Miguel de Cervantes Saavedra

# Don Quixote

Miguel de Cervantes
Saavedra

Miguel de Cervantes Saavedra

# Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha

Übersetzt von Ludwig Tieck

Mit den Illustrationen von Gustave Doré

Jubiläumsausgabe
München 2005

Titel der Originalausgabe:
*El ingenioso hidalgo*
*Don Quixote de la Mancha*
(Madrid 1605)
*Segunda parte del ingenioso cavallero*
*Don Quixote de la Mancha*
(Madrid 1615)

Die Illustrationen von Gustave Doré
erschienen erstmals 1868/69 in Paris

Der Text der Übersetzung folgt der letzten
zu Tiecks Lebzeiten erschienenen Ausgabe,
der dritten verbesserten Auflage von 1852/53

Textredaktion:
Günter Jürgensmeier

Titelbild:
Honoré Daumier, *Don Quichotte,* 1868

Scans:
Günter Jürgensmeier
(ganzseitige Abbildungen),
David Widger

Bildbearbeitung, Layout und Satz:
Günter Jürgensmeier

# Erster Teil

[1605]

Dem
Herzoge von Bejar,
Marques von Gibraleon,
Grafen von Benalcazar, Bañares und Alcocer,
Herrn
der Städte Capilla, Curiel und Burguillos

Im Vertrauen auf die gute Aufnahme und Achtung, die Ew. Exzellenz allen Produkten der Literatur erweist, als ein Fürst, der geneigt ist, die schönen Künste zu begünstigen, vorzüglich diejenigen, die durch ihren Adel sich nicht zum Dienste und zur Gewinnsucht des Pöbels herablassen, bin ich entschlossen, den sinnreichen Edlen Don Quixote von la Mancha an das Licht treten zu lassen, unter dem Schirme von Ew. Exzellenz ruhmvollen Namen, der ich mit der Ehrfurcht, die ich Ihrer Größe schuldig bin, bitte, ihn wohlwollend in Ihren Schutz aufzunehmen, damit er unter dieser Bedeckung, wenn ihm gleich die schöne Zier der Eleganz und Gelehrsamkeit mangelt, die gewöhnlich die Werke zu bekleiden pflegt, die in den Häusern gelehrter Männer geschrieben werden, dennoch dreist vor den Richtstuhl einiger zu erscheinen wage, die, nicht in den Schranken ihrer Unwissenheit zurückgehalten, mit vieler Strenge und weniger Gerechtigkeit fremde Arbeiten zu verdammen pflegen; denn wenn Ew. Exzellenz Ihre helle Einsicht auf meine gute Absicht richten, so werden Sie, wie ich hoffe, die Geringfügigkeit eines so unbedeutenden Dienstes nicht verschmähen.

*Miguel de Cervantes Saavedra*

## Prolog

Müßiger Leser! – Ohne Schwur magst du mir glauben, daß ich wünsche, dieses Buch, das Kind meines Geistes, wäre das schönste, lieblichste und verständigste, das man sich nur vorstellen kann. Ich habe aber unmöglich dem Naturgesetz zuwiderhandeln können, daß jedes Wesen sein Ähnliches hervorbringt; was konnte also mein unfruchtbarer, ungebildeter Verstand anders erzeugen als die Geschichte eines dürren, welken und grillenhaften Sohnes, der mit allerhand Gedanken umgeht, die vorher noch niemand beigefallen sind, geradeso wie einer, der in einem Gefängnisse erzeugt ward, wo jede Unbequemlichkeit zu Hause ist und jedes traurige Geräusch seine Wohnung hat? Die Stille, ein angenehmer Aufenthalt, die Lieblichkeit der Gefilde, die Heiterkeit des Himmels, das Gemurmel der Quellen, die Ruhe des Geistes verursachen es großenteils, daß sich auch die unfruchtbarste Muse fruchtbar zeigt und Geburten ans Licht bringt, durch welche sie Erstaunen und Freude

erregt. Manchmal hat ein Vater einen häßlichen, unliebenswürdigen Sohn, aber die Liebe, die er zu ihm trägt, knüpft ihm eine Binde um die Augen, so daß er seine Fehler nicht sieht oder sie wohl für Annehmlichkeit und geistreiche Züge hält und sie seinen Freunden für Witz und Lieblichkeiten anrechnet. Ich aber, der, wenn ich auch der Vater scheine, nur der Stiefvater des Don Quixote bin, will nicht dem Strome der Sitte folgen, dich nicht, geliebter Leser, wie andere wohl tun, fast mit Tränen in den Augen bitten, daß du die Fehler, die du an diesem Kinde wahrnimmst, vergeben und übersehen mögest; und da du ja weder sein Verwandter noch sein Freund bist und deine Seele für dich und den herrlichsten freien Willen hast, du auch in deinem Hause bist, wo du so unumschränkt herrschest wie der König in seinen Domänen, du auch das gewöhnliche Sprichwort kennst: Unter meinem Mantel trotz ich dem Könige! – welches alles dich von jeder Rücksicht und Verpflichtung freispricht –, so darfst du von dieser Geschichte alles sagen, was dir gut dünkt, ohne Furcht, daß man dich für das Böse schelten noch für das Gute, welches du von ihr sagst, belohnen wird.

Nur wollte ich sie dir nackt und bloß überreichen, ohne den Schmuck eines Prologs, ohne die unzählige Schar der herkömmlichen Sonette, Epigramme und Empfehlungsgedichte, die man vor den Anfang der Bücher zu setzen pflegt: denn ich muß dir gestehen, daß, ob mich des Buches Ausarbeitung wohl einige Mühe kostete, ich doch die für die größte halte, diese Vorrede zu machen, die du jetzt liesest. Oft habe ich die Feder genommen, um sie zu schreiben, und sie ebensooft wieder hingeworfen, weil ich nicht wußte, was ich schreiben sollte. Und indem ich wieder so nachdenkend war, das Papier vor mir, die Feder hinter dem Ohre, den Ellenbogen auf dem Tische und die Hand an der Wange, sinnend, was ich sagen solle, trat plötzlich ein witziger und verständiger Freund zu mir herein, der, als er mich so nachdenkend sah, mich um die Ursache fragte, und ohne sie

ihm zu verhehlen, sagte ich ihm, daß ich auf den Prolog sönne, den ich zur Geschichte des Don Quixote zu schreiben habe, und daß mich dies so anstrenge, daß ich ihn gar nicht schreiben und ebensowenig die Taten dieses edeln Ritters ans Licht stellen wolle. »Denn wie könnt Ihr nur verlangen, daß mich das nicht in Verwirrung setzen solle, was der alte Gesetzgeber, Publikum genannt, sagen wird, wenn er sieht, daß nach Verlauf so vieler Jahre, in denen ich im Schweigen der Vergessenheit schlafe, ich endlich, mit allen meinen Jahren belastet, mit einer Schreiberei hervortrete, die so trocken ist wie eine Binse, ohne Erfindung, dürftig im Stil, arm an Witz und gänzlich von Gelehrsamkeit und Literatur entblößt, ohne Bemerkungen am Rande und ohne Anmerkungen am Ende des Buchs, wie ich doch sehe, daß andre Bücher eingerichtet sind, auch fabelhafte und weltliche, die voller Sentenzen des Aristoteles, Plato und der ganzen Schar der Philosophen stecken, worüber sich alsdann die Leser verwundern und die Verfasser für belesene, gelehrte und beredte Männer halten? Und vollends gar, wenn sie die Heilige Schrift zitieren! Dann hält man einen solchen für einen Sankt Thomas oder einen andern Kirchenlehrer, wobei das Decorum so geistreich beobachtet wird, daß in einer Zeile ein ausschweifender Verliebter geschildert, in der folgenden aber eine christliche Predigt gehalten wird, welches eine Freude und Ergötzung ist, es zu hören oder zu lesen. Alles dieses mangelt meinem Buche, denn ich habe am Rande nichts bemerkt und am Ende nichts angemerkt, noch weniger weiß ich, welchen Autoren ich folge, um sie, wie es alle machen, vor dem Anfange nach dem Alphabet zu ordnen, indem sie beim Aristoteles anfangen und mit dem Xenophon und Zoilus oder Zeuxis endigen, wenn jener auch ein Verleumder und dieser ein Maler war. Auch wird es meinem Buche vor dem Anfange an Sonetten fehlen, wenigstens an solchen Sonetten, die Herzöge, Marquesen, Grafen, Bischöfe, Damen und weltberühmte Poeten zu Verfassern haben; obgleich,

wenn ich zwei oder drei geschickte Freunde darum bäte, ich wohl solche bekommen könnte, daß ihnen die von denjenigen nicht glichen, die mehr Ruf in unserem Vaterlande haben.

Kurz, mein lieber Herr und Freund«, so fuhr ich fort, »ich bin entschlossen, daß der Herr Don Quixote in den Archiven von la Mancha begraben bleibe, bis der Himmel den sende, der ihn mit allen diesen Dingen schmückt, die ihm jetzt mangeln, denn ich bin unfähig, sie zu ergänzen, aus Mangel an Geschick und Gelehrsamkeit, auch weil ich von Natur furchtsam bin, auch zu träge, um Autoren mühsam aufzusuchen, die das sagen, was ich wahrlich ohne sie sagen kann. Daher diese Verwirrung und Spannung, in welcher Ihr mich getroffen habt, und gewiß ist vollgültige Ursache dazu das, was Ihr soeben gehört habt.«

Als mein Freund dies hörte, schlug er sich vor die Stirn, brach in das lauteste Gelächter aus und sagte: »Bei Gott, Bester, nunmehr erst verliere ich eine Täuschung, in welcher ich mich in der ganzen langen Zeit befunden habe, seitdem ich Euch kenne, daß ich Euch immer für verständig und klug in allen Euren Unternehmungen hielt; aber jetzt sehe ich, daß Ihr ebensoweit davon entfernt seid, wie es der Himmel von der Erde ist.

Wie? Ist es möglich, daß so geringfügige Dinge, die so leicht zu machen sind, stark genug sein sollen, einen so reifen Geist, wie der Eurige ist, zu binden und zu verwirren, dem es ein kleines sein muß, durch weit größere Schwierigkeiten zu brechen? Verzeiht, dies entsteht nicht aus Mangel an Geschicklichkeit, sondern aus Überfluß an Trägheit und Ersparnis der Überlegung. Soll ich Euch den Beweis darüber führen? Nun, so hört mir aufmerksam zu, und Ihr werdet sehen, wie ich, indem man eine Hand umwendet, alle Eure Schwierigkeit hebe, allen Mangel, von dem Ihr sprecht, ersetze, der Euch so verwirrt und beängstigt, weshalb Ihr sogar der Welt nicht Euren berühmten Don Quixote schenken wollt, das Licht und den Spiegel der ganzen irrenden Ritterschaft.«

»Nun so sagt doch«, erwiderte ich, ihm aufmerksam zuhörend, »wie wollt Ihr die Leere meiner Furcht ausfüllen und das Chaos meiner Verwirrung in lichte Ordnung bringen?«

Worauf er antwortete: »Zuerst, woran Ihr Euch stoßt, was die Sonette, Epigramme oder Lobgedichte betrifft, die vor Eurem Buche fehlen und die von würdigen, angesehenen Leuten sein müssen, so macht sich dies bald, denn Ihr dürft Euch nur selbst einige Mühe geben, sie zu schreiben und sie nachher zu taufen, und Namen vorsetzen, welche Ihr nur immer wollt, sie dem Priester Johann von Indien zuschieben oder dem Kaiser von Trapezunt, von denen ich weiß, daß sie als berühmte Poeten bekannt waren; und sind sie es auch nicht gewesen und kömmt irgendein Pedant oder Baccalaureus, die Euch deshalb von hinten anfallen und die Wahrheit bezweifeln wollen, so achtet dies keinen Groschen wert, denn wenn sie Euch selbst der Lüge überführen können, so dürfen sie Euch doch die Hand nicht abhauen, womit Ihr es geschrieben habt.

In Ansehung der Bücher und Autoren, die Ihr auf dem Rande zitieren wollt und aus denen Ihr Sentenzen und Phrasen nehmen dürftet, welche in Eurer Geschichte vorkommen, so ist nichts weiter nötig, als daß Euch gerade recht einige Sentenzen oder lateinische Brocken kommen, die Ihr auswendig wißt oder die Euch wenigstens nicht viele Mühe machen, sie aufzusuchen, wie zum Beispiel, wenn Ihr von Freiheit oder Sklaverei sprecht:

*Non bene pro toto libertas venditur auro,*

gleich nennt Ihr auf dem Rande den Horatius, oder wer es sonst gesagt hat; sprecht Ihr von der Macht des Todes, so besinnt Euch nur geschwinde auf das:

*Pallida mors aequo pulsat pede*
*Pauperum tabernas regumque turres.*

Sprecht Ihr von der Freundschaft und Liebe, die Gott auch gegen den Feind befiehlt, so dürft Ihr nur gleich in die Heilige Schrift einbrechen, wo Ihr sogar mit der pünktlichsten Genauigkeit das Wort Gottes selbst gebrauchen könnt:

*Ego autem dico vobis: diligite inimicos vestros.*

Handelt Ihr von schlechten Gedanken, so kommt mit dem Evangelium: ›*De corde exeunt cogitationes malae*‹; von der Unzuverlässigkeit der Freunde, seht da den Cato, der Euch sein Distichon anbietet:

*Donec eris felix, multos numerabis amicos,*
*Tempora si fuerint nubila solus eris,*

und mit diesen lateinischen Sprüchen und ähnlichen halten sie Euch schon für einen Grammatiker, welches in unsern Tagen etwas Ansehnliches und Treffliches ist.

Was aber die Anmerkungen am Ende des Buches betrifft, so dürft Ihr es nur ganz dreiste so machen. Nennt Ihr irgendeinen Riesen in Eurem Buche, so laßt es den Riesen Goliat sein, und bloß mit diesem, der Euch doch so gut wie gar keine Unkosten macht, könnt Ihr schon eine große Anmerkung ausfüllen, denn Ihr dürft nur schreiben: ›Dieser Riese Goliat oder Goliath war ein Philister, den der Schäfer Daniel mit einem Steinwurf im Tale Terebintus tötete, wie es im Buche der Könige erzählt wird, in demselben Kapitel, welches davon handelt.‹

Nach diesem, um Euch als ein Mann zu zeigen, der auch in den humanen Wissenschaften und der Kosmographie erfahren ist, richtet es ein, daß in Eurer Geschichte der Fluß Tajo genannt wird, und gleich ist für Euch eine neue, ausbündige Anmerkung da: ›Der Fluß Tajo führt seinen Namen von einem Könige von Spanien, er entspringt da und da und ergießt sich in den Ozean,

indem er vorher die Mauern der berühmten Stadt Lissabon küßt, auch meint man, daß er Goldsand mit sich führe‹, usw. … Sprecht Ihr von Räubern, so will ich Euch die Geschichte des Cacus schenken, die ich auswendig weiß; wenn von unzüchtigen Weibern, so gibt es ja den Bischof von Mondoñedo, der Euch die Lamia, Lais und Floria liefert, deren Anführung Euch in ziemliches Ansehen setzen wird; wenn von grausamen, so bietet Euch Ovidius die Medea an; wenn von Zauberinnen und Hexen, so hat Homerus die Kalypso und Virgilius die Circe; wenn von tapfern Feldherren, so gibt Julius Caesar sich Euch selbst in seinen *Kommentarien,* und Plutarch gibt Euch tausend Alexander; wenn Ihr von Liebe sprecht, so trefft Ihr, wenn Ihr nur ein Quentchen Italienisch wißt, auf den Leo Hebraeus, der Euch das Maß häuft, und wollt Ihr nicht deshalb in fremde Länder wandern, so habt Ihr ja den Fonseca *Von der Liebe Gottes* zu Hause, wo Ihr und der Scharfsinnigste so viel über diese Materie finden wird, als sein Herz nur wünscht. Kurz, Ihr braucht nichts weiter zu tun, als diese Namen zu nennen oder diese Geschichten, die ich soeben genannt habe, in die Eurige aufzunehmen, und dann laßt mich nur für die Bemerkungen und Anmerkungen sorgen, denn ich schwöre Euch, daß ich den ganzen Rand vollschreiben und wohl vier Bogen am Ende des Buches verderben will.

Laßt uns jetzt auf die Zitation der Autoren kommen, die man in andern Büchern findet und die in dem Eurigen fehlen. Diesem abzuhelfen, gibt es ein sehr bequemes Mittel, denn Ihr braucht nur eins von den Büchern zu nehmen, in denen sie alle von A bis Z zitiert sind; denn dieses nämliche Alphabet müßt Ihr Eurem Buche einverleiben; sieht man auch die Lüge ganz deutlich, so tut Euch das nichts, da Ihr alle diese Autoren nicht braucht; und vielleicht ist doch einer oder der andre so einfältig, daß er glaubt, Ihr hättet sie wirklich alle bei Eurer einfachen, schlichten Erzählung genützt; und wenn dies auch zu weiter nichts dient, so wird jenes weitläufige Verzeichnis von Autoren wenigstens

dazu dienen, dem Buche eine plötzliche Autorität zu verschaffen, um so mehr, da sich niemand die Mühe geben wird, zu untersuchen, ob Ihr ihnen gefolgt seid oder nicht, da dies nichts zur Sache tut; da vorzüglich, wenn ich es anders recht begreife, dieses eine Buch gar nichts von denen Dingen bedarf, die, wie Ihr sagt, ihm mangeln, denn das ganze Buch ist gegen die Ritterbücher gerichtet, die Aristoteles nicht kannte, die der heilige Basilius nicht erwähnt und Cicero niemals anführt; auch gehören in die Erzählung seiner erdichteten Torheiten nicht die Pünktlichkeiten der Wahrheit noch die Beobachtungen der Astrologie, auch sind hier keine geometrischen Messungen von Belang noch die Widerlegung der Argumente, deren sich die Rhetorik bedient; auch soll keinem eine Predigt gehalten werden, indem das Weltliche mit dem Göttlichen vermischt wird, eine Art von Mischung, mit welcher sich kein christlicher Verfasser schmücken sollte, sondern es soll nur die Nachahmung dessen erreichen, was es beschreiben will, und um so vollendeter diese ist, um so vollendeter wird das Beschriebene sein; und da diese Eure Schriftstellerei zum Hauptzwecke hat, das Ansehen zu vernichten, in dem bei der Welt und dem Haufen die Ritterbücher stehen, so habt Ihr auch nicht nötig, den Philosophen Sentenzen, dem Worte Gottes Lehren, den Poeten Fabeln, den Rhetorikern Reden und den Heiligen Wunder abzubetteln; sondern Euer Augenmerk ist, Eure Erzählung in einem einfachen, ausdrucksvollen, edlen und geziemenden Stil zu verfassen, daß Eure Perioden sich wohlklingend und anständig fortbewegen und daß Ihr nach Eurer Absicht alles deutlich darstellt, ohne Eure Ideen durch Spitzfindigkeit oder Dunkelheit zu verwirren. Bewirkt, daß beim Lesen Eures Buches der Melancholische zum Lachen bewegt, der Lacher noch aufgeräumter werde, daß der Einfältige sich ergötze und der Verständige die Erfindung bewundere, daß der Ernste sie nicht verwerfe und der Klügere sie nicht verachte. Kurz, richtet Euer Augenmerk dahin, das schlecht gegründete Gebäude dieser Ritterbücher zu

zerstören, die von so vielen gehaßt und von noch mehrern gerühmt werden; denn wenn Euch dies gelingt, so ist Euch nichts Kleines gelungen.«

Mit andächtigem Stillschweigen hörte ich, was mein Freund mir sagte, und seine Gedanken waren mir so einleuchtend, daß ich sie alle, ohne mit ihm zu disputieren, billigte, ja mir selbst vornahm, aus ihnen diesen Prolog zu bilden, in welchem du nun, freundlicher Leser, den Verstand meines Freundes siehst, mein Glück, ihn zu einer Zeit zu finden, da mir guter Rat so nötig war, und deinen Trost, so wahrhaft und ohne Umänderungen die Geschichte des berühmten Don Quixote von la Mancha zu erhalten, der, wie alle Einwohner auf dem Gefilde Montiel behaupten, der keuscheste Verliebte sowie der tapferste Ritter gewesen ist, den man wohl seit vielen Jahren in jenen Gegenden gesehen hat. Ich will dir den Dienst nicht sehr hoch anrechnen, den ich dir damit erweise, daß ich dich mit einem so merkwürdigen und ehrenvollen Ritter bekannt mache; aber das verlange ich von dir, daß du mir für die Bekanntschaft seines berühmten Stallmeisters Sancho Pansa danken sollst, in welchem ich alle stallmeisterliche Lieblichkeit, die in den Scharen der unnützen Ritterbücher zerstreut ist, habe vereinigen wollen. Und hiemit Gott befohlen, der mich auch nicht vergessen möge.

*Lebe wohl!*

## An das Buch des Don Quixote von la Mancha Urganda die Unbekannte

Wünschest du dich, Buch, zu gu—
Lesern nun hinzubege—
Wird kein Schwätzer dir ausle—
Deine Absicht als Untu—
Um so mehr du aber su—
Wirst, nur zu entgehn den To—
Werden sie dich nicht versch o—
Treffen sie den Kopf des Na—
Niemals, werden sie doch ra—
Zeigen, daß sie kluggezo—

Weil nun die Erfahrung leh—
Wer den starken Baum wird su—
Find't im Schatten sichre Ru—
In Bejar will Glück dir ge—
Königsstamm zu deinem Se—
Der als Frucht Fürsten erzo—
Blühend jetzt mit dem Herzo—
Dem Alexanders Gemü—
Fleh den Schutz, stets war dem Küh—
Auch das gute Glück gewo—

Von dem edel kühn Mancha—
Kündest du die Abenteu—
Dem die Bücher ungeheu—
Hirn und Haupt verkehret ha—
Tapfre Ritter, Waffen, Da—

Haben ihn so aufgefo—
Daß wie Orlando furio—
Er in edler Liebeswei—
Sich erstritt durch Schwertesstrei—
Dulcinea von Tobo—

Unbescheidne Hierogly—
Laß nicht in das Schild dir prä—
Ist Figur schon alles, zäh—
Wenig Augen auch im Spie—
Hast du Demut dir erkie—
Wird kein Spötter dir zuru—
Daß Don Alvaro de Lu—
Daß Hannibal von Kartha—
Daß der König Franz in Spa—
Klagten das Rad der Fortu—

Da der Himmel nicht gege—
Daß du so gelehrt erschie—
Wie der Neger Juan Lati—
Drum laß die latein'schen Re—
Prahl auch nicht mit feinem We—
Spiele nicht den Philoso—
Das Gesicht wird krumm gezo—
Fragen, wer Verstand zum Le—
Bester, kommst du so mit De—
Her zum Tanze und mit Spo—?

Einfach deine Straße ge—
Sorge nicht um andrer Sa—
Wer viel schwatzt, dem geht der Bra—
Gerne stille aus dem We—
Denn mitunter trifft auf Schlä—

Wer sich spaßhaft denkt zu zei—
Den Ruhm suche zu errei—
Daß nichts Böses von dir sa—
Niemand kann, denn ew'gen Ta—
Hat, wer nur druckt Narrentei—

Nur dem Unsinn macht es Freu—
Da die Fenster doch nur glä—
Steine in die Hand zu neh—
Und sie in das Haus zu schleu—
Doch Verstand wird es bezeu—
Wenn die Werke so geschrie—
Daß Bescheidenheit sie zie—
Denn wer vollgedruckt die Bo—
Zu erfreuen junge To—
Steht als Narr nur selbst am Zie—

## Amadis von Gallia
## an
## Don Quixote von la Mancha

*Sonett*

Du, der du nachgeahmt mein jammernd Leben,
Dem ich mich einst, abwesend und gekränket,
Aus frohem Stand in Buße tief versenket,
Dort auf der Armut Felsen hingegeben;

Du, den die Augen bei dem bangen Streben
Mit reichlichem, doch salz'gem Naß getränket,
Dem Erd' auf Erde magre Kost geschenket,
Dich Silbers, Kupfers, Zinns zu überheben:

Leb im Vertraun, es werd auf ew'ge Zeiten,
Solang zum mind'sten in der vierten Sphäre
Der blond' Apollo mag die Rosse treiben,

Dein Name seinen Heldenruhm verbreiten,
Dein Vaterland genießen höchster Ehre,
Dein weiser Tatenschreiber einzig bleiben.

## Don Belianis von Graecia
## an
## Don Quixote von la Mancha

*Sonett*

Gesagt, getan, gequetscht, zermalmt, zerrissen
Ward mehr von mir als Rittern aller Zeiten;
Ich gab, gezählt zu Tapfern wie Gescheiten,
Rach' tausend, Tod zehntausend Beschwernissen;

Auf Taten ew'gen Ruhmes so beflissen
Wie auf der Liebe süße Artigkeiten,
War Zwerg für mich jedweder Ries' im Streiten,
In Punkten des Duells war groß mein Wissen;

Zu Füßen mußte sich Fortuna schmiegen,
Den Schopf des kahlen Glücks faßt' im Getümmel
Die Klugheit, die von echtem Korn und Schrote;

Doch wie auch stets mein Glück hoch mußte fliegen
Über den Mond und strahlen durch die Himmel,
Neid ich die Taten dir, großer Quixote.

## Die Dame Oriana
## an
## Dulcinea von Toboso

*Sonett*

Hätt, schöne Dulcinea, sich's gemacht
Und mochte sich's zu meinem Frieden schicken,
Mich in Tobos' statt London zu erblicken,
Es ward Mirflor zum Opfer dir gebracht!

Hätt ich mit deinem Sinn und deiner Tracht
Doch meinen Geist und Körper dürfen schmücken,
Hätt ich gesehn, den du mochtest beglücken,
Den Ritter groß, in ungeheurer Schlacht!

Hätt ich gekonnt den Amadis vermeiden,
So keusch verharren, wie es dir gelungen,
Mit deinem sitt'gern Edlen Don Quixote!

Ich wär beneidet, brauchte nicht zu neiden,
Von Freude ward ich, nicht von Schmerz durchdrungen,
Dann labte mich Genuß vom besten Schrote.

## Gandalin,
## Stallmeister des Amadis von Gallia,
## an
## Sancho Pansa,
## Stallmeister des Don Quixote

*Sonett*

Gegrüßt sei, großer Mann, dem Heil und Glücke,
Als sie ihn in Stallmeisterdienste stellten,
Mit Sanftmut und Verstand so alles hellten,
Daß er sie überstand ohn' Schimpf und Tücke.

Die Sichel, Hacke und der Pflug sind Stücke
Nicht Ritterschaft zuwider, jetzt darf gelten
Schlichtheit des Knappen: Darum muß ich schelten
Den Stolzen, der zum Mond sucht eine Brücke;

Daß ich nicht Esel, Namen von dir habe!
Auch auf den Schnappsack ist mein Neid gerichtet,
Worin sich deine kluge Vorsicht zeiget.

Nochmals gegrüßt, o Sancho, wackrer Knabe,
Von dem der spanische Ovid gedichtet,
Der sich mit einer Kopfnuß vor dir neiget.

## Der Dichter, der scherzende, an Sancho Pansa und Rozinante

Sancho Pansa ich Stallmei—
Des Manchaners Don Quixo—
Immer bin ich fortgeflo—
Mich als klugen Mann zu zei—
Hasenpanier zu ergrei—
Ist die beste Staatsmaxi—
Feldherrn rühmt das Retiri—
Das ist Celestinens Leh—
Dieses Buchs, das himmlisch wä—
Wenn es Ird'sches mehr verschwie—

*An Rozinante*

Rozinant' bin ich, der ho—
Enkelsohn des Babie—
Für die Sünden, die gesche—
Dient ich einem Don Quixo—
Elend schien ich und verschro—
Doch mein Pferdesinn war kla—
Nie entging mir Stroh und Ha—
Das lernt ich von Lazari—
Der ein'n Halm wußt einzuschie—
Daß ihm Wein lief in den Schna—

## Der rasende Orlando
## an
## Don Quixote von la Mancha

*Sonett*

Bist auch nicht Pair, darf dir kein Gleicher nahn,
Du konntest Pair sein unter tausend Pairen,
Doch dir gleich keiner, so viel immer wären,
Den nie besiegt, stets Siegerheld sie sahn!

Orland' bin ich, Quixote, im Liebeswahn
Trieb mich Angelika zu fernen Meeren,
Opfernd dem Ruhm auf seinen Weihaltären
Die Tatkraft, die nicht tilgt Vergessens Zahn.

Dir gleich nicht kann ich sein, den Vorzug bieten
Muß jeder deinem Ruhm, den Heldentaten,
Wenn sich auch dir der Sinn wie mir verrückte;

Doch mir gleich bist du, wenn du wilde Scythen
Und stolze Mohren zähmst, daß uns verraten
Man nennt und beid' in Liebe Unbeglückte.

## Der Ritter des Phoebus
## an
## Don Quixote von la Mancha

*Sonett*

Mein Schwert darf sich dem Euren nicht vergleichen,
Ihr, span'scher Phoebus, Blume aller Feinen,
Mein Arm ermißt sich nicht der Kraft des deinen,
Dem Morgenstrahl, dem Mond und Stern' erbleichen.

Ich wies ab Kaisertum, samt Königreichen,
Dem roten Orient mocht ich dies verneinen,
Zu sehn das hocherhabne Antlitz scheinen
Der Claridian', Auroras Liebeszeichen;

Sie mein, mir heller vor dem Morgenrote,
Entfernt, verschmäht bebten die Ungetüme
Der Hölle mir, so wollt mein Mut erheischen;

Doch Ihr, Quixote, verklärt ruhmreicher Gote,
Macht, daß um Dulcinee die Welt Euch rühme,
Durch Euch hat sie den Ruhm der Klugen, Keuschen.

## Der Soldan
## an
## Don Quixote von la Mancha

*Sonett*

Obwohl, Herr Quixote, Albertät nichtsnutzig
Euch Haupt und Hirn gar lästerlich verschoben,
Seid jedenfalls des Vorwurfs Ihr enthoben,
Als wärt Ihr Mann der Werke schlecht und schmutzig;

Sein Zeuge Eure Tathandlungen trutzig,
Der Unbill Steurung wolltet Ihr erproben,
Da prügelt Euch mit Knitteln und mit Kloben
Das Lumpenpack, das schlecht gesinnt und prutzig:

Und wenn Eur' vielsüß liebe Dulcinea
Euch auch erwiesen hat gleichsam Schimpfierung,
Gleichgültig Euer Huld'gen von sich schiebend,

So sei Tröstjammer Euch in diesem Weh da,
Daß Sancho nicht verstand Kupplerhantierung,
Er dumm war, herbe sie, Ihr nicht ernst liebend.

## Gespräch zwischen Babieca und Rozinante

*Sonett*

B.: Wie seid Ihr, Rozinante, schmal gemessen!
R.: Man frißt ja nichts und muß sich immer plagen.
B.: Wie steht's mit Hafer und des Strohes Lagen?
R.: Nicht einen Bissen läßt mein Herr mich essen.
B.: Ei, Freund, Ihr seid unartig und vermessen,
Mit Eselszunge nach dem Herrn zu schlagen.
R.: Er bleibt ein Esel, war's seit jungen Tagen;
Er ist verliebt, nun könnt Ihr's selbst ermessen.
B.: Ist Lieben Torheit? R.: Doch gewiß nicht weise.
B.: Ihr seid ein Philosoph. R.: Das kommt vom Fasten.
B.: Beklagt Euch denn bei unsres Ritters Knappen.
R.: Was hilft's mir, daß ich meine Not beweise,
Wenn Herr und Diener unter gleichen Lasten
In die Rapuse gehn mit ihrem Rappen?

# I. BUCH

## 1. Kapitel

*Handelt von dem Stande und der Lebensweise des ruhmvollen Edlen Don Quixote von la Mancha*

In einem Dorfe von la Mancha, dessen Namen ich mich nicht entsinnen mag, lebte unlängst ein Edler, einer von denen, die eine Lanze auf dem Vorplatz haben, einen alten Schild, einen dürren Klepper und einen Jagdhund. Eine Olla, mehr von Rind- als Hammelfleisch, des Abends gewöhnlich kalte Küche, des Sonnabends arme Ritter und freitags Linsen, sonntags aber einige gebratene Tauben zur Zugabe verzehrten drei Vierteile seiner Einnahme. Das übrige ging auf für ein Wams vom besten Tuch, Beinkleider von Samt für die Festtage, Pantoffeln derselben Art, ingleichen für ein auserlesenes ungefärbtes Tuch, womit er sich in den Wochentagen schmückte. Bei ihm lebte eine Haushälterin, die die Vierzig verlassen, und eine Nichte, die die Zwanzig noch nicht erreicht hatte, zugleich ein Bursche, in Feld- und Hausarbeit gewandt, der sowohl den Klepper sat-

telte als auch die Axt zu führen wußte. Das Alter unsers Edlen war an den Funfzigern. Er war von frischer Konstitution, mager, von dürrem Gesichte, ein großer Frühaufsteher und Freund der Jagd. Es gibt einige, die sagen, daß er den Zunamen Quixada oder Quesada führte – denn hierin findet sich einige Verschiedenheit unter den Schriftstellern, die von diesen Begebenheiten Meldung getan –, obgleich es sich aus wahrscheinlichen Vermutungen schließen läßt, daß er sich Quixana nannte. Dies aber tut unserer Geschichtserzählung wenig Eintrag; genug, daß wir in keinem Punkte von der Wahrheit abweichen.

Es ist zu wissen, daß obgenannter Edler die Zeit, die ihm zur Muße blieb – und dies betrug den größten Teil des Jahres –, dazu anwandte, Bücher von Rittersachen mit solcher Liebe und Hingebung zu lesen, daß er darüber fast die Ausübung der Jagd als auch die Verwaltung seines Vermögens vergaß; ja, seine Begier und Torheit hierin ging so weit, daß er unterschiedliche von seinen Saatfeldern verkaufte, um Bücher von Rittertaten anzuschaffen, in denen er lesen möchte; auch brachte er so viele in sein Haus, als er deren habhaft werden konnte. Unter allen schienen ihm keine so trefflich als die Werke, die der berühmte Feliciano de Silva verfertigt hat, die Klarheit seiner Prosa und den Scharfsinn seiner Perioden hielt er für Perlen, fürnehmlich wenn er auf Artigkeiten oder Ausforderungen stieß, als wenn an vielen Orten geschrieben steht: ›Das Tiefsinnige des Unsinnlichen, das meinen Sinnen sich darbeut, erschüttert also meinen Sinn, daß ich über Eure Schönheit eine vielsinnige Klage führe.‹ Oder wann er las: ›Die hohen Himmel, die Eure Göttlichkeit göttlich mit den Gestirnen bewehrt, haben Euch die Verehrung der Ehre erregt, womit Eure Hoheit geehrt ist.‹ Mit diesen Sinnen verlor der arme Ritter seinen Verstand und studierte, die Meinung zu begreifen und zu entwickeln, die Aristoteles selbst nicht enthüllt und begriffen hätte, wenn er auch bloß darum auferstanden wäre. Er war nicht sonderlich mit den Wunden

zufrieden, die Don Belianis austeilte und empfing, denn er gedachte, daß, wenn ihn auch die größten Meister geheilt hätten, ihm dennoch kein Antlitz übrigbleiben und sein Körper nur aus Narben und Malen bestehen könne. Doch gab er darin dem Autor Beifall, daß er sein Buch mit dem Versprechen eines unzuvollendenden Abenteuers beschließt, und oft kam ihm der Gedanke, die Feder zu ergreifen und es genau und wörtlich, wie jener versprochen, fortzuführen; auch hätte er es ohne Zweifel getan, wenn ihn nicht größere und anhaltende Gedanken abgehalten hätten. Es traf sich, daß er oft in Streit mit dem Pfarrer seines Dorfes geriet – der ein gelehrter Mann war und zu Siguenza graduiert –, wer von beiden ein größerer Ritter sei, ob Palmerin von England oder Amadis von Gallia. Aber Meister Nicolas, der Barbier desselbigen Ortes, meinte, daß keiner dem Ritter des Phoebus gleich sei, oder wenn sich einer mit ihm messen dürfe, so sei es Don Galaor, der Bruder des Amadis von Gallia, denn dessen Art und Weise sei für alle Fälle gerecht: denn er sei kein zimpferlicher Ritter noch eine solche Tränenquelle wie sein Bruder, auch sei er in Ansehung der Tapferkeit ebensogut beschlagen.

Kurz, er verstrickte sich in seinem Lesen so, daß er die Nächte damit zubrachte, weiter und weiter, und die Tage, sich tiefer und tiefer hineinzulesen; und so kam es vom wenigen Schlafen und vielen Lesen, daß sein Gehirn ausgetrocknet wurde, wodurch er den Verstand verlor. Er erfüllte nun seine Phantasie mit solchen Dingen, wie er sie in seinen Büchern fand, als Bezauberungen und Wortwechsel, Schlachten, Ausforderungen, Wunden, Artigkeiten, Liebe, Qualen und unmögliche Tollheiten. Er bildete sich dabei fest ein, daß alle diese erträumten Hirngespinste, die er las, wahr wären, so daß es für ihn auf der Welt keine zuverlässigere Geschichte gab. Er behauptete, Cid Ruy Diaz sei zwar ein ganz guter Ritter gewesen, er sei aber durchaus nicht mit dem Ritter vom brennenden Schwerte zu vergleichen, der mit

H. PISAN

einem einzigen Hiebe zwei stolze und ungeschlachte Riesen mitten durchgehauen habe. Besser vertrug er sich mit Bernardo del Carpio, weil er bei Roncesvalles den bezauberten Roland umgebracht, indem er die Erfindung des Herkules nachgeahmt, der den Antaeus, den Sohn der Erde, in seinen Armen erwürgte. Viel Gutes sagte er vom Riesen Morgante, der, ob er gleich vom Geschlechte der Riesen abstammte, die alle stolz und unumgänglich sind, sich allein leutselig und artig betrug. Über alle aber ging ihm Reinald von Montalban, besonders wenn er ihn sah aus seinem Kastell ausfallen, rauben, was er konnte, wenn er dann sogar das Bild des Mahomed von jenseits des Meeres entführte, welches ganz golden war, wie es die Geschichte besagt. Er hätte, um dem Verräter Galalon nach Lust Tritte geben zu können, gern seine Haushälterin und, als Zugabe, auch seine Nichte weggeschenkt.

Als er nun mit seinem Verstande zum Beschluß gekommen, verfiel er auf den seltsamsten Gedanken, den jemals ein Tor auf der Welt ergriffen hat: nämlich es schien ihm nützlich und nötig, sowohl zur Vermehrung seiner Ehre als zum Besten seiner Republik, ein irrender Ritter zu werden und mit Rüstung und Pferd durch die ganze Welt zu ziehen, um Abenteuer aufzusuchen und alles das auszuüben, was er von den irrenden Rittern gelesen hatte, alles Unrecht aufzuheben und sich Arbeiten und Gefahren zu unterziehen, die ihn im Überstehen mit ewigem Ruhm und Namen schmücken würden. Der Unglückliche stellte sich vor, daß er mindestens zum Lohn seines tapfern Arms als Kaiser von Trapezunt würde gekrönt werden, und mit diesen schönen Gedanken, angefrischt von seiner seltsamen Leidenschaft, dachte er nun darauf, seine Entwürfe in Ausübung zu setzen. Zuerst begann er damit, einige Waffenstücke zu reinigen, die er von seinen Urgroßvätern geerbt und die, gänzlich mit Rost und Staub bedeckt, vergessen in einem Winkel lagen. Er putzte und schmückte sie, so gut er konnte; er sah aber

gleich, daß ein wesentliches Stück mangelte, daß er nämlich keinen Visierhelm, sondern nur eine Pickelhaube vorfand; aber seine Erfindsamkeit half dem ab, denn er verfertigte aus Pappen etwas wie einen halben Helm, das, mit der Pickelhaube verbunden, den Anschein eines vollständigen Helmes gewann. Es ist wahr, daß, um zu erproben, ob er stark genug sei, die Gefahr eines Kampfs auszuhalten, er sein Schwert zog und zwei Hiebe auf ihn führte, aber schon mit dem ersten das wieder vernichtet hatte, was er in einer Woche gearbeitet. Ihm gefiel die Leichtigkeit nicht, mit der er sein Werk zerstört hatte, und um sich vor dieser Gefahr zu sichern, arbeitete er es von neuem, fügte inwendig einige Eisenstäbe so an, daß er mit der Tüchtigkeit zufrieden war, und ohne eine andre Probe zu machen, hielt er sich für überzeugt, daß dieser der trefflichste Visierhelm sei.

Sogleich ging er, seinen Klepper zu besuchen; ob dieser nun gleich unzählige Schäden und mehr Gebrechen als das Pferd des Gonela hatte, das nur Haut und Knochen war, so schien es ihm doch, als wenn sich weder der Bucephalus Alexanders noch der Babieca des Cid mit ihm messen dürften. Vier Tage verstrichen, indem er sann, welchen Namen er ihm beilegen solle, denn – wie er zu sich selber sagte – es sei unanständig, wenn das Pferd eines so berühmten Ritters, und das an sich so trefflich sei, keinen bekannten Namen führe. Er suchte nämlich den Namen so einzurichten, daß man daraus begriffe, was es vorher gewesen, ehe es einem irrenden Ritter gedient, und was es nun sei; indem es der Vernunft gemäß, daß so, wie es einen andern Herrn bekomme, ihm auch ein anderer Name zukommen müsse, der es ziere und sich für das neue Amt und die neue Lebensweise gezieme, in die es nun eingehe. Darauf, von den vielen Namen, die er bildete, vernichtete und vertilgte, umarbeitete, wegwarf und wieder annahm, um den besten zu erfinden, wählte er endlich die Benennung *Rozinante,* ein nach seinem Urteil erhabener, volltönender und bedeutungsvoller Name, bezeichnend, daß er

ein Klepper gewesen, ehe er seinen jetzigen Stand bekommen, auch daß er der erste und fürnehmste von allen Kleppern auf der Welt sei.

Da ihm dieser Name für sein Pferd so nach seinem Geschmacke gelungen, so suchte er einen andern für sich selbst. In dem Nachsinnen darüber verstrichen wieder acht Tage, und nun geschah es endlich, daß er sich *Don Quixote* nannte. Woher – wie gesagt wird – die Verfasser dieser wahrhaftigen Geschichte Gelegenheit genommen, zu behaupten, daß er ganz ohne Zweifel Quixada und nicht Quesada geheißen, wie andere meinen wollen. Da er aber gedachte, daß der tapfere Amadis sich nicht begnügt, sich bloß trocken Amadis zu nennen, sondern noch den Namen seines Reiches und Vaterlandes hinzugefügt, um es berühmt zu machen, und sich daher *Amadis von Gallia* betitelt habe, so stehe es ihm ebenfalls als einem wackern Ritter zu, den Namen seines Landes beizufügen, und er benamte sich also *Don Quixote von la Mancha.* Hiermit erklärte er nach seiner Meinung Vaterland und Geburtsgegend genau und ehrte sie zugleich, indem er den Zunamen von ihr entlehnte.

Die Rüstung war gesäubert, die Haube zum Helm gemacht, dem Klepper ein Name gegeben, sein eigner festgesetzt; er sah ein, daß nun nichts fehle, als eine Dame zu suchen, in die er sich verlieben könne; denn ein irrender Ritter ohne Liebe sei ein Baum ohne Laub und Frucht, ein Körper ohne Seele. Er sprach zu sich selbst: Wenn ich nun zur Strafe meiner Sünden oder zu meinem Glücke gleich hier auf irgendeinen Riesen treffe – wie dies denn gewöhnlich irrenden Rittern begegnet – und ich ihn in einem Anlaufe niederrenne oder ihn mitten durchhaue, oder kurz, ihn überwinde und bezwinge, wär es nicht gut, jemand zu haben, zu dem ich ihn schickte, sich zu präsentieren? Wenn er dann hineinträte, vor meiner süßen Herrin sich auf die Knie niederließe und mit demütiger und unterwürfiger Stimme spräche: Meine Herrscherin, ich bin der Riese Caraculiambro, Herr der

Insel Malindrania, den im Zweikampfe der niemals hinlänglich gepriesene Ritter Don Quixote von la Mancha überwand, und mir befahl, mich Eurer Gnaden zu präsentieren, damit Ihro Hoheit nach Ihrem Wohlgefallen mit mir schalte. – O wie erfreut war unser wackrer Ritter, als er diese Rede gehalten, noch mehr aber, als er wußte, wem er den Namen seiner Dame geben solle. Es war, wie man glaubt, in einem benachbarten Dorfe ein Bauermädchen von gutem Ansehen, in die er einmal verliebt gewesen war, welches sie aber – wie sich versteht – nie erfahren, sie sich auch nie darum gekümmert hatte. Sie hieß Aldonza Lorenzo und schien ihm tauglich, ihr den Titel der Herrin seiner Gedanken zu geben. Er suchte nun einen Namen, der dem seinigen etwas entspräche und der auch Fügung und Richtung zu einer Prinzessin und Herrscherin nähme, und er nannte sie daher *Dulcinea von Toboso,* denn sie war aus Toboso gebürtig; ein Name, nach seinem Urteil, musikalisch, fremdtönend und bezeichnend wie alle übrigen, die er zu seinem Gebrauche erfunden hatte.

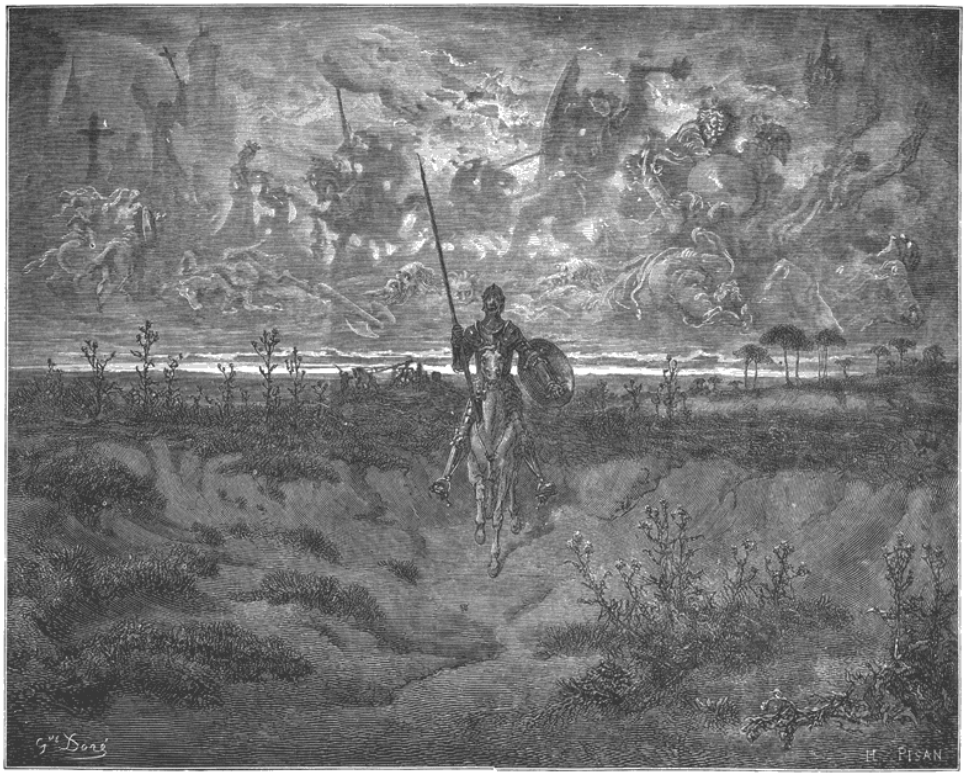
## 2. Kapitel

*Handelt von dem ersten Aufbruch des scharfsinnigen Don Quixote aus seinem Besitztume*

Da er diese Vorkehrungen getroffen, mochte er es nicht länger aufschieben, seinen Vorsatz ins Werk zu richten, denn ihn drängte der Nachteil, der nach seiner Meinung der Welt durch seine Verzögerung erwüchse; ihn rief das Unrecht, das er vertilgen, die Ungebühr, die er einrichten, die Beschwer, die er aufheben, Mißbräuche, die er bessern, und Verschuldungen, die er vergelten müsse. Ohne also irgend jemanden seinen Vorsatz mitzuteilen und ohne daß ihn einer bemerkte, rüstete er sich eines Morgens vor dem Tage – der einer der heißesten im Julius war – mit allen Waffenstücken, bestieg den Rozinante, setzte den übel gemachten Helm auf, faßte das Schild und ergriff die Lanze und zog durch eine kleine Tür des Hinterhofes aufs Feld hinaus, sehr zufrieden und vergnügt, daß sein guter Vorsatz einen so leichten Anfang gewann. Kaum aber sah er sich auf dem Felde, als ihn ein furchtbarer Gedanke mit solcher Gewalt befiel, daß er beinah sein angefangenes Unternehmen gänzlich aufgegeben hätte. Es kam ihm nämlich ins Gedächtnis, daß er noch kein geschlagener Ritter sei und daß er also nach den Gesetzen der Ritterschaft mit keinem Ritter einen Waffenkampf

weder halten könne noch dürfe, daß er ferner als neuer Ritter weiße Waffen führen müsse, ohne Sinnbild auf dem Schilde, bis seine Tugend ihm eins gewinne. Diese Vorstellungen erschütterten seinen Vorsatz heftiglich, aber seine Torheit, mächtiger als jeder andre Grund, gab ihm ein, daß er sich vom ersten, auf den er träfe, zum Ritter wolle schlagen lassen, in Nachahmung vieler andern, die ebenso verfahren, wie er in den Büchern gelesen, die ihn in diesen Zustand versetzt hatten. Was die Weiße der Waffen beträfe, so gedachte er sie, wenn er Zeit und Muße fände, so hell zu schleifen, daß sie den gefallenen Schnee an Weiße überträfen. Hiermit beruhigte er sich und setzte seinen Weg fort, ohne einen andern zu suchen, als den sein Pferd eingeschlagen, denn er meinte, daß dies die Kunst sei, Abenteuer zu beginnen.

Indem nun unser nagelneuer Abenteurer fortritt, sprach er zu sich selber also: Es leidet keinen Zweifel, daß in künftigen Zeiten, wenn die wahrhafte Geschichte meiner Taten an das Licht tritt, der Weise, der sie schreibt, gewiß nicht ermangelt, von meinem ersten so frühen Auszuge also anzuheben: Der feuerrote Apollo hatte kaum über das Angesicht der großen, weitstreckigen Erde die güldenen Fäden seines schönen Haupthaares verbreitet; kaum hatten die kleinen, buntgemalten Vögelein mit ihren Harfenzungen die rosige Aurora mit süßer, honiglieblicher Harmonie begrüßt, die das weiche Bett des eifersüchtigen Gemahls verließ und durch die Tore und Balkone des manchanischen Horizonts sich den Sterblichen zeigte, als der berühmte Ritter Don Quixote von la Mancha die müßigen Federn verließ, sein berühmtes Roß Rozinante bestieg und begann, über das alte und wohlbekannte Feld Montiel zu reiten. – Er ritt jetzt in der Tat durch diese Gegend und fuhr weiter fort: O beglückte Zeit, beglücktes Menschenalter! in dem meine preisvollen Taten ans Licht treten werden, die verdienen, daß man sie in Erz gießt, in Marmor haut und auf Tafeln zum Gedächtnis der künftigen


Gᵘᵉ Doré
H. PISAN

Zeiten malt! O du weiser Zauberer, wer du auch sein magst, dem es aufbehalten ist, die Chronik dieser Wundergeschichte zu stellen, o vergiß, ich flehe dich, den wackern Rozinante nicht, meinen unzertrennlichen Gefährten auf jedem Wege und in jeglicher Bahn. – Darauf sprach er, als wäre er in der Tat verliebt gewesen: O Prinzessin Dulcinea! Herrin dieses gefangenen Herzens! Wie gar so schwere Trübsal habt Ihr mir auferlegt, mich verbannend und härtiglich mir sogar Kummer schaffend, daß Ihr mir anbefehlt, nicht vor Eurer Schönheit mich zu zeigen: Wohl gefalle Euch, Herrin, das Euch unterworfene Herz in Erinnerung zu fassen, das so Großes um willen Eurer Liebe leidet.

An diese Ausrufungen fügte er noch andern Unsinn, alles, wie er in seinen Büchern gefunden hatte, indem er sich bemühte, ihre Sprache, soviel es ihm möglich war, nachzuahmen. Auf diese Weise zog er so langsam fort, und die Sonne schien so eilig und brennend hernieder, daß dies hinreichend gewesen wäre, ihm die Sinne zu verrücken, wenn er welche gehabt hätte. Er zog den ganzen Tag fort, ohne daß er auf etwas stieß, das der Erzählung würdig war, worüber er fast verzweifelte, denn er wünschte nur Gelegenheit, um sogleich an irgendwem die Tapferkeit seines starken Armes erproben zu können.

Es sind Autoren der Meinung, daß das erste Abenteuer, das ihm begegnete, das am Passe Lapice gewesen. Andere führen dasjenige mit den Windmühlen auf, aber alles, was ich hierin erforschen können und was in den Jahrbüchern von la Mancha geschrieben steht, ist, daß er den ganzen Tag fortzog und daß am Abend sein Roß und er vor Hunger beinah gestorben waren.

Er schaute nach allen Seiten um, ob er nicht ein Kastell erspähen könne oder eine Schäferhütte, um sich zu erquicken und seiner großen Not abzuhelfen. Endlich erblickte er unfern dem Wege, auf dem er ritt, eine Schenke, die ihm wie ein Stern entgegenschien, der ihn mindestens in den Torweg, wenn auch

nicht in das hohe Burgtor seiner Erlösung führte. Er eilte dorthin und erreichte sie mit dem Anbruche des Abends. Unter der Tür standen von ungefähr zwei junge Mädchen, von denen, die man die *gutwilligen* nennt, die mit einigen Maultiertreibern, welche in dieser Schenke ihr Nachtlager hielten, nach Sevilla gingen. Wie nun unserm Abenteurer alles, was er dachte, sah oder sich einbildete, so erschien und sich zutrug, wie er es gelesen hatte, so kam es ihm sogleich, als er die Schenke sah, vor, dies sei ein Kastell mit seinen vier Türmen, mit Gesimsen von glänzendem Silber, mit Zubehör der Zugbrücke und des Burggrabens, nebst allen übrigen Dingen, mit denen dergleichen Kastelle geschildert werden. Er näherte sich der Schenke, die ihm ein Kastell schien, und da er nur noch wenig entfernt war, zog er dem Rozinante den Zügel an, in der Erwartung, daß ein Zwerg auf den Zinnen erscheinen würde, um mit einer Trompete das Zeichen zu geben, daß sich ein Ritter dem Kastelle nahe. Da er aber sah, daß man damit zögerte, Rozinante auch begierig war, sich dem Stalle zu nahen, so nahte er sich der Tür der Schenke und sah dort die beiden liederlichen Mädchen stehen, die ihm zwei schöne Fräulein oder zwei anmutige Damen schienen, die sich vor dem Tore des Schlosses in der Frische ergingen. Es traf sich indes, daß ein Schweinhirt, der von dem Stoppelfelde eine Herde Schweine – die ohne Gnade diesen Namen führen – versammeln wollte, und also in ein Horn stieß, auf dessen Schall sie alle zusammenkamen. Sogleich stellte sich Don Quixote das vor, was er wünschte, daß nämlich ein Zwerg das Zeichen seiner Ankunft gegeben habe. Mit großer Zufriedenheit also näherte er sich der Schenke und den Damen, die, da sie einen Mann, auf diese Art bewaffnet, mit Schild und Lanze auf sich zukommen sahen, aus Furcht in die Schenke hineinlaufen wollten. Don Quixote aber, der ihre Furcht aus ihrem Entfliehen schloß, erhub sein Visier aus Pappen, zeigte sein magres und bestäubtes Gesicht und sagte mit zierlicher Weise und sanfter Stimme diese Worte: »Fliehen Eure Gnaden nicht und fürchten dieselben kei-

nen Unglimpf, denn es gebeut der Orden der Ritterschaft, dem ich diene, keinen Raub oder Gewalttätigkeit an irgend jemanden zu verüben, geschweige denn an so hohen Jungfrauen, als welche Euer Anstand verkündiget.«

Die Mädchen sahen ihn an und suchten sein Gesicht mit den Augen, welches das schlechte Visier verdeckte, aber da sie sich Jungfern nennen hörten – etwas, das ihrem Gewerbe so fernlag –, konnten sie das Lachen nicht zurückhalten, sondern sie lachten so laut, daß sich Don Quixote entrüstete und sprach: »Es geziemt Bescheidenheit den Schönen wohl, und große Torheit ist es überdies, mit schlechter Ursach lachen; doch sage dies nicht, daß es Euch anzüglich sei noch daß Ihr üblen Willens werdet, denn der meinige ist nur sofern wollend, Euch dienstbar zu sein.« Diese Sprache verstanden die Damen nicht, und das üble Aussehen unsers Ritters vermehrte ihr Gelächter sowie seinen Zorn; dieser wäre noch viel weiter gediehen, wenn der Schenkwirt nicht hinzugekommen wäre, ein Mann, der, wie er sehr fett, auch überaus friedliebend war; als dieser diese Gestalt, scheußlich gerüstet mit so ungeziemlichen Waffen, als der Zaum des Pferdes, die Lanze, der Schild und der kleine Harnisch war, erblickte, so fehlte wenig, daß er nicht das Vorbild von Fröhlichkeit der beiden Mädchen nachgeahmt hätte. Da er aber doch diese umbollwerkte Figur fürchtete, so entschloß er sich, höflich zu reden, und sprach also: »Wenn Eure Gnaden, Herr Ritter, Ruhe suchen, so finden Sie außer einem Bette – denn wir haben keins in der Schenke – alles übrige in großem Überflusse.« Als Don Quixote die Unterwürfigkeit des Kommandanten der Festung sah – denn dafür hielt er den Schenkwirt und die Schenke –, antwortete er: »Für mich, Herr Kastellan, ist alles Ding genug, denn ›all mein Schmuck sind nur die Waffen, und mein Ausruhen ist das Streiten.‹« Der Wirt dachte, da er sich Kastellan nennen hörte, jener hielte ihn für einen Gauner, die man in der Schelmensprache frische Kastilianer nennt; er aber war ein Andalusier, von denen auf dem Strande

San Lucar, ein Schelm wie Cacus und ein Spottvogel wie ein Student oder Page; er antwortete daher: »So werden also Eure Gnaden ›Betten harte Steine und Euer Schlaf ein beständiges Wachen sein‹, und wenn es sich so befindet, so dürft Ihr nur kecklich absteigen, denn Ihr trefft in diesem Hause Gelegenheit und Anstalt, ein ganzes Jahr nicht zu schlafen, geschweige denn eine Nacht.« Indem er dies sagte, hielt er Don Quixote den Steigbügel, der mit vieler Mühe und Beschwer abstieg, wie ein Mann, der noch den ganzen Tag nüchtern geblieben war. Er sagte sogleich dem Wirte, daß er für sein Pferd große Sorgfalt tragen möge, denn es sei das schönste Tier auf der ganzen Welt, das Brot äße. Der Wirt beschaute es, aber es schien ihm nicht so trefflich, als es Don Quixote beschrieb, ja nicht einmal auf die Hälfte so gut. Er führte es in den Stall und kam dann zurück, um zu sehen, was sein Gast befähle, den indes die Jungfrauen entwaffneten, mit denen er sich wieder versöhnt hatte. Sie lösten den Brust- und Rückenharnisch ab, konnten es aber mit aller Arbeit nicht dahin bringen, die Halsberge frei zu machen und den nachgeahmten Helm abzunehmen, der mit grünen Bändern unter dem Halse festgebunden war, und von denen sie die Knoten ohne Schnitt nicht aufzulösen vermochten. Darein aber wollte er keinesweges willigen, er blieb also den ganzen Abend in seinem Helme und stellte die anmutigste, seltsamste Figur dar, die man sich nur einbilden kann. Er meinte, daß diejenigen, die ihn entwaffneten, vornehme Damen und Gebieterinnen aus einem Schlosse wären, und sagte daher mit vielem Anstande:

»Niemals ward ein edler Bote
So bedient von Damen süß
Als der edle Don Quixote,
Als er seine Heimat ließ.
Zarte Mädchen pflegten ihn,
Prinzessin'n sein Rösselin

oder Rozinante, denn dies, meine Gebieterinnen, ist der Name meines Pferdes, und ich heiße Don Quixote von la Mancha. Ich sollte mich nicht zu erkennen geben, bis meine Tathandlungen in Eurem Dienste mich kenntlich machten, aber diese alte Romanze von Lanzarote, die sich auf meinen gegenwärtigen Zustand schickt, hat mich bewogen, meinen Namen vor der Zeit zu nennen; aber es wird die Zeit kommen, wann Eure Hoheit mir gebieten und ich gehorchen soll und wann die Tapferkeit meines Arms den Willen, Euch dienstbar zu sein, beurkunden wird.« Die Mädchen, die solcher rhetorischen Figuren ungewohnt waren, antworteten nicht darauf, sondern fragten ihn nur, ob er nicht etwas zu essen begehre. »Jetzt etwas zu speisen wäre gut«, antwortete Don Quixote; »denn soviel ich einsehe, bedarf ich dessen ungemein.« Es war gerade Freitag und in der ganzen Schenke nichts als etwas Stockfisch, den die Leute in dieser Gegend Föhr nannten. Man fragte ihn also, ob er vielleicht beliebe, Föhrchen zu speisen, denn man könne ihm keinen andern Fisch zu essen reichen. Don Quixote, der an Forellen dachte, antwortete: »Wenn es viele Forellchen sind, so können sie eine Forelle vorstellen, denn es läuft auf eins hinaus, ob mir jemand acht Realen einzeln gibt oder ein einziges Stück von achten; und um so besser, da es zutreffen kann, daß es sich mit diesen Forellchen verhält wie mit dem jungen Kalbe, welches dem Rinde vorzuziehen, so wie auch das Zicklein zarter ist als der Bock; aber es sei, was es wolle, so erscheine es sogleich, denn die Beschwer und Waffenlast können nur durch Erquickung des Innern ertragen werden.« Sie setzten also den Tisch, der Frische wegen, vor die Tür der Schenke, und der Wirt führte ein Stück des schlecht geweichten und übel gekochten Stockfisches auf, nebst einem Brot, schwarz und schmutzig wie seine Waffen. Es war ungemein lächerlich, ihn essen zu sehen, denn da ihn der Helm und das Visier hinderten, konnte er mit den Händen nichts zum Munde führen, wenn es ihm nicht ein andrer gab und hinein-

steckte. Eine der Damen bediente ihn auf diese Weise. Ihm aber zu trinken zu reichen war unmöglich und wäre unmöglich geblieben, wenn der Schenkwirt nicht ein Rohr ausgehöhlt, ihm das Ende in den Mund gesteckt und durch das andere den Wein eingegossen hätte. Dies alles ertrug er geduldig, um nicht die Bänder seines Helmes zerschneiden zu lassen.

Indem die Sachen so standen, geschah es, daß ein Schweinschneider in die Nähe der Schenke kam und, indem er sich näherte, vier- oder fünfmal auf seiner Pfeife blies. Dies bestätigte Don Quixote völlig darin, daß er sich in einem berühmten Kastell befinde, daß man ihn mit Musik bediene, der Stockfisch Forelle sei, das Brot feine Semmel, die Huren Damen und der Schenkwirt Kastellan des Kastells; und somit hielt er den Anfang seines Auszugs für glücklich genug. Was ihn nur quälte, war, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen sei und er sich mithin nicht gesetzmäßig in ein Abenteuer einlassen dürfe, ohne den Orden der Ritterschaft empfangen zu haben.

## 3. Kapitel

*Wird erzählt die zierliche Weise, wie Don Quixote zum Ritter geschlagen wurde*

Von diesen Gedanken also beunruhigt, ließ er seine magre und schlechte Abendmahlzeit nicht lange währen; als er sie geendigt, rief er den Wirt, mit dem er sich im Stalle verschloß, sich vor ihm auf die Knie niederließ und sprach: »Niemals werde ich mich von hier aufheben, tapfrer Ritter, bis Eure Gütigkeit mir eine Gabe bewilligt hat, um die ich flehe und die Euch zum Ruhme und der ganzen Menschheit zum Nutzen gereichen wird.« Als der Wirt seinen Gast zu seinen Füßen sah und dergleichen Reden vernahm, betrachtete er ihn mit Verwunderung, ohne zu wissen, was er tun oder sagen solle. Er bat ihn, daß er aufstehen möchte, welches jener aber versagte, bis der Wirt ihm die Gnade bewilligte, um die er flehte. »Ich erwartete von Eurer Großmütigkeit nichts anderes, mein gnädiger Herr«, ant-

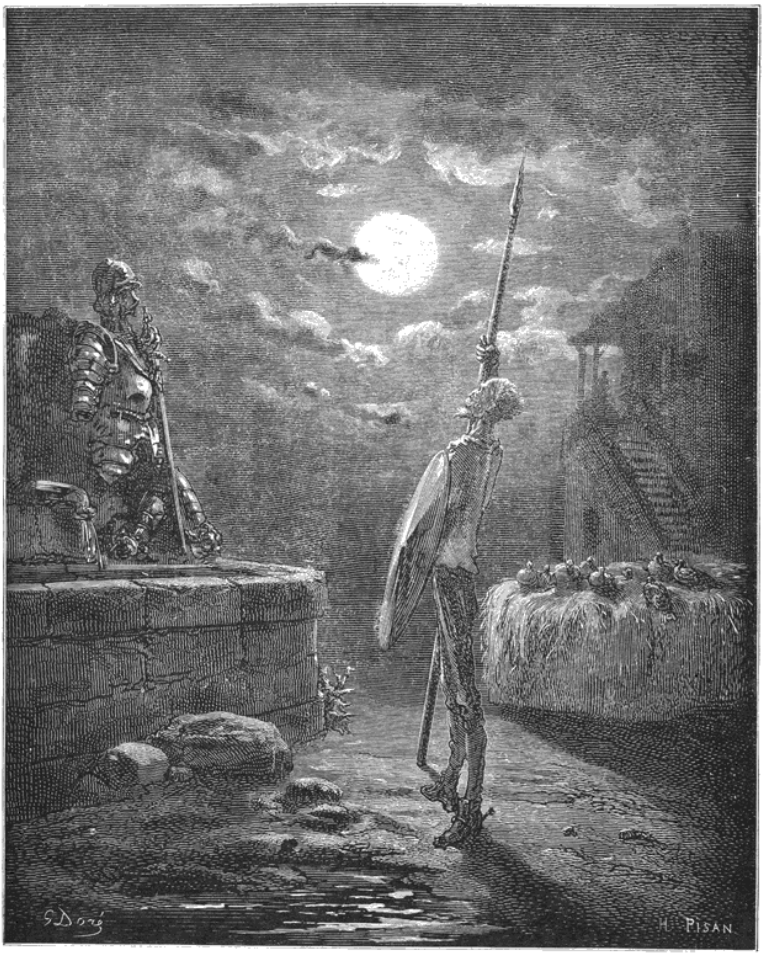
wortete Don Quixote, »ich verkünde Euch also, daß die Gabe, um die ich Euch gefleht habe und die mir Euer liebreicher Sinn bewilligt, darin besteht, daß Ihr mich früh vor Tage zum Ritter schlagen mögt und daß ich in dieser Nacht in der Kapelle Eures Kastells die Waffen bewachen dürfe; mit der Frühe wird dann mein höchlichster Wunsch erfüllt, damit ich, wie es sich gebührt, in alle vier Teile der Welt ziehen könne, Abenteuer aufzusuchen zum Nutzen der Hülfsbedürftigen, wie es das Amt der Ritterschaft und der irrenden Ritter ist, zu denen ich mich bekenne, und dessen Sinn zu solchen Taten gerichtet ist.«

Der Wirt, der, wie schon gesagt, ein wenig Schelm war und wohl einigen Verdacht über die Verstandesabwesenheit seines Gastes haben mochte, wurde jetzt völlig davon überzeugt, da er diese Reden hörte. Um sich für die Nacht eine Lust zu machen, nahm er sich vor, seiner Laune zu folgen. Er sagte also, daß er sehr gut das verstehe, was er wünsche und flehe, und daß dergleichen Begehren sehr natürlich und schicklich für einen so trefflichen Ritter sei, als er schiene und sein heldenmütiger Anstand verkünde; er selbst habe sich in seinen Jugendjahren demselben ehrenvollen Geschäft gewidmet, sei gleichfalls verschiedene Teile der Welt durchzogen, seine Abenteuer aufzusuchen, ohne die Strandbuden von Malaga, die Inseln von Riaran, den Säulengang von Sevilla, den Marktplatz von Segovia, den Spaziergang von Valenzia, den Platz von Granada, den Strand von San Lucar, das Roß von Cordoba, die Schenken von Toledo und andren Orten zu vernachlässigen, wo er die Schnelligkeit seiner Füße und die Geschicklichkeit seiner Hände geübt; dort sei ihm vieler Unglimpf geglückt, dort habe er manche Witwen gewonnen, einige Jungfrauen berückt und wenige Unmündige getäuscht; kurz, er habe sich tausend Menschen und vielen vornehmen Gerichtshöfen durch ganz Spanien bekannt gemacht; letztlich aber habe er sich entschlossen, sich in dieses sein Kastell zurückzuziehen, wo er mit seinem Vermögen

und fremdem haushalte, alle irrenden Ritter aufnehme, von was Art und Stand sie auch sein möchten, aus großer Liebe zu ihnen, und damit sie ihn ihrer Habseligkeiten teilhaftig machten, um seine löbliche Absicht zu vergelten. Er fuhr fort, daß er in seinem Kastelle keine Kapelle habe, wo man die Waffen bewachen könne, weil er sie niedergerissen, um eine neue aufzuführen, daß er aber wisse, daß man die Wache im Falle der Not an jedwedem Orte halten dürfe und daß er also in dieser Nacht das Wachen in einem Hofe des Schlosses verrichten könne; mit der Frühe wolle er unter Gottes Beistand die nötigen Zeremonien so vornehmen, daß er ihm auf eine Weise den Ritterschlag geben wolle, wie ihn noch kein Ritter in der ganzen Welt erhalten. Er fragte ihn ferner, ob er Geld mit sich führe. Don Quixote antwortete, daß er keinen Heller bei sich habe, weil er in den Geschichtbüchern von fahrenden Rittern niemals gelesen, daß irgendeiner Geld mit sich geführt. Hierauf sagte der Schenkwirt, daß er sich irre, daß, wenn es in den Geschichtbüchern nicht stehe, es den Autoren geschienen, daß es nicht nötig sei, von der Führung so unentbehrlicher Dinge zu schreiben, als Geld und reine Hemden wären, daß sie aber darum niemals gezweifelt, ob die Ritter dergleichen bei sich gehabt; es sei auch zuverlässig und ausgemacht, daß alle irrenden Ritter – von denen so viele Bücher angefüllt sind – auf den Fall der Not immer eine gute Börse bei sich hatten, ingleichen Hemden wie auch eine kleine Büchse mit Salben, um die Wunden zu heilen, die sie empfangen möchten. »Denn in den Feldern und Wüsten, wo sie kämpften und die Wunden empfingen, war nicht immer jemand, der sie heilte, wenn sie nicht irgendeinen weisen Zauberer zum Freunde hatten, der sogleich zu Hülfe eilte und durch die Luft in einer Wolke eine Jungfrau oder einen Zwerg mit einem so köstlichen Balsam schickte, daß man nur einen Tropfen davon zu kosten brauchte, um von allen Schmerzen und Wunden so völlig zu genesen, als wenn man gar keine Unpäßlich-

keit empfunden. Diejenigen aber, die dergleichen Freunde nicht hatten, bei diesen wandernden Rittern ist es als eine gewisse Sache anzunehmen, daß ihre Stallmeister mit Geld und andern Notwendigkeiten versehen gewesen, wozu besonders Scharpie und Salben zum Verbinden gehören. Wenn es aber geschah, daß diese Ritter ohne Stallmeister waren – was sich aber in der Tat nur sehr selten zutrug –, so hatten sie selber alles in sehr subtilen Schnappsäcken, die sie hinten auf dem Pferde hatten, daß es aussah, als wär es ein ander Ding von Wichtigkeit, denn wenn es nicht um dergleichen Ursach geschah, so war es unter den irrenden Rittern nicht sonderlich üblich, selber Schnappsäcke zu führen.« Der Wirt riet ihm noch einmal – da er ihn schon wie seinen angenommenen Sohn ansähe, welcher er auch binnen kurzem würde –, daß er nicht reisen solle, ohne Geld und die vorerwähnten Notwendigkeiten bei sich zu haben, er würde sehen, von welchem Nutzen sie seien, wenn er es am wenigsten gedächte.

Don Quixote versprach, seinen Rat auf das pünktlichste zu befolgen, und sogleich wurde ausgemacht, daß er die Waffen in einem Hofe bewachen solle, der zur Seite der Schenke lag. Don Quixote nahm sie alle und legte sie auf einen Trog, der neben einem Brunnen stand, dann nahm er seinen Schild, faßte die Lanze und fing vor dem Troge an, mit edlem Anstande auf und ab zu gehen; indem er diesen Spaziergang anfing, fing die Nacht an, völlig hereinzubrechen. Der Schenkwirt erzählte allen, die in der Schenke waren, von der Torheit seines Gastes, wie er die Waffen bewache und Hoffnung hege, zum Ritter geschlagen zu werden. Alle verwunderten sich über die seltsame Art von Narrheit und betrachteten ihn von weitem, wie er mit ruhigem Anstand einmal vorüberging, zurückschritt, sich auf die Lanze stützte und seine Augen auf die Waffen heftete, ohne sich weit von ihnen zu entfernen. Es war völlig Nacht, aber so heller Schein des Mondes, daß dieser fast der Sonne gleichkam,


H. PISAN.

von der er entlehnt war, so daß alles, was der neue Ritter vornahm, ganz deutlich von allen gesehen wurde.

Es fiel einem von den Maultiertreibern, die in der Schenke waren, ein, seinen Tieren Wasser zu geben. Er mußte dazu notwendig Don Quixotes Waffen wegnehmen, die auf dem Troge standen; aber als dieser ihn nahe kommen sah, rief er mit lauter Stimme: »O du, wer du auch seist, übermütiger Ritter, der du dich nahst, die Waffen des allertapfersten Irrenden anzurühren, den je ein Schwert umgürtete, siehe wohl zu, was du tust, berühre sie nicht, wenn du nicht dein Leben als Strafe des Übermutes verlieren willst.« Der Eseltreiber kümmerte sich um diese Reden nicht – aber für sein Wohlbefinden wäre es besser gewesen, wenn er sich darum gekümmert hätte –, sondern nahm die Waffen herunter und warf sie eine große Strecke weit von sich. Als Don Quixote dieses erblickte, schlug er die Augen zum Himmel und richtete drauf seine Gedanken, wie es schien, zu seiner Gebieterin Dulcinea und sprach: »Helft mir, Gebieterin, in dieser ersten Befährdung, die sich dem Euch unterworfenen Herzen darbeut; entzieht mir nicht in diesem ersten Wagestück Eure Gunst und Hülfe.« Indem er dies und andre dergleichen Dinge sprach, warf er den Schild weg, faßte mit beiden Händen die Lanze und gab dem Eseltreiber einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, mit welchem er ihn so behende auf den Boden hinlegte, daß, wenn noch ein zweiter Schlag gefolgt wäre, jener keines Wundarztes zu seiner Heilung bedurft hätte. Nachdem dies getan war, sammelte er die Waffen wieder auf und fing wieder an, mit derselben Gemütsruhe wie erst, auf und ab zu gehen. Kurz nachher, ohne zu wissen, was sich zugetragen – denn der erste Eseltreiber lag noch ohne Bewußtsein auf dem Boden –, kam ein anderer in der nämlichen Absicht, seinen Maultieren Wasser zu geben. Er machte Anstalten, die Waffen herabzuwerfen, um den Trog frei zu machen. Don Quixote, ohne ein Wort zu sprechen und irgend jemand um seine Gunst zu flehen, warf

zum zweiten Male den Schild weg, ergriff zum zweiten Male die Lanze, und ohne diese in Stücke zu brechen, zerbrach er den Kopf des zweiten Maultiertreibers an mehr als drei Stellen, indem er ihm vier Wunden schlug. Auf das Geschrei liefen alle aus der Schenke zusammen, und unter diesen war auch der Schenkwirt. Als Don Quixote sie sah, faßte er seinen Schild, ergriff seinen Degen und sprach: »O Herrin der Schönheit! Kraft und Stärke meines schwachen Herzens! Zu dieser Frist wende die Augen deiner Größe auf deinen gefangenen Ritter, dem ein furchtbares Abenteuer bevorsteht!« Hierdurch wurde, nach seinem Urteil, sein Gemüt so erfüllt, daß er nicht einen Fußbreit gewichen wäre, wenn ihn auch alle Eseltreiber der Welt angegriffen hätten.

Als die Gefährten der Verwundeten dergleichen sahen, fingen sie an, nach Don Quixote aus der Ferne mit Steinen zu werfen, wogegen er sich, soviel es ihm möglich war, mit seinem Schilde verwahrte, es aber dabei nicht wagte, den Trog zu verlassen, um seine Waffen nicht unbeschirmt zu lassen. Der Schenkwirt rief, um sie abzuhalten, dazwischen, er habe es ihnen vorher gesagt, daß er närrisch sei und daß ihn seine Narrheit freisprechen würde, wenn er sie auch alle umbrächte. Don Quixote aber schrie noch lauter und nannte sie alle Verräter und Nichtswürdige, der Herr des Kastells aber sei ein feiger und schlecht gearteter Ritter, weil er es dulde, daß man also gegen irrende Ritter verführe; sobald er den Orden der Ritterschaft empfangen, wolle er auch über seine Verräterei mit ihm Rücksprache nehmen. »Was aber euch übrige betrifft«, fuhr er fort, »so seid ihr gemeines Gesindel, auf welches ich gar nicht weiter achte, werft, schreitet vor, kommt heran und beleidigt mich, soviel ihr könnt, ihr sollt den Lohn empfangen, der eurem Unsinn und Aberwitz gebührt.« Diese Worte sprach er mit so vieler Kühnheit, daß alle, die ihn angriffen, von Furcht befallen wurden. Hierdurch und durch die Überredungen des Schenk-

wirts bewogen, hörten sie auf zu werfen, er aber erlaubte, die Verwundeten fortzuschaffen, und kehrte dann zur Bewachung seiner Waffen mit eben der Ruhe und Friedlichkeit zurück, mit welcher er sie begonnen.

Dem Schenkwirte mißfielen die Possen seines Gastes, er beschloß also, sie abzukürzen und ihm lieber sogleich den fatalen Ritterorden zu erteilen, ehe noch mehr Unheil daraus erwüchse. Er ging also zu ihm und entschuldigte sich über die Beleidigung einiger pöbelhafter Menschen, die sie ganz ohne sein Mitwissen verübt, die auch wegen ihres Unterfangens hinreichend gestraft wären; er wiederholte, was er ihm schon gesagt hatte, daß er in seinem Kastelle keine Kapelle habe, daß sie aber zu dem, was noch zu tun, wenig vonnöten sei; alles, was zur Feierlichkeit gehörig, bestehe hauptsächlich im Nackenschlage mit der Hand und im Schulterschlage mit dem Degen, soviel ihm von den Zeremonien des Ordens mitwissend sei, und daß dies mitten auf dem Felde vollbracht werden könne; mehr als genug habe er in der Bewachung der Waffen getan, zu der zwei Stunden hinreichend wären, auf welche er aber mehr als vier aufgewandt habe. Don Quixote glaubte dies alles und antwortete, daß er sogleich bereit sei zu gehorchen und daß er alles so schnell als möglich beendigen möchte, denn wenn man ihn wieder angriffe und er schon zum Ritter geschlagen sei, er keine Person im ganzen Kastell lebendig zu lassen gedenke, diejenigen ausgenommen, die er ihm nennen würde und die er aus Achtung gegen ihn verschonen wolle.

Der Kastellan, so gewarnt und erschreckt, nahm sogleich ein Buch, in welchem er seinen Häcksel und die Gerste für die Eseltreiber anschrieb, und ging so und mit einem Jungen, der ein Endchen Licht trug, und mit den beiden oben genannten Jungfrauen zu Don Quixote hin. Diesem gebot er, sich auf die Knie niederzulassen, und indem er in seinem Manuale las – als wenn er ein andächtiges Gebet hersagte –, erhub er unter

dem Lesen die Hand und gab ihm einen guten Schlag an den Hals, hierauf einen zierlichen Rückenschlag mit seinem eigenen Schwerte, indem er immer zwischen den Zähnen murmelte, als wenn er etwas hersagte. Dann befahl er der einen Dame, ihm das Schwert umzugürten, die es auch mit vieler Artigkeit und ziemlichem Anstande tat, ob sie gleich große Mühe hatte, bei diesen Zeremonien nicht in ihr erstes Lachen wieder zu verfallen; doch hielten die Tapferkeiten, die sie den neuen Ritter verüben gesehen, die Lachlust in ihre Schranken zurück. Indem sie ihm das Schwert umgürtete, sprach die wackere Dame: »Gott mache Eure Gnaden zu einem glücklichen Ritter und gebe Euch glückliche Kämpfe.« Don Quixote fragte nach ihrem Namen, um zu wissen, wem er für die empfangene Vergünstigung verbindlich, weil er gesonnen, ihr einen Teil der Ehre, die ihm die Tapferkeit seines Arms erwerben würde, abzutreten. Sie antwortete mit vieler Demut, daß man sie Tolosa nenne, sie sei die Tochter eines Flickschneiders von Toledo, der in den Buden von Sanchobienaya wohnhaft sei, und daß sie ihm in allen, worin er befehlen, dienen und ihn für ihren Herrn erkennen wolle. Don Quixote antwortete, daß sie aus Liebe zu ihm ein Don vor ihren Namen und sich künftig Doña Tolosa nennen solle. Sie versprach es ihm, und die andre befestigte ihm die Sporen, mit der dasselbe Gespräch wie mit der Schwertdame begann. Er fragte nach ihrem Namen, und sie sagte, daß man sie die Müllerin nenne, denn ihr Vater sei ein angesehener Müller zu Antequera. Don Quixote bat sie gleichfalls, das Don vorzusetzen und sich Doña Müllerin zu nennen, indem er ihr Dienste und Belohnung anbot.

Nachdem schnell und eilig diese unerhörten Zeremonien beendigt waren, konnte Don Quixote die Zeit nicht mehr erwarten, sich auf dem Pferde zu sehen, um auszuziehen und Abenteuer aufzusuchen. Er lief sogleich zum Rozinante, bestieg ihn und umarmte seinen Wirt, indem er ihm so wunderliche Dinge

sagte und seine Verbindlichkeit, daß er von ihm zum Ritter geschlagen, so erhöhte, daß es sich nicht wiederholen und erzählen läßt. Der Schenkwirt, um ihn nur bald aus seiner Schenke zu wissen, antwortete ebenso rhetorisch, aber kürzer und ließ ihn, ohne seine Zehrung zu verlangen, auf gut Glück fortziehen.

## 4. Kapitel

*Was unserm Ritter begegnete, als er die Schenke verließ*

Mit Tagesanbruch verließ Don Quixote die Schenke so zufrieden, vergnügt und hocherfreut, sich als Ritter zu sehen, daß er fast vor Entzücken den Sattelgurt seines Pferdes zerriß. Er erinnerte sich aber des Rates seines Wirtes, in Ansehung der notwendigen Erfordernisse, die er mit sich führen solle, vorzüglich Geld und Hemden, und beschloß also, nach Hause zurückzugehen, um sich zugleich mit einem Stallmeister zu versorgen, wozu er einen Bauer, seinen Nachbar, bestimmte, der arm war und Kinder hatte, ihm aber zum Dienste eines Stallmeisters der Ritterschaft vorzüglich tauglich schien.

Mit diesen Vorstellungen lenkte er den Rozinante nach der Gegend seines Dorfes zu, der, als wenn er die Heimat witterte, mit solcher Bereitwilligkeit zu laufen anfing, daß es schien, als wenn seine Beine den Boden nicht berührten. Er war noch nicht weit geritten, als es ihm vorkam, als wenn rechts aus einem Gebüsche die schwache Stimme einer Person ertöne, die Klagen führe. Kaum hatte er sie vernommen, als er sprach: »Ich danke dem Himmel für die Gnade, die er mir widerfahren läßt, indem er mir so schnell Gelegenheit vorführt, die Pflichten meines Standes zu erfüllen und die Früchte meines edeln Entschlus-

ses einzusammeln; ohne Zweifel rühren diese Klagen von einem Genotdrängten oder einer Notgeängsteten her, die meiner Liebe und Hülfe benötigt sind.« Er lenkte zugleich den Zügel und ritt mit dem Rozinante dahin, woher ihm die Stimme zu kommen schien. Als er im Gebüsche nur wenige Schritte gemacht hatte, sah er eine Stute an einer Eiche, an einem andern Eichbaume aber einen Jungen gebunden, der von den Schultern bis zu den Hüften nackt war, ungefähr funfzehn Jahre alt sein mochte und eben derjenige war, der Klagen geführt hatte, und das nicht ohne Grund, denn ein Bauer von starkem Ansehen gab ihm mit einem ledernen Riemen häufige Streiche und begleitete jeden Streich mit einer Warnung und einem Rate, indem er sagte: »Die Zunge laß stillbleiben, aber die Augen müssen munter sein.« Der Junge antwortete: »Ich will es nicht wieder tun, lieber Herr, um Gottes Barmherzigkeit, ich will es nicht wieder tun, ich verspreche, künftig auf das Vieh mehr achtzugeben.«

Als Don Quixote sah, was vorging, rief er mit erhabener Stimme: »Ungezogner Ritter! Schlecht geziemt es sich, diejenigen zu bekämpfen, die sich nicht verteidigen können; besteigt schnell Euer Roß und ergreift Eure Lanze« – denn eine Lanze lehnte an derselben Eiche, an welche die Stute gebunden war –, »damit ich Euch zeige, daß es schändlich sei, also zu verfahren.« Der Bauer, der diese ganz geharnischte Gestalt über sich erblickte, die ihm mit der Lanze vor dem Gesichte focht, hielt sich schon für tot und antwortete mit bittender Stimme: »Herr Ritter, der Junge, den ich abstrafe, ist mein Knecht, der eine Herde Schafe hüten soll, die ich hier in der Gegend halte; aber er ist so unachtsam, daß mir jeden Tag ein Stück fehlt, und darum bestrafe ich seine Unachtsamkeit und Bosheit, denn er sagt, ich tue es aus Geiz, um ihm den Lohn nicht zu bezahlen, den ich ihm schuldig bin, aber bei Gott und meiner Seele, er lügt es.«

»Lügen! in meiner Gegenwart, du gemeiner Bube!« rief Don Quixote aus, »bei der Sonne, die uns bescheint, ich renne dich

H. PISAN.

durch und durch mit dieser Lanze, wenn du ihm nicht ohne Widerspruch bezahlst, oder, bei dem Gotte, der uns schirmt und schützt, ich vernichte dich augenblicklich; sogleich binde ihn los!«

Der Bauer hing den Kopf und band, ohne ein Wort zu sagen, seinen Knecht los. Diesen fragte Don Quixote, wieviel sein Herr ihm schuldig sei, worauf dieser antwortete: »Neun Monate und jeden Monat sieben Realen.« Don Quixote rechnete es zusammen und fand, daß die Summe dreiundsechzig Realen betrug; er befahl hierauf dem Bauer, sie sogleich auszuzahlen, falls er nicht umkommen wolle; der erschrockene Bauer antwortete, so gewiß er dastehe und geschworen habe – ob er gleich gar nicht geschworen hatte –, es betrage nicht so viel, denn man müsse die Kosten von drei Paar Schuhen abrechnen, die er ihm gegeben, ebenso einen Real für zwei Aderlässe, die er ausgelegt habe, als er unpaß gewesen. »Dem mag also sein«, antwortete Don Quixote, »aber was die Schuhe und die Aderlässe betrifft, so magst du sie für die Streiche abrechnen, die du ihm unverschuldet gegeben hast; hat er das Leder deiner von dir bezahlten Schuhe zerrissen, so hast du dafür dasjenige seines Körpers zerrissen; hat der Barbier ihm Blut abgezapft, da er krank war, so hast du es ihm in seiner Gesundheit abgezapft; dafür ist er dir also nichts schuldig.«

»Das Unglück, Herr Ritter, ist nur, daß ich kein Geld bei mir habe, will aber Andres nur mit mir nach Hause kommen, so will ich ihm einen Real auf den andern bezahlen.«

»Mit ihm gehen!« rief der Junge, »schönen Dank; nein, mein Herr, daran ist nicht zu denken, denn wenn er mich allein hätte, so würde er mich schinden wie einen Sankt Bartholomaeus.«

»Fürchte nichts«, antwortete Don Quixote, »genug, daß ich es ihm bei seiner Ehrfurcht gegen mich gebiete, er soll mir bei dem Orden der Ritterschaft, den er empfangen, schwören, dich freizulassen und den Lohn gewiß zu bezahlen.«

»Seht wohl zu, gnädiger Herr, was Ihr sprecht«, antwortete der Bursche, »denn mein Herr ist kein Ritter und hat auch gar keinen Orden der Ritterschaft empfangen, denn er ist ja der reiche Hans Dickbauch, der Einwohner von Quintanar.«

»Das hindert wenig«, antwortete Don Quixote, »auch Dickbäuche können Ritter sein, um so mehr, da jedermann der Sohn seiner Taten ist.«

»Das ist wahr«, sagte Andres, »aber von was für Taten ist mein Herr ein Sohn, der mir meinen Lohn, meinen sauer verdienten Schweiß verweigert?«

»Ich verweigere dir ihn nicht, Freund Andres«, antwortete der Bauer, »und wenn du nur mit mir kommen willst, so schwör ich dir bei allen Orden der Ritterschaft in der Welt, ich will dir bezahlen, wie ich gesagt habe, einen Real auf den andern und obenein lauter blankgeschliffene.«

»Auf die Geschliffenheit bestehe ich nicht«, sagte Don Quixote, »wenn Ihr ihm nur Realen gebt, so bin ich damit zufrieden; trachtet aber, daß Ihr es vollführt, wie Ihr geschworen habt, sonst schwöre ich bei dem nämlichen Eide, daß ich Euch wieder aufsuche und züchtige und daß ich Euch wiederfinden werde, und wenn Ihr Euch auch besser als eine Eidechse verbergen könntet. Wenn Ihr aber wissen wollt, wer Euch dies gebeut, um desto mehr Grund zu haben, Euer Versprechen zu vollführen, so erfahrt: Ich bin der tapfere Don Quixote von la Mancha, der Vernichter jeglicher Ungebühr und Beschwer, und somit Gott befohlen. Vergiß nicht, was du versprochen und geschworen, bei Strafe der angekündigten Strafe.«

Mit diesen Worten gab er seinem Rozinante die Sporen und verließ sie. Der Bauer folgte ihm mit den Augen, und da er bemerkte, daß er das Gehölz verlassen und nicht mehr zu sehen war, wandte er sich zu seinem Knechte Andres und sagte: »Nun komm, mein Sohn, daß ich dir bezahle, was ich dir schuldig bin, wie es mir der Vernichter aller Ungebühr geboten hat.« – »Ich

beschwöre Euch«, sagte Andres, »tut Ihr nicht, was der gnädige Herr, der wackre Ritter, Euch befohlen hat, der tausend Jahre leben möge und der ebenso tapfer als verständig ist, beim Sankt Rochus schwör ich Euch, bezahlt Ihr nicht, so such ich ihn wieder auf, damit er das tut, was er gesagt hat.« – »Ich schwöre dir ebenfalls«, sagte der Bauer, »daß ich für das Gute, das ich dir wünsche, noch die Schuld zu vergrößern wünsche, um die Bezahlung zu vergrößern.« Er nahm ihn zugleich beim Arm und band ihn wieder an die Eiche, worauf er ihm so viele Hiebe gab, daß er ihn halb tot schlug. »Nun, Freund Andres«, sagte er dabei, »ruft doch nun den Vernichter jeglicher Ungebühr und seht, wie er diese vernichten wird; ich glaube, Euch geschieht noch nicht genug, denn ich habe fast Lust, Euch das Fell abzuziehn, wie Ihr sagtet.« Endlich band er ihn doch los und gab ihm die Erlaubnis, seinen Richter aufzusuchen, um das gesprochene Urteil zu vollstrecken. Andres ging erbost hinweg und schwur, sogleich den tapfern Don Quixote von la Mancha aufzusuchen, ihm alles, was vorgefallen sei, aufs genaueste zu erzählen, um sich alles siebenfach bezahlen zu lassen. Aber er ging dennoch weinend fort, und sein Herr lachte.

Also vernichtete der tapfre Don Quixote die Ungebühr und war über diesen glücklichen Erfolg ungemein vergnügt; er glaubte, seine Ritterschaft auf die schönste und edelste Weise angetreten zu haben, und indem er mit großer Selbstzufriedenheit den Weg nach seinem Dorfe fortsetzte, sagte er mit halblauter Stimme: »Glücklich kannst du dich vor allen preisen, die auf der Erde leben, o du, vor allen Schönen schönste Dulcinea von Toboso, da dir unterworfen und gänzlich zu Gebote ist ein so tapfrer und überaus berühmter Ritter, wie ist und sein wird Don Quixote von la Mancha, der, wie die Welt weiß, den Ritterorden erst gestern empfangen hat und heute schon das schwerste Unrecht und Ungebühr gemildert hat, das jemals die Unvernunft ersann und die Grausamkeit ausübte. Ich schlug die

Geißel aus der Hand dieses unmenschlichen Feindes, der ganz ohne Ursach den zarten Knaben zerfleischte.«

Indem kam er auf eine Stelle, wo sich der Weg in vier andre teilte, und sogleich fielen ihm die Kreuzwege ins Gedächtnis, an denen die irrenden Ritter stillhielten, um zu überlegen, welche Straße sie nehmen sollten; in Nachahmung ihrer hielt er gedankenvoll still, und nachdem er genug gesonnen, ließ er dem Rozinante den Zügel, um dem Willen seines Gaules seinen eigenen zu unterwerfen, der auch seiner vorigen Absicht folgte, sich nämlich nach seinem Stall zu begeben. Als Don Quixote ungefähr zwei Meilen geritten war, erblickte er eine Anzahl Menschen, die, wie sich nachher auswies, Kaufleute aus Toledo waren, die nach Murzia gingen, um Seide einzukaufen. Es waren sechs Männer, die mit Sonnenschirmen reisten, ihnen folgten vier Bediente, ebenfalls beritten, und drei Burschen zu Fuß für die Maulesel. Kaum hatte sie Don Quixote entdeckt, so hielt er dies auch schon für ein neues Abenteuer. Er bestrebte sich, soviel ihm möglich, alle Denkwürdigkeiten, die er in seinen Büchern gelesen, nachzuahmen, und endlich traf er auf ein Ding, das ihm hier schicklich angebracht schien. Er setzte sich also mit edlem und kühnem Anstande in den Steigbügeln fest, faßte die Lanze fest, bedeckte mit dem Schilde die Brust und lagerte sich dann in der Mitte des Weges, weil er glaubte, daß dort die irrenden Ritter vorbeikommen müßten, denn daß sie dergleichen sein müßten, zweifelte er nicht. Als sie so nahe gekommen, daß sie ihn sehen und hören konnten, erhub Don Quixote die Stimme und sprach mit kecker Gebärde: »Alle Welt sei hier angehalten, wenn nicht alle Welt bekennt, daß in aller Welt keine schönere Dame lebe, als die Kaiserin von la Mancha ist, die unvergleichbare Dulcinea von Toboso.«

Die Kaufleute hielten still, um die Worte zu hören und die seltsame Gestalt zu beschauen, die sie hersagte, und aus dieser Gestalt und den Worten merkten sie sogleich die Narrheit des-

sen, dem beides angehörte. Sie wollten aber gern erfahren, warum ihnen dergleichen Geständnis abgefordert werde, und einer von ihnen, der gern spottete und überaus witzig war, sagte: »Herr Ritter, wir alle kennen die gute Dame nicht, von der Ihr sprecht, zeigt sie uns, und ist sie so schön, wie Ihr behauptet, so wollen wir freiwillig und ohne allen Zwang die Wahrheit bekennen, die Ihr von uns fordert.«

»Wenn ich sie euch zeigte«, antwortete Don Quixote, »was hättet ihr dann getan, eine so ausgemachte Wahrheit zu gestehen? Es ist vonnöten, daß ihr es ohne zu sehen glaubt, gesteht, behauptet, beschwört und dafür kämpft; wann nicht, so beginnt den Streit, ungezogenes und stolzes Volk, einen nach dem andern will ich bestrafen, wie es sich nach den Rittergesetzen ziemt, oder euch alle zugleich bekämpfen, wie es Sitte und übler Gebrauch unter Gesindel von eurem Gelichter ist, als wofür ich euch halte und erkenne, indem ich der guten Sache vertraue, die auf meiner Seite ist.«

»Herr Ritter«, antwortete der Kaufmann, »ich flehe Euch im Namen aller dieser Prinzen, welches wir sind, daß Ihr unser Gewissen nicht beschweren mögt und uns eine Sache, die wir nie sahen, nie hörten, bekennen laßt, die so sehr zum Nachteil aller Kaiserinnen und Königinnen von Alcarria und Estremadura ausfallen dürfte; aber Euer Gnaden sei nur von der Güte, uns ein Bildnis dieser Dame zu zeigen, wäre es auch nur so groß als ein Weizenkorn; denn wenn man dem Faden nachgeht, so findet man auch den Knäuel, und damit wollen wir uns dann zufriedenstellen und Euch Genüge leisten; ich glaube selbst, daß wir alle schon so für sie eingenommen sind, daß, wenn man auch auf dem Bildnis sähe, daß das eine Auge schief sei und ihr aus dem andern Zinnober und Schwefelstein triefe, wir dessenungeachtet, um Euch gefällig zu sein, alles zu ihren Gunsten sagen wollen, was Ihr nur verlangen werdet.«

»Nichts fließt, niederträchtige Bestie«, rief Don Quixote im

H. PISAN

Zorne entbrannt, »nichts fließt, sag ich dir, was du behauptest, außer Ambra und Zibet zwischen Seiden, nichts ist schief oder bucklig, sondern sie ist gerader als eine Spindel von Guadarrama; aber Ihr sollt die schreckliche Lästerung bezahlen, die Ihr gegen die große Schönheit meiner Dame ausgestoßen habt.«

Mit diesen Worten legte er die Lanze gegen den, der gesprochen hatte, ein und rannte mit solcher Wildheit und Wut auf ihn zu, daß, wenn es sich nicht so glücklich getroffen hätte, daß Rozinante mitten im Wege gestolpert und gefallen wäre, es wohl dem übermütigen Kaufmanne übel ergangen sein möchte. Rozinante stürzte und rollte seinen Herrn eine gute Strecke ins Feld hinein. Dieser gab sich Mühe aufzustehen, aber er vermochte es nicht, so hinderte ihn die Lanze, der Schild, die Sporen, der Helm und das Gewicht der alten Rüstung. Indem er sich bestrebte aufzustehen und es doch nicht konnte, rief er: »Flieht nicht, feiges Gesindel, elendes Gesindel! Vernehmt, daß ich nicht durch meine Schuld, sondern durch Schuld meines Pferdes hier liege.« Als einer von den Maultierjungen, der nicht sonderlich aufgeräumt sein mochte, den armen Umgefallenen diese Schmähungen sagen hörte, konnte er dies nicht leiden, ohne ihm eine Antwort auf die Schultern zu geben. Er ging hin zu ihm, nahm seine Lanze, zerbrach sie in mehrere Stücke, und mit dem einen davon fing er an, unserm Don Quixote so viele Schläge zu geben, daß er ihn unter der Last und dem Drucke seiner Waffen wie Getreide mahlte. Seine Herren riefen ihm zu, daß es genug sei und er ihn lassen möchte, aber der Junge war einmal erbittert und wollte das Spiel nicht verlassen, ohne alle seine Forcen rein auszuspielen; er nahm also auch die übrigen Stücke der Lanze und zerschlug sie alle auf dem elenden Niedergestürzten, der während des Ungewitters von Schlägen, das auf ihn niederfiel, nicht das Maul hielt, sondern dem Himmel, der Erde und den Straßenräubern drohte, wofür er sie hielt.

Der Junge wurde müde, und die Kaufleute setzten ihren Weg

fort und hatten noch viel von dem armen Geprügelten zu sprechen. Als dieser sich allein sah, versuchte er es von neuem, sich aufzuheben; aber da es ihm unmöglich war, als er gesund und wacker war, wie konnte er es jetzt, so zermahlen und zerprügelt, ausrichten? Dabei aber pries er sich doch glücklich, denn er hielt dies für ein Unglück, das nur den irrenden Rittern eigentümlich sei, wobei er alle Schuld auf sein Pferd schob. Er konnte sich aber durchaus nicht aufheben, denn er war am ganzen Körper zerschlagen.

## 5. Kapitel

*Fährt fort, von dem Unfalle unsers Ritters zu erzählen*

Da er sich nun gar nicht bewegen konnte, so verfiel er endlich auf sein gewöhnliches Mittel, nämlich an irgendeine Stelle in seinen Büchern zu denken. Seine Torheit brachte ihm eine vom Balduin ins Gedächtnis und vom Marques von Mantua, als Carlot den Balduin verwundet im Gebirge ließ: diese Geschichte, welche die Kinder kennen, die jungen Leute wissen, die Alten lobpreisen und außerdem glauben und die bei alledem nicht wahrhafter ist, als es die Wunderwerke Mahomeds sind. Diese also erschien ihm so, daß sie für seine Umstände, wie dazu gegossen, passe; er wälzte sich daher mit dem Ausdrucke eines großen Schmerzes auf der Erde herum und sagte mit schwacher Stimme alles, was der verwundete Ritter soll gesprochen haben:

Wo verweilst du, meine Herrin,
Daß dich jammert nicht mein Schmerz?

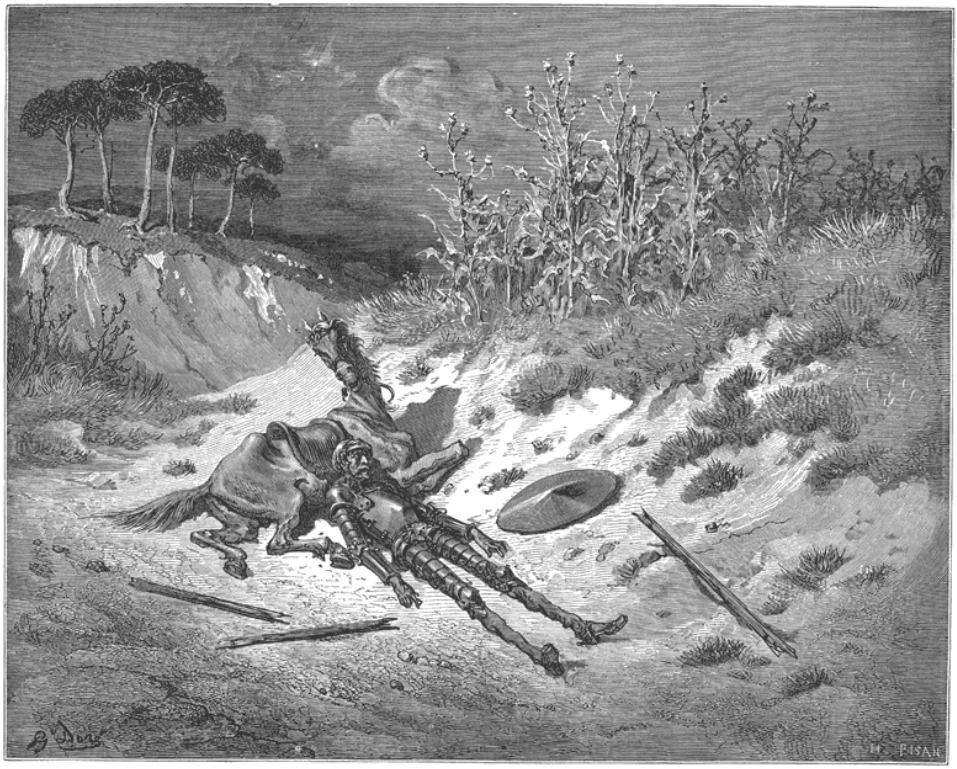
Wohl kennst du ihn nicht, Gebietrin,
Oder hast die Treu verscherzt.

So fuhr er in der Romanze bis zu den Versen fort:

Edler Marques du von Mantua,
Oheim mir, verwandtes Herz!

Es traf sich, daß bei diesen Versen ein Bauer aus seinem Dorfe und sein Nachbar vorüberging, der einen Sack Korn zur Mühle gebracht hatte. Als dieser einen Mann auf dem Boden liegen sah, ging er zu ihm hin und fragte ihn, wer er sei und was ihm fehle, daß er sich so überaus betrübt anstelle. Don Quixote glaubte fest, daß dieser der Marques von Mantua, sein Oheim, sei, und antwortete also nichts weiteres, als daß er in der Romanze fortfuhr, in der er sein Unglück und die Liebe des Kaisersohnes zu seinem Gemahl vortrug, ganz so, wie es die Romanze besingt. Der Bauer stand verwundert da, als er dergleichen Unsinn hörte; er machte das Visier los, das von den Schlägen in Stücke gegangen war, und reinigte ihm dann das Gesicht, das voll Staub lag. Er hatte ihn kaum gesäubert, als er ihn erkannte und ausrief: »Ei Herr Quixada!« – dies also mußte sein Name sein, als er bei Verstande war und sich aus einem friedliebenden Edelmanne noch nicht in einen irrenden Ritter verwandelt hatte – »Wer hat Euer Gnaden denn so zugerichtet?« Jener aber fuhr immer fort, auf alle Fragen mit der Romanze zu antworten.

Da dies der gute Mann sah, machte er ihm, so gut er konnte, Brust- und Rückenharnisch los, um nachzusehen, ob er verwundet sei, aber er fand weder Blut noch eine Verletzung. Er bestrebte sich, ihn vom Boden aufzuheben, und mit vieler Mühe brachte er ihn auf seinen Esel, weil er dies für die bequemere Art von Reiten hielt. Die Waffen suchte er bis auf die Stücke



der Lanze zusammen und band sie auf den Rozinante, den er beim Zügel faßte, seinen Esel aber an einem Stricke führte und so den Weg nach seinem Dorfe antrat, sehr nachdenklich über den Unsinn, den er Don Quixote sagen hörte. Tiefsinniger noch war Don Quixote, der sich, zerschlagen und gequetscht, kaum auf dem Lasttiere halten konnte und dann und wann einige Seufzer ausstieß, die so herzbrechend waren, daß der Bauer dadurch von neuem bewogen wurde, ihn zu fragen, was ihm fehle. Es schien, daß der Satan ihm alle Geschichten ins Gedächtnis brachte, die sich auf seinen Zustand paßten, denn nun vergaß er den Balduin und erinnerte sich des Mohren Abindarraez, den der Kommandant von Antequera, Rodrigo de Narvaez, fing und als Gefangenen nach seiner Festung führte. Als ihn der Bauer also von neuem fragte, was ihm sei und wo es ihm weh tue, antwortete er ihm mit den nämlichen Redensarten, die der gefangene Abencerraje gegen Rodrigo de Narvaez führte, gerade so, wie er die Geschichte in der *Diana* des Georg de Montemayor gelesen hatte, wo sie erzählt wird; er gebrauchte sie so zu seinem Besten, daß der Bauer des Teufels werden wollte, ein solches Gewebe von Albernheiten anhören zu müssen. Er merkte aber daraus, daß sein Nachbar närrisch sei, und eilte behende nach dem Dorfe zu, um nur des Verdrusses loszuwerden, den ihm Don Quixote mit seiner weitläuftigen Geschichte erregte. Am Schluß derselben sagte dieser: »Wissen demnach mein gnädiger Herr Don Rodrigo de Narvaez, daß diese oft erwähnte schöne Xarifa zur Stund die süße Dulcinea von Toboso genannt wird, um derentwillen ich tue, getan und tun will die berühmtesten Rittertaten, die die Welt je gesehen, sieht und sehen wird!« Der Bauer antwortete hierauf: »Sehen doch nur der gnädige Herr, daß ich, bei meiner armen Seele! nicht Don Rodrigo de Narvaez bin, auch nicht der Marques von Mantua, sondern Pedro Alonzo, Euer Nachbar, so seid Ihr auch nicht Balduin oder Abindarraez, sondern der ehrenfeste Herr Quixada.« – »Ich weiß, wer ich bin«,

antwortete Don Quixote, »und weiß auch, daß ich nicht nur, was ich sagte, sein kann, sondern auch alle zwölf Pairs von Frankreich und noch dazu alle neun Helden: denn alle ihre Taten, die sie alle zusammen und jeder einzeln für sich getan haben, vergleichen sich nicht den meinigen.«

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen kamen sie gegen Abend an das Dorf, aber der Bauer wartete, bis es finster würde, damit man nicht den zerschlagenen Edlen als einen so üblen Ritter sehen möchte. Als ihm nun die Zeit günstig deuchte, zog er in das Dorf hinein und nach Don Quixotes Wohnung, wo alles in Verwirrung war. Der Pfarrer und der Barbier des Ortes, die Don Quixotes gute Freunde waren, befanden sich dort, und die Haushälterin sagte eben mit lauter Stimme: »Was sagt nun Eure Ehrwürden, Herr Lizentiat Pedro Perez« – so hieß der Pfarrer –, »zu meines Herrn Unglück? Seit sechs Tagen ist er nicht zu sehen, nicht sein Pferd, nicht die Lanze und Schild, nicht die Rüstung! Ich will gleich des Todes sein, wenn es mir nicht schwant, und gewiß wird es auch ebenso richtig sein, wie wir geboren werden, um zu sterben, daß ihm seine verfluchten Ritterbücher, die er immer las, den Verstand verrückt haben! Ich erinnere mich jetzt, daß ich ihn oft habe sagen hören, wenn er für sich sprach, daß er irrender Ritter werden möchte und ausziehen, um in der ganzen Welt Abenteuer aufzusuchen. Hole doch Satan und Barrabas alle dergleichen Bücher! denn sie haben den feinsten Kopf in der ganzen la Mancha um seinen Verstand gebracht.«

Die Nichte sagte das nämliche und sogar noch mehr: »Wißt, Meister Nicolas« – denn so hieß der Barbier –, »daß mein Herr Oheim, wenn er manchmal in diesen unmenschlichen Unglücksbüchern zwei Nächte und zwei Tage las, am Ende das Buch wegwarf, den Degen nahm und auf die Mauer losschlug. Wenn er dann ermüdet war, sagte er, er habe vier Riesen, so groß wie die Türme, umgebracht, der Schweiß, den er von der Anstrengung vergoß, behauptete er, sei Blut aus den Wunden, die er in

der Schlacht empfangen habe; dann trank er schnell einen großen Becher kaltes Wasser aus und war gesund und ruhig, wobei er sagte, daß das Wasser ein köstliches Getränk sei, das ihm der weise Halsknief, ein großer Zauberer und sein Freund, gebracht habe. Ich aber habe an allem die meiste Schuld, daß ich Euch nicht von den Torheiten meines Herrn Oheims unterrichtet habe, damit wir vorher dazu getan hätten, ehe er das geworden ist, was er jetzt ist, so hätte man all die vielen heidnischen Bücher verbrannt – deren er so viele hat –, die es wahrhaftig ebensowohl als Ketzer verdienen.«

»Das sag ich auch«, sagte der Pfarrer, »und wahrlich! morgen soll die Sonne nicht untergehen, ehe wir sie verurteilt und zum Feuer verdammt haben, damit sie nicht jemand anders verführen, sie zu lesen, und es ihm dann so ergeht, wie es meinem guten Freunde ergangen sein muß.«

Alles dieses hörten der Bauer und Don Quixote mit an, und der Bauer begriff daraus völlig die Krankheit seines Nachbars; er fing daher an mit lauter Stimme zu rufen: »Man geruhe dem Herrn Balduin aufzumachen und dem Herrn Marques von Mantua, der schwer verwundet ankömmt, ebenso dem Herrn Mohren Abindarraez, den der Kommandant von Antequera, der tapfre Rodrigo de Narvaez, gefangenführt.«

Bei diesen Worten liefen sie alle hinaus, und wie nun die beiden ihren Freund, die andern ihren Herrn und Oheim erkannten, der noch nicht von seinem Tiere abgestiegen war, weil er nicht konnte, wollten ihn alle umarmen. Er aber sagte: »Bleibt alle zurück; denn ich komme durch Schuld meines Pferdes schwer verwundet an; bringt mich zu Bett und ruft, wenn es möglich ist, die weise Urganda, daß sie meine Wunden heile und untersuche.«

»Nun da haben wir's ja«, sagte die Haushälterin, »mein Herz sagt es mir wohl, wo meinen Herrn der Schuh drückte, wir wollen Euch mit Gottes Hülfe, gnädiger Herr, selber schon heilen, ohne daß die Urganda dazukomme. Verflucht und noch hundertmal

und noch tausendmal verflucht mögen die Ritterbücher sein, die Euer Gnaden so zugerichtet haben.«

Sie brachten ihn sogleich zu Bette, um seine Wunden zu untersuchen, da sie aber keine fanden, sagte er, daß er ganz zerquetscht sei, weil er mit seinem Rosse Rozinante einen schweren Fall getan, in Bekämpfung von zehn Waldbauern, den ungeheuersten und wildesten, die man wohl auf einem großen Teile der Erde finden könne. »Haha!« sagte der Pfarrer, »müssen die Waldbauern an den Tanz? Nun, bei meiner armen Seele, morgen vor Abend sollt ihr alle verbrannt sein.«

Sie taten tausend Fragen an Don Quixote, aber er antwortete auf alle nichts weiter, als man möchte ihm zu essen geben und ihn schlafen lassen, welches ihm das nötigste sei. Dies geschah auch, und der Pfarrer erkundigte sich bei dem Bauer umständlicher, auf was Art er Don Quixote gefunden habe. Dieser erzählte alle Tollheiten, die jener auf der Erde liegend und unterwegs gesprochen habe, welches den Lizentiaten in seinem Vorsatze bestärkte, der am folgenden Tage sogleich seinen Freund, Meister Nicolas, den Barbier, abrief, mit dem er sich nach der Wohnung Don Quixotes begab.

## 6. Kapitel

*Lustiger und feierlicher Gerichtstag, den der Pfarrer und Barbier im Büchersaale unsers scharfsinnigen Edlen hielten*

Er war immer noch im Schlafe, als der Pfarrer sich von der Nichte die Schlüssel zu dem Zimmer geben ließ, in welchem sich die Bücher befanden, die den Schaden angerichtet hatten, und sie gab sie mit Freuden. Alle gingen hinein, auch die Haushälterin mit ihnen. Im Zimmer standen mehr als hundert Bände im großen Format, alle gut eingebunden, und andere, die kleiner waren. Sowie die Haushälterin sie erblickte, ging sie eilig aus der Stube, kam aber sogleich mit einer Schale Weihwasser und einer Rute zurück, indem sie sagte: »Da, nehmt hin, Herr Lizentiat, besprengt die Stube, kein einziger von den vielen Zauberern, die in diesen Büchern stecken, soll hierbleiben und uns bezaubern, zur Strafe, weil wir ihnen jetzt zu nahe tun und sie aus der Welt schaffen wollen.«

Die Einfalt der Haushälterin brachte den Lizentiaten zum Lachen, und er befahl dem Barbier, daß er ihm von jenen Büchern eins nach dem andern reichen solle, um sie anzusehen, weil sich vielleicht einige finden möchten, die die Feuerstrafe

nicht verdienten. »Nein«, sagte die Nichte, »es muß keins davon verschont werden, denn alle haben das Unglück angerichtet; es wäre am besten, sie durch die Fenster in den Hof zu schmeißen, sie da auf einen Haufen zu packen und Feuer dran zu legen; oder man könnte sie auch in den Hinterhof bringen und da den Scheiterhaufen errichten, weil uns dann der Rauch nicht beschwerlich fiele.«

Dasselbe sagte die Haushälterin, so große Eile hatten sie, diese Unschuldigen ums Leben zu bringen; aber der Pfarrer wollte ihnen nicht nachgeben, ohne wenigstens vorher die Titel zu lesen.

Das erste, was ihm Meister Nicolas reichte, waren die vier Bücher des *Amadis von Gallia.* Der Pfarrer sagte: »Hierin scheint das Geheimnis zu liegen, denn so, wie man mir gesagt hat, war dieses Buch das erste von Ritterschaftssachen, das in Spanien gedruckt wurde, und daß alle übrigen ihm ihren Ursprung und ihr Entstehen zu danken haben, darum muß man es auch als den Stifter einer so verderblichen Sekte ansehen und ohne Gnade zum Feuer verdammen!«

»Nein, mein Herr«, sagte der Barbier, »denn man hat mir auch gesagt, daß dies Buch das beste von allen in dieser Gattung sei, und darum könnte man ihm wohl als dem einzigen seiner Gilde vergeben.«

»Das ist wahr«, sagte der Pfarrer, »und aus diesem Grunde sei ihm das Leben für jetzt geschenkt. Wir wollen das andre sehen, das daneben steht.«

»Dieses«, sagte der Barbier, »heißt *Die Großtaten des Esplandian,* rechtmäßigen Sohns des Amadis von Gallia.«

»Nun wahrlich«, sagte der Pfarrer, »die Tugend des Vaters darf dem Sohne nicht zugute kommen; nehmt, Frau Haushälterin, macht das Fenster auf und schmeißt ihn auf den Hof, er soll die Grundlage des Scheiterhaufens sein.«

Die Haushälterin tat dies mit vielen Freuden, und der wackere

Esplandian flog in den Hof hinunter, wo er das Feuer, das ihm drohte, mit großer Geduld erwartete.

»Weiter!« sagte der Pfarrer. »Der nun kömmt«, sagte der Barbier, »ist *Amadis von Graecia,* und alle auf dieser Reihe sind, wie ich glaube, von derselben Familie des Amadis.«

»So können sie alle in den Hof reisen«, sagte der Pfarrer, »denn um nur die Königin *Pintiquiniestra* verbrennen zu können und den Schäfer Darinel, samt seinen Eklogen, mit den verteufelten und verruchten Reden des Verfassers, würd ich meinen leiblichen Vater zum Verbrennen hergeben, wenn er sich in Gestalt eines irrenden Ritters ertappen ließe.«

»Der Meinung bin ich auch«, sagte der Barbier. »Ich ebenfalls«, rief die Nichte. »Wenn es so ist«, sagte die Haushälterin, »wohl, mit allen in den Hof hinunter!« Sie gaben sie ihr – und es waren viele –, und da ihr die Treppe zu umständlich schien, so warf sie sie alle aus dem Fenster in den Hof hinab.

»Was ist das da für eine Tonne?« fuhr der Pfarrer fort. »Dieser«, antwortete der Barbier, »ist *Don Olivante de Laura.*« – »Der Verfasser dieses Buches«, sprach der Pfarrer, »ist derselbe, der den *Blumengarten* geschrieben hat, und es läßt sich wirklich schwer entscheiden, in welchem von beiden Büchern er wahrhaftiger, oder um mich richtiger auszudrücken, weniger Lügner ist. Das ist aber zuverlässig, daß er wegen seiner Tollheit und Anmaßung in den Hof wandern soll.«

»Was nun folgt«, sagte der Barbier, »ist der *Florismarte von Hircania.*« – »Ei, also der Herr Florismarte ist hier?« versetzte der Pfarrer, »nun wahrlich, er muß eiligst in den Hof hinunter, trotz seiner sonderbaren Geburt und seinen schimärischen Abenteuern, zu nichts anderm ist auch sein harter und trockner Stil zu brauchen. In den Hof mit ihm zu den andern, Frau Haushälterin.«

»Von Herzen, mein lieber Herr!« antwortete sie, und sehr behende richtete sie aus, was ihr war aufgetragen worden. »Dies ist

der *Ritter Platir*«, sagte der Barbier. »Dies ist ein altes Buch«, sagte der Pfarrer, »und ich finde keine Ursache in ihm, aus welcher es Gnade verdiente; also bringt es, ohne was zu erwidern, zu den übrigen.« Es geschah sogleich.

Sie schlugen ein anderes Buch auf und fanden den Titel: *Der Ritter des Kreuzes.* »Wegen des heiligen Namens, den dieses Buch führt, könnte man ihm wohl seine Dummheit verzeihen, aber man pflegt auch zu sagen, hinter dem Kreuze steckt der Teufel: Fort mit ihm in das Feuer.«

Der Barbier nahm ein anderes Buch und sagte: »Hier ist *Der Spiegel der Ritterschaft.*« – »Ich kenne ihre Herrlichkeit wohl«, sagte der Pfarrer; »da findet sich der Herr Reinald von Montalban mit seinen Freunden und Spießgesellen, größeren Spitzbuben als Cacus, samt den zwölf Pairs und dem wahrhaftigen Geschichtschreiber Turpin; eigentlich verdienen diese nicht mehr als eine ewige Landesverweisung, zum mindesten deshalb, weil sie zum Teil eine Erfindung des berühmten Mateo Boyardo sind, aus dem auch der christliche Poet Lodovico Ariosto sein Gewebe anknüpfte. Wenn ich diesen antreffe und er redet nicht seine Landessprache, so werde ich nicht die mindeste Achtung gegen ihn behalten, redet er aber seine eigentümliche Mundart, so sei ihm alle Hochschätzung.« – »Ich habe ihn Italienisch«, sagte der Barbier, »aber ich verstehe ihn nicht.« – »Es wäre auch nicht gut, wenn Ihr ihn verständet«, antwortete der Pfarrer, »und wir hätten es gern dem Herrn Kapitän erlassen, ihn nach Spanien zu schleppen und ihn zum Kastilianer zu machen; er hat ihm dabei auch viel von seiner eigentlichen Trefflichkeit genommen, und eben das wird allen begegnen, die Poesien in eine andere Sprache übersetzen wollen, denn bei allem Fleiße und aller Geschicklichkeit, die sie anwenden und besitzen, wird der Dichter nie so wie in seiner ersten Gestalt erscheinen können. Ich meine also, daß man dieses Buch und alle, die sich noch von Begebenheiten Frankreichs vorfinden sollten, in einen trocknen Brunnen legen

müßte, bis man besser überlegt, was man mit ihnen anfangen könne, wobei ich aber einen gewissen *Bernardo del Carpio,* der sich umtreibt, und ein anderes Buch, *Roncesvalles* genannt, ausnehme, denn wenn mir diese in die Hände fallen, so werden sie sogleich der Haushälterin übergeben, die sie stracks ohne Barmherzigkeit dem Feuer überliefern soll.«

Alles dieses bestätigte der Barbier, er fand alles gut und unwidersprechlich, denn er wußte, daß der Pfarrer ein so guter Christ und ein so großer Freund der Wahrheit sei, daß er um die ganze Welt nicht gegen sein Gewissen sprechen würde. Er machte ein anderes Buch auf und sah, daß es der *Palmerin de Oliva* war, daneben stand ein anderes Buch, das *Palmerin von England* hieß. Als diese der Lizentiat erblickte, sagte er: »Dieser muß sogleich in Stücke zerschlagen und so völlig verbrannt werden, daß auch nichts von der Asche übrigbleibt, aber die *Palme von England* bewahre man gut und hebe dies als ein einziges Werk auf; man verfertige dazu eine ähnliche Schachtel, wie Alexander eine unter der Beute des Darius fand, die er brauchte, um die Werke des Poeten Homerus aufzubewahren. Dieses Buch, Herr Gevatter, ist aus zweierlei Ursachen hoch zu achten, erstlich, weil es an sich gut ist, zweitens, weil es von einem geistreichen Könige von Portugal geschrieben sein soll. Alle Abenteuer im Schlosse Miraguarda sind sehr schön und kunstreich ausgeführt, alle Reden sind zierlich und klar, zugleich ist immer mit Schicklichkeit und Verstand das Eigentümliche jedes Sprechenden beibehalten. Ich bin der Meinung, mein lieber Meister Nicolas, wenn Ihr nichts dagegen habt, daß dieses Buch und der *Amadis von Gallia* vom Feuer befreit sein, alle übrigen aber ohne Richtung und Sichtung umkommen sollen.«

»Nein, Herr Gevatter«, sagte der Barbier, »denn hier ist gleich der ruhmvolle *Don Belianis.*«

»Was diesen betrifft«, antwortete der Pfarrer, »so wäre dem zweiten, dritten und vierten Teile etwas Rhabarber vonnöten,

um den überflüssigen Zorn abzuführen, dann müßte man alles wegstreichen, was sich auf das Kastell des Ruhms bezieht, nebst andern noch größeren Narrheiten, dann möchte man ihm aber wohl eine Appellationsfrist vergönnen und, wie er sich dann besserte, Recht oder Gnade gegen ihn ausüben; nehmt ihn indessen mit nach Hause, Gevatter, aber laßt niemand darin lesen.«

»Sehr gern«, antwortete der Barbier, und ohne sich weiter damit abzugeben, die Ritterbücher anzusehen, befahl er der Haushälterin, alle die großen zu nehmen und sie in den Hof hinunterzuwerfen. Dies wurde keiner gesagt, die taub war oder langsam begriff, denn sie hatte mehr Freude daran, sie alle zu verbrennen, als wenn man ihr ein großes und feines Stück Leinen geschenkt hätte, sie nahm also wohl acht auf einmal und schmiß sie zum Fenster hinaus. Da sie aber zu viele auf einmal gefaßt, fiel eins davon dem Barbier auf die Füße nieder, der es schnell aufhob, um den Titel zu sehen, der so lautete: *Historia von dem berühmten Ritter Tirante dem Weißen.*

»Um des Himmels Willen!« sagte der Pfarrer, indem er die Stimme heftig erhob, »so ist *Tirante der Weiße* da! Gebt ihn mir, Gevatter, denn ich bin der Meinung, daß ich in ihm einen Schatz von Spaß und eine Fundgrube von Zeitvertreib entdeckt habe. Hier findet sich Don Kyrieeleison von Montalban, samt seinem Bruder Thomas von Montalban und dem Ritter Janseca, ingleichen der Zweikampf, den der tapfere Tirante mit einem Hunde hielt, die Scharfsinnigkeiten der Jungfrau Lebensfreude mit den Liebeshändeln und Intrigen der Witwe Besänftigt, auch eine Frau Kaiserin, die in ihren Stallmeister Hipolito verliebt ist. Ich versichere Euch, Gevatter, daß, in Ansehung des Stils, dies das beste Buch von der Welt ist, denn hier essen die Ritter, schlafen und sterben auf ihren Betten, machen ein Testament vor ihrem Tode, nebst andern Dingen, von denen alle übrigen Bücher dieser Art gar nichts erwähnen. Bei alledem aber sage ich auch, daß, der es schrieb, verdient hätte, wenn er auch nicht die vielen Dummhei-

ten so mühsam erfand, für Lebenszeit auf die Galeeren zu kommen. Nehmt es mit nach Hause und leset es, und Ihr werdet finden, daß ich die Wahrheit gesagt habe.«

»Ich will es tun«, antwortete der Barbier, »aber was machen wir mit den übrigen kleinen Büchern, die noch übrig sind?«

»Diese«, sagte der Pfarrer, »werden keine Ritterbücher, sondern Poesien sein.« Er schlug eins auf, welches die *Diana* des Georg de Montemayor war, und sagte, weil er alle übrigen für ähnliche Werke hielt: »Diese verdienen nicht wie jene verbrannt zu werden, denn sie stiften und werden niemals solch Unheil stiften, als die Ritterbücher gestiftet haben, diese Bücher sind für die Unterhaltung, ohne daß sie irgendwem Nachteil bringen.«

»Ach, mein Herr!« sagte die Nichte, »Ihr könnt sie immer ebensogut wie die andern verbrennen lassen, denn wenn der Herr Oheim von der Krankheit der Ritterschaft geheilt ist und er lieset diese, so kann es ihm wohl einfallen, sich zum Schäfer zu machen und singend und musizierend durch Wälder und Wiesen zu ziehen, oder er wird wohl gar ein Poet, welches doch die unheilbarste und allerhartnäckigste Krankheit sein soll.«

»Die Jungfer hat recht«, sagte der Pfarrer, »wir sollten also unserem Freunde lieber auch diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen. Wir wollen also mit der *Diana* des Montemayor den Anfang machen. Ich glaube, sie muß nicht verbrannt werden, sondern man müßte nur alles das wegschneiden, was von der weisen Felicia und dem bezauberten Wasser handelt, ebenso alle jambischen, zwölffüßigen Verse, und dem Werke bleibe dann immerhin die Prose und Ehre, unter solchen Büchern das erste zu sein.«

»Was hier folgt«, sagte der Barbier, »ist die *Diana,* die man die *zweite vom Salamantiner* nennt, und hier ist noch ein anderes Buch mit demselben Titel, vom *Gil Polo* verfaßt.«

»Die des Salamantiners«, antwortete der Pfarrer, »mag jene zum Hofe Verdammten begleiten und die Zahl der Verurteilten

vermehren, die aber vom Gil Polo müssen wir bewahren, als wenn sie vom Apollo wäre. Aber weiter, Herr Gevatter, und macht hurtig, denn es wird schon spät.«

»Dieses Buch«, sagte der Barbier, indem er ein anderes aufschlug, »führt den Titel: *Zehn Bücher vom Glück der Liebe,* verfaßt von *Antonio Lofraso,* einem sardinischen Poeten.«

»Bei meinem heiligen Amte«, sagte der Pfarrer, »seit Apollo Apollo gewesen, die Musen Musen und Poeten Poeten, ist kein so lustiges und tolles Buch als dieses geschrieben, es ist das trefflichste, ja das einzige unter allen, die in dieser Gattung jemals an das Licht der Welt getreten sind, und wer es nicht gelesen hat, kann überzeugt sein, daß er noch nichts recht Erfreuliches gelesen hat. Gebt es gleich her, Gevatter, dieser Fund ist mir mehr wert, als wenn mir einer ein Priesterkleid von florentinischem Halbtuche geschenkt hätte.«

Er legte es mit der größten Freude beiseite, und der Barbier fuhr fort, indem er sagte: »Nun folgt *Der Schäfer von Iberia, Die Nymphen von Henares* und *Die Entwirrung der Eifersucht.*«

»Bei diesen ist weiter nichts zu beobachten«, sagte der Pfarrer, »als daß man sie dem weltlichen Arme der Haushälterin überliefere, und zwar ohne mich zu fragen warum, weil wir sonst niemals fertig würden.«

»Der nun folgt, ist *Der Schäfer der Filida.*«

»Dieser ist kein Schäfer«, sagte der Pfarrer, »sondern ein sehr gebildeter Hofmann, bewahrt ihn wie ein kostbares Kleinod.«

»Dies große Buch hier«, sagte der Barbier, »heißt *Schatz mannigfaltiger Gedichte.*«

»Wären es nicht so viele«, sagte der Pfarrer, »so hätten sie mehr Wert, dieses Buch müßte von manchen Gemeinheiten gesiebt und gereinigt werden, die sich unter seinen Schönheiten befinden; hebt es auf, weil der Autor mein Freund ist, und aus Rücksicht andrer mehr heroischen und wichtigen Werke, die er geschrieben hat.«

»Dieses«, fuhr der Barbier fort, »sind die *Gedichte* des *Lopez Maldonado.*«

»Auch der Verfasser dieses Buchs«, antwortete der Pfarrer, »ist mir sehr befreundet, und in seinem Munde entzücken seine Verse jeden, der sie hört, denn seine Stimme ist so süß, daß sein Gesang ein Zauberklang zu nennen ist. In seinen Eklogen ist er etwas weitläuftig, doch war des Guten niemals zu viel; bewahrt dies Buch mit den auserwählten. Was steht denn aber daneben?«

»Die *Galatea* des *Miguel de Cervantes*«, antwortete der Barbier.

»Dieser Cervantes ist seit vielen Jahren mein guter Freund, und ich weiß, daß er geübter in Leiden als in Reimen ist. In seinem Buche ist manches gut erfunden, manches wird vorbereitet und nichts zu Ende geführt. Man muß den versprochenen zweiten Teil erwarten, vielleicht verdient er sich durch diesen die Gnade für das Ganze, die man ihm jetzt noch verweigern muß; bis dahin, Herr Gevatter, hebt das Buch in Eurem Hause auf.«

»Das will ich«, antwortete der Barbier, »und nun folgen hier drei in eins gebundene, die *Araucana* des *Don Alonzo di Ercilla,* die *Austriada* des *Juan Rufo, Juraden von Cordova,* und der *Monserrate* des *Cristoval de Virues,* des valenzischen Poeten.«

»Diese drei Bücher«, sagte der Pfarrer, »sind die besten heroischen Gedichte, die in kastilianischer Sprache geschrieben sind, sie können sich mit den berühmtesten der Italiener messen, hebt sie als die köstlichsten Stücke der Poesie auf, die Spanien besitzt.«

Der Pfarrer war nun müde, mehr Bücher anzusehen, er verlangte also, daß alle übrigen in Bausch und Bogen verbrannt werden sollten. Der Barbier aber hielt schon eins aufgeschlagen, welches den Titel führte: *Die Tränen der Angelika.*

»Ich hätte selbst Tränen vergossen«, sagte der Pfarrer, als er diesen Namen hörte, »wenn ich dieses Buch hätte mit verbrennen lassen, denn der Verfasser war einer der berühmtesten Poe-

ten nicht allein in Spanien, sondern in der ganzen Welt, der auch einige Fabeln des Ovidius überaus glücklich übersetzt hat.«

## 7. Kapitel

*Von dem zweiten Auszuge unsers wackern Ritters Don Quixote von la Mancha*

In diesem Augenblicke fing Don Quixote an mit lauter Stimme zu schreien: »Wohlauf! wohlauf! Ihr tapfern Ritter! Wohlauf! Es ist vonnöten, die Stärke Eurer tapfern Arme zu zeigen, damit die Höflinge nicht das Beste im Turniere gewinnen!« Auf dies Geschrei und Lärmen liefen sie hinzu und brachen dadurch das Gericht über die andern Bücher ab; und so ist es wahrscheinlich, daß *Die Carolea* und *Der Löwe von Spanien* wie auch *Die Taten des Kaisers,* von Don Luis de Avila verfaßt, ungesehen und ungehört dem Feuer übergeben sind, die wohl hätten verschont bleiben können und die auch vielleicht, wenn der Pfarrer sie nur gesehen hätte, keinem so harten Urteilsspruch unterlegen wären.

Als sie zu Don Quixote kamen, war er schon aus dem Bette

aufgestanden; er schrie und tobte und schlug von allen Seiten um sich, wobei er so wach war, als wenn er gar nicht geschlafen hätte. Sie unterliefen ihn und warfen ihn mit Gewalt auf sein Bett; als er darauf ein wenig beruhigt war, wandte er sich zum Pfarrer und sagte: »Wahrlich, Herr Erzbischof Turpin, große Schande ist es für uns, die wir die zwölf Pairs genannt werden, so mir nichts, dir nichts den Hofrittern den Sieg dieses Turniers zu lassen, da wir übrigen Abenteurer doch den Preis der vorigen drei Tage gewonnen haben.« – »Beruhigt Euch, Herr Gevatter«, antwortete der Pfarrer, »Gott wird es fügen, daß das Glück sich wieder wendet und daß das, was heute verloren ist, morgen wieder gewonnen wird, jetzt tragt nur für Eure Wohlfahrt Sorge, denn Ihr müßt über die Maßen entkräftet sein, wenn Ihr nicht gar schlimm verwundet seid.« – »Verwundet nicht«, sagte Don Quixote, »aber gewiß sehr zerschlagen und zerquetscht, denn der Bastard Don Roland hat mich unsäglich mit dem Stamme einer alten Eiche zerprügelt, und bloß aus Neid, weil er gewahr wird, daß ich sein einziger Nebenbuhle in der Tapferkeit bin; aber ich will nicht Reinald von Montalban heißen, wenn er mir nicht alles, sobald ich nur von diesem Bette aufstehe, trotz allen seinen Bezauberungen bezahlen soll; jetzt aber bringt mir augenblicklich Speise, denn dieser bedarf ich am meisten, und nachher will ich schon auf Rache denken.«

Sie taten es, sie gaben ihm zu essen und überließen ihn dann dem Schlafe zum zweiten Male, indem alle seine Torheit bewunderten. In dieser Nacht verbrannte und vertilgte die Haushälterin alle Bücher, die sie im Hofe und Hause antraf, und so sind wohl manche umgekommen, die verdient hätten, in ewigen Archiven aufbewahrt zu werden, aber das Schicksal und die Trägheit des Richters vergönnte es ihnen nicht, und so erfüllte sich an ihnen das Sprichwort, daß die Gerechten zugleich mit den Sündern büßen müssen.

Eins von den Mitteln, das der Pfarrer und der Barbier gegen

die Krankheit ihres Freundes ersonnen, war, das Bücherzimmer zu vermauern und anzustreichen, damit er es nicht wiederfinde, wenn er aufstände, weil mit der weggeräumten Ursache auch die Wirkung aufhören würde, wobei sie sagen wollten, daß ein Zauberer Bücher, Zimmer und alles entführt habe; dies ward wirklich mit großer Schnelligkeit ins Werk gesetzt. Nach zweien Tagen erhob sich Don Quixote, und sein erster Gang war, nach seinen Büchern zu sehen, und da er das Zimmer nicht da fand, wo er es gelassen hatte, wandelte er suchend von einer Seite zur andern. Er ging dahin, wo die Tür gewesen war, und tastete mit den Händen und blickte mit den Augen hin und her, ohne ein einziges Wort zu sprechen; nachdem so eine geraume Zeit verflossen war, fragte er endlich die Haushälterin, wo sich denn sein Bücherzimmer befinde. Die Haushälterin, die schon auf ihre Antwort abgerichtet war, sagte: »Was für ein Zimmer oder was sucht Ihr denn irgendda, gnädiger Herr? Wir haben im Hause weder das Zimmer noch die Bücher mehr, denn alles hat der leibhafte Teufel geholt.«

»Nicht der Teufel«, sagte die Nichte, »sondern ein Zauberer, der auf einer Wolke in einer Nacht kam, nachdem Euer Gnaden tags vorher abgereist waren; er stieg von einer Schlange ab, auf der er ritt, ging in das Zimmer, und was er drinne gemacht hat, weiß ich nicht, aber nach einer kleinen Weile flog er wieder zum Dache hinaus und ließ das Haus voller Rauch, und als wir zusehen wollten, was er gemacht hatte, fanden wir weder Buch noch Zimmer mehr; nur das erinnere ich mich noch, wie auch die Haushälterin, daß im Augenblicke, als der alte widrige Kerl fortfliegen wollte, er laut sagte, daß er aus heimlicher Feindschaft, die er gegen den Herrn der Bücher und des Zimmers habe, ein Unheil angerichtet, das man nachher schon finden würde. Ich glaube, er nannte sich den weisen Muñaton.«

»Freston wird er gesagt haben«, sprach Don Quixote.

»Ich weiß nicht«, antwortete die Haushälterin, »ob er Fres-

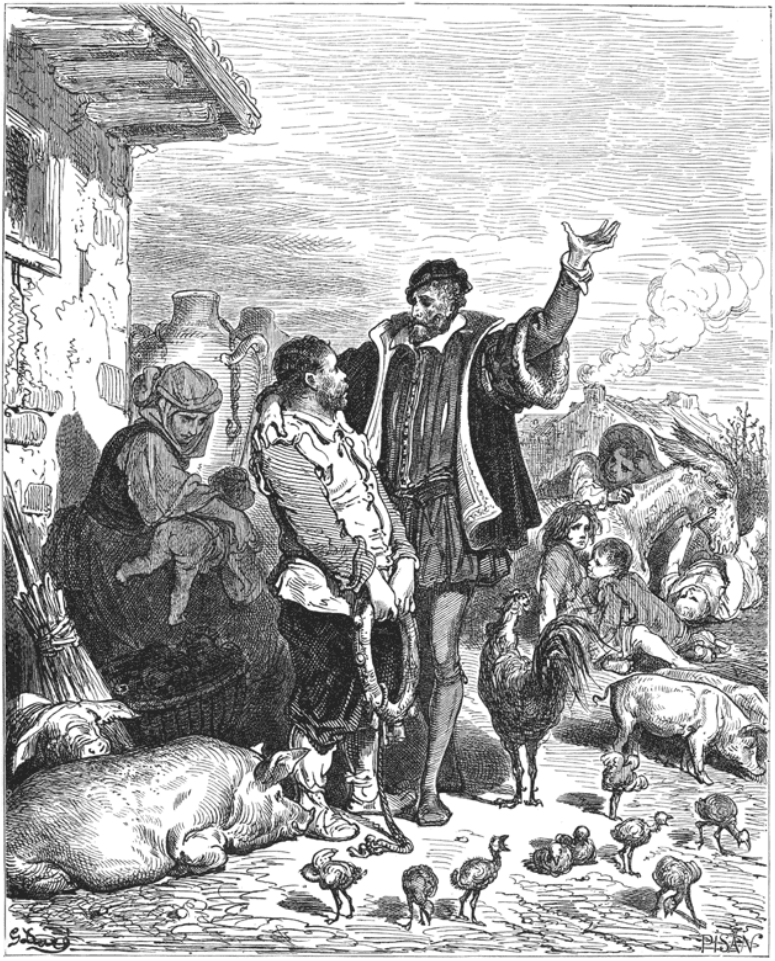
ton oder Friton hieß, aber sein Name endigte sich auf ton.« – »Dieser«, antwortete Don Quixote, »ist ein weiser Zauberer und mein großer Feind, denn er trägt es mir nach, weil er durch seine Kunst und Wissenschaft in Erfahrung gebracht, daß ich einst in künftigen Zeiten einen Zweikampf mit einem Ritter bestehen werde, den er begünstigt, und ich soll diesen überwinden, ohne daß er es zu hindern vermag, und derohalben erzeigt er mir so viele Unart, als er nur kann. Aber ich verkündige ihm, daß er dem nicht widerstreben noch ausweichen kann, was der Himmel einmal verhängt hat.«

»Das ist gewißlich wahr«, sagte die Nichte, »aber warum wollen sich der Herr Oheim in dergleichen Händel mischen? Wäre es nicht angenehmer, ruhig zu Hause zu bleiben als in der Welt herumzuziehen, um Zucker zum Honig zu suchen? Gar nicht einmal zu erwähnen, daß mancher nach Wolle geht und geschoren nach Hause kömmt.«

»O du meine Nichte!« rief Don Quixote aus, »ei! wie so sehr schlecht bist du beraten! Bevor mich einer scheren sollte, müßte der eher so Haut als Bart dranstecken, der sich nur unterfinge, ein einziges meiner Haare zu berühren.« Sie antworteten ihm nichts weiter, weil sie sahen, daß er in Zorn geriet. So geschah es denn, daß er sich noch vierzehn Tage ganz ruhig zu Hause verhielt, ohne anzudeuten, daß er seine erste Tollheit zum zweitenmal wiederholen würde; in dieser Zeit führte er sehr anmutige Gespräche mit seinen beiden Gevattern, dem Pfarrer und Barbier, in welchen er behauptete, daß das, was der Welt am meisten vonnöten, irrende Ritter wären und daß in ihm die irrende Ritterschaft wieder auferstünde. Der Pfarrer widersprach ihm einmal, ein andermal gab er ihm recht, denn wenn er nicht mit dieser Klugheit verfuhr, konnte er nicht mit ihm fertig werden.

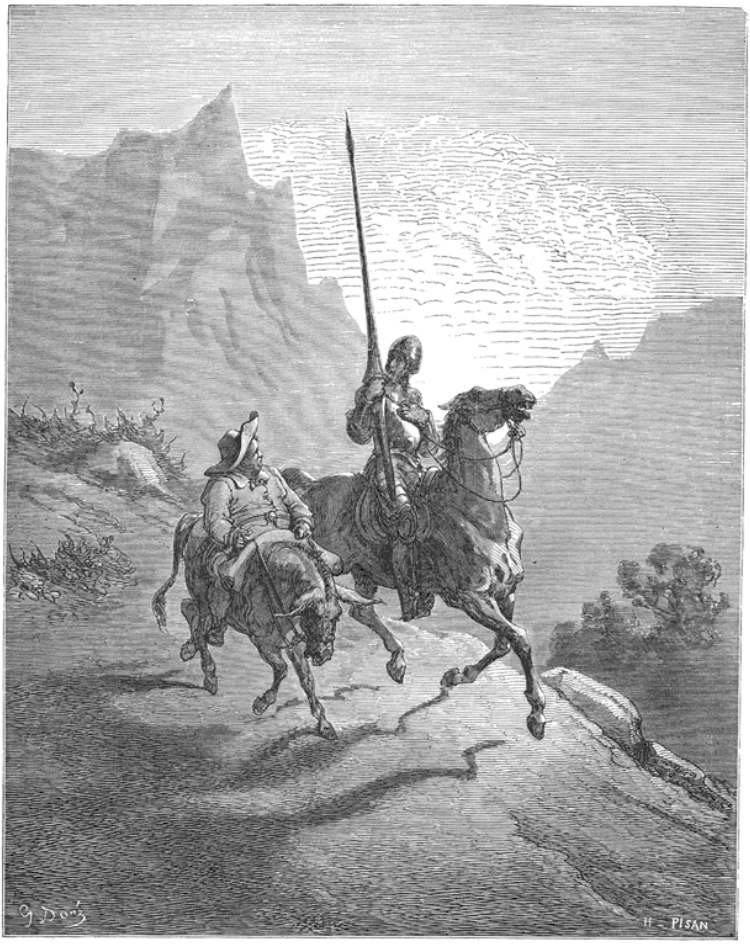
In dieser Zeit handelte Don Quixote mit einem Bauer, seinem Nachbar, einem für wacker geltenden Manne – wenn man nämlich den so nennen kann, der gar kein Geld hat –, der aber

nicht sonderlichen Witz im Kopfe hatte. Kurz, diesem schwatzte er so viel vor, redete ihm so zu und versprach ihm so viel, daß der gute Landmann sich entschloß, mit ihm auszuziehen und ihm als sein Stallmeister zu dienen. Unter andern Dingen sagte ihm Don Quixote, daß es für ihn der größte Gewinn sei, mit ihm zu ziehen, denn es könnte ihm sehr leicht ein Abenteuer aufstoßen, in dem er, wie man die Hand umkehrt, irgendeine Insula gewönne, über die er ihn zum Statthalter setzen wolle. Auf diese und ähnliche Versprechungen verließ *Sancho Pansa* – so hieß der Bauer – Frau und Kinder und ward der Stallmeister seines Nachbars. Don Quixote sorgte ferner dafür, Geld anzuschaffen, er verkaufte also ein Stück, verpfändete ein andres, alles aber unter dem Preise, und brachte so eine ansehnliche Summe zusammen. Er versah sich auch mit einem Schilde, den er von einem Freunde borgte, verfestigte, so gut er konnte, seinen zerschlagenen Helm und bestimmte seinem Stallmeister Sancho Tag und Stunde, wann er sich auf den Weg machen wolle, damit dieser sich mit allem Nötigen versehen könne; vor allen Dingen aber befahl er ihm, einen Schnappsack mitzunehmen. Jener versprach, ihn nicht zu vergessen und daß er selbst einen Esel mitnehmen wolle, der sehr wacker sei, denn er besitze nicht die Gabe, viel zu Fuß zu laufen. Das mit dem Esel verschnupfte Don Quixote ein wenig, denn er überlegte sogleich, ob er sich eines irrenden Ritters entsinnen könne, der seinen Stallmeister eselweise beritten mit sich geführt, aber nicht ein einziger kam ihm in die Gedanken; doch bewilligte er dessenungeachtet, ihn mitzunehmen, mit dem Vorsatze, ihn bald ehrenvoller beritten zu machen, weil er Gelegenheit habe, dem ersten unhöflichen Ritter, der ihm aufstieße, sein Pferd zu nehmen. Er versorgte sich auch mit Hemden und andern Dingen, dem Rate zufolge, den ihm der Schenkwirt gegeben hatte. Als nun alles getan und vollbracht, zogen sie in einer Nacht, ohne daß Sancho von Frau und Kindern oder Don Quixote von Haushälterin und Nichte Abschied genommen, aus



dem Dorfe aus, wobei sie kein Auge bemerkte und sie so eilig reisten, daß sie mit Tagesanbruch sicher waren, nicht eingeholt zu werden, wenn man sie auch aufsuchen sollte. Sancho Pansa zog auf seinem Tiere mit Schnappsack und Schlauch wie ein Patriarch einher, indem er sich schon in seinen Gedanken als den Statthalter der Insula sah, die ihm sein Herr versprochen hatte.

Don Quixote war bemüht, dieselben Wege wieder einzuschlagen, die er auf seiner ersten Reise genommen hatte, und diese gingen über das Feld Montiel; auf diesem zog er auch jetzt fort, und mit weniger Gefährlichkeit als das vorige Mal, denn da es frühmorgens war, so trafen ihn die Sonnenstrahlen nur von der Seite und ermüdeten ihn nicht. Indem sprach Sancho Pansa zu seinem Herrn: »Schaut auch, Herr irrender Ritter, wohl zu, daß Ihr das nicht vergeßt, was Ihr mir von wegen der Insula versprochen habt, ich will sie gewiß statthaltern, und wäre sie noch so groß.« Hierauf erwiderte Don Quixote: »Du mußt verstehen, Sancho Pansa, daß es eine sehr gewöhnliche Sitte der alten irrenden Ritter war, ihre Stallmeister zu Statthaltern von Inseln oder Reichen zu machen, die sie gewannen, und ich bin fest entschlossen, daß durch mich ein so edler Gebrauch nicht erlöschen soll; lieber denke ich darauf, ihn zu verbessern, denn oft, ja vielleicht meistenteils warteten sie, bis ihre Stallmeister alt waren, schon müde im Dienst und der bösen Tage und der noch bösern Nächte überdrüssig, dann gaben sie ihnen die Würde eines Herzogs oder mindestens eines Markgrafen von irgendeiner Mark oder einer Provinz, nachdem sie groß oder klein war. Aber wenn du lebst und ich leben bleibe, so kann es wohl geschehen, daß ich innerhalb acht Tagen ein Reich gewinne, das andere, daran hängende in sich begreift, und es mag dann zutreffen, daß du in dem einen von diesen als König gekrönt wirst; dieses ist auch nichts Sonderliches, denn nach dem, was und wie alles den irrenden Rittern begegnet, das man weder je gesehen noch sich vorstellen kann,


G. Doré
H. PISAN

kann es sich gar leicht fügen, daß ich noch mehr gebe, als ich dir verspreche.«

»Auf die Art«, antwortete Sancho Pansa, »wenn ich nun durch ein solches Wunderwerk, wie Euer Gnaden da sagt, König würde, so würde Hanne Gutierrez, meine Alte, Königin und meine Kinder Infanten?«

»Wer zweifelt denn daran?« antwortete Don Quixote.

»Ich zweifle daran«, sagte Sancho Pansa, »denn wie es mir vorkömmt, wenn Gott auch Königreiche auf die Erde herunterregnen ließe, so paßte doch keins davon auf den Kopf der Marie Gutierrez. Nein, Herr, nicht für einen Dreier paßt sie sich zur Königin, Gräfin mag eher gehen, und auch das nur mit Gottes Beistand.«

»Laß du alles Gott empfohlen sein, Sancho«, antwortete Don Quixote, »der wird dir geben, was dir am besten zusteht, aber erniedrige dein Gemüt nicht so sehr, daß du dich mit etwas Geringerm als der Stelle eines Gouverneurs zufriedenstelltest.«

»Das soll nicht geschehen, mein gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »da ich vollends einen so trefflichen Herrn in Euer Gnaden habe, der schon weiß, was er mir geben soll, das mir heilsam und zuträglich ist.«

## 8. Kapitel

*Von dem guten Glücke, welches der tapfere Don Quixote in dem greulichen und unerhörten Abenteuer mit den Windmühlen hatte, nebst anderen Glücksfällen, die der Aufbewahrung würdig*

Indem sahen sie wohl dreißig bis vierzig Windmühlen, die auf jenem Felde stehen, und sowie sie Don Quixote erblickte, sagte er zu seinem Stallmeister: »Das Glück führt unsre Sache besser, als wir es nur wünschen konnten, denn siehe, Freund Sancho, dort zeigen sich dreißig oder noch mehr ungeheure Riesen, mit denen ich eine Schlacht zu halten gesonnen bin und ihnen allen das Leben zu nehmen; mit der Beute von ihnen wollen wir den Anfang unsers Reichtums machen, denn dies ist ein trefflicher Krieg und selbst ein Gottesdienst, diese Brut vom Angesichte der Erde zu vertilgen.«

»Welche Riesen?« fragte Sancho Pansa.

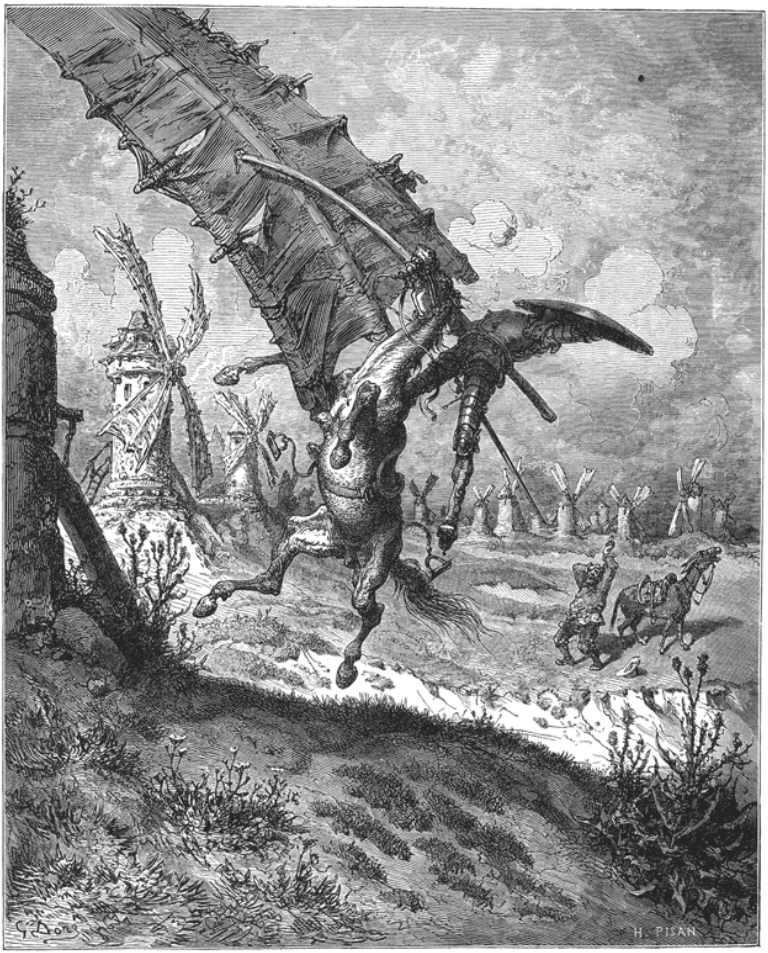
»Die du dorten siehst«, antwortete sein Herr, »mit den gewaltigen Armen, die zuweilen wohl zwei Meilen lang sind.«

»Seht doch hin, gnädiger Herr«, sagte Sancho, »daß das, was da steht, keine Riesen, sondern Windmühlen sind, und was Ihr für die Arme haltet, sind die Flügel, die der Wind umdreht, wodurch der Mühlstein in Gang gebracht wird.«

»Es scheint wohl«, antwortete Don Quixote, »daß du in Abenteuern nicht sonderlich bewandert bist, es sind Riesen, und wenn du dich fürchtest, so gehe von hier und ergib dich indessen dem Gebete, indem ich die schreckliche und ungleiche Schlacht mit ihnen beginne.«

Mit diesen Worten gab er seinem Pferde Rozinante die Sporen, ohne auf die Stimme seines Stallmeisters Sancho zu achten, der ihm noch immer nachrief, daß es ganz gewiß Windmühlen und nicht Riesen wären, was er angreifen wollte. Aber er war so fest von den Riesen überzeugt, daß er weder nach der Stimme seines Stallmeisters Sancho hörte noch etwas anders sah, ob er ihnen gleich schon ganz nahe gekommen war, vielmehr rief er jetzt mit lauter Stimme: »Entflieht nicht, ihr feigherzigen und niederträchtigen Kreaturen! Ein einziger Ritter ist es, der euch die Stirn beut!« Indem erhob sich ein kleiner Wind, der die großen Flügel in Bewegung setzte; als Don Quixote dies gewahr ward, fuhr er fort: »Strecktet ihr auch mehr Arme aus als der Riese Briareus, so sollt ihr es dennoch bezahlen!« Und indem er dies sagte und sich mit ganzer Seele seiner Gebieterin Dulcinea empfahl, die er flehte, ihm in dieser Gefährlichkeit zu helfen, wohl von seinem Schilde bedeckt, die Lanze im Haken eingelegt, sprengte er mit dem Rozinante im vollen Galopp auf die vorderste Windmühle los und gab ihr einen Lanzenstich in den Flügel, den der Wind so heftig herumdrehte, daß die Lanze in Stücke sprang, Pferd und Reiter aber eine große Strecke über das Feld weggeschleudert wurden.

Sancho Pansa trabte mit der größten Eilfertigkeit seines


H. PISAN

Esels herbei, und als er hinzukam, fand er, daß Don Quixote sich nicht rühren konnte, so gewaltig war der Sturz, den Rozinante getan hatte. »Gott steh uns bei!« sagte Sancho, »sagte ich's Euer Gnaden nicht, daß Ihr zusehen möchtet, was Ihr tätet, und daß es nur Windmühlen wären, die ja auch jeder kennen muß, wer nicht selber welche im Kopfe hat!« – »Gib dich zur Ruhe, Freund Sancho«, antwortete Don Quixote, »das ist Kriegesglück, das am meisten von allen Dingen einem ewigen Wechsel unterworfen ist; um so mehr, da ich glaube und es auch gewiß wahr ist, daß eben der weise Freston, der mir mein Zimmer und meine Bücher geraubt hat, mir auch jetzt diese Riesen in Mühlen verwandelt, um mir den Ruhm ihrer Besiegung zu entreißen. So groß ist die Feindschaft, die er zu mir trägt! Aber endlich, endlich wird er doch mit allen seinen bösen Künsten nichts gegen die Tugend meines Schwertes vermögen!«

»Gott mag es so fügen«, antwortete Sancho Pansa, indem er sich bemühte, ihn aufzurichten; worauf er ihn auf den Rozinante setzte, der halb buglahm war, und so verfolgten sie, indem sie sich von dem überstandenen Abenteuer unterhielten, den Weg nach dem Passe Lapice. Dort, meinte Don Quixote, müsse es viele und mancherlei Abenteuer geben, weil hier so viele Menschen durchreiseten; über den Verlust seiner Lanze war er sehr betreten, und indem er darüber mit seinem Stallmeister sprach, sagte er: »Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß ein spanischer Ritter, Diego Perez de Vargas genannt, als in einer Schlacht sein Schwert zersprang, er einen gewaltigen Zweig oder Ast von einer Eiche riß und mit diesem am selbigen Tage solche Taten verrichtet und so viele Mohren zerschlug, daß er den Zunamen des Zerschlägers annahm, von welcher Begebenheit sich auch späterhin seine Nachkommen Vargas und Zerschläger nannten. Dieses wird darum erzählt, weil auch ich von der ersten Steineiche einen Zweig abzureißen gedenke, der gerade so gewaltig ist wie jener und mit welchem ich mir sol-

H PISAN

cherlei Taten zu tun in den Sinn gesetzt, daß du dich glücklich preisen wirst, dazu auserlesen zu sein, sie anzuschauen und ein Zeuge von Dingen zu werden, die man kaum wird glauben können.«

»Das gebe Gott«, sagte Sancho, »ich glaube auch alles, wie es Euer Gnaden da erzählt, aber setzt Euch doch ein bißchen gerade, denn mir dünkt, Ihr hängt so auf der Seite; das ist gewiß noch ein Malzeichen von dem Falle.«

»Es ist wahr«, antwortete Don Quixote, »und wenn ich aus Schmerz nicht klage, so geschieht es nur, weil es irrenden Rittern nicht ziemlich ist, über irgendeine Wunde zu klagen, und wenn selbst die Eingeweide hindurchkämen.«

»Wenn dem so ist, so läßt sich nichts dagegen sagen«, antwortete Sancho, »aber das weiß Gott, daß Ihr mir eine Liebe tätet, wenn Ihr klagtet, falls es Euch irgendwo weh tut; von mir kann ich versichern, daß ich mich über den allerkleinsten Schmerz beklage, wenn es sich nicht auf die Stallmeister der irrenden Ritter ebenfalls erstreckt, daß sie nicht klagen dürfen.«

Don Quixote mußte über die Einfalt seines Stallmeisters lachen und antwortete, daß er sich beklagen könne, wie und wie oft es ihm beliebe, denn er habe bis dahin noch nichts vom Gegenteil in den Vorschriften der Ritterschaft gelesen. Sancho sagte, daß er bedenken möge, wie es Zeit sei, zu essen. Sein Herr erwiderte, daß er es bis jetzt noch nicht bedürfe, daß er aber essen könne, wann er wolle. Mit dieser Erlaubnis richtete sich Sancho auf seinem Tiere so bequem ein, als er nur konnte; er nahm aus dem Schnappsacke, was er hineingepackt hatte, und so folgte er reitend und essend seinem Herrn sehr gemächlich, indem er von Zeit zu Zeit den Schlauch mit so vielem Behagen an den Mund setzte, daß ihn der ausgelernteste Gastwirt von Malaga hätte beneiden können. Wie er nun so fortzog und die Schlückchen immer schneller wiederholte, gedachte er keines Versprechens mehr, das ihm sein Herr getan hatte, hielt es auch

für keine Beschwerde, sondern für eine große Ergötzung, herumzuirren und Abenteuer aufzusuchen, wenn sie auch noch so gefährlich sein sollten.

Sie mußten endlich die Nacht unter einigen Bäumen zubringen, und von dem einen Baume brach Don Quixote einen trocknen Zweig ab, der ihm so ziemlich zur Lanze dienen konnte, an den er auch das Eisen befestigte, das ihm von der zerschlagenen übriggeblieben war. Don Quixote schlief die ganze Nacht hindurch nicht, sondern gedachte an seine Gebieterin Dulcinea, um es nachzutun, was er in seinen Büchern gelesen, wie die Ritter ohne Schlaf viele Nächte in den Waldungen und Einöden zubrachten und sich mit dem Andenken ihrer Herrscherinnen unterhielten. Nicht also trieb es Sancho Pansa, der, da er den Magen, und zwar mit keinem Habersüppchen, angefüllt hatte, die ganze Nacht aus einem Stücke schlief und auch nachher nicht erwacht wäre, wenn ihn sein Herr nicht aufgeweckt hätte, denn die Strahlen der Sonne, die ihm auf das Gesicht schienen, sowie der Gesang der Vögel, die von allen Zweigen mit jubelndem Gesange die Ankunft des neuen Tages feierten, vermochten es nicht. Als er sich ermuntert hatte, schenkte er seinem Schlauche eine Umarmung, wobei er ihn viel eingefallener fand als den Abend vorher und sich von Herzen darüber betrübte, weil es nicht aussah, als wenn sie auf diesem Wege seine Auszehrung bald würden heilen können. Don Quixote begehrte nicht zu frühstücken, weil er sich, wie schon gesagt, mit nahrhaften Vorstellungen unterhalten hatte.

Sie ritten auf der Straße nach dem Passe Lapice weiter, den sie auch drei Stunden nach Sonnenaufgang entdeckten. »Hier«, rief Don Quixote, als er ihn erblickte, »Bruder Sancho, hier können wir die Hände bis an die Ellenbogen hinauf in das tauchen, was man Abenteuer nennt, aber vernimm, daß, wenn du mich auch in der allergrößten Gefahr erblicken solltest, du doch niemals die Hand an den Degen legen sollst, um mich zu verteidi-

gen, außer du müßtest gewahr werden, daß ich vom Pöbel oder gemeinen Volke beleidigt würde, in einem solchen Falle ist es dir gestattet, mir beizustehen; sind es aber Ritter, so ist es dir nach den Rittergesetzen keinesweges erlaubt oder vergönnt, mir zu helfen, bis du selbst zum Ritter geschlagen bist.«

»Seid versichert, gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »daß ich Euch darinne pünktlich Gehorsam leiste, vollends da ich sehr friedliebend bin und mich nicht gern in Schlägereien und Händel einmenge; aber freilich, wenn einer meine eigne Person angreifen wollte, da würde ich nach Euren Gesetzen nicht fragen, denn göttliche und menschliche Gesetze erlauben, daß sich jedermann wehren darf, wenn ihm was zuleide geschieht.«

»Das leugne ich auch gar nicht«, antwortete Don Quixote, »was aber den Fall betrifft, mir gegen Ritter beizustehen, hierin mußt du deinen natürlichen Ungestüm bändigen.«

»Ich sage ja auch, daß ich es tun will«, antwortete Sancho, »und daß ich diese Vorschrift so genau halten will wie den Sonntag.«

Als sie so redeten, zeigten sich auf dem Wege zwei Brüder von dem Orden des heiligen Benedikt, die auf zwei Dromedaren ritten, denn viel kleiner waren die Maultiere nicht, auf denen sie saßen; sie trugen Reisebrillen und Sonnenschirme. Ihnen folgte eine Kutsche, von vieren oder fünfen zu Pferde und zwei Eseltreiberjungen zu Fuße begleitet. In der Kutsche war, wie man nachher erfuhr, eine biskayische Dame, die nach Sevilla zu ihrem Gemahl reiste, der in einem ehrenvollen Geschäfte nach Indien ging. Die Patres reisten nicht mit ihr, ob sie gleich dieselbe Straße zogen, aber kaum hatte sie Don Quixote gesehen, als er zu seinem Stallmeister sagte: »Wenn ich mich nicht trüge, so ist dieses das berühmteste Abenteuer, das jemals gesehen worden, denn diese schwarzen Dinge, die dort kommen, mögen wohl sein und sind auch gewiß zwei Zauberer, die in jener Kutsche

eine geraubte Prinzessin fortführen, und es ist also vonnöten, diesem Ungebühr nach meinem vollen Vermögen zu steuern.«

»Das wird noch schlimmer gehen wie mit den Windmühlen«, sagte Sancho, »seht, gnädiger Herr, das sind Brüder des heiligen Benedikt, und in der Kutsche sind wohl andre reisende Leute. Bedenkt, was ich sage, seht wohl zu, was Ihr tut, daß Euch der Teufel nicht wieder verblendet.«

»Ich habe dir, Sancho, schon gesagt«, antwortete Don Quixote, »daß du wenig von der Natur der Abenteuer verstehst, was ich sage, ist Wahrheit, wie du sogleich gewahr werden sollst.«

Mit diesen Worten ritt er vor und stellte sich in die Mitte des Weges, den die Patres kamen, und als er so nahe war, daß sie seine Rede vernehmen konnten, sagte er mit lauter Stimme: »Teuflisches und heidnisches Gesindel! Sogleich gebt die erhabenen Prinzessinnen frei, die ihr mit Gewalt in jener Kutsche fortführt! wo nicht, so seid gefaßt, plötzlich den Tod als gerechte Strafe eurer Übeltaten zu empfangen!«

Die Patres hielten an und verwunderten sich sowohl über Don Quixotes Gestalt als auch über seine Rede, welche sie also beantworteten: »Herr Ritter, wir sind weder teuflisch noch heidnisch, sondern zwei Mönche von Sankt Benedikt, die ihre Straße ziehen und nicht wissen, ob in jener Kutsche mit Gewalt fortgeführte Prinzessinnen sind oder nicht.«

»Mir gelten nichts diese sanften Worte, denn überaus wohl seid ihr mir bekannt, höchst nichtswürdiges Gesindel!« sprach Don Quixote, und ohne eine andere Antwort zu erwarten, spornte er den Rozinante und rannte mit solcher Wut und Frechheit den vordersten Mönch mit eingesenkter Lanze an, daß, wenn sich der Pater nicht behende vom Maultiere geworfen, er ihn übel von seiner Höhe heruntergestürzt, schwer verwundet oder gar getötet hätte. Der zweite Mönch, da er inne ward, wie man seinen Gefährten behandelte, stieß seine Beine in das Gebäude seines trefflichen Maultiers und fing an, leich-

ter als der Wind, über das Feld zu rennen. Als Sancho Pansa den Mönch auf der Erde liegen sah, stieg er behende von seinem Esel ab, machte sich über ihn und fing an, ihm die Kleider auszuziehen. Die Jungen der beiden Mönche kamen nun hinzu und fragten ihn, warum er diesen auskleide. Sancho antwortete, daß ihm dieses rechtmäßig zustehe als die Beute der Schlacht, die sein Herr Don Quixote gewonnen habe. Die Jungen, die keinen Scherz verstanden, auch nicht wußten, was er mit der Beute und der Schlacht sagen wolle, und Don Quixote weitab von sich erblickten, der mit denen in der Kutsche sprach, nahmen Sancho, schmissen ihn auf den Boden, rissen ihm die Haare aus dem Barte und richteten ihn mit Fußtritten so übel zu, daß er ohne Atem und Besinnung auf der Erde liegenblieb. Ohne einen Augenblick zu warten, stieg nun der zitternde Mönch, ganz blaß im Gesichte, wieder auf sein Maultier und trabte, sowie er sich beritten sah, seinem Gefährten nach, der in einer weiten Entfernung stillhielt und den Ausschlag dieses Überfalls abwartete; ohne aber weiter den Verlauf der Begebenheit zu erwarten, setzten sie ihren Weg fort und machten so viele Kreuze, als wenn ihnen der Teufel auf den Schultern wäre.

Don Quixote befand sich, wie schon gemeldet, bei der Dame in der Kutsche und sagte: »Eure Schönheit, meine Gebieterin, mag nun wieder mit Ihrer Person nach Ihrem Wohlgefallen schalten, denn der Stolz Eurer Räuber liegt auf dem Boden gestreckt, bezähmt durch die Stärke dieses meines Armes. Und damit Ihr nicht in Sorgen steht, den Namen Eures Befreiers zu erfahren, so wißt, daß ich Don Quixote von la Mancha bin, irrender Ritter und Gefangener der unvergleichbaren und schönen Doña Dulcinea von Toboso; zum Lohn der Wohltat, die Ihr von mir empfangen, begehre ich nichts weiteres, als daß Ihr nach Toboso kehrt, Euch meinerseits dieser Dame präsentiert und ihr sagt, was ich zu Eurer Befreiung gewirkt.«

Alles, was Don Quixote sagte, hörte ein Stallmeister, der zu

den Begleitern der Kutsche gehörte und ein Biscayer war, mit an. Da dieser sah, daß er den Wagen nicht wollte fortlassen, sondern daß er verlange, er solle sogleich nach Toboso umkehren, so machte er sich an Don Quixote, und indem er die Lanze anfaßte, sagte er mit seiner schlechten kastilianischen und noch schlechtern biscayischen Sprache: »Weg Ritter, damit du dich wegscheren! Bei Gott, an den ich bete, läßt du nicht den Kutsch, ich dich so schlachten, als wärst du Biscayer allhier!«

Don Quixote verstand seine Meinung wohl und antwortete mit ungemeiner Ruhe: »Wärst du ein Ritter, wie du es nicht bist, so hätte ich dich für deinen Aberwitz und deine Frechheit schon gezüchtigt, du dienender Sklave!«

Der Biscayer versetzte hierauf: »Ich kein Ritter? Schwör zu Gott, du so lügst wie ein Christ! Schmeiß Lanz weg, greif Säbel und gleich sollst sehn, wie Maus frißt auf die Katz! Biscayer zu Land, Edelmann zur See, Edelmann zum Teufel und lügst, sagst du's anders!«

»›Du wirst es plötzlich schauen‹, wie Agrages sagt«, antwortete Don Quixote, und zugleich warf er die Lanze auf die Erde, faßte sein Schwert, legte den Schild vor und griff den Biscayer mit dem Vorsatze an, ihm das Leben zu nehmen. Der Biscayer, der ihn so ankommen sah, wollte von dem Maultiere absteigen, weil es ein schlechtes gedungenes war, auf das er sich nicht verlassen konnte, aber er mußte sich begnügen, seinen Degen zu ergreifen. Es fügte sich gut für ihn, daß er der Kutsche nahe war, aus der er ein Kissen nehmen konnte, das ihm zum Schilde diente, und nun gingen die beiden gegeneinander, als wären sie die tödlichsten Feinde gewesen. Die übrigen suchten Frieden zu stiften, aber vergeblich, denn der Biscayer erklärte mit seinen verkehrten Reden, wenn sie ihm seine Schlacht nicht ausfechten ließen, er seine Herrschaft und alle andern totmachen wollte, die ihn stören würden. Die Dame in der Kutsche, von dem, was sie sah, erschreckt und entsetzt, bedeutete den Kutscher, etwas

beiseite zu fahren, und so wollte sie von weitem dem hartnäckigen Kampfe zuschauen.

Zum Anbeginnen gab der Biscayer dem Don Quixote über der Schulter und über dem Schilde einen so gewaltigen Hieb, daß, wenn der Schild ihn nicht geschützt hätte, der Ritter davon bis auf den Gürtel gespalten wäre. Don Quixote, der das Gewicht dieses ungeheuerlichen Hiebes fühlte, rief mit lauter Stimme: »O Gebieterin meiner Seele, Dulcinea! Blume der Schönheit! Helft Eurem Ritter, der, Eurer hohen Trefflichkeit genugzutun, sich in diesem hartnäckigen Kampfe befindet!« Dies sprechen, das Schwert schwingen, sich mit dem Schilde schirmen und auf den Biscayer zustürmen geschah alles in demselben Augenblicke, fest entschlossen, alles auf das Glück eines einzigen Hiebes ankommen zu lassen. Der Biscayer, der ihn also auf sich zustürzen sah, konnte in seiner Gebärde wohl seinen Mut erkennen und war willens, es eben wie Don Quixote zu machen. Er erwartete ihn also, von seinem Kissen beschirmt, wobei er sein Maultier weder auf die eine noch die andre Seite wenden konnte, denn vor Müdigkeit, und auch weil es an dergleichen Possen nicht gewöhnt war, konnte es keinen Schritt tun.

Also, wie gemeldet, rannte Don Quixote gegen den vorsichtigen Biscayer, das Schwert geschwungen und mit dem Vorsatze, ihn mitten durchzuhauen. Ebenso erwartete ihn der Biscayer, das Schwert geschwungen, von seinem Kissen geschirmt, und alle Umstehenden voll Furcht und Erwartung, was sich aus diesen gräßlichen Hieben ergeben möchte, mit denen sie sich beiderseits bedrohten; die Dame in der Kutsche und ihre Bedienten taten allen Heiligenbildern und Kapellen in Spanien tausend Gelübde, daß Gott ihren Diener und sie selber aus einer so großen Gefahr erretten möge.

Das ist aber nun schade und zu beklagen, daß in diesem Moment und Zeitpunkt der Autor dieser Historie diese Schlacht abbricht, mit der Entschuldigung, daß er nichts Weiteres von Don

Quixotes Taten vorgefunden, als was er bereits erzählt habe. Der zweite Autor dieses Werkes konnte aber unmöglich glauben, daß eine so treffliche Geschichte so ganz der Vergessenheit sollte überliefert sein oder daß die herrlichen Köpfe in la Mancha so wenig Wißbegier haben sollten, daß sich nicht noch in den Archiven oder in einigen Schreibpulten Papiere vorfinden dürften, die von diesem berühmten Ritter Meldung tun. Diesen Gedanken also nährend, verzweifelte er nicht, den Schluß dieser anmutigen Historie anzutreffen, welches ihm auch, unter Begünstigung des Himmels, auf die Weise gelungen ist, die im zweiten Teile erzählt werden soll.

# II. BUCH

## 1. [9.] Kapitel

*Beschließt und endigt den gräßlichen Zweikampf, den der wackere Biscayer und der tapfere Manchaner fochten*

Im ersten Teile dieser Historie verließen wir den tapfern Biscayer und den berühmten Don Quixote mit aufgehobenen blanken Schwertern, beabsichtigend, zwei mörderliche Hiebe zu geben, die, wenn sie vollwichtig fielen, sie gewiß bis auf den Sattelknopf teilen und zerspalten und sie wie Granatäpfel entzweischneiden mußten. In diesem furchtbaren Momente stand die treffliche Geschichte still und brach ab, ohne daß uns der Autor einige Nachricht gegeben hätte, wo man das Mangelnde antreffen könne.

Dies verursachte mir großen Verdruß, denn das Vergnügen, das mir das wenige gemacht hatte, verwandelte sich in Mißvergnügen, wenn ich an die Unannehmlichkeiten dachte, die ich würde überwinden müssen, ehe ich die größere Hälfte, die mir noch zu fehlen schien, der herrlichen Geschichte aufgefunden hätte. Denn es schien mir unmöglich und ein Verstoß gegen alle

gute Sitten, daß einem so wackern Ritter ein Weiser sollte gemangelt haben, der es auf sich genommen, seine unerhörten Taten zu beschreiben; etwas, woran es keinem irrenden Ritter gefehlt hat, von denen, von welchen die Leute sagen, daß sie ihre Abenteuer suchen; denn jeder von ihnen hatte einen oder zwei Weisen in Bereitschaft, die nicht nur seine Taten beschrieben, sondern auch seine kleinsten Gedanken und Kindereien ausmalten, wenn sie auch noch so verborgen gewesen waren. Ein so wackrer Ritter mußte also nicht so unglücklich sein, daß er entbehrte, was ein Platir und andre dem ähnliche im Überfluß hatten. Ich konnte mich daher nicht zu dem Glauben verstehen, daß eine so herrliche Geschichte unvollendet und verstümmelt geblieben, sondern ich schob die ganze Schuld auf die Bosheit der gierigen und gefräßigen Zeit, die sie verborgen hielt oder sie verzehrt hätte.

Auf der andern Seite glaubte ich, daß, da sich unter seinen Büchern so neue, als *Die Entwirrung der Eifersucht* und *Die Nymphen und Schäfer von Henares*«, befanden, so müsse auch die Historie selber neu sein, und daß, wenn sie auch nicht geschrieben existiere, sie doch in dem Gedächtnisse der Leute seines Dorfes und seiner Nachbarschaft leben könne. Diese Vorstellung bemächtigte sich meiner so sehr, daß ich eifrig wünschte, die ganze und wahrhaftige Geschichte von dem Leben und den Wunderwerken unsers berühmten spanischen Don Quixote von la Mancha zu erforschen, des Lichtes und Spiegels der manchanischen Ritterschaft, des ersten, der in unserm Jahrhundert zu dieser bedrängten Zeit sich der Beschwer und Tragung irrender Waffen unterzog, um Unrecht zu vernichten, den Witwen beizustehen, Jungfrauen zu beschützen, jene, die mit ihren Reitpeitschen auf ihren Zeltern umherirrten und mit ihrer vollkommenen Jungfrauschaft dann bepackt über Hügel, von Berg zu Berg, von Tal zu Tal schweiften; wenn nicht irgendein Bösewicht oder ein bäuerlicher grober Knecht oder irgendein ungefüger Riese sie notzwängte, so gab es in den ehemaligen Zeiten Jungfrauen, die

nach Verlauf von achtzig Jahren, in denen sie kein einzigmal unter einem Dache geschlafen hatten, so unbefleckt in das Grab gelegt wurden wie die Mutter, die sie geboren hatte. Ich behaupte also, daß aus dieser Rücksicht, wie aus vielen andern Ursachen, unser wackrer Don Quixote ewige und unvergängliche Lobpreisungen verdiene, die aber meiner Mühe auch nicht versagt werden müssen, welche ich mir gab, um den Schluß dieser angenehmen Geschichte zu finden, obwohl ich weiß, daß, wenn Himmel, Zufall und Glück mir nicht beigestanden hätten, die Welt diesen Beschluß noch entbehren würde, und mit ihm so viel Zeitvertreib und Belustigung, um wohl zwei Stunden dem auszufüllen, welcher aufmerksam liest. Ich fand aber diese Geschichte auf folgende Weise.

Eines Tages war ich auf der Straße Alcana von Toledo; da kam ein Junge mit alten Schreibebüchern und Papieren, die er einem Seidenhändler verkaufen wollte. Da es nun meine Leidenschaft ist, alles zu lesen, und wenn es auch zerrissene Papiere von der Straße wären, so folgte ich auch hier meiner natürlichen Neigung, nahm einige Blätter von denen, die der Junge verkaufte, sah sie an und erkannte die arabischen Lettern. Ich kannte nun zwar die Buchstaben, konnte sie aber nicht lesen und sah mich also um, ob ich nicht einen halbspanischen Morisken fände, der sie lesen möchte. Es war auch nicht schwierig, einen solchen Dolmetscher anzutreffen, denn man hätte dort wohl welche selbst für eine bessere und ältere Sprache finden können. Kurz, der Zufall führte einen herbei, gegen den ich meinen Wunsch äußerte und ihm das Buch in die Hand gab; er schlug es in der Mitte auf, und als er ein wenig gelesen hatte, fing er an zu lachen. Ich fragte ihn, worüber er lache, und er antwortete, über etwas, das in diesem Buche als eine Bemerkung auf den Rand geschrieben sei. Ich bat ihn, es mir zu sagen, und er, ohne sein Lachen zu unterbrechen, sagte: »Hier steht, wie ich gesagt habe, auf dem Rande geschrieben: ›Diese Dulcinea von Toboso, die so oftmals in dieser Historie genannt wird, hatte nach Berichten

unter allen Frauenzimmern in la Mancha die glücklichste Hand, Schweinefleisch einzupökeln.‹«

Als ich Dulcinea von Toboso nennen hörte, war ich erstaunt und überrascht, denn mir fiel sogleich ein, daß dieses unnütze Papier wohl die Geschichte des Don Quixote enthalten möchte. Mit diesen Gedanken bat ich ihn, mir schnell den Anfang zu lesen; er tat es, indem er sogleich das Arabische ins Kastilianische übersetzte, folgendermaßen: *Historia des Don Quixote von la Mancha, geschrieben vom Cide Hamete Benengeli, arabischem Historienschreiber.* Es war viel Verstand dazu nötig, um mein großes Vergnügen zu verbergen, da ich den Titel des Buches hörte, ich riß es dem Seidenhändler weg und kaufte von dem Jungen alle die Blätter und alten Papiere um einen halben Real, der, wenn er Verstand gehabt hätte und gemerkt, wie lieb sie mir wären, wohl sechs Realen dafür von mir hätte bekommen können.

Sogleich ging ich mit dem Morisken durch den Kreuzgang der Kathedrale und trug ihm auf, die ganze Makulatur zu übersetzen, was vom Don Quixote handelte, in kastilianischer Sprache, ohne etwas auszulassen noch hinzuzufügen, wobei ich fragte, wieviel Bezahlung er dafür verlange. Er war mit funfzig Pfund Rosinen und zwei Scheffeln Weizen zufrieden und versprach, alles gut, getreu und schnell zu übersetzen. Um aber den Handel zu erleichtern und meinen guten Fund nicht aus den Händen zu geben, nahm ich den Mohren zu mir ins Haus, wo er in ungefähr einem und einem halben Monate alles so übersetzte, wie man es hier findet.

Auf dem ersten Blatte war Don Quixotes Schlacht mit dem Biscayer ganz nach dem Leben abgemalt, sie standen in derselben Stellung, wie sie die Geschichte beschreibt, die Schwerter aufgehoben, dieser mit seinem Schilde, jener mit seinem Kissen beschirmt; zugleich war das Maultier des Biscayers so täuschend abgebildet, daß man es auf einen Steinwurf davon schon für ein gemietetes Tier erkannte. Zu den Füßen des Biscayers stand geschrieben: *Don Sancho de Azpeitia,* welches wahrscheinlich sein

Name war, unter Rozinantes Füßen war ein anderes Blatt, worauf geschrieben war: *Don Quixote.* Dieser Rozinante war bewunderungswürdig abgeschildert, so lang und gedehnt, so dünn und eingefallen, mit einem so hervorstehenden Rückgrat und einer so ausgemachten Moralität, daß er höchst deutlich zeigte, wie passend und mit welcher Schicklichkeit ihm der Name Rozinante gegeben sei. Daneben stand Sancho Pansa, der seinen Esel am Stricke hielt, zu seinen Füßen war wieder ein Zettel mit der Inschrift: *Sancho Breitfuß,* und wie das Gemälde zeigte, hatte er auch in der Tat einen dicken Bauch, einen schlechten Wuchs und sehr breite Füße, und deshalb hatte er auch den Zunamen Pansa und Breitfuß, so wie auch beide Namen abwechselnd in der Geschichte genannt werden. Ich könnte noch einige andere Abweichungen anführen, aber sie sind alle unwichtig, und keine tut der Wahrheit der Geschichtserzählung Eintrag, sonst ist keine zu verachten, die die Wahrheit in ein helleres Licht setzt.

Wenn man etwas in Ansehung der Wahrhaftigkeit einwerfen könnte, so müßte es etwa nur sein, daß der Verfasser ein Araber gewesen und daß es dieser Nation eigentümlich sei, zu lügen; da sie aber so sehr unsre Feinde sind, so könnte man vielmehr voraussetzen, es möchte manches eher herabgesetzt als übertrieben sein. Dies scheint mir auch wirklich der Fall, denn wenn er sich am weitläufigsten in Lobeserhebungen des wackern Ritters ergießen könnte und sollte, scheint es oft, daß er lieber geflissentlich mit Stillschweigen darüber hinweggeht. Dies ist ein übler und tadelnswürdiger Charakter, denn ein Geschichtsschreiber sollte genau sein, wahrhaft, ohne Leidenschaft, weder von Eigennutz noch Furcht beherrscht, weder Haß noch Liebe dürfte ihn vom Wege der Wahrheit verleiten, deren Mutter die Geschichte ist, die Nebenbuhlerin der Zeit, das Archiv aller Taten, Zeugin des Verflossenen, Beispiel und Rat des Gegenwärtigen, Warnerin der Zukunft. Alles dies, und was man nur wünschen kann, wird sich in diesem anmutigen Werke finden, und wenn irgend etwas Gutes darin mangelt, so liegt nach meiner Meinung die Schuld an

dem ketzerischen Heiden von Autor, gewiß aber nicht an dem Gegenstande. Kurz, der zweite Teil fing nach der Übersetzung folgendermaßen an.

Hochgeschwungen waren die mörderischen Schwerter der beiden tapfern und ergrimmten Kämpfer, die dem Himmel, der Erde und der Unterwelt zu dräuen schienen, so groß war ihre Kühnheit und ihr Mut. Wer zuerst seinen Streich ausführte, war der hitzige Biscayer, der so kräftig und wütend ausholte, daß, wenn sich das Schwert nicht unterwegs gewandt hätte, dieser einzige Streich hinreichend war, dem edlen Mute und allen künftigen Abenteuern unsers Helden ein Ende zu machen; aber das Glück, das ihn wichtigern Dingen aufsparte, drehte das Schwert seines Gegners, so daß es auf die linke Schulter schlug und ihm weiter keinen Schaden zufügte, als daß es diese ganze Seite von der Rüstung entblößte und auf dem Wege einen großen Teil des Helmes sowie die Hälfte des Ohres mit sich nahm, welches alles mit einem furchtbaren Verderben auf die Erde stürzte, indem es ihn in traurigen Zustand versetzte.

Heiliger Gott! Wer wäre nun wohl der Mann, der jetzt geziemend die Wut beschreiben könnte, die das Herz unsers Manchaners erfaßte, als er sich so zugerichtet sah! Ich will nur so viel sagen, daß sie von der Art war, daß er sich von neuem in den Bügeln erhob, das Schwert mit beiden Händen kräftiger erfaßte und damit so rasend auf den Biscayer loshieb, daß, ungeachtet jener mit dem Kissen über dem Kopfe gepanzert war, trotz diesem herrlichen Schirme der Hieb wie ein Berg herabfiel, so daß ihm Blut aus der Nase, dem Munde und den Ohren strömte und er im Begriff war, von dem Maultiere zu fallen, auch gewiß herabgestürzt wäre, wenn er nicht den Hals umfaßt hätte. Dennoch aber verloren die Füße die Steigbügel, die Arme ließen los, und das Maultier, von dem fürchterlichen Hiebe scheu gemacht, lief übers Feld und warf seinen Herrn nach wenigen Sprüngen auf den Boden.

Mit vieler Ruhe betrachtete Don Quixote dies alles, aber so-

wie er ihn liegen sah, sprang er vom Pferde, ging sehr schnell zu ihm und setzte ihm die Spitze seines Degens ins Gesicht, mit dem Befehl, sich zu ergeben, falls er ihm nicht den Kopf abhauen solle. Der Biscayer lag ohne Bewußtsein da und konnte kein Wort sprechen, und es wäre ihm übel ergangen, denn Don Quixote war blind, wenn nicht die Damen aus der Kutsche, die bis dahin mit Entsetzen dem Zweikampfe zugesehen hatten, herbeigeeilt wären und ihn sehr artig gebeten hätten, ihnen die große Gnade und Gunst zu erzeigen und ihrem Stallmeister das Leben zu schenken.

Don Quixote erwiderte hierauf mit sehr ernster und feierlicher Stimme: »Unendlich, schöne Damen, bin ich erfreut, Euer Begehr zu erfüllen, aber die Bedingung und Bewilligung besteht darin, daß dieser Ritter mir versprechen soll, nach dem Dorfe Toboso zu gehen und sich meinerseits vor der unvergleichlichen Doña Dulcinea zu präsentieren, damit sie nach ihrem Willen mit ihm schalten möge.«

Die erschrockenen und trostlosen Damen, ohne sich mit Don Quixote in Erörterungen einzulassen oder sich weiter nach der Dulcinea zu erkundigen, versprachen, daß der Stallmeister alles vollbringen werde, was man ihm gebiete. »Im Vertrauen auf dieses Versprechen will ich ihm keinen weiteren Schaden zufügen, so sehr er ein solches auch um mich verdient haben mag.«

## 2. [10.] Kapitel
*Ein anmutiges Gespräch zwischen Don Quixote und Sancho Pansa, seinem Stallmeister*

Indessen hatte sich Sancho Pansa, von den Burschen der Mönche etwas zerdroschen, aufgerichtet; er hatte der Schlacht seines Herrn Don Quixote aufmerksam zugeschaut und herzlich zu Gott gebetet, daß er ihm den Sieg verleihen und eine Insel gewinnen lassen möge, über welche er ihn, seinem Versprechen gemäß, zum Statthalter setzen könne. Da er nun merkte, daß der Kampf entschieden war und sein Herr wieder auf den Rozinante steigen wollte, kam er hinzu, ihm den Steigbügel zu halten, und ehe jener noch aufgestiegen war, warf er sich vor ihm nieder, ergriff seine Hand, küßte sie und sagte: »Erinnere sich mein gnädiger Herr Don Quixote nunmehr, mir die Regierung der Insula zu schenken, die in diesem hartnäckigen Kampfe gewonnen ist, sie sei auch noch so groß, ich fühle Tüchtigkeit in mir, sie zu regieren, trotz einem in der ganzen Welt, der nur je Inseln regiert hat.«

Hierauf erwiderte Don Quixote: »Sei wissend, Bruder Sancho, daß dieses Abenteuer, wie dem ähnliche, keine Inseln-,

sondern nur Kreuzwegsabenteuer sind, in denen man nichts gewinnt als zerschlagene Köpfe und abgehauene Ohren. Fasse Geduld, es werden sich Abenteuer einstellen, die dir nicht nur eine Statthalterschaft, sondern wohl noch mehr eintragen sollen.«

Sancho war sehr erfreut und küßte wieder die Hand und den Harnisch, worauf er ihm auf seinen Rozinante half, selbst den Esel bestieg und seinem Herrn nachritt, der, ohne weiter mit denen in der Kutsche zu sprechen, sich eilig in ein nah gelegenes Gehölz wandte. Sancho folgte ihm im vollen Trabe seines Tieres, aber Rozinante war so behende, daß er weit zurückblieb und seinem Herrn laut zurufen mußte, er möchte auf ihn warten. Don Quixote tat es, er hielt den Rozinante so lange an, bis ihn sein Stallmeister eingeholt hatte, der darauf, als er nahe gekommen, sagte: »Es wäre wohl gut, Herr, wenn wir uns in eine Kirche flüchteten, denn da der so übel zugerichtet ist, mit dem Ihr Euch geschlagen habt, so ist er imstande, alles der Heiligen Brüderschaft zu klagen, daß sie uns fangen; haben die uns aber einmal hingesetzt, so kann wahrhaftig der Himmel darüber einfallen, ehe sie uns wieder aus dem Gefängnis lassen.«

»Sei ohne Sorge«, sagte Don Quixote, »wann hast du jemals gesehen oder gelesen, daß ein irrender Ritter vor Gericht geführt sei, wenn er auch tausend Homizidien begangen hätte.«

»Von den Omezilien versteh ich nichts«, antwortete Sancho, »habe mich auch zeitlebens auf keine eingelassen, aber das weiß ich, daß sich die Heilige Brüderschaft darum bekümmert, wer sich auf dem freien Felde rauft; alles übrige geht mich nichts an.«

»Du darfst nicht zweifeln, Freund«, antwortete Don Quixote, »daß ich dich aus den Händen der Chaldäer, geschweige der Brüderschaft erretten wollte. Aber sage mir aufrichtig, hast du wohl einen so tapfern Ritter, als ich bin, auf der ganzen bisher bekannten Erde gesehen? Hast du in den Historien von einem gelesen, der beweist oder bewiesen hat größere Kühnheit in Angriffen, mehr Festigkeit in der Ausdauer, mehr Geschicklichkeit zu verwunden und größere Behendigkeit niederzuwerfen?«

»Die Wahrheit ist«, antwortete Sancho, »daß ich niemals eine Historie gelesen habe, denn ich kann nicht lesen und schreiben, aber das will ich behaupten, daß ich einem so verwegnen Herrn als Euer Gnaden in meinem ganzen Leben noch nicht gedient habe, und Gott gebe nur, daß die Verwegenheit nicht so bezahlt wird, wie ich schon gesagt habe. Ich bitte aber Euer Gnaden, sich zu verbinden, denn aus dem Ohre läuft vieles Blut, ich habe Scharpie und etwas weiße Salbe im Schnappsacke.«

»Wir könnten dessen entübrigt sein«, antwortete Don Quixote, »wenn ich darauf gefallen wäre, mir eine Flasche von dem Balsame Fierabras' zu machen; denn mit einem einzigen Tropfen könnten wir Zeit und Medizin ersparen.«

»Was für eine Flasche und was für ein Balsam ist das?« fragte Sancho Pansa.

»Es ist Balsam«, erwiderte Don Quixote, »von welchem ich das Rezept im Gedächtnis habe, bei welchem man den Tod nicht zu fürchten oder zu besorgen braucht, an irgendeiner Wunde zu sterben. Wann ich ihn also verfertige und ihn dir übergebe, so hast du nichts weiter zu tun, als, wenn du mich in einer Schlacht mitten durchgehauen siehst – wie dies denn oftmals begegnet –, die Hälfte des Körpers, die auf den Boden gefallen ist, sauber aufzuheben, sie behende, ehe das Blut erkaltet, auf die andere Hälfte, die im Sattel sitzt, aufzupassen und sie sorgfältig und gerecht einzufugen. Zugleich gibst du mir zwei Schluck von dem genannten Balsam zu trinken, und du wirst sehen, daß ich dann so gesund bin wie ein Fisch.«

»Wenn das so ist«, sagte Sancho, »so will ich mich der Regierung der versprochenen Insel begeben, und ich verlange zum Lohn meiner vielen und tapfern Dienste nichts anderes, als daß Ihr mir das Rezept dieses erstaunlichen Getränkes mitteilt, wovon nach meiner Rechnung die Unze wohl ihre zwei Realen wert sein mag, und mehr brauch ich dann nicht, um mein Leben ehrlich und lustig hinzubringen. Aber nun muß ich noch wissen, ob es ihn zu machen viel kosten wird.«

»Mit weniger als drei Realen kannst du drei Quart zubereiten«, antwortete Don Quixote.

»O du allerhöchster Himmel!« rief Sancho aus, »warum macht Ihr ihn denn nicht und lehrt es mir gleich?«

»Sei nur ruhig, Freund«, sagte Don Quixote, »noch größere Geheimnisse will ich dir lehren, noch größern Lohn sollst du empfahen, aber jetzt wollen wir auf die Verbindung denken, denn das Ohr schmerzt mich mehr, als ich es sage.«

Sancho nahm aus dem Beutel Scharpie und Salbe, aber als Don Quixote sah, wie sein Helm verdorben war, wollte er unsinnig werden; er legte die Hand an das Schwert, erhub die Augen zum Himmel und sagte: »Ich schwöre hier beim Schöpfer aller Dinge, bei den heiligen vier Evangelien, wo sie am umständlichsten geschrieben stehen, eben das Leben zu führen, welches der große Marques von Mantua führte, als er schwur, den Tod seines Neffen Balduin zu rächen, welches darin bestand, auf keinem Tischtuche zu essen, mit seiner Gemahlin sich nicht zu ergötzen, nebst andern Dingen, deren ich mich nicht erinnere, die ich aber hier zugleich befasse, bis ich vollständige Rache an dem genommen, der mir diesen Schimpf erwiesen.«

Als Sancho dies hörte, sagte er: »Bedenkt, mein gnädiger Herr Don Quixote, daß, wenn der Ritter das tut, was Ihr ihm befohlen habt, nämlich hinzugehen und sich der Dame Dulcinea von Toboso zu präsentieren, daß er dann alles getan hat, was ihm zukömmt, und also keine andere Strafe verdient, wenn er kein neues Verbrechen begeht.«

»Du hast gut und trefflich gesprochen«, antwortete Don Quixote, »ich vernichte also den Eid, insofern ich eine neue Rache nehmen wollte; aber ich wiederhole und bestätige ihn, das obgenannte Leben zu führen, bis ich mit Gewalt von einem Ritter einen so schätzbaren Helm erobere, als dieser ist. Und gedenke nur nicht, Sancho, daß ich dieses vom Zaune breche, sondern ich ahme hierin buchstäblich das nach, was sich in An-

sehung des Helmes des Mambrin zutrug, der dem Sacripante so kostbar war.«

»Laßt doch, gnädiger Herr, den Teufel diese Schwüre holen«, versetzte Sancho, »die der Seligkeit zum Schaden und dem Gewissen zur Last gereichen! Bedenkt nur, wenn wir nun in vielen Tagen auf keinen Menschen treffen, der einen Helm führt? Was sollen wir dann machen? Sollen wir den Schwur erfüllen, der so viel Unbequemlichkeit und Drückendes hat, wie in den Kleidern zu schlafen und in keiner Herberge einzukehren, nebst tausend andern Kasteiungen, die in dem Schwure des unsinnigen alten Kerls, des Marques von Mantua, vorkommen, den Ihr nun wieder in Gang bringen wollt? Bedenkt nur, gnädiger Herr, daß auf allen diesen Wegen hier keine geharnischten Männer reisen, sondern Eseltreiber und Fuhrleute, die gar keine Helme tragen, ja die vielleicht in ihrem ganzen Leben keinen Helm haben nennen hören.«

»Du irrst in diesem«, antwortete Don Quixote, »denn nicht zwei Stunden werden wir auf den Kreuzwegen fortreisen, ohne mehr Geharnischte anzutreffen, als nach Albraca kamen, um Angelika die Schöne zu entsetzen.«

»Gut denn, mag's so sein«, sagte Sancho, »und ich bitte Gott, daß es uns gut gelinge und daß bald die Zeit kommen mag, die Insel zu gewinnen, die mir so köstlich ist, dann will ich sterben.«

»Ich habe es dir gesagt, Sancho, daß du desfalls unbekümmert sein darfst, denn wenn uns auch eine Insel fehlen sollte, so bleibt uns jedenfalls doch das Königreich Dänemark oder das von Sobradisa, die sich dir wie ein Paar Handschuh anpassen werden und die dich um so mehr vergnügen müssen, da sie auf dem festen Lande liegen. Aber wir wollen dieses der Zeit überlassen; jetzt schaue zu, ob du in deinem Schnappsacke etwas Eßbares führst; dann wollen wir sogleich ein Kastell aufsuchen, wo wir die Nacht herbergen und den Balsam machen können,

von dem ich dir gesagt, denn ich schwöre es dir zu Gott, daß das Ohr mich heftig schmerzt.«

Sancho zog hierauf eine Zwiebel und ein wenig Käse hervor, nebst etlichen Stückchen Brot, und sagte: »Dies sind aber keine Gerichte, die sich für einen so tapfern Ritter, als Euer Gnaden sind, schicken.«

»Übel verstehst du dieses«, antwortete Don Quixote; »erfahre also, Sancho, daß die Ehre der irrenden Ritter darin besteht, in einem Monate nicht zu essen, und selbst wann sie essen, das, was ihnen in die Hände fällt; du würdest auch davon versichert sein, wenn du so viele Historien wie ich gelesen hättest, denn trotz der großen Menge habe ich nicht in einer einzigen erwähnt gefunden, daß die irrenden Ritter gegessen hätten, wenn es sich nicht etwa traf, daß man ihnen ein prächtiges Bankett anrichtete; sonst begnügten sie sich an den übrigen Tagen mit der Entbehrung. Wenn ich nun freilich wohl einsehe, daß sie nicht ohne Essen sowie ohne die übrigen natürlichen Bedürfnisse leben konnten, denn sie waren ebensolche Menschen, wie wir es sind, so versteht sich doch auch von selbst, daß sie die meiste Zeit ihres Lebens in Waldungen und Einöden, und zwar ohne einen Koch, zubrachten, daß ihre gewöhnlichen Speisen in solchen ländlichen Gerichten bestehen mußten, wie du mir da eben anbietest. Also, Freund Sancho, sorge du nicht um das, was mich vergnügen könne, suche auch nicht, eine neue Welt zu erschaffen oder die irrende Ritterschaft aus ihren Angeln zu heben.«

»Nehmt's nicht übel, gnädiger Herr«, sagte Sancho, »da ich, wie ich schon oft gesagt, weder lesen noch schreiben kann, so versteh ich auch drum keine Regel vom Handwerk der Ritterei. Ich will aber künftig den Schnappsack mit aller Art von trockner Frucht versorgen für Euch, der Ihr ein Ritter seid, für mich aber, der ich es nicht bin, will ich ihn mit andern Sachen versorgen, die kernichter und gewichtiger sind.«

»Ich sagte ja nicht, Sancho«, erwiderte Don Quixote, »daß die irrenden Ritter gezwungen seien, nichts als die Früchte zu essen, von denen du da sprichst, sondern nur, daß ihr gewöhnlicher Unterhalt darin und in etlichen Kräutern bestand, die sie im Felde fanden und kannten und welche ich ebenfalls kenne.«

»Es ist ein Glück«, antwortete Sancho, »mit solchen Kräutern bekannt zu sein, und wie ich mir vorstelle, wird wohl einmal eine Zeit kommen, wo wir gezwungen sind, aus dieser Bekanntschaft Nutzen zu ziehen.«

Hiermit gab er ihm das, was er bei sich hatte, und sie aßen friedlich und gesellig miteinander. Da sie aber begierig waren, einen Ort zu finden, wo sie in der Nacht einkehren könnten, so beendigten sie schnell ihre dürftige und trockene Mahlzeit. Dann stiegen sie zu Pferde und eilten sehr, um noch vor der Nacht eine Ortschaft zu erreichen; aber die Sonne ging so wie ihre Hoffnung unter, das zu finden, was sie wünschten, als sie sich bei einigen Hütungen etlicher Ziegenhirten befanden, bei denen sie anzuhalten beschlossen. Sancho war sehr verdrießlich, daß er keine Herberge mehr erreicht hatte, aber sein Herr desto vergnügter, unter freiem Himmel schlafen zu können, denn er glaubte, durch jeden ähnlichen Vorfall ein Besitztumsrecht mehr zu erhalten, wodurch er um so deutlicher seine Ritterschaft beweisen könne.

## 3. [11.] Kapitel
### *Was dem Don Quixote mit etlichen Ziegenhirten begegnete*

Er wurde von den Ziegenhirten sehr bereitwillig aufgenommen, und nachdem Sancho, so gut es sich tun ließ, für den Rozinante und seinen Esel gesorgt hatte, folgte er dem Geruche von einigen Stücken Ziegenfleisch, die über dem Feuer in einem Kessel kochten. Er war auch gleich des Willens, den Versuch zu machen, ob es sich nicht schicken wolle, sie ohne weiteres aus dem Kessel in seinen Magen zu führen, aber dieser Vorsatz wurde dadurch vereitelt, daß die Hirten das Fleisch vom Feuer nahmen, auf der Erde einige Schaffelle ausbreiteten, sehr bald ihren ländlichen Tisch fertig hatten und hierauf die beiden mit dem besten Willen zu dem, was vorrätig war, einluden. Um die Felle herum lagerten sich ihrer sechs, die sich dort in der Hütung befanden, nachdem sie Don Quixote vorher mit ungeschickten Komplimenten genötigt hatten, sich auf einem Troge niederzu-

lassen, den sie umkehrten. Don Quixote setzte sich, Sancho aber blieb stehen, um den Becher herumzureichen, der aus Horn gemacht war. Als ihn sein Herr stehen sah, sagte er: »Sancho, damit du die Vorzüge erkennest, die die irrende Ritterschaft mit sich führt, und wie geehrt diejenigen sind, die in irgendeinem ihr zugehörenden Amte stehen, damit du merkest, wie solche von der Welt geachtet und geehrt werden, will ich, daß du an meiner Seite und in der Gesellschaft dieser braven Leute sitzest, daß du ein und eben das mit mir seist, der ich doch dein Herr und eigentlicher Gebieter bin, daß du aus meiner Schüssel essest und trinkest, woraus ich trinke. Denn von der irrenden Ritterschaft kann man das nämliche sagen, was von der Liebe gesagt wird, daß sie alle Dinge gleichmache.«

»Großen Dank!« sprach Sancho, »aber ich muß Euch sagen, gnädiger Herr, daß, wenn ich etwas Gutes zu essen habe, es mir im Stehen und so für mich weit besser schmeckt, als wenn ich einem Kaiser zur Seite gesetzt würde. Und soll ich vollends die Wahrheit bekennen, so schmecken mir Brot und Zwiebeln in meinem Winkel besser, wo ich ohne Umstände und Komplimente essen darf, als Puterbraten, wenn ich nur langsam kauen soll, wenig trinken, mir alle Augenblicke den Mund wischen muß, weder niesen noch husten darf, wenn mir die Lust ankömmt, oder andere Dinge tun, die sich mit der Einsamkeit und Freiheit vertragen. Also, gnädiger Herr, könnt Ihr die Ehre, die Ihr mir zudenkt, da ich ein Diener und Zubehör der irrenden Ritterschaft bin, ich meine, Euer Stallmeister, lieber in etwas andres verwandeln, das mir bequemer und nutzbarer ist: denn dies nehme ich hiermit für empfangen und entsage ihm von jetzt an bis in Ewigkeit.«

»Du sollst dich dennoch niedersetzen, denn der Himmel erhöht den, der sich selbst erniedrigt«; und zugleich faßte er ihn beim Arm und zog ihn mit Gewalt an seine Seite nieder. Die Ziegenhirten begriffen von diesem Rotwelsch der Stallmeister

und irrenden Ritter nichts, sie aßen, schwiegen still und beschauten ihre Gäste, die sehr anmutig und behende Stücke, wie die Faust so groß, hinunterkaueten.

Als dieser Gang von Fleisch verzehrt war, breiteten sie auf die Felle eine große Menge Eicheln, wobei sie einen halben Käse aufsetzten, der härter war, als wenn er aus Kalk gearbeitet wäre. Das Trinkhorn war auch nicht müßig, denn es ging häufig herum, bald voll, bald ausgeleert, wie der Eimer an einem Schöpfrade, so daß einer von den beiden preisgegebenen Schläuchen bald ausgeleert war.

Als Don Quixote seinen Magen hinreichend befriedigt hatte, nahm er eine Handvoll Eicheln, betrachtete sie aufmerksam und eröffnete hierauf seinen Mund zu folgenden Worten: »O du beglücktes Zeitalter! beglücktes Jahrhundert! dem unsre Vorfahren den Namen des Goldenen beilegten, nicht weil man damals das Gold, welches in unserm Eisernen Zeitalter so geschätzt wird, in jenen preiswürdigen Tagen ohne Beschwer gewann, sondern weil unter denen, die damals lebten, die beiden Wörter *mein* und *dein* unbekannt waren. In diesem segensreichen Alter waren alle Dinge gemein, keiner durfte für seinen gewöhnlichen Unterhalt etwas Weiteres tun als die Hand ausstrecken, um sie von den starken Eichen zu pflücken, die einladend und freigebig die süße und gesunde Frucht jedermann hinreichten. Die klaren Gewässer und die rollenden Ströme boten in ihrer herrlichen Fülle die wohlschmeckende durchsichtige Welle zum Trunke dar. In den Felsenritzen und Baumhöhlen bauten die fleißigen und klugen Bienen ihren Staat und luden ohne Eigennutz jedwede Hand zur Einsammlung ihrer lieblichen Arbeit ein. Die festen Korkbäume gaben freiwillig und ohne Berührung des Beils die reichhaltige und leichte Rinde her, womit man die Hütten, die auf unbehauenen Pfählen ruhten, deckte, um sich gegen die Unfreundlichkeit des Himmels zu schützen.

Alles war damals Friede, Liebe, Eintracht; noch hatte es das

schneidende Eisen des gekrümmten Pfluges nicht gewagt, die frommen Eingeweide unsrer ersten Mutter zu öffnen und zu verletzen: denn ungezwungen verbreitete von allen Seiten der fruchtbare große Schoß alles, was zur Sättigung, Erhaltung und Ergötzung ihrer Kinder diente. Damals war es auch, daß die einfältigen und schönen Hirtenmädchen von Tal zu Tal, von Hügel zu Hügel schweiften, die Haare aufgeflochten und nicht weiter bekleidet, als das anständig zu verhüllen, was die Tugend damals und immer zu verhüllen geboten hat; aber ihr Schmuck war nicht wie der jetzige, den der tyrische Purpur und die tausendfältig zermarterte Seide kostbar macht. Grüne Blätter, mit Efeu verwebt, war ihre Tracht, in der sie wohl so herrlich und reizend erschienen als jetzt unsre Damen in ihren seltsamen und fremden Erfindungen, die der sinnende Müßiggang erzeugt. Einfalt und Treue waren damals der Schmuck der werbenden Liebe, sie sprach, wie sie dachte, und suchte keinen künstlichen Schwung der Worte, um sich köstlich zu machen. Betrug, Täuschung und Bosheit waren nicht mit Wahrheit und Aufrichtigkeit vermischt. Auf eigenen Gesetzen ruhte die Gerechtigkeit, weder Gunst noch Eigennutz wagten es, sie zu irren, die sie jetzt schmälern, irren und verfolgen. Willkürliche Aussprüche verunzierten keinen Richter, denn keiner richtete damals, und keiner wurde gerichtet. Die Jungfrauen und Tugend gingen, wie schon gesagt, wohin sie wollten, allein und einsam, ohne Furcht, daß fremde Kühnheit und üppige Wünsche sie schädigten, denn ihre Einbuße geschah nur aus eigner Lust und freiem Willen. Aber in unsern verderblichen Zeiten ist keine Tugend sicher, wenn sie auch ein neues kretensisches Labyrinth verborgen und verschlossen hielte: denn auch dort dringt durch Ritzen und mit der Luft die ungebändigte, listerfüllte Begier hinein und vereitelt und vernichtet jegliche Vorsicht. Zur Sicherheit wurde also im Fortlauf der Zeiten und mit der anwachsenden Bosheit der Orden der irrenden Ritter begründet, um Jungfrauen zu verteidigen, Witwen zu schützen,

Gve Doré
H. PISAN

Waisen und Hülfsbedürftigen beizustehen. Desselben Ordens bin auch ich, ihr Hirten, meine Brüder, denen ich für die Aufnahme und den freundlichen Willkommen danke, welche sie mir und meinem Stallmeister zukommen ließen; so ist es doch, weil ich erkenne, daß ihr ohne dieses Erkenntnis mich aufgenommen und bewirtet habt, der Vernunft gemäß, daß ich auch mit meinem besten Willen für euren guten dankbar bleibe.«

Die ganze lange Rede – die er wohl hätte unterlassen können – hielt unser Ritter, weil ihn die aufgetragenen Eicheln an das Goldene Zeitalter erinnerten, dies machte ihm Lust, den Ziegenhirten diese überflüssige Beschreibung zu machen, die ihm, ohne eine Silbe zu antworten, mit Erstaunen und Verwunderung zuhörten. Auch Sancho schwieg still, aß Eicheln und besuchte wiederholentlich den zweiten Schlauch, den sie, um den Wein frisch zu halten, an einen Korkbaum gehängt hatten.

Don Quixotes Rede währte länger als der Beschluß der Abendmahlzeit. Als er geendigt hatte, sagte einer von den Ziegenhirten: »Damit Ihr doch auch mit Recht sagen könnt, mein Herr irrender Ritter, daß wir Euch gern und mit gutem Willen aufgenommen haben, so wollen wir Euch noch damit Lust und Vergnügen machen, daß einer von unsern Kameraden singen soll, der bald kommen muß; der ist ein Schäfer, klug und von Herzen verliebt, er kann nicht allein lesen und schreiben, sondern er ist auch ein Musikant auf der Fiedel, wie man ihn sich nicht herrlicher wünschen kann.«

Indem der Ziegenhirt noch sprach, hörte man den Ton einer Fiedel, und gleich darauf kam auch der, der sie spielte, ein Bursche von ungefähr zweiundzwanzig Jahren, mit einem einnehmenden Gesichte. Seine Kameraden fragten ihn, ob er schon zu Abend gegessen habe, und er antwortete mit Ja. Derselbe, der vorher ihn angepriesen hatte, sagte nun: »Du könntest uns ja also wohl, Antonio, den Gefallen tun, ein bißchen zu singen, daß un-

ser Herr Gast dort sieht, daß es auch in Wäldern und hinter den Bergen Leute gibt, die Musik verstehen. Wir haben von deiner trefflichen Kunst erzählt und bitten dich also nun, sie zu zeigen, damit wir als wahrhaftig bestehen; mach uns, um's Himmels willen, die Freude und spiele und singe die Romanze, die dir dein Oheim, der Benefiziat, gemacht hat und die dem ganzen Dorfe so sehr gefällt.« – »Sehr gern«, sagte der Bursche, und ohne sich länger bitten zu lassen, setzte er sich auf den Stamm einer abgehauenen Eiche, stimmte seine Fiedel und sang sogleich mit vieler Annehmlichkeit folgendes Lied.

*Antonio*

Ich, Olalla, weiß, du liebst mich,
Wenn du auch kein Wort magst sagen,
Auch nicht mal mit Augenwinken:
Stumme Laut in Liebessachen.

Denn ich weiß, du bist verständig,
Mich zu lieben macht das klarer:
Denn niemals noch war unglücklich
Liebe, welche man erkannte.

Ich gestehe, daß du vielmals
Anschein mir, Olalla, hattest,
Daß von Erz nur deine Seele
Und die weiße Brust von Marmel.

Aber selbst in deinem Schelten
Und dem sprödesten Versagen
Zeigt mir Hoffnung doch zuweilen
Noch den Saum ihres Gewandes.

Meine Treue darf sich loben,
Die auch nimmer mochte wanken,
Wie sie nicht berufen, auch nicht
Auserwählet mochte wachsen.

Ist nun Artigkeit die Liebe,
Kann ich deiner noch erachten,
Daß das Ende meines Hoffens
Das wird sein, wornach ich trachte.

Kann im Busen auch durch Dienste
Sanfte Zärtlichkeit erwachen,
Hab ich manche wohl verrichtet,
Die mein Spiel mir besser machen.

Denn du hast mich mehr als einmal,
Wenn du darauf nur geachtet,
Mondtags noch gesehen umgehn
Im sonntäglichen Gewande.

Wie nun Lieb und schmuckes Wesen
Auf demselben Wege wandeln,
Sucht ich stets dir vor die Augen
Hinzutreten schmuck und wacker.

Nicht mit Tanzen dir zu Ehren,
Mit Musik nicht will ich prahlen,
Die du am Tage vernommen
Wie beim ersten Schrei des Hahnes.

Prahle nicht, daß deine Schönheit
Ich gelobt zu tausend Malen,
Wie ich auch zur Wahrheit red'te,
Nahmen's übel doch so manche.

Und Theresa Berrocal,
Als ich dich so lobte, sagte:
»Mancher denkt, er liebt 'nen Engel,
Der vernarrt ist in 'nen Affen:

Das kommt von den Glaskorallen,
Von den angesetzten Haaren,
Allen jenen falschen Reizen,
Das macht Amorn selbst zum Narren.«

Lügen straft ich sie, ward böse,
Und ihr Vetter stand zum Kampfe;
Auf nahm ich's, du selber weißt es,
Was er tat, was ich im Schlagen.

Nicht lieb ich dich so ins Blaue,
Nicht dir dien ich und erwart ich
Etwas, das sich nicht geziemte,
Nein, viel besser ist mein Trachten.

Ketten hat die heil'ge Kirche,
Diese sind nur Seidenbande,
Steck dein Köpfchen in das Joch nur,
Gleich dann laß ich mich einspannen.

Tust du's nicht, bei allen Heil'gen,
Die die stärksten Wunder taten,
Lauf ich aus den Bergen, mich zum
Kapuziner weihn zu lassen.

Hiermit endigte der Hirt seinen Gesang, und Don Quixote bat ihn, noch mehr zu singen, aber Sancho Pansa war nicht der Meinung, denn ihm lag mehr daran, zu schlafen, als Gesänge zu hören. Er sagte also zu seinem Herrn: »Euer Gnaden könnten

sich nun auch wohl umsehen, wo Ihr die Nacht zubringen wolltet, da auch die Arbeit, die diese guten Leute des Tages haben, ihnen nicht erlaubt, die Nacht mit Singen hinzubringen.«

»Ich verstehe dich, Sancho«, antwortete Don Quixote; »es leuchtet mir ein, daß deine Besuche beim Schlauche mehr eine Erquickung durch Schlaf als durch Musik verlangen.«

»Es hat uns, Gott sei gedankt, allen gut geschmeckt«, antwortete Sancho.

»Ich leugne es nicht«, erwiderte Don Quixote; »suche du dir nur eine Schlafstelle, doch Leuten von meinem Stande geziemt das Wachen besser. Bei alledem, Sancho, wäre es aber wirklich gut, wenn du mir das Ohr verbinden wolltest, denn es schmerzt mich mehr als billig.«

Sancho tat, was er befahl, da aber einer von den Ziegenhirten die Wunde sah, behauptete er, es habe damit keine Not, er wolle sie bald heilen. Er nahm sogleich einige Blätter von Rosmarin, der dortherum häufig wuchs, kauete sie, vermischte sie mit etwas Salz und legte sie auf das Ohr, indem er versicherte, daß es nun keiner andern Salbe brauche, wie es sich auch bewährte.

## 4. [12.] Kapitel
*Was ein Ziegenhirt Don Quixotes Gesellschaft erzählte*

Indem kam ein anderer Bursche, einer von denen, die aus dem Dorfe die Nahrungsmittel holten, hinzu und sagte: »Wißt ihr nicht, Kameraden, was im Dorfe vorgeht?« – »Wie sollen wir es wissen?« sagte einer von den andern. »Nun, so will ich euch sagen«, fuhr der junge Hirt fort, »daß heute früh der berühmte studierte Schäfer Chrysostomus gestorben ist, und wie man sich erzählt, ist er aus Liebe zu dem Teufelsmädchen Marcella gestorben, der Tochter des reichen Wilhelm, die auch in Schäferkleidern hier durch die Wildnis zieht.«

»Für die Marcella!« rief der eine aus.

»Wie ich euch sage«, antwortete der Ziegenhirt, »und was das Beste ist, so hat er in seinem Testamente befohlen, daß man ihn auf freiem Felde, wie einen Mohren, begraben soll, und zwar am Fuße des Felsen, wo die Quelle zwischen den Korkbäumen entspringt, weil er sie an dieser Stelle zum ersten Male gese-

hen hat. Er hat noch mehr dergleichen befohlen, aber die Geistlichen sagen, sie gäben es nicht zu und dürften es nicht zugeben, denn es sei heidnisch. Darauf hat sein guter Freund Ambrosius, der Student, gesagt, der sich auch mit ihm zum Schäfer gemacht hat, sie müßten alles zugeben, wie Chrysostomus befohlen habe, und nichts dürfe fehlen; und darüber ist nun das ganze Dorf in Aufruhr. Wie man aber sagt, so wird das doch am Ende geschehen müssen, was Ambrosius und die übrigen Schäfer, seine Freunde, wollen, und morgen, wie gesagt, soll er nun mit großer Pracht beerdigt werden. Und ich glaube, daß es da viel zu sehen geben wird, ich wenigstens gehe gewiß hin, um alles zu sehen, wenn ich auch morgen gar nicht deshalb nach dem Dorfe zurückkommen könnte.« – »Das wollen wir alle tun«, sagten die Ziegenhirten, »und darum wollen wir losen, wer zurückbleiben und alle Ziegen hüten soll.«

»Recht, Pedro«, sagte ein anderer, »aber ihr braucht nicht so viele Umstände zu machen, denn ich will für euch alle hierbleiben; und das ist keine Tugend von mir, oder daß ich nicht neugierig wäre, sondern es geschieht wegen des Splitters, den ich mir letzthin in den Fuß getreten habe, womit ich nicht laufen kann.«

»Wir danken dir darum doch sehr«, antwortete Pedro. Diesen Pedro fragte Don Quixote, wer der Tote und wer die Schäferin sei; worauf Pedro erwiderte: »Soviel ich weiß, war der Gestorbene eines reichen Mannes Kind, der Bewohner eines Ortes, der hier in den Bergen liegt; er hat viele Jahre in Salamanca studiert, und dann kam er in sein Dorf zurück, worauf ihn die Leute für übermäßig gelehrt hielten. Besonders, sagten sie, habe er die Wissenschaft von den Sternen inne, und was dort am Himmel Sonne und Mond machten, und buchstäblich sagte er uns auch jeden Knips von Sonne und Mond vorher.«

»Es heißt Eklipsis, mein Freund, und nicht Knips, wenn diese beiden größten Gestirne verfinstert werden«, sagte Don Qui-

xote. Aber Pedro, ohne auf dergleichen Nebensachen zu achten, fuhr so in seiner Erzählung fort: »Er konnte auch wissen, ob ein Jahr schlecht oder furchtbar sein würde.«

»Fruchtbar, mein Freund, müßt Ihr sagen«, rief Don Quixote.

»Fruchtbar oder furchtbar«, sagte Pedro, »das ist ja ein Ding. Ich sage also, daß, wie man sich's erzählt, sein Vater und seine Freunde auch sehr reich wurden, weil sie ihm glaubten, denn sie machten alles so, wie er riet; bald sagte er: ›Dies Jahr säet Gerste und keinen Weizen, nun müßt ihr Erbsen säen und keine Gerste, diesmal wird's eine gute Ölernte, aber in den drei folgenden Jahren gerät kein Tropfen.‹«

»Diese Wissenschaft nennt man *Astrologia*«, sagte Don Quixote.

»Ich weiß nicht, wie es genannt wird«, antwortete Pedro, »aber ich weiß, daß er das innehatte und noch mehr. Kurz, es waren kaum etliche Monate vergangen, seit er von Salamanca zurückgekommen war, als er eines Tages mit einem Male als Schäfer auszog, mit seiner Herde und seinem Kittel; der weite Rock, den er als Gelehrter trug, war weg, und mit ihm ging auch als ein Schäfer sein guter Freund Ambrosius, der auch im Studieren sein Kamerad gewesen war. Ich habe vergessen, Euch noch zu erzählen, wie der Gestorbene ein schrecklicher Mensch war, Verse zu machen, so hatte er auch alle Gesänge für den heiligen Weihnachtsabend geschrieben und die Gespräche für die hohen Feste, die die Burschen in unserm Dorfe aufführten und wovon die Leute sagen, daß sie überaus herrlich wären. Als die Menschen im Dorfe die beiden Schüler so mit einem Male als Schäfer angezogen sahen, verwunderten sie sich und konnten es gar nicht begreifen, aus was Ursach sie auf diese närrische Abänderung verfallen wären. Um die Zeit war auch der Vater von unserm Chrysostomus gestorben, und er erbte von ihm einen Haufen Vermögen, bewegliche Güter und Grundstücke und eine ziemliche Anzahl von großem

und kleinem Vieh und eine große Menge Geld; über das alles war der Sohn nun völlig Herr. Aber er verdiente es auch, denn er war ein guter Geselle, mitleidig und freundschaftlich gegen alle guten Leute, und ein Gesicht hatte er, wie es nur so sein mußte. Endlich kam es denn heraus, warum er seine Tracht verändert hatte, und es war nichts anderes, als daß er in die Wüstenei der Schäferin Marcella nachziehen wollte, die unser Hirt vorher genannt hat und in die sich der arme gestorbene Chrysostomus verliebt hatte. Nun muß ich Euch auch erzählen, wer die Spitzbübin ist, weil Ihr es wissen müßt, denn vielleicht, und nicht einmal vielleicht, gewiß werdet Ihr dergleichen zeit Eures Lebens nicht wieder hören, wenn Ihr auch mehr als Ysop erleben solltet.«

»Sagt Hiob«, erwiderte Don Quixote, der es nicht aushalten konnte, daß der Ziegenhirt so die Namen verstümmelte.

»Ei, so laßt mir doch den Ysop!« rief Pedro aus, »denn wenn Ihr mir jedes Wort so umdrehen wollt, so werden wir in einem Jahre nicht fertig.«

»Verzeiht mir, mein Freund«, antwortete Don Quixote, »ich wollte Euch nur den großen Unterschied zwischen Ysop und Hiob begreiflich machen; aber Ihr habt mir sehr gut geantwortet, denn Ihr könnt mehr Ysop als Hiobs finden, doch fahrt nur in Eurer Geschichte fort, ich will Euch nun nicht weiter unterbrechen.«

»Also, mein liebwertester Herr«, sagte der Ziegenhirt, »da war in unserm Dorfe ein Bauer, der noch reicher war wie der Vater des Chrysostomus und der Wilhelm hieß und dem Gott, nebst seinem vielen und großen Vermögen, auch eine Tochter schenkte, bei deren Geburt die Mutter starb, die wohl das herrlichste Weib war hier weitherum. Denn immer noch seh ich ihr Gesicht vor mir, in dem auf der einen Seite die Sonne und auf der andern der Mond stand, und dabei war sie so arbeitsam und gegen die Armen so mitleidig, daß ich auch gewiß glaube, sie genießt jetzt und immerdar im Himmel ihre Seligkeit. Aus Gram über den Tod einer solchen braven Frau starb auch der Mann Wilhelm und gab

seine junge und reiche Tochter Marcella unter die Aufsicht eines Oheims, der Priester in unserm Dorfe ist. Das Kind wuchs auf und wurde so schön, daß wir immer dabei an die Mutter dachten, die ungemein schön gewesen war, aber bald sagte man, daß die Tochter sie noch übertreffen würde. So kam es auch, denn als sie ungefähr vierzehn oder funfzehn Jahre alt sein mochte, sah sie keiner, der nicht Gott dafür segnete, daß er sie so schön erschaffen hatte, und viele wurden in sie verliebt und wie bezaubert. Der Oheim hielt sie sehr eingezogen und unter strenger Aufsicht, aber das Gerücht von ihrer herrlichen Schönheit verbreitete sich so, daß deshalb, wie auch wegen ihres Reichtums, nicht nur aus unserm Dorfe, sondern auch viele Meilen in der Runde angesehene Leute kamen, von denen der Oheim gebeten, gequält und geängstigt wurde, daß er sie ihnen zur Frau geben möchte. Er aber, der in der Tat ein guter Christ ist, wenn er sie auch gern bald verheiratet hätte, da sie die Jahre hatte, wollte doch nichts ohne ihre Einwilligung tun, ohne dabei den Gewinn und Vorteil vor Augen zu haben, der ihm durch das Vermögen des Mädchens erwüchse, wenn er ihre Heirat aufschöbe. Und wahrlich, das wird zum Lobe des braven Priesters in jedem Hause im Dorfe erzählt. Denn Ihr müßt wissen, Herr Irrender, daß man in kleinen Dörfern über alles spricht und über alles zischelt; und Ihr werdet es einsehen, wie ich es für meine Person einsehe, daß der Geistliche ganz erstaunlich wacker sein muß, der seine Beichtkinder dahin bringt, daß sie gut von ihm reden, vollends auf dem Lande.«

»Das ist wahr genug«, sagte Don Quixote; »aber fahrt fort, denn die Geschichte ist gut, und Ihr, guter Pedro, erzählt sie gut und artig.«

»Es wäre zu wünschen«, antwortete jener, »daß alle Menschen artig wären, denn die Tugend ist die Hauptsache. Ihr müßt also wissen, daß der Oheim oft mit der Nichte sprach, ihr die Eigenschaften eines jeden auseinandersetzte, der sie zur Frau begehrte; er bat sie, sich zu verheiraten und daß sie nach

ihrem Geschmacke wählen möchte. Sie antwortete ihm nichts anderes, als daß sie noch nicht ans Heiraten dächte, daß sie zu jung und unfähig sei, die Last der Ehe zu tragen. Dies schienen hinlängliche Entschuldigungen, und der Oheim drang nicht weiter in sie, denn er wartete darauf, daß sie noch etwas älter werden und sich dann einen Gefährten nach ihrem Geschmacke auswählen möchte. Denn er behauptete, und das mit Recht, daß Eltern ihre Kinder nie gegen ihren Willen verheiraten sollten. Aber eines Tages, als man's gar nicht dachte, kam die hinterlistige Marcella als Schäferin daher, und ohne sich an ihren Oheim oder die übrigen Leute im Dorfe zu kehren, die es ihr abrieten, zog sie mit den übrigen Hirtenmädchen aufs Feld und hütete ihre Herde. Wie sie nun den Leuten sichtbar wurde und ihre Schönheit an den Tag kam, so läßt es sich gar nicht beschreiben, wie viele reiche Bursche, Studierte und Bauern die Tracht des Chrysostomus anlegten und ihr durch die Felder nachzogen. Einer von diesen, wie ich schon gesagt habe, war unser Gestorbene, von dem sie sagen, daß er sie nicht geliebt, sondern angebetet habe. Man muß aber nicht glauben, daß, weil sich Marcella einer so freien und ungebundenen Lebensart ergab, wobei sie so wenig oder gar nicht unter Aufsicht steht, daß sie deshalb nur den kleinsten Argwohn erregt hätte, der ihrer Ehre und Tugend nur etwas Abbruch täte. Denn sie denkt und wacht so sehr über ihre Ehre, daß von allen, die ihr dienen und sich um sie bewerben, sich noch keiner gerühmt oder mit Wahrheit sich hat rühmen können, daß sie ihm nur die kleinste Hoffnung gegeben hätte, seinen Wunsch zu erfüllen. Deswegen aber flieht sie nicht oder vermeidet die Gesellschaft und Unterhaltung der Schäfer, sondern sie geht höflich und freundlich mit ihnen um, bis irgendeiner von ihnen seine Absichten entdeckt, und wenn es denn auch die ehrlichsten und schönsten sind und er eine Heirat wünscht, so schmeißt sie ihn von sich weg wie einen Kieselstein. Und mit dieser Lebensweise richtet sie hier

im Lande mehr Unheil an, als wenn die Pestilenz hereinbräche, denn ihre Freundlichkeit und Schönheit zieht alle Herzen ihr zu dienen und zur Liebe an, und ihre Verschmähung und Härtigkeit bringt sie in die Verzweiflung, und sie wissen dann nichts weiter zu sagen, als daß sie sie mit lauter Stimme die Grausame und Undankbare nennen, nebst andern ähnlichen Redensarten, die sich wohl für ihre Eigenschaft und Denkungsart schicken. Wenn Ihr Euch, gnädiger Herr, etliche Tage hier aufhalten wollt, so könnt Ihr sehen, wie diese Berge und Täler von den Klagen der Verworfenen ertönen, die ihr folgen. Nicht weit von hier ist ein Ort, an dem zwei Dutzend hohe Buchen stehen, davon ist keine, in deren glatte Rinde nicht der Name Marcella gegraben und geschrieben wäre; zum Überfluß haben einige noch eine Krone in denselben Baum eingeschnitten, als wenn der Liebhaber ganz deutlich hätte ausdrücken wollen, daß Marcella unter allen Mädchen allein die Krone der Schönheit verdiene. Dort seufzt ein Schäfer, hier klagt ein anderer, dort vernimmt man verliebte Gesänge, hier verzweiflungsvolle Liebesqual. Etliche bringen die ganze Nacht am Fuße einer Eiche oder eines Felsens zu, und ohne daß sie die nassen Augen geschlossen haben, in ihre Gedanken vertieft und entzückt, findet sie noch am Morgen die Sonne wieder; ja einige gibt es, die, ohne mit Seufzen nur einen Augenblick innezuhalten, in der Sonnenhitze liegen in den heißesten Mittagsstunden, auf dem brennenden Sande ausgestreckt, und ihre Klagen dem mitleidigen Himmel zuschicken. Und über diesen und jenen sowie über jene und diese triumphiert hohnlachend die schöne Marcella. Alle, die wir sie kennen, sind begierig, was aus ihrem Übermute werden soll und wer der Glückliche sein wird, der diese fürchterliche Kreatur bezähmen und ihre entzückende Schönheit genießen wird. Alles das, was ich Euch hier erzählt habe, ist die vollkommenste Wahrheit, so daß ich deshalb auch das glaube, was unser Hirte vom Tode des Chrysostomus uns sagte. Ich rate Euch

auch dazu, gnädiger Herr, daß Ihr morgen ja der Beerdigung beiwohnt, denn es ist gewiß viel zu sehen, Chrysostomus hat viele Freunde, und der Ort, wo er will begraben sein, ist nur eine halbe Meile von hier.«

»Ich will es nicht versäumen«, antwortete Don Quixote, »auch danke ich Euch für das Vergnügen, welches Ihr mir durch Erzählung einer so angenehmen Geschichte gemacht habt.«

»Oho!« rief der Ziegenhirt, »ich weiß nicht die Hälfte von alledem, was den Liebhabern der Marcella begegnet ist; vielleicht finden wir aber morgen auf dem Wege einen Schäfer, der uns alles sagen kann. Jetzt ist es aber wohl Zeit, daß Ihr Euch unter einem Dache schlafen legt, denn die freie Luft könnte Eurer Wunde schaden, obgleich bei den Kräutern, die ich aufgelegt habe, kein widriger Zufall mehr zu befürchten ist.«

Sancho Pansa, der den Hirten mit seiner langen Erzählung schon zum Satan gewünscht hatte, bat seinerseits auch, daß sein Herr sich in Pedros Hütte möchte schlafen legen. Er tat es auch und brachte den größten Teil der Nacht mit dem Andenken an seine Gebieterin Dulcinea zu, in Nachahmung jener Liebhaber der Marcella. Sancho Pansa machte es sich zwischen dem Rozinante und dem Esel bequem und schlief, nicht wie ein unbegünstigter Verliebter, sondern wie ein Mann, der häufige Fußtritte erlitten hatte.

## 5. [13.] Kapitel

*Hierin wird die Erzählung von der Schäferin Marcella beschlossen, nebst andern Begebenheiten*

Kaum aber schien der Tag durch die Fenster des Orients, als von den sechs Ziegenhirten fünf aufstanden, Don Quixote ermunterten und ihm sagten, daß er nun mit ihnen Gesellschaft machen könne, wenn er noch gesonnen sei, das prächtige Begräbnis des Chrysostomus mit anzusehen. Don Quixote, der es sehr wünschte, erhub sich und gebot Sancho, sogleich zu satteln und aufzuzäumen, der es auch mit vieler Eilfertigkeit tat, worauf sich alle auf den Weg machten. Sie waren noch keine Viertelmeile fortgezogen, als Schäfer in schwarzen Kleidern zu ihnen stießen, indem sie einen andern Pfad kreuzten, die auf den Köpfen Kränze von Zypressen und Lorbeerrosen trugen. Jeder von ihnen hatte in der Hand einen großen Stock von einer Stechpalme, und mit ihnen kamen zwei Edelleute zu Pferde,

in anständigen Reisekleidern, nebst drei Burschen, die ihnen zu Fuße folgten. Indem sie zusammentrafen, grüßten sie sich höflich, und einer fragte den andern, wo sie hingingen, woraus sich erwies, daß alle nach dem Begräbnisorte wollten, worauf denn alle denselben Weg fortsetzten. Einer von denen zu Pferde, der mit seinem Begleiter sprach, sagte: »Es scheint mir, Herr Vivaldo, daß die Zeit unsers Aufhaltens gut angewendet sei, um dies merkwürdige Begräbnis zu sehen, welches wirklich nach dem, was uns diese Schäfer von den Seltsamkeiten erzählt haben, in Ansehung des Gestorbenen sowie der mörderischen Schäferin, merkwürdig sein muß.«

»Ich bin auch der Meinung«, antwortete Vivaldo, »und ich hätte nicht nur einen Tag, sondern wohl vier Tage gewartet, um es anzusehen.«

Don Quixote fragte sie, was sie von der Marcella und dem Chrysostomus gehört hätten, worauf der Reisende sagte, daß er früh am Morgen einigen Schäfern begegnet sei, die er nach der Ursach gefragt habe, aus welcher sie in Trauerkleidern gingen, einer von ihnen habe ihnen darauf von der wunderbaren und schönen Schäferin Marcella erzählt, von den vielen Liebhabern, die sich um sie bewerben, wie auch von dem Tode eines Chrysostomus, nach dessen Begräbnisse sie jetzt gingen. Kurz, er erzählte ihm alles, was Don Quixote schon vom Pedro gehört hatte.

Als dieses Gespräch geendigt war, fing ein anderes an, und der, welcher sich Vivaldo nannte, fragte Don Quixote, aus welcher Ursach er, auf diese Weise bewaffnet, durch ein so friedliches Land zöge.

Hierauf erwiderte Don Quixote: »Das Gewerbe, welches ich treibe, erlaubt mir nicht, auf andere Weise zu ziehen. Wohlbefinden, Fröhlichkeit und Müßiggang trifft man bei den weichlichen Höflingen, aber Beschwer, Unruhe und Waffenlast werden bei denjenigen gefunden, die die Welt die irrenden Ritter

heißt, als zu welchen ich Unwürdiger mich zu den niedrigsten zähle.«

Sowie sie diese Worte hörten, hielten sie ihn auch für närrisch, aber um dessen gewisser zu sein und zu sehen, von was Art seine Torheit sei, fragte Vivaldo: »Was meint Ihr mit diesen irrenden Rittern?«

»Habt Ihr niemals«, antwortete Don Quixote, »die Annalen und Historien von England gelesen? in denen die berühmten Taten des Königes Arturus erzählt werden, den wir in unsrer Sprache gewöhnlich nur den König Artus nennen, von dem eine alte Sage durch das ganze Königreich Großbritannien geht, daß er nicht gestorben, sondern durch Zauberkunst in einen Raben verwandelt sei und daß er in künftigen Zeiten wieder regieren, seinen Thron besteigen und den Szepter ergreifen werde, weshalb es auch geschehen, daß seit jener Zeit bis jetzund kein Engländer einen Raben getötet hat. Zu den Zeiten dieses edlen Königs wurde der berühmte Ritterorden der Ritter von der Tafelrunde gestiftet, damals ereigneten sich die Liebeshändel, die vom Don Lanzarote vom See mit der Königin Ginevra erzählt werden, deren Mittlerin und Mitwisserin die ehrenvolle Dame Quintañona war, woraus die bekannte Romanze, die in unserm Spanien so oft gesungen wird, entstanden ist:

Niemals ward ein edler Bote
So bedient von Damen süß,
Wie der große Lanzarote,
Da er einst Bretagne ließ.

Und wie das Gedicht dann süß und anmutig von seiner Liebe und Tapferkeit zu singen fortfährt. Hierauf verbreitete sich dann der Orden der Ritterschaft und erstreckte sich durch viele und verschiedene Teile der Welt. So waren durch Taten berühmt und gekannt Amadis von Gallia, nebst allen seinen Söhnen und

Enkeln bis ins fünfte Glied, ingleichen der tapfre Felixmarte von Hircania und der niemals genug gepriesene Tirante der Weiße, und fast in unsern Tagen sahen und hörten wir ihn und lebten mit ihm, dem unüberwindlichen und wackern Ritter Don Belianis aus Graecia. Diese, meine Herren, sind irrende Ritter, und wie ich ihn beschrieben, so ist der Orden dieser Ritterschaft, den auch ich Unwürdiger ergriffen, und so, wie jene genannten lebten, so gleichermaßen lebe auch ich. Deshalb suche ich mir in diesen Wüsteneien und Einöden Abenteuer, indem ich mit freiwilligem Entschluß meinen Arm und meine Person der größten Gefahr gewidmet habe, die das Verhängnis mir nur in Errettung der Elenden und Hülfsbedürftigen zuschicken kann.«

Diese Reden bestätigten es den Reisenden vollends, daß es Don Quixote am Verstande fehle, so wie sie nun auch wußten, von welcher Art Narrheit er beherrscht werde, worüber sie sich ebenso verwunderten wie alle diejenigen, die dies an ihm zum ersten Male gewahr wurden. Vivaldo, der ein verständiger Mann und von fröhlichem Temperamente war, suchte sich den übrigen kurzen Weg angenehm zu machen, den sie noch bis zur Begräbnisstelle hatten, er gab sich also Mühe, seine Tollheiten noch mehr in den Gang zu bringen. Er sagte daher: »Ihr, Herr irrender Ritter, habt Euch also, so scheint es, einem der strengsten Gelübde ergeben, die es nur auf Erden geben kann, und ich glaube, daß selbst das der Brüder Kartäuser nicht so streng sein dürfte.«

»So streng mag wohl sein«, antwortete unser Don Quixote, »aber ob so notwendig, darüber sind meine Zweifel wohl begründet. Denn wenn man die Wahrheit gestehen soll, so tut der Soldat, der den Befehl seines Hauptmannes ausrichtet, nicht weniger als dieser Hauptmann, der ihm gebietet. Ich will nämlich sagen, die Mönche erbitten in Ruhe und Frieden vom Himmel das Glück der Erde, aber wir Soldaten und Ritter richten aus, was sie bitten, und verfechten es mit der Stärke unsers Arms und mit den Schneiden unsrer Schwerter, nicht von

einem Dache bedeckt, sondern unter freiem Himmel, gänzlich den fast unleidlichen Sonnenstrahlen im Sommer und dem erstarrenden Winterfroste bloßgestellt. So sind wir also Gottes Diener auf Erden, sein Arm, durch den er seine Gerechtigkeit ausübt. Wie nun Krieg und alles, was mit ihm zusammenhängt und ihn angeht, nicht ohne Schweiß, Beschwer und Arbeit in Ausübung gebracht werden kann, so folgt, daß denjenigen, welche sich diesem unterziehen, gewiß mehr Arbeit bevorsteht als jenen, die in Muße und friedlicher Ruhe zu Gott beten. Ich will damit nicht sagen, ja ich hege nicht einmal diesen Gedanken, daß der Stand eines irrenden Ritters ebenso fromm sei als der eines einsamen Mönchs; sondern ich will nur die Behauptung durchsetzen, daß er arbeitseliger und beschwerlicher, hungriger und durstiger, elend, zerschlagen und lausicht sei, denn ich zweifle gar nicht, daß die irrenden Ritter nicht im Verlaufe ihres Lebens mancherlei Unglück erfahren haben sollten. Wenn es auch einigen gelang, sich durch die Tapferkeit ihres Armes zu Kaisern emporzuschwingen, so geschah es doch immer mit Aufwand von Blut und Schweiß; und wenn denen, die sich so hoch erhoben, nicht Zauberer und Weise beigestanden hätten, so möchten wohl alle ihre Wünsche unerfüllt geblieben sowie ihre schönsten Hoffnungen vereitelt sein.«

»Dieser Meinung bin ich auch«, erwiderte der Reisende, »jedoch hat mir unter vielen andern ein Ding an den irrenden Rittern immer vorzüglich mißfallen. Wenn sie nämlich im Begriff sind, ein großes und gefährliches Abenteuer zu unternehmen, in welchem sie die augenscheinlichste Lebensgefahr erwartet, so wenden sie den Augenblick vorher nicht dazu an, sich Gott zu empfehlen, wie es doch jedem guten Christen zusteht, ehe er dergleichen Gefahren unternimmt, sondern sie empfehlen sich ihrer Dame so ergeben und andächtig, als wenn diese ihr Gott wäre. Dies, dünkt mich, schmeckt etwas nach dem Heidentume.«

»Mein Herr«, antwortete Don Quixote, »dieses darf durchaus nicht anders sein, und einem irrenden Ritter, der es anders anfinge, würde dergleichen übel ausgelegt werden; denn es ist einmal Gebrauch und Gewohnheit der irrenden Ritterschaft, daß der irrende Ritter, wenn er eine große Waffentat unternimmt, sich zu seiner Gebieterin kehrt, schmeichelnd und liebevoll die Augen auf sie heftet, als flehte er, daß sie ihn begünstigen, ihm helfen möge in dem zweifelhaftigen Kampfrennen, das er beginnt; ja, auch wenn er sie nicht vor sich sieht, ist es seine Pflicht, einige Worte zwischen den Zähnen zu sagen und sich ihr von ganzem Herzen zu empfehlen, wovon auch unzählige Beispiele in den Historien aufgeführt werden. Damit aber muß man nicht glauben, daß eine Empfehlung an Gott gänzlich ausgeschlossen sei, wenn Zeit und Umstände es vergönnen, dürfen sie dergleichen immerhin im Verlaufe des Werkes verrichten.«

»Dessenungeachtet«, versetzte der Reisende, »habe ich darüber einen Skrupel. Denn ich habe oftmals gelesen, wie zwei irrende Ritter sich besprechen, von einer und der andern Seite der Zorn entbrennt, sie mit den Pferden umkehren, ein gut Stück Feldes zwischen sich nehmen und blitzschnell, ohne zu hören und zu sehen, im vollen Carriere aufeinander losrennen und sich unterwegs ihren Damen empfehlen. Was sich dann gewöhnlich ergibt, ist, daß der eine hinter seinem Pferde niederstürzt, von der Lanze seines Gegners durchbohrt, und der andere auch auf den Boden hinstürzen würde, wenn er sich nicht an den Mähnen festhielte. Nun begreife ich nicht, wie der Gestorbene Gelegenheit finden soll, sich im Verlaufe eines so übereilten Werkes Gott zu empfehlen. Es wäre doch besser, wenn er die Worte, mit denen er sich im Anrennen seiner Dame empfiehlt, dazu gebrauchte, wozu er als Christ eigentlich verpflichtet wäre. Da ich noch überdies glaube, daß nicht alle irrenden Ritter Damen haben, denen sie sich empfehlen können, denn nicht alle sind verliebt.«

»Das ist unmöglich«, antwortete Don Quixote. »Ich sage, es ist unmöglich, daß es einen irrenden Ritter ohne Dame geben könnte, denn ihnen ist es so eigen und natürlich, verliebt zu sein, als dem Himmel, Sterne zu haben; es ist zuverlässig, daß es keine Historie gibt, in der ein irrender Ritter ohne Liebe vorkäme, ja selbst wenn es einen solchen geben sollte, so ist er kein rechtmäßiger Ritter, sondern für einen Bastard zu erkennen, der in die Burg der genannten Ritterschaft nicht durch die Tür eingegangen, sondern wie ein Straßenräuber und Mörder durch das Fenster eingestiegen ist.«

»Aber dennoch«, fuhr der Reisende fort, »glaube ich, wenn ich mich nicht irre, gelesen zu haben, daß Don Galaor, der Bruder des tapfern Amadis von Gallia, niemals eine besondere Dame hatte, der er sich empfehlen konnte, und doch ward er darum nicht geringer geachtet, denn er war ein überaus mannhafter und berühmter Ritter.«

Hierauf antwortete unser Don Quixote: »Mein Herr, *eine* Schwalbe macht noch keinen Sommer, um so mehr, da ich weiß, daß im geheim dieser Ritter sehr verliebt war; er schien zwar allen Mädchen gut zu sein, wenn sie ihm gefielen, aber dies war seine Natur, die er nicht ablegen konnte. Aber es ist bei alledem für gewiß anzusehen, daß er eine einzige zur Herrscherin seines Willens erkoren hatte, der er sich auch jedes Mal, aber heimlich, empfahl, denn er setzte etwas darein, ein sehr geheimnisvoller Ritter zu sein.«

»Wenn also Verliebtheit ein Hauptelement der irrenden Ritterschaft ist«, sagte der Reisende, »so kann man wohl denken, daß auch Ihr es seid, da Ihr Euch zu diesem Stande bekennt. Setzt Ihr nun also, mein gnädiger Herr, nicht auch etwas darein, so geheimnisvoll wie Don Galaor zu sein, so bitte ich demütig im Namen dieser ganzen Gesellschaft und meiner, daß Ihr uns Namen, Vaterland, Eigenschaft und Schönheit Eurer Dame nennt, denn sie muß sich glücklich schätzen, wenn alle Welt es erfährt, daß

sie von einem so vorzüglichen Ritter, wie Ihr es seid, geliebt und bedient wird.«

Hierauf holte Don Quixote einen tiefen Seufzer und sagte: »Ich kann nicht bestimmen, ob es ihr, der süßen Feindin, beliebt oder nicht, daß die Welt erfahre, daß ich ihr Diener bin; ich kann nur so viel sagen, in Antwort auf Euer höfliches Begehren, daß ihr Name Dulcinea ist, ihr Vaterland Toboso, ein Ort in la Mancha, ihre Würde sollte wenigstens Prinzessin sein, da sie meine Königin und Gebieterin ist; ihre Schönheit ist übermenschlich, denn in ihr vereinigen sich wahrhaftig alle unmöglichen und erträumten Schönheitsideale, die die Poeten ihren Damen beilegen; denn ihr Haar ist golden, ihre Stirn ist das elysische Gefilde, ihre Augenbrauen sind Himmelsbogen, ihre Augen Sonnen, ihre Wangen Rosen, ihre Lippen Korallen, Perlen ihre Zähne, Alabaster der Hals, Marmor die Brust, Elfenbein die Hände, ihre Haut wie der Schnee, und alles, was die Anständigkeit dem menschlichen Auge entzieht, ist nach meiner Überzeugung so beschaffen, daß es dem liebenden Herzen köstlich, aber ohne alle Vergleichung ist.«

»Ihre Abstammung, Geschlecht und Verwandtschaft wünschten wir zu erfahren«, sagte Vivaldo.

Hierauf antwortete Don Quixote: »Sie stammt nicht von den alten Curtiern, Cajern, römischen Scipionen ab, noch in der neuen Welt von den Colonnas, Ursinos, noch Moncadas oder den Requesenes von Katalonien, ebensowenig von den Rebellas, den Villanovas von Valenzia, den Palafoxas, Nuzas, Rocabertis, Corellas, Lunas, Alagones, Urreas, Foces und Gurreas von Arragon; den Cerdas, Manriques, Mendozas und Guzmans von Kastilien; den Alencastros, Pallas und Meneses von Portugal; sondern sie ist eine von Toboso de la Mancha, ein zwar noch neuer Zweig, der aber den glorreichsten Familien zukünftiger Jahrhunderte ihren edlen Ursprung geben kann. Und hierauf erwidere man nichts, wenn es nicht unter der Bedingung geschieht, die Zerbino unter die Trophäen der Waffen des Orlando schrieb:

– – – – Keiner soll sie berühren,
Der es nicht wagt, mit Roldan Streit zu führen.«

»Mein Stamm ist von den Cachopines von Laredo«, erwiderte der Reisende, »aber ich unterstehe mich nicht, ihn mit dem Stamme Toboso von la Mancha zu vergleichen; aber wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so ist mir dieser Name noch niemals zu Ohren gekommen.«

»Ach! wie wird er Euch denn nicht zu Ohren gekommen sein!« erwiderte Don Quixote.

Alle, die mitgingen, hörten dem Gespräche der beiden mit der größten Aufmerksamkeit zu, und selbst die Ziegenhirten und Schäfer bemerkten an unserm Don Quixote den überaus großen Mangel des Verstandes. Nur Sancho Pansa hielt alles, was sein Herr sagte, für Wahrheit, denn er hatte ihn von Jugend auf gekannt; bloß in Ansehung der zarten Dulcinea von Toboso erlaubte er sich einige Zweifel, denn niemals hatte er von diesem Namen und dieser Prinzessin etwas gehört, so nahe er auch an Toboso lebte.

Sie waren unter diesen Gesprächen fortgezogen, als sie zwischen dem Risse von zwei hohen Felsen ungefähr zwanzig Schäfer herabsteigen sahen, alle in Kittel von schwarzer Wolle gekleidet, mit Kränzen von Taxus und Zypressen auf den Köpfen. Sechs von ihnen gingen unter einer Trage, die mit mannigfaltigen Blumen und Zweigen bestreut war. Als sie einer von den Ziegenhirten bemerkte, sagte er: »Da kommen sie, die die Leiche des Chrysostomus tragen, und am Fuße des Felsen da ist die Stelle, die er sich zum Begräbnis erwählt hat.« Sie eilten hierauf, die andern einzuholen, und sie kamen gerade hinzu, als die sechs Träger die Bahre auf den Boden setzten und einige von ihnen mit scharfen Hauen anfingen, das Grab in der Seite eines harten Felsen zuzubereiten. Man begrüßte sich gegenseitig höflich, und Don Quixote sowie alle, die mit ihm kamen, be-

trachteten sogleich die Bahre, auf der ein Leichnam mit Blumen bestreut lag, wie ein Schäfer gekleidet und von ungefähr dreißig Jahren; noch im Tode sah man die Spuren eines schönen Angesichts und eines edlen Ausdrucks. Um ihn auf der Trage lagen verschiedene Bücher und viele offene und zusammengerollte Papiere. Alle Zuschauer sowie diejenigen, die das Grab aushöhlten, beobachteten eine feierliche Stille, bis einer von den Trägern zu einem andern sagte: »Sieh zu, Ambrosius, ob dies auch die rechte Stelle ist, die sich Chrysostomus erwählt hat, da du willst, daß alles buchstäblich so geschehen soll, wie er es in seinem Testamente verordnet hat.«

»Hier ist der Ort«, antwortete Ambrosius; »o wie oft hat mir mein unglücklicher Freund hier die Geschichte seiner Leiden erzählt. Hier, wie er mir sagte, sah er zuerst die geschworene Feindin des menschlichen Geschlechts, hier gestand er ihr zuerst seine edle und heftige Liebe, und hier erlitt er von Marcella die letzte Verschmähung und Verwerfung, wodurch endlich das Trauerspiel seines trüben Lebens beschlossen wurde, und hier wünschte er nun, als Denkmal so vielen Elends, in den Schoß der ewigen Ruhe gesenkt zu werden.«

Er wandte sich hierauf gegen Don Quixote und die Reisenden, indem er so fortfuhr: »Dieser Leichnam, edle Herren, den Ihr mit gerührten Augen betrachtet, umschloß einst eine Seele, die der Himmel mit seinen reichsten Geschenken geschmückt hatte. Dieses ist der Leichnam des Chrysostomus, der einzig war in Ansehung seines Geistes, selten im Edelmute, ungemein in der Liebenswürdigkeit, ein Phoenix in der Freundschaft, freigebig ohne Grenzen, ernst ohne Bitterkeit, fröhlich, ohne gemein zu sein, kurz, der Erste in allen Dingen, die den Menschen zieren, und wahrlich nicht der Zweite in dem, was man Unglück nennen kann. Er liebte und ward verschmäht, er betete an und ward verhöhnt, er flehte zu einer Unmenschlichen, seine Tränen benetzten einen Marmorstein, er klagte den tauben Win-

den, seine Worte verschlang die Öde, er diente der Undankbarkeit, die ihm die Belohnung gab, daß er kaum auf der Hälfte seines Lebens eine Beute des Todes ward, des Todes, den ihm eine Schäferin gab, der er die Unsterblichkeit erringen wollte, damit sie ewig im Angedenken der Menschen leben möchte; dies könnten diese Schriften bezeugen, die Ihr hier seht, wenn er nicht befohlen hätte, sie dem Feuer zu überliefern, sowie sein Leichnam der Erde überliefert ist.«

»So würdet Ihr«, sagte Vivaldo, »strenger und grausamer gegen sie verfahren wie ihr eigener Verfasser, denn es ist weder gerecht noch billig, einen Befehl auszuführen, der so sehr gegen alle Billigkeit streitet: Augustus Caesar würde es niemals gutgeheißen haben, wenn er seine Einwilligung dazu gegeben hätte, das auszuführen, was der göttliche Mantuaner in seinem Testamente befahl. Wenn Ihr also, mein werter Ambrosius, den Leichnam Eures Freundes der Erde überliefert, so müßt Ihr darum nicht wünschen, seine Schriften der Vergessenheit zu übergeben; wenn er es im Unwillen so verordnete, so ist es darum nicht gut, wenn Ihr es mit Grausamkeit so ausführt; sorgt vielmehr, daß diese Papiere aufbewahrt werden, damit immer das Andenken von Marcellas Grausamkeit bleibe, damit sie denen, die in künftigen Zeiten leben, zur Warnung dienen, um nicht ebenso in denselben Abgrund zu stürzen. Ich sowie die, die mit mir gekommen sind, wissen die Geschichte Eures liebenden und unglücklichen Freundes, wir kennen Eure Freundschaft zu ihm und die Ursache seines Todes, so wie wir alles wissen, was er in seinen letzten Stunden befohlen hat; aus dieser rührenden Geschichte läßt sich lernen, wie unmenschlich die Grausamkeit der Marcella war, wie groß des Chrysostomus Liebe und Eure Freundschaft, so wie man hierin das Ziel erblickt, welches diejenigen erreichen, die mit losgelassenen Zügeln den Pfad hinunterrennen, zu dem sie die sinnlose Liebe führt. In der Nacht erfuhren wir den Tod des Chrysostomus, und daß er hier begra-

ben werden sollte, aus Neugier und Mitleid verließen wir unsere gerade Straße, um das mit Augen zu sehen, was uns im Anhören so innig bewegt hatte, und zur Vergeltung dieser Teilnahme und des herzlichsten Wunsches zu helfen, wenn es möglich wäre, bitten wir dich, edler Ambrosius, wenigstens bitte ich dich dringend darum, diese Papiere nicht zu verbrennen, sondern mir einige davon zu überlassen.«

Und ohne eine Antwort des Schäfers zu erwarten, streckte er die Hand aus und faßte einige, die ihm am nächsten lagen. Als dies Ambrosius sah, antwortete er: »Aus Freundschaft mögt Ihr die, edler Herr, behalten, die Ihr genommen habt, aber es ist vergeblich, wenn Ihr darauf besteht, daß die übrigen nicht verbrannt werden sollen.« Vivaldo, der gern sehen wollte, was die Papiere enthielten, schlug eins davon auf und sah die Überschrift: *Verzweifelnde Kanzone.* Als Ambrosius das hörte, sagte er: »Dies ist das Letzte, was der Unglückselige geschrieben hat, und damit Ihr, mein Herr, fühlt, wie elend er war, so leset dies Gedicht laut, inzwischen können diese hier mit dem Grabe fertig werden.«

»Ich will es gern tun«, sagte Vivaldo, und da die Umstehenden denselben Wunsch hatten, so versammelten sie sich um ihn, und er las mit lauter Stimme folgendes Gedicht ab:

## 6. [14.] Kapitel

*Enthält das Gedicht des in Verzweiflung gestorbenen Schäfers, nebst andern unverhofften Begebenheiten*

*Kanzone des Chrysostomus*

Ich soll, du willst es, Schreckliche, verkünden,
Wie groß die Macht von deinem wilden Grimme,
Von Land zu Land, zu aller Menschen Zungen,

Zur Hölle selbst will ich die Wege finden,
Das Mitleid tönt von dort in meine Stimme,
Im Abgrund Trost zu suchen ist gelungen.

Mein wilder Wunsch hat mir es abgedrungen,
Mein Leiden, deine Taten zu besingen.
Die Töne sollen laut die Luft durchschneiden,
Zu tiefrer Qual in allen Eingeweiden,
Im armen Busen seufzend widerklingen.

So höre denn und lausche meinen Tönen,
Kein sanftes Lied, ein Schmettern soll erdröhnen,
So wie die Qual mir wühlt im innern Herzen,
Ein rascher Wahnsinn treibt heraus die Leiden,
Zu meinen Freuden, dir zu bittern Schmerzen.

———

Des wilden Wolfes schreckenvolles Ächzen,
Gebrüll des Löwen, gift'ger Schuppenschlangen
Entsetzliches Gezisch, du gräßlich Sausen

Von tausend Ungetüm, prophetisch Krächzen
Der Krähe, Sturm, wenn du die nassen Wangen
Der Fluten geißelst unter dumpfem Brausen,

Gegirr der Witwentauben in den Klausen,
Des Stiers Geröchel, den die Todeswunde
Zu eitlem Wüten ängstet, dumpf Gestöhne
Der gattenlosen Eule, Klagetöne
Von jeder Schar im unterird'schen Schlunde:

O klingt und helft mir meine Klagen weinen,
Daß alle sich zu einem Ton vereinen,
In wilder Freundschaft durch die Lüfte brechen,
Denn diese Qual, da Herz und Sinn erstorben,
Sie muß in herben, neuen Klängen sprechen.

———

Nie schallten noch so Jammerklagen wider
Am weiten Strand, bespült von Tagus' Wogen,
Wo um den Ölbaum Baetis' Flut geschlungen.

Dort sollen tönen meine wilden Lieder
Durch tiefe Höhlen, über Felsenbogen,
Mit dem lebend'gen Wort von toten Zungen;

Auch dort, im dunkeln Tal, wo nie erklungen
Ein Menschenwort, wo nie ein Gruß gesprochen,
Auch da, wo, unbesucht vom Sonnenglanze,
Nur Unkraut wuchert und die gift'ge Pflanze,
Von Ungetüm, das Nil ernährt, durchkrochen;

Wenn Widerhall in diesen Wüsteneien
Mit heiserm Ton in meinen Jammer schreien
Von deinem unerhört grausamen Sinne,
Erkundet diesen dann die weite Erde,
Im Tode werde dies mir zum Gewinne.

———

Verachtung tötet, durch des Argwohns herben
Heimtück'schen Frost muß die Geduld erstarren,
Und scharfe Schwerter sind Verdacht und Höhnen;

Der Liebende muß an der Trennung sterben:
Nie wird die Hoffnung seiner jemals harren,
Wenn er sich einmal muß vergessen wähnen.

Hierin sind stets gespannt des Todes Sehnen;
Doch ich – o seltnes Wunder! – kann noch leben,
Verschmäht, verhöhnt, voll Argwohn, überführet
Von dem, wo sonst Verdacht wie Tod berühret,
Und im Vergessensein, des Flammen um mich weben.

Und unter allen Martern läßt das Hoffen
Mir nach dem Lichte keine Spalte offen;
Verzweifelnd will ich nie die Hoffnung hören;
Nein, um das Äußerste im Schmerz zu leiden,
Von ihr zu scheiden ewig, will ich schwören.

———

Wer kann zugleich in selbem Augenblicke
Doch hoffen und auch fürchten? o des Toren!
Wenn alles nur gerechte Furcht begründet!

Nie tritt die Eifersucht von mir zurücke;
Schließ ich die Augen? Ist sie ja verloren,
Wenn sie in jedem Schmerz den Eingang findet?

Wie wehr ich, daß nicht jedes Gut verschwindet,
Wenn ich Verachtung unverhüllt muß sehen?
Wenn ich den Argwohn muß bestätigt schauen,
Daß ich ihm muß wie fester Wahrheit trauen,
Soll ich als Lügnerin die Wahrheit schmähen?

Mit Tyrannei sonst Eifersucht gebietet:
Ha! Dolche reich der Hand, die unnütz wütet;
Gib mir das Seil, Verachtung! in die Hände.
Ich Unglücksel'ger! so der Qual erliegend,
Mit Graun besiegend höhnst du auch mein Ende.

———

Ja sterben will ich, alle Hoffnung fliehen,
Nicht Trost im Tode suchen, nicht im Leben
Und meinen festen Glauben fester fassen.

Ich sehe dich für einen andern glühen,
Du hast dein freies Herz dem Gott ergeben,
Der niemals noch sein altes Reich verlassen:

Ich sage ja, du magst mich immer hassen,
So wie dein Körper schön ist deine Seele,
Daß du mich schmähst, ist ach! nur mein Verschulden,
Daß ich der Liebe Schmerzen muß erdulden,
Mein Herz in ewig wachen Martern quäle.

Ein starkes Seil und dieser feste Glauben
Wird endlich mir das läst'ge Leben rauben,
Zu solchem Schluß hin trieb mich dein Verschmähen,
Mag, auf die Hoffnungspalmen dort verzichtend,
Sich so vernichtend Geist und Leib verwehen.

———

O du, die, tötend mich in dem Verachten,
Mein Leben gibst und Kraft, so zu beginnen,
Daß ich mit Tod im eignen Herzen wüte;

Ich richte jetzt dahin mein letztes Trachten,
Zu zeigen dir mit Herz und allen Sinnen,
Wie fröhlich ich mich deiner Härte biete;

Rührt dich mein früher Tod, o so behüte
Den hellen Himmel deiner süßen Blicke,
Daß keine Träne ihren Schimmer trübe,
Ich will von dir kein Zeichen einer Liebe,
Ich weise jedes Mitleid nun zurücke.

Nein, lache, wenn die Botschaft du vernommen,
Daß jeder sieht, wie froh sie dir gekommen,
Doch wahrlich braucht's kein Lachen kundzugeben,
Ich weiß, es wird mit Lust und Stolz dich weiden,
Daß du durch Leiden endigst früh mein Leben.

———

So kommt, die Zeit ist da, aus tiefen Gründen,
Du, Tantalus, verschmachtend, von dem Pfade
O Sisyphus mit deiner Felsenmasse.

Bring Tityus deinen Geier, dich soll finden
Mein Blick, Ixion, mit dem schnellen Rade,
Die Schwestern emsig bei dem leeren Fasse.

Verbunden dann mit den Verdammten lasse
Ich meine Klagen aus, im dumpfen Leide
Vereinen sie sich all mit mir im Singen,
Dem Körper Totenopfer darzubringen,
Dem Unbegrabnen ohne Totenkleide.

Der Wächter, der die finstre Hölle schirmet
Und tausend andre Larven aufgetürmet,
Sie heulen dann die trauervollen Chöre,
Der Liebende, so tot und so begraben,
Er darf nicht haben größre Totenehre.

———

Beklagt euch nicht, verzweifelnde Gedichte,
Daß ich euch auch mit mir zugleich vernichte,
Denn ihr vergrößert wie mein Tod das Glücke
Von jener, die sich freut der herben Plagen,
Drum ohne Klagen geht ins Nichts zurücke.

Allen Zuhörern gefiel das Gedicht des Chrysostomus, nur bemerkte der, welcher es vorgelesen, daß es ihm nicht mit dem Gerüchte von Marcellas Tugend und Sitte übereinzukommen schiene, wenn Chrysostomus über seine Eifersucht, Trennung und seinen Argwohn klagt, alles gegen den guten Ruf und die Unbescholtenheit der Marcella.

Hierauf antwortete Ambrosius, dem die geheimsten Gedanken seines Freundes bekannt waren: »Edler Herr, damit ich Euch diesen Zweifel beantworte, müßt Ihr wissen, daß der Unglückliche dieses Gedicht schrieb, als er von der Marcella entfernt war, er hatte diese Trennung freiwillig erwählt, um zu erfahren, ob sie auf ihn die gewöhnliche Wirkung tun würde; und da entfernte Liebende von tausend Gedanken beunruhigt, von unzähligen Zweifeln erschüttert werden, so wurde auch Chrysostomus von falscher Eifersucht und ungegründetem Argwohn gequält, die er nicht für Traum und Erdichtung hielt. So wich er von der Wahrheit und dem allgemeinen Rufe ab, der die Tugend der Marcella verkündigt; nach diesem ist sie grausam, eigensinnig und unerbittlich, wobei ihr aber der Neid selbst keinen Fehler aufbürden kann.«

»Ihr habt recht«, antwortete Vivaldo, indem er sich bereitete, ein anderes Papier vorzulesen, das er dem Feuer entrissen hatte, als er durch eine seltsame Erscheinung daran gehindert wurde – denn wie eine Erscheinung kam sie allen vor –, die sich unvermutet ihren Blicken zeigte; denn auf der Spitze des Felsen, in welchem das Grab ausgehauen wurde, erschien die Schäferin Marcella so schön, daß der Ruf von ihrer Schönheit übertroffen wurde. Die sie noch niemals gesehen hatten, betrachteten sie mit stiller Bewunderung, und die an ihren Anblick gewöhnt waren, hefteten nicht minder hingerissen die Augen auf sie wie diejenigen, denen der Anblick neu war. Kaum aber hatte sie Ambrosius erblickt, als er mit dem Ausdrucke des Unwillens ausrief: »Ha! Du kömmst wohl, schrecklicher Basiliske dieser

Gebirge, um zu sehen, ob deine Gegenwart das Blut aus den Wunden dieses Unglückseligen wieder hervorruft, dem deine Grausamkeit das Leben raubte? Oder kömmst du, um über deine grausamen Taten zu triumphieren? Wie ein zweiter frevelnder Nero den Brand deines angezündeten Roms von jener Höhe zu betrachten? Oder willst du höhnend den Fuß auf diese jammervolle Leiche setzen, wie es die undankbare Tochter ihrem Vater Tarquinius tat? Sage nur schnell, was du willst oder welches dir die liebste Freude ist, denn ich weiß, wie jeder Gedanke des lebenden Chrysostomus dir dienstbar war; auch im Tode soll er dir gehorchen, und wir alle, seine Freunde, wollen dir ohne Widerspruch willfahren.«

»Keine von deinen angeführten Ursachen, Ambrosius, führt mich her«, antwortete Marcella, »sondern ich bin entschlossen, allen denen, die mir die Leiden und den Tod des Chrysostomus zuschreiben, zu zeigen, wie weit sie von der Wahrheit entfernt sind. Ich bitte also alle, die zugegen sind, aufmerksam zu bleiben, denn ich werde weder viele Zeit brauchen noch viele Worte verschwenden, um meinen Beweis den Verständigen deutlich zu machen. Der Himmel hat mich, wie Ihr sagt, schön geschaffen und so, daß Ihr, ohne weitere bewegende Ursache, mich meiner Schönheit wegen liebt, und die Liebe, die Ihr mir zeigt, soll, wie Ihr sagt, ja fordert, mich zwingen, Euch wiederzulieben. Durch den natürlichen Verstand, den Gott mir lieh, begreife ich, daß alles Schöne liebenswürdig ist; aber das ist mir unverständlich, wie die, weil man sie liebt, gezwungen sei, den zu lieben, der sie als eine Schönheit liebt; da es sich gar fügen kann, daß, der die Schöne liebt, häßlich ist, und alles Häßliche gehaßt werden muß, so reimt es sich übel zu sagen: ›Ich verehre dich, weil du schön bist, du mußt mich also lieben, bin ich gleich häßlich.‹ Wenn es sich aber auch trifft, daß gleiche Schöne sich entgegenkömmt, so macht dies nicht die Folge, daß sich die Wünsche begegnen müssen: denn nicht alle Schönen wirken Liebe, manche erfreuen

das Auge, lassen aber den Willen frei, denn machten alle Reizende verliebt und fesselten sie den Willen, so würden sich alle Willen in verworrener Richtung fortbewegen, ohne zu wissen, auf welchem Gegenstand sie ruhen sollten; denn wie unzählig die Gegenstände der Schönheit sind, so unzählig müßten auch die Wünsche sein, und doch hat man mir gesagt, wie die wahre Liebe unteilbar ist, so sei sie auch freiwillig und ohne Zwang. Wenn dem so ist, wie ich es glaube, warum wollt Ihr meinen Willen durch Gewalt bezwingen, und aus keiner andern Ursache, als weil Ihr, wie Ihr es sagt, mich liebt? Wo nicht, so sagt, ob es, wenn der Himmel, der mich schön geschaffen, mich häßlich gebildet hätte, recht wäre, wenn ich mich dann über Euch beklagte, daß Ihr mich nicht liebtet? Wobei Ihr überdies erwägen müßt, daß ich mir meine Schönheit nicht erwählt habe, daß sie mir der Himmel ohne Bitte und Wahl nach seiner eignen Gnade verliehen hat; wie nun die Natter ohne Schuld ist, daß ihr Gift tötet, weil die Natur sie so eingerichtet hat, so verdiene auch ich nicht, daß man mir aus meiner Schönheit einen Vorwurf macht, denn die Schönheit der tugendvollen Frauen gleicht dem fernen Feuer oder dem scharfen Schwerte, weil jenes keinen brennt, dieses keinen verwundet, der ihnen fernbleibt. Die Ehre und die Tugend sind Schmuck der Seele, ohne welche der Leib, wie er auch sei, niemals schön erscheinen kann. Ist die Ehre nun von so hoher Tugend, daß sie Leib und Seele schmücken und verschönen kann, warum soll die, welche Ihr der Schöne wegen liebt, sie verlieren, dem Willen desjenigen zu gefallen, den einzig seine Leidenschaft treibt, ihren Verlust mit Gewalt und List zu suchen? Frei bin ich geboren; um frei zu leben, wählte ich die Einsamkeit des Gefildes. Die Bäume dieser Berge sind meine Gesellschaft, die hellen Wasser dieser Ströme meine Spiegel, diesen Bäumen, diesen Wassern mitteile ich meine Gedanken und Schönheit. Ein Feuer bin ich aus der Ferne, ein Schwert, weit weg gestellt. Wen mein Anblick zur Liebe lockte, den ent-

täuschten meine Worte. Wenn Wünsche sich von Hoffnungen nähren, so habe ich nicht die kleinste Hoffnung, weder dem Chrysostomus noch einem andern, gegeben, so daß man sagen kann, er sei an seinem Eigensinn, nicht an meiner Grausamkeit gestorben. Auf den Vorwurf, daß seine Absichten redlich waren und daß ich sie deshalb hätte erwidern müssen, antworte ich, daß, wenn er an diesem Orte, an welchem jetzt sein Grab ausgehöhlt wird, mir die Redlichkeit seiner Gesinnung entdeckte, ich ihm hier erklärte, daß meine Gesinnung ist, in ewiger Einsamkeit zu leben, und wie nur die Erde das Kleinod meiner Schönheit und die Blume meiner Keuschheit genießen solle. Wenn er nun auch nach dieser Enttäuschung gegen alle Hoffnung seinen Sinn behalten und gegen den Wind segelte, wie bin ich schuld, wenn er mitten auf dem Meere seines Unsinns Schiffbruch leidet? Kam ich ihm entgegen, so war ich falsch, hätte ich seine Neigung erwidert, so hätte ich gegen meinen bessern Willen und Vorsatz gehandelt. Er kannte meine Gesinnung und blieb in seinem Wahne, er verzweifelt, ohne daß er von mir gehaßt ward; wo ist nun der Grund, daß Ihr die Schuld seines Todes mir beimessen könnt? Der Getäuschte klage, der verzweifle, den ich mit falscher Hoffnung hinterging, der rede laut, den ich herbeigelockt, der höhne mich, dem ich erwiderte; aber keiner nenne mich grausam oder Mörderin, dem ich nichts verspreche, ihn täusche, herbeirufe oder ihm Liebe erwidere. Bisher hatte es der Himmel über mich noch nicht verhängt, daß ich gezwungen lieben muß; der Glaube aber, daß ich aus Wahl lieben werde, ist Torheit. Diese allgemeine Enttäuschung sei für jeglichen von denen, die sich zu ihrem Vorteil um mich bewerben, jeder begreife in Zukunft, daß, wenn einer für mich stirbt, er nicht an Eifersucht und Unglück stirbt, denn wer keinen liebt, darf keinem Eifersucht geben; wie es auch unrecht wäre, diese Enttäuschungen für Verschmähungen anzusehen. Wer mich wild und Basilisk nennt, fliehe vor mir wie vor einem verderblichen

und schädlichen Wesen; wer mich undankbar nennt, diene mir nicht, wer mich unerkenntlich heißt, bleibe mir unbekannt, grausam, der folge mir nicht: denn diese Wilde, der Basilisk, die Undankbare, Grausame, diese Unerkenntliche wird keinen suchen, ihm dienen, seine Bekanntschaft wünschen und auf keine Weise keinem folgen. Wenn Unvernunft und törichte Wünsche den Chrysostomus töteten, warum wird meine Ehre und Tugend angeklagt? Wenn ich meine Reinheit in Gesellschaft der Bäume bewahre, warum soll ich wünschen, daß sie der verletzt, der doch wünscht, daß ich sie unter den Menschen bewahre? Wie Ihr wißt, besitze ich eigenes Vermögen und begehre kein fremdes; ich bin frei, und es gefällt mir nicht, untertan zu werden; ich liebe und hasse keinen; ich täusche nicht den einen, bewerbe mich nicht um den andern, scherze nicht mit diesem, lache nicht mit jenem. Meine unbescholtene Gesellschaft sind die Hirtenmädchen dieser Gegend, meine Beschäftigung ist die Sorgfalt für meine Herde, meine Wünsche werden von diesen Bergen beschränkt; übersteigen sie diese, so geschieht es nur, die Schönheit des Himmels mir vorzustellen, den Aufenthalt, zu dem unsere Seele wie zu ihrer ersten Heimat zurückkehrt.«

Mit diesen letzten Worten wandte sie sich um, ohne eine Antwort abzuwarten, und verlor sich in einen nahen Hohlweg des Gebirges, indem sie alle über ihren Verstand wie über ihre Schönheit entzückt zurückließ. Einige von denen, die von den Strahlen ihrer schönen Augen wie von scharfen Pfeilen verwundet waren, wollten sich anschicken, ihr zu folgen, ohne die ausgesprochene Enttäuschung auf sich zu beziehen. Als Don Quixote dies bemerkte, schien es ihm, daß seine Ritterschaft hier trefflich anzuwenden sei, in Hülfe der genotdrängten Jungfrauen; er legte also die Hand an den Degen und sagte mit lauter und verständlicher Stimme: »Niemand, von wessen Stand und Würden er auch sei, unterfange sich, der schönen Marcella nachzufolgen, bei Strafe, meinen wütendsten Unwillen zu erfahren.

Sie hat mit deutlichen und hinreichenden Gründen bewiesen, wie sie wenige oder keine Schuld am Tode des Chrysostomus habe und wie fern es ihr sei, in die Wünsche irgendeines ihrer Liebhaber einzustimmen; deshalb ist es gerecht, daß, statt gefolgt und verfolgt zu werden, man sie als das Edelste in der Welt schätze und verehre, denn sie ist wahrlich die einzige auf der Welt, die mit so edlen Vorsätzen lebt.«

Ob es nun die Drohungen Don Quixotes oder des Ambrosius Bitten bewirkten, daß sie alles, was er seinem wackern Freunde schuldig sei, noch mit ihm vollbringen möchten, genug, alle gegenwärtigen Schäfer blieben ruhig, und keiner entfernte sich; so ward das Grab fertiggemacht, die Papiere des Chrysostomus wurden verbrannt, sein Leichnam in die Erde gelegt, wobei alle Umstehenden häufige Tränen vergossen. Mit einem großen Steine verschlossen sie das Begräbnis, auf dem sie Raum für eine Platte ließen, auf welche Ambrosius folgende Inschrift wollte eingraben lassen:

Hier liegt ein Opfer der Liebe,
Ein Schäfer vom Gefilde,
Der Grausamkeit zu milde,
Ihn tötete Unliebe.

Er starb dem mächt'gen Triebe
Zur undankbaren Schönen,
Die durch Verschmähn, Verhöhnen
Übt Tyrannei der Liebe.

Über das Grab wurden dann viele Blumen und Blätter gestreut, dann trennten sich alle vom Ambrosius, indem sie ihm wegen seines Freundes einen Trost über seinen Verlust sagten. Ebendies taten Vivaldo und sein Gefährte, und Don Quixote trennte sich von seinen Wirten und den Reisenden, die ihn ba-

ten, mit ihnen nach Sevilla zu ziehen, einem Orte, der, um Abenteuer zu finden, sehr bequem sei, denn in jedem Winkel und jeder Gasse stieße eins auf, mehr als irgendwo. Don Quixote bedankte sich für ihren Rat und ihre freundschaftliche Gesinnung, sagte aber zugleich, daß er für jetzt noch nicht nach Sevilla gehen dürfe, bis er alle diese Berge von den verborgenen schwarzen Mordbrennern gereinigt habe, mit denen sie angefüllt sein sollten. Da die Reisenden diesen edlen Entschluß hörten, drangen sie nicht weiter in ihn, sondern nahmen zum zweiten Male Abschied, verließen ihn und setzten ihren Weg fort, auf dem es ihnen nicht an Unterhaltung fehlte, sowohl über die Geschichte der Marcella und des Chrysostomus als auch über die Narrheit des Don Quixote. Dieser war entschlossen, die Schäferin Marcella aufzusuchen und ihr seine Dienste auf alle Weise anzubieten. Es kam aber nicht so, wie er es dachte, wie wir im weitern Verfolg dieser wahrhaften Historie hören werden, deren zweiter Teil hier beschlossen wird.

# III. BUCH

## 1. [15.] Kapitel

*Enthält ein unglückliches Abenteuer, welches Don Quixote begegnete, indem er einigen ungefügen Yanguesern begegnete*

Der weise Cide Hamete Benengeli erzählt, daß Don Quixote, nachdem er von seinen Wirten und allen übrigen, die bei dem Begräbnisse des Schäfers Chrysostomus gegenwärtig waren, Abschied genommen, sich mit seinem Stallmeister in dasselbe Gebüsch wandte, in welchem sich die Schäferin Marcella verloren hatte. Als er länger als zwei Stunden nach allen Seiten suchend herumgestreift war, ohne sie zu finden, hielten sie auf einer Wiese an, die frisches Gras bedeckte und durch die ein frischer, so angenehmer Bach floß, welches sie einlud und nötigte, hier die Stunden der Siesta zuzubringen, welche schon mit der größten Hitze einzutreten begann. Don Quixote und Sancho stiegen also ab und ließen den Esel und Rozinante nach ihrem Gelüste von dem schönen Grase fressen, sie selbst aber eröffneten den Schnappsack, und Herr und Knecht verzehrten friedlich und gesellig miteinander, was sie darin antrafen.

Sancho hatte Rozinantes Füße nicht gebunden, denn er kannte ihn als so sanft und einen solchen Feind aller Ausschweifungen, daß ihn alle Stuten von der Weide von Cordova nicht von dem Wege rechtens ablenken könnten. Das Schicksal und der Teufel,

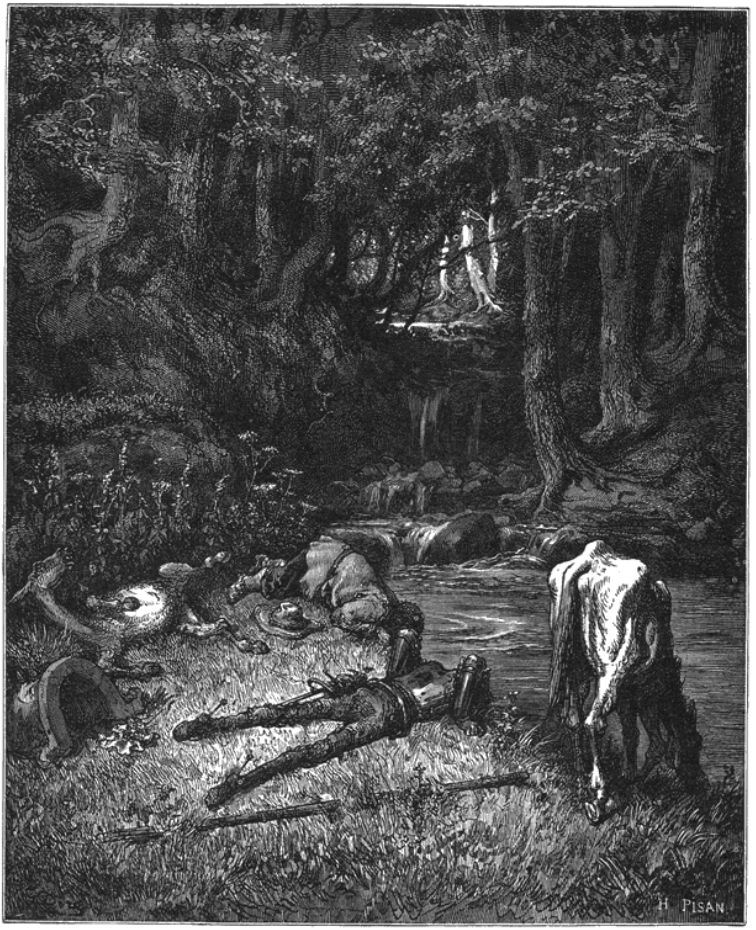
der nicht immer schläft, fügten es aber, daß ein Zug galizischer Füllen von Yanguesern durch das Tal getrieben wurde, die mit ihren Koppeln mittags gern an Orten stilliegen, wo sie Gras und Wasser finden; der Platz also, auf welchem Don Quixote ruhte, war auch den Yanguesern sehr willkommen.

Es schickte sich so, daß in Rozinante der Wunsch aufstieg, sich mit den liebenswürdigen Stuten zu ergötzen; er witterte sie also kaum, als er auch schon gegen seine sonstige Gewohnheit und Natur, ohne von seinem Herrn Erlaubnis zu erbitten, sich in einen kleinen, etwas muntern Trab setzte, um mit ihnen sein Bedürfnis zu befriedigen. Diesen aber war, wie es schien, mehr an der Weide als an so etwas gelegen; sie empfingen ihn also mit Hufen und Zähnen, so daß sie ihm bald den Gurt zersprengten und er nackt, ohne Sattel dastand. Was ihm aber freilich noch empfindlicher fallen mußte, war, daß die Treiber, da sie die Gewalt sahen, die ihren Stuten geschah, mit Knütteln herbeieilten und ihn mit Prügeln so bedeckten, daß er schlimm zugerichtet auf den Boden stürzte.

Don Quixote und Sancho, die die Abprügelung des Rozinante mit angesehen hatten, liefen eiligst herbei, und Don Quixote sagte zu Sancho: »Wie ich gewahr werde, Freund Sancho, sind jene dort keine Ritter, sondern gemeine Menschen und schlechtes Volk. Dieses wird gesagt, weil du mir deshalb wohl in der gerechten Rache beistehen darfst, die ich wegen der Befährdung Rozinantes nehmen will, die er unter unsern Augen erlitten hat.«

»Was Teufel können wir für Rache nehmen?« antwortete Sancho, »sie sind über zwanzig Mann, und wir sind nur zwei, ja vielleicht gar nur anderthalb.«

»Ich bin für hundert!« versetzte Don Quixote, zog, ohne sich in weitere Gespräche einzulassen, den Degen und griff die Yangueser an, ebenso tat Sancho Pansa, vom Beispiele seines Herrn gereizt und angefeuert. Sogleich gab Don Quixote dem


H. PISAN

einen einen starken Hieb, der in die Schulter drang und das lederne Koller zerschnitt. Da die vielen Yangueser sich so von zwei einzelnen Menschen gemißhandelt sahen, liefen sie alle mit ihren Knütteln herbei, trieben die beiden in die Mitte hinein und schlugen nun mit vieler Gewalt und Berührigkeit von allen Seiten auf sie ein. Schon mit der zweiten Begrüßung lag Sancho auf dem Boden, und ebendies begegnete dem Don Quixote, ohne daß ihn Geschicklichkeit oder Mut retten konnten, und das Schicksal fügte es, daß er zu den Füßen des Rozinante niedersank, der sich noch nicht hatte aufheben können; woraus man abnehmen kann, wie gewaltig die Wirkung von Krippenstangen in den Händen erzürnter Bauern ist. Als die Yangueser nun glaubten, genug und zu viel getan zu haben, trieben sie eilig die Koppeln zusammen und ließen die beiden Abenteurer in schlechtem Zustande und noch schlechterm Humore liegen.

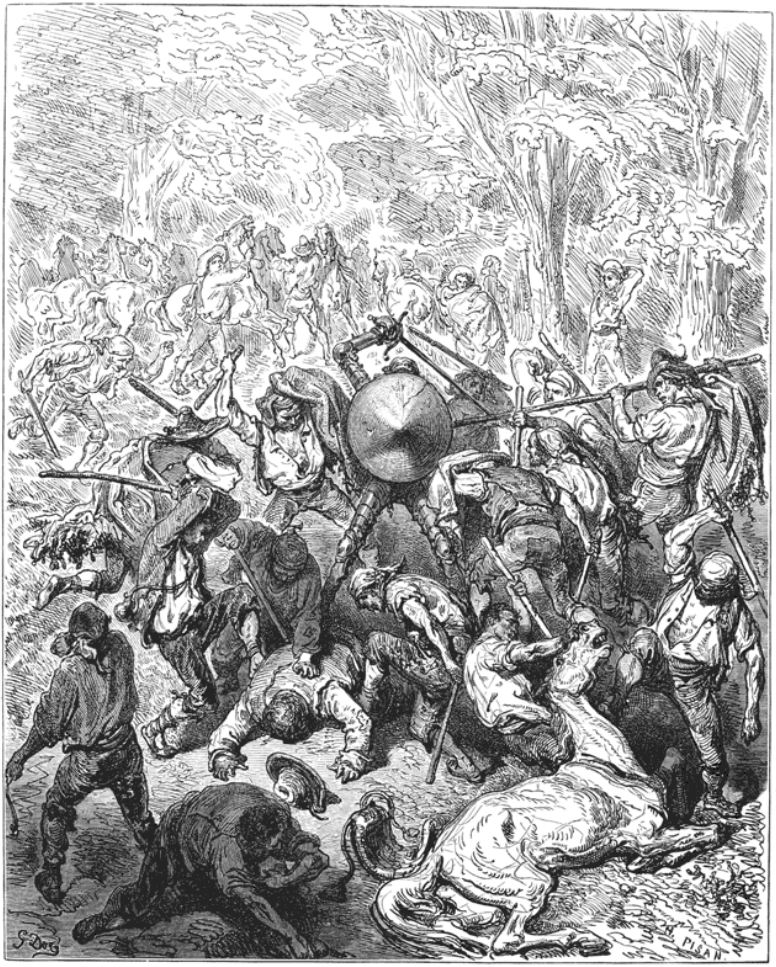
Der erste, der sich besann, war Sancho Pansa, der, da er sich so nahe bei seinem Herrn fand, mit schwacher und kranker Stimme sagte: »Herr Don Quixote! ach Herr Don Quixote!«

»Was begehrst du, Bruder Sancho?« erwiderte Don Quixote ebenso schwach und erschöpft wie Sancho.

»Ich begehrte, wenn's möglich wäre«, antwortete Sancho Pansa, »daß Euer Gnaden mir nur zwei Schluck von dem Tranke Fieberfraß reichen möchten, wenn Ihr ihn gerade bei der Hand habt, denn vielleicht ist er für zerschlagene Knochen nicht minder als für Wunden nützlich.«

»Wenn ich Unglückseliger diesen Trank besäße, was ginge uns dann ab?« sagte Don Quixote; »aber ich schwöre dir auf die Ehre eines irrenden Ritters, Sancho Pansa, nicht zwei Tage sollen verlaufen, wenn das Glück es nicht anders fügt, und ich will ihn besitzen oder nicht gesund vor dir stehen.«

»Wie viele Tage werden dann«, fragte Sancho Pansa, »nach Eurer Meinung verlaufen, in denen wir weder gehen noch stehen können?«



»In Ansehung meiner muß ich bekennen«, sagte der zerprügelte Ritter Don Quixote, »daß ich die Zahl dieser Tage nicht genau anzugeben weiß; aber ich messe mir selber alle Schuld bei, indem ich nicht gegen Menschen das Schwert hätte ziehen müssen, die nicht so wie ich geschlagene Ritter sind; ich glaube daher, daß zu meiner Strafe, der ich die Gesetze der Ritterschaft verletzte, es der Gott der Schlachten zugegeben hat, daß ich deshalb gezüchtigt würde; darum, Bruder Sancho, laß dir dieses für jetzt und immerdar gesagt sein, weil es für unsre beiderseitige Wohlfahrt wichtig ist, daß du nämlich, wenn du siehst, daß dergleichen Pöbel uns eine Ungebühr erzeigt, nicht darauf wartest, bis ich das Schwert ziehe, denn ich werde solches keinesweges wieder tun, sondern greife du sogleich nach deinem Degen und züchtige sie nach Herzenslust; kommen ihnen aber Ritter zu Hülfe, dann werde ich dir auch mit aller meiner Gewalt zu helfen wissen, denn du hast ja tausend Zeichen und Beweise gesehen, wie weit sich die Kraft dieses meines tapfern Armes erstrecke.«

So eingebildet war der arme Mann auf die Besiegung des wackern Biscayers. Dem Sancho Pansa aber schien diese Weisung seines Herrn nicht so durchaus trefflich, er antwortete daher: »Gnädiger Herr, ich bin ein friedfertiger, stiller, ruhiger Mann, ich bin eingelernt, Leiden zu tragen, denn ich habe Frau und Kinder, die ich ernähren und erziehen muß; lasse es sich der gnädige Herr also ebenfalls gesagt sein, befehlen kann ich es nicht, daß ich auch keinesweges mein Schwert ziehen werde, so wenig gegen gemeine Leute wie gegen Ritter, indem ich alle Ungebühr nach Gottes Barmherzigkeit verzeihe, die man mir erwiesen hat, erweist oder die mir noch künftig erwiesen werden möchte, erwiesen wird und erweislich gemacht sein kann von hoch oder niedrig, arm oder reich, Ritter oder Knecht, ohne Akzeption irgendeines Standes oder Gewerbes.«

Als dies sein Herr hörte, antwortete er: »Ich wünschte nur

etwas mehr Atem zu haben, um ohne große Beschwer reden zu können, und daß sich der Schmerz in den Seiten nur so lange legte, bis ich dir, Pansa, bewiesen hätte, in welchem Irrtume du dich befindest. So antworte mir doch darauf, du feiger Knecht: Wenn sich der Glückswind, der uns bisher entgegenwehte, nun zu unserm Vorteil dreht, die Segel unsrer Entwürfe anschwellt, daß wir sicher und ohne Gefahr in den Hafen von einer der Inseln einlaufen, die ich dir versprochen habe, wie würdest du fahren, wenn ich sie gewönne und dich zum Herrn einsetzte? Denn du machst es zur Unmöglichkeit, daß du jemals ein Ritter werdest, du wünschest es auch nicht zu sein, dir würde auch so wenig Mut als Wille zu Gebote stehen, erlittenes Unrecht zu rächen und dein Besitztum zu verteidigen; denn du mußt wissen, daß in neueroberten Reichen und Provinzen die Gemüter der Eingebornen nie so ganz beruhigt oder gänzlich auf der Seite ihres neuen Herrn sind, daß, wenn sie nicht von Furcht gezügelt werden, sie nicht etwas unternehmen sollten, um die Lage der Sachen zu verändern und, wie man zu sagen pflegt, ihr Heil zu versuchen; es ist also notwendig, daß der neue Herrscher Verstand habe, um sich gehörig zu betragen, und Tapferkeit, um jeglichem Unfall zuvorzukommen oder sich dagegen zu beschützen.«

»In dem, was uns jetzt zugefallen ist«, antwortete Sancho, »hätte ich gewünscht, den Verstand und die Tapferkeit, wovon Ihr sprecht, zu besitzen; aber ich will darauf schwören, so wahr ich ehrlich bin, daß ein Pflaster mehr als Reden heilsam wäre. Seht doch, gnädiger Herr, ob Ihr aufstehen könnt, so wollen wir dem Rozinante aufhelfen, der es freilich nicht verdient, denn er ist doch die hauptsächlichste Ursache der ganzen Prügelei. Ich hätte so was nie vom Rozinante geglaubt, denn ich hielt ihn für einen so keuschen und ordentlichen Kerl wie mich selber. Aber es ist wohl wahr, man braucht lange Zeit, um die Leute kennenzulernen, und kein Ding ist in diesem Leben gewiß. Wer hätte

das denken sollen, gnädiger Herr, als Ihr jenem unglückseligen irrenden Ritter die greulichen Hiebe gabt, daß so bald hinterher eine so tüchtige Tracht von Prügeln folgen sollte, die nun unsre armen Schultern haben erleiden müssen?«

»Doch sind die deinigen, Sancho«, antwortete Don Quixote, »wahrscheinlich noch zu dergleichen Vorfallenheiten abgehärtet, aber da die meinigen in feinem holländischen Leinen erwachsen sind, so ist es deutlich, daß ich die Leiden dieses Unfalles noch tiefer empfinden müsse; und wäre es nicht, daß ich meinte – ei! was sage ich, meinen? –, ich weiß es gewiß, daß dergleichen Unannehmlichkeit notwendig mit Tragung der Waffen verbunden ist und ich mich also nicht obstinieren darf, so würde ich vor bloßem Zorne augenblicklich sterben.«

Hierauf antwortete der Stallmeister: »Gnädiger Herr, da nun solche Unglücksfälle einmal das Obst und die Ernte der Ritterschaft sind, so sagt mir doch, ob sie selten oder oft eintreffen oder ob sie nur in gewissen Jahreszeiten zur Reife kommen, denn ich glaube, daß wir nach zwei solchen Obsternten vergeblich auf die dritte lauern würden, wenn uns Gott nicht nach seiner unendlichen Barmherzigkeit zu Hülfe käme.«

»Wißt, Freund Sancho«, sagte Don Quixote, »daß das Leben der irrenden Ritter tausend Gefahren und Unglücksfällen unterworfen ist, und auch gleicherweise ist es im augenblicklichen Bereich der irrenden Ritter, Könige und Kaiser zu werden, wie es die Erfahrung an so vielen und verschiedenen Rittern bewiesen hat, deren Geschichte ich umständlich weiß; wie ich dir auch gleich von einigen erzählen könnte, wenn es mir die Schmerzen erlaubten, die sich bloß durch die Stärke ihres Armes zu einer solchen Höhe emporgeschwungen haben, nachdem sie sich vorher oft und vielmals in mancherlei Unglück und Trübsal befunden hatten. Denn der tapfere Amadis von Gallia sah sich in der Gewalt seines Todfeindes, des Zauberers Arcalaus, von welchem als gewisse Wahrheit erzählt wird, daß er ihm mehr als

zweihundert Streiche mit dem Zaume seines Pferdes gegeben habe, nachdem er ihn an eine Säule in seinem Hofe festgebunden. Ein geheimer, aber glaubwürdiger Autor schreibt ebenfalls, wie der Ritter des Phoebus in einem gewissen Schlosse plötzlich in eine gewisse Falle geraten sei, die sich unter seinen Füßen eröffnet habe; er sei hierauf in einem tiefen unterirdischen Abgrund an Händen und Füßen gefesselt worden, worauf sie ihm, was man ein Klistier nennt, aus Schneewasser und Sand gegeben, welches ihm übel bekam, und wäre ihm nicht in dieser großen Fährlichkeit ein Weiser, sein guter Freund, zu Hülfe gekommen, so möchte es dem armen Ritter schlimm ergangen sein. Ich darf mich also wohl mit diesen wackern Leuten trösten, denn der Unglimpf, den sie erduldeten, war noch härter, als den wir heute haben aushalten müssen; überdies, Sancho, mußt du mitwissend sein, daß die Wunden nicht verunglimpfen, die man mit den Instrumenten erhält, die ein anderer zufällig in den Händen hat, auch steht es im Gesetze vom Duelle mit ausdrücklichen Worten: ›Schlägt ein Schuster einen andern mit dem Leisten, den er in den Händen hat, so kann von jenem nicht gesagt werden, daß er geprügelt sei, wenn freilich gleich Leisten und Prügel aus Holz erwachsen.‹ Ich sage dieses, damit du nicht auf den Gedanken verfällst, daß, weil wir in diesem Kampfe zerschlagen sind, wir darum auch verunglimpft wären, denn die Waffen, die jene Menschen führten und mit denen sie uns zerklopften, waren nichts weiteres als ihre Krippenstangen, und kein einziger von ihnen, soviel ich mich erinnern kann, führte eine Lanzenstange oder Schwert und Dolch.«

»Mir ließen sie gar nicht Zeit«, antwortete Sancho, »dies alles zu beschauen, denn kaum hatte ich meinen wackern Degen herausgezogen, so ölten sie mir die Schultern mit ihren Hebebäumen auch schon so ein, daß ich Gesicht und Gehör verlor und mich auf den Beinen nicht halten konnte, so daß ich hingelegt wurde, wo ich jetzt noch liege und wo es mir keinen Kummer

macht, nachzudenken, ob mir die Stangenkrücken eine Verunglimpfung sind oder nicht, so überwältigte mich der Schmerz von den Hieben, die sich ebenso meinem Gedächtnisse wie meinen Schultern eingedrückt haben.«

»Du mußt dessenungeachtet erfahren, Freund Pansa, daß es kein Andenken gibt, welches die Zeit nicht verlöscht, und keinen Schmerz, den der Tod nicht vertilgt.«

»Ich weiß nicht, wie es noch ein größeres Unglück geben könnte als solches, wobei man warten muß, daß es die Zeit vertilgt oder der Tod verlöscht. Wäre unser Unglück doch lieber von der Art, daß wir es mit etlichen Pflastern ausheilen könnten, das käme erwünschter; aber ich sehe wohl ein, daß alle Salben in einem Hospitale nicht hinreichen würden, uns nur leidlich aufzuhelfen.«

»Höre auf damit und nimm Kraft aus deiner Schwäche, Sancho«, antwortete Don Quixote, »und so will ich ebenfalls tun, damit wir nach dem Rozinante sehen können; ich glaube, daß der Arme nicht den schlechtesten Teil unsers Unglücks genossen hat.«

»Darüber muß man sich nicht verwundern«, antwortete Sancho, »denn er ist ebenfalls irrender Ritter. Worüber ich mich aber verwundere, ist, daß der Esel so frei und ohne Handgeld davongekommen ist, da unsre Hände und Füße es so haben entgelten müssen.«

»Das Glück läßt bei Unfällen immer noch eine Tür offen, durch welche man sich retten kann«, erwiderte Don Quixote; »hiermit mein ich, daß dieses Tierlein uns nunmehr den Rozinante ersetzen muß, damit ich so ein Kastell aufsuchen möge, in welchem ich von meinen Wunden genese. Auch halte ich diese Reiterei mir nicht zu Unehren, denn ich erinnere mich gelesen zu haben, daß jener wackere alte Silenus, Begleiter und Erzieher des fröhlichen Gottes des Gelächters, als er in die Stadt mit

H. PISAN

hundert Toren einzog, ungemein vergnügt auf einem herrlichen Esel ritt und saß.«

»Es ist gut, wenn er ritt und saß, wie Ihr da erzählt«, antwortete Sancho, »aber es ist doch ein großer Unterschied, ob einer so ritt und saß oder wie ein Sack mit Dreck querüber hängt.«

Hierauf erwiderte Don Quixote: »Die Wunden, die in Schlachten empfangen werden, geben Ehre, aber nehmen sie nicht; also, Freund Pansa, trachte nichts Weiteres zu erwidern, sondern, wie schon gesagt, erhebe dich lieber, so gut du vermagst, und lege mich dann, wie es dir am besten deucht, über deinen Esel, damit wir fortziehen, ehe die Nacht beginnt, und wir aus diesem einsamen Walde kommen mögen.«

»Ich habe aber von dem gnädigen Herrn sagen hören«, antwortete Sancho, »daß es für die irrenden Ritter ganz was Besonderes ist, in Einöden und Wüsteneien zu schlafen den größten Teil des Jahres, und daß sie sich das zum trefflichen Glücke rechnen.«

»Dieses geschieht«, sagte Don Quixote, »wenn sie nicht weiter können oder wenn sie verliebt sind; und wahr ist es, daß mancher Ritter sich auf einem Felsen der Sonne und dem Schatten sowie allen Unfreundlichkeiten der Witterung zwei Jahre hindurch aussetzte, ohne daß es seine Dame wußte, und einer von diesen war Amadis, als er sich Schöndunkel nannte und auf dem Felsen Armut wohnte, ich weiß nicht ob acht Jahr oder acht Monate hindurch, denn hierin bin ich nicht so ganz gewiß, weil er dort, über ich weiß nicht welche Betrübnis, Buße tat, die ihm die Dame Oriana erzeigt hatte. Aber lassen wir dieses, Sancho, und vollbringe, ehe dem Esel ein ähnlicher Unfall wie dem Rozinante zustößt.«

»Das wäre gar der Teufel!« sagte Sancho, und mit dreißig Seufzern, sechzig Jammerausrufungen und hundertundzwanzig Flüchen und Verwünschungen über den, der ihn dort hingebracht habe, machte er Anstalt und stand auf dem halben Wege,

wie ein Bogen zusammengekrümmt, ohne daß es ihm möglich war, sich gerade aufzurichten; in solcher Mühseligkeit zäumte er demnach seinen Esel auf, der sich ebenfalls bei der unmäßigen Freiheit dieses Tages ziemlich weit entfernt hatte. Darauf gingen sie zum Rozinante, der, wenn er sich nur hätte beklagen können, gewiß nicht hinter Sancho oder seinem Herrn zurückgeblieben wäre. Kurz, Sancho packte Don Quixote über den Esel, an dessen Schweif er den Rozinante band, er selbst führte den Esel am Stricke, und so trat er nach und nach den Marsch nach der Gegend an, wo er die große Straße vermutete. Das Schicksal, welches ihn aus dem Guten ins Bessere führte, brachte sie nach einer kleinen Meile auf den wirklichen Weg, auf dem sich eine Schenke zeigte, die ohne Widerspruch nach Don Quixotes Gedanken ein Kastell war. Sancho bestand darauf, es sei eine Schenke, Don Quixote nein, sondern ein Kastell; ihr Streit bestand so lange, bis sie ganz nahe gekommen waren, worauf denn Sancho ohne weitere Untersuchung mit seiner ganzen Koppel hineinzog.

## 2. [16.] Kapitel
*Was dem sinnreichen Edlen in der Schenke begegnete, die er für ein Kastell hielt*

Der Schenkwirt, der Don Quixote quer über dem Esel hängen sah, fragte Sancho, was ihm fehle. Sancho antwortete, ihm fehle weiter gar nichts, als daß er von einem Felsen herunter einen Fall getan habe, wodurch ihm die Ribben ein wenig zerschlagen worden wären. Der Schenkwirt hatte eine Frau, nicht so wie die meisten dieses Standes gesinnt, denn sie war von Natur mitleidig, und es dauerte sie das Unglück ihres Nächsten; sie nahm es also sogleich über sich, Don Quixote zu verbinden, und ihre Tochter, ein junges Mädchen von hübschem Aussehen, stand ihr darin bei, ihren Gast zu kurieren. In derselben Schenke diente eine asturianische Magd, mit breitem Munde, flachem Hinterkopf, platter Nase, einem schielenden und einem nicht ganz gesunden Auge; die Vorzüge des Körpers ergänzten nun freilich die übrigen Fehler. Ihre Höhe von den Füßen bis zum Kopfe betrug nicht ganz vier Fuß, und ihre aufgetürmten Schultern zwangen sie, mehr als sie es gemocht hätte, den Boden zu beschauen. Diese zarte Jungfrau unterstützte also wieder die Tochter, und beide besorgten dem Don Quixote ein elendes

Bett in einem Schuppen, der, wie man an deutlichen Spuren sah, seit vielen Jahren dazu gedient hatte, das Stroh aufzubewahren; hier wohnte zugleich ein Eseltreiber, dessen Bett von dem unsers Don Quixote etwas entfernt war, und ob es gleich nur aus den Sätteln und Decken seiner Maultiere bestand, doch das Lager des Don Quixote bei weitem übertraf, welches auf zwei ungleichen Bänken gebaut war, über welche man vier ungehobelte Bretter legte, auf diese wurde eine Matratze, nicht dicker wie eine Decke, ausgebreitet, voller Klöße, die, wenn man nicht an einigen zerrissenen Stellen gesehen hätte, daß sie Wolle waren, man dem Gefühle nach wohl für Kiesel hätte halten können, dazu zwei Bettücher aus steifem Leder und eine Bettdecke, deren Fäden man, ohne sich um einen zu verrechnen, hätte zählen können, wenn man sich die Mühe hätte geben wollen.

In dieses vermaledeite Bett mußte sich Don Quixote niederlegen, worauf ihn die Wirtin mit ihrer Tochter auf dem ganzen Körper bepflasterte, indem Maritorne dazu leuchtete, denn so hieß die Asturierin. Beim Pflasterauflegen bemerkte die Wirtin, wie Don Quixote allenthalben blutrünstig war, und sagte, es schienen ihr mehr Spuren von Schlägen als einem Falle zu sein. »Schläge waren es nicht«, sagte Sancho, »sondern der Felsen hatte viele Spitzen und Ecken, wovon jeder einen blauen Flecken zurückgelassen hat«; er fuhr fort: »Seid doch von der Güte, liebe Frau, und sorgt, daß noch einige Lappen übrigbleiben mögen, denn sie werden nicht unnütz sein, weil mir der Buckel auch ziemlich weh tut.«

»Ihr müßt also«, antwortete die Wirtin, »wohl auch einen Fall getan haben?«

»Das nicht«, sagte Sancho Pansa, »sondern von dem Schrecken, als ich meinen Herrn herunterfallen sah, tut mir der ganze Körper so weh, als wenn ich tausend Prügel bekommen hätte.«

»Das ist wohl möglich«, sagte die Tochter, »denn mir träumt oft, als wenn ich von einem Turme herunterfiele und gar nicht

auf die Erde kommen könnte, und wenn ich dann aus meinem Traume erwache, bin ich so müde und zerschlagen, als wär ich wirklich heruntergefallen.«

»Da liegt der Hund begraben«, antwortete Sancho, »daß ich, ohne irgend zu träumen, sondern wacher, als ich jetzt bin, ebenso braun und blau wurde als mein Herr Don Quixote.«

»Wie heißt der Ritter?« fragte die asturische Maritorne.

»Don Quixote von la Mancha«, antwortete Sancho Pansa, »er ist ein abenteuernder Ritter und der beste und kräftigste, den man wohl seit lange hierherum in der Welt gesehen hat.«

»Was ist ein abenteuernder Ritter?« fragte die Magd.

»Seid Ihr denn so neu in der Welt, daß Ihr das nicht wißt?« versetzte Sancho Pansa. »So wißt denn, mein Kind, daß ein abenteuernder Ritter ein Mann ist, der in zwei Augenblicken geprügelt wird und als Kaiser regiert. Heute ist er die unglückseligste und jämmerlichste Kreatur auf Erden, und morgen hat er zwei oder drei Kronen von Königreichen zu verschenken, die er seinem Stallmeister geben kann.«

»Wie kömmt es denn aber, da Ihr einem so gewaltigen Herrn dient«, sagte die Wirtin, »daß Ihr noch nicht einmal, wie ich glaube, eine Grafschaft im Besitz habt?«

»Das ist noch zu früh«, antwortete Sancho, »denn es ist noch nicht länger als einen Monat, daß wir nach Abenteuern herumsuchen, und bis jetzt haben wir noch kein so teures getroffen; auch geschieht es wohl, daß man ein Ding sucht und ein ganz andres findet. Das ist aber wahr, daß, wenn mein Herr Don Quixote von der Verwundung oder dem Falle wieder aufkömmt und ich davon nicht lahm bleibe, ich meine Hoffnungen nicht gegen die höchste Würde in Spanien vertausche.«

Dieses ganze Gespräch hörte Don Quixote sehr aufmerksam mit an; so gut er konnte, richtete er sich im Bette auf, nahm die Hand der Wirtin und sagte: »Glaubt mir, schöne Dame, daß Ihr Euch glücklich preisen könnt, in dieses Euer Kastell meine Per-

son beherbergt zu haben, der, wenn ich mich nicht selber lobe, ich es darum unterlasse, weil Eigenlob ungeziemlich; jedoch kann Euch mein Stallmeister erzählen, wer ich bin. Nur dieses will ich sagen, daß der Dienst, den Ihr mir erwiesen, ewiglich in meinem Gedächtnisse geschrieben bleiben wird, um Euch zu danken, solange mein Leben dauern mag, und hätten die hohen Himmelsmächte es doch nicht also verhängt, daß die Liebe mich ihren Gesetzen unterworfen und den Augen der schönen Undankbaren, die ich mir nur heimlich nenne, untertänig gemacht hätten, damit die Augen jener schönen Jungfrau die Gebieterinnen meines Willens sein dürften.«

Verwirrt standen die Wirtin, die Tochter und die edle Maritorne da, da sie diese Redensarten des irrenden Ritters vernahmen, die sie ebensowenig verstanden, als wenn er Griechisch gesprochen hätte; so viel merkten sie aber, daß sie alle als höflicher Dank und Gunsterbietung gemeint sein sollten; da sie aber an dergleichen Sprache nicht gewöhnt waren, so sahen sie ihn an, verwunderten sich, und da er ihnen ein ander Wesen schien als die Leute, mit denen sie sonst umgingen, so beantworteten sie seine Höflichkeit mit Wirtshausredensarten und gingen dann fort; die asturische Maritorne verband Sancho, der dieser Aufmerksamkeit ebensosehr bedurfte als sein Herr.

Der Eseltreiber war mit dieser einig geworden, daß sie sich in der Nacht miteinander ergötzen wollten, und sie hatte ihm ihr Wort gegeben, daß, sowie die Gäste zur Ruhe gebracht und ihre Herrschaft eingeschlafen wäre, sie ihn aufsuchen wollte und ihm, soviel er nur wollte, zu Willen sein. Es war von dieser edlen Magd bekannt, daß sie kein so gegebenes Wort gebrochen hat, wenn sie es auch ohne Zeugen auf einem Berge gegeben hätte, denn sie war auf ihr Herkommen stolz und hielt es sich nicht für schimpflich, als Magd in der Schenke zu dienen, denn sie sagte, Unglück und ein unverdientes Schicksal haben sie so weit heruntergebracht.

Das harte, schlechte, elende und nichtswürdige Bett des Don Quixote stand voran in der Mitte jenes vermaledeiten Schuppens, dicht darneben machte sich Sancho sein Lager, welches nichts als eine schilfene Matte war und eine Decke, die eher das Ansehen von gekrempeltem Hanf als von Wolle hatte. Hierauf folgte das Bett des Eseltreibers, wie schon gesagt, aus den Sätteln und dem Schmucke seiner besten beiden Maultiere zubereitet, deren er zwölf hatte, die spiegelblank, dick und sehr ansehnlich waren, denn er war einer der reichsten Eseltreiber von Arevalo, wie der Autor dieser Historie sagt, der dieses Treibers besonders erwähnt, weil er ihn kannte und, wie einige sagen wollen, gar verwandt mit ihm war. Dieses beweiset, daß Cide Hamete Benengeli ein forschbegieriger und in allen Dingen überaus gründlicher Geschichtschreiber war, weil aus dem Angeführten erhellet, daß er selbst die unbedeutendsten und gemeinsten Umstände nicht mit Stillschweigen übergeht. Hieran sollten ernsthafte Geschichtschreiber ein Beispiel nehmen, die uns die Begebenheiten immer so kurz und zusammengezogen vortragen, daß sie uns kaum die Lippen berühren, indem sie aus Unbedacht, Bosheit oder Einfalt die wichtigsten Dinge im Tintenfasse zurücklassen. Tausendmal sei der Verfasser des *Tablante de Ricamonte* sowie der Herausgeber des Buches gepriesen, in welchem die Begebenheiten des Grafen Tomillas erzählt werden! Ei, mit welcher Genauigkeit beschreiben diese alle Dinge!

Nachdem also der Eseltreiber noch einmal sein Vieh besucht und ihnen das zweite Futter gegeben hatte, streckte er sich auf seinen Sätteln hin und erwartete seine höchst gewissenhafte Maritorne. Schon war Sancho bepflastert und im Bette, aber der Schmerz seiner Seiten erlaubte ihm noch nicht einzuschlafen, und Don Quixote hielt vor Schmerz die Augen weit offen, wie ein Hase. In der ganzen Schenke herrschte Stille, es brannte auch kein anderes Licht weiter als eine Lampe, die in der Mitte des Eingangs aufgehängt war. Diese wundersame Stille sowie die

Bilder, die unser Ritter beständig aus seinen Büchern, den Urhebern seines Unglücks, in den Gedanken hatte, bildeten in seinem Kopfe eine der seltsamen Narrheiten, auf die nur irgendeine Einbildung verfallen kann. Er bildete sich nämlich ein, in ein sehr berühmtes Kastell geraten zu sein – denn, wie schon gesagt, Kastelle mußten ihm alle Schenken sein, in denen er herbergte – und daß die Tochter des Schenkwirts eine Tochter des Herrn vom Kastelle sei, die sich in sein überaus edles Betragen verliebt und ihm versprochen habe, sich ohne Wissen ihrer Eltern heimlich in der Nacht zu ihm zu schleichen und eine Zeitlang bei ihm zu liegen. Über diese tolle Erfindung, die er für die ausgemachteste Wahrheit hielt, fing er an, sich zu ängstigen und über den gefährlichen Kampf zu sinnen, den seine Keuschheit zu bestehen haben würde, doch gelobte er in seinem Herzen, keine Falschheit gegen seine Dame Dulcinea von Toboso zu begehen, wenn sich ihm auch selbst die Königin Ginevra mit ihrer Dame Quintañona darbieten sollte.

Indem er noch über diesen tollen Gedanken brütete, kam die Zeit und Stunde – für ihn eine Unglücksstunde –, die die Asturierin festgesetzt hatte. Sie schlich also im Hemde und barfuß, die Haare unter einer wollenen Mütze aufgebunden, nach dem Orte, wo die drei lagen, und suchte leise und mit bedächtigem Fuße ihren Eseltreiber. Sie war kaum zur Tür herein, als sie auch Don Quixote bemerkte, sich im Bette trotz seiner Pflastern und den Schmerzen seiner Ribben aufrichtete und die Arme ausstreckte, um seine schöne asturische Jungfrau zu empfangen, die leise und schüchtern mit den Händen tappte, um den geliebten Gegenstand zu finden. Sie traf auf die Arme des Don Quixote, der sie heftig bei der Hand ergriff, sie zu sich zog und sie, ohne daß sie ein Wort zu sagen wagte, zwang, sich auf sein Bett zu setzen. Er befühlte alsbald das Hemd, das, wie es von Segeltuch war, ihm doch der feinste und zarteste Zindel schien. Um die Hände trug sie Glaskorallen, die ihm den Glanz köstlicher orientalischer Per-

H. PISAN

len verbreiteten; die Haare, die sich den Pferdemähnen näherten, waren ihm leuchtende Fäden des arabischen Goldes, deren Funkeln selbst die Sonne verdunkelte, ihr Atem, der nach verdorbenem, abgestandenem Salate roch, war ihm ein Strom von süßem, gewürzhaftem Wohlgeruch; kurz, seine Einbildung malte sie mit allen jenen Farben aus, wie er in seinen Büchern die Schilderungen von andern Prinzessinnen gefunden hatte, die kommen, um nach dem schwer verwundeten Ritter ihrer Liebe zu sehen, mit allem übrigen Schmuck, der dort aufgewandt wird. Der arme Mann war auch so verblendet, daß weder die Berührung noch der Atem, noch andere Dinge, die die edle Jungfrau an sich hatte und die jedem andern als einem Eseltreiber Übelkeit erregt hätten, enttäuschen konnten, sondern ihm schien vielmehr, daß er die Göttin der Schönheit in seinen Armen halte. Sie kräftig fassend, sprach er mit verliebter und leiser Stimme folgendes: »Ich wünschte mich in einem solchen Zustande zu befinden, schöne und erhabene Dame, um für eine so übergroße Gunst zu danken, wie Ihr mir durch den Anblick Eurer herrlichen Schönheit habt erzeigen wollen; aber das Glück, welches nie müde wird, die Edlen zu verfolgen, hat mich auf dieses Lager geworfen, auf welchem ich zerquetscht und zerschmettert liege, so daß, wenn ich auch gesonnen wäre, Eurem Wunsche Genüge zu leisten, es mir unmöglich fiele. Jedoch zu dieser Unmöglichkeit kömmt eine andere, größere hinzu, nämlich die versprochene Treue, die ich der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso angelobt habe, als der einzigen Beherrscherin meiner innersten Gedanken. Wäre mir dieses nicht entgegen, so würdet Ihr mich als keinen so blöden Ritter schauen, der ungenutzt ein so großes Glück aus den Händen ließe, welches Eure überschwengliche Güte mir hat verschaffen wollen.«

Maritorne war voller Verdruß und Angst, sich von Don Quixote festgehalten zu sehen, und ohne ihn zu verstehen oder nur auf seine Reden achtzugeben, bemühte sie sich stillschweigend,

sich von ihm loszumachen. Der Eseltreiber, den seine bösen Vorsätze munter hielten, hatte seine Geliebte bemerkt, sowie sie zur Tür hereingetreten war; er hatte auch allem, was Don Quixote sagte, aufmerksam zugehört; böse darüber, daß ihn die Asturierin für einen andern verfehlt habe, ging er dem Bette des Don Quixote näher, um zu sehen, auf was diese Reden, die ihm unverständlich waren, hinauswollten. Da er aber sah, daß die Magd bemüht war, sich loszumachen, und daß Don Quixote arbeitete, sie festzuhalten, nahm er diesen Spaß sehr übel, reckte den Arm in die Höhe und ließ einen so schrecklichen Faustschlag auf das magere Gesicht des verliebten Ritters niederfallen, daß er ihm den Mund mit Blut überschwemmte, und damit noch nicht zufrieden, stieg er auf ihn hinauf und trat ihn von einem Ende zum andern in schneller Bewegung mit Füßen. Das Bett, welches schwach war und auf keinem festen Grunde ruhte, konnte die hinzugefügte Last des Eseltreibers nicht aushalten, sondern stürzte in sich zusammen, auf welches laute Poltern der Schenkwirt erwachte und sogleich glaubte, daß Maritorne Händel verursacht habe, weil sie ihm auf sein lautes Rufen keine Antwort gegeben. In diesem Argwohne stand er auf, zündete ein Licht an und begab sich nach dem Orte, wo er das Geräusch vernommen hatte. Als die Magd ihren Herrn kommen sah, und daß er in Wut sei, kroch sie zitternd und bebend ins Bett zu Sancho Pansa, der schon schlief, wo sie sich zusammenkrümmte und in ein Knäuel drückte.

Der Wirt trat herein und sagte: »Wo bist du, Hure? denn ich weiß, daß das deine Streiche sind.« Indem ward Sancho munter, und da er die Last auf sich fühlte, meinte er, daß ihn der Alp drücke, und schlug rechts und links mit den Fäusten aus, wobei er Maritornen nicht selten traf. Als diese den Schmerz fühlte, ließ sie ihre Schamhaftigkeit fahren und gab dem Sancho die Faustschläge so kräftig zurück, daß er zu seinem Verdruß völlig aus seinem Schlafe wach wurde. Wie er nun diese Begegnung merkte, ohne zu wissen, von wem sie ihm komme, wehrte er sich nach

aller Macht, umfaßte sich mit Maritornen, und die beiden begannen nun die wütendste und lächerlichste Schlägerei von der Welt. Beim Schein vom Lichte des Wirtes sah nun der Eseltreiber die Verfassung seiner Dame, er ließ Don Quixote und eilte dahin, wo seine Hülfe vonnöten war. Dasselbe tat der Wirt, aber in anderer Absicht, um nämlich die Magd zu züchtigen, weil er glaubte, daß sie allein den ganzen Lärm verursacht habe. Wie man nun im Sprichwort sagt, die Katze an der Ratze, die Ratze am Stricke, der Strick am Stocke, so schlug der Eseltreiber auf Sancho los, Sancho auf die Magd, die Magd auf ihn, auf die Magd der Wirt, und alle arbeiteten mit solcher Hast durcheinander, daß sie sich auch nicht einen Augenblick zu Atem kommen ließen. Das beste war, daß das Licht des Wirtes ausging; in der Finsternis schlugen sie so unbarmherzig aufeinander ein, daß, wo ein Arm hinfiel, keine gesunde Stelle blieb.

Es traf sich, daß in dieser Nacht in der Schenke ein Häscher wohnte, einer von der sogenannten Heiligen alten Brüderschaft von Toledo; als dieser ebenfalls das ungeheure Lärmen der Schlacht vernahm, rüstete er sich mit seinem kleinen Stabe und der blechernen Amtsbüchse, trat im Dunkeln in das Gemach und sagte: »Friede im Namen der Obrigkeit! Friede im Namen der Heiligen Brüderschaft!« Der erste, auf den er traf, war der gemaulschellte Don Quixote, der in seinem zerbrochenen Bette mit aufgehobenem Munde und ohne Bewußtsein lag, er fühlte mit der Hand seinen Bart und rief: »Respekt vor der Obrigkeit!« Da er aber sah, daß der, den er festhielt, nicht Atem holte oder sich rührte, hielt er ihn für tot und die übrigen Anwesenden für seine Mörder, in dieser Meinung schrie er mit lauter Stimme: »Verschließt die Tür der Schenke, daß keiner entwischt, denn hier ist ein Mensch umgebracht!«

Dieser Ausruf erschreckte alle, und jeder ließ den Kampf in ebendem Augenblicke fahren, als er den Ausruf vernahm. Der Wirt zog sich nach seiner Stube, der Eseltreiber nach seinen Sät-

teln, die Magd nach ihrem Verschlage zurück, nur die beiden Unglücklichen, Don Quixote und Sancho, konnten sich nicht von der Stelle rühren, wo sie lagen. Der Häscher ließ hierauf den Bart des Don Quixote los, um Licht zu suchen und die Verbrecher zu fangen, aber er fand keins, denn der Wirt hatte die Lampe mit Vorsatz ausgelöscht, als er in sein Zimmer zurückging, er war also genötigt, nach dem Feuerherde zu gehen, wo er nach vieler Arbeit und langer Zeit ein anderes Licht anzündete.

## 3. [17.] Kapitel

*Enthält die Fortsetzung der mannigfaltigen Mühseligkeit, die den braven Don Quixote und seinen wackern Stallmeister in der Schenke betrafen, die er zu seinem Unglück für ein Kastell ansah*

Um diese Zeit hatte sich Don Quixote von seiner Betäubung erholt, und mit demselben Ton der Stimme, mit welchem er am vorigen Tage seinen Stallmeister angerufen hatte, als er im Tale der Krippenstangen zu Boden gestreckt war, fing er auch jetzt wieder an: »Freund Sancho, schläfst du? Schläfst du, Freund Sancho?«

»Wie zum Henker soll ich denn schlafen?« antwortete Sancho voller Verdruß und Ärgernis, »es ist ja nicht anders, als wenn in dieser Nacht sich alle Teufel über mich hergemacht hätten.«

»Du kannst gewißlich versichert sein«, antwortete Don Quixote, »daß ich entweder ohne alle Kenntnisse bin oder daß dieses Kastell hier ein verzaubertes ist, denn du mußt erfahren – – – Aber schwöre, daß du das, was ich dir jetzt sagen werde, als ein Geheimnis bis nach meinem Tode aufbewahren willst.«

»Ich schwöre«, antwortete Sancho.

»Ich sage dieses nur«, fuhr Don Quixote fort, »weil es mir verhaßt ist, die Ehre von irgend jemanden zu kränken.«

»Nun, ich sage ja, daß ich schwöre«, entgegnete Sancho, »ich will es ja verschweigen, bis Euer Gnaden tot ist, und wollte Gott, ich dürfte es morgen schon entdecken.«

»Tue ich dir denn so viel Böses, Sancho, daß dein Wunsch meinem Leben eine so nahe Grenze steckt?«

»Das ist nicht deswegen«, versetzte Sancho, »sondern es ist mir nur verhaßt, die Sachen lange aufzuheben, und da möchte ich nicht, daß sie vor dem Aufheben verfaulen möchten.«

»Es sei also, weshalb es immer sei«, sagte Don Quixote, »denn ich vertraue mehr deiner Liebe und Höflichkeit; du mußt also wissen, daß mir in dieser Nacht eins der seltsamsten Abenteuer aufgestoßen ist, das ich wohl zu schätzen verstehe, und um es dir mit wenigem zu sagen, so erfahre, daß unlängst die Tochter des Herrn dieses Kastells zu mir kam, die zarteste und schönste Jungfrau, die in einem großen Teile der Erde zu finden ist. Was soll ich dir von den Reizen ihrer Person sagen? Was von ihrem vorzüglichen Verstande? Was von andern verborgenen Dingen, die ich lieber unberührt und im Stillschweigen vergraben lasse, um die Treue nicht zu brechen, die ich meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso gelobt habe? Nur das will ich hinzufügen, daß der Himmel, neidisch über das edle Gut, welches das Glück mir in die Arme geführt hatte, oder vielleicht – und vielmehr ist dieses Gewißheit – weil, wie schon gesagt, dieses Kastell verzaubert ist, es geschah, daß eben, da ich in den süßesten und liebevollsten Gesprächen begriffen war, ohne daß ich sehen oder wissen konnte, woher sie komme, eine Hand kam, die dem Arme eines ungeheuren Riesen angehörte, und mir einen solchen Schlag auf den Backen gab, daß das Blut herausstürzte, worauf ich überdies noch so zerschlagen wurde, daß ich mich weit schlimmer als gestern befinde, als die Treiber der Unent-

haltsamkeit des Rozinante halber uns die Ungebühr zufügten, deren du dich erinnern wirst. Woraus ich den Schluß ziehe, daß der Schönheitsschatz dieser Jungfrau von irgendeinem verzauberten Mohren bewacht und mir nicht zugedacht ist.«

»Und mir auch nicht«, antwortete Sancho, »denn über vierhundert Mohren haben mich dermaßen zusammengeprügelt, daß das mit den Krippenstangen nur Konfekt und Marzipan dagegen ist. Aber sagt mir nur, wie Ihr das für ein schönes und herrliches Abenteuer halten könnt, da wir doch das genossen haben, was man uns gereicht hat? Euer Gnaden freilich nicht so schlimm, denn Ihr habt doch, wie Ihr sagt, die unvergleichliche Schönheit in den Armen gehabt; aber ich? nichts als die kräftigsten Püffe, die ich noch zeit meines Lebens gefühlt habe. Ich Unglückseliger! Ich bin zum Unglücke auf die Welt gekommen! Ich bin kein irrender Ritter und denke es auch niemals zu sein, und doch muß ich von allen Balgereien das Beste abkriegen!«

»Also bist du ebenfalls geprügelt?« fragte Don Quixote.

»Habe ich es denn, zum Teufel, nicht schon gesagt?« rief Sancho.

»Gib dich zur Ruhe, mein Freund«, antwortete Don Quixote, »denn ich will alsbald den köstlichen Balsam verfertigen, der uns in einem Umsehen ganz gesund machen soll.«

Indem hatte der Häscher sein Licht wieder angezündet und kam nun herein, um nach dem vermeintlichen Toten zu sehen; wie ihn nun Sancho hereintreten sah, im Hemde, mit einem Tuche um den Kopf, die Lampe in der Hand und einem ziemlich widerwärtigen Angesichte, fragte er seinen Herrn: »Gnädiger Herr, sollte das wohl der verzauberte Mohr sein, der von neuem zu prügeln anfangen will, weil er noch im Fasse was behalten hat?«

»Der Mohr kann er nicht sein«, antwortete Don Quixote, »denn die Verzauberten lassen sich vor niemanden blicken.«

»Lassen sie sich nicht blicken, so lassen sie sich fühlen«, sagte Sancho, »das kann mein Rücken bezeugen.«

»Das könnte der meinige ebensowohl«, erwiderte Don Quixote, »aber dieses ist dennoch kein hinreichendes Anzeichen, um jenen dort für den verzauberten Mohren zu halten.«

Der Häscher kam näher, und da er die beiden in einem so ruhigen Gespräche antraf, stand er voll Erstaunen still. Don Quixote lag aber immer noch mit aufgerecktem Gesichte da, weil er sich, so zerschlagen er war, nicht regen oder bewegen konnte. Der Häscher ging also zu ihm und sagte: »Nun, wie steht es, mein guter Kerl?«

»Ich würde mich anständiger ausdrücken«, erwiderte Don Quixote, »wenn ich an Eurer Stelle wäre. Spricht man hierzulande so mit irrenden Rittern, Ihr Lümmel?«

Der Häscher, der sich von einem so schlecht aussehenden Menschen so schlecht behandeln sah, verlor die Geduld und warf die Lampe mit allem Öle an Don Quixotes Kopf, worauf er ihn mit zerschlagenem Kopfe liegen ließ und in der Finsternis gleich wieder hinausging. Sancho Pansa sagte: »Ganz gewiß, gnädiger Herr, ist dieses der verzauberte Mohr, der für andere den Schatz aufheben muß, für uns aber nur Faustschläge und Lampenschmisse aufhebt.«

»So ist es«, antwortete Don Quixote, »und es ist nichts weiter gegen dergleichen Zauberdinge zu tun, wie es denn auch unnütz ist, sich darüber zu ärgern und zu erzürnen, denn sie sind nur unsichtbare Phantome, so daß wir an ihnen durchaus keine Rache nehmen können, wenn wir sie auch schaffen wollten; besser ist es, Sancho, du stehst auf, wenn du es vermagst, gehst zum Kommandanten dieser Festung und verschaffst dir etwas Öl, Wein, Salz und Rosmarin, um den heilsamen Balsam zu verfertigen, denn ich glaube, er würde mir jetzt guttun, da vieles Blut aus der Wunde fließt, die mir das Gespenst geschlagen hat.« Mit vielen Schmerzen seiner Gebeine erhob sich Sancho und ging im Finstern hinaus; er begegnete dem Häscher, der auf der Lauer stand, wie es mit seinem Feinde ablaufen würde; zu

diesem sagte Sancho: »Wer Ihr auch sein mögt, mein Herr, seid so gut und erzeigt mir die Wohltat, mir ein wenig Rosmarin, Öl, Salz und Wein zu geben, um einen der besten irrenden Ritter auf der ganzen Erde gesund zu machen, der dort im Bette schwer verwundet liegt von den Händen des verzauberten Mohren, der in der Schenke umgeht.«

Nach dieser Rede hielt ihn der Häscher für einen Unsinnigen; da es aber schon anfing Tag zu werden, machte er die Tür der Schenke auf und rief den Wirt, dem er die Bitte dieses verständigen Mannes mitteilte. Der Wirt gab ihm sogleich das Verlangte, und Sancho ging zu Don Quixote zurück, der den Kopf auf den Händen stützte und sich über den Lampenschlag sehr beklagte, der ihm aber kein anderes Übel als zwei tüchtige Beulen zugefügt hatte; denn was er für Blut hielt, war nur Schweiß, den er wegen des überstandenen Ungewitters vergoß. Er nahm nun sogleich die Simpla, aus denen er ein Compositum machte, indem er sie zusammentat und eine gute Zeit kochen ließ, bis sie nach seiner Meinung die gehörige Tüchtigkeit erreicht hatten. Er forderte alsbald eine Flasche, um den Trank hineinzugießen, da aber in der Schenke keine zu haben war, so entschloß er sich, ihn in ein Ölbehältnis aus Blech zu tun, mit welchem ihm der Wirt freiwillig ein Geschenk machte. Hierauf betete er über das Gefäß wohl achtzig Paternoster, ebenso viele Ave-Marias, Salves und Credos, und bei jedem Worte machte er ein Kreuz, wie um einzusegnen; bei diesem ganzen Vornehmen waren Sancho, der Wirt und der Häscher gegenwärtig, denn der Eseltreiber war stillschweigend fortgegangen, um seine Tiere zu warten und zu versorgen.

Nachdem er alles vollbracht hatte, wollte er gleich die Trefflichkeit seines erfundenen köstlichen Balsams probieren, er trank also das Übriggebliebene aus, was er nicht in die Ölflasche hatte füllen können, und es war wohl ein viertel Quart in dem Kochtopfe zurückgeblieben. Er hatte es aber kaum getrunken,

als ihn ein so heftiges Erbrechen befiel, daß er nichts im Magen behielt, und durch diese Anstrengung und Ängstigung geriet er in einen starken Schweiß, worauf er befahl, daß man ihn zudecken und allein lassen solle. Sie taten es, und er schlief über drei Stunden, worauf er erwachte und sich so stark fühlte und seine Schmerzen so gelindert, daß er sich für ganz gesund hielt und wirklich glaubte, er besitze nun den Balsam des Fierabras, mit welchem er nun künftig ohne Furcht alle Kämpfe, Schlachten und Händel, seien sie auch noch so gefährlich, bestehen könne.

Sancho Pansa, der die Besserung seines Herrn auch für ein Wunder hielt, bat ihn um das, was noch im Topfe zurückgeblieben sei, welches nicht wenig war; Don Quixote bewilligte ihm dieses, und er ergriff mit vollem Zutrauen und der größten Begierde den Topf mit beiden Händen und trank wohl ebensoviel als sein Herr hinunter. Der Magen des armen Sancho mußte aber von schwächerer Reizbarkeit sein, denn vor dem Erbrechen hatte er solche Beängstigungen, wobei er schwitzte und sich quälte, daß er fest überzeugt war, daß dies seine letzte Stunde sei; und da er sich so gequält und zermartert fühlte, verfluchte er den Balsam wie denjenigen, der ihn ihm gegeben hatte. Da Don Quixote ihn in diesem Zustande sah, sagte er: »Ich glaube, Sancho, daß dein ganzes Unheil daher rührt, daß du nicht zum Ritter geschlagen bist, denn ich bin der Meinung, daß niemand, der nicht Ritter ist, sich dieses Getränkes bedienen dürfe.«

»Wenn Ihr das wußtet«, versetzte Sancho, »warum, in's Satans Namen, habt Ihr es mich denn kosten lassen?« Indem fing der Balsam an zu wirken, und der arme Stallmeister entledigte sich seiner Bürde aus beiden Kanälen mit solcher Eile, daß weder die Binsenmatte, auf der er lag, noch das Tuch, mit dem er zugedeckt war, jemals wieder gebraucht werden konnten. Er schwitzte und arbeitete unter solchen Beklemmungen und Martern, daß nicht bloß er, sondern alle übrigen glaubten, sein Leben ginge zu Ende. Dieses Ungewitter und Abmartern dau-

erte ungefähr zwei Stunden, worauf er sich nicht so wie sein Herr befand, sondern so zerschlagen und vernichtet, daß er sich nicht auf den Beinen halten konnte. Don Quixote aber, der sich, wie gesagt, gesund und kräftig fühlte, wünschte, gleich abzureisen, um Abenteuer aufzusuchen, denn jeder Augenblick, den er zögerte, schien ihm ein Verlust für die Welt und die Unglücklichen, die seiner Hülfe und seines Beistandes bedürften, vorzüglich da er nun, auf seinen Balsam vertrauend, um so sicherer zum Werke schreiten könne; von seinem Vorhaben angetrieben, sattelte er also selbst den Rozinante und zäumte das Tier seines Stallmeisters auf, den er hierauf ebenfalls anziehen half und ihn dann auf den Esel setzte. Alsbald stieg er selbst zu Pferde und ergriff einen Bauernspieß, der in einem Winkel des Hofes stand, der ihm zur Lanze dienen sollte. Über zwanzig Menschen, die in der Schenke waren, standen umher und sahen ihm zu; unter diesen befand sich auch die Tochter des Wirtes, von der auch er wieder kein Auge verwandte und von Zeit zu Zeit einen Seufzer, schwer wie aus dem Innersten seiner Eingeweide, heraufholte, wovon alle meinten, es geschähe deshalb, weil ihm die Ribben sehr weh täten, wenigstens dachten so diejenigen, die ihn am vorigen Abend hatten bepflastern sehen.

Als sie nun beide beritten waren, rief er am Tor der Schenke den Wirt herbei und sagte mit feierlicher und ernster Stimme: »Viel und groß sind die Gefälligkeiten, Herr Kommandant, die ich in Eurem Kastelle erfahren, und es ist meine Pflicht, Euch durch mein ganzes Leben dafür dankbar zu sein. Kann ich sie Euch vergelten, indem ich an irgendeinem Frechen Rache nehme, der Euch Ungebühr erzeigte, so wißt, daß es mein Gewerbe mit sich führt, den Schwachen beizustehen, die zu rächen, die Unrecht erleiden, und den Übermut zu züchtigen. Sammelt Euer Gedächtnis, und wenn Ihr ein Ding der Art findet, welches Ihr mir auftragen mögt, so verspreche ich bei dem Orden der

H. PISAN.

Ritterschaft, den ich empfangen habe, Euch genugzutun und Euch nach allen Euren Forderungen zu bezahlen.«

Mit eben der Feierlichkeit antwortete der Wirt: »Herr Ritter, es ist mir gar nicht vonnöten, daß Ihr mich wegen irgendeiner Ungebühr rächt, denn ich nehme meine Rache immer selbst, wenn es die Gelegenheit fügt; was ich bedarf, ist nur, daß Euer Gnaden die Zehrung dieser Nacht bezahlt, das Heu und den Hafer für die beiden Bestien sowie das Abendessen und die Betten.«

»So ist dieses wohl gar eine Schenke?« fragte Don Quixote.

»Und eine sehr vorzügliche«, antwortete der Wirt.

»So habe ich mich also bisher getäuscht«, erwiderte Don Quixote, »denn wahrlich, ich dachte, es sei ein Kastell und kein unansehnliches. Da es aber kein Kastell, sondern eine Schenke ist, so kann hier nichts weiteres geschehen, als daß Ihr die Bezahlung mir erlassen mögt, denn ich kann unmöglich dem Orden der irrenden Ritter zuwiderhandeln, von denen ich gewiß weiß – denn bisher habe ich noch nirgend das Gegenteil gelesen –, daß sie niemals ihre Herberge oder andere Dinge in den Schenken bezahlen, in welchen sie sich aufhielten, denn als Recht und Privilegium kommt ihnen allenthalben eine gute Aufnahme zu, zum Lohn der unsäglichen Mühseligkeiten, denen sie sich unterziehen, indem sie Nacht und Tag Abenteuer suchen, in Winter und Sommer, zu Fuß und zu Pferde, Hunger und Durst, Hitze und Kälte erleiden und allen Unfreundlichkeiten des Himmels und jeder Widerwärtigkeit der Erde unterworfen sind.«

»Alles das kümmert mich nicht«, versetzte der Wirt, »bezahlt, was Ihr schuldig seid, und geht mir mit dem Ritterkrame, denn der taugt in meinem Krame gar nichts, sondern ich will das Meinige haben.«

»Ihr seid ein aberwitziger, elender Schenkwirt!« antwortete Don Quixote und gab dem Rozinante die Sporen, schwang den

Spieß und ritt zur Schenke hinaus, ohne daß ihn einer zurückhielt; er aber, ohne umzuschauen, ob ihm sein Stallmeister folge, entfernte sich eine ziemliche Strecke. Der Wirt, der ihn, ohne bezahlt zu haben, wegreiten sah, wandte sich an Sancho Pansa, um sein Geld zu bekommen, der aber die Antwort gab, daß, da sein Herr nicht habe bezahlen wollen, er solches auch nicht zu tun begehre, er sei der Stallmeister eines irrenden Ritters, er müsse also mit seinem Herrn derselben Vorschrift und Gesetzgebung gehorchen, in den Herbergen und Schenken durchaus nichts zu bezahlen. Der Wirt wurde böse und drohte ihm, daß, falls er nicht bezahle, er ihn so mahnen wolle, daß er es fühlen würde. Worauf Sancho erwiderte, daß kraft der Ritterschaft, der sein Herr zugetan sei, er nicht einen Heller bezahlen würde, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte, denn durch seine Schuld sollte nicht dieser alte und löbliche Gebrauch der irrenden Ritter verlorengehen und die Stallmeister solcher Herren sollten in zukünftigen Zeiten ihm den Vorwurf machen können, daß er ein so treffliches Privilegium gebrochen habe.

Das böse Schicksal des unglücklichen Sancho fügte es so, daß sich unter den Leuten, welche in der Schenke waren, vier Tuchscherer von Segovia, drei Hechelkrämer vom Markte von Cordova und zwei Weißkäufer der Messen von Sevilla befanden, lustiges, aufgewecktes und ebenso boshaftes und schadenfrohes Volk, die, wie von einem Geiste zugleich angetrieben, Sancho nahmen und ihn vom Esel hoben, worauf einer das Bettuch des Wirtes herausholte, sie ihn darauf legten und dann die Augen in die Höhe richteten, aber bemerkten, daß die Decke zu dem Werke, das sie vornehmen wollten, zu niedrig sei; sie entschlossen sich also, in den Hof zu gehen, der nur vom Himmel beschränkt wurde. Hier legten sie Sancho mitten auf das Tuch, warfen ihn in die Höhe und fingen ihn wieder auf und spielten so mit ihm wie mit einem Hunde im Karneval. Der arme Geprellte erhob ein so lautes Geschrei, daß es in die Oh-

G. Doré
PISAN

ren seines Herrn drang, der sogleich stillhielt, um aufmerksam hinzuhorchen, weil er dachte, es möchte ihm ein neues Abenteuer bevorstehen, bis er bemerkte, daß derjenige, der so jammerte, sein Stallmeister sei; sogleich lenkte er um und ritt in einem steifen Galopp zur Schenke zurück, die er verschlossen fand; er umkreiste sie also, um irgendeinen Eingang zu finden. Sowie er an die Mauern des Hofes kam – die nicht sonderlich hoch waren –, sah er das üble Spiel, das mit seinem Stallmeister vorgenommen wurde. Er sah ihn durch die Luft mit solcher Anmut und Behendigkeit niederfallen und wieder aufsteigen, daß er nach meiner Meinung darüber gelacht hätte, wenn sein Zorn nicht zu mächtig geworden wäre. Er machte den Versuch, vom Pferde auf die Mauer zu steigen, aber er war so zerschlagen und zerstoßen, daß er nicht einmal aus dem Sattel kommen konnte, worauf er vom Pferde herunter denen, die Sancho prellten, so schreckliche Schmähungen und Verwünschungen zurief, daß sie sich unmöglich niederschreiben lassen. Sie aber ließen sich im Lachen und in ihrer Beschäftigung nicht stören, auch ließ der fliegende Sancho seine Klagen nicht, die er bald mit Drohungen, bald mit Bitten vermischte; alles aber war ohne Erfolg und Nutzen, bis sie aus bloßer Ermüdung die Sache ließen. Sie führten ihm seinen Esel herbei, setzten ihn darauf, bekleideten ihn mit seinem Mantel, und da ihn die mitleidige Maritorne so ermattet sah, schien es ihr dienlich, ihm mit einem Becher Wasser zu Hülfe zu kommen, das sie auch selbst aus dem Brunnen schöpfte, damit es um so frischer sei. Sancho nahm den Becher und setzte ihn zum Munde, hielt aber bei dem Zurufen seines Herrn inne, welcher schrie: »Sohn Sancho, trink kein Wasser, mein Sohn, trink es nicht, es bringt dich um! Schaue hier den köstlichen Balsam« – wobei er ihm die blecherne Flasche zeigte – »mit zwei Tropfen, die du davon nimmst, bist du gesund und frisch!«

Bei diesen Worten sah ihn Sancho über die Schultern an und

sagte unter andern härtern Redensarten: »Ihr habt wohl schon wieder vergessen, daß ich kein Ritter bin, oder Ihr wollt wohl, daß ich die Eingeweide auch vollends herausspeien soll, die mir etwa noch übriggeblieben sind? Behaltet Euren Trank, in's Teufels Namen, und laßt mich!« Und indem er diese Worte noch sprach, fing er auch schon an zu trinken. Da er aber beim ersten Schlucke spürte, daß es Wasser sei, hatte er keine Lust fortzufahren, sondern er bat Maritorne, ihm Wein zu geben, die es auch mit gutem Willen tat und ihn sogar von ihrem Gelde bezahlte; denn man kann mit Recht von ihr sagen, daß sie, obwohl sie nicht die Beste war, doch immer noch einige Spuren und Schatten vom Christentum behalten hatte.

Nachdem Sancho getrunken hatte, trat er seinen Esel in die Seite, und sowie das Tor der Schenke aufgemacht wurde, rannte er hindurch, sehr zufrieden, daß er doch nichts bezahlt und seinen Willen durchgesetzt habe, wenn es auch auf Kosten seines gewöhnlichen Bürgen, nämlich seines Rückens, geschehen war. Der Wirt behielt freilich als Bezahlung seiner Schuld den Schnappsack zurück, aber Sancho hatte es in dem Tumulte nicht bemerkt. Der Wirt wollte, als er hinaus war, das Tor verriegeln, aber die Prellenden gaben es nicht zu, denn diese waren Leute, die den Don Quixote, wenn er auch wirklich ein irrender Ritter von der Tafelrunde gewesen wäre, doch nicht für zwei Dreier achteten.

## 4. [18.] Kapitel

*Hier wird das Gespräch erzählt, welches Sancho Pansa mit seinem Gebieter Don Quixote führte, nebst andern Abenteuern, die der Erzählung würdig sind*

Sancho kam so zermalmt und ermattet zu seinem Herrn, daß er kaum sein Tier forttreiben konnte. Als ihn Don Quixote sah, sagte er: »Jetzt bin ich völlig überzeugt, mein getreuer Sancho, daß jenes Kastell oder jene Schenke verzaubert sein muß, denn jene, die sich ein so unmenschliches Spielwerk mit dir machten, was können sie wohl sein als Gespenster und Wesen aus einer andern Welt! Was mich hierin bestätigt, ist dieses, daß, da ich außerhalb der Mauer des Hofes deiner kläglichen Tragödie zusah, es mir nicht möglich war, die Mauer zu besteigen oder mich nur vom Rozinante herunterzuheben, weil sie mich gleichfalls bezaubert hatten. Denn ich schwöre dir, so wahr ich der bin, der ich bin, hätte ich nur hinaufsteigen oder mich herunterheben können, so wollte ich dich so gerächt haben, daß diese Spitzbuben und Mörder ewig ihres Spaßes hätten gedenken sollen, wenn ich auch hierin die Gesetze der Ritterschaft hätte übertreten müssen, die, wie ich dir schon oft gesagt habe, nicht erlauben, daß ein Ritter gegen einen, der es nicht ist, das Schwert ziehe, wenn er es nicht zur Verteidigung seines Lebens und seiner Person oder im dringendsten Falle der Not tut.«

»Ich hätte mich gerächt, ich mochte nun Ritter oder nicht Ritter sein, aber ich war nicht imstande; dabei aber glaube ich immer noch, daß die, welche den Spaß mit mir trieben, keine Gespenster oder verzauberte Menschen waren, wie Euer Gnaden sagen, sondern Menschen von Fleisch und Bein wie wir, auch habe ich sie alle, als sie mich in die Luft schmissen, bei ihrem Namen nennen hören; so hieß der eine Peter Martin, der andere Tenorio Hernandez und der Wirt Hans Palomeque der Link'sche; so, gnädiger Herr, seid Ihr auch gewiß nicht verzaubert gewesen, als Ihr nicht auf die Hofmauer kommen oder nicht vom Pferde heruntersteigen konntet, sondern was ich davon halte, ist, daß, wenn wir weiter so nach Abenteuern herumsuchen, es bald mit uns Abend und gute Nacht werden wird, so daß wir am Ende nicht wissen, was an uns Kopf oder Bein ist. Das klügste und beste wäre nach meinem Verstande, jetzt gleich, da die Erntezeit ist, nach unserm Dorfe zurückzugehen und nicht so von Herodes nach Pilatus und aus dem Regen in die Traufe zu rennen.«

»Wie wenig verstehst du, Sancho«, antwortete Don Quixote, »von den Elementen der Ritterschaft! Fasse dich in Geduld, denn die Zeit, in welcher du es mit Augen siehst, wird kommen, wie ehrenvoll es sei, dieses Gewerbe zu treiben. Wenn nicht, so sprich, gibt es auf der Welt ein größeres Vergnügen, läßt sich der Freude irgend etwas anderes vergleichen, wie wenn man eine Schlacht gewinnt oder über seinen Feind triumphiert? Wahrlich, nichts anderes kommt diesem bei.«

»Das mag wohl sein«, antwortete Sancho, »doch kann ich's nicht begreifen; ich begreife nur das, daß, seit wir irrende Ritter sind oder vielmehr Ihr es seid – denn ich darf mich nicht zu so trefflichen Herren rechnen –, wir noch keine einzige Schlacht gewonnen haben, außer der mit dem Biscayer, und da kamt Ihr nur mit halbem Ohre und zerschlagenem Helme durch; seitdem aber hat es nichts als Prügel und Prügel, Püffe und Püffe

gegeben, ich bin zum Überschuß noch geprellt, und obendrein von verzauberten Personen, an denen ich keine Rache nehmen kann, um schmecken zu können, wie köstlich es sei, einen Feind zu überwinden, wovon Ihr so viel Wesens macht.«

»Dieses ist es, was mich verdrießt und was dich ebenfalls verdrießen muß, Sancho«, antwortete Don Quixote; »aber ich will von nun an streben, mir ein Schwert von solcher Eigenschaft zu erwerben, daß derjenige, welcher es führt, keiner Art von Bezauberung unterworfen ist; das gute Glück kann mir wohl gar das des Amadis in die Hände spielen, als er sich den *Ritter des brennenden Schwertes* nannte. Dieses Schwert war eines der trefflichsten, das ein Ritter in der Welt nur führen kann, denn außer obgenannter Tugend schnitt es so scharf wie ein Schermesser, und keine Rüstung, so stark und verzaubert sie auch sein mochte, konnte ihm Widerstand leisten.«

»Ich bin ein solches Glückskind«, sagte Sancho, »daß, wenn sich's nun auch so schickt und Euer Gnaden ein solches Schwert antrifft, es doch nur wieder, wie der Balsam, für einen geschlagenen Ritter was taugen wird, der Stallmeister aber nur am Jammertuch zu saugen hat.«

»Fürchte dieses nicht, Sancho«, antwortete Don Quixote, »der Himmel wird es besser mit dir meinen.«

Unter diesen Gesprächen zog Don Quixote mit seinem Stallmeister fort, als Don Quixote mit einem Male eine große und dichte Staubwolke bemerkte, die ihm auf seinem Wege entgegenzog; sowie er sie bemerkte, wandte er sich zu Sancho und sagte: »Dieses ist der Tag, o mein Sancho, an welchem sich zeigen wird, was mir das Schicksal aufbewahrt hat; dieses ist der Tag, sag ich dir, an dem sich mehr als an irgendeinem andern die Tapferkeit meines Armes kundgeben wird, an welchem ich Taten zu tun gesonnen bin, die in den Büchern des Ruhmes für alle künftigen Jahrhunderte eingeschrieben werden sollen. Siehst du jene Staubwolke, Sancho, die sich dort erhebt? Ein unzähliges Heer

erregt sie, welches, aus verschiedenen und zahlreichen Völkern geworben, uns von dort entgegenzieht.«

»So müssen es zwei sein«, sagte Sancho, »denn von der andern Seite steigt eben ein solcher großer Staub auf.«

Don Quixote drehte sich um und sah, daß es wahr sei, worüber er sich sehr erfreute, denn er war überzeugt, daß es zwei Armeen wären, die hier zusammenkämen, um sich in der Mitte der großen Ebene eine Schlacht zu liefern, denn in jedem Augenblicke war seine Phantasie mit Streit, Bezauberungen, Siegen, Unglücksfällen, Liebe und Zwiespalt angefüllt, so wie er es in seinen Büchern gelesen hatte, und alles, was er sprach, dachte und tat, schloß sich diesen Dingen an; die Staubwolken, die er sah, erregten zwei große Herden von Schafen und Hämmeln, die auf demselben Wege von zwei verschiedenen Seiten kamen, die aber der Staub so bedeckte, daß man sie nur sehen konnte, wenn sie ganz nahe waren; Don Quixote aber behauptete so kräftig, daß es Armeen wären, daß Sancho sie ebenfalls zu sehen glaubte und nur fragte: »Was sollen wir aber dabei tun, gnädiger Herr?«

»Was?« rief Don Quixote aus, »den Unterdrückten und Hülfsbedürftigen Beistand leisten! Du mußt wissen, Sancho, daß diejenigen, die uns von dort entgegenziehen, unter Anführung und Kommando des großen Kaisers Alifanfaron stehen, Herrn der großen Insel Trapobana; jener aber, der hinter mir kömmt, ist sein Feind, der König der Garamanten, Pentapolin mit dem aufgekrempten Ärmel, so genannt, weil er mit entblößtem Arm in die Schlachten zu ziehen gewohnt ist.«

»Warum sind sich aber diese Herren so böse?« fragte Sancho.

»Sie sind sich deshalb böse«, antwortete Don Quixote, »weil jener Alifanfaron ein verstockter Heide ist, dabei aber in die Tochter des Pentapolin verliebt, die eine sehr schöne und überaus liebenswürdige Dame und eine Christin ist, ihr Vater will sie aber dem Heidenkönige nicht überliefern, wenn er nicht vorher

dem Glauben seines falschen Propheten Mahomed entsagt und den unsrigen annimmt.«

»Bei meinem Bart«, sagte Sancho, »Pentapolin tut recht, und ich will ihm dazu helfen, soviel in meinen Kräften steht.«

»So handelst du, wie du mußt, Sancho«, sagte Don Quixote, »denn um an dergleichen Schlachten teilzunehmen, braucht man den Ritterschlag nicht erhalten zu haben.«

»Das trifft sich ja gut«, antwortete Sancho, »aber wo lassen wir den Esel so lange, wo wir ihn wiederfinden, wenn die Schlägerei aus ist, denn so auf ihm als Reiter in die Schlacht zu ziehen ist doch bisher wohl noch nicht gebräuchlich gewesen?«

»Du hast recht«, sagte Don Quixote, »was du mit ihm vornehmen kannst, ist, ihn auf gut Glück laufen zu lassen, er mag sich nun verlieren oder nicht, denn sobald wir nur Überwinder sind, werden wir eine solche Menge von Pferden erbeuten, daß selbst Rozinante Gefahr läuft, gegen ein anderes Roß vertauscht zu werden. Nun sei aber aufmerksam, denn ich will dir die vornehmsten Ritter kenntlich machen, die sich in diesen beiden Heeren befinden; damit du sie aber besser sehen und bemerken könnest, so wollen wir uns auf diese Anhöhe zurückziehen, von wo aus wir beide Heere genau beobachten können.«

Sie taten es und stellten sich auf einen kleinen Hügel, von wo man die beiden Herden, die für Don Quixote zwei Armeen waren, gut genug hätte sehen können, wenn die Staubwolken, die sich erhoben, sie nicht verdeckt und den Augen entzogen hätten. Er sah aber dennoch mit seiner Einbildung alles, was er nicht wirklich sehen konnte, und fing nun mit erhobener Stimme also an: »Jenen Ritter, den du in gelber Rüstung siehst und der in seinem Schilde einen gekrönten Löwen führt, zu den Füßen einer Jungfrau hingeschmiegt, ist der tapfre Laurcalco, Herr von der silbernen Brücke. Jener dort, dessen Harnisch mit goldenen Blumen bestreut ist und der in seinem Schilde drei silberne Kronen im blauen Felde führt, ist der Großherzog von

Quiraloia. Jener Riese dort, der ihm zur Rechten steht, ist der nie genug gepriesene Brandarbaran von der Kegelbahn, Herr von den dreien Arabien, der mit einer Drachenhaut bedeckt ist und als Schild eine Tür führt, welche, wie man sagt, von jenem Tempel genommen ist, den Simson einriß, als er sich durch seinen eigenen Tod an seinen Feinden rächte. Nun wende aber die Augen einmal auf jene Seite und schaue in dem Vortrabe jenes Heeres den stets siegenden und niemals besiegten Timonel von Carcajona, Herrn des neuen Biscayas, dessen Rüstung mit vier verschiedenen Farben prangt, mit blau, grün, weiß und gelb, in seinem Schilde führt er eine goldene Katze im hellen Felde, mit einem einzigen Worte zur Unterschrift, nämlich *Miau,* als den Anfang des Namens seiner Dame, die, wie man sagt, Miulina ist, die Tochter des Herzogs Marzipano von Algarbien. Jener dort, der so gewaltig den Rücken des ungeheuren Rosses belastet, und dessen Rüstung so weiß wie der Schnee ist, ist ein neuer Ritter von französischer Nation, genannt Pierre Papin, Herr der Baronie Utrique. Jener, der die eisernen Fersen in die Seiten des bunten und gewandten Zebras stößt und ganz blaue Waffen führt, ist der ansehnliche Herzog von Nervia, Espartafilardo vom Walde, der als Sinnbild auf seinem Schilde eine Spargelstaude führt, mit der Unterschrift: ›Mein Glück steht niedrig.‹«

So nannte er noch viele Ritter von einer wie von der andern Heerschar, die er sich einbildete, allen gab er aus dem Stegreife ihre Waffen, Farben, Sinnbilder und Inschriften, die er aus dem Schatze seiner unerhörten Torheit schöpfte; er fuhr daher auch, ohne einzuhalten, so fort: »Jenes mächtige Geschwader vor uns ist aus verschiedenen Nationen gebildet und zusammengesetzt. Dort sind die, welche die süßen Gewässer des berühmten Xanthus trinken, die Bergumschlossenen, die die massilischen Gefilde betreten, diejenigen, die das feine und reichhaltige Gold des glücklichen Arabiens sichten, die, welche die berühmten und frischen Wasser des klaren Thermodon genießen, jene, die in Kanä-

len nach verschiedenen und fernen Gegenden den goldführenden Pactolus leiten, die Numidier dort, die in ihren Versprechungen unzuverlässig, die Perser, in Bogen und Pfeilen berühmt, die Parther und Meder, die im Fliehen streiten, die Araber, deren Wohnung veränderlich, die Scythen, die ebenso weiß als grausam, die Äthiopier, deren Lippen durchlöchert sind, nebst andern unzähligen Nationen, deren Antlitz ich sehe und erkenne, deren Namen ich mich aber nicht erinnere. In jener Schar dort ziehen diejenigen, die die kristallenen Gewässer des ölbekränzten Baetis trinken, die Männer, die ihr Angesicht in den Wellen des prächtigen, goldführenden Tago waschen, andere, die die heilsamen Wasser des göttlichen Genil genießen, die die tartesischen Fluren, an Triften reich, bewohnen, diejenigen, die sich auf den himmlischen xerenischen Wiesen ergötzen, die Manchaner, reich und bekrönt von rötlichen Kornähren, die dort mit Erz bekleidet, Nachkommen aus dem Blute der alten Goten, diejenigen, die sich im Pisuerga baden, berühmt wegen seines anmutigen Stromes, andere, die ihre Herden auf den ausgebreiteten Fluren des gekrümmten Guadiana weiden, der berühmt ist wegen seines verborgenen Laufes; jene, die im Frost der beschneiten Pyrenäen, andere, die auf den weißen Gipfeln der hocherhabenen Apenninen zittern; kurz, alle Völkerschaften, die nur das ganze Europa in sich faßt und begreift.«

Hilf, Himmel! Wie viele Provinzen nannte er noch, wie viele Nationen zählte er auf, indem er jeder mit erstaunlicher Behendigkeit die ihr zukommenden Attribute erteilte, trunken und entzückt von dem, was er in seinen lügenhaften Büchern gelesen hatte! Sancho Pansa stand über diese Reden verwundert, ohne ein Wort zu sagen, er drehte nur von Zeit zu Zeit den Kopf hin und her, ob er die Ritter und Riesen, die sein Herr aufzählte, nicht erblicken möchte, da er aber durchaus keinen entdeckte, sagte er: »Gnädiger Herr, hol mich der Teufel, wenn ein Mensch oder Riese oder Ritter von allen, die Ihr da nennt, zu finden ist, we-

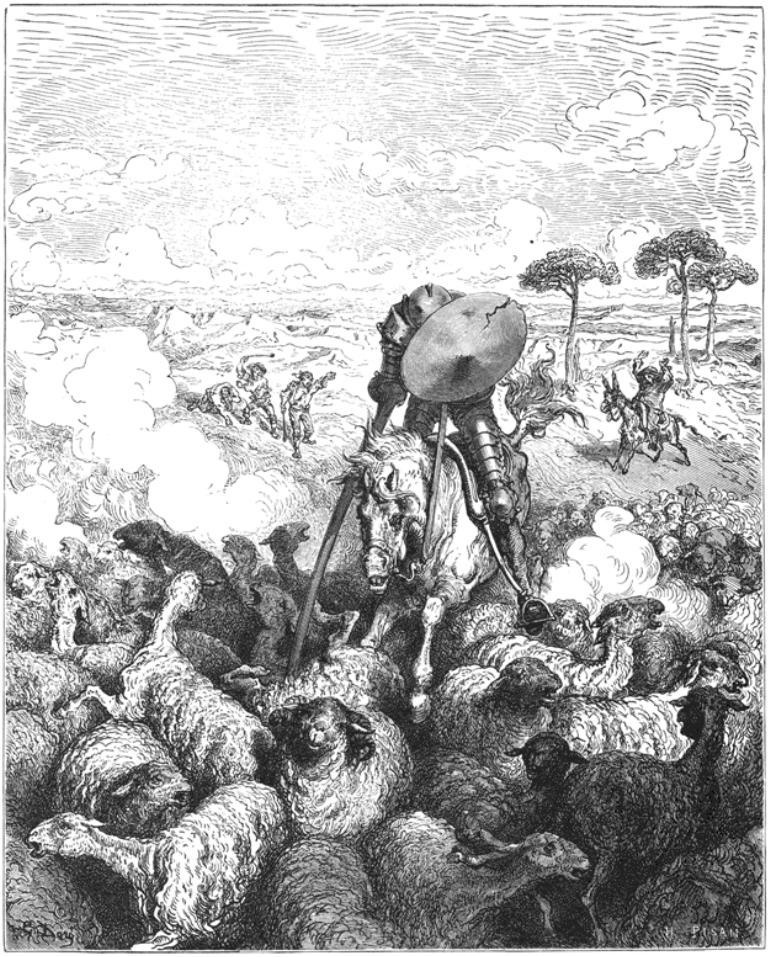
nigstens kann ich sie nicht sehen, und es muß wohl wieder alles Verzauberung sein, wie mit den Gespenstern voriger Nacht.«

»Wie sprichst du also?« antwortete Don Quixote, »hörst du nicht das Wiehern der Rosse, der Trompeten Schmettern, das Gelärm der Trommeln?«

»Ich höre nichts weiter«, antwortete Sancho, »als vielfaches Blöken von Schafen und Hämmeln.« Und dies war es auch, denn die beiden Herden waren nun ziemlich nahe gekommen.

»Deine Furchtsamkeit«, sagte Don Quixote, »macht, Sancho, daß du weder richtig siehst noch hörst, denn eine von den Wirkungen der Furcht besteht darin, die Sinne zu verwirren und dadurch die Dinge anders erscheinen zu lassen, als sie in der Tat sind; trägst du also so große Bangigkeit, so abseitige dich und laß mich allein, denn allein bin ich hinreichend, der Partei den Sieg zu verschaffen, zu welcher ich mich schlage.« Und mit diesen Worten gab er dem Rozinante die Sporen, die Lanze in ihrem Haken unter dem Harnisch eingelegt, schoß er wie ein Blitzstrahl von dem Erdhügel herunter. Sancho schrie laut und rief: »Haltet doch, mein gnädiger Herr Don Quixote, ich schwör's zu Gott, Hämmel und Schafe sind das, was Ihr angreifen wollt! Haltet! O ich armseliger, unglücklicher Kerl! Was sind das für Tollheiten! Da ist ja kein Riese, kein Ritter, keine Katze, keine Rüstung, weder ganze noch geteilte Schilde, noch blaue Felder, noch der Teufel und seine Großmutter. Was, um's Himmels willen, nehmt Ihr für Dinge vor? Das ist ja um des Teufels zu werden!«

Aber Don Quixote hielt deshalb nicht an, sondern rief vielmehr mit lauter Stimme: »Auf, Ihr Ritter, die Ihr unter den Fahnen des tapfern Kaisers Pentapolin mit dem aufgekrempten Ärmel streitet, folgt mir alle; und Ihr sollt sehen, wie leicht wir ihn an seinem Feinde Alifanfaron von Trapobana rächen wollen!« Sowie er dieses sprach, stürzte er mitten in das Heer der Schafe hinein und begann ein so verwegenes und wütiges Lanzenstechen, als wenn er wirklich mit Todfeinden zu kämpfen hätte. Die Schäfer



und Hirten, die die Herde führten, riefen ihm zu, daß er nicht also verfahren möchte, da sie aber sahen, daß sie damit nichts ausrichteten, griffen sie zu ihren Schleudern und begannen, seine Ohren mit Steinen, wie die Faust so groß, anzureden. Don Quixote kümmerte sich um die Steine nicht, sondern sagte, indem er sich von allen Seiten herumtummelte: »Wo bist du, stolzer Alifanfaron, hierher zu mir, der ich ein einzelner Ritter bin, damit ich Mann gegen Mann deine Kräfte erproben und dir das Leben nehmen kann, als vergeltende Schmach, die du dem tapfern Pentapolin Garamanta erweisest.«

Indem flog ein steinerner Nußkern herbei, der ihn in die Seite traf und zwei Ribben hineinschlug. Wie er diese üble Behandlung sah, hielt er sich für tot oder schwer verwundet, gedachte seines Getränks, nahm seine Flasche, setzte sie an den Mund und fing an, sich das Getränk einzugießen; aber er hatte noch nicht so viel hinuntergetrunken, als ihm nötig schien, so kam eine zweite Zuckermandel und traf die Hand und Flasche mit solcher Gewalt, daß sie in Stücke ging, auf dem Wege drei oder vier Zähne und Backenzähne eingeschlagen und zwei Finger der Hand grausam zerquetscht wurden. So heftig war der erste Wurf und so heftig der zweite, daß der arme Ritter gezwungen war, sich vom Pferde herunterzubegeben. Die Schäfer kamen herbei und meinten, daß sie ihn umgebracht hätten; sie trieben also hastig die Herde zusammen, luden die ermordeten Stücke auf, die sich bis auf sieben beliefen, und so entfernten sie sich, ohne etwas anderes abzuwarten.

In der ganzen Zeit stand Sancho auf dem Hügel, sah den Tollheiten seines Herrn zu und riß sich den Bart aus, indem er die Stunde und den Augenblick verfluchte, in welchem er seine Bekanntschaft gemacht hatte. Da er nun sah, daß er auf der Erde lag und daß die Hirten fortgingen, stieg er den Hügel hinunter, ging zu ihm und fand ihn in einem sehr schlimmen Zustande, ob er gleich noch Besinnung hatte; er sagte also zu ihm: »Sagte ich's

Euch nicht, mein Herr Don Quixote, daß Ihr halten möchtet und daß das, was Ihr angriffet, keine Soldaten, sondern eine Herde Hammel war?«

»So hat sie also doch der Bösewicht, der mir feindliche Weise, entstellen und umwandeln können! Du mußt wissen, Sancho, daß es dergleichen Wesen etwas leichtes ist, alles so scheinen zu lassen, wie sie es wollen; dieser Boshafte also, der mich verfolgt, neidisch über den Ruhm, den ich, wie er merkte, in dieser Schlacht erwerben möchte, hat den Zug der Feinde in eine Herde Schafe verwandelt. Glaubst du dieses nicht, so tue, Sancho, ich beschwöre dich, ein Ding, damit du deines Irrtums loswerdest und merkest, wie ich die Wahrheit rede: Besteige deinen Esel und reite ihnen nach, so wirst du gewahr werden, daß, sowie sie nur eine kleine Strecke entfernt sind, sie ihre erste Gestalt wieder annehmen, keine Hämmel mehr sind, sondern Menschen so recht und gerecht, wie ich sie dir erst beschrieben habe. Doch entferne dich für jetzt nicht, denn ich bedarf deiner Hülfe und Liebe: Komm her und sieh, wie viele Backen- und Vorderzähne mir mangeln, denn mir ist, als hätte ich keinen einzigen im Munde behalten.«

Sancho machte sich so nahe an ihn, daß er die Augen fast in seinen Mund steckte, und dies geschah, indem der Balsam schon im Magen Don Quixotes gewirkt hatte; indem sich also Sancho an ihn machte, um in seinen Mund zu schauen, schoß er heftiger wie eine Büchse das von sich, was er in sich führte, und alles in den Bart des mitleidigen Stallmeisters hinein. »Heilige Mutter Gottes!« rief Sancho, »was ist mir da zugestoßen? Gewiß ist der arme Sünder auf den Tod verwundet, denn das Blut stürzt ihm aus dem Halse.« Da er sich aber ein wenig sammelte und an Farbe und Geruch merkte, daß es kein Blut, sondern der Balsam aus der Flasche sei, den er ihn hatte trinken sehen, ergriff ihn ein so heftiger Ekel, daß auch sein Magen sich umwandte und er wiederum vollständig seinen Herrn bespie, worauf sie sich beide

wie Brillanten ausnahmen. Sancho lief nach seinem Esel, um aus dem Schnappsacke etwas zu holen, sich abzutrocknen und seinen Herrn zu verbinden; da er aber diesen nicht fand, war er im Begriff, den Verstand zu verlieren. Er verfluchte sich von neuem und nahm sich im Herzen vor, seinen Herrn zu verlassen und nach Hause zu gehen, wenn er auch selber seinen Gehalt und die Hoffnung auf die Regierung der versprochenen Insel verlieren sollte.

Jetzt erhub sich Don Quixote, steckte die linke Hand in den Mund, um zu hindern, daß ihm die Zähne völlig ausfallen möchten, und mit der andern faßte er die Zügel des Rozinante, der sich nicht von der Seite seines Herrn gerührt hatte – so redlich und schön war sein Gemüt –, und ging zu seinem Stallmeister, der sich mit der Brust über seinen Esel lehnte und die Backen zwischen den beiden Händen hielt, wie ein Mensch, der in den tiefsten Gedanken versunken ist. Als Don Quixote diese Zeichen einer so gewaltigen Schwermut bemerkte, sagte er: »Wisse, Sancho, daß ein Mensch nicht mehr ist als ein anderer, wenn er nicht mehr tut als ein anderer; alle diese Stürme, die uns verfolgen, sind Beweise, daß sich das Wetter bald aufheitern muß und daß unsre Sachen zum Glücke ausschlagen müssen, denn es ist unmöglich, daß so Glück als Unglück immer daure. Hieraus folgt, daß, da wir viel Unglück überstanden, das Glück uns nahe sein muß. Darum laß die Betrübnis über Widerwärtigkeiten, die mir zustoßen, da sie dich nicht mit betreffen.«

»Also nicht?« antwortete Sancho; »war denn der, den sie gestern prellten, ein anderer als ich in eigner Person? Und der Schnappsack, der heute mit allen meinen Habseligkeiten weg ist, gehört wohl einem andern als mir?«

»Also der Schnappsack ist weg?« fragte Don Quixote.

»Freilich ist er weg«, antwortete Sancho.

»Auf diese Weise haben wir heute nichts zu essen«, erwiderte Don Quixote.

»So träfe es zu«, versetzte Sancho, »wenn hier auf den Wiesen nun auch alle die Kräuter weg wären, die Euer Gnaden kennt, wie Ihr sagt, mit denen sich, wenn alles weg war, unglückliche irrende Ritter, wie Ihr einer seid, behelfen.«

»Mit alledem«, antwortete Don Quixote, »wäre mir jetzt ein Laib Brot oder ein Stückchen Hering unendlich lieber als alle Kräuter, die Dioskorides beschreibt, selbst mit den Erläuterungen des Doktor Laguna. Aber vor allen Dingen besteige dein Tier, Sancho, mein Getreuer, und folge mir: denn Gott, der für alle sorgt, wird auch uns nicht vergessen, da wir besonders alles, was wir arbeiten, zu seinem Dienste arbeiten, denn er speist die Fliegen in der Luft, die Gewürme der Erde und die kleineren Kreaturen der Flut; seine Güte läßt die Sonne über Böse und Gute aufgehen, er regnet auf die Gerechten und Ungerechten.«

»Euer Gnaden«, sagte Sancho, »taugt besser zum Prediger als zum irrenden Ritter.«

»Die irrenden Ritter, Sancho, verstehen alles und müssen alles verstehen«, antwortete Don Quixote, »denn ein irrender Ritter aus den verflossenen Jahrhunderten mußte, wenn es die Gelegenheit gab, eine Rede oder Predigt mitten auf freiem Felde halten können, so gut, als wenn er auf der Universität Paris den Gradus empfangen hätte; woher es sich auch schreibt, daß die Lanze nicht die Feder schmäht, die Feder nicht die Lanze.«

»Es geht so, wie Euer Gnaden sagt«, antwortete Sancho, »wir wollen weiter und für die Nacht ein Unterkommen suchen, und Gott möge uns nur an einen Ort führen, wo es keine Bettücher und Preller gibt, keine Gespenster oder verzauberte Mohren, denn wenn uns das wiederkömmt, so mag der Teufel vollends Sack und Pack holen.«

»Bitte du Gott, mein Sohn«, sagte Don Quixote, »und nimm du selbst den Weg, welchen du willst, denn dieses Mal soll es auf deiner Wahl in Ansehung des Unterkommens beruhen. Gib mir

aber die Hand und fühle mit dem Finger, wie viele Vorder- und Backenzähne mir rechts in der obern Kinnlade fehlen, denn dort fühle ich den Schmerz.«

Sancho steckte die Finger hinein, fühlte aufmerksam und fragte: »Wie viele Backenzähne hatten Euer Gnaden denn sonst auf dieser Seite?«

»Vier«, antwortete Don Quixote, »außer dem Weisheitszahn alle vollständig und ganz gesund.«

»Bedenkt wohl, was Ihr sagt, mein gnädiger Herr«, antwortete Sancho.

»Vier sag ich oder gar fünf«, erwiderte Don Quixote, »denn weder Vorder- noch Backenzahn habe ich mir jemals in meinem Leben ausziehen lassen, auch ist mir keiner von Krankheit oder Flüssen ausgefallen.«

»Hier auf der untern Kinnlade«, sagte Sancho, »habt Ihr zwei Backenzähne und einen halben, in der obern aber keinen halben und keinen ganzen, denn alles ist so platt wie meine flache Hand.«

»O ich Elender!« rief Don Quixote aus, als ihm sein Stallmeister diese traurige Neuigkeit hinterbrachte, »ich hätte lieber einen Arm hingegeben, nur nicht den, der das Schwert regiert, denn du mußt wissen, Sancho, ein Mund ohne Backenzähne ist wie eine Mühle ohne Stein, und ein Zahn ist viel höher als ein Diamant zu achten. Aber allem diesen sind die unterworfen, die wir uns zum strengen Orden der Ritterschaft bekennen; also steige auf, mein Freund, und führe an, denn ich will dem Wege folgen, den du aussuchst.«

Sancho tat es und richtete sich dahin, wo er eine Herberge erwartete, ohne die große Heerstraße zu verlassen, die dort ohne Häuser oder andere Unterbrechung fortging. So zogen sie langsam fort, denn der Schmerz der Kinnbacken erlaubte Don Quixote nicht, still zu sein oder sehr zu eilen. Sancho bemühte sich

also, ihm einige Unterhaltung und Ergötzung zu verursachen, und unter andern Dingen, die er vortrug, war auch das, was man im folgenden Kapitel erzählen wird.

## 5. [19.] Kapitel

*Weises Gespräch, welches Sancho mit seinem Herrn führte; Abenteuer, welches diesem mit einem Leichname begegnete, und andere große Begebenheiten*

»Ich glaube, gnädiger Herr, daß alle die Unglücksfälle, die uns in diesen Tagen begegnet sind, gewiß eine Strafe vorstellen, weil Ihr Euch gegen den Orden Eurer Ritterschaft versündigt habt, denn Ihr habt Euren Schwur nicht in Erfüllung gesetzt, auf keinem Tischtuche zu essen und nicht mit der Königin Euch zu ergötzen, nebst allem übrigen Zubehör, was Ihr, gnädiger Herr, alles zu tun geschworen habt, bis Ihr die Blechhaube von dem Schandriem, oder wie der Mohr sonst heißen mag, denn das weiß ich jetzt nicht, erobert habt.«

»Sehr hast du recht, Sancho«, antwortete Don Quixote, »aber die Wahrheit zu sagen, es war meinem Gedächtnisse entfallen, und du kannst ebenfalls vergewissert sein, daß zur Strafe, weil du mich nicht zeitig genug erinnert, dich die Prelle betroffen hat. Aber ich will es wiedergutmachen, denn im Orden der Ritterschaft gibt es für alle Dinge Mittel.«

»Aber hab ich denn, um Gottes willen, etwas beschworen?« fragte Sancho.

»Es kommt nicht in Betracht, ob du geschworen hast«, antwortete Don Quixote, »genug, daß ich der Meinung bin, daß

du als Mitwissender nicht ganz sicher bist; es mag nun aber sein oder nicht, so ist es nicht undienlich, auf ein Mittel zu denken.«

»Wenn die Sachen so stehen«, sagte Sancho, »so trachtet ja, gnädiger Herr, daß Ihr es nicht ebenso wie den Schwur vergeßt, sonst kriegen die Gespenster wohl von neuem Lust, sich mit mir Spaß zu machen, und vielleicht verfallen sie auch auf Euch, wenn sie Eure Hartnäckigkeit gewahr werden.«

Unter diesen und andern Gesprächen überfiel sie auf dem Wege die Nacht, ohne daß sie einen Ort entdecken konnten, wo sie die Nacht einkehren möchten; das schlimmste aber war, daß sie fast vor Hunger starben, denn mit ihrem Schnappsacke war ihnen auch aller Vorrat an Lebensmitteln verschwunden, und um ihr Unglück vollständig zu machen, ereignete sich ein Abenteuer, das in der Tat und ohne künstliche Nachhülfe eins war; die Nacht brach nämlich mehr mit zunehmender Finsternis herein. Sie setzten aber dennoch ihren Weg fort, denn Sancho glaubte, in zwei oder drei Stunden gewiß auf eine Schenke zu treffen, da sie sich auf dem großen Wege befanden.

Indem sie so fortzogen, die Nacht finster, der Stallmeister hungrig und der Herr nach Speise lüstern war, sahen sie, daß ihnen auf der nämlichen Straße eine Menge von Lichtern entgegenkam, die Sterne schienen, die sich bewegten. Sancho erschrak, indem er es bemerkte, und dem Don Quixote war es nicht ganz heimlich; jener zog den Strick seines Esels, dieser den Zaum seines Pferdes an, und so standen sie beide und schauten aufmerksam hin, was sich daraus ergeben würde; sie sahen, wie ihnen die Lichter entgegenzogen und wie sie immer größer wurden, je näher sie ihnen kamen. Bei dieser Wahrnehmung fing Sancho an wie Espenlaub zu zittern, und dem Don Quixote richteten sich auf dem Haupte die Haare in die Höhe; er ermannte sich aber ein wenig und sagte: »Ohne Zweifel, Sancho, ist dieses das allergrößte und furchtbarste Abenteuer, in

welchem es vonnöten sein wird, alle meine Gewalt und Kraft aufzubieten.«

»Ach, ich Unglückskind!« antwortete Sancho, »wenn das Abenteuer aus Gespenstern besteht, wie es sich fast dazu anläßt, wo einen Buckel hernehmen, um alles auszuhalten?«

»Seien es immerhin Gespenster«, sagte Don Quixote, »so werde ich dennoch nicht zugeben, daß sie dir nur ein einziges Haar krümmen; trieben sie jüngst ihren Scherz mit dir, so durften sie's, weil ich nicht auf die Mauer des Hofes konnte, aber jetzt befinden wir uns in offenem Felde, wo ich, soviel ich nur mag, Hiebe mit meinem Schwerte ausholen kann.«

»Wenn sie nun das Schwert bezaubern und kraftlos machen, wie sie schon sonst getan haben«, sagte Sancho, »was hilft's da, das Feld mag frei sein oder nicht?«

»Sei es, wie es will«, versetzte Don Quixote, »so bitte ich dich, Sancho, einen guten Mut zu fassen, denn die Erfahrung wird dir den meinigen zeigen.«

»Ich will ihn fassen, wenn es Gott so gefällt«, antwortete Sancho. Zugleich stellten sie sich auf die Seite des Weges, um von neuem aufmerksam hinzusehen, was das doch mit den wandernden Lichtern sein möchte, und so entdeckten sie nach und nach viele Gestalten in weißen Gewändern, bei deren fürchterlichem Anblicke Sancho Pansa vollends den letzten Mut verlor und so mit den Zähnen klapperte, als wenn ihn ein Fieber ergriffe, wobei sein Zittern und Zähneklappen sich in dem Maße vermehrte, in welchem sie die Gegenstände genauer erkennen konnten. Denn sie sahen nun wohl zwanzig, in weißen Hemden, alle beritten, mit brennenden Fackeln in den Händen, hinter denen eine Bahre folgte, mit Schwarz behängt, der sechs andere Gestalten beritten nachzogen, in schwarzen Flören bis auf die Füße ihrer Maultiere hinunter verhüllt – denn daß es keine Pferde waren, sah man an dem langsamen Gange –; die in den weißen Hemden murmelten etwas mit dumpfer und kläglicher Stimme.

Diese wunderbare Erscheinung in der Stunde und an diesem einsamen Orte war gewiß vermögend, das Herz Sanchos mit Furcht zu erfüllen, auch selbst das seines Gebieters, und Don Quixote gab auch der Furcht ein wenig Raum, als Sancho schon von den letzten Funken seines Mutes verlassen war; der Gebieter aber ermunterte sich bald, der sich stracks lebhaft in seiner Phantasie vorbildete, wie dieses eins von den Abenteuern aus seinen Büchern sei. Er machte nämlich in seinen Gedanken die Trage zu einer Totenbahre, auf welcher sich ein schwer verwundeter oder toter Ritter befände, den zu rächen ihm allein vorbehalten sei; er legte also ohne weiteres Bedenken die Lanze ein, setzte sich im Sattel fest und lagerte sich dann mit edler Haltung und Gebärde in die Mitte des Weges, wo die weißen Gestalten durchaus vorbeimußten, die er mit lauter Stimme, als er sie nahe genug befand, also anredete: »Haltet an, Ritter, wer Ihr auch sein möget, Rechenschaft zu geben, wer Ihr seid, woher Ihr kommt, wohin Ihr geht, wer derjenige ist, den Ihr auf der Bahre mit Euch führt, denn nach dem äußern Anscheine habt Ihr Unrecht entweder verübt oder erlitten, und es geziemt sich und ist vonnöten, daß ich solches wisse, um Euch für das Unheil, welches Ihr gestiftet, zu züchtigen oder Euch für die Ungebühr zu rächen, die man an Euch verübt.«

»Wir haben Eile«, antwortete einer von den Weißen, »und die Schenke ist noch weit, so daß wir uns nicht aufhalten können, die umständliche Rechenschaft zu geben, die Ihr verlangt.« Hiermit trieb er sein Maultier an und wollte weiter. Diese Antwort wurde von Don Quixote höchlich übel empfunden, er faßte also den Zügel und sagte: »Haltet an und seid etwas mehr sittig und gebt mir die Rechenschaft, die ich verlange, oder ich muß Euch insgesamt bekämpfen.« Das Maultier war scheu und erschrak so sehr, als es den Zügel gehalten fühlte, daß es sich bäumte und rücklings seinen Reiter auf den Boden warf. Ein Bursche zu Fuß, der den im Hemde niederstürzen sah, schimpfte hierauf auf Don Quixote; dieser, schon im Zorn entbrannt, legte alsbald

seinen Spieß ein, stürzte auf einen der Schwarzverhüllten und warf diesen schwer verwundet zu Boden; nun machte er sich an die übrigen, und es war eine Freude zu sehen, wie gewandt und schnell er alle angriff und auf sie einhieb, so daß es schien, als wenn in diesem Augenblicke an Rozinante Flügel gewachsen wären, von solcher Flüchtigkeit und Majestät war sein Betragen. Die in den Hemden waren furchtsame und unbewaffnete Leute, sie verließen also sogleich ohne Widerstand den Kampf und flüchteten mit den brennenden Fackeln über das Feld weg, so daß es nicht anders aussah, als wenn sie eine Maskerade in einer lustigen, schwärmerischen Nacht aufführen wollten. So konnten sich auch die Leidtragenden, von ihren Schleppen und Unterkleidern zurückgehalten und festgehalten, nicht zur Wehr setzen, so daß auch auf alle diese Don Quixote nach Herzenslust einprügelte und sie ihm erschreckt gern das Feld ließen, denn sie alle hielten ihn nicht für einen Menschen, sondern für den Teufel aus der Hölle, der gekommen sei, um den Leichnam abzuholen, den sie auf der Bahre mit sich führten. Sancho schaute mit Verwunderung der großen Keckheit seines Gebieters zu und sagte bei sich selber: Gewiß ist doch mein Herr so tapfer und gewaltig, wie er immer sagt. Eine brennende Fackel lag auf der Erde neben dem, den Don Quixote zuerst vom Maultiere geworfen, bei ihrem Scheine ersah ihn dieser, ging zu ihm, setzte ihm die Spitze des Spießes ins Gesicht und verlangte, daß er sich unterwerfen möge, falls er ihn nicht umbringen solle, worauf der Liegende antwortete: »Ich bin nur zu sehr unterworfen, denn ich kann mich nicht rühren und habe ein Bein gebrochen; ich bitte Euch, gnädiger Herr, wofern Ihr ein christlicher Ritter seid, mich nicht umzubringen, Ihr würdet damit eine Sünde gegen die Kirche begehen, denn ich bin ein Lizentiat und habe die ersten Weihen.«

»Welcher Teufel führt Euch denn hierher«, sagte Don Quixote, »da Ihr ein Mann der Kirche seid?«

»Kein Teufel, gnädiger Herr«, versetzte der Gefallene, »sondern mein Unstern.«

»Noch ein größerer ist über Euch verhängt«, sagte Don Quixote, »wenn Ihr mir nicht gleich auf meine anfängliche Frage genugtut.«

»Ich will Euer Gnaden mit wenigen Worten genugtun«, antwortete der Lizentiat, »und also müßt Ihr wissen, daß, ob ich gleich sagte, ich sei Lizentiat, ich doch nur Baccalaureus bin und Alonzo Lopez heiße; ich bin aus Alcovendas und komme jetzt mit eilf andern Priestern, die mit ihren Fackeln entflohen sind, von Baeza; wir wollen nach der Stadt Segovia und führen einen Leichnam, der auf jener Bahre liegt, einen Ritter, der in Baeza starb, wo er beigesetzt ward, und dessen Gebeine wir jetzt, wie gesagt, in sein Familienbegräbnis nach Segovia führen, in welcher Stadt er geboren ist.«

»Und wer hat ihn umgebracht?« fragte Don Quixote.

»Gott, vermittelst eines tödlichen Fiebers, welches er ihm schickte«, antwortete der Baccalaureus.

»So hat mich also«, sagte Don Quixote, »der Herr des Himmels der Mühe überhoben, seinen Tod zu rächen, wenn ihn ein anderer verursacht hätte, da es aber der getan hat, der ihn erschlagen hat, so kann ich nichts tun als schweigen und die Achseln zucken, wie ich auch tun müßte, wenn er mich selber erschlüge. Ihr, ehrwürdiger Herr, müßt also nur noch erfahren, daß ich ein Ritter aus la Mancha bin, Don Quixote genannt, dessen Amt und Beruf es ist, durch die Welt zu ziehen, um Ungeradheiten geradezumachen und allen Beschwerden abzuhelfen.«

»Ich sehe nicht ein, wie das Ungeradheiten grademachen heißt«, sagte der Baccalaureus, »denn was mir gerade war, habt Ihr krumm gemacht, weil ich ein Bein gebrochen habe, welches vielleicht zeit meines Lebens nicht wieder gerade wird, und die Beschwerde, der Ihr bei mir abgeholfen habt, besteht darin, daß

Ihr mir eine Beschwerde zugezogen habt, die mir wohl auf immer beschwerlich fallen wird, und daß Ihr auf Abenteuer zieht, hat mir ein Unglück zugezogen, das mir teuer genug wird zu stehen kommen.«

»Nicht alle Dinge«, antwortete Don Quixote, »geschehen auf gleiche Weise; das Unglück, Herr Baccalaureus Alonzo Lopez, war, daß, wie Ihr so durch die Nacht zogt mit Euren Umhängseln und den brennenden Fackeln, brummelnd, Trauergewänder schleppend, Ihr mir ganz eigentlich als böse Geister aus der Unterwelt vorkamt, deshalb konnte ich nicht meine Pflicht vernachlässigen, Euch anzugreifen, und ich hätte Euch angegriffen, wenn ich auch unumstößlich überzeugt gewesen wäre, daß Ihr leibhaftige Teufel aus der Hölle seid, als wofür ich Euch ansah und hielt.«

»Da mir also dies mein schlimmes Glück zugezogen hat«, sagte der Baccalaureus, »so bitte ich nur Euer Gnaden, den Herrn irrenden Ritter, der mich in so großes Irrsal versetzt hat, mir doch unter dem Maultier hervorzuhelfen, denn das eine Bein steckt mir zwischen Steigbügel und Sattel.«

»Wir reden schon seit einer Stunde miteinander«, antwortete Don Quixote, »warum wartet Ihr so lange, mir Eure Bedrängnis zu sagen?« Zugleich rief er Sancho Pansa zu, daß er herbeikommen möchte; dieser aber war mit dem Herbeikommen nicht eilig, denn er war in Arbeit, einen Küchenesel abzupacken, den die wackern Herren trefflich mit Eßwaren versorgt mit sich führten. Sancho machte einen Sack aus seinem Mantel und stopfte, soviel er nur mochte und konnte, in diesen Beutel hinein, lud ihn auf sein Tier, worauf er sich zu seinem Herrn begab und dem Herrn Baccalaureus unter dem Maultiere hervorhalf, ihn hinaufsetzte und ihm seine Fackel reichte. Don Quixote sagte ihm hierauf, daß er sich wieder zu seinen Gefährten begeben möchte, die er seinerseits, der Beschwer halber, um Verzeihung bäte, da es nicht in seiner Gewalt gestanden,

sie zu unterlassen. Sancho sagte hierauf: »Wenn diese Herren vielleicht wissen wollen, wer der tapfre Mann gewesen, der ihnen so zugesetzt, so sagen Euer Ehrwürden dreist, er sei der berühmte Don Quixote von la Mancha, der sich mit einem anderen Namen nennt *der Ritter von der traurigen Gestalt.*«

Hiermit entfernte sich der Baccalaureus, und Don Quixote fragte Sancho, was ihn bewogen, ihn noch nie als jetzt erst *den Ritter von der traurigen Gestalt* zu nennen. »Ich will es Euch sagen«, antwortete Sancho; »ich habe Euch eine Weile bei dem Scheine der Fackel betrachtet, die jener Übelfahrende trug, und da spielte Euer Gnaden wahrhaftig die jämmerlichste Gestalt, die ich noch in meinem Leben gesehen habe, ob es nun davon kam, daß Ihr Euch im Streit so angriffet oder weil Euch die Vorder- und Backenzähne fehlen, weiß ich nicht zu sagen.«

»Es ist nicht dieses«, antwortete Don Quixote, »sondern dem Weisen, dem es aufbehalten ist, die Geschichte meiner Taten zu schreiben, hat es geschienen, daß es gut sei, wenn ich mir noch einen andern Beinamen erwählte, wie es alle Ritter der Vorzeit getan haben; denn so hieß einer *der Ritter vom brennenden Schwerte,* ein anderer *der vom Einhorn,* jener *von den Jungfrauen,* dieser der *vom Vogel Phoenix,* ein anderer *der Ritter vom Greifen,* noch ein anderer *der des Todes,* und bei diesen Namen und Wahrzeichen waren sie auf der Fläche der ganzen Erde bekannt; also, sage ich dir, hat der schon genannte Weise es deiner Zunge und deinen Gedanken eingegeben, mich *den Ritter von der traurigen Gestalt* zu nennen, wie ich mich auch von jetzt in Zukunft zu nennen gedenke, und damit sich ein solcher Name noch besser für mich schickt, bin ich willens, wenn es die Gelegenheit fügt, auf meinem Schilde eine überaus klägliche Gestalt abmalen zu lassen.«

»Wir brauchen mit dieser Gestalt nicht Zeit und Geld wegzuwerfen«, sagte Sancho, »sondern was Ihr tun könnt, ist, Eure eigne Gestalt sehen zu lassen und denen, die Euch betrachten,

Euer Antlitz zu zeigen, weiter braucht's dann nichts, denn ohne ein andres Bild oder Inschrift werden sie Euch gewiß *den von der traurigen Gestalt* nennen. Das ist gewißlich wahr, denn ich versichere Euer Gnaden – das sage ich aber, um zu spaßen –, daß der Hunger und die ausgeschlagenen Backzähne Euer Gesicht so übel zugerichtet haben, daß Ihr, wie schon gesagt, die traurige Malerei gar wohl entbehren könnt.«

Don Quixote lachte über Sanchos Scherzhaftigkeit, nahm sich aber doch vor, sich bei diesem Namen zu nennen, so wie er sich auch nach seinem Vorsatze seinen Schild wolle bemalen lassen; er sagte: »Ich weiß, Sancho, daß ich in die Strafe der Exkommunikation verfallen bin, indem ich die Hände gewaltsamerweise an ein Mitglied der Kirche gelegt, *iuxta illud*: ›*si quis suadente diabolo*‹ etc., aber ich weiß auch, daß ich nicht die Hände, sondern nur diesen Spieß angelegt, wobei ich überdies glaubte, keinen Priester oder heiligen Mann zu verletzen, die ich alle achte und verehre, wie es einem katholischen rechtgläubigen Christen geziemt, sondern ich hielt sie für Gespenster und Scheusale aus der Unterwelt; wäre aber auch dieses nicht, so gedenke ich daran, was sich mit dem Cid Ruy Diaz zutrug, als er den Stuhl eines königlichen Gesandten in Gegenwart des Heiligen Vaters, des Papstes, zertrümmerte, worauf ihn dieser exkommunizierte, der wackre Rodrigo de Vivar aber an jenem Tage sich doch als ein geehrter und tapfrer Ritter betrug.«

Der Baccalaureus hörte dieses mit an und zog hierauf, wie schon gesagt, fort, ohne irgend etwas zu antworten. Don Quixote wollte nun nachsehen, ob der Leichnam auf der Bahre nur aus Gebeinen bestände oder nicht, aber Sancho gab es nicht zu, sondern sagte: »Gnädiger Herr, Ihr habt dieses gefährliche Abenteuer von allen, die ich mit angesehen habe, am allerschönsten beendigt. Diese Leute, wenn sie auch jetzt überwunden und geschlagen sind, könnten darauf kommen, daß sie doch nur von einem einzigen Manne überwunden wären, deshalb aufgebracht

und beschämt möchten sie umkehren und uns suchen, um uns noch das Nötige beizubringen. Der Esel ist, wie er nur sein muß, das Gebirge nahe, der Hunger groß, das beste wäre also, wir zögen uns nun ganz sanft und leutselig zurück, und so gehe denn, wie man sagt, der Tote zu Grabe, der Lebendige zu Brot.« Mit diesen Worten trieb er seinen Esel voran und bat seinen Herrn, ihm zu folgen, dem es auch schien, daß Sancho nicht unrecht habe, und ihm also ohne Widerspruch nachritt. Sie waren noch nicht lange zwischen zwei Bergen fortgezogen, als sie sich in einem geräumigen und abgelegenen Tale befanden, wo sie stillhielten und Sancho seinen Esel ablud. Auf dem grünen Boden gelagert, vollbrachten sie nun mit der Würze des Hungers zugleich ihr Frühstück, Mittagsmahl, Vesperbrot und Abendessen, indem sie ihren Magen mit den mancherlei Gerichten sättigten, die die Herren Geistlichen des Verstorbenen – die selten ohne Versorgung sind – auf ihrem Küchenesel bei sich gehabt hatten. Es erfolgte aber eine neue Widerwärtigkeit, die Sancho für die schlimmste von allen hielt, daß sie nämlich keinen Wein zu trinken hatten, ja nicht einmal Wasser, um den Mund naß zu machen; so vom Durst gepeinigt, sagte Sancho, da er die Wiese, auf welcher sie waren, mit kurzem frischen Grase bedeckt sah, was man im folgenden Kapitel erfahren wird.

## 6. [20.] Kapitel

*Von dem niemals erhörten und nie gesehenen Abenteuer, welches kein weltberühmter Ritter in der ganzen Welt jemals mit weniger Gefahr vollbracht, als es vom tapfern Don Quixote von la Mancha vollbracht wurde*

»Es ist nicht anders möglich, gnädiger Herr, denn diese Kräuter geben ein aufrichtiges Zeugnis davon, als daß hierherum eine Quelle oder ein Strom sich befinden muß, der diese Kräuter naß macht, darum wäre es wohl dienlich, wenn wir etwas weiter gingen, damit wir irgendwas antreffen, womit wir diesen schrecklichen Durst löschen könnten, der uns quält und der wahrhaftig noch mehr als der Hunger peinigt.«

Dieser Rat schien dem Don Quixote gut, er nahm also den Rozinante beim Zügel, Sancho nahm seinen Esel beim Stricke, auf welchen die Überbleibsel ihres Nachtessens geladen wurden, und so zogen sie tappend über die Wiese, denn die Finsternis der Nacht war so groß, daß sie nichts sehen und unterscheiden konnten. Sie hatten noch keine zweihundert Schritte gemacht, als sie das gewaltige Gebrause eines Wassers hörten, wie wenn es sich von hohen und steilen Felsen herunterstürzte. Dieses Brausen war ihnen sehr erfreulich, und sie hiel-

ten still, um zu unterscheiden, von welcher Seite das Geräusch komme; indem aber hörten sie ein anderes Rauschen, das ihnen die Freude über das Wasser zu Wasser machte, dem Sancho besonders, der von Natur furchtsam und kleinmütig war; sie hörten nämlich, wie taktmäßig gewisse Schläge ertönten zugleich mit einem Gerassel von Eisen und Ketten; dies, mit dem fürchterlichen Rauschen des Wassers verbunden, hätte jedes andre Gemüt als das des Don Quixote mit Furcht erfüllt. Die Nacht war, wie gesagt, dunkel, und sie standen jetzt unter einigen hohen Bäumen, deren Blätter, vom sanften Winde erregt, still und schauerlich rauschten, so daß die Einsamkeit, der Ort, die Dunkelheit, das Geräusch des Wassers und das Flüstern der Blätter Furcht und Grausen erwecken durften, um so mehr, da die Schläge nicht aufhörten, der Wind nicht ruhig wurde, noch der Morgen anbrach, wobei ihnen noch die Gegend völlig unbekannt war, in der sie sich befanden; doch Don Quixote, angefrischt von seinem furchtlosen Herzen, bestieg den Rozinante, nahm den Schild, faßte den Bauernspieß und sprach: »Freund Sancho, wissen mußt du, daß ich durch Gunst des Himmels geboren bin, um in dieser unsrer Ehernen Zeit das Alter zu rufen, welches man nur das von Gold oder das Goldne zu nennen pflegt. Ich bin es, dem Gefahren, große Tathandlungen, mächtiges Unterfangen aufbewahrt sind; ich bin, sage ich noch einmal, derjenige, der die Tafelrunde, die zwölf französischen Pairs, die neun Helden erwecken muß, ja ich muß die Platirs, die Tablantes, Olivantes und Tirantes, die des Phoebus und die Belianis' in Vergessenheit bringen, samt der ganzen Schar berühmter irrender Ritter in vormaligen Jahrhunderten, indem ich in unserm gegenwärtigen Jahrhunderte dergleichen Großtaten ausüben werde, so wunderseltsame Waffenkämpfe, daß sie die glorreichsten verdunkeln müssen, die jene jemals vollbrachten. Du merkst, getreuer und redlicher Stallmeister, wohl die Finsternisse dieser Nacht, die wundersame Einsamkeit, dieses dumpfe,

verwirrende Flispern der Bäume, das fürchterliche Rauschen jenes Wassers, welches wir aufsuchten und das hernieder zu stürzen und zu brausen scheint von den hohen Mondgebirgen, samt dem unaufhörlichen Schlagen, das unsre Ohren trifft und sie verwundet; welche Dinge zusammen, ja jedes für sich hinreichend, Furcht, Schrecken und Grausen selbst der Brust des Mars einzuflößen, wieviel mehr dem Herzen desjenigen, der nicht gewöhnt ist an dergleichen Begegnisse und Abenteuer. Alles aber, was ich dir geschildert, sind ebenso viele Erwecker und Entzünder meines Mutes, so daß mir das Herz im Busen vor Begierde springt, mich in dieses Abenteuer einzulassen, stelle es sich gleich mit den furchtbarsten Schwierigkeiten entgegen. Darum also ziehe dem Rozinante den Sattelgurt ein wenig zusammen und lebe wohl, erwarte mich hier drei Tage und nicht länger; wenn ich in so vieler Zeit nicht zurückkehre, magst du nach unsrer Heimat zurückkehren und von dort, um mir Liebe zu erzeigen und etwas Verdienstliches zu tun, dich nach Toboso wenden und der unvergleichlichen Herrin, meiner Dulcinea, verkündigen, daß der ihr ergebene Ritter umgekommen sei, indem er sich Taten unterfangen, die ihn würdig gemacht hätten, sich den Ihrigen zu nennen.«

Als Sancho diese Rede seines Herrn hörte, fing er an überaus kläglich zu weinen und sagte: »Gnädiger Herr, ich weiß gar nicht, warum Ihr Euch doch mit solchem gräßlichen Abenteuer einlassen wollt; es ist jetzt Nacht, kein Mensch sieht uns hier, wir können ja schnell umlenken und der Gefahr aus dem Wege gehen, wenn wir auch in drei Tagen nichts trinken sollten; da uns auch kein Mensch hier sieht, so kann uns ja auch keiner für feige Leute ausgeben; da ich noch überdies den Pfarrer in unserm Dorfe, den Ihr wohl auch kennen werdet, habe predigen hören, daß, wer sich mutwillig in Gefahr begibt, darin umkomme; also ist es nicht gut, Gott so in Versuchung zu führen und so ein gräßliches Wesen anzugreifen, wo man nicht anders

als durch ein Wunderwerk entrinnen kann; da der Himmel überdies so viel für Euch schon getan hat, indem er Euch von der Prelle lossprach, die mich betroffen, indem Ihr als Sieger gesund und frei aus dem Treffen mit der großen Schar kamt, die den Verstorbenen begleitete; rührt und bewegt aber alles dieses noch nicht Euer hartes Herz, so glaubt nur zuverlässig, und der Gedanke muß Euch bewegen, daß, sowie Ihr von mir geht, ich aus Furcht dem meine Seele gebe, der sie nur mitnehmen mag. Ich habe Vaterland, Weib und Kinder verlassen, um in Eure Dienste zu kommen, weil ich mich zu verbessern, aber nicht zu verschlimmern dachte; aber freilich, allzuviel zerreißt den Sack, und so sind auch meine Hoffnungen in die Brüche gefallen, denn als ich es nun am nächsten glaubte, die fatale und vermaledeite Insula zu bekommen, die Ihr mir so oft versprochen habt, sehe ich, daß Ihr mich statt des Lohns und statt aller Bezahlung an einem wüsten Orte fallenlassen wollt, den kein menschlicher Fuß betritt. Oh, um tausend Gotteswillen, gnädiger Herr, erzeigt mir nicht eine so fürchterliche Ungebühr, oder wenn Ihr denn ja durchaus darauf bestehen wollt, Euch dieser Tathandlung zu unterfangen, so wartet doch wenigstens bis zum Morgen, denn soviel ich mit meiner Kunst begreife, die ich als Schäfer gelernt habe, muß binnen drei Stunden Tagesanbruch sein, denn der Kopf des Kleinen Bären steht ganz gerade über uns, und Mitternacht ist, wenn er sich unter der Linie linker Hand befindet.«

»Wie kannst du, Sancho«, antwortete Don Quixote, »diese Linie oder das Gesicht oder Kopf gewahr werden, wovon du sprichst, da die Nacht so finster ist, daß kein einziger Stern am Himmel scheint?«

»Freilich ist kein Stern da«, sagte Sancho, »aber die Furcht hat so viele Augen, daß sie die Dinge unter der Erde sehen kann, geschweige denn am Himmel, und es läßt sich auch schon aus dem puren Verstande begreifen, daß es nicht mehr weit vom Tage sein kann.«

»Dem sei, wie ihm wolle«, antwortete Don Quixote, »man soll weder jetzt noch jemals von mir sagen können, daß Tränen und Bitten mich abgehalten, das zu tun, was ich meiner Ritterpflicht schuldig bin; also bitte ich dich, Sancho, ruhig zu sein, denn der Gott, der es mir ins Herz gepflanzt, mich in dieses nie gesehene und entsetzliche Abenteuer einzulassen, wird auch für meine Wohlfahrt sorgen und dich in deiner Traurigkeit trösten; was dir jetzt obliegt, ist, dem Rozinante den Sattelgurt fest zu machen und dann hier zu warten, denn ich kehre bald, lebendig oder tot, zurück.«

Da Sancho sah, wie unerschütterlich der Entschluß seines Herrn sei, wie wenig über ihn seine Tränen, Ratschläge und Bitten vermochten, entschloß er sich, sich seiner Klugheit zu bedienen und zu machen, wenn es möglich sei, daß er den Tag erwarten müsse; indem er also dem Pferde den Sattelgurt festzog, band er zugleich sacht und unvermerkt mit dem Stricke seines Esels dem Rozinante beide Beine zusammen, so daß Don Quixote, als er fortreiten wollte, es nicht konnte, weil sich das Pferd nicht anders als in Sprüngen bewegte. Als Sancho den guten Erfolg seiner Hinterlist bemerkte, sagte er: »Seht, gnädiger Herr, wie, von meinen Tränen und Bitten bewegt, es der Himmel so verordnet, daß sich Rozinante nicht bewegen kann, wollt Ihr nun doch auf Eurem Sinn beharren und ihn spornen und anreizen, so werdet Ihr dadurch das Glück nur böse machen und, wie man sich auszudrücken pflegt, gegen den Stachel lecken.«

Don Quixote wollte hierüber verzweifeln, denn je mehr er dem Pferde die Sporen gab, je weniger wollte es sich fortbewegen, und ohne auf den Verband zu verfallen, faßte er den Entschluß, ruhig zu bleiben und zu warten, ob entweder der Tag anbrechen oder Rozinante berühriger werden möchte, weil er gewiß die Schuld jeder andern Ursache, nur nicht Sanchos Erfindsamkeit beimaß; er sagte also: »Da dem so ist, Sancho, daß Rozinante sich nicht bewegen kann, so muß ich damit zufrieden

sein, zu warten, bis mir die Morgenröte lacht, ob ich gleich darüber weine, daß sie ihre Ankunft verzögern wird.«

»Ihr braucht nicht zu weinen«, antwortete Sancho, »denn ich will Euch Zeitvertreib genug verschaffen und bis zum Tage Geschichten erzählen, wenn Ihr nicht etwa absteigen und auf dem frischen Grase nach irrender Ritter Weise schlafen wollt, damit Euch der Tag noch munterer findet und Ihr um so besser das entsetzliche Abenteuer, das Euch bevorsteht, anfassen könnt.«

»Was nennst du absteigen oder schlafen?« sagte Don Quixote, »gehöre ich denn etwa zu jenen Rittern, die Ruhe in den Gefahren suchen? Schlaf du, der du zum Schlafen geboren bist, oder tue, was du willst, ich werde meinerseits das tun, was meiner Würde am besten zusteht.«

»Seid nicht böse, mein lieber gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »ich hab's nicht darum gesagt.« Zugleich drängte er sich dicht an ihn, stemmte die eine Hand auf den vorderen Sattelknopf, die andere auf das Hinterteil des Sattels, so daß er den linken Schenkel seines Herrn umarmt hielt, ohne es zu wagen, sich einen Fingerbreit zu entfernen: solche Furcht flößten ihm die Schläge ein, die unaufhörlich abwechselnd erklangen.

Don Quixote sagte, er möchte nun zur Unterhaltung eine Geschichte erzählen, wie er es versprochen habe, worauf Sancho erwiderte, daß er es tun wolle, wenn ihn die Furcht vor dem Spektakel dazu kommen ließe. »Aber ich will mich dennoch anstrengen, eine Historie vorzutragen, die, wenn mir die Erzählung gelingt und ich schwarz und weiß noch unterscheiden kann, gewiß vor allen andern die schönste Historie ist; nun aber gebt acht, denn ich fange an.

Es war das, was war, das Gute, das uns kömmt, sei mit allen, das Schlimme sei mit dem, der es aufsucht; merkt nämlich, gnädiger Herr, wie die Alten ihre Märlein nicht auf diese Weise anfingen wie wir heutzutage, sondern mit einer Sentenz des römischen Katers Censor, welcher sagt: ›das Schlimme sei mit dem,

der es aufsucht‹, welches sich hier paßt wie der Schuh auf den Fuß, damit Euer Gnaden sich ruhig halte und nirgend hingehe, um das Schlimme zu suchen, sondern daß wir lieber einen andern Weg einschlagen, denn kein Mensch zwingt uns ja, diesen zu verfolgen, auf dem so vielerlei Schrecken auf uns lauern.«

»Verfolge du, Sancho, deine Erzählung«, sagte Don Quixote, »aber für den Weg, den wir zu verfolgen haben, überlaß mir die Sorge.«

»Ich sage also«, fuhr Sancho fort, »daß in einem Dorfe von Estremadura ein Ziegenhirt von Schäfer wohnte, ich will nämlich sagen, der Ziegen hütete; dieser Schäfer oder Ziegenhirt also, wie ihn meine Geschichte nennt, hieß Lope Ruiz, und dieser Lope Ruiz war in eine Schäferin verliebt, die Torralva hieß; diese Schäferin, die Torralva hieß, war die Tochter von einem reichen Hirten, und dieser reiche Hirte – – –«

»Wenn du so deine Erzählung erzählst, Sancho«, sagte Don Quixote, »und immer zweimal das eben Gesagte wiederholst, so wirst du in zwei Tagen nicht fertig; sprich ordentlich und erzähle wie ein vernünftiger Mensch, wo nicht, so laß es gar bleiben.«

»Gerade so, wie ich erzähle«, antwortete Sancho, »werden bei mir zu Hause alle Märlein erzählt, ich kann sie auch nicht anders erzählen, und es ist unrecht, von mir zu verlangen, daß ich neue Sitten aufbringen soll.«

»Sprich, wie du willst«, antwortete Don Quixote; »da es das Schicksal einmal will, daß ich dir zuhören muß, so fahre nur fort.«

»Also denn, mein allerliebster Herr«, fuhr Sancho fort, »wie ich schon gesagt habe, war dieser Schäfer in die Schäferin Torralva verliebt, die ein rundes, unbändiges Mädchen war und so etwas Kerlhaftiges an sich hatte, denn sie hatte selbst ein Stückchen Schnurrbart, daß ich sie noch immer vor mir zu sehen glaube.«

»So hast du sie also gekannt?« fragte Don Quixote.

»Ich habe sie nicht gekannt«, antwortete Sancho, »aber der mir diese Geschichte vorerzählte, sagte mir, sie wäre so gewiß und zuverlässig, daß, wenn ich sie einem andern erzählte, ich darauf fluchen und schwören könnte, wie ich selber alles mit meinen Augen gesehen hätte. Also denn, wie nun so Tage gingen und Tage kamen, richtete es der Teufel, der niemals schläft und alles durcheinanderrührt, so ein, daß die Liebe, die der Schäfer gegen seine Schäferin hatte, sich in Haß und Widerwillen verkehrte; und die Ursache davon war, wie die bösen Zungen aussagen wollten, daß sie ihm eine gewisse Anzahl von Ursächelchen zur Eifersucht gegeben hatte, die wirklich über die Schnur und ins Unzüchtige gingen, worauf der Schäfer sie denn so zu hassen anfing, daß er, um sie nicht mehr zu sehen, sich von seiner Heimat scheiden wollte, um hinzugehen, wo seine Augen sie nimmermehr wiederfänden. Wie nun Torralva merkte, daß sie von Lope verachtet würde, liebte sie ihn augenblicks stärker, als er sie jemals geliebt hatte.«

»So ist der natürliche Charakter der Weiber«, sagte Don Quixote, »diejenigen zu verachten, die sie lieben, und diejenigen zu lieben, von denen sie gehaßt werden. Aber fahre fort, Sancho.«

»So kam es denn«, sagte Sancho, »daß der Schäfer seinen Vorsatz auch ins Werk richtete, er trieb seine Ziegen zusammen und machte sich auf den Weg durch die Felder von Estremadura, um von da nach dem Königreiche Portugal zu gehen. Torralva, die dieses wußte, setzte ihm nach und folgte ihm zu Fuß und ohne Schuh von weitem, einen Reisestab in der Hand und einen Beutel um den Hals, in dem sie, wie man sagt, ein Stückchen Spiegel hatte, ein Stück von einem Kamme und noch eine kleine Flasche mit weißer Schminke fürs Gesicht. Aber mag sie auch in Gottes Namen, was sie will, bei sich gehabt haben, darum will ich mich jetzt nicht grämen, sondern nur das sagen, daß man mir gesagt hat, wie der Schäfer nun mit seiner Herde über den

Fluß Guadiana setzen wollte, und dieser war gerade sehr gestiegen und beinahe übergetreten, und auf dem diesseitigen Ufer war kein Schiff oder Kahn, so daß sowenig er wie seine Herde nach dem jenseitigen übergefahren werden konnte, worüber er sich sehr ärgerte, denn er sah schon die Torralva dicht hinter sich herkommen, die ihm großen Verdruß mit ihren Tränen und Bitten machen würde. Er schaute aber so lange um, bis er endlich einen Fischer sah, der nicht weit davon in einem ganz kleinen Kahne saß, so daß in dem Kahne nicht mehr als ein Mensch und eine Ziege stehen konnten, er nahm aber darum doch mit diesem die Abrede, daß er ihn und die dreihundert Ziegen, die er bei sich hatte, übersetzen sollte. Der Fischer stieg in seinen Kahn und setzte eine Ziege über, er kam zurück und setzte eine andere über, er kam nochmals zurück und setzte noch einmal eine andere Ziege über. Zählt nun ja, gnädiger Herr, die Ziegen genau, die der Fischer übersetzt, denn wenn Ihr nur eine aus dem Gedächtnisse verliert, so ist die Geschichte zu Ende, und es ist nachher nicht möglich, noch ein einziges Wort davon zu erzählen. Ich fahre also nun fort und sage, daß der Landungsplatz auf der andern Seite voller Schmutz und Kot war, wodurch der Fischer viele Zeit mit Anlanden und Abstoßen verlieren mußte; aber doch kam er nun nach einer andern Ziege wieder, und nochmals fuhr er eine über und noch einmal.«

»Erzähle die Geschichte nun so«, sagte Don Quixote, »daß sie schon alle übergesetzt sind, nicht aber so, wie er ankömmt und wieder abfährt, denn sonst wirst du sie kaum in einem Jahre übergesetzt haben.«

»Wie viele sind nun jetzt schon übergesetzt?« fragte Sancho.

»Das mag der Teufel wissen«, antwortete Don Quixote.

»Da haben wir's nun, wie ich sagte, wie Ihr sie genau zusammenzählen möchtet, denn bei Gott, die Geschichte ist nun so völlig aus, daß ich nichts weiter erzählen kann.«

»Wie kann dies sein?« antwortete Don Quixote, »ist es denn in dieser Geschichte so wesentlich, ganz genau zu wissen, wie viele Ziegen übergesetzt sind, daß, wenn man nur um eine fehlt, du in der Erzählung nicht fortfahren kannst?«

»Durchaus nicht fortfahren, gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »denn sowie ich Euch fragte, wie viele Ziegen nun übergesetzt wären, und Ihr mir die Antwort gabt, daß Ihr's nicht wüßtet, so entfiel mir in demselben Augenblicke alles, was noch übrig war, und wahrhaftig, das war von nicht geringer Anmut und Herrlichkeit.«

»Auf die Weise«, sagte Don Quixote, »ist nun die Geschichte aus?«

»Aus wie die Kirche«, sagte Sancho.

»Wahrlich«, antwortete Don Quixote, »du hast da eins der originellsten Märlein, Erzählungen oder Historien vorgetragen, was kein anderer Mensch auf der Welt hätte ersinnen können, auch diese Art, es vorzutragen und abzubrechen, ist noch niemals in allen Zeiten gehört und gesehen worden; wenn ich gleich nichts Besseres von deinem Verstande erwartete. Ich darf mich aber hierüber nicht wundern, denn diese unaufhörlichen Schläge haben dir wahrscheinlich das Gehirn verrückt.«

»Das mag alles sein«, antwortete Sancho, »das weiß ich aber, daß es in meiner Geschichte nichts mehr zu erzählen gibt, weil sie gleich zu Ende ist, wie einer nur mit der Summe der übergesetzten Ziegen einen Fehler macht.«

»Mag sie in Gottes Namen zu Ende sein, wo sie nur Lust hat«, sagte Don Quixote, »sehen wir lieber zu, ob sich Rozinante bewegen kann.« Er gab ihm also wiederum die Sporen, und wiederum machte jener Sprünge und blieb auf demselben Flecke; so meisterhaft war er festgebunden.

Indem geschah es, vielleicht von der Kühle des Morgens, der schon anbrach, vielleicht auch, daß Sancho einige treibende Speisen gegessen hatte, oder ob es bloß eine Veranlassung der

Natur sein mochte – und dieses scheint am glaubwürdigsten –, genug, es kam ihm der Wunsch und das Begehren an, das zu tun, was kein anderer für ihn tun konnte; aber die Furcht, die in sein Herz Eingang gefunden, war so groß, daß er sich nicht einen Fingerbreit von seinem Herrn zu entfernen getraute; aber der Vorsatz, das nicht auszurichten, wozu er Lust hatte, war ebenso unmöglich; was ihm also zum Besten seines Heiles zu versuchen übrigblieb, war, daß er seine rechte Hand von dem Hinterteile des Sattels herunternahm und mit dieser gewandt und ohne Geräusch die nie verschürzte Schleife löste, die ganz allein und ohne irgend andern Beistand seine Hosen in die Höhe hielt, so daß sie mit der aufgemachten Schleife plötzlich niederfielen und ihm wie Fußschellen blieben; worauf er denn das Hemd bestmöglichst erhob und in die Luft hinein beide Sitzteile reckte, die nicht unansehnlich waren. Dieses vollbracht – womit er glaubte das meiste vollstreckt zu haben, um aus seiner großen Angst und Not zu kommen –, zeigte sich eine andere, größere Not, denn er fürchtete, seine Tat nicht ohne Geräusch und Lärmen verrichten zu können, somit also biß er die Zähne zusammen, zog Kopf und Schultern in eins und hielt den Atem, so sehr er nur konnte, an sich; aber allen diesen Vorkehrungen zum Trotz war er so unglücklich, daß er demnach und unversehens ein kleines Geräusch verursachte, sehr verschieden von jenem, welches ihn in so große Furcht versetzte. Don Quixote vernahm es und sagte: »Welch ein Geräusch ist dieses, Sancho?« – »Ich weiß nicht, gnädiger Herr«, antwortete dieser, »es mag leicht wieder was Neues sein, denn Glücksfälle wie Unglücksfälle fangen niemals um ein Kleines an.« Wiederum versuchte er nun sein Glück, und es gelang ihm so gut, daß, ohne größeres Geräusch und Aufsehen als das vergangene, er sich von der Last befreit sah, die ihm so große Qual verursacht; da aber der Sinn des Geruchs bei Don Quixote nicht weniger reizbar als der des Gehörs war, Sancho ihm auch so nahe und

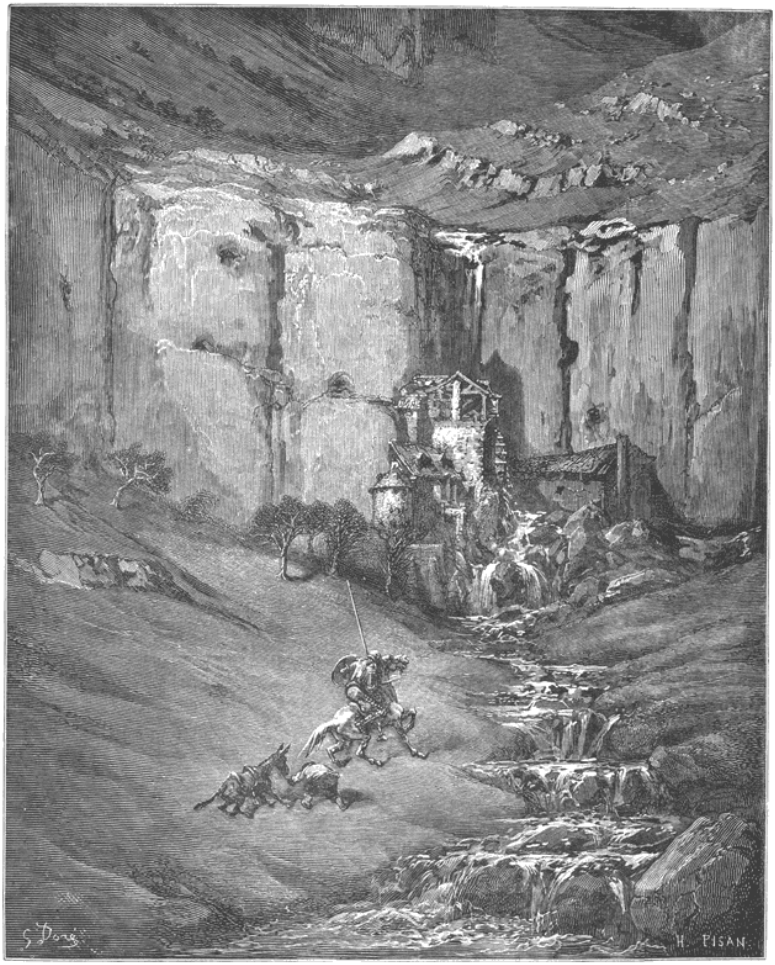
zur Seite stand, daß fast in gerader Linie die Dünste zu ihm hinaufstiegen, so war es nicht anders möglich, als daß einige davon seine Nase erreichten, und kaum hatte sie diese verspürt, als er ihr auch schon zu Hülfe eilte und sie zwischen die Finger klemmte, worauf er mit einem etwas näselnden Tone sagte: »Es scheint, Sancho, du habest große Furcht.« – »Wohl hab ich sie«, antwortete Sancho; »aber woraus merkt das Euer Gnaden jetzt mehr als sonst?« – »Weil du jetzt stärker als sonst riechst, und nicht nach Ambra«, antwortete Don Quixote. »Das mag wohl sein«, sagte Sancho, »aber ich bin nicht schuld, sondern Euer Gnaden, der mich zur jetzigen Stunde und zu mir so ungewohnten Taten herumzieht.« – »Entferne dich drei oder vier Schritte von hier«, sagte Don Quixote – indem er immer noch die Nase zwischen den Fingern hielt – »und künftighin magst du besser berechnen, wer du seist und was du mir schuldig bist, denn meine große Herablassung gegen dich hat diese deine Geringschätzung erzeugt.« – »Ich wette«, versetzte Sancho, »Euer Gnaden denkt, ich habe mich in Ansehung meiner verrechnet und ein Ding getan, das nicht sein sollte.« – »Noch übler ist es, Freund Sancho, es zu rühren«, antwortete Don Quixote.

Mit diesen und ähnlichen Gesprächen verbrachten Herr und Diener die Nacht; da aber Sancho merkte, daß der Morgen mehr heraufrücke, machte er mit vieler Behendigkeit den Rozinante los und sich die Hosen fest. Sowie Rozinante sich befreit sah, so wenig er sonst ungestümer Natur war, schien er wie neu belebt zu werden, denn er hob die Vorderbeine bis zur Schnauze, weil er – mit seiner Erlaubnis sei's gesagt – keine andere Kurbetten zu machen verstand. Da Don Quixote sah, wie sich Rozinante freiwillig bewege, nahm er dies für ein gutes Zeichen und hielt sich nun für geschickt, das furchtbare Abenteuer zu bestehen. Indem zeigte sich auch das helle Morgenrot, wobei man die Gegenstände genau unterscheiden konnte, und Don Quixote sah, daß er sich unter einigen hohen Bäumen befand, die Kastanien

waren, welche den dichtesten Schatten machen; er hörte aber zugleich, wie das Stampfen fortging, doch sah er nichts, was es verursachen könne, deshalb ließ er ohne längern Verzug den Rozinante die Sporen fühlen, nahm wieder von Sancho Abschied und befahl ihm, drei Tage und nicht länger sein zu warten, wie er schon einmal getan hatte, und daß, wenn er in dieser Zeit nicht wiederkehre, er versichert sein möge, daß Gott einen Gefallen daran gefunden, seine Tage in diesem gefährlichen Abenteuer zu beendigen. Er wiederholte hierauf ebenfalls den Auftrag und die Gesandtschaft, welche er seinerseits bei der Dame Dulcinea auszurichten habe, daß er sich auch, was den Lohn für seine Dienste anbeträfe, keine Sorgen machen dürfe, denn er habe sein Testament gemacht, ehe er seine Heimat verlassen habe, in dem er ihm so viel vermacht, daß es eine hinlängliche Besoldung für die Zeit seines Dienstes vorstellen könne; führte ihn aber Gott lebendig, gesund und ohne Befährdung aus dieser Gefahr zurück, so könnte er gewisser als jemals die versprochene Insel erwarten. Sancho fing wieder an zu weinen, da er von neuem diese traurigen Reden seines trefflichen Herrn vernahm, und entschloß sich, ihn nicht bis zur letzten Vollendung dieses Handels zu verlassen. Diese Tränen und dieser ehrenvolle Entschluß des Sancho Pansa bestätigen den Verfasser dieser Geschichte darin, ihn für den Sohn guter Eltern oder wenigstens für einen alten Christen zu halten; auch war sein Herr durch diese Gesinnung gerührt; aber nicht so sehr, daß er irgend Schwäche gezeigt hätte, sondern er verstellte sich, so gut er konnte, und richtete sich nun nach der Gegend, aus der das Geräusch des Wassers sowie das Stampfen ertönte. Sancho folgte ihm zu Fuß, am Stricke, wie er immer tat, seinen Esel führend, den treuen Gefährten seiner glücklichen und widerwärtigen Schicksale; nachdem sie so eine ziemliche Strecke zwischen den Kastanien und finstern Bäumen zurückgelegt hatten, gelangten sie auf eine kleine Wiese, die von hohen Felsen begrenzt wurde,

von denen sich ein reißender Wasserstrom herunterstürzte; am Fuße der Felsen standen einige schlechtgebaute Hütten, mehr Trümmern von Gebäuden als Hütten ähnlich, aus denen, wie sie bemerkten, das Geräusch und Lärmen der ununterbrochenen Schläge ertönte. Rozinante wurde vor dem Gelärme des Wassers und der Schläge scheu, aber Don Quixote beruhigte ihn und ritt allgemach auf die Hütten zu, indem er sich von ganzem Herzen seiner Dame empfahl, sie anflehte, daß sie ihm in dieser greulichen Tathandlung und Unterfängnis begünstigen möge; auf dem Wege empfahl er sich Gott, ingleichen daß er ihn nicht vergessen möchte. Sancho blieb nicht zurück, machte den Hals so lang, als er nur konnte, und schaute dem Rozinante zwischen den Beinen hindurch, um zu sehen, was ihm so große Furcht und Angst verursacht hatte. Als sie noch hundert Schritte weitergegangen waren und um die Ecke eines Felsen lenkten, erschien und entdeckte sich offenbar die wahre Ursache – so daß kein Zweifel übrigblieb – von jenem entsetzlichen und furchtbaren Geräusch, welches ihnen so große Furcht und Angst die ganze Nacht hindurch verursacht hatte, und es waren – sei, teurer Leser, nicht zornig und verdrießlich deshalb – sechs Stampfen einer Walkmühle, die mit ihren abwechselnden Schlägen jenes Lärmen hervorbrachten.

Als Don Quixote sah, was es war, wurde er still und erschrak vom Kopf bis zu den Füßen. Sancho sah ihn an und bemerkte, wie sein Haupt auf die Brust gesunken war, ein Zeichen seiner Beschämung. Auch Don Quixote sah den Sancho an und bemerkte, wie dieser die Backen zusammenkniff und ihm die Lippen vor Lust zu lachen zitterten, mit deutlichen Zeichen, daß er vor Lachen platzen möchte, bei welchem Anblicke seine Melancholie nicht so anhaltend war, um ein Lächeln über Sanchos Miene zurückhalten zu können. Wie nun Sancho sah, daß sein Herr den Anfang gemacht habe, löste er seinen Zwang so gewaltsam auf, daß er sich mit den Fäusten die Seiten halten


G. Doré
H. PISAN.

mußte, um nicht vor Lachen zu bersten. Viermal gab er sich zur Ruhe und viermal kehrte er zu seinem Gelächter mit gleichem Ungestüm zurück, worüber sich Don Quixote dem Teufel hätte ergeben mögen, da er noch überdies mit Grimassen diese Worte sagte: »Freund Sancho, wissen mußt du, daß ich durch Gunst des Himmels geboren bin, um in dieser unsrer Ehernen Zeit das Goldene Alter oder das von Gold zu rufen. Ich bin es, dem Gefahren, große Tathandlungen, mächtiges Unterfangen aufbewahrt sind«; und so hielt er nun wieder den größten Teil der Rede her, die Don Quixote gesagt hatte, als sie zuerst das furchtbare Stampfen vernommen. Da Don Quixote sah, daß Sancho Spaß über ihn machte, erzürnte und erboste er sich dergestalt, daß er den Spieß aufhob und ihm zwei Schläge zuteilte, so gewaltige, daß, wenn er sie auf den Kopf wie auf die Schultern bekommen hätte, er nicht nötig gehabt hätte, den Lohn auszuzahlen, wenn er ihn nicht seinen Erben hätte gönnen wollen. Da Sancho merkte, daß ihm sein Scherz so bösen Ernst eintrug, sagte er mit äußerster Demut, in Furcht, sein Herr möchte etwa noch weiter gehen: »Beruhigt Euch, gnädiger Herr, denn bei Gott, ich spaße nur.«

»Weil du spaßest, so spaße ich nicht«, antwortete Don Quixote. »Glaubt Ihr denn nicht, mein lustiger Herr, daß, wenn es nun, wie es Walkhämmer waren, ein ander gefährlich Abenteuer gewesen wäre, ich nicht hinlänglichen Mut gezeigt habe, um es zu unternehmen und zu vollenden? Bin ich denn, ein Ritter, verpflichtet, alle Töne zu kennen und zu unterscheiden, um zu wissen, welche von Walkstampfen herrühren und welche nicht? Da es überdies sein kann, wie es auch die Wahrheit ist, daß ich zeit meines Lebens nicht dergleichen gesehen habe, wie Ihr sie doch müßt gesehen haben, als ein gemeiner Bauer, unter derlei Dingen geboren und aufgewachsen. Sonst macht, daß diese sechs Stampfen sich in sechs Waldriesen verwandeln, und mögen sie mir einer nach dem andern entgegenspringen oder alle zugleich

und wenn ich sie nicht alle mit aufgereckten Fersen niederstrecke, dann macht, soviel Ihr wollt, Euren Spaß aus mir.«

»Ich will's nicht wieder tun, mein gnädiger Herr«, versetzte Sancho; »ich bekenne ja auch, daß ich mit meinem Lachen ins Ungebührliche geraten bin; aber sagt mir doch, da wir wieder in Frieden leben, ob Gott Euch wohl aus irgendeinem Abenteuer, das Euch begegnet ist, so gesund und heil wie aus diesem errettet hat? Ist es denn nicht ein Ding zum Lachen und zum Erzählen, wie wir eine so erstaunliche Furcht ausgestanden haben? Wenigstens habe ich sie ausgestanden, denn von meinem gnädigen Herrn weiß ich wohl, daß er nicht weiß und einsieht, was Furcht und Bangigkeit ist.«

»Ich leugne nicht«, antwortete Don Quixote, »daß das, was uns zugestoßen, nicht ein Ding würdig zu lachen sei; aber nicht ebenso würdig ist es, zu erzählen, denn nicht alle Leute sind verständig genug, um den rechten Fleck einer Sache zu treffen.«

»Wenigstens«, antwortete Sancho, »wußte mein gnädiger Herr mit seiner Lanze den rechten Fleck zu treffen, er wollte mir dem Kopfe was anflicken und gab's den Schultern; gelobt sei Gott und meine Geschicklichkeit dafür, daß ich mich auf die Seite wandte, aber es mag nun so hingehen, denn man hat mir immer gesagt: ›Wer dich liebt, der züchtigt dich‹, besonders da große Herren, wenn sie einem Bedienten ein hartes Wort gesagt haben, ihm wohl ein Paar Hosen zu schenken pflegten, ob ich freilich wohl nicht weiß, was sie schenken, wenn sie gar Schläge austeilen, wenn die irrenden Ritter nicht nach Schlägen etwa Inseln oder Königreiche auf dem festen Lande verschenken.«

»Also könnte es sich leichtlich fügen«, sagte Don Quixote, »daß alles, was du da sagst, zur Wahrheit würde; vergib also das Geschehene, künftig wirst du verständiger sein, wisse auch, daß die ersten Bewegungen nicht in der Gewalt des Menschen stehen, und sei von nun an für die Zukunft in einem Dinge unterrichtet, damit du dich in Schranken haltest und nicht so ohne

Not Reden gegen mich führst; denn so viele Ritterbücher ich auch gelesen habe, deren unzählige sind, so habe ich doch niemals gefunden, daß irgendein Stallmeister mit seinem Herrn so viel gesprochen habe, wie du mit dem deinigen sprichst, und wahrlich, ich halte dieses für einen großen Fehler, sowohl von deiner als von meiner Seite: von deiner, daß du so wenig Achtung gegen mich hast; von meiner, daß ich mich nicht in größere Achtung setze; denn man liest vom Gandalin, dem Stallmeister des Amadis von Gallia, der nachher Graf von der festen Insel wurde, daß er nicht anders mit seinem Gebieter sprach, als das Barett in der Hand, den Kopf gesenkt und den Körper gebogen, *nach türkischer Manier.* Was sollen wir aber vom Gasabal, dem Stallmeister des Don Galaor, sagen, der so schweigsam gewesen, daß, um uns die Vorzüglichkeit seines wunderwürdigen Stillschweigens zu verstehen zu geben, sein Name nur ein einziges Mal in der ebenso langen als wahrhaftigen Geschichte genannt wird? Aus alle dem Gesagten magst du folgern, Sancho, daß es nötig sei, einen Unterschied zwischen Herrn und Knecht, zwischen Gebieter und Diener, zwischen Ritter und Stallmeister zu machen, so daß wir uns von nun an in Zukunft mit mehr Achtung behandeln, ohne über uns zu scherzen; denn sooft ich mich auch über Euch erzürnen möge, wird es immer übel für den irdenen Krug ausschlagen; die Gnaden und Wohltaten, die ich Euch versprochen, werden zu ihrer Zeit eintreten, und treten sie nicht ein, so kann wenigstens der Gehalt nicht verlorengehen, wie ich Euch schon einmal gesagt habe.«

»Alles ist ganz gut, wie Euer Gnaden spricht«, sagte Sancho, »aber ich möchte doch gern wissen – wenn vielleicht die Zeit der Gnaden nicht eintritt und ich also zum Gehalte meine Zuflucht nehmen muß –, wieviel der Stallmeister eines irrenden Ritters in jenen Zeiten verdiente und ob sie sich monatlich oder tageweise, wie die Handlanger bei den Maurergesellen, verdungen.«

»Ich glaube nicht«, antwortete Don Quixote, »daß derglei-

chen Stallmeister jemals für Gehalt gedient haben, gewiß immer nur für Gnade; habe ich dir aber in meinem zurückgelassenen Testamente etwas Bestimmtes ausgemacht, so ist es nur darum geschehen, weil ich nicht weiß, wie in unsern so unglückseligen Zeiten die Ritterschaft geraten wird, und weil ich nicht will, daß so geringfügiger Dinge wegen meine Seele in jener Welt Kummer leide; denn du mußt wissen, Sancho, es gibt keinen gefahrvollern Stand als den eines Abenteurers.«

»Das ist wahr«, sagte Sancho, »denn schon allein das Lärmen von Walkhämmern kann das Herz eines so männlichen irrenden Abenteurers, wie Euer Gnaden ist, erschrecken und beunruhigen; aber Ihr mögt sicher sein, daß ich künftig nicht meine Lippen auftun will, um was Lustiges über Eure Sachen zu sagen, sondern bloß um Euch als meinen Herrn und Gebieter Ehre zu erweisen.«

»So«, versetzte Don Quixote, »wirst du leben auf dem Angesichte der Erde, denn in Ermangelung der Eltern sollen die Herren so wie Eltern geehrt werden.«

## 7. [21.] Kapitel

*Erzählt das hohe Abenteuer und die preisliche Eroberung von Mambrins Helm, nebst andern Dingen, die unserem unüberwindlichen Ritter zustießen*

Indem fing es an, ein wenig zu regnen, und Sancho schlug vor, in die Walkmühle einzukehren; aber Don Quixote hatte wegen des vorgefallenen Spaßes einen solchen Abscheu gegen sie gefaßt, daß er durchaus nicht einkehren wollte, sondern er schlug einen Weg rechts ein, und so gerieten sie auf eine andere Straße, als auf welcher sie erst gereist waren. Es währte nicht lange, so erblickte Don Quixote einen Menschen, der beritten war und auf dem Kopfe ein Ding trug, das wie Gold glänzte. Kaum hatte er ihn bemerkt, als er sich auch schon gegen Sancho kehrte und sagte: »Ich bin der Meinung, Sancho, daß es kein Sprichwort gebe, welches nicht eine Wahrheit enthalte, denn alle sind Sentenzen, die aus der Erfahrung, der Mutter aller Wissenschaften, geschöpft sind, so auch jenes, welches heißt: Schließet sich dir eine Tür zu, tut sich die andre auf. Wenn nämlich das Glück heut nacht die Tür vor uns zuschloß, uns das Gesuchte nicht finden ließ und uns mit Walkmühlen täuschte, so schließt sie uns zur Vergeltung jetzt ein schöneres und unbezweifeltes Abenteuer auf, wobei es nur meine Schuld sein dürfte, wenn ich es nicht bestände, denn jetzt kann ich es nicht auf meine Unkenntnis der Walken oder auf die Finsternis der Nacht schieben. Dieses wird

gesagt, weil, falls ich nicht irre, uns dort einer entgegenkömmt, der auf seinem Kopfe den Helm Mambrins trägt, wegen dessen ich den Schwur getan, wie dir wissend ist.«

»Bedenkt, gnädiger Herr, was Ihr sagt, und seht, was Ihr tut«, sagte Sancho, »daß es ja nicht wieder Walken sind, die uns am Ende noch recht walken und alle Sinne zusammenklopfen möchten.«

»Du Satan statt Mensch!« versetzte Don Quixote; »was haben denn Helm und Walken miteinander gemein?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Sancho, »aber wahrhaftig, dürfte ich nur so wie sonst reden, so würde ich schon solche Sachen sagen, daß Ihr einsehen müßtet, Ihr irrtet Euch in Eurer Behauptung.«

»Wie kann ich mich in meiner Behauptung irren, nichtswürdiger Zweifler?« versetzte Don Quixote; »sprich, siehst du denn nicht jenen Ritter, der uns auf einem Apfelschimmel entgegenkömmt und auf dem Kopfe einen goldenen Helm trägt?«

»Alles, was ich sehen und unterscheiden kann«, antwortete Sancho, »ist nichts als ein Mensch, der auf einem grauen Esel, so wie meiner ist, reitet und auf dem Kopfe ein Ding hat, das blitzert.«

»Und dieses ist eben der Helm Mambrins«, sagte Don Quixote; »geh irgendwo beiseite und laß mich allein mit ihm, so sollst du sehen, wie ich, ohne ein Wort zu sprechen, zur Ersparung der Zeit, dieses Abenteuer beendigen will und mir den Helm verschaffen, den ich mir so herzlich gewünscht habe.«

»Das Beiseitegehen will ich mir gesagt sein lassen«, versetzte Sancho; »aber gebe Gott nur, sage ich noch einmal, daß wir, wenn wir nach Wolle gehen, nicht in die Walke geraten.«

»Ich habe dir schon gesagt, Mensch, du sollst niemals, ja nicht in Gedanken einmal der Walken erwähnen«, so rief Don Quixote, »oder ich gelobe – – – Ich will nicht mehr sagen, aber ich möchte dir die Seele zusammenwalken.«

Sancho schwieg still, weil er fürchtete, sein Herr möchte das Gelübde vollführen, welches er ihm so kräftig in den Bart geworfen hatte. Mit dem Helme, dem Pferde und dem Ritter aber, welche Don Quixote sah, verhielt es sich also: In jener Gegend waren nämlich zwei Dörfer, von denen das eine so klein war, daß es weder Apotheke noch Barbier hatte, das andre benachbarte aber war damit versorgt, und daher bediente der Barbier des größern Dorfes zugleich das kleinere, in welchem ein Kranker gerade einen Aderlaß nötig hatte und ein anderer sich wollte den Bart scheren lassen, weshalb der Barbier eben kam und ein Bartbecken von Messing mit sich führte, und da es das Schicksal um die Zeit gerade regnen ließ und er seinen Hut, der wohl neu sein mochte, nicht gern verderben lassen wollte, setzte er das Becken auf den Kopf, welches, da es geschliffen war, eine halbe Meile weit schimmerte. Er ritt in der Tat, wie Sancho gesagt hatte, auf einem grauen Esel, und dies zusammen war dem Don Quixote der Apfelschimmel, der Ritter und der goldene Helm, denn es war ihm nur ein leichtes, alle Dinge, die er sah, nach seiner verrückten Ritterschaft und seinen irrenden Gedanken einzurichten. Als er nun bemerkte, daß der arme Ritter ihm nahe genug war, legte er, ohne sich in weitere Reden einzulassen, den Spieß im vollsten Trabe des Rozinante ein, mit dem Vorsatze, jenen durch und durch zu rennen; als er ihm nahe genug gekommen, schrie er ihm zu, ohne seinen wütenden Lauf anzuhalten: »Verteidige dich, nichtswertes Geschöpf, oder überliefere freiwillig, was mir nach allem Rechte zukömmt!«

Der Barbier, der, ohne an ihn zu denken oder ihn zu fürchten, dieses Gespenst auf sich anrennen sah, fand kein besseres Mittel, den Lanzenstoß von sich abzuhalten, als sich vom Esel herabfallen zu lassen. Und kaum hatte er die Erde berührt, als er sich leichter wie eine Gemse wieder erhob und mit so großer Behendigkeit über das Feld rannte, daß ihn der Wind selbst nicht eingeholt hätte. Das Bartbecken ließ er auf der Erde lie-

gen, womit sich Don Quixote zufriedenstellte und sagte, daß der Heide verständig genug gewesen und daß er dem Kastor trefflich nachgeahmt habe, der sich auch, wenn ihn die Jäger verfolgen, das mit den Zähnen abbeiße, weshalb sie Jagd auf ihn machen, wie ihn der Instinkt seiner Natur lehre. Er befahl dem Sancho, den Helm aufzuheben, der ihn in die Hände nahm und sagte: »Mein' Seel'! Ein köstliches Bartbecken, unter Brüdern ist es seinen Taler wert«; zugleich gab er es seinem Herrn, der es sich stracks auf den Kopf setzte und es rundherum drehte, um die untere Öffnung zu finden; wie er es aber nicht antraf, sagte er: »Jener Heide, der nach seinem Maße diesen berühmten Helm zuerst schmieden ließ, muß in der Tat ein gewaltiges Haupt gehabt haben, und was noch schlimmer ist, so fehlt die eine Hälfte.«

Als Sancho das Bartbecken einen Helm nennen hörte, konnte er das Lachen nicht unterdrücken, aber da ihm der Zorn seines Herrn wieder in die Gedanken kam, brach er in der Mitte ab. »Worüber lachst du, Sancho?« fragte Don Quixote.

»Ich lache nur«, gab er zur Antwort, »wenn ich mir den gewaltigen Kopf denke, den der Heide muß gehabt haben, dem die Sturmhaube gehörte, die für mich einem Barbierbecken so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern.«

»Weißt du, was ich mir einbilde, Sancho? Dieses weltberühmte Rüststück, dieser bezauberte Helm muß durch einen ganz außerordentlichen Zufall in die Hände eines solchen geraten sein, der seine Herrlichkeit nicht zu schätzen verstand und so in seiner Unwissenheit, da er sah, wie er das feinste Gold sei, die eine Hälfte abbrach, um sich damit zu bereichern, und somit die andre Hälfte zu einem Dinge machte, das, wie du bemerkest, einem Barbierbecken gleichsieht. Scheine dieser Helm aber, was er wolle, für mich, der ich ihn kenne, ist diese Verwandlung ohne Bedeutung, überdies will ich ihn im ersten Orte, wo sich ein Schmied befindet, fertigmachen, und zwar so, daß ihn

jener Helm nicht übertrifft, ja ihm nicht einmal gleichkömmt, den der Gott der Schmiede für den Gott der Schlachten arbeitete. Unterdessen aber will ich ihn tragen, so gut ich kann, denn etwas ist besser als nichts, und wenigstens wird er doch hinreichend sein, mich gegen einen Steinregen zu beschützen.«

»Vielleicht«, sagte Sancho, »wenn die Steine nicht etwa aus Schleudern geworfen werden, so wie man sie im Kampfe der beiden Armeen warf, als sie Euch die Backenzähne ausstießen und die Ölflasche zerbrachen, in der sich der gebenedeite Balsam befand, der mich fast die Eingeweide ausbrechen ließ.«

»Es kümmert mich nicht sonderlich, diesen verloren zu haben, denn du weißt, Sancho«, sagte Don Quixote, »daß ich das Rezept davon im Gedächtnisse habe.«

»Auch ich hab's im Gedächtnisse«, antwortete Sancho, »aber wenn ich ihn in meinem Leben mache oder gar koste, so sei die Stunde meine letzte: um so mehr, da ich mich nicht in Dinge einlassen werde, wo ich ihn nötig hätte, denn ich will mich schon mit allen meinen fünf Sinnen in acht nehmen, niemals verwundet zu werden und auch keinen andern zu verwunden. Ob ich noch einmal geprellt werden möchte, davon will ich nichts sagen, denn solchen Unglücksfällen läßt sich nicht gut vorbeugen, und wenn sie eintreffen, so kann man nichts weiter tun als die Schultern einziehen, den Atem anhalten, die Augen zudrücken und sich dann in Gottes Namen gehen lassen, wohin es das Schicksal und das Bettuch meint.«

»Du bist ein schlechter Christ, Sancho«, sagte Don Quixote bei diesen Worten, »denn du vergissest niemals eine Beleidigung, die dir einmal widerfahren ist; edlen und großmütigen Seelen aber ist es anständiger, auf dergleichen Kindereien keinesweges Rücksicht zu nehmen. Auf welchem Beine bist du lahm? Welche Ribbe hast du zerbrochen? Wo den Kopf zerschlagen? daß du diesen Spaß gar nicht wieder vergessen kannst. Denn beim Lichte den Vorfall besehen, war er nur Spaß und Zeitvertreib,

und hätte ich ihn anders genommen, so wär ich schon längst umgekehrt und hätte, um dich zu rächen, mehr Unheil angerichtet, als die Griechen wegen der geraubten Helena stifteten, die, wenn sie zu dieser Zeit oder Dulcinea zu jener Frist gelebt hätte, überzeugt sein dürfte, nicht den großen Ruf der Schönheit erlangt zu haben, den sie nun davongetragen hat.«

Bei diesen Worten schickte er einen tiefgeholten Seufzer in die Luft, und Sancho antwortete: »So mag's denn für Spaß gelten, da aus der Rache kein Ernst werden wollte; ich weiß aber doch auch, was Ernst und was Spaß ist, und ich weiß auch, daß der Spaß mir niemals aus dem Gedächtnisse kommen wird, wie er sich auch auf ewig meinem Rücken eingeprägt hat. Wir wollen aber von was anderm reden, und nun sagt mir doch, gnädiger Herr, was machen wir mit dem Apfelschimmel, der mir wie ein grauer Esel aussieht, den der arme Kerl uns hier überlassen hat, den Ihr überwunden habt? denn nach der Art, wie er sich auf die Beine machte und in Gottes Welt hineinlief, läßt sich wohl schließen, daß er nicht Lust hat, jemals umzukehren, und bei meinem Barte, der Graue ist wacker.«

»Es war niemals meine Gewohnheit«, sagte Don Quixote, »die zu berauben, die ich überwinde; auch ist es keine Rittersitte, die Pferde den Überwundenen zu nehmen und sie unberitten zu lassen, wenn es sich nicht etwa fügt, daß der Sieger im Kampfe sein eigenes Roß verlor, dann ist es ihm allerdings vergönnt, das des Besiegten zu nehmen, als einen Preis, der ihm nach dem Kriegsrechte zusteht. Also, Sancho, laß dieses Roß oder diesen Esel, oder wofür du es halten magst, denn sowie uns sein Herr in der Entfernung sehen wird, kehrt er ohne Zweifel zu ihm zurück.«

»Gott weiß, wie gern ich ihn mitnehmen möchte«, sagte Sancho, »oder wenigstens gegen meinen austauschen, der mir nicht so wacker scheint! Wie sind doch die Gesetze der Ritterschaft so genau, daß man nicht einmal einen Esel gegen den andern

austauschen darf; ich möchte aber doch wissen, ob ich nicht zum allerwenigsten das Sattelzeug austauschen dürfte.«

»Hierin bin ich nicht sonderlich sicher«, sagte Don Quixote, »im Zweifelsfalle aber, bis ich besser unterrichtet sein werde, entscheide ich so, daß du es austauschen magst, wenn du dessen nämlich im äußersten Grade bedürftig bist.«

»So zum äußersten bedürftig«, antwortete Sancho, »daß ich's für meine eigene Person nicht nötiger hätte.« Mit dieser Erlaubnis gestärkt, nahm er sogleich die Veränderung der Uniformen vor und wandte seinem Esel, als dem Erstgebornen, die ganze Erbschaft, nebst allen Legaten, zu. Nachdem dieses geschehen war, frühstückten sie mit dem, was ihnen noch vom Schlachtfelde und dem geplünderten Küchenesel übriggeblieben war, und tranken von dem Wasser des Stromes, der die Walkmühlen trieb, ohne den Kopf nach diesen hinzudrehen; so heftig war der Haß, den sie, wegen ihrer Furcht, gegen die Mühlen gefaßt hatten. Nachdem sie Zorn und Schwermut vergessen hatten, stiegen sie wieder auf, und ohne einen bestimmten Weg einzuschlagen – weil es irrenden Rittern gut ansteht, sich keinen festen Weg vorzusetzen –, zogen sie die Straße, die Rozinante erwählte; dieser Wahl folgte sein Herr und auch der Esel, der immer nachging, wohin sein guter Freund und trefflicher Gesellschafter führte. Sie gerieten dessenungeachtet auf die große Straße und zogen ihr auf gut Glück nach, ohne sich eine Absicht vorzusetzen.

Indem sie so fortzogen, sagte Sancho zu seinem Herrn: »Gnädiger Herr, wollt Ihr mir nicht vielleicht die Erlaubnis geben, ein wenig mit Euch zu schwatzen? denn seit mir das harte Gebot, stillzuschweigen, auferlegt ist, sind mir wohl an vier Dinge im Magen verdorben, und jetzt habe ich eins auf der Zungenspitze, was ich nicht gern möchte umkommen lassen.«

»So sprich es aus«, sagte Don Quixote, »und befleißige dich der Kürze, denn das Weitläuftige macht nie Vergnügen.«

»Ich sage also, gnädiger Herr«, sprach Sancho, »daß ich seit etlichen Tagen meine Betrachtungen darüber angestellt habe, wie Ihr ohne Nutzen und Erquickung Abenteuer sucht hier in den Wüsten und auf den Kreuzwegen, denn wenn Ihr auch die allergefährlichsten übersteht, so sieht und weiß das kein Mensch, und alles bleibt im ewigen Stillschweigen vergraben, zum Nachteil Eurer Absicht und Eurer Verdienste. Es scheint mir also – mit Eurer Erlaubnis – besser, daß wir irgendeinem Kaiser oder einem andern großen Herrn dienen sollten, der irgend Krieg führt, in seinem Dienste könnt Ihr dann Eure tapfere Gesinnung, Eure gewaltige Macht und Euren trefflichen Verstand an den Tag legen. Sieht nun der Herr, dem wir dienen, dies alles, so muß er uns ja eine Belohnung geben, jedem nach seinem Werte, dann würden auch gewiß Eure großen Taten zum ewigen Angedenken aufgeschrieben; meine Taten will ich nicht erwähnen, denn die bleiben natürlich in den Schranken des Stallmeistertums, aber das kann ich behaupten, daß, wenn es bei der Ritterschaft Gebrauch wäre, die Taten der Stallmeister aufzuzeichnen, meine Verrichtungen gewiß auch schwarz auf weiß erscheinen würden.«

»Nicht übel sprichst du, Sancho«, antwortete Don Quixote; »bevor man aber zu jenem Ziele gelange, ist es vonnöten, durch die Welt zu ziehen, gleichsam zur Beglaubigung, um Abenteuer aufzusuchen, damit, wenn welche beendigt sind, ein so lauter Ruhm ihn bekränze, daß, wenn sich nun ein solcher Ritter an den Hof eines großen Monarchen verfügt, er durch seine Taten schon gekannt ist, so daß, wenn ihn die Knaben nur durch die Tore der Stadt einziehen sehen, ihm alle folgen, ihn mit Geschrei umgeben und ausrufen: ›Dieses ist der Ritter von der Sonne‹, oder von der Schlange oder von irgendeinem andern Sinnbilde, unter welchem er denkwürdige Taten vollbracht hat. ›Dieser ist es‹, werden sie sagen, ›der im einzelnen Zweikampfe den Riesen Brocabruno von der Gewaltigen Kraft überwand;

er löste den mächtigen Zauber, in welchem der große Mameluk von Persien fast seit neun Jahrhunderten schmachtete.‹ Also werden von Mund zu Mund seine Taten gepriesen, und über dem Geschrei der Knaben und des übrigen Volkes tritt der König des Reichs an die Fenster seines herrlichen Palastes; sowie er den Ritter gewahrt, erkennt er ihn an der Rüstung oder an dem Sinnbilde des Schildes und ruft erfreut: ›Auf! alle meine Ritter, so viele sich deren nur am Hofe befinden, Ihr sollt die Blume der Ritterschaft, die sich dort naht, in Empfang nehmen.‹ Alle stürzen diesem Gebote zufolge hinaus, er selbst begibt sich bis auf die Mitte der Treppe, umarmt ihn inbrünstig und bewillkommt ihn, küßt ihn auf den Mund und führt ihn an der Hand in das Gemach Ihrer Majestät der Königin; hier findet der Ritter die Infantin, seine Tochter, eine Jungfrau, so schön und von solcher Trefflichkeit, wie man sie gewiß nicht auf einem großen Teile dieser Welt finden wird. Es begibt sich sogleich im ersten Augenblicke, daß sie die Augen auf den Ritter wirft, er wirft die Augen auf sie, und jeder erscheint dem andern mehr eine Gottheit als ein menschliches Wesen, und ohne zu wissen, was oder wie es geschieht, fühlen sich beide in dem hinterlistigen Liebesnetze gefangen und verstrickt, worüber ihre Herzen in großen Sorgen stehen, weil sie nicht wissen, was sie reden oder wie sie ihre Gefühle und ihre Pein entdecken sollen. Von dort führen sie ihn ohne Zweifel in ein anderes Quartier des Palastes, das reich geschmückt ist, wo er die Rüstung abtut und sie ihn mit einem kostbaren Scharlachmantel bedecken; schien er in der Rüstung trefflich, so erscheint er im Hauskleide noch anmutiger. Der Abend kömmt, und er speist mit dem Könige, der Königin und der Infantin, wobei er niemals die Augen von ihr wendet und sie verstohlen beschaut, ohne daß es die Umstehenden merken; sie tut das nämliche mit der nämlichen Vorsicht, denn, wie ich schon einmal gesagt, sie ist eine sehr verständige Jungfrau. Sowie die Tafel aufgehoben ist, kommt alsbald durch

die Tür des Saales ein häßlicher und kleiner Zwerg mit einer schönen Dame, die sich zwischen zwei Riesen befindet und ein solches Abenteuer mit sich bringt, welches ein uralter Weiser eingerichtet hat, daß der, der es vollführt, für den allertrefflichsten Ritter von der Welt gehalten werden muß. Sogleich gibt der König Befehl, daß sich alle, die zugegen sind, in dem Abenteuer versuchen sollen, keiner aber bezwingt und beendigt es als der fremde Ritter, wodurch er seinen Ruhm um ein Großes vermehrt, zum großen Vergnügen der Infantin, die sich glücklich und selig preist, ihr Herz einem so glorreichen Manne zugewandt zu haben. Das hauptsächlichste aber ist, daß dieser König oder Fürst, oder was er nun sein mag, in einen gefährlichen Krieg mit einem andern, ebenso mächtigen verwickelt ist, der fremde Ritter bittet ihn hierauf – nachdem er sich zuvor einige Tage am Hofe aufgehalten – um die Erlaubnis, ihm in diesem Kriege Dienste zu leisten; mit Freuden gibt sie der König, und der Ritter küßt ihm für die erteilte Gnade mit vieler Artigkeit die Hand. In derselben Nacht nimmt er von seiner Gebieterin, der Infantin, Abschied, die er im Garten hinter einem Gitterfenster spricht, denn ihr Schlafzimmer stößt auf den Garten; hier hat er sie auch schon oftmals gesprochen, denn eine Jungfrau, die das völlige Vertrauen der Infantin besitzt, ist Vermittlerin und Mitwisserin. Er seufzt, sie sinkt ohnmächtig nieder, das Mägdlein bringt Wasser, sehr in Sorgen, daß der Tag anbrechen möchte, der zum Nachteil ihrer Gebieterin alles entdecken würde; endlich kömmt die Infantin wieder zu sich, durch das Gitter reicht sie ihre schneeweißen Hände dem Ritter, der sie tausend- und tausendmal küßt und sie in seinen Tränen badet. Von beiden wird endlich die Weise beschlossen, wie sie sich ihr Glück oder Unglück mitteilen wollen, es fleht die Prinzessin, daß er so schnell als möglich zurückkommen möge; er verspricht es mit vielen Schwüren; wieder küßt er ihr hierauf die Hände und nimmt mit solchen Gefühlen Abschied, daß sie ihm

fast das Leben rauben. Er begibt sich hierauf in sein Gemach, wirft sich auf sein Lager, aber der Schmerz der Abreise läßt ihn nicht schlafen. Früh mit der Morgenröte geht er, um sich vom Könige, der Königin und der Infantin zu beurlauben, er erfährt, nachdem er sich von den beiden beurlaubt, daß die gnädige Infantin sich übel befinde und keinen Besuch annehmen könne; der Ritter merkt, wie dies Schmerz über seine Abreise ist, das Herz schlägt ihm, und es fehlt wenig, so läßt er seine Empfindungen laut werden. Die Jungfrau, die die Vermittlerin ist, bemerkt alles, sie geht, um es ihrer Gebieterin zu sagen, die sie mit Tränen empfängt und ihr klagt, wie ihre allergrößte Sorge sei, zu erfahren, wer der Ritter sei und ob er von königlichem Geschlecht abstamme oder nicht. Die Jungfrau tröstet sie, wie er unmöglich so große Artigkeit, Anstand und Tapferkeit besitzen könne, wenn er nicht von königlichem Geschlechte sei; mit diesem Troste beruhigt sie sich, sie gibt sich zufrieden, um ihren Eltern keinen Argwohn zu erregen, und nach Verlauf von zwei Tagen zeigt sie sich öffentlich. Schon ist der Ritter abgereist, er streitet im Kriege, er überwindet den Feind des Königs, er erobert viele Städte, er triumphiert in vielen Schlachten. Er kehrt an den Hof zurück, am gewöhnlichen Platze sieht er seine Dame, sie fassen den Schluß, daß er sie von ihrem Vater zum Lohne seiner Dienste zur Gemahlin begehren soll. Der König verweigert sie ihm, weil er nicht weiß, wer er ist. Aber dennoch, sei's nun, daß er sie entführt, oder auf welche Weise es sonst geschehen mag, genug, die Infantin wird seine Gemahlin, und der Vater selbst preist sich deshalb glücklich, denn es findet sich, daß der Ritter der Sohn eines mächtigen Königs, ich weiß nicht von welchem Königreiche, ist, denn es mag wohl in der Landkarte gar nicht verzeichnet sein. Der Vater stirbt, die Infantin erbt den Thron, und wie man die Hand umdreht, ist der Ritter König. Nun steht es in seiner Gewalt, seinen Stallmeister und alle diejenigen zu belohnen, die ihm beigestanden haben, sich

emporzuschwingen. Er verheiratet seinen Stallmeister mit einer Dame der Infantin, wahrscheinlich derselben, die die Mitwisserin seiner Liebe war, sie ist die Tochter eines sehr vornehmen Herzogs.«

»So verlange ich's und ohne Winkelzüge«, sagte Sancho, »hieran halte ich mich, denn buchstäblich wird es Euer Gnaden so begegnen, genannt *der Ritter von der traurigen Gestalt.*«

»Du darfst nicht zweifeln, Sancho«, versetzte Don Quixote, »denn auf dieselbe Weise und auf die nämliche Art, wie ich dir eben erzählt habe, haben sich alle irrenden Ritter so hoch emporgeschwungen, Könige und Kaiser zu werden; jetzt muß ich nur darauf mein Augenmerk richten, wo ich einen christlichen oder heidnischen König antreffe, der Krieg führt und eine schöne Tochter hat, aber es wird uns noch Zeit übrigbleiben, darauf zu denken, denn, wie gesagt, vorher muß ich einen herrlichen Ruhm erlangen, der bis an den Hof erschalle. Mir fehlt aber auch noch ein anderes Ding, denn gesetzt, ich finde einen König mit Krieg und einer schönen Tochter und daß ich unglaublichen Ruhm im ganzen Universum erhalten habe, so weiß ich nicht, wie es sich ausweisen soll, daß ich vom königlichen Geschlechte abstamme, oder wie ich wenigstens ein Nebenverwandter eines Kaisers sein kann. Denn der König wird mir seine Tochter niemals zur Gemahlin geben wollen, wenn nicht nebenher auch dieses berichtigt ist, mögen gleich meine glorreichen Taten noch größeren Ruhm verdienen; so werde ich, dieses Mangels halber, den Lohn meines tapfern Armes verlieren. Ich bin freilich wohl ein Edelmann aus einem bekannten Geschlechte, ich besitze ein Eigentum und werde vom Gesetz und der Obrigkeit vom Bürgerstande unterschieden; es mag wohl sein, daß der Weise, der meine Geschichte niederschreibt, meine Verwandtschaft und Abkunft dermaßen auseinandersetzt, daß erweislich wird, wie ich fünfter oder sechster Urenkel eines Königs bin; denn du mußt wissen, Sancho, wie es zwei Arten von Geschlechtern in der Welt gibt: einige, die

ihre Herkunft von Fürsten und Monarchen ableiten, die aber die Zeit nach und nach vernichtet hat, so daß sie, wie die Pyramiden, in einen Punkt endigten, andere entspringen aus niedrigem Geschlechte und steigen nach und nach, bis sie vornehme Leute werden; der Unterschied zwischen beiden liegt also darin, daß jene waren, was sie nicht mehr sind, und diese sind, was sie nicht waren, und zu diesen mag ich gehören, weil es sich enthüllen wird, daß mein Ursprung groß und berühmt ist, wobei sich dann auch der König, mein künftiger Schwiegervater, zufriedenstellen muß. Will er aber durchaus nicht, so wird mich die Infantin auf solche Weise lieben, daß sie, ihrem Vater zum Trotze, wenn sie auch bestimmt wüßte, ich sei der Sohn eines Tagelöhners, mich zum Herrn und Gemahl annehmen wird; wo nicht, ei, so tritt dann die Entführung ein, und ich bringe sie dahin, wohin es mir gefällt, bis Zeit oder Tod endlich den Zorn ihrer Eltern vertilgen.«

»Hier tritt auch das sehr gut ein«, sagte Sancho, »was manche Schelme sagen: Bitte das nicht im Guten, was du dir mit Gewalt nehmen kannst; man könnte auch noch besser sagen: Aus dem Staube sich gemacht, ist immer besser als Vorbitten von braven Leuten; ich sage nur, weil, wenn der Herr König, Euer Schwiegervater, sich nicht zum Ziele legen und Euch die gnädige Infantin übergeben will, so tut Ihr freilich am besten, sie zu entführen und wegzubringen. Das Unglück ist nur, daß, bis wieder Friede gemacht ist und Ihr im Königreiche ruhig sitzet, der arme Stallmeister unterdes die Zähne stochert und nach seiner Belohnung ausschaut; wenn nicht etwa die Jungfrau, die Vermittlerin, die seine Gemahlin werden soll, mit der Infantin wegläuft und er sein Unglück mit ihr teilt, bis es der Himmel anders beschert; denn ich glaube, sein Herr ist doch imstande, sie ihm gleich zur rechtmäßigen Frau zu geben.«

»Niemand kann ihm solches verweigern«, sagte Don Quixote.

»Da es also so ist«, antwortete Sancho, »so bleibt nichts weiter

zu tun, als daß wir uns Gott empfehlen und das Glück dann gehen lassen, wohin es uns führen will.«

»Gott wird es fügen«, antwortete Don Quixote, »wie ich es wünsche und du, Sancho, es brauchst, und gemein bleibe der, der sich für gemein hält.«

»Das weiß Gott«, sagte Sancho, »daß ich ein alter Christ bin, und mehr braucht's nicht, um Graf zu sein.«

»Überflüssig genug ist es«, sagte Don Quixote, »und wärst du es nicht, so wäre auch dieses ohne Bedeutung, denn wenn ich König bin, so kann ich dir den Adel erteilen, ohne daß du ihn kaufst oder durch Verdienste erwirbst, weil, wenn ich dich zum Grafen mache, siehe, so bist du ja Ritter, und sie mögen sich dann stellen, wie sie wollen, so müssen sie dich dann durchaus Exzellenz nennen.«

»Frisch zu, ich werde mich schon in Hauterdiät setzen«, sagte Sancho.

»Auktorität und nicht Hauterdiät mußt du sagen«, erwiderte sein Herr.

»Auch gut«, antwortete Sancho Pansa, »ich sage nur, daß ich mich schon dreinschicken will, denn mein' Seel', ich war nur einmal Hochzeitbitter, und es stand mir so gut, daß alle sagten, ich könnte wohl gar einen Küster vorstellen. Wie wird's aber vollends werden, wenn sie mir den Herzogsmantel um die Schultern hängen oder ich ganz voll Gold und Perlen sitze, wie ein fremder Graf! Gewiß kommen sie hundert Meilen her, um mich nur zu sehen.«

»Du wirst gut aussehen«, sagte Don Quixote, »doch wirst du dir den Bart müssen dünner scheren lassen, denn so dick, häßlich und unordentlich dein Bart ist, mußt du ihn wenigstens einen Tag um den andern unter das Messer bringen, sonst weiß doch jeder schon auf einen Steinwurf, wer du bist.«

»Was gilt's«, sagte Sancho, »ich nehme mir lieber einen Barbier und lasse ihn bei mir im Hause wohnen, und wenn's nötig

ist, muß er mir allerwege nachfolgen, wie der Bereiter eines Großen!«

»Aber wie weißt du«, fragte Don Quixote, »daß die Großen ihren Bereiter hinter sich führen?«

»Ich will es sagen«, antwortete Sancho; »ich war vor etlichen Jahren einmal vier Wochen lang in Madrid, da sah ich einen sehr kleinen Herrn vorbeireiten, von dem die Leute sagten, er wäre sehr groß, ein Mann folgte ihm auf allen seinen Schritten und Tritten zu Pferde nach, so daß er mir wie sein Schwanz vorkam; ich fragte die Leute, warum der Mann nicht neben dem andern ritte, sondern nur immer hinter ihm herzöge, da antworteten sie, daß er sein Bereiter wäre und daß es die Großen in der Art hätten, sie so hinter sich zu führen; das weiß ich seitdem so gut, daß ich es niemals wieder vergessen habe.«

»In der Tat hast du recht«, sagte Don Quixote, »und auf die Weise kannst du deinen Barbier mit dir führen, denn die Gebräuche entstehen nicht auf einmal und werden nicht alle zu einer Zeit erfunden, und so kannst du vielleicht der erste Graf sein, der seinen Barbier hinter sich führt; und überdies ist den Bart in Ordnung halten ein wichtigeres Geschäft als ein Pferd satteln.«

»Das mit dem Barbier laßt nur meine Sorge sein«, sagte Sancho, »Ihr braucht nur darauf zu denken, wie Ihr König werdet und mich zum Grafen macht.«

»So sei es«, antwortete Don Quixote, und indem er die Augen erhob, sah er, was das folgende Kapitel erzählen wird.

## 8. [22.] Kapitel

*Hier erteilt Don Quixote vielen Unglücklichen die Freiheit, die man wider Willen hinführte, wohin sie ungern gingen*

Cide Hamete Benengeli, der arabische und manchanische Geschichtschreiber, erzählt in dieser hochwichtigen, erhabenen, genauen, lieblichen und gut erfundenen Geschichte, daß, nachdem zwischen dem berühmten Don Quixote von la Mancha und seinem Stallmeister Sancho Pansa obige Reden vorgefallen waren, die im vorigen Kapitel vorgetragen sind, der Ritter die Augen erhob und sah, wie auf der Straße, die er zog, ihm wohl zwölf Menschen zu Fuß entgegenkamen, die, wie die Perlen eines Rosenkranzes, mit den Hälsen auf eine große eiserne Kette gereiht waren und an den Händen Handschellen trugen. Mit ihnen kamen zwei Leute zu Pferde und zwei zu Fuß. Die zu Pferde

waren mit geladenen Flinten bewaffnet, die zu Fuß mit Spieß und Schwert, und sowie sie Sancho erblickte, sagte er: »Das ist eine Kette mit Ruderknechten, die der König zwingt, ihm auf den Galeeren zu dienen.«

»Wieso zwingt?« fragte Don Quixote; »wie kömmt der König dazu, irgend jemand zu zwingen?«

»Das sage ich nicht«, antwortete Sancho, »sondern das sind Leute, die man wegen ihrer Verbrechen verurteilt hat und sie zwingt, auf den Galeeren zu dienen.«

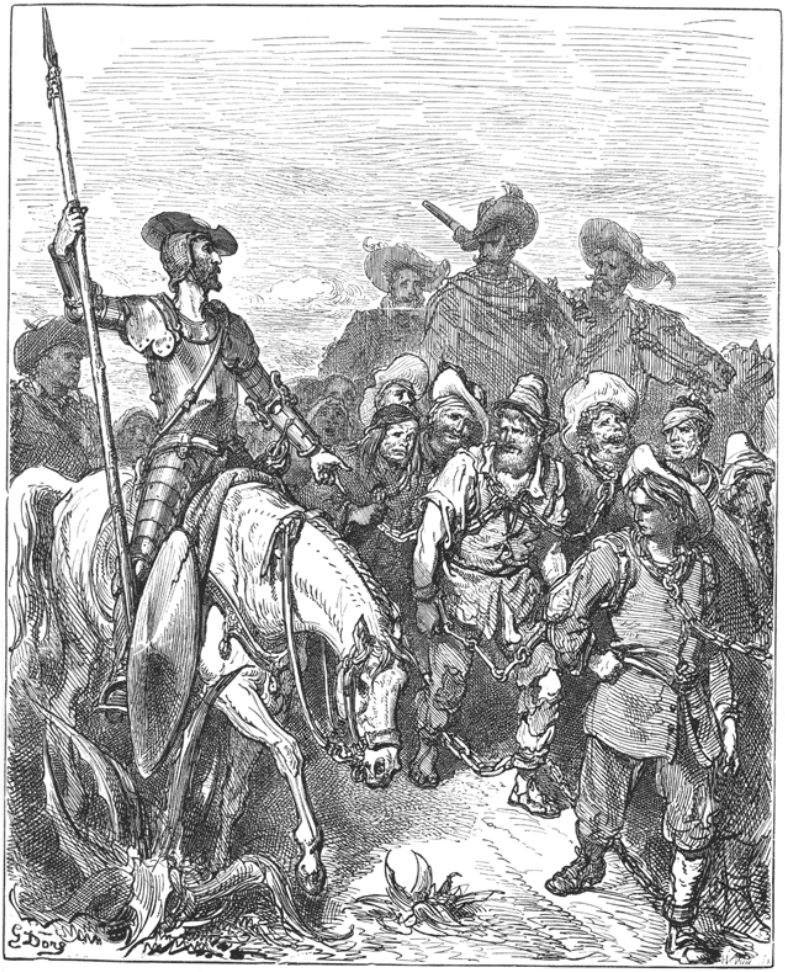
»*In summa*«, versetzte Don Quixote, »wenn ich dich recht verstehe, so gehen jene Leute, die man fortführt, gezwungen und nicht nach eignem freien Willen.«

»Wahrhaftig nicht«, sagte Sancho.

»Da dem so ist«, erwiderte sein Herr, »so tritt hier die Ausübung meines Gewerbes ein, Zwang aufzuheben und den Unglücklichen zu helfen und beizustehen.«

»Bedenkt wohl, gnädiger Herr«, sagte Sancho, »daß die Gerechtigkeit, die den König vorstellt, keinen Zwang oder Unrecht an dergleichen Leuten begeht, sondern sie werden nur wegen ihrer Verbrechen bestraft.«

Indem kam die Kette mit den Ruderknechten heran, und Don Quixote bat diejenigen, die als Wache mitgingen, mit vieler Höflichkeit, ihm den Grund oder die Gründe gefälligst mitzuteilen, warum man diese Leute auf solche Weise fortführe. Einer von den Wächtern zu Pferde antwortete, daß es Ruderknechte wären, Sklaven Seiner Majestät des Königs, die auf die Galeeren gebracht würden, mehr könne er nicht sagen und mehr sei ihm auch nicht bekannt. »Dessenungeachtet«, erwiderte Don Quixote, »wünschte ich von jedem insbesondere die Ursach seines Unglücks zu erfahren.« Er fügte noch so viele und höfliche Bitten hinzu, um seinen Wunsch durchzusetzen, daß der andere von der Wache zu Pferde sagte: »Wir haben zwar das ganze Register und alle Urteilssprüche von jenen Nichtswürdigen bei



uns, aber wir haben jetzt keine Zeit, sie auszupacken und zu lesen, der Herr darf sie nur selbst befragen, sie werden ihm auf alles Antwort geben, denn diese Menschen tun und sprechen gern Nichtswürdigkeiten.«

Mit dieser Erlaubnis, die sich Don Quixote würde genommen haben, wenn man sie ihm nicht gegeben hätte, ging er nach der Kette und fragte den vordersten, um welcher Sünden willen er in so kläglichen Zustand geraten sei. Dieser antwortete, weil er verliebt gewesen, behandle man ihn so.

»Und für nichts anders?« versetzte Don Quixote. »Bringt man die Verliebten nach den Galeeren, so hätte ich schon seit lange dort rudern müssen.«

»Meine Liebe ist nicht von der Art, wie der Herr meint«, versetzte der Ruderknecht, »meine Leidenschaft war, daß ich einen Korb mit Wäsche mit so heftiger Zärtlichkeit liebte und ihn so kräftiglich umfaßte, daß ich ihn noch nicht mit meinem Willen aus den Armen lassen würde, wenn ihn mir die Justiz nicht mit Gewalt entrissen hätte. Ich war auf der Tat ertappt, eine lange Untersuchung war unnötig, die Sache machte sich bald, ich bekam zweihundert Streiche auf den Buckel, ward zur Zugabe drei Sommer den Wasserenten gewidmet, und damit hat das Ding ein Ende.«

»Was sind Wasserenten?« fragte Don Quixote.

»Wasserenten sind die Galeeren«, antwortete der Ruderknecht, ein Bursche von ungefähr vierundzwanzig Jahren und, wie er sagte, seiner Landsmannschaft nach von Piedrahita.

Don Quixote tat dem zweiten die nämliche Frage, der aber keine Antwort gab, sondern still und schwermütig war; der erste aber antwortete für ihn und sagte: »Dieser, gnädiger Herr, geht mit uns, weil er ein Singvogel ist, ich meine ein Musikus und Sänger.«

»Wie das?« fragte Don Quixote, »Musiker und Sänger werden ebenfalls auf die Galeeren geschickt?«

»Nicht anders«, antwortete der Ruderknecht, »kein böser Ding auf der Welt als in der Not singen.«

»Ich habe vielmehr sagen hören«, sprach Don Quixote, »daß, wer singt, sein Unglück bezwingt.«

»Hier ist es aber umgekehrt«, sagte der Ruderknecht, »denn wer einmal singt, muß zeitlebens weinen.«

»Das ist mir unverständlich«, sagte Don Quixote; einer von der Wache aber antwortete: »Herr Ritter, in der Not singen bedeutet unter diesen rechtlichen Leuten auf der Tortur bekennen; dieser Sünder bekam die Tortur und bekannte, er ist ein Viehdieb und, weil er dies eingestanden hat, auf sechs Jahre auf die Galeeren verurteilt, außer daß er schon zweihundert Hiebe auf den Rücken bekommen hat; er ist immer nachdenklich und traurig, weil ihn die übrigen Schelme, sowohl die zurückgebliebenen als die hier mit ihm gehen, schlecht behandeln und ihn als einen ganz Nichtswürdigen verspotten, weil er bekannt und nicht das Herz gehabt hat, nein zu sagen; denn sie sagen, ein Nein habe nur zwei Buchstaben mehr als ein Ja und daß ein Delinquent kein besser Glück wünschen könne, als daß auf seiner Zungenspitze sein Leben oder sein Tod schwebe, wenn keine andere Zeugen und Beweise gegen ihn sind; und so ganz haben sie meiner Meinung nach nicht unrecht.«

»So scheint es mir ebenfalls«, sagte Don Quixote und wandte sich zum dritten, den er wie die vorigen befragte, der auch behende und mit großer Bereitwilligkeit antwortete: »Ich gehe auf fünf Jahre zu den allerliebsten Wasserenten, weil mir zehn Dukaten mangelten.«

»Zwanzig wollte ich herzlich gern geben«, sagte Don Quixote, »um Euch aus Eurem Unglücke zu lösen.«

»Das kommt mir vor«, antwortete der Ruderknecht, »als wenn einer mitten auf der See Geld hätte und doch Hungers sterben müßte, weil er nirgends einkaufen kann, was er braucht; hätte ich diese zwanzig Dukaten zur rechten Zeit gehabt, die Ihr

mir jetzt anbietet, so hätte ich damit die Feder des Schreibers geschmiert und den Kopf meines Sachwalters so aufgeklärt, daß ich mich heute mitten auf dem Platze von Zocodover in Toledo befinden könnte und nicht hier, wie ein Hund angekoppelt, zu gehen brauchte; aber Gott ist mächtig, man muß Geduld haben, und damit gut.«

Don Quixote kam zum vierten, einem Manne mit einem ehrwürdigen Gesichte, dem ein silberweißer Bart bis auf die Brust herunterging; als er diesen nach der Ursache fragte, aus der er fortgeführt würde, fing er an zu weinen und antwortete nichts. Aber der fünfte Gefangene diente zu seinem Dolmetscher und sagte: »Dieser ehrwürdige Mann kömmt auf vier Jahre auf die Galeeren, nachdem er vorher seinen Umzug zu Pferde und in großer Pracht gehalten hat.«

»Also wird er wohl«, sagte Sancho Pansa, »öffentlich am Pranger gestanden haben?«

»Freilich«, versetzte der Ruderknecht, »und sie haben es ihm darum getan, weil er ein Mittler für das Ohr und auch für die übrigen Gliedmaßen gewesen ist, dieser Ritter ist nämlich ein Kuppler und hat nebenher auch einige Streiche als Zauberer ausgeübt.«

»Hättet Ihr nicht diese Streiche erwähnt«, sprach Don Quixote, »so würde ich nicht einsehen, wie er als bloßer Liebesmittler sich die Strafe zugezogen hätte, auf den Galeeren zu rudern, sondern man hätte ihn vielmehr zum General derselben ernennen sollen, denn also müssen die Dienste eines Liebesmittlers belohnt werden; dieses Amt erfordert verständige Leute und ist in einem gut eingerichteten Staate von äußerster Notwendigkeit, so wie es immer Leute von gutem Herkommen ausüben müßten. Man sollte auch Aufseher und Examinatoren über sie ansetzen, wie es bei den übrigen Ämtern geschehen ist, mit Unterbedienten, wie die Mäkler auf der Börse sind. Auf diese Weise würde vielen Übeln vorgebeugt werden, die daher entste-

hen, daß sich unwissende und einfältige Menschen mit diesem Amte befassen, wie es mehr oder weniger alle die alten Weiber, schlechte Pagen und Lustigmacher sind, die wenige Jahre und noch weniger Erfahrung besitzen und die bei wichtigen Vorfällen, oder wenn es vonnöten ist, einen gescheiten Anschlag zu machen, dastehen, als wenn ihnen der Verstand verregnet wäre, und kaum wissen, welche ihre rechte oder linke Hand ist. Ich könnte hierüber noch weitläuftiger sein und Gründe anführen, warum es gut sei, diejenigen auszuwählen, die im Lande diesem so notwendigen Amte vorstehen müßten, doch ist hier nicht dazu der schickliche Ort, ich werde es aber einmal denen vortragen, die Einfluß haben und die Sache einrichten können. Ich will nur noch hinzufügen, daß das Mitleid, welches diese silberweißen Haare, dieses ehrwürdige Gesicht und diese schwere Strafe, nur für Liebesvermittelung, bei mir erregten, sehr durch den Zusatz der Zauberei vermindert ist; ob ich gleich einsehe, daß keine Zauberei in der Welt vermögend ist, den Willen zu verändern und zu bezwingen, wie einige Einfältige glauben, denn unser Geist ist frei, und weder Kräuter noch Zauberkünste können ihn überwältigen. Was alte, einfältige Weiber und nichtswürdige Schelmen wohl zu tun pflegen, ist, daß sie Gifte mischen, die den Menschen töricht machen, womit sie meinen, so gewaltig zu sein, Liebe zu erregen, da es doch, wie gesagt, unmöglich ist, den freien Willen zu zwingen.«

»So ist es auch«, sagte der wackre Greis, »und wahrhaftig, gnädiger Herr, ob ich gleich in der Zauberei unschuldig war, so konnte ich doch das Liebesmittel nicht leugnen, ich glaubte aber damit nichts Böses zu tun, denn meine lautere Absicht war, daß alle Leute fröhlich sein möchten, in Ruhe und Frieden leben, ohne Hader und Zwietracht; aber dieser gute Wille hat mir nichts geholfen, ich muß dahin, von wo ich gewiß nicht wiederkomme, denn ich bin schon alt und habe außerdem noch ein Übel in der Blase, das mir keinen Augenblick Ruhe läßt.«

Er fing hierauf von neuem an zu weinen, wodurch Sancho so gerührt ward, daß er einen Real aus dem Busen zog und ihn ihm als ein Almosen reichte. Don Quixote ging weiter und fragte den folgenden nach seinem Vergehen, der viel fröhlicher als der vorige antwortete: »Ich gehe dorthin, weil ich zu übermäßig mit zwei verschwisterten Muhmen scherzte und mit zwei andern Schwestern, die mir nicht verwandt waren, kurz, ich trieb den Scherz so ins mannigfaltige, daß durch all dies Scherzen eine so verworrene Verwandtschaft entstand, daß sie kein Genealogist wieder ins reine zu bringen vermag. Alles kam aus, Freunde fehlten, Geld mangelte, so war ich nahe daran, den Hals hergeben zu müssen, und auf sechs Jahre zu den Galeeren verdammt wurde. Mir ist es recht, es ist meine Strafe, ich bin jung, das Leben geht fort, und nur mit dem Tode ist alles aus. Wollt Ihr, Herr Ritter, diesen armen Schelmen eine Gabe mitteilen, so wird es Euch Gott im Himmel belohnen, und wir auf Erden wollen sorgfältig in unsern Gebeten zu Gott bitten, daß er Euch Leben und Wohlsein in so vollem Maße schenke, wie es Euer edler und trefflicher Charakter verdient.«

Dieser war wie ein Student gekleidet, und einer von der Wache sagte, daß er ein großer Schwätzer und bedeutender Gelehrter sei. Diesen allen folgte ein Mann von guter Bildung, wohl dreißig Jahre alt, nur daß er mit einem Auge nach dem andern schielte; die Weise, wie er angefesselt war, war von der übrigen ein wenig unterschieden, denn am Fuße hatte er eine so große Kette, daß sie sich ihm um den ganzen Leib wickelte; am Halse trug er zwei Ringe, von denen der eine zur Kette gehörte, am andern aber ein sogenannter aufmerksamer Freund befestigt war, denn zwei Eisenstäbe zogen sich von oben bis zum Gürtel herunter, wo sie sich wieder in zwei Ringen endigten, an welchen seine beiden Hände mit zwei großen Schlössern angeschlossen waren, so daß er weder die Hände zum Munde erheben noch auch den Kopf zu den Händen herunterbeugen

konnte. Don Quixote fragte, warum dieser Mann so viel mehr Eisen als die übrigen an sich habe. Der Wächter antwortete, weil er allein mehr Verbrechen als alle übrigen zusammen begangen habe und daß er so verwegen und listig sei, daß sie ihn immer noch nicht sicher glaubten, wenn sie ihn auch so gefesselt hätten, sondern stets seine Flucht befürchteten.

»Welche Verbrechen«, sagte Don Quixote, »kann er begangen haben, wenn er keine größere Strafe als die Galeeren verdient?«

»Er ist auf zehn Jahre verurteilt«, versetzte der Wächter, »und das ist so gut wie der Tod; man braucht nicht mehr zu wissen, als daß dieser redliche Mann der berüchtigte Gines von Pasamonte ist, sonst auch Ginesillo von Parapilla genannt.«

»Herr Commissarius«, rief sogleich der Ruderknecht, »bleiben wir ruhig und geziemlich, unterlassen wir es, uns in Namen und Zunamen zu verwickeln! Gines ist mein Name und nicht Ginesillo, und Pasamonte heißt meine Familie und nicht Parapilla, wie Ihr mich nennt, und jeder sorge nur für sich, und er wird genug zu tun finden.«

»Nicht so hochmütig!« versetzte der Commissarius, »du mein Herr Spitzbube von der ersten Sorte, wenn ich dich nicht zum Schweigen bringen soll, wie es dir gewiß nicht lieb ist.«

»Es scheint wohl«, versetzte der Ruderknecht, »daß es dem Menschen so geht, wie es Gott gefällt; aber man wird es dereinst erfahren, ob ich mich Ginesillo von Parapilla nenne oder nicht!«

»Nennen sie dich denn nicht so, Straßenräuber?« fragte der Wächter.

»Ja«, antwortete Gines, »aber ich will's schon dahin bringen, daß sie mich nicht so nennen, oder ein Ding tun, was ich schon weiß. Wenn Ihr uns, Herr Ritter, etwas geben wollt, so gebt her und geht mit Gott, denn es wird langweilig, so sehr sich nach anderer Leuten Lebensumständen zu erkundigen; wollt Ihr aber

die meinigen erfahren, so wißt, daß ich Gines von Pasamonte bin und meinen Lebenslauf mit diesen Fingern niedergeschrieben habe.«

»Er sagt die Wahrheit«, versetzte der Commissarius, »er hat selbst seine Geschichte niedergeschrieben, so gut man es nur verlangen kann, er hat das Buch im Gefängnisse für zweihundert Realen als Pfand zurückgelassen.«

»Und ich will es einlösen«, sagte Gines, »und wenn ich zweihundert Dukaten darauf bekommen hätte.«

»So gut ist das Buch?« fragte Don Quixote.

»Es ist so gut«, antwortete Gines, »daß der *Lazarillo von Tormes* dagegen nichts ist, und ebenso alle übrigen, die in dieser Gattung geschrieben sind oder noch geschrieben werden können; ich kann Euch so viel davon sagen, daß es lauter Wahrheit enthält, und diese Wahrheiten sind so anmutig und lustig, daß es keine Erfindungen gibt, die sich ihnen vergleichen dürfen.«

»Und wie ist der Titel dieses Buches?« fragte Don Quixote.

»*Das Leben des Gines von Pasamonte*«, antwortete jener.

»Und ist es fertig?« fragte Don Quixote.

»Wie kann es fertig sein«, antwortete Gines, »da mein Leben noch nicht fertig ist? Was ich geschrieben habe, hebt mit meiner Geburt an und beschließt da, wie ich jetzt wiederum auf die Galeeren gesandt werde.«

»Also seid Ihr schon sonst dort gewesen?« fragte Don Quixote.

»Gott und meinem Könige zu dienen, bin ich schon einmal vier Jahre darauf gewesen, ich weiß schon, wie der Zwieback und die Karbatsche schmecken«, antwortete Gines, »aber ich gräme mich nicht sonderlich, wieder hinzukommen, denn ich werde dort Zeit haben, mein Buch fertigzumachen, in dem mir noch viele Dinge auszuführen übriggeblieben sind, und auf den spanischen Galeeren ist immer mehr Ruhe, als ich dazu brauche, ich

brauche freilich auch nicht zum Niederschreiben viele Zeit, denn ich weiß alles schon auswendig.«

»Du bist geschickt«, sagte Don Quixote.

»Und unglücklich«, antwortete Gines, »denn das Unglück verfolgt immer die vorzüglichen Geister.«

»Die Spitzbuben verfolgt es«, sagte der Commissarius.

»Ich habe schon gesagt, Herr Commissarius«, antwortete Pasamonte, »laßt uns ruhig und geziemlich bleiben, die Herren haben Euch Euren Stab nicht dazu anvertraut, die armen Schelme zu mißhandeln, die unter Euch stehen, sondern daß Ihr sie führt und dahin bringt, wohin der Befehl Ihrer Majestät lautet, tut Ihr anders, bei meiner Seele – – – Nun, genug! Aber vielleicht gehen einmal in der Wäsche alle die Flecken aus, die in der Schenke angeschmiert sind, und alle Welt sei ruhig und lebe wohl und spreche besser, und laßt uns weiterziehen, denn dies Wesen ist über die Gebühr langweilig.«

Der Commissarius erhob seinen Stab, um dem Pasamonte auf seine Drohungen zu antworten, aber Don Quixote legte sich dazwischen und bat, ihn nicht zu schlagen, denn es wäre nicht unnatürlich, wenn einer, dem die Hände so fest gebunden wären, der Zunge ein wenig mehr Freiheit ließe; worauf er sich gegen alle an der Kette wandte und sprach: »Aus alledem, was Ihr mir gesagt habt, vielgeliebten Brüder, habe ich so viel verstanden, daß, wenn Ihr gleich für Vergehungen gestraft werdet, Ihr Euch doch mit Widerwillen Eurer Züchtigung unterwerft und sehr ungern und gegen Euren Willen derselben entgegenwandelt. Auch ist es wohl möglich, daß der wenige Mut, den dieser auf der Tortur bewies, der Geldmangel bei jenem, bei diesem der Mangel an Freunden und überhaupt das schlechte Urteil des Richters Ursache Eures Unglücks ist und daß Ihr nicht die Gerechtigkeit gefunden habt, die Euch eigentlich zukam; welches alles sich jetzt so meinen Gedanken vorstellt, daß ich angereizt, überredet, ja gezwungen bin, Euch den Zweck deutlich zu machen, zu welchem der Himmel

mich auf die Erde versetzte und den Orden der Ritterschaft, den ich bekleide, erwählen hieß, als in welchem es mein Gelübde erheischt, ein Freund der Hülfsbedürftigen zu sein, wie aller, die unter dem Drucke der Gewalt seufzen. Da mir aber bekannt ist, wie es eine Regel der Klugheit fordert, das nicht im Bösen zu tun, was sich im Guten ausrichten läßt, so ergeht meine Bitte an diese Herren der Wache und den Herrn Kommissar, Euch gefälligst loszufesseln und in Frieden gehen zu lassen, da es nicht an Leuten mangeln wird, die dem Könige auf bessere Weise dienen mögen, denn mir scheint es etwas Hartes, diejenigen zu Sklaven zu machen, die Gott und die Natur als freie Leute geboren werden ließ. Überdies, meine Herren Wächter«, fuhr Don Quixote fort, »haben ja diese Unglückseligen Euch selbst nichts getan; mag jeder für sich selbst seine Sünden verantworten, denn Gott im Himmel lebt, der es sich vorbehält, das Böse zu bestrafen und das Gute zu belohnen, und es ziemt sich nicht, daß ehrliche Männer die Henker anderer Männer sind, die ihnen nichts zuleide taten. Ich bitte Euch deshalb mit dieser Ruhe und Freundlichkeit, damit ich Euch danken könne, wenn Ihr mein Begehren erfüllt, falls Ihr es aber nicht auf diesem Wege ausrichtet, so steht diese Lanze, dieses Schwert meinem tapfern Arme zu Gebote, um Euch mit Gewalt zu zwingen, es also zu vollstrecken.«

»Allerliebste Dummheit!« rief der Commissarius, »ein mausköpfiger Spaß, mit dem die lange Predigt schließt! Wir sollen die Sklaven des Königs freilassen! Als wenn wir die Macht hätten, das zu tun, oder er da, es uns zu befehlen. O geht, mein Herr, mit Gott und setzt Euch auf dem Kopfe Euer Bartbecken zurecht und sucht nicht umher nach einer dreibeinigen Katze.«

»Ihr seid selbst die Katze und die Maus, und du Spitzbube!« antwortete Don Quixote. Und Knall und Fall rannte er ihn so schnell an, daß jener nicht Zeit hatte, sich zur Wehr zu setzen, sondern von einem Lanzenstich schwer verwundet zu Boden stürzte, wobei es sich so glücklich traf, daß es derselbe war, der

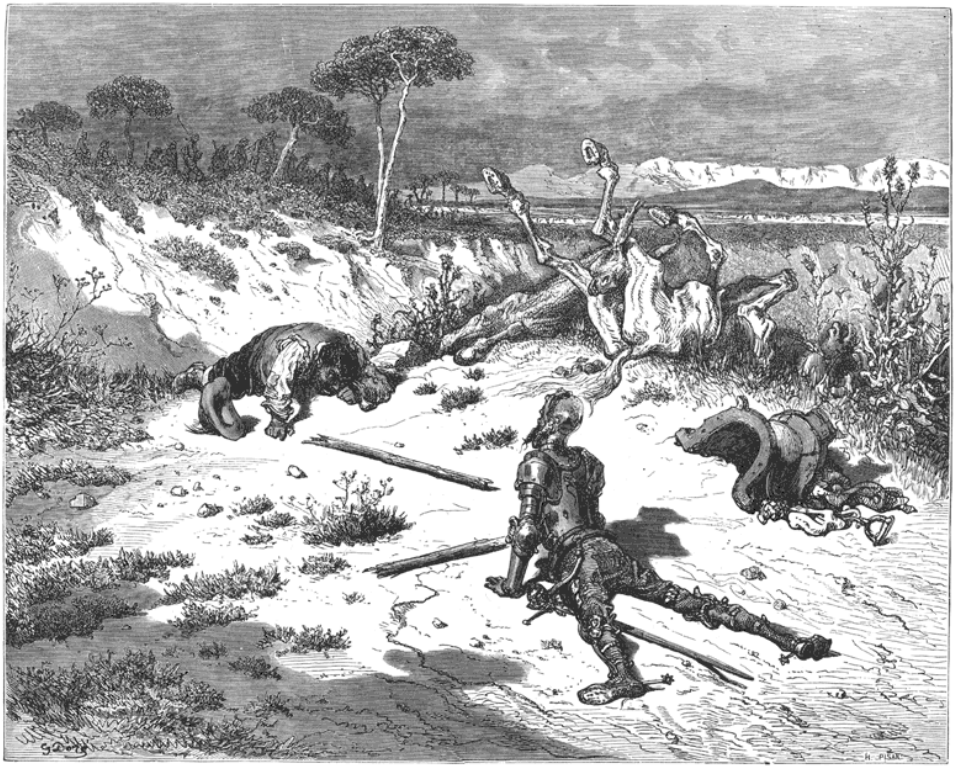
die Flinte führte. Die übrige Wache erstaunte und erschrak über diesen unerwarteten Angriff, da sie sich aber wieder sammelten, zogen die zu Pferde die Degen, die zu Fuß ergriffen ihre Spieße, und alle machten sich über Don Quixote, der sie mit aller Geistesruhe erwartete. Ohne Zweifel wäre es ihm übel ergangen, wenn nicht die Ruderknechte, da sie diese günstige Gelegenheit, sich frei zu machen, sahen, sie in der Tat benutzt hätten, indem sie die Kette, an der sie aufgereiht waren, zu zerbrechen suchten. Hierauf entstand eine solche Verwirrung, daß die Wachen, bald zu den Ruderknechten laufend, die sich losmachten, bald Don Quixote angreifend, der sie angriff, durchaus nichts Zweckmäßiges ausrichteten. Sancho seinerseits half dem Gines Pasamonte aus seinen Eisen heraus, der zuerst frei und ohne alle Fesseln im Felde herumlief, sich über den niedergestürzten Commissarius machte und ihm Degen und Flinte abnahm; hierauf legte er die Flinte bald auf diesen an, bald zielte er nach jenem, ohne loszuschießen, so daß bald keiner von der Wache mehr das Feld behauptete, denn alle entflohen, teils vor der Flinte des Pasamonte, teils vor den vielen Steinwürfen, mit denen sie die schon frei gewordenen Ruderknechte verfolgten. Sancho war über diese Begebenheit sehr betrübt, denn er war überzeugt, daß die Entfliehenden sogleich der Heiligen Brüderschaft den ganzen Vorfall anzeigen würden, die dann Sturmglocken läuten und mit ihren Scharen eine Streife anstellen dürfte, um die Verbrecher einzufangen; dieses trug er auch seinem Herrn vor und bat ihn, sich eiligst zu entfernen, damit sie sich in das nah gelegene Gebirge verstecken könnten.

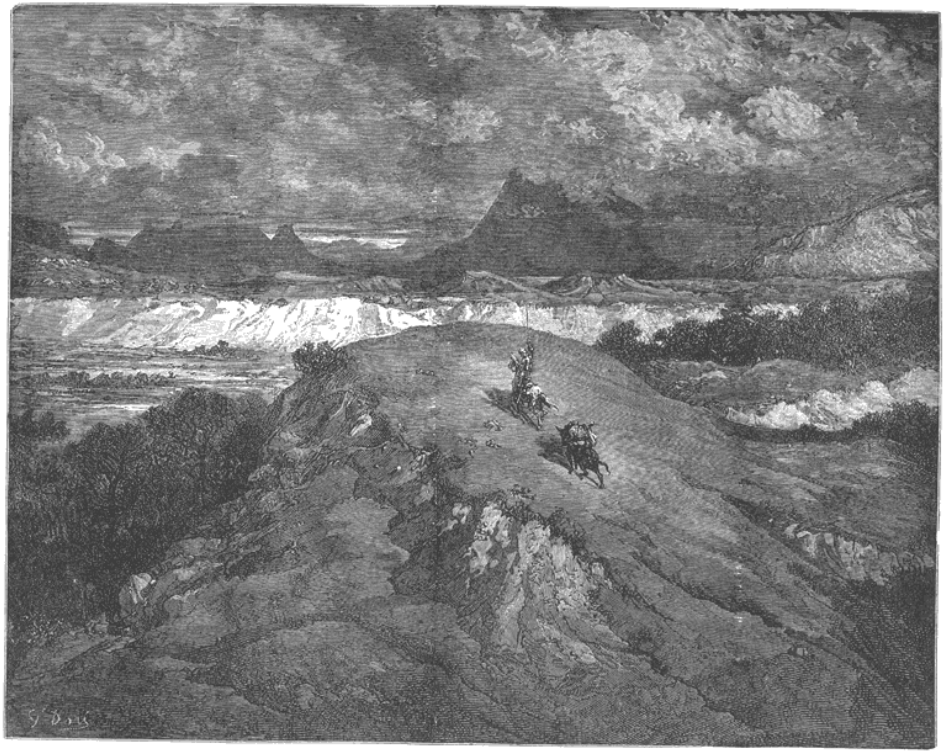
»Es mag darum sein«, sagte Don Quixote, »aber ich weiß, was mir vorerst zu tun obliegt.« Worauf er denn alle Ruderknechte zusammenrief, die sich schon zerstreut und den Kommissär bis aufs Hemd ausgezogen hatten; sie stellten sich um ihn her, um zu sehen, was er haben wollte, er aber sagte: »Braven Leuten steht es gut an, für empfangene Wohltaten dankbar zu sein, und Undankbarkeit ist eine derjenigen Sünden, durch welche man Gott

am meisten erzürnt; dieses sage ich, weil Ihr, meine edlen Herren, gesehen und deutlich genug erfahren habt, wie Großes Ihr von mir empfangen; zum Lohn dafür wünsche und begehre ich, daß Ihr diese Kette, die von Eurem Halse abfiel, wieder auf Euch nehmt, Euch gleich auf den Weg macht und Euch nach der Stadt Toboso begebt, um Euch dort der Dame Dulcinea von Toboso zu präsentieren, ihr sagend, daß ihr Ritter, der von der traurigen Gestalt, Euch sende und schicke, worauf Ihr denn Punkt für Punkt alles erzählen sollt, was sich in diesem berühmten Abenteuer bis zu Euer wirklichen Befreiung zugetragen hat; ist dieses vollbracht, so könnt Ihr in Gottes Namen gehen, wohin es Euch gefällt.«

Im Namen der übrigen antwortete Gines von Pasamonte: »Was Ihr uns da, gnädiger Herr und unser Erretter, auftragt, ist von der äußersten Unmöglichkeit, es auszurichten, denn wir können nicht in Gesellschaft auf den Straßen ziehen, sondern einzeln und getrennt und jeder für sich besorgt, um uns, wo möglich, in die Eingeweide der Erde zu verkriechen, damit uns nur die Heilige Brüderschaft nicht findet, die gewiß Jagd auf uns macht. Was Ihr tun mögt und mit Billigkeit tun könnt, ist diese Dienstleistung und Wanderschaft nach der Dame Dulcinea von Toboso in eine Anzahl Ave-Marias und Credos zu verwandeln, die wir zu Eurem Besten abbeten wollen, denn das läßt sich bei Tag und Nacht, auf der Flucht und auf der Ruhe, in Krieg und Frieden tun; aber zu glauben, daß wir wieder zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückkehren werden, ich meine, daß wir unsre Kette wieder aufnehmen und uns damit auf den Weg nach Toboso machen sollen, ist, als wollte man glauben, es sei jetzt Nacht, da es doch zehn Uhr morgens ist, und es von uns verlangen heißt Birnen vom Ulmbaum fordern.«

»Aber ich schwöre«, sagte Don Quixote sehr ergrimmt, »Ihr Don Hurensohn oder Don Ginesillo von Paropillo, oder wie Ihr sonst heißen mögt, daß Ihr ganz allein gehen sollt, alle Eure Ei-





sen zwischen den Beinen und die ganze Kette über den Buckel gehängt!«

Pasamonte, der nicht von geduldiger Gemütsart war, auch schon daraus begriffen hatte, daß Don Quixote nicht gescheit sei, indem er das tolle Unternehmen angefangen, sie frei zu machen, gab, da er sich so schlecht behandelt sah, seinen Kameraden einen Wink, die sich alsbald von allen Seiten entfernten und einen solchen Hagel von Steinen nach Don Quixote schleuderten, daß er nicht Hände genug hatte, um sich mit seinem Schilde zu schirmen, wobei der arme Rozinante sich aus allen Spornen nichts mehr machte, als wenn er aus Erz gegossen wäre. Sancho kroch hinter seinen Esel und verbarg sich dort vor dem Sturmwetter von Steinen, das auf sie beide herabstürzte. Don Quixote konnte sich nicht so ganz verschilden, daß ihn nicht einige Kiesel so gewaltig auf den Leib getroffen hätten, daß sie ihn auf die Erde warfen. Er war kaum niedergefallen, als sich der Student über ihn machte, ihm das Bartbecken vom Kopfe nahm, ihm damit drei oder vier Schläge auf den Rücken gab und es so lange gegen die Erde schmiß, daß es beinah in Stücke brach; sie nahmen ihm überdies einen Waffenrock ab, den er über der Rüstung trug, und hätten ihm ohne Zweifel selbst die Strümpfe ausgezogen, wenn sie daran nicht der Beinharnisch gehindert hätte. Dem Sancho nahmen sie seinen Regenmantel und ließen ihn entkleidet, worauf sie untereinander die in der Schlacht gewonnene Beute verteilten und jeder sich nach einer andern Gegend davonmachte, eifriger besorgt, der furchtbaren Brüderschaft zu entwischen als sich mit der Kette zu beladen und sich vor der Dame Dulcinea von Toboso zu präsentieren.

Der Esel und Rozinante, Sancho und Don Quixote blieben einsam zurück, der Esel kopfhängend und nachdenklich, indem er je zuweilen die Ohren schüttelte, wohl in der Meinung, daß der Steinregen, der seine Ohren getroffen, noch nicht aufgehört habe; Rozinante, neben seinem Herrn hingestreckt, ebenfalls durch ei-

nen Wurf niedergestürzt; Sancho, ohne Mantel und in Furcht vor der Heiligen Brüderschaft; Don Quixote ungemein verdrießlich, sich so schlecht von denen behandelt zu sehen, denen er so große Wohltat erwiesen hatte.

## 9. [23.] Kapitel

*Was dem berühmten Don Quixote in dem Schwarzen Gebirge begegnete, eines der wundersamsten Abenteuer, die in dieser wahrhaften Geschichte vorgetragen werden*

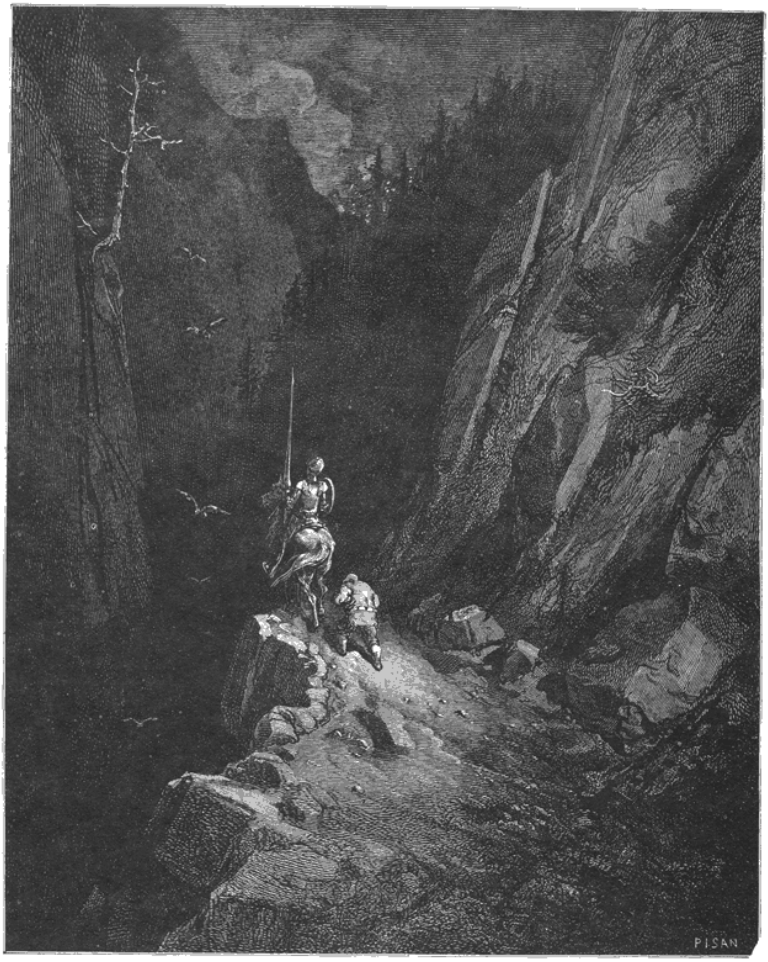
Wie sich nun Don Quixote so schlimm zugerichtet sah, sagte er zu seinem Stallmeister: »Immer, Sancho, habe ich sagen hören, den Nichtswürdigen Gutes erzeigen heiße Wasser ins Meer tragen; hätte ich deinen Worten geglaubt, so hätte ich freilich diesen Verdruß nicht erfahren, aber da es nun geschehen ist, so sei die Geduld mein Trost, und daß ich ins künftige Rat annehmen werde.«

»Ihr werdet gerade so Rat annehmen«, antwortete Sancho, »wie ich ein Türke bin; da Ihr aber doch sprecht, daß Ihr dieses Unglück nicht erfahren, wenn Ihr mir geglaubt hättet, so glaubt mir nur jetzt, damit Ihr nicht ein anderes, noch größeres Unglück erlebt, denn Ihr müßt wissen, daß sich die Heilige Brüderschaft nichts um die Ritterschaft schert, denn sie gibt für

alle irrenden Ritter zusammen noch keine zwei Dreier, und mir ist immer schon, als wenn uns ihre Spieße um die Ohren brummen.«

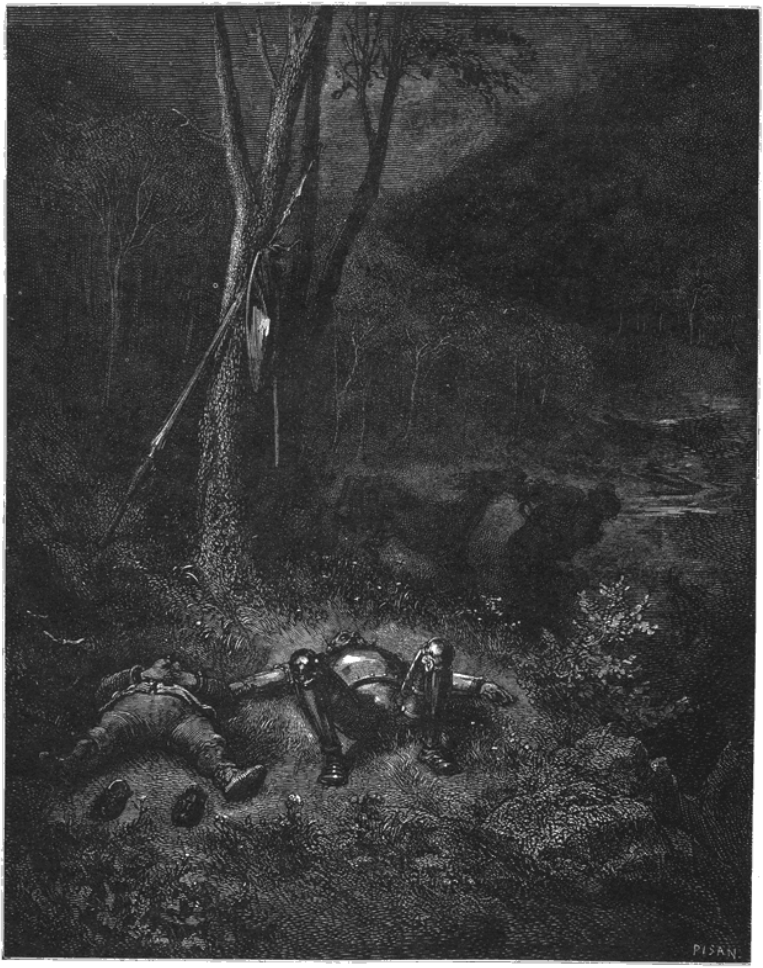
»Du bist eine geborne Memme, Sancho«, sagte Don Quixote, »damit du aber nicht sagen könnest, ich sei halsstarrig und befolge niemals deinen Rat, will ich dieses Mal tun, was du mir rätst, und dem Unheil, das du fürchtest, aus dem Wege gehen; doch nur unter der einen Bedingung, daß du niemals so im Leben wie im Sterben jemanden sagen dürfest, ich zöge mich aus Furcht vor der Gefahr, sondern nur deinen Bitten zu Gefallen zurück: denn sagst du es anders, so lügst du, und jetzt wie alsdann, auch alsdann so wie jetzt werde ich dich Lügen strafen, und du wirst lügen, sooft du es denken oder sagen magst, und erwidere nichts weiter, denn wenn du es nur denkst, daß ich irgendeiner Gefahr aus dem Wege trete, vorzüglich dieser, die in der Tat so gleichsam einen kleinen Anschein von gegründeter Furcht mit sich führt, so bin ich entschlossen, hier zu bleiben und ganz allein alles zu erwarten, nicht allein diese Heilige Brüderschaft, die dich besorgt macht, sondern zugleich alle Brüder der zwölf israelitischen Stämme, samt den sieben Makkabäern, ingleichen Kastor und Pollux, wie nicht minder alle Brüder und Brüderschaften, die es nur in der Welt geben mag!«

»Gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »sich zurückziehen ist ja nicht fliehen, sowenig wie bleiben immer Verstand ist, wenn die Gefahr größer ist als die Hoffnung der Rettung; kluge Leute schonen sich heute für morgen und setzen ihr ganzes Glück nicht an einem Tage, und wenn ich gleich nur ein gemeiner Mann und Bauer bin, so habe ich doch jederzeit meine Ehre darin gesucht, mich verständig aufzuführen; darum laßt's Euch nicht gereuen, meinen guten Rat anzunehmen, sondern steigt auf den Rozinante, wenn Ihr könnt, wo nicht, so will ich Euch helfen, und folgt mir nach, denn es schwant mir, daß wir die Beine nötiger als die Hände brauchen werden.«


PISAN

Don Quixote stieg auf, ohne irgend etwas zu antworten, Sancho, auf seinem Esel sitzend, führte an, und so gelangten sie in einen Teil des Schwarzen Gebirges, dem sie sich nahe befanden; Sancho hatte die Absicht, es ganz zu durchschneiden und sich nach Viso oder Almodovar del Campo zu begeben und sich etliche Tage in diesen Berggegenden zu verstecken, damit sie von der Heiligen Brüderschaft nicht gefunden würden. Den Mut dazu gab ihm, daß er gesehen hatte, wie sein Mundvorrat, der sich auf dem Esel befunden hatte, aus der Schlacht mit den Ruderknechten gerettet war, etwas, das er für ein Wunderwerk hielt, da die Ruderknechte auf alles so heftige Jagd gemacht hatten.

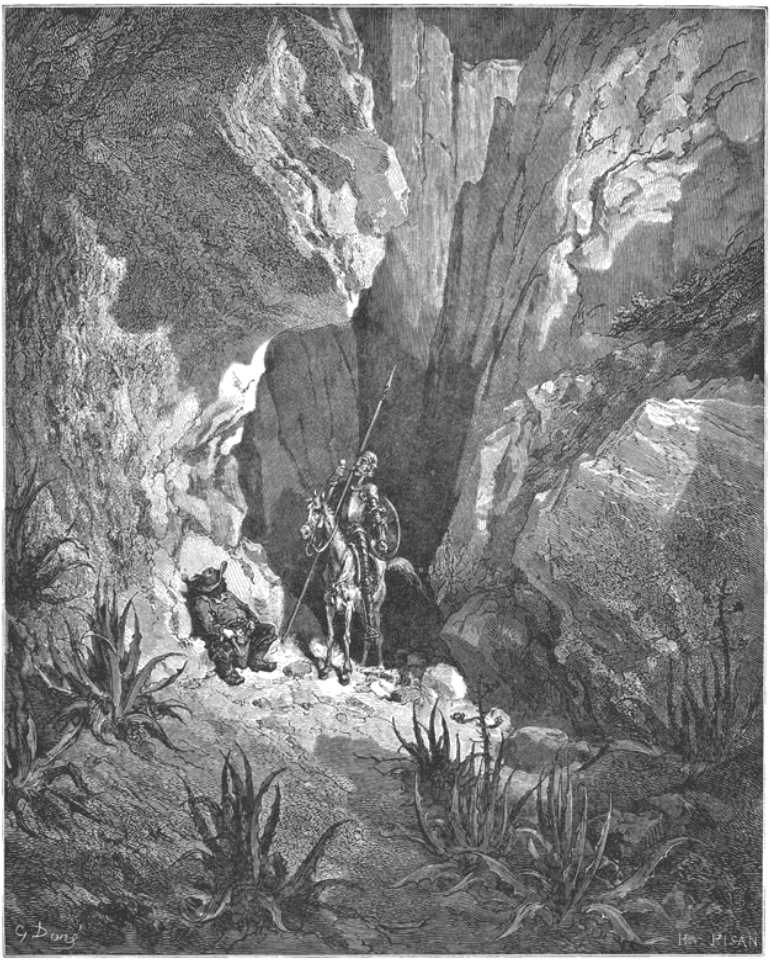
Noch in dieser Nacht kamen sie bis in die Mitte des Schwarzen Gebirges, und Sancho schlug vor, die Nacht und noch etliche nachfolgende Tage dort zuzubringen, wenigstens so lange, als ihre Speisekammer sie versorgte, und also machten sie ihr Nachtlager in einer Gegend zwischen zwei Felsen, in denen sich viele Korkbäume befanden. Aber das Fatum, welches nach der Meinung derer, die nicht vom Lichte der wahren Lehre erleuchtet sind, alles lenkt und nach seiner Weise regiert und vollführt, führte den Gines von Pasamonte, diesen berühmten Schelm und Räuber, der durch Tugend und Tollheit des Don Quixote von der Kette erlöst war und der ebenfalls aus Besorgnis vor der Heiligen Brüderschaft, die er mit großem Rechte fürchtete, auf den Einfall kam, sich in das Gebirge zu verstecken; diesen brachte sein Schicksal und seine Furcht an die nämliche Stelle, die sich Don Quixote und Sancho Pansa erwählt hatten; er erkannte sie und traf sie, da sie eben einschlafen wollten. Wie nun Bösewichter immer undankbar sind, die Not auch oft das Äußerste versucht, die gegenwärtige Hülfe auch der zukünftigen vorgezogen wird, so fiel Gines, der weder dankbar noch von edler Gesinnung war, darauf, dem Sancho Pansa seinen Esel zu stehlen, indem er auf den Rozinante keine Rücksicht nahm, den


PISAN.

er für ein gänzlich wertloses Stück, sowohl zum Verpfänden als zum Verkaufen, achtete. Sancho Pansa schlief, er stahl ihm sein Tierlein, und eh es noch tagte, war er schon so weit entfernt, daß er nicht wiedergefunden werden konnte.

Die Morgenröte ging auf, die Erde zu erfreuen und Sancho Pansa zu betrüben, denn er traf seinen Grauen nicht mehr an; wie er sich ohne ihn sah, begann er so heftig und laut den allerkläglichsten Jammer, daß Don Quixote bei seinem Geschrei erwachte und folgende Reden vernahm: »O du mein eingeborner Sohn! Du in meinem väterlichen Hause erwachsen! Du Kleinod meiner Kinder, Trost meines Weibes, Neid meiner Nachbarn, Stütze meiner Arbeiten! O du Ernährer meiner halben Person, denn du verdientest mir täglich sechsundzwanzig Maravedis, und das war mein halbes Auskommen.«

Da ihn Don Quixote so jammern hörte und die Ursache erfuhr, suchte er Sancho mit den besten Trostgründen zu beruhigen, er bat ihn, sich in Geduld zu fassen, und versprach zugleich, ihm eine Verschreibung auszustellen, auf welche er drei von den fünf Eseln erhalten solle, die er zu Hause habe. Hiermit gab sich Sancho zufrieden und trocknete seine Tränen, unterdrückte sein Schluchzen und sagte Don Quixote für die Wohltat, die er ihm erwiesen, herzlichen Dank. Diesem, sowie er nur das Gebirge betreten hatte, jauchzte das Herz, denn diese Örter schienen ihm besonders für Abenteuer schicklich, wie er sie suchte. Ihm fielen alle die wunderbaren Begebenheiten ein, die in dergleichen Einsamkeiten und wilden Gebirgen den irrenden Rittern begegnet waren. Hingerissen und vergeistert von diesen Vorstellungen, zog er fort, ohne an etwas weiteres zu denken, auch Sancho hatte keine andere Sorge – seitdem er glaubte, sich in einer sichern Gegend zu befinden –, als seinem Magen mit den Eßwaren gütlich zu tun, die ihm noch von der Beute der Geistlichen geblieben waren. So folgte er seinem Herrn, mit allen dem beladen, was der Graue hätte tragen sollen, aus dem


G. Doré
H. PISAN

Beutel herauslangend und in seinen Wanst hineinstopfend, wobei er für ein neues Abenteuer, solange er sich so befand, nicht einen Pfennig gegeben hätte.

Indem hob er die Augen auf und bemerkte, wie sein Herr anhielt, bemüht, mit der Spitze seiner Lanze einen Bündel aufzuheben, der auf der Erde lag; er machte sogleich Anstalt, ihm zu helfen, wenn es nötig wäre, und als er näher kam, hob jener mit der Lanzenspitze ein Reitkissen und einen Mantelsack auf, beide halb oder vielmehr ganz vermodert und zerrissen; sie waren aber von so großem Gewicht, daß Sancho absteigen mußte, um sie aufzuheben, worauf ihm sein Herr befahl, nachzusehen, was sich im Mantelsacke befinde. Sancho richtete dieses Gebot mit vieler Behendigkeit aus, und ob der Mantelsack gleich mit Kette und Schloß zugemacht war, so konnte er doch durch die Löcher alles sehen, was er enthielt, nämlich vier Hemden von der feinsten Leinewand, noch anderes linnenes Gerät, sehr nett und sauber, in einem Tuche fand er eine ziemliche Summe goldener Taler, und sowie er diese erblickte, rief er aus: »Gelobt sei Gott, der uns endlich ein Abenteuer zubereitet, das was trägt!« Und sowie er weiter suchte, fand er ein kleines Taschenbuch mit reichen Verzierungen; dieses ließ sich Don Quixote reichen und befahl ihm, das Geld zu bewahren und für sich zu behalten. Sancho küßte ihm für diese Güte die Hand, und indem er noch alle Wäsche aus dem Mantelsacke aussackte, stopfte er alles in den Beutel der Eßwaren hinein. Alles dieses sah Don Quixote mit an und sagte: »Es scheint, Sancho – und anders ist es gar nicht möglich –, daß ein verirrter Reisender, der durch dieses Gebirge gezogen ist, von Räubern angefallen sei, die ihn umgebracht und an irgendeiner verborgenen Stelle begraben haben.«

»Das kann nicht sein«, antwortete Sancho, »denn wären es Räuber gewesen, so hätten sie das Geld wohl nicht liegenlassen.«

»Du hast recht«, sagte Don Quixote, »und so kann ich nicht raten noch begreifen, was es wohl sein mag; doch Geduld, wir wollen sehen, ob sich in dieser Schreibtafel nicht irgend etwas aufgezeichnet findet, wodurch wir auf die Spur geraten und das entdecken, was wir gern wissen möchten.«

Er schlug das Buch auf, und zuerst fand er als Konzept, aber doch mit deutlichen Buchstaben geschrieben, ein Sonett, welches er laut ablas, damit es auch Sancho hören konnte:

Du, Amor! weißt kein Wort von meinen Leiden,
Ha! grausam bist du oder willst mir zeigen,
Wie Strafe ohne Schuld mich möge beugen,
Drum wühlt die Qual in meinen Eingeweiden.

Doch muß Allwissenheit den Gott bekleiden;
Ein Gott ist er; auch muß der Vorwurf schweigen,
Daß Götter wüten; aber warum steigen
Die Martern in mein Herz, die es zerschneiden?

Ich wag es nicht, dich, Phillis, zu verklagen;
Daß du so großes Unheil mir geschicket;
Den Himmel schmähn, wer mag sich's unterwinden?

Daß ich bald sterbe, dies nur kann ich sagen,
Für Unheil, dessen Grund man nicht erblicket,
Kann nur ein Wunderwerk die Heilung finden.

»Aus diesen Reimen«, sagte Sancho, »wird auch nichts klar, wenn uns nicht, so Gott will, der Filz da auf den rechten Weg bringt.«

»Wo ist denn ein Filz?« fragte Don Quixote.

»Mir war doch«, sagte Sancho, »als wenn Ihr von Filz oder Pilz etwas daherlaset.«

»Nein Phillis«, antwortete Don Quixote, »und dieses ist sonder Zweifel der Name der Dame, über welche sich der Verfasser dieses Sonettes beklagt, der in der Tat ein feiner Poet ist, bin ich anders in der Kunst nicht unerfahren.«

»So versteht Euer Gnaden sich auch«, sagte Sancho, »auf die Reimerei?«

»Und besser, als du wohl glauben magst«, antwortete Don Quixote, »das sollst du gewahr werden, wenn ich dich mit einem ganzen Bogen voller Verse, eng geschrieben, an meine Gebieterin Dulcinea von Toboso senden werde; denn du mußt wissen, Sancho, daß alle irrenden Ritter voriger Zeiten oder doch die meisten große Reimer und Musiker waren, mit welchen beiden Talenten oder, richtiger zu reden, Liebenswürdigkeiten stets die verliebten Irrenden begabt sind; freilich wohl enthielten die Gedichte der ehemaligen Ritter mehr Geist als Kunst.«

»Leset mehr«, sagte Sancho, »vielleicht finden wir, was wir wollen.«

Don Quixote schlug das Blatt um und sagte: »Dieses ist Prosa und scheint ein Brief.«

»Ein Sendschreiben, gnädiger Herr?« fragte Sancho.

»Nach dem Anfange zu urteilen, handelt er von Liebe«, antwortete Don Quixote.

»So leset es nur laut«, sagte Sancho, »ich habe eine große Freude an den Liebessachen.«

»Gern«, antwortete Don Quixote und fing an laut zu lesen, wie Sancho ihn gebeten hatte, worauf er sah, daß der Brief folgenden Inhalts war:

> Dein falsches Versprechen und mein gewisses Unglück treiben mich weit hinweg, so daß Du wohl die Nachricht von meinem Tode, nie aber meine Klagen vernehmen wirst. Du hast mich verworfen, Undankbare! für einen, der reicher, nicht aber besser ist als ich; denn wäre Tugend

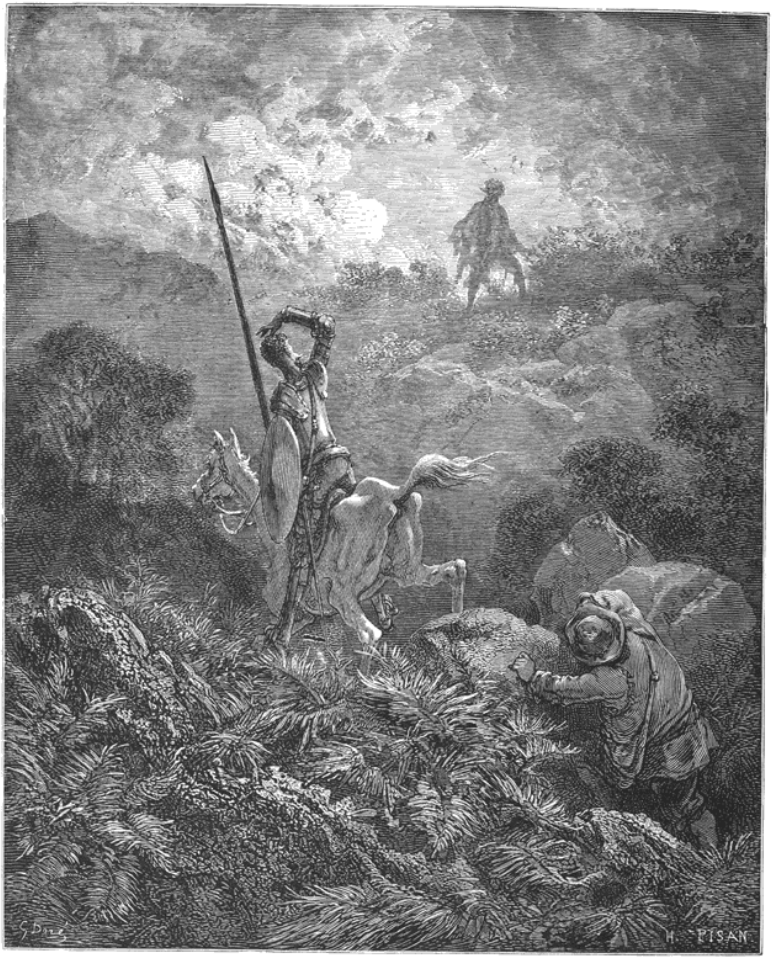
ein Reichtum, den man achtete, so würde ich nicht fremdes Glück beneiden wie eignes Unglück beweinen. Wie hoch Deine Schönheit Dich erhob, so tief stürzen Deine Handlungen Dich herab; nach jeder schienst Du ein Engel, diese beweisen mir, daß Du ein Weib bist. Lebe in Frieden, Du, die mir Krieg erregt hat, und gebe der Himmel, daß der Betrug Deines Gemahls nie entdeckt werde, damit Du das nicht bereuest, was Du getan hast, und ich nicht so gerächt werde, wie ich es nicht wünsche.

Als Don Quixote diesen Brief geendigt hatte, sagte er: »Hieraus sowie aus den Versen läßt sich nichts weiter ermessen, als daß der Verfasser von beiden ein unglücklich Liebender sei.« Er blätterte hierauf die ganze Schreibtafel durch und fand noch andere Verse und Briefe, von denen er einige lesen konnte, andere nicht; aber der Inhalt von allen waren Klagen, Trauer, Mißtrauen, Lust und Unlust, Gunst und Verschmähung, jene gepriesen, diese beweint. Indes Don Quixote das Buch durchsuchte, durchsuchte Sancho den Mantelsack, ohne in ihm sowie in dem Reitkissen eine Naht unbeachtet zu lassen; er prüfte und erforschte jede Falte, er pflückte jedes Häufchen Wolle auseinander, denn er wollte nichts aus Eilfertigkeit oder Achtlosigkeit übergehen; eine solche Gier hatten in ihm die gefundenen Goldstücke erweckt, die sich über hundert beliefen, und ob er gleich nicht mehr als die schon gefundenen entdeckte, so glaubte er sich doch für die Prelle, für das Brechmittel, die Einsegnungen der Krippenstangen, die Faustschläge des Eseltreibers, für den Verlust des Schnappsackes, die Beraubung des Mantels und für allen Hunger, Durst und Mühseligkeit, die er nur immer im Dienste seines trefflichen Herrn ausgestanden hatte, durch die Güte, daß ihm dieser Fund überlassen wurde, hinlänglich belohnt. Der Ritter von der traurigen Gestalt ging mit dem heftigen Wunsche schwanger, zu wissen, wer der Herr des Mantelsa-

ckes sei, aus dem Sonette wie aus dem Briefe, aus den goldnen Münzen wie aus der feinen Wäsche zog er den Schluß, daß es kein anderer als ein Verliebter von Rang und Stand sein könne, den Verschmähung und Unfreundlichkeit seiner Dame zu irgendeinem verzweifelten Entschlusse geführt habe; da aber in dieser unbewohnbaren wilden Gegend niemand zu sehen war, den er hätte fragen können, so dachte er nur darauf, seinen Weg fortzusetzen, ohne einen andern einzuschlagen, als den Rozinante wählte, immer mit der Einbildung angefüllt, daß ihm in diesen Wüsteneien notwendig ein seltsames Abenteuer aufstoßen müsse.

Sowie er noch mit diesen Gedanken fortzog, bemerkte er, wie auf dem Rücken des Berges, der vor ihm lag, ein Mensch sich mit bewundernswürdiger Schnelligkeit von Stein zu Stein und von Busch zu Busch in Sprüngen fortbewegte; er war halb nackt, sein Bart schwarz und dick, die häufigen Haare in Verwirrung, die Füße ohne Schuhe und die Beine ganz unbedeckt; um die Schenkel trug er Beinkleider, dem Anschein nach von bräunlichem Samt, aber sie waren so zerrissen, daß man an vielen Stellen das Fleisch erblicken konnte; sein Kopf war entblößt, und ob er gleich, wie gesagt, schnell vorüberlief, sah und erkannte der Ritter von der traurigen Gestalt dennoch alle diese Merkmale. So viele Mühe er sich aber auch gab, war es ihm doch unmöglich, ihm zu folgen, denn der Schwachheit des Rozinante widerstand es, scharf in diesen Unwegen zu rennen, da überdies sein Gemüt saumselig und phlegmatisch war.

Plötzlich fiel es dem Don Quixote ein, daß ebendieser der Herr des Reitkissens und des Mantelsackes sein müsse, und zugleich faßte er den Vorsatz, ihn aufzusuchen, und wenn er auch ein Jahr im Gebirge herumziehen müßte, um ihn zu finden; somit befahl er dem Sancho, vom Esel abzusteigen und von der einen Seite die Runde um den Berg zu machen, indem er von der andern Seite herumgehen wollte, weil sie durch diese Anstalt


G. Doré
H. PISAN

vielleicht den Menschen anträfen, der mit so großer Eile ihnen vorübergerennt sei.

»Das kann nicht geschehen«, antwortete Sancho, »denn sowie ich mich von meinem werten Herrn entferne, ist die Furcht bei mir, die mir tausenderlei Schrecken und Einbildungen verursacht; das, was ich jetzt sage, mag zugleich zur Nachricht dienen, daß ich mich in Zukunft nicht um einen Fingerbreit von Euer Edlen entfernen werde.«

»Es sei also«, sprach der von der traurigen Gestalt, »und es freut mich sehr, daß du meiner Geisteskraft so fest vertraust, die dich auch niemals verlassen soll, selbst wenn dein Geist deinen Körper verließe; gehe mir also langsam, oder wie es dir am besten deucht, nach, gebrauche deine Augen statt Lichter, indem wir durch diese Klüfte schweifen, vielleicht treffen wir den Menschen, den wir erblickten, der ohne allen Zweifel der Eigentümer unseres Fundes sein muß.«

Worauf Sancho die Antwort gab: »Es wäre doch besser, ihn nicht zu suchen, denn wenn wir ihn finden und er vielleicht der Herr von dem Gelde ist, so folgt daraus klar, daß ich es ihm wiedergeben muß, darum ist es besser, wir lassen die unnütze Mühe, damit ich es mit gutem Gewissen einstecken kann, bis wir auf eine andere, nicht so vorwitzige und mühselige Weise den wahrhaftigen Herrn entdecken, vielleicht zu einer Zeit, wenn es schon verzehrt ist, wo dann der Kaiser sein Recht verloren hat.«

»Du bist im Irrtume, Sancho«, antwortete Don Quixote, »denn indem wir nur auf die Vermutung geraten sind, daß er der Eigentümer sein möge, sind wir auch schon verpflichtet, ihn zu suchen und ihm sein Geld zurückzugeben; suchen wir ihn aber nicht, so ist die Vermutung, daß er der Eigentümer sein möchte, für uns so gut ein Verbrechen, als wenn es wir gewiß wüßten; also, Freund Sancho, möge dir das Suchen keinen Verdruß erregen, denn es ist meine Sache, ihn aufzufinden.« Mit

diesen Worten spornte er den Rozinante, und Sancho folgte zu Fuß und beladen nach. Nachdem sie um einen Teil des Berges geritten waren, sahen sie in einem Bache ein totes, von Hunden und Raben halb verzehrtes, gesatteltes und aufgezäumtes Maultier liegen, welches sie in der Vermutung bestätigte, daß der Flüchtling der Eigentümer des Tieres und des Mantelsackes sei. Wie sie es noch beschauten, hörten sie eine Pfeife, wie von einem Hirten, der eine Herde führt, und sie sahen auch links eine große Anzahl Ziegen und hinter diesen oben auf dem Bergrücken einen Hirten, der sie hütete, einen alten Mann. Don Quixote rief und bat, daß er zu ihnen herunterkommen möchte. Jener antwortete mit lautem Geschrei, wie sie in diese Gegend geraten wären, die wenig oder gar nicht betreten würde, außer von den Füßen der Ziegen oder der Wölfe oder anderer Bestien, die sich dort herumtrieben. Sancho antwortete, er möchte heruntersteigen und sie wollten ihm dann alles erzählen.

Der Ziegenhirt stieg herunter, und als er an die Stelle kam, wo Don Quixote stand, sagte er: »Ihr beschaut gewiß den Mietesel, der hier tot in dem Loche liegt, er liegt nun wahrhaftig schon seit sechs Monaten auf der Stelle da; aber sagt, habt Ihr nirgends seinen Herrn nicht getroffen?«

»Wir haben nichts getroffen«, antwortete Don Quixote, »als ein Reitkissen und einen Mantelsack, die wir nicht weit von hier fanden.«

»Auch ich habe es gefunden«, antwortete der Ziegenhirt, »aber ich habe es niemals aufnehmen, ja ihm nicht einmal nahe kommen wollen, weil ich vor Schaden bange war, und daß sie es mir einmal für einen Diebstahl auslegen könnten; der Teufel ist pfiffig und legt uns oft etwas vor die Füße, worüber man stolpert und fällt, man weiß nicht, wie es kömmt.«

»Gerade wie ich gesagt habe«, antwortete Sancho, »denn auch ich habe es gefunden, aber ich mochte ihm nicht auf einen Steinwurf nahe kommen; da habe ich es gelassen, und da mag

H. PISAN

es bleiben, wie es war, denn ich mag nicht die Katzen, daß sie mich kratzen.«

»Sagt mir doch, guter Freund«, sprach Don Quixote, »wißt Ihr nicht etwas Näheres von dem Herrn der Sachen?«

»Was ich Euch sagen kann«, antwortete der Ziegenhirt, »ist, daß es nun gerade sechs Monate sein mögen, einige Tage auf und ab, als ein junger Herr zu einer Schäferhütung kam, drei Meilen von hier; er sah vornehm und stattlich aus und ritt auf eben dem Maulesel, der nun hier tot liegt, er hatte auch das nämliche Felleisen, das Ihr, wie Ihr sagt, gefunden und nicht angerührt habt. Er fragte uns, welcher Teil des Gebirges am wildesten und einsamsten wäre, worauf wir ihm die Gegend nannten, in der wir uns jetzt befinden, und so ist es auch, denn wenn Ihr Euch nur noch eine halbe Meile tiefer hineinbegebt, so findet Ihr vielleicht keinen Rückweg, und es ist schon ein Wunder, wie Ihr nur bis hierher gekommen seid, denn kein Weg noch Fußsteig führt nach dieser Stelle. Wie also der junge Mensch unsre Antwort vernommen hatte, ritt er nach der Gegend fort, die wir ihm bezeichnet hatten, indem uns allen sein schönes Ansehen gefiel und wir uns über seine Fragen verwunderten sowie über die Hast, mit der er alsbald den Weg ins Gebirge einschlug. Seitdem sahen wir ihn nicht mehr, bis er nach etlichen Tagen einem von unsern Hirten begegnete, ohne ein Wort zu sprechen, sich an ihn machte und ihm viele Schläge und Stöße gab, worauf er sich der Schäfertasche bemächtigte und Brot und Käse, das darin war, herausnahm, hierauf aber mit erstaunlicher Schnelligkeit in das Gebirge zurückrannte. Da etliche von uns Ziegenhirten dies erfuhren, gingen wir wohl zwei Tage in den wüstesten Gegenden des Gebirges herum, um ihn zu suchen, worauf wir ihn denn auch in der Höhlung eines großen, dicken Korkbaumes fanden. Er kam sehr ruhig auf uns zu, seine Kleidung war schon zerrissen, sein Angesicht entstellt und von der Sonne verbrannt, so daß wir ihn kaum wiedererkannten, doch gaben uns seine

Kleider, ob sie schon zerrissen waren, Merkmale genug, woraus wir abnahmen, daß er der nämliche sei, den wir suchten. Er grüßte uns sehr höflich und sagte uns in wenigen und verständigen Worten, daß wir uns nicht über sein Bezeigen verwundern möchten, denn so müsse er sein Wesen treiben, um eine gewisse Buße zu vollbringen, die ihm wegen seiner mannigfaltigen Sünden auferlegt sei. Wir baten ihn hierauf, daß er uns doch sagen möchte, wer er sei, aber dazu konnten wir ihn nicht bringen; worauf wir ihn auch ersuchten, daß, wenn er zu seinem Unterhalte etwas bedürfte, er uns sagen sollte, wo wir ihn antreffen könnten, denn wir wollten es ihm mit aller Liebe und Freundschaft bringen, wäre aber auch dies nicht nach seinem Wohlgefallen, so möchte er uns wenigstens darum ansprechen, es aber den Hirten nicht mit Gewalt wegnehmen. Er dankte uns für unsre Freundschaft sehr und bat uns wegen der Gewalttätigkeiten um Verzeihung, versprach auch, uns ins künftige, um Gottes willen, darum anzusprechen, ohne jemand Leids zu tun. Was aber seine Wohnung betreffe, fuhr er fort, so habe er keine andre als das, was er gerade fände, wenn ihn die Nacht überraschte. Er endigte seine Rede mit solchem herzdurchdringenden Weinen, daß wir alle, die wir zuhörten, von Stein hätten sein müssen, wenn wir nicht auch geweint hätten, denn wir erinnerten uns, in welcher Gestalt wir ihn das erstemal gesehen hatten und wie wir ihn nun vor uns sahen, denn, wie gesagt, er war ein sehr schöner und ansehnlicher junger Herr, und seine höflichen und wohlgesetzten Reden bewiesen auch, daß er von vornehmer Familie sein mußte, und ob wir, seine Zuhörer, gleich nur Bauersleute waren, so war doch seine Lieblichkeit so stark, daß selbst ein bäuerisches Gemüt davon durchdrungen werden mußte. Indem er nun noch am besten in seiner Rede fortfuhr, hielt er plötzlich inne und verstummte, lange Zeit verschloß er die Augen, indes wir alle verwundert dastanden und warteten, was aus dieser Verzückung werden sollte; es war uns ein kläg-

licher Anblick, denn sowie er die Augen wieder aufmachte, sah er lange Zeit ganz starr den Boden an, ohne die Augenwimpern zu bewegen, dann drückte er sie wieder zu, rührte die Lippen und zog die Augenbrauen zusammen, woraus wir leichtlich abnahmen, daß ihn wieder ein Anstoß von Wahnsinn überfiele. Er gab uns auch zu erkennen, wie richtig unsre Vermutung gewesen sei, denn wild sprang er plötzlich von der Erde auf und warf sich auf den, der ihm am nächsten stand, mit so großer Gewalt und Wütigkeit, daß, wenn wir ihn ihm nicht aus den Händen rissen, er ihn gewiß mit Faustschlägen und Hieben umgebracht hätte, wobei er beständig ausrief: ›Ha! nichtswürdiger Fernando! Jetzt sollst du deine Beleidigungen bezahlen, diese Hände sollen dir das Herz ausreißen, in welchem alle Bosheiten herbergen und wohnen, vorzüglich Betrug und Hinterlist.‹ Er fügte noch mehr Reden hinzu, die sich alle darauf bezogen, von einem Fernando Übles zu sprechen und ihn als einen Verräter und Nichtswürdigen zu behandeln. Wir verließen ihn sehr betrübt, und er, ohne ein Wort zu sagen, entfernte sich von uns und rannte so schnell in das Buschwerk und die Steinklippen hinein, daß wir ihm nicht folgen konnten. Daraus schlossen wir aber, daß die Raserei ihn nur zu Zeiten überfiele und daß ein gewisser Fernando ihm ein überaus großes Unrecht zugefügt haben müsse, daß er dadurch so weit heruntergebracht sei. Diese Vermutungen haben sich auch bestätigt, denn er hat sich seitdem oftmals sehen lassen, manchmal um die Schäfer zu bitten, daß sie ihm etwas von ihrem Essen mitteilen möchten, manchmal nimmt er es ihnen aber auch wieder mit Gewalt weg, denn sobald er in seiner Raserei ist, achtet er nicht darauf, wenn ihm die Hirten auch alles in Güte anbieten, sondern er erobert es mit Schlägen, und wenn er wieder bei Sinnen ist, bittet er es um Gottes willen und mit vieler Höflichkeit und Artigkeit ab, auch dankt er ihnen mit vieler Rührung und Vergießung häufiger Tränen. Seitdem, meine Herren«, fuhr der Ziegenhirt fort, »haben

ich und vier andre Schäfer, zwei Knechte nämlich und zwei von meinen Freunden, uns vorgenommen, ihn so lange zu suchen, bis wir ihn finden, und wenn wir ihn gefunden haben, wollen wir ihn, sei es nun mit Güte oder Gewalt, nach Almodovar führen, was nur acht Meilen von hier liegt, und ihn da kurieren lassen, wenn seine Krankheit eine Kur verträgt, oder doch, wenn er bei Sinnen ist, von ihm erfahren, wer er sein mag, damit man der Familie Nachricht von seinem Unglücke geben kann. Dies, meine Herren, ist alles, was ich Euch auf Eure Fragen antworten kann, der, dem die Sachen gehören, die Ihr gefunden habt, ist der nämliche, den Ihr mit so großer Behendigkeit und halb nackt vorüberrennen sahet.« – Denn Don Quixote hatte ihm schon erzählt, wie er einen Menschen im Gebirge habe klettern sehen. – Dieser war durch das, was ihm der Ziegenhirt erzählt hatte, in Erstaunen gesetzt, und seine Begierde, zu erfahren, wer der arme Wahnsinnige sei, war dadurch um vieles erhöht, er nahm sich also nochmals, wie er schon vorher beschlossen hatte, vor, ihn im ganzen Gebirge aufzusuchen und keine Kluft und keine Höhle unbeachtet zu lassen, bis er ihn endlich gefunden hätte. Das Schicksal führte es aber besser, als er es erwartete oder hoffte, denn in demselben Augenblicke zeigte sich in einem hohlen Wege zwischen den Bergen der junge Mensch, den er suchte, der etwas für sich murmelte, was man nicht nahe an ihm, viel weniger in der Entfernung verstehen konnte. Seine Tracht war, wie sie oben beschrieben ist, nur bemerkte Don Quixote in der Nähe, daß das zerrissene Koller, das er trug, von Ambra-Farbe sei, wodurch er völlig überzeugt wurde, daß ein Mensch, der solche Kleider führe, von keinem gemeinen Stande sein müsse.

Als der Jüngling näher kam, grüßte er sie mit rauher und heiserer Stimme, aber mit vieler Höflichkeit. Don Quixote erwiderte den Gruß ebenso artig, stieg vom Rozinante ab und umarmte ihn mit edlem Anstande und großer Leutseligkeit, indem

er ihn eine geraume Zeit fest in seinen Armen geschlossen hielt, als wenn er ihn seit vielen Jahren kennte. Der andre, den man *den Zerlumpten von der kläglichen Gestalt* nennen könnte, wie Don Quixote der von der *traurigen* heißt, entfernte ihn ein wenig von sich, nachdem sie sich wieder aus den Armen gelassen hatten, und legte seine Hände auf die Schultern Don Quixotes; er beschaute ihn dann, als wollte er sich besinnen, ob er ihn kennte, vielleicht ebenso erstaunt, die Gestalt, Bildung und Waffenrüstung Don Quixotes vor sich zu sehen, als Don Quixote erstaunt war, ihn zu erblicken. Der erste, der endlich nach der Umarmung redete, war der Zerlumpte, und er sagte, was man alsbald vortragen wird.

## 10. [24.] Kapitel

*Enthält die Fortsetzung des Abenteuers in dem Schwarzen Gebirge*

Die Geschichte erzählt, daß Don Quixote mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der Rede des unglücklichen Ritters aus dem Gebirge zuhörte, welcher also sprach: »Wahrlich, mein Herr, wer Ihr, da ich Euch nicht kenne, auch sein mögt, so danke ich Euch dennoch für diese Beweise von Freundschaft, die Ihr mir soeben gegeben habt, und ich wünschte, imstande zu sein, daß ich etwas mehr als meinen guten Willen, Euch zu dienen, zur Vergeltung anbieten könnte; aber das Schicksal hat mir nichts weiter übriggelassen, womit ich dergleichen edle Teilnahme erwidern kann, als meine guten Wünsche.«

»Meine Wünsche«, antwortete Don Quixote, »bestehen nur darin, Euch zu dienen, so daß ich entschlossen war, diese Berge nicht eher zu verlassen, bis ich Euch gefunden und von Euch

erfahren hätte, ob für Euer übermäßiges Leiden, das Eure kümmerliche Lebensweise genug andeutet, nicht irgendeine Linderung zu finden sei, und wenn es nötig wäre, diese zu suchen, so wollte ich sie mit allem ersinnlichen Fleiße aufsuchen; wäre aber Euer Unglück von der Art, daß für Euch die Türen aller möglichen Hülfe verschlossen wären, so wollte ich zum mindesten mit Euch klagen und weinen, so gut ich es könnte, denn es ist im Unglücke immer ein Trost, einen zu finden, der mit uns trauert, und wenn also meine gute Absicht irgendeine höfliche Erwiderung verdient, so bitte ich Euch, edler Herr, der vielen Höflichkeit wegen, die ich an Euch gewahr werde, ja ich beschwöre Euch bei dem, was Ihr im Leben am meisten geliebt habt oder noch liebt, mir zu sagen, wer Ihr seid, mir den Grund zu entdecken, der Euch so weit führte, in diesen Einöden wie ein wildes Tier zu leben und zu sterben, denn hier sterben werdet Ihr, ganz der Bestimmung entfremdet, welche Eure Tracht und Euer Wesen von Euch aussagen. Und ich schwöre«, fuhr Don Quixote fort, »bei dem Orden der Ritterschaft, den ich empfing, so ein unwürdiger Sünder ich auch bin, und bei dem Stande eines irrenden Ritters schwöre ich, daß, wenn Ihr hierin, edler Herr, mein Begehren erfüllt, ich mein Versprechen erfüllen werde, wie ich verpflichtet, da ich der bin, der ich bin, und Euer Unglück zu vermitteln, wenn es eine Vermittelung zuläßt, oder mindestens mit Euch zu weinen, wie ich es Euch versprochen habe.«

Der Ritter vom Gebüsche, wie er diese Rede dessen von der traurigen Gestalt vernahm, tat nichts weiter, als daß er ihn beschaute und wieder beschaute und wiederum vom Kopf bis zu den Füßen beschaute, und nachdem er ihn genug betrachtet hatte, sagte er: »Wenn Ihr etwas zu essen bei Euch habt, so gebt es mir um Gottes willen, denn sowie ich gegessen habe, will ich nach Eurem Befehle alles tun, als Danksagung für so freundschaftliche Gesinnungen, wie Ihr mir bewiesen habt.«

Sogleich holten Sancho aus seinem Beutel und der Ziegenhirt aus seiner Tasche etwas hervor, womit der Zerlumpte seinen Hunger stillen konnte, der wie ein Blödsinniger alles mit solcher Hast verschlang, daß er schnell einen Bissen nach dem andern, ohne zu kauen, hinunterschluckte, wobei während des Essens weder von ihm noch von denen, die ihm zusahen, ein Wort gesprochen wurde. Als er gegessen hatte, machte er Zeichen, daß sie ihm folgen möchten, wie sie auch taten; er führte sie auf einen grünen Wiesenplatz, den sie in der Nähe, um die Biegung eines Felsen, antrafen. Als sie dort waren, warf er sich auf den Boden im Grase nieder, die übrigen taten das nämliche, und keiner sprach ein Wort, bis der Zerlumpte, nachdem er sich ganz nach seiner Bequemlichkeit gesetzt hatte, sagte: »Wenn Ihr es wünscht, meine Herren, daß ich Euch kürzlich die Unermeßlichkeit meiner Leiden erzähle, so müßt Ihr mir versprechen, weder durch eine Frage noch auf andere Weise den Faden meiner traurigen Geschichte zu zerreißen, denn sowie dieses geschieht, werde ich keineswegs die Erzählung vollenden können.«

Diese Forderung des Zerlumpten erinnerte Don Quixote an jene Geschichte, die ihm sein Stallmeister vorgetragen hatte, als er die Zahl der Ziegen, die über den Fluß gesetzt waren, nicht wußte und dadurch die Historie unvollendet blieb. Der Zerlumpte aber fuhr fort: »Ich verlange dieses nur, damit ich um so schneller die Geschichte meines Unglücks beschließen könne, denn es meinem Gedächtnisse wiederholen dient nur dazu, neue Leiden zu den alten hinzuzufügen, und je weniger Ihr mich also unterbrecht, je schneller werde ich meine Erzählung endigen, ohne deshalb etwas Wichtiges auszulassen, um ganz Eurem Verlangen Genüge zu leisten.« Don Quixote versprach alles im Namen der übrigen, und jener fing nach dieser Versicherung also an:

»Mein Name ist Cardenio, mein Geburtsort eine der vor-

nehmsten Städte in Andalusien, meine Familie ist edel, meine Eltern sind reich und mein Unglück ist so groß, daß meine Eltern es beweinen werden, meine Familie darüber trauern wird, ohne daß sie mir mit ihren Reichtümern helfen können: denn um die Verhängnisse des Himmels abzuwenden, sind die Güter des Glücks von wenigem Nutzen. Dort auf der nämlichen Erde lebte der Himmel, den die Liebe mit aller ihrer Herrlichkeit geschmückt hatte, um meine ganze Sehnsucht zu erregen: so groß war die Schönheit Luzindens, einer Jungfrau, nicht minder edel und reich als ich, aber von besserm Glück und geringerer Standhaftigkeit, als sie meiner edlen Liebe schuldig war. Diese Luzinde ward von mir seit meinen frühesten Jahren geliebt und angebetet, und sie liebte mich mit jener Kindlichkeit und Einfalt, die ihrer Jugend natürlich waren. Unsere Eltern kannten unsere Absicht und waren nicht unwillig darüber, denn sie sahen wohl ein, daß die Zeit unsere Vermählung herbeiführen würde, etwas, das gut mit der Gleichheit unseres Adels und Vermögens übereinstimmte. Unsre Jahre nahmen zu, und mit ihnen wuchs unsre beiderseitige Liebe, so daß es Luzindens Vater für gut hielt, mir aus unverwerflichen Rücksichten den Zutritt in seinem Hause zu verweigern, und so war er hierin dem Vater der Thisbe ähnlich, die von den Poeten so oft besungen ist. Durch dieses Verbot vermehrten sich Flammen aus Flammen. Wünsche beflügelten Wünsche, denn war auch unsern Zungen Stillschweigen auferlegt, so konnten sie doch unsere Federn nicht verstummen machen, die gewöhnlich dreister als die Worte die Empfindungen des Herzens zu erkennen geben, denn die Gegenwart des geliebten Gegenstandes macht nur zu oft den kühnsten Vorsatz und die verwegenste Zunge zaghaft und unberedt. O Himmel! Wie viele Briefe schrieb ich ihr! Wie viele Antworten, so erfreulich als anständig, erhielt ich von ihr! Wie viele Gesänge, wie so manche verliebten Lieder wurden von mir gedichtet, in denen das Herz alle seine Empfindungen darstellte, seine brünstigen

Wünsche malte, ihr Andenken feierte und sich ihrem Dienste widmete! Wie ich nun sah, daß diese Liebe mich verzehrte, daß mein Geist über den Wunsch, sie zu sehen, verschmachtete, faßte ich den Vorsatz, das Beste und einzige zu tun, um das erwünschte und verdiente Gut zu besitzen, und dies war, sie von ihrem Vater zu meiner rechtmäßigen Gattin zu verlangen. Es geschah, und er antwortete, wie er meinen Vorschlag annehmlich und ehrenvoll fände und wünsche, mir ebenso zu erwidern, da aber mein Vater noch lebe, sei es diesem am besten anständig, diese Anfrage zu tun, sei er aber nicht mit ganzem Willen damit übereinstimmend, so sei Luzinde kein Mädchen, um sie verstohlen zu versprechen oder anzunehmen. Ich dankte ihm für seinen guten Willen, indem es mir schien, daß er recht habe in dem, was er mir sagte, und daß mein Vater tun würde, was er verlange, sowie ich es ihm nur mitteile. Mit diesem Vorsatz ging ich sogleich zu meinem Vater, um ihm meine Wünsche zu sagen, und sowie ich in sein Zimmer trete, finde ich ihn mit einem offenen Briefe in der Hand, und ehe ich ihn noch anreden kann, sagt er zu mir: ›Lies, Cardenio, diesen Brief und sieh, welche Gnade dir der Herzog Ricardo erzeigt.‹ Dieser Herzog Ricardo, wie Ihr, meine Herren, wohl wissen werdet, ist ein Großer von Spanien, der seine Besitzungen im schönsten Teile von Andalusien hat. Ich nahm und las den Brief, der mir so schmeichelhaft schien, daß es mir selber unverständig vorkam, wenn mein Vater sich nicht dem Willen des Herzogs gefügt hätte, der mich sogleich zu sich verlangte, um der Gesellschafter, nicht der Diener seines ältesten Sohnes zu sein, wofür er versprach, mich so zu befördern, wie es der Achtung angemessen sei, die er für mich habe. Ich las den Brief und verstummte noch mehr, als mein Vater sagte: ›In zwei Tagen, Cardenio, wirst du abreisen, um den Willen des Herzogs zu erfüllen, und danke dem Himmel, daß sich dir so ein Weg eröffnet, auf dem deine Verdienste ihren schönsten Lohn erhalten können‹; diesen Worten

fügte mein Vater noch andere väterliche Ermahnungen hinzu. Die Zeit meiner Abreise näherte sich, in einer Nacht sprach ich Luzinden, erzählte ihr, was vorgefallen sei, ging dann zu ihrem Vater und bat, einige Zeit zu warten und auf keine Ehe für sie zu denken, bis ich gesehen hätte, was Ricardo mit mir vorhabe; er versprach es, und sie bestätigte sich mir mit tausend Schwüren und heißen Tränen.

Ich kam beim Herzoge Ricardo an, er empfing mich so gnädig und freundschaftlich, daß dies sogleich den Neid seiner ältern Diener in Bewegung setzte, weil sie meinten, die Gunstbezeugungen, die der Herzog mir bewies, könnten ihnen zum Nachteile gereichen; wer mir aber vor allen mit Freundschaft entgegenkam, war der zweite Sohn des Herzogs, Fernando, ein schöner, feuriger Jüngling, großmütig und verliebt, der mich in kurzer Zeit so sehr zu seinem Freunde machte, daß sich alle darüber verwunderten, und ob mir gleich der ältere Sohn auch sehr günstig war, so war dies doch nicht mit dem Enthusiasmus zu vergleichen, mit dem mich Don Fernando liebte. Wie es nun unter wahren Freunden kein Geheimnis gibt, das sie sich nicht mitteilten, so wurde ich auch so sehr Don Fernandos Vertrauter, daß ich alle seine Gedanken erfuhr, vorzüglich eine Liebschaft, die ihm einige Unruhe verursachte. Er liebte nämlich ein Landmädchen, eine Vasallin seines Vaters, die so schön, eingezogen, verständig und tugendhaft war, daß man schwer bestimmen konnte, welche von diesen Eigenschaften in ihr die vorzüglichsten wären. Diese Vorzüge des schönen Landmädchens führten die Leidenschaften Don Fernandos so weit, daß er, um die Unschuld der Bäuerin zu besiegen, den Entschluß faßte, das Versprechen von sich zu geben, ihr Gemahl zu werden, weil es ihm auf jede andere Weise unmöglich war. Ich versuchte es als Freund, ihn mit den dringendsten Gründen und überzeugendsten Wahrheiten von diesem Vorsatze zurückzubringen; da ich aber sah, wie unnütz meine Bemühungen waren, nahm ich mir

vor, die Sache seinem Vater, dem Herzoge Ricardo, zu entdecken. Don Fernando aber, der schlau und klug war, argwöhnte und fürchtete dies, weil er wohl einsehen konnte, daß ich in meiner Lage als ein redlicher Diener gezwungen sei, eine Sache zu entdecken, die dem herzoglichen Hause so nachteilig werden konnte; um mich also abzulenken und zu hintergehen, sagte er mir, daß er kein besseres Mittel wüßte, aus seinem Gedächtnisse das Bild jener Schönheit, die sich seiner so gänzlich bemächtigt hätte, zu entfernen, als auf einige Monate zu verreisen, und zwar, wie er wünschte, meinen Vater zu besuchen, unter dem Vorwande, den man dem Herzoge angeben könne, um einige schöne Pferde in meiner Vaterstadt auszusuchen und zu kaufen, die in der Tat die trefflichsten Pferde hervorbringt. Kaum hörte ich dies, als, von meiner Leidenschaft getrieben, die den Entschluß, wenn er auch nicht so löblich gewesen wäre, als den vortrefflichsten, den man nur ersinnen könne, würde gebilligt haben, weil sich mir dadurch die günstige Gelegenheit anbot, meine Luzinde wiederzusehen; dieses Wunsches voll, lobte ich also seine Absicht und bekräftigte ihn in seinem Vorsatz, ihn so bald als möglich auszuführen, denn die Abwesenheit vermöge viel, selbst über die heftigste Leidenschaft; indem er mir aber diesen Vorschlag tat, hatte er schon, wie ich nachher erfuhr, unter dem Titel eines Gemahls, die Gunst des Landmädchens genossen und wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit, sich ohne Schaden dem Herzoge entdecken zu können, weil er sich vor den Maßregeln seines Vaters fürchtete, wenn dieser seine Unbesonnenheit erführe. Wie aber die Liebe bei den Jünglingen fast immer nur Begierde ist, die sich das Vergnügen zu ihrem letzten Ziele setzt, im Genusse dann alle Wünsche mit verschwinden und sich dann das vermindert, was Liebe schien, weil sie die Grenze nicht überschreiten können, die die Natur setzt, welche Grenze aber für die wahrhaftige Liebe gar nicht gestellt ist: also, wie Don Fernando die Gunst seines Landmäd-

chens genossen hatte, verstummten seine Wünsche, sein Feuer erlosch, und wie er erst diese Reise vorgab, um seine Leidenschaft zu heilen, so nahm er sie jetzt im Ernst vor, um das nicht zu erfüllen, was er in der Leidenschaft versprochen hatte.

Der Herzog gab die Erlaubnis und befahl mir, ihn zu begleiten; wir kamen in meiner Heimat an, mein Vater empfing ihn nach seinem Stande, und ich besuchte sogleich Luzinden, wodurch meine Liebe – die weder gestorben noch eingeschläfert war – von neuem belebt wurde. Zu meinem Unglücke erzählte ich dem Don Fernando von ihr, weil ich meinte, ich dürfte ihm als meinem vertrautesten Freunde nichts verhehlen; ich lobte ihm die Schönheit, Liebenswürdigkeit und den Verstand der Luzinde so sehr, daß meine Lobpreisungen in ihm den Wunsch erregten, eine Jungfrau zu sehen, die mit allen Vollkommenheiten so ausgestattet sei. Zu meinem Verderben erfüllte ich seinen Wunsch, ich zeigte sie ihm beim Scheine einer Nacht an einem Fenster, wo wir uns gewöhnlich zu sprechen pflegten; er sah sie so schön, daß er über diesen Anblick alle Schönheit, die er nur je gesehen hatte, durchaus vergaß. Er wurde still, verlor seine Munterkeit, ward in sich verschlossen und, mit einem Worte, so verliebt, wie Ihr es in der fortgesetzten Erzählung meines Unglücks erfahren werdet. Um seine Leidenschaft noch mehr zu entflammen – die er mir verbarg und nur in der Einsamkeit dem Himmel vertraute –, mußte er durch einen Zufall an einem Tage einen Brief von ihr finden, in welchem sie mich bat, sie von ihrem Vater zur Gemahlin zu verlangen, der so geistreich, edel und in solchen Ausdrücken der Liebe geschrieben war, daß er mir schwur, in Luzinden vereinigten sich alle Schönheiten des Körpers und der Seele, die unter den übrigen Weibern einzeln verteilt wären. Ich muß gestehen, daß, so gerecht die Lobeserhebungen mir auch schienen, in denen sich Don Fernando über Luzinden ergoß, so fiel es mir doch verdrießlich, sie aus seinem Munde zu hören, ich fing an, ihn zu fürchten und ihm weniger

zu trauen, denn es verging kein Augenblick, in welchem er nicht über Luzinden gesprochen hätte, ja, er lenkte das Gespräch auf sie, wenn es gleich noch so gewaltsam geschehen mußte, wodurch in meiner Brust eine gewisse Eifersucht erweckt wurde, nicht weil ich an Luzindens Tugend und Treue gezweifelt hätte, sondern weil ich das Unglück ahnte, was mich nachher wirklich betroffen hat. Don Fernando ließ sich immer die Briefe zeigen, die ich an Luzinden schrieb und die sie mir zur Antwort schickte, unter dem Vorwande, daß ihm der geistreiche Ton in beiden so wohl gefalle. So geschah es auch, daß Luzinde mich einst um ein Ritterbuch gebeten hatte, welches sie lesen wollte und welche Lektüre sie ungemein liebte; sie forderte nämlich den *Amadis von Gallia* – – –«

Don Quixote hatte kaum die Ritterbücher nennen hören, als er sagte: »Hättet Ihr mir, mein Herr, gleich im Anfange Eurer Erzählung gesagt, daß das Fräulein Luzinde die Ritterbücher geliebt habe, so wäre keine weitere Lobpreisung nötig gewesen, um mir ihren hohen Verstand kundzugeben, auch würde sie mir nicht so trefflich erschienen sein, wie Ihr sie uns, Señor, gezeichnet habt, wenn ihr der Geschmack an dieser lieblichen Lektüre gemangelt hätte; meinethalben ist es auch nicht vonnöten, noch mehr Worte zu Beschreibung ihrer Schönheit zu verschwenden sowie über ihren hohen Wert und Verstand, denn aus diesem ihrem Geschmacke ersehe ich, daß sie die schönste und verständigste Frau von der Welt gewesen; doch, Señor, würde es mir zur Freude gereichen, wenn Ihr ihr mit dem *Amadis von Gallia* zugleich den herrlichen *Don Rugel von Graecia* übersandt hättet, denn ich weiß, Doña Luzinde hätte sich sehr über Daraida und Garaya gefreut, nicht minder über die Wohlredenheit des Schäfers Darinel sowie über die wundernswürdigen Verse in seinen Eklogen, die er mit ungemeiner Anmut, mit Witz und Freimütigkeit singt. Doch läßt sich diese Fahrlässigkeit mit der Zeit vielleicht verbessern, und um sie zu verbessern, dürfte mein werter Herr nur mit mir

nach meiner Heimat kommen, wo ich ihm mit mehr als dreihundert Büchern aufwarten könnte, die die Freude meiner Seele und die Unterhaltung meines Lebens ausmachen. Doch halte ich im stillen dafür, daß ich keins von allen behalten habe, so weit hat es die Bosheit der schlechten und neidhaften Zauberer durchgesetzt. Doch mein Herr vergebe mir, daß ich meinem Versprechen zuwidergehandelt, seine Erzählung nicht zu unterbrechen, denn da ich von Ritterschaft und irrenden Rittern hörte, war es mir ebenso unmöglich, nicht etwas darüber zu sagen, wie es den Sonnenstrahlen unmöglich ist, nicht zu wärmen, oder dem Schimmer des Mondes, nicht feucht zu sein. Darum, Verzeihung und fortgefahren, denn das ist, worauf es jetzt eigentlich ankommt.«

Indem Don Quixote dieses alles sprach, ließ Cardenio seinen Kopf auf die Brust heruntersinken und schien in tiefen Gedanken vergraben, und obgleich ihn Don Quixote zweimal bat, in seiner Geschichte fortzufahren, hob er doch weder den Kopf auf, noch sprach er ein Wort; nach langer Zeit aber richtete er sich gerade und sagte: »Ich kann es mir nicht aus den Gedanken schlagen, und kein Mensch auf Erden wird es mir aus den Gedanken schlagen oder mich eines andern überreden, und der soll ein Lümmel sein, der sich selbst vom Gegenteil überredet oder etwas anderes glaubt, als daß der Hauptspitzbube von Meister Elisabat wirklich bei der Königin Madasima geschlafen habe.«

»Nein, nein, das schwör ich«, antwortete Don Quixote mit großer Heftigkeit, indem er, wie er es gewöhnlich tat, heftig den Schwur ausstieß, »und dies ist eine schreckliche Bosheit, oder richtiger zu reden, Hundsfötterei! Die Königin Madasima war eine hocherhabene Dame, und es läßt sich unmöglich glauben, daß eine so glorreiche Prinzessin bei derlei Bruchschneider geschlafen habe, und wer das Gegenteil meint, lügt es wie ein Hundsfott; und dieses will ich ihm zu Fuß oder zu Pferde, bewaffnet oder unbewaffnet, bei Tage oder in der Nacht, oder wie es ihm gut dünkt, beweisen.«

Cardenio schaute ihm sehr ernsthaft ins Gesicht, er hatte schon seinen Anfall von Wahnsinn und war wenig aufgelegt, seine Geschichte fortzusetzen. Don Quixote war aber ebensowenig zum Hören aufgelegt, so sehr war er durch das erbittert, was er von der Madasima hatte hören müssen. Wie sonderbar! daß er sich so für sie verwandte, als wäre sie seine eigene und wahrhaftige Dame: so sehr hielten ihn seine sündhaften Bücher in Stricken! Wie sich aber Cardenio, der schon verrückt war, für einen Lügner und Hundsfott schelten hörte, nebst andern ähnlichen Benennungen, so empfand er den Spaß übel, ergriff einen Kieselstein und warf ihn mit solcher Gewalt dem Don Quixote auf die Brust, daß dieser rücklings überstürzte. Als Sancho Pansa seinen Gebieter in solcher Art behandelt sah, machte er sich mit geballter Faust über den Verrückten, der Zerlumpte aber empfing ihn so, daß er ihn mit einem Faustschlage zu seinen Füßen niederstreckte, worauf er sich auf ihn begab und ihm nach Herzenslust die Ribben einstampfte. Der Ziegenhirt, der jenem beistehen wollte, zog sich das nämliche Leiden zu, und nachdem er sie alle besiegt und zerprügelt hatte, stand er ab und entfernte sich mit edler Ruhe, um sich in den Bergen zu verlieren. Sancho richtete sich auf, und wütend, sich so ohne Verschulden zerklopft zu sehen, fiel er darauf, am Ziegenhirten seine Rache zu nehmen, weil er ihm die ganze Schuld zuschrieb, daß er sie nicht gewarnt hätte, wie jenen Menschen zu Zeiten eine Tollheit befiele, damit sie sich nach dieser gegebenen Warnung vor ihm hätten hüten können. Der Ziegenhirt antwortete, daß er es wohl gesagt habe, wenn er es aber nicht gehört habe, so sei das nicht seine Schuld. Sancho Pansa erwiderte, und ebenfalls erwiderte der Ziegenhirt, und aus allen diesen Erwiderungen ergab sich's, daß sie sich in die Haare gerieten und solche Faustschläge zuteilten, daß, hätte Don Quixote nicht Frieden gestiftet, sie sich in Stücke zerrissen hätten. Sancho rief, mit dem Ziegenhirten verwickelt: »Laßt mich nur, gnädiger Herr Ritter von der traurigen Gestalt, denn dieser da

ist ein Bauer wie ich und kein geschlagener Ritter, ich kann also selbst für die verübte Beschwer Genugtuung nehmen und mich Faust gegen Faust wie ein ehrlicher Kerl prügeln.«

»So ist es«, sagte Don Quixote, »aber ich sehe ein, daß er an dem, was uns zustieß, unschuldig ist.« Er machte sie also friedsam, und Don Quixote fragte den Ziegenhirten von neuem, ob es nicht möglich sein sollte, den Cardenio aufzufinden, denn er hege den herzlichsten Wunsch, den Beschluß seiner Historie zu erfahren. Der Ziegenhirt wiederholte, was er schon einmal gesagt hatte, daß man seinen Aufenthalt nicht mit Gewißheit angeben könne, wolle er aber fleißig in diesen Gegenden herumwandern, so würde er ihn gewiß, gescheit oder verrückt, antreffen.

## 11. [25.] Kapitel

*Handelt von den wunderbaren Dingen, die dem tapfern Ritter von la Mancha im Schwarzen Gebirge begegneten, und wie er die Buße des Dunkelschön nachahmte*

Der Ziegenhirt trennte sich von Don Quixote, und dieser bestieg wiederum den Rozinante und befahl dem Sancho, ihm zu folgen, der es auf seinem Tiere mit ziemlichem Verdrusse tat. Sie reisten langsam weiter und gelangten in die rauhesten Gegenden des Gebirges; Sancho starb beinahe vor Lust, mit seinem Herrn zu sprechen, und wünschte nur, daß jener das Gespräch anfangen möchte, damit er nicht dem gegebenen Befehle zuwiderhandelte; da er aber das lange Stillschweigen nicht aushalten konnte, sagte er endlich: »Herr Don Quixote, gebt mir Euren Segen und die Erlaubnis, nach meinem Hause zurückzukehren, daß ich meine Frau und Kinder wiedersehe, denn mit ihnen kann ich doch alles sprechen und schwatzen, was

ich Lust habe, aber daß Ihr verlangt, ich soll mit Euch Tag und Nacht durch diese Wüsteneien ziehen, ohne zu reden, was mir in den Mund kömmt, heißt mich bei lebendigem Leibe begraben. Ja, wäre es noch der Fall, daß die Tiere sprechen könnten, wie es zu den Zeiten des Ölsop gewesen ist, so könnte ich doch mit meinem Esel alles reden, wozu ich nur Lust hätte, und so mein schlimmes Glück verschmerzen; aber das ist zu hart, und keine Geduld reicht da aus, zeit seines Lebens nach Abenteuern herumzusuchen und immer nur Prügel und Prellen, Tritte und Faustschläge anzutreffen und bei alledem nicht einmal das Maul auftun dürfen, daß man gar nicht herausreden darf, was man auf dem Herzen hat, als wenn man stumm wäre.«

»Wohl verstehe ich dich, Sancho«, antwortete Don Quixote, »du willst platzen, weil ich deiner Zunge einen Zaum angelegt habe, ich will ihn also hiermit auflösen; sprich, was du willst, doch unter der Bedingung, daß diese Freiheit nur gilt, solange wir in diesen Bergen herumziehen.«

»Ich nehm es an«, sagte Sancho, »und so will ich auch gleich reden, denn Gott weiß, wie es nachher sein wird; und, um gleich die Friedensstiftung zu benutzen, so frage ich, was ging's Euch denn an, Euch so der Königin Madame Trine anzunehmen, oder wie sie heißen mag? Was ging's Euch an, ob sie freunds mit dem Salbader gewesen ist oder nicht? Hättet Ihr Euch darum nicht gekümmert, denn Ihr waret nicht Richter in der Sache, so wäre der Verrückte in seiner Geschichte fortgefahren, und so wäre nichts von Kieselstein noch Prügeln oder Maulschellen vorgefallen.«

»Wahrlich, Sancho«, antwortete Don Quixote, »wüßtest du es so gut, wie ich es weiß, welch eine ehrenvolle und vorzügliche Dame diese Königin Madasima gewesen, gewiß würdest du finden, daß ich noch zu viele Geduld bewiesen, indem ich den Rachen nicht sogleich zerschmetterte, der dergleichen Lästerungen ausstieß; denn eine Lästerung ist es, zu sagen, ja nur

zu denken, daß eine Königin die Beischläferin eines Wundarztes sei. Das Wahre an der Sache ist, daß dieser Meister Elisabat, von dem der Verrückte redete, ein sehr verständiger Mann und kluger Kopf war. Er diente der Königin zum Ratgeber und Arzt; aber zu vermeinen, daß sie seine Geliebte gewesen, ist eine Widersinnigkeit, die schwere Züchtigung verdient; und damit du einsiehst, wie Cardenio nicht wußte, was er redete, mußt du nur darauf merken, daß, als er dieses sagte, er schon ohne Verstand war.«

»Das sag ich eben«, antwortete Sancho, »daß man auf die Reden eines Verrückten nicht achtgeben müsse, denn hätte das Glück Euch nicht beigestanden, so daß der Kieselstein Euch nach dem Kopfe wie nach der Brust geflogen wäre, so befänden wir uns nun herrlich dafür, daß wir uns der Dame angenommen haben, die Gott verderben mag! Nun, wie dann? Cardenio wurde, als ein Verrückter, nicht einmal gestraft.«

»Gegen Gescheite und gegen Verrückte ist jedweder irrende Ritter gezwungen, sich für die Ehre der Frauen, welche es auch seien, einzustellen, wieviel mehr für Königinnen von so hohem Stande, und gar für die Königin Madasima, die ich wegen ihrer guten Eigenschaften ganz vorzüglich liebe, denn außer daß sie über alle Maßen schön war, war sie auch sehr vorsichtig und in allen Leiden, deren sie viele erlebte, außerordentlich geduldig, und eben der Rat und die Gesellschaft des Meister Elisabat waren ihr von großem Nutzen und halfen ihr alles Unglück mit Klugheit und Gelassenheit ertragen, und hieraus nahm der unwissende und schlecht denkende Pöbel Gelegenheit, zu denken und zu sagen, daß sie eine Beischläferin gewesen, aber sie lügen, sag ich abermals, und lügen tausendmal, alle diejenigen, die es denken oder sagen.«

»Ich denk's nicht, ich sag's nicht«, antwortete Sancho, »sie mögen's selber ausmachen, jeder wische seine eigne Nase; haben sie beieinander geschlafen oder nicht, Gott mag's wissen,

jeder fege vor seiner Tür, ich bekümmere mich um nichts, es ist nicht meine Sache, fremde Eier zu bekritteln, wer einkauft und lügt, es auf seine Rechnung kriegt; und nicht wahr, nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt geh ich wieder fort, mir kann's nichts eintragen! Mag's jeder treiben, wie er will, was kümmert's mich? So mancher geht nach Wolle und kömmt geschoren nach Hause; wie kann man ein freies Feld durch Tore verschließen? Wird denn nicht sogar der Heiland gelästert?«

»In Gottes Namen halt!« rief Don Quixote, »welche Tollheiten, Sancho, stopfst du da ineinander? Was haben deine Sprichwörter mit unserer Materie zu tun? Bei deinem Leben, Sancho, schweig und denke künftig nur darauf, wie du deinen Esel anspornen mögest, laß dich aber über das unbekümmert, was dich nichts angeht. Begreife überdies mit allen deinen fünf Sinnen, daß alles, was ich getan habe, tue und tun werde, durchaus und in allen Stücken den Gesetzen der Ritterschaft gemäß ist, die ich besser innehabe als alle die Ritter, die sich nur jemals zu ihnen bekannten.«

»Gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »ist denn das auch eins von den herrlichen Rittergesetzen, daß wir hier, ohne Weg und Steg, wie die Unsinnigen in den Bergen herumziehen, um einen Verrückten aufzusuchen, der, wenn wir ihn nun finden, vielleicht darauf fällt, mit dem, was er angefangen hat, den Garaus zu machen; ich meine nicht mit seiner Geschichte, sondern mit Eurem Kopf und meinen Ribben, die er dann wohl ganz in Stücke brechen wird?«

»Schweig! Sag ich dir abermal«, rief Don Quixote, »wisse, daß ich nicht bloß aus Begier, den Verrückten zu finden, durch diese Berge schweife, sondern ich will hier vielmehr eine Tathandlung unternehmen, wodurch ich mir ewigen Namen und Ruhm auf dem ganzen Umkreise der entdeckten Erde zu erwerben gedenke; diese soll so beschaffen sein, daß ich dadurch al-

lem, was einen irrenden Ritter vollkommen und berühmt machen kann, die Krone aufsetzen will.«

»Und ist sie sehr gefährlich, diese Tathandlung?« fragte Sancho Pansa.

»Nein«, erwiderte der von der traurigen Gestalt, »vorausgesetzt, daß der Würfel so falle, um die besten Karten zum Stich zu behalten; aber alles beruht auf deiner Betriebsamkeit.«

»Auf meiner Betriebsamkeit?« fragte Sancho.

»Ja«, sagte Don Quixote, »denn kehrst du bald von dort zurück, wohin ich dich schicken will, so wird sich auch bald meine Qual endigen und sofort meine Glorie zu leuchten anfangen. Und damit du nicht länger in Erwartungen bleiben und sinnen mögest, worauf meine Reden hinauswollen, so wisse, Sancho, daß Amadis von Gallia einer der vollkommensten irrenden Ritter war. Nein, unrecht ist es, zu sagen, einer; er war von allen der Vornehmste, ja der Einzige, der König von allen, die der Lauf der Zeiten damals hervorgebracht. Ha! Schand und Spott über Don Belianis und allen denen, die da sprächen, daß sie sich ihm in irgend etwas vergleichen dürfen, denn sie irren, das schwöre ich bei meiner Seele! So behaupte ich denn ebenfalls, daß ein Maler, der in seiner Kunst berühmt werden will, die Originale der vorzüglichsten Maler, die er kennt, nachahmen muß. Dieses Gesetz erstreckt sich auf alle wichtigen Bestrebungen und Anstalten, die zur Zierde der Staaten dienen; und ebenso soll und wird der handeln, der den Ruhm eines Klugen und Duldenden erwerben will, indem er dem Ulysses nachahmt, in dessen Taten und Leiden uns Homerus ein lebendiges Bildnis von Klugheit und Duldung malt, sowie uns auch Virgilius in seinem Helden Aeneas die Tugend eines frommen Sohnes und den Scharfsinn eines tapfern und verständigen Feldherrn zeigt, indem sie sie uns nicht malen oder darstellen, wie sie waren, sondern wie sie sein sollten, um den zukünftigen Menschen ein Musterbild ihrer Tugend vorzuhalten. Auf gleiche Weise ist Amadis den tapfern

und verliebten Rittern zum Kompaß, Leitstern, zur Sonne gesetzt, damit wir ihm alle nachahmen sollen, die wir zu den Fahnen der Liebe und der Ritterschaft geschworen haben. Wenn dies nun alles Wahrheit ist, so leuchtet es mir ein, Freund Sancho, daß der irrende Ritter, der ihm am nächsten kommt, auch dem Kranze und Ruhme eines vollendeten Ritters am nächsten steht; ein Ding aber, in welchem dieser Ritter vorzüglich seine Klugheit, seine Würde, sein Dulden, seine Standhaftigkeit und Liebe bewies, war, wie er sich entfernte, von der Dame Oriana verschmäht, um auf dem Felsen Armut Buße zu tun, als er seinen Namen in Dunkelschön veränderte, ein wahrlich bedeutender Name, der sich zu der Lebensweise schickte, die er sich vorgesetzt hatte. Es ist mir nur viel leichter, ihm hierin nachzuahmen als darin, daß ich Riesen zerspalte, Drachen köpfe, Schlangen erdrossele, Armeen vernichte, Flotten aufreibe und Bezauberungen löse; da nun diese Örter sich so gut zu dergleichen Vornehmen schicken, so will ich auch diese Gelegenheit nicht aus den Händen lassen, die mir jetzt mit so großer Bequemlichkeit ihr Stirnhaar anbietet.«

»Und kurz«, sagte Sancho, »was wollt Ihr denn nun hier in der Einsamkeit tun?«

»Es ist dir ja schon gesagt«, antwortete Don Quixote, »daß ich dem Amadis nachahmen will, einen Verzweifelten, Törichten und Wütigen vorstellen, um zugleich den gewaltigen Don Roldan in die Nachahmung zu ziehen, als er an einer Quelle die Zeichen fand, daß Angelika die Schöne mit dem Medor eine Schändlichkeit begangen habe, worüber er aus Verdruß rasend wurde, Bäume ausriß, die Gewässer der klaren Quellen trübte, Hirten erschlug, Herden zerriß, die Hürden verbrannte, die Häuser niederriß, das Vieh gebunden führte und tausend andere Tollheiten beging, die eines ewigen Andenkens in Büchern würdig sind. Will ich aber den Roldan, Orlando oder Rotolando – denn er führt alle drei Namen – nicht in allen sei-

nen Rasereien nachahmen, so nehme ich mir doch vor, so gut ich kann, eine Auswahl unter denen, die mir die vorzüglichsten scheinen, zu veranstalten; vielleicht begnüge ich mich aber auch in der Nachahmung des Amadis, der keine schändlichen Rasereien beging, sondern sich mit Weinen und Klagen zufriedenstellte und dennoch den allerschönsten Ruhm errang.«

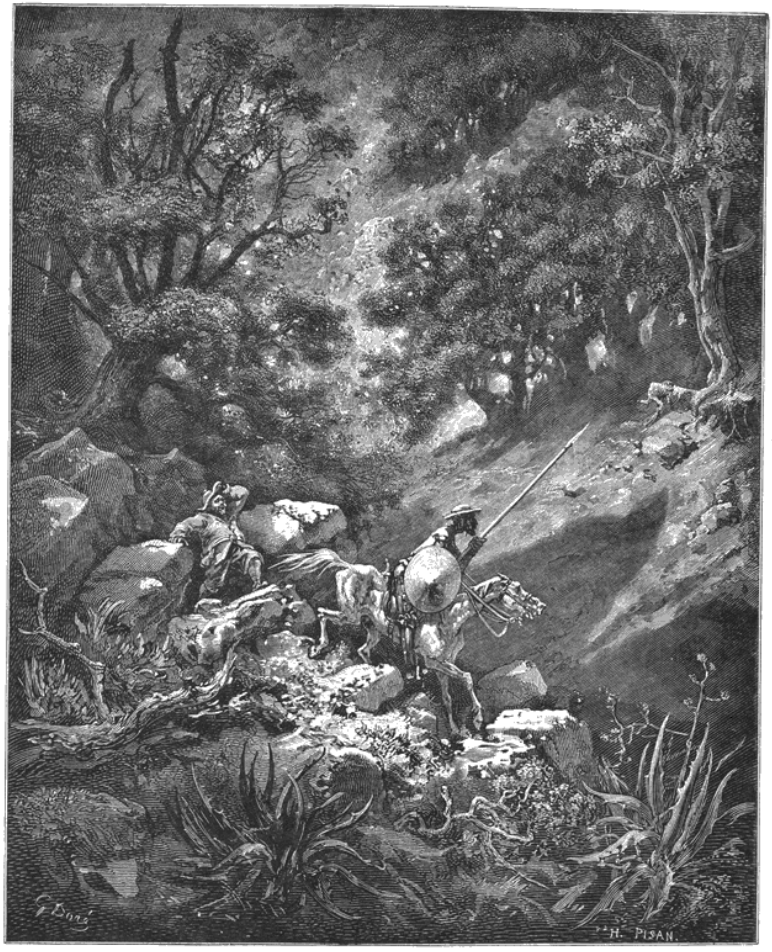
»Es scheint doch«, sagte Sancho, »daß die Ritter, die so was taten, dazu gereizt wurden und eine Ursache hatten, diese Narrheit und Buße zu machen; aber was hat Euer Gnaden für Ursache, rasend zu werden? Welche Dame hat Euch verschmäht? oder was für Zeichen habt Ihr gefunden, um zu wissen, daß die Dame Dulcinea von Toboso mit einem Mohren oder Christen Narrenpossen getrieben habe?«

»Da, da liegt's eben«, antwortete Don Quixote, »und das ist gerade die Blume meiner Unternehmung: denn daß ein irrender Ritter aus Gründen rasend wird, das ist weder etwas Besonderes noch Anmutiges; die Feinheit ist, ohne alle Ursache unsinnig zu werden, um dadurch meiner Dame zu verstehen zu geben, daß, wenn das von mir am grünen Holze geschieht, was ich wohl erst als dürres tun möchte. Vollends da ich hinlänglich Ursache in der langen Abwesenheit von meiner ewig geliebten Dulcinea von Toboso finde, denn wie du den Schäfer von neulich, Ambrosius, sagen hörtest, daß, wer abwesend sei, alle Übel erleide und fürchte; also, Freund Sancho, verdirb nicht die Zeit damit, mir eine so edle, glückliche und nie erhörte Nachahmung ausreden zu wollen; unsinnig bin ich, und unsinnig will ich bleiben, bis du mir die Antwort auf einen Brief bringst, mit dem ich dich an meine Dulcinea senden will. Ist die Antwort von der Art, wie sie meine Treue verdient, so ist meine Narrheit und meine Buße zu Ende; erfolgt das Gegenteil, so werde ich im Ernste unsinnig; du magst also eine Antwort zurückbringen, von welcher Art sie auch sei, so werde ich auf jeden Fall aus dem Kampfe und den Leiden erlöst, in denen du mich verlässest, so daß ich, gescheit,

mich des Glücks freue, welches du mir bringst, oder, unsinnig, das Unglück nicht empfinde, das du mit dir führst. Aber sage mir, Sancho, verwahrst du auch den Helm Mambrins sorgfältig? Ich sah, wie du ihn vom Boden aufhobst, als ihn jener Undankbare zerschmettern wollte und es ihm nicht gelang, woraus man eben die Trefflichkeit seines Metalls ermessen kann.«

Auf dieses antwortete Sancho: »Bei Gott, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, alles kann ich nicht ausstehen und in Geduld anhören, was Ihr sagt, und dadurch komme ich manchmal auf den Gedanken, daß alles, was Ihr mir von Ritterschaft vorsprecht und von Königreiche und Kaisertümer gewinnen und Inseln verschenken, und andre Gnaden und Herrlichkeiten auszuteilen, wie es die irrenden Ritter in der Art haben sollen, daß alles das nur Windbeutelei und Lügen sind und alles nur Luftklöße oder Luftschlösser, wie es heißen mag; denn wenn ich Euch sagen höre, daß ein Barbierbecken ein Helm Mambrins sei, und daß Ihr länger als vier Tage in diesem Irrtum beharrt, was soll ich wohl anders denken, als daß dem, der so etwas glaubt und behauptet, im Kopfe etwas losgegangen ist? Das Becken, das voller Beulen ist, habe ich im Beutel hier, bei mir zu Hause will ich's mir zurechtmachen lassen und mich darin barbieren, wenn Gott mir so gnädig ist, daß ich noch einmal meine Frau und Kinder wiedersehe.«

»Wahrlich, Sancho, bei demselben Gotte, bei dem du vorher geschworen hast«, antwortete Don Quixote, »du hast den allerdümmsten Verstand, den nur jemals noch ein Stallmeister in der ganzen Welt hat oder gehabt hat. Wie ist es möglich, daß du, der du schon so lange in meiner Gesellschaft bist, nicht einsiehst, wie alles, was die irrenden Ritter angeht, nur wie Hirngespinst, Narrheit und Unsinn aussieht und alles verkehrt und wunderlich scheint? Nicht deswegen, weil es sich also befindet, sondern weil immer ein ganzes Regiment von Zauberern hinter uns herläuft, die alle unsere Dinge verändern und verwan-


F. Boissé
H. PISAN.

deln und sie nach ihrem Gefallen auswechseln, je nachdem sie uns beschützen oder verfolgen, und so scheint, was dir wie ein Barbierbecken aussieht, mir der Helm Mambrins, und ein anderer wird es wieder für etwas anderes ansehen; auch war es eine herrliche Vorsicht des Weisen, der auf meiner Seite ist, es so einzurichten, daß allen das ein Bartbecken scheint, was doch wahrhaftig und in der Tat der Helm Mambrins ist, denn da er von so unermeßlichem Werte ist, würde mich die ganze Welt verfolgen, um ihn nur zu besitzen; da sie ihn aber nur für ein Barbierbecken ansehen, kümmern sie sich nicht sonderlich darum, wie es sich auch bei jenem auswies, der ihn zerbrechen wollte und ihn dann mit Verachtung auf dem Boden liegenließ, wo er ihn wahrlich nicht um alle Welt gelassen hätte, wenn er seine Preislichkeit gekannt. Hebe ihn gut auf, Freund Sancho, denn jetzt brauche ich ihn nicht, sondern ich will im Gegenteile alle diese Waffenstücke ablegen, damit ich so nackt sei, wie ich von Mutterleibe kam, wenn es mir einfällt, in meiner Buße mehr dem Roldan als dem Amadis nachzuahmen.«

Unter diesen Gesprächen waren sie an den Fuß eines hohen Felsen gelangt, der unter vielen umgebenden wie eine einzelne abgeschnittene Klippe dastand; an seinem Saume floß ein sanfter Bach vorüber und bewässerte in seinen Krümmungen eine grüne und angenehme Wiese, die dem Auge einen sehr erfreulichen Anblick darbot; viele Waldbäume standen umher, auch häufige Pflanzen und Blumen machten die Gegend sehr anmutig. Diesen Platz erwählte sich der Ritter von der traurigen Gestalt, um seine Buße zu vollbringen, und sowie er angelangt war, rief er mit lauter Stimme, als ob er schon unsinnig wäre: »Dieses, o ihr Himmel, ist der Ort, den ich mir absondere und erwähle, um hier das Unglück zu beweinen, welches ihr selbst über mich verhängt habt; dieses hier ist der Platz, wo die Tränen meiner Augen die Wellen dieses kleinen Bächleins anschwellen sollen, hier sollen meine immerwährenden tiefen Seufzer immerwäh-

rend das Laub dieser Bergbäume bewegen, als Zeichen und Beweise der Qual, die mein tief zerschnittenes Herz erleidet. O ihr, wo ihr auch sein mögt, ländliche Gottheiten, die ihr in dieser unbewohnbaren Gegend euren Aufenthalt habt, o hört die Klagen des unglücklich Liebenden, den schwere Trennung und eingebildeter Argwohn hierher geführt haben, in dieser Wildnis zu jammern und über die Härtigkeit jener schönen Undankbaren zu klagen, jener Krone und Vollendung aller menschlichen Schönheit. O ihr Napäen und Dryaden, die ihr in den dicken Wäldern der Gebirge wohnt – mögen die flüchtigen und wollüstigen Satyrn, die vergeblich gegen euch entbrannt sind, eure süße Ruhe nicht stören dürfen –, o helft mir mein Unglück beweinen, oder mindestens sei es euch nicht entgegen, mir zuzuhören. O Dulcinea von Toboso, du Tag meiner Nacht, Glanz meiner Trübsale, Kompaß meines Weges, Stern meines Glücks! Möge dir der Himmel so gut es bescheren, als du nur selber wünschen kannst, nur erwäge den Zustand und die Wildnis, zu der mich die Trennung von dir geführt hat, o erwidere mir mit Güte, wie es meine Treue wohl verdient! O ihr einsamen Bäume, ihr zukünftigen Gesellschafter meiner Abgeschiedenheit, gebt mir mit dem sanften Rauschen eurer Zweige ein Zeichen, daß euch meine Gegenwart nicht lästig fällt. O du, mein Stallmeister, liebwerter Gefährte im Glück und Unglück, fasse nunmehr wohl in dein Gedächtnis auf, was du mich wirst verrichten sehen, damit du es jener wiedersagen und erzählen kannst, die die einzige Ursache meines ganzen Beginnens ist.« Und sowie er dieses sagte, stieg er vom Rozinante herunter, nahm ihm augenblicklich Zaum und Sattel ab, gab ihm mit der flachen Hand einen Schlag auf den Rücken und sagte: »Die Freiheit gibt dir der, der ohne Freiheit ist, o du Roß, so wunderbar in deinen Taten wie unglücklich in deinem Schicksale; wandle, wohin du willst, denn dir steht es auf der Stirne geschrieben, daß weder der Hippogryph des Astolfo dir an Flüchtigkeit gleichkomme

noch der bekannte Frontin, der der Bradamante so teuer zu stehen kam.«

Wie Sancho dies sah, sagte er: »Der sei verdammt, der uns der Mühe überhoben hat, dem Grauen den Sattel abzunehmen, sonst sollte es wahrhaftig so wenig fehlen, ihm einen Schlag mit der Hand zu geben, als Lobpreisungen herzusagen; wäre er aber auch zugegen, so litte ich es doch nicht, daß man ihm den Sattel herunternähme, ich wüßte auch nicht warum, denn ihn gingen alle die Vorschriften von verliebt und verzweifelt nichts an, denn sein Herr war beides nicht, und der war ich, solange es Gott gefiel. Aber wahrhaftig, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenn es mit meinem Abmarsch und Euren Unsinnigkeiten ein Ernst werden soll, so wäre es wohl besser, da der Graue weg ist, den Rozinante dafür wieder aufzuzäumen, denn sonst möchte die Zeit meines Abreisens und Wiederkommens lange währen, denn wenn ich den Weg zu Fuß mache, so weiß ich nicht, wenn ich da sein oder wiederkommen möchte, denn ich bin, um es kurz zu machen, ein schlechter Wandersmann.«

»Ich sage dir, Sancho«, antwortete Don Quixote, »richte es so ein, wie es dir gut deucht, denn deine Absicht scheint mir nicht übel; ich sage ferner, daß du in dreien Tagen abreisen sollst, während welcher Zeit du das, was ich tue und rede, beobachten sollst, damit du darüber Rede stehen kannst.«

»Was soll ich noch weiter sehen«, fragte Sancho, »als was ich schon gesehen habe?«

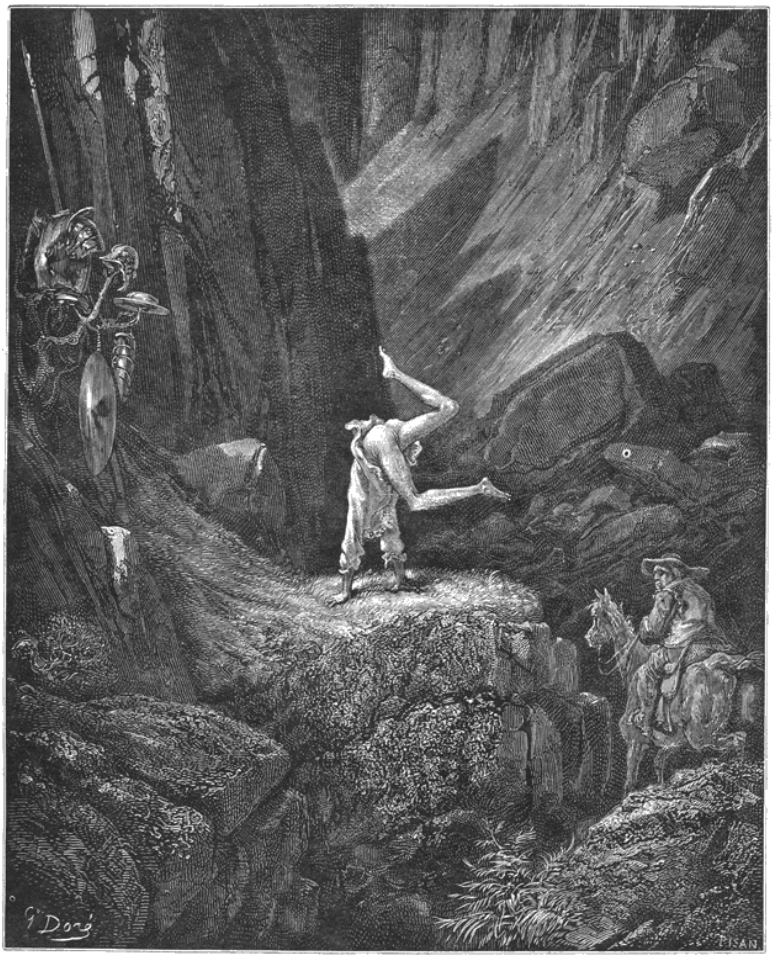
»Sauber hast du dich verrechnet«, antwortete Don Quixote, »ich habe noch gar nicht meine Kleider zerrissen, die Waffenstücke umhergestreut, ich bin noch nicht gegen diese Felsen mit Kopfstößen angerannt, so wie ich noch viele andere Dinge gleicher Art unterlassen habe, worüber du dich verwundern wirst.«

»Um Gottes Barmherzigkeit willen«, sagte Sancho, »sehen Euer Gnaden doch ja recht zu, wie Ihr es mit diesen Kopfstößen

treibt, denn gegen einen solchen Felsen anzurennen könnte so ablaufen, daß mit dem allerersten Kopfstoß die ganze schön ausgedachte Buße aus wäre. Ich wäre der Meinung, wenn Ihr doch ja diese Kopfstöße für so nötig achtet, und daß das Werk ohne sie nicht vollführt werden könne, daß Ihr Euch damit begnügtet, denn alles ist ja doch nur erdichtet und ein nachgemachtes Ding zum Spaße, daß Ihr Euch damit begnügtet, sag ich, Euch diese Stöße im Wasser zu geben, oder doch gegen ein Ding, das so weich wie Baumwolle ist, und dann laßt es nur meine Sorge sein, wie ich der gnädigen Gebieterin sagen will, daß Ihr Euch die Stöße gegen eine Felsenkante gabt, die härter als der Diamant ist.«

»Ich danke dir für deinen guten Willen, Freund Sancho«, antwortete Don Quixote, »aber du mußt wissen, daß alle diese Dinge, die ich vornehme, kein Spaß sind, sondern bitterer Ernst, denn anders hieße das die Gesetze der Ritterschaft verletzen, die uns gebieten, niemals eine Lüge zu sagen, bei Strafe, für einen Apostaten zu gelten; und ein Ding für das andere tun ist um nichts besser als lügen; darum also müssen meine Kopfstöße wahrhaftige, herzhafte und tüchtige sein und nichts Sophistisches und Erdichtetes in sich führen; es wird deshalb auch nötig sein, daß du mir etwas Scharpie zum Verbinden zurückläßt, denn das Schicksal wollte, daß uns der Balsam entging, den wir verloren haben.«

»Schlimmer war's, den Esel zu verlieren«, antwortete Sancho, »denn mit dem ist Scharpie und alles verloren; ich wollte Euch auch wohl gebeten haben, daß Ihr mich nicht mehr an das vermaledeite Gesöff erinnert, denn wenn ich es nur nennen höre, kehrt sich mir die ganze Seele um, um wieviel mehr der Magen; und außerdem bitte ich Euch, daß Ihr Euch vorstellt, die drei Tage wären nun schon vorbei, in denen ich die Unsinnigkeiten, die Ihr begeht, ansehen sollte, denn ich nehme sie mit allem Danke für gesehen und genossen an und will der Gnädi-


G. Doré
PISAN

gen Wunderdinge davon erzählen; schreibt mir nur den Brief und fertigt mich geschwind ab, denn ich habe ein gar zu großes Verlangen, Euch recht bald aus dem Fegefeuer zu erlösen, worin Ihr hier bleibt.«

»Du nennst es Fegefeuer, Sancho?« sagte Don Quixote, »richtiger würdest du es eine Hölle nennen oder noch etwas Schlimmeres, wenn es etwas Schlimmeres gibt.«

»Wen die Hölle hat«, antwortete Sancho, »*nulla est retentio,* wie ich gehört habe.«

»Ich verstehe nicht, was du mit *retentio* meinst«, sagte Don Quixote.

»*Retentio* ist soviel«, erwiderte Sancho, »daß, wer einmal in der Hölle ist, niemals wieder herauskommen kann, das wird aber mit Euer Gnaden nicht so sein, oder ich müßte kein Bein mehr haben, um den Rozinante anzuspornen; und bin ich nur erst in Toboso und stehe vor meiner gnädigen Dulcinea, so will ich ihr schon so viel von den Narrheiten und Unsinnigkeiten – das ist doch eins – erzählen, die Ihr vornehmt und noch vornehmen wollt, daß sie geschmeidiger als ein Handschuh werden soll, wäre sie auch härter als ein Eichbaum; mit ihrer zärtlichen, honigsüßen Antwort komme ich dann durch die Luft wie ein Hexenmeister zurück und nehme Euch aus dem Fegefeuer, das Euch wie eine Hölle vorkömmt, es aber nicht ist, denn Ihr habt die Hoffnung herauszukommen, was aber, wie ich schon gesagt habe, die niemals hoffen dürfen, die sich in der Hölle aufhalten, und darin werdet Ihr mir gewiß recht geben.«

»Du sprichst die Wahrheit«, sagte der von der traurigen Gestalt, »aber wie werden wir es anfangen, um den Brief zu schreiben?«

»Und auch die Eselsverschreibung«, fügte Sancho hinzu.

»Wir müssen alles«, sagte Don Quixote, »und der Gedanke ist passend, da wir kein Papier haben, auf den Blättern der Bäume schreiben, wie es die Alten taten, oder auf etliche Wachstafeln,

obgleich diese wohl jetzt ebenso schwer zu erhalten sein dürften als Papier. Ich denke aber eben daran, wie ich es am schicklichsten schreiben kann, nämlich in dem Taschenbuche, das dem Cardenio gehörte; du wirst alsdann Sorge tragen, es auf Papier abschreiben zu lassen, und zwar deutlich, im ersten Orte, wo du einen Knabenschulmeister oder wenigstens einen Küster antriffst, die es abschreiben können; gib es aber ja nicht einem Schreiber hin, der sich mit Prozeßsachen abgibt, sonst würde es der Satan selber nicht verstehen.«

»Wie wird es aber mit der Unterschrift werden?« fragte Sancho.

»Niemals hat Amadis seine Briefe unterschrieben«, antwortete Don Quixote.

»Ganz gut«, antwortete Sancho, »aber die Verschreibung muß mit aller Gewalt eine Unterschrift haben, und wenn ich die nun abschreiben lasse, so werden sie sagen, die Unterschrift wäre falsch, und mir die jungen Esel nicht ausliefern.«

»Die Verschreibung will ich hier im Taschenbuche selbst unterzeichnen, und wenn meine Nichte dies sieht, wird sie in Ansehung der Auslieferung keine Schwierigkeiten machen; was aber den Liebesbrief betrifft, so darfst du nur so viel zur Unterschrift setzen: ›Der Eurige bis in den Tod, *der Ritter von der traurigen Gestalt.*‹ Es wird auch wenig zur Sache tun, daß dieses von einer fremden Hand sei, denn soviel ich weiß, kann Dulcinea weder lesen noch schreiben, hat auch zeit ihres Lebens keinen Brief oder Buchstaben von mir gesehen, denn meine und ihre Liebe blieb immer platonisch, ohne sich weiter als bis auf ein anständiges Anblicken zu erstrecken, und auch das nur zuweilen, denn ich könnte mit Wahrheit schwören, daß ich in den zwölf Jahren, seit ich sie mehr als das Licht dieser Augen liebe, nicht viermal gesehen habe, und es kann überdies wohl sein, daß sie es in diesen vier Malen kein einziges Mal gesehen hat, wie ich sie beschaute,

so genau und eingezogen haben sie ihre Eltern Lorenzo Corchuelo und Aldonza Nogales erzogen.«

»Sieh da! sieh da!« sagte Sancho, »die Tochter des Alonzo Corchuelo ist also die Gebieterin Dulcinea von Toboso, mit einem andern Namen Aldonza Lorenzo getauft?«

»Sie ist es«, sagte Don Quixote, »sie ist dieselbe, die es verdient, Gebieterin des Universums zu sein.«

»Ich kenne sie recht gut«, sagte Sancho, »und wahrhaftig, sie hebt Euch einen Sack auf, wie der stärkste Großknecht im ganzen Dorfe; so wahr Gott lebt, das ist ein ganzes Mensch, so wie sie nur sein muß, Haare auf den Zähnen, die zieht Euch den besten irrenden Ritter aus dem Drecke, daß einem das Herz im Leibe lacht. O du Hurenkind! Wie ist sie so rasch und stark, und was hat sie für eine Stimme! Sie war einmal oben im Dorfe auf dem Kirchturm und rief von da etlichen Knechten ihres Vaters im Brachfelde, wohl eine halbe Meile davon, und die hörten es, als hätten sie unten am Turme gestanden; und was das Beste an ihr ist, so ist sie gar nicht zimpferlich, nein, sie ist etwas frei und zutätig, sie ist lustig mit allen, und über alles hat sie ihren Spaß und ihr Gelächter. Nun sage ich auch, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß Ihr für diese nicht nur Eure Unsinnigkeiten vornehmen könnt, sondern Ihr mögt auch wohl mit vollem Rechte desperat werden, ja Euch aufhängen, und jeder, der es erfährt, wird gewiß meinen, daß Ihr nicht zu viel leidet, wenn Euch der Teufel gar holen sollte. Ich wünschte nur, daß ich schon auf dem Wege wäre, bloß um sie zu sehen, denn ich habe sie sehr lange nicht gesehen, und sie muß sich wohl sehr verändert haben, denn die Weiber verderben ihr Gesicht bald, wenn sie immer im Felde, in der Sonne und in der Luft herumlaufen müssen. Aber ich gestehe meinem gnädigen Herrn Don Quixote, daß ich bisher in einem tüchtigen Irrtume gelebt habe, denn ich meinte nicht anders, als die Dame Dulcinea sei irgendeine Prinzessin, in die Ihr verliebt wäret, oder so eine Person, die die reichen Präsente verdiente, die

Ihr ihr zugeschickt habt, wie den Biscayer und die Ruderknechte, nebst noch vielen andern, denn Ihr müßt doch wohl schon viele Siege in jener Zeit gewonnen und davongetragen haben, als ich noch nicht Euer Stallmeister war; aber im Ernst gesprochen, was sollen sie wohl bei der gnädigen Aldonza Lorenzo, ich will sagen, gnädigen Dulcinea von Toboso, die Überwundenen, die Euer Gnaden schickt und noch schicken wird, daß sie sich vor ihr auf die Knie hinschmeißen sollen? Denn es kann sich fügen, wenn die Gefangenen ankommen, daß sie gerade Flachs hechelt oder auf der Tenne drischt, so werden sich die ärgern, und sie wird wohl gar darüber spotten und sich über die Präsente lustig machen.«

»Ich habe es dir sonst oftmals gesagt, Sancho«, sagte Don Quixote, »daß du ein Schwätzer seist, und so dummköpfig du bist, willst du dich doch oft mit Spitzfindigkeiten befassen; damit du aber einsiehst, wie narrenhaft du bist und wie verständig ich bin, so höre nur eine kurze Erzählung an. Eine schöne, junge, unabhängige und reiche Witwe, die überdies noch sehr lebhaft war, verliebte sich in einen jungen Burschen, der rundlich und von versprechender Statur war. Dies erfuhr der Herr des Knechtes und sagte eines Tages, in Form eines freundschaftlichen Vorwurfs, zu ihr: ›Ich bin sehr darüber verwundert, gnädige Frau, und nicht ohne Ursache, wie eine so vornehme, schöne und reiche Dame sich in einen so albernen, geringen, einfältigen und bäurischen Menschen verlieben kann, wie der und der ist, da doch in diesem Hause so viele Doktoren, Magister und gelehrte Theologen sich einfinden, unter denen Ihr nur, wie unter gutem Obste, auswählen dürftet und sagen, diesen mag ich, jenen mag ich nicht.‹ Aber mit Lächeln und vieler Freimütigkeit antwortete ihm die Witwe: ›Mein gnädiger Herr, Ihr seid im Irrtume und schlecht beraten, wenn Ihr meint, ich hätte mit diesem Einfältigen eine schlechte Wahl getroffen, wenn er auch noch so sehr Dummkopf ist, denn dazu, wozu ich ihn will, weiß er so viel und mehr Philosophie als

Aristoteles.‹ Ebenso, Freund Sancho, wozu ich die Dulcinea von Toboso will, gilt sie mir so viel wie die höchste Prinzessin auf Erden. Ebenso machen es die Poeten, wenn sie eine Dame unter irgendeinem Namen vergöttern, den sie nach ihrer Willkür erdichten. Meinst du, daß alle Amarillis, Phillis, die Silvien, Dianen, Galateen, Alinen und so viele andere, von denen die Bücher, Romanzen, Barbierstuben und Schauspiele angefüllt sind, wirkliche Damen von Fleisch und Blut waren und die wirklichen Geliebten von denen, die sie besungen? Nein wahrhaftig nicht, sondern die meisten erfinden sie nur, um einen Gegenstand für ihre Gedichte zu haben und damit man sie für verliebt halte und für Leute, die imstande wären, es zu sein, und darum ist es mir auch genug, wenn ich denke und glaube, daß die ehrliche Aldonza Lorenzo schön und tugendhaft sei; die Abkunft tut wenig, denn sie wird niemals darnach gefragt werden, um ein Stiftfräulein abgeben zu können, und so bilde ich mir meinerseits ein, daß sie die höchste Prinzessin auf Erden ist. Denn du mußt wissen, Sancho, wenn du es nicht schon weißt, daß zwei Dinge von allen am meisten zur Liebe reizen, nämlich große Schönheit und guter Ruf, und diese beiden Dinge finden sich allervollkommenst bei Dulcinea, denn in der Schönheit kommt ihr niemand gleich, und im guten Rufe kommen ihr nur wenige nahe; und um alles kürzlich zu beschließen, ich bilde mir ein, daß alles so ist, wie ich es sage, ohne daß weder links noch rechts etwas mangelt; in meiner Einbildung male ich sie mir so aus, wie ich sie wünsche, sowohl was Schönheit als hohe Tugend betrifft, und so kommt ihr Helena nicht nahe, und Lukrezia erreicht sie nicht, noch irgendeine andere berühmte Frau der verflossenen Zeitalter, sei sie griechisch, barbarisch oder lateinisch; jeder mag hierauf antworten, was er Lust hat, denn wenn mich auch deshalb die Einfältigen tadeln sollten, so werden mich doch die Strengen gewiß darum nicht schelten.«

»Ich sehe, gnädiger Herr, Ihr habt vollkommen recht«, antwortete Sancho, »und ich bin ein Esel. Doch, wie kommt mir nur

dies Wort aus dem Munde? In dem Hause des Gehängten soll man ja nicht vom Stricke reden; aber schreibt nur den Brief, lebt dann wohl, denn ich mache mich davon.«

Don Quixote nahm die Schreibtafel, ging beiseite und schrieb mit vieler Ruhe den Brief nieder; als er fertig war, rief er den Sancho herbei und sagte, daß er ihm den Brief vorlesen wolle, damit er ihn im Gedächtnisse behalte, wenn die Schreibtafel etwa auf der Reise verlorenginge, weil er von seinem Unglücke alles zu fürchten habe.

Hierauf antwortete Sancho: »Schreibt es nur drei- oder viermal im Buche nieder und gebt es mir, denn ich will es wohl gut aufheben; aber zu glauben, daß ich es im Gedächtnisse behalten könnte, ist die Unmöglichkeit selbst, denn mein Gedächtnis ist so schlecht, daß ich oft meinen eigenen Namen vergesse. Aber leset es mir doch vor, gnädiger Herr, und ich werde mich sehr darüber freuen, denn der Brief ist gewiß wie gegossen.«

»Höre zu, denn also lautet er«, sagte Don Quixote.

*Don Quixotes Brief an Dulcinea von Toboso*

*Monarchin! Erhabene Herrscherin!*

Der von der Trennung tief Verwundete, der von den Pfeilen zerrissenen Herzens, sendet Dir, o süßeste Dulcinea von Toboso, das: Wohl sei Dir! welches ihm mangelt. Wenn Deine Schönheit mich geringschätzt, wenn Dein Adelsinn mir entgegen, wenn Deine Verschmähung zu meiner bittern Qual gereicht, obgleich ich schon im Leiden geübt, so vermag ich doch nicht, in dieser Pein länger zu verharren, die, außer daß sie schrecklich, auch zu immerwährend ist. Mein wackerer Stallmeister Sancho wird Dir, o schöne Undankbare, geliebte Feindin meiner, getreu erzählen, auf welche Weise ich aus Liebe zu Dir zurückverbleibe; gefällt es Dir, mir beizustehen, so bin ich der Dei-

nige, wenn nicht, so tue, was zu Deinem Gefallen gereicht, denn mein Leben beschließend, habe ich alsdann so Deiner Grausamkeit genuggetan wie meinem Wunsche.

Der Deinige bis in den Tod
*Der Ritter von der traurigen Gestalt*

»Bei meines Vaters armer Seele«, rief Sancho aus, als er diesen Brief gehört hatte, »das ist das erhabenste Ding, das mir nur jemals vorgekommen ist! Wahrhaftig, wie steht da alles zusammen, wie man es nur wünschen kann, und wie herrlich schraubt es sich endlich ein in die Unterschrift: *Der Ritter von der traurigen Gestalt.* Mein' Seel', ich sage doch immer, Ihr seid der leibhaftige Teufel, es gibt gar nichts, was Ihr nicht könnt.«

»Alles«, antwortete Don Quixote, »ist in dem Amte, welches ich bekleide, vonnöten.«

»Nun aber«, sagte Sancho, »schreibt mir auch auf einem andern Blatte den Zettel wegen der drei Eselsfüllen und macht die Unterschrift klar und deutlich, damit sie jeder gleich kennt.«

»Gern«, sagte Don Quixote, und nachdem er geschrieben hatte, las er ihm folgendes vor:

Auf diesen meinen Solawechsel auf Eselsfüllen wird meine liebe Nichte dem Sancho Pansa, meinem Stallmeister, drei von den fünfen, die im Hause geblieben, überliefern, und bitte, sie in Rechnung zu stellen. Solche drei Füllen sollen ihm als Zahlung für gleichmäßige Valuta gereicht werden. Dies und seine Quittung hierüber werden alles berichtigen. Gegeben im Innern des Schwarzen Gebirges, am zweiundzwanzigsten Augustus des jetzt laufenden Jahres.

»Es ist gut«, sagte Sancho, »nun unterschreibet nur.«

»Das Unterschreiben ist nicht nötig«, sagte Don Quixote,

»sondern ich will nur meinen Namenszug hinzufügen, der gilt soviel als eine Unterschrift für die drei Esel, und selbst wenn es dreihundert wären.«

»Ich verlasse mich auf Euer Gnaden«, antwortete Sancho; »nun gut, so wollen wir denn den Rozinante satteln, und Ihr erteilt mir Euren Segen; denn ich will nun gleich abreisen, ohne die Narrheiten weiter zu sehen, die Ihr angeben wollt, und ich will sagen, daß ich so viele gesehen habe, als nur mein Herz wünschen konnte.«

»Ich wünsche wenigstens, Sancho, und nur, weil es nötig ist, wünsche ich dieses, daß du mich nackt sehen mögest und nur ein oder zwei Dutzend Unsinnigkeiten vollführen, denn ich will sie in weniger als einer halben Stunde fertig haben; hast du diese selbst mit Augen gesehen, so magst du auf alle übrigen schwören, die du noch hinzufügen willst, wobei ich versichere, daß du nicht so Mannigfaltiges sollst erzählen können, als ich zu vollbringen mir vorgesetzt habe.«

»Um Gottes willen, liebster gnädiger Herr, laßt mich Euch nicht nackt sehen, denn das würde mich so betrübt machen, daß ich weinen müßte, und der Kopf ist mir schon von dem Weinen so schwer, was ich diese Nacht des Grauen halber getrieben habe, daß ich das Heulen nicht von neuem anfangen mag; gefällt es Euch aber, daß ich ihrer etliche von Euren Unsinnigkeiten sehe, so macht sie doch in den Kleidern, und zwar die ersten besten, die Euch in den Wurf kommen, denn für mich ist dergleichen eigentlich gar nicht nötig, denn, wie gesagt, es verspätet nur meine Zurückkunft, wo ich Euch solche Nachrichten bringen werde, wie Ihr sie wünscht und verdient; geschieht's nicht, so nehme sich die Dame Dulcinea nur in acht, denn wenn sie nicht antwortet, wie sich's gehört, so schwör ich hoch und teuer, ich will ihr die schickliche Antwort mit Tritten und Maulschellen aus dem Magen herausholen, denn warum soll man's denn leiden, daß ein so berühmter irrender Ritter, wie Ihr seid,

um nichts und wieder nichts unsinnig wird, für eine – – – Die gute Dame soll mich nur nicht ausreden lassen, denn wahrhaftig, wenn ich erst ins Sprechen komme, so ist es um sie getan, ich bin dazu der rechte Kerl, sie kennt mich nicht, aber mein' Seel', wenn sie mich kennt, so mag sie mich zum Frühstück nehmen.«

»Wahrlich, Sancho«, sagte Don Quixote, »dem Anscheine nach bist du nicht gescheiter als ich.«

»So unsinnig bin ich nicht«, antwortete Sancho, »aber hitzköpfiger; doch, von etwas anderem, was werdet Ihr denn unterdessen essen, bis ich wiederkomme? Wollt Ihr, wie Cardenio, auf der Straße lauern und die Hirten plündern?«

»Sei deshalb unbesorgt«, antwortete Don Quixote, »denn hätte ich gleich andere Speise, so würde ich doch nichts als die Kräuter dieser Wiese und die Früchte essen, die mir diese Bäume reichen, denn das ist eben die Blume meiner Unternehmung, nicht zu essen und andere Kasteiungen auszuhalten.«

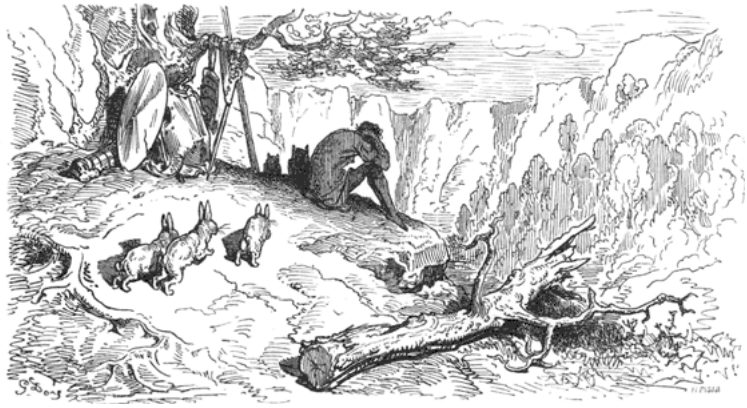
Hierauf sagte Sancho: »Wißt Ihr, gnädiger Herr, was ich fürchte? daß ich den Platz nicht wiederfinde, wo ich Euch jetzt verlasse, denn er ist gar zu abgelegen.«

»Präge dir gut die Merkmale ein, denn ich will mich gewiß nicht aus dieser Gegend entfernen«, sagte Don Quixote, »auch werde ich darauf denken, oft den Gipfel der allerhöchsten Felsen zu besteigen, um mich droben umzusehen, ob du nicht wiederkömmst; das beste und sicherste aber wird sein, damit du nicht zweifelst und dich verirrst, daß du von dem hier häufigen Genster etwas nimmst und es von Zeit zu Zeit ausstreust, bis du das offene Land gewinnst, dies wird dir ebenso zum Wegweiser und Merkmal dienen, mich wiederzufinden, wie der Faden dem Theseus aus dem Labyrinthe half.«

»Das soll geschehen«, antwortete Sancho Pansa; er nahm Genster, bat seinen Herrn um seinen Segen, und unter häufigen Tränen von beiden Seiten nahm er Abschied von ihm. Er be-

stieg den Rozinante, den ihm Don Quixote fleißig empfahl, daß er für ihn sorgen möchte, als wenn er es selbst wäre, worauf sich Sancho auf den Weg nach dem flachen Lande machte, indem er von Zeit zu Zeit Zweige des Genster ausstreute, wie es ihm sein Herr geraten hatte; so entfernte er sich, ob ihn gleich Don Quixote noch immer quälte, daß er bleiben möchte, um ihn etliche Torheiten machen zu sehen. Er hatte sich aber noch nicht hundert Schritte entfernt, als er wieder umkehrte und sagte: »Ihr habt doch recht gehabt, gnädiger Herr, daß ich Euch muß Unsinnigkeiten anstellen sehen, damit ich mit gutem Gewissen schwören kann, und darum will ich um etliche bitten, ob das freilich wohl die tollste ist, daß ich Euch hier allein lasse.«

»Habe ich dir nicht gesagt?« sagte Don Quixote, »warte, mein Sancho, in einem Vaterunser ist es geschehen.« Mit großer Eile zog er hierauf die Beinkleider ab und blieb im Hemde, und mir nichts, dir nichts schlug er zweimal Rad und warf sich zweimal über, den Kopf unten und die Beine in die Höhe, indem er Dinge zeigte, die, um sie nicht noch einmal zu sehen, den Sancho bewogen, den Rozinante umzuwenden, völlig zufrieden und hinlänglich vorbereitet, um schwören zu können, sein Herr sei unsinnig. Wir lassen ihn seine Straße ziehen, bis er wiederkömmt, welches nicht lange dauern wird.



## 12. [26.] Kapitel

*Welches die Fortsetzung der Subtilitäten enthält, die Don Quixote als Verliebter im Schwarzen Gebirge unternahm*

Um auf das zurückzukommen, was der von der traurigen Gestalt vornahm, als er sich allein sah, so erzählt die Geschichte, daß, wie Don Quixote mit seinem Radschlagen fertig war, von der Mitten bis unten nackt und seine obere Hälfte bekleidet, und er bemerkte, daß Sancho fortgeritten, ohne weiter nach seinen Narrheiten hinzuschauen, bestieg er den Gipfel eines hohen Felsen und überlegte noch einmal, was er schon oft überlegt hatte, ohne einen Entschluß fassen zu können, ob es nämlich besser und ihm geziemlicher sei, dem Roldan in seinen schädlichen oder dem Amadis in seinen schwermütigen Unsinnigkeiten nachzuahmen, worauf er so zu sich selber redete: War Roldan wirklich ein so wackerer und tapferer Ritter, wie allgemein von ihm gesagt wird, wo steckt da das Wunderbare? denn am Ende war er doch immer bezaubert, und keiner konnte ihn umbringen, wenn er ihn nicht mit einer Nadel in einem einzigen

Punkt seines Fußes stach, weshalb er immer Schuhe mit siebenfachen eisernen Sohlen trug; ob ihm gleich diese Kunst nichts gegen den Bernardo del Carpio half, der sie wußte und ihn bei Roncesvalles in seinen Armen erdrückte. Wir wollen aber seine Tapferkeit beiseite setzen und nun auf sein Verstandverlieren kommen; gewiß ist es, er verlor ihn wegen der Zeichen, die er an der Quelle fand, und über die Nachrichten, die ihm ein Schäfer gab, wie Angelika viele Stunden mit dem Medor, einem jungen Mohren mit schönen Locken, einem Edelknaben des Agramant, geschlafen habe; und indem er die Wahrheit davon einsah, und daß seine Dame ihm diesen Schimpf wirklich angetan habe, vollbrachte er nichts Sonderliches darin, unsinnig zu werden. Aber ich, wie kann ich ihn in seinen Unsinnigkeiten nachahmen, wenn ich ihm nicht auch in der Ursache derselben nachahme? denn ich möchte wohl darauf schwören, daß meine Dulcinea von Toboso zeit ihres Lebens keinen Mohren mit Augen gesehen hat, so wie er ist und in seiner Landestracht, und daß sie so unschuldig ist wie die Mutter, die sie gebar; auch bezeigte ich ein hauptsächliches Unrecht, wenn ich anders von ihr dächte und also in der Art unsinnig würde, wie der rasende Roldan seine Unsinnigkeiten beging. Auf der andern Seite leuchtet mir ein, wie Amadis von Gallia, ohne den Verstand zu verlieren, ohne Unsinnigkeiten zu begehen, sich wohl als Verliebter noch größeren Ruhm erwarb, denn wie seine Geschichte erzählte, wurde er von seiner Dame Oriana verschmäht, die ihm geboten hatte, nicht eher, als bis es ihr Wille sei, in ihrer Gegenwart zu erscheinen; er zog sich deshalb auf den Felsen Armut zurück, seine Gesellschaft war ein Einsiedel, und dort weinte er so lange, bis ihm der Himmel in seiner größten Not und Bedrängnis Hülfe sendete. Ist dies nun wahr, wie es wahr ist, warum soll ich mich damit abquälen, ganz nackt herumzulaufen, diesen Bäumen Schaden zuzufügen, die mir kein Leids tun, warum soll ich das Wasser dieser klaren Bächlein trüben, die mir,

wenn ich durstig bin, zu trinken reichen müssen? Nein! Es lebe Amadis! und ihn will Don Quixote von la Mancha nachahmen, so gut er es nur kann; wenigstens soll man auch auf ihn den bekannten Ausspruch anwenden können, daß, wenn er große Taten nicht vollendete, er im Versuche starb. Und wenn ich auch nicht von meiner Dulcinea verworfen oder verachtet bin, so ist es, wie schon gesagt, genug, von ihr entfernt zu sein. Auf dann! Die Hand ans Werk! Kommt in mein Gedächtnis, all ihr Handlungen des Amadis, und lehrt mich, wie ich den Anfang mache, euch nachzuahmen! Doch ich erinnere mich, das Vorzüglichste, was er tat, war beten, und dieses will ich auch tun.

Er zog hierauf einige große Galläpfel von einer Eiche auf einen Faden, die ihm zum Rosenkranz dienen mußten; was ihn aber sehr bekümmerte, war, daß er keinen Einsiedler auffinden konnte, dem er beichtete und mit dem er sich tröstete, er mußte sich also damit unterhalten, auf der kleinen Wiese auf und ab zu gehen, Verse in die Rinde der Bäume zu schneiden oder im Sande niederzuschreiben, die seine Traurigkeit besangen und andere zum Lobe Dulcineas waren; diejenigen, die man noch fand und die man noch lesen konnte, als man sie fand, waren nicht mehr als folgende:

Ihr Pflanzen, so frisch und so heiter,
die ihr auf dem Platze hier seid,
ihr Bäume, ihr grünenden Kräuter,
wenn ihr euch des Unglücks nicht freut,
so hört meine Klagen nun weiter.
Mach doch meinen Schmerz nicht zur Zote,
denn er ist so fürchterlich ja,
so steht euch ein Bach zu Gebote,
denn hier bewein ich, Don Quixote,
die Trennung von Dulcinea
von Toboso.

Hier ist er, der Ort, den erwählet
der Liebende, ewig getreu,
der ihn der Geliebten verhehlet,
hier reißet der Schmerz ihn entzwei;
er weiß nicht recht, was ihn so quälet.
Die Liebe, sie schleppt ihn im Kote,
wie keinem es jemals geschah,
drum welkt er wie Bohn' oder Schote,
denn hier bewein ich, Don Quixote,
die Trennung von Dulcinea
von Toboso.

Er suchte wohl hier Abenteuer
in Orten an Felsen so reich,
er flüchtete dem Ungeheuer,
dort hört er im wüsten Gesträuch
von Leuten nur die alte Leier.
Es peitscht ihn die Liebe zu Tode
und bleibet zur Marter ihm nah,
drum kratzt er den Kopf mit der Pfote,
denn hier bewein ich, Don Quixote,
die Trennung von Dulcinea
von Toboso.

Bei denjenigen, die diese Verse fanden, erregte der Zusatz *von Toboso* nach dem Namen Dulcinea ungemeines Gelächter, denn sie glaubten, daß Don Quixote glauben müsse, daß, wenn er Dulcinea nenne und nicht auch das *Toboso* hinzufügte, die Strophe unverständlich bliebe; und dies war auch in der Tat der Fall, wie er es nachher gestanden hat. Er schrieb noch mehr Gedichte, aber, wie gesagt, sie erhielten sich nicht, und nur diese drei Strophen blieben vollständig übrig. Hiermit, und daß er seufzte und die Faunen und Silvanen der Gebüsche dort anrief, die Nymphen

der Flüsse und die trauernde klägliche Echo, wie sie ihm alle antworten, Trost geben und zuhören möchten, unterhielt er sich, auch suchte er Kräuter, um sich mit diesen so lange zu erhalten, bis Sancho wiederkäme; wenn dieser so drei Wochen weggeblieben wäre, wie er drei Tage ausblieb, so wäre der Ritter von der traurigen Gestalt so ungestalt geworden, daß ihn seine leibliche Mutter selbst nicht wiedererkannt hätte.

Wir wollen ihn jetzt unter seinen Seufzern und Versen wandeln lassen, um zu erzählen, was dem Sancho Pansa auf seiner Gesandtschaft begegnete. Als er auf die große Straße gelangt war, machte er sich auf den Weg nach Toboso und gelangte am folgenden Tage bei der Schenke an, wo ihn das Mißglück der Prelle betroffen hatte; er hatte die Schenke kaum erblickt, als es ihm auch schon so war, als wenn er wieder in den Lüften flöge, weshalb er auch nicht einkehren wollte, ob es gleich eine Stunde war, in der er es wohl gekonnt und gesollt hätte, denn es war um die Mittagszeit, und er auch ein großes Verlangen spürte, etwas Warmes zu essen, weil er schon seit vielen Tagen nur kalte Küche genossen hatte. Dieser Hunger trieb ihn auch bis dicht an die Schenke hinan, aber doch blieb er noch ungewiß, sollte er einkehren oder nicht; wie er noch in dieser Gemütsverfassung war, kamen zwei Leute aus der Schenke, die ihn sogleich kannten und von denen der eine zum andern sagte: »Herr Lizentiat, ist der auf dem Pferde da nicht Sancho Pansa, von dem die Haushälterin unsers Abenteurers sagte, daß er mit seinem Herrn als Stallmeister fortgezogen sei?«

»Er ist es«, sagte der Lizentiat, »und eben das Pferd gehört auch unserm Don Quixote.«

Diese Leute kannten ihn so gut, weil sie der Pfarrer und der Barbier aus seinem Dorfe waren, die nämlichen, die das Verhör und Gericht über die Bücher gehalten hatten. Wie diese nun den Sancho Pansa samt dem Rozinante erkannt hatten, begierig, von Don Quixote Neuigkeiten zu hören, liefen sie gleich zu ihm, und

der Pfarrer rief ihn bei seinem Namen und sagte: »Freund Sancho Pansa, wo bleibt denn Euer Herr!«

Sancho Pansa kannte sie auch gleich und nahm sich vor, den Ort nicht zu verraten, an welchem sein Herr und in welcher Absicht er zurückgeblieben war; er antwortete also, sein Herr sei in voller Arbeit an einer gewissen Stelle und in einer gewissen Sache zurückgeblieben, die erstaunlich wichtig sei, die er aber nicht verraten dürfe, so lieb ihm die Augen im Kopfe wären.

»Nein, nein«, sagte der Barbier, »wenn Ihr uns, Sancho Pansa, nicht sagt, wo er geblieben ist, so werden wir glauben, wie wir es schon glauben, daß Ihr ihn umgebracht und geplündert habt, denn Ihr reitet auf seinem Pferde; wahrhaftig, Ihr müßt uns den Herrn des Gaules schaffen, oder es ergeht Euch übel.«

»Ihr braucht mir nicht so zu drohen, denn ich bin ein Mann, der keinen plündert und keinen umbringt, jeden bringt sein Schicksal um, oder vielmehr Gott selbst. Mein Herr ist mitten im Gebirge zurückgeblieben, wo er nach Herzenslust Buße tut.« Und zugleich erzählte er ihnen in einem ununterbrochenen Strom, wie er zurückgeblieben sei, samt allen gehabten Abenteuern, und wie er einen Brief an die Dame Dulcinea von Toboso bei sich führe, die Tochter des Lorenzo Corchuelo, in die sein Herr bis über beide Augen verliebt sei.

Die beiden standen voll Erstaunen über das, was Sancho Pansa ihnen erzählte, denn ob sie gleich Don Quixotes Narrheit sowie die Art derselben kannten, so waren sie doch immer von neuem verwundert, sooft sie davon hörten. Sie baten Sancho Pansa, ihnen den Brief zu zeigen, den er an die Dame Dulcinea von Toboso mit sich führe. Er sagte, daß er in ein Taschenbuch geschrieben sei und wie ihm sein Herr befohlen habe, ihn auf Papier im ersten Orte abschreiben zu lassen, worauf der Pfarrer sagte, daß er ihn nur zeigen möchte, denn er wolle ihn selber sehr schön abschreiben. Sancho Pansa fuhr hierauf mit der Hand in den Busen und suchte die Schreibtafel; aber er fand sie nicht und hätte sie nicht

gefunden, wenn er auch ewig gesucht hätte, denn Don Quixote hatte sie behalten und ihm nicht gegeben, so wie er es auch vergessen hatte, sie von ihm zu fordern. Als Sancho sah, wie er das Buch nicht fand, wurde er blaß im Gesichte, er fühlte sich hierauf noch einmal hastig am ganzen Körper herum und sah und begriff zum zweiten Male, daß er sie nicht fand, worauf er sich ohne weiteres mit beiden Fäusten in den Bart griff, ihn halb zerzauste und sich dann sehr hastig, ohne auszuruhen, ein halbes Dutzend Faustschläge ins Gesicht und gegen die Nase gab, daß das Blut herunterfloß. Da dies der Pfarrer und der Barbier sahen, fragten sie, was ihm denn zugestoßen sei, daß er sich so übel gehabe.

»Was wird mir zugestoßen sein«, antwortete Sancho, »als daß ich, wie man eine Hand umkehrt, drei junge Esel verloren habe, wovon mir jeder so köstlich wie ein Palast war.«

»Wie das?« fragte der Barbier.

»Das Taschenbuch habe ich verloren«, antwortete Sancho, »worin der Brief an die Dulcinea war und auch eine Wechselverschreibung von meinem Herrn, auf die mir die Nichte drei junge Esel von den vieren oder fünfen ausliefern sollte, die er im Hause hat«; worauf er ihnen auch den Verlust seines Grauen erzählte. Der Pfarrer tröstete ihn und sagte, daß, wenn er seinen Herrn anträfe, er ihn die Verschreibung wollte erneuern lassen, und zwar so, daß er sie auf Papier aufzeichnete, wie es gebräuchlich und gewöhnlich sei, denn Verschreibungen in Taschenbüchern würden nicht für gültig anerkannt.

Damit tröstete sich Sancho und sagte, daß, wenn dem so sei, er sich nicht sonderlich gräme, daß er den Brief an Dulcinea verloren habe, denn er wüßte ihn auswendig, so daß er niedergeschrieben werden könnte, wo und wann sie es wollten.

»Sagt ihn gleich her, Sancho«, sprach der Barbier, »wir wollen ihn nachher niederschreiben.«

Sancho Pansa stand still, kratzte den Kopf, um den Brief ins Gedächtnis zu locken; bald stellte er sich auf den einen Fuß und

bald auf den andern, jetzt schaute er die Erde an und jetzt wieder den Himmel, und nachdem er sich die halbe Spitze vom Finger heruntergebissen hatte und die beiden in der größten Erwartung standen, was er doch sagen würde, sagte er endlich nach einer ewigen Pause: »Mein' Seel', Herr Lizentiat, der Teufel soll gleich das Wort holen, das ich noch aus dem ganzen Briefe weiß, außer daß im Anfange gesagt wurde: *Erhabene Herrscherin! Mein Närrchen!*«

»Es wird nicht«, sagte der Barbier, »mein Närrchen heißen, sondern vielleicht meine Königin oder Monarchin.«

»So ist es auch«, sagte Sancho, »und gleich darauf, wenn ich mich recht erinnere, kam – – – Wenn ich mich recht erinnere – – – ›Der Geplagte und Schlaflose und der Verwundete küßt Eure gnädigen Hände, undankbare und vorzüglich unbekannte Schöne‹; und dann kam, ich weiß nicht was von Gesundheit und Krankheit, die er schickte, und dann ging's so weiter, bis es am Ende hieß: ›Der Eurige bis in den Tod, *der Ritter von der traurigen Gestalt.*‹«

Das gute Gedächtnis des Sancho Pansa machte den beiden kein geringes Vergnügen, sie lobten ihn sehr und baten ihn, den Brief noch einmal und dann noch einmal wieder herzusagen, damit sie ihn selbst auswendig lernen könnten, um ihn nachher niederzuschreiben. Sancho sagte ihn wiederum zwei- oder dreimal her, und jedesmal sagte er wieder tausend neue Tollheiten. Hierauf erzählte er selbst alle Geschichten seines Herrn, aber er sagte kein einziges Wort von der Prelle, die ihm in der Schenke widerfahren war, in die er nicht einkehren wollte; er beschloß damit, wie sein Herr, wenn er von der Dame Dulcinea von Toboso gute Botschaft brächte, willens sei, sich auf den Weg zu machen und Kaiser zu werden oder wenigstens Despot, denn so wäre es unter ihnen beiden ausgemacht, nach der Tapferkeit seiner Person und der Gewalt seines Armes müsse ihm auch dieses Ding ziemlich leicht werden; wenn das geschehen, so wolle er ihn verheiraten,

denn er würde dann wohl Witwer sein und müßte es sein, dann sollte er das Fräulein der Kaiserin zur Gemahlin kriegen, die eine reiche und große Herrschaft auf dem festen Lande erbte, denn aus Inseln oder Eiländern machte er sich nichts.

Dies alles sagte Sancho mit solcher Ruhe, indem er sich von Zeit zu Zeit die Nase wischte, und so ohne Verstand, daß die beiden sich von neuem verwunderten, indem sie erwägten, wie gewaltig Don Quixotes Tollheit sein müsse, weil sie auch den Verstand dieses armen Kerls mit sich genommen habe. Sie wollten sich die Mühe nicht geben, ihm seinen Irrtum zu nehmen, da es ihnen schien, daß es keine Gewissenssache sei, wenn sie ihn darin ließen, wodurch seine Narrheiten ihnen überdies Vergnügen machten; sie sagten ihm also, er möchte nur für die Wohlfahrt seines Herrn zu Gott beten, denn es sei ein überaus mögliches und wahrscheinliches Ding, daß er im Verlaufe der Zeit wohl Kaiser würde oder wenigstens Erzbischof oder eine andre ähnliche Würde bekäme.

Worauf Sancho antwortete: »Meine Herren, wenn das Schicksal nun die Sachen so einrichten sollte, daß es meinem Herrn einfiele, nicht Kaiser, sondern Erzbischof zu werden, so möchte ich wohl wissen, was denn die irrenden Erzbischöfe ihren Stallmeistern zu geben pflegen.«

»Sie geben ihnen wohl«, antwortete der Pfarrer, »irgendeine Kirchenstelle oder einen Küsterdienst, der was Tüchtiges einträgt, die Akzidenzien ungerechnet, die sich wohl ebenso hoch belaufen mögen.«

»Da wird's wohl nötig sein«, versetzte Sancho, »daß der Stallmeister nicht verheiratet ist und daß er wenigstens bei der Messe helfen kann, aber ach! ich armes Kind! ich bin verheiratet und weiß nicht die ersten Buchstaben vom Abc. Was soll aus mir werden, wenn sich's mein Herr in den Kopf setzt, Erzbischof und nicht Kaiser zu werden, wie es doch sonst bei den irrenden Rittern Gebrauch und Herkommen ist?«

»Seid ohne Sorgen, Freund Sancho«, sagte der Barbier, »denn wir wollen Euern Herrn bitten und ihm noch dazu den Rat geben, ja es ihm zur Gewissenssache machen, Kaiser und nicht Erzbischof zu werden; für ihn wird dies auch viel leichter sein, denn er ist mehr ein Held als ein Gelehrter.«

»Das glaub ich auch«, sagte Sancho, »doch muß ich sagen, daß er zu allen Dingen Fähigkeiten besitzt; was ich von meiner Seite tun will, ist, den lieben Herrgott zu bitten, daß er ihm das gebe, was ihm am meisten diene und wobei er mir das meiste geben kann.«

»Das ist eine verständige Gesinnung«, sagte der Pfarrer, »und darin handelt Ihr wie ein guter Christ; worauf wir aber jetzt denken müssen, ist auf die Art, wie wir Euern Herrn aus der unnützen Buße erlösen, die er jetzt verübt, wie Ihr sagt; damit wir aber besser darauf sinnen und zugleich essen können, denn es ist Mittag, wollen wir in diese Schenke hineingehen.«

Sancho sagte, daß sie nur hineingehen möchten, er aber wolle draußen warten und ihnen nachher die Ursache entdecken, warum er nicht hineingehe und es ihm widerwärtig sei, dort einzukehren; daß er sie aber bäte, ihm etwas zu essen, und zwar etwas Warmes, zu bringen, auch Haber für den Rozinante. Sie gingen hinein, und er blieb draußen, und nach einiger Zeit brachte ihm der Barbier etwas zu essen.

Hierauf beratschlagten sich die beiden gründlich, wie sie ihren Vorsatz ausführen wollten, und der Pfarrer kam endlich auf einen Gedanken, der ganz in Don Quixotes Sinn und auch so beschaffen war, wie er zu ihrem Zwecke taugte; er sagte nämlich dem Barbier, wie sein Gedanke sei, sich als eine irrende Jungfrau anzukleiden, und daß er sich, so gut es anginge, als Stallmeister zurechtmachen möchte, so wollten sie sich hinbegeben, wo Don Quixote sei, er wolle dann eine betrübte und bedrängte Jungfrau vorstellen, die eine Gabe von ihm erflehte, welche er ihr nicht als ein wackerer irrender Ritter abschlagen könne; die Gabe aber,

um die er flehen wolle, sei, daß er mit ihr ziehen möge, wohin sie ihn führte, um ein Leiden zu entwickeln, in das sie ein schlechter Ritter verwickelt habe, und daß sie ihn auch darum bäte, daß er nicht befehlen möchte, sie solle den Schleier aufheben, auch nichts Weiteres von ihr zu erfahren trachten, bis er die Ungeradheit jenes schlechten Ritters geradegemacht. Er glaube, Don Quixote würde in dieser Form alles bewilligen, warum er nur bäte, und so wollten sie ihn aus dem Gebirge locken und nach seiner Heimat bringen, um ihn dort, wenn es möglich wäre, von seiner außerordentlichen Tollheit zu heilen.

## 13. [27.] Kapitel

*Wie es mit dem Plane des Pfarrers und Barbiers geriet, nebst andern Dingen, würdig, in dieser großen Geschichte vorgetragen zu werden*

Dem Barbier mißfiel die Erfindung des Pfarrers nicht, sondern sie schien ihm so gut, daß sie sogleich zur Ausführung schritten. Sie ließen sich von der Wirtin ein Kleid und etliche Röcke geben, wofür der Pfarrer ein ganz neues Priestergewand zum Pfande einsetzte. Der Barbier machte sich einen weißlichen oder gelblichen Bart von einem Ochsenschwanze, an dem der Wirt seine Kämme aufhing. Die Wirtin fragte sie, was sie mit diesen Dingen anstellen wollten. Der Pfarrer erzählte ihr kürzlich Don Quixotes Narrheit, und wie diese Verkleidung dazu dienen solle, ihn aus dem Gebirge herauszulocken, in dem er sich jetzt aufhielte. Der Wirt und die Wirtin fielen sogleich darauf, daß dieser Narr gewiß ihr Gast mit dem Balsam und der Herr des geprellten Stallmeisters sein müsse; sie erzählten

dem Pfarrer hierauf alles, was sich mit diesen beiden zugetragen hatte, ohne das zu verschweigen, was Sancho so vorsorglich verbarg. Die Wirtin kleidete hierauf den Pfarrer so an, daß man nichts Schöneres sehen konnte; sie legte ihm nämlich ein tuchenes Kleid an, das voller schwarzen Samtbänder hing, die eine Spanne breit und ausgezackt waren, hierauf ein Leibchen von grünem Samt, mit ganz weißen Bandschleifen, wovon alles aus den Zeiten des Königs Bamba zu sein schien. Der Pfarrer litt nicht, daß man ihn koeffierte, sondern er setzte auf den Kopf ein baumwollenes Mützchen, das er nachts zum Schlafen bei sich hatte, und um die Stirn band er ein Strumpfband von schwarzem Taffet, mit einem andern Strumpfband machte er sich ein Vorhängsel, womit er ziemlich gut Bart und Gesicht verdeckte; dann drückte er sich den Hut in die Augen, der so groß war, daß er ihm wohl zum Sonnenschirm dienen konnte, worauf er noch einen langen Mantel überwarf und sich quer nach Frauenart auf sein Maultier setzte. Der Barbier bestieg seinen Esel, mit seinem Barte, der ihm bis auf den Gürtel reichte und ins Weiße und Gelblichte spielte und der, wie schon gesagt, aus dem Schwanze eines tüchtigen Ochsen gemacht war. Sie nahmen von allen Abschied, auch von der braven Maritorne, die, so sündhaft sie auch selber sei, einen Rosenkranz zu beten versprach, damit Gott seinen Segen verleihe, daß sie die schwierige und so christliche Unternehmung, die sie unternommen hatten, glücklich beendigen möchten.

Sie hatten aber kaum die Schenke verlassen, als dem Pfarrer der Gedanke kam, daß es von ihm nicht gut gehandelt sei, sich so auszustaffieren, sondern im Gegenteil unschicklich für einen Priester, wenn der Zweck, weshalb es geschähe, auch noch so wichtig sei; er sagte dies dem Barbier und bat ihn, den Anzug umzutauschen, weil es anständiger sei, daß er die notgedrängte Jungfrau vorstelle; er wolle der Stallmeister sein, wodurch er so seinem Amte weniger vergäbe; wolle er dies nicht tun, so sei

er fest entschlossen, nicht weiterzugehen, und wenn den Don Quixote auch der Teufel selbst holen sollte. Indem kam Sancho hinzu, der über den Aufzug lachen mußte, in welchem er die beiden sah. Der Barbier ging alles ein, wie es der Pfarrer wollte, sie tauschten ihre Masken um, der Pfarrer unterrichtete ihn, wie er sich gebärden und welche Redensarten er gegen Don Quixote zu führen habe, um ihn zu bewegen und zu zwingen, mit ihm zu gehen und den Ort zu verlassen, den er zu seiner unnützen Buße ausgewählt hatte. Der Barbier antwortete, daß er selbst seine Lektion wüßte und sie gewiß auf das pünktlichste hersagen wolle. Er wollte sich aber noch nicht ankleiden, bis sie sich an der Stelle befänden, wo Don Quixote sei; er legte also den Anzug zusammen, der Pfarrer machte seinen Bart fest, und so setzten sie ihren Weg fort, von Sancho Pansa angeführt, der ihnen erzählte, was ihnen mit dem Verrückten begegnet sei, den sie im Gebirge gefunden hätten, wobei er aber sorgfältig den Fund des Mantelsackes und das, was er in diesem angetroffen hatte, verschwieg, denn so dumm er auch war, so war dieser brave Herr doch ein wenig auf sein Bestes bedacht.

Am andern Tage kamen sie an die Stelle, wo Sancho seine Merkmale, nämlich die Zweige, ausgestreut hatte, um den Platz wiederzufinden, wo er seinen Herrn gelassen hatte, und sowie er sie erkannte, sagte er, daß dieses der Eingang sei und daß sie sich nun anziehen könnten, wenn dies nötig sei, um seinen Herrn zu befreien: denn sie hatten es ihm vorher gesagt, daß diese Reise und diese Verkleidung bloß angestellt sei, um seinen Herrn von dem unglückseligen Leben zu erlösen, welches er sich auserwählt habe, und daß er durchaus seinem Herrn nicht sagen dürfe, wer sie wären oder daß er sie kenne, und wenn er fragte, wie er gewiß fragen würde, ob er den Brief an Dulcinea abgegeben habe, sollte er ja sprechen, und weil sie nicht lesen könne, habe sie ihm die mündliche Antwort gegeben und ihm bei Strafe ihrer Ungnade befohlen, augenblicklich zu ihr zu

kommen, weil dies für ihn außerordentlich wichtig sei; dadurch und durch das, was sie ihm sagen wollten, wären sie versichert, ihn zu einem bessern Leben zurückzubringen und ihn so anzufrischen, daß er sich gleich auf den Weg mache, um Kaiser oder Despot zu werden, denn was den Erzbischof betreffe, darüber möge er nur ohne Sorge sein.

Sancho hörte alles an und prägte es sich gut ins Gedächtnis, dankte ihnen auch für die gute Absicht, daß sie seinem Herrn zureden wollten, er möchte Kaiser und nicht Erzbischof werden, denn er seinerseits halte dafür, daß, was das angehe, die Stallmeister trefflich zu bedenken, ein Kaiser mehr als ein irrender Erzbischof tun könne. Er sagte auch, daß es besser wäre, wenn er voranginge, ihn zu suchen und ihm die Antwort von seiner Dame zu sagen, denn vielleicht sei das schon hinreichend, ihn von der Stelle zu bringen, ohne daß sie sich so viele Mühe zu geben brauchten. Den beiden schien das gut, was Sancho sagte, sie beschlossen also, dort zu warten, bis er mit der Nachricht, daß er seinen Herrn gefunden habe, zurückgekehrt sei.

Sancho ritt in die Schlüfte des Gebirges hinein und ließ die beiden auf einem Platze, wo ein kleiner, friedlicher Bach murmelte, und auf dem Felsen und einige Bäume einen angenehmen, frischen Schatten verbreiteten; die Hitze war groß, denn es war im August, in welchem Monate die Sonne dort sehr heiß brennt; es war drei Stunden nach Mittage, alles dieses machte den Ort sehr anmutig und lud sie ein, hier die Rückkehr des Sancho zu erwarten, wie sie es auch taten. Indem die beiden im Schatten sich erquickten, vernahmen sie eine Stimme, die, ohne den begleitenden Ton eines Instrumentes, süß und lieblich erklang, worüber sie sich nicht wenig verwunderten, denn sie hielten dies für keine Gegend, in der sich so gute Sänger aufhalten könnten; denn wenn auch oft erzählt wird, wie in Wäldern und auf Gefilden Schäfer mit lieblichen Stimmen wohnen, so ist dies mehr schöne Erfindung der Poeten als Wahrheit; da sie

überdies noch bemerkten, daß die Verse, die sie singen hörten, kein Lied eines Bauers sein könne, sondern von einem feinen Mann herrühren müssen. Sie wurden hierin bestätigt, denn die Verse, die sie hörten, waren folgende:

Wer hat mir zerstört mein Glücke?
Die Tücke.
Was macht mich in Qual vergehen?
Verschmähen.
Wer macht, daß ich dulden lerne?
Die Ferne:
Also machen beßre Sterne
Niemals lichtern Himmel offen,
Denn mich töten ja das Hoffen
Wie Verschmähn und Tück' und Ferne.

Wer macht mir mein Leben trübe?
Die Liebe.
Wer scheucht Freude weit zurücke?
Das Glücke.
Und wer weigert sich als Retter?
Die Götter:
Also brechen tausend Wetter,
Daß ich muß Verlorner sein,
Zum Verderben auf mich ein,
Glück, die Liebe wie die Götter.

Was kann lindern meine Not?
Nur der Tod.
Und was schafft der Liebe Gut?
Wankelmut.
Was macht ihrer Übel frei?
Raserei:

Also folgt, unweise sei
Meine Leiden wollen heilen,
Da nur Hülfe kann erteilen
Tod, Wankelmut, Raserei.

Die Stunde, die Einsamkeit, die Stimme und die Geschicklichkeit dessen, der sang, erregte den beiden Zuhörern ebensoviel Vergnügen als Verwunderung; sie hielten sich ruhig, indem sie noch mehr zu hören erwarteten. Da sie aber sahen, daß alles schwieg, beschlossen sie, aufzustehen und den Sänger zu suchen, dessen Stimme so lieblich erklang, und indem sie dies eben ins Werk setzen wollten, machte dieselbe Stimme, daß sie sich nicht rührten, denn ein neuer Ton traf ihr Ohr, und folgendes Sonett wurde gesungen.

*Sonett*

Du heil'ge Freundschaft, von uns zu entweichen,
Hat dich dein leichter Flug emporgeschwungen,
Du bist zu sel'gen Geistern hingedrungen,
Zu den gebenedeiten Himmelsreichen,

Von dort reichst du uns oft als schönes Zeichen
Die Eintracht, dicht von Schleiern eingeschlungen,
Oft scheint uns dann ein edles Herz errungen,
Das Laster weiß der Tugend wohl zu gleichen.

Vom Himmel steige, holde Freundschaft, nieder,
Der Trug hat sich dein schönstes Kleid ersonnen,
Er tötet schleichend jegliches Vertrauen.

Nimmst du ihm nicht die falsche Zierde wieder,
So wird die Welt den alten Krieg begonnen
Und Zwietracht wieder als Regenten schauen.

Den Gesang beschloß ein tiefer Seufzer, und die beiden blieben sehr still und aufmerksam, ob sie noch mehr hören würden; da sie aber sahen, daß sich die Musik in Jammer und klägliches Ächzen verkehrt hatte, beschlossen sie, zu erfahren, wer der Traurige sei, dessen Stimme so schön wie sein Seufzen rührend war; sie waren nicht weit gegangen, als sie, indem sie um einen Felsen bogen, einen Menschen von eben der Gestalt gewahr wurden, wie Sancho ihn beschrieben hatte, als er vom Cardenio erzählte. Als dieser Mann sie erblickte, blieb er, ohne sich zu bewegen, unverändert in seiner traurigen Stellung, den Kopf auf die Brust herabgesunken und wie in tiefen Gedanken verloren, ohne die Augen aufzuschlagen oder ihnen mehr als jenen flüchtigen Blick zu gönnen, als sie sich ihm so unvermutet näherten.

Der Pfarrer, der ein beredter Mann war und schon von seinem Unglücke wußte, da er ihn an den Merkmalen erkannt hatte, ging auf ihn zu und bat und beschwor ihn in wenigen, aber vernünftigen Worten, dieses elende Leben zu verlassen, damit er nicht darin umkäme, welches von allen Unglückseligkeiten doch die unseligste sei. Cardenio war gerade bei vollem Verstande und ohne einen Anfall von Raserei, der ihn oft gänzlich von ihm selbst entfremdete; da er also die beiden sah, anders gekleidet, als ihm sonst die Menschen dieser Wüsteneien aufstießen, verwunderte er sich nicht wenig, noch mehr, da er von seinen Leiden wie von einer Sache reden hörte, die man schon kannte; denn das, was ihm der Pfarrer gesagt hatte, machte ihm dies deutlich, er antwortete also mit diesen Worten: »Ich sehe wohl, wer Ihr auch sein möget, meine Herren, daß der Himmel, der für die guten Menschen Sorge trägt und ihnen hilft, wie er es auch oft den Bösen tut, mir gegen mein Verdienst in diese Einöden, vom Verkehr aller Menschen entfernt, Männer sendet, die mir mit Eindringlichkeit und Vernunft, ob ich gleich ohne diese bin, vor Augen stellen, wie ich mich von hier entreißen und ein besseres Los aufsuchen solle. Ihr wißt aber nicht,

wer ich bin und wie es wohl möglich ist, daß, wenn ich dieser Lage entrinne, ich wohl in ein noch schlimmeres Unglück stürzen kann; Ihr müßt mich also für einen Menschen von schwachem Verstande halten oder, was noch schlimmer ist, für ganz vernunftlos erklären, und freilich wäre es kein Wunder, wenn Ihr es tätet, denn ich weiß es wohl, wie mich das ewig gegenwärtige Bild meines Elendes so überwältigt hat und so zu meinem Verderben wirkt, daß ich mich selber nicht mehr besitze, sondern oft besinnungslos wie ein Stein bin und jeder menschlichen Empfindung entbehre; darum muß ich auch alles glauben, was mir manche erzählen und mir durch Spuren beweisen, wie ich gehandelt habe, wenn jener schreckliche Zufall alle meine Kräfte beherrscht. Ich kann nun nichts weiter tun als vergeblich klagen und ohne Zweck mein Schicksal verwünschen und zur Entschuldigung meines Wahnsinns jedem, der mich anhören will, mein Unglück erzählen, damit, wenn die Klugen die Ursache erfahren, sie sich nicht über die Folgen desselben wundern und, wenn sie mir nicht helfen können, mich doch wenigstens nicht anklagen, weil ihr Zorn über meinen Frevel in Mitleid über mein Unglück verwandelt werden muß. Kommt Ihr also, meine Herren, in der nämlichen Absicht hierher, in der schon manche hergekommen sind, so bitte ich Euch, ehe Ihr noch in Euren gütigen Überredungen fortfahrt, die Geschichte meines Unglücks anzuhören, weil Ihr vielleicht nachher selber Eure Mühe unnütz findet, mir in meinem Elende Trost zu geben, das durchaus keinen Trost zuläßt.«

Es war gerade der Wunsch der beiden, aus seinem eigenen Munde die Ursache seiner Schwermut zu erfahren, sie baten ihn daher, seine Geschichte vorzutragen, wobei sie versprachen, ihm keine andere Hülfe und keinen andern Trost anzubieten, als die er selber wünschen würde. Der traurige Ritter fing also seine betrübte Geschichte an und trug sie fast mit den nämlichen Worten und Wendungen vor, wie er sie dem Don Qui-

xote und dem Ziegenhirten vor wenigen Tagen erzählt hatte, als bei Gelegenheit des Meister Elisabat und durch die Gewissenhaftigkeit Don Quixotes, den Gesetzen der Ritterschaft Folge zu leisten, die Erzählung abgebrochen wurde, wie es die Historie oben vorträgt. Jetzt aber fügte es das gute Glück, daß sie von keinem Anfall von Wahnsinn gestört wurden, sondern er führte seine Geschichte bis zu Ende. Als er an die Stelle kam, wo Don Fernando im *Amadis von Gallia* den Brief fand, sagte Cardenio, daß er ihn auswendig wisse, und deshalb sagte er ihn mit diesen Worten her:

»*Luzinde an Cardenio*

> Jeden Tag entdecke ich neue Vorzüge in Euch, die mich zwingen und verpflichten, Euch von neuem hochzuschätzen; wenn Ihr mich also von meinen Schulden befreien wollt, ohne Euch mit meiner Ehre bezahlt zu machen, so könnt Ihr es leicht tun. Ich habe einen Vater, der Euch kennt und mich liebt und der, ohne mich zu zwingen, Euch das bewilligen wird, was er für recht erkennt, wenn Ihr mich so hoch schätzt, wie Ihr es sagt und wie ich es glaube.

Durch dieses Blatt wurde ich, wie schon gesagt, bewogen, um Luzinden als meine Gemahlin anzuhalten, und durch dieses Blatt wurde Fernando in seiner Meinung bestätigt, Luzinden für das verständigste und klügste Mädchen seiner Zeit zu halten, und dies erregte in ihm zuerst den Wunsch, mich lieber zu vernichten, als daß mein Wunsch in Erfüllung ginge. Ich erzählte Don Fernando, was mir Luzindens Vater erwidert hatte, daß es meinem Vater zustehe, um sie anzuhalten, wie ich es aber nicht wage, es ihm zu sagen, aus Furcht, daß er nicht einstimmen möchte, nicht deshalb, weil ihm der Wert, die Tugend und

Schönheit der Luzinde unbekannt sei, denn ihre Eigenschaften wären hinreichend, ihre Verbindung mit jeder spanischen Familie ehrenvoll zu machen; sondern ich begriffe wohl, daß mein Vater nicht suchen würde, mich so schnell zu verheiraten, bis er erst sähe, was der Herzog Ricardo für mich tun würde. Kurz, ich sagte ihm, daß ich nicht Stärke genug habe, mit meinem Vater darüber zu sprechen, denn nicht nur dies Hindernis, sondern noch manches andere mache mich mutlos, ohne daß ich recht sagen könne was, es wäre mir aber, als wenn meine Wünsche niemals in Erfüllung gehen würden.

Don Fernando antwortete mir, daß er es über sich nehme, mit meinem Vater zu sprechen und ihn dahin zu bringen, daß er mit Luzindens Vater redete. O du ehrsüchtiger Marius! Grausamer Catilina! Schändlicher Sulla! Verräterischer Galalon! Du hinterlistiger Vellido! Rachsüchtiger Julian! O habsüchtiger Judas! Du Verräter, Grausamer, Rachsüchtiger, Hinterlistiger! Was hatte dir der Unglückliche getan, der dir so offen die geheimsten Wünsche seines Herzens entdeckte? Wie habe ich dich beleidigt? Welchen Rat hab ich dir je gegeben, welches Wort jemals gesprochen, das nicht hätte dazu dienen sollen, deine Ehre wie dein Glück zu befördern? Aber worüber klag ich Elender! Es ist ja gewiß, daß, wenn der Lauf der Gestirne Unglück mit sich führt und es sich mit Gewalt und Wut von oben herniederwälzt, keine Kraft des Irdischen es aufhalten, keine Vorsicht des Menschen es abwenden kann. Wer hätte es glauben können, daß Don Fernando, ein edler, ehrenvoller Ritter, den meine Dienste verpflichtet hatten, der so angesehen war, daß er nur wählen durfte, um seine Liebe erwidert zu sehen, daß dieser nicht ruhte, bis er mir mein einziges Schäfchen geraubt hatte, das ich selbst noch nicht besaß! Aber ich will diese unnützen, unersprießlichen Betrachtungen lassen und wieder den abgebrochenen Faden meiner unglücklichen Geschichte anknüpfen.

Da dem Don Fernando meine Gegenwart hinderlich war, um seine schändliche Falschheit auszuüben, beschloß er, mich zu

seinem älteren Bruder zu schicken, unter dem Vorwande, Geld von diesem für sechs Pferde zu verlangen, die er bloß deshalb gekauft hatte, um mich zu entfernen und seine verdammte Absicht desto besser durchzuführen; er kaufte sie den nämlichen Tag, als er sich anbot, mit meinem Vater zu sprechen, und er verlangte, daß ich des Geldes wegen sogleich abreisen sollte. Konnte ich dieser Verräterei vorbeugen? Konnte ich sie nur ahnen? Weit davon entfernt, bot ich mich vielmehr mit der größten Bereitwilligkeit an, sogleich abzureisen, weil ich den Kauf für sehr vorteilhaft hielt. In derselben Nacht sprach ich mit Luzinden und erzählte ihr, was ich mit Don Fernando abgeredet habe und daß sie die feste Hoffnung fassen könne, daß nun unsere tugendhaften Wünsche in Erfüllung gehen würden. Sie bat mich, vor Don Fernandos Verräterei ebenso sicher wie ich, ich möchte bald wiederkommen, denn sie sei überzeugt, wie es nur davon abhinge, daß mein Vater mit dem ihrigen spreche, um alles in Erfüllung zu bringen. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber indem sie dies gesagt hatte, wurden ihre Augen von Tränen naß, das Wort stockte in der Kehle, so daß sie nichts mehr hervorbringen konnte, ob es mir gleich schien, als habe sie mir noch vieles zu sagen. Ich erstaunte über diesen Zufall, den ich noch niemals an ihr wahrgenommen hatte, denn sooft das gute Glück und meine Sorgfalt uns die Unterredung ausmittelten, war unser Gespräch jedesmal munter und fröhlich, ohne in unsere Unterhaltung Tränen, Seufzer, Argwohn und Furcht einzumischen. Ich pries jederzeit mein Glück, daß der Himmel mir sie zur Geliebten vergönnt habe, ich erhob ihre Schönheit und bewunderte ihren Witz und Verstand, und sie zur Vergeltung lobte mit ihrer Liebe das an mir, was ihr Lob zu verdienen schien. Nebenher erzählten wir uns tausend Kindereien und lustige Vorfälle von unsern Nachbarn und Bekannten, und das Höchste, was meine Kühnheit dann wagte, war, eine ihrer schönen weißen Hände wie mit Gewalt zu ergreifen, um sie durch die engen Stäbe des niedrigen Gitters, das uns trennte, zu meinem Munde

zu führen. Aber in dieser Nacht vor dem traurigen Tage meiner Abreise weinte sie, sie ächzte und seufzte, wodurch sie mich in Verwirrung und Schrecken setzte, denn ich erstaunte über diese ungewohnte Traurigkeit Luzindens. Um aber meine Hoffnungen nicht sinken zu lassen, maß ich alles der Stärke ihrer Liebe bei und dem Schmerze, den wohl die Trennung bei denen verursacht, die sich innig lieben. Traurig und nachdenklich schied ich endlich von ihr, meine Seele war voller Gedanken und Argwohn, ohne daß ich wußte oder erdenken konnte, was ich argwöhnte: Zeichen, die mir den trübseligen Erfolg und das Unglück, das meiner wartete, deutlich genug zu erkennen gaben.

Ich langte an, wohin ich geschickt wurde; ich überreichte meine Briefe dem Bruder des Don Fernando. Man empfing mich freundlich, fertigte mich aber nicht so schnell ab, sondern ich erhielt zu meinem größten Mißvergnügen den Befehl, acht Tage zu warten und mich zu hüten, daß mich der Herzog, sein Vater, nicht sähe, denn sein Bruder schriebe ihm, daß er ihm ohne dessen Vorwissen Geld schicken möchte. Alles dies war aber nur eine Erfindung des falschen Fernando, denn es fehlte seinem Bruder nicht an Geld, um mich sogleich abzufertigen. Dieser Befehl brachte mich beinahe dahin, nicht zu gehorchen, denn es schien mir unmöglich, so viele Tage von Luzinden entfernt zu leben, besonders, da ich sie so schwermütig verlassen hatte; dennoch aber gehorchte ich als ein redlicher Diener, ob ich gleich einsah, daß es auf Kosten meiner Wohlfahrt geschah. Indem aber vier Tage verflossen waren, kam ein Mann, der mich aufsuchte und mir einen Brief brachte, von dem ich sogleich die Aufschrift erkannte, denn es war Luzindens Hand. Ich eröffnete ihn erschrocken, denn nur eine sehr wichtige Ursache konnte sie bewogen haben, mir, dem Abwesenden, zu schreiben, denn sie tat es, auch wenn ich gegenwärtig war, nur selten. Ehe ich noch las, fragte ich den Mann, wer ihm den Brief gegeben und wie viele Zeit er auf dem Wege zugebracht habe. Er erzählte mir, wie er durch eine Gasse der Stadt gegangen sei, um die Mit-

tagsstunde, als ihm aus einem Fenster eine Dame zugerufen, die Augen von Tränen naß, und zu ihm mit vieler Hast gesagt habe: ›Wenn Ihr ein Christ seid, mein Freund, wie ich glaube, so bitte ich Euch im Namen Gottes, diesen Brief gleich nach dem Orte und an die Person zu besorgen, an die er gerichtet ist, es ist ein gutes Werk, womit Ihr dem Herrn des Himmels einen Dienst erweiset, damit Ihr es aber bequem tun könnt, so nehmt das, was in dem Tuche ist.‹ – ›Und wie sie dies gesagt hatte, warf sie mir aus dem Fenster ein Schnupftuch herab, in dem hundert Realen eingebunden waren und dieser goldene Ring, den ich am Finger habe, samt diesem Briefe. Ohne meine Antwort abzuwarten, ging sie schnell vom Fenster zurück, doch sah sie vorher zu, ob ich den Brief und das Tuch nahm, worauf ich ihr durch Zeichen sagte, daß ich ihren Befehl ausführen würde. Da ich mich nun für die Mühe des Überbringens so reichlich bezahlt sah und aus der Überschrift erkannte, daß der Brief an Euch, mein Herr, gerichtet war, den ich sehr gut kenne, mich auch die Tränen der schönen Dame gerührt hatten, so nahm ich mir vor, das Geschäft keinem andern zu vertrauen und den Brief selbst zu überliefern; seitdem sind sechzehn Stunden verflossen, in welchen ich den Weg zurückgelegt habe, der, wie Ihr wißt, achtzehn Meilen beträgt.‹

Indem der gute Mann dies erzählte, stand ich, von seinen Reden verwirrt, mit zitternden Füßen, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Ich erbrach den Brief und fand folgenden Inhalt:

> Das Versprechen, welches Don Fernando Euch gab, Euren Vater zu bereden, mit dem meinigen zu sprechen, hat er zu seinem Besten, nicht aber zu Eurem Vorteile erfüllt. Wißt, daß er mich zur Gemahlin begehrt hat, und mein Vater, von Don Fernandos Vorzügen vor Euch, wie er ihn ansieht, verleitet, nimmt die Sache so ernst, daß innerhalb zwei Tagen die Vermählung gefeiert werden soll,

und zwar so verborgen und geheim, daß nur der Himmel und einige Leute aus dem Hause Zeuge sein werden. Was ich leide, könnt Ihr fühlen; wenn Ihr kommen wollt, so eilt; und ob ich Euch liebe oder nicht, soll der Erfolg zu erkennen geben. Gebe Gott, daß dies in Eure Hände fällt, ehe ich mich gezwungen sehe, die meinige mit dem zu verbinden, der schlecht die versprochene Treue zu halten weiß.

Dies war der Inhalt des Briefes, der mich sogleich fort auf den Weg trieb, ohne Antwort oder Geld zu erwarten, denn ich sah nun wohl ein, daß nicht der Kauf der Pferde, sondern seines Vergnügens den Don Fernando bewogen hatte, mich zu seinem Bruder zu schicken. Die Wut gegen Don Fernando sowie die Furcht, den Lohn zu verlieren, den ich mir durch so viele Jahre des Dienstes und der Liebe erworben hatte, gaben mir Flügel, denn ohne daß ich wußte wie, war ich schon am andern Tage um die Stunde an dem Orte, in der ich Luzinden zu sprechen pflegte. Heimlich ging ich hin und ließ mein Maultier in dem Hause des braven Mannes, der mir den Brief gebracht hatte; es fügte sich so glücklich, daß ich Luzinden gerade am Gitterfenster traf, dem Zeugen unsrer Liebe. Luzinde sah mich gleich, und ich sah sie, aber nicht so, wie wir uns hätten wiedersehen müssen. Wer aber in der Welt kann sich rühmen, das verwirrte Gemüt und den veränderlichen Sinn eines Weibes zu kennen und ergründet zu haben? Wahrlich keiner. Wie mich Luzinde erblickte, sagte sie: ›Cardenio, ich bin zur Hochzeit angezogen, im Saale warten schon der Verräter Don Fernando und mein geiziger Vater, nebst andern Zeugen, die wohl Zeugen meines Todes, aber niemals meiner Vermählung sein sollen. Sei nicht in Sorgen, mein lieber Freund, und suche bei diesem Opfer gegenwärtig zu sein, denn wenn meine Sinne Kraft behalten, so soll dieser Dolch, den ich hier verborgen habe, alle Gewalt entkräf-

G. Doré
H. PISAN.

ten, indem er mein Leben endigt und du so erst vollkommen einsiehst, wie sehr ich dich geliebt habe und noch liebe.‹

Ich antwortete in verwirrter Hast, weil ich fürchtete, gestört zu werden: ›Laß, Geliebte, deine Taten deine Worte wahrmachen, führst du einen Dolch, um dich zu schützen, so führe ich ein Schwert, um dich zu verteidigen oder mich umzubringen, wenn uns das Glück entgegen ist.‹ Ich glaube nicht, daß sie alles hören konnte, denn sie riefen sie schnell hinein, weil der Bräutigam wartete. Zugleich brach die Nacht meiner Traurigkeit herein, die Sonne meiner Freude ging unter, ohne Sehkraft, ohne Bewußtsein blieb ich zurück. Ich vergaß in das Haus zu gehen, ich hatte jede Bewegung verlernt; doch fiel mir ein, wie nötig meine Gegenwart bei irgendeinem Zufalle sein könne, ich ermunterte mich daher, so gut ich konnte, ich ging in das Haus hinein, und weil ich alle Aus- und Eingänge kannte, noch mehr mich aber das Geheimnis, welches jetzt still betrieben wurde, begünstigte, gelang es mir, von niemand gesehen zu werden. Ohne bemerkt zu sein, begab ich mich in die Ausbeugung eines Fensters, wo ich von herabhängenden Teppichen so verdeckt wurde, daß ich ungesehen alles sehen konnte. Wie soll ich die Empfindungen schildern, die in diesen Augenblicken mein Herz bestürmten! die Gedanken, mit denen ich kämpfte! die Überlegungen, die ich anstellte! so viele und von solcher Art drängten sich mir auf, daß ich sie weder sagen kann noch mag. Der Bräutigam trat endlich ohne weitern Schmuck in den Saal, denn er trug seine gewöhnlichen Kleider. Als Zeuge kam ein Verwandter Luzindens mit ihm, und weiter war niemand im Saale zugegen als Diener des Hauses. Bald darauf erschien Luzinde aus einem Nebenzimmer, von ihrer Mutter und zwei Mädchen begleitet, ihre Kleidung war so schön und reich, wie es ihr Stand und ihre Schönheit verdienten, und so schön, als sich der Putz, mit edler Pracht gepaart, erweisen kann. Meine Angst und Verwirrung ließen es nicht zu, ihren Anzug genauer zu betrachten, ich merkte nur die Farben Rot und Weiß und den Glanz der Edelsteine, die

auf dem Kopfe schimmerten wie auf ihrem ganzen Kleide, wodurch die seltene Schönheit ihrer glänzenden goldenen Haare noch erhöht wurde, so daß sie mit den funkelnden Steinen und dem Schimmer von vier großen Lichtern, die im Saale waren, wetteiferten und ihr Strahl dennoch den Augen heller dünkte. O du Gedächtnis, Todfeind meiner Ruhe! Wozu nützt es, mir noch jetzt die unvergleichliche Schönheit meiner angebeteten Feindin vorzustellen? Wär es, grausames Gedächtnis, nicht besser, daß du mir vorstelltest, was ich damals tat, damit ich, von so unendlicher Beleidigung empört, wenn mir nicht Rache schaffe, doch mindestens dies Leben verliere? Laßt es Euch, meine Herren, nicht verdrießen, diese Ausschweifungen mit anzuhören, denn meine Leiden scheinen mir so groß, daß ich sie nicht kurz und in wenigen Worten erzählen kann, denn jeder Umstand erfordert in meinen Augen eine lange Rede.«

Der Pfarrer antwortete, daß es ihnen so wenig verdrießlich fiele, ihn anzuhören, daß diese genauen Umstände ihnen vielmehr sehr angenehm wären, denn sie schienen auch ihnen so wichtig, daß man sie nicht mit Stillschweigen übergehen, sondern ihnen ebenso viele Aufmerksamkeit als den Hauptbegebenheiten schenken müsse.

»Indem ich also im Saale wartete«, fuhr Cardenio fort, »trat der Pfarrer des Kirchspiels herein, faßte die beiden bei der Hand, um die nötige Zeremonie vorzunehmen, indem er sagte: ›Wollt Ihr, Fräulein Luzinde, diesen hier gegenwärtigen Don Fernando zu Eurem rechtmäßigen Gemahl, wie es die heilige Mutterkirche befiehlt?‹ Ich stürzte mit Kopf und Hals hinter den Teppichen hervor, ich hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und mit verwirrter Seele, um Luzindens Antwort zu vernehmen, das Unheil meines Todes oder die Bestätigung meines Lebens! O wär ich doch damals hervorgebrochen und hätte laut gerufen: Luzinde! Luzinde! Bedenke, was du tust, erwäge, was du mir schuldig bist, bedenke, daß du die Meine bist und daß du keinem andern angehören darfst! Glaube mir, daß dein Ja und

das Ende meines Lebens nur eins und dasselbe ist. – Ha! Verräter Don Fernando! Du Räuber meines Glücks, du Tod meines Lebens! Was willst du? Was verlangst du? Erwäge, daß du als Christ nicht das Ziel deiner Wünsche erlangen kannst, denn Luzinde ist meine Gattin, und ich bin ihr Gemahl!

O ich Tor! Jetzt, abwesend und fern von der Gefahr, jetzt erzähl ich, was ich damals hätte tun sollen und nicht tat! Jetzt, nachdem mir mein köstliches Gut geraubt ist, verwünsche ich den Räuber, an dem ich mich rächen konnte, hätt ich ein Herz im Busen gefühlt, wie ich es jetzt fühle, Klagen auszustoßen; nun gut, ich war damals ein Feiger und Nichtswürdiger, so ist es auch nicht zu viel, wenn ich jetzt sterbe, als Landstreicher, in Reue und Wahnsinn. Der Priester erwartete Luzindens Antwort, die lange zögerte, und als ich nun glaubte, daß sie den Dolch ziehen würde, sich zu verteidigen, oder daß sie reden würde, um die Wahrheit zu bekennen und sie alle zu meinem Besten zu enttäuschen, da hört ich, daß sie mit schwacher und ohnmächtiger Stimme sagte: ›Ja‹; das nämliche sagte Don Fernando, und indem er ihr den Ring gab, war das unauflösliche Band geknüpft. Der Bräutigam wollte seine Braut umarmen, aber sie fuhr mit der Hand nach dem Herzen und sank ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter.

Als ich das Ja von ihren Lippen vernommen hatte und nun meine Hoffnungen getäuscht sah, die Worte und Versprechungen Luzindens falsch fand und die Unmöglichkeit fühlte, in irgendeiner Zeit das Gut wiederzugewinnen, das ich in diesem Augenblicke verloren hatte, da verließ mich jeder Gedanke, mir war's, als wurde der Himmel mir abtrünnig, als trüge die Erde mich nur als ihren Feind, als verweigerte die Luft meinen Seufzern Nahrung und das Wasser meinen Tränen Unterhalt; nur das Feuer blieb mir zurück, so daß ich vor Wut und Eifersucht mich in allen Adern brennen fühlte.

Alle waren durch Luzindens Ohnmacht verwirrt; die Mutter öffnete ihren Busen, um ihr Luft zu schaffen, und fand ein

zusammengelegtes Papier, welches Don Fernando sogleich ergriff und es bei dem Scheine eines Lichtes las; sowie er geendigt hatte, sank er in einen Stuhl und stützte den Kopf in die Hand, wie ein Mensch, in Gedanken versunken, ohne den übrigen zu helfen, seine Braut ins Leben zurückzurufen. Da ich so alle Leute des Hauses in Verwirrung sah, beschloß ich fortzugehen, unbekümmert, ob man mich sehen möchte oder nicht, mit dem Vorsatze, im Fall man mich erblickte, ein Unheil anzurichten, daß die ganze Welt den gerechten Zorn meiner Brust in Bestrafung des falschen Fernando erführe sowie den Wankelmut der ohnmächtigen Verräterin. Aber mein Schicksal, welches mich für größere Übel aufbewahrt hat, wenn es größere gibt, führte es so, daß ich in diesem Augenblicke meine Vernunft fand, die mich seitdem wieder verlassen hat. Ohne also an meinen ärgsten Feinden Rache zu nehmen, wie ich leicht gekonnt hätte, da keiner an mich dachte, beschloß ich, die Strafe, die sie verdienten, an mir selber auszuüben. Ich war also grausamer gegen mich, wie ich gegen sie gewesen wäre, wenn ich sie auch ermordet hätte, denn dessen Qual ist bald vorüber, der schnell stirbt, wer aber in Martern hinschmachtet, ermordet sich unaufhörlich, ohne sein Leben zu beschließen.

Ich ging aus dem Hause, dahin, wo mein Maultier stand, ich ließ es satteln, stieg, ohne Abschied zu nehmen, auf und ritt aus der Stadt, ohne es, wie ein zweiter Lot, zu wagen, die Augen rückwärts zu wenden. Als ich mich auf dem einsamen Felde sah, die Dunkelheit der Nacht mich verdeckte und ihre Stille zum Klagen einlud, da erhob ich laut ein Geschrei, unbekümmert, ob mich einer hörte oder erkannte; mit tausend Flüchen begleitete ich die Namen Luzinde und Don Fernando, als wenn sie dadurch das Unrecht büßten, das sie an mir verübt hatten. Ich nannte sie grausam, undankbar, falsch und nichtswürdig, vorzüglich aber habsüchtig, weil sie, von den Reichtümern meines Feindes geblendet, mich verlassen und sich dem ergeben hatte, dem das Glück mit mehr Freigebigkeit entgegenging. In dem

Tumult dieser Flüche und Schmähungen entschuldigte ich sie dann wieder, sie sei ein Kind, streng im Hause der Eltern erzogen, gewöhnt, diesen zu gehorchen, sie konnte nicht widersprechen, da ihr diese einen reichen, schönen und vornehmen Mann gaben, ohne den Argwohn zu erregen, daß sie unbesonnen handle oder ihr Wille schon gebunden sei, welches ihrem guten Namen und ihrer Ehre wäre nachteilig geworden. Dann sagte ich wieder, wie sie nur hätte bekennen dürfen, daß ich ihr Gemahl sei, so hätten sie gesehen, daß ihre Wahl nicht unanständig gewesen, denn vor Don Fernandos Bewerbung konnten sie selbst keinen bessern Gatten für ihre Tochter wünschen; ehe sie aber der äußersten Gewalt nachgegeben hätte und die Hand gereicht, hätte sie sagen können, sie habe sie mir schon gegeben, so wäre ich erschienen und hätte alles bestätigt, was sie irgend zu ihrem Besten hätte ersinnen mögen. Ich ward endlich überzeugt, daß wenig Liebe, wenig Vernunft und viel Ehrgeiz und Streben nach Größe sie dahin gebracht hätten, das Versprechen zu vergessen, womit sie mich getäuscht und in meiner festen Hoffnung und meinen tugendhaften Wünschen mich hingehalten hatte. So schreiend und in dieser Verwirrung reiste ich die ganze Nacht hindurch, mit Anbruch des Tages fand ich mich am Eingange dieses Gebirges, in dem ich wieder drei Tage ohne Weg und Steg herumirrte, bis ich endlich auf Wiesen kam, die, ich weiß nicht nach welcher Seite dieser Berge, liegen, und etliche Schäfer nach der wildesten Gegend des Gebirges fragte. Sie wiesen mir diese Gegend nach, und sogleich begab ich mich mit dem Entschlusse hierher, hier mein Leben zu endigen. Wie ich in die Gegend dieser Wildnis kam, fiel mein Maultier vor Ermüdung und Hunger tot nieder, oder, wie ich eher glaube, um eine so unnütze Last, wie ich war, abzuwerfen. Ich war zu Fuß, von der Natur überwältigt, vom Hunger gemartert, ohne mir die Mühe zu geben, die Befriedigung meiner Bedürfnisse zu suchen. So lag ich, ich weiß nicht wie lange, auf der Erde, worauf ich, ohne Hunger zu fühlen, mich aufhob und mich bei einigen

Ziegenhirten fand, die mir wohl mußten beigestanden haben, denn sie erzählten mir, wie sie mich angetroffen hätten und daß ich so vielen Unsinn und mancherlei Tollheiten gesagt, daß sie wohl eingesehen, wie ich den Verstand verloren habe. Ich habe es auch seitdem selbst empfunden, daß er nicht immer hinreichend stark ist, sondern oft so schwach und dünn, daß ich tausend Torheiten begehe, mir die Kleider zerreiße, durch die Einsamkeit schreie, mein Schicksal verfluche und vergeblich den geliebten Namen meiner Feindin wiederhole; meine Absicht ist dann, mir mit diesem Geschrei das Leben zu nehmen, und wenn ich dann wieder zur Besinnung komme, fühle ich mich so matt und erschöpft, daß ich mich kaum regen kann. Mein gewöhnlicher Aufenthalt ist die Höhlung eines geräumigen Korkbaumes, in dem ich diesen elenden Körper verberge. Die Ochsentreiber und Ziegenhirten, die in diesen Bergen streifen, legen mir, aus Mitleid bewegt, im Wege und auf den Felsen Nahrung hin, wo sie meinen, daß ich vorübergehen und sie finden werde, und ob ich gleich dann nicht Besinnung habe, so treibt mich doch der Instinkt der Natur, meine Nahrung zu suchen, und erweckt in mir die Begierde, sie zu nehmen und zu verzehren. Oft, sagen sie, wenn sie mir im Wahnsinne begegnen, falle ich sie auf den Wegen an und nehme ihnen mit Gewalt, so gern sie es mir auch aus gutem Willen geben, wenn die Schäfer aus dem Dorfe nach den Hütungen gehen. So lebe ich dies elende, unglückselige Leben, bis es dem Himmel gefallen wird, es zu beschließen oder mein Gedächtnis so zu ändern, daß ich nicht mehr der Schönheit und des Verrats Luzindens sowie Don Fernandos Schändlichkeit gedenke; geschieht dies vor meinem Tode, so will ich meine Gedanken anders richten; wo nicht, so bitte ich ihn nur darum, daß er meiner Seele gnädig sein möge, denn in mir selber fühle ich nicht Kraft und Stärke genug, meinen Körper aus diesem Elende zu reißen, in das ich mich freiwillig gestürzt habe. Dies, meine Herren, ist die trübselige Geschichte meiner Leiden, sagt mir nun, ob ich sie mit weniger Schmerzen

vortragen kann, als ich Euch gezeigt habe? Gebt Euch darum keine Mühe, mir mit vernünftigem Rate beizustehen, er kann mir so wenig nützen, wie die Arznei eines geschickten Arztes dem Kranken, der sie nicht einnehmen will. Ich will keine Wohlfahrt ohne Luzinden, und da sie einen andern erwählt hat, indem sie die Meine war oder sein sollte, wähle ich mir nun das Unglück, da ich sonst hätte glücklich sein können. Sie machte durch ihren Wankelmut mein Verderben beständig, ich will mich selbst verderben und dadurch ihren Willen erfüllen; ich bin für die Zukunft ein Beispiel, wie mir allein das fehlte, was sonst allen Elenden bleibt, die sich immer damit trösten, daß ihre Leiden nicht ewig dauern, und darum leide ich um so größere Martern, weil ich glaube, daß sie sich nicht mit dem Tode endigen werden.«

Hier beschloß Cardenio seine lange Rede und die Geschichte seiner unglücklichen Liebe, und indem ihm der Pfarrer etwas Tröstliches sagen wollte, unterbrach ihn eine Stimme, die er vernahm, und sie alle hörten in traurigen Akzenten das, was der vierte Teil dieser Erzählung sagen wird, denn hier beschließt den dritten der weise und genaue Geschichtschreiber Cide Hamete Benengeli.

# IV. BUCH

## 1. [28.] Kapitel

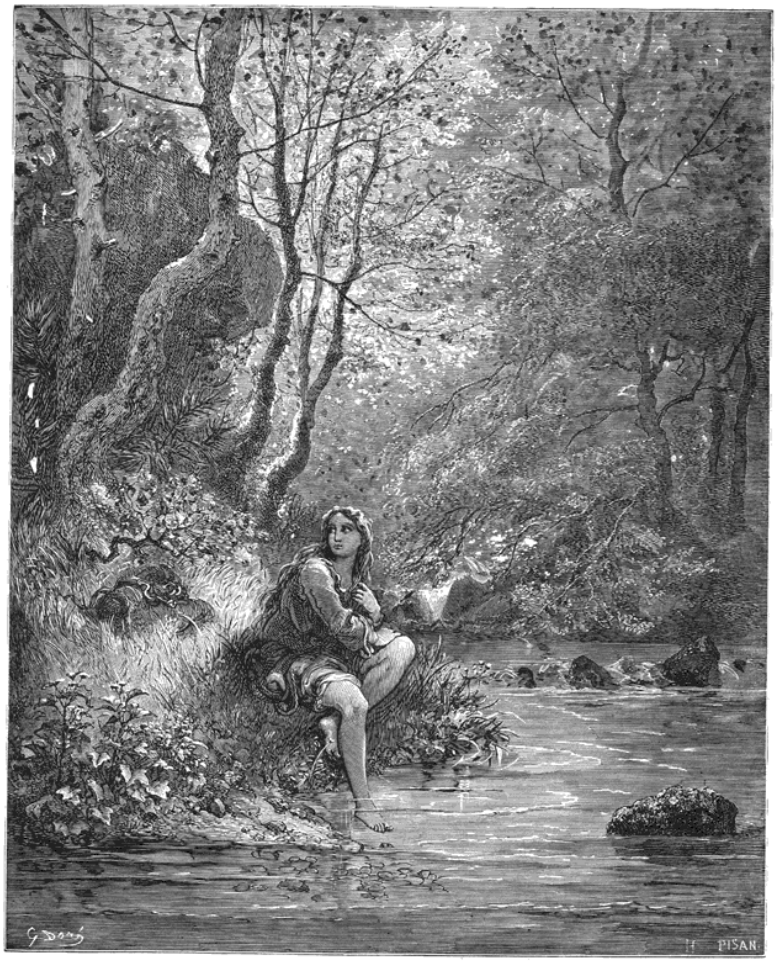
*Handelt von dem neuen und angenehmen Abenteuer, welches dem Pfarrer und Barbier in dem nämlichen Gebirge begegnete*

Höchst beglückt und freudenreich waren die Zeiten, in welchen der kühnste Ritter Don Quixote von la Mancha der Welt erschien, denn, indem er dazumal den ehrenvollen Entschluß faßte, den erloschenen und gleichsam erstorbenen Orden der irrenden Ritterschaft zu erwecken und der Welt zurückzugeben, geschieht es, daß wir uns in unsern Tagen, die einer erheiternden Unterhaltung so sehr bedürfen, nicht nur der Süßigkeiten seiner wahrhaftigen Geschichte erfreuen, sondern zugleich der Erzählungen und Episoden, die zum Teil ebenso anmutig, kunstreich und wahrhaftig sind als die Geschichte selbst, welche ihren sauber gehechelten, geflochtenen und abgeteilten Faden aufnimmt und erzählt, wie der Pfarrer, als er sich eben be-

reitete, dem Cardenio Trost zuzusprechen, von einer Stimme, die sein Ohr vernahm, unterbrochen wurde, welche in klagenden Tönen folgendes sagte:

»O Himmel! Sollte ich schon den Ort gefunden haben, der zum verborgenen Grabe der Last dieses meines Körpers dienen kann, die ich so sehr wider meinen Willen trage? Ja, so wird es sein, wenn diese Gebirge so einsam sind, wie sie mir erscheinen. Ach, ich Unglückselige! Wieviel liebere Gesellschaft werden diese Felsen und Abgründe für mein Vorhaben sein – denn sie vergönnen es mir, mein Unglück dem Himmel zu klagen – als die Gegenwart irgendeiner menschlichen Gestalt; denn von keinem auf Erden kann ich Rat in meinem Zweifeln hoffen, Trost in meinen Schmerzen, Hülfe in meinen Leiden.«

Alle diese Worte hörten und verstanden der Pfarrer und die mit ihm waren, und da sie glaubten, wie es auch in der Tat war, daß der Klagende sich in der Nähe befinden müsse, so standen sie auf, ihn zu suchen, und sie waren kaum zwanzig Schritte gegangen, als sie hinter einem Felsen, am Fuße eines Eschenbaumes, einen Jüngling wahrnahmen, in der Kleidung eines Bauern, der das Gesicht gegen den Boden neigte, weil er im vorüberfließenden Bache seine Füße wusch, weswegen sie nicht sogleich betrachten konnten; sie waren auch so leise herangeschlichen, daß er sie nicht vernahm, auch weiter auf nichts achtete, als seine Füße zu waschen, die nicht anders wie zwei Stücke weißen Kristalls aussahen, die dort zwischen anderm Gestein im Bache gewachsen wären. Der Glanz der schönen, weißen Füße setzte sie in Erstaunen; denn sie schienen nicht gemacht, auf Kiesel zu treten oder hinter dem Pfluge und den Rindern herzuschreiten, wie man doch nach der Bekleidung hätte schließen sollen. Wie sie also sahen, daß sie nicht bemerkt wurden, gab der Pfarrer, welcher der vorderste war, den übrigen ein Zeichen, daß sie sich ruhig verhalten oder hinter einigen Felsenstücken dort verbergen möchten; dies taten sie alle, indem sie aufmerksam beob-


G. Doré
PISAN.

achteten, was der Jüngling tun würde. Dieser trug ein graues Wams, das um die Hüften mit einem weißen Tuche festgegürtet war; seine Beinkleider und Strümpfe waren ebenfalls von grauem Tuche, der Kopf war mit einer grauen Mütze bedeckt; die Strümpfe hatte er bis zur Hälfte der Beine hinaufgezogen, welche vollkommen dem weißesten Alabaster glichen; jetzt war er mit dem Waschen der schönen Füße fertig, worauf er sie mit einem Tuche, das er unter der Mütze hervornahm, trocknete, und indem er dieses herabnahm, erhob er sein Gesicht, und diejenigen, die ihn betrachteten, sahen durch diese Bewegung eine so unvergleichliche Schönheit, daß Cardenio zum Pfarrer leise sagte: »Ist dieses nicht Luzinde, so ist es kein menschliches, sondern ein göttliches Gebild.« Der Jüngling nahm nun die Mütze ab, und sowie er den Kopf von einer zur andern Seite schüttelte, flossen ringsum so strahlende Haarlocken hinunter, daß die Sonne ihren Glanz beneiden durfte. Hieraus ersahen sie, daß derjenige, der ihnen ein Bauerknabe schien, ein Mädchen sei, und zwar das zarteste und schönste, das ihre Augen bis dahin jemals gesehen hatten, selbst den Cardenio nicht ausgenommen, wäre ihm nicht die holdselige Luzinde bekannt gewesen, denn er gestand selbst nachher, daß nur Luzindens Schönheit sich mit dieser messen dürfe. Die langen, goldenen Haare bedeckten nicht nur die Schultern, sondern senkten sich so tief rund auf allen Seiten hinab, daß man vom Körper nichts als die Füße sehen konnte, von solcher Fülle und Länge waren ihre Locken. Hierauf brauchte sie statt eines Kammes ihre Hände, die, wenn die Füße im Wasser Kristalle schienen, in den Haaren sich nicht anders wie Figuren geformten Schnees ausnahmen; welches alles um so mehr die Bewunderung und den Wunsch bei den dreien, welche sie beobachteten, erregte, zu erfahren, wer sie sei; deshalb beschlossen sie, sich zu zeigen, und auf die Bewegung, die sie im Annähern machten, erhob das schöne Mädchen das Angesicht, strich mit beiden Händen die Haare von

den Augen hinweg und sah nun die, die das Geräusch machten; aber kaum hatte sie sie bemerkt, als sie aufsprang und, ohne die Schuhe anzulegen oder die Haare aufzusammeln, in größter Eile ein leinen Bündel ergriff, das neben ihr lag, und sich voll Furcht und Schrecken auf die Flucht begab; sie war aber nicht sechs Schritte gelaufen, als ihre zarten Füße die Härte der Steine nicht länger aushalten konnten und sie auf die Erde niederfiel; als die drei dies sahen, eilten sie herzu, und der Pfarrer sagte zuerst: »Bleibt, Señora, wer Ihr auch sein mögt, denn wir alle, die Ihr hier seht, haben nur die Absicht, Euch zu dienen; ohne Ursache begebt Ihr Euch also auf diese ungeziemende Flucht; denn Eure Füße können sie sowenig aushalten, als wir dareinwilligen können.«

Auf dieses sagte sie kein Wort, so war sie erschrocken und in Verwirrung. Hierauf traten sie hinzu, und der Pfarrer nahm ihre Hand und fuhr so fort: »Was Eure Kleidung, Señora, uns leugnen sollte, haben uns Eure Locken entdeckt, deutliche Zeichen, daß keine geringen Ursachen Euch veranlaßt haben, Eure Schönheit durch so unwürdige Tracht zu entstellen und sie so einsamer Wildnis zu verraten, in der Ihr uns zum Glücke gefunden habt, um Euch wenigstens zu trösten, wenn wir Euch nicht helfen können; denn kein Übel ist so drückend oder so gar verzweifelt, solange das Leben noch währt, daß es nicht mindestens Rat zulassen sollte, wenn er dem, der dessen bedarf, aus guter Absicht gegeben wird; also, Señora oder Señor, oder was Ihr sonst sein wollt, erholt Euch von dem Schrecken, den unser Anblick Euch verursacht, und erzählt uns Euer gutes oder schlimmes Glück; denn Ihr werdet finden, wie jeder von uns ein Mitgefühl für Eure Leiden hat.«

Indem der Pfarrer diese Worte sagte, stand das verkleidete Mädchen wie versteinert; sie betrachtete alle, ohne nur die Lippen zu regen oder eine Silbe zu sprechen, ebenso wie ein unerfahrner Bauer, dem plötzlich seltene und nie gesehene Dinge

vor die Augen kommen; da aber der Pfarrer wiederum zu dem nämlichen Endzwecke andere Worte anknüpfte, holte sie einen tiefen Seufzer, brach ihr Schweigen und sagte: »Da es der Einsamkeit dieser Gebirge unmöglich gewesen ist, mich zu verstecken, und meine aufgelösten Haare auch meiner Zunge nicht erlauben, Lügen zu sagen, so wäre es jetzt wohl vergeblich, von neuem mich hinter eine Erdichtung zu verbergen, der Ihr vielleicht mehr aus Höflichkeit als einem andern Grunde Glauben beimessen würdet; dies vorausgesetzt, sage ich Euch, meine Herren, daß ich Euch für Eure freundlichen Anerbietungen danke, die mir die Pflicht auflegen, alle Eure Bitten zu erfüllen; nur besorge ich, die Erzählung meiner Unglücksfälle wird bei Euch ebensoviel Mitleiden als Unwillen erregen, weil Ihr keine Hülfe, mir zu helfen, keinen Rat, mir beizustehen, finden werdet; dennoch aber, damit nicht meine Ehre Eurem gütigen Willen zweideutig erscheine, da Ihr schon erkannt habt, daß ich ein Weib bin, und Ihr mich als Mädchen, einsam und in dieser Kleidung, seht, welches zusamt, wie jedes einzeln, jede gute Meinung zu Boden werfen könnte, will ich Euch das sagen, was ich gern verschwiege, wenn es mir möglich wäre.«

Alles dies sagte ohne Anstoß diejenige, die ein so schönes Mädchen zu sein schien, mit so leichter Zunge und so süßer Stimme, daß jene über ihren Verstand nicht weniger als über ihre Schönheit erstaunten, und da sie ihr von neuem ihre Dienste anboten und sie von neuem baten, ihr Versprechen zu erfüllen, so setzte sie sich, ohne sich länger bitten zu lassen, indem sie mit größtem Anstande ihre Schuhe anlegte und ihre Haare aufwickelte, auf ein Felsenstück, und nachdem die drei sich um sie gelagert und sie sich bemüht hatte, einige Tränen zu unterdrücken, die ihr in die Augen stiegen, begann sie mit sanfter und melodischer Stimme die Geschichte ihres Lebens auf folgende Weise:

»Hier in Andalusien liegt ein Ort, von dem ein Herzog seinen

Titel führt, welcher ihn zu einem von denen macht, die man die Granden von Spanien nennt. Dieser hat zwei Söhne, der ältere, Erbe seiner Güter und, wie es scheint, seiner Tugenden; der jüngere aber mag wohl nur Erbe der Verrätereien des Vellido und der Tücke des Galalon sein. Dieses Herrn Vasallen sind meine Eltern, von geringer Abkunft, doch reich, daß, wenn die Natur ihnen ebenso günstig gewesen wäre als das Glück, sie weder etwas zu wünschen hätten, noch ich in mein gegenwärtiges Elend verwickelt wäre; denn wohl mag mein schlimmes Glück nur dadurch veranlaßt sein, daß sie von keinem edlen Geschlechte abstammen; doch sind sie nicht so niedrig, daß sie sich ihres Standes zu schämen hätten, doch ebensowenig vornehm genug, um mir den Gedanken nehmen zu können, daß nur aus ihrer Niedrigkeit mein Unglück erwachsen sei; kurz, sie sind Landarbeiter, abhängig, nie vermischt mit einem schlecht berufenen Stamme, sondern alte, unbefleckte Christen und von so uralter Reinheit, daß ihr Reichtum und Wohlstand ihnen wohl die Würde der Hidalgos, ja der Ritter erwerben könnte. Doch schätzten sie das für ihren größten Reichtum und besten Adel, mich zur Tochter zu haben; und da sie keinen andern Erben oder Erbin hatten und sie mich zärtlich als ihr Kind hielten, wurde ich so von ihnen geliebt, wie nur je eine Tochter geliebt wurde; ich war der Spiegel, in dem sie sich betrachteten, die Stütze ihres Alters, das Ziel aller ihrer Wünsche, die sie mit denen zum Himmel vereinigten und mit denen die meinigen durchaus übereinstimmten, da sie immer die besten waren; nicht weniger, wie ich die Beherrscherin ihrer Liebe war, war ich es über alle ihre Güter; ich nahm Diener an und gab ihnen den Abschied, die Rechnungen über Aussaat und Ernte gingen durch meine Hände; über die Ölmühlen, die Weinkeltern, über die Herden des großen und kleinen Viehes, über die Bienenzucht, kurz, über alles, was zum Besitztume eines so reichen Landmannes gehört, als mein Vater war, führte ich die Rechnung; ich war die Haushälterin und

Herrscherin, und meine Sorgfalt erwarb mir sein Wohlgefallen in solchem Maße, daß ich es unmöglich ausdrücken kann. Die Stunden, die mir vom Tage übrigblieben, nachdem ich die nötige Zeit den obersten Hirten oder Winzern gewidmet hatte, wendete ich zu jenen Übungen an, die den Jungfrauen ebenso nützlich als nötig sind, wie die Arbeiten mit der Nadel oder am Stickrahm, oft auch das Spinnrad; und ließ ich diese Arbeiten, um meinen Sinn zu ermuntern, so las ich zu meinem Vergnügen irgendein geistliches Buch, oder ich spielte meine Harfe; denn die Erfahrung zeigte mir, wie die Musik unruhige Gemüter beruhigt und die Leiden der Seele erleichtert. Ein solches Leben führte ich in meiner Eltern Hause, welches ich Euch nicht aus Prahlerei so umständlich beschrieben habe, oder um zu zeigen, daß ich reich sei, sondern damit Ihr sehen mögt, wie ich ohne meine Schuld aus jener glücklichen Lage in das Elend geraten bin, in welchem ich mich jetzt befinde.

Wie ich also mein Leben so eingezogen unter diesen Beschäftigungen fortführte, daß man es mit dem Aufenthalte in einem Kloster vergleichen durfte, ohne, wie ich es glaubte, von jemand anders als den Dienern im Hause gesehen zu werden – denn wenn ich zur Messe ging, geschah es so früh am Tage, überdies von meiner Mutter und meinen Mägden begleitet, auch so verhüllt und verschleiert, daß meine Blicke kaum mehr Boden sahen als den, wo ich den Fuß hinsetzte –, so vermochten es dennoch die Augen der Liebe oder vielmehr der Müßigkeit, die schärfer sind als die Augen des Luchses, daß Don Fernando mich bemerkte, denn so heißt der jüngere Sohn des Herzogs, von dem ich erst gesprochen habe.«

Kaum hatte die Erzählerin den Namen des Don Fernando genannt, als Cardenio die Farbe im Gesichte veränderte, wobei ihm in heftiger Erschütterung der Schweiß ausbrach, so daß der Pfarrer wie der Barbier, die auf ihn achtgaben, schon befürchteten, daß er den Anfall von Wahnsinn bekommen möchte, der

ihn, wie sie gehört hatten, von Zeit zu Zeit heimsuchte; aber Cardenio tat in seiner Erschütterung nichts anderes, als daß er erstaunt dastand und das Landmädchen starr ansah, indem er zu wissen glaubte, wer sie sei; sie aber, ohne Cardenios Bewegungen zu bemerken, fuhr also in ihrer Erzählung fort:

»Er hatte mich kaum gesehen, als er auch, wie er mir nachher sagte, sich so von Liebe zu mir ergriffen fühlte, wie ich es wohl an seinem Betragen wahrnehmen konnte. Um aber bald die Geschichte meiner endlosen Leiden zu endigen, so übergehe ich alle Bemühungen des Don Fernando, die mir seine Absicht kundtun sollten; er bestach alle Leute in meinem Hause; meine Angehörigen erhielten Geschenke und Begünstigungen von ihm; jeder Tag war ein Fest und führte eine Ergötzlichkeit in meine Straße; in den Nächten konnte vor Spiel und Gesang niemand schlafen; der Briefchen, die mir, ohne zu wissen wie, in die Hände kamen, waren unzählige, voll von glühender Liebe und Ergebenheit, mehr Beteuerungen und Schwüre als Buchstaben; alles dieses aber erweichte mich so wenig, daß es mich im Gegenteil so gegen ihn verhärtete, daß er mir wie mein Todfeind erschien, so daß alles, was er tat, um mich seinen Wünschen geneigt zu machen, durchaus die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte; nicht, als ob mir die edle Gestalt Don Fernandos mißfallen hätte oder als ob ich auf seine Bemühungen einen Unwillen geworfen: denn ich empfand im Gegenteil ein gewisses Vergnügen, mich von einem so vorzüglichen Ritter geschätzt und geliebt zu sehen; auch verdroß es mich nicht, mein Lob in seinen Briefen zu lesen – denn wenn wir Weiber auch noch so häßlich sind, so schmeichelt es uns doch, wie ich glaube, immer uns schön genannt zu hören –, sondern meine Tugend und der gute Rat meiner Eltern widersetzten sich ihm, die schon um die Absicht Don Fernandos wußten, weil er sich nicht darum kümmerte, ob die ganze Welt sie erführe. Meine Eltern sagten mir, wie sie meiner Tugend allein ihre Ehre und

ihren guten Ruf vertrauten, daß ich die Ungleichheit bedenken möchte, die mich und Don Fernando voneinander trennte, und daraus schließen, daß seine Absichten, wenn er auch andere Reden führe, nur dahin zielten, sein Vergnügen, nicht aber meine Wohlfahrt zu befördern; wenn ich also gesonnen sei, seinen unrechtmäßigen Bewerbungen ein Hindernis in den Weg zu stellen, so wollten sie mich schnell verheiraten, mit wem ich es am liebsten möchte, entweder mit einem der Vornehmsten unseres Ortes oder aus der Nachbarschaft; denn unser großes Vermögen wie mein guter Ruf machte jede Wahl möglich. Durch diese gewissen Aussichten und die Wahrheit ihrer Vorstellungen stärkte ich mich in meinem Vorsatze und gab dem Don Fernando auch nicht eine einzige Silbe zur Antwort, die ihm, selbst nur aus der Ferne, die Hoffnung hätte einflößen können, seine Wünsche erfüllt zu sehen; diese Zurückgezogenheit aber, die er für Verschmähung halten sollte, mußte vielleicht nur noch heftiger seine Begier entzünden, denn so muß ich seine Gesinnung gegen mich nennen, die ich Euch, wenn sie gestaltet war, wie sie hätte sein sollen, heute nicht beschreiben dürfte, weil mir dann die Ursache fehlen würde, davon zu erzählen; kurz, Don Fernando erfuhr, daß meine Eltern damit umgingen, mich zu versorgen, um ihm jede Hoffnung meines Besitzes zu entreißen oder mir wenigstens mehr Wächter zu meinem Schutze zu geben, und diese Nachricht bewog ihn, das zu tun, was Ihr jetzt vernehmen sollt.

Als ich mich nämlich in einer Nacht in meinem Zimmer allein befand, nur in der Gesellschaft eines Mädchens, die mich bediente, die Türen wohl verschlossen, damit mir aus Nachlässigkeit nichts begegnen möchte, was meine Ehre in Gefahr bringen könnte, fand ich plötzlich, ohne zu wissen oder zu begreifen wie, in meiner stillen Einsamkeit und trotz meiner Vorsicht ihn vor mir, dessen Anblick mich so erschütterte, daß meine Augen ihre Kraft verloren und meine Zunge verstummte; darum stand

es nicht in meiner Gewalt, um Hülfe zu rufen, auch glaube ich nicht, daß er es geduldet hätte; denn schnell eilte er auf mich zu, faßte mich in seine Arme – weil ich, wie gesagt, keine Kräfte hatte, um mich zu verteidigen, so erschüttert wie ich war – und überhäufte mich mit so vielen Worten, daß es mir unbegreiflich ist, wie die Lüge sich so geschickt verstellen kann, daß sie wie Wahrheit erscheint; der Verräter brachte es dahin, daß seine Tränen seine Worte, seine Seufzer sein Versprechen bekräftigten. Ich armes Kind, einsam unter den Meinigen aufgewachsen, schlecht geübt zu dergleichen Dingen, fing an, ich weiß nicht wie, alle diese Falschheit für Wahrheit zu halten, doch nicht so, daß ich zu einem andern als erlaubten Mitleiden durch seine Seufzer und Tränen wäre bewogen worden. Darauf, als das erste Erschrecken vorüber war, sammelte ich wieder meine zerstreuten Geister, und mit mehr Festigkeit, als er vielleicht erwartet hatte, sagte ich zu ihm: ›Wenn ich so, Señor, wie ich mich in deinen Armen finde, in die Klauen eines wilden Löwen gefallen wäre und mich dadurch erretten könnte, daß ich etwas täte oder sagte, was meiner Tugend entgegen wäre, so wäre es mir ebenso unmöglich, das zu tun oder zu sagen, wie es mir unmöglich ist, nicht mehr das zu bleiben, was ich bis jetzt war; darum, wenn du meinen Leib auch mit deinen Armen umgürtet hältst, so ist meine Seele doch mit Gesinnungen der Tugend umschlossen, die von den deinigen so verschieden sind, wie du es wahrnehmen sollst, wenn du Gewalt brauchen und so noch weiter vorschreiten wolltest. Ich bin deine Vasallin, aber nicht Sklavin; der Adel deines Blutes hat kein Recht, das meinige zu entehren oder es als ein niedriges zu verachten; als Landmädchen, als Bäuerin halte ich mich so gut, wie du dich als Herr und Ritter dünkst; deine Stärke soll nichts über mich vermögen; deine Schätze sollen mich nicht blenden; deine Worte haben keine Kraft, mich zu täuschen; deine Seufzer werden mich nie bewegen; sähe ich aber alles dieses an einem Manne, den meine Eltern mir zum

Gatten bestimmt haben, dann würde ich seinem Willen den meinigen unterwerfen, ja, mein Wille würde mit dem seinen ein und derselbe sein, so daß mich, wenn ich meine Ehre behielte, auch keine Reue quälen und ich dir dann, Señor, das freiwillig geben würde, was du mir jetzt mit Gewalt zu entreißen suchst; alles dieses sage ich, damit du nicht glauben mögest, daß irgend jemand etwas von mir erlange, der nicht mein rechtmäßiger Gemahl ist.‹

›Wenn dir nur dies Bedenken macht, schönste Dorothea‹« – denn so ist der Name dieser Unglücklichen –, »sagte der unedle Ritter, ›so reiche ich dir hiermit die Hand, der Deinige zu sein, und von der Aufrichtigkeit dieses Versprechens sei der Himmel Zeuge, dem nichts verborgen bleibt, und dies Bildnis der Mutter Gottes, das du hier hast.‹«

Als Cardenio vernahm, daß sie Dorothea heiße, ward er von neuem verwirrt und war nun von der Richtigkeit seiner ersten Vermutung überzeugt; er wollte aber die Erzählung nicht unterbrechen, um den Ausgang zu erfahren, den er fast schon wußte, er sagte nur: »Wie, Señora, dein Name ist Dorothea? Ich habe schon sonst diesen Namen von einer erfahren, die fast mit dir ein gleiches Elend erduldete; doch fahre fort, mit der Zeit will ich dir Dinge sagen, die dich nicht weniger erstaunen als betrüben werden.« Dorothea erstaunte über diese Rede des Cardenio sowie über seinen sonderbaren und kläglichen Aufzug und bat ihn, wenn er etwas von ihrem Schicksal wisse, es ihr sogleich zu sagen; denn wenn das Glück ihr etwas Gutes gelassen, so sei es der Mut, den sie fühle, jeder Kläglichkeit, die ihr begegnen möchte, zu trotzen, da sie gewiß sei, daß keine sie erreichen werde, die diejenige, welche sie schon bedrücke, im mindesten vermehren könne.

»Ich werde«, antwortete Cardenio, »das nicht vergessen, Señora, was ich dir sagen wollte, wenn meine Einbildung näm-

lich Wahrheit ist; es ist aber jetzt noch nicht Zeit und nutzt dir noch nicht, es zu erfahren.«

»Es sei, was es wolle«, antwortete Dorothea, »um in meiner Erzählung fortzufahren, so nahm Don Fernando ein Bildnis, welches sich im Zimmer befand, und rief es zum Zeugen unserer Vermählung an, mit herzerschütternden Worten und unter furchtbaren Schwüren tat er mir das Versprechen, mein Gemahl zu sein; ehe er aber seine Rede vollendete, bat ich ihn noch einmal, wohl zu überlegen, was er tue, zu bedenken, wie sein Vater zürnen werde, wenn er ihn mit einer Bürgerlichen, seiner Vasallin, verbunden sähe; meine Schönheit würde diesen nicht verblenden, denn sie sei nicht groß genug, seinen Fehler zu entschuldigen; wünsche er aus Liebe zu mir mein Bestes, so müßte er mein Geschick so eben fortlaufen lassen, wie es mein Stand mit sich bringe, denn solche ungleiche Heiraten brächten nie Freude, auch daure die Lust nie lange, mit der sie begonnen würden. Dieses alles stellte ich ihm vor und fügte noch manches andere hinzu, dessen ich mich jetzt nicht erinnere; aber nichts war stark genug, ihn von seinem Vorsatze abwendig zu machen: denn der, der nicht zu bezahlen denkt, sondern nur als Betrüger den Handel schließt, wird von keinen Schwierigkeiten irregemacht. Ich sprach zugleich einige Worte mit mir selber und sagte zu mir: Ich bin wohl nicht die erste, die durch Heirat aus einem niedrigen Stande vornehm geworden, auch wird Don Fernando nicht der erste sein, den Schönheit oder vielmehr verblendete Leidenschaft dahin brachte, sich eine Gefährtin, seiner Hoheit ungleich, zu erwählen; da es nun kein neuer und unerhörter Gebrauch ist, so tue ich nicht unrecht, die Ehre anzunehmen, die mir das Schicksal anbietet, und wenn auch sein Vorsatz nur so lange währt, als er seine Leidenschaft befriedigt, so bin ich doch vor Gott seine rechtmäßige Gemahlin; will ich ihn aber mit Verachtung von mir treiben, so tut er vielleicht, was er nicht sollte, und bedient sich der Gewalt, dann bin ich

G. Doré
H. PISAN

entehrt, und ich habe keine Entschuldigung meiner Schuld gegen die, die nicht wissen, wie ich in diese Lage gekommen bin: denn mit welchen Worten möchte ich wohl meine Eltern und andere Leute überzeugen können, daß dieser Ritter ohne meine Bewilligung in mein Zimmer gekommen sei? Alle diese Fragen und Antworten gingen in einem Augenblicke durch mein Gedächtnis; aber vorzüglich überwältigten mich, ohne daß ich es merkte, Don Fernandos Schwüre zu meinem Verderben, die Zeugen, die er anrief, die Tränen, die er vergoß, ja, seine schöne und liebenswürdige Bildung, alles erhöht durch so viele Beweise wahrhafter Liebe, daß jedes andere Herz, das ebenso frei und wenig mißtrauisch als das meinige war, wäre bezwungen worden; ich rief meine Magd, damit zu den himmlischen Zeugen noch andere auf Erden hinzugefügt würden; Don Fernando erneuerte und bestätigte hierauf seine Schwüre, rief noch mehr Heilige als Zeugen unseres Bundes an, verdammte sich selbst mit tausend Verwünschungen, wenn er seine Versprechungen nicht erfüllen würde, von häufigen Tränen wurden seine Augen naß, seine Seufzer vermehrten sich, er drückte mich inniger in seine Arme, aus denen er mich noch nicht losgelassen hatte, und nun, indem sich das Mädchen aus dem Zimmer entfernte, hörte ich auf, ein Mädchen zu sein, und er wurde ein vollkommner Verräter und Nichtswürdiger.

Der Tag, der auf diese Nacht meines Unglücks folgte, kam, obgleich, wie ich glaube, nicht mit der Schnelligkeit, mit der Don Fernando ihn wünschte; denn sobald die Begierde gestillt ist, ist es der heftigste Wunsch, sich von da zu entfernen, wohin die Begier erst getrieben hat; dies glaube ich, weil Don Fernando eilte, sich von mir zu entfernen, und durch Hülfe des Mädchens, derselben, die ihn erst hereingelassen hatte, befand er sich vor Tagesanbruch auf der Straße; indem er Abschied nahm, wiederholte er mir, doch nicht mit ebendem Eifer und

der Heftigkeit, wie er es bei seiner Ankunft tat, daß ich mich auf seine Treue verlassen könne, daß seine Eidschwüre wahrhaftig und unverbrüchlich wären, wobei er, zu größerer Bestätigung seines Wortes, einen kostbaren Ring vom Finger zog und ihn an den meinigen steckte; kurz, er entfernte sich nun, und ich blieb zurück, ich weiß nicht, ob traurig oder vergnügt, nur dies weiß ich zu sagen, daß ich verwirrt und nachdenklich war und wie von mir selbst durch diese neue Begebenheit entfremdet, so daß ich es auch nicht über mich vermochte oder es vielmehr ganz vergaß, mit meinem Mädchen wegen ihrer Verräterei zu schelten, daß sie Don Fernando in mein Zimmer verschlossen habe, denn ich war noch ungewiß, ob ich das, was mir begegnet war, für gut oder für schlimm halten sollte. Beim Abschied sagte ich dem Don Fernando, daß er mich auf ebendem Wege die künftigen Nächte sehen könne, weil ich die Seinige sei, bis er es für gut fände, die Sache bekanntzumachen; aber er kam, die folgende Nacht ausgenommen, nicht wieder, auch sah ich ihn auf der Straße nicht, ebensowenig in der Kirche, während eines Monates, denn vergebens bemühte ich mich, ihn zu sprechen, weil ich wußte, daß er in der Stadt war und fast täglich auf die Jagd ging, ein Vergnügen, welches er ungemein liebte; ich weiß, wie bitter und unglückselig mir diese Tage und Stunden waren, ich weiß auch, wie sich in ihnen nun meine Zweifel entsponnen, ja, wie ich auch dem Versprechen des Don Fernando nicht mehr traute; ebenso weiß ich, daß mein Mädchen nun die Worte anhören mußte und die Vorwürfe, die sie erst über ihr kühnes Unterfangen nicht gehört hatte; ich weiß, daß ich gezwungen war, über meine Tränen sowie über die Farbe meines Gesichts zu wachen, um nicht die Fragen meiner Eltern zu erregen, was mir fehle, und ich dadurch gezwungen sei, Lügen zu erfinden; doch hörte dies alles mit einem Schlage auf, denn ein solcher traf mich, der alle Rücksichten niederwarf und alle geziemenden Gedanken beendigte, wodurch meine geheimsten

Gedanken sich offenbar machten, und dies war, weil man nach einigen Tagen im Orte davon redete, wie sich Don Fernando in einer nah gelegenen Stadt mit einer Jungfrau von äußerster Schönheit vermählt habe, die von vornehmen Eltern stamme, doch keine so reiche Mitgift besitze, daß sie eine so große Vermählung hätte erwarten dürfen; man nannte sie Luzinde und erzählte noch mehr Dinge, die sich auf ihrer Hochzeit zugetragen hatten, die verwundernswürdig waren.«

Cardenio hörte den Namen *Luzinde,* doch tat er nichts weiter, als daß er die Schultern zusammenzog, sich auf die Lippen biß, die Augenbrauen faltete und augenblicks darauf zwei Tränenströme seinen Augen entrollen ließ. Dorothea fuhr aber dennoch so in ihrer Erzählung fort: »Wie ich diese betrübte Zeitung vernahm, statt daß mir das Herz hätte dabei erstarren sollen, so entzündete es sich vielmehr so in Zorn und Wut, daß wenig fehlte, ich hätte laut in den Gassen geschrien und die schändliche Treulosigkeit und Bosheit verkündigt; doch mäßigte ich für jetzt meine Wut, weil ich darauf dachte, das in der kommenden Nacht ins Werk zu richten, was ich auch tat, mir nämlich diese Tracht anzulegen, die ich von einem Hirten erhielt, einem Knechte meines Vaters, dem ich mein ganzes Unglück entdeckte und ihn bat, mich bis nach der Stadt zu begleiten, in der mein Feind seinen Aufenthalt genommen hatte; er, nachdem er mir erst meinen Vorsatz verwiesen und mir mein Unternehmen hatte verleiden wollen, mich aber entschlossen sah, versprach, mir Gesellschaft zu leisten und mich, wie er sagte, bis an der Welt Ende zu begleiten; sogleich packte ich in einen leinenen Beutel einen weiblichen Anzug, nebst einigen Kleinodien, und Geld auf alle Fälle, und ohne meinem verräterischen Mädchen ein Wort zu sagen, verließ ich das Haus in stiller Nacht, in Begleitung des Dieners und mannigfaltiger Vorstellungen, und machte mich zu Fuße auf den Weg nach der Stadt, von dem Vorsatze beflügelt, ihn zu finden und, wenn auch nicht zu hindern, was ich schon getan glaubte, doch

wenigstens den Don Fernando zu fragen, mit welchem Herzen er es habe tun können.

In zwei und einem halben Tage gelangte ich, wohin ich wünschte, und sowie ich in die Stadt getreten war, fragte ich nach dem Hause, in dem die Eltern der Luzinde wohnten, und der erste, dem ich diese Frage tat, antwortete mir mehr, als ich zu hören wünschte; er gab mir Nachricht vom Hause und von allem, was sich mit der Tochter des Hauses zugetragen hatte: eine Sache, die in der Stadt so bekannt war, daß man an allen Orten laut davon redete; er erzählte mir, wie an dem Abende, da Luzinde mit Don Fernando vermählt wurde, als sie das Ja ausgesprochen, seine Gattin zu sein, sie von einer plötzlichen Ohnmacht befallen wäre; wie ihr Gemahl nun zu ihr gegangen, ihr die Brust frei zu machen, damit sie Luft schöpfen könne, habe er ein Blatt von Luzindens Hand gefunden, in welchem sie bestimmt erklärte, daß sie unmöglich die Gemahlin Don Fernandos sein könne, weil sie es schon vom Cardenio sei, der, nach dem Berichte dieses Mannes, ein vornehmer Ritter aus derselben Stadt war; daß sie dem Don Fernando ihr Jawort gegeben, habe sie nur getan, um ihren Eltern gehorsam zu sein; kurz, das Blatt enthielt nach seiner Erzählung solche Ausdrücke, daß man aus diesen begriff, sie habe den Vorsatz gehabt, sich selber umzubringen, sowie die Zeremonie beendigt gewesen; zugleich hatte sie die Ursachen angezeigt, aus denen sie sich des Lebens berauben wollte; alles dieses soll auch ein Dolch bestätigt haben, den man in einem Teile ihrer Kleidung fand. Als dem Don Fernando dies alles kund wurde und er meinte, von Luzinden hintergangen, verschmäht und verachtet zu sein, stürzte er auf sie zu, noch ehe sie aus ihrer Ohnmacht zurückgekommen war, und faßte den gefundenen Dolch, um sie zu erstechen, was er auch getan hätte, wenn ihn die Eltern und die übrigen, die zugegen waren, nicht daran gehindert hätten; man sagte auch, daß sich Don Fernando schnell entfernt, Luzinde sich aber erst

am folgenden Tage von ihrer Betäubung erholt und dann ihren Eltern erzählt habe, wie sie die wahrhaftige Gemahlin des erst genannten Cardenio sei; man wußte auch, daß dieser Cardenio bei der Vermählung selbst gegenwärtig gewesen sei, und als er sie vermählt gesehen, was er nie hatte glauben können, sei er verzweifelnd aus der Stadt entflohen, habe aber ein geschriebenes Blatt zurückgelassen, in dem er Luzindens Treulosigkeit verwünschte, und daß er dort hinginge, wo ihn niemals das Auge eines Menschen wiederfinden solle. Dieses alles war in der ganzen Stadt allgemein bekannt, alle sprachen davon; noch mehr aber redeten sie darüber, als man erfuhr, daß Luzinde aus dem Hause ihrer Eltern und aus der Stadt entflohen sei; denn man fand sie nicht in der Stadt, worüber ihre Eltern fast wahnsinnig wurden und nicht wußten, welche Mittel sie ergreifen sollten, um sie wiederzufinden. Als ich dies erfuhr, erwachten meine Hoffnungen von neuem, es schien mir jetzt besser, daß ich Don Fernando nicht gefunden hatte; denn da ich ihn nicht verheiratet fand, schien mir noch nicht ganz das Tor meines Trostes verschlossen; ich glaubte, der Himmel habe vielleicht seiner zweiten Heirat dies Hindernis geschickt, um seine Pflicht für die erste in ihm wiederzuerwecken, ihn zu erinnern, daß er ein Christ sei und daß er seine Seligkeit höher als alle irdischen Rücksichten achten müsse; alles dies stellte sich meiner Einbildung dar, und ich tröstete mich, ohne einen Grund des Trostes; ich ersann ferne, kaum schimmernde Hoffnungen, um ein Leben zu fristen, das ich jetzt hasse. Indem ich noch in der Stadt war, ohne zu wissen, was ich tun sollte, weil ich Don Fernando nicht fand, hörte ich einen öffentlichen Ausruf, welcher demjenigen eine große Belohnung nachwies, der mich auffände, wobei er mein Alter und die Kleidung, die ich trug, als Zeichen beschrieb; ich hörte ihn sagen, der Bursche, der mit mir ging, habe mich aus dem Hause meiner Eltern entführt: etwas, das mir durch die Seele ging, weil ich sah, wie sehr

meine Ehre vernichtet war, daß man nicht nur meine Entfernung, sondern auch meinen Begleiter bekanntmachte, einen Gegenstand, der so niedrig und meiner Neigung durchaus unwürdig war. Sowie ich den Ausruf gehört hatte, verließ ich mit meinem Diener die Stadt, der schon anfing mir Proben zu geben, daß er in der mir versprochenen Treue wankend werde; in derselben Nacht begaben wir uns, aus Furcht, gefunden zu werden, in die verborgenen Schlüfte dieses Gebirges; wie man aber zu sagen pflegt, daß ein Unglück das andere herbeirufe und daß das Ende eines Leidens gewöhnlich nur der Anfang eines andern, noch größern sei, dies bewies sich an mir; denn mein guter Diener, bis dahin treu und zuverlässig, sah mich kaum in dieser Einsamkeit, als er, mehr durch sein schlechtes Gemüt als meine Schönheit gereizt, sich die Gelegenheit zunutze machen wollte, die ihm diese Wildnisse anzubieten schienen, und Ehrbarkeit, Furcht Gottes und Achtung gegen mich vergaß und mir seine Liebe antrug; und da er sah, wie ich auf seine unehrbaren Anträge mit frommen und geziemenden Worten erwiderte, ließ er die Bitten, deren er sich erst bediente, und fing an Gewalt zu brauchen; aber der gerechte Himmel, der selten oder niemals ermangelt, den tugendhaften Willen zu erkennen und zu beschützen, beschützte auch den meinigen so sehr, daß ich ihn mit meinen wenigen Kräften und mit kleiner Anstrengung von einem Abschusse herunterschleuderte, wo ich ihn, ich weiß nicht ob lebend oder tot, liegen ließ und gleich mit aller Schnelligkeit, die mir Schreck und Mattigkeit ließen, in diese Berge hinaufeilte, ohne andere Absicht und Gedanken, als mich hier zu verbergen und meinem Vater und andern zu entfliehen, die sich aufmachen würden, mich zu suchen. Mit diesem Vorsatze hatte ich schon einige Monate hier gelebt; denn ich traf auf einen Bauer, der mich als Knecht nach einem Dorfe in das innerste Gebirge mit sich nahm, wo ich diese Zeit über als sein Hirt gedient habe, indem ich mich immer auf dem Felde aufzuhalten

H. PISAN

suchte, um diese Haare zu verstecken, die mich heute, ohne daß ich es dachte, verraten haben; aber meine Mühe und Vorsicht war auch damals ohne Nutzen; denn mein Herr merkte, daß ich kein Mann sei, und derselbe schlechte Vorsatz wie in meinem Diener entstand in ihm; da aber das Glück uns mit der Widerwärtigkeit nicht immer die Hülfe reicht, so mochte sich auch kein Hohlweg oder Absturz finden, von wo ich den Herrn so hinunterstürzte, wie ich dem Diener getan hatte, also hielt ich es für zuträglicher, von ihm zu gehen und mich von neuem in diesen Wildnissen zu verbergen, als meine Kräfte oder meine Rechtfertigung gegen ihn zu versuchen; also verbarg ich mich, wie gesagt, wieder hier, um hier einen Ort zu finden, wo ich ungestört den Himmel um Mitleid anflehen kann, und daß er mir ein Mittel zeige, aus meinem Elende zu kommen oder hier in dieser Wüstenei zu sterben, damit kein Andenken der Unglückseligen übrigbleibe, die ohne ihre Schuld der Gegenstand der Gespräche und des Spottes so in ihrer wie in fremder Gegend geworden ist.«

## 2. [29.] Kapitel

*Welches von dem artigen Kunstgriffe und der Weise handelt, die man annahm, unsern verliebten Ritter aus seiner höchst grausamen Buße zu nehmen, der er sich unterzogen hatte*

»Dieses, meine Herren, ist die wahrhafte Geschichte meiner trübseligen Begebenheiten; urteilt jetzt selber, ob die Seufzer, die Ihr vernommen, die Worte, die Ihr gehört, die Tränen, die meinen Augen entflossen, nicht hinreichende Ursache haben, um im größten Übermaße auszubrechen. Erwägt Ihr dabei die Art meines Unglücks, so werdet Ihr finden, daß jeder Trost vergeblich, weil keine Hülfe dagegen zu finden ist; nur darum bitte ich Euch – was Ihr mit Leichtigkeit tun könnt und sollt –, mir Rat zu geben, wo ich mein Leben beschließe, ohne der Furcht und Angst bloßgestellt zu sein, daß ich von denen angetroffen werde, die mich suchen; denn wenn ich auch weiß, daß die große Liebe, die meine Eltern zu mir tragen, sie bewegen würde, mich gut aufzunehmen, so ist doch meine Scham schon bei dem Gedanken, vor ihnen anders, als sie es denken, zu erscheinen, so groß, daß es mich besser dünkt, mich hier auf ewig ihrem Anblicke zu entziehen, als ihr Angesicht zu sehen, mit der Mei-

nung, daß sie mich der Tugend, die sie mir zugetraut hatten, entfremdet wiederfinden.«

Hiermit schwieg sie, und eine Röte überzog ihr Angesicht, woraus man deutlich die Empfindungen ihres Gemüts und ihre Beschämung erkannte. Das Gemüt der Zuhörer war gleich sehr von Mitleid als Bewunderung durchdrungen, und obgleich der Pfarrer sogleich ihr Rat und Trost zu geben wünschte, so nahm doch Cardenio vor ihm das Wort und sagte: »So bist du also wirklich, Señora, die schöne Dorothea, die einzige Tochter des reichen Clenardo?«

Dorothea stand verwundert, als sie den Namen ihres Vaters nennen hörte, und zwar von einem, der ein so schlechtes Aussehen hatte; denn die elende Kleidung, in der Cardenio ging, ist schon oben beschrieben; sie sagte also: »Und wer seid Ihr, Freund, daß Ihr den Namen meines Vaters wißt? denn wenn ich mich recht erinnere, habe ich ihn bisher im ganzen Verlaufe meiner trübseligen Geschichte nicht ein einziges Mal genannt.«

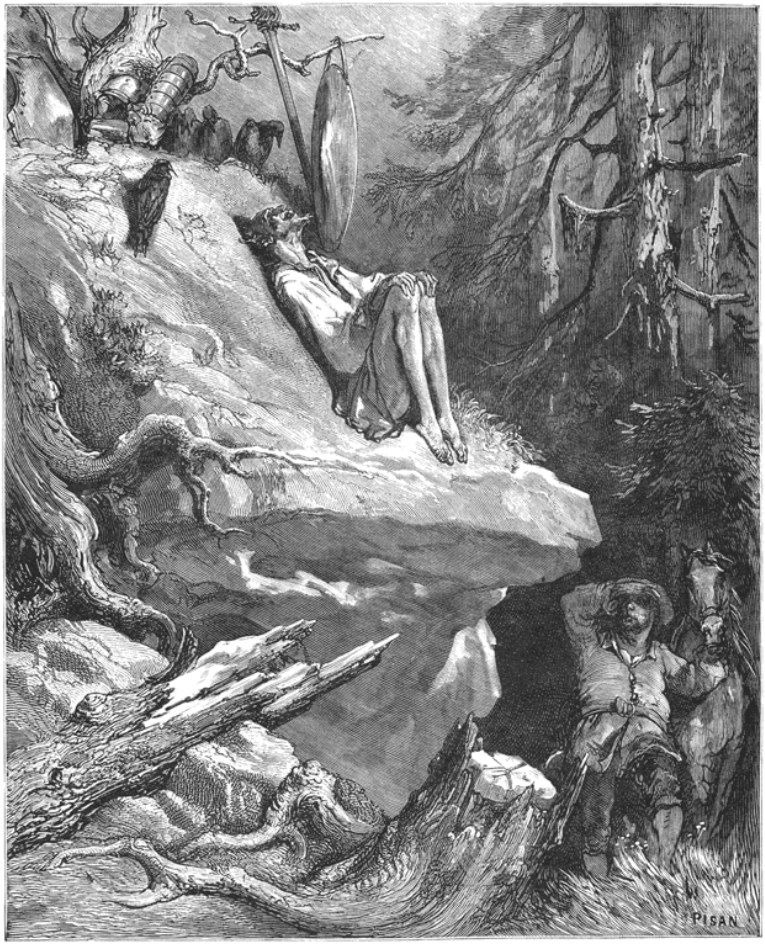
»Ich bin«, antwortete Cardenio, »jener Unglückliche, von dem, nach Eurem Berichte, Señora, Luzinde ausgesagt hat, daß er ihr Gemahl sei; der elende Cardenio bin ich, den die Bosheit jenes Mannes, der auch Euch in diesen Zustand brachte, dahin geführt hat, wie Ihr mich jetzt vor Euch seht, zerlumpt, nackt, von allem menschlichen Rat verlassen und, was das schrecklichste ist, entblößt von der menschlichen Vernunft; denn nur dann ist sie mir gegenwärtig, wenn es dem Himmel gefällt, sie mir auf eine kurze Zeit zu gönnen; ich, Dorothea, bin derselbe, der bei dem Verbrechen Don Fernandos zugegen war, der auf das Ja horchte, womit sich Luzinde jenem als Gattin übergab; derselbe bin ich, der es nicht über sich vermochte, so lange zu zögern, um zu sehen, was sich aus Luzindens Ohnmacht ergeben oder sich aus dem Blatte, das man in ihrem Busen fand, erklären würde; denn es ging über die Kraft meiner Seele hin-

aus, so mannigfaltiges Elend sogleich vor mir zu sehen, darum verließ ich das Haus, wie mich die Geduld verließ, überlieferte einem Bekannten ein Blatt, den ich bat, es Luzinden zu übergeben, und so kam ich in diese Wüste, mit dem festen Willen, hier mein Leben zu beschließen, das mir seitdem so verhaßt ist wie mein tödlichster Feind. Aber das Verhängnis hat mir dieses Leben gelassen, damit zufrieden, mir die Vernunft zu entreißen, um mich vielleicht für den Glücksfall aufzubehalten, daß ich Euch antreffen sollte; denn wenn alles Wahrheit ist, was Ihr uns erzählt habt, wie ich es glaube, so sendet uns beiden vielleicht der Himmel ein schöneres Glück in unsern Bedrängnissen zu, als wir es glauben können; denn wenn sich Luzinde dem Don Fernando nicht vermählen kann, weil sie die Meinige ist, Don Fernando nicht mit ihr, da er der Eurige ist, und da sie dies so unverhohlen erklärt hat, so dürfen wir hoffen, daß der Himmel uns das wiedergibt, was unser ist; denn noch ist es ja vorhanden und weder vergeben noch vernichtet; und da uns dieser Trost nun bleibt, der nicht aus einer ungewissen Hoffnung entspringt oder sich auf einer törichten Einbildung gründet, so bitte ich Euch, Señora, mit Euren edlen Gedanken einen andern Entschluß zu fassen, so wie ich es tun will, und beide wollen wir uns darein finden, ein besseres Glück zu erwarten; denn bei meiner Treue als Ritter und Christ schwöre ich, Euch nicht zu verlassen, bis ich Euch im Besitze Don Fernandos sehe, und wenn ich ihn mit Worten nicht dahin bringen kann, daß er seine Pflicht einsieht, so will ich mich dann des Rechts bedienen, welches mir mein Stand als Ritter gibt: Rechtmäßig will ich ihn bekämpfen und Antwort fordern für das Unverantwortliche, was er gegen Euch verübt, ohne meiner Kränkungen zu gedenken, deren Rache ich dem Himmel überlasse, um die Eurigen hier auf Erden zu ahnden.«

Indem Cardenio sprach, hörte Dorotheas Verwunderung auf, und da sie nicht wußte, wie sie ihm für seine große Freundschaft

danken sollte, wollte sie ihm zu Füßen fallen; aber Cardenio gab es nicht zu, und der Lizentiat antwortete für beide; er billigte die edlen Worte Cardenios und bat sie inständig, riet und überredete dazu, sie möchten mit ihm nach seiner Heimat gehen, wo sie sich mit allem, was ihnen mangelte, versorgen könnten; daß man dort Anstalten treffen möge, Don Fernando aufzusuchen oder Dorothea ihren Eltern zurückzugeben oder überhaupt das zu tun, was man am zuträglichsten fände. Cardenio und Dorothea dankten ihm und nahmen sein Erbieten an. Der Barbier, der bis dahin als ein ruhiger Zuhörer geschwiegen hatte, sprach auch seine verständige Rede und zeigte sich ebenso bereitwillig wie der Pfarrer, ihnen auf alle mögliche Art zu dienen; er erzählte auch kürzlich, warum sie sich dort befänden, wobei er die seltsame Narrheit des Don Quixote beschrieb und wie sie jetzt auf seinen Stallmeister warteten, der fortgegangen sei, ihn aufzusuchen. Wie eines Traums erinnerte sich Cardenio, daß er mit Don Quixote Händel gehabt; er erzählte es den übrigen, konnte aber die Ursache ihres Zwistes nicht angeben.

Indem hörten sie ein Geschrei und merkten, daß es von Sancho Pansa herrühre, der sie mit lauter Stimme rief, weil er sie nicht an dem Platze, wo er sie erst gelassen, wiedergefunden hatte; sie gingen ihm entgegen und fragten ihn nach Don Quixote; er erzählte, wie er ihn halb nackt im Hemde gefunden habe, dürr, gelb, fast vor Hunger gestorben, immer für seine Dame Dulcinea seufzend; wie er ihm zwar gesagt, daß sie ihm den Befehl sende, den Ort zu verlassen und sich nach Toboso zu begeben, wo sie ihn erwarte, er aber habe geantwortet, daß er entschlossen sei, nicht eher vor Dero Schönheit zu erscheinen, bis er Tathandlungen ausübend verrichtet, die ihn in ihrer Gnade würdiglich machten, und wenn es nun noch so fortginge, so laufe er Gefahr, kein Kaiser zu werden, wie es doch seine Schuldigkeit sei, ja nicht einmal Erzbischof, was doch das wenigste sei, was er werden könnte; sie möchten darum selbst


PISAN

zusehen, was sie ausrichten könnten, um ihn von dort wegzubringen.

Der Lizentiat antwortete, daß er sich keine Sorge machen möge, sie würden ihn schon von der Qual erlösen, in der er jetzt bedrängt wäre; er erzählte zugleich dem Cardenio und der Dorothea, welches Mittel sie erdacht, um Don Quixote zu helfen, wenigstens ihn nach seinem Hause zu bringen. Worauf Dorothea sagte, daß sie die hülfsbedürftige Jungfrau besser als der Barbier vorstellen werde, besonders da sie Kleider bei sich habe, mit denen sie es recht natürlich machen könne, und daß man es ihr nur überlassen solle, alles das zu tun, was erforderlich sei, um den Vorsatz auszuführen; denn sie habe viele Ritterbücher gelesen und kenne den Stil recht gut, den die bedrängten Jungfrauen führten, wenn sie eine Gabe von den irrenden Rittern begehrten.

»So ist nichts weiter vonnöten«, sagte der Pfarrer, »als daß man es sogleich ins Werk richte; denn wahrlich, das Glück ist mir günstig, weil es plötzlich Euch eine Tür zu Eurem Troste eröffnet und uns so unvermutet die Ausführung unseres Vorhabens erleichtert.«

Sogleich nahm Dorothea aus ihrem Beutel ein Kleid von dem reichsten Stoffe, einen prächtigen grünen Mantel und aus einer Schachtel einen Halsschmuck, nebst andern Kleinodien, womit sie sich im Augenblicke so putzte, daß sie eine vornehme und große Dame schien; dies und noch andere Sachen hatte sie, wie sie sagte, aus ihrem Hause mitgenommen, um sie zu brauchen, wenn es die Gelegenheit gäbe; aber bisher hatte sie noch keine gefunden, sich umzukleiden. Alle waren über ihren edlen Anstand, Reiz und Schönheit entzückt und tadelten den Don Fernando wegen seines wenigen Gefühls, daß er so viel Anmut habe verstoßen können; wer sich aber am meisten verwunderte, war Sancho Pansa, denn er glaubte – wie es auch in der Tat war –, in Zeit seines ganzen Lebens nicht eine so herrliche Bildung gese-

hen zu haben; er fragte also den Pfarrer mit großem Eifer, ihm doch zu sagen, wer die schöne Dame sei und was sie denn hier in der Wüstenei zu suchen habe.

»Diese schöne Dame, Freund Sancho«, antwortete der Pfarrer, »ist, was man nicht alle Tage sieht, sie ist von männlicher Seite her die rechtmäßige Erbin des großen Mikomikonischen Reichs, welche jetzt herkommt, Euren Herrn aufzusuchen, um eine Gabe von ihm zu begehren, als nämlich: eine große Ungefügheit oder Kränkung zu ahnden, die sie von einem bösen Riesen erleiden müssen; und auf den Ruhm eines gewaltigen Ritters, den Euer Herr auf dem ganzen Erdkreise hat, ist diese Prinzessin von Guinea gekommen, ihn aufzusuchen.«

»Das Suchen und das Finden trifft sich ja herrlich«, rief nun Sancho Pansa aus, »besonders wenn mein Herr so glücklich ist, die Kränkung zu ahnden und die Ungefügheit einzufügen, wenn er nämlich das Hurenkind von Riesen, von dem Ihr sprecht, umbringt, und umbringen wird er ihn gewiß, wo er ihn trifft, wenn er nur kein Gespenst ist: denn gegen die Gespenster hat mein gnädiger Herr durchaus keine Gewalt. Aber um ein Ding will ich doch unter andern den Herrn Lizentiaten bitten, nämlich: damit mein Herr nicht Lust kriegt, Erzbischof zu werden, wie ich immer noch fürchte, so ratet ihm doch, daß er sich gleich mit dieser Prinzessin verheiraten möge; denn alsdann ist es ihm unmöglich, die erzbischöfliche Weihung zu empfangen, und er wird somit leicht zu seinem Kaisertume und ich zur Endschaft aller meiner Wünsche gelangen; denn ich habe es mir wohl überlegt und habe es ausgefunden, daß es mir durchaus nicht zuträglich ist, daß mein Herr ein Erzbischof werde; denn für die Kirche tauge ich nicht, denn ich bin verheiratet, und da noch lange Dispensation zu suchen, um Einkünfte von der Kirche zu genießen, da ich Frau und Kinder habe, heißt die Sache auf die lange Bank schieben; also, lieber Herr, ist das der Hauptpunkt, daß mein Herr sich gleich mit der Dame verheiraten muß, deren

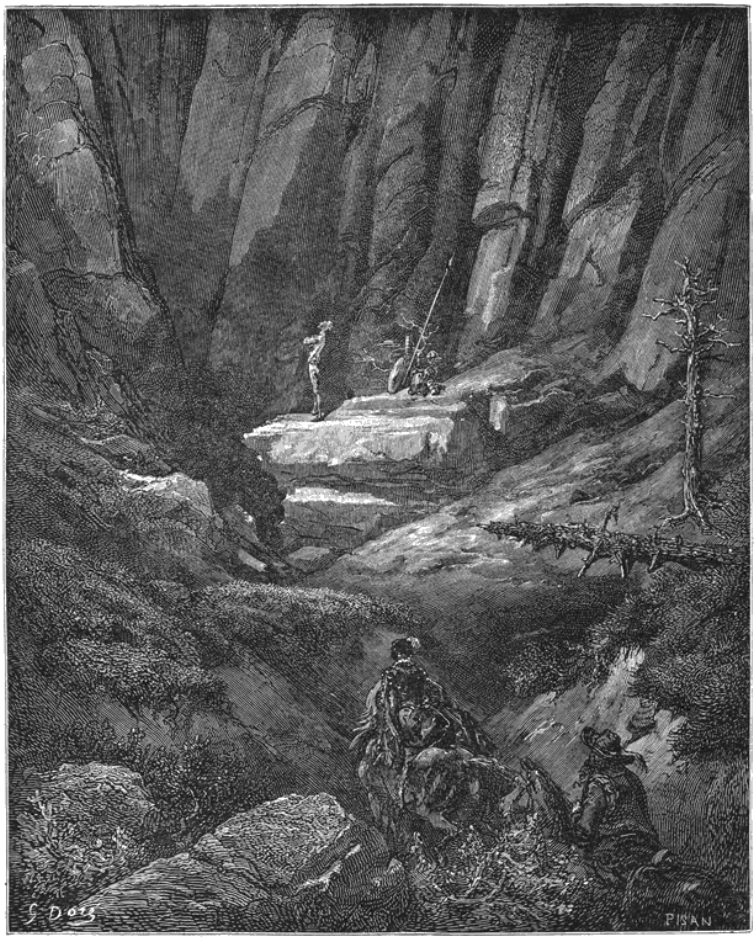
Herrlichkeit ich noch nicht weiß und sie also nicht bei ihrem gehörigen Namen nenne.«

»Sie heißt«, antwortete der Pfarrer, »die Prinzessin Mikomikona; denn da ihr Reich Mikomikon genannt wird, so folgt daraus klar, daß sie so heißen müsse.«

»Das ist keine Frage«, antwortete Sancho; »denn ich habe es oft gesehen, wie die Leute ihren Titel und ihre Würde von dem Orte hernehmen, wo sie geboren sind, daß sie sich Pedro von Alcala, Juan von Ubeda und Diego von Valladolid nennen, und dieselbe Mode wird wohl auch in Guinea sein, daß die Königinnen den Namen von ihren Königreichen führen.«

»Freilich ist es so«, sagte der Pfarrer, »und was das Vermählen Eures Herrn betrifft, so will ich dabei tun, was ich nur kann.« Hierüber war Sancho ungemein vergnügt, so wie der Pfarrer über seine Einfalt verwundert, daß er in den nämlichen Tollheiten ebenso fest wie sein Herr verstrickt sei; denn er hatte gar keinen Zweifel daran, daß dieser Kaiser werden würde.

Indessen hatte sich Dorothea schon auf das Maultier des Pfarrers gesetzt; der Barbier hatte sein Antlitz mit dem Ochsenschwanze geziert, und sie verlangten nun von Sancho, dort hingeführt zu werden, wo sich Don Quixote befinde, indem sie ihn erinnerten, sich nicht merken zu lassen, daß er den Lizentiaten oder Barbier kenne; denn darauf, daß sie unbekannt blieben, beruhte es völlig, daß sein Herr Kaiser würde; der Pfarrer und Cardenio wollten überdies nicht mit ihnen gehen, damit sich Don Quixote nicht des Zwistes erinnern möchte, den er mit Cardenio gehabt, und der Pfarrer, weil vorerst seine Gegenwart noch nicht nötig sei; sie ließen also jene voranziehen und folgten ihnen zu Fuße mit gemächlichen Schritten. Der Pfarrer stellte Dorothea noch einmal vor, was sie zu tun habe, worauf sie sagte, sie möchten unbesorgt sein; denn alles solle ganz richtig vor sich gehen, wie es in den Ritterbüchern enthalten und vorgeschrieben sei.


G. DORÉ
PISAN

Als sie drei Viertelmeilen fortgezogen waren, entdeckten sie Don Quixote zwischen mehreren durcheinandergeworfenen Klippen, schon bekleidet, aber noch nicht gewappnet, und sowie ihn Dorothea erblickte und von Sancho erfuhr, daß jener Don Quixote sei, trieb sie ihren Zelter mit der Gerte, und nach folgte ihr der wohlbebartete Barbier; und als sie nun nahe genug gekommen, sprang der Stallmeister von seinem Maultiere ab und empfing Dorothea in seinen Armen, die mit vieler Zierlichkeit abstieg, zu den Füßen Don Quixotes sich kniend niederwarf und, sosehr er sich bemühte, sie aufzuheben, ohne sich emporzurichten, ihn auf folgende Weise anredete: »Nicht werde ich mich von allhier aufheben, o tapferer und starkmutiger Ritter, bis Eure Gutheit und feine Sitte mir eine Gabe gewährt hat, die so zur Ehre und Ruhm Eurer Person wie zum Wohlsein der trostlosesten und unglücklichsten Jungfrau gereichen wird, die je die Sonne beschienen; und wenn die Tugend Eures starken Armes der Stimme Eures unsterblichen Ruhmes gleichkommt, so seid Ihr verpflichtet, der Unglückseligen beizustehen, die aus weit fernen Landen der Geruch Eures rühmlichsten Namens herbeizieht, um Euch als den Retter in ihrem Elende aufzusuchen.«

»Nicht werde ich Euch ein einziges Wort erwidern, wohlschöne Dame«, antwortete Don Quixote, »noch irgendwas von Euren Mären weiter anhören, bevor Ihr Euch vom Boden erhebt.«

»Nicht werde ich mich erheben, Señor«, antwortete die betrübte Jungfrau, »wenn mir nicht zuvörderst Eure Hübschheit die Gabe bewilligt hat, um die ich flehe.«

»So bewillige ich sie und sage sie zu«, antwortete Don Quixote, »wenn mit der Erfüllung nicht meinem Könige Nachteil oder Schaden geschieht noch meinem Vaterlande, noch derjenigen, die zu meinem Herzen und meiner Freiheit die Schlüssel bewahrt.«

G. Doré
H. PISAN

»Es wird denjenigen, die Ihr namhaft macht, nicht zum Schaden oder Nachteil gereichen«, antwortete die betrübte Jungfrau. Zugleich näherte sich Sancho Pansa dem Ohre seines Herrn und sagte ganz leise: »Ihr könnt, mein gnädiger Herr, nur frisch weg die Gabe gewähren, um die gefleht wird; es ist nämlich nichts weiter, als eine Riesenbestie umzubringen, und die das fleht, ist die erhabenste Prinzessin Mikomikona, Königin des mächtigen Mikomikonischen Reichs in Äthiopien.«

»Sei's, wer es sei«, antwortete Don Quixote, »so werde ich tun, was mir meine Pflicht gebeut und mein Gewissen mir befiehlt, dem Stande gemäß, zu welchem ich mich bekenne.« Er kehrte sich zugleich zur Jungfrau und sagte: »Euer Liebden allhohe Schönheit erhebe sich nunmehr; denn gewährt ist die Gabe, welche dieselbe von mir erheischen wird.«

»Was ich also heische«, sagte die Jungfrau, »ist, daß Eure großmütige Person sogleich mit mir ziehe, wohin ich dieselbe zu führen gedenke, und mir verspreche, sich keines andern Abenteuers zu unterfangen, keines Zwistes zu gedenken, bis ich an einem Verräter gerochen bin, der gegen göttliche und menschliche Satzungen mein Königreich mir entrissen hat.«

»Ich sage, daß ich es also gewähre«, antwortete Don Quixote, »und also mögt Ihr, Gebieterin, von Stund an die Melancholie entfernen, die Euch darniederbeugt, und Eurer ohnmächtigen Hoffnung neue Kraft und neuen Atem einflößen; denn mit der Hülfe Gottes und meines Arms sollt Ihr Euch alsbald in Eurem Königreiche wieder eingesetzt erblicken und wieder den Thron Eures alten und mächtigen Reichs in Besitz nehmen, und Trotz und Hohn sei allen Schurken geboten, die dem widersprechen wollen; flugs also, Hand ans Werk: denn im Zögern, sagt man, liegt die Gefahr.«

Die bedrängte Jungfrau beeiferte sich mit größter Mühe, ihm die Hände zu küssen; aber Don Quixote, der durchaus ein höflicher und artiger Ritter war, gab dieses durchaus nicht zu, son-

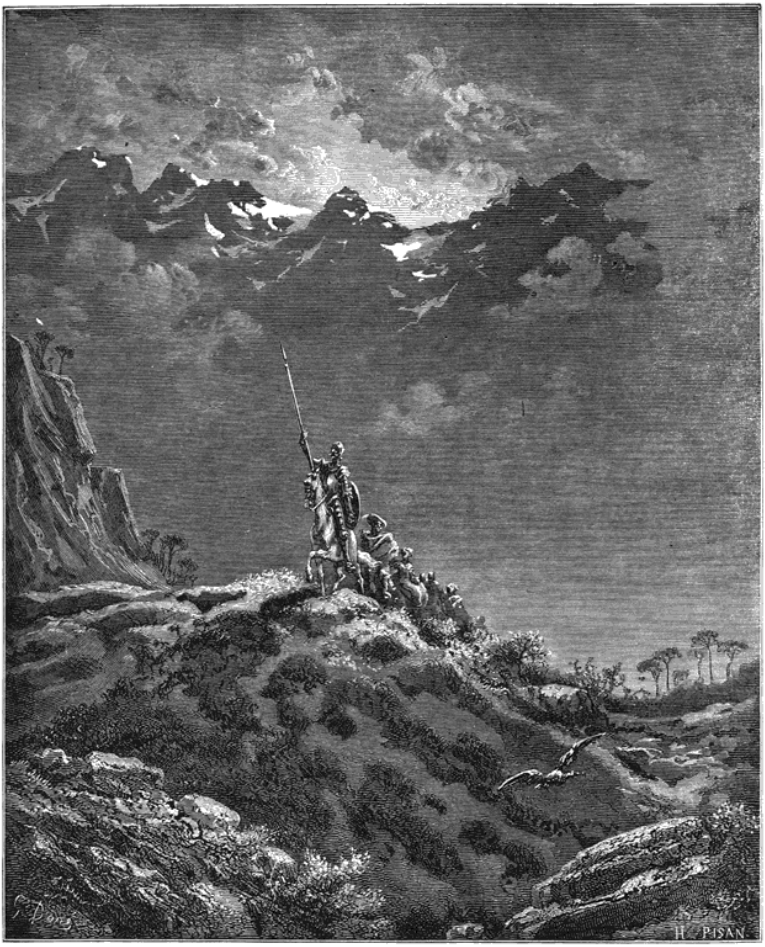
dern er hob sie auf und umarmte sie mit äußerster Höflichkeit und artigem Bezeigen, worauf er dem Sancho befahl, des Rozinante Sattelgurt festzuschnallen und ihm plötzlich die vollständige Waffenrüstung anzulegen.

Sancho sammelte die Waffen, die gleich einer Trophäe an einem Baume aufgehängt waren, schnallte den Sattelgurt und bewaffnete seinen Herrn alsbald, welcher, da er sich bewaffnet sah, sprach: »So gehen wir denn im Namen Gottes, uns dieser großen Dame gefällig zu erweisen.«

Der Barbier lag noch auf den Knien und gab sich alle Mühe, sein Lachen zu verbergen und den Bart nicht fallen zu lassen, mit dessen Fall vielleicht die gute Absicht aller durchaus gescheitert wäre, und da er nun sah, daß die Gabe schon gewährt sei und daß Don Quixote sich in größter Eile fertigmache, die Bitte auszurichten, erhob er sich, faßte seine Dame bei der andern Hand, und beide halfen ihr auf den Maulesel; sogleich bestieg Don Quixote den Rozinante, der Barbier setzte sich auf seinem Tiere zurecht, und Sancho blieb zu Fuße, dem sich der Schmerz über den Verlust und die Entbehrung des Grauen erneuerte; aber dennoch trug er alles mit Freudigkeit, denn er meinte nun, sein Herr sei auf dem geraden Wege und dicht am Ziele, Kaiser zu werden; er zweifelte gar nicht, daß er die Prinzessin heiraten und so zum wenigsten König von Mikomikon werden möchte; nur dieses machte ihm Nachdenken, daß das Königreich im Lande der Neger liege und daß also alle die Menschen, die ihm als Vasallen untergeordnet würden, auch Neger sein müßten; wogegen er aber sogleich ein gutes Mittel ersann und so zu sich selber redete: Was geht's mich denn an, ob meine Vasallen Neger sind? Ich kann sie ja nur zusammenpacken und nach Spanien bringen und sie gegen bares Geld verkaufen; für das Geld kann ich mir dann eine Herrschaft oder sonst ein Amt anschaffen, worin ich ohne Sorgen die übrige Zeit meines Lebens ausdauern kann. Sollte ich wohl nicht so viel Kopf haben

und so viel Einsicht, es so einzurichten, daß ich zwanzig oder dreißig Vasallen verkaufe, wie man die Hand umdreht? Wahrhaftig, verkaufen will ich sie, groß und klein, wie sie der Hirt zum Tore hinaustreibt, und wenn sie auch kohlschwarz sind, so sollen sie sich unter meinen Händen in Blanke und Gelbe verwandeln! Ja, ja, man soll mir nur kommen, ob ich wohl ein Einfaltspinsel bin.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, ging er so zufrieden einher, daß er den Verdruß vergaß, zu Fuß reisen zu müssen. Cardenio und der Pfarrer sahen zwischen einigen Schlüften hindurch alles und wußten nicht, wie sie es anfangen sollten, um sich mit ihnen zu vereinigen; der Pfarrer aber, der ein sehr anschlägiger Kopf war, hatte bald etwas ausgefunden, um ihren Vorsatz zu vollbringen, er schnitt nämlich mit einer Schere, die er in einem Futteral mit sich führte, dem Cardenio eiligst den Bart ab und zog ihm einen grauen Rock an, den er trug, und hing ihm einen schwarzen Mantel um, er selbst aber blieb in Kamisol und Beinkleidern; Cardenio aber war dadurch mit einem Male so verwandelt, daß er sich selbst nicht gekannt haben würde, wenn er sich in einem Spiegel betrachtet hätte. Als dies geschehen war, obgleich die andern während der Verkleidung ihren Weg fortgesetzt hatten, konnten sie sich doch leicht noch früher als diese auf den großen Weg machen, denn die Abgründe und Umwege dieser rauhen Gegenden erlaubten denen, die zu Pferde reisten, nicht, so schnell fortzukommen, wie es die konnten, die zu Fuße waren. Sie stellten sich hierauf in die Ebene am Eingange des Gebirgs, und wie Don Quixote mit seinem Geleite herauszog, betrachtete ihn der Pfarrer eine lange Weile, machte dann Zeichen, als wenn er ihn erkenne, und nachdem er lange genug gezaudert hatte, ging er mit ausgestreckten Armen auf ihn zu und rief mit lauter Stimme: »Vielmals gegrüßt sei mir der Spiegel der Ritterschaft, mein wackerer Landsmann Don Quixote von la Mancha, die Blume und der Ausbund des Edelmuts,


G. Doré
H. PISAN.

die Hülfe und Stütze aller Hülfsbedürftigen, die Quintessenz der irrenden Ritter!« Mit diesen Worten umfaßte er den linken Schenkel des Don Quixote am Knie. Dieser, erstaunt über das, was er von diesem Manne sah und hörte, fing an, ihn mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten, und endlich erkannte er ihn, blieb aber wie erstaunt, ihn zu sehen, und gab sich die größte Mühe, vom Pferde zu steigen; doch der Pfarrer gab es nicht zu, worauf Don Quixote sprach: »Laßt mich, wertgeschätzter Herr Lizentiat, denn unbillig ist es, daß ich zu Pferde sei und eine so ehrwürdige Person wie Ihr zu Fuße gehen müsse.«

»Auf keine Weise werde ich dies zugeben«, sagte der Pfarrer, »bleibe mein durchlauchtiger Herr zu Pferde; denn zu Pferde ist es, wo dieselben die größten Tathandlungen und Abenteuer unternehmen, die in unserm Jahrhunderte gesehen worden; was mich unwürdigen Priester betrifft, so ist es mir genügend, mich hinten auf das Maultier eines von diesen Herren zu begeben, die mit Euch reisen, wenn diese es nicht übel deuten, und dann werde ich es mir für eine solche Ehre schätzen, als ritte ich selber auf dem Pegasus, dem Zebra oder dem mächtigen Streitrosse, auf welchem der Mohr Muzaraque geritten hat, der noch heutzutage auf dem großen Hügel Zulema, nicht weit vom großen Compluto, verzaubert liegt.«

»Auf dieses gedachte ich nicht, Herr Lizentiat«, antwortete Don Quixote, »ich weiß, daß es die erhabene Prinzessin um meinetwillen vergönnen wird und ihrem Stallmeister andeuten, daß er Euch den Sitz im Sattel auf dem Maultiere einräumen möge, damit er sich hinten auf das Tier begebe, wenn es anders solches verträgt.«

»Es wird es vertragen, wie ich glaube«, antwortete die Prinzessin, »auch weiß ich, daß es nicht nötig ist, meinem würdigen Stallmeister solches anzudeuten; denn er ist zu höfisch und zu sehr Hofmann, als daß er zugeben sollte, daß ein Geistlicher zu Fuße gehe, wenn er zu reiten Gelegenheit findet.«

»So verhält es sich«, antwortete der Barbier, und zugleich stieg er ab und half dem Pfarrer, der sich nicht lange dazu nötigen ließ, in den Sattel; es fügte sich aber unglücklicherweise, daß, da der Barbier sich auf das Hinterteil des Maulesels setzen wollte, dieser, der ein Mietesel, das heißt schändlich, war, die Hinterbeine ein wenig erhob und zweimal hoch in die Luft ausschlug, so daß, wenn er den Barbier auf Kopf oder Brust getroffen hätte, dieser gewiß das Ausreisen nach dem Don Quixote zum Teufel gewünscht haben würde; bei alledem wurde er doch so in Schrecken gesetzt, daß er zur Erde fiel und dabei auf seinen Bart so wenig achten konnte, daß er diesen verlor, und wie er sich in diesem Zustande sah, wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er sich mit beiden Händen das Gesicht bedeckte und laut jammerte, daß ihm die Kinnbacken zerschmettert wären.

Als Don Quixote diese große Masse von Bart gewahr ward, die ohne Kinnbacken und Blut weitab vom Gesichte des niedergestürzten Stallmeisters lag, rief er aus: »Bei Gott, dieses ist ein großes Wunder! Der Bart ist ihm vom Gesichte so rein herunter, als wenn man ihm solchen mit Fleiß abgenommen hätte!«

Als der Pfarrer sah, welche Gefahr sein Anschlag lief, entdeckt zu werden, sprang er schnell nach dem Barte und ging mit ihm nach dem Meister Nicolas, der noch immer lag und klagte. Mit einem Wurfe drückte er sich den Kopf des Barbiers gegen die Brust, setzte ihm den Bart an, murmelte einige Worte darüber, wovon er sagte, daß es ein trefflicher Spruch sei, Bärte festzumachen, wie man gleich sehen würde; und als er den Bart festgemacht, ging er wieder fort, und der Stallmeister war so bärtig und so gesund, wie er nur zuvor gewesen, worüber sich Don Quixote über die Maßen verwunderte und den Pfarrer bat, daß er ihm bei Gelegenheit diesen Spruch lehren möge, weil er meine, daß sich seine Kraft wohl noch weiter erstrecken müsse, als Bärte festzumachen; denn es wäre ja deutlich, indem der

Bart abgerissen, müsse auch die Haut mitgegangen und verletzt sein, und da alles wieder glücklich geheilt, müsse dies auch auf mehr als nur auf Bärte Einfluß haben. »So verhält es sich«, sagte der Pfarrer und versprach, ihm diesen Spruch bei erster Gelegenheit zu lehren.

Es wurde ausgemacht, daß jetzt der Pfarrer aufsitzen sollte, nachher sich aber die drei nach gewissen Zwischenräumen ablösen möchten, bis sie die Schenke erreichten, die nur zwei Meilen entfernt war.

Da nun die drei zu Pferde, nämlich Don Quixote, die Prinzessin und der Pfarrer, und drei zu Fuße, Cardenio, der Barbier und Sancho Pansa, sprach Don Quixote zur Jungfrau: »Führe Eure durchlauchtige Hoheit mich nunmehr hin, wohin es Ihr am besten gefällt.« Und noch ehe sie antwortete, sagte der Lizentiat: »Nach welchem Reiche will Eure Hoheit? Vielleicht nach dem Mikomikonischen? Ja, so muß es sein, oder ich verstehe wenig von Königreichen.«

Sie, die sich in alles zu schicken wußte, merkte wohl, daß sie es bejahen müsse, und antwortete: »Ja, mein Herr, nach diesem Königreiche ist mein Weg gerichtet.«

»Wenn dem also ist«, sagte der Pfarrer, »so müssen wir gerade durch unsern Wohnort reisen; von dort könnt Ihr den Weg nach Cartagena nehmen, Euch dort mit günstiger Gelegenheit einschiffen und, wenn Ihr dann guten Wind und ruhige Fahrt habt, in ungefähr neun Jahren am Eingange des Kaspischen Meers oder Kaspisser Sees sein, der nicht mehr über hundert Tagereisen von dem Reiche Eurer Hoheit entfernt liegt.«

»Ihr irrt hierin, mein werter Herr«, sagte sie; »denn es sind noch nicht zwei Jahre, seitdem ich abreisete, und ich habe in Wahrheit nicht immer gutes Wetter gehabt, und dennoch bin ich schon in der Gegenwart dessen, den ich so sehr zu sehen wünschte, nämlich des zu verehrenden Don Quixote von la Mancha, von dem mir das Gerücht sagte, sowie ich nur meinen

Fuß auf spanischen Boden setzte, wodurch ich auch bewogen bin, ihn aufzusuchen, mich seinem Edelmute zu vertrauen und meine gerechte Sache der Tapferkeit seines unüberwindlichen Arms anheimzustellen.«

»Nicht weiter, man unterlasse dergleichen Lobpreisungen«, unterbrach hier Don Quixote; »denn ich bin ein Feind jeglicher Schmeichelei, und obgleich dieses keine ist, so werden dennoch durch dergleichen Reden meine keuschen Ohren verletzt. Nur das, meine Gebieterin, versichere ich: Mag ich Tapferkeit besitzen oder nicht, so soll diejenige, die ich nur habe, immer in Eurem Dienste, bis zu meinem letzten Blutstropfen, aufgewendet werden. Wir wollen dieses aber seiner Zeit überlassen, und ich bitte vielmehr den Herrn Lizentiaten, mir zu erzählen, was ihn in diese einsamen Gegenden geführt habe, so ohne Diener und so leicht gekleidet, daß ich mich billig darüber verwundern muß.«

»Ich will mit wenigem darauf antworten«, sagte der Pfarrer. »Ihr müßt also wissen, mein gnädiger Herr Don Quixote, daß ich und Meister Nicolas, unser Freund und Barbier, nach Sevilla gingen, um eine Summe Geldes abzuholen, die mir ein Verwandter, der seit vielen Jahren in Indien lebt, geschickt hatte. Es war keine Kleinigkeit; denn es waren zweitausend Taler, in gutem Silber, und das will schon etwas sagen. Wie wir nun gestern durch diese Gegend gingen, überfielen uns vier Straßendiebe, die uns rein bis auf die Bärte ausplünderten; ja, dem Barbier ist es so übel bekommen, daß er sich jetzt wirklich genötigt sieht, einen falschen Bart zu tragen. Und auch diesen jungen Menschen da« – indem er auf Cardenio zeigte – »haben sie ganz artig zugerichtet. Was aber das sonderbarste ist, so geht in diesen Gegenden ein Gerücht, daß diejenigen, die uns so geplündert haben, Ruderknechte sind, die ungefähr an demselben Orte ein Mann frei gemacht haben soll, dessen Tapferkeit so groß gewesen, daß er, trotz dem Commissarius und den Wächtern, sie al-

len abgewonnen. Dieser Mann muß ohne allen Zweifel von der Vernunft entblößt oder ein ebenso großer Schurke sein als sie selber, oder ein Mensch ohne Gefühl und Gewissen, weil er auf diese Weise den Wolf unter die Schafe sendet, den Fuchs unter die Hühner, die Fliege zum Honig. Er stört die Gerechtigkeit, widersetzt sich seinem Könige und Gebieter; denn er streitet gegen dessen gerechteste Gesetze, indem er dessen Galeeren ihre Füße entzieht, die Heilige Brüderschaft in Aufruhr bringt, die seit manchem Jahre ruhen konnte, indem er endlich eine Tat begeht, wodurch er seiner Seele schadet, ohne seinem irdischen Körper zu nutzen.«

Sancho hatte dem Pfarrer und Barbier das Abenteuer mit den Ruderknechten erzählt, welche sein Herr mit seiner höchsten Glorie zustande gebracht hatte; deshalb ergriff der Lizentiat diese Gelegenheit, dem Don Quixote den Text zu lesen, um zu sehen, was er tun oder sagen würde. Dieser aber wurde bei jedem Worte blasser und hatte nicht das Herz, es zu sagen, daß er der Befreier jener braven Leute gewesen sei.

»Diese also«, schloß der Pfarrer, »waren es, die uns beraubten, und Gott möge nach seiner Barmherzigkeit demjenigen verzeihen, der es verhinderte, daß sie zu ihrer verdienten Strafe abgeführt werden konnten.«

## 3. [30.] Kapitel

*Welches von der Verständigkeit der schönen Dorothea handelt, nebst andern angenehmen und lustigen Dingen*

Der Pfarrer hatte kaum ausgeredet, als Sancho sagte: »Bei meiner Seele, Herr Lizentiat, der diese Tathandlung unternommen hat, war kein anderer als mein Herr, ich mochte ihm sagen, was ich wollte, und ihn noch so viel warnen, daß er bedenken möchte, was er täte und wie es Sünde sei, die Kerle frei zu machen, die wegen erschrecklicher Spitzbüberei beiseite geschafft würden.«

»Flegel!« rief hier Don Quixote aus, »irrende Ritter kümmert es nie und ist ihnen nicht fragenswert, weshalb die Betrübten, Gefesselten und Unterdrückten, die ihnen auf ihren Reisen begegnen, also aufziehen, ob dieses ihrer Verbrechen oder ihrer Verdienste wegen geschieht; ihnen liegt es einzig ob, Hülfsbedürftigen zu helfen, sich ihr Unglück, nicht ihre Schuld vor die Augen stellend; ich traf auf eine Schnur und Rosenkranz höchst

betrübter und unglückseliger Menschen und tat mit ihnen das, was meine Religion mir befiehlt; und damit gut! Und wem dieses etwas Übles dünkt, die heilige Würde des Herrn Lizentiaten und seine ehrwürdige Person ausgenommen, dem sage ich, daß er wenig vom Ritterwesen versteht und daß er wie ein Hurensohn und wie ein schlechter Kerl lügt, und dieses will ich ihm mit meinem Schwerte beweisen, soweit sich der Himmel erstreckt!« Mit diesen Worten setzte er sich in den Steigbügeln fest und drückte seine Blechhaube ins Gesicht; denn das Barbierbecken, das ihm der Helm Mambrins war, führte er hinten am Sattelknopfe mit sich, um es erst von der üblen Behandlung, die ihm von den Ruderknechten widerfahren war, ausbessern zu lassen.

Dorothea, die, verständig und witzig, auch schon mit Don Quixotes verschobenem Gemüte bekannt war und sah, daß alle, Sancho Pansa ausgenommen, ihren Spaß mit ihm trieben, wollte auch nicht zurückbleiben und sagte, da sie ihn so heftig erzürnt sah: »Herr Ritter, Ihr wollet Euch der Gabe erinnern, die Eure Gnade mir versprochen, vermöge welcher Verheißung Ihr Euch in kein anderes Abenteuer einlassen dürft, wenn Ihr auch noch so dringend aufgefordert werdet; darum beruhigt Euer tapferes Herz; denn hätte der Herr Lizentiat gewußt, daß durch diesen unüberwindlichen Arm die Ruderknechte wären befreit worden, so hätte er sich wohl lieber dreimal auf den Mund geschlagen, ja dreimal auf die Zunge gebissen, ehe er ein Wort gesprochen, was meines gnädigen Herrn Unwillen erweckt.«

»Das beschwöre ich«, sagte der Pfarrer, »ja ich hätte mir eher den Bart ausgerauft.«

»Ich will mich beruhigen, meine Gebieterin«, sprach Don Quixote, »den gerechten Zorn unterdrücken, der sich in meinem Herzen erhob, und ruhig und friedlich dahinziehen, bis ich Euch die versprochene Gabe gewährt habe; doch zur Belohnung dieses guten Vorsatzes bitte ich Euch demütigst, mir

zu sagen, welches Eure Bekümmernis sei, ingleichen wie viele, welche und welcher Gestalt diejenigen Personen, an denen ich die verschuldete, genügende und vollkommene Rache zu nehmen habe.«

»Dieses will ich gern tun«, antwortete Dorothea, »wenn es Euch nicht verdrießlich fällt, traurige Begebenheiten und Unglück zu hören.«

»Niemals wird es mir verdrießlich fallen, meine Gebieterin«, antwortete Don Quixote.

Worauf Dorothea antwortete: »Wenn es sich so verhält, so wollt Ihr mir ein aufmerksames Gehör vergönnen.«

Als sie dies sagte, begaben sich Cardenio und der Barbier ihr zur Seite, neugierig, zu sehen, wie die kluge Dorothea ihre Geschichte ersinnen würde; das nämliche tat Sancho, der so betört wie sein Herr mit ihr zog; sie aber, nachdem sie sich im Sattel zurechtgesetzt, zur Vorbereitung gehustet und andere Bewegungen gemacht hatte, fing sehr zierlich ihren Vortrag auf folgende Weise an:

»So müßt Ihr also, geehrte Herren, zuvörderst wissen, daß ich genannt werde – – –« Hier hielt sie ein wenig inne; denn sie hatte den Namen, den der Herr Pfarrer ihr beigelegt, vergessen; er aber kam ihr sogleich zu Hülfe, weil er die Ursache ihrer Pause erriet, und sagte: »Es ist nicht zu verwundern, gnädige Dame, wenn Eure Hoheit bei der Erzählung Eures Unglücks in Verwirrung und Verlegenheit gerät; denn oft sind die Leiden so groß, daß auch das Gedächtnis derer, die ihnen unterliegen, darunter leidet, so daß die Betrübten sich oft selbst ihres Namens nicht erinnern können, wie es Eurer Durchlauchtigkeit widerfahren, die es in der Tat vergessen, daß sie die Prinzessin Mikomikona ist, rechtmäßige Thronerbin des großen Mikomikonischen Reichs; mit dieser kleinen Erinnerung kann Eure Hoheit nun leicht alles in ihr bekümmertes Gedächtnis zurückrufen, was dieselbe nur hat vortragen wollen.«

»So ist es«, antwortete die Jungfrau, »und ich glaube, daß ich nun ohne weitere Erinnerung mit Leichtigkeit meine wahrhafte Geschichte werde in Worte führen können; mein Vater nämlich, der Tinacrio der Wissende hieß, war ungemein in der Kunst der Magie erfahren und erfuhr durch seine Wissenschaft, daß meine Mutter, die Königin Xamarilla, früher sterben würde als er; daß er aber auch bald darauf das Leben verlassen und mich als vater- und mutterlose Waise zurücklassen müsse; doch bekümmerte ihn dieses nicht so sehr, wie er sagte, als er sich darüber ängstigte, daß er gewiß vorherwisse, wie ein ungefüger Riese, Beherrscher einer großen Insel, die dicht an unser Reich grenzte, und der Pandalifando mit dem schiefen Blicke genannt wurde: denn es ist wahr, daß ihm die Augen zwar gerade und gut stehen, er aber immer in die Quere sieht, als wenn er schielte, was er nur aus Bosheit tut, um die, welche er ansieht, in Furcht und Schrecken zu setzen. Er wußte also, daß dieser Riese kaum erfahren würde, ich sei eine Waise, als er auch schon mit einer großen Macht mein Reich überziehen und es mir ganz entreißen würde, ohne mir zu meinem Aufenthalte auch nur einen kleinen Flecken übrigzulassen; daß ich aber diesem Unglücke entweichen könne, wenn ich mich bequemte, ihn zu heiraten; aber er wußte auch recht gut, daß mir eine solche ungleiche Vermählung niemals in den Sinn kommen würde, und darin hatte er recht; denn es ist mir niemals eingefallen, mich mit diesem oder einem andern Riesen zu verheiraten, wenn er auch noch so groß und ungeheuer wäre; mein Vater sagte mir aber auch zugleich, daß, wenn er tot sei und Pandalifando Miene mache, mein Reich zu überziehen, ich mich nicht verteidigen sollte – denn dieses würde nur zu meinem Untergange gereichen –, sondern daß ich ihm mein Königreich ohne Widerstand überlassen möchte, wenn ich den Tod und das Verderben meiner braven und getreuen Untertanen vermeiden wolle; denn es sei mir unmöglich, mich gegen die Teufelskräfte des Riesen zu

verteidigen; daß ich mich aber mit einigen Gefährten sogleich auf den Weg nach Hispania machen solle, denn dort sei meine Hülfe anzutreffen, ich würde nämlich hier einen irrenden Ritter finden, dessen Ruhm sich um diese Zeit schon durch das ganze Land verbreitet hätte und der, wenn ich mich recht erinnere, Don Glühpfote oder Don Kühschoote heißen sollte.«

»Don Quixote wird er gesagt haben, Dame«, fiel hier Sancho Pansa ein, »oder mit seinem zweiten Namen, *der Ritter von der traurigen Gestalt.*«

»So ist es auch«, sagte Dorothea. »Er sagte mir ferner, daß er groß von Körper sei, von dürrem Antlitz und daß er auf der rechten Seite unter der linken Schulter oder dort herum ein braunes Mal habe, mit einigen borstenähnlichen Haaren.«

Als Don Quixote dies vernahm, sagte er zu seinem Stallmeister: »Hierher, Sohn Sancho, hilf mich entkleiden, damit ich sehe, ob ich der Ritter sei, von dem der weise König prophezeit hat.«

»Warum will sich mein Herr entkleiden?« fragte Dorothea.

»Um zu sehen, ob ich das Mal besitze, von dem Euer Vater gesprochen«, antwortete Don Quixote.

»Es ist nicht nötig, Euch auszukleiden«, sprach Sancho, »denn ich weiß, daß Ihr mitten auf dem Rücken ein solches Mal habt, welches einen tapfern Menschen bezeichnet.«

»Dies ist hinreichend«, sprach Dorothea, »denn Freunde müssen nicht auf Kleinigkeiten achten; ob es nun auf der Schulter oder auf dem Rücken ist, das hat nichts zu sagen, genug, daß sich dort herum das Mal findet: denn alles ist doch ein Fleisch; und gewiß hat mein guter Vater alles richtig getroffen; ich aber ebenso richtig, indem ich mich dem Herrn Don Quixote empfohlen habe, der derselbe ist, von dem mein Vater gesprochen, denn die Anzeigen des Gesichts treffen mit dem großen Rufe vollkommen überein, den dieser Ritter nicht nur in Spanien, sondern auch in der ganzen la Mancha erlangt hat. Denn kaum war ich bei Ossuna ans Land gestiegen, als ich so viel von seinen Unternehmungen

erzählen hörte, daß mir mein Geist augenblicklich sagte, er sei derselbe, den ich zu suchen gekommen.«

»Wie seid Ihr aber zu Ossuna ans Land gestiegen, meine Dame«, fragte Don Quixote, »da es doch kein Seehafen ist?«

Ehe aber noch Dorothea antworten konnte, nahm der Pfarrer das Wort und sagte: »Die durchlauchtige Prinzessin muß es wohl so meinen, daß, nachdem sie zu Malaga ans Land gestiegen, Ossuna der erste Ort gewesen, wo sie den Ruf von Euer Gnaden vernommen.«

»Das habe ich sagen wollen«, sagte Dorothea.

»Und somit fahre nun«, sagte der Pfarrer, »Eure Majestät fort, Dero Geschichte zu beendigen.«

»Es ist nichts weiter zu beendigen«, antwortete Dorothea, »als daß mein Schicksal mir endlich so günstig gewesen, daß ich den gnädigen Herrn Don Quixote gefunden und daß ich mich nun schon wieder für die Königin und Beherrscherin meines Reichs ansehe; denn seine Höflichkeit und sein hochadeliger Sinn hat mir versprochen, mir dahin zu folgen, wohin ich ihn führen werde, welches nirgends anders hin sein soll als vor die Augen des Pandalifando mit dem schiefen Blicke, damit er ihn umbringe und mir das wiedergebe, was jener mir gegen alles Recht entrissen hat; auch wird dies alles, von Wort zu Wort, so eintreffen, denn Tinacrio der Wissende, mein edler Vater, hat es so prophezeit, der mir zugleich auch schwarz auf weiß in chaldäischen oder griechischen Buchstaben hinterlassen – denn ich kann sie nicht lesen –, daß, wenn jener prophezeite Ritter, nachdem er den Riesen enthauptet, sich mit mir vermählen will, ich mich ihm sogleich, ohne die mindeste Einwendung, zur rechtmäßigen Gemahlin übergeben muß und ich ihm mit meiner Person zugleich den Besitz meines Königreichs überliefere.«

»Wie dünkt es dir, Freund Sancho?« sagte hierauf Don Quixote; »vernimmst du, was vorgeht? Sagte ich dir dieses nicht?

Nun schau doch, ob ein Königreich zur Herrschaft, eine Königin zur Vermählung mangelt.«

»Meiner Seel«, rief Sancho aus, »ein Hundsfott, wer sich nicht gleich vermählt, sowie dem Herrn Pantalonfando das Gurgelchen abgeschnitten ist! denn wenn die Königin häßlich ist, so wollte ich nur, daß sich alle Flöhe in meinem Bette in dergleichen verwandelten!« Bei diesen Worten schlug er zweimal hoch mit den Beinen aus, wodurch er das größte Vergnügen zu erkennen gab; dann faßte er das Maultier der Dorothea beim Zügel, hielt es an, kniete vor ihr nieder und bat, ihm die Hand zum Kusse zu reichen, als einen Beweis, daß er ihr als seiner Königin und Gebieterin huldigte. Wer hätte wohl von den Anwesenden nicht gelacht, da sie diese Tollheit des Herrn und diese Dummheit des Dieners sahen? Dorothea reichte ihm die Hand und versprach, ihn in ihrem Reiche zu einem großen Herrn zu machen, sobald ihr der Himmel so gnädig sei, daß sie es wieder in Ruhe besitze. Sancho dankte mit solchen Redensarten, daß alle von neuem lachen mußten.

»Dieses, meine Herren«, fuhr Dorothea fort, »ist meine Geschichte, es bleibt nur noch das zu erzählen übrig, daß mir von allen den Leuten, die ich zur Begleitung aus meinem Königreiche mit mir nahm, nur dieser großbärtige Stallmeister übriggeblieben ist; denn alle übrigen ertranken in einem heftigen Sturme, der uns im Angesichte des Hafens ergriff; er und ich aber kamen auf zwei Brettern, wie durch ein Wunderwerk, ans Land, wie denn mein ganzes Leben wunder- und geheimnisvoll ist, wie Ihr auch werdet bemerkt haben. Bin ich nun irgendworin zu umständlich oder auch nicht ausführlich genug gewesen, so meßt nur dem die Schuld bei, wovon der Herr Lizentiat gleich im Anfange meiner Erzählung sprach, daß nämlich immerwährende und ungeheuere Leiden dem leicht das Gedächtnis rauben, der ihnen unterliegt.«

»Mir soll dieses nicht geraubt werden, o erhabene und see-

lenstarke Dame!« rief Don Quixote, »so viele, so große und unerhörte ich auch in Eurem Dienste erdulden mag; und so bestätige ich also von neuem die Gabe, die Euch versprochen wurde, und schwöre Euch, bis an das Ende der Welt zu gehen, um Euren so stolzen Feind zu erblicken, dem ich durch Hülfe Gottes und meines Armes das übermütige Haupt herunterschlagen will, mit der Schneide dieses, ich mag nicht sagen guten, Schwertes. Dank sei's dem Gines von Pasamonte, der mir das meinige entführte!« Dies sagte er zwischen den Zähnen und fuhr dann so fort: »Hab ich es heruntergeschlagen und Euch in den ruhigen Besitz dieses Landes gesetzt, so wird es auf Eurem Willen beruhen, mit Eurer Person zu tun, was Euch am besten gefällt; denn während alle meine Gedanken eingenommen und mein Wille gefesselt, mein Verstand dahin für jene – – – Ich breche hier ab; aber unmöglich ist es mir, auch nur mit einem einzigen Gedanken an eine Vermählung zu denken, und wenn es selbst mit dem Vogel Phoenix wäre.«

Dem Sancho gefielen die letzten Worte seines Herrn, daß er sich nicht verheiraten wolle, so wenig, daß er im größten Zorn mit lauter Stimme rief: »Nun, bei meiner Seelen Seligkeit, Euer Gnaden, mein Herr Don Quixote hat nicht so viel Verstand wie ein Pferd! Hat man so was gesehen? Ist es möglich, daß Ihr Euch nur noch darüber besinnen könnt, Euch mit solcher erhabenen Prinzessin zu vermählen? Meint Ihr denn, das Schicksal wird Euch solches Glück hinter jedem Zaune finden lassen, wie Euch hier von selbst in die Hände läuft? Ist denn die Dame Dulcinea etwa schöner? Ja, hat sich was! Weit davon! Weit davon! Ja, wahrhaftig, sie verdient nicht einmal, der da die Schuhriemen aufzulösen! Da werd ich wohl meine Grafschaft am Jüngsten Tage erhalten, wenn Ihr immer Bratwürste aus dem Wasser angeln wollt! Heiratet, heiratet sie doch in's Teufels Namen, nehmt das Königreich, das Euch so gebraten in den Mund fliegt, und wenn Ihr nun König seid, so macht mich zum Markgrafen oder Feldmarschall, und alles andere mag dann der Teufel holen!«

Don Quixote, der dergleichen Lästerungen gegen seine Dame Dulcinea ausstoßen hörte, konnte dieses nicht ertragen, sondern erhob den Lanzenstab, und ohne dem Sancho ein Wort zu sagen oder nur zu rufen: vorgesehn!, gab er ihm zwei so starke Schläge, daß dieser sich zur Erde begab, und er würde ihn heut auch ohne Zweifel umgebracht haben, wenn ihm nicht Dorothea gute Worte gegeben und zugerufen hätte, ihm nicht mehr zu geben. »Denkst du«, rief er endlich aus, »du gemeiner Schlingel, daß dergleichen immerwährend statthaben soll und daß ich immer die Hände in den Schoß lege? Daß es immer deine Rolle sein soll, mich zu beleidigen, wie die meinige, dir zu verzeihen? Sei ja von diesem Gedanken fern, verfluchter heidnischer Halunke: denn der bist du wahrhaftiglich, da du mit deiner Zunge die unvergleichliche Dulcinea verwundest; weißt du denn nicht, Hundsfott, Schuft, Spitzbube, daß, wenn sie meinem Arme nicht Stärke liehe, seine Kraft niemals hinreichte, einen Floh zu erschlagen? Sprich, du natternzungiger Flegel, wer hat denn dieses Königreich gewonnen, diesem Riesen das Haupt abgeschlagen, dich zum Marques eingesetzt – denn in meinem Sinne ist alles dieses schon getan, weil es bei mir heißt, ein Wort, ein Mann –, wenn es nicht die Kraft der Dulcinea war, die meinen Arm zum Werkzeuge ihrer Taten macht? Sie kämpft in mir, sie siegt in mir, in ihr nur atme ich, mein Leben und Weben steht in ihr! Und du, schrecklicher Hurensohn, o wie bist du von aller Dankbarkeit so entblößt, daß du ihr mit Schmähungen lohnst, ihr, die dich aus dem Staube erhoben und dich zum Herrn und Gebieter gemacht?«

Sancho war nicht so sehr betäubt, daß er nicht alle Worte seines Herrn hätte hören sollen; er erhob sich also mit einiger Behendigkeit und begab sich hinter Dorotheas Maultier, von wo er zu seinem Herrn sprach: »Sagt doch, gnädiger Herr, ob's nicht wahr ist, daß, wenn Ihr den Entschluß gefaßt habt, Euch nicht mit dieser großen Prinzessin zu verheiraten, es dann einleuchtend ist, daß Euch das Königreich nicht anheimfällt? Und wenn

das nicht ist, was könnt Ihr mir doch für Belohnungen zukommen lassen? Das ist es ja nur, worüber ich mich beklage. Verheiratet Euch doch nur ein für allemal mit dieser Königin, die wir hier haben, wie vom Himmel geregnet, so könnt Ihr Euch auch nachher der Dulcinea wieder annehmen; denn Ihr seid wohl nicht der erste König in der Welt, der sich Kebsweiber gehalten hat. Die Schönheit geht mich nichts weiter an; denn wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kommen sie mir beide hübsch vor; denn die Dame Dulcinea habe ich mein' Tage nicht gesehen.«

»Wie, du hast sie nicht gesehen, Verräter, Gotteslästerer?« rief Don Quixote aus; »hast du mir denn nicht soeben einen Befehl von ihr überbracht?«

»Ich sage nur, daß ich sie nicht so nahe gesehen habe«, sagte Sancho, »um ihre Schönheiten genau und Stück für Stück schätzen zu können; aber so in Bausch und Bogen kam sie mir hübsch vor.«

»Nun will ich dir verzeihen«, sprach Don Quixote, »vergib du mir ebenfalls die Kränkung, die ich dir zugefügt; denn niemals hat der Mensch die ersten Bewegungen in seiner Gewalt.«

»Ja, das sehe ich«, antwortete Sancho, »und so ist bei mir die Lust zu reden immer eine erste Bewegung, und ich kann es nie lassen, das auszureden, was mir in den Mund läuft.«

»Dessenungeachtet«, sprach Don Quixote, »magst du, mein Sancho, zuschauen, was du sprichst; denn der Krug geht so lange zu Wasser – – – Mehr will ich nicht sagen.«

»Gut, gut«, antwortete Sancho, »es lebt ein Gott im Himmel, der wird entscheiden, wer von uns beiden etwas Böseres tut, ich, wenn ich nicht geziemend spreche, oder Ihr, wenn Ihr ungeziemend handelt.«

»Nicht weiter!« sagte Dorothea; »geht, Sancho, und küßt Eurem Herrn die Hand, bittet ihn um Verzeihung und seid von jetzt an im Loben wie im Tadeln etwas vorsichtiger, und sprecht niemals wieder von dieser Dame Toboso übel, die ich zwar nicht kenne, ihr aber zu dienen wünsche, und vertraut auf Gott, der

Euch gewiß in eine Lage setzen wird, in der Ihr wie ein Prinz leben könnt.«

Sancho schlich mit niederhängendem Kopfe und bat seinen Herrn um die Hand, der sie ihm mit feierlichem Anstande reichte. Nachdem sie Sancho geküßt hatte, gab jener ihm seinen Segen und sagte, daß sie sich etwas entfernen wollten, weil er ihn manches zu fragen und mit ihm Sachen von der äußersten Wichtigkeit abzuhandeln habe.

Sancho tat es, und die beiden gingen etwas weiter abseits. Don Quixote sprach zu ihm: »Seit du zurückgekehrt bist, habe ich weder Zeit noch Raum gewonnen, um dich über einige besondere Umstände zu befragen, die die Gesandtschaft sowie die Antwort betreffen, die du mir überbracht hast; da uns nun aber jetzt das Glück so Raum wie Zeit vergönnt, so versage mir nicht länger die Freude, welche du mir mit deinen guten Zeitungen schenken kannst.«

»Fragt nur, Gnädiger, was Ihr wollt«, antwortete Sancho, »wie die Erkundigung sein wird, so soll auch der Bescheid lauten; aber darum bitte ich Euch, mein lieber gnädiger Herr, daß Ihr nicht künftig so rachsüchtig seid.«

»Warum sagst du dieses, Sancho?« fragte Don Quixote.

»Ich sage dieses nur«, antwortete er, »weil die Schläge von heute mehr wegen der Händel herrühren, die der Teufel neulich in der Nacht zwischen uns anzettelte, als wegen dessen, was ich gegen die Dame Dulcinea sagte, die ich liebe und verehre wie eine Reliquie, wenn es auch nicht ihretwegen geschehe, doch schon Euch zu Gefallen.«

»Verfalle beileibe nicht wieder auf diese Reden, Sancho«, sagte Don Quixote; »denn sie erregen mir Verdruß. Ich habe dir einmal vergeben; aber du kennst wohl selbst das Sprichwort, daß für neue Verbrechen auch neue Strafen gehören.«

Indem dieses vorging, bemerkten sie auf ihrem Wege einen Menschen auf einem Esel, der ihnen entgegenkam, und als er näher geritten, schien er ein Zigeuner zu sein; Sancho aber,

dem die Augen und die Seele aufgingen, wenn er nur einen Esel gewahr ward, hatte kaum diesen Menschen erblickt, als er ihn auch für den Gines von Pasamonte erkannte, und da er sich im Zigeuner sowenig verrechnet, so kam auch das Fazit seines Esels heraus, wie es auch zutraf; denn es war der Graue, auf welchem Pasamonte ritt; der, um nur nicht erkannt zu werden und den Esel zu verkaufen, die Tracht eines Zigeuners angelegt hatte, mit deren Sprache und Sitten er auf das genaueste bekannt war.

Sancho aber erkannte ihn gleich, indem er ihn sah, und schrie auch gleich mit der lautesten Stimme: »Ha! Du Spitzbube, Ginesillo, gib mir mein Kleinod, mein Leben her! Du sollst mir meine Ruhe nicht entziehen; gib mir den Esel, her mit dem Püppchen; lauf, Halunke; fort mit dir, Spitzbube; gib raus, was nicht dein ist!«

Es waren weder so viele Worte noch Schimpfreden vonnöten; denn gleich beim ersten sprang Gines ab und fing so an zu traben, daß man es wohl ein Rennen nennen konnte und er im Augenblicke den beiden völlig aus dem Gesichte verschwunden war. Sancho ging zu seinem Grauen, umarmte ihn und sagte: »Wie ist es dir gegangen, mein Seelchen, mein herzliebster Grauer, mein Kamerad?« Und mit diesen Worten küßte er ihn und liebkosete ihn, als wenn er ein Mensch gewesen wäre. Der Esel stand still und ließ sich von Sancho küssen und liebkosen, ohne ein einziges Wort zu erwidern. Alle kamen hinzu und wünschten ihm zu dem wiedergefundenen Grauen Glück, vorzüglich Don Quixote, der ihm sagte, daß deswegen doch die Verschreibung auf die drei jungen Esel ihre Gültigkeit behalten solle. Sancho bedankte sich dafür.

Indem die beiden in diesen Gesprächen begriffen waren, sagte der Pfarrer zu Dorothea, daß sie es sehr verständig angefangen, die Erzählung so zu erfinden und sie nicht lang zu machen, auch daß der Inhalt so große Ähnlichkeit mit den Ritterbüchern gehabt habe.

Sie antwortete, daß sie viele Zeit mit Lesung derselben zugebracht habe; daß sie aber die Lage der Provinzen und Seehäfen nicht wüßte und aus Unwissenheit erzählt, sie sei zu Ossuna ans Land gestiegen.

»Ich bemerkte es«, sagte der Pfarrer, »und deshalb eilte ich mit meiner Erklärung zu Hülfe, die alles wiedergutmachte. Ist es aber nicht ein wunderliches Ding, daß dieser unglückliche Mann alle diese Erfindungen und Lügen so leicht glaubt, bloß, weil sie denselben Stempel und Gepräge haben wie die Albernheiten seiner Bücher?«

»Freilich«, sagte Cardenio, »es ist so seltsam und unerhört, daß man es vielleicht mit großem Scharfsinne nicht so erfinden und erdichten könnte, wenn einer darauf ausginge.«

»Auch ist es wunderbar«, sagte der Pfarrer, »daß außer den Narrheiten, die dieser gute Mann vorbringt, wenn es seine Verrücktheit betrifft, er überaus verständige Sachen redet und in allen Dingen einen hellen und gesunden Verstand beweist, so daß, wenn er nicht auf seine Ritterschaft gebracht wird, ihn jedermann für überaus verständig halten würde.«

Indes sie dieses Gespräch fortsetzten, fuhr auch Don Quixote in dem seinigen fort und sagte zu Sancho: »Wir wollen, Freund Sancho, alle diese Kleinigkeiten in Ansehung unserer Händel dem Winde und dem Meere übergeben; jetzt sage mir nur, ohne innerlich Unwillen oder Groll gegen mich zu hegen, wo, wie und wann fandest du Dulcinea? Was machte sie? Was sagtest du ihr? Was antwortete sie? Welche Miene machte sie, als sie meinen Brief las? Wer hat ihn dir abgeschrieben? Dies sage, nebst allem übrigen, was in dieser Sache wissenswürdig oder nötig ist, ohne daß du etwas zusetzest oder erdichtest, um mir Freude zu machen, noch weniger etwas unterdrückest, um sie mir nicht zu entreißen.«

»Gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »die Wahrheit zu sagen, so hat mir kein Mensch den Brief abgeschrieben; denn ich hatte gar keinen Brief bei mir.«

»Es ist, wie du sagst«, sprach Don Quixote; »denn das Taschenbuch, wohinein ich ihn schrieb, fand ich zwei Tage nach deiner Abreise bei mir, worüber ich sehr bekümmert war, weil ich mir nicht vorstellen konnte, was du anfangen würdest, und immer glaubte, du würdest an der Stelle umkehren, an welcher du den Brief vermißtest.«

»So wär's gekommen«, antwortete Sancho, »wenn ich den Brief nicht im Kopfe behalten hätte, wie Ihr ihn mir vorlaset, so daß ich ihn einem Küster hersagte, der ihn aus meinem Gedächtnisse Wort für Wort niederschrieb und mir sagte, daß er zeit seines ganzen Lebens, so viele Bannbriefe er auch gelesen hätte, doch niemals einen so rührenden Brief wie den da gesehen oder gelesen habe.«

»Und du hast ihn noch ganz im Gedächtnisse, Sancho?« fragte Don Quixote.

»Nein, gnädiger Herr«, antwortete Sancho; »denn da ich ihn hergebetet hatte und nun sah, daß ich ihn nicht mehr brauchte, übergab ich ihn in die Vergessenheit; was ich mich noch besinnen kann, ist das ›Mein Närrchen‹, ich will sagen ›Monarchin‹, und zuletzt: ›Der Eurige bis in den Tod, *der Ritter von der traurigen Gestalt*‹, und zwischen den beiden Sachen steckten wohl etliche hundert Seelen, Leben und Herzen.«

## 4. [31.] Kapitel

*Von dem lieblichen Gespräch, welches zwischen Don Quixote und seinem Stallmeister Sancho Pansa vorfiel, nebst andern Begebenheiten*

»Alles dieses gereicht mir keinesweges zum Mißvergnügen, so fahre denn fort«, sprach Don Quixote. »Du kamst an, und womit beschäftigte sich die Königin der Schönheit? Gewiß fandest du sie, indem sie Perlen aufreihte oder indem sie mit gedrehtem Golde eine Devise für ihren gefangenen Ritter stickte.«

»Ich fand sie«, antwortete Sancho, »indem sie zwei Scheffel Getreide auf dem Hofe ihres Hauses fegte.«

»Aber du hast gemerkt«, sprach Don Quixote, »daß die Körner des Getreides Perlenkörner waren, von ihren Händen berührt; und wenn du darauf geachtet, mein Freund, war das Getreide nicht der feinste Weizen?«

»Es war Roggen«, antwortete Sancho.

»Aber ich versichere dich«, sprach Don Quixote, »daß, von ihren Händen gefegt, ganz ohne Zweifel das feinste Weizenbrot daraus gebacken wird. Doch fahre fort; als du ihr nun meinen Brief gabst, küßte sie denselben? drückte sie ihn an den Busen? machte sie irgendeine Gebärde, die ein solcher Brief verdient? oder was tat sie?«

»Als ich ihn ihr übergeben wollte«, antwortete Sancho, »war sie gerade im eifrigsten Schütteln mit einem tüchtigen Maß Getreide, das sie im Siebe hatte, und sie sagte zu mir: ›Mein Freund, legt den Brief nur auf den Sack da, denn ich kann ihn nicht eher lesen, bis ich alles das durchgesiebt habe.‹«

»O du verständige Dame«, sprach Don Quixote, »dieses tat sie darum, daß sie ihn absonderlich für sich in aller Ergötzung lesen möchte. Weiter, Sancho! Indem sie nun in ihrer Beschäftigung war, welche Gespräche führte sie mit dir? welche Fragen tat sie in Absicht meiner? und welche Antworten gabst du? Fort, erzähle alles, verschweige mir auch nicht den geringsten Umstand.«

»Sie fragte mich gar nichts«, sprach Sancho, »aber ich erzählte ihr, auf welche Weise Ihr Buße tätet zu ihrem Dienste, wie Ihr bis auf den Gürtel nackt wäret, wie ein wildes Tier in der Wüstenei herumliefet, auf dem Boden schliefet, von keinem Tischtuche äßet, Euch den Bart nicht kämmtet und Euer Schicksal beweintet und verwünschtet.«

»Daß du gesprochen, ich verwünschte mein Schicksal, darin hast du sehr unerwünscht gesprochen«, sprach Don Quixote, »denn vielmehr ist es mir erwünscht und wird mir erwünscht zeit meines Lebens bleiben, indem es mich würdig gemacht, eine so hohe Dame lieben zu dürfen, wie Dulcinea von Toboso ist.«

»Sie ist so hoch«, antwortete Sancho, »daß sie mein' Seel' wohl eine Spanne größer ist als ich.«

»Aber wie, Sancho«, sprach Don Quixote, »hast du dich denn mit ihr gemessen?«

»Ich maß mich auf folgende Art mit ihr«, antwortete Sancho, »denn als ich zu ihr trat und ihr einen Kornsack auf einen Esel laden half, da kamen wir uns so nahe, daß ich sehen konnte, wie sie wohl über eine gute Handbreit höher war als ich.«

»Diese Größe«, erwiderte Don Quixote, »schmückt sie mit tausend Millionen Annehmlichkeiten der Seele; du wirst mir aber, Sancho, eine Sache nicht leugnen können; als du neben ihr standest, empfandest du da nicht einen lieblichen Duft, einen Strom von Wohlgeruch, eine gewisse Trefflichkeit, der ich keinen rechten Namen zu geben weiß, nämlich gleichsam ein Wohlatmen, ein Sanfttun, etwa als wenn du in einem sehr vornehmen Laden eines Handschuhmachers wärst?«

»Was ich darauf zu sagen weiß«, sagte Sancho, »ist, daß ich so ein Gerüchlein, gleichsam ein bißchen menschlich, empfand, und das mochte wohl daher rühren, daß sie von der starken Bewegung in Schweiß geriet und sehr erhitzt war.«

»Das wird es nicht sein«, antwortete Don Quixote, »sondern du bist entweder verschnupft gewesen oder hast dich selbst gerochen; denn ich kenne wohl den Geruch dieser Rose unter den Dornen, dieser Lilie des Feldes, dieses aufgelösten Ambra.«

»Es kann wohl sein«, antwortete Sancho, »denn oft geht der Geruch von mir aus, von dem ich glaubte, daß er damals von der Dame Dulcinea käme, das ist aber nicht zu verwundern, denn ein Teufel ist dem andern ähnlich.«

»Nun gut«, fuhr Don Quixote fort, »also denn, als sie nun das Getreide gereinigt und zur Mühle geschickt hatte, was tat sie da, als sie meinen Brief las?«

»Den Brief«, sagte Sancho, »las sie nicht, denn sie sagte, sie könnte nicht lesen und schreiben; sondern sie riß ihn in ganz kleine Stückchen und sagte dabei, daß ihn auch kein anderer lesen sollte, damit sie im Dorfe nicht ihre Geheimnisse erfüh-

ren, und daß ihr das hinreichend sei, was ich ihr mündlich von Eurer Liebe erzählt habe und von der ausnehmenden Buße, der Ihr Euch ihretwegen unterzogen; am Ende sagte sie mir denn, ich sollte Euer Gnaden sagen, daß sie Euch die Hände küsse und daß sie lieber wünschte, Euch zu sehen als an Euch zu schreiben, und daß sie Euch demütig bitte und befehle, daß Ihr Euch gleich nach Sicht aus der Einsamkeit fortbegeben und keine Unsinnigkeiten mehr unternehmen möchtet, sondern Euch sogleich auf den Weg nach Toboso machen, wenn Euch nichts Wichtigeres dazwischenkäme, denn sie trüge das allergrößte Verlangen, Euer Gnaden zu sehen; sie lachte erschrecklich, wie ich ihr sagte, daß Ihr Euch *der Ritter von der traurigen Gestalt* nenntet; ich fragte auch, ob der Biscayer von letztlich dagewesen, und sie sagte ja, und daß er ein ganz anständiger Kerl sei; ich fragte auch nach den Ruderknechten, aber sie sagte, daß sie bis jetzt noch keinen mit Augen gesehen hätte.«

»Alles geht bis hierher gut«, sprach Don Quixote, »aber sage mir, welch ein Kleinod verehrte sie dir für die guten Nachrichten, die du von mir brachtest, beim Abschied? denn es ist ein herkömmlicher und alter Gebrauch unter den irrenden Rittern und Damen, den Stallmeistern, Jungfrauen oder Zwergen, die Botschaften von den Damen zu jenen oder zu diesen von ihren Irrenden bringen, daß sie ihnen irgendein kostbares Kleinod als Lohn und Dank für ihre Mühwaltung verehren.«

»Das mag wohl sein, und ich halte es auch für eine gute, schöne Gewohnheit, aber das muß wohl in vorigen Zeiten gewesen sein: denn jetzt ist der Gebrauch, ein Stück Brot und Käse zu verzehren, welches mir die Dame Dulcinea über die Hofmauer reichte, als sie Abschied genommen, und noch zum größeren Wahrzeichen, so war es Schafkäse.«

»Sie ist fürstlich freigebig«, sprach Don Quixote, »und wenn sie dir nicht ein goldenes Kleinod gab, so rührte dieses ohne Zweifel daher, weil sie gerade keines bei der Hand hatte, dir

es zu geben; aber auch nach dem Sonntage schmeckt der Braten gut, ich werde sie sehen, und alles wird in seine Ordnung kommen. Weißt du aber, Sancho, worüber ich mich verwundern muß? daß es mir scheint, als müßtest du durch die Luft hin- und zurückgekommen sein, denn du hast nicht mehr als drei Tage gebraucht, nach Toboso hin- und zurückzugehen, da es doch von hier dahin über dreißig Meilen sind; wodurch ich überzeugt werde, daß irgendein weiser Nekromant, der sich meiner annimmt und mein Freund ist – denn allerdings habe ich einen solchen und muß ihn durchaus haben, weil ich sonst kein wahrer irrender Ritter sein würde –, ich sage, daß ein solcher deine Reise muß gefördert haben, ohne daß du es gemerkt hast: denn mancher von diesen Weisen nimmt einen irrenden Ritter wohl schlafend aus seinem Bette auf, so daß dieser, ohne zu wissen wie oder auf welche Art, tausend Meilen von dem Orte erwacht, an welchem er sich niederlegte, und wenn dieses nicht geschähe, so könnte auch nicht ein irrender Ritter dem andern zu Hülfe kommen, wenn sie sich in Gefahr befinden, wie es doch alle Augenblicke geschieht; denn es trifft sich wohl, daß der eine in den armenischen Gebirgen einen Endriago oder ein anderes schreckliches Ungeheuer oder auch einen andern Ritter bekämpft, die Schlacht gerade am schlimmsten steht und er dem Tode schon ganz nahe ist, und siehe da, plötzlich erscheint auf einer Wolke oder auf einem feurigen Wagen ein anderer Ritter, sein Freund, der sich soeben noch in England befunden hatte, der ihm beisteht und ihn vom Tode errettet, und abends ißt er dann nach Herzenslust in seinem Zimmer, und doch sind die beiden Länder durch zwei- oder wohl dreitausend Meilen getrennt, und alles dies geschieht durch Hülfe und Weisheit jener weisen Zauberer, die sich der tapferen Ritter annehmen, so daß ich leichtlich glauben kann, Freund Sancho, daß du in so kurzer Zeit von hier nach Toboso geritten und zurückgekom-

men seist, denn, wie gesagt, irgendein weiser Freund hat dich im Fluge davongeführt, ohne daß du es bemerkt hast.«

»So wird's auch sein«, sagte Sancho, »denn wahrlich, Rozinante lief wie ein Zigeuneresel mit Quecksilber in den Ohren.«

»Und allerdings hat er Quecksilber in sich gehabt«, sprach Don Quixote, »ja noch dazu eine Legion von Dämonen, denn diese Wesen reisen und lassen andre nach ihrem Gefallen reisen, ohne jemals müde zu werden, wenn es ihnen so gefällig ist. Aber lassen wir dieses jetzt. Was dünkt dir, daß ich nunmehr in Ansehung dessen zu tun habe, daß meine Gebieterin mir befiehlt, vor ihren Augen zu erscheinen? denn ob ich gleich weiß, daß ich verpflichtet bin, ihren Befehl auszurichten, so weiß ich doch auch, wie es jetzt unmöglich ist, da ich der Prinzessin, die mit uns zieht, die Gabe gewährt; denn die Gesetze der Ritterschaft zwingen mich, mein gegebenes Wort höher als mein Vergnügen zu achten; einerseits reizt und lockt mich die Begier, meine Gebieterin zu sehen, auf der andern ruft und reißt mich mein Versprechen hinweg sowie der Ruhm, den ich in dieser Unternehmung davontragen werde; was aber zu tun ich gedenke, ist, mich eiligst auf den Weg zu begeben und mich hinzubegeben, wo sich dieser Riese befindet, wenn ich dort bin, ihm das Haupt herunterzuschlagen und die Prinzessin in den ruhigen Besitz ihres Reiches einzusetzen und augenblicklich dann nach dem Lichte zurückzukehren, welches meine Sinne erleuchtet; wo ich mich dann so entschuldigen will, daß sie selbst mein Verzögern billigen soll, weil sie versteht, daß alles zur Vermehrung ihres Ruhms und Namens geschieht, denn wie vielen Waffenruhm ich in der Zeit meines Lebens erlangt habe, erlange und erlangen werde, so fließt alles nur aus ihrer Gunst, und weil ich ganz der Ihrige bin.«

»Ach!« sagte Sancho, »wie seid Ihr doch immer auf diese Dinge versessen! Sagt mir doch, gnädiger Herr, denkt Ihr denn diese lange Reise vergebens zu machen und dann eine so reiche

und herrliche Heirat, wie diese ist, mit Füßen von Euch zu stoßen, wo Ihr ein Königreich zur Mitgift kriegen würdet, das, was ich mir als gewisse Wahrheit habe sagen lassen, mehr als zwanzigtausend Meilen in seinem Umfange hat und einen Überfluß an allen Dingen, die man zur Erhaltung des menschlichen Lebens braucht, und das schöner sein soll wie Portugal und Kastilien zusammengenommen? O schweigt doch um Gottes willen still und nehmt Euch das zu Herzen, was ich gesagt habe, nehmt Vernunft an, unbeschwert, und verheiratet Euch gleich im ersten Dorfe, wo Ihr einen Priester findet, oder nehmt hier unsern Lizentiaten, der es ausrichten wird, daß es nur so sein muß; und bedenkt, daß ich jetzt alt genug bin, um guten Rat zu geben, und daß der, den ich jetzt gebe, wie gegossen ist, daß ein Sperling in der Hand besser ist als eine Taube auf dem Dache und daß ein Haben mehr wert ist als zehntausend Hätt ich; und daß man dem Glücke nicht mutwillig seine Tür versperren muß.«

»Sieh, Sancho«, antwortete Don Quixote, »wie du deinen Rat, mich zu vermählen, nur deshalb gibst, damit ich gleich König werde, wenn ich den Riesen umgebracht und es somit in meiner Gewalt steht, dich zu belohnen und dir das Versprochene zu geben, du mußt aber wissen, daß ich deinen Wunsch ohne Vermählung leichtlich erfüllen kann, denn ich werde mir das als Vorausbedingung setzen, bevor ich die Schlacht beginne, daß, wenn ich Sieger bin, sie mir, falls ich mich nicht verheirate, einen Teil des Königreichs übergeben sollen, damit ich denselben geben mag, wem ich nur will; wenn sie ihn mir geben, wem, denkst du, sollt ich ihn wohl anders geben als dir?«

»Das läßt sich hören«, antwortete Sancho, »aber seht doch ja zu, daß der Teil dann am Meere liegt, damit, wenn mir die Lebensart nicht gefällt, ich meine schwarzen Untertanen einschiffen und das mit ihnen tun kann, was ich schon gesagt habe, und Euer Gnaden mag nur nicht weiter darauf denken, nach der Dame Dulcinea zu gehen, sondern geht hin und schlagt den

Riesen tot, macht das Geschäft ab, denn es wird Euch bei Gott viel Ehre und Nutzen daraus erwachsen.«

»Ich sage dir, Sancho«, sprach Don Quixote, »daß du dich darauf verlassen kannst und daß ich deinen Rat befolgen will, erst mit der Prinzessin zu ziehen, bevor ich Dulcinea sehe, hüte dich aber, an niemand nichts zu sagen, auch denen nicht, die mit uns sind, von allem dem, was wir hier miteinander abgehandelt haben; denn da Dulcinea so vorsichtig ist, daß sie nicht will, daß irgendwer ihre Gedanken erfahre, so wäre es ziemlich unschicklich, wenn sie durch mich oder einen andern verraten würden.«

»Wenn dem so ist«, sagte Sancho, »warum tut Ihr denn das, daß Ihr alle, die von Eurem Arme überwunden werden, hinschickt, daß sie sich der gnädigen Dulcinea präsentieren müssen, da doch dieses ein öffentliches Bekenntnis ist, daß Ihr sie liebt? Da auch jene vor ihr niederknien müssen und sagen, daß sie von Euch gesandt werden, als ein Zeichen Eurer Unterwerfung, wie können denn da Eure Gesinnungen verheimlicht bleiben?«

»O wie dumm und einfältig du bist!« sagte Don Quixote; »siehst du denn nicht, Sancho, daß dieses nur zu ihrer größeren Verherrlichung dient? denn du mußt wissen, daß es bei uns Rittern eine große Ehre ist, wenn eine Dame viele irrende Ritter hat, die ihr dienen, ohne daß diese ihre Gedanken weiter ausdehnen, als daß sie ihr bloß deshalb dienen, weil sie es ist, ohne daß sie einen andern Lohn für ihre häufigen und großen Dienstleistungen erwarten, als daß sie sie gern zu ihren Rittern zählt.«

»Diese Art Liebe«, sagte Sancho, »habe ich oft in der Kirche predigen gehört, müsse man allein zu unserm Herrgott tragen und keine Hoffnung der Belohnung, keine Furcht vor Strafe uns dazu antreiben, ob ich ihn freilich wohl lieben und ihm dienen will, wie es nur gehen will.«

»Beim Teufel!« rief Don Quixote, »wie sprichst du manchmal für einen Bauer zu gescheit! Manchmal ist es, als hättest du studiert.«

»Und doch kann ich, bei meiner Seele, nicht lesen«, antwortete Sancho.

Indem rief Meister Niklas, daß sie ein wenig anhalten möchten, weil alle aus einem kleinen Bache trinken wollten, den sie dort gefunden. Don Quixote tat es, zu Sanchos nicht geringer Freude, der schon müde war, so viel zu lügen, und immer befürchtete, sein Herr möchte ihn ertappen; denn wenn er auch wußte, daß Dulcinea eine Bäuerin in Toboso sei, so hatte er sie doch in seinem Leben nicht gesehen. Cardenio hatte sich unterdessen die Kleider angezogen, die Dorothea anfangs getragen hatte, und ob sie gleich nicht die besten waren, so standen sie ihm doch besser als seine abgelegte Tracht. Sie lagerten sich bei der Quelle und stillten mit dem wenigen, was der Pfarrer aus der Schenke mitgenommen hatte, den großen Hunger, den alle fühlten. Indem dieses geschah, ging ein Bursche des Weges vorbei, stand still und beschaute alle sehr aufmerksam, die sich um die Quelle gelagert hatten; dann lief er auf Don Quixote zu, umfaßte seine Knie und fing von Herzen an zu weinen, indem er sagte: »Ach! Gnädiger Herr! Kennt Ihr mich nicht mehr? Seht mich nur recht an, denn ich bin der Bursche Andres, den Ihr von der Eiche losmachtet, wo ich festgebunden war.«

Don Quixote erkannte ihn, nahm ihn bei der Hand, kehrte sich zu den übrigen und sprach: »Damit Ihr allerseits, Ihr teuern Gefährten, sehen möget, wie nötig es sei, daß es irrende Ritter in der Welt gebe, die das Unrecht und die Ungebührnisse aufheben mögen, die von den schlechten und boshaften Menschen verübt werden, die in ihr leben, so erfahrt, daß, als ich in vergangenen Tagen einem Gebüsche vorüberzog, ich ein Geschrei und eine höchst klagende Stimme vernahm, wie von einer sehr betrübten und hülfsbedürftigen Person; ich eilte hinzu, von mei-

ner Pflicht nach der Gegend getrieben, von wo mir die klagenden Töne zu kommen schienen, und fand an eine Eiche diesen Jüngling gebunden, welcher nun hier gegenwärtig ist, worüber ich mich in der Seele freue, weil er nun Zeuge sein kann, daß ich in keinem Worte eine Lüge sage; er war also an eine Eiche gebunden, bis auf den Gürtel entkleidet, und erduldete von einem Bauer die häufigen Streiche eines Pferdezaums; dieser Bauer war, wie ich nachher erfuhr, sein Herr, und sowie ich ihn sah, fragte ich ihn um die Ursache dieses schändlichen Verfahrens; der Lümmel antwortete, daß er ihn geißele, weil er sein Knecht sei und sich Unachtsamkeiten habe zuschulden kommen lassen, die mehr aus Bosheit als Dummheit herrührten; worauf dieses Kindlein aber sprach: ›Gnädiger Herr, er schlägt mich nur, weil ich meinen Lohn gefordert habe‹; worauf sich der Herr wieder mit einiger Entschuldigung hören ließ, die ich zwar vernahm, aber keineswegs zuließ; kurz, ich ließ ihn losbinden und nahm von dem Bauer einen Eidschwur, daß er ihn mit sich nehmen und bezahlen wolle, Real auf Real, und noch dazu lauter blanke und geschliffene. Ist dieses nicht alles wahr, mein Sohn Andres? Merktest du nicht, wie gewaltig ich es befahl und wie demütig er versprach, alles auszurichten, was ich ihm auferlegte und allerdings von ihm erheischte? Antworte, sei nicht zaghaft, fürchte dich nicht, sage diesen Herren alles, wie es sich zutrug, damit sie merken und einsehen, wie es nötig und nützlich, daß irrende Ritter auf den Wegen streifen.«

»Alles, was der gnädige Herr da erzählt hat, ist völlig wahr«, antwortete der Bursche, »aber der Ausgang der Geschichte war durchaus anders, wie Euer Gnaden gedacht hatte.«

»Wie durchaus anders!« versetzte Don Quixote, »also bezahlte dir der Bauer nicht augenblicklich?«

»Er zahlte mir nicht nur nicht«, antwortete der Bursche, »sondern sowie Ihr den Busch verlassen hattet und wir allein waren, band er mich wieder an die nämliche Eiche und gab mir

so viele Hiebe, daß er einen ordentlichen geschundenen Sankt Bartholomaeus aus mir machte; und bei jedem Streiche, den er mir gab, machte er einen Witz und Spaß, womit er Euch zum besten hatte, so daß ich über seine Reden hätte lachen müssen, wenn es mir nicht so sehr weh getan hätte; kurz, er richtete mich so zu, daß ich bis jetzt in einem Spital gewesen bin, mich von dem Übel zu kurieren, das mir der Bauer zugefügt. Von alle dem habt Ihr also nun die Schuld, denn wäret Ihr ruhig Eurer Straße gezogen und nicht hingekommen, wo Euch keiner rief, Euch nicht in fremde Händel gemischt, so hätte sich mein Herr damit begnügt, mir ein oder zwei Dutzend Schläge zu geben, dann hätte er mich losgemacht und mir bezahlt, was er schuldig war; aber da Ihr ihm ohne Not so großen Schimpf antatet und so viele harte Dinge sagtet, da wurde er böse, und da er seine Rache nicht an Euch auslassen konnte, so brach das Wetter über mich los, als er wieder allein war, und zwar so, daß ich es gewiß in meinem ganzen Leben nicht verwinden werde.«

»Der Fehler liegt darin«, sagte Don Quixote, »daß ich fortging, ich hätte nicht eher gehen sollen, bis er dich bezahlt gehabt, denn ich mußte durch lange Erfahrung wissen, daß ein gemeiner Mensch nie sein Wort hält, wenn er nicht sieht, daß es ihm Vorteil bringt, es zu halten; aber du wirst dich auch erinnern, Andres, wie ich schwur, falls er dir nicht bezahle, ihn aufzusuchen und aufzufinden, und wenn er sich in den Bauch des Wallfisches verbergen wollte.«

»Das ist wahr«, sagte Andres, »aber das hilft nichts.«

»Jetzt sollst du sehen, ob's hilft«, sprach Don Quixote, und alsbald stand er auf und befahl dem Sancho, den Rozinante aufzuzäumen, der auch weidete, indes die andern aßen. Dorothea fragte ihn, was er vorhabe. Er antwortete, daß er den Bauer aufsuchen wolle, um ihn für sein schlechtes Beginnen zu züchtigen und dem Andres bis auf den letzten Heller auszahlen zu lassen, zum Trotz aller Bauern in der ganzen Welt. Worauf sie antwor-

tete, daß er, der Gabe gemäß, die er ihr bewilligt, sich in keine neue Unternehmung einlassen dürfe, bis er die ihrige beendigt, und da er dies besser als ein anderer wisse, so möge er sein Herz bis zu seiner Zurückkunft aus ihrem Reiche zur Ruhe stellen.

»Dies ist die Wahrheit«, antwortete Don Quixote, »und Andres muß sich, wie Ihr, meine Dame, bemerkt habt, bis zu meiner Zurückkunft gedulden, denn ich schwöre noch einmal und verspreche ihm dies von neuem, nicht eher zu rasten, bis ich seine Rache und Bezahlung vollstreckt.«

»An diese Schwüre glaube ich nicht«, sagte Andres, »mir wäre jetzt eine kleine Gabe, um nach Sevilla zu kommen, lieber als alle Rache in der ganzen Welt; wenn Ihr wollt, so gebt mir etwas zu essen und sonst ein Geschenk, und dann mögt Ihr und alle irrende Ritter mit Gott gehen, und ihr Irren mag ihnen so bekommen, wie es mir zugeschlagen hat.«

Sancho nahm etwas Brot und ein Stück Käse aus seinem Beutel, gab dies dem Jungen und sagte: »Nimm, Bruder Andres, denn uns alle betrifft dein Unglück zum Teil.«

»Wie trifft es dich denn zum Teil?« fragte Andres.

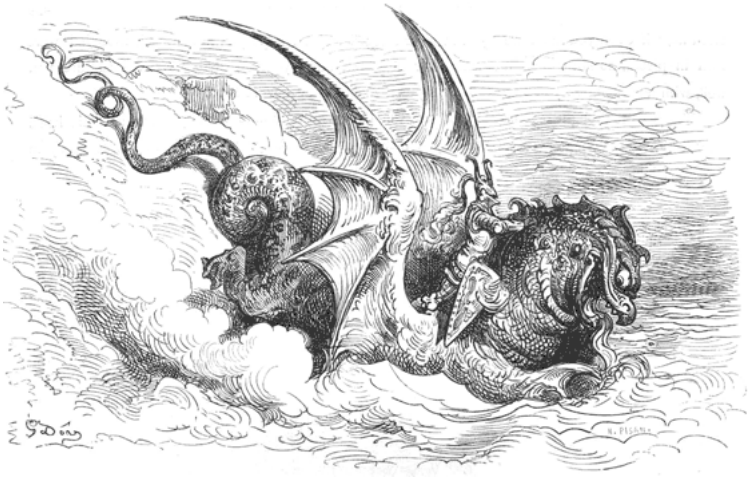
»Durch diesen Teil hier von Käse und Brot«, antwortete Sancho, »denn Gott weiß, ob ich ihn nicht noch missen werde; denn du mußt wissen, mein Freund, daß die Stallmeister der irrenden Ritter vielem Hunger und andern Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind: hundert Dingen, die sich besser empfinden als beschreiben lassen.«

Andres nahm das Stück Brot und Käse, und da er sah, daß er nichts weiter erhielt, hing er den Kopf und nahm, wie man spricht, den Weg zur Hand, doch sagte er freilich, noch ehe er fortging, zu Don Quixote: »Ich bitte Euch um Gottes willen, Herr irrender Ritter, wenn Ihr mich einmal wiederfindet und auch sähet, daß man mich in Stücke hauete, so kommt mir doch ja nicht zu Hülfe oder leistet mir Beistand, sondern überlaßt mich meinen Leiden, denn so groß werden sie nie sein, daß ich

mich nicht besser dabei befinden sollte, als wenn der Gnädige mir Hülfe leistet, den Gott verwünsche, so wie alle irrenden Ritter, die nur je auf der Welt gewesen sind.«

Don Quixote wollte aufstehen, ihn zu züchtigen, aber jener lief so schnell über den Rasen fort, daß ihn keiner hätte einholen mögen. Halb rasend war Don Quixote über das Benehmen des Andres, und die übrigen mußten sich sehr in acht nehmen, nicht zu lachen, um ihn nicht völlig rasend zu machen.

# V. BUCH



## 1. [32.] Kapitel

*Erzählt, was dem ganzen Gefolge des Don Quixote in der Schenke begegnete*

Nachdem ihre gute Mahlzeit geendigt war, stiegen sie wieder auf, und ohne daß ihnen etwas der Erzählung Würdiges zustieß, erreichten sie am folgenden Tage die Schenke, die den Sancho Pansa in Furcht und Schrecken setzte, in welche er aber dennoch einkehren mußte, so ungern er es auch tat. Der Wirt, die Wirtin, ihre Tochter und Maritorne, die Don Quixote und Sancho ankommen sahen, gingen ihnen entgegen und begrüßten sie mit vieler Lustigkeit; der Ritter nahm den Gruß mit Ernst und Strenge an und bat, ihm eine andere, bessere Ruhestatt als jüngst zuzubereiten, worauf die Wirtin antwortete, daß, wenn er besser als jüngst bezahle, sie ihn wie einen Fürsten betten wollten. Don Quixote sagte, er würde es tun, und sie machten ihm nun in derselben Scheune von neulich ein ganz erträgliches

Bett zurecht, in welches er sich sogleich niederlegte; denn er langte gar ermüdet an und matt am Verstande.

Er hatte sich kaum fortbegeben, als sich die Wirtin sogleich an den Barbier machte, ihn beim Bart faßte und ausrief: »Bei meiner Seele, nun sollt Ihr auch meinen Schwanz nicht länger als Bart brauchen; ich will ihn wiederhaben; er gehört meinem Manne, und er soll sich nicht länger im Lande herumtreiben, daß es eine Schande ist, denn er pflegt die Kämme darin aufzuhängen.« Der Barbier wollte ihn nicht hergeben, so sehr sie auch zog, bis ihm der Lizentiat sagte, er möchte ihn ausliefern, denn diese Bekleidung sei nun überflüssig; vielmehr solle er sich nur jetzt in seiner natürlichen Gestalt zeigen und zu Don Quixote sagen, daß, nachdem sie von den Ruderknechten geplündert wären, er nach dieser Schenke geflohen sei; wenn aber vom Stallmeister der Prinzessin die Rede sein würde, so wollten sie ihm sagen, daß man ihn vorangeschickt habe, um den Untertanen die Nachricht zu bringen, wie sie komme und ihrer aller Befreier mit sich bringe. Hierauf gab der Barbier mit gutem Willen der Wirtin den Schwanz, so wie er auch alles übrige ablieferte, was sie, der Erlösung des Don Quixote wegen, geborgt hatten.

Alle in der Schenke verwunderten sich über die Schönheit der Dorothea sowie über die edle Gestalt des Hirten Cardenio. Der Pfarrer sorgte dafür, daß sie eine Mahlzeit erhielten, so gut es die Schenke vermochte, und der Wirt, der eine bessere Bezahlung hoffte, richtete ihnen mit großem Eifer ein gutes Mittagsmahl zu. Während dieser ganzen Zeit schlief Don Quixote, und sie wollten ihn nicht aufwecken, weil ihm der Schlaf nötiger als Essen war. Bei Tische sprachen sie in Gegenwart des Wirtes, der Wirtin, der Tochter, Maritorne und aller Reisenden von Don Quixotes seltsamer Narrheit, und wie sie ihn angetroffen; die Wirtin erzählte, was sich mit dem Eseltreiber zugetragen, wobei sie sich umsah, ob Sancho nicht zugegen sei, und da sie ihn nicht gewahr ward, erzählte sie auch alle Umstände von seiner

Prelle, welches den übrigen vieles Vergnügen machte; wie nun der Pfarrer darauf sagte, daß die Ritterbücher, die Don Quixote gelesen, ihm den Verstand verdreht hätten, erwiderte der Wirt: »Wie das möglich ist, begreife ich nicht; denn ich weiß mir nach meinem Geschmack kein schöneres Lesen auf der Welt, und ich selbst habe zwei oder drei solcher Bücher, die mir immer das Herz erfrischen, und nicht nur mir, sondern auch vielen andern Leuten! Zur Erntezeit kommen viele Schnitter in den Festtagen hierher, da ist denn immer einer darunter, der lesen kann und der dies oder jenes von diesen Büchern zur Hand nimmt. Über dreißig setzen wir uns um ihn her und hören mit solchem Vergnügen zu, daß wir Essen und Trinken vergessen; wenigstens muß ich für meine Person gestehen, daß, wenn ich von den schrecklichen und entsetzlichen Hieben höre, die sich die Ritter austeilen, ich die größte Lust kriege, es auch zu versuchen, und ich Tag und Nacht den Dingen zuhören möchte.«

»So geht es mir gerade auch«, sagte die Wirtin; »denn ich habe niemals gute Zeit im Hause, außer wenn du dem Lesen zuhörst, um die Zeit bist du so außer dir, daß du dann an kein Zanken denkst.«

»Das ist wahr«, sagte Maritorne, »und meiner Treu, ich höre diese Dinge doch gar zu gern an, denn sie sind zuckersüß, besonders wenn erzählt wird, wie solche Dame unter Orangen sitzt und sich mit ihrem Ritter umarmt hält, wie dann eine Dienerin auf der Wache sein muß und vor Neid und Furcht sterben möchte; oh, alle die Sachen sind lieblicher als Honig.«

»Und wie gefallen sie Euch, liebes Kind?« fragte der Pfarrer, indem er sich zur Tochter des Wirts wandte.

»Ich kann es wahrhaftig selbst nicht sagen«, antwortete sie; »ich höre zu, und wenn ich es auch nicht verstehe, macht mir doch das Anhören Vergnügen. Nicht aber gefallen mir die Hiebe so sehr, die meinen Vater ergötzen, sondern die Klagen, welche die Ritter anstellen, wenn sie von ihren Damen entfernt sind,

so daß ich wahrhaftig ein paarmal aus Mitleiden habe weinen müssen.«

»Ihr würdet sie also wohl schnell trösten, mein liebes Kind«, fragte Dorothea, »wenn sie Euretwegen jammerten?«

»Ich weiß nicht, was man tun würde«, antwortete das Mädchen; »aber das ist wahr, daß einige von diesen Damen so grausam sind, daß ihre Ritter sie Löwen und Tigertiere nennen und ihnen noch andere Ekelnamen geben, und du lieber Gott! ich begreife doch gar nicht, wie es so hartherzige und gewissenlose Leute geben kann, daß sie sich um einen ehrlichen Menschen nicht mehr kümmern und ihn sterben oder verrückt werden lassen; ich weiß auch nicht, was das Zieren soll; wenn sie es ehrlich meinen, so mögen sie sich mit ihnen verheiraten, da jene doch nichts Besseres wünschen.«

»Schweig, Kind«, sagte die Wirtin, »du scheinst viel von den Dingen zu wissen; es schickt sich nicht, daß ein Mädchen soviel weiß und spricht.«

»Da mich der Herr fragte«, erwiderte sie, »so mußte ich ihm doch wohl antworten.«

»Gebt mir doch nun, Herr Wirt«, sagte der Pfarrer, »die Bücher, denn ich möchte sie wohl sehen.«

»Sehr gern«, antwortete jener, worauf er in seine Stube ging, einen alten Mantelsack holte, der mit einer kleinen Kette verschlossen war, und ihn aufmachte, worauf drei große Bücher und einige sehr deutlich geschriebene Blätter zum Vorschein kamen. Das erste Buch, welches der Pfarrer aufschlug, war der *Don Cirongilio von Thracia,* das zweite *Felixmarte von Hircania,* ein anderes *Die Geschichte des Großen Feldherrn Gonzalo Hernandez von Cordova,* nebst dem *Leben des Diego Garcia von Paredes.* Als der Pfarrer die beiden ersten Titel gelesen hatte, kehrte er sich zum Barbier und sagte: »Hier fehlen nur die Haushälterin und die Nichte unseres Freundes.«

»Sie brauchen nicht zu fehlen«, antwortete der Barbier;

»denn ich selbst kann sie auch in den Hof oder hier in den Kamin schmeißen, wo gleich ein schönes Feuer brennt.«

»Ihr wollt doch nicht etwa meine Bücher verbrennen?« fragte der Wirt.

»Nur die zwei«, sagte der Pfarrer, »den *Don Cirongilio* und den *Felixmarte.*«

»Sind denn diese Bücher«, fragte der Wirt, »etwa Ketzer oder Phlegmatiker, daß Ihr sie verbrennen wollt?«

»Ihr wollt sagen Schismatiker, guter Freund«, sagte der Barbier, »und nicht Phlegmatiker.«

»Nun ja«, sagte der Wirt; »aber wenn Ihr denn ja einen verbrennen wollt, so nehmt doch den *Großen Feldherrn* da oder den *Diego Garcia*: denn lieber möcht ich meinen leiblichen Sohn verbrennen lassen als einen von den andern beiden.«

»Lieber Freund«, sagte der Pfarrer, »diese beiden Geschichten sind erlogen; sie sind voller Narrheit und Unsinn, die Geschichte des Großen Feldherrn aber ist wahrhaft und enthält die Taten des Gonzales Hernandez von Cordova, der es wegen seiner vielen und großen Verrichtungen verdiente, daß man ihn in der ganzen Welt *den Großen Feldherrn* nannte: ein herrlicher, ruhmvoller und von ihm allein verdienter und schön verdienter Beiname; und dieser Diego Garcia de Paredes war ein sehr vorzüglicher Ritter, aus der Stadt Truxillo in Estremadura gebürtig; er war der tapferste Soldat, und seine natürliche Kraft war so groß, daß er mit einem Finger ein Mühlenrad im heftigsten Umschwung anhalten konnte; auch stellte er sich mit seinem Schlachtschwerte vor den Eingang einer Brücke und hielt eine unzählige Armee ab hinüberzudringen, nebst andern Taten, die er selber erzählt, die aber, wenn er nicht selbst mit der Bescheidenheit eines Ritters und eignen Chronikschreibers spräche, sondern von einem andern, unleidenschaftlichen frei beschrieben würden, alle Taten Hektors, Achilles' und Rolands verdunkeln würden.«

»Nun, das ist auch was Besonderes!« rief der Wirt aus, »ist

das nun wohl der Rede wert, ein Mühlenrad anzuhalten? Ach, du lieber Gott! Leset nur, was Felixmarte von Hircania ausgeübt hat, der mit einem einzigen Streiche fünf Riesen mitten durchgehauen, als wenn sie nur aus Bohnen wären, wie die Rosinenmännerchen, die die Kinder wohl zu machen pflegen; ein andermal hat er sich mit der größten und erschrecklichsten Armee eingelassen, die über eine Million und sechsmal hunderttausend Soldaten hatte, alle von Kopf bis zu Fuß geharnischt, und er hat sie alle in die Flucht geschlagen, als wenn es nur eine Herde Schafe wäre. Was soll man aber von dem lieben Don Cirongilio von Thracia sagen, der so tapfer und mutig gewesen, wie man auch in dem Buche lesen kann, daß, da er einmal auf einem Flusse fuhr, mitten aus dem Wasser ein feuriger Drache hervorkam und er, sowie er ihn erblickte, sich auf ihn stürzte und sich rittlings auf seinen schuppigen Rücken setzte, worauf er ihm mit beiden Händen die Kehle so gewaltig zusammendrückte, daß der Drache merkte, er müsse erwürgen, und kein anderes Mittel sah, als sich bis auf den Grund des Stromes zu tauchen und den Ritter mit sich zu nehmen, der nicht von ihm ablassen wollte; und als sie nun unten waren, fand er sich in so herrlichen Schlössern und Gärten, daß es zum Erstaunen war, und der Drache machte sich zu einem alten Greise und sagte solche Dinge, daß man sich nichts Köstlicheres vorstellen kann. Schweigt ja still, lieber Herr; denn wenn Ihr es anhörtet, würdet Ihr vor Freuden toll im Kopfe werden wollen; o schade was für den Großen Feldherrn und den Don Garcia!«

Da dies Dorothea hörte, sagte sie leise zu Cardenio: »Es fehlt wenig, so spielt unser Wirt die zweite Rolle des Don Quixote.«

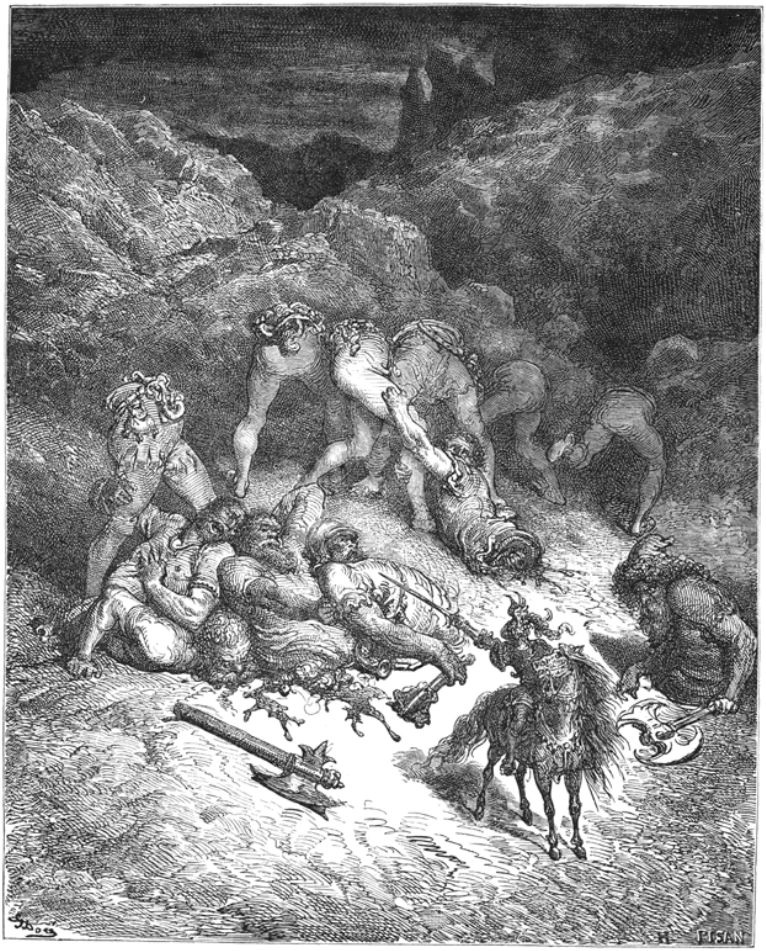
»So sieht es fast aus«, antwortete Cardenio; »denn so wie er zu verstehen gibt, so hält er es für ausgemacht, daß alles, was diese Bücher erzählen, sich gerade so zutrug, wie sie es beschreiben; kein Barfüßer könnte ihn von dieser Meinung abbringen.«

»Bedenke, guter Freund«, fing der Pfarrer wieder an, »daß ein Felixmarte von Hircania niemals auf Erden gelebt hat, ebensowe-

nig ein Don Cirongilio von Thracia oder andre ähnliche Ritter, von denen die Ritterbücher schreiben; alles ist ja nur Erdichtung und Erfindung müßiger Köpfe, die diese Dinge zum Zeitvertreibe schreiben, wie Ihr auch erzählt, daß die Vorlesung Euren Schnittern die Zeit verkürzt; denn ich schwöre es Euch zu, daß dergleichen Ritter niemals auf Erden gelebt haben, sowenig wie diese Taten und Teufeleien jemals vorgefallen sind.«

»Ihr mögt einem andern die Nase drehen«, antwortete der Wirt, »wir wissen gottlob noch, daß zwei und zwei vier macht und wo uns der Schuh drückt; glaubt nicht, daß Ihr mir solchen Brei in den Mund streichen könnt, denn ich bin gottlob nicht von gestern her; das ist doch lustig, daß Ihr mir weismachen wollt, in allen diesen Büchern stecke nur Lug und Trug, da sie doch mit besonderer Erlaubnis der königlichen Räte gedruckt sind; als wenn das Leute wären, die so viele Lügen würden drucken lassen, all die Schlachten und Verzauberungen, worüber man verrückt werden könnte.«

»Ich habe Euch schon gesagt, Freund«, versetzte der Pfarrer, »daß alles dies nur geschieht, um unsre müßigen Gedanken zu unterhalten, und wie man in gut eingerichteten Staaten Schachspiel, Kegelspiel und Billard denen erlaubt, die nicht arbeiten mögen, können oder dürfen, so läßt man auch dergleichen Bücher drucken, in der Meinung, wie es auch geschieht, daß keiner so sehr unwissend sein wird, diese Geschichten für Wahrheit zu halten, und wenn es sich jetzt nun schickte oder meine Zuhörer es verlangten, so könnte ich manche Dinge darüber sagen, wie Ritterbücher eingerichtet sein müßten, wenn sie gut sein sollten, was vielleicht zum Nutzen und manchem zum Vergnügen gereichen würde; ich hoffe aber, eine Gelegenheit zu finden, es denen mitzuteilen, die dafür etwas leisten können, und unterdessen, Herr Wirt, glaubt nur meinen Worten, nehmt Eure Bücher, und macht Euch mit ihnen davon, sie mögen nun Wahrheit oder Lügen sein,



und wohl bekommen sie Euch, und Gott gebe nur, daß Ihr nicht auf demselben Beine lahm werdet, auf welchem Euer Gast Don Quixote hinkt.«

»Seid ohne Sorge«, antwortete der Wirt; »denn ich werde ja nicht so närrisch sein, mich zu einem irrenden Ritter zu machen, denn ich weiß wohl, daß jetzt nicht Gebrauch ist, was ehemals Gebrauch war, als jene berühmten Ritter durch die Welt zogen.«

Um die Mitte dieses Gespräches hatte sich Sancho eingefunden. Er war sehr betrübt und nachdenklich, als er hörte, daß gegenwärtig die irrenden Ritter nicht gebräuchlich wären und daß alle Ritterbücher nur Narrheiten und Lügen enthielten; er nahm sich in seinem Herzen vor, abzuwarten, wie diese Reise seines Herrn ausschlagen würde, und falls es nicht so glücklich käme, als er dachte, beschloß er, ihn zu verlassen und zu Frau und Kindern und seiner gewöhnlichen Arbeit zurückzukehren.

Der Wirt nahm den Mantelsack und die Bücher, aber der Pfarrer sagte: »Haltet, ich möchte gern diese Papiere ansehen, die so zierlich geschrieben sind.«

Der Wirt nahm sie und gab sie ihm zum Lesen hin, die Handschrift betrug ungefähr acht Bogen, und der Titel war mit großen Buchstaben geschrieben und hieß: *Novelle von der unziemlichen Neugier.* Der Pfarrer las für sich einige Zeilen und sagte: »Der Anfang dieser Novelle ist wahrlich nicht übel, und ich hätte wohl Lust, sie ganz zu lesen.«

Der Wirt antwortete hierauf: »Euer Ehrwürden mag sie nur lesen, denn ich muß Euch sagen, viele von meinen Gästen haben sie schon gelesen, und allen hat sie sehr gefallen; sie haben mich auch dringend darum gebeten, aber ich habe sie ihnen nicht geben mögen, denn ich denke sie dem einmal wiederzugeben, der diesen Mantelsack mit den Büchern und Schriften vergessen hat. Der Besitzer kömmt wohl wieder einmal her, und ob es mir gleich leid tun wird, diese Bücher wegzugeben, so bin ich doch ein Christ, wenn ich gleich nur ein Schenkwirt bin.«

»Ihr habt recht«, sagte der Pfarrer; »wenn mir aber die Novelle gefällt, so ist es doch wohl erlaubt, sie abzuschreiben?«

»Herzlich gern«, antwortete der Schenkwirt.

Indes die beiden sprachen, hatte Cardenio die Novelle genommen und sie zu lesen angefangen; sie gefiel ihm ebenso wie dem Pfarrer, und er bat diesen, sie laut vorzulesen, daß alle sie hören könnten. »Ich will lesen«, sagte der Pfarrer, »wenn es nicht vielleicht besser ist, die Zeit mit Schlafen als mit Lesen hinzubringen.«

»Es wird mir genug Erholung sein«, sagte Dorothea, »die Zeit mit einer Erzählung zu verkürzen; denn meine Geister sind noch nicht so beruhigt, daß ich schlafen könnte, wenn es mir auch zuträglich wäre.«

»So will ich denn«, sagte der Pfarrer, »aus Neugier weiterlesen, vielleicht macht es uns Vergnügen.«

Auch Meister Nicolas bat darum, ingleichen Sancho; wie also der Pfarrer sah, daß alle und auch er selbst Vergnügen daran haben würden, sagte er: »Wenn dem so ist, so sei nun jedermann aufmerksam, denn die Novelle fängt auf folgende Weise an.«

## 2. [33.] Kapitel

*Enthält die Novelle von der unziemlichen Neugier*

In Florenz, einer reichen und berühmten Stadt Italiens im toskanischen Gebiete, lebten zwei reiche und vornehme Ritter, Anselmo und Lotario, die so große Freunde waren, daß sie von allen, die sie kannten, statt aller Namen nur *die beiden Freunde* genannt wurden. Sie waren ledig, jung, von einem Alter und gleichen Gesinnungen, wodurch sie zu einer festen gegenseitigen Freundschaft bewogen wurden; Anselmo zwar war den Vergnügungen der Liebe mehr als Lotario ergeben, dem die Freuden der Jagd reizender dünkten; doch wenn es die Gelegenheit gab, verließ Anselmo seine Neigung, um der des Lotario zu folgen, so wie Lotario die seinige verließ, um dem Anselmo nachzugeben, so daß ihr Wille immer eine Richtung nahm und genauer als zwei Uhren miteinander übereinstimmte.

Anselmo ward in ein vornehmes und schönes Fräulein aus der nämlichen Stadt verliebt, eine Tochter edler Eltern, und die durch sich selbst edel war, so daß er sich, nachdem er seinen Freund Lotario befragt hatte – ohne dessen Rat er nichts unternahm –, entschloß, sie von den Eltern zur Gemahlin zu begehren; es geschah, und Lotario war der Freiwerber, der das Geschäft so gut nach den Wünschen seines Freundes vollendete, daß dieser sich bald in dem Besitze des Gutes sah, und Camilla

war so vergnügt, den Anselmo zum Gatten erlangt zu haben, daß sie unaufhörlich den Himmel und Lotario pries, durch dessen Vermittelung ihr dieses Glück zugefallen war.

Die ersten Tage wurden, wie es bei Hochzeiten zu geschehen pflegt, sehr fröhlich vollbracht, Lotario besuchte wie gewöhnlich das Haus seines Freundes Anselmo, indem er dazu beitrug, das Fest, soviel er nur konnte, fröhlich und prächtig zu machen; als aber die Hochzeit vorüber und sich die häufigen Besuche der Glückwünschenden vermindert hatten, fing auch Lotario an, mit unverminderter Liebe seine Besuche im Hause des Anselmo zu vermindern, weil er der Meinung war, wie dies alle Verständigen immer geglaubt haben, daß man in die Häuser der verheirateten Freunde nicht ebensooft gehen dürfe, als wenn sie noch Junggesellen sind; denn wenn auch die wahre Freundschaft durchaus unverdächtig sein kann und muß, so ist doch die Ehre des Vermählten so empfindlich, daß sie sogar durch Brüder, geschweige durch Freunde verletzt werden kann. Anselmo bemerkte die Zurückgezogenheit Lotarios und beklagte sich sehr darüber; er sagte, daß, wenn er gewußt hätte, daß seine Heirat einen eingeschränktern Umgang unter ihnen nach sich ziehen würde, er niemals diesen Schritt getan hätte, wenn sie so innig verknüpft gewesen, solange er im ledigen Stande gelebt, daß man sie nur mit dem süßen Namen *die beiden Freunde* genannt habe, so könne er nicht zugeben, daß jetzt aus dieser einzigen Ursache dieser schöne und bedeutende Name untergehen solle, und daß er ihn darum als um eine Gnade bitte, wenn anders unter ihnen eine solche Sprache erlaubt sei, wieder der Herr in seinem Hause zu sein und wie sonst aus und ein zu gehen, wobei er versicherte, daß seine Gattin Camilla keine andere Freude oder keinen andern Willen habe, als den er von ihr verlangte, und da sie wüßte, wie zärtlich sie sich liebten, sei sie selber über diese Kälte betroffen.

Hierauf und auf vieles andere, was Anselmo dem Lotario sagte,

um ihn zu bereden, wieder wie sonst sein Haus zu besuchen, antwortete derselbe so verständig und nachdrücklich, daß Anselmo an der guten Meinung seines Freundes nicht zweifeln konnte; sie kamen dahin überein, daß Lotario zweimal in der Woche und an den Festtagen bei ihnen essen sollte; aber obgleich dies verabredet war, so nahm sich doch Lotario vor, nicht weiterzugehen, als es die Ehre seines Freundes erlaubte, die er ebenso teuer als seine eigne achtete. Er sagte, und zwar mit Recht, daß der Gatte, dem der Himmel eine schöne Frau geschenkt, in der Wahl seiner Freunde, die er in sein Haus führe, ebenso aufmerksam sein müsse als in der Auswahl der Freundinnen, mit denen seine Gattin umgehe, denn was auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen, bei Feierlichkeiten oder in der Vesper nicht zustande gebracht werden kann – von welchen Orten der Mann die Frau doch nicht immer zurückhalten darf –, das wird oft leicht in dem Hause einer Freundin oder Verwandtin beschlossen, mit der sie vertrauten Umgang hat. Doch war Lotario auch der Meinung, es sei allen Verheirateten nötig, einen Freund zu haben, der sie auf jede Kleinigkeit aufmerksam machte, die sie etwa unbeachtet lassen möchten; denn es geschieht leicht, daß die große Liebe, die der Mann zur Frau trägt, ihn abhält, alles zu bemerken oder es ihr zu sagen, um sie nicht zu erzürnen, damit sie irgend etwas tue oder auch unterlasse, was ihr im entgegengesetzten Falle entweder Ehre oder Schande bringen dürfte; was aber leicht vermittelt werden kann, wenn der Freund beide davon benachrichtigt. Wo ist aber wohl ein so edler und aufrichtiger Freund zu finden, wie ihn Lotario verlangt? Ich weiß nur, daß Lotario selbst für die Ehre seines Freundes so besorgt war, daß er sich stets bemühte, von den Tagen einige abzuziehen oder sie zu verkürzen, an denen er das Haus seines Freundes nach der Abrede besuchen sollte, damit der müßige Pöbel sowie die umtreibenden und boshaften Klätscher keinen Anstoß nehmen möchten, einen jungen, reichen Edelmann, mit den Vorzügen begabt, die er sich zutraute,

das Haus einer so schönen Frau, wie Camilla war, oft besuchen zu sehen: denn wenn auch ihr Edelmut und ihre Tugend den verleumderischen Zungen Zaum und Gebiß anlegen konnte, so wollte er doch ihren guten Namen wie den seines Freundes nicht auf das Spiel setzen, und deshalb brachte er die abgeredeten Tage gewöhnlich anderswo zu und entschuldigte sich mit Abhaltungen, denen er nicht ausweichen könne, so daß mit Anklagen auf der einen und Entschuldigungen auf der andern Seite ein großer Teil solches Tages zugebracht wurde.

Es geschah hierauf, daß an einem solchen Tage, als beide über eine Wiese, fern von der Stadt, spazierengingen, Anselmo zu Lotario folgendes sagte:

»Du glaubst wohl, mein Freund Lotario, daß für die Gnade, die mir Gott erzeigt, von solchen Eltern, wie die meinigen sind, geboren zu sein, daß er mir nicht mit karger Hand die Gaben der Natur sowie die Güter des Glücks zugeteilt hat, daß ich ihm für diese Geschenke nicht hinlänglich danken kann, vorzüglich aber, weil er mir dich zum Freunde und Camilla zur Gattin gab, zwei Güter, die ich wohl so schätze, wenigstens wie ich kann, wenn auch nicht in dem Grade, wie ich sollte? Doch bin ich, von diesem Glück umringt, das sonst hinreichend ist, den Menschen zufrieden zu machen, der bedrängteste und unglückseligste Mensch, der nur auf Erden zu finden ist: denn ich weiß nicht, seit wie lange mich ein so seltsamer, so äußerst ungewöhnlicher Wunsch quält, und der so sehr von allen gewöhnlichen Dingen entfernt liegt, daß ich mich über mich selbst verwundere, mit mir selber schelte und mich vor meinen eignen Gedanken zu verbergen suche; und doch such ich mein Geheimnis zu entdecken, als wenn es mein Wunsch wäre, daß die ganze Welt es erfahren möchte, und da es nun doch einmal ausbrechen muß, so will ich es in dein geheimstes Vertrauen niederlegen, weil ich glaube, daß deine aufrichtige Freundschaft schnell auf ein Mittel denken wird, mich zu heilen; so daß ich mich von dieser Angst befreit sehe und dein Eifer mich

ebenso zur Fröhlichkeit zurückführt, wie mein Wahnsinn mich zum Mißvergnügen geführt hat.«

Erwartungsvoll hörte Lotario diese Worte des Anselmo an, weil er sich nicht denken konnte, wohin diese umständliche Vorbereitung führen sollte; er musterte alle seine Vorstellungen, um zu ersinnen, was doch seinen Freund quälen möchte, aber er traf immer sehr fern vom Ziele der Wahrheit; um also aus dieser peinigenden Ungewißheit gerissen zu werden, sagte er, daß seine Freundschaft dadurch empfindlich gekränkt werde, daß er einen Umweg suche, um ihm seine verborgensten Gedanken mitzuteilen; denn er könnte sich von ihm mit Gewißheit entweder Rat oder Hülfe für jedwede Lage seines Lebens versprechen.

»Du hast recht«, antwortete Anselmo, »und auf dieses Vertrauen, mein Freund Lotario, mußt du erfahren, daß das, was mich peinigt, der Zweifel ist, ob meine Gattin Camilla wohl auch so tugendhaft und vollkommen sei, wie ich mir vorstelle; ich kann auch von dieser Wahrheit nicht überzeugt werden, wenn ich sie nicht so auf die Probe stelle, daß diese Probe die Echtheit ihrer Güte so beweist, wie das Gold es durch die Läuterung des Feuers tut: denn ich bin der Meinung, mein Freund, daß ein Weib nicht besser ist als das andere, wenn es nicht der Verführung ausgesetzt gewesen, und daß nur das edel zu nennen sei, das keinen Bitten, Geschenken, Tränen und wiederholten Bemühungen eines dringenden Liebhabers weicht; denn wie kann die Frau gut genannt werden, der es ganz an Gelegenheit fehlt, schlecht zu sein? Was bedeutet es, wenn diejenige eingezogen und sittsam ist, der es an Veranlassung fehlt, sich freier zu betragen, oder diejenige, welche weiß, daß der Mann beim ersten Beweise einer Untreue ihr das Leben nehmen würde? So kann ich also diejenige, die nur aus Furcht oder aus Mangel an Gelegenheit tugendhaft ist, nicht so hoch schätzen wie diejenige, die aus Stürmen und Verfolgungen den Siegerkranz davonträgt. Aus diesen und vielen andern Gründen, die ich dir noch mitteilen könnte, um meine

Meinung eindringlicher zu machen, wünsche ich, daß meine Gattin Camilla durch diese rauhen Wege gehe und im Feuer der Bewerbung geläutert werde und daß um sie werbe, der Wert genug hat, daß er seine Wünsche wohl auf sie richten dürfte; kehrt sie, wie ich es glaube, mit der Palme aus diesem Kampfe, so ist mein Glück ohnegleichen; dann kann ich sagen, daß die Lücke meiner Sehnsucht ausgefüllt ist, dann will ich sagen, daß das Schicksal mir jenes tugendhafte Weib zugeführt habe, von dem der Weise fragt: ›Wer wird sie finden?‹ Kommt es aber anders, als ich mir vorstelle, so wird meine Meinung bestätigt, und ich werde ohne Murren das ertragen, was mich diese gefährliche Probe kosten kann; also vorausgesetzt, daß nichts von alledem, was du mir gegen mein Vorhaben sagen könntest, mich abhalten wird, es ins Werk zu richten, bitte ich dich, Freund Lotario, daß du es seist, der zu meinem Besten dieses Vorhaben unternimmt; denn ich will dir Gelegenheit geben, es zu tun, ohne daß dir irgend etwas mangeln soll, das nötig ist, dich um ein edles, geehrtes, sittsames und uneigennütziges Weib zu bewerben. Was mich außer andern Dingen aber dahin bringt, dir dieses gefährliche Unternehmen zu vertrauen, ist die Überzeugung, daß, wenn Camilla von dir überwunden wird, ihre Besiegung nicht das Letzte nach sich ziehen, sondern nur ein Vorsatz bleiben wird, so wie meine Kränkung in deiner heiligen Verschwiegenheit verborgen bleibt; denn ich weiß, daß sie in allen, was mich betrifft, so stumm wie der Tod ist. Wenn du also willst, daß ich soll leben bleiben – und wie kann es anders sein? –, so mußt du sogleich diesen Streit der Liebe beginnen, und zwar nicht lässig und träge, sondern mit all dem Eifer und Fleiß, den mein Vorhaben verlangt, und wie es das Vertrauen auf unsre Freundschaft mich hoffen läßt.«

So redete Anselmo zu Lotario, der immer aufmerksam zuhörte und nicht eher als beim Beschluß seine Lippen zum Sprechen öffnete. Da er nun sah, daß jener nichts mehr hinzufügte, betrachtete er ihn eine Weile wie einen Gegenstand, den er noch

niemals gesehen und der ihm Verwunderung und Erstaunen erregte, dann sagte er: »Ich muß glauben, Freund Anselmo, daß du mir alles dieses nur zum Scherze gesagt hast, denn hätte ich es für Ernst gehalten, so würde ich deine lange Rede dadurch unterbrochen haben, daß ich ihr nicht zugehört hätte. Ich bin fest der Meinung: entweder du kennst mich nicht, oder ich kenne dich nicht; aber doch ist es nicht so, denn ich weiß, du bist Anselmo, wie es dir bekannt ist, daß ich Lotario bin; nur muß ich leider denken, du seist nicht derselbe Anselmo, der du warest, wie du mich auch für einen ganz andern Lotario halten mußt, als ich sein sollte: denn was du mir sagst, kann mein Freund Anselmo nicht sprechen, und was du von mir forderst, kannst du unmöglich von dem Lotario fordern, den du kennst; denn wie ein Poet sagt, sollen Freunde ihre Liebe und Freundschaft gegeneinander zeigen *usque ad aras*; was soviel sagen will, daß sie ihre Freundschaft nicht in Dingen zeigen dürfen, die gegen Gott sind; wenn nun ein Heide so von der Freundschaft dachte, wieviel mehr ziemt es sich für einen Christen, dem es bewußt ist, daß er die Liebe Gottes für keines Menschen Liebe verlieren darf? Verlangt aber ein Freund, daß man so sehr das Äußerste tue und daß man den Willen des Himmels beiseite setze, um den des Freundes zu erfüllen, so muß das nicht wegen kleiner, unbedeutender Dinge geschehen, sondern nur für Sachen, welche die Ehre und das Leben des Freundes betreffen. Aber nun sage mir, Anselmo, ist deine Ehre oder dein Leben in Gefahr, daß ich mich wagen sollte, dir Genüge zu tun und etwas so Abscheuliches auszuführen, als du von mir verlangst? Wahrlich, nein, sondern soviel ich begreife, verlangst du, daß ich mir Mühe geben soll, dir Ehre und Leben zu rauben, ja, zu gleicher Zeit es mir zu rauben, denn wenn ich dir deine Ehre stehle, so folgt daraus, daß ich dein Leben stehle, denn ein Mann ohne Ehre ist schlimmer als ein Toter, und da ich, wie du es verlangst, der Urheber deines Elendes bin, werde ich nicht zugleich entehrt und folglich auch des Le-

bens beraubt? Höre mir zu, Freund Anselmo, und antworte mir nichts, bis ich dir alles gesagt habe, was mir in Ansehung deines Vorhabens einfällt, denn du wirst dann noch Zeit haben, zu antworten, so wie ich, dir zuzuhören.«

»So sei es«, sagte Anselmo, »sprich, was du willst.« Und Lotario fuhr hierauf so fort: »Es scheint mir, Anselmo, du habest jetzt die Art des Verstandes, die den Mohren eigen ist, denen man durch Stellen aus der Heiligen Schrift nicht den Irrtum ihrer Sekte deutlich machen kann, ebensowenig durch Gründe, die aus der reinen Vernunft genommen oder die auf Glaubensartikel gebaut sind, sondern man muß ihnen handgreifliche und leichte Beispiele geben, die verständlich, beweislich und unwiderleglich sind, wie die mathematischen Demonstrationen, die sie nicht ableugnen können, als wenn man sagt: ›Wenn von zwei gleichen Teilen zwei gleiche Teile abgezogen werden, so ist sich das, was übrigbleibt, gleich‹; und wenn sie das in Worten nicht begreifen, wie sie es denn in der Tat nicht fassen, so muß man es ihnen mit den Händen zeigen und so vor die Augen stellen, und dennoch ist alles dieses noch nicht hinreichend, sie von den Wahrheiten unsrer heiligen Religion zu überführen; derselben Art und Weise, mich zu bedienen, wäre auch bei dir nötig, denn das Vorhaben, worauf du verfallen bist, liegt so sehr von allen dem entfernt, was auch nur noch auf eine Spur von Vernunft Ansprüche macht, daß es mir nur verschwendete Zeit dünkt, wenn man dir deine Torheit deutlich machen wollte; denn ich kann ihm jetzt keinen andern Namen beilegen, und darum dürfte ich dich nur geradezu auf Gefahr deines Verderbens in deinem Wahnsinne verharren lassen. Aber meine Freundschaft leidet nicht, daß ich so hart gegen dich sein könnte, sie gibt es nicht zu, daß ich dich in einer so augenscheinlichen Gefahr darf zugrunde gehen lassen; und damit du dies deutlich einsiehst, so sage mir, Anselmo, hast du mir nicht selbst gesagt, daß ich mich jetzt um eine Sittsame bewerben solle? eine Tugendhafte

überreden? einer Uneigennützigen Anerbietungen machen? einer Verständigen aufwarten? Dies hast du gesagt; wenn du nun also weißt, daß deine Gattin sittsam, tugendhaft, uneigennützig und verständig ist, was willst du? Und wenn du glaubst, daß sie aus allen meinen Bestürmungen als Siegerin hervorgehen wird – wie es gewiß geschieht –, mit welchen schöneren Würden denkst du sie denn künftig zu nennen, als sie jetzt schon besitzt? oder was wird sie denn Besseres sein, als was sie jetzt ist? so daß du sie also für was anderes hältst, als du sagst, oder selbst nicht weißt, was du verlangst. Hältst du sie nicht für das, was du von ihr sagst, warum willst du sie anders auf die Probe stellen, als um das Schlimmste, was dir nur einfallen kann, mit ihr vorzunehmen? Ist sie aber so edel, wie du es glaubst, so ist es Fürwitz, eine neue Erfahrung über dieselbe Wahrheit zu machen, die, wenn sie gemacht ist, zu der vorigen Achtung nichts hinzufügen kann; so daß notwendig hieraus folgt, daß Dinge versuchen, aus denen eher Schaden als Vorteil entspringen kann, nur unverständigen und tollkühnen Gemütern eigen ist, besonders wenn sie es unternehmen, ohne dazu gezwungen und gedrängt zu werden, und die schon aus der Ferne sich deutlich kennbar machen, daß es nur Wahnsinn sei, sie zu unternehmen. Die schwierigen Sachen unternimmt man aber entweder für Gott oder für die Welt oder für beide zugleich; die man für Gott unternimmt, sind solche Sachen, denen sich die Heiligen unterzogen, um ein Leben wie Engel in menschlichen Körpern zu führen; die Dinge, die man aus Rücksicht für die Welt tut, werden von denen unternommen, welche über die Unendlichkeit der Fluten setzen, die Verschiedenheit des Klimas erfahren und die fernsten Völker sehen, um das zu erwerben, was man Glücksgüter nennt; und diejenigen, die für Gott und Welt verbunden sich versuchen, sind jene großherzigen Soldaten, die kaum in der feindlichen Mauer eine so kleine Lücke erblicken, wie sie die runde Kugel des Feuerwerkers geschlagen hat, und die, alle

Furcht beiseite setzend und ohne andre Überlegung, ohne an die Gefahr zu denken, die ihnen offen droht, wie auf den Flügeln ihres herzlichen Verlangens für ihren Glauben, ihr Vaterland und ihren König fortgerissen werden und sich unerschrocken in die Mitte von tausend gegenstehenden Toden stürzen, die ihrer warten. Diese Dinge sind es, die man versucht, und es ist ehrenvoll, rühmlich und nützlich, sie zu versuchen, wenn auch so viele Mühseligkeiten und Gefahren sich entgegenwerfen; was du aber versuchen und unternehmen willst, geschieht nicht, um die Liebe Gottes, Glücksgüter oder Ruhm unter den Menschen zu erwerben, denn wenn es dir auch so gelingt, wie du wünschest, so wirst du darum um nichts vergnügter, reicher oder geehrter, als du es jetzt bist, kommt es aber anders, so bist du in das größte Elend versunken, das man sich nur vorstellen kann, denn alsdann hilft es dir nichts, zu denken, daß kein anderer um dein Unglück wisse, denn um dich zu betrüben und zu vernichten, ist es hinreichend, daß du selbst darum wissest. Zur Bestätigung dieser Wahrheit will ich dir eine Stanze hersagen, die der berühmte Poet Luis Tansilo geschrieben, am Ende seines ersten Teils der *Tränen des heiligen Petrus,* die also lautet:

> Es wächst der Schmerz, es wächst das Schamerröten
> In Petrus, als sich Sonn und Tag verkünden,
> Es sieht ihn niemand, doch muß er erröten
> Vor sich, denn er sieht alle seine Sünden:
> Der edle Geist muß vor sich selbst erröten,
> Wenn ihn auch keine andre Blicke finden;
> Hat er gefehlt, ihn peinigt die Beschwerde,
> Sehn ihn auch nur der Himmel und die Erde.

So kannst auch du deine Qual nicht mit der Verborgenheit lindern, vielmehr wirst du unaufhörlich weinen, wenn auch nicht Tränen aus den Augen, doch blutige Tränen aus dem Herzen,

wie jener einfältige Doktor weinte, den unser Poet schildert, der mit dem Gefäße die Probe anstellte, welches aber mit mehr Verstand der klügere Reinald unterließ; wenn dieses gleich nur eine poetische Erdichtung ist, so enthält sie doch im geheim eine Moral in sich, die wohl verdient, beherzigt, verstanden und nachgeahmt zu werden: um so viel mehr, weil du durch das, was ich nun hinzufügen will, vollkommen einsehen wirst, in welcher großen Verirrung du dich befindest. Sage mir doch, Anselmo, wenn der Himmel oder das gute Glück dich zum Besitzer und rechtmäßigen Eigentümer des schönsten Diamanten gemacht hätte, von dessen Güte und Echtheit alle Juwelenhändler, die ihn nur sähen, überzeugt wären, und daß das Urteil von allen dahin ausfiele, daß er in Ansehung der Schönheit, Echtheit und des Wassers alles erreiche, was ein solcher Stein nur irgend in der Natur sein könnte, du es auch ebenfalls glaubtest, ohne das Gegenteil zu wissen, wäre es dann wohl vernünftig, wenn dir der Vorsatz käme, diesen Diamant zu nehmen, ihn zwischen Amboß und Hammer zu bringen und mit aller Kraft und Anstrengung des zuschlagenden Arms zu versuchen, ob er denn nun auch so hart und schön sei, als man ihn rühme? Und noch mehr, wenn du es ins Werk richtetest? Denn gesetzt, der Stein widerstände dem törichten Versuche, so würde er doch dadurch sowenig an Wert wie an Schönheit gewinnen, wenn er aber zerbräche, was doch möglich ist, wäre dann nicht alles verloren? Gewiß, und seinen Besitzer würde die ganze Welt nur einen Toren schelten. Bedenke aber, Freund Anselmo, daß Camilla der feinste Diamant ist, sowohl nach deiner als nach andrer Schätzung, und daß es nicht der Vernunft gemäß ist, ihn dem Zerbrechen auszusetzen, denn wenn er auch ganz bleibt, so wird sein jetziger Wert dadurch um nichts erhöht, wenn er aber zum Widerstande zu schwach sein sollte, so bedenke, was du ohne sie sein würdest und wie du dich ganz mit Recht über dich selber beklagen könntest, weil du ihr und dein Verderben veranlaßt

hättest. Bedenke, daß kein Kleinod in der ganzen Welt dem keuschen und tugendhaften Weibe an Wert gleichkommt und daß die Ehre der Weiber in der guten Meinung besteht, die man von ihnen hat; da nun die Ehre deiner Gattin, wie du selber weißt, so ist, daß nichts ihren Glanz vermehren kann, weshalb willst du nun diese Wahrheit in Zweifel ziehen? Bedenke, mein Freund, daß die Weiber unvollkommne Geschöpfe sind und daß man ihnen keine Steine in den Weg legen muß, worüber sie straucheln und fallen könnten, sondern man muß ihnen vielmehr jeden Anstoß und jedes Hindernis aus ihrem Wege räumen, damit sie ohne Beschwer und leicht zu der Vollendung gelangen können, die ihnen fehlt, nämlich tugendhaft zu sein. Die Naturkündiger sagen uns, wie der Hermelin ein Tierchen mit schneeweißem Felle sei und daß die Jäger, wenn sie ihn jagen wollen, sich folgendes Kunstgriffes bedienen: Da sie die Örter wissen, über die es laufen und fortspringen wird, bestreichen sie diese mit Schmutz, dann schrecken und treiben sie das Tierchen bis an diese Stelle, und wie der Hermelin sich dem Kote nähert, steht er still und läßt sich greifen und gefangennehmen, um nur nicht über den Schmutz zu gehen und so seine Weiße zu verderben, die er höher als Freiheit und Leben schätzt. Die tugendhafte und keusche Frau ist ein Hermelin, und weißer und reiner als Schnee ist die Tugend und Keuschheit, und wer sie nicht verlieren, sondern bewahren und erhalten will, muß sich einer andern Weise bedienen, als mit dem Hermelin geschieht, denn es muß kein Schmutz der Bewerbung und Schmeichelei ungestümer Liebhaber in den Weg gelegt werden, denn vielleicht hat sie von Natur nicht so viel Tugend und Standhaftigkeit, um durch sich selbst diese Schwierigkeiten zu überwinden und zu übersteigen; es ist daher nötig, sie fortzuschaffen und die Reinheit der Tugend und die Herrlichkeit aufzustellen, die ein guter Name mit sich führt. Die edle Frau gleicht auch dem kristallenen, glänzenden und reinen Spiegel, der aber jeden Hauch annimmt und von

ihm verdunkelt wird. Ein tugendhaftes Weib muß man wie eine Reliquie behandeln, sie verehren, aber nicht anrühren; die edle Frau muß man so bewahren und schätzen, wie man einen schönen Garten bewahrt und schätzt, der voller Blumen und Rosen steht, dessen Besitzer nicht erlaubt, daß einer hereintrete und sie berühre, nur aus der Ferne und durch die Eisenstäbe darf man den Duft und die Schönheit genießen. Endlich will ich dir noch einige Verse sagen, die mir beifallen und die ich in einer neuern Komödie gehört habe, die mir hier wegen des Gegenstandes, worüber wir sprechen, schicklich angebracht scheinen. Ein verständiger Alter gibt dem Vater eines Mädchens den Rat, daß er sie zurückgezogen halte, bewache und einschließe, und unter andern Dingen sagt er ihm folgendes:

Weiber sind wie Glas so fein;
drum dich nicht der Prob' erfreche,
ob es, ob es nicht zerbreche,
beides kann gar leichtlich sein.

Leichter ist, es springt zu Stücken,
und das heißt gewiß nicht klug
anzustellen den Versuch,
was man nicht nachher kann flicken.

Meinen haben noch gewollt
viele, was auch mir gefällt;
hat noch Danaen die Welt,
fehlt auch Regen nicht von Gold.

Was ich bisher gesagt habe, Anselmo, ist nur das gewesen, was dich angeht, jetzt sollst du aber noch einiges hören, was mich selbst betrifft; wenn ich weitläufig bin, so vergib mir, denn das Labyrinth, in dem du dich verirrt hast und aus welchem

ich dich befreien soll, macht es so notwendig. Du willst mein Freund sein, und doch willst du mir die Ehre rauben, etwas, das aller Freundschaft entgegen ist; und das ist dir noch nicht genug, sondern du verlangst auch, daß ich es sei, der dir die deinige stiehlt. Daß du sie mir rauben willst, ist deutlich, denn wenn Camilla sieht, wie ich um sie werbe, wie du es verlangst, so muß sie mich notwendig für einen ehrlosen und schlecht gesinnten Mann halten, weil ich mich in ein Unternehmen einlasse, das so fern von dem liegt, wozu ich, mein eigner Wert und deine Freundschaft mich verpflichten sollten. Daß du aber verlangst, ich soll dir die Ehre rauben, ist augenscheinlich, denn wenn Camilla sieht, daß ich um sie werbe, so wird sie glauben, daß ich in ihr irgend etwas Leichtsinniges gefunden habe, das mich kühn genug macht, meine schlechte Gesinnung zu erklären, und wenn sie sich für entehrt hält, so trifft dich ebenso wie sie selbst ihre Unehre; und eben hieraus ist der gewöhnliche Spruch entstanden, daß der Mann eines ehebrecherischen Weibes, wenn er auch unwissend ist oder auch keine Gelegenheit gegeben hat, daß sein Weib ihre Pflicht verlassen konnte, es auch weder sein Verschulden noch seine Unachtsamkeit war, die ihm sein Unglück zugezogen haben, man ihn doch immer gering achtet und mit schändlichen Namen belegt; ja diejenigen, die um die Schändlichkeit seines Weibes wissen, sehen ihn selbst mit Verachtung an, statt ihn mit Mitleiden zu betrachten, da sie wissen, daß er sich nicht durch seine Schuld, sondern durch die Ausschweifungen seiner schlechten Gefährten in diesem Unglück befindet. Ich will dir aber jetzt die Ursache sagen, warum der Mann eines schlechten Weibes mit Recht seine Ehre verliert, wenn er auch nicht weiß, daß sie schlecht ist, er auch keine Schuld hat oder er ihr irgendeine Ursache oder Gelegenheit gegeben, daß sie es ist; werde nicht verdrüßlich, mich anzuhören, denn alles zweckt zu deinem Besten ab. Als Gott unsern ersten Vater im irdischen Paradiese erschuf, so sagt die Heilige

Schrift, daß Gott über Adam einen Schlaf ausgoß und daß er während seines Schlafs eine Ribbe aus seiner linken Seite nahm, woraus er unsre Mutter Eva bildete; als Adam nun erwachte und sie erblickte, sprach er: ›Das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein.‹ Und Gott sprach: ›Für sie wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und sie werden beide nur ein Fleisch sein‹; und damals wurde das göttliche Sakrament der Ehe mit solchen Banden gestiftet, daß nur der Tod sie auflösen kann; und dieses wundervolle Sakrament hat solche Kraft und Tugend, daß es zwei unterschiedene Personen in ein einziges Fleisch verwandelte; ja es tut in den guten Ehen noch mehr, denn ob die beiden Vermählten gleich zwei Seelen haben, so haben sie doch nur einen Willen; und daher kommt es, daß, wie das Fleisch der Gattin eins und dasselbe mit dem des Gatten ist, auch die Flecken, die auf sie fallen, oder die Fehler, die sie begeht, zugleich mit in das Fleisch des Mannes übergehen, wenn er auch, wie schon gesagt, keine Gelegenheit zu dieser Verderbnis gegeben hat: denn wie der Schmerz des Fußes oder eines jeden andern Gliedes am menschlichen Körper vom ganzen Körper empfunden wird, weil alles dasselbe Fleisch ist, und wie das Haupt daher die Verletzung der Ferse empfindet, wenn es diese gleich nicht verursacht hat, so nimmt auch der Mann an der Schande des Weibes teil, weil er mit ihr ein und dasselbe Wesen ist; und wie Keuschheit und Unkeuschheit in der Welt aus Fleisch und Blut entstehen und die Entehrung des schlechten Weibes eben darin liegt, so folgt notwendig, daß ein Teil davon auf den Mann zurückfällt und er ebenfalls für entehrt zu achten ist, wenn er gleich nicht darum weiß. Bedenke ferner, Anselmo, die Gefahr, der du dich bloßstellst, wenn du die Ruhe stören willst, in der deine edle Gattin lebt; bedenke, welcher eitlen und fürwitzigen Grübelei zu Gefallen du die Leidenschaften erwecken willst, die jetzt noch friedlich im Busen deiner keuschen Gattin schlummern; überlege, daß das, was du gewinnen

kannst, klein, und was du verlieren könntest, so groß ist, daß ich es nicht zu schildern unternehme, weil mir dazu Worte und Ausdrücke mangeln. Ist aber alles, was ich gesagt habe, nicht hinreichend, dich von deinem bösen Vorsatze abwendig zu machen, so magst du ein andres Werkzeug deiner Entehrung und deines Unglücks suchen, denn ich will es nicht sein, wenn ich auch darüber deine Freundschaft einbüßen sollte, welches doch der größte Verlust ist, den ich mir vorstellen kann.«

Mit diesen Worten beschloß der tugendhafte und verständige Lotario, und Anselmo war so verwirrt und in Gedanken versunken, daß der ihm eine geraume Zeit nicht antworten konnte, endlich aber sagte er: »Du hast gesehen, mit welcher Aufmerksamkeit ich dir zugehört habe, mein Freund Lotario, was du mir auch hast sagen wollen, und in deinen Gründen, Beispielen und Vergleichungen habe ich deinen großen Verstand eingesehen, und wie sehr du bis zur höchsten Staffel der Freundschaft gelangt bist; auch gestehe ich gern, daß, wenn ich nicht deiner Meinung folge, sondern ihr zuwider der meinigen nacheile, ich dem Guten entfliehe und dem Bösen entgegenrenne. Dies vorausgesetzt, mußt du erwägen, daß ich jetzt an der Krankheit leide, die manche Weiber zu erdulden pflegen, die das Gelüste überfällt, Sand, Kreide, Kohlen und andere, noch schlimmere Dinge zu essen, wenn sie auch gleich anzusehen ekelhaft sind, geschweige zu verschlucken; so ist bei mir eben auch ein künstliches Mittel nötig, damit ich genese, und das kann leicht dadurch geschehen, daß du nur den Anfang machst, dich um Camilla zu bemühen, wenn du es auch nur mit Langsamkeit und ohne Eifer tust; denn sie wird nicht so schwach sein, daß gleich bei den ersten Angriffen ihre Tugend erliegt, und schon mit diesem bloßen Anfange will ich zufrieden sein, und du hast dann zugleich das erfüllt, was du unsrer Freundschaft schuldig bist, indem du mir nicht nur das Leben gegeben, sondern mich auch überzeugt hast, daß ich nicht ohne Ehre sei; und schon aus ei-

nem Grunde bist du verpflichtet, es zu tun, denn in dieser Stimmung, in der du mich siehst, entschlossen, diese Probe in Ausübung zu bringen, darfst du es nicht zugeben, daß ich einem andern meine Verrückung vertraue, bei dem ich meine Ehre, die du erhalten willst, auf das Spiel setzen müßte; und was das betrifft, daß deine Ehre gekränkt würde, weil Camilla unrecht von dir denkt, solange du dich um sie bewirbst, so bedeutet dies wenig oder nichts, denn wenn wir sie so finden, wie wir hoffen, kannst du ihr kürzlich unsern ganzen Kunstgriff offen darlegen, und sie wird dich dann ebenso hoch als vorher achten. Da du nun so wenig wagst und du mir so große Freundschaft erzeigst, wenn du es wagst, so weigere dich nicht, es zu tun, wenn dir auch noch mehr Einwürfe beifallen sollten, denn, wie ich schon gesagt, schon mit dem bloßen Anfange will ich die Sache für abgetan halten.«

Als Lotario Anselmos entschlossenen Willen sah und keine Beispiele mehr wußte, die er aufstellen, keine neue Gründe, die er anführen könnte, damit er diesem nicht nachgäbe, dabei die Drohung hörte, daß er einem andern seinen bösen Vorsatz anvertrauen wollte, so nahm er sich vor, um ein größeres Übel zu verhindern, ihn zufriedenzustellen und das zu tun, was er verlangte, mit dem Vorsatz, den Handel so zu führen, daß, ohne Camillas Gedanken zu ändern, Anselmo zufriedengestellt würde; er antwortete also, daß er niemandem weiter seinen Gedanken mitteilen möchte, denn er wolle das Geschäft übernehmen und den Anfang machen, sobald es ihm gefiele. Anselmo umarmte ihn mit der heftigsten Zärtlichkeit, er dankte ihm für dies Anerbieten so, als wenn er die größte Wohltat von ihm empfangen hätte; sie machten hierauf aus, daß er sogleich am folgenden Tage das Unternehmen beginnen solle, daß er ihm Zeit und Gelegenheit schaffen wolle, allein mit Camilla zu reden, auch wollte er ihm Geld und Juwelen geben, die er ihr als Geschenk anbieten könne; er riet ihm, Musik zu veranstalten, auch Verse

zu ihrem Lobe zu schreiben, die er selber machen wolle, wenn es ihm zu mühsam dünke.

Lotario bot sich zu allen Dingen an, doch war seine Absicht ganz anders, als Anselmo denken konnte; sie begaben sich hierauf nach Anselmos Haus zurück, wo sie Camilla in Bekümmernis fanden, die ihren Gemahl erwartete, denn er war an diesem Tage länger ausgeblieben, als er sonst zu tun pflegte.

Lotario ging nach seinem Hause, und Anselmo war in dem seinigen so vergnügt, wie Lotario tiefsinnig war, indem er nicht wußte, wie er es anfangen sollte, um sich aus diesem fürwitzigen Handel zu wickeln; in derselben Nacht aber ersann er noch eine Weise, wie er Anselmo hintergehen wollte, ohne Camilla zu beleidigen, und am folgenden Tage ging er zu Mittag zu seinem Freunde und wurde von Camilla freundlich aufgenommen, die ihn gern bei sich sah, weil sie wußte, wie teuer er von ihrem Gemahl gehalten wurde. Als sie abgegessen hatten und man die Tafel aufhob, sagte Anselmo zu Lotario, daß er bei Camilla bleiben möchte, indessen er ein nötiges Geschäft zustande bringe, daß er aber in anderthalb Stunden zurückkehren würde. Camilla bat ihn, sich nicht zu entfernen, und Lotario erbot sich, ihm Gesellschaft zu leisten, aber Anselmo willigte nicht ein, sondern quälte Lotario, dort zu verweilen und ihn zu erwarten, denn er habe nachher etwas Wichtiges mit ihm zu sprechen; ebenso sagte er auch zu Camilla, daß sie Lotario nicht bis zu seiner Zurückkunft allein lassen möchte; kurz, er wußte die Wichtigkeit oder Nichtigkeit seines Ausgehens so dringend vorzustellen, daß man ihm die Verstellung nicht ansehen konnte.

Anselmo ging fort und Camilla und Lotario blieben am Tische allein, denn die übrige Dienerschaft hatte sich wegbegeben, um zu essen. Da sah sich Lotario nun auf dem Kampfplan, den ihm sein Freund bereitet hatte, vor sich den Feind, der mit seiner Schönheit allein eine Schar von bewaffneten Rittern überwinden konnte: hinreichende Ursach für Lotario, sich zu

fürchten; er aber tat nichts weiter als den Ellenbogen auf den Arm des Sessels stützen, worauf er die Wange in die offne Hand legte und Camilla der schlechten Unterhaltung wegen um Verzeihung bat, daß er aber ein wenig ruhen möchte, bis Anselmo zurückkomme. Camilla antwortete, daß er besser auf dem Ruhebette wie im Sessel würde schlafen können, und deshalb bat sie ihn, sich dorthin zu begeben. Lotario wollte es nicht tun, und so blieb er dort schlafend, bis Anselmo wiederkam. Dieser, da er Camilla in ihrem Zimmer, Lotario aber schlafend fand, glaubte, er habe zu lange gezögert und sie hätten überflüssige Zeit, sowohl zum Sprechen wie zum Schlafen, gehabt; er konnte daher den Augenblick nicht erwarten, daß Lotario sich ermunterte, daß er mit ihm fortgehen und sich nach der Lage der Dinge erkundigen könne. Alles geschah, wie er wünschte. Lotario erwachte, und sogleich verließen beide das Haus, er fragte nach dem, was er wissen wollte, und Lotario antwortete, daß es ihm noch nicht gut geschienen, sich gleich das erste Mal ganz zu erklären, er habe daher nur Camillas Schönheit gelobt und gesagt, daß in der ganzen Stadt nur von ihren Reizen und ihrem Verstande gesprochen würde, und daß ihm dies der schicklichste Anfang geschienen, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen und sie dahin zu stimmen, daß sie ihn auch mit Vergnügen zum zweiten Male hörte, indem er so den Kunstgriff des bösen Geistes gebrauche, wenn er einen täuschen will, der auf sich selber achtgibt, daß er sich in einen Engel des Lichts umwandelt, da er doch ein Geist der Finsternis ist, anfangs einen guten Anschein hat und sich nur am Ende zu erkennen gibt und seine Absicht deutlich macht, wenn sein Betrug nicht gleich im Anfange entdeckt ist. Anselmo war damit sehr zufrieden und sagte, daß er ihm dieselbe Gelegenheit jeden Tag wieder verschaffen wolle, wenn er auch nicht ausginge, denn er wollte sich zu Hause mit solchen Dingen beschäftigen, daß Camilla seiner List unmöglich auf die Spur kommen könne.

Es vergingen hierauf mehrere Tage, an denen Lotario kein Wort mit Camilla sprach, dem Anselmo aber sagte, wie er mit ihr rede, sie aber auch nicht die kleinste Erwartung errege, daß sie sich zu etwas Unanständigem würde verleiten lassen, so daß sie ihm nicht den schwächsten Schatten von Hoffnung erblicken lasse; sondern sie drohe ihm vielmehr, daß, wenn er diese schlechten Gedanken nicht aufgebe, sie es ihrem Gemahl erzählen würde.

»Es steht gut«, sagte Anselmo, »bis hierher hat Camilla den Worten widerstanden, es muß sich nun zeigen, wie sie sich Taten widersetzt; ich will dir morgen zweitausend Taler geben, die du ihr anbieten und geben sollst, und noch einmal soviel, um Schmuck einzukaufen, womit du sie verstricken sollst, denn die Weiber sind darin leidenschaftlich, und desto mehr, je schöner sie sind, und ungeachtet aller Keuschheit, sich gut zu kleiden und kostbar einherzugehen; widersteht sie dieser Versuchung, so will ich mich zufriedengeben und dir keine weitere Beschwerde machen.«

Lotario antwortete, daß er das, was er angefangen, auch bis zum Ende hinausführen wollte, denn er sei überzeugt, daß er als der Besiegte erscheinen würde. Am andern Tage bekam er die viertausend Taler, und mit ihnen viertausend Verwirrungen, denn er wußte nicht, welche neue Lüge er vorbringen solle; endlich aber nahm er sich doch vor, zu sagen, daß sich Camilla gegen Geschenke und Versprechungen ebenso stark wie gegen Worte bezeige und daß er es unnötig finde, sich noch weiter zu bemühen, denn die Zeit sei doch nur durchaus verloren.

Das Schicksal aber, welches die Sachen anders führte, richtete es ein, daß, nachdem Anselmo, wie er öfter getan, Lotario und Camilla allein gelassen, er sich in ein ander Zimmer schloß und durch das Schlüsselloch sehen und hören wollte, was die beiden vornehmen würden, wo er denn in länger als einer halben Stunde sah, daß Lotario kein Wort mit Camilla sprach und

auch nicht mit ihr gesprochen hätte, wenn er auch zehn Jahr dort geblieben wäre; er ward inne, daß alle Antworten, die ihm sein Freund jemals von Camilla wiederholt hatte, nur Erdichtungen sein mußten; und um sich zu überzeugen, ob dem so sei, verließ er das Gemach, rief Lotario beiseite und fragte ihn, wie es ginge und wie Camilla sich benehme. Lotario antwortete ihm, daß er durchaus keinen neuen Versuch anstellen möchte, denn sie antwortete so hart und rauh, daß er nicht das Herz habe, ihr noch ein einziges Wort zu wiederholen. »Ha! Lotario!« rief Anselmo aus, »wie wenig entsprichst du deiner Pflicht und meinem Vertrauen! Ich habe dir heute durch die Öffnung jenes Schlosses zugesehen und bemerkt, wie du nicht ein einziges Wort zu Camilla gesagt hast, woraus ich abnehme, daß du ihr noch das erste sagen sollst, und wenn dem so ist, wie du denn nicht leugnen kannst, warum hintergehst du mich, oder warum suchst du mir durch deine List die Mittel zu nehmen, die doch nur die einzigen sind, um mein Vorhaben auszuführen?«

Mehr sagte Anselmo nicht, aber dies war schon genug, um Lotario betroffen zu machen und in Verwirrung zu bringen, der es nun für eine Ehrensache hielt, daß man ihn als Lügner erfunden hatte, und dem Anselmo schwur, von diesem Augenblicke das Geschäft zu seiner Zufriedenheit über sich zu nehmen und ihn nicht zu belügen, wie er sehen würde, wenn er ihn mit größter Aufmerksamkeit beobachtete; daß es aber nicht nötig sei, ihn weiter anzutreiben, denn er denke ihm nun so zu willfahren, daß ihm kein Mißtrauen mehr übrigbleiben solle. Anselmo glaubte ihm, und um ihm die Gelegenheit sicherer zu machen und jede Störung zu entfernen, entschloß er sich, auf acht Tage sein Haus zu verlassen und sich zu einem Freund zu begeben, der in einem Dorfe, nicht weit von der Stadt, wohnte; diesen Freund richtete er dahin ab, daß er ihn sehr dringend einladen mußte, um vor Camilla einen Vorwand seiner Abreise zu haben. Unglücklicher und unvorsichtiger Anselmo! Was tust du? Was

unternimmst du? Was ordnest du an? Bedenke, daß du alles gegen dich selbst tust, deine Entehrung unternimmst, deinen Untergang anordnest. Deine Gattin ist edel, in Frieden besitzest du sie, nichts stört dein Vergnügen, ihre Gedanken überschreiten nicht die Wände ihres Hauses, du bist ihr Himmel auf Erden, das Ziel ihrer Wünsche, der Inbegriff ihrer Freuden und der Mittelpunkt, aus dem sie ihren Willen empfängt, stets mit dir und dem Himmel übereinstimmend; wenn dir nun die Goldmine ihrer Schönheit, Tugend und Sittsamkeit freiwillig alle Schätze liefert, die sie nur besitzt und die du wünschen kannst, warum willst du denn die Erde untergraben und neue Adern eines neuen und nie gesehenen Schatzes suchen, indem du dich der Gefahr aussetzest, daß alles versinke, denn es wird ja nur auf den zerbrechlichen Säulen der angebornen Schwachheit erhalten? Bedenke, daß dem, der das Unmögliche sucht, recht geschieht, wenn ihm das Mögliche versagt wird, wie es schöner ein Poet in folgenden Versen sagt:

In dem Tode will ich Leben,
In der Krankheit Wohlbefinden,
Freiheit in dem Kerker finden,
Ausgang soll Verschloßnes geben,
Bosheit dem Verräter schwinden:

Doch mein Glück, so muß ich klagen,
Läßt mich keine Hoffnung wagen,
So des Himmels Satzung steht,
Wer Unmögliches gefleht,
Will er Mögliches versagen.

Am folgenden Tage reiste Anselmo nach dem Dorfe ab, nachdem er vorher Camillen gesagt hatte, daß während seiner Abwesenheit Lotario kommen würde, um nach dem Hause zu

sehen und mit ihr zu essen, und daß sie Sorge tragen möchte, ihm so zu begegnen, als wenn er es selber wäre. Camilla, als eine verständige und sittsame Frau, war über diesen Befehl betrübt, den der Mann ihr zurückließ, und antwortete ihm, wie er bedenken möchte, daß es nicht schicklich sei, wenn in seiner Abwesenheit irgend jemand seine Stelle am Tische einnähme; täte er es deshalb, weil er nicht das Vertrauen zu ihr habe, daß sie das Haus regieren könne, so möchte er sie nur diesmal auf die Probe stellen und er würde aus der Erfahrung sehen, wie sie wohl größern Sorgen gewachsen sei. Anselmo versetzte, daß es so sei und daß ihr nichts weiter zukomme, als stillschweigend zu gehorchen. Camilla antwortete, daß sie es tun wolle, ob es gleich gegen ihre Neigung sei.

Anselmo reiste ab, und am folgenden Tage stellte sich Lotario ein, der von Camilla freundschaftlich aufgenommen wurde; sie hatte sich so eingerichtet, daß sie niemals mit Lotario allein sein wollte, denn immer war ein Gefolge von Dienern und Dienerinnen zugegen, vorzüglich aber ein Mädchen mit Namen Leonella, auf die sie viel hielt, weil sie beide von Kindheit auf in Camillas väterlichem Hause miteinander erwachsen waren, und die sie bei ihrer Vermählung in Anselmos Haus mit sich gebracht hatte. In den ersten drei Tagen sagte Lotario nichts, wenn es sich auch gefügt hätte, indem man die Tafel aufhob und die Leute fortgingen, um schnell zu essen, denn so hatte es Camilla befohlen; sie hatte zwar der Leonella überdies die Anweisung gegeben, vorher zu essen, damit sie ihr nie von der Seite ginge; diese aber, die ihren Sinn auf andere Dinge, die sie vergnügten, gerichtet hatte und die diese Stunden brauchte, um sie nach ihrem Wohlgefallen zuzubringen, kehrte sich nicht immer genau an die Befehle ihrer Gebieterin, sondern ließ die beiden vielmehr allein, als wenn es ihr so wäre befohlen worden; doch vermochten Camillas Anstand, ihr ernstes Gesicht und ihre edle Gestalt so viel, daß sie Lotarios Zunge einen Zaum anleg-

ten; diese gute Wirkung von Camillas Tugenden, die der Zunge Lotarios Stillschweigen geboten, schlug um so mehr zum Schaden beider aus, denn wenn die Zunge schwieg, so hatten die Gedanken Zeit, Zug für Zug die Trefflichkeit und Schönheit Camillas zu mustern, die wohl stark genug waren, ein marmornes Bild, viel weniger ein menschliches Herz in Liebe zu entzünden. Lotario beschaute sie, indes er nicht sprechen konnte, und erwägte, wie sehr sie verdiene, geliebt zu werden. Diese Betrachtungen fingen nach und nach an die Rücksichten zu verdrängen, die er für Anselmo hatte, und tausendmal wünschte er sich, von der Stadt entfernt zu sein und dahin zu gehen, wo ihn Anselmo niemals sähe und er niemals Camilla sehen könnte; doch hielt ihn das Vergnügen noch stärker zurück, das er in ihrem Anschauen empfand. Er sammelte seine Kraft und kämpfte gegen sich selbst, um das Wohlgefallen zu unterdrücken, welches ihn immer wieder bewog, Camillen zu betrachten; er schalt selbst seinen Wahnsinn und nannte sich einen schlechten Freund und noch schlechtern Christen; dann stellte er wieder Vergleichungen zwischen sich und Anselmo an, und alle endigten damit, daß er glaubte, die Torheit und das Vertrauen Anselmos sei minder als seine wenige Treue zu entschuldigen; daß er wegen seines Vorhabens vor Gott und Menschen Nachsicht finden werde und keine Strafe verdiene. Kurz, Camillas Schönheit und Trefflichkeit, verbunden mit der Gelegenheit, die der unverständige Mann ihm selbst in die Hände gegeben hatte, besiegten Lotarios Biederkeit völlig; und ohne etwas anderes zu beachten als das, wohin ihn sein Vergnügen lenkte, fing er an, nachdem drei Tage nach Anselmos Abreise verflossen waren, in denen er einen beständigen Kampf gegen seine Vorsätze gestritten hatte, Camilla mit einem solchen Sturm von Erklärungen seiner Liebe zu erschüttern, daß sie erstaunt dasaß und dann nichts weiter tat, als daß sie ihren Sessel verließ und, ohne eine Silbe zu antworten, in ihr Zimmer ging; dies aber schlug in Lotario dennoch nicht

die Hoffnung nieder, die immer mit der Liebe zugleich entsteht; sondern er liebte nun Camilla um so mehr, die nicht wußte, was sie denken oder tun sollte, da sie den Lotario niemals so gesehen hatte, und da es ihr aber weder sicher noch gut getan schien, ihm Gelegenheit zu geben, zum zweitenmal mit ihm zu sprechen, entschloß sie sich, noch an demselben Abend einen Diener mit einem Briefe an Anselmo zu schicken; dies tat sie auch wirklich, und der Brief enthielt folgende Worte.

## 3. [34.] Kapitel
*In welchem die Novelle von der unziemlichen Neugier fortgesetzt wird*

Wie man zu sagen pflegt, daß eine Armee ohne ihren General wie ein Kastell ohne seinen Kastellan sich übel befinde, so sage ich, daß eine junge, verheiratete Frau ohne ihren Mann noch schlimmer steht, wenn ihn nicht die dringendsten Ursachen entfernen. Ich befinde mich ohne Dich so übel, und es fällt mir so unmöglich, diese Trennung zu ertragen, daß, wenn Du nicht schnell kommst, ich mich in das Haus meiner Eltern begeben werde, wenn auch das Deinige ohne Aufsicht bleibt; denn diejenige, die Du zurückgelassen hast, wenn sie anders mit solchem Anspruch hier war, scheint mehr ihr Vergnügen als Dein Bestes zu beachten, und weil Du verständig bist, mag ich nicht mehr hinzufügen; auch ist es überflüssig, noch ein Wort zu sagen.

Diesen Brief bekam Anselmo, und er ersah daraus, daß Lotario die Unternehmung begonnen hatte und daß Camilla ihm nach seinen Wünschen geantwortet haben müsse; sehr vergnügt über diese Neuigkeiten, ließ er Camilla mündlich sagen, sie möchte durchaus ihren Wohnort nicht verändern, weil er sehr bald zurückkomme. Camilla war über diese Antwort Anselmos verwundert und in noch größere Verwirrung als zuvor gebracht; denn sie wagte nun nicht, in ihrem Hause zu bleiben, noch weniger aber zu ihren Eltern zu gehen; denn wenn sie blieb, so lief ihre Sittsamkeit Gefahr, und ging sie fort, so handelte sie gegen den Befehl ihres Gemahls; sie entschloß sich endlich zum Schlimmern, nämlich zu bleiben, mit dem Vorsatze, Lotarios Gegenwart nicht zu vermeiden, um ihren Dienern keine Gelegenheit zu geben, darüber zu sprechen; ja, es gereuten sie selbst die Worte, die sie ihrem Gemahl geschrieben hatte, weil sie fürchtete, er möchte auf die Gedanken kommen, Lotario habe etwas Ungeziemliches an ihr bemerkt, welches ihn veranlaßt habe, den Anstand gegen sie nicht mehr zu beobachten. So, auf ihre Tugend gestützt, vertraute sie Gott und ihren edlen Gesinnungen, mit denen sie glaubte, allem, was Lotario sagte, widerstehen zu können, ohne ihrem Manne weiter etwas zu klagen, um ihn nicht in Händel und Verdrießlichkeiten zu verwickeln; sie suchte sogar ein Mittel, um Lotario vor Anselmo zu entschuldigen, wenn er sie fragen sollte, wodurch sie bewogen sei, ihm jenes Blatt zu senden. Mit diesen Vorstellungen, die mehr tugendhaft als sicher und dienlich waren, hörte sie am folgenden Tage den Lotario an, dessen Anstrengung so leidenschaftlich war, daß Camillas Standhaftigkeit zu wanken anfing und sie die Sittsamkeit ihrer Augen zu Hülfe rufen mußte, um in ihren Blicken nicht Spuren eines zärtlichen Mitleidens zu zeigen, welches Lotarios Worte und Tränen in ihrem Busen erweckt hatten. Dies bemerkte Lotario und entzündete ihn noch mehr. Er glaubte endlich, er müsse die Gelegenheit der Abwe-

senheit Anselmos benutzen, um die Festung völlig zu umzingeln; er bestürmte daher ihre Eitelkeit mit Lobpreisungen ihrer Schönheit: denn nichts überwältigt so schnell und bezwingt die umschanzten Bollwerke der Eitelkeit der Schönen als eben diese Eitelkeit, wenn sie von der Zunge der Schmeichelei sich hören läßt. Kurz, er untergrub mit solchem Eifer den Felsen ihrer Tugend, daß Camilla wohl hätte nachgeben müssen, wäre sie auch von Erz gewesen. Er weinte, flehte, beschwur, vergötterte und erdichtete so viele Rührungen, die durchaus wahr schienen, daß er Camillas Sittsamkeit überwand und über etwas triumphierte, was er am wenigsten gedacht hatte und am meisten wünschte. Er ergab sich Camilla, Camilla ergab sich ihm; war es aber zu verwundern, da Lotarios Freundschaft selbst nicht hatte ausdauern können? Wodurch wir deutlich einsehen, daß die Leidenschaft der Liebe nur durch die Flucht überwunden wird und daß niemand mit einem so starken Feinde handgemein werden soll; denn es ist vonnöten, mit göttlichen Kräften gegen seine eignen menschlichen zu streiten.

Nur Leonella wußte um die Schwachheit ihrer Gebieterin, denn ihr konnten sich die beiden schlimmen Freunde und Neuverliebten unmöglich verbergen. Lotario mochte der Camilla den Auftrag Anselmos nicht vertrauen, und daß er sein jetziges Glück veranlaßt, damit sie nicht an seiner Liebe zweifeln und auf den Gedanken fallen möchte, daß er sich ohne eigne Absicht und nur zufälligerweise um sie bemüht habe.

Nach wenigen Tagen kam Anselmo in sein Haus zurück, und es fiel ihm nicht ein, daß ihm hier wohl das fehlen dürfte, was nun mangelte und er am höchsten schätzte. Er ging sogleich, Lotario zu sehen, und fand ihn in seinem Hause; sie umarmten sich, und er erkundigte sich nach den Neuigkeiten, die sein Leben oder seinen Tod bestimmen würden. »Die Neuigkeiten, die ich dir geben kann, Freund Anselmo«, sagte Lotario, »sind die, daß du eine Frau besitzest, die mit Recht das Muster und die

Krone aller edlen Frauen genannt zu werden verdient: Meine Worte sind in den Wind gesprochen, meine Schmeicheleien hat sie verachtet, meine Geschenke zurückgewiesen, über meine erheuchelten Tränen hat sie gespottet. Kurz, so wie Camilla der Preis aller Schönheit ist, so ist sie auch ein Schrein aller Tugend, in welchem Liebenswürdigkeit, Sittsamkeit und alle die Vorzüge aufbewahrt sind, welche ein edles Weib schmücken und verherrlichen; nimm hier dein Geld zurück, mein Freund, denn ich habe es noch, ohne Gebrauch davon machen zu können, denn Camillas Edelsinn wird nicht von so gemeinen Dingen bestochen, wie Geschenke und Versprechungen sind. Sei nun zufrieden, Anselmo, und stelle keine neuen Proben an; da du mit trockenem Fuße durch dieses Meer alles des Argwohns und Verdachts, den die Weiber nur immer erregen können, gewandert bist, so begib dich nicht von neuem in die hohe Flut der Zweifelsucht oder laß von keinem andern Piloten neue Versuche über die Güte und Stärke des Fahrzeugs anstellen, das dir der Himmel dazu gab, um mit ihm das Meer dieser Welt zu durchschiffen; sondern überzeuge dich, daß du im sichern Hafen bist; wirf den festen Anker des Vertrauens aus und bleibe hier liegen, bis dir jene Schuld abgefordert wird, die kein Mensch zu bezahlen verweigern kann.«

Diese Worte Lotarios vergnügten Anselmo sehr, und er vertraute ihnen so, als wenn sie ein Orakel ausgesprochen hätte; aber dennoch bat er ihn, das Unternehmen nicht ganz fahrenzulassen, wenn es auch nur des Scherzes und der Unterhaltung wegen geschähe und auch der vorige große Eifer nicht mehr nötig sei, er wünsche bloß, daß er einige Verse auf sie unter dem Namen der Cloris schreiben möchte, weil er Camillen sagen wolle, daß er in eine Dame verliebt sei, der er diesen Namen gegeben, um sie mit dem Anstande besingen zu können, den ihre Tugend erheische; wenn Lotario aber nicht selbst die Mühe

über sich nehmen wolle, diese Verse zu machen, so wolle er sie ausarbeiten.

»Das wird nicht nötig sein«, sagte Lotario, »denn die Musen sind mir nicht so feindselig, daß sie mich nicht einigemal im Jahre besuchen sollten; sprich du nur zu Camilla, wie du dir vorgenommen hast, von meiner erdichteten Liebe, ich will die Verse machen, und wenn sie auch nicht so gut sind, als der Gegenstand sie verdient, so sollen sie doch wenigstens die besten sein, die ich machen kann.«

Bei dieser Abrede blieb es zwischen dem fürwitzigen und dem verräterischen Freunde, und Anselmo ging nach Hause und befragte Camilla über das, worüber sie sich schon gewundert, daß er sie nicht gleich befragt hatte; sie möchte ihm nämlich sagen, aus welchen Gründen sie ihm neulich jenen Brief gesendet hätte. Camilla antwortete, es sei ihr vorgekommen, als sähe Lotario sie mit etwas andern Augen an, als wenn er zugegen wäre; daß sie aber nachher ihren Irrtum eingesehen und es jetzt nur für eine Einbildung halte, denn Lotario vermeide nunmehr alle Gelegenheit, sie zu sehen und mit ihr allein zu sein. Anselmo sagte, daß sie diesen Verdacht nur unterdrücken möchte, denn er wisse, daß Lotario in ein vornehmes Fräulein dieser Stadt verliebt sei, die er auch unter dem Namen Cloris besinge; wenn dies aber auch nicht wäre, so dürfte sie an Lotario wegen Aufrichtigkeit und seiner zärtlichen Freundschaft zu ihm keinesweges zweifeln; hätte Camilla nicht vom Lotario gewußt, daß diese Liebe zur Cloris nur ersonnen sei und daß er dies dem Anselmo gesagt habe, um zuweilen Gelegenheit zu finden, sie selbst in Versen zu preisen, so hätte sie sich wohl in das unglückselige Netz der Eifersucht verstricken lassen; da sie aber schon darum wußte, hörte sie es ohne Erschrecken.

Am andern Tage, als die drei bei Tische saßen, bat Anselmo den Lotario, ob er nicht irgend etwas hersagen wolle, was er auf

seine geliebte Cloris gedichtet habe, denn da Camilla sie nicht kenne, möge er dreist alles sagen.

»Und wenn sie sie auch kennte«, antwortete Lotario, »so würde ich darum nichts verhehlen, denn wenn ein Liebender seine Dame wegen ihrer Schönheit lobt und sich über ihre Grausamkeit beklagt, so tut dies ihrem guten Namen durchaus keinen Eintrag; genug, ich machte gestern auf die Unerkenntlichkeit dieser Cloris folgendes Sonett:

*Sonett*

In ruh'ger Stille, wann die dunkle Nacht
Auf Sterbliche den Schlummer ausgegossen,
Wird meiner Leiden Rechnung abgeschlossen,
Dem Himmel, meiner Cloris dargebracht.

Und wann die Sonne sich in aller Pracht
Erhebt mit ihren feuerroten Rossen,
Dann wird mit Tränen, meines Grams Genossen,
Der alte Krieg von neuem angefacht.

Und wann vom goldnen Thron die Sonne nieder
Wirft senkrecht ihren Strahl zur Erde hin,
Muß Klag und Seufzen stärker wiederkehren.

Es kömmt die Nacht, die Schmerzen kommen wieder,
Und immer bleibt für meinen treuen Sinn
Der Himmel taub, und Cloris will nicht hören.«

Camillen gefiel das Sonett, doch mehr noch dem Anselmo, dieser lobte es sehr und sagte, daß die Dame übermäßig grausam sei, wenn sie von diesen Empfindungen nicht gerührt werde.

Worauf Camilla fragte: »Ist es denn aber alles wahre Empfindung, was die verliebten Poeten sagen?«

»Nicht deswegen, weil sie Poeten sind«, antwortete Lotario, »sondern als Verliebte, die immer noch zu wenig von dem sagen, was sie wahrhaft empfinden.«

»Das leidet keinen Zweifel«, versetzte Anselmo, um nur Lotarios Rolle gegen Camilla zu unterstützen, die schon ebenso gleichgültig über Anselmos Kunstgriff als heftig in Lotario verliebt war; weil ihr also diese Gedichte gefielen, sie auch recht gut einsah, daß seine Verse und Gedanken nur auf sie gerichtet waren und daß sie die eigentliche Cloris sei, bat sie ihn, daß, wenn er noch ein anderes Sonett oder andere Verse wüßte, er sie hersagen möchte.

»Ich weiß ein zweites«, antwortete Lotario, »ich halte es aber nicht für so gut als das erste oder, um mich richtiger auszudrücken, für noch schlechter, Ihr mögt aber selbst urteilen, denn so klingt es:

*Sonett*

Ich weiß, ich sterbe, dies ist mir geblieben,
Glaubst du es nicht, muß ich so eh'r vergehen,
Wie du mich, Harte, wohl magst sterben sehen,
Doch nicht bereun, daß dir geweiht mein Lieben.

Bin ich in jener Schattenwelt dort drüben,
Wo alle Freuden, Leben, Ruhm verwehen,
Dann sieh im offnen Busen Zeugnis stehen,
Dein schönes Angesicht ihm eingeschrieben.

Dies Heiligtum will ich mir treu bewahren
Für jenen Weg, auf den mich treibt mein Sinn,
Den deine Grausamkeit noch treuer stählet.

Wie muß mein Schiff bei dunklem Himmel fahren
Durch fremd gefahrenvolle Meere hin,
Wo Kompaß mir und Stern und Hafen fehlet!«

Auch dieses zweite Sonett lobte Anselmo ebenso wie das erste, und so fügte er selbst einen Ring nach dem andern an die Kette, aus der seine Entehrung zusammengefügt war, denn als Lotario ihn am meisten entehrte, glaubte er sich am meisten geehrt; und mit jeder tiefern Stufe, die Camilla bis zu ihrer Verächtlichkeit herabstieg, stieg sie in der Meinung ihres Mannes höher, bis zum Gipfel der Tugend und Rühmlichkeit.

Es geschah um diese Zeit, daß Camilla sich mit ihrem Mädchen einmal, wie es öfter kam, allein befand und zu ihr sagte: »Ich bin sehr bekümmert, liebe Leonella, daß ich mich selbst nicht mehr zu schätzen gewußt habe, so daß Lotario erst mit der Zeit den ganzen Besitz meiner Liebe bekommen hätte, den ich ihm jetzt so schnell und freiwillig überlassen habe. Ich fürchte, daß er diesen behenden Leichtsinn geringschätzen wird, ohne zu fühlen, daß es mir unmöglich war, ihm zu widerstehen.«

»Sei deshalb unbesorgt, Señora«, antwortete Leonella, »denn es ist nicht der Mühe wert; das ist kein Grund, die Gabe gering zu achten, weil man sie bald gegeben hat, wenn sie nur sonst gut ist und an sich selbst geschätzt zu werden verdient; so pflegt man ja auch zu sagen, wer bald gibt, gibt doppelt.«

»Man pflegt aber auch zu sagen«, antwortete Camilla, »was man wohlfeil kauft, wird nicht sonderlich geachtet.«

»Das paßt nicht hierher«, antwortete Leonella, »denn ich habe mir sagen lassen, daß Amor einmal fliegt und ein andermal geht: Mit diesem läuft er, und mit jenem schreitet er gemächlich, den einen macht er lau, den andern brennend, diesen verwundet er, jenen bringt er um; schnell entsteht der Lauf seiner Wünsche, und schnell gelangen sie ans Ziel; am Morgen umzingelt er die Festung, und in der Nacht muß sie sich erge-

ben, weil sie keine Kraft zum Widerstande hat; wenn dem nun so ist, warum bist du besorgt, oder weshalb quälst du dich, weil dasselbe auch dem Lotario begegnet sein muß, da Amor die Abwesenheit unsres Herrn zum Mittel gebraucht hat, Euch zu bezwingen? In dieser Abwesenheit war es nötig, alles zu vollbringen, was Amor beschlossen hatte, ohne der Zeit Zeit zu lassen, damit nicht Anselmo zurückkäme und die Vollendung des Werkes durch seine Gegenwart störe, denn Amor hat keinen bessern Diener, um sein Vorhaben auszuführen, als die Gelegenheit; der Gelegenheit bedient er sich in allen seinen Taten, vorzüglich im Anfange. Alles dies hab ich mehr aus Erfahrung als vom Hörensagen, und du sollst wohl einmal erfahren, daß ich auch ein Mädchen bin, aus Fleisch und Blut geformt; auch hast du dich ja nicht so schnell ergeben, daß du nicht vorher in den Blicken, Seufzern, Worten, Versprechungen und Geschenken des Lotario seine ganze Seele gesehen hättest, in ihr alle seine Tugenden, und wie sehr er deshalb verdiente geliebt zu werden. Wenn dem aber so ist, so laß dich nicht von Furcht und ängstlichen Zweifeln beunruhigen, sondern sei versichert, daß Lotario dich ebenso achtet, wie du ihn achtest, und lebe mit der Überzeugung ruhig, daß, wenn du dich einmal in die Liebesnetze verstrickt hast, du doch einem Würdigen zuteil geworden bist: denn er besitzt nicht nur die vier S. S., von denen man sprichwörtlich sagt, daß sie die vollkommenen Liebhaber haben müßten, sondern er hat das ganze Alphabet; höre nur zu, denn ich will es dir gleich auswendig hersagen. Nach meiner Meinung ist er nämlich *A*ngenehm, *B*eständig, *C*avalier, *D*ankbar, *E*rkenntlich, *F*reigebig, *G*alant, *H*eimlich, *J*ung, *L*iebenswürdig, *M*ännlich, *N*atürlich, *O*ffen, *P*rächtig, *R*eich, nun folgen die vier S.S., dann *T*apfer, *V*ornehm, *W*ahrhaft, X paßt sich für einen Geliebten nicht, denn es ist ein zu harter wie Y ein fremder Buchstabe, dann folgt zum Beschluß Z, *Z*ärtlich über deine Ehre.«

Camilla lachte über das Alphabet ihres Mädchens und fand

sie in Liebessachen erfahrner, als sie sich vorgestellt hatte; diese gestand der Camilla nun, daß sie mit einem jungen, wohlerzogenen Menschen aus der nämlichen Stadt in Verbindung stehe; worüber sich Camilla sehr beunruhigte, weil sie fürchtete, daß dies zum Nachteil ihrer Ehre ausfallen dürfte. Sie forschte nach, ob sie miteinander schon weiter als bis zu Worten gekommen wären. Jene antwortete mit weniger Beschämung und vieler Keckheit, daß sie schon vertrauter geworden: denn es ist eine ausgemachte Sache, daß die Unvorsichtigkeiten der Herrschaften dem Gesinde alle Scham nehmen, die, wenn sie ihre Gebieterin nur einen unrechten Schritt tun sehen, sich gleich wenig kümmern, so zu hinken, daß es in die Augen fällt. Camilla konnte nun nichts weiter tun als Leonella bitten, daß sie ihrem Geliebten nichts von ihrem Verhältnis sagen möchte und die Sache ja so geheimhalten, daß Anselmo sowenig wie Lotario davon erführe. Leonella antwortete, daß sie es tun wolle, aber sie erfüllte so wenig ihr Versprechen, daß Camillas Furcht, ihren guten Ruf zu verlieren, beinahe zur Gewißheit wurde: denn die unverschämte und freche Leonella, als sie sah, daß ihre Gebieterin sich nicht ihrer Pflicht gemäß betrug, wurde so dreist, daß sie ihren Liebhaber zu sich ins Haus ließ, weil sie überzeugt war, daß, wenn ihre Gebieterin ihn auch sähe, diese es doch nicht wagen dürfte, die Sache bekanntzumachen: denn dieses Übel ziehen neben andern die Vergehungen der Hausfrauen nach sich, daß sie die Sklavinnen ihrer eigenen Mägde werden und gezwungen sind, deren schändliche Aufführung zu bedecken, wie es auch der Camilla erging: denn ob sie es gleich öfter gewahr wurde, daß Leonella mit ihrem Liebhaber in einem Zimmer des Hauses war, so getraute sie sich doch nicht, sie zu schelten, ja sie gab ihr Gelegenheit, ihn einzuschließen, und räumte alles weg, daß er nur nicht von ihrem Manne gesehen würde; doch konnte sie es nicht verhindern, daß ihn nicht Lotario gesehen hätte, wie er eines Morgens bei Tagesanbruch aus dem Hause ging. Dieser, ohne ihn zu kennen, hielt ihn erst

für ein Gespenst, da er ihn aber fortgehen und sich mit größter Sorgfalt in einen Mantel einwickeln und verhüllen sah, kam er von dieser törichten Vorstellung zurück und verfiel auf eine andere, die alle ins Verderben gestürzt hätte, wenn es durch Camilla nicht wäre vermittelt worden. Lotario glaubte nämlich, daß dieser Mann, den er zu so ungewöhnlicher Stunde aus Anselmos Hause hatte gehen sehen, nicht der Leonella wegen gekommen wäre, ja, er wußte jetzt nicht einmal, ob eine Leonella in der Welt sei; sondern daß Camilla, wie sie für ihn leichtsinnig gewesen, es auch für einen andern geworden; denn dies ist die Folge, die die schlechte Aufführung nach sich zieht, daß selbst derjenige an ihrer Ehre zweifelt, auf dessen Bitten und Überredungen sie sich ergeben hat, dieser glaubt, daß sie sich andern noch schneller ergeben könnte, und so gibt er jeglichem Argwohn Raum, der ihm in den Sinn kömmt; so war es auch, als wäre in diesem Augenblicke Lotario völlig von seinem Verstande verlassen worden und als sei jeder vernünftige Gedanke seinem Gedächtnisse entfallen, denn ohne irgend etwas zu unternehmen, das gut oder nur klug gewesen wäre, ging er ohne weiteres, noch ehe Anselmo aufgestanden war, ungeduldig und blind vor eifersüchtiger Wut, die sein Herz zernagte, darnach dürstend, sich an Camilla zu rächen, die ihn auf keine Weise beleidigt hatte, sogleich zu Anselmo und sagte zu ihm: »Wisse, Anselmo, daß ich schon seit einigen Tagen mit mir selber gestritten habe und mir selbst Gewalt angetan, dir dasjenige nicht zu sagen, was doch ebenso unmöglich als unrecht wäre, dir länger zu verhehlen; wisse also, daß Camillas Tugend sich schon ergeben und allem dem unterworfen hat, was ich mit ihr tun möchte, und wenn ich zögerte, dir dies zu entdecken, so geschah es nur darum, um zu sehen, ob es wirklich ihr Leichtsinn sei oder ob sie mich nur auf die Probe stellen wolle, um zu erfahren, ob die Anträge ernsthaft wären, die ich ihr auf dein Verlangen getan habe; ich glaube nun, daß, wenn sie das wäre, wofür wir sie beide gehalten haben, sie dich schon von meinen Bemühun-

gen unterrichtet hätte; da ich aber sehe, daß sie zögert, so kann ich abnehmen, daß die Versprechungen, die sie mir gegeben hat, ernst sind, daß sie mich nämlich, wenn du wieder einmal vom Hause abwesend wärst, auf dem Saale sprechen wolle, auf dem deine Geräte aufgestellt sind« (und dort pflegte er wirklich Camilla zu sprechen); »ich wünschte nun nicht, daß du eine plötzliche Rache nähmst, denn noch ist die Sünde nur in Gedanken begangen, und es könnte sein, daß Camilla noch in der Zwischenzeit bis zur Ausübung andern Sinnes würde und die Reue in ihr Raum fände; und da du zum Teil bis hierher immer meinem Rate gefolgt bist, so befolge auch den, den ich dir jetzt geben will, damit du, ohne dich zu trügen oder zu übereilen, das tun mögest, was dir dann am besten scheinen mag. Stelle dich, als verreistest du auf zwei oder drei Tage, wie es schon der Fall gewesen ist, richte es aber so ein, daß du dich auf dem Saale verborgen hältst, wozu dir die Tapeten, die dort hängen, nebst andern Dingen die bequemste Gelegenheit anbieten, dann kannst du mit deinen eigenen Augen, wie ich mit den meinigen, die Absicht der Camilla gewahr werden; ist sie nun ehrvergessen, wie wir lieber nicht befürchten wollen, so magst du in der Stille und mit Verstand dann die Kränkung bestrafen, die sie dir zugefügt hat.«

Lotarios Worte versetzten Anselmo in die allergrößte Verwunderung, Erstaunen und Erschrecken, denn er hörte sie zu einer Zeit, da er sie am wenigsten zu hören gedachte, denn schon hielt er Camilla für Siegerin der erdichteten Liebesanträge Lotarios und genoß schon den Preis ihres Sieges. Es war eine geraume Zeit still, indem er mit starren Augen den Fußboden betrachtete, ohne auch nur die Augenwimpern zu bewegen, endlich sagte er: »Du hast so gehandelt, Lotario, wie ich von deiner Freundschaft erwarten konnte, ich bin immer deinem Rate gefolgt, handle auch jetzt, wie es dir gut dünkt, und bewahre das Geheimnis, das mich so plötzlich überrascht.«

Lotario versprach es ihm, und als er sich entfernt hatte, ge-

reute ihn alles durchaus, was er gesagt hatte, denn er sah nun ein, wie töricht er gehandelt habe, weil er sich wenigstens an Camilla auf eine andere als diese grausame und schimpfliche Weise hätte rächen können; er verwünschte sein übereiltes Beginnen und wußte doch nicht, was er tun sollte, um das Geschehene ungeschehen zu machen, oder auf welchem Wege er es vermitteln könne; endlich fiel er darauf, Camillen alles zu erzählen, und da es ihm nicht an Gelegenheit mangelte, dies auszuführen, so fand er sie noch am nämlichen Tage allein. Sowie diese ihn nur ansichtig wurde, rief sie aus: »Oh, mein Freund Lotario, Ihr müßt wissen, daß ich etwas auf dem Herzen habe, das mich so quält, daß mir das Herz im Busen zerspringen möchte, und es wäre nicht zu verwundern, wenn es geschähe, denn die Unverschämtheit der Leonella ist so hoch gestiegen, daß sie jegliche Nacht einen Liebhaber in das Haus nimmt und ihn nur erst mit dem Tage von sich läßt, auf die Gefahr meiner Ehre, die dem durchaus verdächtig werden muß, der diesen Menschen zu so ungewöhnlicher Zeit aus meinem Hause herauskommen sieht; und was mich vorzüglich bekümmert, ist, daß ich sie nicht bestrafen kann, nicht einmal schelten, weil sie die Vertraute unserer Liebe ist und dadurch meine Zunge so bezähmt, daß ich zu ihrem Betragen schweigen und darum fürchten muß, daß daraus ein Unglück entstehen wird.«

Als Camilla anfing zu reden, glaubte Lotario, daß es nur ein Kunstgriff sei, ihm einzubilden, als wenn der Mann, den er gesehen hatte, von Leonella und nicht von ihr gekommen wäre; da er sie aber weinen, schluchzen, um Hülfe bitten sah, glaubte er ihr endlich, und dadurch wurde seine Verwirrung wie seine Reue noch vergrößert; doch antwortete er, sie solle sich nicht bekümmern, denn er wolle schon ein Mittel ersinnen, Leonellens Unverschämtheit Einhalt zu tun; zugleich erzählte er ihr, was er, von Wut und Eifersucht getrieben, Anselmo gesagt habe und wie dieser sich vorgesetzt, sich in dem Saale zu verbergen, um

dort ihre Treulosigkeit mit eignen Augen zu sehen; er bat seines Wahnsinns wegen um Verzeihung, und wie sie ein Mittel ersinnen möge, um aus dieser Verworrenheit zu kommen, die sein Unbedacht veranlaßt habe.

Camilla war erschrocken, als sie den Lotario dies sagen hörte, sie schalt ihn entrüstet und verwies ihm sein Mißtrauen sowie sein törichtes und höchst unbilliges Benehmen mit sehr verständigen Worten; wie aber das Weib von Natur mehr als der Mann einen schnellen Verstand sowohl zum Guten als zum Bösen hat, wenn er ihr gleich mangeln kann, wenn sie mit dem Vorsatz sich verständig zeigen will, so fand auch Camilla augenblicklich ein Mittel, um sich aus dieser Verwirrung zu befreien, die unauflöslich schien; sie sagte daher Lotario, er möchte veranlassen, daß sich Anselmo am folgenden Tage an dem bewußten Orte verberge, denn eben dadurch denke sie es zu veranstalten, daß sie sich künftig ohne alle Furcht sehen und sprechen könnten; und ohne ihren Plan weiter auseinanderzusetzen, befahl sie ihm, sich in der Nähe zu befinden, damit er sogleich hereinkommen könnte, wenn ihn Leonella riefe, und daß er ihr dann auf ihre Fragen antworten möchte, wie er antworten würde, wenn er auch nicht wüßte, daß ihm Anselmo zuhöre. Lotario bestand darauf, sie möchte ihm ihre ganze Absicht auseinandersetzen, damit er um so sicherer alles beobachten könne, was nötig sei. »Es ist nichts weiter zu beobachten«, sagte Camilla, »als daß Ihr so antwortet, wie ich frage«; denn Camilla wollte ihm nicht sagen, was sie sich zu tun vorgenommen hatte, weil sie fürchtete, er möchte es alsdann nicht so ausrichten, wie sie es für das beste hielt, sondern auf eine andere Weise, die nicht so schicklich sein dürfte.

So entfernte sich Lotario; und Anselmo reiste am folgenden Tage mit dem Vorgeben ab, seinen Freund auf dem Dorfe zu besuchen, kam aber zurück, um sich zu verbergen, welches er auch leicht bewerkstelligen konnte, da ihm Camilla und Leonella vorsätzlich dazu verhalfen. Anselmo stand nun verborgen, in ei-

ner Gemütsbewegung, die man sich wohl vorstellen kann, da er fürchtete, mit seinen eigenen Augen die völlige Zerfleischung seiner Ehre zu erblicken und so sein höchstes Gut zu verlieren, welches er in seiner geliebten Camilla zu besitzen glaubte. Als nun Camilla und Leonella gewiß wußten, daß sich Anselmo verborgen hatte, kamen sie in den Saal, und kaum hatte Camilla den Fuß hineingesetzt, als sie einen heftigen Seufzer ausstieß und sagte: »Ach liebe Leonella! Wär es nicht besser, statt das auszuführen, was ich dir sagen mag, damit du mich nicht daran verhinderst, daß du Anselmos Dolch, den ich von dir verlangt habe, nähmest und damit diese meine schändliche Brust durchbohrtest? Doch nein, du sollst es nicht tun, denn es wäre ungerecht, wenn ich die Strafe für eines andern Schuld tragen sollte. Vorher will ich wissen, was denn Lotarios freche und unzüchtige Augen an mir gesehen haben, um ihm diese Kühnheit zu geben, mir seine schändlichen Gedanken mitzuteilen, durch die er seinen Freund beleidigt und mich entehrt. Stelle dich an jenes Fenster, Leonella, und rufe ihn herauf, denn er wird sich gewiß in der Straße befinden, in der Erwartung, seinen bösen Vorsatz in Ausübung zu bringen; aber er soll meinen Vorsatz innewerden, der ebenso grausam als ehrenvoll ist!«

»Ach, gnädige Frau!« rief die listige und abgerichtete Leonella, »was wollt Ihr denn mit diesem Dolche machen? Wollt Ihr Euch oder dem Lotario das Leben nehmen? Beides würde Euch und Euren guten Namen zugrunde richten. Besser ist es, Ihr verheimlicht diese Kränkung, als daß Ihr den Bösewicht jetzt, da wir allein sind, in das Haus laßt; bedenkt, gnädige Frau, daß wir nur schwache Weiber sind und daß er wild und entschlossen ist; jetzt kömmt er mit bösen Vorsätzen und von seiner Leidenschaft geblendet; ehe Ihr nun Euren Vorsatz ausführen könnt, hat er vielleicht das schon vollbracht, was Euch schrecklicher als der Verlust des Lebens sein würde; wehe über meinen gnädigen Herrn Anselmo, der diesem frechen Bösewicht solche Herrschaft in sei-

nem Hause eingeräumt hat! Aber wenn Ihr ihn nun auch umgebracht habt, gnädige Frau, wie ich fast denke, daß Ihr tun wollt, was sollen wir dann mit dem Leichnam anfangen?«

»Was?« antwortete Camilla, »diesen überlassen wir Anselmo, ihn zu beerdigen, denn es ziemt sich wohl, daß er für Ersatz die Mühwaltung rechne, seine eigne Schande unter die Erde zu bringen. Aber rufe ihn schnell, denn indes ich zögere, die Beleidigung, die er mir erwiesen hat, zu rächen, glaube ich die Treue zu verletzen, die ich meinem Gemahl schuldig bin.«

Alles dies hörte Anselmo, und mit jedem Worte, das Camilla sprach, veränderten sich seine Gedanken; da er aber vernahm, daß sie entschlossen sei, Lotario umzubringen, wollte er vortreten und sich zeigen, damit sie es unterließe; er tat es aber nicht, um zu sehen, wie weit sie ihren kühnen und edlen Entschluß ausführen würde, mit dem Vorsatze, zu rechter Zeit zu kommen und sie davon abzuhalten. Indem wurde Camilla von einer starken Ohnmacht befallen, sie warf sich auf ein Bett, das dort stand, und Leonella fing bitterlich an zu weinen und zu jammern: »O ich Unglückselige! Sollt ich so elend sein, daß mir hier in den Armen diese schöne Tugendblüte dahinstürbe, diese Krone aller edlen Frauen, dieses Muster der Keuschheit!«, nebst andern Klagen, die jeden, der sie gehört hätte, überzeugen mußten, sie sei die betrübteste und redlichste Magd und ihre Gebieterin eine neue verfolgte Penelope. Camilla kam bald aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich, und indem sie sich erholte, sagte sie: »Warum gehst du nicht, Leonella, und rufst den treulosesten Freund des Freundes, den die Sonne bescheint und die Nacht bedeckt? Fort, gehe, lauf und hole ihn, damit im Verzögern das Feuer meines Zorns nicht verlösche und sich meine gehoffte, rechtmäßige Rache nicht in Drohungen und Flüchen verliere.«

»Ich will ihn rufen, gnädige Gebieterin«, sagte Leonella, »aber zuvor sollst du mir diesen Dolch geben, damit du in mei-

ner Abwesenheit nicht ein Ding tust, was die ganze Lebenszeit hindurch diejenigen, die dich lieben, beweinen müßten.«

»Geh ohne Sorgen fort, liebe Leonella, denn dergleichen will ich nicht tun«, sagte Camilla; »denn wenn du auch glaubst, daß mein Benehmen zu gewagt und töricht für meine Ehre sei, so will ich es doch nicht wie jene Lukrezia machen, die sich selbst ermordete, ohne sich einer Schuld bewußt zu sein und ohne vorher den umzubringen, der die Ursach ihres Elends war; auch ich kann sterben, aber vorher will ich an dem vollgenügende Rache nehmen, der mich veranlaßt hat, diesen Ort zu betreten, um seine Frechheit, die ich nicht veranlaßte, zu beweinen.«

Leonella ließ sich noch lange bitten, ehe sie fortging, um Lotario zu rufen; endlich ging sie, und ehe sie wiederkam, sagte Camilla, wie zu sich selber sprechend: »Aber beim Himmel, wäre es nicht sicherer gewesen, dem Lotario seine Absicht zu verweisen, wie ich es schon mehr als einmal getan habe, als ihm die Veranlassung zu geben, mich für schlecht und entartet zu halten, wie er wenigstens in der Zwischenzeit tun muß, bis ich ihm seinen Wahn benehme? Ohne Zweifel wäre es besser gewesen; aber ich wäre ohne Rache und die Ehre meines Mannes ohne Genugtuung geblieben, wenn er gesund und unverletzt die Schritte zurückmäße, die er mit so bösen Absichten vorwärts tat; mit dem Leben bezahle der Verräter, was er mit seinen unzüchtigen Gedanken verbrochen hat; die Welt erfahre – wenn sie sich um diese Begebenheit kümmert –, daß Camilla ihrem Gemahl nicht nur ihre Pflicht treu bewahrte, sondern daß sie auch den bestrafte, der diese Pflicht zu verletzen gedachte; aber doch wäre es vielleicht besser, Anselmo von allem zu benachrichtigen; doch habe ich ihm schon einen Wink in jenem Briefe gegeben, den ich ihm nach dem Dorfe schickte, und wenn er diesen Wink nicht benutzte, so mußte es wohl daher kommen, daß er sich nicht überzeugen konnte, daß in der Brust eines treuen Freundes jemals ein Gedanke entstehen könne, der gegen seine

Ehre gerichtet wäre, wie ich es lange nicht habe glauben wollen und niemals glauben würde, wenn seine Unverschämtheit nicht so hoch gestiegen, daß mich seine Geschenke, Versprechungen und immerwährende Tränen nur zu sehr davon überzeugen. Doch warum stelle ich jetzt diese Betrachtungen an? Bedarf ein edler Entschluß etwa der Überlegung? Nein, wahrlich nicht! Fort ihr Zweifel, herbei du Rache! Er komme, der Falsche, er trete herein, er nähere sich, sterbe, und alles geschehe, was geschehen mag! Rein kam ich in die Arme dessen, den mir der Himmel bestimmte, und rein muß er mich wiederfinden, und sollte ich auch mit meinem keuschen Blute und dem schändlichen Blute des falschesten Freundes bedeckt sein.« Indem sie dieses sprach, ging sie mit gezücktem Dolch durch den Saal; ihr Gang war so heftig, ihr Anstand so zornig, und ihre Gebärden hatten so sehr den Ausdruck der Wut, daß man glaubte, ihr Bewußtsein habe sie gänzlich verlassen und daß sie kein zartes Weib, sondern ein verzweifelter Mörder sei.

Alles dies sah Anselmo hinter einigen Teppichen an, die ihn verbargen; er war verwundert und glaubte, daß das, was er gesehen und gehört, allein schon hinreichend sei, noch stärkern Argwohn zu vertilgen, er wünschte schon, daß Lotario gar nicht kommen möchte, weil er irgendein plötzliches Unheil besorgte; er war willens, hervorzutreten, seine Gattin zu umarmen und sie aus ihrem Irrtum zu reißen, doch hielt er sich noch zurück, denn er sah nun Leonella zurückkommen, die den Lotario bei der Hand hielt. Sowie ihn Camilla hereintreten sah, machte sie mit dem Dolche vor sich einen langen Strich auf dem Fußboden und sagte: »Lotario, höre, was ich dir sage: Wagst du es, diesen Strich zu überschreiten, ja ihm nur nahe zu kommen, so durchstoße ich in dem nämlichen Augenblicke meine Brust mit diesem Dolche, den ich in den Händen habe; und bevor du mir hierauf etwas erwiderst, sollst du meinen Worten zuhören, dann magst du sagen, was dir gefällt. Zuerst sage mir, Lotario, ob

du meinen Mann Anselmo kennst und wie du von ihm denkst; zweitens will ich wissen, ob du mich kennst. Hierauf antworte ohne Verworrenheit, und ohne dich lange zu bedenken, denn meine Fragen sind leicht zu fassen.«

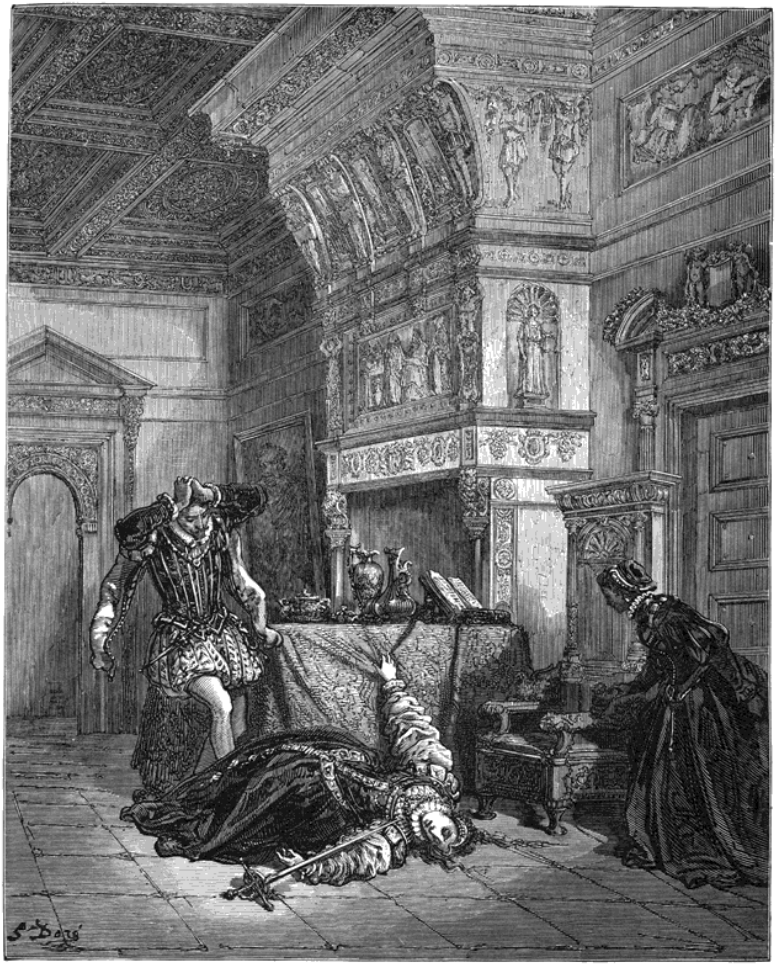
Lotario war nicht so ungeschickt, daß er nicht von dem Augenblicke, in welchem ihm Camilla gesagt hatte, er möchte veranstalten, daß sich Anselmo verstecke, alles begriffen hätte, er half also ihrer Absicht so verständig, daß die Verstellung vollkommen den Schein der Wahrheit erhielt. Darum antwortete er Camillen auf folgende Weise: »Ich dachte nicht, schöne Camilla, daß du mich gerufen hättest, um mich Sachen zu fragen, die der Absicht, warum ich komme, so fern liegen; tust du es, um den versprochenen Lohn zu verzögern, so durftest du ihn nur weiter verschieben, denn man fühlt sich um so bitterer getäuscht, wenn man den Besitz schon ganz nahe wähnte; damit du aber nicht sagen könnest, ich wolle deine Fragen nicht beantworten, so sage ich, daß ich deinen Gemahl Anselmo kenne, denn wir kennen uns beide seit unsern Kinderjahren, auch will ich dir nicht wiederholen, was du selbst in Ansehung unsrer Freundschaft weißt, damit ich nicht selbst das Unrecht bezeuge, welches die Liebe verlangt, daß ich es tun muß: eine genügende Entschuldigung für noch größere Vergehungen. Auch dich kenne ich und halte dich ebenso hoch, wie er dich hält, denn wenn dem nicht so wäre, so würd ich niemals, für ein geringers Gut als dich, so sehr alles verleugnen, was ich mir selbst schuldig bin, und mich gegen die heiligen Gesetze der wahren Freundschaft auflehnen, die mich nun die zu große Gewalt der Liebe zu verletzen und zu zerbrechen zwingt.«

»Wenn du dieses eingestehst«, antwortete Camilla, »du Todfeind von allem, was geliebt zu werden verdient, mit welchem Angesicht wagst du es, vor der zu erscheinen, die der Spiegel ist, in dem sich der beschauet, in dem du dich spiegeln müßtest, um zu fühlen, wie er dir durchaus keine Gelegenheit gibt, daß

du ihn so kränken dürftest? Ich Unglückselige muß aber glauben, daß die Ursache, daß du dich so vergessen konntest, in mir selber liegt, etwa ein zu freies Betragen, das ich nicht Mangel an Sittsamkeit nennen mag, weil ich mich dessen nicht bewußt bin, sondern das vielleicht aus Unachtsamkeit entstanden ist, wie es den Weibern wohl zu gehen pflegt, wenn sie in der Meinung stehen, daß sie sich nicht zu hüten brauchen. Wenn dies nicht ist, so sprich, Bösewicht, wenn habe ich dir nur mit einem einzigen Worte oder einer Miene so geantwortet, daß nur ein Schatten von Hoffnung in dir entstehen konnte, deine schändlichen Wünsche zu erfüllen? Wann wurden deine Liebesanträge nicht mit Ernst und Strenge von mir verworfen? Wann wurden deine großen Versprechungen und noch größeren Geschenke geglaubt und angenommen? Da es aber unmöglich ist, daß jemand in einer Leidenschaft verharrt, wenn er nicht durch irgendeine Hoffnung aufrechterhalten wird, so muß ich mir die Schuld deiner Unverschämtheit beimessen, denn irgendeine Sorglosigkeit von meiner Seite muß deine Sorgfalt bisher aufrechterhalten haben, und darum will ich mich züchtigen und mir die Strafe zufügen, die dein Verbrechen verdient: damit du einsiehst, daß, wenn ich gegen mich selbst so grausam bin, ich gegen dich nicht anders gesinnt sein könne; deshalb habe ich dich herkommen lassen, um ein Zeuge von dem Opfer zu sein, welches ich der beleidigten Ehre meines höchst ehrenvollen Gemahls zu bringen denke, den du mit dem größten Eifer gekränkt hast, sowie ich ihn auch dadurch beleidigt habe, daß ich nicht vorsichtig genug der Gelegenheit auswich, wenn ich dir je welche gegeben habe, deine bösen Gedanken zu begünstigen. Ich wiederhole noch einmal, daß der Verdacht, wie eine Unachtsamkeit von mir diese bösen Gedanken in dir erzeugt hat, mich am meisten quält, so daß ich mich dafür mit meinen eignen Händen strafen will, denn wenn mich ein anderer züchtigte, so würde meine Schuld dadurch vielleicht nur um so

bekannter; ehe ich dies aber vollbringe, will ich im Sterben töten und den mit mir führen, mit welchem ich das Maß meiner Rache erfüllen kann, wo er dann dort von einem unparteiischen Richterspruch die Strafen dafür empfängt, mich zu einer so verzweiflungsvollen Tat gebracht zu haben.«

Und mit diesen Worten stürzte sie sich mit unglaublicher Kraft und Schnelligkeit auf Lotario zu, indem sie den Dolch hoch schwang und sich auf alle Art bemühte, ihm die Spitze in die Brust zu stoßen, so daß er selbst zu zweifeln anfing, ob diese Gebärden ernstlich oder nur erdichtet wären, denn er war gezwungen, sich mit aller seiner Besonnenheit und Kraft zu verteidigen, um nur Camillen von sich abzuhalten. Diese wußte mit einer so wunderbaren und lebendigen Täuschung ihre List und Heuchelei darzustellen, daß, um ihr den völligen Anstrich der Wahrheit zu geben, sie sie mit ihrem eigenen Blute färben wollte; denn da sie sah oder sich wenigstens so stellte, daß sie Lotario nicht verwunden könnte, rief sie aus: »Da das Schicksal mich hindert, mein gerechtes Vorhaben ganz auszuführen, so soll es wenigstens nicht so viel vermögen, daß ich nicht einen Teil davon wirklich ausübte.« Sie bestrebte sich hierauf, die Hand mit dem Dolche bewaffnet loszumachen, die Lotario festhielt, es gelang ihr, und sie drängte die Spitze nun nach einem Orte, an dem sie sich keine tiefe Wunde machen konnte, denn sie stieß ihn in die linke Seite dicht an der Schulter hinein, und zugleich fiel sie auch wie ohnmächtig auf den Boden nieder. Leonella und Lotario standen über dieses Beginnen voll Verwunderung da, und beide zweifelten, ob sie ihren Augen trauen dürften, da sie Camillan auf der Erde in ihrem Blute gebadet liegen sahen. Lotario lief voll Entsetzen und atemlos hinzu, um den Dolch zu nehmen, da er aber die unbedeutende Wunde sah, erholte er sich von seinem Schrecken und bewunderte von neuem den Scharfsinn, die List und große Verschlagenheit der schönen Camilla; um aber auch seine ihm gehörige Rolle zu spielen, be-



gann er über den Körper der Camilla ein lautes Klagegeschrei, als wenn sie wirklich tot wäre, indem er tausend Verwünschungen gegen sich und den ausstieß, der ihn dazu getrieben, so weit zu gehen; da er wußte, daß ihm sein Freund Anselmo zuhöre, sagte er solche Dinge, daß der, der ihn hörte, glauben mußte, er sei noch viel mehr als Camilla zu beklagen, ob man diese gleich für tot halten konnte.

Leonella faßte sie in die Arme und trug sie auf das Bett, indem sie Lotario bat, er möchte schnell jemanden suchen, der sie im geheim heilen könnte; zugleich fragte sie ihn, was man dem Anselmo in Ansehung der Wunde ihrer Gebieterin sagen solle, wenn er etwa vorher wiederkäme, ehe sie ganz wiederhergestellt sei. Er antwortete, daß sie sagen möchten, was sie wollten, denn ihm falle es unmöglich, einen vernünftigen Rat zu erteilen, sie möchte nur suchen, das Blut zu stillen, denn er wolle dahin gehen, wo ihn nie das Auge eines Menschen wiederfände. Mit den Anzeigen einer heftigen Rührung verließ er hierauf das Haus, und sowie er allein war, daß ihn niemand bemerken konnte, kreuzigte er sich vor Verwunderung über Camillas List sowie über das dazu passende Betragen der Leonella. Er erwägte, wie Anselmo nun von neuem den Glauben bekommen habe, daß er in seinem Weibe eine zweite Porzia besitze, und er wünschte ihn nur bald zu sehen, damit sie die Lüge in Gesellschaft preisen könnten, die so den Schein der Wahrheit erhalten hatte, wie es nur immer möglich war.

Leonella stillte indessen ihrer Gebieterin das Blut, welche gerade nur so viel vergossen hatte, um ihrer List dadurch einen Anschein zu geben; hierauf wusch sie die Wunde mit Wein und verband sie, so gut sie konnte, indes sie während ihrer Beschäftigung solche Reden führte, daß diese schon dem Anselmo glauben machen konnten, er besitze in Camillen ein Wunderbild von Keuschheit. Zu Leonellas Reden fügte Camilla andere hinzu, indem sie sich feigherzig und mutlos schalt, weil sie nun

den Augenblick versäumt habe, sich das ihr verhaßte Leben zu nehmen; sie fragte das Mädchen um Rat, ob sie ihrem geliebten Gemahl diesen Vorfall erzählen solle oder nicht. Diese riet ihr, nichts davon zu sagen, denn er sei dadurch verpflichtet, an Lotario Rache zu nehmen, wobei er sich selber der größten Gefahr aussetze, daß es aber die Schuldigkeit einer edlen Frau sei, ihren Mann niemals in Händel zu verflechten, sondern daß sie ihm vielmehr alles aus dem Wege räumen müsse, wodurch dergleichen entstehen könne. Camilla antwortete, daß sie derselben Meinung sei und ihren Rat befolgen wolle; daß man aber auf jeden Fall dem Anselmo eine Ursache sagen müsse, wie diese Wunde entstanden sei, die ihm nicht verheimlicht bleiben könne. Worauf Leonella antwortete, daß sie unmöglich lügen könne, wenn es auch nur im Scherze geschehe. »Wie also, Liebe«, versetzte Camilla, »sollte ich es möglich machen? Nein, ich hätte nicht den Mut, eine Lüge zu erfinden oder auch nur zu bestätigen, und wenn selbst mein Leben darauf stände; wenn wir uns also aus dieser Verlegenheit gar nicht herauswickeln können, so ist es besser, die reine Wahrheit zu sagen als etwas anderes, das uns nur in Lügen verstricken dürfte.«

»Seid nur ruhig, gnädige Frau«, antwortete Leonella, »zwischen hier und morgen will ich sinnen, was wir ihm sagen können, vielleicht könnt Ihr auch die Wunde so verbergen, an dem Ort, wo sie sich befindet, daß sie Euer Gemahl nicht sieht, und der Himmel wird darin vielleicht unsern guten und tugendhaften Gedanken zu Hülfe kommen. Beruhigt Euch nur, meine Gebieterin, und erholt Euch von dieser Erschütterung, damit der Herr Euch nicht in dieser Bewegung findet; alles übrige überlaßt nur meiner Sorgfalt und Gottes Beistand, der immer die guten Absichten befördert.«

Höchst aufmerksam hatte Anselmo dagestanden, um die Tragödie vom Tode seiner Ehre zu hören und darstellen zu sehen, welche die spielenden Personen mit solcher lebhaften Täu-

schung aufzuführen vermochten, daß es schien, als hätten sie sich wahrhaftig in diejenigen verwandelt, die sie nur nachahmen wollten; er wünschte mit Sehnsucht die Nacht herbei, um sein Haus verlassen zu können und seinen geliebten Lotario aufzusuchen, damit er sich mit diesem über die kostbare Perle freuen könne, die er mit dem Verluste seines Argwohns in der Vortrefflichkeit seiner Gattin gefunden habe. Die beiden sorgten dafür, ihm Gelegenheit zum Ausgehen zu verschaffen. Er ging auch augenblicklich fort, um sogleich Lotario aufzusuchen, und als er diesen fand, so läßt es sich nicht beschreiben, wie oft und herzlich er ihn in die Arme schloß, was er ihm von seinen Entzückungen sagte, wie sehr er Camillen pries; alles hörte Lotario ohne Zeichen der Freude an, denn er konnte die Vorstellung nicht loswerden, in welchem groben Irrtume sein Freund lebte und wie empfindlich er ihn kränke; und obgleich Anselmo sah, daß Lotario nicht vergnügt war, so glaubte er, es rühre daher, weil jener Camillen verwundet zurückgelassen habe und schuld an dieser Wunde sei, er sagte ihm also, nebst andern Sachen, daß er wegen Camilla unbesorgt sein könne, denn die Wunde sei gewiß nur unbedeutend, weil sie die Absicht hätten, sie vor ihm zu verhehlen, deswegen dürfe er auch nichts befürchten, sondern daß er von nun an fröhlich und ganz erheitert mit ihm leben möge, denn durch seine Vermittelung sei er zur höchsten Glückseligkeit gelangt, die er sich nur jemals habe wünschen können, von nun an wolle er sich nur Mühe geben, in preisenden Gedichten Camillas Andenken zu verehren, damit ihr Ruhm auch dem künftigen Zeitalter überliefert würde. Lotario lobte seinen guten Vorsatz und sagte, daß er auch gern helfen wolle, ein so herrliches Gebäude aufzuführen.

So war Anselmo auf eine Art hintergangen, wie nur irgendein Mann auf Erden betrogen werden kann: Er selbst führte an seiner Hand denjenigen in sein Haus zurück, den er für das Werkzeug seiner höchsten Freude hielt und der seine Ehre völlig ver-

nichtete; Camilla empfing ihn äußerlich mit einem Gesichte voll Verdruß, ob sie gleich innerlich lachte. Dieser Betrug dauerte noch einige Zeit, bis nach wenigen Monaten Fortuna ihr Rad drehte und die Schändlichkeit entdeckt wurde, die bis dahin so künstlich verborgen gehalten war, so daß den Anselmo sein grübelnder Fürwitz das Leben kostete.

## 4. [35.] Kapitel

*Beschreibt die rühmliche und furchtbare Schlacht, welche Don Quixote mit einigen Schläuchen roten Weines hielt; zugleich wird die Novelle von der unziemlichen Neugier beschlossen*

Es war nur noch wenig von der Novelle zu lesen übrig, als aus dem Verschlage, in welchem Don Quixote schlief, Sancho Pansa mit großem Tumult herausstürzte und laut schrie: »Kommt, meine Herren, schnell, schnell meinem gnädigen Herrn zu Hülfe, der da in der fürchterlichsten und greulichsten Schlacht verfangen ist, die meine Augen nur jemals gesehen haben! Er hat da, mein' Seel', dem Riesen einen Hieb gegeben, dem Feinde von unserer gnädigen Mikomikonischen Prinzessin, daß er ihm den Kopf mir nichts, dir nichts wie eine Rübe heruntergesäbelt hat.«

»Wie sprichst du doch, Freund?« sagte der Pfarrer, indem er

die Novelle unterbrach, »bist du denn bei dir selber, Sancho? Wie Teufel ist das möglich, da sich der Riese zweitausend Meilen von hier befindet?«

Indem hörten sie in dem Gemache ein großes Lärmen, und Don Quixote rief mit lauter Stimme: »Wehre dich, Mörder, Spitzbube, Schelm, denn jetzt hab ich dich und werde deinen Säbel für nichts achten«; zugleich klang es, als wenn er mit aller Gewalt gegen die Wände hieb. Sancho sagte: »Das ist nichts, dazustehen und zuzuhören, wir müssen hineingehen und den Kampf auseinanderbringen oder meinem Herrn beistehen, ob es freilich wohl nicht mehr nötig sein wird, denn der Riese ist gewiß schon tot und gibt Gott von seinem schlechten Wandel Rechenschaft, denn ich habe das Blut über die Erde laufen sehen, und der Kopf lag herunter auf der einen Seite und war so erschrecklich wie ein großer Weinschlauch.«

»Hol mich der Teufel!« rief augenblicklich der Wirt aus, »wenn Don Quixote oder Don Beelzebub nicht gegen die großen Weinschläuche haut, die ihm zu Köpfen stehen, und der heruntergelaufene Wein ist gewiß das, was dieser edle Tölpel für Blut gehalten hat.« Er drang hierauf sogleich in das Gemach hinein, und die übrigen folgten ihm, wo sie Don Quixote in dem allerwunderlichsten Aufzuge fanden. Er stand im Hemde da, welches nicht so vollständig war, daß es ihm vorn die Lenden ganz bedeckt hätte, hinten aber war es noch um eine Handbreit kürzer; seine Beine waren lang und dürr, rauh mit Haaren bewachsen und nichts weniger als rein; auf dem Kopf trug er eine Nachtmütze, über und über voll Schmutz, die dem Wirte zugehörte, den linken Arm hatte er in jenes Bettuch verwickelt, auf welches Sancho noch immer, und aus guten Gründen, schlecht zu sprechen war, in der Rechten hielt er den entblößten Degen, womit er von allen Seiten um sich hieb und dergleichen Worte sprach, als wenn er einen wahrhaftigen Kampf mit irgendeinem Riesen hätte; das seltsamste aber war, daß er die Augen fest ver-

schlossen hielt, denn er schlief noch und träumte, daß er eine Schlacht mit dem Riesen vornähme; seine Einbildung war nämlich so mit dem Abenteuer angefüllt, welches er zu vollbringen hätte, daß ihm vorkam, er sei bereits in dem Mikomikonischen Königreich angelangt, schon im Kampfe mit seinem Feinde begriffen, wobei er unzählige Hiebe auf die Schläuche getan, die nach seiner Meinung der Riese erhielt, daß das ganze Gemach mit Wein überschwemmt war. Als der Wirt dies gewahr wurde, ergrimmte er so, daß er den Don Quixote unterlief und ihm dermaßen mit derben Faustschlägen zusetzte, daß, wenn Cardenio und der Pfarrer ihn nicht zurückgerissen, er wahrscheinlich diesen Riesenkrieg geendigt hätte; aber von allem diesem erwachte der arme Ritter doch noch nicht, bis der Barbier einen großen Kübel mit frischem Wasser aus dem Brunnen holte und ihm diesen mit einem Guß über den ganzen Körper schüttete, worauf Don Quixote sich ermunterte, doch aber noch nicht so ganz bei sich war, daß er bemerkt hätte, in welchem Zustande er sich befand. Dorothea, die seine kurze und dünne Bekleidung wahrnahm, wollte nicht hereinkommen, um den Kampf ihres Beschützers mit ihrem Feinde anzusehen.

Sancho lief herum und suchte allenthalben auf dem Boden den Kopf des Riesen, und da er ihn nicht fand, sagte er: »Ja, ich weiß schon, daß hier im Hause alles verzaubert ist, denn an dem nämlichen Orte hier, wo ich jetzt stehe, gab man mir neulich eine Menge Püffe und Maulschellen, ohne daß ich wissen konnte, wer sie mir reichte, auch niemanden sah, und jetzt ist wieder der Kopf nirgends zu finden, den ich doch mit meinen eigenen Augen herunterschlagen gesehen habe, und daß das Blut aus dem Körper wie aus einem Springbrunnen herauslief.«

»Was für Blut und was für Springbrunnen, du Verfolger Gottes und aller seiner Heiligen!« rief der Wirt aus, »siehst du, Spitzbube, denn nicht, daß Blut und Springbrunnen nichts anderes ist als diese Schläuche, die durchstochen sind, und der

rote Wein, der in der Stube schwimmt? Wofür ich dessen Seele in der Hölle sehen möchte, der sie mir so durchlöchert hat.«

»Ich begreif's nicht«, antwortete Sancho, »nur das begreif ich wohl, daß ich ein rechtes Unglückskind bin, denn wenn wir den Kopf nicht finden, so ist mir auch meine ganze Grafschaft so zergangen wie Salz im Wasser.« So war Sancho im Wachen noch verwilderter als sein Herr im Schlafe: so sehr hatten ihn die Versprechungen seines Herrn verstrickt.

Der Wirt wollte toll werden, als er die Kaltblütigkeit des Stallmeisters und die Übeltaten seines Gebieters sah, und schwur, daß es nicht so wie neulich kommen sollte, wo sie ohne Bezahlung abgereist wären, jetzt aber sollten die Privilegien der Ritterschaft keinen von beiden vor der Bezahlung schützen, so daß sie selbst die Flicken zu vergüten hätten, die man auf die zerstochenen Schläuche setzen müsse.

Der Pfarrer hielt Don Quixote bei den Händen, der nun glaubte, daß er das Abenteuer beendigt habe und sich vor der Mikomikonischen Prinzessin befinde; er kniete daher vor dem Pfarrer nieder und sprach: »Nunmehr mag Eure Hoheit, erhabne und höchst ruhmvolle Dame, in Sicherheit leben, denn keine Schmach vermag Denenselben die schlecht denkende Kreatur hinführo noch zuzufügen; auch bin ich von Stund an meines gegebenen Wortes quitt, denn mit Hülfe des großen Gottes und durch Gunst derjenigen, in der ich lebe und bin, hab ich es nunmehr vollendet.«

»Hab ich's nicht gesagt?« rief nun Sancho aus, »ich war doch nicht besoffen, mein Herr hat den Riesen richtig gepfeffert, die Trompeten blasen vom Turme, meine Grafschaft kommt angesegelt.«

Wer hätte nicht über die Tollheit der beiden, des Herrn wie des Dieners, lachen müssen? Alle lachten auch, außer dem Wirte, der sich dem Teufel ergeben wollte; doch brachten es endlich der Pfarrer und Cardenio dahin, daß man mit großer

Anstrengung Don Quixote wieder zu Bette brachte, wo er auch äußerst erschöpft von neuem einschlief. Sie ließen ihn schlafen und gingen nach dem Tor der Schenke, um Sancho zu trösten, daß er den Kopf des Riesen nicht gefunden hatte, aber sie hatten weit mehr zu tun, den Wirt zu besänftigen, der über die plötzliche Ermordung seiner Schläuche in Verzweiflung war, und die Wirtin heulte mit lauter Stimme: »O du verfluchte Unglücksstunde, in der dieser irrende Ritter in unser Haus gekommen ist, o so hätten ihn doch meine Augen niemals gesehen, da er mir so teuer zu stehen kommt! Letzthin reist er ab, ohne für Abendessen, Heu und Haber für ihn und seinen Stallmeister, eine Mähre und einen Esel zu bezahlen, und spricht, er sei ein abenteuernder Ritter (o wollte Gott doch allen Abenteurern, die auf Erden leben, ihre Abende teuer bezahlen lassen) und daß er deswegen nichts zu bezahlen brauche und daß das in den Taxen der irrenden Ritterschaft buchstäblich so vorgeschrieben stehe; dann kommt seinetwegen der andere Herr daher und nimmt mir meinen Schwanz weg, den er mir nun nicht ein Viertel so gut wiedergebracht hat, denn er ist ganz zerpflückt und taugt jetzt nicht mehr dazu, wozu ihn mein Mann brauchen will; endlich und zum Beschluß werden meine Schläuche zerstochen und mein Wein verschüttet; oh, wenn ich dafür nur könnte sein Blut verschüttet sehen! Aber bei den Gebeinen meines Vaters und dem Leichnam meiner Mutter, daß er es nur nicht wieder so zu machen denkt, sondern er soll mir alles bis auf den letzten Pfennig bezahlen, oder ich will nicht so heißen, wie ich heiße, und meinen ehrlichen Namen verlieren.«

Diese und andere Redensarten stieß die Wirtin im höchsten Grimme aus, und ihre wackere Magd Maritorne stand ihr redlich bei; die Tochter schwieg und lachte von Zeit zu Zeit heimlich für sich selber. Der Pfarrer beruhigte alle und versprach, soviel er imstande sei, allen Verlust zu ersetzen, sowohl in Ansehung der Weinschläuche als auch besonders in Ansehung des verdor-

benen Schwanzes, von dem so viel gesprochen werde. Dorothea tröstete auch Sancho Pansa und sagte ihm, daß, wenn es gewiß sei, daß sein Herr dem Riesen den Kopf heruntergehauen habe, sie ihm verspräche, sobald ihr Reich nun beruhigt sei, ihm die schönste Grafschaft zu geben, die sich darin befinde.

Hiermit war Sancho getröstet und versicherte die Prinzessin, daß er es ganz gewiß wisse, daß er den Kopf des Riesen gesehen habe, und zum größern Wahrzeichen habe er einen Bart, der bis auf den Gürtel reiche, und wenn er jetzt nicht zu finden wäre, so komme das daher, weil alles, was sich in diesem Hause zutrage, vermittelst Zauberei geschehe, wie er schon neulich erfahren, da er hier geherbergt. Dorothea sagte, daß sie das auch glaube und daß er nur ohne alle Sorgen sein möchte, denn alles würde gut gehen und so kommen, wie man es nur wünschen könne.

Als alle beruhigt waren, wollte der Pfarrer die Novelle zu Ende lesen, denn er sah, daß nur noch wenig übriggeblieben. Cardenio, Dorothea und die übrigen baten ihn auch darum; er, um allen das Vergnügen zu machen und auch weil er selbst sie gern las, fuhr in der Erzählung folgendermaßen fort:

Seitdem führte Anselmo in der Überzeugung von Camillas Tugend das vergnügteste und zufriedenste Leben. Camilla machte dem Lotario stets ein verdrüßliches Gesicht, damit Anselmo über ihre wahre Gesinnungen im Irrtum bliebe, und Lotario, um dies noch mehr zu bestätigen, bat ihn um die Erlaubnis, sein Haus nicht mehr besuchen zu dürfen, denn er merke deutlich den Verdruß, den Camilla über seine Besuche empfinde; aber der betrogene Anselmo verlangte, daß er dies durchaus nicht unterlasse, und so arbeitete Anselmo auf tausend Arten an seiner eigenen Schande, indes er glaubte, sich glücklich zu machen.

Leonella, die ihre Liebe nun autorisiert sah, kam endlich dahin, alle andre Rücksichten zu vergessen und sich ihrer Leidenschaft zügellos hinzugeben; denn sie verließ sich darauf, daß

ihre Gebieterin sie verbergen helfe, ja ihr sogar die Mittel angebe, wie sie am besten ihr Betragen einrichten könne. So hörte in einer Nacht Anselmo im Zimmer der Leonella jemanden gehen, und als er hineinwollte, um nachzusehen, wer es sei, fühlte er die Tür zugehalten; dadurch wurde er noch mehr veranlaßt, sie aufmachen zu wollen, und es gelang ihm endlich mit großer Anstrengung. Sowie er hineintrat, bemerkte er, daß ein Mensch aus dem Fenster auf die Gasse hinunterspringe; indem er nun sehr schnell nacheilen wollte, um ihn festzuhalten oder zu erkennen, konnte er weder das eine noch das andere ausrichten, denn Leonella umfaßte ihn und sagte: »Seid ruhig, gnädiger Herr, erzürnt Euch nicht und geht dem nicht nach, der dort hinuntersprang; die Sache betrifft mich, denn er ist mein Mann.«

Anselmo wollte ihr nicht glauben, sondern ergriff blind vor Zorn seinen Dolch, um Leonella niederzustechen, wobei er sagte, sie solle die Wahrheit bekennen oder er würde sie sogleich umbringen. Sie, voll Furcht, ohne zu wissen, was sie spräche, sagte: »Bringt mich nicht um, Señor, denn ich will Euch Sachen von solcher Wichtigkeit bekennen, wie Ihr Euch nicht vorstellen könnt.«

»Sogleich bekenne sie«, rief Anselmo aus, »wenn du nicht des Todes sein willst.«

»Jetzt ist es mir unmöglich«, sagte Leonella, »denn ich bin zu sehr erschrocken, laßt mir bis morgen früh Zeit, so sollt Ihr erfahren, was Euch in Erstaunen setzen wird; aber seid versichert, daß derjenige, der aus dem Fenster sprang, ein junger Mensch hier aus der Stadt ist, der mir die Hand darauf gegeben hat, mich zu heiraten.«

Anselmo gab sich hiermit zufrieden und bewilligte ihr die Frist, um die sie bat, denn er glaubte nicht, gegen Camilla etwas zu hören, weil er von ihrer Vortrefflichkeit zu sehr überzeugt war; er ging also aus dem Zimmer, in das er Leonella verschloß, indem er ihr ankündigte, daß sie es nicht verlassen werde, bis sie

ihm alles gesagt, was sie ihm zu vertrauen habe. Er ging sogleich zu Camilla und erzählte ihr alles, was sich mit dem Mädchen zugetragen hatte und wie sie ihm versprochen, ihm wichtige und äußerst erhebliche Sachen zu entdecken. Ob Camilla erschrak oder nicht, ist keine Frage, denn sie wurde so sehr von Furcht und Bestürzung überfallen, weil sie mit aller Wahrscheinlichkeit glaubte, daß Leonella dem Anselmo alles von ihrer Untreue erzählen würde, daß sie keinen Mut übrigbehielt, um abzuwarten, ob ihr Argwohn gegründet oder ungegründet sei, sondern noch in der nämlichen Nacht, als Anselmo eingeschlafen war, nahm sie ihre besten Kleinodien und etwas Geld und ging so, ohne von jemandem bemerkt zu werden, aus dem Hause, worauf sie sich sogleich zu Lotario begab, dem sie alles erzählte und ihn bat, sie zu verbergen oder daß sie beide irgendwo hingehen möchten, wo sie vor Anselmo sicher sein könnten. Die Verwirrung, in die Lotario durch Camilla gesetzt wurde, war so groß, daß er kein Wort hervorbringen konnte und noch weniger wußte, wozu er sich entschließen sollte. Endlich schlug er vor, Camilla in ein Kloster zu bringen, von dem die Priorin seine Schwester war. Camilla willigte ein, und mit der Eile, die die Lage der Sache forderte, brachte er sie dorthin und ließ sie im Kloster, er selbst aber verließ die Stadt, ohne irgend jemandem Nachricht davon zu geben.

Als es Tag wurde, stand Anselmo auf; ohne zu bemerken, daß Camilla an seiner Seite fehle, ging er sogleich nach dem Zimmer, in welches er Leonella verschlossen hatte, begierig, das zu erfahren, was sie ihm entdecken wollte. Er schloß auf und ging hinein, fand aber Leonella nicht, sondern sah außerhalb des Fensters aneinandergeknüpfte Tücher, ein deutliches Zeichen, daß sie sich daran heruntergelassen habe. Traurig ging er zurück, um Camillen diese Botschaft zu bringen, da er sie aber weder im Bette noch im ganzen Hause fand, stand er wie erstarrt. Er fragte die Dienerschaft, aber keiner konnte ihm

Nachricht geben. Da er noch nach Camillen suchte, traf er die eröffneten Schränke und sah, daß ihm der größte Teil seiner Juwelen fehle, und hiermit befiel ihn die völlige Überzeugung seines Unglücks, und daß Leonella nicht die Ursache seines Elendes sei. So wie er war, ohne sich völlig anzukleiden, ging er aus, um seinem Freunde Lotario von seinem Schicksale Nachricht zu geben; da er aber auch diesen nicht fand und ihm die Diener sagten, daß er in dieser Nacht sein Haus verlassen und alles Geld mit sich genommen habe, glaubte er wahnsinnig zu werden; als er nun zuletzt in sein eigenes Haus zurückkehrte, fand er auch dort keinen einzigen von seinen Dienern oder Mägden, sondern das Haus stand wüst und öde. Er wußte nicht, was er sagen, denken oder tun sollte, und nach und nach verließ ihn das Bewußtsein. In einem Augenblicke sah er sich von Gattin, Freund und Dienerschaft verlassen, nach seinem Gefühl vom Himmel verhöhnt, der ihn bedeckte, und aller Ehre entblößt, denn in Camillens Entweichung fand er ihren Untergang. Nach einer geraumen Zeit entschloß er sich endlich, sich zu seinem Freunde auf dem Dorfe zu begeben, wo er sich aufgehalten, als er den Plan zu seinem eigenen Verderben eingeleitet hatte. Er verschloß die Türen seines Hauses, stieg zu Pferde und begab sich mit schnellster Eile auf den Weg; er hatte aber noch nicht die Hälfte seiner Reise zurückgelegt, als er, von seinen Vorstellungen überwältigt, gezwungen war, abzusteigen und das Pferd an einen Baum zu binden, an dessen Stamm er mit heftigen und schmerzvollen Seufzern niedersank und dort liegenblieb, bis es Abend wurde; um diese Zeit sah er einen Menschen zu Pferde von der Stadt herkommen, und nachdem er ihn gegrüßt, fragte er, was es in Florenz Neues gäbe.

Der aus der Stadt antwortete: »Das Seltsamste, was sich wohl seit langer Zeit mag zugetragen haben; denn man sagt öffentlich, daß Lotario, der vertraute Freund des reichen Anselmo, in dieser Nacht Camilla, die Frau Anselmos, entführt habe, der

auch nicht zu finden ist; alles dieses hat eine Magd Camillas ausgesagt, die in der Nacht der Statthalter hat aufgreifen lassen, indem sie sich eben an Tüchern aus den Fenstern des Hauses herabgelassen hat; genau kann ich nicht sagen, wie sich die Geschichte zugetragen hat, aber die ganze Stadt ist über diese Begebenheit in Erstaunen, denn dergleichen ließ sich nicht von der zärtlichen Freundschaft der beiden erwarten, die man nur immer vorzugsweise *die beiden Freunde* nannte.«

»Wißt Ihr vielleicht«, fragte Anselmo, »welchen Weg Lotario und Camilla genommen haben?«

»Nicht das mindeste«, antwortete der aus der Stadt, »obgleich der Statthalter allen möglichen Fleiß hat anwenden lassen, um sie aufzusuchen.«

»Geleit Euch Gott, mein Herr«, sagte Anselmo.

»Er beschütze Euch«, antwortete jener und ritt weiter.

Durch diese unglückseligen Nachrichten kam es nun nach und nach mit Anselmo so weit, daß er nicht nur den Verstand verlor, sondern auch sein Leben beschloß. Er erhob sich, so gut er konnte, und erreichte die Wohnung seines Freundes, der noch von seinem Mißgeschick nichts wußte; da er ihn aber bleich, entstellt und hohläugig sah, nahm er wohl daraus an, daß ihm irgendein großes Unglück zugestoßen sein müsse. Anselmo bat gleich, daß man ihn zu Bett bringen und ihm eine Anstalt zum Schreiben machen möchte. Man tat es, man ließ ihn im Bett und allein, denn das hatte er auch befohlen, ja sogar, daß man die Tür verschließen möchte.

Wie er sich nun allein befand, stellte er sich sein ganzes Elend mit solcher Lebhaftigkeit dar, daß er deutlich fühlte, wie sein Leben zu Ende gehe, deshalb nahm er sich vor, eine Nachricht von der Ursache seines wunderbaren Todes zu hinterlassen; er fing daher an zu schreiben, aber noch ehe er seinen Entschluß ausgeführt, entging ihm der Atem, und er überließ sein Leben der Qual, die ihm sein grübelnder Fürwitz verursacht hatte.

Als der Herr des Hauses sah, daß es spät wurde und daß Anselmo nicht rief, beschloß er, in das Zimmer zu gehen, um zu erfahren, ob seine Unpäßlichkeit vielleicht zugenommen habe; er fand ihn mit dem Gesichte herabgesunken, den Körper halb im Bette und halb auf dem Schreibtische, auf dem ein beschriebenes Blatt lag; die Feder hielt er noch in der Hand. Der Hausherr ging auf ihn zu und rief ihn, dann schüttelte er seine Hand, da er aber sah, daß jener nicht antwortete, auch fühlte, wie er kalt war, begriff er, daß er gestorben sei. Er verwunderte und entsetzte sich sehr und rief die Leute in seinem Hause herbei, um zu sehen, was dem Anselmo zugestoßen sei; endlich las er auch das Blatt, welches er für seine Handschrift erkannte und das folgende Worte enthielt:

> Ein törichtes und fürwitziges Verlangen hat mir das Leben geraubt. Wenn die Nachricht von meinem Tode zu Camillas Ohren kommt, so soll sie wissen, daß ich ihr vergebe, denn sie war nicht verpflichtet, Wunder zu tun, wie ich auch nicht berechtigt war, diese von ihr zu verlangen; da ich nun selbst meine Schande veranlaßt, so ist es – – –

So weit hatte Anselmo geschrieben, so daß man sehen konnte, er hatte, ehe er den Perioden hatte beendigen können, sein Leben geendigt.

Am andern Tage gab sein Freund den Verwandten Anselmos Nachricht von seinem Tode, die schon sein Unglück kannten und auch das Kloster wußten, in dem sich Camilla aufhielt, auch schon beinahe im Begriff, ihren Gemahl auf jener erzwungenen Reise zu begleiten, nicht deshalb, weil sie seinen Tod vernommen, sondern wegen dessen, was sie von ihrem abwesenden Freunde erfuhr. Ob sie gleich Witwe war, so wollte sie doch das Kloster nicht verlassen, noch weniger aber Nonne werden,

bis sie – schon nach einigen Tagen – die Nachricht bekam, daß Lotario in einer Schlacht geblieben sei, die damals Monsieur de Lautrec dem Großen Feldherrn Gonzalo Fernandez de Cordova im Königreiche Neapel lieferte, wohin sich der zu spät bereuende Freund begeben hatte. Als Camilla dies erfuhr, ließ sie sich einkleiden und endigte nach wenigen Tagen ihr trauriges Leben, von ihren Schmerzen besiegt.

Dies war das Ende, das alle nahmen und das aus einem so unseligen Anfange entstand.

»Die Novelle«, sagte der Pfarrer, »gefällt mir; doch kann ich unmöglich glauben, daß sie wahr sei; ist sie aber erfunden, so hat sie der Verfasser schlecht erfunden, denn man kann sich keinen so törichten Mann denken, der eine so gefährliche Probe wie Anselmo anstellen sollte. Wäre diese Begebenheit zwischen einem Liebhaber und seiner Dame vorgefallen, so wäre es zu ertragen, aber zwischen Mann und Weib scheint es mir durchaus unmöglich; was aber die Art betrifft, wie die Geschichte erzählt ist, so hat mir daran nichts mißfallen.«

## 5. [36.] Kapitel

*Erzählt andere sehr wunderbare Begebenheiten, die sich in der Schenke zutrugen*

Indem rief der Wirt, der in der Tür der Schenke stand: »Da kömmt ein schöner Trupp von Gästen gezogen, wenn die hier einkehren wollen, so können wir *gaudeamus* rufen!«

»Was sind es für Leute?« fragte Cardenio.

»Vier Männer«, antwortete der Wirt, »reiten zu Pferde und mit kurzen Bügeln, sie führen Lanze und Schild, und alle haben schwarze Masken vor; mit ihnen kömmt ein Frauenzimmer, weiß gekleidet, die auf einem Damensattel sitzt, auch ihr Gesicht ist verhüllt, und dann folgen noch zwei Burschen zu Fuß.«

»Sind sie schon nahe?« fragte der Pfarrer.

»So nahe«, antwortete der Wirt, »daß sie schon da sind.«

Als Dorothea das hörte, bedeckte sie ihr Gesicht, und Cardenio ging in Don Quixotes Gemach; sie hatten dies kaum getan, als alle diejenigen in die Schenke hereintraten, die der Wirt

beschrieben hatte; die vier Ritter, die ein sehr feines Ansehen hatten, stiegen ab und hoben dann die Dame vom Sattel herunter; einer von ihnen empfing sie in den Armen und führte sie zu einem Sessel, der vor dem Gemache stand, in das sich Cardenio zurückgezogen hatte. In dieser ganzen Zeit nahm keiner von ihnen allen die Maske ab, auch sprach keiner ein Wort; nur die Dame, die sich in den Sessel gesetzt hatte, stieß einen tiefen Seufzer aus und ließ die Arme niedersinken, wie jemand, der sich krank und ohnmächtig fühlt. Die Burschen, die zu Fuß folgten, brachten indes die Pferde in den Stall. Der Pfarrer, der dies sah und gern wissen wollte, wer die Leute wären, die in diesem Aufzuge und so stillschweigend reisten, ging den Burschen nach und befragte den einen um das, was er gern erfahren hätte, der ihm folgende Antwort gab: »Mein' Seel', Herr, ich kann Euch nicht sagen, wer die Leute sind, nur das weiß ich wohl, daß sie vornehm sind, besonders der eine, der die Dame, wie Ihr gesehen habt, in die Arme nahm; ich glaube es deshalb, weil ihm die andern große Achtung erweisen und auch alles nach seinen Befehlen geschieht.«

»Und wer ist denn die Dame?« fragte der Pfarrer.

»Das kann ich ebensowenig sagen«, antwortete der Bursche, »denn ich habe noch auf der ganzen Reise ihr Gesicht nicht gesehen; nur höre ich sie oft seufzen und so ächzen, als wenn sie mit jedem Seufzer den Geist aufgeben wollte; es ist auch kein Wunder, daß wir so gar nichts von ihnen wissen, denn mein Kamerad und ich, wir sind nur erst seit zwei Tagen in ihrer Gesellschaft, wir sind ihnen unterweges begegnet, und sie haben uns zugeredet, mit ihnen bis nach Andalusien zu gehen, wofür sie uns gut bezahlen wollen.«

»Und habt Ihr den Namen von keinem unter ihnen gehört?« fragte der Pfarrer.

»Durchaus nicht«, antwortete der Bursche, »denn sie reisen alle in solcher Stille, daß es zum Erstaunen ist, denn man hört keinen andern Laut als das Seufzen und Schluchzen der armen

Dame, das uns zum Mitleiden bewegt; ich glaube auch, daß sie nur mit Zwang dahin geht, wohin sie soll, und soviel ich aus ihrem Anzuge schließen kann, ist sie eine Nonne oder soll es noch werden, was mir wahrscheinlicher vorkömmt; und vielleicht entsteht ihre Traurigkeit eben daher, weil ihr das Nonnenwerden nicht sonderlich ansteht.«

»Das ist alles wohl möglich«, sagte der Pfarrer und verließ sie, indem er sich wieder dahin verfügte, wo sich Dorothea befand. Diese, die auch das Seufzen der Verschleierten gehört hatte, von natürlichem Mitleiden angetrieben, ging zu ihr und fragte sie: »Was ist Euch, Señora, fehlt Euch etwas, worin Euch die Erfahrung eines Weibes behülflich sein kann, so biete ich hiermit meinen besten Willen zu Euren Diensten an.«

Die betrübte Dame antwortete hierauf nicht, und obgleich Dorothea noch größere Höflichkeiten hinzufügte, so brach sie doch nicht ihr Schweigen, bis sich jener maskierte Ritter nahte, von dem der Bursche erzählt hatte, daß ihm die übrigen gehorchten, und zu Dorothea sagte: »Bemüht Euch nicht damit, meine Dame, diesem Frauenzimmer irgend Artigkeiten zu erweisen, denn es ist ihre Gewohnheit, Freundschaft mit Unerkenntlichkeit zu vergelten, bewegt sie auch nicht zu antworten, wenn Ihr nicht eine Lüge aus ihrem Munde hören wollt.«

»Nie hab ich eine gesprochen«, rief sogleich die, die bisher geschwiegen hatte, »sondern vielmehr weil ich zu aufrichtig und ohne lügenhafte List lebe, befinde ich mich in meinem gegenwärtigen Unglück, und das müßt Ihr selbst bezeugen, denn meine reine Wahrhaftigkeit hat Euch falsch und zum Lügner gemacht.«

Cardenio hörte diese Worte deutlich und vernehmlich, weil er sich der Sprechenden ganz nahe befand, denn nur durch die Tür von Don Quixotes Gemach war er von ihr gesondert, und sowie er sie hörte, rief er mit überlauter Stimme: »Heiliger Gott! was hör ich? Welche Stimme dringt in meine Ohren?«

Auf dieses Geschrei drehte sich die Dame mit Entsetzen um,

und da sie niemanden sah, stand sie auf, um in das Gemach hineinzugehen; kaum aber hatte der Ritter dies bemerkt, als er sie zurückhielt, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Sie, verwirrt und erschrocken, wie sie war, ließ den seidenen Schleier fallen, der ihr Gesicht bedeckte, und entdeckte dadurch eine unvergleichliche Schönheit und ein wunderwürdiges Antlitz, obgleich blaß und mit verzückten Mienen, denn sie rollte in der schnellsten Bewegung ihre Augen nach allen Seiten umher, daß man sie für eine Wahnsinnige halten mußte, wodurch Dorothea sowie die übrigen, die zugegen waren, innig gerührt wurden. Mit aller Kraft hielt sie der Ritter bei den Schultern zurück, und da er so beschäftigt war, konnte er seine Maske nicht halten, die herabzufallen drohte und die nun auch wirklich auf die Erde fiel; und indem Dorothea, die die Dame umfaßt hielt, die Augen aufschlug, sah sie, daß der Ritter, der sie ebenfalls umfaßte, ihr Gemahl Don Fernando war, und kaum hatte sie ihn erkannt, so stieß sie aus ihrer innersten Brust ein langes und herzdurchdringendes Ach! und fiel hinterrücks ohnmächtig nieder, so daß sie auf den Boden gestürzt wäre, wenn der Barbier, der daneben stand, sie nicht in seinen Armen aufgefaßt hätte.

Der Pfarrer lief sogleich hinzu und nahm ihr die Maske ab, um ihr Wasser in das Gesicht zu spritzen, und in demselben Augenblicke erkannte sie auch Don Fernando, der die andere Dame in seinen Armen hielt, und wäre fast gestorben, als er sie sah, doch ließ er deswegen Luzinden nicht los, die sich aus seinen Armen zu wickeln strebte, denn sie hatte Cardenio an der Stimme, wie er sie, erkannt. Zugleich vernahm Cardenio den Ausruf, den Dorothea ausstieß, als sie ohnmächtig niedersank, und glaubte, daß es seine Luzinde sei; er brach also mit Entsetzen aus dem Gemach, und das erste, was er erblickte, war Don Fernando, der Luzinden in den Armen hielt. Auch Don Fernando erkannte sogleich Cardenio, und alle drei, Luzinde, Cardenio und Dorothea, standen stumm und erstaunt, als wenn

sie sich nicht besinnen könnten, was ihnen begegnet sei. Alle schwiegen, und alle schauten sich an, Dorothea den Don Fernando, Don Fernando den Cardenio, Cardenio Luzinden und Luzinde den Cardenio; wer aber zuerst das Schweigen brach, war Luzinde, die so zu Don Fernando redete: »Laßt mich los, Don Fernando, um dessentwillen, was Ihr Euch selber schuldig seid, wenn Ihr es auch aus keiner andern Rücksicht tun wollt, daß ich mich um die Mauer schlinge, deren Efeu ich bin und von der mich sowenig Eure Bewerbung wie Drohungen, Versprechungen und Geschenke losreißen konnten; seht, wie mich der Himmel auf wunderbaren und unbekannten Wegen zu meinem wahren Gemahl geführt hat; und Ihr wißt ja durch tausend teure Erfahrungen, daß nur der Tod allein imstande ist, ihn aus meinem Gedächtnisse zu vertilgen; dies wiederhole ich jetzt noch einmal, damit Ihr – wenn Ihr nicht anders könnt – Eure Liebe in Wut, Eure Zuneigung in Haß verwandelt und mir so das Leben nehmt, das ich doch nicht für verloren achte, wenn ich es hier vor meinem teuren Gemahl aufopfre; dann überzeugt ihn wohl mein Tod von der Treue, die ich ihm bis zum letzten Atemzuge meines Lebens bewahrt habe.«

Dorothea war indessen zu sich gekommen und hatte alles gehört, was Luzinde sagte; daraus erfuhr sie, wer sie sei, und da sie sah, daß Don Fernando sie immer noch nicht aus seinen Armen ließ, ihr auch nicht antwortete, nahm sie alle ihre Kraft zusammen, stand auf und kniete vor seinen Füßen nieder, und unter Vergießung vieler schönen und rührenden Tränen fing sie also an zu reden: »Wenn nicht, mein Gebieter, die Strahlen der Sonne, die du verdunkelt in deinen Armen hältst, deinen Augen alles Licht geraubt haben, so hast du schon gesehen, daß diejenige, die jetzt zu deinen Füßen kniet, die unglückliche Dorothea ist, die elend bleiben wird, solange du es beschließest. Ich bin jenes demütige Landmädchen, die du durch deine Güte oder Liebe so hoch emporheben wolltest, daß sie sich die Deinige

nennen dürfte; ich bin die, die von den Grenzen der Sittsamkeit beschränkt, ein zufriedenes Leben lebte, bis sie auf deine ungestüme Bitten und auf deine ernsthaft scheinende Liebe die Tore ihrer Einsamkeit öffnete und dir die Schlüssel ihrer Freiheit übergab: ein Geschenk, das du schlecht erkanntest, wie man deutlich sehen kann, da ich gezwungen bin, daß du mich hier findest, wo du mich fandest, daß ich dich so wiedersehe, wie ich dich wiedersehe, aber darum muß der Gedanke nicht in deine Seele kommen, daß mich meine Unehre hierher geführt, nein, nur der Schmerz, mich von dir vergessen zu sehen, hat mich so weit gebracht. Du wolltest, ich sollte die Deinige sein, und wolltest es so, daß, wenn du es nun auch nicht mehr willst, du dennoch immer der Meinige bleiben mußt; erwäge, mein Geliebter, daß für die Schönheit und den Adel, um derentwillen du mich verlässest, meine innigste Liebe dir ein Ersatz ist; du kannst der schönen Luzinde nicht angehören, denn du bist mein, sie kann nicht dein werden, denn sie gehört dem Cardenio; wie viel ist es also leichter, deine Zuneigung zu der zurückzuführen, die dir mit Liebe entgegenkommt, als diejenige, die dich haßt, so umzuwandeln, daß sie dich lieben könnte. Ich lebte eingezogen und du warbest um mich, du flehtest mich an, die ich tugendhaft war, dir war nicht unbekannt, wer ich sei, du weißt wohl, auf welche Weise ich mich gänzlich deinem Willen ergab, so daß dir keine Ausrede irgendeines Irrtumes übrigbleibt; wenn dem nun so ist, wie du nicht leugnen kannst, und du ebenso Christ wie Ritter bist, warum zögerst du nun auf so weiten Umwegen, mich am Schluß so glücklich zu machen, wie du es im Beginnen tatest? Willst du mich aber nicht zu dem machen, was ich bin, nämlich deine wahrhaftige und rechtmäßige Gemahlin, so nimm mich wenigstens zu deiner Sklavin an, denn wenn ich dir nur angehöre, bin ich zufrieden und beglückt; nicht dulde es, daß ich so verlassen und einsam sei, daß, mich zu entehren, Spott und Hohn über mich ausgeschüttet werde; du darfst meinen Eltern

kein so unglückseliges Alter zubereiten, denn das verdient die Treue nicht, die sie dir immer als wackere Untertanen gezeigt haben; meinst du aber, daß du dein Blut durch die Verbindung mit mir entehrst, so bedenke, daß es vielleicht keinen Adel in der Welt gibt, der unvermischt geblieben, auch daß die Frauen keiner adeligen Familie Unehre bringen können, um so mehr, da der wahre Adel in der Tugend besteht, und wenn diese dir fehlt, indem du mir das versagst, was mir mit allem Rechte gebührt, so fühle ich mich edler, als du es jemals werden kannst. Alles, was ich dir, Señor, sagen kann, ist, daß ich deine Gemahlin bin, du magst es wollen oder nicht, dies bezeugt dein Wort, das nicht falsch sein kann noch darf, wenn du nämlich jene Hoheit an dir schätzest, deren Mangel du an mir geringschätzest; der Schwur bezeugt es, den du mir gabst, der Himmel, den du zum Zeugen deiner Versprechungen anriefst; am meisten aber dein eigenes Bewußtsein, welches dich in jedem Vergnügen anreden und dir die Wahrheiten wiederholen wird, die ich gesagt habe, und dich so in jeder Freude, in jedweder Entzückung stören.«

Die gerührte Dorothea sagte dies und noch mehr mit solcher Empfindung und unter Vergießung so häufiger Tränen, daß selbst die Gefährten des Don Fernando sowie alle, die zugegen waren, auf das innigste bewegt wurden. Don Fernando hörte sie an, ohne ein Wort zu sagen, bis sie endlich schluchzend und mit herzlichen Seufzern ihre Rede beschloß, daß es ein ehernes Herz hätte sein müssen, das nicht von diesen heftigen Äußerungen des Schmerzes erschüttert wäre. Luzinde stand und betrachtete sie, von ihrem Unglück gerührt und über ihre Schönheit wie über ihren Verstand verwundert; sie wollte endlich zu ihr gehen, um ihr einige tröstende Worte zu sagen, aber Don Fernando ließ sie nicht, sondern hielt sie immer noch in seinen Armen eingeschlossen. Er, voller Verwirrung und Erstaunen, nachdem er lange Dorothea mit großer Aufmerksamkeit beschaut hatte, öffnete die Arme, ließ Luzinden fahren und rief:

»Du hast gesiegt, schöne Dorothea, du hast gesiegt, denn kein Herz kann sich so vielen vereinigten Wahrheiten verschließen!« Die erschöpfte Luzinde, als sie von Don Fernandos Armen frei war, war im Begriff zu Boden zu fallen, aber Cardenio, der sich hinter Don Fernando gestellt hatte, damit jener ihn nicht kennen sollte, ließ nun alle Furcht fahren, indem er sich auf alles gefaßt machte, er nahm Luzinden in seine Arme und sprach: »Will dich der heilige Himmel von deinem Unglück erlösen, du meine rechtmäßige Gattin, du meine getreue und schöne Gebieterin, so sollst du nirgend so sicher ruhen als in diesen Armen, die dich jetzt aufnehmen, wie sie dich dann aufnehmen werden, wenn es das Glück mir vergönnt, dich völlig die Meinige zu nennen.«

Bei diesen Worten warf Luzinde ihre Augen auf Cardenio, und wie sie ihn erst an der Stimme erkannt hatte, so erkannte sie ihn jetzt völlig an seiner Gestalt, und ohne alle weitere Rücksicht schlug sie nun die Arme um Cardenio, küßte ihn auf den Mund und rief: »Ja, Ihr seid mein Gebieter, der rechtmäßige Herr Euerer Dienerin, wenn sich das Schicksal auch noch härter widersetzen und diesem Leben, das an dem Eurigen hängt, noch grimmiger drohen sollte!«

Dieses war ein überraschendes Schauspiel für Don Fernando sowie für alle Gegenwärtigen, die sich über diese plötzliche Erkennung verwunderten. Dorothea bemerkte, wie Don Fernando die Farbe verlor und Miene machte, Cardenio anzufallen, denn er griff mit der Hand nach dem Degen, indem aber warf sie sich schon in der größten Schnelligkeit nieder und umfaßte seine Knie, die sie drückte und küßte, so daß er sich nicht regen konnte, und sagte unter tausend Tränen: »Was willst du bei diesem plötzlichen Vorfall, o du mein einziges Glück, unternehmen? Zu deinen Füßen liegt deine Gattin, und diejenige, die du erwählen willst, ist in den Armen ihres Gemahls; du kannst es nicht wollen, ja es ist dir unmöglich, das zu trennen, was der

Himmel verbunden hat; wie kannst du diejenige zur Deinigen machen wollen, die, jedes Übel verschmähend, die Wahrheit ihrer Aussage bekräftigt und vor deinen Augen dasteht, Augen und Wangen naß von den Freudentränen ihres wahrhaftigen Gemahls? Um Gottes willen, um deinetwillen flehe ich dich an, laß dies nicht deinen Zorn in dir entflammen, sondern dulde vielmehr friedlich, daß diese beiden Liebenden sich so lange besitzen, als es ihnen der Himmel gönnt, und zeige hierin die Großmut deines hohen Herzens, damit die Welt gewahr werde, daß die Vernunft über dich mehr als die Leidenschaft vermöge.«

Indem Dorothea dieses sprach, verließ Cardenio, ob er gleich Luzinden umarmt hielt, den Don Fernando nicht mit den Augen, entschlossen, sobald er nur eine verdächtige Bewegung merkte, sich nach allen seinen Kräften zu verteidigen, falls ihm auch alle entgegen wären und wenn er selbst das Leben darüber verlöre. Aber die Freunde des Don Fernando kamen herbei, nebst dem Pfarrer und Barbier, die immer zugegen gewesen waren, selbst ohne Ausnahme des wackern Mannes Sancho Pansa, und alle umgaben den Don Fernando und baten ihn, auf Dorotheas Tränen zu achten und sie nicht in ihren gerechten Hoffnungen zu täuschen, wenn anders das wahr sei, was sie gesprochen habe, wie sie doch nicht zweifeln könnten; er möchte erwägen, daß es gewiß nicht Zufall, sondern eine besondere Schickung des Himmels sei, daß sie sich alle an einem Orte getroffen hätten, wo sie es am wenigsten vermuten konnten. Der Pfarrer fügte hinzu, daß er glauben möchte, Cardenio und Luzinde könnten nur durch den Tod geschieden werden, ja wenn sie selbst die Schneide des Schwertes trennte, so würden sie ihren Tod doch glücklich preisen; in Dingen, die sich nicht ändern ließen, sei es die größte Weisheit, sich selbst zu besiegen und ein edles Gemüt zu zeigen, daher solle er durch seinen freien Willen das Glück von beiden bestätigen, welches ihnen der Himmel schon gegönnt habe; zugleich möchte er die Augen auf die Schönheit

der Dorothea wenden, mit der sich wenige oder wohl keine vergleichen dürften, viel weniger sie überträfen, mit ihrer Schönheit solle er ihre Demut und die zärtliche Liebe zu ihm erwägen; vorzüglich aber, daß er sich rühme, Ritter und Christ zu sein, und wie er deshalb sein gegebenes Wort erfüllen müsse, und wenn er es erfülle, habe er seine Pflicht gegen Gott erfüllt wie den Beifall aller edlen Menschen gewonnen, die es wohl einsehen, daß Schönheit auch im niedrigen Stande, wenn sie die Tugend zur Gefährtin hat, sich allerdings erheben dürfe und sich der Hoheit gleichstellen, ohne daß derjenige darunter litte, der sich erhebe und sich selber gleichmachte; und darüber, daß einer den heftigen Forderungen der Leidenschaft gehorche, wenn es keine Sünde sei, dürfe niemand getadelt werden.

Zu diesen Gründen fügten die übrigen noch andre und so dringende hinzu, daß die starke Brust des Don Fernando, mit edlem Blute erfüllt, endlich erweicht ward und sich von der Wahrheit besiegen ließ, die er nicht leugnen konnte, wenn er auch gewollt hätte. Zum Zeichen seiner Nachgebung umarmte er Dorothea und sagte: »Steht auf, meine Gebieterin, denn es ziemt sich nicht, daß die zu meinen Füßen kniee, die ich in meiner Seele trage, wenn ich mich aber bis jetzt anders gezeigt habe, so geschah es vielleicht nach dem Willen des Himmels, damit ich sehen sollte, mit welcher Treue Ihr mich liebt, und ich Euch so schätzen mußte, wie Ihr es verdient; jetzt bitte ich Euch, mir mein bisheriges übles Betragen nicht zum Vorwurf zu machen, denn dieselbe Gewalt, die mich jetzt zwingt, Euch als die Meinige zu erkennen, hat mich bis hierher zurückgehalten, nicht der Eurige zu sein, und daß dieser Ausspruch Wahrheit sei, so betrachtet nur die Augen der vergnügten Luzinde, und Ihr werdet in ihnen die Entschuldigung aller meiner Fehler finden; da sie nun gefunden hat, was sie von Herzen wünschte, so wie ich Euch, mein höchstes Glück, gefunden habe, so mag sie auch sicher und vergnügt viele Jahre mit ihrem Cardenio leben,

so lange, wie ich den Himmel auf meinen Knien bitten will, daß er mich an der Seite meiner Dorothea leben lasse.« Nach diesen Worten umarmte er sie von neuem und küßte sie mit so inniger Zärtlichkeit, daß er mit Gewalt die Tränen zurückhalten mußte, die beinah aus seinen Augen brachen, um seine Liebe und Reue unbezweifelt zu bezeugen. Cardenio und Luzinde aber taten sich diese Gewalt nicht an, ebensowenig die übrigen, die zugegen waren, sondern alle fingen an so zu weinen, jene über ihr Glück, diese vor Freuden darüber, daß es nicht anders schien, als ein großes Leid habe sie alle plötzlich betroffen; selbst Sancho Pansa weinte, ob er gleich nachher gestanden, daß er es nur darum getan habe, weil Dorothea nicht, wie er geglaubt, Königin des Mikomikonischen Reiches sei, von der er so große Belohnungen erwartet hatte.

Das Weinen und die Verwunderung währte bei allen einige Zeit, dann warfen sich Cardenio und Luzinde zu den Füßen Don Fernandos nieder und dankten ihm in so edlen Ausdrücken für seine Güte, daß Don Fernando nicht antworten konnte, sondern sie aufhob und mit der größten Liebe und Artigkeit umarmte. Dann fragte er sogleich Dorotheen, wie sie an diesen Ort gekommen, der von ihrer Heimat so entfernt sei. Sie erzählte ihm in verständiger Kürze alles, was sie erst dem Cardenio erzählt hatte, wodurch Don Fernando und alle, die mit ihm gekommen waren, so bezaubert wurden, daß sie wünschten, die Erzählung hätte länger gedauert, mit so großer Anmut wußte Dorothea ihre Unfälle vorzutragen. Als sie geendet hatte, trug Don Fernando das vor, was sich in der Stadt zugetragen hatte, nachdem er in Luzindens Busen jenes Blatt gefunden, wodurch sie erklärte, daß sie Cardenios Gemahlin sei und die seinige nicht werden könne; er habe sie umbringen wollen, erzählte er, und hätte es auch getan, wenn ihn ihre Eltern nicht zurückgehalten hätten, so habe er erzürnt und wütend das Haus verlassen, mit dem festen Vorsatze, sich zu rächen; am folgenden

Tage habe er erfahren, wie Luzinde in dem Hause ihrer Eltern vermißt werde, ohne daß einer zu sagen gewußt, wohin sie gekommen sei, nach dem Verlauf von einigen Monaten aber habe er die Nachricht erhalten, daß sie sich in einem Kloster befinde, entschlossen, dort zeitlebens zu bleiben, wenn sie nicht mit Cardenio leben könne; sowie er dies erfahren, habe er sich mit jenen drei Rittern aufgemacht und sich nach ihrem Aufenthalte begeben, er habe sie aber nicht zu sprechen gesucht, um nicht größere Achtsamkeit im Kloster zu erregen, wenn man gewußt, daß er sich dort befinde; er habe hierauf einen Tag wahrgenommen, als das Tor offengestanden, zwei hätten die Tür bewachen müssen, und er habe dann mit dem dritten Gehülfen Luzinden im Kloster gesucht, sie im Kreuzgange im Gespräch mit einer Nonne gefunden und sie augenblicklich fortgeführt, bis sie an einen Ort gekommen, wo sie Anstalten haben machen können, sie auf eine bessere Art fortzubringen; dies alles hätten sie mit völliger Sicherheit ausführen können, denn das Kloster sei mitten im Felde und fern vom Dorfe gelegen. Sowie sich Luzinde in seiner Gewalt sah, verlor sie ihr Bewußtsein, und als sie wieder zu sich kam, tat sie nichts als weinen und schluchzen, ohne ein einziges Wort zu sprechen; so schweigend und weinend hatten sie sie bis zu dieser Schenke begleitet, in der sie den Himmel erreicht zu haben meinte, weil hier alles Unglück der Erde seine Endschaft gefunden.

## 6. [37.] Kapitel

*Enthält die Fortsetzung der Geschichte der berühmten Mikomikonischen Infantin, nebst andern lustigen Abenteuern*

Alles dieses hatte Sancho mit dem tiefsten Schmerze seiner Seele angehört, denn er sah, daß die Hoffnungen auf seine Herrschaft verschwanden und in den Brunnen fielen und daß die treffliche Mikomikonische Prinzessin sich in Dorothea und der Riese in Don Fernando verwandelten, indes sein Herr, um diesen Hergang unbekümmert, fest schlief, ohne an etwas Böses zu denken. Dorothea konnte sich immer noch nicht versichern, ob ihr Glück nicht etwa nur ein Traum sei, ebenso dachte Cardenio, und Luzinde war in derselben Stimmung. Don Fernando dankte dem Himmel für die Gnade, die er ihm hatte widerfahren lassen, daß sie ihn aus jenem verwickelten Labyrinthe erlöst, in welchem er so leicht seine Ehre und seine Seele auf das Spiel

setzen konnte, und kurz, alle, die in der Schenke waren, waren sehr zufrieden und über den glücklichen Ausgang vergnügt, welchen alle Leiden und Widerwärtigkeiten gewonnen hatten. Der Pfarrer brachte, als ein verständiger Mann, alles in sein völliges Gleichgewicht, er wünschte jedem besonders Glück, sein Heil gefunden zu haben; am meisten aber frohlockte die Wirtin, weil ihr der Pfarrer und Cardenio das Versprechen gegeben hatten, allen Schaden, den sie um Don Quixote willen erlitten, mit Zinsen zu ersetzen.

Nur Sancho war, wie gesagt, betrübt, mutlos und niedergeschlagen, und mit diesem melancholischen Aussehen trat er zu seinem Herrn hinein, der eben aufgewacht war, und sagte: »Ihr könnt nun, gnädiger Herr Traurige Gestalt, so lange schlafen, als Ihr nur Lust habt, ohne Euch darum zu kümmern, einen Riesen totzuschlagen oder die Prinzessin in ihr Reich einzusetzen, denn alles ist schon getan und vollbracht.«

»Das ist mir wohl glaublich«, antwortete Don Quixote, »denn ich habe mit dem Riesen die schrecklichste und entsetzlichste Schlacht gehalten, die ich nur in der ganzen Zeit meines Lebens zu halten gedenke; mit einem Hiebe, schwapp! schmiß ich ihm den Kopf auf die Erde, und das hervorströmende Blut war so stark, daß es nur über den Boden wie Wasser weglief.«

»Daß es wie roter Wein weglief, solltet Ihr richtiger sagen«, antwortete Sancho; »denn Ihr müßt wissen, wenn es Euch nicht schon bekannt ist, daß der umgebrachte Riese ein zerstochener Schlauch ist, das Blut war einhundert Kannen roter Wein, die er im Leibe hatte, und der abgehauene Kopf ist die Hure, die mich geboren hat, und alles zusammen mag nun der Satan holen!«

»Was spricht denn der Narr?« erwiderte Don Quixote; »bist du bei Sinnen?«

»Steht nur auf«, sagte Sancho, »so werdet Ihr wohl die schöne Bescherung sehen, die Ihr angerichtet habt, und was wir alles zu bezahlen haben und wie sich die Königin in eine gewöhnliche

Dame Dorothea verwandelt hat, nebst anderen Begebenheiten, die, wenn Ihr sie nur gewahr werdet, Euch in Erstaunen setzen sollen.«

»Über nichts werde ich mich verwundern«, erwiderte Don Quixote, »denn wenn du dich anders erinnerst, so sagte ich dir, als wir uns jüngst hier befanden, daß alles, was uns hier zustieß, nur Dinge der Bezauberung seien, und es wäre nichts Sonderliches, wenn es sich jetzt wieder also befände.«

»Das würde ich alles glauben«, antwortete Sancho, »wenn meine Prellerei auch ein Ding der Art gewesen wäre, aber das war sie nicht, sondern sehr wirklich und äußerst wahrhaftig; ich sah selbst, wie der Wirt, der sich noch gegenwärtig hier befindet, den einen Zipfel des Bettuches hielt und mich mit großer Freude und Fröhlichkeit in den Himmel schmiß, wobei ich sein Lachen ebenso hörte, wie ich seine große Stärke spürte; und wenn man so die Personen kennt, so denke ich bei mir, ob ich gleich nur ein einfältiger Mensch und armer Sünder bin, daß da nichts von Zauberei darunter steckt, sondern alles nur Prellerei und schlimmes Glück ist.«

»Nun wohlauf, Gott wird uns beistehen«, sagte Don Quixote, »gib mir meine Kleider, und ich will alsbald hinaustreten und alle Begebenheiten und alle Verwandlungen ansehen, von welchen du sprichst.«

Sancho half ihn ankleiden, und während dieser Zeit erzählte der Pfarrer dem Don Fernando und den übrigen von den Torheiten des Don Quixote, und welche List sie gebraucht hätten, um ihn von dem Felsen Armut herunterzulocken, wohin er sich aus der Einbildung begeben, er sei von seiner Dame verschmäht; er erzählte ihnen zugleich die Abenteuer, die er von Sancho erfahren hatte; worüber sie sich nicht wenig verwunderten und sehr lachten, denn allen schien dies die ausschweifendste Art des Wahnsinns, die nur jemals ein zerrüttetes Hirn einnehmen könne. Der Pfarrer fuhr fort, daß, da das gute Glück der Señora

Dorothea sie nun hindere, seinen ersten Vorsatz weiter durchzuführen, müsse man jetzt etwas Neues ersinnen, um ihn nach seiner Heimat zurückzubringen. Cardenio schlug vor, im ersten Anschlage fortzufahren und daß Luzinde nunmehr die Rolle der Dorothea darstellen könne.

»Nein«, sagte Don Fernando, »das ist unnötig, ich will, daß Dorothea ihre Erfindung fortsetze, denn da wir von hier nach dem Wohnorte des guten Ritters nicht weit haben, so wird es mir ein Vergnügen sein, zu seiner Herstellung etwas beizutragen. Seine Heimat ist nur zwei Tagereisen von hier. Aber wenn sie auch weiter entfernt läge, würde ich doch mit Freuden den Weg machen, um dies gute Werk zu vollbringen.«

Indem trat Don Quixote herein, mit allen seinen Harnischstücken gewappnet, mit dem Helme, dem zerschlagenen des Mambrin, auf dem Haupte, am Arm den Schild und auf seine Stange oder Knüttel gestützt. Don Fernando sowie die übrigen erstaunten über das höchst seltsame Aussehen des Don Quixote, über sein Antlitz, das eine halbe Meile in der Länge betrug und dürr und bleich war, über seine ungleichen Waffenstücke und sein abgemessenes Betragen; sie schwiegen, um zu sehen, was er sagen würde. Er aber, die Augen auf die schöne Dorothea geheftet, sagte mit dem feierlichsten Anstande: »Ich habe, schöne Dame, von meinem Stallmeister in Erfahrung gebracht, wie Eure Hoheit sich vernichtet und gänzlich sich selber verstoßen habe, indem Ihr Euch aus einer bisherigen Königin und mächtigen Herrscherin in eine gewöhnliche Jungfrau verwandelt habt; ist solches auf Befehl des königlichen Nekromanten, Eures Vaters, geschehen, weil er fürchtet, daß Ihr von mir nicht die geziemende und notdürftige Hülfe erhalten könntet, so sage ich ihm, daß er wenig weiß, wovon die Rede ist, so wie er nur ein kleines in den Historien der Ritterschaft bewandert sein muß, denn hätte er sie so aufmerksam gelesen und studiert, wie ich solche seit langer Zeit studiert und gelesen habe, so würde er

auf jeder Seite darauf gestoßen sein, wie andere Ritter von geringerem Ruhme, als der meinige ist, weit gefährlichere Dinge vollbracht haben, da es nichts Sonderliches ist, ein Rieslein totzumachen, sei es auch noch so trotzig, denn es ist noch nicht gar lange, daß ich mit ihm etwas vorhatte, und – – – Aber ich will schweigen, damit man mich nicht Lügen strafe; doch die Zeit, die Entdeckerin aller Dinge, wird es enthüllen, wenn man es am mindesten denkt.«

»Mit zwei Schläuchen hattet Ihr etwas vor und mit keinem Riesen!« rief der Wirt hier aus, aber Don Fernando gebot ihm Stillschweigen, daß er keinesweges die Rede Don Quixotes unterbrechen möge. Und Don Quixote fuhr also fort: »Ich sage also, erhabene und erblose Herrscherin, daß, wenn aus jener oben angeführten Ursache Euer Vater mit Eurer Person diese Metamorphose vorgenommen, Ihr ihm durchaus keinen Glauben beimessen sollt, denn es gibt keine Gefahr auf Erden, durch die sich mein Schwert nicht einen Weg zu bahnen wüßte, mit diesem will ich das Haupt Eures Feindes auf das Land legen, von welchem ich Euch das Diadem in wenigen Tagen um Eure Schläfe binden werde.«

Hier endete Don Quixote und erwartete die Antwort der Prinzessin. Diese, die schon den Willen Don Fernandos wußte, daß sie die Täuschung fortführen solle, bis man Don Quixote nach seiner Heimat gebracht, antwortete daher mit vieler Zierlichkeit und großem Ernst: »Wer es immer sei, der Euch gesagt, tapferer Ritter von der traurigen Gestalt, daß ich mich meines vorigen Zustandes entkleidet, hat Euch nicht mit Wahrheit berichtet, denn dieselbe, die ich gestern war, bin ich noch heute; es hat sich freilich eine gewisse Veränderung mit mir in einigen glücklichen Zufällen zugetragen, wodurch ich etwas Besseres erlangt habe, als ich mir nur wünschen konnte; deswegen aber habe ich das nicht zu sein aufgegeben, was ich vormals war, so wie ich noch die nämlichen Gedanken nähre, mich der Gewalt

Eures gewaltigen und unüberwindlichen Armes zu bedienen, wie ich immer getan habe; also, mein gnädiger Herr, erweist dem Vater, der mich gezeugt, die ihm gebührende Ehre und haltet ihn wie vormals für einen klugen und vorsichtigen Mann, da er durch seine Wissenschaft einen so leichten und zuverlässigen Weg ausgemittelt hat, mich aus meinen Leiden zu erlösen, denn ich bin des Glaubens, daß, wenn es nicht durch Euch geschehen, ich niemals wieder zu meinem Glücke gelangt wäre, und hierin sage ich so sehr die Wahrheit, daß es die meisten dieser hier gegenwärtigen Herren bezeugen können; was uns zu tun obliegt, ist, uns morgen auf den Weg zu machen, weil wir heut nicht mehr weit reisen könnten, und was dann übrigens mein Glück betrifft, so will ich dieses Gott und der Tapferkeit Eures Herzens anheimstellen.«

Dieses sagte die verständige Dorothea; und nachdem es Don Quixote vernommen hatte, wendete er sich zu Sancho und sagte zu ihm mit den Gebärden des größten Zornes: »Jetzt sag ich, o Sancho-Bestie, daß du der größte Kapital-Halunke seist, der nur in Spanien lebt! Sprich, du Erzspitzbube von Landstreicher, hast du mir nicht eben gesagt, daß diese Prinzessin sich in eine Jungfrau verwandelt habe und Dorothea heiße? Und daß der Kopf, den ich nach meinem Verstande einem Riesen abgehauen, die Hure sei, die dich geboren, nebst anderen Tollheiten, die mich in die größte Verwirrung gebracht, in der ich mich nur zeit meines Lebens befunden habe? Aber ich schwöre« – – – (er blickte zum Himmel und biß die Zähne zusammen), »daß ich an dir ein Exempel statuieren will, um Grütze allen lügenhaften Stallmeistern in den Kopf zu bringen, die den irrenden Rittern von jetzt an bis in Ewigkeit dienen!«

»Beruhigt Euch nur, mein gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »denn es kann wohl sein, daß mir über die Veränderung der gnädigen Mikomikonischen Prinzessin ein Irrtum zugestoßen ist; was aber den Kopf des Riesen oder wenigstens die zer-

stochenen Schläuche betrifft, und daß das Blut nur roter Wein war, darin bin ich, beim lebendigen Gott, in keinem Irrtum, denn die Schläuche stehen noch zerstochen zu Häuptern Eures Bettes, und eine große See von rotem Wein schwimmt in der Stube; und glaubt Ihr's nicht, so werdet Ihr es schon, wenn man die Eier aufmacht, gewahr werden, wenn nämlich Ihr Gnaden, der Herr Wirt von hier, Euch von allem Schaden die Rechnung vorlegen wird; was aber das betrifft, daß die gnädige Königin wieder ist, was sie war, so freue ich mich von ganzem Herzen darüber, denn ich kriege auch meinen Teil davon, wie jedes andere Menschenkind.«

»So sage ich dir also, Sancho«, sprach Don Quixote, »daß du ein dummer Lümmel bist, vergib mir, und damit sei es genug.«

»Es sei genug«, sagte Don Fernando, »man spreche hierüber nicht weiter, und da die durchlauchtige Prinzessin will, daß man morgen abreise, weil es heut schon zu spät ist, so geschehe es also, und laßt uns diese Nacht bis zum Tagesanbruch in guter Eintracht miteinander zubringen, dann wollen wir den Herrn Don Quixote begleiten und Zeuge seiner tapfern und unerhörten Taten sein, die er im Verlauf dieser großen Unternehmung, der er sich unterzogen, verüben wird.«

»Ich bin derjenige, der Euch Dienste leisten und begleiten wird«, antwortete Don Quixote, »ich erkenne die Gnade, die Ihr mir erweist, wie die gute Meinung, die Ihr von mir hegt und die ich zu bestätigen suchen werde, oder es soll mir das Leben kosten, ja noch mehr, wenn dieses möglich wäre.«

Noch viele andere Artigkeiten und freundliche Erbietungen fielen zwischen Don Quixote und Don Fernando vor. Sie wurden aber durch einen Reisenden beendigt, der jetzt in die Schenke trat und dessen Tracht zeigte, daß er ein Christ sei, der kürzlich aus dem Gebiete der Mohren zurückgekehrt war, denn er trug ein kurzes Oberkleid von blauem Zeuge, kleinen Ärmeln und ohne Halskragen, seine Beinkleider waren von der nämlichen

Farbe; und auf dem Kopfe hatte er einen blauen Bund; er hatte dattelfarbige Halbstiefeln zum Aufschnüren und ein mohr'sches Schwert in einem Bandelier, das ihm über die Brust hing. Gleich nach ihm kam auf einem Maultier eine Frau in mohrischer Kleidung, deren Gesicht mit einem Tuche verhängt war; sie hatte einen brokatenen Kopfschmuck, und ein weiter Schleier floß ihr von dem Haupte bis zu den Füßen hinab. Der Mann war von starkem und angenehmem Äußeren, er schien ungefähr vierzig Jahre alt, von bräunlichem Gesicht, mit großem Zwickelbart und den Bart zierlich gekräuselt, so daß man ihn nach seinem Ansehen, wenn er besser gekleidet gewesen wäre, für einen Mann von Stande gehalten hätte. Indem er hereintrat, forderte er ein Zimmer, und da man ihm sagte, daß in der Schenke keins zu haben sei, schien er verdrüßlich zu werden, er ging hierauf zu der, die ihrer Kleidung nach eine Mohrin schien, und hob sie in seinen Armen herunter.

Luzinde, Dorothea, die Wirtin, ihre Tochter und Maritorne, die von der ihnen ganz neuen Kleidung angezogen wurden, umgaben die Mohrin, und Dorothea, die immer artig, verständig und liebenswürdig war, da sie sah, daß beide über das mangelnde Zimmer verdrüßlich waren, sagte: »Seid nicht, Señora, unzufrieden damit, daß es hier an aller Bequemlichkeit mangelt, denn es pflegt in den Schenken an allem zu fehlen; wenn es Euch aber gefällt, mit uns zu sein« (indem sie auf Luzinden wies), »so werdet Ihr doch vielleicht hier einige Annehmlichkeiten mehr antreffen, als die Ihr auf dem übrigen Wege nicht gefunden habt.«

Die Verschleierte antwortete nicht, sondern sie stand auf, von wo sie sich niedergesetzt hatte, legte die Hände kreuzweis über die Brust und neigte den Kopf und den Körper zum Zeichen ihres Dankes. Aus ihrem Stillschweigen schlossen sie, daß sie eine Mohrin sein müsse und die christliche Sprache nicht reden könne. Indem trat der Gefangene hinzu, der indes an-

ders beschäftigt gewesen war; als er sah, daß sie alle die Fremde umgaben und diese auf ihr Anreden nichts erwiderte, sagte er: »Dies Mädchen, meine Damen, versteht unsere Sprache kaum, denn sie ist nur mit ihrer Landessprache vertraut, und deshalb kann sie auf nichts antworten, was sie gefragt wird.«

»Wir fragen sie nichts«, antwortete Luzinde, »wir bieten ihr nur für diese Nacht unsere Gesellschaft und einen Teil unseres Gemachs an, wo wir ihr alle hier mögliche Bequemlichkeit mitteilen wollen, so wie wir ihr gern alle Dienste leisten, die Fremde, besonders Frauen, erwarten dürfen.«

»Für sie und für mich«, antwortete der Gefangene, »küsse ich Euch, Señora, die Hände; ich erkenne diese Gütigkeit so, wie ich soll, denn ich sehe, daß ich vornehmen und edlen Damen verbunden bin.«

»Sagt mir, Señor«, fragte Dorothea, »ist diese Señora Christin oder Mohrin? denn aus ihrer Kleidung und ihrem Stillschweigen schließen wir, daß sie das ist, was wir lieber nicht von ihr wünschten.«

»Sie ist Mohrin in Ansehung ihrer Tracht und im Körper, aber in der Seele ist sie eine herzliche Christin, denn ihr größter Wunsch ist es, Christin zu werden.«

»So ist sie nicht getauft?« fragte Luzinde.

»Noch hat die Gelegenheit dazu gefehlt«, antwortete der Gefangene, »seit wir Algier, ihr Vaterland, verlassen haben, und sie ist noch in keiner so dringenden Lebensgefahr gewesen, daß man sie hätte taufen müssen, ohne daß sie alle die Zeremonien kannte, die unsere Mutter, die heilige Kirche, befiehlt, aber mit Gottes Hülfe wird sie mit allen jenen Feierlichkeiten getauft werden, die ihr Stand erfordert, denn sie ist vornehmer, als sie nach ihrer oder meiner Kleidung scheint.«

Nach diesen Worten wurden alle Umstehende neugierig, zu erfahren, wer die Mohrin und der Gefangene seien; aber keiner wollte ihn fragen, weil es ihm nötiger schien zu ruhen, als sei-

nen Lebenslauf zu erzählen. Dorothea nahm sie bei der Hand und ließ sie neben sich niedersetzen, worauf sie sie bat, daß sie den Schleier abnehmen möchte. Sie sah den Gefangenen an, als wenn sie ihn fragte, was jene sage und was sie tun solle. Er sagte ihr auf arabisch, daß sie gebeten würde, den Schleier abzunehmen, und daß sie es tun möchte; sie nahm hierauf den Schleier ab und entdeckte ein so schönes Angesicht, daß Dorothea sie schöner als Luzinde und Luzinde sie schöner als Dorothea fand, und alle Umstehende fällten das Urteil, daß, wenn sich jemand mit den beiden vergleichen dürfe, es die Mohrin sei, ja einige gaben ihr noch in manchen Dingen den Vorzug. Da die Schönheit nun immer die Gewalt hat, die Gemüter zu fesseln, so beeiferten sich alle sogleich, der schönen Mohrin zu dienen und sich ihr gefällig zu machen.

Don Fernando fragte den Gefangenen, wie die Mohrin heiße. Er antwortete: »Lela Zoraida«; wie sie dies hörte und merkte, was der Christ gefragt habe, rief sie eilig und mit sehr zierlichem Eifer: »Nicht, nicht Zoraida, Maria, Maria«, wodurch sie zu verstehen geben wollte, daß sie Maria und nicht Zoraida heiße.

Diese Worte und der große Eifer, mit dem die Mohrin sie sagte, rührten einige von den Umstehenden bis zu Tränen, besonders die Frauen, die von Natur zart und mitleidig sind. Luzinde umarmte sie mit inniger Liebe und sagte: »Ja, ja, Maria, Maria! *Zoraida macange*!«, welches soviel als nein bedeutet.

Indem war es Abend geworden, und auf Veranstaltung derjenigen, die mit Don Fernando gekommen waren, hatte der Wirt mit aller Sorgfalt eine Abendmahlzeit zubereitet, so gut er sie nur schaffen konnte. Als es nun Zeit zum Essen geworden, setzten sich alle um einen breiten Wandtisch, denn ein runder oder viereckter Tisch war nicht in der Schenke; die Haupt- und vornehmste Stelle, so sehr er sich auch weigerte, wurde dem Don Quixote gegeben, der die Mikomikonische Fürstin zu seiner Seite haben wollte, weil er ihr Beschützer sei. Darauf setzten

sich Luzinde und Zoraida und gegenüber Don Fernando und Cardenio, dann der Gefangene und die übrigen Ritter, an der Seite der Damen der Pfarrer und der Barbier. So aßen sie sehr vergnügt und ergötzten sich noch mehr, als Don Quixote zu essen aufhörte und, von einem ähnlichen Geiste getrieben, der ihn bewog zu reden, als er mit den Ziegenhirten speiste, also zu sprechen anfing: »In Wahrheit, Señores, wenn man es recht erwägt, so erfahren diejenigen große und unerhörte Dinge, die sich zum Orden der irrenden Ritterschaft bekennen; denn wer unter den Lebenden, der jetzt in die Tür dieses Kastells hereinträte und uns sähe, wie wir hier sitzen, würde glauben, daß wir das sind, was wir sind? Wer würde darauf verfallen, daß diese Dame, die zu meiner Seite sitzt, die große Königin sei, für welche wir sie alle kennen, und daß ich jener Ritter von der traurigen Gestalt bin, den das Gerücht im Munde führt? Nun ist es außer allem Zweifel, daß diese Kunst und dieses Geschäft alle übrigen übertrifft, die nur jemals von den Menschen sind erfunden worden, und man muß es um so höher achten, je mehr es Gefahren unterworfen ist. Diejenigen mögen nur schweigen, die die Wissenschaften über die Waffen stellen wollen, denn wer sie auch sein mögen, so sage ich ihnen, daß sie nicht wissen, was sie sagen. Denn der Grund, den diese anzugeben pflegen und auf welchem sie sich am meisten stützen, ist der, daß die Arbeiten des Geistes höher als die des Körpers stehen und daß die Waffen nur vom Körper geübt werden; als wenn ihre Ausübung nichts weiter als die Tätigkeit eines Sänftenträgers wäre, der nichts weiter als nur tüchtige Kräfte nötig hat; oder als wenn in dem, was wir das Handwerk der Waffen nennen, nicht alle Tugenden der Tapferkeit befangen lägen, die, recht ausgeübt, einen großen Verstand erfordern; oder als wenn der Krieger nicht, dem eine Armee oder die Verteidigung eines festen Platzes anvertraut ist, ebenso mit dem ganzen Geiste wie mit dem Körper arbeiten müßte. Man erwäge doch nur, ob er mit seinen körperlichen

Kräften die Absicht des Feindes wissen und erraten kann, seine Plane, Kriegslisten, Anfälle, wie er jedem möglichen Unglück zuvorkommen muß, daß alle diese Dinge Verrichtungen des Verstandes sind, an welchen der Körper keinen Teil nehmen kann. Wenn dem nun so ist, daß die Waffen ebensoviel Geist als die Wissenschaften erfordern, so wollen wir nun untersuchen, welcher Geist, ob der des Gelehrten oder der des Kriegers, mehr erarbeitet; und dieses wird sich aus dem Ziele und Zwecke erkennen lassen, den sich jeder von beiden vorsetzt, denn die Absicht wird um so höher zu schätzen sein, je mehr ihr Endzweck groß und edel ist. Der Zweck und das Ziel der Wissenschaften ist – denn ich rede hier nicht von den göttlichen, die die Seelen zum Himmel führen und lenken wollen, denn diesem endlosen Endzweck darf sich kein anderer gleichstellen –, ich rede hier von den weltlichen Wissenschaften, deren Ziel es ist, die Gerechtigkeit gleich zu verteilen und jedem das zu geben, was ihm zukommt, und auf die Erhaltung der guten Gesetze zu wachen: gewiß ein edler, großer und preiswürdiger Endzweck! Aber dennoch ist er jenem nicht zu vergleichen, den sich die Waffen vorgesetzt haben, deren letztes Ziel der Friede ist, das höchste Gut, welches sich die Menschen in diesem Leben wünschen können; so waren die frohsten Nachrichten, die so Welt wie Menschen empfingen, jene, die die Engel in der Nacht, die unser Tag war, verkündigten, als sie in den Lüften sangen: ›Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden allen gutgesinnten Menschen‹; und der Gruß, den der oberste Herr der Erde und des Himmels seinen Schülern und Freunden lehrte, war der, daß sie, wenn sie ein Haus beträten, sagen sollten: ›Friede sei mit diesem Hause‹, und er selber sagte oftmals: ›Meinen Frieden gebe ich Euch, meinen Frieden lasse ich Euch, mein Friede sei mit Euch!‹ So war dies, von dieser Hand gegeben, das höchste Kleinod, ohne welches auf Erden wie im Himmel kein anderes Glück zu finden ist; dieser Friede ist der wahrhafte Endzweck

des Krieges, denn Waffen und Krieg sind gleichbedeutende Namen. Diese Wahrheit vorausgesetzt, daß der Zweck des Krieges der Friede sei und daß er hierin den Zweck der Wissenschaften übertreffe, wollen wir nun die körperlichen Leiden des Gelehrten untersuchen und sie mit denen des Kriegers vergleichen, um zu sehen, welche größer sind.«

Auf diese Art und in so guten Ausdrücken fuhr Don Quixote in seiner Rede fort, so daß ihn keiner von seinen Zuhörern für einen Toren halten konnte; sondern da die meisten Ritter waren, die sich zum Waffenhandwerke bekannten, hörten sie ihm vielmehr mit großem Vergnügen zu, und er nahm so die Rede von neuem auf: »Ich sage demnach, daß die Leiden des Studierenden folgende sind: Vornehmlich Armut, nicht als ob sie alle arm wären, sondern ich setze diesen Fall nur als das möglichst größte Unglück voraus; und indem ich gesagt habe, daß er an der Armut leidet, brauche ich nach meiner Meinung kein weiteres Übelbefinden hinzuzufügen, denn wer arm ist, der hat kein anderes Gut, das ihm zu Gebote steht. Diese seine Armut fühlt er bald im Hungern, bald in der Kälte, bald in der Entblößung, bald in allem zugleich; aber doch ist sie nicht so groß, daß er nicht essen sollte, wenn er es auch etwas später als die übrigen tut, wenn es auch von den Überbleibseln der Reichen geschieht; denn das ist das größte Elend der Studierenden, wenn sie nach fremden Brosamen gehen müssen, auch finden sie einen fremden Ofen oder Kamin, an dem sie sich, wenn auch nicht erwärmen, doch auftauen können, und endlich schlafen sie doch in der Nacht unter einem Dache. Des übrigen Mangels will ich gar nicht erwähnen, als der Mangel der Hemden ist und die Entbehrung der Schuhe, die Seltenheit und Abgetragenheit der Kleider, noch daß sie sich vor übermäßiger Lust den Magen verderben, wenn sie das Glück irgendeinmal zu einem Schmause führt. Auf diesem beschriebenen, steilen und beschwerlichen Wege, indem sie hier straucheln, dort fallen, da wieder aufstehen und

hier von neuem wieder stürzen, ersteigen sie den Gipfel, den sie wünschen, und so haben wir viele hinaufgelangen sehen, die auch durch diese Syrten, Skyllen und Charybden gewandert sind, von dem günstigen Glücke unterstützt; so haben wir sie nachher Befehle geben und von einem Stuhle die Welt beherrschen sehen, indem sie den Mangel in Überfluß, den Frost in Wohlleben, die Blöße in Schmuck, das Schlafen auf einer schilfenen Matte in Ruhen auf köstlichen und teuren Betten verwandelt haben, eine Belohnung, die sie mit Recht durch ihre Tugend verdienten. Vergleichen wir aber diese Leiden mit denen des Kriegers und stellen sie ihnen entgegen, so erscheinen sie bei weitem als die geringeren, wie man sogleich sehen wird.«

## 7. [38.] Kapitel

*Enthält die merkwürdige Rede, die Don Quixote über die Waffen und Wissenschaften hielt*

Don Quixote sprach folgendermaßen weiter: »Da wir beim Studierenden seine Armut und ihre Folgen betrachtet haben, so wollen wir nun untersuchen, ob der Soldat reicher sei, und hier finden wir, daß die Armut selbst durchaus nicht ärmer sein könne; denn er ist an seinen elenden Sold gebunden, der spät, oft niemals ausgezahlt wird, oder daß er auf seine Hand Beute zu machen sucht, wodurch er sein Leben und sein Gewissen in augenscheinliche Gefahr bringt. Oft ist er so ohne Kleider, daß ein abgetragenes Koller ihm zum Hemde und Mantel zugleich dient, und so muß er mitten im Winter die Unfreundlichkeiten des Himmels erfahren, indem er auf freiem Felde dasteht, mit nichts als dem Atem in seinem Munde, der aus einem leeren Raume hervorgeht und also auch gewiß gegen alle Natur kalt

sein muß. Aber nun kann er doch wenigstens auf die Ankunft der Nacht hoffen, um sich von allen diesen Unbequemlichkeiten in seinem Bette, das seiner wartet, zu erquicken, das gewiß, wenn es nicht durch seine Schuld geschehen, nicht zu enge aufgeschlagen ist; denn er darf wohl auf der Erde, so weit er nur mag, die Beine hinausstrecken und sich dreist hin und her wälzen, ohne zu befürchten, die Bettücher zu verderben. Nun kommt der Tag und die Stunde, die vornehmste Würde seines Handwerks zu erlangen, der Tag der Schlacht ist da, sie zwängen ihm den Doktorhut auf den Kopf, der aus Scharpie besteht, um ihn zu verbinden, weil eine Musketenkugel ihn vielleicht durch die Schläfe geschlagen hat, oder sie nehmen ihm einen Arm oder ein Bein ab; wenn dieses aber nicht geschieht und ihn der gütige Himmel gesund und lebendig erhält, so ist es möglich, daß er in derselben Armut bleibt, in welcher er sich erst befand, und so muß er noch ein zweites Treffen, ein anderes und wieder ein anderes aushalten, und aus allen muß er als Sieger zurückkehren, um zu irgend etwas zu kommen; dieses Wunder aber ereignet sich nur in seltenen Fällen. Denn, Señores, habt Ihr es wohl schon überlegt, wie klein die Anzahl derer ist, die der Krieg belohnt, gegen die gerechnet, die darin untergehen? Ihr werdet gewiß antworten, daß dieses keine Vergleichung zulasse, daß die Toten unzählbar, diejenigen aber, die belohnt und lebendig geblieben, leicht zu überblicken sind. Alles dieses ist aber bei den Gelehrten ganz anders, denn zur Notdurft haben sie das, was sie brauchen, so daß, wie die Beschwer des Soldaten bei weitem größer, seine Belohnung ungleich geringer ist. Hierauf aber kann man antworten, daß es viel leichter sei, zweitausend Gelehrte zu belohnen als dreißigtausend Soldaten, denn jenen werden Ämter gegeben, die für sie eingerichtet sind und die nur Gelehrte verwalten können, diese aber können nicht anders als durch das eigene Vermögen des Herrn belohnt werden, dem sie dienen, und diese Unmöglichkeit bestätigt meine

obige Behauptung. Wir wollen dieses aber übergehen, denn es ist ein Labyrinth, aus dem man nur schwer einen Ausgang findet, sondern uns nun wieder zu den Vorzügen wenden, die die Waffen vor den Wissenschaften haben: ein Gegenstand, den wir jetzt nach den Gründen untersuchen müssen, die beide für sich anführen können. Hierauf sagen nun die Wissenschaften, daß ohne sie die Waffen sich nicht erhalten könnten, denn auch der Krieg habe seine Gesetze und sei ihnen unterworfen, die Gesetze aber rühren von denen her, die Gelehrte sind. Hierauf antworten die Waffen, daß die Gesetze sich ohne sie nicht erhalten können, denn mit den Waffen werden die Staaten verteidigt, die Reiche aufrechtgehalten, die Städte bewacht, die Wege gesichert, das Meer von den Räubern gereinigt; kurz, wenn sie nicht wären, so wären Staaten, Reiche, Monarchien, Städte, die Wege zu Lande wie zu Wasser dem Sturme und aller Verwirrung unterworfen, die der Krieg mit sich führt, wenn er regiert und mit aller Kraft und voller Freiheit herrscht. Es ist auch eine ausgemachte Wahrheit, daß das, was am meisten kostet, auch am höchsten geschätzt werden müsse. Um in den Wissenschaften groß zu sein, kostet es Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöße, Anstrengung des Kopfes, Verdorbenheit des Magens, nebst andern Dingen, die damit zusammenhängen, die ich zum Teil schon berührt habe; aber um ein guter Soldat zu werden, kostet es alles das, was beim Studierenden in Betracht kommt, und in einem um so viel höheren Grade, daß man es gar nicht in Vergleichung bringen darf, denn in jedem Augenblicke kömmt es darauf an, daß es ihn sein Leben kostet. Und welche Bedrängnis der Armut und Dürftigkeit, die dem Studierenden zusetzen, ist doch mit dem zu vergleichen, was ein Soldat zu fürchten hat, der sich in einer Veste eingeschlossen befindet, auf seinem Posten steht oder ein Ravelin bewacht oder eine Schanze und nun fühlt, daß die Feinde die Gegend bis zu ihm unterminieren und er sich doch durchaus nicht entfernen noch der Gefahr entflie-

hen darf, die ihn so nahe bedroht? Alles, was er tun kann, ist, daß er seinem Kapitän von dem, was geschieht, Nachricht gibt, damit eine Contremine angelegt werde, indes er in der Erwartung und Furcht dastehen muß, daß er plötzlich in die Wolken ohne Flügel hinaufgeht und zum Abgrunde ohne seinen Willen hinunterstürzt. Und wenn dies nur eine kleine Gefahr zu sein scheint, so betrachte man, ob diejenige ihr gleichkömmt oder sie vielleicht übertrifft, wenn zwei Galeeren mit den Vorderteilen in der Mitte des unendlichen Meeres aufeinanderstoßen; nun sind sie geentert und aneinandergeklammert, und der Soldat ist nur zwei Fuß weit vom Eisenhaken entfernt, und dennoch, ob er gleich vor sich so viele dräuende Diener des Todes gewahr wird, als Kanonen auf der gegenüberstehenden Seite sind, die nur eine Lanzenlänge von seinem Körper entfernt stehen, und er merkt, daß er beim ersten fahrlässigen Tritte die tiefen Fluten des Neptunus besuchen muß, er dennoch, unerschrockenen Herzens, von der Ehre beseelt und angetrieben, sich zum Ziele der mannigfaltigen Geschütze hinstellt, mit dem Vorsatze, auf einem so kleinen Raume in das feindliche Schiff zu dringen; und was am meisten zu bewundern ist, kaum ist einer darniedergestürzt, von wo er nicht bis zum Ende der Welt aufstehen kann, als ein anderer schon die nämliche Stelle einnimmt, und wenn dieser nun auch in das Meer fällt, das wie ein Feind ihn erwartet, so folgt ihm ein anderer, ohne der Zeit in ihren Ermordungen Zeit zu lassen: der höchste Mut und die größte Verwegenheit, die nur in allen Verrichtungen des Krieges zu finden ist. Gesegnet seien die glücklichen Zeitalter, die noch die furchtbare Wut jener verruchten Maschinen der Artillerie nicht kannten, deren Erfinder gewiß in der Hölle die Belohnung für seine teuflische Erfindung erhält, wodurch er Ursache gewesen, daß ein nichtswürdiger und feiger Arm einem tapfern Ritter das Leben rauben kann, daß, ohne zu wissen wie oder woher, im vollen Mut und Feuer, die die tapferen Seelen entzünden und begeistern, eine

ungefähre Kugel daherkömmt, von einem abgeschossen, der vielleicht floh und sich vor dem Feuerblitze beim Abschießen des verfluchten Instrumentes entsetzte, und so in einem Augenblicke Gedanken und Leben desjenigen beendigt, der verdient hätte, lange Lebensalter zu genießen. Wenn ich dieses erwäge, so muß ich bekennen, daß es mich in der innersten Seele schmerzt, in diesem gegenwärtigen, höchst verwünschten Zeitalter das Handwerk eines irrenden Ritters ergriffen zu haben, denn ob mir gleich keine Gefahr eine Furcht einjagt, so erregt mir der Gedanke doch immer Verdruß, daß Pulver und Blei mir die Gelegenheit nehmen können, mich durch die Gewalt meines Armes und die Schneide meines Schwertes auf der ganzen entdeckten Erde bekannt und berühmt zu machen. Doch mag alles geschehen, wie es dem Himmel gefällt, denn ich werde um so mehr geehrt sein, wenn ich meinen Vorsatz durchführe, indem mir noch größere Gefahren entgegenkommen, als die irrenden Ritter in den verlaufenen Zeitaltern zu bestehen hatten.«

Diese ganze lange Vorrede sprach Don Quixote, während die übrigen zu Abend aßen, indes er ganz vergaß, einen Mundvoll in den Mund zu stecken, ob ihm gleich Sancho Pansa etliche Mal daran erinnert hatte, daß er essen möchte, weil er nachher noch Zeit genug habe, alles, was er nur wolle, zu sagen. Diejenigen, die ihm zuhörten, bedauerten es von neuem, daß ein Mann, der in allen übrigen Dingen so gescheit und verständig scheine, alle Vernunft gänzlich verliere, wenn er auf seine traurige und unglückselige Ritterschaft zu sprechen komme. Der Pfarrer sagte, daß er sehr recht in allem habe, was er zugunsten der Waffen behauptet, und daß er selber, obgleich Gelehrter und Graduierter, derselben Meinung sei.

Man hatte abgegessen, und indes die Wirtin, ihre Tochter und Maritorne die Scheune des Don Quixote von la Mancha einrichteten, wo in der Nacht sich die Frauen allein aufhalten sollten, bat Don Fernando den Gefangenen, den Verlauf seines

Lebens zu erzählen, weil dieses nicht anders als seltsam und unterhaltend sein könnte, wie man schon daraus schließen müsse, da er in der Gesellschaft der Zoraida gekommen sei. Worauf der Gefangene antwortete, daß er gern diesem Befehle gehorchen wolle, nur fürchte er, seine Erzählung möchte nicht von der Beschaffenheit sein, daß sie das gewünschte Vergnügen davon haben könnten; dessenungeachtet aber wolle er dem Befehle nicht ungehorsam sein, sondern sie vortragen.

Der Pfarrer und die übrigen dankten ihm deswegen und baten ihn von neuem, und da er so viele Bittende sah, sagte er, daß das Bitten unnötig sei, wenn der Befehl schon so vollgültig wäre. »Und deshalb hört mir aufmerksam zu und vernehmt eine wahre Erzählung, der vielleicht keine erdichtete gleichkommt, wenn sie auch noch so seltsam und kunstreich zusammengesetzt ist.«

Mit diesen Worten erregte er ihre Aufmerksamkeit um so mehr, und alle beobachteten ein großes Stillschweigen, und da er sah, daß sie auf seine Erzählung warteten, fing er mit einer angenehmen und sanften Stimme auf folgende Weise an.

## 8. [39.] Kapitel
*In welchem der Gefangene sein Leben und seine Begebenheiten erzählt*

»In einem Orte der leonischen Gebirge hat meine Familie ihren Ursprung genommen, gegen welche die Natur sich gütiger gezeigt hatte als das Glück, obgleich in der Armut jener Landschaften mein Vater immer noch für reich galt und es auch gewesen wäre, wenn er sich dieselbe Mühe gegeben hätte, sein Vermögen zu erhalten, als er sich gab, es zu verlieren. Seine zu große Freigebigkeit rührte daher, daß er in seinen jüngeren Jahren Soldat gewesen war: denn der Soldatenstand ist eine Schule, in der der Knicker großmütig und der Großmütige Verschwender wird, und wenn es auch einige geizige Soldaten gibt, so sind sie wie Mißgeburten, die nur selten angetroffen werden.

Mein Vater überschritt aber die Grenzen der Freigebigkeit und streifte in das Gebiet des Verschwendens, welches niemals

für einen verheirateten Mann gut ist, der Kinder hat, die seinen Namen und seinen Stand fortpflanzen sollen. Mein Vater hatte drei Kinder, alle drei Jünglinge und alle schon in dem Alter, sich ihre Bestimmung zu erwählen. Da nun mein Vater sah, daß es ihm unmöglich war, wie er sagte, seine Neigung zu bezähmen, so wollte er sich der Mittel berauben, die ihn großmütig und gastfrei machten, das heißt, seines Vermögens, ohne welches selbst ein Alexander sparsam werden muß; daher rief er uns eines Tages alle drei in sein Gemach und hielt uns eine Rede ungefähr mit diesen Worten: ›Kinder, um euch zu sagen, daß ich euch wohlwill, ist es genug, zu sagen, daß ihr meine Kinder seid, und um zu verstehen, daß ich euch übelwill, ist es genug, zu wissen, daß es nicht in meiner Gewalt steht, euer Vermögen gut zu verwalten; damit ihr aber jetzt und in Zukunft einseht, daß ich euch wie ein Vater liebe und nicht wie ein Stiefvater euch schaden mag, will ich etwas mit euch unternehmen, das ich mir schon seit lange ersonnen und reiflich erwogen habe. Ihr seid schon in dem Alter, eine Bestimmung zu haben oder euch wenigstens ein Gewerbe zu erwählen, das euch, wenn ihr älter seid, Ehre und Vorteil bringt; und was ich mir also ausgesonnen habe, ist, mein Vermögen in vier Teile zu teilen, drei davon will ich euch geben, jedem genausoviel als dem andern, und mit dem vierten Teile will ich leben und meine Tage damit fortbringen, die mir der Himmel noch gönnt; ich wünsche aber, daß, wenn ein jeder seinen Teil des Vermögens im Besitze hat, er auch einen von den Wegen betreten möchte, die ich ihm vorschlagen will. Man hat ein spanisches Sprichwort, das mir sehr wahr scheint, wie es denn alle sind, weil sie kurze Sentenzen enthalten, die aus einer langen und verständigen Erfahrung geschöpft sind, und dasjenige, welches ich meine, heißt: ›Kirche oder Meer oder Königshaus wähl!‹, womit man gleichsam hat ausdrücken wollen, wer Ansehen oder Reichtum gewinnen will, der folge entweder der Kirche oder gehe als Kaufmann zu Schiffe

oder suche im Palast des Königs Dienst; denn man pflegt zu sagen: ›Die Brosamen, die der König gibt, sind mehr, als wenn dir ein anderer Brot gibt.‹ Ich sage dieses, weil es mein Wunsch und Wille ist, daß einer von euch sich den Wissenschaften widme, ein zweiter der Handlung und der dritte dem Könige im Kriege diene; denn es ist schwierig, zu Diensten des Palastes zugelassen zu werden, und der Krieg gibt zwar keine großen Schätze, verleiht aber Tapferkeit und Ruhm. In acht Tagen will ich einem jeden von euch seinen Anteil in barem Gelde geben, ohne ihm einen Pfennig zurückzuhalten, wie ihr es in der Ausführung sehen werdet. Jetzt sagt, ob ihr gesonnen seid, den Vorschlag, den ich euch getan habe, anzunehmen.‹ Er verlangte von mir, als dem ältesten, daß ich ihm zuerst antworten sollte; ich bat ihn hierauf, sich seines Vermögens nicht zu entäußern, sondern daß er ausgeben solle, soviel es ihm nur gelüste, wir wären junge Leute und könnten uns selber forthelfen, doch bestand er darauf, nach seinem Gefallen zu handeln, worauf ich das meinige erklärte, den Waffen zu folgen, um Gott und meinem Könige zu dienen. Der zweite sagte das nämliche und nahm sich vor, nach Indien zu gehen und, soviel er habe, dorthin mitzunehmen. Der jüngste, wie ich glaube auch der klügste, sagte, daß er der Kirche folgen wolle oder seine angefangenen Studien zu Salamanca vollenden. Wie wir darüber einig waren und sich jeder seinen künftigen Stand erwählt hatte, umarmte uns mein Vater alle drei und vollbrachte das auch wirklich in derselben kurzen Zeit, wie er gesagt hatte; er gab jedem seinen Teil, und soviel ich mich erinnern kann, fielen auf jeden dreitausend Dukaten in barem Gelde, denn ein Oheim kaufte unser Eigentum an sich und zahlte alles aus, damit es nicht aus der Familie komme; wir nahmen hierauf alle drei an demselben Tage von unserm braven Vater Abschied; doch schien es mir unmenschlich, daß er in seinem Alter mit so geringem Vermögen leben sollte, deshalb bewog ich ihn dahin, daß er von meinen dreitausenden zwei-

tausend Dukaten annahm, weil mir der Rest hinreichend war, mich mit allem auszurüsten, was ich als Soldat brauchte; meine beiden Brüder, durch mein Beispiel bewogen, gaben ihm jeder tausend Dukaten, so daß meinem Vater viertausend Dukaten in barem Gelde blieben und außerdem noch dreitausend, denn soviel schien ein Gut wert zu sein, welches ihm blieb und welches er nicht verkaufen, sondern als Grund und Boden behalten wollte.

Wir nahmen hierauf, wie gesagt, auch von unserm Oheim Abschied, wir waren sehr gerührt und vergossen häufige Tränen; sie trugen uns auf, ihnen mit jeder Gelegenheit von unserm Glücke oder Unglücke Nachrichten zukommen zu lassen. Wir versprachen es, sie gaben uns ihren Segen, und der eine nahm den Weg nach Salamanca, der andere nach Sevilla und ich den nach Alicante, wo ich erfuhr, daß ein genuesisches Schiff dort liege, welches Wolle nach Genua geladen habe.

Dies geschah vor zweiundzwanzig Jahren, als ich das Haus meines Vaters verließ, und in der ganzen Zeit, ob ich gleich einigemal geschrieben habe, habe ich weder von ihm noch von meinen Brüdern einige Nachricht erhalten, und was mir im Verlauf dieser Zeit begegnet ist, will ich nun kürzlich erzählen.

Ich schiffte mich in Alicante ein und hatte eine glückliche Reise nach Genua; von dort ging ich nach Mailand, wo ich mich mit Waffen und allem, was einem Soldaten nötig ist, versah; von dort hatte ich mir vorgenommen, zu Piemont eine Stelle für mich zu suchen, als ich auf dem Wege nach Alexandria de la Palle erfuhr, daß der große Herzog von Alba nach Flandern gehe. Ich änderte meinen Vorsatz, begab mich zu ihm und diente ihm in seinen Feldzügen; ich war bei dem Tode der Grafen Egmont und Horn zugegen. Ich wurde Fähnrich bei einem berühmten Kapitän von Guadalaxara, der Diego de Urbina hieß, und nachdem ich eine geraume Zeit in Flandern gewesen war, erfuhr ich von dem Bündnisse, welches der Heilige Vater

Pius der Fünfte mit Venedig und Spanien gegen den gemeinsamen Feind, den Türken, geschlossen hatte, der um die Zeit mit seiner Flotte die berühmte Insel Zypern erobert hatte, die unter der Herrschaft der Venetianer stand: ein bedauernswürdiger und unglücklicher Verlust! Ich hörte als eine Gewißheit, daß der General dieses Bündnisses der durchlauchtige Don Juan de Austria sei, der natürliche Bruder unsers edlen Königs Don Philipp; man erzählte sich von den ungeheuren Kriegeszurüstungen, und alles erweckte in mir die Begierde und den herzlichen Wunsch, diesem Feldzuge beizuwohnen, ob ich gleich schon die Anwartschaft und zuverlässige Verheißungen hatte, bei erster Gelegenheit zum Kapitän befördert zu werden; doch ließ ich alles dieses gern fahren und begab mich nach Italien. Es traf sich zum Glück, daß Don Juan de Austria gerade um dieselbe Zeit zu Genua ankam, von wo er nach Neapel ging, um sich mit der venetianischen Flotte zu vereinigen, mit der er sich hernach zu Mecina verband.

Ich machte hierauf jenen herrlichen Feldzug als Kapitän der Infanterie mit, welche Stelle mir mehr das gute Glück als meine Verdienste erworben hatten; und an jenem Tage, welcher für die Christen so glorreich war, indem er den Irrtum zerstörte, in welchem sich die Welt und alle Nationen befanden, daß die Türken nämlich auf dem Meere unüberwindlich wären, an diesem Tage, an welchem der ottomanische Stolz und Trotz niedergeschleudert ward, war ich unter tausend Glücklichen, die es gab – denn die Christen, die dort umkamen, waren beglückter als diejenigen, die lebend und als Sieger davonkamen –, war ich der einzige Unglückliche, denn statt daß ich, lebte ich in der Römerzeit, eine Schiffskrone hätte erwarten dürfen, sah ich mich in der Nacht, die dem ruhmreichen Tage folgte, mit Ketten an Händen und Füßen gefesselt. Dieses hatte sich auf folgende Weise zugetragen. Uchali, der König von Algier, ein kecker und glücklicher Korsar, hatte die Hauptgaleere von Malta angegrif-

fen und bezwungen, auf der nur drei Ritter lebendig blieben, die alle schwer verwundet waren. Die Galeere des Juan Andrea kam dieser zu Hülfe, auf der ich mich mit meiner Kompanie befand. Ich tat, was meine Schuldigkeit war, sprang in die feindliche Galeere, die sich nun von der, die sie angegriffen hatte, losmachte und dadurch meine Soldaten hinderte, mir zu folgen, so daß ich mich allein unter meinen Feinden befand und einer so großen Menge keinen Widerstand leisten konnte. Von Wunden bedeckt, sank ich nieder, und wie Ihr, Señores, wißt, daß Uchali mit seinem ganzen Geschwader glücklich davonkam, so war ich nun ein Gefangener in seiner Gewalt, unter so vielen Fröhlichen der einzige Traurige, unter so vielen Freien der einzige Gefangene; denn an diesem Tage wurde funfzehntausend Christen die erwünschte Freiheit zuteil, die sich auf den Ruderbänken der türkischen Flotte befunden hatten.

Man führte mich nach Konstantinopel, wo der Großsultan Selim meinem Herrn die Würde eines Admirals erteilte, weil er in der Schlacht seine Schuldigkeit getan und zum Beweise seiner Tapferkeit die heilige Standarte von Malta mit sich gebracht hatte. Im folgenden Jahre, im zweiundsiebenzigsten, befand ich mich zu Navarino als Ruderknecht auf der Galeere *Zu den drei Laternen.* Dort sah ich, wie die Gelegenheit versäumt wurde, im Hafen die ganze türkische Flotte zugrunde zu richten, denn alle Soldaten und Janitscharen, die sich auf ihr befanden, waren überzeugt, daß man sie in diesem Hafen angreifen würde, sie hielten ihre Röcke und Schuhe bereit, um sich sogleich an das Land zu flüchten, ohne den Kampf abzuwarten: eine so große Furcht hatten sie vor unserer Flotte. Der Himmel aber verhängte es anders, so daß es nicht die Schuld oder Fahrlässigkeit des christlichen Generals war, sondern es geschah wegen der Sünden der Christenheit, daß es Gott erlaubte und zuließ, daß es immer eine Geißel gibt, die uns züchtigen könne. Uchali begab sich darauf nach Modon, einer Insel nahe bei Navarino, er setzte die Truppen ans

Land, befestigte den Eingang des Hafens und blieb dort, bis Don Juan weitersegelte. Auf dieser Fahrt wurde die Galeere genommen, die *Die Prise* hieß und deren Befehlshaber ein Sohn des berühmten Korsaren Barbarossa war. *Die Wölfin,* eine neapolitanische Galeere, eroberte sie, die von jenem Feuerstrahl des Krieges kommandiert wurde, von jenem Vater der Soldaten, dem beglückten und nie besiegten Kapitän Don Alvaro de Bazan, Marques de Santa Cruz. Hierbei muß ich erzählen, was sich zutrug, als diese *Prise* zur Prise gemacht wurde. Der Sohn des Barbarossa war so grausam und ging mit seinen Gefangenen so schlecht um, daß, als diejenigen, die am Ruder saßen, gewahr wurden, wie die Galeere, *Die Wölfin,* auf sie zukam und sie erreichte, alle in einem Augenblicke die Ruder fahrenließen und ihren Kapitän ergriffen, der auf dem Hinterteile stand und ihnen zuschrie, daß sie rudern möchten; sie warfen ihn von einer Bank zur andern, von hinten nach dem Vorderteil, wobei sie ihn so mit den Zähnen zerfleischten, daß er schon in der Mitte des Schiffes niedersank und seine Seele der Hölle übergab: so groß war, wie gesagt, die Grausamkeit, mit der er sie behandelte, und der Haß, den sie zu ihm trugen.

Wir kamen nach Konstantinopel zurück, und im folgenden dreiundsiebenzigsten Jahre erfuhr man dort, wie Don Juan Tunis erobert, dieses Reich den Türken entrissen und den Muley Hamet dort eingesetzt habe, wodurch dem Muley Hamida, dem grausamsten und tapfersten Mohren, den die Welt jemals gesehen, alle Hoffnung genommen wurde, dort als König zu regieren. Dem Großsultan ging dieser Verlust sehr nahe, er folgte jetzt der gewöhnlichen Politik der Pforte, daß er mit den Venetianern einen Frieden schloß, die ihn noch mehr als er selber wünschten; hierauf griff er im folgenden vierundsiebenzigsten Jahr Goleta und das Fort an, welches Don Juan in der Nähe von Tunis angelegt hatte. Während aller dieser Begebenheiten befand ich mich am Ruder und hatte keine Aussicht auf meine Freiheit; wenigstens wollte ich sie nicht durch Ranzion erhalten, denn ich hatte

mir fest vorgenommen, meinem Vater keine Nachricht von meinem Mißgeschick zu geben.

Endlich ging Goleta verloren, das Fort ging verloren, denn man hatte zu dieser Unternehmung fünfundsiebenzigtausend türkischer Soldaten geworben, nebst mehr als vierhunderttausend Mohren aus allen afrikanischen Gebieten, wobei diese große Menschenmenge mit so vieler Munition und Kriegsbedürfnissen nebst einer so großen Anzahl von Schanzgräbern versehen waren, daß sie mit ihren Händen und mit geworfenen Erdhaufen Goleta und das Fort hätten zudecken können. Goleta ging zuerst verloren, welches man bis dahin für unüberwindlich gehalten hatte; doch ging es nicht durch die Schuld seiner Verteidiger über, die zur Verteidigung alles taten, was sie nur tun konnten und sollten, sondern weil es sich auswies, daß sich in der wüsten Sandebene so leicht Trancheen machen ließen, denn zwei Schuhe tief fand sich Wasser, die Türken aber fanden es kaum zwei Ruten tief, und so erhoben sie mit vielen Sandsäcken die Trancheen so hoch, daß sie die Mauern der Festung überstiegen und sie daher mit ihrem Geschütze die Schanzen so bestreichen konnten, daß keine Verteidigung weiter möglich war. Es war damals eine gewöhnliche Meinung, daß sich die Unsrigen nicht in Goleta hätten einschließen sollen, sondern die Feinde im freien Felde am Landungsplatze erwarten; die aber dergleichen sagen, urteilen aus der Ferne und mit Unkenntnis der Dinge, denn da sich in Goleta und dem Fort zusammengenommen kaum siebentausend Soldaten befanden, wie hätte doch eine so kleine Anzahl sich ins Freie wagen sollen, dabei noch die festen Plätze besetzt halten und einer so großen Anzahl Feinde widerstehen? Wie kann sich überhaupt eine Festung erhalten, wenn keine Hülfe zum Entsatze herbeikömmt, vorzüglich wenn sie die Feinde in großer Anzahl und mit Ausdauer belagert halten, und in ihrem eigenen Lande? Viele aber waren der Meinung, und so scheint es mir auch, daß es eine besondere Gnade und Gunst war, die der Himmel Spanien

erwies, daß jene Herberge, jenes Magazin von Schändlichkeit verlorenging, dieser Schlund, der die unzähligen Geldsummen verschlang, die hier ohne allen Vorteil verschwanden, denn diese Steinhaufen dienten zu nichts, als das Andenken des unüberwindlichen Helden Karls des Fünften zu erhalten, als wenn sein ewig unvergänglicher Name es bedürfte, von Steinen aufbewahrt zu werden.

Das Fort ging auch verloren, aber die Türken mußten jeden Fußbreit Land erobern, denn die Soldaten, die es besetzt hielten, kämpften mit solchem Mut und so großer Heftigkeit, daß sie mehr als fünfundzwanzigtausend Feinde in zweiundzwanzig Hauptstürmen töteten. Von den dreihundert, die übrigblieben, war kein einziger unverwundet, der unumstößlichste Beweis, wie gut sie sich gehalten hatten und wie trefflich sie die ihnen anvertrauten Plätze verteidigt hatten. Es ergab sich außerdem noch ein kleines Fort oder ein Turm, der mitten im See lag und unter dem Befehl des Don Juan Zanoguera stand, eines valenzischen Ritters und berühmten Soldaten. Don Pedro Puertocarrero, der Kommandant von Goleta, wurde gefangengenommen, der sein möglichstes tat, um seine Festung zu verteidigen, und den ihr Verlust so tief schmerzte, daß er auf dem Wege nach Konstantinopel, wohin sie ihn gefangen führten, vor Verdruß starb. Auch der General des Forts geriet in die Gefangenschaft, der Gabrio Cerbellon hieß, ein mailändischer Ritter, der ein großer Ingenieur und überaus tapferer Soldat war. Sehr viele angesehene Männer kamen in beiden Festungen ums Leben, unter denen sich auch Pagan Doria befand, ein Ritter des heiligen Johannes, ein hochherziger Mann, wie er durch seine außerordentliche Freigebigkeit gegen seinen Bruder, den berühmten Juan Andrea Doria, bewies; was bei seinem Tode besonders traurig war, war das, daß er von den Händen einiger Araber starb, denen er sich anvertraute, da das Fort schon verloren war; sie versprachen ihm, ihn in mohrischen Kleidern nach Tabarca zu schaffen, einem kleinen Anlandungsplatze, den

die Genueser an jenen Gestaden besitzen, die die Korallenfischerei treiben. Diese Araber schnitten ihm den Kopf ab und brachten diesen dem Befehlshaber der türkischen Flotte, der aber an ihnen unser spanisches Sprichwort wahrmachte, daß, wenn auch die Verräterei angenehm ist, man doch immer den Verräter verabscheut; der General ließ nämlich diejenigen aufhängen, die ihm das Geschenk überbrachten, weil sie ihn nicht lebendig geliefert hatten.

Unter den Christen, die im Fort gefangen wurden, befand sich ein Don Pedro de Aguilar, ich weiß nicht mehr aus welchem Orte in Andalusien gebürtig, ein sehr vorzüglicher und kluger Soldat, der auch besonders in der Poesie geschickt war. Ich kenne ihn so, weil sein Schicksal ihn auf meine Galeere, ja auf dieselbe Ruderbank mit mir führte, so daß er der Sklave meines Herrn wurde; ehe wir den Hafen verließen, machte dieser Ritter zwei Sonette, in der Art der Epitaphien, das eine auf Goleta und das andere auf das Fort; ich habe Lust, sie zu rezitieren, weil ich sie auswendig weiß und glaube, daß sie eher Vergnügen als Unlust erregen werden.«

Als der Gefangene Don Pedro de Aguilar nannte, sah Don Fernando seine Gefährten an, und alle drei lächelten, und als die Sonette erwähnt wurden, sagte der eine: »Ehe Ihr fortfahrt, mein Herr, so sagt mir doch, was aus diesem Don Pedro de Aguilar wurde?«

»Was ich von ihm weiß«, antwortete der Gefangene, »ist, daß er nach zwei Jahren, als er sich in Konstantinopel befand, in der Tracht eines Arnauten mit einem griechischen Spahi entfloh, ich weiß aber nicht, ob er seine Freiheit erlangt hat, doch glaube ich es wohl, denn ein Jahr darauf sah ich den Griechen wieder in Konstantinopel, ich konnte ihn aber nicht fragen, wie jene Reise abgelaufen sei.«

»Dieser Don Pedro ist mein Bruder«, antwortete der Ritter,

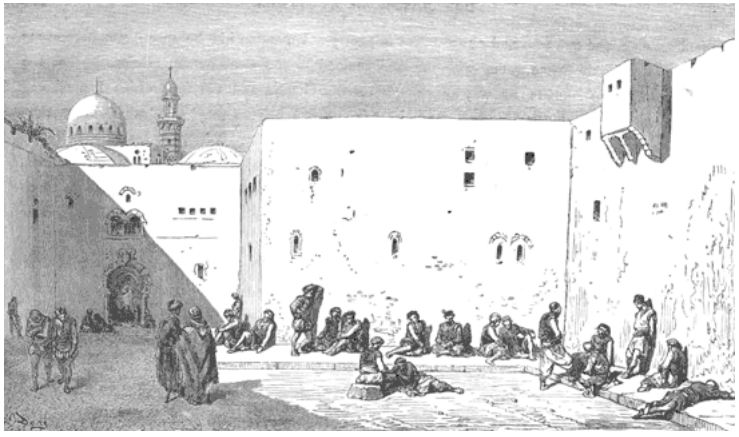
»und lebt jetzt bei uns vergnügt und wohlhabend; er ist verheiratet und hat drei Kinder.«

»Gott sei dafür gedankt«, sagte der Gefangene, »denn nach meinem Gefühl gibt es auf Erden kein größeres Glück als die verlorene Freiheit wiedererlangen.«

»Ich kenne auch«, versetzte der Ritter, »die Sonette, die mein Bruder damals dichtete.«

»So rezitiert Ihr sie lieber«, sagte der Gefangene, »denn Ihr werdet das besser können als ich.«

»Sehr gern«, antwortete der Ritter, »das auf Goleta war folgendes.«



## 9. [40.] Kapitel

*In welchem die Geschichte des Gefangenen fortgesetzt wird*

*Sonett*

Glorreiche Seelen, die dem Leib entrücket,
Frei, unverhöhnt, durch herrliches Vollbringen
Dürft ihr euch auf von niedrer Erde schwingen,
Wo euch des Himmels bester Lohn beglücket;

Im Zorn entbrannt, in Andacht hoch entzücket,
Ließt ihr den Leib in allen Kräften ringen,
Das eigne Blut und fremdes darzubringen,
Das nahes Meer und sand'ge Flur geschmücket;

Das Leben wohl, der Mut war nicht entwichen
Den müden Armen, wo ihr sankt im Sterben,
Besiegt seid ihr die Sieger doch im Streiten:

Ja, euer Fall, die ihr so schön erblichen
Hier zwischen Mau'r und Schwert, muß euch erwerben
Den Ruhm der Welt, des Himmels Herrlichkeiten.

»Geradeso ist mir das Gedicht bekannt«, sagte der Gefangene.

»Das auf das Fort, wenn ich mich nicht irre«, fuhr der Ritter fort, »lautete also:

*Sonett*

Von diesem wüsten, unfruchtbaren Sand,
Von diesen Türmen, die am Boden liegen,
Dreitausend heil'ge Kriegerseelen stiegen
Glorreich empor zum bessern Vaterland.

Es mußte sich zuvor die tapfre Hand
In manche kriegerische Übung fügen,
Ermattet dann die kleine Schar erliegen,
Als sie des Schwertes Schneide überwand.

Dies ist der Boden, der berühmt gewesen
Durch tausend unglücksvolle schwere Leiden,
In vor'ger Zeit und auch in unsern Jahren;

Doch wurden seinem Schoße zu den Freuden
Des Himmels reinre Seelen nie erlesen,
Nie trug er Leiber, die so tapfer waren.«

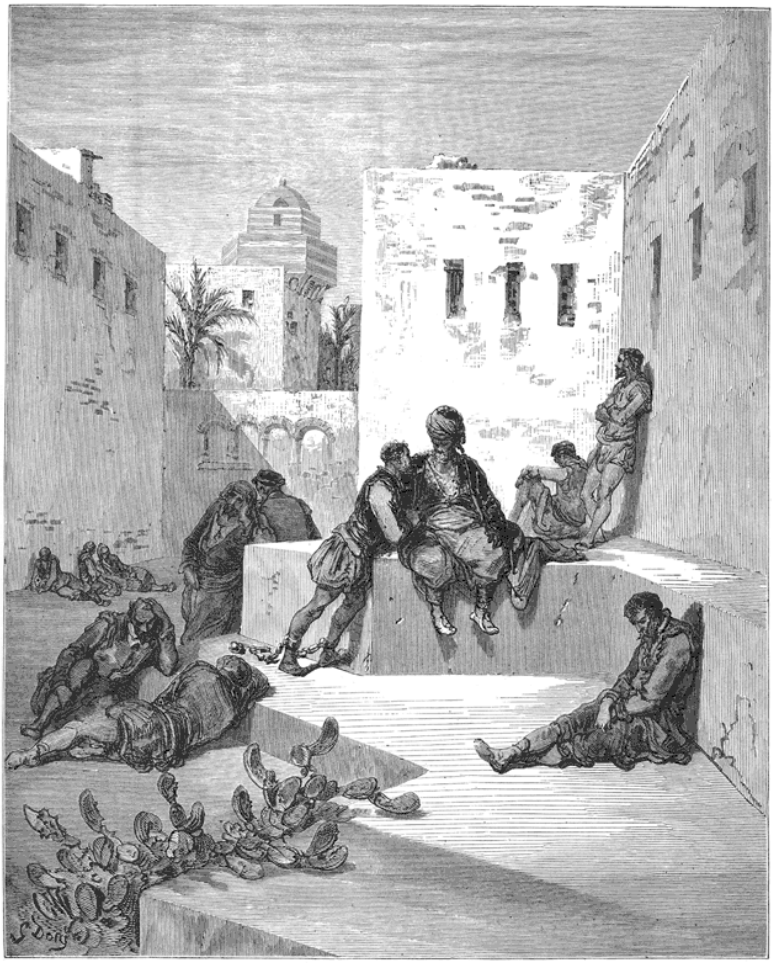
Die Sonette gefielen allen, und der Gefangene freute sich über die guten Nachrichten, die er von seinem Kameraden bekommen hatte, worauf er also in seiner Erzählung fortfuhr: »Als Goleta und das Fort übergegangen waren, gaben die Türken Be-

fehl, Goleta zu schleifen – denn das Fort war so beschaffen, daß sich nichts weiter niederzureißen vorfand –, und um dies desto leichter und schneller zu bewerkstelligen, unterminierten sie es an drei verschiedenen Orten; aber die Stellen, die am schwächsten geschienen hatten, wollten davon durchaus nicht auffliegen, nämlich die alten Mauern, was aber von der neuen Befestigung stehengeblieben war, welche vom Fratin herrührten, wurde mit großer Leichtigkeit der Erde gleichgemacht.

Triumphierend kehrte nun die siegreiche Flotte nach Konstantinopel zurück, wo nach einigen Monaten mein Herr Uchali starb, den sie *Uchali Fartax* nannten, welches in türkischer Sprache soviel heißt als *der grindige Renegat,* denn dies war er wirklich, und es ist unter den Türken Sitte, von irgendeinem Fehler oder einer Vorzüglichkeit einen Beinamen abzuleiten. Dies geschieht deshalb, weil sie nur vier Familiennamen haben, die aus dem ottomanischen Hause herstammen, sonst aber nehmen sie übrigens, wie schon gesagt, einen Beinamen von irgendeinem körperlichen Fehler oder auch von einer Vortrefflichkeit des Geistes an. Dieser Grindige war Sklave des Großsultans und diente diesem über vierzehn Jahre als Ruderknecht; in einem Alter von vierunddreißig Jahren fiel er aus Verdruß über einen Türken ab, der ihm am Ruder eine Ohrfeige gegeben hatte, und um sich rächen zu können, verließ er seinen Glauben; seine Tapferkeit war so groß, daß er, ohne sich der schändlichen Mittel und Wege zu bedienen, die die geliebten Günstlinge des Großsultans gehen, König von Algier wurde und nachher General zur See, welches die dritte Würde im Reiche ist. Er war aus Kalabrien gebürtig und übrigens ein Mensch von guten Eigenschaften, denn er behandelte seine Sklaven, deren über dreitausend waren, mit vieler Menschlichkeit; diese teilte er in seinem Testamente zwischen dem Großherrn – der rechtmäßig alle beerbt, die sterben, und mit den Kindern des Verstorbenen zu gleichen Teilen geht – und zwischen seinen Renegaten. Ich wurde einem venetianischen Renegaten zuteil, der Bootsknecht gewesen war und den Uchali ge-

fangen hatte, welchen er so sehr liebte, daß er ihn fast allen seinen jungen Leuten vorzog; dieser wurde der grausamste Renegat, den ich nur jemals gesehen habe. Er hieß Azan Aga, wurde sehr reich und nachher König von Algier, wohin ich mit ihm von Konstantinopel reiste, sehr darüber erfreut, mich Spanien näher zu befinden; nicht als hätte ich den Vorsatz gehabt, meines Unglücks wegen zu schreiben, sondern um zu sehen, ob mir das Glück in Algier günstiger als in Konstantinopel sein würde, wo ich tausend Arten zu entfliehen versucht hatte, es mir aber niemals hatte gelingen wollen; ich dachte jetzt darauf, in Algier auf andere Mittel zu sinnen, um endlich meine Wünsche in Erfüllung zu bringen, denn niemals gab ich die Hoffnung auf, die Freiheit wiederzuerhalten, und wenn das, was ich ersonnen und ausgeführt hatte, meinem Plane nicht entsprach, so suchte ich, statt die Hoffnung aufzugeben, vielmehr eine andere auf, wenn sie gleich noch so schwach und unzuverlässig war.

So brachte ich mein Leben zu, in einem Gefängnisse oder einem Hause eingeschlossen, welches die Türken ein Bad nennen, wo diejenigen Christensklaven eingesperrt werden, die dem Könige wie auch einigen Privatleuten zugehören oder die dem Alamacen eigentümlich sind, das heißt, die Sklaven des Rats, die der Stadt in öffentlichen Arbeiten und auf andere Weise dienen; diese letzteren Gefangenen erhalten nur schwer ihre Freiheit wieder, denn da sie vielen und nicht einem besonderen Herrn zugehören, wissen sie nicht, mit wem sie wegen ihrer Ranzion einen Handel schließen sollen. In diese Bäder geben, wie gesagt, manche Privatleute ihre Sklaven hin, vorzüglich wenn sie sich auslösen sollen, denn dort haben sie sie so lange sicher und eingeschlossen, bis ihre Ranzion angekommen ist; die Sklaven des Königs ebenfalls, die ranzioniert werden sollen, gehen nicht mit dem übrigen Haufen auf die Arbeit, außer wenn sich ihre Ranzion etwa verzögert, alsdann läßt man sie arbeiten, damit sie ihre Auslösung eifriger betreiben, vorzüglich mit den übrigen Brennholz holen, welches keine leichte Arbeit ist. Ich also war einer von denen, die sich aus-



lösen sollten, denn da man wußte, ich sei Kapitän, so half es mir wenig, mein Unvermögen vorzuschützen, sie setzten mich unter die Zahl der Ritter und derjenigen, die sich ranzionieren müßten; man legte mir eine Kette an, mehr zum Zeichen, daß ich mich auslösen solle als um mich damit festzuhalten, und so brachte ich mein Leben im Bade zu, in der Gesellschaft vieler anderen Ritter und ausgezeichneten Männer, die alle dazu ausgewählt waren, sich auszulösen. Der Hunger und Mangel an Kleidern quälte uns oft, ja, ich kann sagen, beständig, doch peinigte uns nichts so sehr, als täglich die nie gesehenen und unerhörten Grausamkeiten zu sehen und zu hören, die mein Herr gegen die Christen verübte. An jedem Tage hing er seinen Mann, spießte den andern und schnitt einem dritten die Ohren ab, und zwar um so geringer Ursachen willen, ja so ohne allen Grund, daß die Türken selbst einsahen, er tue dieses nur, um es zu tun und weil er der blutdürstigste Mensch sei, den die Erde jemals getragen habe. Nur ein spanischer Soldat stand sich gut mit ihm, ein de Saavedra, der solche Dinge unternommen hatte, daß sie noch viele Jahre im Gedächtnisse der Menschen dort leben werden, und zwar alles, um sich die Freiheit zu verschaffen, aber doch schlug er ihn nie oder befahl, ihn zu schlagen, oder sagte ihm auch nur ein einziges böses Wort; und wir alle glaubten, daß er für das Geringste von dem, was er tat, gespießt werden möchte, wie er es auch selber mehr als einmal befürchtete; wenn die Zeit nicht zu kurz wäre, würde ich noch manches von dem erzählen, was dieser Soldat unternahm, welches Euch besser unterhalten und mehr in Verwunderung setzen würde als die Erzählung meiner Geschichte.

Auf den Hof unseres Gefängnisses stießen die Fenster eines Hauses, das einem reichen und vornehmen Mohren zugehörte; diese waren, wie es bei den Mohren gewöhnlich ist, mehr Löcher als Fenster und außerdem noch mit dichten Jalousien verhüllt. Es trug sich zu, daß, als ich mich einst auf der Terrasse unseres Gefängnisses mit drei von meinen Gefährten befand und wir

uns übten, um die Zeit zu vertreiben, mit den Ketten zu springen, und wir allein waren – denn die übrigen Christen waren ausgegangen, um zu arbeiten –, ich die Augen aufhob und sah, wie aus den verschlossenen Fenstergittern ein Rohr hervorkam, an dessen Ende ein Tuch gebunden war; das Rohr bewegte und rührte sich so, als wenn es uns ein Zeichen geben wollte, herbeizukommen und es zu nehmen. Wir betrachteten diese Erscheinung, und einer von denen, die mit uns waren, stellte sich unter das Rohr, um zu sehen, ob es herunterfallen oder was es tun würde; sowie er aber hinzukam, hob sich das Rohr in die Höhe und bewegte sich von einer Seite zur andern, als wenn man mit dem Kopfe nein ausdrückt. Der Christ ging zurück, und das Rohr kam wieder und machte dieselben Bewegungen wie vorher. Ein anderer von meinen Gefährten ging hinzu, und ihm begegnete das nämliche, was dem ersten begegnet war. Endlich tat es der dritte, und es geschah mit ihm nicht anders wie mit dem ersten und zweiten. Da ich dies sah, bekam ich auch Lust, mein Glück damit zu versuchen, und sowie ich mich unter das Rohr stellte, ließ man es herabfallen, so daß es zu meinen Füßen innerhalb des Bades niederfiel. Sogleich band ich das Tuch ab, in dem ein Knoten geschlungen war, und in diesem fand ich zehn goldene mohrische Münzstücke, von denen jedes zehn spanische Realen an Wert betrug. Ich brauche wohl nicht zu sagen, ob ich mich über diesen Fund freute, denn mein Vergnügen hierüber war so groß als meine Verwunderung, weil ich nicht begreifen konnte, woher uns, besonders mir, diese Güte komme; denn daß man für mich allein das Rohr hatte niederfallen lassen, bewies deutlich, daß man mir diese Gunst erzeige. Ich nahm mein gutes Geld, zerbrach das Rohr und ging nach der Terrasse zurück, von wo ich nach dem Fenster schaute und sah, wie eine sehr weiße Hand es aufmachte und dann schnell wieder verschloß. Daraus nahmen wir ab oder stellten uns vor, daß eine Frau, die in jenem Hause lebe, uns diese Wohltat erwiesen habe; wir machten hierauf auf mohrische Weise unsere Danksagungen, neigten den

Kopf und Leib und legten die Hände kreuzweise über die Brust. Bald darauf sahen wir aus dem nämlichen Fenster ein kleines Kreuz, aus Rohr gemacht, erscheinen, das auch gleich wieder hineinging. Dies Zeichen bestätigte uns in der Meinung, daß eine Christensklavin in jenem Hause wohnen müsse und daß sie uns diese Wohltat erweise; doch nahm uns der weiße Arm sowie die Armspangen, die wir darauf sahen, wieder diesen Gedanken, wir glaubten eher, daß sie eine abgefallene Christin sein müsse, die sehr oft ihre eigenen Herren zu rechtmäßigen Frauen nehmen und sich dabei noch glücklich schätzen, weil sie diese höher als die Weiber ihrer Nation achten.

Alle unsere Vermutungen waren aber sehr weit von der Wahrheit entfernt, von jetzt an aber war es unsere beständige Unterhaltung, nach dem Fenster hinaufzuschauen, wie nach unserem Pol, von wo uns der Stern des Rohres erschienen war; es vergingen aber wohl vierzehn Tage, ohne daß wir einen Stab oder die Hand oder ein anderes Zeichen gewahr wurden; und ob wir gleich in dieser Zeit Erkundigungen anstellten, um zu erfahren, wer in jenem Hause lebe und ob sich eine abgefallene Christin dort befinde, so konnte man uns doch nichts anderes sagen, als daß dort ein vornehmer und reicher Mohr lebe, der Agi Morato heiße und Kommandant von la Pata gewesen war, welches bei ihnen eine sehr angesehene Stelle ist. Als wir aber gerade am wenigsten daran dachten, daß es wieder neue Goldstücke regnen könne, sahen wir abermals ein Rohr mit einem Tuche erscheinen, und in diesem einen noch größeren Knoten; dies geschah zu einer Zeit, in der keine Menschen weiter, wie das vorige Mal, im Bade zugegen waren. Wir machten wieder den nämlichen Versuch, indem die anderen früher als ich hinzugingen, denn dieselben drei Gefährten waren wieder zugegen; aber keinem schien das Rohr bestimmt, außer mir, denn als ich hinzutrat, ließ man es herunterfallen. Ich machte den Knoten auf und fand vierzig goldene spanische Taler und ein Blatt, mit arabischen Lettern beschrieben, unter denen ein großes Kreuz

gemacht war. Ich küßte das Kreuz, steckte das Geld ein, ging zur Terrasse zurück, wir machten alle unsere Danksagungen, die Hand erschien wieder, sie machte Zeichen, daß ich das Blatt lesen möchte, das Fenster verschloß sich.

Wir waren über diese Begebenheit erstaunt und vergnügt, und da keiner von uns Arabisch verstand, so trugen wir ein großes Verlangen, zu erfahren, was das Papier enthalte, aber noch größer war die Schwierigkeit, jemanden zu finden, der es lesen könnte. Endlich entschloß ich mich, mich einem Renegaten zu vertrauen, der aus Murzia gebürtig war und sich immer für meinen Freund ausgegeben hatte; auch hatte ich ein Pfand von ihm, daß er mein Geheimnis nicht offenbaren würde, denn manche Renegaten, wenn sie gern wieder in die Christenheit zurückkehren wollen, pflegen Scheine von einigen angesehenen Gefangenen mit sich zu führen, in denen versichert wird, daß dieser Abgefallene ein wackerer Mann sei, den Christen immer Gutes erwiesen habe und daß er willens sei, mit der ersten günstigen Gelegenheit zu entfliehen. Manche lassen sich dergleichen Bescheinigungen aus redlichen Absichten geben, andere aber bedienen sich ihrer aus List und für alle Zufälle, denn wenn sie ausziehen, um in christlichen Gegenden zu plündern, und sie etwa sich verlieren oder gefangen werden, so bringen sie ihre Scheine vor und sagen, daß man aus diesen Papieren sehen könne, weshalb sie gekommen wären, daß sie nämlich in der Christenheit bleiben wollten und deshalb mit den übrigen Türken diesen Streifzug unternommen hätten; so vermeiden sie ihre Strafe und versöhnen sich mit der Kirche, ohne daß ihnen etwas geschehen darf, und wenn sie dann eine Gelegenheit ersehen, so kehren sie wieder in die Barbarei zurück, um das zu sein, was sie vormals waren. Andere aber, die dergleichen Papiere besitzen, verschaffen sie sich zu guten Absichten, um wirklich in der Christenheit zu bleiben. Von diesen Renegaten also war dieser mein Freund, welcher Bescheinigungen von allen unseren Kameraden hatte, worin wir ihn so sehr als möglich

empfohlen, und hätten die Mohren diese Papiere gefunden, so hätten sie ihn lebendig verbrannt.

Ich wußte, daß dieser sehr gut Arabisch verstehe und es nicht nur sprechen, sondern auch schreiben könne; ehe ich ihm aber alles erklärte, sagte ich ihm, daß er mir dieses Blatt lesen möchte, welches ich von ungefähr in einem Winkel meiner Kammer gefunden hätte. Er schlug es auf, beschaute es einige Zeit und las es lange mit Aufmerksamkeit, indem er zwischen den Zähnen murmelte. Ich fragte, ob er es verstehe. Er sagte, daß er es gut verstehe und daß er es mir Wort für Wort übersetzen wolle, wenn ich ihm Tinte und Feder gäbe. Ich gab ihm, was er verlangte, er übersetzte mir alles und sagte mir dann: ›Hier steht nun alles auf spanisch, ohne daß eine Silbe fehlt, was dieses Blatt auf mohrisch enthält, nur müßt Ihr wissen, daß *Lela Marien* soviel als *die Heilige Jungfrau Maria* bedeutet.‹ Hierauf lasen wir das Papier, welches Folgendes enthielt:

> Als ich ein Kind war, hatte mein Vater eine Sklavin, die mir in meiner Sprache das christliche Gebet lehrte und mir viel von Lela Marien erzählte. Die Christin starb, und ich weiß, daß sie nicht im Feuer, sondern bei Allah ist, denn ich habe sie seitdem zweimal gesehen, und sie hat mir gesagt, daß ich mich nach der Christenheit begeben möchte, um Lela Marien zu sehen, die mich überaus liebte. Ich weiß nicht, wie ich fortkommen soll; viele Christen habe ich schon aus diesem Fenster gesehen, und keiner scheint mir ein Ritter zu sein als Du. Ich bin sehr schön und jung und habe viel Geld, das ich mit mir nehmen kann; überlege, ob Du es einrichten kannst, wie wir von hier gehen, dann sollst Du mein Mann sein, wenn Du willst, und wenn Du nicht willst, ist es mir auch gleich, denn Lela Marien wird mir schon einen geben, mit dem ich mich verheirate. Ich schreibe das, nimm Dich in acht, wem Du es zu lesen gibst, vertraue Dich keinem Mohren,

denn sie sind alle Spitzbuben. Das macht mir viele Sorgen, daß Du Dich ja keinem entdecken möchtest, denn wenn es mein Vater erfährt, wirft er mich gleich in einen Brunnen und deckt mich mit Steinen zu. An das Rohr werde ich einen Faden heften, daran binde die Antwort, und wenn Du keinen hast, der es Dir auf arabisch schreiben kann, so sage es mir durch Zeichen, denn Lela Marien wird wohl machen, daß ich Dich verstehe. Sie und Allah bewahren Dich, wie dieses Kreuz, das ich oftmals küsse, denn so hat es mir die Sklavin befohlen.

Erwägt selbst, Señores, ob wir nicht Ursache hatten, über dieses Blatt zu erstaunen und uns darüber zu freuen; wir alle äußerten uns auch so darüber, daß der Renegat merkte, daß wir nicht von ungefähr dies Papier gefunden hätten, sondern daß es an einen von uns geschrieben sein müsse; er bat uns also, daß, wenn seine Vermutung Wahrheit sei, wir uns ihm vertrauen und es sagen möchten, denn er wolle sein Leben für unsre Freiheit wagen. Bei diesen Worten nahm er ein metallenes Kruzifix aus dem Busen und schwur mit vielen Tränen bei dem Gotte, den dieses Bildnis darstelle, an den er, obgleich ein böser, sündiger Mensch, festiglich glaube, redlich gegen uns zu sein und alles geheimzuhalten, was wir ihm vertrauen würden, denn es scheine ihm möglich und ahne ihm schon, daß durch Vermittlung derjenigen, die dieses Blatt geschrieben habe, er und wir alle die Freiheit erlangen könnten und daß ihm dann sein heißer Wunsch erfüllt werde, wieder in den Schoß der heiligen Kirche, seiner Mutter, zurückzukehren, von der er, wie ein verdorbenes Glied, abgelöst und durch seine Unwissenheit und Sünde abgefallen sei. Dies sagte der Renegat mit so häufigen Tränen und mit solchen Zeichen einer innigen Reue, daß wir alle zu gleicher Zeit dahin übereinkamen, ihm den wahren Zusammenhang der Sache zu erklären, und so erzählten wir ihm alles, ohne irgend etwas zu verschweigen. Wir zeigten ihm das Fenster, aus

welchem das Rohr erschienen sei, er merkte sich das Haus und nahm sich vor, genaue Nachricht einzuziehen, wer dort wohne. Wir waren auch darin einig, daß es gut sei, der Mohrin auf ihren Brief zu antworten, und da wir jemanden hatten, der es tun konnte, so schrieb der Renegat sogleich das auf, was ich ihm vorsagte, welches genau so war, wie ich es Euch wiederholen will, denn alles Wesentliche, was sich in dieser Begebenheit zugetragen hat, habe ich genau im Gedächtnisse behalten, wie ich es denn auch zeit meines Lebens nicht vergessen werde. Ich antwortete der Mohrin auf folgende Weise:

> Der wahrhaftige Allah beschütze Dich, meine Gebieterin, und die gebenedeite Maria, die die wahrhaftige Mutter Gottes ist, die es Dir auch in Dein Herz gegeben, nach der Christenheit zu gehen, weil sie Dich liebt. Bete zu ihr, damit sie es Dir eingebe, wie wir Deinen Befehl ausrichten mögen, denn sie ist so gütig, daß sie es gewiß tun wird. Was mich und alle diese Christen betrifft, die mit mir sind, so versprechen wir, alles für Dich zu tun, was wir können, selbst zu sterben. Schreibe mir und benachrichtige mich, was Du zu tun gedenkst, denn ich werde Dir immer antworten, denn der große Allah hat uns einen christlichen Gefangenen verliehen, der Deine Sprache gut sprechen und schreiben kann, wie Du auch an diesem Blatte siehst. Du kannst uns also ohne Furcht von allem Nachricht geben. Da Du sagst, daß Du meine Frau werden willst, wenn Du in der Christenheit bist, so verspreche ich Dir dieses als guter Christ, und Du weißt, daß die Christen ihre Versprechungen besser als die Mohren erfüllen. Allah und seine Mutter Maria mögen Dich, meine Gebieterin, beschützen!

Da dieses Blatt geschrieben und versiegelt war, wartete ich zwei Tage, bis das Bad wieder wie gewöhnlich leer war, und so-

gleich begab ich mich auf meinen gewöhnlichen Platz auf der Terrasse, um zu sehen, ob das Rohr sich zeige, welches auch nicht lange ausblieb. Sowie ich es gewahr ward, ob ich gleich nicht sehen konnte, wer es hinausreichte, zeigte ich das Papier, um zu verstehen zu geben, daß man den Faden anheften möchte; aber er war schon am Rohre befestigt, ich band hierauf das Papier an, und bald darauf erschien unser Stern von neuem, mit der weißen Friedensfahne des angeknüpften Tuches. Es fiel herab, ich nahm es auf und fand mannigfaltige goldene und silberne Münzen, über fünfzig Taler, wodurch unsere Freude funfzigmal größer wurde, weil sich die Hoffnung unserer Freiheit dadurch bestätigte.

An demselben Abend kam unser Renegat zurück und sagte uns, daß in dem Hause der Mohr lebe, von dem wir schon gesprochen hätten, der Agi Morato hieß, außerordentlich reich sei und eine einzige Tochter zur Erbin seines Vermögens habe, diese sei, nach dem Urteil der ganzen Stadt, das schönste Mädchen in der Barbarei, um die schon viele Vizekönige angehalten hätten, daß sie sich aber niemals habe verheiraten wollen; zugleich habe er in Erfahrung gebracht, daß sie eine christliche Sklavin gehabt, die nun aber gestorben sei. Alles dies stimmte mit dem Inhalte des Briefes überein.

Wir beratschlagten sogleich mit dem Renegaten, welche Mittel man ergreifen müsse, um die Mohrin zu entführen und mit ihr in die Christenheit zu kommen, und er gab uns den Rat, daß wir noch auf einen zweiten Brief der Zoraida warten möchten – denn so hieß sie, die jetzt Maria genannt sein will –, denn wir sahen wohl ein, daß sie allein uns nur die Mittel angeben könne, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Der Renegat wiederholte hierauf noch einmal die Versicherung, daß wir seinetwegen nicht sorgen möchten, denn er würde sein Leben daransetzen, uns die Freiheit zu verschaffen.

Vier Tage hintereinander war das Bad mit Leuten angefüllt, wodurch das Rohr vier Tage verhindert ward, sich zu zeigen,

dann aber, in der gewöhnlichen Einsamkeit des Bades, erschien es mit einem so hochschwangeren Tuche, daß wir uns eine höchst glückliche Entbindung versprechen durften. Das Rohr mit dem Tuche ließ sich zu mir nieder, und ich fand ein andres Papier, nebst hundert goldenen Talern, ohne irgendeine andere Münze. Der Renegat war da, in meiner Kammer gab ich ihm den Brief zu lesen, welcher folgendes enthielt:

> Ich weiß nicht, mein Herr, wie ich es anfangen soll, daß wir nach Spanien kommen, auch hat mir Lela Marien nichts gesagt, so sehr ich sie auch darum gebeten habe; was geschehen kann, ist, daß ich Euch durch dieses Fenster sehr viele Goldmünzen gebe, damit Ihr Euch und Eure Freunde ranzioniert und sich einer von ihnen nach der Christenheit begibt, dort eine Barke kaufe und zurückkomme, um die übrigen abzuholen; mich wird er dann im Garten meines Vaters finden, der vor dem Tore Babazon, dicht am Meere, liegt, dort bin ich den ganzen Sommer hindurch mit meinem Vater und meinen Dienern. Von dort könnt Ihr mich in der Nacht ohne Gefahr abholen und in der Barke fortführen. Daß Du aber ja mein Mann wirst, denn wenn Du das nicht tust, so werde ich Maria bitten, daß sie Dich straft. Traust Du keinem andern, daß er die Barke hole, so kaufe Dich selber los und geh, ich weiß, Du kommst zuverlässiger als ein anderer wieder, denn Du bist Ritter und Christ. Erkundige Dich des Gartens wegen, und wenn Du abreisest, so sorge, daß Du im Bade allein seiest, dann will ich Dir vieles Geld geben. Allah beschütze Dich, mein Gebieter.

Dies war der Inhalt des zweiten Briefes, der kaum gelesen war, als sich auch jeder anbot, sich loszukaufen, mit dem Versprechen, gewissenhaft zurückzukommen; ich selber bot mich ebenfalls an. Der Renegat aber widersprach uns allen, indem er

sagte, daß er durchaus nicht dareinwilligen würde, keiner solle eher befreit fortgehen, bis sie es gemeinschaftlich tun könnten, denn die Erfahrung habe gelehrt, wie schlecht die Befreiten das Wort halten, das sie in der Gefangenschaft gegeben haben; denn schon oft haben sich vornehme Gefangene dieses Mittels bedient, einen loszukaufen, der mit Geld nach Valenzia oder Majorca gehen sollte, um dort eine Barke zu kaufen und sie für diejenigen auszurüsten, die ihn frei gemacht hätten, daß ein solcher aber niemals zurückgekommen wäre, denn die neue Freiheit und die Furcht, sie wieder zu verlieren, lösche in der Seele die Erinnerung der größten Verbindlichkeiten aus. Zur Bestätigung dieser Wahrheit erzählte er uns kürzlich einen Vorfall, der sich fast um die nämliche Zeit mit einigen christlichen Rittern zugetragen hatte, die seltsamste Begebenheit, die sich dort ereignet, wo doch täglich die wunderlichsten und seltsamsten Dinge vorgehen. Er war der Meinung, daß das, was man tun müsse und könne, nichts anderes sei, als daß man das Geld, wofür man den Christen freikaufen solle, ihm gebe, um dafür dort in Algier eine Barke einzukaufen, wobei er zum Vorwand nehmen wolle, daß er gesonnen sei, nach Tetuan und an der Küste Handel zu treiben, und wenn er diese Barke besitze, sei es ihm ein leichtes, sie aus dem Bade zu holen und alle einzuschiffen; um so mehr, da die Mohrin, wie sie selber sage, Geld genug habe, alle loszukaufen, wenn sie aber frei wären, sei es die leichteste Sache von der Welt, sie am hellen Tage einzuschiffen; die viel größere Schwierigkeit bestehe darin, daß die Mohren es nicht einem Renegaten erlaubten, eine Barke zu kaufen oder zu besitzen, außer ein großes Schiff, um damit auf Raub auszugehen; um so weniger, wenn er ein Spanier ist, weil sie glauben, daß er die Barke nur dazu brauchen will, nach der Christenheit zurückzugehen. Er wolle aber diese Schwierigkeit dadurch überwinden, mit einem tagarinischen Mohren in Ansehung des Schiffes, des Handels und Gewinns in Gesellschaft zu treten, unter diesem Scheine wolle er sich schon eine Barke verschaf-

fen, womit dann das Hauptsächlichste geschehen sei. Wenn es mir und meinen Kameraden auch besser geschienen hätte, einen einer Barke wegen nach Majorca zu schicken, wie es die Mohrin vorgeschlagen, so wagten wir es doch nicht, ihm zu widersprechen, weil wir fürchteten, daß, wenn wir es nicht nach seinem Willen einrichteten, er uns verraten und in Lebensgefahr bringen könnte, auch daß er Zoraida verriete, für deren Leben wir mehr als für unser eigenes besorgt waren; wir beschlossen also, uns Gott und dem Renegaten zu vertrauen. Wir antworteten zugleich der Zoraida, daß wir alles so einrichten wollten, wie sie es riete, denn sie habe es so gut ersonnen, als wenn es ihr Lela Marien eingegeben habe, und daß es nur auf ihr selber beruhe, das Werk aufzuschieben oder zu beschleunigen. Ich versprach ihr wieder, ihr Gemahl zu werden, und am folgenden Tage, als das Bad zufälligerweise wieder einsam war, gab sie mir zu verschiedenen Malen mit dem Rohre und Tuche zweitausend goldene Taler, nebst einem Blatte, worin sie mir die Nachricht erteilte, daß sie den nächsten Juma – welches der Freitag ist – sich nach dem Garten ihres Vaters begäbe, daß sie uns aber vorher mehr Geld geben wolle, und wenn dieses noch nicht hinreiche, sollten wir es melden, denn sie wollte uns geben, soviel wir verlangten, weil ihr Vater so viel besitze, daß er es nicht vermisse, sie auch überdies alle Schlüssel in Verwahrung habe.

Wir gaben dem Renegaten fünfhundert Taler, um eine Barke zu kaufen; mit achthundert Talern kaufte ich mich los und gab das Geld einem valenzischen Kaufmann, der sich damals in Algier befand, der sein Wort darauf gab, daß er das Geld sogleich auszahlen wolle, sobald nur ein Schiff von Valenzia ankomme, denn wenn er das Geld gleich gegeben hätte, hätte der König den Verdacht geschöpft, daß meine Ranzion schon seit lange in Algier sei und daß der Kaufmann sie zu seinem Gewinne benutzt hätte. Denn mein Herr war so sehr schlau, daß ich es auf keine Weise wagte, ihm das Geld gleich auszahlen zu lassen.

Den Donnerstag vor dem Freitage, ehe die schöne Zoraida

nach dem Garten ziehen wollte, gab sie uns noch tausend Taler und benachrichtigte uns von ihrer Abreise, wobei sie mich bat, daß, wenn ich mich auslöste, ich mich schnell nach dem Garten ihres Vaters erkundigen solle und irgendeine Gelegenheit suchen, dorthin zu kommen, um sie zu sehen. Ich antwortete ihr kürzlich, ich würde es tun, sie aber möchte zu Lela Marien ihre Zuflucht nehmen und alle die Gebete sagen, die ihr die Sklavin gelehrt hätte.

Als dies geschehen war, mußten sich auch die andern drei Gefährten loskaufen, um das Bad desto bequemer verlassen zu können, und damit sie nicht, da ich mich losgekauft, sie aber noch gefangen waren und doch das Geld da sei, auf böse Gedanken verfielen und sich vom bösen Geist überreden ließen, etwas zum Nachteil der Zoraida zu unternehmen; da ich sie kannte, war zwar diese Furcht unnötig, aber doch wollte ich das Unternehmen auf kein ungewisses Spiel setzen, deshalb ließ ich sie ebenso ranzionieren, wie ich mich frei gemacht hatte, indem ich dem Kaufmann die ganze Summe übergab, damit er mit Sicherheit die Bürgschaft leisten könne; ihm entdeckten wir aber unser Geheimnis nicht, um uns keiner Gefahr auszusetzen.«

## 10. [41.] Kapitel
*In welchem der Gefangene noch immer seine Begebenheiten erzählt*

»Es waren noch keine vierzehn Tage verflossen, als unser Renegat schon eine gute Barke gekauft hatte, die wohl dreißig Personen fassen konnte. Um nun der Sache einen Schein zu geben, machte er wirklich eine Reise nach einem Orte, der Sargel heißt und der dreißig Meilen von Algier nach der Gegend von Oran liegt, wo ein großer Handel mit Feigen getrieben wird. Er machte diese Reise zwei- oder dreimal in der Gesellschaft des Tagariners. *Tagariner* heißen in der Barbarei die Mohren aus Aragon, die aus Granada *Muxedares*; im Königreiche Fez heißen die Muxedares *Elches,* die der König hauptsächlich zu Soldaten im Kriege braucht.

Jedesmal, sooft er mit seiner Barke ausfuhr, landete er an einer Stelle, die kaum zwei Musketenschüsse von dem Garten entfernt lag, in dem sich Zoraida aufhielt; dort ließ der Renegat seine Mohren rudern, die Schiffsbegrüßung machen und das

aus Scherz tun, was er nachher in Ernst vorzunehmen gedachte, darum begab er sich auch nach dem Garten der Zoraida und bat um Früchte, die der Vater ihm gab, ohne ihn zu kennen; er wollte auch die Zoraida sprechen, wie er mir nachher erzählte, um ihr zu sagen, daß er derjenige sei, der sie auf meinen Befehl in die Christenheit führen solle, und daß sie vergnügt sein möchte und sich auf ihn verlassen; aber es war ihm unmöglich, denn die Mohrinnen lassen sich vor keinem Mohren oder Türken sehen, wenn nicht ihr Gemahl oder ihr Vater es ihnen befiehlt; mit den Christensklaven aber gehen sie um, und oft mehr, als es die Klugheit erlaubt; ich würde auch in Sorgen gestanden haben, wenn er sie wirklich gesprochen hätte, denn vielleicht wäre sie erschrocken, wenn sie die Unternehmung in den Händen eines Renegaten gesehen hätte; doch Gott fügte es anders, denn der Renegat fand keine Gelegenheit, seinen Vorsatz auszuführen, er sah nun, daß er sicher nach Sargel schiffen und zurückkommen konnte, wie er Anker werfen könne, und wo er nur wolle, und daß der Tagariner, sein Gefährte, keinen andern Willen habe als er selber, daß ich schon losgekauft war, und wie jetzt nur noch einige Christen zum Rudern fehlten. Er sagte mir daher, daß ich noch, außer den Ausgelösten, welche suchen möchte, die mit uns gingen, die ich auf den nächsten Freitag bestellen solle, an welchem wir unsere Abreise beschlossen hatten. Als es so weit gediehen war, nahm ich mit zwölf Spaniern Abrede, alle starke, zum Rudern tüchtige Leute, und die noch am freiesten aus der Stadt gehen konnten. Es war ein großes Glück, daß ich so viele traf, denn es waren zwanzig Schiffe auf Beute ausgelaufen und hatten alle Ruderer mitgenommen; ich hätte auch diese nicht gefunden, wenn ihr Herr in diesem Sommer nicht zu Hause geblieben wäre, ohne auf Beute auszugehen, um eine Galeere fertigzumachen, die auf der Werfte lag. Diesen sagte ich weiter nichts, als daß sie sich am künftigen Freitag nach der Dämmerung einer nach dem andern herausschleichen sollten, sich auf

dem Wege nach dem Garten des Agi Morato versammeln und dort so lange warten, bis ich kommen würde. Jedem sagte ich insbesondere, daß, wenn er andere Christen dort träfe, er nur sagen möchte, ich hätte befohlen, dort zu warten.

Da dies getan war, blieb mir noch etwas, und zwar das Wichtigste, zu tun übrig, nämlich Zoraida zu benachrichtigen, wie weit es mit unserer Unternehmung gekommen sei, damit sie nicht übereilt würde und erschräke, wenn sie uns plötzlich viel früher sähe, als sie glauben konnte, daß schon eine Barke aus einem christlichen Lande angekommen sei. Ich beschloß, in den Garten zu gehen und die Gelegenheit zu suchen, sie zu sprechen. Unter dem Vorwand also, einige Kräuter zu pflücken, begab ich mich den Tag vor unserer Abreise dorthin, und der erste, der mir aufstieß, war ihr Vater, der mich in der Sprache anredete, die in der ganzen Barbarei und auch in Konstantinopel zwischen den Sklaven und Mohren gesprochen wird und die weder mohrisch noch spanisch, noch irgendeine andere Sprache ist, sondern ein Gemisch aus allen Sprachen, mit dem man sich gegenseitig versteht. In dieser Sprache also fragte er mich, was ich in seinem Garten suche und wem ich angehöre. Ich antwortete, daß ich ein Sklave des Arnauti Mami sei, denn ich wußte, daß dieser sein Freund war, und ich suche Kräuter, um einen Salat zu bereiten. Er fragte mich weiter, ob ich mich auslösen wolle oder nicht und wieviel mein Herr für mich verlange.

Indem wir so miteinander sprachen, kam die schöne Zoraida aus dem Gartenhause, die mich schon längst bemerkt hatte, und da die Mohrinnen kein Bedenken tragen, sich den Christen zu zeigen, und ihnen niemals ausweichen, so kam sie auch gerade auf die Gegend zu, wo ich mit ihrem Vater stand; da dieser sie aus der Ferne bemerkte, rief er sie auch herbei, daß sie zu uns kommen möchte. Ich kann unmöglich jetzt die große Schönheit, den Anstand und den reichen und kostbaren Schmuck beschreiben, womit sich meine geliebte Zoraida meinen Augen

zeigte; es hingen mehr Perlen an ihrem schönen Halse, in den Ohren und Haaren, als sie Haare auf dem Haupte hatte. Um die Knöchel der Füße, die sie nach dortiger Weise entblößt trug, hatte sie zwei Spangen vom feinsten Golde, mit so vielen Diamanten besetzt, daß ihr Vater, wie sie mir nachher erzählt hat, diese allein auf zehntausend Dublonen schätzte; um die Gelenke der Hand trug sie ähnliche Kleinodien von gleichem Werte. Die Perlen waren ungemein schön und in ungeheurer Menge, denn der größte Putz bei Mohren besteht darin, sich mit kostbaren großen und kleinen Perlen zu schmücken, darum gibt es auch bei den Mohren mehr Perlen als bei allen übrigen Nationen; und der Vater der Zoraida war dafür bekannt, die meisten und schönsten in Algier zu besitzen; außerdem schätzte man sein Vermögen auf mehr denn zweimalhunderttausend spanische Taler; von allem diesen war diejenige Gebieterin, die jetzt die Meinige ist. Ob sie mit so vielem Schmucke, in vollem Glücke schön erscheinen konnte, mögt Ihr aus dem schließen, was sie noch nach so vielen überstandenen Leiden ist, denn es ist bekannt, daß die Schönheit der Frauen nach Tagen und Zeiten wechselt und durch Zufälle vermindert oder vermehrt werden kann; auch ist es natürlich, daß die Leidenschaften der Seele sie erhöhen oder erniedrigen, oft selbst vernichten. Damals kam sie in aller ihrer Lieblichkeit auf uns zu, in der schönsten Herrlichkeit, oder wenigstens schien sie mir das Höchste, was ich bis dahin gesehen hatte; bei ihrem Anblicke fiel es mir zugleich ein, wieviel ich ihr zu danken habe, so daß sie mir wie eine Gottheit des Himmels vorkam, die zu meiner Freude und Errettung auf die Erde heruntergestiegen sei. Wie sie uns näher kam, sagte ihr Vater in ihrer Sprache, daß ich ein Sklave des Arnaute Mami sei und daß ich gekommen sei, Salat zu pflücken. Sie nahm das Wort und fragte mich hierauf in jener vermischten Sprache, ob ich ein Ritter sei und warum ich mich nicht loskaufe. Ich antwortete ihr, daß ich schon ausgelöst sei und daß sie aus der

Ranzion sehen könne, wie hoch mich mein Herr schätzte, denn ich hätte ihm tausendundfünfhundert Soltanen geben müssen. Worauf sie antwortete: ›Wahrlich, hättest du meinem Vater gehört, so würde ich es nicht zugegeben haben, daß er dich für die doppelte Summe freigegeben hätte, denn ihr Christen lügt immer und macht euch nur arm, um die Mohren zu betrügen.‹

›Das mag wohl sein, Señora‹, antwortete ich; ›ich aber habe meinen Herrn aufrichtig behandelt, so wie ich es immer getan habe und stets mit allen Menschen aufrichtig handeln werde.‹

›Und wann reisest du?‹ fragte Zoraida.

›Ich glaube morgen‹, sagte ich, ›denn es ist ein französisches Schiff hier, das morgen unter Segel geht, und ich bin willens, mit diesem zu reisen.‹

›Ist es nicht besser‹, versetzte Zoraida, ›ein spanisches Schiff zu erwarten und mit diesem zu fahren als mit einem französischen, da die Franzosen nicht eure Freunde sind?‹

›Nein‹, antwortete ich, ›wüßte ich gewiß, daß ein spanisches Schiff ankommen würde, so würde ich es erwarten, aber sicherer ist es, morgen zu reisen, denn der Wunsch, mein Vaterland und geliebte Menschen wiederzusehen, ist so heftig in mir, daß ich auf keine andere spätere Gelegenheit warten kann, wenn sie auch noch so gut wäre.‹

›Du bist gewiß in deinem Vaterlande verheiratet‹, fragte Zoraida, ›und darum wünschest du die Abreise so sehr, um deine Gattin wiederzusehen?‹

›Ich bin nicht verheiratet‹, antwortete ich, ›aber ich habe mein Wort gegeben, mich zu vermählen, sobald ich in meinem Lande angelangt bin.‹

›Und ist denn die Dame schön, mit der du dich versprochen hast?‹ fragte Zoraida.

›Sie ist so schön‹, antwortete ich, ›daß, um sie dir recht wahrhaft zu schildern, sie dir sehr ähnlich sieht.‹

Hierüber lachte der Vater von Herzen und sagte: ›Beim Al-

lah, Christ, so muß sie sehr schön sein, wenn sie meiner Tochter ähnlich sieht, denn diese ist die Schönste im Königreich; betrachte sie nur genau, und du wirst sehen, daß ich recht habe.‹

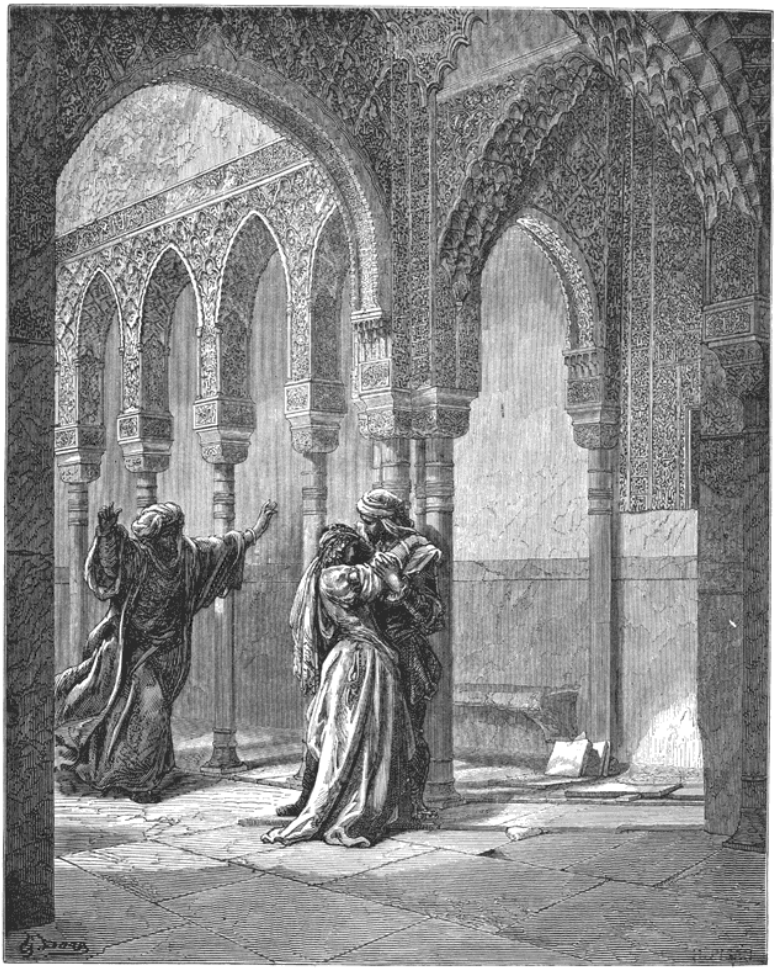
Bei den meisten dieser Worte und Redensarten diente uns der Vater der Zoraida, als der größere Sprachkundige, zum Dolmetscher, denn ob sie gleich so ziemlich die Bastardsprache, die dort gewöhnlich ist, reden konnte, so gab sie ihre Meinung doch mehr durch Zeichen als mit Worten zu verstehen.

Indem wir dies und anderes sprachen, kam ein Mohr in vollem Rennen daher und schrie mit lauter Stimme, daß vier Türken über die Gartenmauer gesprungen wären, die noch unreife Früchte abrissen. Der Alte erschrak, nicht weniger Zoraida, denn alle Mohren fürchten sich sehr vor den Türken, vorzüglich vor den Soldaten, die so unverschämt sind und sich eine solche Herrschaft über die Mohren anmaßen, daß sie sie härter als ihre Sklaven behandeln. Der Vater sagte hierauf zu Zoraida: ›Mein Kind, geh in das Haus zurück und verschließ dich dort, indes ich mit diesen Bestien rede; du, Christ, suche deine Kräuter, reise glücklich, und Allah führe dich in dein Vaterland zurück.‹

Ich verneigte mich, und er ging fort, um die Türken aufzusuchen, indem er mich mit Zoraida allein ließ, die sich stellte, als wenn sie fortginge, wohin es der Vater ihr befohlen hatte; dieser aber hatte sich kaum in den Baumgängen verloren, als sie sich zu mir wandte und mit Tränen in den Augen sagte: ›*Tamexi,* Christ, *tamexi*?‹, welches soviel heißt, du gehst fort, Christ, du gehst?

Ich antwortete: ›Ja, Señora, aber nicht ohne dich; erwarte mich am ersten Juma und erschrick nicht, wenn du uns siehst, denn wir wollen dich gewiß in die Christenheit führen.‹

Ich sagte ihr dies so, daß sie mich sehr gut verstand, und indem sie einen Arm um meinen Hals schlang, begab sie sich mit ohnmächtigen Schritten auf den Weg nach dem Hause, und der



Zufall fügte es – der sehr übel ausschlagen mochte, daß sich alles in Unglück hätte endigen können, wenn es der Himmel nicht anders gelenkt hätte –, daß, indem wir beide in dieser Stellung fortgingen, sie ihren Arm um meinen Hals geschlungen, uns der Vater, der schon, da er die Türken fortgeschafft hatte, wieder zurückkam, in dieser Stellung sah, und wir bemerkten auch, daß er uns gesehen habe. Zoraida aber nahm vorsichtig nicht ihren Arm von meinem Halse herunter, sondern sie lehnte sich noch mehr auf mich und ließ ihren Kopf auf meine Brust sinken, indem sie die Knie etwas beugte, so daß es schien, sie sei ohnmächtig geworden, und ich stellte mich ebenfalls, als wenn ich sie gegen meinen Willen hielte. Ihr Vater kam schnell zu uns gelaufen, und da er seine Tochter in diesem Zustande sah, fragte er, was ihr sei; da sie aber keine Antwort gab, sagte der Vater: ›Gewiß hat sie der Einbruch dieser Bestien erschreckt, daß sie ohnmächtig geworden ist.‹ Er nahm sie aus meinen Armen und drückte sie an seine Brust, sie aber seufzte, und mit Augen, die noch von Tränen naß waren, sagte sie noch einmal zu mir: ›*Amexi,* Christ, *amexi*‹; geh, Christ, geh! Worauf ihr Vater antwortete: ›Der Christ braucht nicht zu gehen, mein Kind, denn er hat dir kein Leid zugefügt, und die Türken sind schon weggegangen; sei ohne Sorgen, du hast nun nichts mehr zu fürchten, denn, wie gesagt, die Türken haben sich auf meine Bitte schon wieder entfernt.‹

›Diese haben sie in Schrecken gesetzt, Herr, wie du gesagt hast‹, redete ich zu ihrem Vater, ›da sie aber will, daß ich fortgehen soll, will ich ihr keinen Verdruß machen, und wenn du es vergönnst, komme ich vielleicht wieder in den Garten, wenn noch Kräuter nötig sein sollten, denn mein Herr sagte, daß nirgend so guter Salat wächst als hier.‹

›Du kannst wiederkommen, sooft du willst‹, sagte Agi Morato, ›denn meine Tochter hat das nicht gesagt, weil sie dich oder die Christen nicht leiden möchte, sondern sie wollte nur sagen, die Türken sollten fortgehen, und darum sagte sie zu dir, du möch-

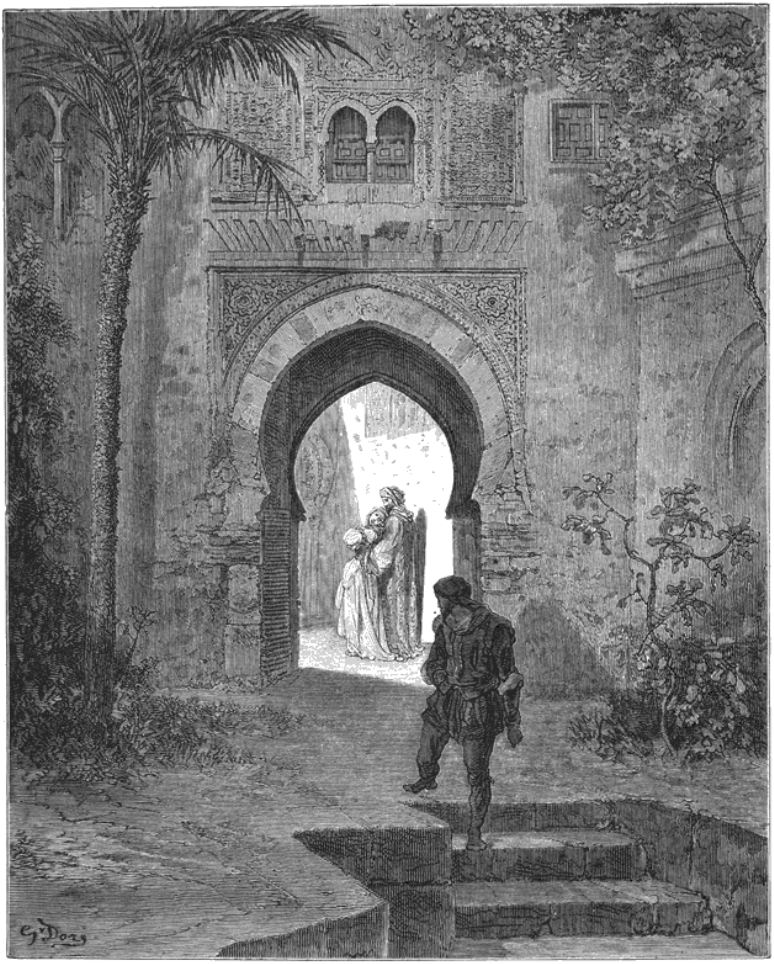
test gehen, oder sie hat dich auch erinnern wollen, deinen Salat zu suchen.‹

Hierauf nahm ich von beiden Abschied, und sie ging mit tiefbewegter Seele mit ihrem Vater fort; unter dem Anscheine, Kräuter zu suchen, durchstrich ich nun den ganzen Garten, ich beobachtete die Ein- und Ausgänge, die Festigkeit des Hauses, und welche Gelegenheiten unsere Unternehmung erleichtern könnten.

Da dies getan war, gab ich dem Renegaten und meinen Gefährten von allem Nachricht, ich konnte die Stunde nicht erwarten, in der ich mit Sicherheit die schöne Zoraida, die das Schicksal mir gönnte, die Meinige nennen konnte.

Endlich erschien der Tag und die uns allen so sehr erwünschte Stunde, wir folgten ganz dem klugen Plane, den wir seit lange entworfen hatten, und er schlug nach unserem Wunsche aus, denn am Freitage, der auf den Tag folgte, an welchem ich Zoraida im Garten gesprochen hatte, legte mit der Dämmerung mein Renegat die Barke dem Aufenthalte der schönen Zoraida gegenüber vor Anker. Schon waren die Christen, die rudern sollten, aus der Stadt und an verschiedenen Stellen dortherum zerstreut. Alle waren voll ungewisser Hoffnung, indem sie mich erwarteten; sie hatten Lust, das Schiff, das vor ihren Augen dalag, anzugreifen, denn sie wußten nicht, daß ich mit dem Renegaten einverstanden war, sondern sie meinten, sie müßten durch die Stärke ihres Armes die Freiheit erobern und die Mohren umbringen, die sich in der Barke befänden. Sowie ich mich nun mit meinen Gefährten zeigte, versammelten sich alle um uns her, die sich bisher zerstreut und verborgen gehalten hatten. Die Stadt war um die Zeit schon verschlossen, und kein Mensch ließ sich auf dem Felde sehen.

Als wir beieinander waren, stritten wir, ob es besser sei, erst zu Zoraida zu gehen oder vorher die Mohren zu überwältigen, die in der Barke ruderten; indem wir noch ungewiß waren, kam der Re-



negat und sagte, daß wir nicht länger warten möchten, denn es sei nun Zeit, alle seine Mohren wären in völliger Sicherheit und die meisten schliefen. Ich sagte ihm, weswegen wir noch warteten, und er antwortete, das wichtigste sei, sich zuerst des Fahrzeuges zu bemächtigen, und daß man dies mit Sicherheit und ohne alle Gefahr tun könnte, dann sollten wir sogleich zu Zoraida gehen. Wir alle waren seiner Meinung, und ohne uns länger aufzuhalten, zogen wir unter seiner Anführung nach dem Schiffe; er sprang zuerst hinein, den Säbel in der Faust, und rief auf mohrisch: ›Keiner rühre sich, wenn es ihm nicht das Leben kosten soll!‹ Zugleich waren auch alle Christen hineingedrungen. Die Mohren, die wenig Mut hatten und ihren Anführer so reden hörten, waren erschrocken, und ehe daß einer zu den Waffen griff, deren sie überhaupt nur wenige bei sich hatten, ließen sie sich, ohne ein Wort zu sprechen, von den Christen binden, welches diese in großer Schnelligkeit taten und die Mohren bedrohten, daß, wenn sie auf irgendeine Art Lärm machten, sie augenblicks über die Klinge springen müßten.

Da dies getan war, blieb die Hälfte der Unsrigen zur Bewachung zurück, wir übrigen begaben uns wieder unter Anführung des Renegaten nach dem Garten des Agi Morato, und das Glück wollte uns so wohl, daß sich die Tür mit so großer Leichtigkeit eröffnen ließ, als wenn sie gar nicht verschlossen gewesen, und so, ohne irgend Geräusch zu machen, kamen wir nach dem Hause, indem uns niemand bemerkte. Die schöne Zoraida wartete unserer schon an einem Fenster, und sowie sie Leute hörte, fragte sie mit leiser Stimme, ob wir *Nazarener* seien, womit sie meinte, ob wir Christen wären. Ich antwortete mit Ja, und daß sie herunterkommen möchte. Als sie mich erkannte, weilte sie nicht länger, sondern ohne ein Wort zu sprechen, kam sie in einem Augenblicke herab, öffnete die Tür und zeigte sich uns so schön und in so kostbarer Kleidung, daß es keine Beschreibung darstellen kann. Sowie ich sie sah, nahm ich ihre Hand und küßte sie, der Renegat

und meine beiden Gefährten taten das nämliche, und die übrigen, die den Zusammenhang nicht wußten, taten das, was sie uns tun sahen, so daß es war, als wenn wir alle ihr Dank sagten und sie für die Urheberin unserer Freiheit erkannten. Der Renegat fragte sie in mohrischer Sprache, ob ihr Vater im Garten sei. Sie antwortete ja, daß er aber schliefe. ›So müssen wir ihn aufwecken‹, versetzte der Renegat, ›und ihn mit uns nehmen, nebst allem, was sich in diesem Garten an Kostbarkeiten findet.‹

›Nein‹, sagte sie, ›an meinem Vater dürft ihr euch durchaus nicht vergreifen, auch findet sich in diesem Hause nichts weiter, als was ich mit mir nehme, welches hinreicht, euch alle reich und zufrieden zu machen, wartet ein wenig, und ihr sollt es sehen.‹ Mit diesen Worten ging sie wieder hinein und sagte uns, daß sie gleich zurückkommen würde, wir sollten stehenbleiben und kein Geräusch machen. Ich fragte den Renegaten, was er mit ihr gesprochen habe, worauf er es mir erzählte. Ich sagte hierauf, daß er durchaus nichts anderes tun solle, als wie es Zoraida beföhle. Diese kam indes schon mit einem Kästchen voll goldener Taler zurück, so daß sie es kaum tragen konnte.

Das Unglück fügte es so, daß ihr Vater in diesem Augenblicke erwachte und ein Geräusch im Garten vernahm; er erschien am Fenster, und sowie er sah, daß diejenigen im Garten Christen waren, rief er mit lauter und entsetzlicher Stimme auf arabisch: ›Christen! Christen! Räuber! Räuber!‹ Durch dieses Geschrei sahen wir uns plötzlich in die größte Gefahr versetzt. Da der Renegat dies schnell faßte, und wieviel darauf ankam, fortzukommen, ehe Lärm würde, lief er plötzlich zum Agi Morato hinauf, und mit ihm einige von den Unsrigen, denn ich durfte Zoraida nicht verlassen, die halb ohnmächtig in meinen Armen lag. Die hinaufgelaufen waren, machten so schnelles Spiel, daß sie den Augenblick mit Agi Morato herunterkamen, dem die Hände gebunden waren und der Mund mit einem Tuche verstopft, so daß er kein Wort hervorbringen konnte, wobei man ihm drohete, daß, wenn er ein

Wort sagte, es ihm das Leben kosten würde. Als die Tochter ihn sah, bedeckte sie die Augen, um ihn nicht zu sehen, und der Vater war voll Verwunderung, weil er nicht wußte, daß sie sich mit ihrem Willen in unseren Händen befand; jetzt waren uns aber die Füße am nötigsten, wir liefen daher mit der größten Schnelligkeit zur Barke, indem uns jene, die dort geblieben waren, schon erwarteten und in Furcht standen, daß uns ein Unglück zugestoßen sei.

Es waren noch keine zwei Stunden von der Nacht verflossen, als wir auch schon alle in der Barke waren, wo man dem Vater der Zoraida die Hände frei machte und ihm das Tuch aus dem Munde nahm; der Renegat drohte ihm aber von neuem, daß, wenn er ein Wort sagte, wir ihm das Leben nehmen würden. Wie er seiner Tochter ansichtig ward, fing er an auf das kläglichste zu weinen, vorzüglich als er sah, daß ich sie fest in meinen Armen eingeschlossen hielt und daß sie, ohne sich zu sträuben, zu klagen oder nur auszuweichen, ruhig blieb, aber dennoch schwieg er still, damit die Drohungen des Renegaten nicht in Erfüllung gehen möchten. Wie sich nun Zoraida in der Barke sah, und daß wir zu rudern anfangen wollten, und wie sie ihren Vater und die festgebundenen Mohren wahrnahm, sagte sie dem Renegaten, daß er mich bitten möchte, die Mohren loszubinden und ihren Vater frei zu machen, denn sie würde sich eher ins Meer stürzen, als vor ihren Augen und ihretwegen einen Vater gefangen zu sehen, der sie immer so sehr geliebt habe. Der Renegat sagte mir dies, und ich antwortete, daß ich es zufrieden sei, er aber erwiderte, daß man dies nicht könne, denn wenn man sie dort ließe, würden sie sogleich das Land und die Stadt in Aufruhr bringen und verursachen, daß man uns mit einigen leichten Fregatten nachsetzte, man würde uns Land und Meer abschneiden, wodurch wir dann unmöglich entwischen könnten; man könne ihnen aber wohl die Freiheit geben, sobald wir an ein christliches Land gekommen seien.

In diese Meinung stimmten wir alle ein, und Zoraida – der dies und die Ursachen gesagt wurden, weshalb wir nicht sogleich ihren Wunsch erfüllten – war auch damit zufrieden, und zugleich griffen alle stillschweigend und mit freudigem Mute zu den Rudern; wir empfahlen uns Gott von ganzem Herzen und schifften nach der Gegend der Insel Majorca, die das nächste christliche Land ist. Ein starker Wind aber fing an uns entgegenzuwehen, und das Meer wurde so stürmisch, daß es nicht möglich war, die Fahrt nach Majorca fortzusetzen; wir waren also gezwungen, dicht am Lande nach der Gegend von Oran fortzurudern, indem wir immer besorgen mußten, von Sargel aus entdeckt zu werden, welches auf dieser Küste sechzig Meilen von Algier entfernt liegt, so wie wir auch befürchten mußten, auf diesem Wege einer von den Galeeren zu begegnen, die mit Kaufmannsgütern von Tetuan kommen, obgleich wir alle glaubten, daß, wenn uns ein Kauffahrteischiff begegnete, vorausgesetzt, daß es kein Korsar sei, wir uns wohl halten oder gar das andere Schiff erobern könnten, in welchem wir dann unsere Reise sicherer fortsetzen würden. Zoraida hielt indes immer ihren Kopf in meinen Händen, um ihren Vater nicht zu sehen, und ich hörte, wie sie Lela Marien um Beistand anrief.

Wir mochten wohl dreißig Meilen gefahren sein, als der Morgen anbrach und wir uns nur drei Musketenschüsse vom Lande entfernt sahen, die ganze Gegend war einsam und kein Mensch zu sehen, der uns hätte verraten können; aber dennoch ruderten wir mit aller Gewalt weiter in das hohe Meer hinein, das nun schon beruhigter war, und nachdem wir zwei Meilen gefahren waren, sagte ich, daß wir abwechselnd rudern wollten, um essen zu können, denn wir hatten unsere Barke gut versehen; diejenigen aber, die am Ruder saßen, sagten, daß noch keine Zeit wäre, um auszuruhen, die übrigen, die nicht ruderten, möchten nur essen, sie wollten die Arbeit durchaus nicht fahrenlassen. So geschah es, und zu gleicher Zeit fing ein star-

ker Wind an zu wehen, so daß wir die Segel aufspannen und das Rudern unterlassen mußten, worauf wir uns nach Oran wandten, weil jede andere Richtung unmöglich war. Dies alles geschah sehr schnell, und so segelten wir in einer Stunde wohl acht Meilen, indem wir nichts weiter fürchteten, als daß uns ein Korsar begegnen möchte. Den Mohren gaben wir Speise, und der Renegat tröstete sie, daß sie keine Gefangenen wären, sondern daß sie mit der ersten Gelegenheit ihre Freiheit haben sollten. Dasselbe sagte er dem Vater der Zoraida, welcher antwortete: ›Ich kann, Ihr Christen, von Eurer Freigebigkeit und Eurem guten Willen jedwedes andere Geschenk erwarten, haltet mich aber nicht für so einfältig, daß ich glauben sollte, Ihr würdet mir die Freiheit geben, denn wie hättet Ihr mich mit so großer Gefahr fortgeführt, wenn Ihr mich loslassen wolltet? Da Ihr außerdem wißt, wer ich bin und wie teuer ich meine Freiheit erkaufen kann; nennt nur den Preis, und ich will Euch alles für mich und für diese meine unglückselige Tochter bewilligen, oder auch für sie allein, denn sie ist die größere und bessere Hälfte meiner Seele.‹

Bei diesen Worten fing er an, so bitterlich zu weinen, daß wir alle zum Mitleid bewegt wurden und Zoraida gezwungen ward, ihn anzusehen; da sie nun seine Tränen sah, wurde sie so sehr gerührt, daß sie von mir ging und ihren Vater umarmte, sie drückte ihr Gesicht an das seinige, und beide fingen ein so herzliches Wehklagen an, daß viele von denen, die zugegen waren, ebenfalls weinen mußten.

Als ihr Vater sie aber so festlich geschmückt und mit so vielen Juwelen bedeckt sah, sagte er in ihrer Sprache zu ihr: ›Was ist dies, meine Tochter? Gestern, ehe uns dies gegenwärtige fürchterliche Unglück betroffen hatte, sah ich dich in deinen gewöhnlichen häuslichen Kleidern, und jetzt, ohne daß du Zeit hattest, dich anzukleiden, und ohne daß ein Glücksfall dir Veranlassung gab, dich zu putzen und zu schmücken, seh ich dich

in deinem herrlichsten Schmuck, den ich dir nur jemals schenken konnte, als das Glück uns am günstigsten war? Antworte mir hierauf, denn es verwundert und erstaunt mich noch viel mehr als das Unglück, in welchem ich mich befinde.‹

Alles, was der Mohr zu seiner Tochter sprach, erklärte uns der Renegat, und sie antwortete mit keinem Laut. Als er aber in einem Winkel der Barke das Kästchen sah, in welchem sie ihre Juwelen aufzuheben pflegte und wovon er wußte, daß es in Algier zurückgeblieben und nicht mit nach dem Garten genommen sei, geriet er in noch größere Verwirrung und fragte, wie das Kästchen in unsere Hände geraten wäre und was sich darin befinde. Worauf der Renegat, ohne Zoraida antworten zu lassen, so antwortete: ›Sei ruhig, Herr, und frage deine Tochter Zoraida dergleichen Sachen nicht, denn ich will dir mit einem Male alles beantworten; wisse also, daß sie eine Christin ist, daß sie uns von unseren Ketten erlöste und uns aus der Gefangenschaft frei machte. Freiwillig geht sie mit uns und ist über ihren gegenwärtigen Zustand vergnügt, denn sie kömmt aus Finsternis in Licht, aus dem Tode in Leben, aus Trübsal in Herrlichkeit.‹

›Ist das Wahrheit, was jener sagt, meine Tochter?‹ fragte der Mohr.

›So ist es‹, antwortete Zoraida.

›Du wärest also‹, erwiderte der Alte, ›in der Tat Christin und hättest deinen Vater in die Gewalt seiner Feinde gegeben?‹

Worauf Zoraida antwortete: ›Wahr ist es, daß ich Christin bin, doch habe ich dich nicht in diesen Zustand versetzt, denn niemals hab ich den Wunsch gehabt, dich zu verlassen noch dir etwas Übles, sondern nur mir Gutes zu tun.‹

›Und welches Gute tust du dir, mein Kind?‹

›Dies‹, antwortete sie, ›mußt du Lela Marien fragen, sie wird dir das besser als ich sagen können.‹

Kaum hatte der Mohr dies gehört, als er sich mit unglaublicher Schnelligkeit köpflings ins Meer stürzte, wo er gewiß er-

trunken wäre, wenn seine großen und weiten Gewänder ihn nicht einige Zeit über dem Wasser erhalten hätten. Zoraida rief, daß wir ihm helfen möchten, und wir alle liefen sogleich hinzu; er wurde bei seinem Oberkleide ergriffen und bewußtlos in das Schiff gezogen, worüber Zoraida mit solcher Trauer, als wenn er schon gestorben wäre, über ihn ein heftiges und klägliches Jammergeschrei begann. Wir stellten ihn mit dem Kopfe nach unten, und er gab vieles Wasser von sich, worauf er nach zwei Stunden wieder zu sich kam, während welcher Zeit sich der Wind wieder gedreht hatte und uns nach dem Lande zu trieb, wogegen wir uns mit aller Gewalt des Ruderns setzen mußten. Das Glück fügte es besser, daß wir in eine Bucht gelangten, die auf der Seite eines kleinen Vorgebirges liegt, welches die Mohren *Cava Rumia* nennen, das in unserer Sprache soviel als *das böse Christenweib* heißt, und es ist bei den Mohren eine Sage, daß die *Cava* hier begraben liege, durch welche Spanien verlorenging; denn *Cava* heißt in ihrer Sprache soviel als *das böse Weib* und *Rumia Christin.* Sie halten es auch für eine üble Vorbedeutung, sich hier vor Anker zu legen, wenn sie die Not einmal dazu zwingt, denn freiwillig tun sie es niemals; für uns aber war dieser Ort kein böses Weib, sondern eine sichere Zuflucht, bis sich das Meer geändert hätte. Auf dem Lande stellten wir Wachen aus, und die übrigen ließen die Ruder nicht aus den Händen; wir aßen von dem, womit uns der Renegat versorgt hatte, und baten Gott und unsere Jungfrau von ganzem Herzen, daß sie uns helfen und begünstigen möchten und einem so glücklichen Anfange einen ebenso glücklichen Ausgang gewähren.

Es wurde hierauf, auf Bitten der Zoraida, eingerichtet, daß man ihren Vater und die übrigen gebundenen Mohren an das Land setzte; denn sie konnte es in ihrem weichen Herzen nicht länger ertragen, ihren Vater gebunden vor sich und die übrigen aus ihrem Lande entführt zu sehen. Wir hatten auch bei unserer

G. Doré
H. Pisan

Abreise dies zu tun versprochen, und wir liefen dabei keine Gefahr, sie an diesem einsamen Orte zurückzulassen.

Unsere Gebete waren nicht vergeblich, sondern der Himmel erhörte sie, denn es fing an, ein günstiger Wind zu wehen, das Meer wurde ruhig, worauf wir den Vorsatz faßten, mit frischem Mute unsere angefangene Reise fortzusetzen. Wir banden also die Mohren los und setzten sie einen nach dem andern an das Land, worüber sie sich sehr verwunderten; als wir aber den Vater der Zoraida, der wieder zu sich gekommen war, ans Land führen wollten, sagte er: ›Warum meint Ihr, Christen, daß dieses böse Mädchen will, daß Ihr mir die Freiheit gebt? Meint Ihr, es sei aus Liebe, die sie zu mir trägt? Nein, wahrlich nicht, sondern sie will sich nur von meiner Gegenwart nicht stören lassen, wenn sie ihr böses Vorhaben ausgeführt; glaubt auch nicht, daß sie ihre Religion deswegen verändert, weil sie einsieht, daß die Eurige besser als die unsrige sei, sondern weil sie weiß, daß in Eurem Lande die Schändlichkeit öffentlicher als in dem unsrigen getrieben wird.‹ Er kehrte sich hierauf zu Zoraida, indem er von mir und einem anderen Christen an beiden Armen gehalten wurde, damit er kein Unheil anrichten möchte, und sagte: ›O du nichtswürdiges Kind! Unverständige Törin! Wohin willst du, Verblendete, in der Gesellschaft dieser Hunde, unserer geborenen Feinde? Verflucht sei die Stunde, in der ich dich zeugte! Verflucht sei jede Freude und jede Liebkosung, womit ich dich erzogen habe!‹

Da ich aber sah, daß er noch lange fortfahren würde, ließ ich ihn schnell ans Land setzen, von wo er uns laut schreiend mit seinen Verwünschungen und Wehklagen verfolgte, indem er Mahomet und Allah anrief, uns zu vernichten und gänzlich zu zerstören. Als wir schon weiter fortgesegelt waren und seine Worte nicht mehr hören konnten, sahen wir doch noch seine Gebärden, denn er riß seinen Bart aus, raufte sich die Haare und wälzte sich auf dem Boden; nur einmal erhob er die Stimme so laut, daß wir seine Worte vernehmen konnten. ›Komm zurück, geliebtes Kind,

komm zurück, denn ich vergebe dir alles, überlaß diesen Leuten alles Geld und komm zurück, um deinen elenden Vater zu trösten, der auf diesem wüsten Sande sein Leben lassen wird, wenn du ihn verlässest!‹

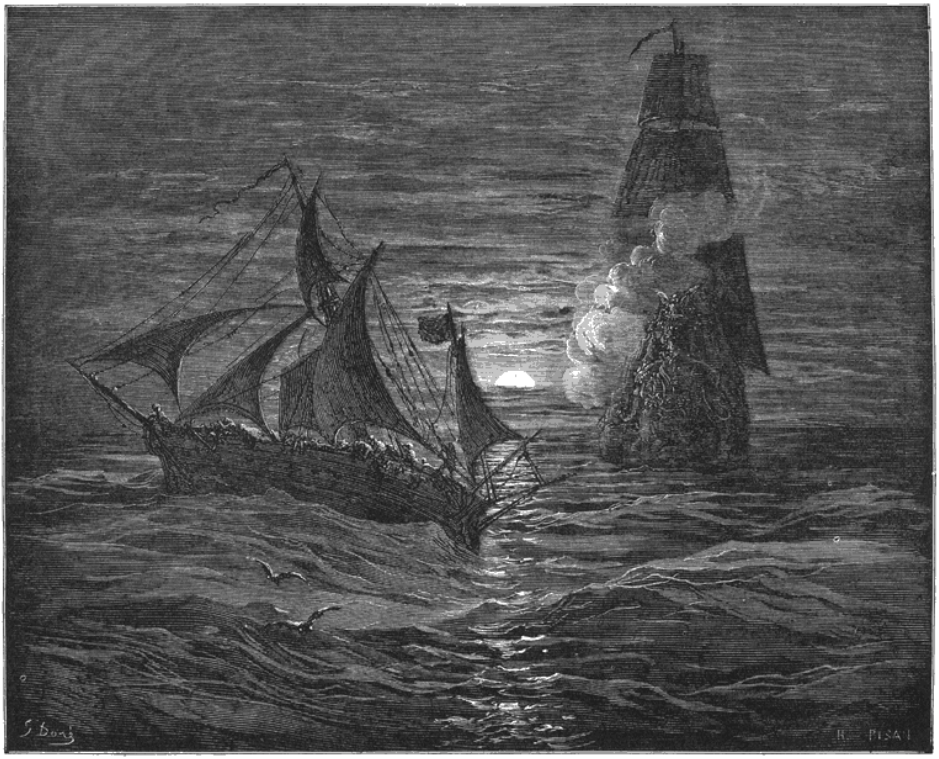
Alle diese Worte hörte Zoraida, sie weinte unaufhörlich und antwortete ihm folgendes: ›Bitte Allah, mein Vater, daß Lela Marien dich tröste, die mich dazu bewogen hat, Christin zu werden. Allah weiß, daß ich nichts anderes tun konnte, als was ich getan habe, und daß diese Christen mich nicht dazu überredet haben; denn wenn ich auch nicht mit ihnen gereist wäre, so hätte ich doch nicht in meinem Hause bleiben können, weil meine Seele mich eifrig antrieb, das ins Werk zu setzen, was mir so gut scheint, wie du es, geliebter Vater, für böse hältst.‹

So sprach sie noch, indem ihr Vater sie nicht mehr hörte und wir ihn nicht mehr sahen. Ich tröstete Zoraida, und wir setzten unsere Reise fort, die der günstige Wind beschleunigte, so daß wir gewiß glaubten, uns am folgenden Morgen am spanischen Ufer zu befinden.

Wie aber das Glück selten oder nie ganz rein und ungetrübt erscheint, ohne daß ein Unglück es begleitet oder zerstöre, so wollte es das Schicksal haben, oder vielleicht machten es die Flüche des Mohren, die er seiner Tochter mitgegeben hatte, denn die Verwünschungen eines Vaters sind immer furchtbar, daß, als wir so fortfuhren und schon drei Stunden der Nacht verflossen waren, das Segel aufgespannt, die Ruder in Ruhe, weil der Wind unsere Arbeit unnötig machte, wir plötzlich beim hellen Scheine des Mondes nahe an uns ein rundes Schiff sahen, das mit vollen Segeln und so dicht von uns vorbeistrich, daß wir die Segel einziehen mußten, um nicht anzustoßen, und sie richteten sich ebenfalls ein, damit wir vorbeifahren könnten. Sie hatten sich auf den Rand des Schiffes begeben, um zu fragen, wer wir wären, wohin wir führen und woher wir kämen! Da sie dies aber in französischer Sprache fragten, sagte der Renegat: ›Antworte keiner,

denn sie sind gewiß französische Korsaren, die auf alles Beute machen.‹

Wir gaben nach diesem Rat keine Antwort, und da wir schon etwas weiter gefahren waren und wieder Wind gewonnen hatten, wurden plötzlich zwei Stücke abgeschossen, und, wie es schien, mit Kettenkugeln geladen, denn der eine Schuß schlug unsern Mast in der Mitte durch und warf ihn mit dem Segel ins Meer, indem wurde auch das zweite Stück abgefeuert, das mitten durch unsere Barke schlug und sie ganz durchlöcherte, ohne uns selbst zu beschädigen. Wie wir sahen, daß wir versinken wollten, fingen wir alle laut an um Hülfe zu rufen, daß die aus dem Schiffe uns beistehen möchten, weil wir zugrunde gingen. Sie hielten an und setzten ein Boot aus, in das sich zwölf gewaffnete Franzosen begaben, mit ihren Musketen und brennenden Lunten, und so kamen sie zu uns; da sie sahen, daß wir so wenige wären und daß das Schiff schon zu sinken anfing, nahmen sie uns auf und sagten, daß wir uns diesen Unfall selber, wegen der Unhöflichkeit, nicht geantwortet zu haben, zuzuschreiben hätten. Unser Renegat nahm das Kästchen mit den Schätzen der Zoraida und warf es in das Meer, ohne daß dies einer bemerkte. Wir begaben uns nun alle zu den Franzosen, die, nachdem sie erfahren hatten, wer wir wären, uns als unsere Feinde alles nahmen, was sie nur fanden, so daß sie der Zoraida sogar die Spangen raubten, die sie um die Füße trug. Doch war ich deshalb nicht so bekümmert, weil Zoraida und ich befürchteten, daß sie ihr außer dem kostbaren Schmuck auch jenen Schmuck rauben würden, den sie und ich höher als alles schätzte; aber die Begierden jener Menschen gehen nicht weiter als auf Geld hinaus, und noch niemals habe ich eine so große Habsucht gesehen, denn sie stieg so hoch, daß sie uns sogar die Sklavenkleider ausgezogen hätten, wenn sie ihnen hätten nutzen können. Sie schienen endlich darauf zu fallen, uns in ein Segel gewickelt in die See zu werfen, weil sie die Absicht hatten, in einigen spanischen Häfen Handel zu treiben und sich


G. Doré
R. PISAI

dabei für Engländer auszugeben; wenn sie uns nun lebendig mitnahmen, konnten sie gestraft und ihr Betrug entdeckt werden; der Kapitän aber, der meine geliebte Zoraida geplündert hatte, sagte, daß er mit der gemachten Beute zufrieden sei und nicht begehre, nach einem spanischen Hafen zu fahren, sondern gleich nach Rochelle zu segeln, von wo er ausgelaufen sei; deshalb gaben sie uns das Boot aus ihrem Schiffe, nebst allem, was wir für unsern übrigen kurzen Weg brauchten. Dies taten sie am folgenden Tage, als wir Spanien schon vor uns sahen, mit welchem Anblicke alle unsere Sorgen und Armut im Augenblick vergessen wurden, als wenn wir nichts erlitten hätten. So groß ist die Freude, die verlorene Freiheit wiederzuerlangen.

Es mochte ungefähr um Mittag sein, als wir das Boot bestiegen, in welches sie uns zwei Fässer Wasser und etwas Zwieback legten; der Kapitän, von einem gewissen Mitleiden bewogen, gab der schönen Zoraida beim Einschiffen vierzig goldene Taler und litt es nicht, daß ihr die Soldaten die Kleider auszogen, die sie noch jetzt trägt. Wir stiegen in das Fahrzeug und dankten für die Güte, die sie uns erzeigten, indem wir mehr erfreut als betrübt waren. Sie setzten ihren Lauf fort, indem sie sich nach der Meerenge wandten, wir aber richteten uns nach keinem anderen Kompaß als nach dem Lande, welches vor uns lag; wir ruderten so eifrig, daß wir mit dem Untergange der Sonne schon so nahe waren, daß wir glaubten, noch vor dem Einbruche der Nacht anlanden zu können; aber es war in dieser Nacht kein Mondschein, und der Himmel war so finster, wobei wir die Gegend nicht kannten, in welcher wir uns befanden, so daß wir es für gefährlich hielten, ans Land zu stoßen; einige von uns aber wollten, daß wir anlanden möchten, wenn wir selbst auf Felsen und fern von einem bewohnten Orte laufen sollten, denn so brauchten wir wenigstens nicht zu fürchten, daß wir auf tetuanische Korsaren gerieten, die in der Nacht von der Barbarei ausfahren und sich am Morgen an der spanischen Küste befinden, wo sie Beute machen, und dann, um

zu schlafen, nach ihrer Heimat zurückkehren; andere aber meinten, daß wir uns langsam dem Lande nähern müßten, wie es auch die Stille des Meeres erlaubte, und dann aussteigen, wenn wir einen Landungsplatz anträfen. Dies geschah, und noch vor Mitternacht kamen wir an einen gezackten hohen Felsen, der aber nicht ganz dicht am Meere stand, sondern Raum genug übrigließ, daß wir hier anlanden konnten. Auf dem Sande standen wir still, dann stiegen wir alle aus, küßten die Erde und sagten mit den süßesten Freudentränen Gott, unserm Schöpfer, Dank für die große Güte, die er uns auf der Reise erwiesen hatte. Wir nahmen aus der Barke die Nahrungsmittel und zogen sie auf das Land, wir gingen hierauf eine große Strecke in das Gebirge hinein, denn ob wir uns gleich am Lande befanden, konnten wir unsere Brust immer noch nicht beruhigen und mit Zuverlässigkeit glauben, daß wir wirklich auf christlichem Boden ständen. Der Tag schien länger auszubleiben, als wir wünschten, wir stiegen nun alle das Gebirge völlig hinauf, um zu sehen, ob wir ein Dorf oder einige Schäferhütten von oben entdecken könnten; aber so sehr wir uns auch umsahen, erblickten wir doch kein Dorf, keinen Menschen, keine Hütte, keinen Fußpfad und keine Landstraße. Wir faßten aber alle den Entschluß, uns tiefer in das Land hineinzubegeben, weil wir doch bald irgend jemanden finden müßten, der uns zurechtweisen könne. Was mich am meisten betrübte, war, daß Zoraida in dieser wilden Gegend zu Fuße gehen mußte, denn wenn ich sie auch manchmal auf dem Rücken trug, so ermüdete sie meine Ermüdung nur mehr, als sie in der Ruhe ruhte, und daher wollte sie durchaus nicht, daß ich diese Arbeit übernähme; mit vieler Geduld und mit fröhlichen Gebärden ließ sie sich von mir an der Hand führen, und so mochten wir ungefähr eine Viertelmeile fortgewandert sein, als unser Ohr den Ton eines Glöckchens vernahm, woraus wir deutlich merkten, daß sich in der Nähe eine Herde befinden müsse; wir sahen uns von allen Seiten um und bemerkten an dem Stamme eines Korkbaums einen jungen Schä-

fer sitzen, der mit vieler Ruhe und Emsigkeit mit einem Messer an einem Stocke schnitzelte. Wir riefen ihm zu, und sowie er den Kopf aufhob, lief er auch behende davon, weil, wie wir nachher erfuhren, er zuerst den Renegaten und Zoraida in ihren Mohrenkleidern erblickte und gemeint hatte, die ganze Barbarei sei nun hinter ihm her, so daß er mit der größten Schnelligkeit durch die Gebüsche fortlief und mit dem lautesten Geschrei rief: ›Mohren, Mohren im Lande! Mohren! Mohren! Zu den Waffen! Zu den Waffen!‹

Wir waren hierauf bei diesem Geschrei in gänzlicher Verwirrung und wußten nicht, was wir anfangen sollten; da wir aber bedachten, daß das Geschrei des Schäfers gewiß das Land in Aufruhr bringen und daß die Reiterei von der Küste alsbald kommen würde, um zu sehen, was es gäbe, wurden wir einig, daß der Renegat seine türkischen Kleider ablegen und das Kamisol des einen Sklaven anziehen mußte, der hierauf im Hemde blieb, und so empfahlen wir uns Gott und gingen auf dem Wege weiter, auf welchem der Schäfer fortgelaufen war, indem wir immer hofften, daß wir auf die Reiter der Küste stoßen würden. Wir wurden auch in unserer Hoffnung nicht getäuscht, denn es waren noch nicht zwei Stunden vergangen, als wir aus der rauhen Gegend in die Ebene kamen und wohl fünfzig Reiter gewahr wurden, die im vollen Laufe mit verhängtem Zügel auf uns zuritten; sowie sie uns näher kamen, hielten sie voll Verwunderung an, denn statt der Mohren, die sie suchten, fanden sie eine Anzahl armseliger Christen, und einer fragte uns, ob wir vielleicht diejenigen wären, die den Schäfer veranlaßt hätten, zu den Waffen zu rufen.

›So ist es‹, sagte ich und wollte eben anfangen, von unsern Begebenheiten zu erzählen, woher wir gekommen und wer wir wären, als einer von den Christen, die mit uns kamen, den Reiter erkannte, der die Frage getan hatte, und, ohne mich weiterreden zu lassen, ausrief: ›Gelobt sei Gott, Señores, der uns so glücklich geleitet hat, denn wenn ich mich nicht irre, so ist die Gegend, in

der wir jetzt sind, die von Velez Malaga, und wenn die Jahre meiner Gefangenschaft mir nicht mein Gedächtnis geraubt haben, so erinnere ich mich auch Eurer, Señor, der Ihr uns fragtet, wer wir wären, und Ihr seid Pedro de Bustamante, mein Oheim.‹

Der Christensklave hatte dies kaum gesagt, als der Reiter vom Pferde stieg, den Jüngling umarmte und sagte: ›O du mein bester, liebster Neffe, jetzt kenne ich dich, wie oft haben wir deinen Tod beweint, ich und meine Schwester, deine Mutter, und alle von deinen Angehörigen, die noch am Leben sind, und Gott hat uns gnädig erhalten, um uns die Freude zu gönnen, dich noch einmal wiederzusehen; wir wußten, daß du in Algier warest, und aus deinen Kleidern, wie aus denen der übrigen Gesellschaft, kann ich abnehmen, daß Ihr auf eine wunderbare Art Eure Freiheit erhalten habt.‹

›So ist es‹, antwortete der junge Mensch, ›und wir werden schon Zeit haben, Euch alles zu erzählen.‹

Sowie die Reiter hörten, daß wir alle Christensklaven wären, stiegen sie von ihren Pferden ab, und jeder bot das seinige an, um uns nach der Stadt zu führen, die noch anderthalb Meilen entfernt war. Einige davon entfernten sich, um die Barke nach der Stadt zu bringen, indem wir ihnen beschrieben, wo wir sie gelassen hatten; die übrigen nahmen uns hinter sich auf die Pferde, und Zoraida saß hinter jenem, der der Oheim des Christen war. Die ganze Stadt kam uns zum Empfange entgegen, weil einige vorangeritten waren und unsere Ankunft erzählt hatten. Sie verwunderten sich nicht darüber, freie Sklaven oder gefangene Mohren zu erblicken, denn die Einwohner der dortigen Küste sind daran gewöhnt, die einen wie die andern zu sehen, sondern sie erstaunten über die Zoraida, die in diesem Augenblicke, teils vom Wege erhitzt, teils voll Freude, sich in einem christlichen Lande und in Sicherheit zu befinden, ihr Gesicht mit so schönen Farben geschmückt hatte, daß, wenn mich die Liebe damals nicht täuschte, ich wohl sagen möchte, daß, wie sie war, kein schöneres

Wesen auf Erden leben könne oder daß ich wenigstens noch kein schöneres gesehen hatte.

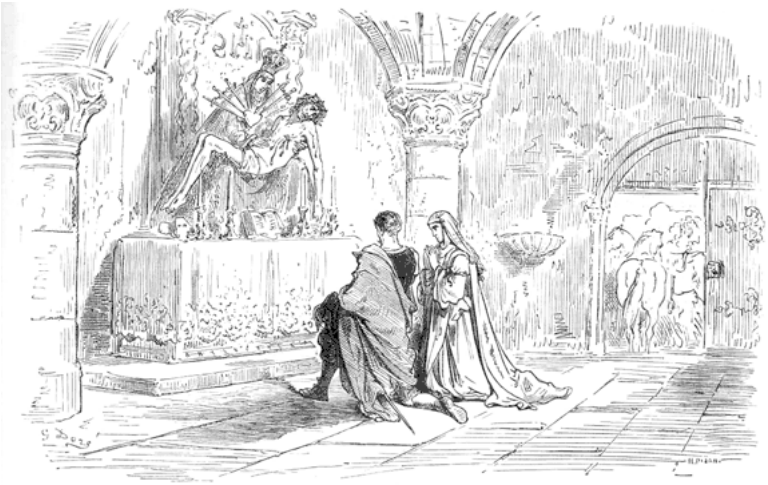
Wir gingen geradeweges nach der Kirche, um Gott für seine Gnade zu danken; Zoraida ging mit und sagte, daß Gesichter dort wären, die der Lela Marien glichen. Wir antworteten, daß es Bildnisse von ihr wären, und der Renegat machte ihr, so gut er konnte, deutlich, was sie bedeuteten, daß sie so zu ihnen beten möchte, als wenn wirklich eins von ihnen die wahrhaftige Lela Marien wäre, die zu ihr gesprochen hätte. Sie, die einen guten Verstand hat und leicht begreift, faßte sogleich, was ihr in Ansehung der Bildnisse gesagt wurde.

Als wir aus der Kirche gingen, verteilten wir uns in unterschiedliche Häuser des Ortes; den Renegaten, Zoraida und mich führte der Christ, der mit uns gekommen war, in das Haus seiner Eltern, die in mittelmäßigen Glücksumständen lebten und uns mit ebender Liebe wie ihren Sohn behandelten. Sechs Tage hielten wir uns in Velez auf, worauf der Renegat, nachdem er sich erst unterrichtet, was er zu tun habe, sich nach Granada begab, um sich durch Vermittlung der heiligen Inquisition in den Schoß der allerheiligsten Kirche wieder aufnehmen zu lassen; die übrigen frei gewordenen Christen gingen hierauf fort, ein jeder, wohin es ihm am besten dünkte; ich und Zoraida, wir blieben allein, und wir besaßen nichts als jenes Geld, welches der Franzose aus Höflichkeit der Zoraida gegeben hatte, wovon ich das Tier kaufte, auf dem sie reitet, so daß ich ihr bis jetzt als Vater und Stallmeister, nicht als Gemahl gedient habe. So reisen wir jetzt in der Absicht fort, um zu sehen, ob mein Vater noch lebt oder ob einer von meinen Brüdern mehr Glück gehabt hat als ich, ob ich gleich fühle, daß ich im Besitz der Zoraida, den mir der Himmel gegönnt hat, so reich bin, daß mir kein anderes Schicksal günstiger vorkommen könnte. Die Geduld, mit welcher Zoraida die Unbequemlichkeiten der Armut trägt, und der Eifer, mit dem sie wünscht, Christin zu sein, ist beides so groß,

daß ich es bewundern muß und ich mich bewogen fühle, ihr zeit meines Lebens zu dienen; nur das stört mich in dem Vergnügen, mich als den Ihrigen und sie als die Meinige anzusehen, daß ich nicht weiß, ob ich in meinem Vaterlande einen Winkel finden werde, in welchem ich mich anbauen kann, und ob Zeit und Tod nicht mit dem Vermögen und dem Leben meines Vaters und meiner Brüder eine Veränderung gemacht haben, und daß ich keinen weiß, der mich kennt, wenn sie mir fehlen.

Mehr kann ich Euch, Señores, von meiner Geschichte nicht erzählen; wenn sie Euch angenehm und seltsam dünkt, so danke ich Euch für Eure Nachsicht. Ich hätte sie wohl kürzer erzählen sollen, und die Furcht, Euch zu ermüden, hat mich abgehalten, wohl drei oder vier Umstände weitläuftiger vorzutragen, die ich kaum berührt habe.«

# VI. BUCH



## 1. [42.] Kapitel

*Handelt von dem, was sich weiter in der Schenke zutrug, nebst andern wissenswürdigen Begebenheiten*

So endigte der Gefangene seine Erzählung, und Don Fernando sagte: »Wahrlich, Herr Kapitän, die Art, wie Ihr Eure Begebenheiten erzählt habt, ist so, daß sie dem Wunderbaren der Geschichte selber gleichkömmt; alles ist höchst seltsam und voller Zufälle, die den Zuhörer in Erstaunen setzen, und das Vergnügen, welches wir im Anhören empfunden haben, ist so groß, daß, wenn uns auch der Morgen in dieser Erzählung überraschen sollte, wir uns doch freuen würden, wenn sie von neuem anfinge.« Don Antonio und die übrigen sagten das nämliche und boten sich zu allen Diensten an, mit so freundschaftlichen und aufrichtigen Versicherungen, daß der Kapitän über ihr Wohlwollen großes Vergnügen empfand. Am meisten freundschaftlich war Don Fernando, der ihn einlud, ihm zu folgen, weil er veranstalten wolle, daß sein Bruder, der Marques, bei der Taufe der Zoraida Pate wäre, und daß er ihn so unterstützen wolle, daß

er in seine Heimat mit allem Ansehen zurückkehren könne, wie es einem Manne von seinem Stande zukomme. Der Gefangene dankte mit vieler Höflichkeit für alle diese Anerbietungen, doch lehnte er es zugleich ab, irgend etwas davon anzunehmen.

Indessen war es Nacht geworden, und indem es ganz finster wurde, kam eine Kutsche mit einigen Leuten zu Pferde an. Diese verlangten ein Nachtlager, worauf die Wirtin antwortete, daß in der ganzen Schenke kein Fußbreit Platz mehr sei.

»Wenn das auch ist«, sagte der eine von den Reitern, der eingetreten war, »so wird doch wohl noch etwas für den Herrn Hörer übrig sein.«

Bei diesem Namen erschrak die Wirtin und sagte: »Señor, die Wahrheit zu sagen, so haben wir keine Betten; wenn Ihr Gnaden, der Herr Hörer, aber welche mit sich bringt – wie ich glaube –, so sei er so gnädig einzutreten, denn ich und mein Mann wollen unsere Stube räumen, um es dem gnädigen Herrn bequem zu machen.«

»So kann es geschehen«, sagte der Stallmeister. Indessen war aus der Kutsche schon ein Mann gestiegen, aus dessen Kleidung man sogleich sein Amt ersehen konnte, denn sein langes Kleid mit den weiten Ärmeln gab zu erkennen, daß er der Hörer sei, von dem der Diener erst gesprochen hatte. Er führte an der Hand ein Mädchen, die ungefähr sechzehn Jahre alt schien, in Reisekleidern, so edel, schön und liebenswürdig, daß alle über diesen Anblick erstaunten; so daß, wer nicht Dorothea, Luzinde und Zoraida gesehen hatte, die in der Schenke waren, glauben mußte, daß schwerlich eine solche Schönheit wie dieses Mädchen zu finden sei. Don Quixote war beim Eintritte des Hörers und des Mädchens zugegen, und als er sie sah, sprach er: »Der ehrwürdige Herr können sicher hereintreten und in diesem Kastell der Ruhe pflegen, denn ob es gleich hier eng und schlecht eingerichtet ist, so ist doch nichts in der Welt so eng und unbequem, daß nicht die Waffen und Wissenschaften noch Platz finden sollten, vorzüglich wenn sie als Führer und Herold

die Schönheit mit sich bringen, wie sie die Wissenschaft Eurer Gnaden in dieser schönen Jungfrau mit sich bringt, der sich nicht nur Kastelle auftun und eröffnen, sondern selbst Felsen spalten und die hohen Gebirge sich niedersenken, um ihr eine Aufnahme zu bereiten. Tretet herein in dieses Paradies, denn hier werdet Ihr Sterne und Sonnen finden, des Himmels wohl würdig, den Ihr mit Euch führt; hier werdet Ihr die Waffen in ihrem Glanz und die Schönheit in ihrer Glorie erblicken.«

Der Hörer stand verwundert über diese Anrede des Don Quixote, den er hierauf in der Nähe genauer betrachtete, worauf er sich über sein Äußeres ebenso wie über seine Worte verwunderte, und ohne daß er wußte, was er antworten solle, verwunderte er sich von neuem, als er Luzinde, Dorothea und Zoraida vor sich erblickte, die auf die Neuigkeit von den neuen Gästen, und was ihnen die Wirtin von der Schönheit des Mädchens gesagt hatte, gekommen waren, um sie zu sehen und zu bewillkommnen; und Don Fernando, Cardenio und der Pfarrer begrüßten ihn auf eine einfachere, aber sehr höfliche Art. Der Herr Hörer trat herein, gleich erstaunt über das, was er sah, als was er hörte, und die Schönheiten der Schenke begrüßten die schöne Jungfrau. Der Hörer merkte nun wohl, daß die Gegenwärtigen angesehene Leute waren; aber der Anzug, das Gesicht und der Anstand des Don Quixote brachten ihn immer noch in Verwirrung; nachdem er alle höfliche Anerbietungen beantwortet und die Gelegenheit der Schenke betrachtet hatte, wurde es so eingerichtet, wie man es schon vorher eingerichtet hatte, daß alle Frauen sich in dem oben beschriebenen Gemache aufhalten und daß die Männer draußen, wie zu ihrer Bewachung, bleiben sollten; damit waren der Hörer und seine Tochter zufrieden, denn das war das junge Mädchen, sie ging mit den Damen sehr gern und freudig fort. Mit einem Teil des kleinen Bettes, welches dem Wirt gehörte, und mit der andern Hälfte, die der Hörer mit sich brachte, wurde so gut als möglich für die Nacht eine Einrichtung getroffen.

Der Gefangene fühlte vom ersten Augenblicke, da er den Hörer sah, sein Herz klopfen und eine Ahnung, daß dieser sein Bruder sei; er fragte einen von den Dienern, die mitgekommen waren, wie er heiße und ob er nicht wisse, aus welcher Gegend er wäre. Der Diener antwortete, daß er der Lizentiat Juan Perez de Viedma genannt werde und, wie er gehört, aus einem Orte in den leonischen Gebirgen gebürtig sei.

Durch diese Nachricht wurde seine Meinung bestätigt, daß dieser sein Bruder sei, der nach dem Rat seines Vaters den Wissenschaften gefolgt war. Er war hierüber erschüttert und vergnügt und rief Don Fernando, Cardenio und den Pfarrer beiseite, denen er erzählte, was sich zugetragen hatte und daß er gewiß wisse, der Hörer sei sein Bruder. Er hatte zugleich vom Diener erfahren, daß er als Hörer nach Indien in die mexikanische Regierung gehe; auch wußte er, daß das Mädchen seine Tochter sei, bei deren Geburt die Mutter gestorben war, und daß er durch die Mitgift sehr reich geworden, die mit der Tochter im Hause geblieben war. Er fragte sie um Rat, auf welche Weise er sich zu erkennen geben solle, wie er es erst erproben möchte, ob sein Bruder, wenn er sich ihm nenne, ihn verstieße, da er so arm sei, oder ob er ihn mit Liebe aufnehmen würde.

»Überlaßt es mir, diese Probe zu machen«, sagte der Pfarrer, »vorzüglich da ich überzeugt bin, Herr Kapitän, daß Ihr sehr gut aufgenommen werdet, denn der Verstand und das edle Wesen, das an Eurem Bruder sichtbar ist, läßt keineswegs mutmaßen, daß er stolz oder unbrüderlich handeln könne oder daß er die Zufälle des Glücks nicht auf die wahre Art zu schätzen wüßte.«

»Dennoch«, sagte der Kapitän, »möchte ich mich nicht so plötzlich, sondern durch einen Umweg zu erkennen geben.«

»Ich versichere Euch«, antwortete der Pfarrer, »daß ich es so unternehmen will, daß alle zufrieden sein sollen.«

Man hatte indes das Abendessen bereitet, und alle setzten sich um den Tisch, außer der Gefangene und die Damen, die für sich in ihrem Gemach die Mahlzeit einnahmen. Während der

Mahlzeit sagte der Pfarrer: »Ich hatte sonst, Herr Hörer, einen Kameraden Eures Namens zu Konstantinopel, wo ich zwei Jahre als Gefangener war; dieser Kamerad war einer der tapfersten Soldaten und Hauptleute in der spanischen Infanterie, aber so brav und tapfer er war, ebenso unglücklich war er auch.«

»Und wie hieß dieser Kapitän, mein Herr?« fragte der Hörer.

»Er heißt«, antwortete der Pfarrer, »Ruy Perez de Viedma und war aus einem Orte in den leonischen Gebirgen gebürtig; er erzählte mir etwas, was sich mit seinem Vater und seinen beiden Brüdern zugetragen, daß, wenn es mir nicht ein so wahrhaftiger Mann erzählt, ich es für eins von jenen Märchen gehalten hätte, welches sich die alten Frauen beim winterlichen Feuer erzählen, denn er sagte mir, wie sein Vater unter seine drei Söhne sein Vermögen geteilt habe und ihnen Ratschläge mitgegeben, die eines Cato würdig waren. Er wählte sich das Kriegshandwerk, und es gelang ihm so gut, daß er in wenigen Jahren durch seinen Mut und seine Tapferkeit, ohne eine andere Hülfe als seine Bravheit, Kapitän der Infanterie wurde und sich auf dem geraden Wege sah, bald Oberst zu werden. Aber das Glück war ihm entgegen, denn indem er alles Gute erwarten konnte, verlor er die Freiheit in jener glorreichen Schlacht, die Tausenden die Freiheit verschaffte, in jenem Treffen bei Lepanto; ich wurde in Goleta gefangen, und nach mancherlei Begebenheiten trafen wir uns als Kameraden in Konstantinopel. Von dort kam er nach Algier, wo sich mit ihm eine der seltsamsten Begebenheiten zutrug, die man nur in der Welt erleben kann.«

So fuhr der Pfarrer fort und erzählte kürzlich alles, was seinem Bruder mit der Zoraida begegnet war. Der Hörer war sehr aufmerksam, so daß er noch nie so sehr wie in dieser Stunde ein Hörer gewesen war. Der Pfarrer führte die Erzählung bis zu jenem Punkte, als die Franzosen die Christen plünderten, die in der Barke waren, in welcher Armut und Dürftigkeit sein Kamerad und die schöne Mohrin geblieben wäre; was sich seitdem mit ihnen zugetragen, wisse er nicht, ob sie nach Spanien ge-

kommen oder ob sie die Franzosen mit nach Frankreich geführt hätten.

Alles, was der Pfarrer sagte, hörte der Kapitän von Zeit zu Zeit heimlich mit an, sowie er auch alle Bewegungen seines Bruders beobachtete. Als der Pfarrer seine Erzählung beendigt hatte, holte dieser einen tiefen Seufzer und sagte mit Augen voller Wasser: »O Señor, wenn Ihr wüßtet, wie diese Neuigkeiten, die Ihr mir mitgeteilt habt, mich so innig angehen, daß ich gezwungen bin, in Tränen auszubrechen, die ganz gegen meinen Willen und gegen alle Schicklichkeit aus meinen Augen fließen! Dieser Kapitän, von dem Ihr erzählt, ist mein älterer Bruder, der mit großmütigerem Herzen als ich oder mein anderer jüngerer Bruder sich das ehrenvolle und edle Handwerk des Krieges erwählte, welches einer von den dreien Wegen war, die unser Vater uns vorschlug, geradeso wie es Euch Euer Kamerad erzählt hat, welches Euch wie ein Märchen vorgekommen ist. Ich folgte den Wissenschaften, in denen mich Gott und mein Fleiß zu der Würde erhoben haben, in welcher Ihr mich gegenwärtig seht. Mein jüngerer Bruder ist in Peru, und zwar so reich, daß er meinem Vater und mir mehr überschickt hat, als sein Anteil betrug; er hat meinen Vater so sehr unterstützt, daß dieser nunmehr seinem großmütigen Hange folgen kann; auch ich habe durch seine Hülfe meine Studien anständiger und bequemer vollenden können, bis mir mein jetziges Amt zuteil wurde. Mein Vater lebt noch in hohem Alter und wünscht nur von seinem erstgebornen Sohne etwas zu hören, er bittet Gott in immerwährendem Gebet, daß der Tod nicht seine Augen verschließen möchte, bis er die Augen seines Sohnes wiedergesehen. Über diesen wundere ich mich nur, da er so verständig ist, daß er in allen Leiden und Trübsalen, wie auch in Glücksfällen, sich niemals bemüht hat, seinem Vater Nachricht von sich zu geben, denn wenn er oder einer von uns um seine Lage gewußt hätte, hätte er nicht nötig gehabt, seiner Ranzion wegen auf das wundervolle Rohr zu warten. Die Ungewißheit ängstigt mich jetzt nur, ob ihm die

Franzosen die Freiheit geschenkt oder ob sie ihn umgebracht haben, um ihren Raub zu verdecken. Dies macht, daß ich meine Reise nicht mit dem Vergnügen fortsetzen kann, mit welchem ich sie angetreten habe, sondern mit großer Melancholie und Traurigkeit. O du mein edler Bruder! Wüßte ich, wo du jetzt bist, so wollte ich dich aufsuchen und aus deinen Leiden erlösen, und wenn ich selbst dafür leiden sollte! O wer wird unserm alten Vater die Zeitung bringen, daß du noch lebst, wenn du auch im tiefsten Gefängnisse der Barbarei lägst, daß du mit seinem, meines Bruders und meinem Vermögen erlöst würdest! O schöne und großmütige Zoraida! Wer kann dir das vergelten, was du an meinem Bruder getan hast! Wenn wir doch bei der Wiedergeburt deiner Seele und bei deiner Hochzeit zugegen wären, die uns so große Freude gemacht hätte!«

Dies und noch mehr sagte der Hörer, indem er inniglich der Nachrichten wegen gerührt war, die er von seinem Bruder empfangen hatte, so daß alle, die ihn anhörten, über das Bezeigen seiner Traurigkeit ebenfalls bewegt wurden. Da der Pfarrer sah, daß seine Absicht und der Wunsch des Kapitäns so gut in Erfüllung gegangen war, wollte er ihn nicht länger in seiner Traurigkeit verharren lassen, er stand also vom Tische auf und ging in das Gemach, in dem sich Zoraida befand, er nahm diese bei der Hand, und ihr folgten Luzinde, Dorothea und die Tochter des Hörers. Der Kapitän war in Erwartung, was der Pfarrer vornehmen würde, der ihn auch mit der andern Hand faßte und so mit beiden dahin ging, wo sich der Hörer nebst den übrigen Rittern befand, worauf er sagte: »Trocknet, Herr Hörer, Eure Tränen, denn das, was Ihr sehr wünschtet, ist in Erfüllung gegangen, denn dieser ist Euer edler Bruder und diese Eure edle Schwägerin; den Ihr hier vor Euch seht, ist der Kapitän Viedma, und diese ist die schöne Mohrin, die ihm so viel Gutes erzeigt hat; die Franzosen, von denen ich Euch erzählte, haben sie in diese Dürftigkeit versetzt, damit Ihr die Großmut Eurer edlen Seele beweisen könnt.«

Der Kapitän wollte seinen Bruder umarmen, dieser legte ihm beide Hände auf die Brust, um ihn aus der Ferne genauer zu betrachten; als er ihn aber erkannt hatte, umarmte er ihn so inbrünstig und vergoß in seiner Entzückung so viele Freudentränen, daß die meisten von denen, die zugegen waren, seinem Beispiel folgten. Was sie hierauf miteinander sprachen, die Empfindungen, die sie äußerten, lassen sich kaum vorstellen, viel weniger beschreiben. Bald erzählten sie sich ihre Begebenheiten, bald zeigten sich beide ihre brüderliche Gesinnung, bald umarmte der Hörer die Zoraida, bald bot er ihr sein Vermögen an, bald mußte sie seine Tochter umarmen, bald erneuerten die schöne Christin und die schönste Mohrin die Tränen in aller Augen. Don Quixote hatte alle diese seltsamen Begebenheiten aufmerksam beachtet, ohne ein Wort zu sagen, indem er alles den Chimären der irrenden Ritterschaft zuschrieb. Es wurde beschlossen, daß der Kapitän und Zoraida mit seinem Bruder nach Sevilla gehen sollten und dem Vater von dem wiedergefundenen Befreiten Nachricht geben, damit er bei der Hochzeit und Taufe der Zoraida zugegen sein könne, weil es dem Hörer nicht möglich war, seine Reise aufzuschieben, denn er hatte Nachricht bekommen, daß innerhalb eines Monats eine Flotte von Sevilla nach Neu-Spanien segeln würde, und es wäre ihm sehr nachteilig gewesen, diese Gelegenheit zu versäumen. Kurz, alle waren über diese glückliche Begebenheit des Gefangenen vergnügt und voller Freude, und da die Nacht schon über die Hälfte verflossen war, beschloß man, beieinanderzubleiben und den übrigen Teil der Nacht zu ruhen.

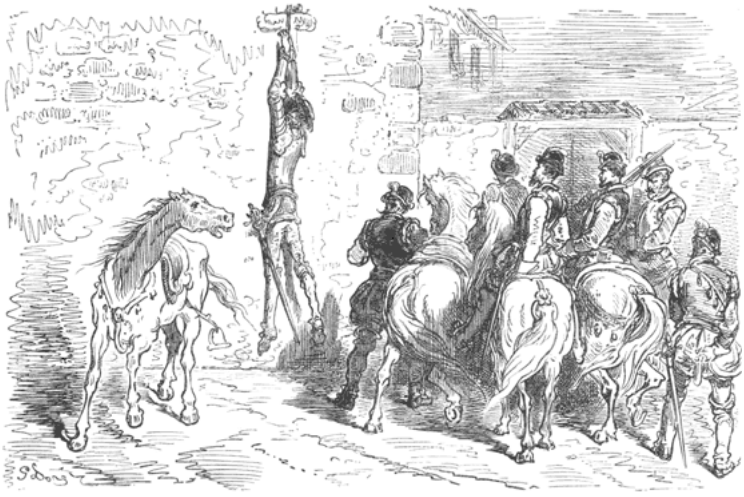
Don Quixote erbot sich, die Bewachung des Kastells über sich zu nehmen, damit kein Riese oder ein anderer schlecht denkender Schurke einen Angriff darauf tue, gierig nach dem großen Schatz der Schönheit, der im Kastelle verschlossen sei. Die ihn kannten, sagten ihm Dank und gaben dem Hörer von dem seltsamen Humor des Don Quixote Nachricht, worüber er

sich nicht wenig belustigte. Nur Sancho Pansa war überaus verdrießlich, daß man die Ruhe so lange aufschiebe, er richtete sich auch allein besser als alle übrigen ein, denn er lagerte sich auf den Schmuck seines Esels, was ihm aber teuer zu stehen kam, wie man nachher erfahren wird.

Als die Damen sich in einem Gemache versammelt und die übrigen sich so gut eingerichtet hatten, als es möglich war, ging Don Quixote aus dem Kastelle hinaus, um eine Schildwache vorzustellen, wie er versprochen hatte.

Es geschah hierauf, daß, da es nur noch wenig vor Tagesanbruch war, in die Ohren der Damen eine so volle und schöne Stimme erklang, daß alle gezwungen wurden, aufmerksam zuzuhören, vorzüglich Dorothea, die noch munter war, an deren Seite Doña Clara de Viedma schlief; denn so hieß die Tochter des Hörers. Keiner konnte sich vorstellen, wer es sein möchte, der so schön und ohne alle Begleitung eines Instrumentes sang. Bald schien der Gesang im Hofe und bald wieder aus dem Stalle zu kommen. Und indem sie noch in dieser Verwirrung und sehr aufmerksam waren, näherte sich Cardenio der Türe des Gemaches und sagte: »Wer nicht schläft, höre zu, denn es läßt sich ein Maultierbursche mit einer solchen Stimme hören, daß sein Gesang ein wirklicher Zauberklang ist.«

»Wir hören sie schon, Señor«, antwortete Dorothea. Hierauf ging Cardenio wieder zurück, und Dorothea horchte mit der größten Aufmerksamkeit, worauf sie folgendes vernahm.



## 2. [43.] Kapitel

*Enthält die anmutige Geschichte des Maultiertreibers, nebst andern seltsamen Begebenheiten, die sich in der Schenke zutrugen*

Schiffer nenn ich mich der Liebe,
Fahr auf ihren tiefen Fluten,
Ohne Hoffnung zu erreichen
Eines Hafens sichre Buchten.

Ein Gestirn lenkt meine Wege,
Das von fern mir zeigt die Spuren,
Schöner und von hellerm Glanze,
Als je Palinur erkundet.

Nicht weiß ich, wohin es leitet,
In Verwirrung tief versunken,
Schaut die Seele dies nur brünstig,
Darauf ruhend ohne Ruhe.

Sprödigkeit, zu weit getrieben,
Tugend, wie sonst nie gefunden,
Sind die Wolken, die sehnsücht'gen
Blicken oftmals es verdunkeln.

Klar anleuchtendes Gestirne,
Läutern muß mich dein Gefunkel,
Und mein Tod muß mir erscheinen,
Wie du völlig mir entschwunden.

Als der Singende bis hierher gekommen war, fiel es Dorothea ein, daß es schade sei, wenn Clara eine so schöne Stimme nicht hören sollte, sie rüttelte sie also von einer Seite zur andern, um sie zu ermuntern, und sagte: »Vergib mir, mein Kind, daß ich dich aufwecke, ich tue es nur, damit du die lieblichste Stimme vernehmest, die du vielleicht zeit deines Lebens nicht gehört hast.«

Clara war noch halb im Traume und hörte zuerst nicht, was ihr Dorothea sagte, sie fragte sie daher, und jene wiederholte ihre Worte, worauf Clara aufmerksam wurde; aber kaum hatte sie zwei Verse vernommen, von dem Sänger vorgetragen, als sie ein so heftiges Zittern befiel, als wenn sie an einem schweren Fieber darniederläge; sie umarmte Dorotheen heftig und sagte: »Ach liebste, teuerste Señora! Warum hast du mich doch aufgeweckt? Das größte Glück, welches mir begegnen könnte, wäre, Augen und Ohren dicht verschlossen zu haben, um diesen unglücklichen Sänger weder zu sehen noch zu hören.«

»Was sagst du da, mein Kind? Bedenke, was du sprichst, denn der da singt, ist ein Maultierbursche, wie man sagt.«

»Nein«, antwortete Clara, »er ist ein Herr über eine Herrschaft, ja über meine Seele, die er so beherrscht, daß, wenn er sie nicht läßt, sie ihn ewig nicht verlassen wird.«

Dorothea verwunderte sich über die sinnigen Reden des jungen Mädchens, weil sie ihr bei weitem verständiger vorkamen,

als man von ihrem geringen Alter erwarten durfte, sie sagte daher: »Ihr sprecht auf eine solche Weise, Señora Clara, daß ich Euch nicht verstehen kann, erklärt Euch deutlicher und sagt mir, was meint Ihr mit Seele und Herrschaft, und wer ist dieser Sänger, dessen Stimme Euch so beunruhigt? Antwortet mir aber jetzt noch nicht, denn ich möchte über Euere Erzählung nicht gern das Vergnügen verlieren, welches mir dieser Gesang macht, denn es scheint, als wollte er jetzt mit neuen Versen und neuer Melodie wieder zu singen anfangen.«

»In Gottes Namen!« antwortete Clara und hielt sich beide Ohren zu, um nichts davon zu hören, worüber sich Dorothea von neuem verwunderte. Sie blieb aber auf den Gesang aufmerksam und vernahm nun folgende Worte:

O du mein süßes Hoffen,
Das fort sich reißt den steilen Pfad hinan,
Getrost! es bleibt dir offen,
Was du gesucht, geebnet dir die Bahn,
Erzittre nicht zu sehn
Den Tod auf jedem Schritte mit dir gehn.

Die Trägen nie erringen
Ruhmvolles Triumphieren, edlen Sieg,
Denn dem kann nichts gelingen,
Der nicht mit seinem Glücke wagt den Krieg,
Der hin und wider schwankt,
Indessen jeder Sinn an Trägheit krankt.

Daß Liebe ihr Ergötzen
Nur teurer will verkaufen, dünkt mir schön,
Denn nichts gleicht jenen Schätzen,
Die durch ihr holdes Licht geläutert gehn,
Auch ist der Spruch bekannt,
Wohlfeil Gekauftes achtet man für Tand.

Beständigkeit der Liebe
Unmögliches zu Möglichem wohl macht,
Drum folg ich meinem Triebe,
Zieht er mich gleich durch Klippen und durch Nacht,
Ich traue dem Entschluß,
Daß ich auf Erden Himmel finden muß.

Hier endigte der Gesang, und Claras Seufzer fingen von neuem an. Alles erregte in Dorothea den Wunsch, die Ursache dieses süßen Gesanges wie dieser trübseligen Klage zu erfahren; sie fragte sie also von neuem darum, was sie vorher habe sagen wollen. Clara drückte sich hierauf dicht an Dorothea, damit Luzinde nichts hören möchte, und hielt ihren Mund so dicht an Dorotheas Ohr, daß sie sicher sein konnte, daß jene von ihrem Gespräche nichts vernahm, worauf sie sagte: »Der dort singt, liebe Señora, ist der Sohn eines Ritters, aus dem Königreiche Aragon gebürtig, der Herr von zweien Herrschaften, der dem Hause meines Vaters in Madrid gerade gegenüber wohnt; zwar hielt mein Vater die Fenster seines Hauses im Winter mit Vorhängen und im Sommer mit Jalousien verdeckt, auch weiß ich nicht, wann oder auf welche Art dieser Ritter, der den Studien nachging, mich gesehen hat, ob in der Kirche oder anderswo, aber kurz, er verliebte sich in mich und gab mir dies aus den Fenstern seines Hauses zu verstehen, und zwar mit so vielen Zeichen und Tränen, daß ich gezwungen wurde, ihm zu glauben, ja ihn zu lieben, ehe ich noch wußte, daß er mich liebte. Unter anderen Zeichen, die er machte, fügte er auch oft seine eine Hand mit der anderen zusammen, wodurch er mir zu verstehen gab, daß er sich mit mir verheiraten wolle; hierüber war ich sehr vergnügt, da ich aber einsam und ohne Mutter lebe, so hatte ich niemanden, dem ich die Sache mitteilen konnte, ich erzeigte ihm also keine andere Gunst, als daß ich, wenn mein Vater und der seinige ausgegangen waren, den Vorhang oder die Jalousie ein wenig aufhob und mich ihm zeigte, worüber er sich so sehr

freute, daß er sich nicht anders als ein Wahnsinniger gebärdete. Es kam nun die Zeit heran, in der mein Vater abreiste, was er erfuhr, aber nicht von mir, denn ich konnte es ihm niemals sagen. Er wurde, wie ich nachher hörte, vor Betrübnis krank, und also konnte ich an dem Tage, als wir abreisten, nicht, wenigstens mit den Augen, Abschied von ihm nehmen. Nachdem wir aber zwei Tagereisen gemacht hatten und eben in unserem Nachtlager einkehren wollten, sah ich ihn in einem Dorfe, das eine Tagereise von hier liegt, unter der Tür des Hauses, in der Tracht eines Maultiertreibers, und zwar so natürlich, daß, wenn sein Bildnis nicht immer in meiner Seele lebte, ich ihn gewiß nicht erkannt hätte. Ich erkannte ihn, verwunderte und freute mich; er sah mich an, ohne daß es mein Vater bemerkte, vor dem er sich immer verbirgt, wenn er auf dem Wege und in den Herbergen je zuweilen an meiner Seite ist, und da ich nun weiß, wer er ist, und bedenke, daß er aus Liebe zu mir zu Fuß und so mühselig reist, bin ich so geängstigt, daß ich vor Bekümmernis sterben möchte, und wo er seine Füße hinsetzt, werfe ich meine Augen hin. Ich weiß nun nicht, was er will und wie er seinem Vater hat entlaufen können, der ihn außerordentlich liebt, weil er keinen andern Erben hat und weil er es in der Tat verdient, wie Ihr auch finden werdet, wenn Ihr ihn seht. So nimmt er auch alles, was er singt, aus seinem Kopfe, denn ich habe von ihm sagen hören, daß er sehr gelehrt und ein guter Poet ist; sooft ich ihn nur sehe oder singen höre, zittre ich und bin in der größten Angst, daß mein Vater ihn erkennen und hinter unsere Gesinnungen kommen möchte. Ich habe noch im Leben kein Wort mit ihm gesprochen, aber doch liebe ich ihn so sehr, daß ich ohne ihn nicht leben kann. Das ist, liebste Señora, alles, was ich Euch von diesem Sänger sagen kann, dessen Stimme Euch so sehr gefallen hat, und Ihr werdet nun wohl sehen, daß es kein Maultierbursche ist, wie Ihr glaubtet, sondern ein Herrscher über Seelen und Herrschaften, wie ich Euch erst gesagt habe.«

»Beruhigt Euch, Doña Clara«, sagte hierauf Dorothea, indem

sie sie zu tausend Malen küßte; »ich sage, beruhigt Euch und erwartet in Geduld den Tag, denn ich hoffe, mit Gottes Hülfe, Euere Sache so zu führen, daß sie ein so glückliches Ende erreicht, als ein so guter Anfang verdient.«

»Ach, Señora!« sagte Doña Clara, »welch ein Ende kann ich erwarten, wenn sein Vater so vornehm und reich ist, daß ich es kaum verdiene, die Magd seines Sohnes, viel weniger seine Gemahlin zu sein? Mich aber ohne Wissen meines Vaters zu verheiraten, könnte ich um alles in der Welt nicht tun; ich wünschte nur, daß der junge Mensch umkehrte und mich verließe, denn vielleicht, wenn ich ihn nicht sehe und viele Meilen zwischen uns liegen, wird dieser Schmerz gelindert, den ich jetzt empfinde, ob ich freilich doch glaube, daß mir dieses Mittel nicht viel helfen wird. Ich weiß nicht, welcher Teufel es gemacht hat oder wo alle die Liebe in mir hergekommen ist, da ich so jung bin und er so jung ist, denn ich glaube, daß wir in einem Alter sind, und ich bin noch keine sechzehn Jahre alt, sondern werde es erst auf künftigen Michaelistag, wie mir mein Vater gesagt hat.«

Dorothea mußte lachen, da sie Doña Clara so wie ein Kind reden hörte, worauf sie sagte: »Wir wollen noch, Señora, die wenige Zeit über schlafen, die von der Nacht übrig ist, es wird Tag werden, und wir wollen ein Mittel finden, oder ich müßte sehr ungeschickt sein.«

Hierauf schliefen sie ein, und in der ganzen Schenke herrschte das größte Stillschweigen. Nur die Tochter der Wirtin und die Magd Maritorne schliefen nicht; diese, die das Übel kannten, an welchem Don Quixote krankte, und wußten, daß er draußen vor der Schenke zu Pferde und bewaffnet hielt, um zu wachen, nahmen sich vor, einen Spaß mit ihm zu treiben oder wenigstens die Zeit damit zu verkürzen, seinen Torheiten zuzuhören.

In der ganzen Schenke war kein Fenster, das auf das Feld hinausgegangen wäre, als eine Luke, zu welcher man das Stroh herauswarf. An diese Luke stellten sich die beiden Halbjungfrauen

und sahen, wie Don Quixote zu Pferde saß, auf seine Stange gestützt, von Zeit zu Zeit schmerzliche und tiefe Seufzer ausstoßend, als wenn ihm mit jedem die Seele entweichen wollte; zugleich hörten sie, wie er mit sanfter, feierlicher und verliebter Stimme klagte: »O du meine Gebieterin Dulcinea von Toboso, Ausbund aller Schönheit, Blüte jedes Verstandes, Archiv alles Witzes, Niederlage jeder Tugend, Ideal aller Vollkommenheiten und alles Schönen und Edlen, das nur in der Welt ist! Was beginnt jetzt deine Hoheit? Wendest du vielleicht die Gedanken auf deinen gefangenen Ritter, der sich so großer Gefahren, bloß um dir zu dienen, aus freier Willkür unterzogen hat? Gib du mir Nachricht von ihr, o du Leuchtende mit dem dreifachen Antlitze, vielleicht betrachtest du das ihrige jetzt mit Neid, indem sie durch eine Galerie ihres herrlichen Palastes wandelt oder sich mit dem Busen über einen Balkon hinauslehnt und erwägt, wie sie, ihrer Tugend und Hoheit unbeschadet, die Qual lindern möchte, die um ihretwillen mein zerrissenes Herz erduldet, welche Freude sie meiner Pein geben könnte, welche Ruhe meiner Sorge und, kurz, welches Leben meinem Tode und welche Belohnung meinen Diensten. Und du, Sonne, die du wohl schon eilige Anstalt machst anzuschirren, um den Morgen deine Rosse zu bringen und meine Gebieterin zu sehen, wenn du sie siehst, so bitte ich dich, grüße sie von meinetwegen! Wenn du sie aber siehst oder begrüßest, so hüte dich ja, ihr einen Kuß auf das Angesicht zu geben, denn ich werde eifersüchtiger auf dich sein, als du es nur jemals auf jene leichtfüßige Grausame warst, die dich so seufzen und laufen ließ in den thessalischen Ebenen oder an den Ufern des Peneus – denn ich erinnere mich jetzt gerade nicht, wo du damals liefest –, in Liebe und Eifer entbrannt.«

So weit war Don Quixote in seiner Trauerklage gekommen, als die Tochter der Wirtin ihn durch ein »St! St!« herbeirief und sagte: »Gnädiger Herr, wenn es Euch gefällig ist, so kommt doch hier heran.«

Auf diese Anrede wandte Don Quixote das Haupt und sah

beim Scheine des Mondes, der in voller Klarheit glänzte, wie man ihn aus der Luke rufe, die ihm ein Fenster schien, und selbst mit vergoldetem Gitter, so wie es einem reichen Kastelle zukommt, wofür er die Schenke ansah, und sogleich stellte er sich in seiner törichten Einbildung vor, daß gerade wie das vorige Mal die schöne Jungfrau, die Tochter der Gebieterin im Kastell, von Liebe zu ihm besiegt, ihm Anträge mache, und in diesen Gedanken, um nicht für unhöflich und undankbar zu gelten, wandte er den Rozinante herum und näherte sich der Luke; und sowie er die beiden Mädchen gewahr wurde, sprach er: »Ich beklage Euch, schöne Dame, daß Ihr Eure verliebten Gedanken dahin wendet, wo Ihr niemals eine Erwiderung finden könnt, wie sie Euer hoher Wert und Eure Lieblichkeit verdienen, weshalb Ihr aber nicht diesen elenden irrenden Ritter beschuldigen müßt, dem es die Liebe unmöglich macht, seinen Willen auf eine andere zu richten als auf diejenige, die, sowie sie seine Augen erblickten, die unumschränkte Herrscherin seiner Seele wurde. Verzeiht mir, edle Dame, und begebt Euch in Euer Gemach zurück, wollet mir auch nicht öfter Eure Wünsche zu erkennen geben, damit ich mich nicht öfter als einen Undankbaren zu zeigen nötig habe; doch wenn die Liebe, die Ihr zu mir tragt, Euch irgend etwas anderes nennt, worin ich Euch Genüge leisten mag, wenn es nicht eben diese Liebe ist, so mögt Ihr es fordern, und ich schwöre Euch bei meiner abwesenden süßesten Feindin, Euch solches alsobald zu bewilligen, und wenn Ihr sogar eine Locke aus den Haaren der Medusa verlangt, die lauter Schlangen waren, oder selbst die Strahlen der Sonne, in einer Flasche eingesperrt.«

»Davon hat meine Dame nichts nötig«, sagte Maritorne hierauf.

»Aber was hat Eure Dame denn nötig, verständige Dueña?« fragte Don Quixote.

»Nur eine von Euren schönen Händen«, sagte Maritorne, »um an ihr die Liebe zu sättigen, die sie zu dieser Luke auf die

gänzliche Gefahr ihrer Ehre geführt hat, denn wenn es ihr Herr Vater merkte, so würde er ihr zum wenigsten die Ohren abreißen.«

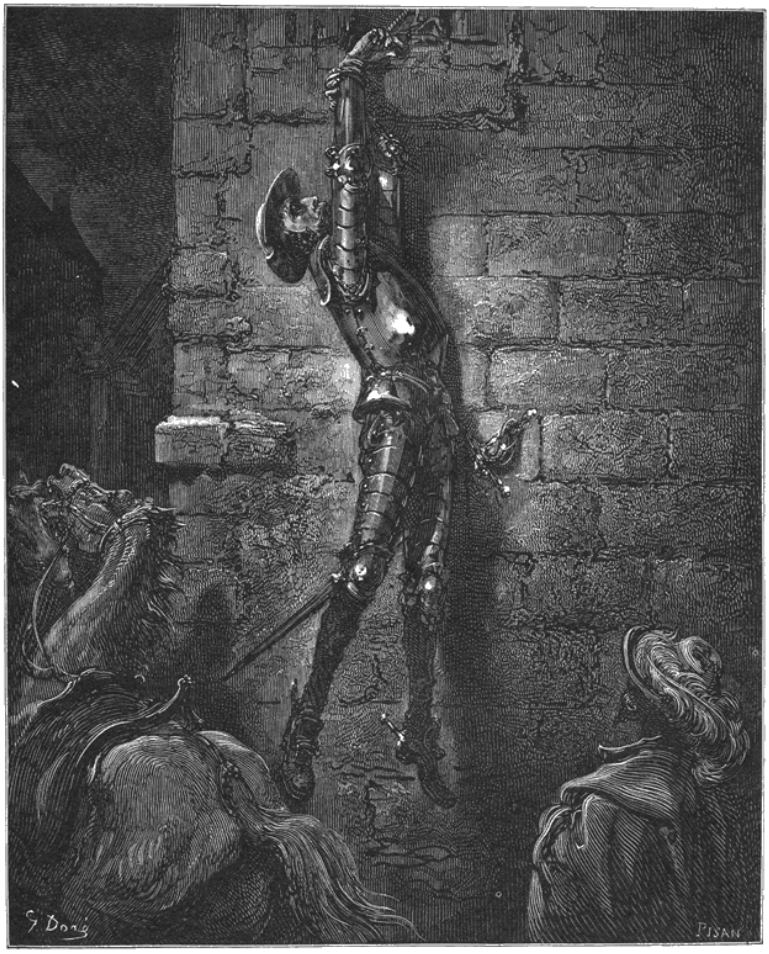
»Nun dieses möchte ich doch wohl schauen«, antwortete Don Quixote; »er möchte sich dessen ja enthalten, wenn er nicht das allerschrecklichste Ende nehmen wollte, welches ein Vater noch auf der Welt genommen hat, so die Hand an die zarten Glieder seiner verliebten Tochter gelegt zu haben.«

Maritorne glaubte, daß Don Quixote gewiß die verlangte Hand reichen würde, und da sie sich schon in Gedanken vorgenommen hatte, was sie tun wollte, ging sie vom Boden nach dem Stall hinunter, wo sie den Strick vom Esel des Sancho Pansa nahm und schnell zur Luke zurückkam, als sich Don Quixote eben mit den Füßen auf den Sattel des Rozinante gestellt hatte, um das Gitterfenster zu erreichen, wo er meinte, daß sich die verwundete Jungfrau befand, und indem er die Hand hinreichte, sagte er: »Nehmt, Señora, diese Hand, oder richtiger zu sprechen, diese Geißel aller Bösewichter, nehmt diese Hand, sage ich, die noch kein Weib gefaßt hat, selbst jene nicht, der mein ganzer Körper eigentümlich zusteht; ich reiche sie Euch nicht, damit Ihr sie küßt, sondern daß Ihr das Gewebe ihrer Sehnen betrachten mögt, die Festigkeit der Muskeln, die Kräftigkeit und Stärke ihrer Adern, woraus Ihr alsdann abnehmen mögt, wie groß die Stärke des Armes sein müsse, dem diese Hand zugehört.«

»Das wollen wir gleich sehen«, sagte Maritorne, worauf sie in den Strick eine Schleife band, sie um die Knöchel der Hand warf und im Herabgehen von der Luke den Strick sehr fest an den Riegel der Tür heftete. Don Quixote, der die Rauheit des Strickes an seiner Hand fühlte, sagte: »Es scheint, meine Gnädige, daß Ihr die Hand mehr striegelt als streichelt, behandelt sie nicht so übel, denn sie kann nichts für das, was mein Wille gegen Euch verbricht, auch ist es nicht gut, daß Ihr an einem so

kleinen Teile Eueren ganzen Zorn auslaßt; bedenkt, daß, wer edel liebt, sich nicht unedel rächt.«

Diese Rede des Don Quixote wurde aber von keinem mehr gehört, denn sowie ihn Maritorne festgebunden hatte, wollte sich diese und die andere halb tot lachen und ließen ihn auf solche Weise zurück, daß er sich unmöglich losmachen konnte. Er stand, wie gesagt, mit den Füßen auf Rozinante, den Arm nach der Luke hinaufgereckt und die Hand an dem Riegel der Tür festgebunden, in der größten Furcht und Sorge, daß sich Rozinante nach der einen oder der anderen Seite ein wenig rühren möchte, wo er dann gar am Arme aufgehängt wäre; er wagte es also nicht, irgendeine Bewegung zu machen, denn von der Geduld und Friedfertigkeit des Rozinante konnte er erwarten, daß er ein Jahrhundert stillstände, ohne sich zu rühren. Wie nun Don Quixote sah, daß er festgebunden war und sich die Damen entfernt hatten, verfiel er auf den Gedanken, daß alles dieses sich wieder, wie das vorige Mal, durch Bezauberung zutrage, als ihn in diesem nämlichen Kastell jener verzauberte Mohr von Eseltreiber zerprügelte; er verwünschte bei sich seinen geringen Verstand, da es ihn jenes Mal in diesem Kastell so übel geraten sei, er es dennoch zum zweiten Male unternommen habe, hineinzugehen, da es doch eine Regel bei den irrenden Rittern sei, daß, wenn sie einmal ein Abenteuer versucht und es nicht bestanden haben, dieses ein Zeichen ist, daß es nicht für sie, sondern für andere aufgehoben wird, deshalb sie es gar nicht nötig haben, es zum zweiten Male zu versuchen. Er zog indes immer an seinem Arme, um zu sehen, ob er ihn losmachen könnte, aber er war so gut befestigt, daß alle seine Versuche vergeblich waren. Er arbeitete aber mit der größten Behutsamkeit, um den Rozinante in keine Bewegung zu bringen, und so viele Mühe er sich auch gab, sich wieder in den Sattel zu setzen, war er doch gezwungen, auf den Füßen stehen zu bleiben oder sich die Hand abzureißen. Jetzt war es Zeit, sich das Schwert des Amadis zu


G. Doré
PISAN

wünschen, gegen welches keine Zauberei Gewalt hatte; jetzt war es Zeit, sein Schicksal zu verfluchen; jetzt war es Zeit, zu wehklagen über den Verlust, welchen die Welt erleiden müsse, während er dort festgezaubert sei, denn er zweifelte nicht, daß dies der Fall war; jetzt war es Zeit, sich von neuem seiner geliebten Dulcinea von Toboso zu erinnern; jetzt war es Zeit, seinen getreuen Stallmeister Sancho Pansa zu rufen, der im tiefsten Schlafe auf dem Sattel seines Esels ausgestreckt lag und in dieser Stunde sich um die Mutter nicht kümmerte, die ihn zur Welt geboren; jetzt rief er den weisen Lirgande oder Alquife an, daß sie ihm helfen möchten; jetzt flehte er seine gute Freundin Urganda um Beistand an; und kurz, der Morgen kam jetzt herauf, indem er so in Verzweiflung und Verwirrung war, daß er wie ein Stier brüllte, weil er nicht glaubte, daß sein Unfall mit dem Tage enden werde, sondern er hielt ihn für unvergänglich, weil er nämlich bezaubert sei; worin er noch dadurch bestätigt wurde, daß Rozinante sich wenig oder gar nicht bewegte, so daß er glaubte, er würde so, ohne zu essen, ohne zu trinken und zu schlafen, mit seinem Pferde stehenbleiben müssen, bis dieser böse Einfluß der Gestirne wieder vorüber sei oder bis ein anderer noch größerer Zauberer ihn entzauberte; in welchem Glauben er sich aber dennoch sehr geirrt hatte, denn kaum fing es an aufzudämmern, als vier Menschen zu Pferde auf die Schenke zuritten, die sehr gut gekleidet waren und Musketen mit sich führten. Sie pochten an die Tür der Schenke, die noch verschlossen war, mit großer Gewalt; als Don Quixote dies gewahr wurde, der es noch nicht aufgegeben hatte, Schildwache zu sein, rief er mit lauter und trotziger Stimme: »Ritter oder Stallmeister, oder wer ihr sonst sein mögt, enthaltet euch, so an die Tür dieses Kastells zu schlagen, denn es ist hinlänglich deutlich, daß zu dieser Stunde die Bewohner drinnen schlafen oder nicht gewohnt sind, die Festung eher zu eröffnen, als bis die Sonne über den ganzen Erdboden verbreitet ist; darum entfernt euch und

wartet, bis der Tag vollends anbricht, und dann wird man sehen, ob es dienlich sei oder nicht, euch aufzumachen.«

»Was, in's Teufels Namen, für eine Festung oder Kastell ist denn das«, sagte der eine, »daß wir solche Zeremonien beobachten sollten? Wenn Ihr der Wirt seid, so laßt uns aufmachen, wir sind Reisende, die den Pferden nur etwas Hafer geben und dann weiterreiten werden: denn wir sind eilig.«

»Hab ich denn etwa, Ihr Ritter, das Ansehen eines Wirtes?« antwortete Don Quixote.

»Ich weiß viel, wovon Ihr das Ansehen habt«, antwortete jener, »aber das weiß ich, daß Ihr närrisch sprecht, wenn Ihr die Schenke ein Kastell nennt.«

»Es ist ein Kastell«, versetzte Don Quixote, »und eins der vorzüglichsten in dieser Provinz; es befinden sich Leute darin, die schon einen Szepter in der Hand und eine Krone auf dem Kopfe gehabt haben.«

»Besser wär's«, versetzte der Reisende, »sie hätten den Szepter im Kopfe und die Krone in der Hand gehabt; und wenn wir es genau betrachten, so wird eine Gesellschaft von Komödianten darin sein, die wohl, wie Ihr sagt, mit Szepter und Krone umzugehen pflegen: denn in solcher kleinen Schenke, in welcher es noch dazu so still wie in dieser zugeht, glaube ich nimmermehr, daß Leute wohnen, die des Szepters und der Krone würdig sind.«

»Ihr wißt wenig von der Welt«, erwiderte Don Quixote, »denn Ihr wißt nichts um Dinge, die sich in der irrenden Ritterschaft zuzutragen pflegen.«

Die anderen, die den Fragenden begleiteten, waren Don Quixotes Gespräch überdrüssig, deshalb pochten sie von neuem mit der größten Heftigkeit an, wodurch der Wirt erwachte, so wie alle übrigen, die in der Schenke waren; dieser stand daher auf, um zu sehen, wer da sei.

Es begab sich indes, daß eine von den Stuten, die mit den

vier Anklopfenden gekommen war, zum Rozinante trat, um diesen zu beriechen, der noch immer melancholisch, tiefsinnig und mit niederhängenden Ohren dastand, ohne sich unter seinem aufgerichteten Herrn zu bewegen, und da dieser doch im Grunde Fleisch war, ob er gleich von Holz schien, so konnte er die Erwiderung nicht unterlassen, sondern er wandte sich um, um auch das zu beriechen, was ihn so höflich begrüßte, und sowie er sich kaum ein Unmerkliches rührte, fielen beide Füße des Don Quixote herunter, und indem er vom Sattel herunterrutschte, wäre er auf den Boden gefallen, wenn er nicht am Arme gehangen hätte; welches ihm so großen Schmerz verursachte, daß er meinte, die Hand sei ihm entweder abgebrochen oder der Arm ausgerissen, denn er kam dem Boden so nahe, daß er mit den äußersten Spitzen der Füße die Erde küßte, was eben das schlimmste war, denn da er fühlte, wie wenig ihm abginge, um die Beine auf die Erde zu stellen, so quälte er sich und reckte sich aus, soviel er vermochte, um den Boden zu erreichen; so daß es ihm wie denen ging, die sich auf der Leiter einer Folter befinden, welche stehen und auch nicht stehen, so daß sie selbst ihre Schmerzen vermehren, indem sie sich beeifern, sich noch mehr auszurecken, weil sie von der Hoffnung getäuscht werden, daß sie vielleicht mit ein wenig mehr Ausdehnung auf den Boden kommen möchten.

## 3. [44.] Kapitel

*Enthält die Fortsetzung der unerhörten Begebenheiten in der Schenke*

Don Quixote schrie in der Tat so gewaltig, daß der Wirt schnell die Tür der Schenke aufmachte und erschrocken heraustrat, um zu sehen, wer so gräßlich brülle, und die übrigen, die draußen waren, taten das nämliche. Maritorne, die auch schon von dem nämlichen Geschrei aufgewacht war und wohl denken konnte, was es sei, lief zum Stall und band, ohne daß es einer bemerkte, den Strick los, an dem Don Quixote hing, und alsbald fiel dieser vor den Augen des Wirts und der Reisenden auf die Erde nieder, die herbeiliefen und ihn fragten, was ihn zu so großem Schreien bewogen habe. Er aber, ohne ein Wort zu sagen, streifte den Strick von seiner Hand los, stellte sich auf seine Beine, bestieg den Rozinante, ergriff den Schild und legte die Lanze ein, worauf er ein Stück ins Feld hineinritt, im halben Galopp wiederkam und ausrief: »Wer da sagt, daß ich mit Recht bezaubert

gewesen, dem will ich, wenn mir solches die Mikomikonische Prinzessin erlaubt, der Lüge zeihen und ihn hiermit zum Zweikampf herausfordern!«

Die angekommenen Reisenden standen über diese Rede Don Quixotes voll Verwunderung da; der Wirt riß sie aber bald heraus, indem er ihnen sagte, wer Don Quixote sei und daß man auf ihn nicht achten müsse, weil ihm der Verstand fehle. Jene fragten hierauf den Wirt, ob nicht etwa ein junger Mensch von ungefähr funfzehn Jahren in der Schenke sei, in der Kleidung eines Eseltreibers, mit diesen und jenen Merkmalen, wobei sie ganz den Liebhaber der Doña Clara beschrieben. Der Wirt antwortete, daß in der Schenke so viele Menschen wären, daß er nicht habe achtgeben können, ob jener mit darunter sei; indes aber sah der eine die Kutsche, in der der Hörer angekommen war, und sagte: »Er muß ohne Zweifel hier sein, denn dies ist die Kutsche, der er gefolgt sein soll; einer von uns bleibe an der Tür, die übrigen aber sollen hineingehen, um ihn zu suchen; auch wäre es wohl gut, daß einer von uns um die ganze Schenke herumginge, damit er nicht über die Hofmauer springen kann.«

»Das soll geschehen«, sagte ein anderer; sie gingen hinein, der eine blieb vor der Tür, und ein anderer ging um die Schenke herum. Alles dies sah der Wirt mit an und begriff nicht recht, weshalb sie diese Vorkehrungen träfen; doch war er damit zufrieden, daß sie wohl den jungen Menschen suchen würden, den sie ihm erst beschrieben hatten. Es war indessen Tag geworden, und deshalb, sowie durch das Geschrei des Don Quixote erweckt, standen alle auf, zuerst Doña Clara und Dorothea, denn jene hatte die Angst, daß ihr Geliebter so nahe sei, und diese Neugier, ihn zu sehen, diese Nacht äußerst wenig schlafen lassen. Als Don Quixote sah, daß keiner von den vier Fremden auf ihn achtgab oder seine Frage beantwortete, wollte er vor Verdruß und Ärger rasend werden, und wenn es ihm die Gesetze der Ritterschaft erlaubt hätten, daß ein irrender Ritter

eine zweite Unternehmung anfangen dürfte, wenn er sein Wort gegeben, sich in keine einzulassen, bis er die erste beendigt, so hätte er sie alle angegriffen und sie wider Willen zu einer Antwort gezwungen; da er aber glaubte, daß es ungeziemlich und ihm nicht vergönnt sei, eine neue Unternehmung anzufangen, bevor er die Mikomikonische in ihr Reich eingesetzt, so gab er sich zufrieden und wartete ab, was aus den Nachforschungen der Reisenden herauskommen würde. Einer von ihnen fand den jungen Menschen, der an der Seite eines Eseltreibers schlief und nicht daran dachte, daß man ihn suchen, viel weniger finden würde. Dieser zog ihn beim Arme auf und sagte: »Wahrlich, Don Luis, diese Tracht ziemt sich sehr gut für Euren Stand und das Bett, in dem ich Euch finde, für die Erziehung, die Euch Eure Mutter gegeben hat.«

Der junge Mensch rieb die schlaftrunkenen Augen und betrachtete dann den, der vor ihm stand; da er sah, daß dieser ein Diener seines Vaters sei, erschrak er so, daß er lange Zeit kein Wort hervorbringen konnte. Der Diener fuhr indessen so fort: »Hier ist nun weiter nichts zu tun, Don Luis, als geduldig mit uns zurückzugehen, wenn Ihr nicht wollt, daß Euer Vater, unser Gebieter, in die andere Welt hinübergehe; denn so weit wird es der Gram bringen, den er über Eure Entfernung empfindet.«

»Aber wie wußte denn mein Vater«, fragte Don Luis, »daß ich diesen Weg genommen, und in dieser Kleidung?«

»Ein Student«, antwortete jener, »dem Ihr Euren Vorsatz mitgeteilt habt, hat es entdeckt, denn der Jammer Eures Vaters, als Ihr vermißt wurdet, bewog ihn dazu, und so hat dieser gleich vier Diener ausgesandt, Euch zu suchen; wir alle sind nun zu Euren Diensten hier und so froh, wie man es gar nicht sagen kann, wegen der glücklichen Botschaft, die wir zurückbringen können, daß wir Euch den Augen wiederbringen, die Euch so unaussprechlich lieben.«

»Das wird gehen, wie es mir gefällt oder wie der Himmel will«, antwortete Don Luis.

»Was kann Euch anders gefallen oder der Himmel anders wollen, als daß Ihr mit uns umkehrt? Etwas anderes wird nicht möglich sein.«

Alles, was die beiden sprachen, hörte der Maultierbursche, der bei Don Luis war; er stand also auf und erzählte dem Don Fernando, Cardenio und den übrigen, die sich schon angezogen hatten, was vorgefallen sei und wie der Bediente den jungen Menschen Don nenne und was sie miteinander sprächen, wie er ihn wolle nach dem Hause seines Vaters zurückbringen und wie der junge Mensch sich dagegensetze. Nach dem, was sie jetzt von ihm hörten, und da sie seine schöne Stimme kannten, die ihm der Himmel verliehen hatte, wünschten alle sehr, genauer zu erfahren, wer er sei, ihm auch beizustehen, wenn ihm etwa Gewalt geschehen sollte; sie begaben sich also dahin, wo er mit seinem Diener immer noch im Streite begriffen war. Auch Dorothea kam aus ihrem Gemache, und die geängstigte Doña Clara folgte ihr; Dorothea rief den Cardenio beiseit und erzählte ihm ganz kurz die Geschichte des Sängers und der Doña Clara, der er wiederum sagte, was sich mit dem jungen Menschen und mit den Dienern seines Vaters, die ihn aufsuchten, zugetragen hatte, und dies konnte er nicht so leise erzählen, daß es Doña Clara nicht hätte hören sollen, die darüber so außer sich geriet, daß, wenn Dorothea nicht herbeigeeilt, sie zu halten, sie zur Erde gestürzt wäre. Cardenio riet der Dorothea, daß sie in ihr Gemach zurückkehren möchten, denn er wolle alles vermitteln; worauf sie seinem Rate folgten.

Alle vier, die den Don Luis aufgesucht hatten, standen jetzt in der Schenke um ihn her und redeten ihm zu, daß er sogleich im Augenblicke zurückkehren sollte, um seinen Vater zu beruhigen. Er sagte, daß er dies durchaus nicht eher tun könne, bis

er etwas geendigt, wovon sein Leben, seine Ehre und seine Seele abhinge. Hierauf legten die Diener Hand an ihn, indem sie sagten, daß sie durchaus nicht ohne ihn zurückkehren würden, und sie würden ihn mitnehmen, er möchte es wollen oder nicht. »Das sollt ihr nicht tun«, versetzte Don Luis, »wenn ihr nicht meinen Leichnam fortschleppen wollt, doch mögt ihr mich fortbringen, wie ihr wollt, so werde ich immer ohne Leben sein.«

Nun waren zu diesem Streite schon die meisten, die in der Schenke waren, hinzugekommen, vorzüglich Cardenio, Don Fernando, dessen Begleiter, der Hörer, der Pfarrer, der Barbier und Don Quixote, welcher glaubte, daß das Kastell seiner Bewachung jetzt nicht mehr bedürfe. Cardenio, der schon die Geschichte des jungen Menschen kannte, fragte diejenigen, die ihn fortführen wollten, was sie bewege, den Jüngling wider seinen Willen fortzuführen. »Das bewegt uns«, sagte einer von den vieren, »daß wir seinem Vater das Leben wiedergeben wollen, der über die Entfernung dieses Ritters in Todesgefahr ist.«

Hierauf sagte Don Luis: »Niemand braucht sich um mich zu kümmern, ich bin frei und werde wiederkommen, wenn es mir gut dünkt, wo nicht, so darf mich keiner mit Gewalt zwingen.«

»So laßt Euch durch Eure Vernunft zwingen«, antwortete der Mann, »und wenn diese nicht stark genug ist, so sind wir mächtig genug, das zu tun, warum wir gekommen sind und was unsere Schuldigkeit ist.«

»So laßt uns nur die Sache von Grund aus erfahren«, sagte der Hörer hierauf. Der Mann aber, der ihn als den Nachbar des Hauses kannte, antwortete: »Kennt Euer Gnaden nicht den Sohn Eures Nachbars, der aus dem Hause seines Vaters entflohen ist, in einer Kleidung, die sich für seinen Stand so wenig schickt, wie Ihr selbst sehen könnt?«

Der Hörer betrachtete ihn hierauf aufmerksamer und erkannte ihn, er umarmte ihn und sagte: »Welche Kindereien sind es, Señor Don Luis, oder welche wichtige Ursachen, die Euch

haben bewegen können, so und in dieser Tracht zu kommen, die Eurem Stande so wenig entspricht?«

Dem Jünglinge stürzten die Tränen in die Augen, und er konnte dem Hörer nichts antworten, der den vieren sagte, daß sie ruhig sein möchten, denn alles würde gut gehen; hierauf faßte er Don Luis bei der Hand und ging mit ihm beiseit, um ihn zu fragen, warum er sich so auf den Weg gemacht habe.

Indem er ihm nun diese und andere Fragen vorlegte, hörte man an dem Tore der Schenke ein Schreien, und die Ursache war, daß zwei Gäste, die in der Nacht dort geherbergt hatten und sahen, wie alle Menschen neugierig waren, um zu wissen, was die vier suchten, auf den Gedanken gefallen waren, ohne Bezahlung fortzugehen; der Wirt, der mehr auf seine als auf fremde Geschäfte dachte, hatte sie beim Tore angehalten und sein Geld verlangt, wobei er ihnen ihre böse Absicht mit so derben Worten vorgehalten, daß sie bewogen wurden, ihm mit Faustschlägen zu antworten, die sie ihm auch mit solcher Gewalt zuteilten, daß der arme Wirt sich gezwungen sah, laut um Hülfe zu schreien. Die Wirtin und ihre Tochter sahen keinen andern so wenig beschäftigt, um helfen zu können, als Don Quixote, zu dem die Tochter der Wirtin sagte: »Helft, gnädiger Herr Ritter, um der Tugend willen, die Euch Gott geschenkt hat, meinem armen Vater, den zwei böse Menschen nicht anders wie Getreide mahlen.«

Worauf Don Quixote sehr gelassen und mit vieler Leutseligkeit antwortete: »Schöne Jungfrau, Eure Bitte kann jetzt unmöglich statthaben, denn es ist mir nicht vergönnt, mich eines neuen Abenteuers zu unterfangen, bis ich ein anderes beschlossen, an welches mich mein Wort gefesselt hält; was aber geschehen kann, um mich Euch gefällig zu erzeigen, sollt Ihr sogleich erfahren; lauft schnell und sagt Eurem Vater, daß er sich in dieser Schlacht nach seinem besten Vermögen halten solle, damit er ja nicht überwunden werde, indes ich mir von der Mi-

komikonischen Prinzessin die Erlaubnis erbitte, ihm in seinem Drangsale beistehen zu dürfen; denn wenn sie mir solches vergönnt, so haltet Euch versichert, daß ich ihn aus solcher erretten werde.«

»Nun, meiner Seele!« rief Maritorne aus, die danebenstand, »ehe Ihr die Erlaubnis habt, ist mein Herr schon in der andern Welt.«

»Vergönnt mir, Señora, daß ich um diese Erlaubnis ansuche«, antwortete Don Quixote, »denn alsbald wird es wenig schaden, ob er schon in der andern Welt sei, denn ich werde ihn zum Trotz dieser ganzen Welt zurückbringen oder ihn zum wenigsten an denen, die ihn dorthin geschickt, auf eine solche Weise rächen, daß ihm mehr als hinlängliche Genugtuung geschehen soll.« Und ohne weiteres warf er sich vor Dorothea auf die Knie nieder und bat in ritterlichen und irrhaften Phrasen, daß ihre Hoheit von der Güte wäre, ihm zu erlauben, daß er sich zum Kastellan dieses Kastells begeben und ihm Hülfe geben dürfe, denn er sei in einem schweren Handgemenge befangen. Die Prinzessin bewilligte ihm dies gern, und sogleich faßte er seinen Schild, ergriff den Degen und begab sich nach dem Tore der Schenke, wo die beiden Gäste noch immer fortfuhren, dem Wirte übel mitzuspielen; wie er aber nahe gekommen, stand er plötzlich still, ob ihm gleich Maritorne und die Wirtin beständig zuredeten, daß er nicht zurückhalten, sondern ihrem Herrn und Mann beistehen möchte.

»Ich halte darum zurück«, sagte Don Quixote, »weil es mir nicht vergönnt ist, das Schwert gegen stallmeisterlich Volk zu ziehen, ruft aber meinen Stallmeister Sancho hierher, denn ihm ist dergleichen Hülfe und Rache wohlanständig und seines Berufes.«

Dies trug sich im Tore der Schenke zu, wo es noch immer Faustschläge und Ohrfeigen in großem Überflusse gab, die alle dem Wirt zum Nachteil und der Maritorne, der Wirtin und ih-

rer Tochter zum größten Ärger gereichten, weil sie rasend werden wollten, daß sich Don Quixote so feige bezeige, indem es ihrem Mann, Herrn und Vater so übel erginge.

Wir wollen ihn aber dort lassen, weil er wohl Hülfe finden wird, geschieht es aber nicht, so mag er in Zukunft kein Werk unternehmen, bei dem seine Kräfte nicht zureichen; wir wollen uns funfzig Schritt weiter fortbegeben, um zu sehen, was Don Luis dem Hörer antwortete, den wir dortgelassen haben und der ihn gefragt hatte, warum er zu Fuß und in so gemeiner Kleidung dorthin gekommen sei. Der Jüngling ergriff auf diese Anrede mit Heftigkeit seine Hände, als wenn ihm ein großer Schmerz auf dem Herzen läge, und sagte unter Vergießung vieler Tränen: »Mein Herr, ich kann Euch nichts weiter sagen, als daß seit dem Augenblick, daß mir der Himmel es vergönnte und unsere Nachbarschaft die Gelegenheit gab, daß ich die Señora Doña Clara, Eure Tochter und meine Gebieterin, erblickte, ich sie von der nämlichen Stunde zu meiner Beherrscherin erwählte; und wenn es Euch nun, meinem wahrhaftigen Herrn und Vater, nicht entgegen ist, so will ich sie heut noch zu meiner Gemahlin machen. Ihretwegen verließ ich das Haus meines Vaters, ihretwegen legte ich diese Kleidung an, ihr zu folgen, wohin sie nur ginge, wie der Pfeil dem Ziele zufliegt, wie sich der Schiffer nach dem Angelstern wendet. Sie kennt meine Liebe nicht, wenn sie sie nicht aus meinen Tränen erraten hat, die sie mich einigemal hat vergießen sehen. Ihr, Señor, kennt den Reichtum und den Adel meines Vaters, und daß ich sein einziger Erbe bin; scheint Euch das hinreichend, daß Ihr mich ganz glücklich machen wollt, so nehmt mich sogleich zum Sohne an, denn wenn mein Vater andere Absichten haben und dieses mein Glück nicht hinlänglich schätzen sollte, so hat die Zeit mehr Gewalt, die Dinge im Leben zu verändern, als der Wille des Menschen.«

Mit diesen Worten endigte der verliebte Jüngling, und der Hörer war in Verwirrung und erstaunt, teils über die verstän-

dige Art, mit welcher Don Luis seine Absichten erklärt hatte, teils weil er sich dadurch in einer Lage befand, in der er nicht wußte, wie er einen schnellen Entschluß fassen sollte; er antwortete also nichts weiter, als daß er sich beruhigen möchte und seine Diener dahin bringen, daß sie ihn diesen Tag noch nicht zurückführten, denn so würde man Zeit gewinnen, um zu überlegen, wie sich alles zum besten einrichten ließe. Don Luis küßte ihm mit Gewalt die Hände und badete sie mit seinen Tränen, wodurch wohl ein steinernes Herz, wieviel mehr das des Hörers erweicht worden wäre, der als ein verständiger Mann schon eingesehen hatte, wie vorteilhaft für seine Tochter diese Heirat sein würde, wenn es nämlich möglich wäre, sie mit der Bewilligung des Vaters des Don Luis zustande zu bringen, der, wie er wußte, die Absicht hatte, seinem Sohne eine der höchsten Würden zu erwerben.

Indessen hatten die Gäste mit dem Wirte schon Frieden gemacht, und zwar mehr durch des Don Quixotes gütliche Überredung als auf seine Drohungen, sie hatten alles bezahlt, und die Diener des Don Luis warteten jetzt nur auf das Ende der Unterredung mit dem Hörer und auf den Entschluß ihres Herrn, als es der Satan, der nie schläft, so einrichtete, daß in diesem Augenblicke der Barbier in die Schenke einkehrte, dem Don Quixote den Helm Mambrins und Sancho den Sattel seines Esels genommen und mit dem seinigen ausgetauscht hatte; dieser Barbier zog seinen Esel in den Stall und sah dort den Sancho Pansa, der etwas an seinem Reitkissen ausbesserte, und sowie er ihn sah und erkannte, unterfing er sich, ihn gleich mit folgenden Worten anzugreifen: »Ha! Ha! Don Spitzbube! Finde ich dich hier wieder? Her mit deinem Bartbecken und dem Reitkissen und mit dem übrigen Sattelzeuge, das du mir gestohlen hast!«

Sancho, der sich so unversehens angreifen sah und zugleich diese Schimpfworte vernahm, faßte mit der einen Hand sein Reitkissen und gab mit der andern dem Barbier eine solche

Maulschelle, daß er ihm den Mund mit Blut überschwemmte; dennoch wollte der Barbier die Beute des Reitkissens nicht fahrenlassen, sondern fing so an zu schreien, daß alle auf dies Geschrei und auf diesen Zwist herbeikamen; er rief: »Herbei im Namen des Königs und der Gerechtigkeit! Weil ich wiederhaben will, was mir gehört, will mich der Mörder, der Straßenräuber umbringen.«

»Du lügst«, antwortete Sancho, »ich bin kein Straßenräuber, sondern mein Herr Don Quixote hat die Stücke in einem rechtmäßigen Kriege gewonnen.«

Don Quixote war schon zugegen und sah mit großem Vergnügen zu, wie gut sein Stallmeister sich im Verteidigen und Angreifen verhielt; seit dieser Zeit hielt er ihn immer für einen Mann von Bedeutung und nahm sich in seinem Herzen vor, ihn bei erster Gelegenheit zum Ritter zu schlagen; denn er glaubte, daß bei ihm der Orden der Ritterschaft gut angewendet sei. Unter andern Dingen, welche der Barbier im Verlauf seines Handels sagte, rief er aus: »Meine Herren, das Reitkissen gehört mir zuverlässig, wie ich Gott meinen Tod schuldig bin, und ich kenne es so gut, als wenn ich es zur Welt gebracht hätte; da steht mein Esel im Stall, der mich nicht Lügen strafen wird, probiert es ihm nur auf, und wenn es ihm nicht wie angegossen sitzt, so will ich ein Hundsfott sein! Ja noch mehr, an demselben Tage, da sie mir dies nahmen, nahmen sie mir auch ein neues Bartbecken weg, das ich noch nicht gebraucht hatte und wofür ich einen baren blanken Taler hatte bezahlen müssen.«

Nun konnte sich Don Quixote nicht länger zurückhalten, ohne zu antworten, er stellte sich zwischen die beiden und trennte sie, dann legte er das Reitkissen auf die Erde, damit es öffentlich zur Schau stände, bis die Wahrheit an den Tag gekommen, und sagte: »Damit Ihr, meine Herren, klar und deutlich den Irrtum einsehet, in welchem sich dieser einfältige Stallmeister befindet, indem er das ein Bartbecken nennt, welches

der Helm Mambrins war, ist und sein wird, den ich ihm im redlichen Kriege abgewonnen und ihn zu meinem rechtmäßigen Eigentum gemacht habe; was das Reitkissen betrifft, so will ich mich darein nicht mengen, ich kann aber so viel sagen, daß mein Stallmeister Sancho mich um die Erlaubnis bat, das Sattelzeug von dem Pferde des überwundenen Feiglings zu nehmen, um damit das seinige aufzuschmücken, welches ich ihm auch verwilligte, und er es nahm; daß sich aber der Sattel in ein Kissen verwandelt hat, davon weiß ich freilich keinen andern Grund anzugeben als den gewöhnlichen, daß dergleichen Verwandelungen in den Taten der Ritterschaft vorzukommen pflegen; so lauf, zur Bestätigung dessen, mein Sohn Sancho, und hole jenen Helm, den dieser einfältige Mensch für ein Bartbecken ausgeben will.«

»Wahrhaftig«, sagte Sancho, »wenn wir keinen andern Beweis haben als den da, so ist der Helm Mambrins ebensogut ein Bartbecken, wie der Sattel dieses einfältigen Menschen ein Reitkissen ist.«

»Tu, was ich dir gebiete«, versetzte Don Quixote, »denn es wird sich doch nicht alles in diesem Kastell mit Zauberei zutragen.«

Sancho ging hin, wo das Bartbecken war, und brachte es herbei; sowie es Don Quixote sah, nahm er es in die Hand und sagte: »Sehen meine Herren doch nun, mit welcher Stirn dieser Stallmeister behaupten kann, dieses sei ein Bartbecken und kein Helm, wie ich es behaupte; beim Orden der Ritterschaft aber, zu welchem ich mich bekenne, schwör ich, daß dieser Helm der nämliche ist, den ich ihm nahm, ohne daß ich ihm irgendwas hinzu- oder hinweggetan hätte.«

»Das ist gewiß«, sagte Sancho hierauf, »denn seit ihn mein Herr erobert, hat er ihn bisher nur in einer einzigen Schlacht getragen, als er die verfluchten Kettenträger frei machte, und wenn damals dieser Barthelm nicht gewesen wäre, so möchte

es ihm wohl schlimm ergangen sein, denn in jener Begebenheit fielen die Steine im Überfluß.«

## 4. [45.] Kapitel

*In welchem der Zweifel über Mambrins Helm und das Reitkissen aufgeklärt wird, nebst andern Begebenheiten, die sich zugetragen, nach der Wahrheit erzählt*

»Was sagt Ihr nun, meine Herren«, sagte der Barbier, »daß diese trefflichen Leute immer noch behaupten und dabei bleiben, daß dies kein Bartbecken, sondern ein Helm sei?«

»Und wer das Gegenteil behauptet«, sagte Don Quixote, »dem will ich zeigen, daß er lügt, wenn er ein Ritter ist, ist er aber ein Stallmeister, so lügt er tausend- und tausendmal.«

Unser Barbier, der immer zugegen war, da er die seltsame Gemütsart Don Quixotes sehr gut kannte, wollte ihn noch toller machen und den Spaß so weit treiben, daß alle lachen mußten, er wandte sich also zu dem fremden Barbier und sagte: »Herr Barbier, oder was Ihr sonst sein mögt, wißt, daß ich auch ein Mitglied dieser Kunst bin und schon seit länger als zwanzig Jah-

ren mein Examen überstanden habe, auch bin ich ein Kenner aller Instrumente der Barbierkunst ohne Ausnahme, und ebenso war ich auch eine Zeit in meiner Jugend Soldat und weiß daher recht gut, was ein Helm und eine Pickelhaube ist, nebst andern Sachen, die zur Miliz, das heißt zur Rüstung eines Soldaten, gehören, und ich behaupte daher, wobei ich aber mein Urteil immer bessern Einsichten unterwerfe, daß das, was dieser edle Herr jetzt in seinen Händen hält, nicht nur kein Bartbecken sei, sondern dem auch so entfernt ist, wie es das Weiße vom Schwarzen oder die Wahrheit von der Lüge ist; doch behaupte ich auch, ob es gleich ein Helm ist, so ist es doch kein vollkommener Helm.«

»Nein, wahrlich nicht«, sagte Don Quixote, »denn es fehlt ihm die untere Hälfte, nämlich die Halsberge.«

»So ist es«, sagte der Pfarrer, der die Absicht seines Freundes, des Barbiers, wohl eingesehen hatte, und dasselbe bestätigte Cardenio, Don Fernando und dessen Begleiter; ja der Hörer würde seinerseits auch zu dem Spaße mit beigetragen haben, wenn ihn nicht der Antrag des Don Luis zu tiefsinnig gemacht hätte; der Ernst aber, der jetzt seine Gedanken beschäftigte, war Ursach, daß er sich wenig oder gar nicht um den Scherz bekümmerte.

»Großer Gott!« rief hierauf der betrogene Barbier, »wie ist es doch möglich, daß so viele angesehene Leute behaupten, daß dieses kein Bartbecken, sondern ein Helm sei? Das könnte doch wahrlich eine ganze Universität in Erstaunen setzen, wenn sie gleich noch so verständig wäre. Nun gut! Wenn dieses Bartbecken ein Helm ist, so ist dieses Reitkissen wohl auch ein Pferdesattel, wie dieser Herr erst behauptet hat.«

»Mir scheint es ein Reitkissen«, sagte Don Quixote, »aber ich habe schon gesagt, daß ich mich darein nicht menge.«

»Ob es ein Reitkissen oder ein Sattel sei«, sagte der Pfarrer, »das steht nur dem Herrn Don Quixote zu zu entscheiden, denn

in allen Rittersachen halten ihn diese Herren, wie ich es auch tue, für einsichtsvoller als alle.«

»Beim Himmel, werte Herren«, sagte Don Quixote, »so manche und so seltsame Dinge sind mir in diesem Kastelle beide Male, daß ich hier herbergte, zugestoßen, daß ich mich nicht unterstehe, irgend etwas mit Sicherheit zu beantworten, was dieses Schloß betrifft, denn ich halte dafür, daß hier alles vermittelst Bezauberungen zugehe. Das erste Mal quälte mich ein verzauberter Mohr, der sich hier aufhält, unsäglich, und dem Sancho fiel er mit seinem Gehülfen nicht minder lästig; in dieser Nacht bin ich wohl an diesem Arm zwei Stunden gehangen, ohne daß ich begreifen kann, wie oder wie ich nicht in dieses Mißgeschick verfiel. Darum wäre es ein Unternehmen von ziemlicher Verwegenheit, in einer Sache, die so sehr verworren ist, mein Urteil zu sagen. Was das betrifft, daß dieses ein Bartbecken und kein Helm sein soll, darüber habe ich schon geurteilt, aber ob dieses ein Kissen oder ein Sattel sei, darüber unterstehe ich mich nicht, eine Erklärung von mir zu geben, sondern überlasse dieses ganz Euerer Entscheidung; vielleicht, weil Ihr keine geschlagene Ritter seid, wie ich, mögen sich die Bezauberungen dieses Ortes nicht auf Euere Augen erstrecken, daß Ihr die Sinne frei behalten und über die Sachen in diesem Kastell ein Urteil fällen mögt, wie sie wahrhaft sind, und nicht, wie sie mir erscheinen.«

»Wahrlich«, sagte Don Fernando, »Herr Don Quixote hat es trefflich erwiesen, daß uns die Entscheidung zukomme; damit aber dieses gründlicher geschehen könne, will ich im geheimen die Stimmen dieser Herren sammeln und nachher bekanntmachen, was sich daraus ergibt.«

Für diejenigen, die mit Don Quixotes Laune bekannt waren, war alles dieses etwas sehr Lächerliches; denen aber, die nichts davon wußten, schien es die größte Tollheit von der Welt zu sein, vorzüglich den vier Dienern des Don Luis, dem Don Luis

selber und drei anderen Fremden, die in die Schenke gekommen waren und das Ansehen von Häschern hatten, welches Amt sie auch in der Tat bekleideten; wer aber am meisten darüber toll werden wollte, war der Barbier, dessen Bartbecken sich unter seinen Augen in den Helm Mambrins verwandelt hatte und der gar nicht zweifelte, daß aus seinem Kissen auch ein herrlicher Pferdesattel werden würde. Alle lachten, als Don Fernando herumging, die Stimmen zu sammeln, und sein Ohr hinhielt, um in aller Heimlichkeit zu erfahren, ob jenes Kleinod, über welches sich soviel Streit entsponnen, ein Kissen oder ein Sattel sei. Nachdem er alle Stimmen von denen gesammelt hatte, die mit Don Quixote bekannt waren, sagte er laut: »Mein guter Mann, ich bin es müde, so viele Urteile einzuholen, denn ich sehe, daß, wen ich nur um seine Meinung frage, antwortet, daß es toll sei, dies für ein Eselskissen zu halten, da es doch ein Pferdesattel sei, und zwar von einem Pferde von echter Race, deshalb müßt Ihr Euch in Geduld fassen, denn trotz Euch und Euerem Esel ist dies ein Sattel und kein Kissen, und somit habt Ihr Euere Sache verloren.«

»Nein, im Himmel nicht«, rief der arme Barbier aus, »Ihr irrt Euch, meine Herren, denn so gewiß ich auf meine Seligkeit hoffe, so gewiß ist es ein Kissen und kein Sattel; aber Gewalt geht vor Recht – – – Mehr will ich nicht sagen, aber ich bin doch wahrhaftig nicht besoffen, denn ich bin noch nüchtern, sonst mag mich der Satan gleich abrufen. Mehr kann ich nicht tun.«

Alle mußten über die närrischen Reden des Barbiers ebenso wie über die Tollheiten des Don Quixote lachen, der nunmehr sagte: »Nun ist also nichts weiter zu tun, als daß jeder das Seinige nehme; und was Gott ihm gegeben, mag Sankt Peter ihm gesegnen.«

Einer von den vieren sagte: »Wenn das nicht ein abgeredeter Spaß ist, so kann ich unmöglich glauben, daß Leute, die so ver-

ständig sind wie die hier gegenwärtigen, oder die mir wenigstens klug scheinen, sich unterstehen sollten, es mit Hartnäckigkeit zu leugnen, daß dieses ein Bartbecken, jenes ein Reitkissen sei; da ich aber sehe, daß alle es leugnen, so muß gewiß etwas dahinterstecken, auf einer Sache so hartnäckig zu bestehen, die so sehr gegen Vernunft und Augenschein streitet; denn das will ich schwören« – wobei er den kräftigsten Fluch ausstieß –, »daß mich alle Menschen in der ganzen Welt nicht davon abbringen sollen, daß dieses kein Bartbecken und jenes kein Eselskissen sei.«

»Es könnte ja auch von einer Eselin sein«, sagte der Pfarrer.

»Mag's doch«, sagte der Diener, »denn darauf kommt es hier nicht an, sondern ob dies ein Reitkissen ist oder ob es das nicht ist, wie Ihr behauptet.«

Da dies einer von den angekommenen Häschern hörte, der den Streit mit angesehen hatte, rief er voller Bosheit: »Es ist so gewiß ein Eselskissen wie mein Vater, und wer etwas anderes sagt, der ist besoffen!«

»Das lügst du wie ein nichtswürdiger Halunke«, antwortete Don Quixote und hob seine Stange auf, die er niemals aus der Hand ließ, worauf er einen so gewaltigen Hieb nach seinem Kopfe ausholte, daß, wenn der Häscher nicht ausgewichen wäre, er ihn niedergeschlagen hätte; die Stange sprang hierauf auf dem Boden in Stücke, und da die übrigen Häscher sahen, wie übel man ihrem Gefährten begegne, fingen sie laut an nach Hülfe für die Heilige Brüderschaft zu schreien. Der Wirt, der ein Mitglied derselben war, kam sogleich mit seinem Stabe und Degen herbei und stellte sich seinen Gefährten zur Seite; die Diener des Don Luis stellten sich um Don Luis, damit er ihnen nicht in dem Getümmel entwische; der Barbier, der den Tumult sah, griff wieder nach seinem Kissen, und ein Gleiches tat Sancho. Don Quixote nahm das Schwert zur Hand und griff die Häscher an, Don Luis schrie den Dienern zu, daß sie ihn las-

sen sollten und dem Don Quixote, Cardenio und Don Fernando beistehen, die sich alle des Don Quixote annahmen; der Pfarrer rief dazwischen, die Wirtin heulte, die Tochter weinte, Maritorne klagte, Dorothea war in Verwirrung, Luzinde erstaunt und Doña Clara in Ohnmacht. Der Barbier prügelte auf Sancho, Sancho drosch den Barbier, Don Luis – den ein Diener am Arm hielt, daß er nicht entwische – gab diesem einen Faustschlag, daß ihm das Gesicht mit Blut bedeckt wurde; der Hörer nahm sich seiner an; Don Fernando stand mit den Füßen auf einem Häscher, auf dem er nach Herzenslust herumtanzte; der Wirt fing wieder mit lauter Stimme an um Hülfe für die Heilige Brüderschaft zu schreien, so daß die ganze Schenke Klagen, Rufen, Schreien, Verwirrung, Entsetzen, Furcht, Unheil, Prügel, Maulschellen, Schläge, Tritte und Blutvergießen war. Mitten in diesem Chaos und unseligen Labyrinth von Verworrenheit kam es dem Don Quixote plötzlich in die Gedanken, daß dieses das Getümmel und der Wirrwarr im Lager des Agramant sei, und deshalb schrie er so laut, daß seine Stimme durch die ganze Schenke dröhnte: »Haltet inne, stehet still, seid ruhig, hört mich an, wenn ihr das Leben behalten wollt!«

Auf diese furchtbare Stimme wurden alle ruhig, und er fuhr fort: »Sagt ich Euch nicht, meine Herren, daß dieses Kastell bezaubert sei und daß es der Wohnsitz von tausend bösen Geistern sein müsse? Zur Bestätigung dessen habt Ihr es mit Eueren eigenen Augen gesehen, wie sich unter uns die Unordnung und Zwietracht des agramantischen Lagers eingeschlichen hat. Seht, wie man hier um ein Schwert, dort um ein Pferd streitet; hier um einen Adler, dort um einen Helm, und wir alle kämpfen und wissen nicht, was wir wollen. Kommt hieher, mein Herr Hörer, und Ihr, Herr Pfarrer, damit der eine den König Agramant und der andere den König Sobrino vorstelle und so der Friede eingerichtet werde; denn beim allmächtigen Gott! Es ist eine große

Hundsfötterei, daß sich so viele treffliche Männer, als hier zugegen sind, um solche Lumpereien ermorden.«

Die Häscher, die des Don Quixote Redensarten nicht verstanden und sich von Don Fernando, Cardenio und seinen Gefährten so schlecht behandelt sahen, wollten nicht Frieden halten; der Barbier war dazu willig, denn im Kampfe war sein Bart und das Kissen zerrissen worden; Sancho gehorchte beim ersten Wink seines Herrn wie ein redlicher Diener; die vier Diener des Don Luis gaben sich auch zur Ruhe, da sie sahen, daß ihnen die Unruhe nicht bekam, nur der Wirt bestand darauf, daß man die Rasereien des tollen Menschen bestrafen müsse, der alle Augenblicke die Schenke in Aufruhr bringe; endlich aber beruhigte sich der Lärmen, das Kissen blieb ein Sattel bis zum Tage des Gerichts, das Bartbecken ein Helm und die Schenke in Don Quixotes Einbildung ein Kastell.

Da nun alles friedfertig war und alle auf des Hörers und Pfarrers Zureden Freunde geworden, bestanden die Bedienten des Don Luis von neuem darauf, daß er sogleich mit ihnen umkehren solle, und indem dies geschah, fragte der Hörer den Don Fernando, Cardenio und den Pfarrer um Rat, was er tun solle, wobei er ihnen alles wiederholte, was ihm Don Luis gesagt hatte. Man wurde dahin einig, daß sich Don Fernando den Dienern des Don Luis zu erkennen gab und ihnen sagte, daß es seine Absicht sei, daß Don Luis mit ihm nach Andalusien gehe, wo ihn der Marques, sein Bruder, so aufnehmen würde, wie Don Luis es verdiene, und daß dieser nicht willens sei, jetzt zu seinem Vater zurückzugehen, und wenn man ihn in Stücke risse. Da die viere die Würde des Don Fernando und die Absicht des Don Luis erfuhren, so beschlossen sie unter sich, daß drei zurückkehren sollten, um dem Vater zu erzählen, was sich zugetragen habe, der eine aber sollte zu den Diensten des Don Luis bleiben und ihn nicht eher verlassen, bis jene zurückkämen oder er erführe, was der Vater seinetwegen beschlossen habe.

So wurden durch das Ansehen des Agramant und die Klugheit des Königs Sobrino diese verworrenen Händel entwickelt; da sich aber der Feind der Eintracht und der Widersacher des Friedens so verspottet und verachtet sah, und wie ihm so wenig Nutzen daraus erwachsen, daß er sie alle in dieses Labyrinth geführt hatte, beschloß er, noch einmal Hand anzulegen und Zwist und Unfrieden von neuem zu erwecken.

So kam es nun, daß die Häscher ruhig wurden, da sie gemerkt, daß sie mit vornehmen Leuten gestritten hatten; sie zogen sich aus den Händeln zurück, weil sie glaubten, es möchte sich entscheiden, wie es wollte, so würden sie in dieser Schlacht immer den kürzeren ziehen; der eine aber, der von Don Fernando geprügelt und getreten war, erinnerte sich, daß unter anderen Verhaftsbefehlen, die er gegen einige Delinquenten bei sich habe, er auch einen gegen Don Quixote mit sich führe, den die Heilige Brüderschaft deshalb ausgestellt, weil er die Galeerensklaven frei gemacht, wie Sancho es immer mit vielem Grunde befürchtet hatte. Da ihm dieser Gedanke einfiel, wollte er sich überzeugen, ob die angegebenen Kennzeichen mit Don Quixote übereinstimmten, er nahm deshalb ein Pergament aus dem Busen und fand das, was er suchte; nun fing er an langsam zu lesen, denn das Lesen wurde ihm sauer, und bei jedem Wort, das er las, warf er die Augen auf Don Quixote und verglich die Kennzeichen des Befehls mit dem Gesichte des Don Quixote, worauf er überzeugt wurde, daß er der nämliche sei, den er hier beschrieben fand; und kaum wußte er dieses gewiß, als er sein Pergament wieder einsteckte, in der Linken den Befehl hielt und mit der Rechten den Don Quixote so kräftig beim Kragen ergriff, daß dieser kaum Atem holen konnte, wobei er mit lauter Stimme rief: »Im Namen der Heiligen Brüderschaft! und damit Ihr seht, daß ich recht habe, leset diesen Befehl, worin mir geboten wird, diesen Straßenräuber zu fangen.«

Der Pfarrer nahm den Befehl und sah, daß der Häscher die

Wahrheit sagte, da alle angegebene Kennzeichen auf Don Quixote paßten. Dieser aber, da er sich von einem so gemeinen Bösewicht so schlecht behandelt sah, geriet in die äußerste Wut, er strengte alle seine Kräfte an und packte mit beiden Händen den Häscher bei der Gurgel, daß, wenn ihm seine Gefährten nicht zu Hülfe gekommen, dieser eher den Geist aufgegeben als Don Quixote seine Beute fahrengelassen hätte. Der Wirt, der ihnen vermöge seines Amtes beistehen mußte, lief sogleich hinzu, um ihnen Hülfe zu leisten; die Wirtin, die ihren Mann von neuem in Händel verwickelt sah, erhob von neuem ihre Stimme, bei deren Klang auch Maritorne und die Tochter einstimmten und den Himmel sowie die Umstehenden um Hülfe riefen. Da Sancho sah, was vorging, rief er aus: »So wahr Gott lebt, es ist doch wahr, was mein Herr von den Bezaubereien dieses Kastells sagt, denn man kann nicht eine Stunde ruhig darin leben!«

Don Fernando trennte den Häscher und Don Quixote und machte ihnen beiden zu ihrer Freude die Hände los, die dieser im Koller und jener in der Gurgel des andern verwickelt hatte; deshalb wollten aber die Häscher ihre Beute nicht fahrenlassen, sie riefen, man solle ihnen helfen den Menschen binden, dies sei man dem Könige und der Heiligen Brüderschaft schuldig, in deren Namen sie wiederum um Beistand baten, um diesen Spitzbuben, Straßenräuber und Buschklepper gefangenzunehmen.

Don Quixote lachte, als er diese Reden hörte, und sagte mit großer Leutseligkeit: »Hört doch, ihr törichten und schlecht erzogenen Menschen; nennt ihr das die Straßen berauben, wenn man Gefesselte befreit, Gefangene losmacht, den Elenden Hülfe leistet, die Gefallenen aufrichtet, die Hülfsbedürftigen tröstet? O ihr nichtswürdigen Menschen, ihr verdient durch eure niederträchtige Dummheit, daß euch der Himmel die Trefflichkeit niemals einsehen läßt, welche die irrende Ritterschaft mit sich führt, daß er niemals diese sündhafte Unwissenheit von euch nimmt, die euch hindert, den Schatten eines irrenden Ritters zu

verehren, wieviel mehr den Ritter selbst mit seiner körperlichen Gegenwart! Hört doch, ihr aufhaschenden Spitzbuben und keine Häscher! Ihr Straßenräuber unter Erlaubnis der Heiligen Brüderschaft! Wer war denn der Narr, der diesen Verhaftsbefehl gegen einen solchen Ritter ausfertigte, wie ich bin? Wer war so töricht, nicht zu wissen, daß die irrenden Ritter von jedem Gerichte ausgenommen sind, daß ihr Schwert ihr Gesetz, ihre Stärke ihr Gericht, ihr Wille ihre Vorschrift ist? Wer war jener Lumpenkerl, frage ich noch einmal, der es nicht wußte, daß kein anderer Mensch so außerordentliche Vorzüge und Befreiungen hat, als welche der irrende Ritter an dem Tage erhält, wenn er zum Ritter geschlagen wird und sich dem schweren Handwerke der Ritterschaft unterzieht? Welcher irrende Ritter zahlt Tribut, Zoll, Akzise, Fuhren, Fährgeld? Welcher Schneider legt ihm über seine Kleidung eine Rechnung vor? Welcher Kastellan nimmt ihn wohl in sein Kastell auf und läßt sich die Zehrung bezahlen? Welcher König zieht ihn nicht zur Tafel? Welche Jungfrau vertraut ihm nicht und übergibt sich gänzlich seiner Willkür? Und endlich: Welcher irrende Ritter war, ist und wird wohl in der Welt sein, der nicht die Gewalt hätte, für sich ganz allein vierhundert Häschern Prügel zu geben, wenn sie ihm in den Weg treten?«

## 5. [46.] Kapitel
*Merkwürdiges Abenteuer mit den Häschern und furchtbare Wut unseres edlen Ritters Don Quixote*

Indem Don Quixote dieses sprach, suchte der Pfarrer den Häschern deutlich zu machen, daß es Don Quixote am Verstande fehle, wie sie aus seinen Taten und Worten hinlänglich abnehmen könnten, darum, wenn sie ihn auch gefangen fortführten, so würden sie ihn doch sogleich als einen Unsinnigen wieder loslassen müssen. Worauf der mit dem Verhaftsbefehle antwortete, daß es nicht sein Amt sei, über Don Quixotes Unvernunft zu urteilen, sondern das auszurichten, was ihm von seinen Oberen anbefohlen sei, und daß, wenn er einmal gefangen, man ihn nachher dreihundertmal loslassen könne.

»Dennoch«, sagte der Pfarrer, »werdet Ihr ihn diesmal nicht fortführen, auch wird er sich nicht fortführen lassen, soviel ich davon begreife.«

Kurz, der Pfarrer wußte so viel Gründe vorzubringen, und

Don Quixote wußte so viel Narrheiten anzustellen, daß die Häscher noch närrischer als er selber gewesen wären, wenn sie nicht seinen Unverstand eingesehen hätten; sie fanden also für gut, sich zufriedenzugeben, ja obenein den Frieden zwischen dem Barbier und Sancho Pansa zu vermitteln, die noch immer mit großem Eifer in ihren Zwist verwickelt waren; doch brachten sie endlich als Mitglieder der Gerechtigkeit alles ins gleiche und zeigten sich als Schiedsrichter, so daß beide Parteien, wenn auch nicht zufrieden, doch so ziemlich beruhigt wurden, denn sie tauschten zwar die Kissen, aber nicht Gurt und Halfter um; und was den Helm Mambrins betraf, so bezahlte der Pfarrer heimlich, und ohne daß es Don Quixote merkte, für das Bartbecken acht Realen, worüber ihm der Barbier eine Quittung ausstellte, daß er sich aller Rechte darauf für jetzt bis auf alle künftigen Zeiten entäußere.

Da diese beiden Händel, als die vorzüglichsten und wichtigsten, geschlichtet waren, blieb nur noch das zurück, daß sich die drei Diener des Don Luis darein fanden, zurückzugehen, und daß der eine blieb, Don Fernando auf seiner Reise zu begleiten; da aber ein günstiges Schicksal und glückliches Verhängnis angefangen hatten, alle Schwierigkeiten zugunsten der Liebhaber und der Tapfern in der Schenke aus dem Wege zu räumen, so sollte es auch zu Ende geführt und allem ein glücklicher Ausgang gegeben werden, so daß die Diener des Don Luis mit seinem Entschluß zufrieden waren, worüber Doña Clara so vergnügt wurde, daß jeder, der ihr Angesicht betrachtete, die Freude ihrer Seele darauf lesen konnte. Zoraida, ob sie gleich wenig von dem begriff, was sich zugetragen hatte, wurde immer traurig oder freute sich im allgemeinen, je nachdem sie diese Empfindung auf den übrigen Gesichtern wahrnahm, vorzüglich auf dem ihres Spaniers, von dem sie die Augen nicht verwandte und auf welchen sie ihre ganze Seele heftete. Der Wirt, dem die Gabe und die Bezahlung des Pfarrers an den Barbier nicht entgangen war, verlangte die Zehrung des Don Quixote, nebst seinem

Schaden wegen der Schläuche und des verschütteten Weins, wobei er schwur, daß weder Rozinante noch Sanchos Esel aus der Schenke kommen sollten, wenn ihm nicht alles bis auf den letzten Heller bezahlt wäre. Der Pfarrer beruhigte ihn, und Don Fernando bezahlte alles, und der Hörer bot sich auch freiwillig zur Bezahlung an. So war nun alles zur Ruhe und Friedseligkeit zurückgebracht, so daß die Schenke nun nicht mehr die Zwietracht im agramantischen Lager, wie Don Quixote gesagt hatte, sondern den Frieden und die Ruhe des oktavianischen Zeitalters darstellte. Alle waren der Meinung, daß man dies dem guten Willen und der großen Beredsamkeit des Herrn Pfarrers wie der seltenen Freigebigkeit des Don Fernando zu danken habe.

Als nun Don Quixote sah, daß er aus allen seinen Händeln, wie sein Stallmeister aus den seinigen, frei und losgewickelt war, schien es ihm tauglich, die angefangene Reise fortzusetzen und jenes große Abenteuer zu beendigen, zu dem er berufen und auserwählt war; mit edler Entschlossenheit kniete er also zu den Füßen der Dorothea nieder, die es aber nicht zugab, daß er ein Wort rede, bis er wieder aufgestanden sei; ihr zu gehorchen, stellte er sich aufrecht und sagte: »Es ist ein bekanntes Sprichwort, schöne Dame, daß der Fleiß des Glückes Vater sei, und in vielen und wichtigen Dingen hat die Erfahrung bewiesen, daß derjenige, welcher unermüdlich ist, selbst einen zweifelhaften Plan ausführen mag; nirgend aber zeigt sich diese Wahrheit einleuchtender als im Kriege, wo Schnelligkeit den Absichten des Feindes zuvorläuft und den Sieg erlangt, ehe das Gegenteil noch zur Verteidigung Anstalt machte. Dieses sage ich darum, erhabene und glorreiche Dame, weil es mir scheint, daß dies Verweilen in diesem Kastelle nicht zu unserm Nutzen gereicht und uns selber manchen Schaden bringen kann, wie wir in der Zukunft merken werden; denn wer kann sagen, ob Euer Feind, der Riese, nicht durch verborgene und fleißige Spione erfahren hat, daß ich komme, um ihn zu vernichten, und er nun Raum

und Zeit gewinnt, sich in einem unüberwindlichen Kastelle oder in einer Festung so zu verschanzen, daß all mein Eifer und die Stärke meines unermüdlichen Armes nur wenig gegen ihn vermögen? Wir müssen also, meine Beherrscherin, durch unsern Fleiß seinen Absichten zuvorkommen und alsbald in Gottes Namen abreisen, denn es ziemt sich nicht, daß Eure Hoheit länger verweile und ich mich noch länger zurückhalte, Eurem Widersacher unter die Augen zu treten.«

Hier schwieg Don Quixote und sagte nichts weiter, indem er in ruhiger Stellung die Antwort der schönen Infantin erwartete. Diese erwiderte ihm mit würdiger Gebärde und in seiner Manier auf folgende Weise: »Sehr danke ich Euch, Herr Ritter, für das Verlangen, welches Ihr bezeugt, mir in meiner großen Bedrängnis beizustehen, wie es einem Ritter geziemt, dem es auferlegt ist, Waisen und Notleidenden ein Helfer zu sein; gebe nur der Himmel, daß meine und Eure Wünsche erfüllt werden, damit Ihr seht, daß es dankbare Frauen in der Welt gibt. Was meine Abreise betrifft, so mag sie sogleich vor sich gehen, denn mein Verlangen dazu ist so heftig wie das Eurige; Ihr habt über meinen Willen unumschränkt zu gebieten; denn da ich Euch die Beschützung meiner Person übergab und in Eure Hände die Wiedererlangung meiner Würde legte, so darf ich dem niemals widersprechen, was Eure Weisheit anzuordnen für gut befindet.«

»In Gottes Namen«, sagte Don Quixote, »da eine Gebieterin sich so erniedrigt, will ich die Gelegenheit nicht versäumen, selbige zu erhöhen und auf ihren rechtmäßigen Thron zu setzen. Sogleich wollen wir abreisen, denn der Boden brennt hier unter meinen Füßen, im Zögern liegt die Gefahr; und da der Himmel nichts erschaffen, die Hölle nichts hervorgebracht, was mich in Furcht und Schrecken setzen könnte, so sattle du, Sancho, flugs den Rozinante, bereite deinen Esel sowie den Zelter der Königin, und wir wollen vom Kastellan und diesen Herren Abschied

nehmen, um uns gleich diesen Augenblick auf den Weg zu machen.«

Sancho, der zugegen war, sagte, indem er den Kopf von einer Seite zur andern schüttelte: »Ach, lieber, bester, gnädiger Herr! Ei! Ei! Da fällt mehr Böses im Dörfchen vor, als man sich träumen läßt, mit Erlaubnis aller der geputzten Damen zu sagen.«

»Welch Böses könnte für mich in irgendeinem Dorfe, ja in allen Städten der Welt sein, das ausgesprochen zu meiner Herabsetzung dienen könnte, du Lump?«

»Wenn Ihr böse werdet«, antwortete Sancho, »so will ich schweigen und lieber das nicht sagen, wozu ich doch als ein guter Stallmeister verpflichtet wäre und was ein treuer Diener seinem Herrn wohl sagen müßte.«

»Sage, was du willst«, versetzte Don Quixote, »wenn deine Worte mir nur keine Furcht erregen sollen, denn wenn du dich fürchtest, so handelst du, wie es dir zukömmt, und wenn ich mich nicht fürchte, so handle ich, wie es mir geziemt.«

»Das ist es gar nicht, so wahr mir Gott helfen soll«, antwortete Sancho Pansa, »sondern daß ich gewiß weiß, ja es selber gesehen habe, daß nämlich diese Dame, die sich für die Königin des großen Mikomikonischen Königreiches ausgibt, das sowenig ist wie meine Mutter; denn wenn sie das wäre, würde sie nicht immer mit dem einen sich schmatzen, der sich hier herumtreibt, sowie man nur den Kopf dreht und den Rücken wendet.«

Bei diesen Worten des Sancho überzog eine hohe Röte Dorotheas Gesicht, denn ihr Gemahl Don Fernando hatte wirklich einige Male heimlich seine Lippen einen Teil der Belohnung nehmen lassen, die seine Liebe verdiente, dies hatte Sancho gesehen, und er glaubte daher, daß dies mehr einer Buhlerin als der Königin eines großen Reiches zukomme; sie aber konnte und wollte Sancho nichts antworten, sondern ließ ihn fortsprechen, und er sagte weiter: »Dies sage ich nur, mein Herr, daß,

wenn wir nun alle Wege und Stege durchlaufen haben, schlimme Nächte und noch schlimmere Tage überstanden, endlich einer die Früchte unserer Arbeit einsammelt, der hier in der Schenke sitzt; darum hat es gar nicht so große Eile, den Rozinante zu satteln und den Esel und den Zelter zu bereiten, denn es wird besser sein, wir bleiben hier ruhig, jede Hure an ihrem Spinnrocken und wir zu Tische.«

O hilf, Himmel, ha! Wie schrecklich war die Wut, die sich des Don Quixote bemeisterte, als er diese ungeziemlichen Reden seines Stallmeisters vernahm! Sie war so furchtbar, daß er mit gebrochener und stammelnder Zunge, Feuerflammen aus den Augen schießend, ausrief: »O du nichtswürdiger Schurke, du schlecht denkender, ungezogener, verräterischer, unwissender, dummer, verleumderischer, tollkühner Lästerer und Lügner! Solche Reden wagst du in meiner und dieser durchlauchtigen Damen Gegenwart zu führen? Dergleichen Schändlichkeiten bist du rasend genug, nur in deine verrückten Gedanken aufzunehmen? Aus meinen Augen, du Ungeheuer der Natur, du Magazin von Lügen, Arsenal von Verleumdungen, Stapelplatz aller Niederträchtigkeit, du Erfinder der Bosheit, Schwätzer der Tollheiten, du Feind alles Anstandes, den man königlichen Häuptern schuldig ist! Aus meinen Augen, und laß dich nicht ferner schauen, wenn du nicht meines Zornes gewärtig sein willst!« Dies sprach er, indem er die Augenbraunen zusammenzog, die Backen aufblies, nach allen Seiten umschaute und mit dem rechten Fuße heftig auf die Erde stampfte, alles Zeichen des Grimmes, der in seinen Eingeweiden wütete. Bei diesen Worten und rasenden Gebärden wurde Sancho auch so furchtsam und mutlos, daß er wünschte, die Erde möge sich unter seinen Füßen auftun und ihn verschlingen; er wußte keinen anderen Rat, als daß er sich plötzlich umwandte und sich aus der Nähe seines erbosten Gebieters entfernte.

Die verständige Dorothea aber, die schon hinlänglich mit

der Weise Don Quixotes bekannt war, sagte, um seinen Zorn zu mildern: »Erzürnt Euch nicht, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß Euer Stallmeister solche Torheiten vorgebracht, denn vielleicht hat er es nicht ohne Ursache getan, auch läßt sich nicht von seiner Redlichkeit oder christlichem Gewissen argwöhnen, daß er ein falsches Zeugnis ablege; man muß daher glauben, ohne in ihn ein Mißtrauen zu setzen, daß so, wie nach Eurer Meinung, Herr Ritter, alle Dinge in diesem Kastelle bezaubert sind, es auch wohl sein kann, daß Sancho durch diese teuflische Vermittelung das wirklich gesehen hat, was er jetzt zum Nachteil meiner Ehre gesehen zu haben behauptet.«

»Beim höchsten allmächtigen Gott!« rief Don Quixote aus, »Eure Hoheit hat den rechten Fleck getroffen, irgendeine böse Erscheinung muß dem armen Sünder Sancho vor die Augen getreten sein, die ihm das gezeigt hat, was er ohne Bezauberung unmöglich sehen konnte, denn ich kenne die Redlichkeit und Unschuld des armen Pinsels zu gut, als daß er gegen irgend jemanden ein falsches Zeugnis ablegen könnte.«

»So ist es«, sagte Don Fernando, »deshalb müßt Ihr ihm auch, gnädiger Herr Don Quixote, vergeben und ihn in den Schoß Eurer Liebe zurückführen, ›*sicut erat in principio*‹, ehe dergleichen Erscheinungen sein Gehirn eingenommen haben.«

Don Quixote antwortete, daß er ihm verzeihe, und der Pfarrer ging fort, um Sancho zu suchen, der demütig hereinkam, niederkniete und seinen Herrn um seine Hand bat; dieser gab sie ihm, Sancho küßte sie, und jener gab ihm seinen Segen und sprach: »Nun wirst du gewiß einsehen, Sancho, mein Sohn, was ich dir oftmals gesagt, daß alle Dinge in diesem Kastelle nicht anders als durch Bezauberung vor sich gehen.«

»Das glaub ich auch«, sagte Sancho, »ausgenommen die Prelle, die auf dem natürlichen Wege vor sich ging.«

»Auch dieses glaube ich nicht«, antwortete Don Quixote, »denn wenn es so geschehen, würde ich dich schon damals oder

auch jetzt gerächt haben, aber weder damals noch jetzt konnte ich es oder sah jemanden, an dem ich dein erlittenes Unrecht hätte rächen können.«

Alle wollten wissen, was das mit der Prelle zu bedeuten habe, und der Wirt erzählte hierauf Sanchos Flugwerk von Anfang zu Ende, worüber alle lachten und Sancho von neuem böse werden wollte, wenn ihm sein Herr nicht abermals versichert hätte, daß alles Bezauberung gewesen; doch erreichte Sanchos Torheit niemals eine solche Höhe, daß er etwas anderes hätte glauben sollen, als daß dies ein einfaches, natürliches Ding gewesen und daß er von Menschen von Fleisch und Bein und nicht von erträumten Gespenstern geprellt sei, wie sein Herr sagte und ihn wollte glauben machen.

Es waren nun schon zwei Tage verflossen, seit diese ganze erlauchte Gesellschaft sich in der Schenke aufgehalten; es schien ihnen allen Zeit zur Abreise zu sein, und man machte Anstalt dazu, ohne daß Dorothea und Don Fernando sich die Mühe zu geben brauchten, den Don Quixote bis nach seinem Dorfe zu begleiten, um die List mit der Befreiung der Mikomikonischen Prinzessin durchzuführen, sondern wie es der Pfarrer und Barbier wünschten, wurde es eingerichtet, daß sie ihn mitnehmen konnten, um ihn in seiner Heimat aus seinem Unsinn wieder zu Sinnen zu bringen. Sie kamen nämlich dahin überein, daß sie mit einem Manne mit einem Ochsenkarren einen Handel schlossen, der von ungefähr dort durchkam, damit dieser ihn auf dem Karren auf folgende Weise mitnehmen sollte; sie machten etwas wie einen Käfig aus hölzernen Stangen, der geräumig genug war, daß Don Quixote bequem darin liegen konnte; und Don Fernando und seine Gefährten nebst den Dienern des Don Luis und den Häschern wie auch dem Wirte bedeckten sich sogleich auf Anordnung des Pfarrers die Gesichter und entstellten sie, einer auf diese, der andere auf eine andere Weise, so daß Don Quixote sie für ganz andere Menschen halten mußte als diejenigen, welche er

in diesem Kastell gesehen hatte. Hierauf gingen sie in der größten Stille dahin, wo Don Quixote, von seinen Streitigkeiten ermüdet, schlief; sie gingen zu ihm, der, sicher solches Überfalls, im ruhigen Schlafe war, und banden ihm die Hände und Füße so, daß, als er mit Schrecken erwachte, er sich nicht bewegen, auch nichts weiter tun konnte als sich verwundern und über die seltsamen Gesichter erstaunen, die er vor sich sah; er verfiel sogleich auf das, was ihm seine verwirrte Einbildung immer vorstellte, und glaubte, daß alle diese Gestalten Gespenster wären, die im bezauberten Kastell umgingen, und daß er ebenfalls bezaubert sei, weil er sich nicht bewegen oder verteidigen konnte; alles dies geschah so, wie der Pfarrer geglaubt hatte, daß es kommen würde, der der Erfinder dieser Komödie war. Sancho hatte allein seinen Verstand und seine eigentümliche Gestalt behalten; es fehlte ihm zwar nur wenig, um ebenso unpaß als sein Herr zu sein, er kannte aber doch alle diese verstellten Personen, er wagte es indes nicht, den Mund aufzutun, sondern wollte abwarten, was aus dem Überfalle und der Gefangennehmung seines Herrn werden würde, der auch keinen Laut von sich gab, sondern das Ende seines Schicksals bedachte, welches darin bestand, daß man den Käfig herbeibrachte und ihn hineinsteckte, worauf man die Bretter so fest vernagelte, daß er sich nur mit großer Mühe aufbrechen ließ. Hierauf nahmen sie ihn auf die Schultern, und sowie sie aus dem Gemache gingen, hörten sie eine furchtbare Stimme – so erschrecklich sie nur immer der Barbier hervorbringen konnte, nicht der mit dem Reitkissen, sondern der andere –, welche sagte: »O Ritter von der traurigen Gestalt, nicht müsse dir dieses dein Gefängnis Bekümmernis geben, denn also muß es geschehen, um desto schneller das Abenteuer zu vollbringen, welches du mit deiner großen Gewalt unternommen; solches wird vollbracht sein, wenn der wütende manchanische Leu, mit der weißen tobosinischen Taube in eins verbunden, den erhabenen Nacken in das sanfte eheständische Joch geschmiegt hat, aus welcher unerhörten Vermählung

H. PISAN.

an das Licht der Welt die tapfere Brut geboren wird, welche die kühnen Griffe ihres edlen Vaters nachahmen soll, und dieses wird geschehen, bevor noch der Nachfolger der flüchtigen Nymphe zu zweien Malen die leuchtenden Bilder auf seinem natürlichen und schnellen Laufe durcheilen wird. Du aber, edelster und gehorsamster Stallmeister, der jemals ein Schwert im Gürtel, einen Bart im Gesichte und Geruch in der Nase hatte, sei nicht erschrocken, betrübe dich nicht, so vor deinen Augen die Blume der irrenden Ritterschaft wegführen zu sehen, denn bald, wenn es dem Bildner der Welt also gefällt, wirst du dich so hoch und glorreich befinden, daß du dich selber nicht erkennst, und dir werden die Versprechungen, die dir dein großer Gebieter getan, nicht verlorengehen. Wisse demnach von seiten der weisen Lügneriniana, daß dein Gehalt dir ausgezahlt wird, wie du es durch die Tat erkennen sollst; folge nun den Fußstapfen des starken bezauberten Ritters, denn ihr sollt beide beisammenbleiben; da mir nicht mehr zu sagen vergönnt ist, so geleite euch Gott, denn ich gehe an den Ort, den ich wohl kenne.« Gegen das Ende der Prophezeiung erhob er die Stimme sehr laut und ließ sie dann nach und nach in so leisen Tönen verhallen, daß selbst diejenigen, die um den Spaß wußten, in Versuchung kamen, das für Wahrheit zu halten, was sie hörten.

Don Quixote war durch die Prophezeiung, die er gehört hatte, getröstet, denn er sah im Augenblicke die ganze Bedeutung derselben ein, daß ihm nämlich versprochen werde, in einer heiligen und rechtmäßigen Ehe mit seiner geliebten Dulcinea von Toboso verbunden zu sein, aus deren glücklichem Schoße die Brut entsprießen solle, nämlich seine Söhne, die der ewige Ruhm der la Mancha sein würden. Da er dies fest und zuverlässig glaubte, erhob er die Stimme, holte einen tiefen Seufzer und sprach: »O du, wer du auch sein magst, der mir diese glückliche Weissagung gestellt, ich flehe dich an, meinerseits den weisen Zauberer zu bitten, der mich bewacht und schirmt, daß er mich nicht in diesem

Gefängnisse verderben lassen wolle, in welchem ich jetzt fortgeführt werde, bis jene frohe und herrliche Versprechung an mir in Erfüllung geht, die ich soeben vernommen habe; wenn dies geschieht, will ich für Ruhm die Pein dieses Gefängnisses achten, für Freude die Ketten, die mich umgeben, und für kein hartes Schlachtfeld diese Trage, in der ich mich befinde, sondern für süße Kissen und ein glückliches Hochzeitsbette. Was den Trost Sancho Pansas, meines Stallmeisters, betrifft, so vertraue ich seinem Edelmute so viel, daß er mich sowenig in meinem guten wie in meinem schlimmen Glücke verlassen wird, denn wenn durch seine Schuld oder mein böses Verhängnis es mir auch unmöglich würde, ihm die Insel oder ein anderes Ding von gleichem Werte zu geben, wie ich ihm versprochen habe, wird er doch wenigstens sein Gehalt nicht verlieren können, weil ich in meinem Testamente, das schon gemacht ist, bestimmt habe, was er bekommen soll, nicht seinen vielen und trefflichen Diensten angemessen, sondern nur soviel in meiner Möglichkeit steht.«

Sancho verneigte sich sehr höflich und küßte ihm beide Hände, denn eine konnte er nicht fassen, weil beide zusammengebunden waren. Zugleich nahmen die Gespenster den Käfig auf ihre Schultern und setzten ihn alsbald auf den Ochsenkarren.

## 6. [47.] Kapitel

*Höchst seltsame Weise, auf welche Don Quixote von la Mancha bezaubert war, nebst andern wundervollen Begebenheiten*

Als Don Quixote sich nun im Bauer und auf dem Karren sah, sprach er: »Viele und denkwürdige Geschichten von irrenden Rittern hab ich gelesen, aber niemals habe ich gelesen noch gesehen oder gehört, daß man bezauberte Ritter auf solche Weise fortführte und in so langsamer Bewegung, als man von diesen faulen und zögernden Tieren erwarten darf; denn sie pflegen sonst immer mit unbegreiflicher Schnelligkeit durch die Lüfte geholt zu werden, entweder in einer dunkeln und finstern Wolke oder auf einem feurigen Wagen, oder auch auf einem Hippogryphen oder einem andern, dem ähnlichen Getier; daß man mich aber jetzt auf einem Ochsenkarren abholt, bei Gott, das erregt meine Verwunderung! Vielleicht aber, daß die Ritterschaft und die Bezauberungen in unserer Zeit sich anders erzeigen, als sie

in vorigen Zeitaltern taten, und darum ist es wohl möglich, daß, weil ich ein neuer Ritter bin und der erste, der die Übung der schon vergessenen abenteuernden Ritterschaft wieder auferweckt, auch mit mir neue Arten der Bezauberungen erfunden werden, so wie neue Weisen, die Bezauberten fortzuführen. Was meinst du hierüber, Sohn Sancho?«

»Ich weiß nicht, was ich hierüber meinen soll«, antwortete Sancho, »weil ich nicht so wie Ihr in der Irrenden Schriften bewandert bin; aber doch wollte ich mich nicht unterstehen, zu behaupten und zu beschwören, daß diese Gespenster, die hier mit uns gehen, nicht so ganz rechtgläubig sind.«

»Rechtgläubig, mein himmlischer Vater!« rief Don Quixote aus, »wie sollten sie denn rechtgläubig sein, da sie Teufel sind, die diese phantastischen Leiber an sich genommen haben, um dies zu verrichten und mich in diese Lage zu versetzen? Und wenn du dich von dieser Wahrheit überzeugen willst, so darfst du sie nur berühren oder angreifen, und du wirst sehen, daß ihre Körper nur aus Luft sind und keinen Bestand, sondern nur den Anschein haben.«

»Meiner Seele«, antwortete Sancho, »ich habe sie angerührt, und dieser Teufel, der hier so emsig ist, hat ein derbes, gutes Fleisch und dabei noch eine andere Eigenschaft, die sehr von der unterschieden ist, wie ich mir immer die Teufel habe beschreiben lassen, denn man hat mir gesagt, daß alle nach Schwefelstein und nach anderen bösen Dingen stinken, der riecht aber auf eine halbe Meile weit nach Ambra.«

Sancho meinte hiermit den Don Fernando, der als ein vornehmer Herr so roch, wie ihn Sancho beschrieb.

»Wundere dich deshalb nicht, Freund Sancho«, antwortete Don Quixote, »denn du mußt wissen, daß die Teufel mancherlei können, und wenn sie auch Gerüche annehmen, so riechen sie doch selber nach nichts, denn sie sind Geister, und wenn sie riechen, können sie unmöglich angenehm, sondern nur widerlich und stinkend riechen, weil sie nämlich ihren Aufenthalt,

G. Doré

die Hölle, allenthalben mit sich führen und in ihren Qualen für keine Art von Erquickung empfänglich sind; und da der angenehme Geruch etwas Erfreuliches und Liebliches ist, so können sie ihn auch unmöglich riechen; kömmt es dir also vor, als wenn dieser Teufel, von welchem du sprichst, nach Ambra röche, so täuschest du dich entweder, oder er will dich täuschen, damit du ihn für keinen Teufel halten sollst.«

Diese Gespräche fielen zwischen dem Herrn und dem Diener vor, und da Don Fernando und Cardenio fürchteten, daß Sancho am Ende die ganze Verstellung entdecken möchte, da er ihr schon so sehr auf der Spur war, so beschlossen sie, die Abreise zu beschleunigen, und riefen den Wirt beiseit, dem sie befahlen, den Rozinante zu satteln und den Esel des Sancho aufzuzäumen, welches dieser auch in größter Schnelligkeit tat. Der Pfarrer war indes mit den Häschern schon einig geworden, daß sie ihn bis nach seinem Dorfe begleiten sollten, wofür er ihnen jeden Tag etwas Bestimmtes gab. An den Sattelknopf des Rozinante hing Cardenio auf der einen Seite den Schild und auf der andern das Bartbecken; hierauf befahl er dem Sancho durch Zeichen, auf seinen Esel zu steigen und die Zügel des Rozinante zu fassen, zu beiden Seiten des Karren ließ er die beiden Häscher sich mit ihren Flinten verfügen. Ehe der Karren aber wegfuhr, kamen die Wirtin, ihre Tochter und Maritorne herbei, um von Don Quixote Abschied zu nehmen, die sich stellten, als wenn sie seinen Unfall sehr bejammerten. Don Quixote sprach zu ihnen: »Weinet nicht, meine edlen Damen, denn allen solchen Unglücksfällen sind diejenigen unterworfen, welche das Handwerk treiben, zu dem ich mich bekenne, und wenn mir dergleichen Trübsal nicht zustieße, so würde ich mich für keinen berühmten irrenden Ritter halten, denn solche Ritter, die wenig Namen und Ruhm genießen, sind dergleichen Sachen niemals ausgesetzt, weil keiner in der Welt sich sonderlich um sie kümmert. Mit den Tapfern aber ist es anders, denn es gibt viele Fürsten und andere Ritter, die ihnen ihre Tugend und Tapferkeit neiden und

diese Edlen auf ungeziemlichen Wegen zu vernichten suchen. Dennoch aber ist die Tugend immer so gewaltig, daß sie durch sich selbst, aller Zauberei zum Trotze, die nur je ihr erster Erfinder Zoroaster hervorbringen konnte, als Siegerin aus jeglichem Drangsal hervorgeht und ihr Licht über die Welt verbreitet, wie es die Sonne durch den Himmel strahlt. Vergebt mir, schöne Damen, wenn ich Euch durch meine Unachtsamkeit Beschwer verursacht, denn vorsätzlich und mit meinem Wissen verursache ich niemandem eine, und bittet Gott, daß er mich aus dieser Gefangenschaft erlöse, in die mich irgendein schlecht denkender Zauberer versetzt hat; denn wenn ich mich daraus befreit sehe, so wird die Güte, die Ihr mir in diesem Kastell erzeigt, niemals meinem Gedächtnisse entweichen, so daß ich suchen werde, sie zu erkennen, mich ihrer zu erinnern und sie zu vergelten, wie sie es wert ist.«

Indes dieses zwischen den Damen des Kastells und Don Quixote vorfiel, nahmen der Pfarrer und Barbier von Don Fernando und seinen Gefährten Abschied, vom Kapitän und seinem Bruder und von allen sehr vergnügten Damen, vorzüglich von Dorothea und Luzinde. Alle umarmten sich und versprachen, einander von ihren Begebenheiten Nachricht zu geben; Don Fernando sagte dem Pfarrer, wohin er schreiben könne, um ihm mitzuteilen, wie es mit Don Quixote würde, indem er versicherte, daß ihm nichts so viel Vergnügen machen werde, als dies zu erfahren; er wolle ihm im Gegenteil von allem Nachricht erteilen, was ihm einiges Vergnügen gewähren könne, von seiner Verheiratung, von der Taufe der Zoraida und dem Erfolge des Don Luis und der Rückkehr der Luzinde in ihre Heimat. Der Pfarrer sagte, daß er alle Befehle mit der größten Pünktlichkeit ausrichten würde. Sie umarmten sich hierauf von neuem, und von neuem wurden die freundschaftlichen Anerbietungen wiederholt.

Der Wirt ging auf den Pfarrer zu und gab ihm einige Blätter, von denen er sagte, daß er sie in einer Falte des Mantelsacks

gefunden habe, in welchem die Novelle *Von der ungeziemlichen Neugier* lag; der Herr, dem es angehörte, würde wohl niemals wiederkommen, er möchte diese Papiere also nur mitnehmen, da er überdies nicht lesen könne, wären sie ihm nichts wert. Der Pfarrer dankte ihm, schlug sie auf und sah, daß vorn geschrieben stand: *Novelle von Rinconete und Cortadillo,* woraus er sah, daß es eine Novelle war, und den Schluß zog, daß, da diejenige *Von der unziemlichen Neugier* gut gewesen sei, es auch diese wohl sein könne, weil sie wahrscheinlich von dem nämlichen Verfasser herrühre; er verwahrte sie also und nahm sich vor, sie bei der ersten Gelegenheit zu lesen.

Er stieg zu Pferde, und dies tat auch sein Freund, der Barbier, indem sie beide ihre Masken vornahmen, damit sie von Don Quixote nicht sogleich erkannt würden, und so fingen sie an, hinter dem Karren herzureiten; die Ordnung des Zuges war folgende: Voran ging der Karren, von seinem Herren geführt, zu beiden Seiten die Häscher, wie oben beschrieben, mit ihren Flinten bewaffnet, dann folgte Sancho Pansa, der auf seinem Esel saß und den Rozinante am Zügel hinter sich führte, hinter diesem kamen der Pfarrer und Barbier auf ihren starken Maultieren, mit maskierten Gesichtern und ernstem und feierlichem Anstande, indem sie nicht schneller ritten, als es ihnen der langsame Gang der Ochsen erlaubte; Don Quixote saß in einem Käfig, die Hände gebunden, die Beine ausgestreckt, an die Stangen gelehnt, so still und so geduldig, daß er mehr ein Bild aus Stein als ein Mensch von Fleisch zu sein schien. In diesem langsamen feierlichen Zuge reisten sie wohl zwei Meilen, als sie in ein Tal kamen, wo es dem Ochsentreiber gut dünkte, auszuruhen und die Ochsen weiden zu lassen; als er dies dem Pfarrer sagte, schlug der Barbier vor, daß man noch etwas weiter ziehen sollte, denn er wisse, daß hinter einem Abhange, den sie nahe vor sich sahen, ein Tal liege, in welchem das Gras noch häufiger und schöner sei als in dem, in welchem sie haltmachen wollten. Der Vorschlag des Barbiers wurde angenommen, und sie setzten also ihre Reise weiter fort.

Indem wandte der Pfarrer das Gesicht und sah, daß sechs oder sieben wohlberittene und gutgekleidete Leute hinter ihnen kamen, von denen sie bald eingeholt waren, weil sie nicht mit der Langsamkeit und Trägheit der Ochsen reisten, sondern wie Leute, die Maultiere eines Canonicus unter sich haben und gern noch um Mittag die Schenke erreichen wollen, die noch eine ganze Meile von dort entfernt war.

Die Fleißigen holten die Trägen bald ein, man begrüßte sich höflich, und einer von den Angekommenen, der wirklich ein Canonicus aus Toledo und der Herr der übrigen war, die ihn begleiteten, da er diese feierliche Prozession mit dem Karren, den Häschern, Sancho, Rozinante, Pfarrer und Barbier sah und den Don Quixote eingebauert und gefangen, wurde neugierig genug, zu fragen, warum man diesen Mann auf solche Weise fortführe; denn er glaubte, da er die Häscher an ihren Zeichen kannte, daß er irgendein großer Straßenräuber oder anderer Delinquent sei, den die Heilige Brüderschaft ergriffen habe, um ihn zu strafen. Einer von den Häschern, an den die Frage gerichtet war, antwortete: »Warum dieser Ritter so fortgeführt wird, mag er selber sagen, denn wir wissen es nicht.«

Als Don Quixote das Gespräch vernahm, fragte er: »Seid Ihr vielleicht, meine Herren Ritter, in dem erfahren und bewandert, was man die irrende Ritterschaft nennt? Seid Ihr es nicht, so mag ich mir auch nicht die Mühe geben, es Euch auseinanderzusetzen.« Der Pfarrer und Barbier waren jetzt schon hinzugekommen, da sie sahen, daß sich die Reisenden mit Don Quixote von la Mancha in ein Gespräch einließen, um, wenn es nötig wäre, so zu antworten, daß ihre List nicht entdeckt würde.

Der Canonicus antwortete hierauf: »Wahrlich, guter Freund, mir sind die Ritterbücher bekannter als die Kompendien der Logik, so daß, wenn uns weiter nichts im Wege steht, Ihr mir alles sagen könnt, was Ihr nur immer wollt.«

»In Gottes Namen dann«, versetzte Don Quixote; »Ihr müßt also erfahren, Herr Ritter, daß ich in diesem Käfig verzaubert bin,

und zwar durch den Neid und die Bosheit der bösen Zauberer, denn die Tugend wird von den Bösen immer mehr verfolgt, als sie von den Guten geliebt wird. Ich bin ein irrender Ritter, und zwar nicht von jenen, deren der Ruhm niemals gedenkt und ihr Andenken nicht der Unsterblichkeit übergibt, sondern von denen, die, dem Neide zum Trotz und trotz aller Magier in Persien, der Brachmanen in Indien und Gymnosophisten in Äthiopien, ihren Namen im Tempel der Unsterblichkeit aufstellen werden, damit er den künftigen Zeitaltern zum Beispiel und Musterbilde diene und die irrenden Ritter dann die Fußstapfen vor sich haben, denen sie folgen müssen, wenn sie den höchsten, ehrenvollsten Gipfel des Waffenhandwerks erklimmen wollen.«

»Der Herr Don Quixote von la Mancha spricht die Wahrheit«, sagte der Pfarrer, »denn er liegt nicht wegen seiner Schuld und seiner Sünden auf diesem Karren verzaubert, sondern durch die Bosheit derjenigen, welche die Tapferkeit hassen und denen die Tugend ein Greuel ist. Dieses, mein edler Herr, ist *der Ritter von der traurigen Gestalt,* wenn Ihr diesen Namen vielleicht schon habt nennen hören, dessen tapfere Taten und gewaltige Unternehmungen auf hartem Erze und unvergänglichem Marmor werden geschrieben werden, wenn sich der Neid auch noch so sehr bemüht, sie zu verdunkeln, oder die Bosheit, sie zu verhüllen.«

Als der Canonicus hörte, wie der Gefangene mit dem Freien eine gleiche Sprache führte, schlug er ein Kreuz vor Verwunderung und konnte durchaus nicht begreifen, was es zu bedeuten habe; so ging es auch denen, die ihn begleiteten. Sancho Pansa, der herbeigekommen war, um das Gespräch mit anzuhören, krönte nun noch das Werk, indem er sagte: »Ihr mögt nun, mein Herr, das, was ich sprechen will, gut oder übel nehmen, so ist es doch wahr, mein Herr Don Quixote ist sowenig verzaubert wie meine Mutter; er hat seinen vollkommenen Verstand, er ißt und trinkt und verrichtet seine Notdurft wie die übrigen Menschen, und wie er es gestern tat, ehe er in dem Vogelbauer saß. Wenn das nun ist, wie wollt Ihr mir denn weismachen, er wäre verzaubert?

Denn ich habe mir von allen Leuten sagen lassen, daß die Verzauberten weder essen noch schlafen, noch sprechen, und mein Herr, wenn es ihm gerät, wird gleich mehr als dreißig Sachwalter reden.« Er wandte sich hierauf um, sah den Pfarrer an und fuhr so fort: »Ei, Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! Denkt Ihr denn, daß ich Euch nicht kenne? Denkt Ihr denn, daß ich das nicht einsehe und begreife, wohinaus Ihr mit diesen Euren Verzauberungen wollt? Ja, ja, ich kenne Euch, wenn Ihr das Gesicht auch noch so sehr verdeckt, denn ich weiß, was Ihr wollt, wenn Ihr das Ding auch noch so fein anfangt. Denn mit einem Worte, wo der Neid herrscht, da kann die Tugend nicht leben, und wo ein Geizhals Herr ist, da ist keine Freigebigkeit zu finden. Der Teufel hat sich dazwischengegeben, denn wenn Euer Ehrwürden nicht gewesen wären, so wäre schon in dieser Stunde mein Herr mit der Mikomikonischen Infantin verheiratet, und ich wäre zum wenigsten Graf, denn was Geringeres konnte ich nicht von meinem gütigen Herrn *Traurige Gestalt* und von der Größe meiner geleisteten Dienste erwarten; aber jetzt sehe ich, daß das wahr ist, was man wohl zu sagen pflegt, daß das Glücksrad schneller läuft als ein Mühlenrad und daß das, was gestern oben in den Lüften war, heute unten auf der Erde ist. Es ärgert mich nur wegen meiner Kinder und meiner Frau, denn wenn sie nun mit vollem Rechte erwarten können, daß ihr Vater durch die Tür als Statthalter hereintritt oder als Vizekönig von einer Insel oder einem Reiche, so kömmt er dafür als Pferdeknecht wieder. Was ich gesagt habe, Herr Pfarrer, soll nur dazu dienen, Euer Ehrwürden das Gewissen ein bißchen zu schärfen, weil Ihr meinem Herrn so schlecht begegnet und Euch Gott auch einmal in jenem Leben wegen der Gefangennehmung meines Herrn zur Rechenschaft ziehen kann, da Ihr jetzt alle edle Taten und Hülfeleistungen vereitelt, die mein Herr Don Quixote in der Zeit seiner Gefangenschaft vollbringen könnte.«

»Hier gäb es noch eine Nase zu putzen«, sagte hierauf der Barbier, »so seid Ihr denn auch, Sancho, von der Brüderschaft Eures Herrn? Beim Himmel, es täte not, daß Ihr ihm im Käfige Ge-

sellschaft leistetet und bezaubert würdet wie er, weil Euch seine Ritterschaft ebenfalls angesteckt hat. Ihr geht zu Eurem Unglück mit seinen Versprechungen schwanger, und zu Eurem Unglück ist Euch die Insel in den Kopf gestiegen, nach der Ihr so gierig seid.«

»Ich bin von niemandem schwanger«, antwortete Sancho, »und ich bin nicht der Mann darnach, daß ich mich schwängern ließe, und wenn es der König wäre; und wenn ich auch arm bin, so bin ich doch ein alter Christ und keinem was schuldig, und wenn ich Inseln haben will, so wollen andere Leute wohl noch was Schlimmeres haben; jeder hat seine Taten zu verantworten, und wenn ich nur ein Mensch bin, so kann ich wohl Papst werden, wieviel mehr Statthalter einer Insel, vollends wenn mein Herr so viele gewinnt, daß er nicht weiß, wo er damit hin soll. Überlegt Eure Reden ins künftige, Herr Barbier, denn das ist noch nicht alle Kunst in der Welt, den Bart zu putzen, Ihr habt noch manches zu lernen, denn es ist noch nicht aller Tage Abend. Ich sage das nur, weil wir uns alle kennen, und daß ich mich auf kein falsches Spiel einlasse, in Ansehung der Verzauberung meines Herrn, so weiß Gott die Wahrheit, und dabei wollen wir's bewenden lassen, denn es stinkt noch mehr, wenn wir's umrühren.«

Der Barbier mochte Sancho nichts antworten, damit er mit seinen närrischen Reden nicht das herausbrächte, was der Pfarrer und Barbier gern verborgen halten wollten; und aus dieser nämlichen Furcht hatte der Pfarrer dem Canonicus auch vorgeschlagen, etwas vorauszureiten, weil er ihm das Geheimnis mit dem Eingekerkerten, nebst andern Dingen, die ihn vergnügen würden, sagen wollte. Der Canonicus tat so und ritt mit ihm und seinen Dienern voran. Er hörte alles aufmerksam an, was ihm jener von dem Stande, dem Leben, der Wahrheit und den Sitten des Don Quixote sagte, indem jener ihm kürzlich den Ursprung und die Veranlassung seiner Ausschweifung, nebst dem Fortgange seiner Begebenheiten, erzählte, bis er endlich in diesen Käfig gesperrt sei, und wie man nunmehr die Absicht habe, ihn nach seiner Hei-

mat zu bringen, um ein Mittel ausfindig zu machen, ihn von seinem Wahnsinn wiederherzustellen.

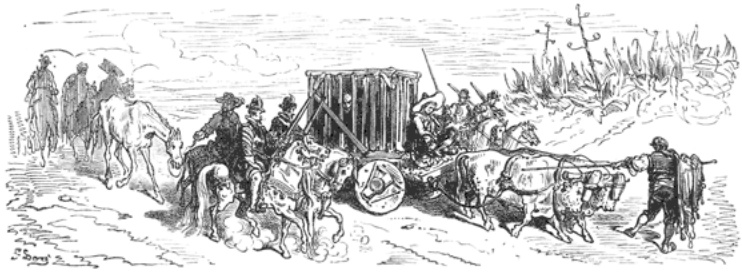
Die Diener und der Canonicus verwunderten sich über die seltsame Geschichte des Don Quixote, und als er sie bis zu Ende gehört hatte, sagte er: »Wahrlich, Herr Pfarrer, ich bin der Meinung, daß diese sogenannten Ritterbücher dem Staate durchaus schädlich sind, und ob ich gleich aus Müßiggang und falschem Geschmack den Anfang fast von allen gelesen habe, die nur im Druck erschienen sind, so habe ich mich doch nie überwinden können, irgendeins vom Anfang bis zum Ende hindurchzulesen, denn es schien mir, daß alle mehr oder weniger dieselbe Sache enthalten und daß in dem einen nichts steht, was nicht auch im andern zu finden ist. Nach meinem Urteile steht diese Art von Büchern und Erfindungen noch unter jenen sogenannten Milesischen Märchen, welches unzusammenhängende Erzählungen sind, die bloß die Absicht haben zu vergnügen, ohne zu belehren, im Gegensatz der moralischen Fabeln, die zugleich vergnügen und auch belehren. Wenn es aber auch die vorzüglichste Absicht dieser Bücher ist, zu vergnügen, so finde ich doch nicht, daß sie diesen Zweck erreichen, da sie voll von unzusammenhängenden Tollheiten sind; denn das Vergnügen, welches die Seele empfängt, entspringt aus der Schönheit und Übereinkunft, die sie betrachtet oder erwägt, in Dingen, die sie sieht oder die ihr die Phantasie vorführt, und alles, was an sich häßlich und ohne Verhältnis ist, kann uns keine Art des Wohlgefallens erregen. Denn welche Schönheit oder welches Verhältnis der Teile zum Ganzen und des Ganzen zu seinen Teilen läßt sich doch wohl in einer Geschichte erwarten, in welcher ein Bursche von sechzehn Jahren auf einen turmhohen Riesen einbaut und ihn in zwei Hälften schneidet, als wäre er aus Pfefferkuchen gebacken? Und wenn man uns eine Schlacht malen will, nachdem vorher gesagt wird, daß auf der feindlichen Partei mehr als eine Million Menschen gewesen ist? Der Held des Buches macht sich nun an diese, und so schwer es uns auch ankömmt, so müssen wir es doch glauben,

daß ein solcher Ritter bloß durch die Tapferkeit seines starken Armes den Sieg erfochten hat. Was soll man zu der Leichtigkeit sagen, mit der sich eine Königin oder die Erbin eines Kaiserthrones in die Arme eines irrenden und unbekannten Ritters wirft? Welcher Sinn, wenn er nicht durchaus barbarisch und ungebildet ist, kann sich doch daran ergötzen, wenn er lieset, wie ein großer Turm voller Ritter über das Meer hinwegschwimmt, gleich einem Schiffe mit günstigem Winde, wie sie heute abend in der Lombardei und morgen früh mit Tagesanbruch in den Ländern des Priesters Johann von Indien ankommen, oder in andern, die Ptolemaeus nie entdeckt und Marco Polo nie gesehen hat? Will man hierauf antworten, daß diejenigen, die dergleichen Bücher schreiben, sie für nichts als leere Erdichtungen ausgeben, wodurch sie nicht gezwungen sind, auf Kleinigkeiten oder auf die Wahrheit achtzugeben, so antworte ich ihnen darauf, daß die Erdichtung um so besser ist, je näher sie der Wahrheit kommt, und um so angenehmer, je inniger sie das Zweifelhafte mit dem Möglichen verbindet. Man muß die Erdichtungen mit dem Verstande der Leser zu vermählen suchen und so schreiben, daß das Unmögliche näher gerückt, das Hohe vertrauter gemacht ist, so daß die Gemüter in Spannung bleiben, wodurch denn zu gleicher Zeit Bewunderung, Spannung, Erschütterung und Unterhaltung so entsteht, daß Erstaunen und Ergötzen immer ineinander sind; alles dieses vermag aber derjenige gar nicht auszurichten, der sich von der Wahrscheinlichkeit und der Nachahmung entfernt, in denen nur allein die Vollkommenheit der Darstellung besteht. Ich habe noch kein Ritterbuch gesehen, dessen Fabel ein zusammenhängender Körper mit allen seinen Gliedern wäre, so daß die Mitte zum Anfange und das Ende zum Anfange und die Mitte stimmte, sondern diejenigen, die sie mit so vielen Gliedern zusammensetzen, scheinen mehr die Absicht zu haben, eine Chimäre oder ein Ungeheuer hervorzubringen als eine verhältnisvolle Gestalt zu bilden; außerdem sind sie im Stile hart, in den Taten unmöglich, in der Liebe unzüchtig, in den Artigkeiten ungezogen, in den

Schlachten weitläufig, in den Reden töricht, in den Reisen unsinnig, und kurz, durchaus einem verständigen Kunstwerke entgegengesetzt und deshalb würdig, als heilloses Gesindel aus einem christlichen Staate verbannt zu werden.«

Der Pfarrer hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit zu und sah, daß er ein Mann von feinem Verstande war, auch daß er in dem, was er behauptete, recht habe; er sagte ihm also, daß er derselben Meinung sei, und da er ebenfalls die Ritterbücher hasse, habe er alle die des Don Quixote verbrannt, deren nicht wenige gewesen. Er erzählte ihm hierauf das Gericht, welches er über sie gehalten, und nannte ihm die, welche er verdammt, und diejenigen, denen er das Leben geschenkt hatte, worüber der Canonicus sehr lachte und sagte, daß, soviel Böses sich von diesen Büchern sagen ließe, sie doch etwas Gutes an sich hätten, nämlich den Gegenstand, den sie bearbeiteten; denn ein guter Kopf könne sich in ihnen in seinem ganzen Vermögen zeigen, weil sie einen weiten und geräumigen Plan anböten, auf welchem sich ohne alles Hindernis die Feder herumtummeln könnte und bald Schiffbrüche beschreiben, Unglück, Zweikämpfe und Schlachten, dann wieder einen großen Feldherrn in seinem ganzen Charakter darstellen, der seine Klugheit zeigt und der List des Feindes zuvorkömmt, der als geübter Redner seine Soldaten überredet oder abredet, der langsam in Ratschlüssen, schnell in der Entscheidung ist, ebenso mutig, wenn er den Feind erwartet, als wenn er ihn angreift; hier kann ein kläglicher und trauriger Vorfall geschildert werden, dort eine unerwartete, fröhliche Begebenheit; bald eine schöne, keusche, tugendhafte und edle Dame; dann ein christlicher Ritter, der ebenso tapfer als menschlich ist; dort wieder ein wilder, prahlerischer Barbar; hier ein vortrefflicher Fürst, der sich großmütig und verständig darstellt; die treue Ergebenheit seiner Untertanen, die Größe und die Belohnung seiner Günstlinge; ja, der Verfasser kann sich als Astrologen zeigen, als kundigen Kosmographen, als Musiker, als einen Staatsverständigen

und, wenn es die Gelegenheit erfordert und er sonst Lust hat, selbst als Nekromanten; er kann uns die Schlauheit des Ulysses darstellen, die Frömmigkeit des Aeneas, den Mut des Achilles, das Unglück des Hektor, die Verräterei des Sinon, die Freundschaft des Eurialus, die Freigebigkeit Alexanders, die Seelengröße des Caesars, die Güte und Wahrhaftigkeit Trajans, die Treue des Zopyrus, die Weisheit des Cato, kurz, alle die Vollkommenheiten, durch welche ein großer Mann besteht, bald in einem Helden vereinigt, bald unter verschiedene verteilt. Dies in einem anmutigen Stile vorgetragen und von einer sinnreichen Erfindung begleitet, die so nahe als möglich an die Wahrheit grenzt, würde gewiß ein Gewebe von buntfarbigen und schön verschlungenen Fäden darstellen, welches vollendet und eine so große Vollkommenheit und Schönheit zeigte, daß eine solche Erfindung den Zweck, zugleich zu ergötzen und zu belehren, besser als alle übrigen Schriften erfüllen würde; denn der mannigfaltige Inhalt gäbe dem Verfasser Gelegenheit, sich bald als epischen, lyrischen, tragischen oder komischen Dichter zu zeigen, in Verbindung aller jener Dinge, aus denen die höchst lieblichen und anmutigen Künste der Poesie und der Rede bestehen; denn die epische Dichtkunst darf ebensowohl in Prosa als in Versen vorgetragen werden.



## 7. [48.] Kapitel

*In welchem der Canonicus die Materie von den Ritterbüchern fortsetzt, nebst anderen Dingen, die seines Verstandes nicht unwürdig sind*

»Ihr habt vollkommen recht, Herr Canonicus«, sagte der Pfarrer, »und deshalb verdienen diejenigen sehr scharf getadelt zu werden, die bisher dergleichen Bücher schrieben, ohne auf eine verständige Anordnung, auf Kunst und Regeln Rücksicht zu nehmen, wodurch sie sich in Prosa ebenso berühmt hätten machen können, als es in Versen die beiden Fürsten der griechischen und lateinischen Poesie geworden sind.«

»Ich wenigstens«, versetzte der Canonicus, »bin in großer Versuchung gewesen, ein Ritterbuch zu verfassen, in dem ich alles beobachten wollte, wovon ich soeben gesprochen habe; und die Wahrheit zu gestehen, so habe ich schon mehr als hundert Bogen davon geschrieben; und um die Probe zu machen, ob ich auch meinen Endzweck erreicht hätte, habe ich es Leuten mitgeteilt, die solche Lektüre mit Leidenschaft lieben, sowohl Verständigen und Unterrichteten als auch Unwissenden, die nur ein Vergnügen daran finden, Unsinn zu hören, und alle haben mir einstimmig ihren Beifall bezeugt. Ich habe aber dessenungeachtet nicht fortgefahren, weil es mir vorkam, daß dies eine Be-

schäftigung sei, die sich für meinen Stand nicht zieme, und weil ich bedachte, daß es mehr Narren als Kluge in der Welt gibt, und ob es freilich wohl vorzuziehen ist, von wenigen Verständigen gelobt als von vielen Toren getadelt zu werden, so mochte ich mich doch nicht dem verwirrten Urteile der nichtigen Menge unterwerfen, die doch nur meistenteils dergleichen Bücher lieset. Was mir aber diese Arbeit am meisten verleidete, daß ich sogar den Gedanken daran aufgab, war ein Argument, das ich mir selber vorlegte und das ich von den Komödien entlehnte, die jetzt vorgestellt werden, indem ich zu mir sagte: Wenn die Schauspiele, die jetzt gebräuchlich sind, sowohl die erfundenen als die aus der Historie entlehnten, alle oder doch die meisten für unsinnig erkannt und Dinge sind, die weder Hand noch Fuß haben, und der große Haufe sie dennoch mit dem größten Vergnügen anhört und sie für vortrefflich hält, so weit sie auch davon entfernt sind, und wenn die Verfasser, die sie machen, sowie die Schauspieldirektoren, die sie vorstellen, sagen, daß sie so sein müssen, weil sie der große Haufe so verlangt, und durchaus nicht anders und daß diejenigen, die die Fabel nach der Kunst behandeln, nur für vier Verständige schreiben, die es begreifen, und alle übrigen bei ihrem Kunstwerke nur Langeweile empfinden und daß sie es für besser halten, von vielen Brot zu erwerben als Ehre bei wenigen, so wäre es mir am Ende mit meinem Buche auf gleiche Weise ergangen, daß ich mir die Finger abgenagt hätte, um den Vorschriften zu folgen, und am Ende nichts weiter getan als Wasser im Siebe geschöpft. Ich habe zwar etliche Male die Direktoren überzeugen wollen, daß die Meinung, die sie haben, irrig sei und daß sie mehr Leute herbeiziehen und mehr Ehre erwerben würden, wenn sie Komödien darstellten, die nach der Kunst gedichtet sind, als mit jenen unvernünftigen; aber sie sind in ihrem Glauben so tief eingewurzelt, daß sie kein Beweis und kein Beispiel wieder herausreißen kann. Ich erinnere mich, daß ich einst zu einem von diesen Halsstarrigen

sagte: ›Erinnert Ihr Euch nicht mehr, daß vor einigen Jahren in Spanien drei Tragödien vorgestellt wurden, die ein berühmter Poet dieses Reiches erdichtet hatte und die so beschaffen waren, daß alle, die sie sahen, sich verwunderten und ergötzten, sowohl Unwissende als Verständige, sowohl der große Haufe als die Kenner, und daß den Schauspielern diese drei mehr Geld eintrugen als dreißig der besten, die seitdem gespielt sind?‹ – ›Ohne Zweifel‹, versetzte jener Autor, ›meint Ihr die *Isabella, Philis* und *Alexandra.*‹ – ›Wohl meine ich diese‹, antwortete ich, ›nun seht, ob diese nicht alle Vorschriften der Kunst beobachteten und ob sie durch diese Beobachtung wohl anders erschienen, als sie waren, und ob sie nicht aller Welt gefielen, so daß der Fehler nicht im großen Haufen liegt, der Unsinn verlangt, sondern in denjenigen, die keine andere Sachen vorstellen können. So war auch nichts Unverständiges in der *Gerächten Undankbarkeit,* ebensowenig in der *Numancia* noch in dem *Verliebten Kaufmanne* oder in der *Günstigen Feindin,* noch in einigen anderen, die einige verständige Poeten, zur Ausbreitung ihres Ruhmes, gedichtet haben und die den Schauspielern reichlichen Gewinn eintrugen.‹ Ich fügte noch einige Dinge hinzu, so daß er in Verwirrung geriet, aber doch nicht hinlänglich überzeugt war, daß er seinen Irrtum hätte ablegen können.«

»Ihr seid da auf eine Materie gestoßen, Herr Canonicus«, sagte hierauf der Pfarrer, »die meinen alten Haß gegen die jetzt gewöhnlichen Komödien wieder erweckt hat, die mir ebenso widerwärtig wie die Ritterbücher sind. Die Komödie soll nach des Tullius Meinung ein Spiegel des menschlichen Lebens sein, ein Musterbild der Sitten, eine Darstellung der Wahrheit; diejenigen aber, die jetzt vorgestellt werden, sind ein Spiegel der Tollheit, ein Musterbild der Narrheit und eine Darstellung der Wollust; denn welchen größeren Unsinn kann es doch in diesen Dingen geben, wovon wir sprechen, als wenn ein Kind in Windeln in der ersten Szene auf die Bühne kommt und dieses

G. Doré
H. Pisan

in der zweiten schon ein bärtiger Mann geworden ist? Was ist unsinniger als ein tapferer Greis, ein feiger Jüngling, ein rhetorischer Lakai, ein ratgebender Page, ein König als Sänftenträger und eine Prinzessin als Küchenmagd? Was soll man von jener Art sagen, mit welcher die Zeiten beobachtet werden, in denen es denkbar ist, daß die dargestellten Begebenheiten vorfallen konnten, so daß ich eine Komödie gesehen habe, in der der erste Tag in Europa anfing, der zweite in Asien und der dritte in Afrika beschloß, so daß, wenn die Komödie vier Tage oder Handlungen gehabt hätte, der vierte in Amerika beschlossen hätte, so daß die Begebenheit alsdann in allen vier Teilen der Welt vorgefallen wäre? Wenn die Nachahmung ein Haupterfordernis der Komödie ist, wie ist es möglich, daß sich ein kaum mittelmäßiger Verstand damit zufriedenstellen kann, daß erdichtet wird, eine Begebenheit gehe zu den Zeiten des Königs Pipin und Karl des Großen vor, und in dem nämlichen Stücke als Hauptperson der Kaiser Heraclius erscheint, der mit dem Kreuze in Jerusalem einzieht und das Heilige Grab wie Gottfried von Bouillon erobert, da doch ein unendlicher Zwischenraum zwischen diesen Zeitaltern ist; und wenn die Komödie auf Erdichtungen gegründet ist und dennoch Begebenheiten aus der wirklichen Geschichte hineingezogen werden und einzelne Bruchstücke von einzelnen Begebenheiten, von verschiedenen Personen und aus mancherlei Zeiträumen darein verwebt, und dies auf keine wahrscheinliche Art, sondern so, daß die Fehler jedem in die Augen fallen und durchaus keine Entschuldigung vertragen? Das schlimmste aber ist, daß es Unwissende gibt, die dies für die Vollkommenheit ausgeben, und daß das andere etwas Unmögliches fordern heiße. Wenn wir nun aber gar von der geistlichen Komödie zu reden anfangen! Wie viele falsche Wunder werden da erfunden, wie viele apokryphische und schlecht verstandene Dinge, wenn einem Heiligen die Wunder eines anderen zugeschrieben werden! Ja, sie unterstehen sich sogar, in weltlichen Komödien Wunder zu tun, ohne alle Rücksicht und

Vernunft, bloß weil sie glauben, daß sich an dem und dem Orte ein Wunderwerk oder eine Erscheinung, wie sie es nennen, gut ausnehmen würde, damit sich unverständige Menschen darüber freuen und der Komödie zulaufen. Alles dies geschieht zum Nachteil der Wahrheit, zum Verderben der Geschichte, ja zur Schande der spanischen schönen Geister; denn die Fremden, die die Gesetze der Komödie sehr genau beobachten, halten uns für barbarisch und unwissend, wenn sie die abgeschmackten Schauspiele sehen, die bei uns geschrieben werden. Es wäre keine hinlängliche Entschuldigung, wenn man sagen wollte, daß die Hauptabsicht, die gut eingerichtete Staaten haben, wenn sie die öffentliche Vorstellung der Komödien erlauben, darin bestehe, die Leute mit irgendeiner unschuldigen Ergötzung zu unterhalten und zugleich die bösen Gedanken zu zerstreuen, die der Müßiggang zu erzeugen pflegt; und da das durch jede Komödie geschieht, sie mag gut oder schlecht sein, so sei es unnötig, Gesetze darüber zu geben oder diejenigen, die sie schreiben oder vorstellen, einzuschränken, als wenn sie es so tun müßten, wie es recht ist, denn mit einem jeden Schauspiel werde ja der Endzweck erreicht, den man sich vorgesetzt hat. Worauf ich aber antworten würde, daß dieser Endzweck ohne alle Vergleichung besser durch die guten Komödien als durch die schlechten erreicht wird, denn derjenige, der die kunstreiche, gut angeordnete Komödie sieht, wird über den Scherz beim Anhören vergnügt, von der Wahrheit unterrichtet, über die Begebenheit erstaunt, durch das Räsonnement vernünftig, durch die Hindernisse vorsichtig, scharfsinnig durch die Beispiele, empört gegen die Laster und enthusiastisch für die Tugend; alle diese Wirkungen bringt die gute Komödie in dem Gemüt des Zuschauers hervor, wenn er auch noch so bäurisch und unempfindlich ist; und es ist durchaus unmöglich, daß eine Komödie, die diese Eigenschaften besitzt, nicht in einem höheren Grade unterhalten und vergnügen sollte als diejenige, der alles dieses fehlt, wie es denn dem größten Teile von denen daran mangelt, die gewöhn-

lich vorgestellt werden. Die Poeten, die sie schreiben, sind nicht schuld daran, denn einige von ihnen wissen recht gut, worin sie irren, und sind erfahren in allem, was sie hervorbringen sollen; da aber die Komödien eine verkäufliche Ware geworden sind, so sagen sie, und das mit Recht, daß die Schauspieler sie nicht kaufen, wenn sie nicht von der Art sind, und darum richtet sich der Poet nach dem Schauspieler und macht die Komödie so, wie der sie haben will, der sie bezahlt. Daß dieses die Wahrheit sei, sieht man aus außerordentlich vielen Komödien, die eines unserer glücklichsten Genies geschrieben hat und die so geschmückt, so zierlich sind, die Verse so wohlklingend, die Reden so gut, die Sentenzen so tiefsinnig und kurz, die so voll Beredsamkeit und in einem so erhabenen Stile gedichtet sind, daß die Welt von seinem Ruhme durchdrungen ist; da er sich aber nach dem Geschmack der Schauspieler richtet, haben nicht alle so, wie einige darunter, die Vollkommenheit erreicht, die sie erfordern. Andere schreiben so ohne Überlegung, daß, wenn ihre Stücke einmal gegeben sind, sich die Schauspieler sogleich entfernen und verbergen müssen, um nicht bestraft zu werden, wie es schon einige Male geschehen ist, weil sie etwas dargestellt hatten, das gegen einen König oder zur Unehre einer vornehmen Familie war. Alle diese Mißbräuche würden wegfallen, nebst anderen, deren ich gar nicht erwähnt habe, wenn bei Hofe ein verständiger Mann dafür angesetzt würde, der alle Komödien, ehe sie dargestellt werden, untersuchte: nicht nur diejenigen, die in der Residenz vorgestellt werden, sondern auch die, die man in ganz Spanien spielt, und ohne dessen Bewilligung und Unterschrift die Obrigkeit nirgends eine Komödie aufführen ließe. Alsdann würden die Komödianten Sorge tragen, die Komödien in die Residenz zu schicken, worauf sie sie mit Sicherheit darstellen könnten, diejenigen aber, die sie schreiben, würden sie mit mehr Sorgfalt und Studium ausarbeiten, weil sie sich fürchten müßten, ihr Werk der strengen Prüfung eines Mannes zu unterwerfen, der der Sache kundig ist; auf diese Weise wür-

den gute Komödien entstehen, und das würde glücklich ausgeführt werden, was man von ihnen erwarten kann: nämlich die Unterhaltung des Publikums, der Ruhm der spanischen schönen Geister und der Nutzen wie die Sicherheit der Schauspieler, denn sie dürften dann nicht in Sorgen stehen, in irgendeine Strafe zu verfallen. Wenn einem andern oder demselben Zensor zugleich aufgetragen würde, die Ritterbücher zu untersuchen, die jetzt neu geschrieben werden, so würden gewiß welche mit den Vorzügen erscheinen, mit denen Ihr sie geschildert habt, unsere Sprache würde alsdann mit dem köstlichen Schatze der Redekunst bereichert und verschönert; die alten Bücher würden durch den Glanz der neuen verdunkelt, die zum vernünftigen Zeitvertreibe nicht nur der Müßiggänger, sondern auch der fleißigsten Arbeiter dienen könnten, denn ein Bogen kann nicht immer gespannt bleiben, und ebensowenig verträgt es die menschliche Schwäche, daß sie sich lange ohne irgendeine erlaubte Ergötzung erhalte.«

Als der Canonicus und der Pfarrer auf diesen Punkt ihres Gesprächs gekommen waren, kam der Barbier zu ihnen und sagte zum Pfarrer: »Dies, mein Herr Lizentiat, ist die Stelle, die ich Euch vorhin gelobt habe, um hier unsere Mittagsruhe zu halten, hier finden auch die Ochsen frische und reiche Weide.«

»So scheint es mir auch«, antwortete der Pfarrer, worauf er dem Canonicus sagte, was er zu tun gedenke; dieser bekam die Lust, bei ihnen zu bleiben, von der Annehmlichkeit des schönen Tals, in dem sie sich befanden, eingeladen, um sowohl die frische Luft als auch die Gespräche des Pfarrers zu genießen, zu dem er schon viele Freundschaft empfand, und um genauere Umstände von Don Quixotes Begebenheiten zu erfahren; er befahl also seinen Dienern, sich nach der Schenke zu begeben, die nicht mehr weit war, und dort für alle Speise herzuholen, denn er sei entschlossen, an diesem Ort ziemlich lange Ruhe zu halten. Worauf einer von den Dienern antwortete, daß der Küchenesel, der schon in der Schenke sein müsse, hinlänglich

versorgt sei, so daß sie in der Schenke nichts als Hafer zu kaufen brauchten.

»Wenn es so ist«, sagte der Canonicus, »so führt alle unsere Tiere dorthin und bringt den Esel hierher.«

Als dieses vorging, sah Sancho, daß er mit seinem Herrn reden konnte, ohne daß ihn der Pfarrer und Barbier beobachteten, denen er gar nicht traute, er ging also zum Käfig, in welchem sein Herr saß, und sagte: »Gnädiger Herr, es liegt mir schwer auf meinem Gewissen, daß ich Euch etwas sagen muß, wie es um Eure Verzauberung steht; die nämlich, die mit den verdeckten Gesichtern mit uns gehen, sind der Pfarrer und der Barbier aus unserem Dorfe, und ich glaube, daß sie Euch den Streich spielen; Euch so wegzubringen geschieht nur aus Neid, weil Ihr größere Taten verrichtet als sie. Wenn dies nun wahr ist, so seid Ihr nicht verzaubert, sondern übertölpelt und zum Narren gemacht. Zum Beweise davon will ich Euch nur um ein Ding fragen, und wenn Ihr mir so antwortet, wie ich glaube, daß Ihr antworten müßt, so werdet Ihr es mit Händen greifen, daß Ihr nicht bezaubert, sondern im Kopfe übergeschnappt seid.«

»Frage, soviel du willst, Sohn Sancho«, antwortete Don Quixote, »ich will dir Antwort geben, soviel du nur immer haben willst; wenn du aber sagst, daß diejenigen, die mit uns gehen und stehen, der Pfarrer und der Barbier, unsere Landsleute und gute Bekannte sind, so mag es wohl sein, daß sie dir also erscheinen, daß sie es aber wirklich und in der Tat sein sollten, wirst du mir auf keine Weise glauben machen; was du aber glauben und meinen sollst, ist, daß, wenn sie dir so erscheinen, es also zusammenhängt, daß diejenigen, die mich bezaubert, diese Ähnlichkeit an sich genommen haben, denn es ist den Zauberern etwas Leichtes, jede Gestalt anzuziehen, die sie nur immer wollen, und sie haben die unserer Freunde angenommen, um zu machen, daß du das denkest, was du jetzt denkst, und dich in ein Labyrinth von Einbildungen zu verwickeln, aus dem du dich nicht herausfinden magst, und wenn du den Faden des Theseus

hättest; sie tun es aber auch darum, daß ich in meiner Überzeugung schwankend werden soll und nicht einsehen, von wem dieses mein Unglück herrührt; denn wenn du sagst, daß der Pfarrer und der Barbier aus unserem Orte mich begleiten und ich mich denn doch in diesem Käfig finde und weiß, daß keine menschliche Kraft, sondern nur übernatürliche mich hier hereinbringen konnte; was willst du denn, daß ich anders spreche und denke, als daß die Art meiner Bezauberung alles übertrifft, was ich jemals in den Geschichten gelesen, in denen irrende Ritter vorkommen, die bezaubert gewesen? Deshalb magst du dich wohl zur Ruhe geben, denn das, was du glaubst, sind sie ebensowenig, als ich ein Türke bin. Was aber dasjenige betrifft, daß du mich etwas fragen willst, so sprich nur, denn ich will dir antworten, und wenn du mich auch bis morgen fragtest.«

»Heilige Mutter Gottes!« schrie Sancho mit lauter Stimme, »ist es denn möglich, daß Ihr so hartköpfig und so ganz ohne Gehirn sein könnt, daß Ihr es nicht einseht, wie ich die reine Wahrheit spreche, und daß Ihr in dies Gefängnis und Unglück mehr durch Bosheit als Bezauberung geraten seid? Da es aber so steht, will ich es Euch doch unumstößlich beweisen, daß Ihr nicht bezaubert seid; antwortet mir also, so gewiß Euch Gott aus dieser Qual helfen soll und Ihr Euch gern in den Armen der gnädigen Dulcinea befändet, wenn Ihr es am wenigsten denkt.«

»Höre auf mit deinen Beschwörungen«, sagte Don Quixote, »frage, was du willst, denn ich versichere dich noch einmal, daß ich dir mit der größten Gewissenhaftigkeit antworten will.«

»Darum bitte ich eben«, versetzte Sancho, »und nun möchte ich gern von Euch wissen, ohne daß Ihr etwas hinzufügen noch ableugnen sollt, sondern daß Ihr die Wahrheit so sagen mögt, wie ich hoffe, daß sie alle diejenigen sagen müssen und auch sagen, die sich zum Handwerk der Waffen bekennen, zu welchem Ihr Euch, gnädiger Herr, unter dem Namen eines irrenden Ritters zählt.«

»Ich sage dir, daß ich niemals lügen werde«, antwortete Don Quixote, »tue endlich deine Frage, denn, in Wahrheit, diese Versicherungen und Vorbereitungen fallen mir zur Last, Sancho.«

»Ich kann mich freilich wohl auf die Redlichkeit und Wahrhaftigkeit meines Herrn verlassen, und also, weil dies zu unserem Gespräche gehört, frage ich, aber mit aller Ehrfurcht sei es gesagt, ob, seit Ihr eingebauert oder, nach Eurer Meinung, verzaubert in diesem Vogelbauer reiset, ob Euch niemals die Lust angekommen ist, die großen oder die kleinen Geschäfte zu machen, wie man zu sagen pflegt?«

»Ich verstehe dieses Geschäftemachen nicht, Sancho, erkläre dich deutlicher, wenn ich dir geradezu antworten soll.«

»Ist es möglich, daß Ihr nicht einmal wißt, was das heißt, große und kleine Geschäfte machen? Das lernen ja die Kinder in der Schule, wenn sie gewöhnt sind; so wißt denn, daß ich soviel sagen will, ob Euch noch nicht die Lust angekommen ist, das zu tun, was Ihr nicht lassen könnt?«

»Nun endlich, endlich verstehe ich dich, Sancho, und oftmals habe ich diese Lust gehabt und jetzt wieder, erlöse mich aus dieser Gefahr, denn es ist die höchste Zeit.«

## 8. [49.] Kapitel

*Enthält das verständige Gespräch, welches Sancho Pansa mit seinem Herrn Don Quixote führte*

»Ha, ha!« rief Sancho, »gefangen! gefangen! das ist es nun, was ich am allerliebsten auf der ganzen Welt wissen wollte. Nun hört doch mal, mein gnädiger Herr: Könnt Ihr es leugnen, daß man von jemandem zu sagen pflegt, der krank und elend ist, der nicht ißt, nicht trinkt, nicht schläft, auf nichts antwortet, was man ihn frägt, daß ein solcher Mensch bezaubert sei? Woraus man abnehmen kann, daß diejenigen, die nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen und nicht die natürlichen Werke verrichten, daß diese bezaubert sind; nicht aber diejenigen, die Lust haben, das zu tun, was Ihr vornehmen wollt, die trinken, wenn man ihnen etwas gibt, die essen, wenn sie etwas haben, und auf alles antworten, was man sie frägt.«

»Du sprichst wahr, Sancho«, antwortete Don Quixote, »aber

ich habe dir schon gesagt, daß es unterschiedliche Arten der Bezauberung gibt, und es mag wohl sein, daß sie sich mit der Zeit aus einer Weise in eine andere verwandelt haben und daß jetzt die Bezauberten vielleicht alles dasjenige tun, was ich verrichte, wenn sie es auch ehemals nicht taten; so daß man also gegen die Sitte der Zeiten nichts sagen und noch weniger daraus Beweise ziehen darf. Ich weiß es und bin davon überzeugt, daß ich bezaubert bin, und dieses ist mir genug, um mein Gewissen zu beruhigen, welches mich sehr ängstigen würde, wenn ich nicht glaubte, daß ich verzaubert sei und mich so träge und feige in diesem Käfig fortführen ließe, wodurch ich meinen Beistand vielen Hülfsbedürftigen und Notleidenden entziehe, die meiner Unterstützung und Hülfe vielleicht zur Stunde dieser Stunde auf das höchste und äußerste nötig haben.«

»Dennoch aber«, versetzte Sancho, »ist es zum Überfluß und zu mehr Überzeugung besser, daß Ihr den Versuch macht, aus Eurem Gefängnis zu kommen, und ich verspreche, alle meine Kraft daran zu strecken, Euch zu helfen und herauszubringen, dann mögt Ihr Euch wieder auf den edlen Rozinante setzen, den ich auch für bezaubert halte, so melancholisch und traurig geht er einher, und wenn dies getan ist, so wollen wir wieder unser Heil mit Abenteuern versuchen, und wenn sie uns nicht geraten, so ist es nachher noch immer Zeit genug, wieder in den Käfig hineinzukriechen, und ich verspreche Euch als ein redlicher und getreuer Stallmeister, mich mit Euch da hineinzusetzen, wenn es Euch ja unglücklich ginge oder ich so einfältig wäre, daß es nicht so sein sollte, wie ich gesagt habe.«

»Ich bin zufrieden, das zu tun, was du mir sagst, Freund Sancho«, antwortete Don Quixote, »und wenn du die Gelegenheit absiehst, meine Freiheit zu bewerkstelligen, so will ich dir in allen Punkten gehorchen. Du wirst aber, Sancho, einsehen, in welchem Irrtum du dich in Ansehung meines Unglücks befindest.«

Unter diesen Gesprächen war der irrende Ritter und der verwirrende Stallmeister dahin gekommen, wo der Pfarrer, der Canonicus und der Barbier schon abgestiegen waren, um sie zu erwarten. Sogleich spannte der Treiber die Ochsen aus dem Karren und ließ sie in dem anmutigen Tale weiden, dessen Frische diejenigen zum Genusse einlud, die nicht so verzaubert wie Don Quixote waren, sondern so verständig und aufgeklärt wie sein Stallmeister; welcher den Pfarrer um die Erlaubnis bat, daß man seinen Herrn durch eine Öffnung des Käfigs herauslassen dürfe, denn wenn man es nicht tue, so würde das Gefängnis schwerlich so reinlich bleiben, wie es sich für den Anstand eines solchen Ritters, als sein Herr sei, gezieme.

Der Pfarrer verstand seine Meinung und sagte, daß er seine Bitte gern erfüllen wolle, wenn er nicht befürchten müßte, daß, sowie sich sein Herr in Freiheit sähe, er seine Streiche machen könnte und dahin gehen, wo ihn niemals ein Mensch wiederfände.

»Ich stehe dafür, daß er bleibt«, antwortete Sancho.

»Und ich gleicherweise«, sagte der Canonicus, »besonders wenn er mir sein Wort als Ritter gibt, sich nicht von uns zu entfernen, bis wir es ihm erlauben.«

»Ich gebe es«, antwortete Don Quixote, der alles mit angehört hatte, »um so mehr, da derjenige, so wie ich, bezaubert ist, doch nicht die Freiheit hat, zu tun, was ihm gut dünkt, denn derjenige, der ihn bezaubert hat, kann machen, daß er sich in drei Jahrhunderten nicht vom Flecke rühren darf; und wenn ein Bezauberter auch entwiche, so kann ihn jener dennoch im Fluge zurückbringen; deshalb, da es sich so befindet, mögt Ihr ihn wohl losmachen, vorzüglich da es zu Eurem eignen Besten gereicht, denn wenn Ihr ihn nicht herauslaßt, so ist keineswegs dafür zu stehen, daß Euer Geruchssinn nicht etwas Unangenehmes empfinde, wenn Ihr Euch etwa nicht entfernen wollt.«

Der Canonicus ließ sich eine von seinen Händen darauf

geben, ob sie gleich noch immer zusammengebunden waren; hierauf nahmen sie ihn auf seine ritterliche Verheißung aus dem Käfig, worüber er sich unendlich freute, als er sich wieder in Freiheit sah; das erste, was er tat, war, seinen ganzen Körper auszustrecken, dann begab er sich zu Rozinante, schlug ihn mit der Hand auf den Rücken und sagte: »Nun ich hoffe zu Gott und seiner gebenedeiten Mutter, du Blume und Spiegel der Rosse, daß wir uns bald wieder so sehen sollen, wie wir es beide wünschen, du unter deinem Gebieter und ich auf deinem Rücken, in der Übung begriffen, zu welcher mich Gott auf die Welt gesandt hat.« Als Don Quixote dies gesagt hatte, ging er mit Sancho beiseite und kam erleichtert zurück, mit dem lebhaften Wunsche, das ins Werk zu richten, was ihm sein Stallmeister geraten hatte. Der Canonicus betrachtete ihn und verwunderte sich über seine höchst seltsame Narrheit, und wie er in dem, was er übrigens spreche, einen guten Verstand zeigte und nur die Bügel verlor, wie schon oft gesagt ist, wenn er auf die Ritterschaft zu reden kam. Nachdem sie sich im grünen Grase gelagert, um den Vorrat des Canonicus zu erwarten, fing dieser, von Mitleid bewogen, also an: »Wie ist es möglich, mein edler Herr, daß Euch die schlechte und unnütze Lesung der Ritterbücher so überaus hat einnehmen können und Euch den Verstand dermaßen verdrehen, daß Ihr glauben könnt, Ihr wäret bezaubert, nebst andern, dem ähnlichen Dingen, die so entfernt sind, wahr zu sein, als es die Lüge selber von der Wahrheit ist? Wie ist es möglich, daß irgendeine menschliche Einbildung sich einbilden kann, es habe jemals in der Welt diese unzähligen Amadis gegeben und jene Schwadronen so vieler berühmter Ritter, alle die Kaiser von Trapezunt, alle die Felixmarte von Hircania, alle die Zelter, alle die irrenden Jungfrauen, alle die Schlangen, alle die Endriagen, alle die Riesen, alle die unerhörten Abenteuer, so mannigfaltige Bezauberungen, alle die vielen Schlachten, alle die ungeheuren Zweikämpfe, alle die Kleiderpracht, die vielen verliebten

Prinzessinnen, die vielen stallmeisterlichen Grafen, die vielen anmutigen Zwerge, alle die Briefe, alle die Artigkeiten, alle die tapferen Weiber, und mit einem Worte, diese vielen und unsinnigen Dinge, mit denen alle Ritterbücher angefüllt sind? Ich bekenne, daß, wenn ich sie lese und mir der Gedanke nicht beifällt, daß alles Lüge und Torheit ist, sie mir einige Unterhaltung gewähren, wenn es mir aber einfällt, was sie eigentlich sind, so werfe ich das beste gegen die Wand, ja ich würde es ins Feuer schmeißen, wenn ich gerade welches in der Nähe hätte, weil sie eine solche Strafe mit Recht verdienen, denn sie sind falsch und betrügerisch und von allem entfernt, was natürlich zu nennen ist, sie sind als die Stifter neuer Sekten und Lebensweisen anzusehen, die Gelegenheit gegeben, daß der unwissende Haufe alle ihre Narrheiten glaubt und für eben so viele Wahrheiten hält, ja sie gehen so weit, daß sie sich unterstehen, die Köpfe verständiger und unterrichteter Männer zu verrücken, wie man wohl merken kann, daß sie mit Euch, mein edler Herr, getan haben, denn sie haben Euch so weit gebracht, daß man Euch hat in einen Käfig sperren müssen und Euch auf einem Ochsenkarren führen, wie man es mit einem Löwen oder Tiger macht, die von Dorf zu Dorf gefahren werden, um sie für Geld sehen zu lassen. Habt deswegen doch, Herr Don Quixote, Mitleid mit Euch selber und kehrt in die Arme der Vernunft zurück, gebraucht den guten Verstand, den Euch der Himmel gnädig verliehen hat, wendet das glückliche Talent Eures Geistes auf andere Lektüre, die zum Heil Eures Gewissens und zur Vermehrung Eures Ruhmes dient; führt Euch aber die natürliche Neigung dahin, Bücher zu lesen, die von großen Taten und von Ritterschaft handeln, so leset in der Heiligen Schrift das Buch der Richter, so findet Ihr dort wahrhaftig Größe und Taten, die ebenso tapfer als wahr sind. Lusitanien hatte einen Viriatus, Rom einen Caesar, Karthago einen Hannibal, Griechenland einen Alexander, Kastilien einen Grafen Fernan Gonzalez, Valenzia einen Cid, Andalusien

einen Gonzalo Fernandez, Estremadura einen Diego Garcia de Paredes, Xeres einen Garci Perez de Vargas, Toledo einen Garcilaso, Sevilla einen Don Manuel de Leon, und das Lesen ihrer tapfern Taten hat noch immer die größten Köpfe unterhalten, belehrt, begeistert und in Bewunderung gesetzt. Eine solche Lektüre, mein Herr Don Quixote, wäre auch Eures scharfen Verstandes würdig, durch sie würdet Ihr in der Historie erfahren, für die Tugend enthusiastisch, zur Güte unterrichtet, in den Sitten verbessert, Ihr würdet tapfer ohne Tollkühnheit, dreist ohne Feigheit werden; alles dies würde Gott zur Ehre, Euch zum Nutzen und la Mancha zum Ruhm gereichen, wo Ihr, wie ich erfahren habe, geboren und erzogen seid.«

Mit der allergrößten Aufmerksamkeit hörte Don Quixote die Worte des Canonicus an, und als er nun sah, daß jener geendet hatte, beschaute er ihn erst eine geraume Zeit, dann sagte er: »Soviel ich einsehen kann, mein Herr, wollt Ihr mir deutlich machen, daß es keine irrende Ritter in der Welt gegeben und daß alle Ritterbücher falsch, lügenhaft, schädlich und für den Staat unnützlich sind und daß ich übel getan, sie zu lesen, noch übler, sie zu glauben, am übelsten aber, ihnen nachzuahmen, indem ich mir das beschwerlichste Handwerk der irrenden Ritterschaft erwählt, welches sie lehren, da Ihr leugnet, daß es je in der Welt Amadisse gegeben, sowenig aus Gallia als aus Graecia, sowenig wie die übrigen Ritter, von denen diese Bücher angefüllt sind.«

»Buchstäblich ist das meine Meinung, wie Ihr jetzt gesagt habt«, antwortete der Canonicus.

Worauf Don Quixote sagte: »Auch fügtet Ihr hinzu, daß mir diese Bücher großen Schaden getan, indem sie mir den Kopf verrückt und mich in einen Käfig gesperrt, und daß es mir dienlicher wäre, eine andere und bessere Lektüre zu erwählen, nämlich wahrhaftige Sachen, die mich zugleich ergötzen und belehren könnten.«

»So ist es«, sagte der Canonicus.

»Ich aber«, versetzte Don Quixote, »finde nach meiner Rechnung, daß derjenige, der ohne Verstand und verzaubert ist, Euer Edlen selber ist, der Ihr Euch unterfangt, Lästerungen gegen eine Sache auszustoßen, die in der ganzen Welt als bekannt und wahrhaft angenommen ist, so daß, wer sie leugnet, wie Ihr es tut, diejenige Strafe verdient, die Ihr den Büchern zufügt, wenn Ihr sie leset und sie Euch verdrießlich fallen; denn zu behaupten, daß Amadis nie in der Welt gewesen oder die andern abenteuernden Ritter, von denen die Historien angefüllt sind, heißt nichts anders als behaupten, die Sonne gebe kein Licht, das Eis sei nicht kalt, die Erde trage uns nicht; denn welcher Mensch in der Welt könnte doch wohl einen andern überreden, daß nicht alles von der Infantin Floripe, von Gui von Burgund, von dem Fierabras und der Brücke von Mantibla, welches sich zu den Zeiten Karls des Großen zutrug, daß dies nicht alles Wahrheit sei? denn ich schwöre, daß es alles ebenso wahr ist, als es jetzt Tag ist; und wenn dies Lüge ist, so muß es auch niemals einen Hektor gegeben haben, keinen Achilles, keinen Trojanischen Krieg, keine zwölf Pairs von Frankreich, keinen König Artus von England, der noch jetzt verwandelt als Rabe lebt und auf den man noch zu Zeiten in seinem Reiche hofft; am Ende könnte man auch gar sagen, daß die Geschichte vom Guarino Mezanino erlogen sei und die von *der Eroberung des heiligen Grals,* daß auch die Liebeshändel Don Tristans und der Königin Isot unlauter sind, wie die der Ginebra und des Lanzarote, da es doch Leute gibt, die es sich fast erinnern, die Dueña Quintañona gesehen zu haben, welche die beste Mundschenkin war, die jemals in Großbritannien gelebt hat; und dieses ist so wahr, daß ich mich noch besinnen kann, wie meine Großmutter von väterlicher Seite, wenn sie eine Dueña mit ihren ehrwürdigen Schleiern sah, zu sagen pflegte: ›Diese, lieber Enkel, sieht wie die Dueña Quintañona aus‹; woraus ich denn den Schluß ziehe, daß sie diese muß

gekannt oder wenigstens einmal ein Bild von ihr gesehen haben. Wer vermag aber das wohl zu sagen, daß die Geschichte Peters und der schönen Magelone nicht wahrhaft sei, da doch bis auf den heutigen Tag in den königlichen Zeughäusern der Zapfen aufbewahrt wird, mit welchem das hölzerne Roß regiert wurde, auf welchem der tapfere Ritter durch die Luft flog, und welcher Zapfen noch etwas größer als eine Wagendeichsel ist? Neben dem Zapfen hängt der Sattel des Babieca, und zu Roncesvalles befindet sich das Horn Rolands, so groß wie ein tüchtiger Block. Woraus man beweisen kann, daß es die zwölf Pairs gab, daß es einen Peter gab, einen Cid und andere ähnliche Ritter von denjenigen, die auf Abenteuer gezogen sind. Wenn das nicht ist, so sagt doch lieber auch, daß das unwahr sei, daß ein irrender Ritter, der tapfere Lusitanier Juan de Merlo, nach Burgundien ging, in der Stadt Ras mit dem tapferen Herrn von Charni kämpfte, der Mose Pierre genannt war, und wie er nachher in der Stadt Basel mit Mose Henri de Remestan stritt und beide Kämpfe als Sieger bestand und mit Ruhm gekrönt wurde; sowie jene Abenteuer und Ausforderungen, die in Burgundien die tapferen Ritter aus Spanien verübten, Pedro Barba und Gutierre Quixada – von dem ich in gerader Linie von männlicher Seite abstamme –, welcher die Söhne des Grafen San Polo überwand. Ihr werdet es auch wohl leugnen, daß Don Fernando de Guevara nach Deutschland zog, Abenteuer zu suchen, wo er mit Georg kämpfte, einem Ritter aus der Familie des Herzogs von Austria. Sagt auch lieber noch, daß es mit dem Tyostieren und Turnieren des Suero de Quiñones nur Posse sei, so wie die Unternehmungen des Mose Luis de Falses gegen Don Gonzalo de Guzman, einem kastilianischen Ritter, nebst anderen Großtaten der christlichen Ritter dieses Landes und anderer Reiche, die so wahr und ausgemacht sind, daß ich es noch einmal wiederhole, derjenige, der sie leugnet, muß aller Vernunft und Überlegung beraubt sein.«

Der Canonicus war erstaunt, diese Vermischung von Wahr-

heit und Lüge in Don Quixotes Munde zu hören, wobei er sich über die große Gelehrsamkeit verwunderte, die er in allen Dingen besaß, die zu seiner irrenden Ritterschaft gehörten; er antwortete ihm daher: »Ich kann es nicht leugnen, Herr Don Quixote, daß nicht manches von dem, was Ihr erwähnt habt, wahr sein sollte, vorzüglich was die spanischen irrenden Ritter betrifft, so gebe ich auch gern zu, daß es die zwölf Pairs von Frankreich gegeben habe, aber ich kann unmöglich glauben, daß sie alles getan haben sollten, was der Erzbischof Turpin von ihnen erzählt; die Wahrheit davon ist, daß es Ritter waren, die sich die Könige von Frankreich erwählt hatten und die man deswegen Pairs nannte, weil sie sich alle an Tugend, Adel und Tapferkeit gleich waren oder es wenigstens ihrer Einrichtung nach sein sollten, und so war dies ein Orden, wie es heutzutage die von Santiago und Calatrava sind, denn von diesen fordert man auch, daß diejenigen, die aufgenommen werden, edle, tugendvolle, tapfere und adelige Ritter sind, und, wie man jetzt von einem Ritter von San Jago oder Alcantara spricht, so sagte man damals: ein Ritter von den zwölf Pairs; denn aus zwölf gleichen Männern bestand dieser kriegerische Orden. Daß Cid gelebt hat, ist ebensowenig zu bezweifeln, als daß es einen Bernardo del Carpio gab, nur glaube ich, daß zu den Taten, die man von ihnen erzählt, mehreres hinzugesetzt ist. Was jenen Zapfen, dessen Ihr erwähntet, des Grafen Peters betrifft, der neben dem Sattel des Babieca im königlichen Zeughause hängt, so muß ich gestehen, daß ich so unwissend bin oder ein so kurzes Gesicht habe, daß, ob ich gleich jenen Sattel gesehen, ich dennoch diesen Zapfen nicht bemerkt habe, ungeachtet er von der Größe sein soll, wie Ihr ihn beschrieben habt.«

»Er befindet sich aber dort ohne allen Zweifel«, antwortete Don Quixote, »und zum größten Wahrzeichen muß ich Euch sagen, daß er in einem ledernen Futterale steckt, damit er nicht dem Staube ausgesetzt sei.«

»Es ist wohl möglich«, antwortete der Canonicus, »aber, bei

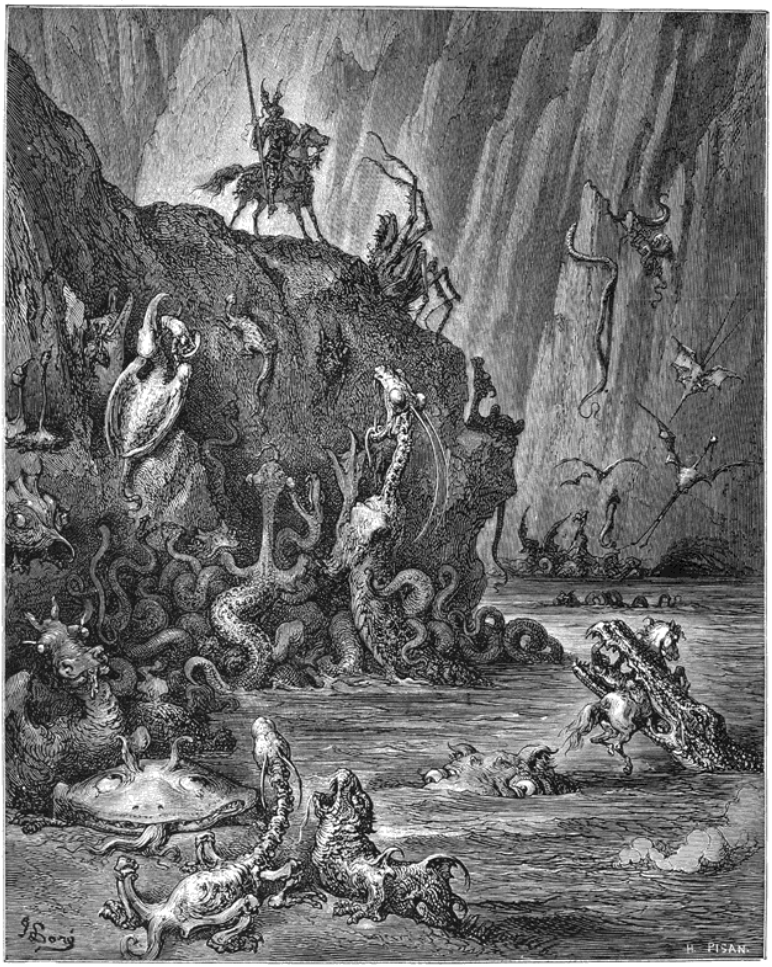
meinem Amte, ich kann mich nicht erinnern, ihn gesehen zu haben. Aber zugegeben, daß er sich dort wirklich befinde, so verpflichtet mich das noch nicht, die Geschichten der vielen Amadisse zu glauben oder der übrigen Ritterscharen, von denen die Erzählungen umgehen, auch ist es kein Grund, daß ein so ehrenvoller Mann wie Ihr, der mit so vielen Talenten und einem so glücklichen Verstande begabt ist, diese vielen und ausschweifenden Torheiten für Wahrheit halten muß, wie doch alles ist, was in den unvernünftigen Ritterbüchern geschrieben steht.«

## 9. [50.] Kapitel

*Verständiger Streit, welchen Don Quixote mit dem Canonicus führte, nebst andern Begebenheiten*

»Nun, das wäre herrlich!« antwortete Don Quixote, »wenn die Bücher, die mit königlicher Bewilligung und mit der Erlaubnis der Aufseher gedruckt werden, die mit allgemeinem Beifall von Hohen und Niedrigen, von Armen und Reichen, von Gelehrten und Ungelehrten, von Gemeinen und Rittern, kurz, von allen Menschen aus allen Ständen und Altern gelesen werden, wenn diese Lügen sein sollten, da sie doch noch überdies uns Vater, Mutter, Vaterland, Verwandten, Alter eines solchen Ritters nennen, wobei sie den Ort anzeigen und ihre Taten Punkt für Punkt und Tag für Tag verfolgen, was solcher Ritter tat oder solche Ritter getan haben? Seid nur still, mein Herr, und sprecht nicht dergleichen Lästerung aus und glaubt mir, daß ich Euch hierin so rate, wie Ihr Euch als ein verständiger Mann betragen müßtet; wollt Ihr nicht Vernunft annehmen, so leset sie nur, und

Ihr werdet sehen, welches Ergötzen Euch diese Lektüre verursacht. Sagt mir doch nur, kann es ein größeres Vergnügen geben, als wenn wir geschildert finden, wie sich jetzt vor unseren Augen ein großer See darbietet, von brennendem Pech in vollem Kochen, in welchem sich durcheinander unzählige Schlangen, Nattern, Eidechsen und anderes entsetzliches Gewürme schwimmend bewegen, und daß nun mitten aus dem See eine höchst klägliche Stimme heraustönt und sagt: ›O du Ritter, wer du auch seist, der du diesen entsetzlichen See beschaust, wenn du den Schatz erlangen willst, der unter diesen schwarzen Wogen verborgen liegt, so zeige die Stärke deiner Brust und wirf dich mitten in diesen schwarzen brennenden Pfuhl; tust du dieses nicht, so bist du unwürdig, die hohen Wunder zu schauen, die in den sieben Kastellen der sieben Feien enthalten sind, die unter dieser Dunkelheit verborgen liegen‹? Kaum hat der Ritter diese fürchterliche Stimme vernommen, als er auch sogleich, ohne sich weiter zu bedenken oder die Gefahr zu erwägen, ohne selbst die Last seiner starken Rüstung abzulegen, sich Gott und seiner Dame empfiehlt und so mitten in den kochenden See springt; er kann sich noch nicht sammeln und zu sich kommen, als er sich auf blumenvollen Feldern befindet, mit denen die elyseischen Gefilde selbst keine Vergleichung leiden. Der Himmel scheint hier heller zu leuchten, die Sonne strahlt mit neuem Glanz hernieder, den Augen zeigt sich eine anmutige Flur, mit grünen, schön belaubten Bäumen besetzt, die das Auge mit ihrem Grün ermuntern, das Ohr vernimmt den süßen, lieblichen Gesang von tausend kleinen, bunten Vögelein, die durch die verworrenen Zweige schwärmen. Hier sieht er einen Bach, dessen Wogen wie flüssiges Kristall über reinem Sande und glänzenden Steinen rinnen, die dem geläuterten Golde und reinen Perlen gleichen. Dort zeigt sich ein köstlicher Springbrunnen, aus buntem Jaspis und poliertem Marmor zusammengefügt; dort eine andere, im grotesken Geschmack eingerichtete Grotte, wo


H. PISAN.

G. Doré
H. PISAN

zierliche Muscheln und weiße gewundene Schneckenhäuser, in geordneter Unordnung gefaßt, mit Stücken glänzenden Kristalls vermischt sind; diese, mit nachgeahmten Smaragden vermengt, stellen eine so mannigfaltige Arbeit dar, daß die Kunst, die hier die Natur nachahmt, sie zu übertreffen scheint. Plötzlich zeigt sich ein starkes Kastell oder eine herrliche Festung, deren Mauern von geschlagenem Golde sind, die Zinnen von Diamanten, die Tore von Hyazinthen, und alles ist so wundervoll zusammengesetzt, daß, wenn auch der Stoff, aus welchem es gebaut ist, nichts als Diamanten, Karfunkeln, Rubinen, Perlen, Gold und Smaragden ist, so übertrifft die Arbeit daran doch noch den äußern Wert; und wenn dies gesehen worden, was kann man Herrlicheres erblicken, als wenn aus den Toren des Kastells ein Zug von Jungfrauen herauskömmt, deren glänzenden und prachtvollen Anzug ich nie genug schildern könnte, wenn ich hierin ganz der Historie folgen wollte! Diejenige, die die vornehmste von allen scheint, nimmt den kühnen Ritter sogleich bei der Hand, der sich in den brennenden See gestürzt hatte, und führt ihn, ohne ein Wort zu sprechen, in das köstliche Schloß oder Kastell hinein; hier wird er ganz entkleidet, daß er so nackt ist, wie ihn seine Mutter geboren, mit lauem Wasser gebadet und mit schön duftenden Salben gesalbt, dann wird er mit einem Hemde vom feinsten Zindel bekleidet, das Wohlgeruch duftet; alsbald erscheint eine zweite Jungfrau und hängt ihm einen Mantel um die Schultern, der wohl eine Stadt und noch mehr wert ist. Wie herrlich ist es, wenn uns nun erzählt wird, daß man ihn in einen andern Saal führt, wo er die Tische mit solcher Pracht gedeckt findet, daß er in Erstaunen gerät. Wenn ihm nun Wasser über die Hände gegossen wird, das aus Ambra und wohlriechenden Blumen destilliert ist. Wie wenn er nun auf einem elfenbeinernen Stuhle sitzt? Wenn ihm dann alle Jungfrauen aufwarten, wobei sie ein wunderwürdiges Stillschweigen beobachten? Wenn ihm dann so mannigfaltige

G. Doré

Speisen vorgesetzt werden, die so schmackhaft zubereitet sind, daß er vor Lüsternheit nicht weiß, wozu er greifen soll? Wobei eine Musik ertönt, indem er speist, ohne daß er weiß, wer singt oder woher sie kömmt; und wie, wenn nun die Mahlzeit vollendet und die Speisen abgetragen sind, der Ritter auf seinem Stuhle sitzen bleibt und sich vielleicht die Zähne stochert, wie es wohl gebräuchlich ist, und dann durch die Tür des Saales eine andere, überaus schöne Jungfrau hereintritt, sich zur Seite des Ritters niedersetzt und ihm von der Eigenschaft des Kastells Nachricht gibt, und wie sie in demselbigen bezaubert sei, nebst anderen Dingen, die den Ritter höchlich erstaunen und jeden Leser, der die Historie liest, in Verwunderung setzen? Ich will hierüber nicht weitläuftiger sein, denn hieraus kann man schon abnehmen, daß alles, was in der Geschichte eines solchen irrenden Ritters vorkömmt, jedem, der es liest, großes Entzücken und Verwundern erregt; und glaubt mir nur, mein Herr, wie ich Euch schon vorher gesagt habe, daß Ihr diese Bücher lesen müßt, und Ihr werdet sogleich sehen, daß sie Euch alle Melancholie zerstreuen, wenn Ihr derselben unterworfen seid, auch werden sie Euren Charakter verbessern, wenn der Eurige nicht der beste sein sollte. Von mir kann ich rühmen, daß, seitdem ich irrender Ritter bin, ich tapfer, artig, freigebig, von feinen Sitten bin, edelmütig, höflich, keck, sanft, geduldig, mich fügend in Leiden, Gefangenschaft und Bezauberung; und ob ich mich gleich jetzt als ein Narr in diesem Käfige eingeschlossen befinde, so denke ich doch durch die Tapferkeit meines Armes, wenn mich anders der Himmel begünstigt und das Glück mir nicht entgegen ist, mich in wenigen Tagen als König eines Reiches zu erblicken, wo ich den Edelsinn und die Großmut meines Herzens alsdann beweisen kann; denn auf meine Ehre, mein Herr, der Arme kann durchaus seinen edlen Sinn nicht beweisen, wenn er auch der Großmütigste ist, und die Dankbarkeit, die nur im Vorsatze besteht, ist tot, wie der Glaube ohne Werke

erstorben ist. Eben deshalb wünschte ich, daß mir das Schicksal baldigst die Gelegenheit verschaffen möchte, irgendwo Kaiser zu werden, um mein edles Herz zu zeigen, indem ich meinen Freunden wohltue, vorzüglich diesem armen Sancho Pansa, meinem Stallmeister, welcher der bravste Mensch von der Welt ist und dem ich gar gern eine Grafschaft geben möchte, die ich ihm schon seit lange versprochen habe; nur fürchte ich, daß er nicht Geschicklichkeit genug besitzt, seinen Staat zu regieren.«

Kaum hörte Sancho die letzten Worte seines Herrn, als er sagte: »Sorgt nur, Herr Don Quixote, dafür, daß Ihr mir die versprochene Grafschaft gebt, worauf ich schon gehofft habe, denn ich verspreche, daß es mir nicht an Geschicklichkeit mangeln soll, sie zu regieren; geht mir das auch ab, so habe ich ja sagen hören, daß es Leute in der Welt gibt, die die Herrschaften der vornehmen Herren in Pacht nehmen und ihnen jährlich etwas Gewisses geben; diese besorgen dann die Regierung, und der Herr sitzt ruhig da und verzehrt seine Renten, ohne sich um etwas anderes zu bekümmern; so will ich es auch machen, ich will mir darüber keine grauen Haare wachsen lassen und mich gleich alles anderen abtun, meine Rente wie ein Herzog verzehren, und dann mögen sie machen, was sie wollen.«

»Dies, Bruder Sancho«, sagte der Canonicus, »versteht sich nur vom Verzehren der Rente; was aber die Verwaltung der Gerechtigkeit betrifft, das muß der Herr der Herrschaft selber verstehen, und dabei kömmt es auf Geschicklichkeit und scharfen Verstand an, vorzüglich aber auf den guten Willen: denn wenn dieser nicht die Hauptsache ist, so gehen auch alle Nebensachen schief; Gott pflegt auch den guten Willen der Einfältigen zu begünstigen und dem bösen der Verständigen entgegenzustreben.«

»Ich weiß von dieser Philosophie nichts«, antwortete Sancho Pansa, »ich weiß nur, daß, sobald ich meine Grafschaft habe, ich sie auch schon regieren werde; denn ich habe eine Seele so

gut wie andere und einen Leib trotz einem, und ich will in meinem Reiche ein König sein, wie jeder andere nur sein kann, und wenn ich das bin, so tue ich, was ich will, und wenn ich tue, was ich will, so geht alles nach meinem Kopfe, und wenn alles nach meinem Kopfe geht, so ist mir alles recht, und wenn mir alles recht ist, so hab ich nichts mehr zu wünschen, und wenn ich nichts mehr zu wünschen habe, so ist es gut, und der Staat mag laufen, und Gott befohlen, bis wir uns wiedersehen, wie ein Blinder zum andern sagte.«

»Diese Philosophie, Sancho, ist nicht zu verachten, aber es bleibt noch sehr viel über diesen Text der Grafschaften zu sagen.«

Worauf Don Quixote versetzte: »Ich weiß nicht, was man noch weiter darüber sagen könnte; ich folge nur vielen und verschiedenen Beispielen, welche ich zur Bestätigung anführen könnte, von Rittern meines Berufs, welche, die treuen und ausgezeichneten Dienste ihrer Stallmeister erkennend, die diese ihnen geleistet hatten, ihnen merkliche Belohnungen zukommen ließen, indem sie sie zu unumschränkten Herren von Städten und Inseln machten. Ja, es gab mehr als einen, dessen Belohnung so außer dem Maße war, daß er sich wohl in den Kopf setzen durfte, sich zum Könige zu machen. Doch warum verschwende ich hiermit die Zeit, da sich mir an dem großen und niemals genug gepriesenen Amadis von Gallia das glänzendste Muster darbietet, welcher seinen Stallmeister zum Grafen der festen Insel machte? Also kann ich auch ohne Gewissensskrupel Sancho Pansa zu einem Grafen machen, denn er ist einer der besten Stallmeister, die nur je einem irrenden Ritter gedient haben.«

Der Canonicus verwunderte sich über den zusammenhängenden Unsinn, den Don Quixote sprach – wenn anders im Unsinn ein Zusammenhang sein kann –, über die Art, mit der er ihm das Abenteuer des Ritters vom See geschildert hatte, über

den Eindruck, den das Lesen der erdichteten Lügen auf ihn gemacht hatte, und endlich auch über die Narrheit des Sancho, der mit so großem Eifer nach der Grafschaft trachtete, die ihm sein Herr versprochen hatte.

Indes kamen die Diener des Canonicus zurück, die aus der Schenke den Küchenesel abgeholt hatten; sie breiteten einen Teppich über das grüne Gras der Wiese, und hierauf setzte man sich in den Schatten einiger Bäume und aß, damit der Ochsentreiber die Gelegenheit dieses Ortes benutzen könnte.

Indem sie noch aßen, hörten sie ein Lärmen und den Ton eines Glöckchens, das aus der Dunkelheit einiger grüner Gebüsche erklang, und gleich darauf sahen sie aus dem Schatten eine schöne Ziege hervorspringen, deren Fell mit schwarzen, weißen und grauen Flecken bedeckt war; hinter ihr kam ein Schäfer, der sie mit den gebräuchlichen Tönen und Worten zurückrief, daß sie stillstehen oder nach dem Stalle kommen sollte. Die Ziege, die erschreckt und in Angst war, lief zu den Leuten, als wenn sie um ihren Schutz bitten wollte, und blieb bei ihnen. Der Ziegenhirt kam auch herbei, faßte sie bei den Hörnern und sagte, als wenn sie ihn verstehen könnte: »Du Läuferin, Läuferin, Schecke, Schecke, ei! ei! wie bist du denn heut wieder auf so schlechten Wegen? Jagen dir etwa Wölfe Furcht ein, mein Kind? Wie kömmt denn das, mein schönes Tier? Aber Ihr seid freilich ein Weibchen, und da könnt Ihr nicht ruhig bleiben; zum Henker mit deiner Laune und allen, denen du es nachmachst! Komm zurück, komm zurück, mein Tierchen, denn wenn es dir auch nicht ganz wohl da ist, so bist du doch in deiner Hürde sicherer oder auch unter deinen anderen Gefährten; du sollst ihnen ein Beispiel geben und sie anführen und läufst selber so ohne Weg und Steg herum, was sollen sie sich daraus nehmen?«

Die Worte des Hirten machten allen Zuhörern vieles Vergnügen, vorzüglich dem Canonicus, welcher sagte: »Tut mir den Gefallen, mein Freund, und gebt Euch nun zur Ruhe, bringt

auch die Ziege nicht so geschwind nach dem Stalle zurück, denn sie ist ja ein Weibchen, wie Ihr sagt, und muß ihrer natürlichen Neigung folgen, wenn Ihr sie auch noch so sehr bewacht. Nehmt diesen Bissen und trinkt einmal dazu, damit Ihr Euren Zorn dämpft und die Ziege indessen ausruhen kann.« Mit diesen Worten reichte er ihm zugleich auf dem Messer ein Stück von einem gebratenen Kaninchen.

Der Ziegenhirt nahm es und bedankte sich, trank hierauf, beruhigte sich und sagte: »Glaubt nicht deswegen, meine Herren, weil ich mit diesem Viehe so gesprochen habe, daß ich ein Narr bin, denn die Worte, die ich gesagt habe, haben etwas zu bedeuten. Ich bin ein Bauer, aber doch nicht so dumm, daß ich nicht wissen sollte, daß man anders mit Menschen und anders mit Tieren umgehen muß.«

»Das will ich gern glauben«, sagte der Pfarrer, »denn die Erfahrung hat ja gezeigt, daß die Gebirge Gelehrte hervorbringen und oft in den Schäferhütten Philosophen wohnen.«

»Zum wenigsten«, versetzte der Ziegenhirt, »oftmals ganz verständige Menschen, und damit Ihr einseht, daß dies Wahrheit ist, und Ihr es mit Händen faßt, will ich Euch, wenn ich auch nicht darum gebeten bin, im Fall es Euch nämlich nicht verdrießlich fällt, bitten, mir ein wenig zuzuhören, um Euch eine wahrhafte Begebenheit zu erzählen, die das bestätigt, was der Herr da« – indem er auf den Pfarrer zeigte – »gesagt hat.«

Hierauf antwortete Don Quixote: »Weil ich sehe, daß dieser Vorfall eine Art von Ähnlichkeit mit den Ritterabenteuern hat, so will ich für meinen Teil Euch gern zuhören, und dies werden auch diese Herren tun, weil sie verständig sind und gern seltsame Neuigkeiten vernehmen, die das Gemüt zugleich ergötzen und unterhalten, wie ich gewiß glaube, daß Eure Erzählung tun wird. Fangt nur an, guter Freund, denn wir alle wollen Euch zuhören.«

»Ich ausgenommen«, antwortete Sancho, »denn ich will mich

mit dieser Pastete an den Bach da begeben, wo ich mich auf drei Tage satt essen will; denn ich habe meinen Herrn Don Quixote oft sagen hören, daß der Stallmeister eines irrenden Ritters essen muß, wenn er die Gelegenheit findet, denn es trifft sich wohl, daß er sich einmal in einen dichten Wald verirrt, aus dem er sich nicht herausfinden kann; wenn aber der Mensch nicht satt ist oder einen vollen Schnappsack bei sich hat, so kann er so dürr wie ein Stock werden, wie es sich oft zuträgt.«

»Du hast recht, Sancho«, sagte Don Quixote, »geh, wohin du magst, und iß, soviel du vermagst, denn ich bin gesättigt und will nur noch meiner Seele eine kleine Erquickung gönnen, indem ich der Erzählung dieses guten Menschen zuhöre.«

»Das wollen wir ebenfalls tun«, sagte der Canonicus; hierauf bat er den Hirten, daß er sogleich seinen Vortrag anfangen möchte. Der Hirt gab der Ziege mit der Hand zwei Schläge auf den Rücken, indem er sie bei den Hörnern hielt, und sagte: »Lege dich hier nieder, Schecke, denn wir haben nachher Zeit genug, nach unserer Wohnung zu gehen.«

Die Ziege schien ihn zu verstehen, denn sie legte sich sogleich neben ihm nieder und blieb sehr ruhig, sah ihm ins Gesicht und tat, als wenn sie genau auf die Erzählung merkte, die er vortragen wollte; er fing hierauf seine Geschichte mit folgenden Worten an.

## 10. [51.] Kapitel

*Enthält das, was der Ziegenhirt denen erzählte, die mit Don Quixote waren*

»Drei Meilen von hier liegt ein Dorf, das zwar nur klein, aber eins von den reichsten in der hiesigen Gegend ist; in diesem wohnte ein Bauer, der sehr in Ansehen war, und ob dies gleich immer mit dem Reichtum in gleichem Verhältnisse steht, so war er doch mehr seiner Rechtschaffenheit wegen als wegen seines Reichtums geachtet; was ihn aber, wie er selber sagte, am glücklichsten machte, war eine Tochter, die so schön, verständig, witzig und tugendhaft war, daß alle, die sie kannten oder sahen, in Verwunderung gerieten, wie der Himmel und die Natur sie mit vielen Gaben ausgestattet hatten. Schon als Kind war sie sehr schön, und ihre Liebenswürdigkeit nahm so zu, daß sie in ihrem sechszehnten Jahre das allerschönste Geschöpf war. Der Ruf von ihrer Trefflichkeit verbreitete sich auch durch alle umliegende Dörfer, ja, was sage ich? nicht nur durch die umliegen-

den, sondern selbst in entfernten Städten, ja im königlichen Palast war ihr Name bekannt, in allen Ständen wußte man von ihr zu sagen, und wie zu einer Seltenheit oder einem wundertätigen Bilde kamen von allen Seiten Leute herzu, sie zu sehen.

Ihr Vater bewachte sie, und sie bewachte sich selbst, denn keine Türen, Wachen und Schlösser bewahren ein Mädchen so gut als ihre eigene Sittsamkeit. Das Vermögen des Vaters wie die Schönheit der Tochter bewogen viele, Einheimische sowohl als Fremde, sie zur Frau zu begehren; der Vater aber, der dieses kostbare Kleinod zu verschenken hatte, war ungewiß und konnte unter den vielen, die ihm zusetzten, keine Wahl treffen; unter diesen befand ich mich auch und nährte vor den meisten anderen besondere Hoffnungen, da der Vater mich genau kannte, denn ich bin in demselben Orte geboren, meine Familie ist altchristlich; ich war jung, hatte Vergnügen, und mein Kopf war keiner von den einfältigsten. Einer, der die nämlichen Ansprüche hatte und auch aus demselben Dorfe war, warb ebenfalls um sie, und dies war die Ursache, daß der Vater zu keinem Entschlusse kommen konnte, weil er einsah, daß bei einem jeden von uns beiden seine Tochter gut versorgt sei; um sich also aus dieser Verwirrung zu helfen, sagte er endlich der Leandra – denn dies ist der Name der Reichen, die mich seitdem zum Armen gemacht hat –, daß, da wir uns beide sonst gleich wären, es ganz auf seine geliebte Tochter ankomme, nach ihrem eigenen Geschmacke eine Wahl zu treffen, was auch alle Eltern nachahmen sollten, die im Begriff stehen, ihre Kinder zu verheiraten; ich will damit nicht so viel sagen, daß sie ihnen in schlechten und schändlichen Dingen eine Wahl zugestehen sollen, sondern daß sie ihnen etwas Gutes vorschlagen und sie dann daraus nach ihrem freien Willen wählen lassen. Ich weiß nicht, was sich Leandra vornahm, aber ihr Vater hielt uns beide immer hin, indem er die große Jugend seiner Tochter vorschützte und uns bloß allgemeine Versicherungen gab, die ihn nicht banden, uns

aber auch nicht die Hoffnung nahmen. Mein Nebenbuhler heißt Anselmo, und ich heiße Eugenio, damit Ihr doch auch die Namen der Personen kennenlernt, die in dieser Tragödie vorkommen, die zwar noch nicht geendigt ist, wovon man aber doch schon wissen kann, daß ihr Ausgang traurig sein wird.

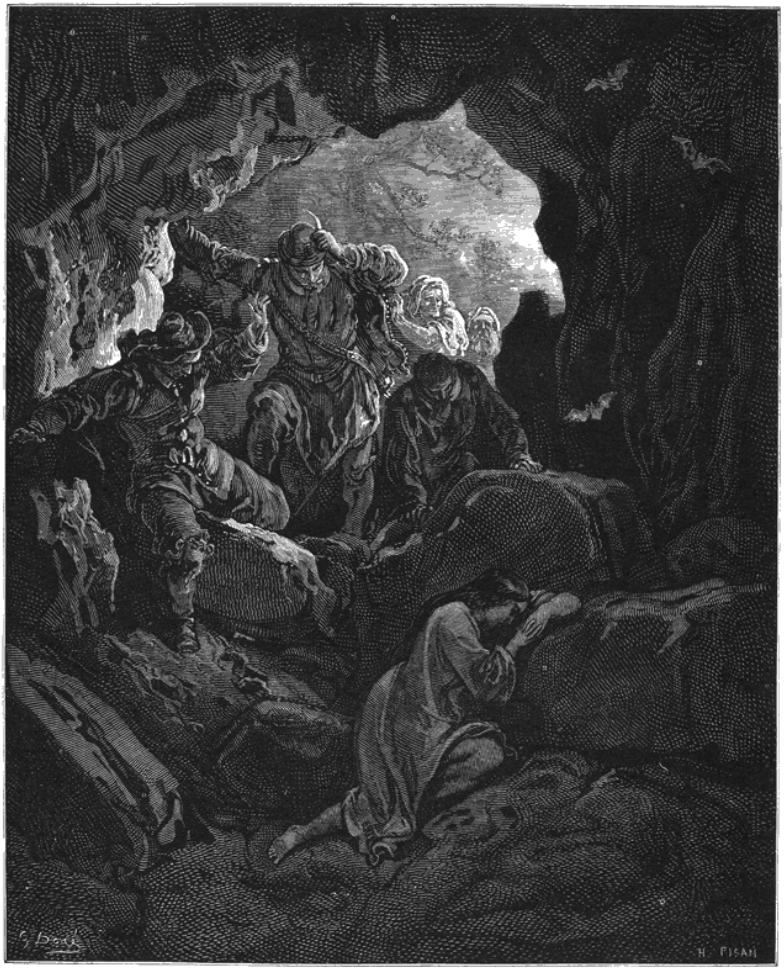
Um die Zeit kam in unserem Dorfe ein Vincente de la Roca an, der Sohn eines Bauern aus demselben Orte; dieser Vincente kam aus Italien und aus anderen Gegenden her, wo er als Soldat gedient hatte. Als er ein Bursche von zwölf Jahren war, hatte ihn ein Kapitän auf seinem Marsche durch unser Dorf mitgenommen, und nachdem nun zwölf Jahre vergangen waren, kam dieser Bursche wieder, soldatisch angezogen, bunt mit hunderterlei Farben, behängt mit Stückchen Kristall und unechten metallenen Ketten; heute hatte er diesen Putz, morgen wieder einen anderen an sich, aber alles war unecht, bunt, von wenigem Gewicht und noch schlechterem Wert. Die Bauersleute, die leicht boshaft sind und, wenn sie Zeit genug übrig haben, die Bosheit selber werden, gaben auf ihn acht und zählten Stück für Stück seinen Schmuck und seine Kleinodien, wodurch sie denn herausbrachten, daß er nur drei Anzüge von verschiedenen Farben hätte, mit den Strümpfen und Kniebändern; er hatte aber so viel Geschick und Erfindung, daß, wenn man nicht genau darauf achtgab, man darauf geschworen hätte, daß er wohl zehn unterschiedliche ganze Anzüge und über zwanzig Federbüsche in seinem Vermögen habe. Das, was ich Euch hier von seinen Kleidungen erzähle, ist nicht zu umständlich oder gar überflüssig, denn sie nehmen in dieser Geschichte eine vorzügliche Stelle ein. Er setzte sich wohl auf eine Bank, die auf dem freien Platze unter einer großen Pappel steht, wo wir ihm mit Erstaunen und offenem Munde zuhören, wenn er uns seine Taten hererzählte. Da war kein Land auf der ganzen Welt zu finden, das er nicht gesehen hatte, keine Schlacht, in der er nicht gewesen war; er hatte mehr Mohren umgebracht, als in Marokko und

Tunis wohnen, und nach seiner Erzählung mehr Zweikämpfe bestanden als Gante oder Luna oder Diego Garcia de Paredes und tausend andere, deren Namen er im Munde führte, und in allen war er Sieger gewesen, ohne nur einen Tropfen von seinem Blute zu vergießen. Ein anderes Mal zeigte er uns wieder seine Narben, die zwar nicht sehr in die Augen fielen, wovon er aber behauptete, daß sie von Flintenkugeln herrührten, die ihn in verschiedenen Treffen und Scharmützeln getroffen hätten. Er ging so weit, daß er mit unbeschreiblicher Grobheit Leute du nannte, die soviel wie er waren, ja die sein ganzes Herkommen kannten, wobei er immer sagte, sein Arm sei sein Vater, seine Taten seine Familie, und als Soldat sei er ebensoviel als der König. Zu diesen Unverschämtheiten kam noch das hinzu, daß er eine Art von Musiker war, denn er nahm oft eine Gitarre und klimperte darauf, so daß etliche von ihm sagten, das Instrument spräche unter seinen Händen; das waren aber noch nicht seine Annehmlichkeiten alle, denn er gab sich auch für einen Poeten aus und schrieb über jede Kinderei, die im Dorfe vorfiel, meilenlange Romanzen.

Diesen Soldaten also, den ich jetzt geschildert habe, diesen Vincente Roca, diesen Braven, diesen Galanten, diesen Musiker und diesen Poeten sah Leandra oftmals aus einem Fenster ihres Hauses, das auf den großen Platz hinausging. Sie wurde in den Goldschaum auf seinen herrlichen Kleidern verliebt, von seinen Romanzen bezaubert, die er immer in zwanzig Abschriften herumgab, sie hörte von seinen großen Taten, die alle nur aus seiner eigenen Erzählung kannten, und kurz, der Teufel fügte es so und richtete es so ein, daß sie in ihn verliebt wurde, ehe er nur auf den Gedanken gekommen war, ihr seine Aufwartung zu machen. Keine verliebten Abenteuer gehen aber so schnell vonstatten als die, wo die Dame zuerst den Anfang macht, und daher wurden auch Leandra und Vincente bald miteinander einig; ehe noch einer von ihren Werbern auf ihre Absicht verfiel, hatte sie

sie schon durchgesetzt, denn sie hatte auf einmal das Haus ihres zärtlichen Vaters verlassen, eine Mutter hatte sie nicht mehr, und war mit dem Soldaten aus dem Dorfe geflohen, der aus diesem Abenteuer größeren Ruhm davontrug als aus allen übrigen, mit denen er prahlte.

Alle im Dorfe verwunderten sich über diese Begebenheit, wie jeder Fremde, der etwas davon hörte; ich war erstaunt, Anselmo außer sich, der Vater traurig, die Verwandten aufgebracht, die Gerechtigkeit in Bewegung, die Häscher ausgeschickt; sie streiften auf den Wegen, forschten genau in Wäldern und Büschen nach, und nach dreien Tagen fanden sie die schwärmerische Leandra in der Höhle eines Berges, bis auf das Hemde ausgezogen und ihres vielen Geldes und ihrer kostbaren Kleinodien beraubt, die sie aus ihrem Hause mit sich genommen hatte. Sie wurde zu ihrem betrübten Vater zurückgebracht, und diesem gestand sie auf seine Fragen ohne Weigerung, daß Vincente de la Roca sie betrogen habe, er habe versprochen, sie zu heiraten, und sie dadurch aus dem Hause ihres Vaters gelockt, unter dem Vorgeben, sie nach der prächtigsten und lasterhaftesten Stadt auf der ganzen Welt, nämlich nach Neapel, zu bringen; sie, getäuscht und unvorsichtig, habe ihm geglaubt, sei ihrem Vater entflohen und habe sich ihm in jener Nacht vertraut, in der man sie vermißte, hierauf sei sie von ihm in das wilde Gebirge geführt und von ihm in jener Höhle verschlossen, in welcher man sie wiedergefunden. Sie erzählte auch, wie der Soldat ihr alles genommen, ohne ihr doch die Ehre zu rauben, sie in jener Höhle gelassen und sich darauf entfernt habe: ein Umstand, der uns von neuem in Verwunderung setzte. Sehr schwer, meine Herren, ließ sich an diese Enthaltsamkeit des jungen Menschen glauben; sie beteuerte dies aber so oft, daß ihr Vater dadurch einigermaßen getröstet wurde, der nun die verlorenen Juwelen nicht mehr achtete, da seine Tochter jenes Kleinod behalten


G. Doré
H. Pisan

hatte, welches niemals wiederzubekommen ist, wenn es einmal verlorengeht.

Noch an demselben Tage, an welchem Leandra war entdeckt worden, suchte sie der Vater auch schon unseren Augen zu verdecken, indem er sie in ein Kloster nach der benachbarten Stadt brachte, weil er hoffte, daß die Zeit nach und nach die üble Nachrede vermindern würde, in die sich seine Tochter gebracht hatte. Die große Jugend der Leandra mag vielleicht zur Entschuldigung ihrer Schuld dienen, wenigstens bei denen, die es weiter nichts angeht, ob sie gut oder böse ist; die aber ihre Klugheit und ihren großen Verstand kennen, glauben nicht, daß ihr Vergehen aus Einfalt, sondern aus Leichtfertigkeit herrührt und aus dem allgemeinen Charakter der Weiber, der sie immer auf Unheil und Unordnung führt.

Leandra wurde also eingesperrt; Anselmos Augen wurden blind, wenigstens konnten sie keinen Gegenstand finden, der ihnen erfreulich geschienen hätte, die meinigen waren in Finsternis und ohne Licht, denn nichts machte mir nach der Entfernung der Leandra Vergnügen; unsere Traurigkeit nahm zu, unsere Geduld ab, wir verwünschten den Putz des Soldaten und erbosten uns über die wenige Vorsicht des Vaters der Leandra. Anselmo und ich verließen endlich das Dorf und zogen in dieses Tal, wo er seine zahlreiche Schafherde hütet, ich sorge hier für meine Ziegen, und so führen wir unser Leben unter diesen Bäumen und lassen unserer Traurigkeit ihren Lauf; bald besingen wir zusammen das Lob, bald die Schande der schönen Leandra, bald seufzt jeder einsam für sich und teilt dem Himmel seine Klagen mit. Manche andere haben uns nachgeahmt, und viele von den Freiern der Leandra sind in dieses wilde Gebirge gezogen, um dieselbe Beschäftigung wie wir zu treiben, und ihrer sind so viele, daß es ist, als wenn sich diese Gegend in das Schäferland Arkadien verwandelt hätte, denn alles ist hier voller Schäfer und Herden, und an allen Orten hört man den Namen

der schönen Leandra nennen. Dieser verwünscht sie und nennt sie Schwärmerin, Leichtfertige, Ehrvergessene, jener schilt sie leichtsinnig, ein anderer findet sie der Verzeihung würdig, jener rechtfertigt und lästert sie zugleich, ein anderer preist ihre Schönheit, wieder einer schilt ihre Gesinnung, kurz, alle entehren und verehren sie zugleich, ja, bei einigen steigt die Torheit so hoch, daß sie sich über Verachtung beklagen, ohne sie jemals gesprochen zu haben, andere besingen den rasenden Zorn einer flammenden Eifersucht, wozu sie doch niemandem Ursache gegeben, denn, wie ich erzählt habe, man wußte ihr Vergehen früher als ihren Vorsatz. In jeder Höhle eines Felsens, an dem Rande der Quellen, im Schatten der Bäume, allenthalben ist ein Schäfer, der sein Unglück den Winden klagt; das Echo wiederholt an allen Orten den Namen Leandra; Leandra tönen die Berge wider, Leandra murmeln die Quellen, und Leandra hält alle unsere Sinne gefangen und bezaubert, indem wir ohne Hoffnung hoffen und fürchten, ohne zu wissen, was wir fürchten.

Wer von allen diesen Unglückseligen am wenigsten Besinnung zeigt und hat, ist mein Nebenbuhler Anselmo, der zwar viele andere Ursachen hätte, zu klagen, sich aber immer nur über ihre Abwesenheit beklagt, und zum Klange einer Fiedel, die er überaus schön spielt, seine Trauergedichte absingt, die ein schönes Talent beweisen. Ich folge einem anderen, leichteren Wege, der mir zugleich der rechte scheint, indem ich schlecht vom Leichtsinne der Weiber spreche, von ihrer Unbeständigkeit, Hinterlist, ihren unerfüllten Versprechungen, ihrer Treulosigkeit, und wie sie so wenig ihre ausschweifenden Wünsche im Zaume zu halten wissen. Dies, meine Herren, ist auch die Ursache, weshalb ich mit meiner Ziege solche Reden führte, als ich sie hier traf, denn weil sie ein Weibchen ist, schätze ich sie nur gering, ob sie gleich die schönste in meiner ganzen Herde ist.

Dies ist die Geschichte, die ich zu erzählen versprach; ist sie Euch langweilig geworden, so ist das gegen meine Absicht geschehen. Hier nahebei ist meine Hütte, und dort habe ich frische Milch und sehr schmackhaften Käse, nebst anderen verschiedenen würzhaften Früchten, die dem Auge wie dem Gaumen gleich angenehm sind.«

## 11. [52.] Kapitel

*Enthält den Streit des Don Quixote mit dem Ziegenhirten, nebst dem herrlichen Abenteuer mit dem Büßenden, welches er glücklich auf Unkosten seines Schweißes beendigte*

Die Erzählung des Ziegenhirten gefiel allen, die sie gehört hatten, vorzüglich aber dem Canonicus, der sich über die Art, wie jener sie vorgetragen hatte, sehr verwunderte, denn es war nicht die Weise, wie ein Ziegenhirt zu erzählen pflegt, sondern sie grenzte fast an die Manier eines gebildeten Mannes; er sagte daher, der Pfarrer habe sehr recht gehabt, zu behaupten, daß es auch in den Bergen gelehrte Leute gäbe. Alle erzeigten sich gegen Eugenio freundlich, am großmütigsten aber vor allen andern Don Quixote, welcher sprach: »Wahrlich, Freund Ziegenhirt, wär es mir zur Stunde möglich, irgendein neues Abenteuer anzufangen, so würde ich mich augenblicklich und stracks auf den Weg machen, um mich Euch gefällig zu erzeigen; denn aus dem Kloster, in welchem sie sich ohne Zweifel gegen ihren Willen befindet, würde ich Leandra herausnehmen, trotz der Äbtissin und aller, die mich daran hindern wollten, und sie Euch übergeben, um mit ihr nach Eurem Wohlgefallen zu schalten, vorausbedungen, daß die Gesetze der Ritterschaft nicht verletzt würden, welche gebieten, daß keiner Jungfrau irgend Gewalt und Mißhandlung widerfahre. Doch hoffe ich zu Gott dem Herrn, daß ein boshafter Zauberer nicht so gar gewaltig sein wird, daß nicht ein anderer, gut denkender Zauberer noch mehr

Macht besitzen sollte, und auf diesen Fall verspreche ich Euch meine Gunst und meinen Beistand, wozu mich überdies mein Handwerk verpflichtet, welches in nichts anderm besteht, als Unglücklichen und Notgedrängten Hülfe zu leisten.«

Der Ziegenhirt schaute ihn an, und da er Don Quixote von so schlechtem Faden und Gespinste fand, verwunderte er sich und fragte den Barbier, der neben ihm saß: »Mein Herr, wer ist denn der Mann, der solch Ansehen hat und dergleichen Sprache führt?«

»Wer wird es anders sein«, versetzte der Barbier, »als der berühmte Don Quixote von la Mancha, der Vernichter jeglicher Ungebühr, der Grademacher aller Ungeradheit, der Beschützer der Jungfrauen, der Vertilger der Riesen und Sieger in den Schlachten?«

»Das klingt ja«, antwortete der Ziegenhirt, »wie das, was man in Büchern von den irrenden Rittern lieset, die alles das getan haben, was Ihr von diesem Manne sagt; ich halte aber dafür, daß Ihr entweder spaßt oder daß dieser feine Mann kein Gehirn in seinem Kopfe haben muß.«

»Ihr seid der lumpigste Halunke«, rief Don Quixote plötzlich aus, »Ihr habt kein Gehirn und keinen Kopf, ich aber habe mehr, als jemals die Hure gehabt, die Euch zur Welt geboren hat!« Und mit diesen Worten nahm er ein Brot, welches neben ihm lag, und warf es dem Ziegenhirten mit solcher Wut ins Angesicht, daß ihm das Blut aus der Nase stürzte. Der Ziegenhirt aber, der keinen Spaß verstand und gewahr wurde, mit welchem Ernste man ihn mißhandelte, nahm nun weder auf den Teppich noch auf die Gedecke, noch auf alle die, welche speisten, weitere Rücksicht, sondern stürzte sich auf Don Quixote und griff ihm mit beiden Händen nach der Kehle, so daß er ihn gewiß erdrosselt hätte, wenn Sancho Pansa nicht alsbald herbeigekommen, jenen bei den Schultern gepackt und ihn mitten auf den Tisch geworfen hätte, so daß Schüsseln und Gläser zerbrachen und al-

les, was auf dem Tischtuche stand, umgeworfen und verschüttet wurde. Als sich Don Quixote frei sah, warf er sich wieder über den Ziegenhirten, der, das Gesicht voll Blut und von Sancho mit Fußtritten gepeinigt, nach einem Messer auf dem Tische herumtappte, um eine blutige Rache zu nehmen; aber der Canonicus und der Pfarrer verhinderten ihn daran; doch richtete es der Barbier so ein, daß der Ziegenhirt den Don Quixote unter sich bekam, worauf er diesem mit so heftigen Maulschellen zusetzte, daß aus dem Gesichte des armen Ritters nicht weniger Blut als aus dem seinigen strömte.

Der Canonicus und der Pfarrer wollten fast vor Lachen bersten, die Häscher sprangen vor Freuden umher und hetzten bald diesen, bald jenen an, wie man es wohl mit den Hunden zu machen pflegt, wenn sie in Balgerei verwickelt sind; nur Sancho Pansa war wütend, weil er sich nicht von dem einen Diener des Canonicus losmachen konnte, der ihn festhielt, so daß er seinem Herrn nicht Hülfe zu leisten vermochte. Kurz, alle waren noch voller Freude und Lustigkeit, außer die beiden Kämpfenden, die aufeinander droschen, als alle einen so kläglichen Ton einer Trompete vernahmen, daß sie die Gesichter umwandten, um zu sehen, woher dieser Klang komme; wer sich aber über dieses Geräusch am meisten entsetzte, war Don Quixote, der, noch unter dem Ziegenhirten gegen seinen Willen liegend und mehr als billig zerprügelt, sprach: »Freund Teufel, denn dieses mußt du sein, da du mich mit solcher Gewalt unterworfen hast, ich bitte dich, laß uns einen Stillstand schließen, wenn es auch nur auf eine Stunde sein sollte, denn dieser klägliche Ton einer Trompete, der jetzt in unsre Ohren dringt, scheint mich zu einem neuen Abenteuer aufzurufen.«

Der Ziegenhirt, der schon müde war, zu prügeln und geprügelt zu werden, ließ ihn im Augenblicke los; Don Quixote stellte sich sogleich auf seine Füße und wandte das Gesicht dahin, von wo der Schall gekommen war, worauf er sah, daß von dem Ab-

hange eines Berges eine große Anzahl Menschen, in Weiß gekleidet nach Art der Büßenden, herunterkam.

Die Sache war nämlich diese, daß in diesem Jahre die Wolken ihren Regen der Erde versagt hatten, deshalb stellten die umliegenden Dörfer Prozessionen an, mit Gebeten und Bußübungen, um Gott zu bewegen, daß er seine barmherzigen Hände öffnen und Regen herunterschicken möchte; zu dieser Absicht zogen auch die Leute eines benachbarten Dorfes nach einem frommen Einsiedler, der in einer Schluft des Tales wohnte. Don Quixote, der die wunderbare Tracht der Büßenden sah, erinnerte sich gar nicht mehr, daß er sie schon oftmals gesehen hatte, sondern bildete sich ein, daß dies ein Abenteuer sei, zu welchem er aufgemuntert werde, und ihm als dem einzigen daseienden irrenden Ritter komme es deshalb zu, es zu unternehmen. In dieser Einbildung wurde er dadurch noch mehr bestätigt, daß sie ein Bild trugen, welches mit Trauergewändern behangen war; sogleich glaubte er, daß dies eine vornehme Dame sei, die von diesen Schelmen und nichtswürdigen Bösewichtern mit Gewalt entführt werde. Sowie er dieses mit seinen Sinnen begriffen hatte, sprang er mit großer Behendigkeit zu Rozinante hin, der auf der Weide ging, nahm den Zaum und den Schild vom Sattel herunter, zäumte ihn augenblicklich auf, forderte vom Sancho sein Schwert, bestieg den Rozinante, faßte den Schild und sprach mit lauter Stimme zu allen Gegenwärtigen: »Nun, edle Gesellschaft, sollt Ihr gewahr werden, wie notwendig es sei, daß es Ritter in der Welt gebe, die sich zum Orden der irrenden Ritterschaft bekennen; nun, sage ich, sollt Ihr gewahr werden, wie ich jener edlen Dame die Freiheit erstreiten will, die dort gefangen geführt wird, und ob man also die irrenden Ritter hochschätzen müsse.« Mit diesen Worten stampfte er mit den Beinen in Rozinante, weil er keine Sporen hatte, und in vollem Galopp – denn in dieser wahrhaften Geschichte findet man niemals, daß sich Rozinante im gestreckten Carriere versucht habe – ritt er

auf die Büßenden zu; der Pfarrer, der Canonicus und der Barbier wollten ihn zwar zurückhalten, aber es war nicht möglich; ebensowenig vermochte es Sanchos Rufen, welcher ihm nachschrie: »Wo wollt Ihr denn hin, mein Herr Don Quixote, welcher Teufel reitet Euch denn, so in unsern katholischen Glauben hineinzustürmen? Hört doch, das ist, bei meiner Seele, eine Prozession von Büßenden, und das Frauenbild, das sie auf der Trage haben, ist ja das Bild der gesegneten, unbefleckten Mutter Gottes! Schaut doch, was Ihr tut, denn diesmal kann man doch wohl sagen, daß Ihr nicht wißt, was Ihr vornehmt!«

Sancho bemühte sich vergebens, denn sein Herr ritt mit so großem Eifer auf die Verschleierten los, um die trauernde Dame frei zu machen, daß er kein Wort hörte, ja auch nicht hingehört hätte, wenn es ihm der König selber befohlen. Als er zur Prozession gekommen, hielt er den Rozinante an, der schon gern ein wenig geruht hätte, und rief mit rauher und heiserer Stimme: »Ihr da, die ihr euch gewiß um nichts Guten willen die Gesichter verhängt habt, seid aufmerksam und hört, was ich euch sagen will!«

Die vordersten waren gerade diejenigen, die das Bild trugen, und einer von den vier Geistlichen, welche die Litanei sangen, der die seltsame Gestalt des Don Quixote, die Dürrheit des Rozinante, nebst andern lächerlichen Dingen, an demselben bemerkte, sagte hierauf: »Lieber Mann, wenn Ihr uns etwas zu sagen habt, so sagt es schnell, denn diese Leute zergeißeln sich die Haut, und darum ist es nicht vernünftig, uns lange zu verweilen, um ein Gespräch anzuhören, wenn sich etwa das, was Ihr zu sagen habt, nicht in zwei Worte fassen läßt.«

»Eins wird hinlänglich sein«, versetzte Don Quixote, »daß ihr nämlich sogleich diese schöne Dame in Freiheit setzen sollt, deren Tränen und trauriger Anstand genugsam zeugen, daß ihr sie gegen ihren Willen entführt und irgendeine schwere Übeltat verbrochen haben müßt; ich aber bin in die Welt gekommen,

um aller dergleichen Ungebühr zu steuern, und werde es nicht dulden, daß ihr einen Schritt weiter geht, ohne ihr vorher, wie sie verdient, die erwünschte Freiheit zu geben.«

Alle, die diese Reden hörten, fielen nun darauf, daß Don Quixote ein verrückter Mensch sein müsse, worauf sie mit größter Heftigkeit zu lachen anfingen, welches Lachen Öl zu dem Zornfeuer desselben schüttete; denn ohne ein Wort weiter zu sagen, nahm er das Schwert und hieb auf die Trage ein. Einer von den Trägern überließ seinen Gefährten die Last und stellte sich dem Don Quixote entgegen, indem er seine Gabel oder Stütze aufhob, indes die andern die Bahre trugen; diesem gab Don Quixote einen solchen Hieb, daß die Gabel entzweisprang, mit dem Überreste aber, den jener in der Hand behielt, gab er dem Don Quixote einen so gewaltigen Schlag auf die Schulter, auf der Seite, wo er das Schwert führte – denn unmöglich konnte er sich gegen diese tölpische Kraft mit dem Schilde schirmen –, daß, übel zugerichtet, der arme Don Quixote zu Boden stürzte. Sancho Pansa war keuchend hinter ihm hergelaufen, und da er ihn nun niedergestürzt sah, schrie er dem Prügelnden zu, er möchte ihn nicht weiter schlagen, denn er sei ein armer verzauberter Ritter, der noch zeit seines ganzen Lebens keinem Menschen etwas zuleide getan habe; was aber den Bauer am meisten zurückhielt, war nicht die Stimme Sanchos, sondern weil er sah, daß Don Quixote weder Hand noch Fuß mehr rührte, er glaubte also, er habe ihn umgebracht, hob eilig sein Gewand auf und floh über das Feld wie eine Gemse.

Jetzt kam auch Don Quixotes Gesellschaft hinzu; da aber die von der Prozession jene herbeilaufen sahen, und mit ihnen die Häscher mit ihren Armbrüsten, so fürchteten sie eine üble Begegnung; sie stellten sich daher alle in einem Kreise um das Bild her, erhoben ihre Kapuzen, nahmen ihre Geißeln und die Priester ihre Leuchter, indem sie den Überfall mit dem festen Entschlusse erwarteten, sich tapfer zu verteidigen, ja selbst, wenn

es möglich sei, ihre Feinde anzugreifen; das Glück fügte es aber besser, als sie dachten; denn Sancho tat nichts weiter, als daß er sich auf den Körper seines Herrn warf und über ihn den kläglichsten und lächerlichsten Jammer anstellte, weil er ihn für tot hielt. Der Pfarrer wurde von dem andern Pfarrer, der mit der Prozession ging, erkannt, wodurch denn der übrige Haufe völlig beruhigt wurde. Der erste Pfarrer erzählte dem andern, wer Don Quixote sei, und er sowie die ganze Schar gingen nun hinzu, um zu sehen, ob der arme Ritter wirklich tot wäre; sie hörten hierauf den Sancho Pansa mit Tränen in den Augen folgendes sagen: »O du Blume der Ritterschaft, der du mit einem einzigen Knüppelschlage die Laufbahn deiner glorreichen Tage geendigt hast! O du Preis deines Geschlechtes, Ehre und Ruhm von la Mancha, ja der ganzen Welt, denn wenn du darin fehlen wirst, wird sie von Bösewichtern erfüllt, die nun keine Strafe mehr für ihre Bubenstücke fürchten! O du, so freigebig wie Alexander, denn für acht Monate Dienstbarkeit hast du mir die schönste Insel geschenkt, um die nur das Meer mit seinen Wellen fließt! O du Demütiger unter den Stolzen, du Hochmütiger unter den Demütigen, du Verächter der Gefahren, du Erdulder des Unglücks, Verliebter ohne Ursache, Nachahmer der Guten, Geißel der Bösen, Feind der Gemeinheit, kurz, du irrender Ritter, denn das heißt alles gesagt, was man nur sagen kann!«

Über das Geschrei und die Seufzer Sanchos kam Don Quixote wieder ins Leben, und das erste, was er sprach, war: »Derjenige, der von dir entfernt lebt, o süßeste Dulcinea, ist noch größern Unglücksfällen unterworfen. Hilf mir, lieber Sancho, auf den verzauberten Karren, ich bin jetzt nicht dazu gemacht, mich auf Rozinantes Sattel zu halten, denn ich glaube, die Schulter ist mir in Stücke geschlagen.«

»Das will ich gar gern tun, gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »wir wollen nach unserm Dorf in der Gesellschaft dieser Herren zurück, die Euer Bestes wünschen, und von da wollen

G. Doré
H. PISAN

wir auf einen neuen Auszug denken, der uns mehr Nutzen und Ruhm eintragen soll.«

»Du sprichst gut, Sancho«, antwortete Don Quixote, »denn es wird sehr klug getan sein, den bösen Einfluß der Gestirne vorüberzulassen, der jetzt regiert.«

Der Canonicus und der Pfarrer und Barbier sagten ihm, daß er daran sehr wohltun würde, und nachdem sie sich noch an den Dummheiten Sancho Pansas ergötzt hatten, legten sie Don Quixote auf den Karren, auf welchem er erst gekommen war; die Prozession wurde hierauf wieder in Ordnung gebracht und setzte ihren Weg fort; der Ziegenhirt nahm von allen Abschied, die Häscher wollten nicht weiter mitgehen, und der Pfarrer bezahlte, was er ihnen schuldig war; der Canonicus bat den Pfarrer, daß er ihm von den Begebenheiten Don Quixotes Nachricht erteilen möchte, ob er von seiner Tollheit genese oder noch weiter darin käme, und hiermit bat er um die Erlaubnis, seine Reise fortsetzen zu dürfen.

Kurz, alle trennten sich und begaben sich auf den Weg; nur der Pfarrer und Barbier blieben zurück, Don Quixote und Sancho, nebst dem wackern Rozinante, der bei allem, was vorgefallen war, sich so geduldig wie sein Herr betrug.

Der Ochsentreiber spannte seine Ochsen wieder vor, legte Don Quixote auf ein Bündel Heu und setzte hierauf den Weg mit seinem gewöhnlichen Phlegma fort, den ihm der Pfarrer zeigte, und nach sechs Tagen kamen sie in Don Quixotes Heimat an, wo sie in der Mittagsstunde an einem Sonntage eintrafen; alle Leute befanden sich gerade auf dem großen Platze, über welchen der Karren des Don Quixote zog. Alle liefen herbei, um zu sehen, wer sich auf dem Karren befinde, und als sie ihren Landsmann erkannten, standen sie voll Verwunderung da, und ein Bursche lief sogleich fort, um der Haushälterin und der Nichte die Nachricht zu überbringen, daß ihr Oheim und Herr blaß und ausgedörrt angekommen sei, auf einem Bündel-

chen Heu und einem Ochsenkarren sitzend. Es war etwas Erbärmliches, das Geheul anzuhören, welches diese beiden guten Frauenzimmer nunmehr erhoben, die Kopfschläge, die sie sich zuteilten, die Verfluchungen, die sie von neuem über die verfluchten Ritterbücher ausstießen, welches alles von vorn wieder anfing, als Don Quixote in die Türen hereingebracht wurde.

Auf die Zeitung von Don Quixotes Ankunft lief auch Sancho Pansas Frau herbei, die es wußte, daß er mitgegangen war, um als Stallmeister zu dienen, und wie sie Sancho gewahr wurde, war die erste Frage, die sie tat, ob der Esel glücklich wieder mitkomme? Sancho antwortete: »Glücklicher als sein Herr.«

»Nun, so sei Gott gelobt«, versetzte sie, »der mir die Wohltat erzeigt hat; aber so sage mir doch, Mann, was hat dir denn deine Stallmeisterei eingetragen? Was bringst du mir für ein Schleppkleid mit? Was für Schuhe für deine Kinder?«

»Nichts davon, liebes Weib, bringe ich mit«, sagte Sancho, »sondern andere Dinge, die etwas mehr zu bedeuten haben und ansehnlicher sind.«

»Das ist mir sehr erwünscht«, antwortete die Frau; »nun, lieber Mann, so zeige mir doch gleich die Sachen, die mehr zu bedeuten haben und ansehnlicher sind, denn ich möchte sie gar zu gern sehen, damit ich doch wieder was habe, worüber sich mein Herz erfreuen kann, welches ganz traurig und unzufrieden in den ewigen Jahren deiner Abwesenheit gewesen ist.«

»Zu Hause, Frau, will ich dir alles zeigen«, sagte Sancho Pansa, »sei nur jetzt damit zufrieden, daß wir mit Gottes Hülfe bald einen zweiten Auszug versuchen werden, um Abenteuer zu finden, worauf du mich denn bald als Graf wiedersehen wirst, oder als Statthalter einer Insel, und zwar keiner schlechten, sondern der schönsten, die man nur finden kann.«

»Das gebe doch der liebe Gott, mein liebster Mann, denn wir haben es höchst nötig. Aber sage mir doch, was sind das für Dinger, Inseln? Das versteh ich nicht.«

»Die Perlen gehören auch nicht für die Säue«, antwortete Sancho, »zu seiner Zeit wirst du es schon gewahr werden und dich ziemlich wundern, wenn dich alle deine Untertanen gnädige Frau nennen.«

»Was sprichst du denn da, Sancho, von gnädiger Frau, Inseln und Untertanen?« antwortete Hanne Pansa; denn dies war der Name von Sanchos Frau, und sie hieß nicht deswegen so, weil sie ihm verwandt war, sondern weil es in la Mancha gebräuchlich ist, daß die Weiber den Namen ihrer Männer annehmen.

»Du brauchst dich nicht so zu übereilen, Hanne, um alles zu erfahren, genug, daß ich die Wahrheit rede, und damit halt's Maul! Nur das muß ich dir noch nebenher sagen, daß es nichts Herrlicheres auf der Welt gibt, als der Stallmeister eines irrenden Ritters zu sein, der ein Abenteuersucher ist. Es ist wohl wahr, daß die meisten, die man findet, nicht zu der Ergötzung ausschlagen, wie sie sich der Mensch wohl wünschen könnte, denn von hundert, auf die man trifft, geraten neunundneunzig höchst erbärmlich und windschief. Das weiß ich aus Erfahrung, denn in etlichen wurde ich geprellt, wieder in andern geprügelt; aber doch bleibt es immer ein treffliches Ding, sein Heil zu versuchen, über Berge zu klettern, durch dichte Wälder zu ziehen, auf Felsen zu stehen, Kastelle zu besuchen, in Schenken um Gottes willen zu herbergen, wo den Pfennig, den man bezahlt, gleich der Teufel holen soll.«

Dieses Gespräch fiel zwischen Sancho Pansa und seinem Weibe, Hanne Pansa, vor, indes Don Quixotes Haushälterin und Nichte ihn empfingen, auskleideten und ihn dann in sein altes Bett legten. Er sah sie mit starren Augen an und konnte sich immer noch nicht besinnen, wo er sei. Der Pfarrer sagte der Nichte, daß sie ja für ihren Oheim die größte Sorge tragen möchte und ein sehr wachsames Auge auf ihn haben, damit er nicht zum zweiten Male davonginge, wobei er ihr alles erzählte,

was er hatte tun müssen, um ihn in sein Haus zurückzubringen.

Nun erhoben die beiden ein neues Heulen, von neuem verfluchten sie die Ritterbücher und baten den Himmel, daß er die Autoren so vieler Lügen und Tollheiten in den tiefsten Abgrund hinunterschleudern möchte. Kurz, sie waren in die größte Besorgnis gesetzt, daß sie ihres Herrn und Oheims wieder verlustig gehen würden, sowie es nur etwas besser mit ihm stände, wie es auch nachher in der Tat zutraf.

Der Verfasser dieser Historie hat aber, so vielen Fleiß und Eifer er auch darauf verwandt hat, die Taten des Don Quixote aufzusuchen, dennoch keine Nachrichten von seinem dritten Auszug finden können, wenigstens nicht in authentischen Papieren; es hat sich bloß in la Mancha die mündliche Sage erhalten, daß, nachdem Don Quixote zum drittenmal aus seinem Hause gezogen sei, er sich nach Saragossa gewandt habe, wo er bei einem berühmten Turnier zugegen gewesen, das in dieser Stadt angestellt worden und wo sich Dinge zugetragen, wie man sie von seinem Mute und gutem Verstande erwarten konnte. Auch von seinem Lebensende konnte der Verfasser keine Nachricht bekommen und hätte sie niemals erhalten, wenn ihn das Glück nicht zu einem alten Arzte geführt hätte, welcher eine bleierne Büchse besaß, die er nach seiner Aussage in den Trümmern einer alten, neu zu erbauenden Einsiedelei gefunden hatte; in diese Büchse waren Pergamente, mit gotischen Lettern beschrieben, die aber kastilianische Verse enthielten, die viel von seinen Taten sprachen, die Schönheit der Dulcinea von Toboso rühmten, ingleichen die Gestalt des Rozinante, und von der Treue des Sancho Pansa und dem Begräbnis des Don Quixote selbst handelten, nebst verschiedenen Grabschriften und Lobgedichten auf sein Leben und seine Sitten. Diejenigen, die noch ganz zu lesen waren, teilt der zuverlässige Autor dieser neuen und nie gesehenen Geschichte unten mit. Er verlangt von sei-

nen Lesern keinen andern Lohn für seine unermeßliche Mühe, welche ihn das Forschen und Suchen nach dieser Geschichte in den manchanischen Archiven kostete, um sie an das Licht zu stellen, als daß sie ihr ebenso vielen Glauben zustellen, als die Verständigen den Ritterbüchern, die bei der Welt in so großem Ansehen stehen, beizumessen pflegen; hiermit wird er sich für hinlänglich bezahlt und belohnt halten und zugleich angefeuert werden, noch andere Sachen aufzusuchen, die vielleicht nicht so wahrhaftig sind, aber wenigstens ebensoviel Erfindung und Zeitvertreib enthalten.

Die vorzüglichsten Verse, die auf Pergament geschrieben in der bleiernen Büchse steckten, waren folgende:

## Die Akademiker von Argamasilla, einem Orte in la Mancha, auf das Leben und den Tod des Don Quixote von la Mancha

*Hoc scripserunt*

## Der Affenpreisliche Akademiker von Argamasilla auf das Grabmal des Don Quixote

*Grabschrift*

Der Anschlagskopf, der Mancha Glorien brachte,
Mehr als Held Jason nur Kretas Lande,
Der Sinn, der mit zu grübelndem Verstande
Zum eignen Übel allzuscharf oft dachte;

Der Arm, des Kraft ihn weit gepriesen machte,
Selbst von Gaeta bis zu Catais Strande;
Die Muse, furchtbar, fern von aller Schande,
Die Verse jemals grub in erzne Schachte;

Er, sehend weit herab auf Amadisse,
Der über Galaore Achseln zuckte,
Er, Äußerstes in Lieb und Heldenscheine;

Er, der den Mund gestopft den Belianissen,
Der, welcher irrend Rozinante drückte,
Liegt ruhend unter diesem kühlen Steine.

## Vom Hausfreund, Akademiker von Argamasilla, *in laudem Dulcineae* von Toboso

*Sonett*

Sie, die ihr seht vom Antlitz aufgequollen,
Mit breiter Brust und keckem, dreistem Sinn,
Ist Dulcine, Tobosos Königin,
Der Held Quixote weiht' ein liebend Wollen;

Er trat für sie die Steine wie die Schollen
Des großen Schwarzgebirges, wandelt' hin
Zum Felde Montiel, mit müdem Sinn
Mußt er zu Fuß fast bis Aranjuez trollen,

Durch Schuld des Rozinant. O hart Gestirne!
Daß die manchan'sche Dame, dieser groß
Gewaltig Irrende, in zarter Blume

Sie sterbend nicht mehr war die schöne Dirne
Und er, ob man in Erz den Namen goß,
Nicht floh der Lieb, dem Zorn und dem Irrtume.

## Vom Eigensinnigen, dem verständigsten Akademiker zu Argamasilla, zum Preise des Rozinante, dem Pferde des Don Quixote von la Mancha

*Sonett*

Auf prächt'gem Piedestal von Diamant,
Das Mars mit blut'gen Zeichen schmückt, der Harte,
Erhub der Held aus Mancha die Standarte
Und pflanzte sie hinauf mit dreister Hand.

Die Waffen hängt er auf, das Schwert an'n Rand,
Womit er hieb und schnitt, daß alles starrte
Dem neuen Wunder; denn die Kunst, sie lahrte
Die neue Art dem neuen Ritterstand.

Und rühmt den Amadis wohl Gallia,
Zählt seine kühnen Helden Graecia
Und rühmt sich hoch, nennt alles andre Tand, schal,

So krönen jetzt Quixote alle ja
Bellonens Freund', steht nicht der Letzte da,
Und mehr als Graecia, Gallia preist sich Mancha.

Auch dich wird nie vergessen Heldenmannschaft,
Dich Rozinant, du gehst im Preise vor
Bayardo selbst, dem hohen Brilliador.

## Von Spässler, argamasillischem Akademiker, auf Sancho Pansa

*Sonett*

Sancho Pansa ist der, im Leibe klein,
Doch groß in Tat. Ein Wunder anzublicken!
Der dümmste, doch am mind'sten zu berücken
Von allen Knappen, die auf Erden sein.

Ein Graf zu werden war er hinterdrein,
Doch widerstrebten ihm, so macht's nicht glücken,
Der Zeiten Widerspruch, und schwere Tücken
Verfolgten ihn und auch sein Eselein.

Auf diesem ritt er stets zum harten Streite,
Der stille Knappe hinter jenem stillen
Roß Rozinant und hinterm Herren auch.

Wie eitle Hoffnung nähren doch die Leute!
Wie will sie sich doch immer nicht erfüllen
Und wird am Ende Schatten, Traum und Rauch!

## Vom Fratzenhaften, Akademiker zu Argamasilla, auf das Grabmal des Don Quixote

*Grabschrift*

Allhier ein edler Ritter ruht,
der Abenteuer teuer fand
und welchen führte Rozinant
hinauf, hinab mit frischem Mut.

Zugleich schläft hier das dumme Blut
Sancho Pansa bei seinem Grab,
der war der allertreuste Knapp,
den Knappenschaft erschaffen tut.

## Von Tiktak,
## Akademiker zu Argamasilla,
## auf das Grabmal
## der Dulcinea von Toboso

*Grabschrift*

Dulcinea allhier ruht,
Wie ihr Leib war fett und rund,
Staub ist sie zu jetz'ger Stund:
Was der schnöde Tod doch tut!

War von echtem Stamm und Blut,
Strebte nach dem Damenstand,
Don Quixote für sie entbrannt,
Ihres Dorfs ruhmwürdig Gut.

Dies waren die Verse, die man noch lesen konnte; bei den übrigen waren die Buchstaben zerfressen, und man übergab sie einem Akademiker, damit er sie durch Konjekturen erklären möchte. Man hat erfahren, daß er es durch Aufwand vieler Nachtwachen und große Arbeit zustande gebracht hat und daß er willens ist, sie ans Licht zu stellen, sobald der dritte Auszug des Don Quixote erscheint,

*Den wohl ein andrer singt in vollern Tönen.*

# Zweiter Teil

[1615]

# Dedikation an den Grafen Lemos

Als ich neulich Ew. Exz. meine Komödien übersandte, die früher gedruckt als vorgestellt sind, sagte ich, wenn ich mich recht erinnere, daß Don Quixote im Begriff sei, *die Sporen anzulegen, um E.E. die Hände zu küssen,* und heute sage ich, daß er sie bereits angelegt und sich auf den Weg gemacht hat, indem ich meine, daß, wenn er dorthin gelangt, er E.E. einen kleinen Dienst geleistet habe; denn man treibt mich von allen Orten, ihn zu senden, um das Geschrei und den Ekel zu vertreiben, den jener andre Don Quixote verursacht, der sich hinter dem Namen eines zweiten Teils versteckt hat und so die Welt durchwandert ist. Am lebhaftesten hat ihn der große Kaiser von China gewünscht, denn ungefähr vor einem Monate schickte er mir durch einen Expressen einen Brief in chinesischer Sprache, in welchem er mich ersuchte oder, richtiger zu reden, inständigst bat, ihn zu übersenden, weil er ein Collegium stiften wolle, in welchem die kastilianische Sprache gelesen würde, und das Buch, welches man dort läse, sollte die Historie des Don Quixote sein; wobei er mir zugleich meldete, daß er mich zum Rektor dieses Collegiums bestimmt habe. Ich fragte den Überbringer, ob Seine Majestät ihm auch Reisegeld mitgegeben habe. Er antwortete, davon sei gar nicht die Rede gewesen. »Nun, guter Freund«, antwortete ich ihm, »so mögt Ihr nur zu jeder Stunde des Tages unter Gottes Leitung die Rückreise nach Eurem China wieder antreten; denn meine Gesundheit ist nicht stark genug, um mich auf eine so große Reise zu wagen, und außerdem daß ich krank bin, fehlt es mir auch an Geld, und Kaiser gegen Kaiser und Monarchen gegen Monarchen habe ich in Neapel den großen Grafen Lemos, der ohne solche Titelchen von

Kollegien und Rektorschaft mich erhält und unterstützt und mir mehr Gnade erzeigt, als ich wünschen könnte.« Hiermit gab ich ihm seinen Abschied, und zugleich nehme ich hiermit den meinigen, indem ich E.E. *Die Leiden des Persiles und der Sigismunda* anbiete, ein Buch, welches ich, wenn Gott es will, innerhalb vier Monaten beschließe und welches entweder das schlechteste oder das beste sein wird, welches in unsrer Sprache geschrieben ist, was nämlich die unterhaltenden Bücher betrifft; und es gereut mich fast, daß ich das schlechteste gesagt habe, denn nach dem Urteile meiner Freunde wird es die möglich höchste Vollendung erreichen. Möge E.E. im besten Wohlsein beharren, denn Persiles wartet schon, die Hände, wie ich, Dero Diener, die Füße von E.E. zu küssen.

Madrid, am letzten Oktober, im Jahre tausendsechshundertundfunfzehn

E.E. Diener
*Miguel de Cervantes Saavedra*

## Prolog
### an den Leser

Behüte Gott! ei! mit welchem Eifer wirst du jetzt, vornehmer oder auch vielleicht geringer Leser, nach diesem Prologe greifen, um in ihm Scheltworte, Zank und Schmähen gegen den Verfasser *des zweiten Don Quixote* zu finden; jenes nämlich, von welchem es heißt, daß er in Tordesillas gezeugt und in Taragona geboren wurde! Aber wahrlich, dieses Vergnügen will ich dir nicht gewähren; denn wenn auch Beleidigungen den Zorn in den sanftesten Herzen erwecken, so soll doch diese Regel bei mir eine Ausnahme leiden. Du möchtest gern, daß ich ihn dummköpfig, einfältig und unverschämt nennte; aber dergleichen kommt mir nicht in den Sinn; wie er es getrieben, so geh es, was er sich eingeschüttet, mag er essen, und wohl möge es ihm bekommen. Was mich aber hat kränken müssen, ist, daß er mich einen Alten und Verstümmelten schilt, als wenn es in meiner Gewalt gestanden hätte, die Zeit zurückzuhalten, daß sie ihren Weg nicht auch

über mich genommen; oder als wenn ich meine Verstümmelung in irgendeiner Taverne davongetragen, nicht aber an dem glorreichsten Tage, den die Gegenwart oder Vergangenheit sah oder die Zukunft sehen wird. Glänzen meine Wunden auch nicht in den Augen derer, welche sie sehen, so werden sie wenigstens von denen geschätzt, welche wissen, wo ich sie empfing; denn besser nimmt sich der Soldat tot in der Schlacht aus als frei auf der Flucht, und meine Gesinnung hierüber ist diese, daß, wenn man mir heute die Unmöglichkeit möglich machte, ich doch lieber in jener wundervollen Begebenheit zugegen gewesen sein möchte als zur Stunde mich heil und ohne Verletzung befinden, ohne an jenem Tage teilgenommen zu haben. Die Narben, die der Soldat im Angesicht und auf der Brust trägt, sind Sterne, die den übrigen den Weg zum Himmel der Ehre zeigen und ihre Wünsche nach verdientem Ruhme erwecken. Übrigens erwäge man, daß man nicht mit den grauen Haaren, sondern mit dem Verstande schreibt, der sich mit den Jahren zu verbessern pflegt. Auch hat mich verdrossen, daß er mich neidisch nennt und mir, als einem Unwissenden, beschreibt, was der Neid sei, wovon ich mit Wahrheit beteuern kann, daß ich von den beiden Arten des Neides nur den edlen, untadelhaften kenne, der nach dem Guten strebt; da sich dies nun so verhält, so werde ich keinen Geistlichen verfolgen, besonders wenn er zur heiligen Inquisition gehört; und wenn er dies des Mannes wegen, welchen er, wie ich glaube, meint, gesagt hat, so ist er durchaus im Irrtum, denn von diesem verehre ich den Geist und bewundere seine Werke sowie seine fortgesetzte tugendvolle Beschäftigung. Dafür aber sage ich wahrlich diesem Herrn Autor meinen Dank, daß er behauptet, meine Novellen seien mehr satirisch als moralisch, übrigens aber gut, was sie auch wirklich nicht sein könnten, wenn sie nicht beides wären. Es scheint, du sagst mir, daß ich mich sehr beschränke und genau in den Grenzen meiner Bescheidenheit bleibe, wohl wissend, daß man den Geschlagenen mit neuen Schlägen nicht heimsuchen

solle und daß die Schmach, die dieser Herr erlitten haben muß, gewiß sehr groß sein mag, weil er es nicht wagt, auf offnem Felde und beim Tageslichte zu erscheinen, sondern seinen Namen verdeckt und sich ein Vaterland erdichtet, als wenn er irgendein Verbrechen der beleidigten Majestät begangen hätte. Solltest du ihn zufälligerweise kennenlernen, so sage ihm meinerseits, daß ich mich nicht für beleidigt halte; daß ich recht gut weiß, was die Versuchungen des Teufels sind, und daß eine der größten die ist, es einem Menschen in den Kopf zu setzen, er könne ein Buch schreiben und drucken lassen, mit welchem er ebensoviel Ruhm als Geld und ebensoviel Geld als Ruhm gewönne, und zur Bestätigung dessen ersuche ich dich, ihm in deiner guten Laune und Fröhlichkeit folgende Geschichte zu erzählen.

In Sevilla war ein Narr, der auf die lächerlichste Tollheit und Dummheit verfiel, auf die nur jemals ein Narr geraten ist; er höhlte nämlich ein Rohr aus und machte es an dem einen Ende spitz, und wenn er nun auf der Gasse oder anderswo einen Hund antraf, so hielt er das eine Bein desselben mit dem seinigen fest, das andere ergriff er mit der Hand, worauf er denn, so gut es gehen wollte, die Höhlung in einen gewissen Teil brachte und den Hund aufblies, bis er so rund wie ein Ball wurde; wenn er ihn dann so hielt, gab er ihm zwei Schläge mit der Hand auf den Bauch, ließ ihn los und sagte zu den Umstehenden, deren immer eine große Anzahl war: »Meine Herren denken nun wohl, daß es eine kleine Arbeit sei, einen Hund aufzublasen.« Mein Herr denkt nun auch vielleicht, daß es eine kleine Arbeit sei, ein Buch zu machen. Leuchtet ihm aber diese Geschichte nicht ein, so erzähle ihm, geliebter Leser, folgende, die ebenfalls von einem Narren und Hunde handelt.

In Cordoba war ein anderer Narr, der die Gewohnheit hatte, auf dem Kopfe ein Stück Marmor oder einen andern nicht leichten Stein zu tragen; fand er nun irgendeinen unachtsamen Hund, so stellte er sich dicht neben diesen und ließ die

Last senkrecht auf ihn herunterfallen. Der Hund erschrak und rannte alsdann mit Geheul und Geschrei durch drei Gassen, ohne stillzustehen. Es traf sich, daß unter den Hunden, auf die er seine Last fallen ließ, er auch an den Hund eines Hutmachers geriet, den sein Herr ungemein liebte. Er ließ den Stein fallen, jenem auf den Kopf, der verletzte Hund fing ein Geheul an, sein Herr sah es und nahm es übel; er ergriff eine Elle, machte sich an den Narren und ließ keine Stelle seines Körpers gesund; und bei jedem Schlage, den er ihm gab, sagte er: »Du Spitzbube! Meinem Hühnerhunde? Siehst du, Bestie, denn nicht, daß mein Hund ein Hühnerhund ist?« Und indem er unzählige Male das Wort Hühnerhund wiederholte, ließ er den mürbe geprügelten Narren gehen. Der Narr hielt sich eingezogen und zeigte sich wohl in vier Wochen nicht öffentlich, worauf er denn endlich mit seinem Kunststücke und mit einem noch größeren Steine erschien. Er ging nach der Stelle, wo ein Hund stand, beschaute ihn genau von vorn und hinten und sagte dann, ohne sich zu erdreisten, seine Last fallen zu lassen: »Das ist ein Hühnerhund, vorgesehen!« Kurz, alle Hunde, die er nur sah, es mochten nun Bullenbeißer oder Bologneser sein, nannte er Hühnerhunde, und so ließ er seinen Stein gar nicht mehr fallen. Vielleicht begegnet auch jenem Historienschreiber etwas Ähnliches, daß er sich nicht mehr unterfängt, die Wucht seines Geistes in Büchern niederzulegen, die schlecht und also viel härter als Steine sind. Sage ihm auch, daß mich seine Drohung, er wolle mir mit seinem Buche meinen Gewinn entziehen, nicht im mindesten kümmert; denn ich gebe ihm hierauf jene Antwort aus dem bekannten *Zwischenspiel von der Leichtfertigen*: »Für mich lebt noch Herr Richter, und Christus sei mit allen!« Es lebt noch der große Graf Lemos, dessen Milde und weltbekannte Freigebigkeit mich gegen jeden Druck meiner Armut verteidigt und mich aufrechterhält, so wie die Güte des Erlauchten von Toledo, Don Bernardo de Sandoval und Roxas, und so dürfte es um meinet-

wegen gar keine Druckereien in der Welt geben, oder es möchten auch mehr Bücher gegen mich gedruckt werden, als die Strophen des *Mingo Revulgo* Buchstaben enthalten. Diese beiden Fürsten, ohne durch meine Schmeichelei oder sonstige Beifallsbezeugung aufgefordert zu sein, haben es aus freiwilliger Güte über sich genommen, mich zu beschützen und in ihre Gunst zu nehmen, wodurch ich mich reicher und glücklicher achte, als wenn Fortuna mich auf dem gemeinen Wege auf den höchsten Gipfel gestellt hätte. Die Ehre kann beim Armen, niemals beim Lasterhaften wohnen; die Armut kann den adeligen Sinn beschatten, aber nicht gänzlich verdunkeln. Wie aber die Tugend einiges Licht von sich strahlt, wenn sie es auch durch die Nebel und Finsternisse der Armut wirft, so wird sie auch immer von hohen und edlen Geistern geachtet und deshalb auch begünstigt. Mehr sollst du ihm nicht sagen, und auch dir will ich nichts weiter hinzufügen, als daß du bedenken magst, daß dieser *zweite Teil des Don Quixote,* den ich dir jetzt übergebe, von dem nämlichen Künstler und aus dem nämlichen Zeuge wie der *erste* gearbeitet sei und ich dir hiermit den Don Quixote übergebe, vermehrt und endlich tot und begraben, damit keiner es über sich nehme, neue Zeugnisse seinetwegen herbeizubringen; denn es ist an den bisherigen genug, so wie es auch genug ist, wenn ein verständiger Mann Nachricht von diesen angenehmen Torheiten gegeben hat, der aber nicht Lust hat, sich von neuem ihrer Darstellung zu widmen; denn es geschieht wohl, daß die Sachen, die in Menge da sind, wenn auch sonst vortrefflich, nicht geachtet werden, so wie die Seltenheit den Schlechten oft eine Art von Achtung zuwege bringt. Noch vergaß ich, dir zu sagen, daß du den *Persiles* erwarten darfst, den ich jetzt vollende, sowie *den zweiten Teil der Galatea.*

# VII. BUCH

## 1. Kapitel

*Wie es dem Pfarrer und Barbier mit Don Quixote in Ansehung seiner Krankheit erging*

Cide Hamete Benengeli erzählt im zweiten Teile dieser Historie und im dritten Auszuge des Don Quixote, daß der Pfarrer und Barbier beinahe einen Monat vorübergehen ließen, ohne ihn zu sehen, um ihm nicht vergangene Dinge zu erneuern und in sein Gedächtnis zurückzurufen; dessenungeachtet aber besuchten sie Nichte und Haushälterin oftmals und ermahnten sie, für seine Pflege Sorge zu tragen, ihm auch stärkende Sachen zu essen zu geben, die Herz und Gehirn erfrischen, aus welchem nach reiflicher Überlegung sein ganzes Unheil entstanden sei. Diese antworteten, daß sie dies nicht unterließen, es auch mit Freuden täten und alle Sorgfalt auf ihn wendeten; auch würden sie gewahr, daß ihr Herr in einzelnen Augenblicken Beweise gäbe, daß er sich bei vollkommenem Verstande befinde. Die beiden waren über diese Nachricht sehr erfreut,

weil sie meinten, sie hätten es damit durchgesetzt, daß sie ihn verzaubert auf dem Ochsenkarren fortgeführt hatten, wie es im ersten Teile dieser ebenso großen als genauen Historie im letzten Kapitel erzählt wurde; sie nahmen sich also vor, ihn zu besuchen und eine Probe über seine Besserung anzustellen, ob sie sie gleich für ein fast unmögliches Ereignis hielten; sie beredeten sich aber, nichts zu berühren, was die irrende Ritterschaft beträfe, um nicht aus Unvorsichtigkeit die Wunden wieder aufzureißen, die noch kaum geheilt waren.

Sie besuchten ihn also und fanden ihn auf dem Bette sitzen, mit einem Kamisol von grünem Tuche bekleidet und mit einer roten Mütze auf dem Kopfe; er war so mager und abgefallen, daß er nichts als Haut und Knochen schien. Sie wurden sehr freundlich von ihm aufgenommen, und da sie sich nach seinem Befinden erkundigten, gab er darüber und über sich mit vielem Verstande und in den zierlichsten Ausdrücken befriedigende Nachricht. Im Verlaufe des Gespräches kamen sie dann auf die Staatsverfassungen und auf Regierungsarten, wobei sie diesen Mißbrauch verbesserten, jenen abstellten, eine Sitte änderten, eine andere gänzlich verbannten; so daß ein jeder von den dreien sich zu einem neuen Gesetzgeber aufwarf und einen neuen Lycurgus oder modernen Solon vorstellte; und auf diese Weise arbeiteten sie den Staat so um, daß es nicht anders war, als wenn sie ihn auf einen Amboß gelegt und einen anderen als den vorigen abgenommen hätten. Don Quixote sprach hierbei über alle dazu gehörigen Materien mit so vielem Verstande, daß die beiden Untersuchenden fest überzeugt wurden, er sei völlig hergestellt und habe seine Vernunft gänzlich wiedererlangt. Bei dieser Unterhaltung waren die Nichte und Haushälterin zugegen, und sie wurden nicht müde, Gott dafür zu preisen, daß sie ihren Herrn von so richtigen Einsichten fanden. Der Pfarrer aber änderte seinen ersten Vorsatz, nämlich nichts zu berühren, was die Ritterschaft betreffe, weil er die Probe vollständig machen

wolle, ob die Herstellung Don Quixotes scheinbar oder wahrhaft sei; er erzählte daher nach und nach einige Neuigkeiten, die aus der Residenz gekommen waren, und sagte unter anderen, daß man für gewiß wisse, wie der Türke mit einer mächtigen Flotte ausgelaufen sei, und daß man seine Absicht nicht kenne noch gewiß sei, auf welches Land dies Ungewitter niederfallen werde; diese Furcht, die uns fast in jedem Jahre alarmiere, habe die Aufmerksamkeit der ganzen Christenheit erregt und Seine Majestät habe den Befehl gegeben, die Küsten von Neapel und Sizilien sowie die Insel Malta zu bewachen.

Hierauf antwortete Don Quixote: »Seine Majestät handelt hierin wie ein vorsichtiger Kriegsmann, indem er beizeiten für seine Staaten sorgt, damit sie nicht unvermutet vom Feinde angegriffen werden; wollte er aber meinem Rate folgen, so wollte ich ihm raten, sich einer Maßregel zu bedienen, deren Vorstellung vielleicht zur Stunde sehr weit von den Gedanken Seiner Majestät entfernt liegt.«

Kaum hörte dies der Pfarrer, als er bei sich selber sagte: Behüte dich Gott, du armer Don Quixote, denn nun stürzest du gewiß von dem höchsten Gipfel deiner Narrheit in den tiefsten Abgrund deiner Einfalt hinunter! Der Barbier aber, der auch auf den Gedanken des Pfarrers gefallen war, fragte Don Quixote, was denn das für eine Maßregel sei, von welcher er behaupte, daß sie so trefflich wirken müsse; sie sei vielleicht von der Art, daß man sie auf die Liste der unbesonnenen Ratschläge schreiben müsse, die den Fürsten so häufig gegeben werden.

»Der meinige, Herr Bartscherer«, sprach Don Quixote, »wird nicht unbesonnen, sondern äußerst besonnen sein.«

»Ich sage es nicht deshalb«, versetzte der Barbier, »sondern weil die Erfahrung gezeigt hat, daß alle oder doch die meisten Plane, die man Seiner Majestät überreicht, entweder unmöglich sind oder unklug, oder zum Nachteil des Königs oder des Reiches.«

»Der meinige«, antwortete Don Quixote, »ist weder unmöglich noch unklug, sondern der leichteste, beste, handlichste und kürzeste, auf den nur immer ein Ratgeber fallen könnte.«

»Ihr zögert noch immer, Herr Don Quixote, ihn uns mitzuteilen«, sagte der Pfarrer.

»Es wäre mir unlieb«, sagte Don Quixote, »wenn ich ihn jetzt mitteilte und er morgen schon zu den Ohren der Herren Räte gelangte und so ein anderer den Dank und Lohn meiner Arbeit davontrüge.«

»Für meine Person«, sagte der Barbier, »gebe ich hier und vor Gott mein Wort, das, was der gnädige Herr sagen wird, weder dem Könige noch dem Turm, noch irgendeinem sterblichen Menschen wieder zu eröffnen: ein Schwur, den ich aus der Romanze des Pfarrers gelernt habe, der gleich im Anfange dem Könige von dem Räuber Nachricht gibt, der ihm die zweihundert Dublonen und sein flüchtiges Maultier gestohlen hat.«

»Ich kenne die Märchen nicht«, sagte Don Quixote, »aber das weiß ich, daß dieser Schwur gut ist, woraus ich abnehme, daß der Herr Barbier ein Mann von Ehre ist.«

»Und wenn er es nicht wäre«, sagte der Pfarrer, »so stelle ich mich für ihn und verbürge ihn, daß er in diesem Falle nicht mehr als ein Stummer sprechen wird, bei Strafe, Prozeß und Unkosten zu verlieren.«

»Und wer verbürgt sich für Euch, Herr Pfarrer?« fragte Don Quixote.

»Mein Amt«, antwortete der Pfarrer, »welches von mir Geheimnisse zu bewahren heischt.«

»Nun, beim Himmel!« rief jetzt Don Quixote aus, »was kann Seine Majestät anders tun als durch einen öffentlichen Herold ausrufen lassen, daß sich an einem bestimmten Tage alle irrenden Ritter, die in Spanien streifen, am Hofe versammeln sollen? Wenn dann auch nicht mehr als ein halbes Dutzend erscheinen, so möchte doch wohl ein solcher unter ihnen sein, der für sich

allein hinreichte, die gesamte türkische Macht zu vernichten. Hört mir jetzt aufmerksam zu, meine Herren, damit ihr mir folgen könnt. Ist es denn vielleicht etwas Unerhörtes, daß ein einzelner irrender Ritter eine Armee von zweimal hunderttausend Mann darniederschlägt, als wenn sie alle nur *einen* Hals hätten oder aus Marzipan gebacken wären? Sagt nur selbst, wie viele Geschichten sind nicht voll von dergleichen Wunderwerken? Lebte doch nur – ei! und was wäre das besonders, andere zu geschweigen? – heutzutage der berühmte Don Belianis oder einer von der unzähligen Nachkommenschaft des Amadis von Gallia; denn wenn einer von diesen heutzutage lebte und sich dem Türken gegenüberstellte, so möchte ich in dessen Haut nicht stecken. Jedoch, Gott wird für sein Volk Sorge tragen und einen erwecken, der, wenn auch nicht so tapfer als die vormaligen irrenden Ritter, in seinen Gesinnungen wenigstens nicht geringer ist. Gott versteht mich, mehr will ich nicht sagen.«

»Ach!« rief hierauf die Nichte aus, »ich will das Leben verlieren, wenn der Oheim nicht wieder darauf denkt, von neuem irrender Ritter zu werden.«

Worauf Don Quixote sagte: »Als irrender Ritter werde ich sterben, und der Türke mag auslaufen oder einlaufen, wie er will und so gewaltig er nur immer kann; denn ich sage noch einmal: Gott versteht mich!«

Hierauf sagte der Barbier: »Ich bitte, meine Herren, um die Erlaubnis, eine kurze Geschichte zu erzählen, die sich in Sevilla zugetragen hat und die ich gern erzählen möchte, weil sie hier paßt wie gegossen.«

Don Quixote und der Pfarrer gaben die Erlaubnis, auch die übrigen waren aufmerksam, und er fing nun auf folgende Weise an:

»In dem Narrenhause zu Sevilla befand sich ein Mensch, den seine Verwandten dorthin gebracht hatten, weil ihm der Verstand fehlte; er hatte zu Ossuna den Gradum empfangen, aber

wenn er ihn auch in Salamanca erhalten hätte, so wäre er doch nach der Meinung der meisten ein Narr geblieben. Nachdem dieser Graduierte sich einige Jahre dort aufgehalten hatte, setzte er sich in den Kopf, er sei gescheit und bei allen seinen Sinnen, und in dieser Einbildung schrieb er an den Erzbischof und bat flehentlich und mit vielen vernünftigen Vorstellungen, daß er den Befehl geben möchte, ihn aus dem Elende zu erlösen, in welchem er lebte, denn durch die Barmherzigkeit Gottes habe er seinen Verstand wiedererhalten; seine Verwandten aber ließen ihn dort, um sein Vermögen zu genießen; und der Wahrheit zum Trotze wollten sie, daß er bis zu seinem Tode ein Narr bleiben solle. Der Erzbischof, durch die vielen verständigen und gut abgefaßten Briefe überredet, befahl einem seiner Kaplane, sich beim Inspektor der Anstalt zu erkundigen, ob das, was der Lizentiat geschrieben habe, die Wahrheit sei, daß er auch selbst mit dem Narren sprechen solle, und im Fall, daß es ihm schiene, jener sei bei Verstande, möge er ihn fortnehmen und in Freiheit setzen. Der Kaplan tat es, und der Inspektor sagte ihm, daß jener Mensch noch immer närrisch sei; denn wenn er auch zuweilen als ein Mann von großem Verstande spreche, so endige er doch immer mit solchen Abgeschmacktheiten, daß sie völlig seinen ersten klugen Reden das Gleichgewicht hielten, wie er auch selbst die Erfahrung machen könne, wenn er mit ihm sprechen wolle. Dies wünschte der Kaplan; er ging zum Narren und unterredete sich wohl länger als eine Stunde mit ihm, und in dieser ganzen Zeit sagte der Narr kein einziges unkluges oder unzusammenhängendes Wort; er sprach vielmehr mit solcher Bestimmtheit, daß der Kaplan gezwungen wurde, zu glauben, der Narr sei völlig gescheit. Unter anderem sagte ihm auch der Narr, daß ihn der Inspektor verfolge, um nur die Geschenke nicht einzubüßen, die er von seinen Verwandten erhielte, deshalb behaupte er, er sei noch immer närrisch, wenn er auch lichte Augenblicke habe; der größte Feind in seinem Unglücke

sei sein ansehnliches Vermögen, denn um dessen zu genießen, verleugneten seine Gegner die Wahrheit und zögen die Gnade in Zweifel, die ihm der Herr erwiesen habe, ihn aus einem Viehe wieder zum Menschen zu machen. Kurz, er redete auf solche Weise, daß er den Inspektor verdächtig, seine Verwandten geizig und gewissenlos, sich aber so verständig machte, daß der Kaplan sich entschloß, ihn mit sich zu nehmen, damit ihn der Erzbischof sähe und handgreiflich von der Lage der Sachen überzeugt würde. Mit diesem wackern Vorsatze verlangte der redliche Kaplan vom Inspektor, daß er beföhle, dem Lizentiaten die Kleider zurückzugeben, die er bei seinem Eintritte getragen hatte; der Inspektor wiederholte ihm, daß er zusehen möchte, was er tue, denn der Lizentiat sei ohne allen Zweifel noch närrisch. Die Vorstellungen und Ermahnungen des Inspektors halfen aber beim Kaplan nichts, sondern dieser bestand darauf, ihn mit sich zu nehmen; der Inspektor gehorchte, da er sah, daß es der Befehl des Erzbischofs sei. Man zog dem Lizentiaten seine Kleider an, die neu und anständig waren, und wie er sich als Gescheiten angezogen und die Narrentracht abgelegt sah, bat er den Kaplan, ihm die gütige Erlaubnis zu geben, von seinen Gefährten, den übrigen Narren, Abschied zu nehmen. Der Kaplan sagte, daß er ihn begleiten und die Narren sehen wolle, die noch im Hause wären. Sie gingen wirklich hinauf, und einige von den Gegenwärtigen begleiteten sie. Der Lizentiat ging zu einem Käfig, in welchem sich ein Rasender befand, der aber jetzt gerade ruhig war, und sagte zu ihm: ›Mein Freund, besinne dich, ob du mir etwas aufzutragen hast? denn ich gehe nach Hause. Weil Gott aus seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit mir ohne mein Verdienst den Verstand wiedergeschenkt hat, so bin ich gesund und gescheit geworden, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Ich setze nun die feste Hoffnung und das Vertrauen auf ihn, da er mir meinen ersten Zustand zurückgegeben hat, daß es auch mit dir so geschehen wird, wenn du ihm vertrau-

est, ich will dafür Sorge tragen, was herzuschicken, das ihr essen könnt; eßt nur brav, denn ich bin der festen Überzeugung, da ich auch durch diese Schule gegangen bin, daß alle unsere Narrheiten daher rühren, daß unsere Mägen leer und unsere Köpfe voller Wind sind; nur Mut gefaßt! Mut gefaßt! denn die Niedergeschlagenheit vermindert nur unser Wohlbefinden und führt den Tod herbei!‹ Alles, was der Lizentiat sagte, hörte ein anderer Narr mit an, der sich in einem Käfig, dem Rasenden gegenüber, befand; er erhob sich von einer alten Matte, auf der er ganz nackt lag, und fragte mit lauter Stimme, wer der sei, der da gesund und gescheit fortgehe. Der Lizentiat antwortete: ›Das bin ich, mein Freund, denn ich habe nicht mehr nötig, hier zu bleiben, wofür ich dem Himmel tausendfältigen Dank sage, der mir diese große Gnade erwiesen hat.‹ – ›Bedenke, Lizentiat, was du sprichst, und laß dich nicht vom Teufel blenden‹, antwortete der Narr, ›verhalte dich ruhig und bleib in deinem Hause, so brauchst du nicht wieder umzukehren.‹ – ›Ich weiß, daß ich gesund bin‹, versetzte der Lizentiat, ›und daß ich es also nicht nötig habe, das alte Lied von neuem zu singen.‹ – ›Du gesund?‹ rief der Narr aus, ›schon gut, es wird sich zeigen, viel Glück auf den Weg! Aber ich schwöre beim Jupiter, dessen Majestät ich auf Erden vorstelle, daß für diese Sünde, welche Sevilla heute begeht, dich aus diesem Hause zu nehmen und für gescheit zu halten, ich es so strafen will, daß das Andenken davon von Jahrhundert zu Jahrhundert leben soll, Amen! Weißt du denn nicht, du Lumpenlizentiat, daß ich es ins Werk richten kann? Bin ich denn nicht, wie schon gesagt, der Jupiter Tonans, der in seiner Hand die verzehrenden Blitzstrahlen hält, vor denen die Welt erzittert und womit ich sie zertrümmern kann? Doch will ich nur mit einem Dinge diese einfältige Stadt züchtigen; es soll nämlich hier und in der umliegenden Gegend in einem Zeitraume von drei Jahren nicht regnen, und zwar von dem nämlichen Augenblicke an gerechnet, in welchem ich diese Drohung ausgespro-

chen habe. Du frei, du gesund, du gescheit, und ich ein Narr, ich krank und festgebunden? Wahrlich, ich will mich ebensogern aufhängen, als ich es will regnen lassen.‹ Alle Umstehenden waren auf das Geschrei und diese Reden des Narren aufmerksam; unser Lizentiat aber wandte sich zu unserem Kaplan, nahm ihn bei der Hand und sagte zu ihm: ›Seid ohne alle Sorgen, mein werter Herr, und achtet nicht auf das, was der Narr gesagt hat; denn wenn er Jupiter ist und es nicht will regnen lassen, so will ich dafür, der ich Neptunus, der Vater und Gott der Gewässer bin, es so oft regnen lassen, als es mir gefällt und es nötig sein wird.‹ Worauf der Kaplan zur Antwort gab: ›Dessenungeachtet, Herr Neptunus, möchte es nicht gut sein, den Herrn Jupiter zu erzürnen; bleibt also fürs erste noch in Euerem Gemache, wir wollen ein anderes Mal zu meinem werten Herrn wiederkommen, wenn die Umstände sich dazu schicklicher anlassen.‹ Der Inspektor und die Umstehenden lachten, welches Gelächter der Kaplan etwas übel empfand; man zog den Lizentiaten wieder aus, er blieb in dem Hause, und hiemit ist die Geschichte zu Ende.«

»Dies ist also die Geschichte, Herr Barbier«, sagte Don Quixote, »die wie gegossen hier paßt und die also notwendig erzählt werden mußte? Ei, Herr Bartkratzer, Herr Bartkratzer, wie blind müßte doch der sein, der nicht durch ein Sieb sehen könnte! Wie ist es möglich, daß Ihr das noch nicht einmal wißt, daß alle Vergleichungen eines Geistes mit einem Geiste, der Tapferkeit mit der Tapferkeit, Schönheit mit Schönheit und Familie mit Familie immer verhaßt sind und schlimm aufgenommen werden? Ich, Herr Barbier, bin nicht Neptunus, der Gott der Gewässer, auch verlange ich nicht, daß man mich für verständig halte, wenn ich es nicht bin; ich bestrebe mich nur, der Welt den Irrtum klarzumachen, in welchem sie sich befindet, indem sie nicht jene glückseligste Zeit wieder auferweckt, in welcher der Orden der irrenden Ritterschaft sich hervortat; aber unser

entartetes Zeitalter ist nicht würdig, eines solchen Gutes zu genießen, wie es jene Zeitalter genossen, als die irrenden Ritter die große Pflicht auf ihre Schultern nahmen, Königreiche zu verteidigen, Jungfrauen beizustehen, Waisen und Unmündigen zu helfen, die Übermütigen zu züchtigen und Demütige zu belohnen. Die meisten Ritter, die man heutzutage sieht, knarren von Seide, Brokat und reichen Gewändern, womit sie sich bekleiden, statt daß das Panzerhemde rasseln sollte. Jetzt gibt es keinen Ritter, der auf den Feldern schläft, ganz dem Ungestüm des Himmels unterworfen, mit allen seinen Waffenstücken vom Kopfe bis zu den Füßen gewaffnet; jetzt gibt es keinen, der, ohne den Fuß aus dem Steigbügel zu heben, auf seine Lanze gestützt, sich nur einen leisen Schlummer vergönnt, wie es die vormaligen irrenden Ritter taten. Jetzt gibt es keinen, der hier aus dem Walde kommt, sich dort ins Gebirge begibt und von da zur unfruchtbaren und wüsten Meeresfläche gelangt, die stürmisch und aufgewühlt tobt, wo er an der Küste einen kleinen Nachen findet, ohne Ruder, Segel, Mast noch anderem Zubehör, hinein mit unverzagtem Herzen springt und sich den unerbittlichen Fluten des tiefen Meeres überläßt, die ihn bald zum Himmel schleudern, bald hinab zum Abgrunde stürzen, er aber, die Brust dem unabkämpfbaren Sturme entgegengestellt, findet sich, als er es am wenigsten denkt, mehr als dreitausend Meilen von dem Orte entfernt, wo er sich einschiffte; indem er nun ein fernes, unbekanntes Land betritt, begegnen ihm Dinge, die wert sind, nicht auf Pergament, sondern in Erz geschrieben zu werden. Aber jetzt triumphiert die Trägheit über den Fleiß, der Müßiggang über die Arbeit, das Laster über die Tugend, die Prahlerei über die Tapferkeit, die Theorie über die Ausübung der Waffen, die nur in jenen goldenen Zeitaltern und nur durch die irrenden Ritter lebten und glänzten. Wo nicht, so sage man mir doch, wer war edler und tapferer als der berühmte Amadis von Gallia? Wer verständiger als Palmerin von England? Wer umgänglicher

und handlicher als Tirante der Weiße? Wer artiger als Lisuarte von Graecia? Wer mehr vom Schwerte getroffen und mit dem Schwerte treffend als Don Belianis? Wer unerschrockener als Perion von Gallia? Wer mehr ein Verächter der Gefahr als Felixmarte von Hircania? Wer aufrichtiger als Esplandian? Wer verwegener als Don Cirongilio von Thracia? Wer mutiger als Rodomont? Wer vorsichtiger als der König Sobrino? Wer kecker als Reinald? Wer unüberwindlicher als Roland? Und wer prächtiger und höflicher als Rugero, von dem die jetzigen Herzoge von Ferrara abstammen, nach der Kosmographie des Turpin? Alle diese Ritter und viele andere, die ich noch nennen könnte, Herr Pfarrer, waren irrende Ritter, das Licht und die Glorie der Ritterschaft. Solchergestalt oder ihnen ähnlich müßten die Ritter sein, die in meinen Plan taugten, und wäre dem so, so würde sich Seine Majestät trefflich bedient finden und viele Unkosten sparen, und der Türke dürfte sich nur den Bart ausraufen; und hiermit will ich denn in meinem Gemache bleiben, da der Kapellan mich nicht mit sich nimmt, und wenn Jupiter, wie der Barbier gesagt hat, nicht regnen will, so bin ich noch da, der es wird regnen lassen, sooft es ihm gefällt. Dies sage ich nur, damit Herr Bartbecken merke, daß ich ihn verstehe.«

»Wahrlich, Herr Don Quixote«, sagte der Barbier, »ich sagte es nicht deshalb, und so helfe mir Gott, wie meine Absicht gut war, so daß Ihr es nicht übelnehmen könnt.«

»Ob ich es übelnehmen kann oder nicht«, antwortete Don Quixote, »ist mir recht wohl bewußt.«

Hierauf sagte der Pfarrer: »Zum Glück habe ich bisher noch fast kein Wort gesprochen und möchte doch gern eines Skrupels loswerden, der mir im Gewissen nagt und beißt und der aus dem, was Herr Don Quixote gesagt hat, entstanden ist.«

»Nebst vielen anderen Dingen«, antwortete Don Quixote, »ist dem Herrn Pfarrer auch dieses zu sagen erlaubt; er nenne

also seinen Skrupel, denn es ist nichts Angenehmes, einen Skrupel im Gewissen zu behalten.«

»Mit dieser gütigen Erlaubnis«, antwortete der Pfarrer, »sage ich also, daß mein Skrupel darin besteht, daß ich mich auf keine Weise überreden kann, jener Haufe irrender Ritter, den Ihr, mein gnädiger Herr Don Quixote, namhaft gemacht, sei wirklich gewesen, als ordentliche Personen aus Fleisch und Gebein geformt; ich stelle mir vor, daß alles Erfindungen, Fabeln, Lügen und Träume sind, von aufgeweckten oder, richtiger zu reden, halb eingeschlafenen Leuten erzählt.«

»Dieses ist ein anderer Irrtum«, antwortete Don Quixote, »in den viele verfallen sind, daß sie nämlich nicht glauben wollen, es habe dergleichen Ritter in der Welt gegeben, auch habe ich schon oftmals bei verschiedenen Leuten und bei mancherlei Gelegenheit diesen fast allgemeinen Irrtum durch das Licht der Wahrheit verdrängen wollen; einigemal ist mir meine Absicht nicht gelungen, je zuweilen doch, indem ich mich auf die Schultern der Wahrheit stützte. Diese Wahrheit ist so ausgemacht, daß ich sagen möchte, ich habe mit meinen eigenen Augen den Amadis von Gallia gesehen; er war ein Mann von hoher Statur, von weißem Angesicht, schön gewachsenem Barte, der aber schwarz war, sein Blick war halb sanft und halb streng, im Sprechen war er kurz, langsam zum Zorn und schnell, den Eifer zu besänftigen; und so, wie ich jetzt den Amadis beschrieben habe, könnte ich, wie ich glaube, alle irrenden Ritter aller Historien in der ganzen Welt darstellen und ausmalen; denn ich bin der Meinung, wenn man sie so ansieht, wie die Historie sie beschreibt, wenn man die Taten, die sie verrichteten, erwägt, daß man daraus durch richtige Schlüsse ihre Mienen, ihre Gesichtsfarbe und Statur erraten kann.«

»Wie groß glaubt Ihr denn, mein Herr Don Quixote«, fragte der Barbier, »daß der Riese Morgante gewesen sein müsse?«

»In Ansehung der Riesen«, antwortete Don Quixote, »sind

die Meinungen geteilt, ob es ihrer in der Welt gegeben habe oder ob nicht; die Heilige Schrift aber, die sich nicht um ein Atom von der Wahrheit entfernen kann, zeigt uns, daß es ihrer allerdings gab, indem sie uns die Geschichte jenes Philisterungetüms Goliath erzählt, der sieben und eine halbe Elle hoch war, welches eine ungemeine Größe ist. Auch hat man auf der Insel Sizilien so große Bein- und Schulterknochen gefunden, daß ihre Größe beweist, sie müssen Riesen zugehört haben, die so groß wie die Türme gewesen sind, welche Wahrheit die Geometrie außer allen Zweifel gesetzt hat. Dessenungeachtet kann ich nicht mit Zuverlässigkeit sagen, wie groß der Morgante gewesen sei, ob ich mir gleich vorstelle, daß er nicht so gar hoch gewachsen; ich schließe dieses daraus, daß man in der Historie, die seiner Taten ausdrücklich erwähnt, geschrieben findet, wie er oftmals unter einem Dache geschlafen. Da er also Häuser fand, in die er eingehen konnte, so folgt daraus klar, daß seine Größe nicht so gar ungeheuer gewesen sei.«

»Sehr natürlich«, sagte der Pfarrer, dem es ein Vergnügen machte, diesen Unsinn anzuhören; er fragte ihn daher, wie er über die Gesichter des Reinald von Montalban und des Don Roldan nebst den übrigen zwölf Pairs von Frankreich dächte, denn alle seien irrende Ritter gewesen.

»Vom Reinald«, antwortete Don Quixote, »unterstehe ich mich zu behaupten, daß er ein breites Gesicht hatte, eine lebhafte Gesichtsfarbe, bewegliche und etwas hervorstehende Augen, übermäßig war er empfindlich und cholerisch und ein Freund von Räubern und schlechten Gesellen. Vom Roldan, Rotolando oder Orlando – denn die Geschichten nennen ihn mit allen diesen Namen – bin ich der Meinung und des festen Glaubens, daß er von mittlerer Statur war, von breiten Schultern, etwas säbelbeinig, braun von Gesicht und rotbärtig, am Körper haarig und mit einem dräuenden Blick, im Sprechen kurz, aber äußerst höflich und wohlerzogen.«

»Wenn Roldan nicht anmutiger war, als Ihr ihn da geschildert habt«, versetzte der Pfarrer, »so war es kein Wunder, daß die Dame Angelika die Schöne ihn verschmähte und dafür die Artigkeit, Schönheit und Lieblichkeit erwählte, die der kleine milchbärtige Mohr besessen haben muß, dem sie sich ergab. Sie handelte darin verständig, sich eher in die Zartheit des Medoro als in die Rauheit des Roldan zu verlieben.«

»Diese Angelika, Herr Pfarrer«, antwortete Don Quixote, »war ein schwärmerisches Mägdlein, eine Landstreicherin und etwas eigensinnig; sie erfüllte die Welt gleich sehr mit dem Rufe ihrer Unbesonnenheiten als ihrer Schönheit. Sie verstieß tausend Herren, tausend Tapfere und tausend Verständige und begnügte sich mit einem Weißbärtchen, einem Pagen, der ohne andern Wert und Namen war als den, welchen ihm die Treue zu seinem Freunde gab. Der große Sänger ihrer Schönheit, der berühmte Ariosto, weil er es nicht wagte oder weil er das nicht besingen mochte, was dieser Dame nach ihrer gemeinen Wahl begegnet ist – Dinge, die vielleicht nicht überflüssig ehrbar sind –, läßt sie fahren und sagt:

Und wie sie drauf sich ließ zu Catai krönen,
Singt wohl ein andrer einst in kühnern Tönen.

Und dies ist ohne Zweifel eine Prophezeiung gewesen; denn die Poeten heißen auch *Vates,* welches soviel bedeutet als *solche, die etwas vorhersehen.* Diese Wahrheit zeigt sich deutlich; denn seitdem hat ein berühmter andalusischer Poet ihre *Tränen* beweint und besungen, so wie ein andrer berühmter, ja einziger kastilianischer Poet ihre *Schönheit* besungen hat.«

»Sagt mir doch, Herr Don Quixote«, sprach hierauf der Barbier, »hat es nicht auch irgendeinen Poeten gegeben, der Satiren gegen diese Dame Angelika geschrieben hat, da so viele ihr Lob gepriesen haben?«

»Ich glaube wohl«, antwortete Don Quixote, »daß, wenn Sacripante oder Roldan Poeten gewesen wären, sie das Mägdlein wacker würden durchgehechelt haben; denn es ist den verschmähten und unglücklichen Poeten eigen und natürlich, sich an ihren erdichteten Damen oder den erdichteten Namen derer, die sie erst zu Gebieterinnen ihrer Gedanken erwählten, durch Satiren und Schmähschriften zu rächen: eine Rache, die einer edlen Seele durchaus unwürdig ist. Aber jetzt ist mir kein beschimpfender Vers gegen die Dame Angelika bewußt, der in der Welt ein Aufsehen gemacht hätte.«

»Das ist ein Wunder«, sagte der Pfarrer. Indem hörten sie die Haushälterin und Nichte, die die Gesellschaft schon verlassen hatten, laut im Hofe schreien, auf welches Geräusch sie alle hinzuliefen.

## 2. Kapitel

*Welches von dem merkwürdigen Zwiste handelt, den Sancho Pansa mit Don Quixotes Nichte und Haushälterin hatte, nebst andern lustigen Vorfällen*

Die Geschichte meldet, daß das Schreien, welches Don Quixote, der Pfarrer und Barbier vernahmen, von der Nichte und Haushälterin herrührte, die mit Sancho Pansa zankten, der sich beeiferte hineinzugehen, um Don Quixote zu besuchen, die ihn aber mit den Worten vor der Tür zurückhielten: »Was will der Landläufer hier im Hause? Seht nach dem Eurigen, Freund, denn Ihr seid es und kein anderer, der unsern Herrn verführt und herumschleppt und ihn auf allen Wegen und Stegen herumtreibt.«

Worauf Sancho antwortete: »Verteufelte Haushälterin, wer verführt und weggeschleppt wird und auf Wegen und Stegen herumgetrieben, das bin ich und nicht dein Herr; er schleppt mich durch die Länder, und Ihr seid ganz unrecht berichtet; er

hat mir was weisgemacht und mich so aus meinem Hause gelockt, denn er hat mir eine Insel versprochen, auf die ich noch bis diese Stunde warte.«

»Daß du doch an den verfluchten Inseln erwürgtest, verwünschter Sancho!« antwortete die Nichte. »Inseln! und was sind denn Inseln? Ist es was zu fressen, du Schlinghals, du Freßhans du?«

»Es ist nichts zu fressen«, versetzte Sancho, »sondern zu regieren und zu gubernieren, mehr als mit vier Städten oder als vier Staatsräte zu tun haben.«

»Doch«, sagte die Haushälterin, »sollst du hier nicht hereinkommen, du Unglückskerl, der mit lauter Bosheit vollgestopft ist! Regiere dein Haus und pflüge deine halbe Hufe und schweig endlich von deiner Insel, Pinsel!«

Der Pfarrer und Barbier ergötzten sich sehr, das Gespräch von den dreien anzuhören; Don Quixote aber, welcher befürchtete, Sancho möchte in seiner boshaften Einfalt Dinge hervorsprudeln und von sich geben und Punkte berühren, die nicht zu seiner Ehre ausschlagen dürften, rief ihn und machte, daß die beiden schwiegen und ihn zur Tür hineinließen. Sancho kam herein, und der Pfarrer und Barbier nahmen von Don Quixote Abschied, an dessen Wiederherstellung sie nun völlig verzweifelten, da sie sahen, wie fest er auf seinen unvernünftigen Gedanken beharrte und wie versunken er in die Torheit seiner unglückseligen Ritterschaft sei. Daher sagte der Pfarrer zum Barbier: »Ihr werdet sehen, Gevatter, wenn wir am wenigsten daran denken, wird sich unser Edler von neuem aufmachen, um vom Stapel zu laufen.«

»Ich zweifle gar nicht daran«, antwortete der Barbier, »ich verwundere mich aber nicht so sehr über die Narrheit des Ritters als über die Dummheit des Stallmeisters, der das mit der Insel so fest glaubt, daß nichts in der Welt ihm diesen Glauben aus dem Kopfe bringen könnte.«

»Gott helfe beiden«, sagte der Pfarrer, »wir wollen nur aufmerksam sein, um zu sehen, wo es mit diesem Wirrwarr von Tollheiten eines solchen Ritters und eines solchen Stallmeisters hinauswill, welche beide in einer und derselben Form geschmiedet scheinen, so daß die Narrheiten des Herrn ohne die Dummheiten des Dieners nicht einen Groschen wert sein würden.«

»Das ist wahr«, sagte der Barbier, »und ich würde mich sehr freuen, zu wissen, was die beiden jetzt abhandeln.«

»Ich bin versichert«, antwortete der Pfarrer, »daß die Nichte oder die Haushälterin es uns erzählen werden; denn es wäre gegen ihre Natur, wenn sie nicht horchen sollten.«

Indessen hatte sich Don Quixote mit Sancho in seinem Zimmer verschlossen, und als sie sich allein befanden, sagte er: »Sehr verdrießt es mich, Sancho, daß du es sonst gesagt hast und jetzt wieder sagst, daß ich es gewesen, der dir deine Hütte zu eng gemacht, da du weißt, daß mir mein Haus auch nicht geräumig genug blieb. Mitsammen gingen wir, mitsammen blieben wir, mitsammen reiseten wir; dasselbe Glück und dasselbe Schicksal hat uns beide getroffen: haben sie dich einmal geprellt, so hat man mich hundertmal geprügelt, und siehe, dies ist der Vorzug, den ich vor dir habe.«

»Und das geschah mit allem Recht«, antwortete Sancho, »denn wie Ihr selbst sagt, gehören die Unfälle mehr für die irrenden Ritter als für ihre Stallmeister.«

»Darin irrst du, Sancho«, antwortete Don Quixote, »nach jenem Spruche: *Quando caput dolet* etc.«

»Ich verstehe keine andere Sprache als meine«, antwortete Sancho.

»Ich will sagen«, sprach Don Quixote, »daß, wenn das Haupt weh tut, alle Glieder den Schmerz empfinden; wenn ich also dein Herr und Gebieter bin, so bin ich dein Haupt, und du bist mein Teil, denn du bist mein Diener, und aus dieser Ursache muß auch

der Schmerz, der mich trifft oder treffen wird, dir weh tun, so wie mir der deinige.«

»So sollte es wohl sein«, sagte Sancho, »als sie aber mich, das Glied, prellten, stand mein Haupt draußen hinter der Mauer und sah mich durch die Luft fliegen, ohne den kleinsten Schmerz zu empfinden. Da es nun die Schuldigkeit der Glieder ist, beim Schmerz des Hauptes mit zu leiden, so sollte das Haupt auch wieder den Schmerz mit ihnen teilen.«

»Du willst mir also vorrücken, Sancho«, antwortete Don Quixote, »daß ich keinen Schmerz empfunden habe, als sie dich prellten? Sage dieses nicht ferner, ja denke es nicht; denn ich empfand damals mehr Schmerzen in meinem Geiste als du in deinem Körper. Wir wollen dieses aber jetzt fahrenlassen, denn es wird sich schon eine Zeit finden, in der wir diese Materie ganz genau auseinandersetzen können. Sage mir nun vor allen Dingen, Freund Sancho, wie spricht man von mir in diesem Orte? Welche Meinung hegt das Volk von mir, welche die Edeln, welche der Ritterstand? Was sagen sie von meiner Tapferkeit? Was von meinen Taten? Und was von meiner Höflichkeit? Welch Urteil fällt man von meinem Unternehmen, die vergessenen Ritterorden wieder aufzuwecken und in die Welt zurückzuführen? Kurz, ich bitte dich, Sancho, daß du mir alles sagst, was in Ansehung dieser Punkte zu deinen Ohren gekommen ist; und zwar sollst du mir dieses sagen, ohne dem Guten etwas hinzuzufügen noch dem Bösen etwas abzubrechen, denn redlichen Untertanen geziemt es, ihren Herren die Wahrheit rein und unverfälscht mitzuteilen, ohne daß die Schmeichelei etwas hinzusetze noch eine falsche Hochachtung etwas vermindere. Denn du mußt wissen, Sancho, käme die Wahrheit immer zu den Ohren der Fürsten, nackt und ohne das Gewand der Verschönerung, so würde ein anderes Jahrhundert sein, eine andere Zeit würde mehr als die unsrige für eine eiserne gelten, denn ich meine, daß wir die jetzt daseiende die übergoldete nennen können. Diese Bemerkung,

Sancho, soll dazu dienen, damit du mit guter Absicht mir unverhohlen die Wahrheit von allen den Dingen berichtest, um die ich dich gefragt habe.«

»Das will ich sehr gern tun, gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »aber mit der Bedingung, daß Ihr über das, was ich sagen mag, nicht böse werdet, da Ihr wollt, daß ich alles splitternackt beichten soll, ohne ihm andere Kleider umzuhängen als die, mit denen ich es bekommen habe.«

»Auf keine Weise werde ich böse werden«, antwortete Don Quixote, »du kannst also frei sprechen, Sancho, ohne einen Umweg zu nehmen.«

»Das erste also ist«, sagte jener, »daß das Volk Euch für den ausgemachtesten Narren hält und mich für ebenso dummköpfig. Die Edlen sagen, daß Ihr Euch nicht mit den Schranken Eures Standes begnügt habt, sondern Euch ein *Don* vorgesetzt, um mit ein paar Hufen Landes und mit einem Fetzen hinten und einem Fetzen vorn einen Ritter vorzustellen. Die Ritter sagen, sie sähen es sehr ungern, daß sich die Edlen ihnen gegenüberstellten, besonders solche armselige, die die Schuhe mit Rauch schwarz machen und schwarze Strümpfe mit grüner Seide stopfen.«

»Dieses«, sagte Don Quixote, »paßt nicht auf mich, denn ich gehe immer in guten Kleidern, die niemals geflickt sind, zerrissen mögen sie wohl sein, aber dann sind sie mehr von den Waffen als von der Zeit beschädigt.«

»Was nun«, fuhr Sancho fort, »die Tapferkeit betrifft, die Höflichkeit, Eure Taten und Unternehmungen, so gibt es darüber verschiedene Meinungen. Einige sagen, er ist ein Narr, aber ein lustiger; andere, er ist tapfer, aber zu seiner Unlustigkeit; andere, er ist höflich, aber wo es nicht hingehört; und so geht das Reden über so vielerlei, daß weder an Euch noch an mir ein gesundes Gebein übrigbleibt.«

»Betrachte, Sancho«, sprach Don Quixote, »wie da, wo die Tugend sich in besonderem Glanze zeigt, sie auch alsbald verfolgt

wird. Wenige oder keine der berühmten Helden der Vorzeit sind der Verleumdung der Bosheit entgangen. Julius Caesar, der beherzteste, vorsichtigste und tapferste Feldherr, ward für ehrgeizig gescholten und außerdem für etwas unsauber, sowohl in seiner Kleidung wie in seinen Sitten. Von Alexander, dem seine Taten den Beinamen des Großen erwarben, sagte man, daß er einen gewissen Ansatz zum Trunkenbold habe. Von Herkules, er, der so ungeheure Taten verrichtete, daß er wollüstig und weichlich sei. Von Don Galaor, dem Bruder des Amadis von Gallia, will man behaupten, daß er übermäßig zanksüchtig, und von seinem Bruder, daß er Tränenschwamm gewesen. Also, mein Sancho, mögen unter den Verleumdungen so trefflicher Leute auch die meinigen mit hingehen, wenn es nichts weiteres ist, als was du mir bis jetzt gesagt hast.«

»Da liegt eben der Hund begraben, bei meiner armen Seele!« versetzte Sancho.

»So gibt es noch mehr?« fragte Don Quixote.

»Die ärgste Suppe muß erst noch ausgegessen werden«, sagte Sancho, »das Bisherige ist nur für Biskuit und Marzipan zu rechnen; wenn Ihr aber das ganze Ding von diesen Verleimungen wissen wollt, so will ich stracks jemanden herbringen, der alles sagen wird, ohne daß ein Tüttelchen daran fehlt: denn zu Nacht ist der Sohn des Bartholomaeus Carrasco angekommen, der in Salamanca studiert hat und Baccalaureus geworden ist, und da ich hinging, um ihm Willkommen zu sagen, hat er mir erzählt, daß Eure *Historie* schon in Büchern gedruckt wäre, unter dem Titel: *Der scharfsinnige Edle Don Quixote von la Mancha*; er sagte mir auch, daß sie mich mit meinem eigenen Namen Sancho Pansa ins Buch eingeschwärzt haben, auch die Dame Dulcinea von Toboso, nebst anderen Dingen, die ganz allein unter uns vorgefallen sind, so daß ich mich vor Verwunderung gekreuzigt und gesegnet, wie der Historienschreiber das alles hat wissen können.«

»Ich versichere dich, Sancho«, sagte Don Quixote, »daß ir-

gendein weiser Zauberer der Autor unserer Historie sein muß, denn denen ist nichts verborgen, was sie nur irgend beschreiben wollen.«

»Ei was«, sagte Sancho, »Weiser und Zauberer! Wie mir der Baccalaureus Simson Carrasco gesagt hat – das ist nämlich der, von dem ich erst gesprochen habe –, so heißt ja der Autor der Historie Cide Hamete Bohnenstengel.«

»Das ist ein mohrischer Name«, antwortete Don Quixote.

»Das wird er auch wohl sein«, antwortete Sancho, »denn ich habe mir sagen lassen, daß die meisten Mohren große Freunde von Bohnen sein sollen.«

»Wahrscheinlich, Sancho«, sagte Don Quixote, »irrst du dich im Zunamen dieses Cide, welches im Arabischen Herr bedeutet.«

»Das kann wohl sein«, versetzte Sancho, »wenn es Euch aber recht ist, so kann ich ihn herholen, ich will augenblicks hinüberspringen.«

»Du wirst mir eine große Gefälligkeit erzeigen«, sagte Don Quixote, »denn was du mir da gesagt hast, setzt mich in einige Spannung; es wird mir kein Bissen schmecken, den ich esse, bis ich genau von allem unterrichtet bin.«

»Ich gehe also zu ihm«, antwortete Sancho. Hiermit verließ er seinen Herrn, um den Baccalaureus aufzusuchen, mit dem er bald darauf zurückkam, wo sich dann zwischen den dreien das lustigste Gespräch entspann.

## 3. Kapitel

*Die lächerliche Unterredung, welche zwischen Don Quixote, Sancho Pansa und dem Baccalaureus Simson Carrasco vorfiel*

Don Quixote war sehr nachdenklich, indem er den Baccalaureus Carrasco erwartete, von dem er Neuigkeiten über sich selbst zu hören hoffte, die, wie Sancho sagte, in einem Buche abgefaßt waren; er konnte sich nicht überreden, daß eine solche Geschichte da sei, denn auf der Klinge seines Schwertes war ja kaum das Blut der Feinde getrocknet, die er getötet hatte, und doch wollte man behaupten, daß seine glorreiche Ritterschaft schon durch den Druck verbreitet wäre. Bei alledem mußte er sich einbilden, daß ein Weiser, entweder sein Freund oder Feind, durch die Kunst der Zauberei das Buch dem Druck übergeben habe; wenn sein Freund: um seine Taten vor denen der berühmtesten irrenden Ritter zu erheben und auszuzeichnen; wenn sein Feind: um sie zu vernichten oder sie unter die gemeinsten he-

rabzuwürdigen, die man nur jemals von einem gemeinen Stallmeister beschrieben hätte; obgleich, wie er zu sich selber sagte, niemals die Taten der Stallmeister wären beschrieben worden; wenn es also Wahrheit sei, daß es eine solche Historie gäbe, so folge auch, da sie von einem irrenden Ritter handle, daß sie großtönend, erhaben, wundervoll, prächtig und wahrhaftig sein müsse. Hiermit tröstete er sich einigermaßen; aber er wurde von neuem trostlos, wenn er daran dachte, daß sein Autor, nach dem Namen Cide zu schließen, ein Mohr sei und wie sich von den Mohren keine Wahrhaftigkeit hoffen ließe, weil alle Lügner, Betrüger und Phantasten sind. Er fürchtete auch, daß er seiner Liebe irgend Unanständigkeiten möchte beigemischt haben, die der Keuschheit seiner Dame Dulcinea von Toboso zum Nachteil gereichen könnten; er wünschte, daß er seine Treue und Zucht dargestellt habe, die er immer bewahrt, Königinnen, Kaisertöchter und Jungfrauen alles Standes verschmähend, indem er die Gewalt der natürlichen Triebe im Zaume gehalten. Und so, zwischen diesen und vielen andern Gedanken hin und her geworfen, fanden ihn Sancho und Carrasco, welchen Don Quixote mit vieler Höflichkeit empfing.

Der Baccalaureus, ob er gleich Simson hieß, war in Ansehung seines Körpers nicht groß, aber ein großer Schelm, von bleicher Farbe, aber von sehr gutem Verstande; er war ungefähr vierundzwanzig Jahre alt, von rundem Gesicht, platter Nase und großem Munde, alles Zeichen von einem boshaften Gemüt, und daß er ein Freund von Scherzen und Späßen sei, wie er es auch gleich bewies, als er des Don Quixote ansichtig wurde, indem er sich vor ihm auf die Knie warf und sagte: »Gebe mir Eure Hoheit, Herr Don Quixote von la Mancha, die Hand; denn bei diesem meinem Gewande des heiligen Petrus, ob ich gleich nur die vier ersten Weihen empfangen habe, Euer Gnaden ist einer der berühmtesten irrenden Ritter, die auf dem Erdenrunde gewesen sind oder jemals sein werden. Gepriesen sei Cide Ha-

mete Benengeli, der die Geschichte Eurer großen Taten niederschrieb, und gesegnet sei der fleißige Mann, der die Mühe über sich nahm, sie aus dem Arabischen, zur allgemeinen Ergötzung aller Leute, in unsere kastilianische Sprache zu übersetzen.«

Don Quixote hob ihn auf und sagte: »So ist es denn also wahr, daß es eine Historie von mir gibt und daß ein Mohr und Weiser Verfasser derselben ist?«

»Dieses ist so sehr die Wahrheit, mein Herr«, antwortete Simson, »daß ich glaube, daß heutiges Tages mehr als zwölftausend Exemplare von dieser Historie gedruckt sind. Sie ist wenigstens in Portugal, Barcelona und Valenzia in Druck erschienen, ja man sagt, daß sie auch in Antwerpen aufgelegt werde, und ich bin überzeugt, daß es keine Nation und keine Sprache geben wird, in die man dieses Buch nicht übersetzt.«

»Eins von den Dingen«, sagte hierauf Don Quixote, »was einen tugendhaften und vorzüglichen Mann besonders vergnügen muß, ist das: sich noch bei Lebzeiten, mit einem guten Namen im Munde der Leute, gedruckt und in Büchern dargestellt zu sehen; ich sage, mit einem guten Namen, denn das Gegenteil wäre schlimmer als der schlimmste Tod.«

»Wenn es auf gutes Gerücht und guten Namen ankommt«, sagte der Baccalaureus, »so tragt Ihr dadurch allein schon die Palme vor allen übrigen irrenden Rittern davon; denn sowohl der Mohr in seiner Sprache als der Christ in der seinigen haben Sorge getragen, ganz nach dem Leben Euren edlen Anstand abzuschildern, Eueren kühnen Sinn beim Aufsuchen der Gefahr, Eure Geduld in Widerwärtigkeiten und Eure Standhaftigkeit sowohl in Unglücksfällen als bei Verwundungen; die Keuschheit und Enthaltsamkeit in Eurer durchaus platonischen Liebe gegen die Dame Doña Dulcinea von Toboso.«

»Niemals«, sagte jetzt Sancho Pansa, »habe ich die Dame Dulcinea Doña nennen hören, sondern nur die Dame Dulcinea von Toboso, das ist denn schon in der Geschichte ein Fehler.«

»Das ist kein Einwurf von Wichtigkeit«, antwortete Carrasco.

»Nein, wahrlich nicht!« antwortete Don Quixote. »Aber sagt mir doch gefälligst, Herr Baccalaureus, welche von meinen Taten sind diejenigen, die man in der Historie am meisten würdigt?«

»Hierüber«, antwortete der Baccalaureus, »gibt es unterschiedliche Meinungen, so wie der Geschmack selber verschieden ist; einige halten sich an das Abenteuer mit den Windmühlen, die Euch Briareus und Riesen schienen; andere ziehen das mit den Walkmühlen vor; diese ergötzen sich an der Beschreibung der beiden Armeen, die sich nachher als zwei Herden von Hämmeln auswiesen; jener zieht das mit der Leiche vor, die man fortführte, um sie zu Segovia beizusetzen; ein anderer behauptet, daß die Befreiung der Ruderknechte alles übrige übertreffe; wieder ein anderer, daß nichts dem mit den beiden Benediktinerriesen und dem Kampfe mit dem tapfern Biscayer gleichkomme.«

»Sagt mir doch, Herr Baccalaureus«, sprach hierauf Sancho, »kommt denn auch das Abenteuer mit den Yanguesern vor, als es unserem guten Rozinante einfiel, Trauben von den Dornen zu lesen?«

»Nichts«, antwortete Simson, »hat der Weise im Tintenfasse zurückgelassen, alles sagt er und alles führt er aus, sogar bis auf die Kapriolen, die der gute Sancho im Bettuche machte.«

»Im Bettuche machte ich keine Kapriolen«, antwortete Sancho, »aber in der Luft wohl, und noch dazu mehr, als mir lieb sein konnte.«

»Ich stelle mir vor«, sagte Don Quixote, »daß es keine menschliche Historie in der Welt geben könne, die nicht ihre Unebenheiten habe, vorzüglich aber, wenn sie von Ritterschaft handelt, wo alsdann durchaus nicht lauter glückliche Begebenheiten erzählt werden können.«

»Dessenungeachtet«, antwortete der Baccalaureus, »behaupten einige, welche die Historie gelesen haben, daß es ihnen lieber sein würde, wenn die Autoren etwelche von den unzähligen Schlägen vergessen hätten, die bei unterschiedlichen Vorfällen dem Herrn Don Quixote zugeteilt wurden.«

»Doch ist die Historie darin auf der wahren Spur«, sagte Sancho.

»Aber billigerweise hätten sie dieses verschweigen können«, sagte Don Quixote, »denn diejenigen Vorfälle, die an der Wahrhaftigkeit der Historie nichts verändern oder verrücken, brauchen nicht beschrieben zu werden, wenn sie Veranlassung geben, den Helden der Geschichte geringschätziger zu machen. Wahrlich, Aeneas war nicht so fromm, als ihn Virgilius darstellt, noch Ulysses so weise, wie ihn Homerus beschreibt.«

»Das ist wahr«, versetzte Simson; »aber ein anderes ist es als Poet, ein anderes als Historiker schreiben. Der Poet darf die Dinge sagen oder singen, nicht wie sie gewesen sind, sondern wie sie hätten sein sollen; der Historiker aber muß sie beschreiben, nicht wie sie sein sollten, sondern wie sie gewesen sind, ohne der Wahrheit das Kleinste hinzuzufügen oder abzunehmen.«

»Wenn aber der Herr Mohr darauf ausgegangen ist, Wahrheit zu sprechen«, sagte Sancho, »so bin ich versichert, daß sich unter den Schlägen meines Herrn auch die meinigen befinden, denn dem Gnädigen wurde keinmal das Maß des Rückens genommen, ohne daß sie es mir nicht vom ganzen Körper genommen hätten; aber darüber muß man sich nicht verwundern, denn, wie mein Herr dort selber sagt, an dem Schmerze, den das Haupt leidet, müssen auch die Glieder teilnehmen.«

»Ihr seid ein Schelm, Sancho«, antwortete Don Quixote, »es fehlt Euch wahrhaftig nicht am Gedächtnis, wenn Ihr nur eine Sache behalten wollt.«

»Wenn ich auch die Püffe vergessen wollte, die ich bekom-

men habe«, sagte Sancho, »so würden das doch die Striemen nicht zugeben, die mir noch ganz frisch auf den Rippen stehen.«

»Schweigt, Sancho«, sagte Don Quixote, »und unterbrecht den Herrn Baccalaureus nicht, den ich inständigst bitte, mir ferner zu sagen, was noch weiter von mir in der bewußten Historie erzählt wird.«

»Und was von mir«, sagte Sancho, »denn man sagt ja, daß ich einer von den vorzüglichsten Karakkern darin bin.«

»Charakteren und nicht Karakkern, Freund Sancho«, sagte Simson.

»Haben wir noch einen, der die Viehkabeln zurechtschneiden will?« sagte Sancho; »geraten wir erst dahinein, so kommen wir das ganze Leben hindurch nicht zu Ende.«

»Der Himmel möge es mir nicht wohlgehen lassen«, antwortete der Baccalaureus, »wenn Ihr nicht der zweite Charakter in der Historie seid und wenn es nicht manchen gibt, der Euch lieber reden hört als den Ausbündigsten im ganzen Buch; obwohl es auch andere gibt, welche sagen, daß Ihr noch darin allzu leichtgläubig wäret, zu glauben, daß das mit der Statthalterschaft jener Insel wahr sein könne, die Euch vom Herrn Don Quixote versprochen ist, der sich hier gegenwärtig befindet.«

»Noch ist nicht aller Tage Abend«, sagte Don Quixote, »und wenn Sancho mehr wird in die Jahre gekommen sein, so wird er mit der Erfahrung, die das Alter gibt, auch mehr qualifiziert und geschickt sein, Statthalter zu werden, als er sich jetzt dazu eignet.«

»Meiner Seel, gnädiger Herr«, sagte Sancho, »die Insel, die ich nicht mit den Jahren, welche ich jetzt habe, regieren kann, werd ich auch nicht mit Methusalems Jahren regieren können. Das Unglück ist nur, daß diese Insel sich, weiß Gott wo, versteckt hält; aber daran liegt's nicht, daß ich nicht Kopfs genug habe, sie zu statthaltern.«

»Empfiehl Gott deine Sache, Sancho«, sagte Don Quixote; »denn alles wird glücklich gehen und vielleicht glücklicher, als du es denkst: denn kein Blatt am Baume regt sich ohne Gottes Willen.«

»Das ist sehr wahr«, antwortete Simson, »wenn Gott es will, wird es Sancho nicht an tausend Inseln zu regieren fehlen, geschweige an einer.«

»Ich habe doch schon Statthalter gesehen«, sagte Sancho, »die nach meiner Einsicht nicht verdienten, mir die Schuhriemen aufzulösen, und die man dennoch Exzellenzen nannte und die von Silber speisten.«

»Diese sind keine Statthalter von Inseln«, versetzte Simson, »sondern von anderen unbedeutenden Statthalterschaften; diejenigen, die Inseln regieren, müssen wenigstens den Syntax innehaben.«

»Was den Sinn betrifft«, sagte Sancho, »der wird schon kommen, wie auch mein Herr sagt, aber um den Tax gräme ich mich nicht und kümmere mich nicht, denn ich verstehe nichts davon. Wir wollen aber diese Statthalterei der Güte Gottes überlassen, der mich schon da anstellen wird, wo er mich am besten brauchen kann; ich sage nur, Herr Baccalaureus Simson Carrasco, daß das mir ein ganz erstaunliches Vergnügen macht, daß der Autor der Historie so von mir gesprochen hat, daß die Dinge, welche von mir vorkommen, nicht verdrießlich fallen; denn so wahr ich ein braver Stallmeister bin, hätte er Dinge von mir vorgebracht, die sich nicht für einen alten Christen, wie ich bin, schicken, ei, so sollten die Blinden sehen, was daraus entstehen würde!«

»Das hieße ja Wunderwerke verrichten«, antwortete Simson.

»Wunderwerke oder nicht Wunderwerke«, sagte Sancho, »ein jeder sehe zu, wie er spricht und wie er die Karakkers be-

schreibt, und schmeiße nicht husch musch das erste hin, was er sich nur inmarginiert.«

»Einer von den Flecken, den man an dieser Historie tadelt«, sagte der Baccalaureus, »ist, daß der Autor eine Novelle hineingebracht hat, unter dem Titel: *Die unziemliche Neugier,* nicht deswegen, weil sie schlecht oder übel geschrieben ist, sondern weil sie da nicht hingehört und nicht den mindesten Zusammenhang mit der Geschichte des Herrn Don Quixote hat.«

»Ich will wetten«, versetzte Sancho, »daß der dumme Kerl Kohl und Rüben durcheinandergemengt hat.«

»Jetzt behaupte ich«, sprach Don Quixote, »daß der Autor meiner Historie kein Weiser, sondern ein unwissender Schwätzer gewesen, der auf gut Glück und ohne Plan sich zum Schreiben niedersetzte, werde daraus, was da wolle, wie es Orbaneja, der Maler von Ubeda, machte, der, als man ihn fragte, was er male, zur Antwort gab: ›Was daraus wird.‹ Dieser malte einmal einen Hahn, der so unscheinbar herauskam, daß er mit gotischen Buchstaben darunter schreiben mußte: ›Dieses ist ein Hahn.‹ So wird es auch mit meiner Historie beschaffen sein, die gewiß eines Kommentars bedarf, um verstanden zu werden.«

»Durchaus nicht«, antwortete Simson, »denn sie ist so klar, daß sich keine einzige Schwierigkeit darin befindet. Die Kinder tragen sich damit, junge Leute lesen sie, die Männer verstehen sie, und die Alten preisen sie; kurz, sie wird so gehandhabt, gelesen und studiert von allen Arten von Leuten, daß sie kaum einen dürren Klepper gewahr werden, so rufen sie: ›Da geht Rozinante!‹; und diejenigen, die sich dieser Lektüre am meisten ergeben haben, sind die Pagen. Es gibt kein Vorzimmer eines angesehenen Mannes mehr, wo sich nicht ein Don Quixote befände; einer nimmt ihn, wenn ihn der andere kaum hingelegt hat; hier bittet einer, dort zankt einer darum; kurz, diese Historie ist die allerunterhaltendste und unschädlichste Zeitverkürzung, die noch je erschienen ist, denn in dem ganzen Buche findet man

nicht auch nur von weiten einen unanständigen Ausdruck noch einen Gedanken, der gegen die Religion wäre.«

»Auf andere Weise schreiben«, sagte Don Quixote, »hieße auch nicht Wahrheit, sondern Lügen schreiben, und die Historiker, die sich der Lügen befleißigen, sollten, so wie die falschen Münzer, verbrannt werden. Ich begreife aber nicht, was den Autor bewog, sich der Novellen und fremden Erzählungen zu befleißigen, da er von mir so viel zu schreiben hatte! Es mag aber vielleicht auf ihn das Sprichwort passen: Wo man keinen Hafer findet, füttert man mit Häcksel; denn wahrlich, wenn er nur meine Gedanken, Seufzer und Tränen ausgedrückt hätte, meine guten Wünsche und Vorsätze, so hätte er daraus einen ebenso großen, ja größern Band machen können, als die gesamten Werke des Tostado nur immer ausmachen mögen. Soviel ich davon begreife, Herr Baccalaureus, gehört ein großer Verstand und ein reifes Urteil dazu, um Historien zu verfassen; Lustigkeiten zu sagen und Scherze niederzuschreiben, dazu gehört ein großes Genie. Die verständigste Figur der Komödie ist die des Tölpels; denn er muß es nicht selber sein, der uns zu verstehen gibt, er sei dumm. Die Historie ist eine fast heilige Sache, denn sie soll wahrhaftig sein, und wo die Wahrheit ist, ist Gott in Absicht der Wahrheit; aber trotz allem diesem gibt es jetzt Leute, die Bücher verfassen und von sich werfen, nicht anders, als ob sie Semmeln backten.«

»Doch gibt es kein so schlechtes Buch«, sagte der Baccalaureus, »worin nicht irgend etwas Gutes stände.«

»Das leidet keinen Zweifel«, versetzte Don Quixote; »es trifft sich aber oft, daß diejenigen, welche durch ihr Verdienst und durch ihre Schriften sich einen großen Ruhm erworben haben, ihn sogleich entweder ganz verlieren oder ihn doch sehr vermindert sehen, wenn sie ihre Werke der Presse übergeben.«

»Die Ursache davon ist«, sagte Simson, »daß man die gedruckten Werke mit mehr Muße übersieht, wo denn die Fehler leichter zum Vorschein kommen, und man desto genauer kritisiert, je

größer der Ruhm dessen ist, der das Buch verfaßt hat. Die durch ihr Genie berühmten Männer, die großen Poeten, die berühmten Geschichtschreiber werden immer oder doch meistenteils von denen beneidet, die sich ein Vergnügen und eine besondere Unterhaltung daraus machen, über die Schriften anderer zu urteilen, ohne selbst irgend etwas an das Licht zu stellen.«

»Dieses ist nicht zu verwundern«, sagte Don Quixote; »denn es gibt viele Theologen, die auf der Kanzel nichts taugen würden, die aber doch sehr gründlich die Fehler und Mängel derer, welche predigen, erkennen.«

»Alles dieses ist sehr wahr, Herr Don Quixote«, sagte Carrasco; »ich wünschte aber, daß dergleichen Urteilssprecher etwas mitleidiger und weniger ekel wären und nicht ihre Aufmerksamkeit zu sehr auf die kleinen Stäubchen eines glänzenden Werkes richteten, das sie bekritteln, denn ›*si aliquando bonus dormitat Homerus*‹, müssen sie auch erwägen, wie lange er wachte, um seinem Werke den Glanz und so wenig Schatten als möglich zuzuteilen. Es kann auch wohl der Fall sein, daß das, was ihnen mißfällt, ein Naturmal ist, das oft die Schönheit des Gesichtes erhöht, auf welchem es sich zeigt. Ich behaupte daher, daß derjenige das größte Wagestück unternimmt, der ein Buch von sich drucken läßt; denn unter allen Unmöglichkeiten ist die die unmöglichste, es so zu verfassen, daß es allen recht sei, die es lesen, und alle zufriedenstelle.«

»Dasjenige, welches von mir handelt«, sagte Don Quixote, »wird wohl nur wenige zufriedengestellt haben.«

»Gerade umgekehrt: denn da ›*stultorum infinitus est numerus*‹, so sind auch diejenigen unzählig, welche an dieser Historie Vergnügen finden. Einige darunter rücken dem Autor einen Mangel des Gedächtnisses vor, denn er hat zu erzählen vergessen, wer der Räuber war, der dem Sancho seinen Grauen stahl; denn dieses wird doch nicht deutlich, sondern man findet nur geschrieben, daß er ihm gestohlen wurde, und bald darauf finden

wir ihn auf seinem eigenen Esel wieder beritten, ohne daß dieser zum Vorschein gekommen. Auch sagen sie, daß er das zu melden vergessen hat, was Sancho mit jenen hundert Goldstücken anfing, die er in dem Felleisen in dem Schwarzen Gebirge fand, denn sie werden niemals wieder erwähnt; und doch gibt es viele, die sehr gern wissen möchten, was er mit ihnen anfing oder wozu er sie brauchte, und dies ist einer von den wesentlichen Punkten, die dem Werke abgehen.«

Sancho antwortete: »Ich, Herr Simson, bin jetzt nicht gestellt, mich hier zu berechnen und zu verrechnen; mein Magen ist in der allergrößten Ohnmacht, und wenn ich nicht gleich etliche tüchtige Schlucke guten Wein zu mir nehme, so werde ich so dürr, daß man mich durch eine Nadel fädeln kann. Der Wein ist in meinem Hause, meine Alte erwartet mich; wenn ich gegessen habe, will ich wiederkommen und Euch und der ganzen Welt auf alle Eure Fragen antworten, sowohl über den Verlust des Esels wie über die Ausgabe der hundert Goldstücke.« Und ohne eine Antwort zu erwarten oder noch etwas hinzuzufügen, ging er nach seinem Hause. Don Quixote bat den Baccalaureus höflich, mit ihm vorliebzunehmen. Der Baccalaureus nahm die Einladung an und blieb. Zu den gewöhnlichen Gerichten wurden noch ein Paar Tauben hinzugefügt. Bei Tische sprach man von Rittersachen, und Carrasco gab dieser Laune nach. Der Schmaus war geendigt, sie schliefen die Sieste, Sancho kam zurück, und das vorige Gespräch wurde erneuert.

## 4. Kapitel

*In welchem Sancho Pansa den Baccalaureus über seine Zweifel und Fragen aufklärt, nebst andern Dingen, welche verdienen, mitgeteilt und erzählt zu werden*

Sancho kam in Don Quixotes Haus zurück und kam sogleich auf das vorige Gespräch, indem er sagte: »Darauf, was der Herr Simson wissen wollte, von wem, wie oder wann mir der Esel gestohlen wurde, antworte ich jetzt folgendes: In der nämlichen Nacht, da wir vor der Heiligen Brüderschaft flohen und uns in das Schwarze Gebirge begaben, nach dem zu teuern Abenteuer mit den Ruderknechten und mit der Leiche, die man nach Segovia führte, verbargen sich mein Herr und ich in einem Dickicht, wo mein Herr auf seine Lanze gestützt, ich auf meinem Grauen, müde und ermattet von den verlaufenen Händeln, uns beide so ins Schlafen begaben, als hätten wir auf Daunenbetten geruht. Ich besonders schlief einen so festen Schlaf, daß – wer es auch gewesen sein mag – irgendeiner Gelegenheit fand, mich auf vier

Stützen zu stellen, die er unter den vier Seiten des Reitkissens befestigte, so daß ich reitend obenblieb und er unter mir den Grauen wegstahl, ohne daß ich's merkte.«

»Dies ist ein leichter Handel und keine unerhörte Begebenheit; denn das nämliche begegnete dem Sacripante, als er sich in der Belagerung von Albraca befand, wo ihm mit derselben List der berühmte Dieb Brunelo das Pferd zwischen den Beinen wegstahl.«

»Es wurde Tag«, fuhr Sancho fort, »und kaum hatt ich mich ausgedehnt, als die Stützen zusammenfielen und ich einen schweren Fall auf die Erde tat. Gleich sah ich mich nach dem Esel um und fand ihn nicht. Da stürzten mir die Tränen aus den Augen, und ich fing ein solches Jammern an, daß, wenn es der Autor unsrer Historie nicht aufgeschrieben, er gewiß ein denkwürdiges Stück ausgelassen hat. Nach, ich weiß nicht, wie vielen Tagen, als wir mit der Mikomikonischen Prinzessin zogen, erkannte ich meinen Esel wieder, und wer auf ihm in Zigeunerkleidern ritt, war der Gines Pasamonte, jener Schurke und Hauptspitzbube, den mein Herr und ich von der Kette losgemacht hatten.«

»Darin liegt nicht der Fehler«, versetzte Simson, »sondern darin, daß, ehe noch der Esel wieder vorgekommen, der Autor erzählt, wie Sancho auf diesem nämlichen Grauen geritten habe.«

»Darauf«, sagte Sancho, »weiß ich nichts zu antworten, als daß sich der Historienschreiber geirrt hat oder es ein Druckfehler ist.«

»So wird es sein«, sagte Simson, »aber wie ist es mit den hundert Goldstücken gegangen? Sind sie vergangen?«

Sancho antwortete: »Ich habe sie für mich, meine Frau und meine Kinder verbraucht, und sie machen, daß meine Frau mein Herumziehen und Landstreichen mit Geduld angesehen hat, das ich im Dienste meines Herrn Don Quixote habe tun

G. Doré
H. PISAN

müssen: denn wenn ich nach so langer Zeit ohne klingende Münze und ohne Esel nach Hause gekommen wäre, so hätte gewiß mein Kopf dafür klingen müssen. Wenn Ihr nun noch mehr wissen wollt, so steh ich hier, um dem Könige selbst in eigner Person Antwort zu geben, und es geht keinen in der Welt weiter was an, ob ich was gefunden oder nicht gefunden habe, ob ich es ausgegeben oder nicht ausgegeben habe; denn wenn mir die Schläge, die ich auf dieser Reise bekommen, mit Gelde sollten bezahlt werden, wenn ich auch jeden Schlag nur zu vier Maravedi rechne, so müßte ich noch hundert Goldstücke bekommen, und es wäre doch noch nicht die Hälfte bezahlt. Jeder fahre nur mit der Hand in seinen eignen Busen, und keiner nehme sich heraus, rechts links und links rechts zu nennen; denn jeder ist doch so, wie Gott ihn geschaffen hat, und oft noch viel schlimmer.«

»Ich will dafür sorgen«, sagte Carrasco, »den Autor der Historie zu erinnern, wenn sie neu aufgelegt wird, daß er nicht vergesse, was der wackere Sancho eben gesprochen hat; denn dadurch würde das Werk um vieles trefflicher werden, als es jetzt ist.«

»Gibt es in diesem Buche sonst noch etwas zu verbessern, Herr Baccalaureus?« fragte Don Quixote.

»Hin und wieder«, antwortete jener, »aber nichts von der Wichtigkeit der angeführten Fehler.«

»Und vielleicht«, sagte Don Quixote, »verspricht der Autor einen zweiten Teil?«

»Allerdings«, antwortete Simson; »er sagt aber, daß er ihn noch nicht gefunden habe, auch nicht wisse, wo er stecke, und darum sind wir ungewiß, ob er herauskommen wird oder nicht. Teils deswegen, teils auch, weil viele sagen, daß die zweiten Teile niemals etwas taugen, andere auch meinen, es sei nun genug von Don Quixotes Händeln geschrieben; auch zweifelt man, ob ein zweiter Teil kommen werde, obgleich andere, die mehr jovi-

alisch als saturninisch sind, sagen: ›Nur mehr Quixoterien her; Don Quixote handle, und Sancho schwatze, es sei, was es sei, und wir wollen damit zufrieden sein.‹«

»Und womit hält es der Autor?«

»Damit«, antwortete Simson, »daß in demselben Augenblicke, in welchem er die Historie gefunden hat, die er mit großem Eifer sucht, er sie dem Drucke übergeben wird, mehr durch den Gewinn, den er daraus ziehen wird, als durch irgendeinen Ruhm bewogen.«

Worauf Sancho ausrief: »Der Verfasser geht also nach Geld und Gewinst? Dann wär es ein Wunder, wenn es was Gutes würde; denn da wird es wohl nur heißen: ›Spute dich! Spute dich!‹, wie bei den Schneidern den heiligen Abend vor Ostern; was aber in solcher Eile gemacht wird, kann nie so vollkommen fertiggemacht werden, wie es sich gehört. Der Herr Mohr, oder was er sonst sein mag, sehe doch ja zu, was er tut; denn ich und mein Herr, wir wollen ihm so viele Zutat zu Abenteuern und mancherlei Begebenheiten in die Hände arbeiten, daß er nicht nur den zweiten Teil, sondern wohl den hundertsten schreiben kann. Der gute Mann muß gewiß denken, daß wir auf dem Strohe hier eingeschlafen sind; aber nein, wir lassen uns schon die Eisen schärfen, und bald wird man sehen, wie wir den Tanz nicht verlernt haben. Wenigstens kann ich das wohl sagen, daß, wenn mein Herr meinem Rate folgte, wir schon wieder im freien Felde wären, um Ungebühr aufzuheben und Ungeradheiten geradezumachen, so wie es bei den braven irrenden Rittern Gebrauch und Sitte ist.«

Kaum hatte Sancho diese Worte zu Ende gesprochen, als sie das Wiehern des Rozinante vernahmen, welches Wiehern Don Quixote als eine glückliche Vorbedeutung annahm und sich entschloß, in drei oder vier Tagen einen neuen Auszug zu unternehmen. Er teilte dem Baccalaureus seinen Vorsatz mit und fragte ihn um Rat, nach welcher Gegend er seinen Zug rich-

ten solle, der ihm antwortete, daß er sich nach seiner Meinung in das Königreich Aragon begeben müsse, und zwar nach der Stadt Saragossa, wo man in kurzer Zeit beim Feste des heiligen Georg feierliche Turniere anstellen würde, in welchen er den Preis vor allen aragonischen Rittern davontragen könne, welches soviel heißt, als ihn über alle Ritter in der Welt erringen. Er lobte seinen Entschluß als den schönsten und ehrenvollsten, dabei riet er ihm aber, für sich selbst im Bestehen der Gefahren mehr Sorge zu tragen; denn sein Leben gehöre nicht ihm, sondern allen denen, die sein bedürften, damit er ihnen in ihrem Unglücke Beistand und Hülfe leisten könne.

»Das ist ja mein ewiger Verdruß, Herr Simson«, rief jetzt Sancho aus; »denn mein Herr greift hundert bewaffnete Kerle mir nichts, dir nichts an, wie sich ein vernaschter Junge an eine Tute Rosinen macht. Aber Sakkerment! Herr Baccalaureus, nicht wahr? es hat seine Zeit, anzugreifen, und es hat seine Zeit, sich zurückzuziehen! Da kann es nicht immer heißen: ›Eingehauen! und frisch drauf los!‹, besonders da ich mir habe sagen lassen – und wenn ich mich recht besinne, gar von meinem Herrn selber –, daß zwischen den beiden Äußersten der Feigheit und der Tollkühnheit die Tapferkeit in der Mitte stehe. Wenn dem nun so ist, so verlange ich nicht, daß er davonläuft, ohne zu wissen warum, daß er aber auch nicht angreift, wenn die Überzahl die Vernunft nötig macht. Vor allen Dingen sage ich meinem Herrn jetzt zur Nachricht, daß, wenn er mich mit sich nehmen will, es nur unter der Bedingung geschieht, daß er alles Scharmützeln allein über sich nimmt und daß ich zu nichts anderm verpflichtet bin, als für seine Person zu sorgen, ihn sauber zu halten und zu verpflegen, denn darin will ich ihn auf den Händen tragen; wenn er aber meint, daß ich die Hand an den Degen legen sollte, und wenn es auch gegen ganz pöbelhafte Spitzbuben in Jacke und Holzschuhen sein sollte, so hat er sich in seiner Meinung gänzlich verrechnet. Ich, Herr Simson, gehe nicht darauf aus,

den Namen eines tapfern Mannes zu gewinnen, sondern ich will nur der beste und treuste Stallmeister heißen, der jemals einem irrenden Ritter diente; und wenn mein Herr Don Quixote, von meinen vielen und wackern Diensten dazu bewogen, mir eine von den vielen Inseln geben will, die man, wie er sagt, hierherum antreffen muß, so wird er mir damit eine große Gnade erzeigen; gibt er sie mir aber nicht, je nun, zur Welt kam ich, und der Mensch soll nicht von der Leberaaltät eines andern, sondern Gottes leben, und vielleicht schmeckt mir überdies das unstatthalterische Brot besser, als wenn ich ein Statthalter bin. Kann ich denn auch wissen, ob mir nicht bei der Statthalterei der Teufel ein Bein so derb unterschlägt, daß ich umfalle und mir die Zähne ausbreche? Sancho bin ich geboren, und Sancho will ich auch sterben; wenn aber doch so sachtchen sachtchen, ohne große Qual und große Gefahr der Himmel so eine Insel oder ein andres Ding der Art auf mich herabschneien sollte, so bin ich kein solcher Narr, daß ich es von mir stieße; denn man sagt ja auch: Wenn man dir schenkt die Kuh, so lauf mit dem Stricke zu, und klopft an deine Tür das Glück, so weis es nicht zurück.«

»Freund Sancho«, sagte Carrasco, »Ihr habt da wie ein Magister gesprochen; aber bei alledem vertraut nur auf Gott und auf den Herrn Don Quixote, der Euch wohl ebensogern ein Königreich als eine Insel gibt.«

»Mag es mehr sein, mag es weniger sein«, antwortete Sancho, »doch muß ich dem Herrn Carrasco sagen, daß mein Herr das Königreich nicht vor die Hunde werfen würde; denn ich habe mir selber an den Puls gefühlt und befinde mich gesund genug, Königreiche zu regieren und Inseln zu statthaltern; was ich auch meinem Herrn schon mehr als einmal gesagt habe.«

»Bedenkt, Sancho«, sagte Simson, »daß die Ämter die Gesinnungen ändern und daß es möglich ist, wenn Ihr Statthalter werdet, daß Ihr die Mutter nicht wiederkennt, die Euch geboren hat.«

»Das mag mit Leuten so gehen«, antwortete Sancho, »die hinter dem Zaune wachsen, aber nicht mit solchen, die über ihre Seele vier Finger dicken Speck von alten Christen sitzen haben, wie ich; ei ja, macht Euch nur an mich und seht, ob der Undank gegen jemanden in meinem Naturell steckt.«

»Gott möge es fügen«, sagte Don Quixote, »und es wird sich offenbaren, sowie die Statthalterschaft kommt, die ich schon, wie es mir scheint, mit den Augen abreichen kann.«

Er bat hierauf den Baccalaureus, im Fall er ein Poet sei, so gefällig zu sein, ihm einige Verse zu dichten, die den Abschied enthielten, den er von seiner Dame Dulcinea von Toboso zu nehmen gedächte, und daß er es beobachten möchte, daß jeder Vers mit einem Buchstaben ihres Namens anfinge, so daß, wenn diese heruntergelesen würden, *Dulcinea von Toboso* herauskomme.

Der Baccalaureus antwortete, daß, ob er gleich keiner von den berühmten Poeten sei, die jetzt in Spanien lebten, deren nur drei und ein halber sein sollten, er dennoch diese Verse dichten wolle, ob sich gleich eine große Schwierigkeit in der Komposition zeige: denn der Name enthalte siebenzehn Buchstaben, wenn er also vier Kastellanen zu vier Versen mache, so bleibe ein Buchstabe übrig, mache er fünfversige Strophen, die man Dezimen oder Redondillas nenne, so fehlten drei Buchstaben; er wolle aber doch, so gut es sich tun lasse, einen Buchstaben zu verschlucken suchen, so daß in den vier Kastellanen der Name der Dulcinea von Toboso enthalten sei.

»So muß es auf jeden Fall sein«, sagte Don Quixote; »denn wenn der Name nicht klar und deutlich ausgedrückt steht, so glaubt es durchaus keine Frau, daß die Verse auf sie gemacht sind.«

So blieb es beschlossen, und auch daß die Abreise in acht Tagen vor sich gehen solle. Don Quixote bat den Baccalaureus, sie geheimzuhalten, besonders vor dem Pfarrer, dem Meister Nico-

las, seiner Nichte und der Haushälterin, damit diese nicht seinen ehrenvollen und herrlichen Entschluß stören möchten. Carrasco versprach alles; dann nahm er Abschied, indem er den Don Quixote bat, ihm, sobald er Gelegenheit habe, von seinen glücklichen und unglücklichen Begebenheiten Nachricht zu geben. So schieden sie, und Sancho machte sich fort, um alles, was er zu seiner Reise nötig hatte, in Ordnung zu bringen.

## 5. Kapitel

*Verständige und lustige Unterhaltung, die zwischen Sancho Pansa und seiner Frau, Therese Pansa, vorfiel, nebst andern Begebenheiten, eines teuren Andenkens würdig*

Indem der Übersetzer dieser Historie an dieses fünfte Kapitel kömmt, merkt er an, daß er es für unecht hält; denn Sancho Pansa spricht hier in einer ganz anderen Manier, als man von seinem geringen Verstande erwarten kann, er sagt so spitzfindige Dinge, daß man für unmöglich halten muß, daß er sie erfinden konnte; er hat aber doch die Übersetzung nicht unterlassen wollen, um alles zu tun, was sein Amt heischt, er fährt daher auf folgende Weise fort.

Sancho kam so freudig und lustig nach Hause, daß seine Frau seine Lustigkeit schon einen Büchsenschuß weit bemerken konnte, so daß sie es nicht lassen konnte, ihn zu fragen: »Was ist dir, lieber Sancho, daß du so gar lustig bist?«

Worauf er antwortete: »Liebe Frau, ich würde mich, wenn es Gott gefiele, sehr freuen, nicht so vergnügt zu sein, wie ich jetzt bin.«

»Ich verstehe dich nicht, Mann«, versetzte sie, »und weiß nicht, was du damit sagen willst; du würdest dich, wenn es Gott gefiele, sehr freuen, nicht so vergnügt zu sein, denn so dumm ich auch bin, so kann es doch keinen Menschen geben, der sich darüber freute, es nicht zu sein.«

»Schau, Therese«, antwortete Sancho, »ich bin lustig, weil ich mich entschlossen habe, wieder in die Dienste meines Herrn Don Quixote zu gehen, der seinen dritten Auszug machen will, Abenteuer zu suchen. Ich will nun auch wieder mit ihm ausziehen; denn so erfordert es meine Notdurft, wobei mich zugleich die Hoffnung vergnügt macht, wieder vielleicht andere hundert Goldstücke, wie die, welche nun schon ausgegeben sind, zu finden, dabei aber macht es mich traurig, daß ich dich und meine Kinder verlassen muß. Gäbe mir nur Gott mein hinlängliches, stilles Brot in meinem Hause, ohne mich auf diesen Stolperbahnen und Kreuzwegen herumzuschleppen, was er doch mit geringen Unkosten und bloß durch seinen Willen tun könnte, so ist es klar, daß meine Lustigkeit beständiger und dauerhafter sein würde; denn meine jetzige ist mit der Traurigkeit vermischt, dich zu verlassen. So habe ich also ganz recht gesagt, daß ich mich, wenn es Gott gefiele, sehr freuen würde, nicht so vergnügt zu sein.«

»Wahrlich, Sancho«, versetzte Theresa, »seit du dich zu einem Gliede der irrenden Ritterschaft gemacht hast, sprichst du auf solche krumme Art, daß dich kein Mensch mehr versteht.«

»Wenn mich nur Gott versteht, Frau«, antwortete Sancho; »denn der ist der Versteher von allen Dingen, und damit gut. Aber höre, mein Kind, du mußt in diesen drei Tagen für den Grauen recht sorgen, damit er tüchtig ist, den Harnisch zu tragen; verdopple sein Futter, sieh nach dem Reitkissen und dem

übrigen Zeuge; denn wir ziehen nicht etwa auf Hochzeiten aus, sondern die ganze Welt zu durchstreifen, und da gibt es ein Werda und ein Herda mit Riesen, mit Drachen und Gespenstern, da hört man Zischen, Toben, Schreien und Brüllen, und doch wären alles dieses nur noch Butterblumen, wenn wir nur mit Yanguesern und verzauberten Mohren nichts zu verhandeln hätten.«

»Ich glaube wohl, Mann«, versetzte Theresa, »daß die irrenden Stallmeister ihr Brot nicht umsonst essen, und darum will ich unsern Herrgott bitten, daß er dich bald aus deinem Elende erlöse.«

»Ich sage dir, Frau«, antwortete Sancho, »daß, wenn ich nicht dächte, mich in kurzer Zeit als Statthalter einer Insel zu sehen, ich hier vor dir tot niederfallen würde.«

»Nicht doch, lieber Mann«, sagte Theresa, »mag die Henne leben bleiben, wenn sie auch den Pips hat. Ohne Statthalterei bist du aus dem Leibe deiner Mutter gekommen, ohne Statthalterei hast du bisher gelebt, und ohne Statthalterei wirst du zu Grabe gehen oder getragen werden, wenn es Gott gefällig ist. Wie viele gibt es nicht in der Welt, die ohne Statthalterei leben? und doch leben sie immerfort und werden zu den Menschen gerechnet. Das beste Gewürz von der Welt ist der Hunger; und da dieser den Armen nicht fehlt, so macht ihnen das Essen immer Vergnügen. Aber bedenke, Sancho, daß, wenn du dich plötzlich in einer Statthalterei sähest, du mich und deine Kinder nicht vergessen mußt; überlege, daß Sanchico schon volle fünfzehn Jahre alt ist und daß es hohe Zeit ist, daß er in die Schule geht, wenn ihn sein Oheim, der Abt, noch für die Kirche brauchen soll. Bedenke auch, daß Marie Sancha, deine Tochter, sich nicht zu Tode grämen wird, wenn wir sie verheiraten; denn es schwant mir, daß sie ebensogern einen Mann, wie du eine Statthalterei, hätte. Und lieber Gott, besser die Tochter schlecht verheiratet, als daß sie gut zu Falle kömmt.«

»Wahrlich«, antwortete Sancho, »wenn Gott mir so gnädig ist, daß er mir irgendeine Statthalterei gönnt, so will ich dir, liebe Frau, Marie Sancha so vornehm verheiraten, daß sie nicht anders als mit Exzellenz zu ihr hinaufreichen sollen.«

»Nein, Sancho«, antwortete Theresa, »verheirate sie mit ihresgleichen, denn das ist das beste. Wenn sie aus Holzschuhen auf hohe Absätze und aus grauem Fries in Reifröcke und seidene Kleider käme, aus Mieken und du in Doña Soundso und Exzellenz, so würde sich das Kind darein nicht finden können: bei jedem Schritte würde sie in tausend Fehler fallen, und alle merkten den Hanffaden ihres geringen und groben Zeuges.«

»Schweig, Narr«, sagte Sancho, »denn alles kömmt auf die Übung von zwei oder drei Jahren an, dann wird ihr die Damenschaft und Ehrbarkeit wie angegossen stehen; und geschieht es nicht, was schadet's? Sie bleibt Exzellenz, und es mag gehen, wie es gehen will.«

»Bleibe doch, Sancho, in deinem Stande«, antwortete Theresa, »und suche nicht höher zu steigen; denke nur an das Sprichwort: Putz dem Sohne deines Nachbars die Nase und nimm ihn in dein Haus. Das wäre doch wahrhaftig ein herrliches Ding, wenn wir unsere Marie mit so einem Grafenburschen oder Ritterbengel verheirateten und er ihr denn, so es ihm einfiele, den Stuhl vor die Tür setzte, sie Bauermensch hieße und Fräulein Spinnrocken oder Heugabel; nein, meiner Seele, Mann, dazu habe ich mein Kind nicht großgezogen! Bringe du nur Geld, Sancho, und für das Verheiraten laß mich sorgen. Da ist hier der Lope Tocho, der Sohn des Juan Tocho, ein frischer und gesunder Bursche, den wir kennen und der ein Auge auf das Mädchen hat; mit ihm, da er unseresgleichen ist, wird sie gut verheiratet sein, wir behalten sie immer unter Augen und machen zusammen eine Familie, Eltern und Kinder, Enkel und Schwiegerkinder, und der Friede und Segen Gottes wird bei uns wohnen. Aber das ist nichts, sie nach den Residenzen hin ver-

heiraten, in die großen Paläste hinein, wo andere sie nicht verstehen und sie sich selbst nicht versteht.«

»Hör doch, Bestie und Weib des Barrabas!« versetzte Sancho, »was fällt dir denn ein, daß du so um nichts und wieder nichts hindern willst, meine Tochter mit jemandem zu verheiraten, der mir Enkel schafft, die Exzellenz genannt werden? Sieh, Theresa, immer habe ich von meinen Vorfahren sagen hören, daß, wer das Glück nicht zu brauchen versteht, wenn es kömmt, sich auch nicht beklagen soll, wenn es ihm vorübergeht. Drum wäre es unklug, jetzt, da es an unsere Türe klopft, sie ihm zu verschließen; nein, wir wollen uns von diesem günstigen Winde mitnehmen lassen, der in unsere Segel bläst.« (Aus dieser Art zu sprechen und aus dem, was Sancho weiter unten sagt, zieht der Übersetzer dieser Historie den Schluß, daß dieses Kapitel unecht sei.) »Wär es denn nicht, Absurdicus«, fuhr Sancho fort, »hübsch, wenn ich mit meinem Leibe so in eine einträgliche Statthalterei hineinführe, die uns den Fuß aus dem Dreck zöge, und ich nach meinem Gefallen Maria Sancha verheiratete und du es erlebtest, wie sie dich Doña Theresa Pansa hießen und du in der Kirche auf Polstern und gestickten Kissen säßest, allen Adelsfrauen des Ortes zum Verdruß und Ärger? Ja, bleib doch lieber, was du bist, ohne mehr oder weniger zu werden wie die steinernen Bilder in der Mauer! Nein, sprich nur nicht weiter; denn Sanchica soll eine Gräfin werden, und wenn du noch soviel einzuwenden hättest.«

»Was sind das für Reden, Mann?« antwortete Theresa; »ich fürchte immer, daß diese Gräflichkeit meiner Tochter ihr Unglück werden wird. Aber tu, was du willst; du kannst sie auch zur Herzogin und Prinzessin machen, das muß ich dir aber sagen, daß es nimmermehr mit meiner Zustimmung oder Bewilligung geschieht. Immer, lieber Mann, habe ich von der Gleichheit viel gehalten; ich kann die Aufgeblasenheit nicht leiden, die sich auf nichts gründet. Theresa hat man mich in der Taufe genannt; ein

reiner und sauberer Name, ohne Anhängsel, ohne Kanten und Tressen von Dohnen und Doñen. Cascajo hieß mein Vater, und weil ich deine Frau bin, heiße ich Theresa Pansa, ob ich mich eigentlich wohl Theresa Cascajo nennen sollte. Doch Recht geht vor Gewalt, ich bin mit dem Namen zufrieden, ohne daß sie mir noch ein Don überhängen, welches mir so schwerfällt, daß ich es nicht möchte tragen können. Ich will auch denen nichts zu schwatzen geben, die mich auf grafsche Weise oder als Statthalterin geputzt sehen sollten; denn sie würden gleich sagen: ›Seht doch, da geht die aufgeblasene Schweinetreiberin! Gestern mußte sie noch fleißig Werg vom Rocken spinnen, und sie kam in die Messe, anstatt einen Schleier den Rock über den Kopf geschlagen, und heute geht sie im Reifrocke, mit Juwelen und Aufblasung, als wenn wir sie nicht kennten.‹ Wenn Gott mir meine sieben oder meine fünf Sinne bewahrt, oder wieviel ich haben mag, denke ich keine Gelegenheit zu geben, daß sie mich in solchem Aufzuge sehen. Geh du, Mann, werde Statthalterei oder Inselei und blase dich auf, soviel du Lust hast, aber deine Tochter und ich, so gewiß der Himmel unter uns steht, wir wollen gewiß keinen Schritt von unserem Dorfe weggehn; bleib im Lande und nähre dich redlich, schmuck ist das Mädchen, sitzt sie am Rädchen. Zieh du nur mit deinem Don Quixote auf deine Abenteuer und laß uns hier in unserem wohlfeilen Leben, das Gott uns schon bessern wird, wenn wir redlich bleiben. Ich begreife auch nicht einmal, wie er zu dem Don gekommen ist; denn seine Eltern und Vorfahren haben es nicht gehabt.«

»Du hast wahrhaftig«, versetzte Sancho, »einen Kobold im Leibe! Teufelsweib! Was sie tausend Dinge durcheinandergemengt hat, die alle nicht Hand, nicht Fuß haben! Wie hängt denn der Cascajo, die Juwelen, die Sprichwörter und das Aufblasen mit dem zusammen, was ich gesagt habe? Komm her, Dummkopf und albernes Ding – denn so kann ich dich mit Recht nennen, da du meine Rede nicht verstehst und vor dem

Glücke davonläufst –, wenn ich gesagt hätte, daß meine Tochter sich von einem Turme herunterstürzen sollte oder in der Welt umherstreifen, wie es der Infantin Doña Urraca gefiel, so hättest du recht, mit meinem Geschmack nicht übereinzustimmen; aber wenn ich im Umsehen, indem man mit den Augen blinzelt, ihr Don und Exzellenz über den Kopf schmeiße und sie dir vom Stroh wegnehme und sie auf ein sammetnes Ruhebett unter einem goldenen Thronhimmel setze, und so viele kostbare Ottomanen in ihren Zimmern, als nur je das Ottomanische Reich Einwohner gezählt hat: warum willst du denn nicht deine Einwilligung geben und das gern sehen, was ich gern sehe?«

»Weißt du, warum nicht, Mann?« antwortete Theresa, »weil das Sprichwort sagt: Jeder strecke sich nach der Decke. Über den Armen lassen alle die Augen wohl weglaufen, aber auf den Reichen halten sie fest; ist dieser Reiche aber gar ehemals arm gewesen, so ist das ein Lästern und Verleumden und die Verleumdungen noch ärger machen; dann dazu laufen sie auf den Gassen hier in Haufen zusammen, nicht anders als wie die Bienenschwärme.«

»Schau, Theresa«, antwortete Sancho, »und höre, was ich dir jetzt sagen will; denn du hast das gewiß zeit deines Lebens noch nicht gehört. Ich spreche auch jetzt nicht von mir selber; denn alles, was ich zu sagen gedenke, sind Sentenzen des Paters, der vergangene Fasten hier predigte und der, wenn ich mich nicht irre, sagte, daß alle gegenwärtige Dinge, die unsere Augen betrachten, sich dem Gedächtnisse viel bleibender und heftiger eindrücken als Dinge, die vergangen sind.« Was hier Sancho sagt, ist die zweite Stelle, aus welcher es der Übersetzer für wahrscheinlich hält, daß dieses Kapitel unecht sei; denn es übertrifft Sanchos Fähigkeiten, der im Originale folgendermaßen fortfährt: »Daher kömmt es, daß, wenn wir eine Person gewahr werden, die zierlich geschmückt und mit kostbaren Kleidern angetan ist und von Dienern begleitet wird, daß wir

gleichsam mit Gewalt dazu gezwungen werden, ihr unsere Ehrfurcht zu bezeigen, wenn uns auch unser Gedächtnis in demselben Augenblick eine Niedrigkeit vorstellt, die wir ehemals an dieser Person wahrgenommen hatten; welche nachteilige Vorstellung, sei es nun Armut oder schlechte Herkunft, als etwas Vergangenes durchaus nicht haftet, sondern bloß das, was wir gegenwärtig vor uns sehen. Wenn der also, den das Glück aus schlecht geschriebenem Konzept« – gerade diese Ausdrücke brauchte der Pater – »auf die Höhe des Wohlstandes gestellt hat, nun wohlgezogen, freimütig und höflich gegen alle ist, ohne sich denen gleichzustellen, die durch das Altertum edel sind, so sei überzeugt, Theresa, daß sich kein einziger dessen erinnern wird, was er war, sondern alle das verehren werden, was er ist, außer die Neidischen, vor denen kein noch so günstiges Glück sicher ist.«

»Ich verstehe dich nicht, Mann«, versetzte Theresa, »tu, was du willst, und zerbrich mir nicht den Kopf mit deinen oratorischen Rhetarien; und wenn du nun auf der Revolution bleibst, zu tun, wie du sagst – – –«

»Resolution mußt du sagen, Frau, nicht Revolution«, rief Sancho.

»Disputiere nur nicht mit mir, Mann«, antwortete Theresa; »ich rede so, wie es Gott gefällt, und alles andere geht mich nichts an; ich sage nur, wenn du darauf bestehst, die Statthalterei zu kriegen, so solltest du deinen Sohn Sancho mit dir nehmen, damit er gleich von dir das Statthaltern lernen könnte; denn es ist immer gut, daß die Kinder das Handwerk ihrer Väter lernen und forttreiben.«

»Wenn ich die Statthalterei habe«, sagte Sancho, »so will ich ihn mir mit der Post schicken lassen und dir Geld schicken, was mir dann nicht fehlen kann; denn Statthalter kriegen sehr leicht was geliehen, wenn sie nichts haben. Dann kleide ihn aber so,

daß er nicht das scheint, was er ist, sondern was er in Zukunft sein soll.«

»Schicke du nur Geld«, sagte Theresa, »und ich will ihn auskleiden, daß er aussehen soll wie ein Rosenstrauch.«

»Und darüber sind wir nun einig«, sagte Sancho, »daß unsere Tochter eine Gräfin werden soll?«

»Den Tag, da ich sie als Gräfin sehe«, antwortete Theresa, »rechne ich darauf, sie zu begraben. Ich sage dir aber noch einmal, daß du tun magst, wozu du Lust hast; denn mit der Bürde kommen die Weiber auf die Welt, daß sie ihren Männern gehorchen müssen, und wenn es auch wahre Lümmel sind.« Und hiermit fing sie so heftig an zu weinen, als wenn sie Sanchica schon tot und begraben gesehen hätte.

Sancho tröstete sie mit der Versicherung, daß, wenn er sie auch zur Gräfin machen müsse, er es doch so spät als nur irgend möglich tun wolle. Hiermit endigte sich das Gespräch, und Sancho ging fort, um Don Quixote zu besuchen und dessen Befehle wegen der Abreise zu vernehmen.

## 6. Kapitel

*Was dem Don Quixote mit seiner Nichte und seiner Haushälterin begegnete, welches eins von den wichtigsten Kapiteln in dieser ganzen Historie ist*

Indes Sancho Pansa und seine Frau Theresa Cascajo dieses ungehörige Gespräch führten, waren die Nichte und Haushälterin Don Quixotes auch nicht müßig, die es aus tausend Zeichen abnahmen, daß ihr Oheim und Herr sich zum dritten Male auf und davon machen wolle, um seine, wie es ihnen schien, verwünschte Ritterschaft vorzunehmen. Sie versuchten es auf alle mögliche Weise, ihn von diesem übeln Gedanken abzubringen, aber alles hieß nur in die Wüste predigen und kaltes Eisen hämmern. Unter vielen anderen Reden, die gegen ihn gebraucht wurden, sagte die Haushälterin: »Wahrhaftig, mein Herr, wenn Ihr Euch durchaus nicht auf einen vernünftigen Fuß setzen und in Eurem Hause bleiben wollt und wieder über die Berge und durch die Täler ziehen müßt, wie eine büßende Seele, um das aufzusuchen, was Ihr Abenteuer nennt, was ich aber Jammerleben nenne, so will ich mich mit Heulen und Schreien an Gott

und den König wenden, daß sie dem Dinge einen Riegel vorschieben.«

Worauf Don Quixote zur Antwort gab: »Haushälterin, was Gott auf deine Klagen antworten würde, weiß ich nicht, ebensowenig, was Seine Majestät sagen könnte; ich weiß nur das: daß, wenn ich König wäre, ich mich entübrigt finden würde, auf die unzählige Menge der unsinnigen Bittschriften eine Antwort zu geben, die täglich einlaufen. Denn eins der größten Leiden der Könige ist unter vielen anderen wohl das: daß sie gezwungen sind, alle anzuhören und allen Antwort zu geben. Darum wäre es mir sehr unlieb, wenn er meinetwegen auch noch Verdruß haben sollte.«

Worauf die Haushälterin sagte: »Sagt mir nur, gnädiger Herr, ob es denn am Hofe bei Seiner Majestät nicht auch Ritter gibt?«

»Freilich«, antwortete Don Quixote, »und viele; auch ist es gut, daß sie sich dort aufhalten als ein Schmuck der Fürsten und eine Erhöhung des königlichen Glanzes.«

»Könntet Ihr denn nun nicht«, versetzte sie, »einer von denen sein, die ihrem Könige und Herrn in aller Ruhe dienen, indem sie sich am Hofe aufhalten?«

»Sieh, mein Kind«, versetzte Don Quixote, »nicht alle Ritter können Hofleute sein, sowenig wie alle Hofleute irrende Ritter sein können und sollen. Es muß von allen Arten in der Welt geben; und ob wir schon alle Ritter sind, so herrscht doch die größte Verschiedenheit unter uns, denn die Hofleute, ohne aus ihren Zimmern zu gehen oder den Bezirk des Palastes zu verlassen, streifen durch die ganze Welt, indem sie eine Karte vor sich nehmen, und zwar ohne daß es ihnen einen Groschen kostet oder sie Kälte und Hitze, Hunger und Durst erdulden; wir aber, die wir die wahrhaften irrenden Ritter sind, sind der Sonne und Kälte, der Luft und allen Unfreundlichkeiten des Himmels ausgesetzt, und so ziehen wir bei Nacht und bei Tage, zu Fuße und

zu Pferde auf unseren eigenen Füßen durch die Länder. Wir sehen nicht bloß gemalte Feinde, sondern die wahrhaft wirklichen und bekämpfen sie auf alle Weise und bei jeglicher Gelegenheit, ohne uns bei Kindereien oder den Gesetzen des Duelles aufzuhalten; ob des Feindes Schwert oder Lanze länger oder kürzer ist; ob er Reliquien oder einen anderen Zauber heimlich mit sich führt; ob die Sonne zwischen beiden in gleiche Teile oder Stückchen geschnitten ist oder nicht, nebst anderen Zeremonien dieser Art, die bei einzelnen Zweikämpfen, Mann gegen Mann, gebräuchlich sind und die du nicht kennst, die mir aber wohl bewußt sind. Ferner mußt du wissen, daß der rechte irrende Ritter, wenn er auch zehn Ritter ansichtig wird, die mit den Köpfen nicht nur die Wolken erreichen, sondern darüber hinausragen, von denen jeder statt der Beine zwei gewaltige Türme hat und deren Arme den Mastbäumen der größten Kriegesschiffe gleichen, von denen jedes Auge so groß ist wie ein Mühlenrad und glühender als Glasofen, er doch auf keine Weise erschrickt; sondern mit edlem Anstande und unerschrockenem Herzen wird er sie angreifen und bekämpfen und, wenn es möglich ist, sie überwinden und in einem kleinen Augenblicke zu Boden strecken, wenn sie auch mit den Schuppen eines gewissen Fisches gepanzert wären, von denen man behauptet, daß sie härter als selbst der Demant sind, und wenn sie statt der Schwerter schneidende Klingen von damasziertem Stahle führten oder eiserne Keulen mit stählernen Spitzen, wie ich dergleichen mehr als einmal gesehen habe. Alles dieses, liebe Haushälterin, ist dazu gesagt, damit du den Unterschied einsehen mögest, der zwischen Rittern und Rittern stattfindet. Auch wäre es sehr gut, wenn alle Fürsten diese zweite oder, richtiger zu reden, erste Art der irrenden Ritter gehörig schätzten; denn wie wir in ihren Historien lesen, hat es welche darunter gegeben, die das Glück nicht nur *eines* Königreichs, sondern vieler gegründet haben.«

»Ach, Herr Oheim!« rief die Nichte aus, »seht doch nur ein, daß alles, was Ihr da von den irrenden Rittern sagt, Fabeln und Lügen sind; und wenn man ihre Historien nicht verbrennt, so sollte man wenigstens ein Kreuz oder sonst ein Zeichen daran machen, damit man sie gleich für unehrlich und für Verderber aller guten Sitten erkennete.«

»Bei dem Gott, der mich erschaffen hat«, sprach Don Quixote, »wärst du nicht meine leibliche Nichte, die Tochter meiner eigenen Schwester, so wollte ich dich so für die Lästerung, die du ausgesprochen hast, züchtigen, daß der Ruf davon die Welt durchdränge. Wie, bei allem, was heilig ist! ist es möglich, daß ein Naseweis, die kaum ihre zwölf Spitzenklöppel in Ordnung halten kann, sich untersteht, mit ihrer Zunge über die Historien der irrenden Ritter zu fahren und sie zu verlästern? Was würde Herr Amadis sagen, wenn er dergleichen hören sollte? Doch wahrlich, er würde es dir verzeihen; denn er war der demütigste und höflichste Ritter seiner Zeit und außerdem ein eifriger Beschützer der Jungfrauen. Es hätte aber dies ein solcher hören können, der es dir übel bezahlt hätte; denn nicht alle sind höflich und wohlerzogen, es gibt auch Schälke und Unartige unter ihnen. Auch sind nicht alle, die sich Ritter nennen, es durch und durch; denn einige sind von Gold, andere nur von Komposition, und doch scheinen alle Ritter, aber nicht alle bestehen so auf dem Prüfsteine der Wahrheit. Es gibt gemeine Menschen, die sich zersprengen, um als Ritter zu erscheinen, und wieder vornehme Ritter, die recht eigen ihr Leben daranzusetzen scheinen, um sich nur als gemeine Menschen darzustellen. Jene erheben sich, entweder durch Ehrgeiz oder durch ihre Tugend; diese erniedrigen sich, entweder durch die Feigheit oder durch das Laster, und es ist daher eine verständige Prüfung notwendig, um diese beiden Arten von Rittern zu unterscheiden, die in dem Namen so gleich und in ihren Handlungen so durchaus verschieden sind.«

»Beim Himmel!« sagte die Nichte, »was wißt Ihr doch alles für Dinge, Herr Oheim; wenn es einmal die Not erforderte, so könntet Ihr wohl gar auf die Kanzel steigen und hier in allen Gassen predigen; und bei alledem lebt Ihr doch in einer so großen Verblendung und in einer so sichtlichen Einfalt; denn Ihr bildet Euch ein, Ihr seid kräftig, und seid doch alt; Ihr denkt, Ihr habt Gewalt, und seid schwach; Ihr wollt Ungeradheiten gerademachen und geht vor Alter selber krumm; und vor allen Dingen, Ihr meint Ritter zu sein, da Ihr es doch nicht seid; denn obwohl alle Edeln es sein können, so ist es doch den Armen unmöglich.«

»Du hast in dem, was du sagst, Nichte, nicht so ganz unrecht«, antwortete Don Quixote, »und ich könnte dir in Ansehung der Herkunft Dinge sagen, die dich verwundern würden; aber ich schweige lieber, um nicht das Göttliche mit dem Menschlichen zu vermischen. Seht, Kinder, auf viererlei Arten der Abkunft – seid aber hübsch aufmerksam – lassen sich alle Familien in der Welt zurückbringen, und zwar auf folgende: Einige haben einen niedrigen Ursprung, sie erheben sich und breiten sich immer weiter aus, bis sie die ausgedehnteste Größe erreicht haben; andere, die einen vornehmen Ursprung genommen und ihn erhalten haben und ihn noch so erhalten und durchführen, wie sie ihn anfangs überkommen; andere, die zwar vornehm entsprungen sind, sich aber in einen Punkt verlieren, wie die Pyramide, die auch nach und nach von ihrem Ursprunge abnimmt und sich in ein Nichts endigt, wie es die Spitze der Pyramide ist, die in Rücksicht auf ihre Basis oder Grundlage für ein Nichts zu rechnen ist; andere gibt es noch, und zwar die meisten, die weder einen edlen Ursprung genommen noch sich jemals erhoben haben und so auch ohne allen Namen bleiben, wie es mit allen gemeinen und gewöhnlichen Leuten geschieht. Von den ersten, die einen niedrigen Ursprung hatten und sich zur Größe emporschwangen, in der sie noch glänzen, gibt uns

das Ottomanische Haus ein Beispiel, das von einem gemeinen und niedrigen Hirten, der ihm seinen Ursprung gab, auf den Gipfel gelangt ist, auf dem wir es jetzt sehen. Von der zweiten Klasse, die aus einem hohen Ursprunge ist und sich so erhalten hat, ohne sich weiter auszubreiten, sind viele Fürsten ein Beispiel, die es durch die Geschlechtsfolge sind und sich so erhalten, ohne sich auszubreiten oder abzunehmen, indem sie sich friedlich in den Schranken ihrer Größe erhalten. Von denen, die groß anfingen und sich in einem Punkte verloren, gibt es tausend Beispiele; denn alle Pharaonen und Ptolemäer in Ägypten, die Cäsaren in Rom, nebst der ganzen Schar – wenn man sie so nennen will – der unzähligen Fürsten, Monarchen, Herren, Meder, Assyrer, Perser, Griechen und Barbaren, alle diese Familien und Herrschaften haben sich in einen Punkt und in ein Nichts verloren, sie sowohl als diejenigen, die ihnen den Ursprung gaben; denn es wäre jetzt wohl nicht möglich, einen von ihren Nachkömmlingen aufzufinden, oder wenn wir es könnten, so würden wir ihn in einem gemeinen und niedrigen Stande antreffen. Vom Volke brauche ich nicht weiter zu sprechen; denn es dient nur, die Zahl der Lebendigen zu vermehren, ohne einen Ruhm oder ein Lob wegen seiner Herrlichkeit zu verdienen. Aus dem bisher Gesagten sollt ihr, Maulaffen, abnehmen, daß unter den Familien und ihrer Abkunft große Verwirrung herrscht und daß nur diejenigen als groß und herrlich erscheinen, die es durch ihre Tugend, ihren Reichtum und ihre Freigebigkeit beweisen. Ich sage: durch ihre Tugenden, Reichtümer und Freigebigkeit; denn der Große, der lasterhaft ist, ist nur ein großer Lasterhafter, und der Reiche, der nicht freigebig ist, ist ein geiziger Bettler; denn den Besitzer der Reichtümer macht das nicht glücklich, daß er sie hat, sondern daß er sie ausgibt, und zwar nicht, daß er sie nach seinem Gefallen ausgibt, sondern daß er sie gut auszugeben versteht. Dem armen Ritter bleibt kein anderer Weg, sich als Ritter zu bewähren, als der der Tugend üb-

rig, indem er dienstfertig, wohlgezogen, höflich, artig und gefällig ist; daß er nicht prahlt, nicht großtut, nicht verleumdet, besonders sich aber mitleidig zeigt; denn mit zwei Maravedis, die er dem Armen mit frohem Mute reicht, kann er sich so freigebig beweisen als derjenige, der die Glocken läuten läßt, um Almosen auszuteilen, und niemand, der ihn mit den oben genannten Tugenden geschmückt sieht, wenn er ihn auch nicht kennen sollte, wird es unterlassen, ihn für einen Mann von edler Abkunft zu erklären. Geschähe dieses nicht, so wäre es ein Wunder; denn immer war das Lob die Belohnung der Tugend, und den Tugendhaften kann es nicht fehlen, gelobt zu werden. Zwei Wege gibt es, meine Kinder, auf denen die Menschen zu Reichtum und Ehre gelangen können; der eine ist der Weg der Wissenschaften, der zweite der der Waffen. Ich bin den Waffen mehr als den Wissenschaften zugetan und wurde, nach meiner Neigung zu den Waffen, unter dem Einfluß des Planeten Mars geboren, so daß ich gleichsam gezwungen bin, diesem Wege zu folgen; auch denke ich auf ihm zum Trotz der ganzen Welt fortzuwandeln, deshalb wird es auch vergebens sein, euch in Überredungen zu erschöpfen, daß ich das nicht wollen möge, was der Himmel will, was das Schicksal mir vorschreibt, die Vernunft fordert und wozu mich vor allen Dingen mein Verlangen treibt. Ich kenne die unzähligen Beschwerden recht gut, die mit der irrenden Ritterschaft verbunden sind; aber ich kenne auch das unschätzbare Gut, welches durch sie erlangt wird. Ich weiß, daß der Pfad der Tugend eng ist und der Weg des Lasters breit und geräumig. Auch weiß ich, daß das Ziel und Ende von beiden sehr verschieden ist; denn der große und geräumige Weg des Lasters endigt im Tode, der schmale und beschwerliche Pfad der Tugend aber endigt im Leben, und zwar nicht in einem Leben, das endigt, sondern in einem solchen, welches niemals beschlossen wird. Ich weiß, was unser große kastilianische Poet hierüber sagt:

Nur diese rauhen Wege kann man steigen
Auf zur Unsterblichkeit erhabnem Sitze,
Den nie erklimmen, welche abwärts neigen.«

»Ach, ich Unglückskind!« rief die Nichte, »mein Herr Oheim ist auch ein Poet; er weiß alles, er kann alles. Ich wette, wenn es ihm einfiele, Maurermeister zu sein, er würde ein Haus nicht anders als wie einen Käfig zusammenbauen.«

»Ich versichere dich, Nichte«, antwortete Don Quixote, »daß, wenn diese Ritterschaftsgedanken nicht alle meine Sinne gefangenhielten, so sollte es kein Ding geben, das ich nicht machen könnte, nichts so Wunderbares, das nicht aus meinen Händen hervorginge, vorzüglich Käfige und Zahnstocher.«

Indem rief einer an der Tür, und als man fragte, wer da sei, antwortete Sancho Pansa, daß er es wäre, und kaum hatte dies die Haushälterin gehört, als sie fortging, um sich zu verstecken und ihn nicht zu sehen, einen solchen Abscheu hatte sie vor ihm. Die Nichte machte ihm auf, und sein Herr Don Quixote ging ihm entgegen, um ihn mit offenen Armen zu empfangen. Sie schlossen sich hierauf beide im Zimmer ein und hielten ein anderes Gespräch, welches nicht hinter dem vorigen zurücksteht.

## 7. Kapitel

*Was dem Don Quixote mit seinem Stallmeister begegnete, nebst andern höchst denkwürdigen Begebenheiten*

Kaum sah die Haushälterin, daß sich Sancho Pansa mit ihrem Herrn eingeschlossen habe, als sie gleich auf die wahre Absicht der beiden verfiel und sich vorstellte, daß die Beratschlagung auf den Entschluß eines dritten Auszuges hinauslaufen würde. Sie nahm daher ihren Schleier und machte sich voller Angst und Ärger auf den Weg, den Baccalaureus Simson Carrasco aufzusuchen; denn sie meinte, daß er als ein Mann, der gut sprach, und als ein ganz neuer Freund ihres Herrn ihn am ersten überreden könnte, seinen unglückseligen Vorsatz aufzugeben. Sie fand ihn im Hofe seines Hauses auf und ab gehend, und sowie sie ihn sah, fiel sie keuchend und ohne Atem vor seine Füße nieder. Als Carrasco sie mit diesen Zeichen des Schmerzes und Entsetzens sah, fragte er: »Was ist Euch, Frau Haushälterin? Was ist

denn vorgefallen, das Euch die Seele aus dem Leibe zu ängstigen scheint?«

»Es ist nichts, mein Herr Simson, als daß mein Herr hinausläuft, daß er ganz gewiß ausläuft.«

»Und wo läuft er denn aus?« fragte Simson; »hat er sich denn einen Teil seines Körpers zerbrochen?«

»Er läuft nirgend anders aus«, antwortete sie, »als durch das Tor seiner Unvernunft; ich meine, mein allerliebster Herr Baccalaureus, daß er noch einmal ausziehen will, und dies wird nun sein dritter Auszug sein, um das zu suchen, was er Teuerlichkeiten nennt, wovon ich aber nicht begreife, wie er ihnen diesen Namen gibt. Das erstemal brachten sie ihn uns wieder, quer über einen Esel gepackt und von Prügeln zerschlagen; das zweitemal auf einem Ochsenkarren, gesperrt und eingebauert in einen Käfig, wo er der Meinung war, daß er verzaubert sei, und er kam so elend an, daß ihn die Mutter nicht wiedergekannt hätte, die ihn geboren hat, so dürr war er, so bleich, die Augen in den allertiefsten Winkeln des Kopfes zurückgesunken, so daß es mir, um ihn nur etwas wieder zurechtzubringen, über sechshundert Eier gekostet hat, wie es Gott im Himmel und die ganze Welt und meine Hühner bezeugen können, die mich nicht werden Lügen strafen.«

»Ich glaube es sehr gern«, antwortete der Baccalaureus; »denn sie sind so gut, so fett und so wohl aufgezogen, daß sie nicht ein Ding statt eines andern sagen würden, und wenn sie bersten sollten. Aber, Frau Haushälterin, ist es nichts weiter, und ist sonst kein Unglück geschehen, als daß Ihr das befürchtet, was der Herr Don Quixote jetzt im Sinne hat?«

»Nein, mein Herr«, antwortete sie.

»Nun, so macht Euch keine Sorge«, antwortete der Baccalaureus, »sondern geht in Gottes Namen wieder nach Hause, macht etwas Warmes zum Frühstück zurecht und betet unterwegs das

Gebet der heiligen Apollonia, wenn Ihr es wißt; denn ich will Euch sogleich folgen, und dann werdet Ihr Wunder sehen.«

»Lieber Gott«, versetzte die Haushälterin, »Ihr meint, ich soll das Gebet der heiligen Apollonia hersagen? Das wäre ganz nützlich, wenn es meinem Herrn in den Zähnen säße; aber so hat er ja den Schaden im Gehirn.«

»Ich weiß, was ich sage, Frau Haushälterin; geht nur immer zu, ich bin Baccalaureus und habe zu Salamanca disputiert, drum laßt Euch in kein weiteres Disputieren ein«, antwortete Carrasco. Hiermit ging die Haushälterin fort, und der Baccalaureus machte sich sogleich auf den Weg, den Pfarrer aufzusuchen, um das mit ihm abzureden, was man zu seiner Zeit erfahren wird.

Als sich Don Quixote und Sancho eingeschlossen hatten, fiel unter ihnen folgendes Gespräch vor, welches die Historie umständlich und genau wiedererzählt.

Sancho sagte zu seinem Herrn: »Gnädiger Herr, ich habe meine Frau schon dahin trepaniert, daß sie mich gern mit Euch ziehen läßt, wohin Ihr nur wollt.«

»Disponiert, mußt du sagen, Sancho, und nicht trepaniert«, sprach Don Quixote.

»Ein- oder zweimal«, antwortete Sancho, »wenn ich mich recht besinne, habe ich Euch schon gebeten, mir nicht immer die Vokabeln auszubessern, wenn Ihr versteht, was ich sagen will; und wenn Ihr mich nicht versteht, so sagt nur: Sancho oder Teufelskerl, ich verstehe dich nicht! Und wenn ich mich denn noch nicht deutlich mache, dann könnt Ihr mich verbessern; denn ich bin leicht zu insurgieren.«

»Ich verstehe dich nicht«, sagte Don Quixote sogleich; »denn ich weiß nicht, was das heißen soll: Ich bin leicht zu insurgieren.«

»Leicht zu insurgieren«, antwortete Sancho, »heißt soviel: Ich bin erstaunlich so.«

»Jetzt verstehe ich dich noch weniger«, versetzte Don Quixote.

»Wenn Ihr mich nicht verstehen könnt«, antwortete Sancho, »so weiß ich nicht, wie ich reden soll, ich weiß nichts weiter, und Gott befohlen.«

»Aha! Jetzt geht mir ein Licht auf«, antwortete Don Quixote; »du wolltest sagen: Du bist leicht zu instruieren, bist sanft und fügsam, so daß du gern das annehmen wirst, was ich dir sagen, und begreifen, was ich dir lehren werde.«

»Nun will ich wetten«, sagte Sancho, »daß Ihr mich gleich vom ersten Monument verstanden und begriffen habt; Ihr wollt mich aber nur immer gern konfus machen, um von mir wieder etliche hundert Rüpeleien zu hören.«

»Möglich«, versetzte Don Quixote; »nun, und was sagte denn nun Therese?«

»Therese sagte«, sprach Sancho, »ich soll mit Euer Gnaden ein richtiges Fundament suchen. Weiß und Schwarz kann reden, wenn die Mäuler schweigen, der Kontrakt richtig macht den Prozeß nichtig, weil ein Haben mehr wert ist als zwei Kriegen; und ich sage: Weiberrat Narrenrat, und doch, wißt Ihr, sprechen Kinder und Narren die Wahrheit.«

»Das ist auch meine Meinung«, antwortete Don Quixote. »Fahre fort zu sprechen, Freund Sancho, denn du redest heute lauter Juwelen.«

»Der Fall ist nun der«, versetzte Sancho, »wie Ihr es selbst auch noch besser wissen werdet, daß wir alle dem Tode unterworfen sind, heute rot, morgen tot. Das Lamm ist vor dem Tode nicht sicherer wie der Hammel, und kein Mensch darf sich in dieser Welt eine längere Lebenszeit versprechen, als Gott ihm geben will; denn der Tod ist taub, und wenn er einmal an die Tür unseres Lebens klopft, so ist er immer in Eile, da läßt er sich weder durch Bitten noch durch Gewalt abhalten, weder durch Szepter noch Bischofsmützen; so sagt es uns wenigstens das allgemeine Gerücht, und so hören wir es auch von den Kanzeln.«

»Dies alles ist wahr«, sagte Don Quixote, »ich sehe aber noch nicht, wo du damit hinauswillst.«

»Ich will da hinaus«, sagte Sancho, »daß Ihr mir einen baren und klaren Gehalt ausmachen sollt, für jeden Monat, den ich Euch diene; und zwar muß mir dieser Gehalt bar ausgezahlt werden, weil ich mich nicht auf die Gnade verlassen will, die wohl spät oder schlecht oder gar nicht eintritt. Das Meinige segne mir Gott. Kurz, ich will wissen, was ich verdiene, es sei nun viel oder wenig, denn aus dem Ei wird die Henne, und viele Wenig machen ein Vieles; und wenn man nur etwas verdient, so geht einem nichts verloren. Wenn es sich nun freilich trifft – was ich aber weder hoffe noch glaube –, daß Ihr mir die Insel schenkt, die Ihr mir versprochen habt, so bin ich nicht so undankbar, will die Sache auch nicht so aufs Äußerste treiben, daß ich etwas dagegen hätte, wenn man mir das Einkommen einer solchen Insel berechnete und mir davon meinen Gehalt gar und ganz abzöge.«

»Freund Sancho«, erwiderte Don Quixote, »es trifft sich oft, daß eine Gans soviel wert ist als eine Ente.«

»Ich verstehe«, sagte Sancho; »ich wette aber, Ihr wolltet sagen, eine Ente soviel wie eine Gans. Doch das tut nichts, wenn Ihr mich nur verstanden habt.«

»Und zwar habe ich dich so verstanden«, antwortete Don Quixote, »daß ich das Innerste deiner Gedanken ergründet habe und das Ziel erkenne, nach welchem du mit den unzähligen Pfeilen deiner Sprichwörter geschossen hast. Gern, Sancho, wollte ich dir einen Gehalt auszahlen, wenn ich in irgendeiner Historie von irrenden Rittern ein Beispiel gefunden hätte, welches mir nur eine schwache oder dämmernde Spur angäbe, wieviel Gehalt für einen Monat oder ein Jahr ausgezahlt wurde. Ich habe aber alle oder doch die meisten dieser Historien gelesen; doch erinnere ich mich nicht, jemals gefunden zu haben, daß ein irrender Ritter seinem Stallmeister ein bestimmtes Gehalt ausgemacht. Ich weiß nur, daß sie alle auf Gnade dienten und, wenn sie es am wenigsten dachten und ihre Herren ein günsti-

ges Schicksal geführt hatte, sich plötzlich mit einer Insel belohnt sahen oder mit einem anderen Dinge von gleichem Werte oder doch wenigstens irgendeine ansehnliche Herrschaft erhielten. Willst du nun auf diese Hoffnungen und Aussichten wieder in meine Dienste treten, Sancho, so bist du mir willkommen; denn zu denken, daß ich einen uralten Gebrauch der irrenden Ritterschaft verrenken und aus seinen Angeln heben werde, heißt: etwas Unsinniges denken; also, mein Sancho, gehe nochmals nach Hause und erkläre deiner Therese meine Absicht, und wenn es ihr und dir recht ist, wieder auf Gnade mit mir zu sein, *bene quidem,* wo nicht, so bleiben wir so gute Freunde wie zuvor; denn wenn der Taubenschlag nur Futter hat, so wird es ihm auch nicht an Tauben fehlen. Und merke dies, mein Sohn: Eine gute Hoffnung ist besser als ein geringer Besitz; ein guter Prozeß ist besser als ein schlechtes Gewinnen. Ich spreche auf diese Weise, Sancho, um dir zu zeigen, daß ich auch kann Sprichwörter wie einen Platzregen herunterfallen lassen. Kurz, ich will dir nur so viel sagen, daß, wenn du nicht auf Gnade mit mir ziehen willst und dasselbe Glück versuchen, welches ich versuche, so sei Gott mit dir und lasse es dir wohlgehen; denn mir wird es nicht an Stallmeistern fehlen, die gehorsamer, fleißiger, weniger gefräßig und nicht solche Schwätzer sind wie du.«

Als Sancho diesen festen Entschluß seines Herrn vernahm, wurde es ihm dunkel vor den Augen, und sein Herz entfiel ihm; denn er hatte geglaubt, daß sein Herr um alle Schätze der Welt nicht ohne ihn ziehen würde.

Indem er noch bekümmert und nachdenkend war, trat Simson Carrasco herein, nebst der Haushälterin und Nichte, die es gern anhören wollten, auf welche Weise er ihren Herrn überreden würde, nicht auf neue Abenteuer auszuziehen. Simson, dieser ausgemachte Schalk, trat hinzu, umarmte ihn wie das erstemal und rief mit lauter Stimme: »O du Blume der irrenden Ritterschaft! O du glanzverbreitendes Licht der Waffen! O

du Ehre und Spiegel der spanischen Nation! Ich flehe zu ihm, dem mehr als Allgewaltigen, wie weit immer seine Herrschaft sich erstreckt, daß die Person oder die Personen, welche ein Hindernis in deinen Weg legen und deinen dritten Auszug stören wollen, kein Mittel dazu in dem Labyrinthe ihrer Absichten finden mögen und daß sich ihnen niemals erfülle, was sie so böslich wünschen.« Er kehrte sich zur Haushälterin und sagte: »Die Frau Haushälterin mag nur aufhören, das Gebet der heiligen Apollonia zu rezitieren; denn ich weiß, daß es im Gebiete der Sphären unwiderruflich beschlossen ist, daß der Herr Don Quixote sich wieder zur Ausübung seiner erhabenen und neuen Vorsätze wende, und ich würde sehr mein Gewissen beschweren, wenn ich diesen Ritter nicht beredete und anreizte, nicht länger die Kraft seines tapfern Armes und den Edelmut seiner hohen Gesinnung zu hemmen und anzuhalten; denn durch seine Zögerung vorenthält er die Geradheit der Krummen, den Beistand der Waisen, die Ehre der Jungfrauen, die Begünstigung der Witwen und die Stütze der Ehefrauen, nebst anderen Dingen dieser Art, die zugehören, anhängen, eingefugt und einverleibt sind dem Orden der irrenden Ritterschaft. Auf denn, mein Herr Don Quixote, der Schöne, der Gewaltige, lieber heute als morgen mache sich Euer Gnaden und Dero Hoheit auf den Weg, und wenn Euch noch etwas gebrechen sollte, um Euer Vorhaben auszuführen, so bin ich hier, um Euch mit meiner Person und allem, was ich habe, auszuhelfen; und wenn es nötig wäre, Deiner Durchlauchtigkeit als Stallmeister zu dienen, so würde ich solches für mein allerhöchstes Glück erachten.«

Hierauf sagte Don Quixote, indem er sich zu Sancho wandte: »Habe ich es dir nicht gesagt, Sancho, daß ich Stallmeister im Überflusse haben würde? Sieh nur, wer sich eben dazu anbietet, kein anderer als der unerhörte Baccalaureus Simson Carrasco, der immerwährende Comicus und Hauptergötzer in den Höfen der salamantinischen Schulen, gesund von Person, behend von

Gliedern, schweigsam, ein Erdulder sowohl der Hitze wie der Kälte, sowohl des Hungers wie des Durstes, nebst allen jenen Eigenschaften, die zum Stallmeister eines irrenden Ritters gehören; aber es wäre gegen den Willen des Himmels, wenn ich, um meiner Lust zu folgen, die Kniesehnen zerschnitte oder es zerschmetterte, diese Säule der Wissenschaft oder dieses Gefäß der Gelehrsamkeit, und so verstümmelte, diese hochragende Palme der schönen und freien Künste. Er bleibe, der neue Simson, in seinem Vaterlande, und indem er es schmückt, schmücke er zugleich die grauen Haare seiner ehrwürdigen Eltern; denn ich will mich mit jedwedem anderen Stallmeister zufriedenstellen, wenn Sancho sich auch nicht die Ehre geben will, mit mir zu ziehen.«

»Ich will mir ja die Ehre geben«, antwortete Sancho gerührt und die Augen voller Tränen, indem er so fortfuhr: »Nein, gnädiger Herr, es soll nicht von mir gesagt werden, erst ißt er mit, und dann schleicht er sich aus der Gesellschaft. Nein, ich komme aus keiner undankbaren Familie; denn die ganze Welt und vorzüglich dies Dorf hier weiß, was die Pansas für Leute gewesen sind, von denen ich abstamme, und da ich außerdem es weiß und einsehe, durch viele gute Werke und noch bessere Worte, daß Euer Gnaden die Absicht hat, mir Gnade zu erzeigen, und wenn ich mich also in Rechnungen und Fodern und Bieten meines Gehaltes wegen eingelassen habe, so ist es nur geschehen, um meiner Frau zu Willen zu sein, die, wenn sie sich einmal daranmacht, zu einer Sache zu überreden, mehr andrückt, daß das geschieht, was sie will, als nur irgendein Bötticher die Bänder um ein Faß andrücken kann; aber der Mann muß doch am Ende immer Mann sein und das Weib Weib, und da ich mich als Mann zeige, wenn es mir gefällt, was sie nicht leugnen kann, so will ich es auch in meinem Hause sein, verdrieß es auch, wen es verdrießen mag. Es ist also nun nichts weiter zu tun, als daß Ihr, gnädiger Herr, nun Euer Testament mit dem Kodizille macht,

und zwar so, daß gegen diese keine Apfelnation aufkommen kann; und so wollen wir uns stracks auf den Weg machen, damit die Seele des Herrn Simson zur Ruhe komme, der gesagt hat, daß sein Gewissen es pusteliert, Euch zu bereden, zum dritten Male durch die Welt zu ziehen; und ich biete mich von neuem an, Euch treu und ehrlich zu dienen, so gut und noch besser, als es alle Stallmeister getan haben, die nur jemals in den vorigen und jetzigen Zeiten den irrenden Rittern gedient haben.«

Der Baccalaureus stand erstaunt, die Art und Weise zu hören, wie Sancho sprach. Er hatte zwar den ersten Teil von der Historie seines Herrn gelesen, er hatte aber niemals geglaubt, daß er so lustig sei, als er dort geschildert ist; da er ihn aber jetzt von Testament und Kodizill reden hörte, gegen das keine Apfelnation aufkommen könne, statt eines Testaments und Kodizills, gegen welches keine Appellation aufkommen könne, so glaubte er alles, was er von ihm gelesen hatte, und überzeugte sich, daß er einer von den ehrwürdigsten Dummköpfen unseres Jahrhunderts sei; er sagte zu sich selbst, daß man zwei solcher Toren wie den Herrn und Diener noch niemals in der Welt gesehen habe. Kurz, Don Quixote und Sancho umarmten sich und blieben Freunde, und auf die Meinung und das Gutachten des großen Carrasco, der für jetzt sein Orakel war, wurde es so ausgemacht, daß er über drei Tagen seine Abreise bestimmte, in welcher Zeit er noch das Nötige zur Reise herbeischaffen und einen vollständigen Visierhelm aufsuchen könne, welchen Don Quixote, wie er behauptete, durchaus haben müsse.

Simson bot ihm einen an, weil er wisse, daß ihm diesen einer seiner Freunde nicht abschlagen würde, der ihn besitze, der aber von Staub und Rost mehr schwarz als von poliertem Stahle hell und blank erschiene. Die Flüche, welche die beiden, Nichte und Haushälterin, über den Baccalaureus aussprachen, lassen sich nicht zählen. Sie rissen sich die Haare aus, zerkratzten sich die Gesichter, und ganz nach der Weise der Klageweiber wein-

ten sie über seine Abreise so, als wenn es der Tod ihres Herrn gewesen wäre.

Die Absicht, die Simson darunter hatte, ihn zu einem neuen Auszuge zu bereden, bestand darin, das ins Werk zu richten, was die Historie weiter unten erzählt; alles geschah mit Bewilligung des Pfarrers und Barbiers, mit denen er es vorher gemeinschaftlich überlegt hatte.

Kurz, in diesen dreien Tagen versahen sich Don Quixote und Sancho mit allem, was sie nötig zu haben glaubten; und nachdem Sancho seine Frau und Don Quixote seine Nichte und Haushälterin besänftigt hatte, machten sie sich am Abend, ohne daß einer sie sah, ausgenommen der Baccalaureus, der sie eine halbe Meile weit begleiten wollte, auf den Weg nach Toboso, Don Quixote auf seinem wackern Rozinante und Sancho auf seinem alten Grauen, den Schnappsack, mit Sachen zur Bukolik gehörig versehen, und den Beutel mit Geld, welches ihm Don Quixote auf unvorhergesehene Fälle gegeben hatte. Simson umarmte ihn mit der Bitte, ihm von seinem guten oder schlimmen Glücke Nachricht zu geben, damit er sich, wie solches die Gesetze der Freundschaft forderten, über jenes erfreuen, über dieses aber betrüben könne. Don Quixote versprach es ihm; Simson kehrte nach seinem Dorfe zurück, und die beiden nahmen den Weg nach der großen Stadt Toboso.

# VIII. BUCH

## 1. [8.] Kapitel

*Erzählt, was Don Quixote begegnete, als er auf dem Wege war, seine Dame Dulcinea von Toboso zu besuchen*

»Gepriesen sei der mächtige Allah!« ruft Hamete Benengeli beim Anfange dieses Kapitels aus; »gepriesen sei Allah!« wiederholt er zu dreien Malen und erklärt, daß er diese Segenssprechung deswegen ausruft, weil er sieht, daß er Don Quixote und Sancho nun doch wieder im freien Felde hat und daß die Leser seiner anmutigen Historie darauf rechnen können, daß von diesem Augenblicke die Taten und Späße des Don Quixote und Sancho ihren Anfang nehmen, wobei sie gebeten werden, alle vergangene Ritterschaft des scharfsinnigen Edlen zu vergessen und die Augen nur auf die Unternehmungen zu richten, die nunmehr kommen werden und die auf dem Wege nach Toboso ihren Anfang nehmen, wie die ehemaligen auf dem Felde Montiel begannen. Was er bittet, ist gegen das, was er verspricht, nicht viel zu rechnen, und auf folgende Weise fährt er nun fort.

Don Quixote und Sancho blieben allein, und Simson hatte sich kaum entfernt, als Rozinante anfing zu wiehern und der Graue zu seufzen, welches von beiden, vom Ritter und Stallmeister, für ein gutes Zeichen und eine glückliche Vorbedeu-

tung gehalten wurde, obgleich, die Wahrheit zu sagen, das Seufzen und Gebrüll des Grauen länger währte als das Wiehern des Rozinante, woraus Sancho den Schluß zog, daß sein Glück dasjenige seines Herrn übersteigen und bei weitem übertreffen würde, wiewohl man nicht weiß, ob er sich auf die *astrologia iudiciaria* stützte, die er innehaben mochte, wenn dessen gleich die Historie nicht ausdrücklich erwähnt. Man hörte ihn nur das behaupten: daß, wenn er stolperte oder fiel, er sich gefreut haben würde, nicht aus dem Hause gegangen zu sein; denn aus diesem Stolpern und Fallen ergäbe sich nichts anderes als zerrissene Schuhe oder zerschlagene Rippen. Und ob er gleich ein Tor war, so verfehlte er hierin doch nicht völlig den rechten Weg.

Don Quixote sprach zu ihm: »Freund Sancho, die Nacht nimmt immer mehr und mehr zu, so wie wir weiterreisen, und die Finsternis wird dichter, als wir sie nötig hätten, um am Tage Toboso zu erblicken, wohin ich zu gehen entschlossen bin, ehe ich mich in ein anderes Abenteuer einlasse. Dort will ich den Segen und den freundlichen Urlaub der unvergleichlichen Dulcinea mit mir nehmen, mit welchem Urlaub ich überzeugt bin, jedes noch so gefährliche Abenteuer glücklich beendigen zu können; denn nichts in dieser Welt macht die irrenden Ritter so tapfer, als wenn sie sich von ihren Damen begünstigt sehen.«

»Das ist auch mein Glaube«, antwortete Sancho; »ich halte es aber für schwer, daß Ihr mit ihr sprechen oder sie sehen könnt, wenigstens an solchem Orte, wo Ihr ihren Segen empfangen könnt, wenn sie ihn nicht von der Hofmauer herunter geben will, wo ich sie damals sah, als ich ihr den Brief brachte, der von Eueren Narrheiten und Unsinnigkeiten Meldung tat, die Ihr im Herzen des Schwarzen Gebirges ihretwegen vornahmt.«

»Hofmauern spiegelten sich dir vor, jenes zu sein, Sancho«, sagte Don Quixote, »wo oder in welchen du die in Ewigkeit nicht hinlänglich gepriesenen Reize und Schönheit erblicktest. Galerien, Altane oder Balkone mußten es sein, oder wie man derglei-

G. Doré
H. PISAN.

chen sonst bei herrlichen und königlichen Palästen benennen mag.«

»Das konnte alles sein«, antwortete Sancho; »mir schien es eine Wand, wenn mich mein Gedächtnis nicht ganz verläßt.«

»Dennoch wollen wir hinziehen, Sancho«, versetzte Don Quixote; »denn wenn ich sie nur sehe und sie mir jenes erteilt, sei es nun über eine Wand oder am Fenster oder durch die Jalousien oder durch das Gitter eines Gartens, so wird jeder Strahl, der von der Sonne ihrer Schönheit meine Augen trifft, meinen Verstand so erleuchten und mein Herz dergestalt ermutigen, daß ich einzig und unvergleichlich sowohl in der Verständigkeit wie in der Tapferkeit sein werde.«

»Aber wahrhaftig, gnädiger Herr, als ich diese Sonne der Dame Dulcinea von Toboso ansichtig wurde, war sie nicht ganz im Klaren, so daß sie hätte Strahlen von sich werfen können, was wohl daher rühren mochte, weil die Gnädige eben, wie schon gesagt, Getreide fegte, so daß der Staub, den sie erregte, sich wie eine Wolke vor ihr Angesicht lagerte und es dadurch verdunkelte.«

»Wie kommst du doch immer wieder darauf, Sancho«, sagte Don Quixote, »zu denken und zu behaupten, zu glauben und darauf zu bestehen, daß meine Dame Dulcinea Getreide gefegt habe, da dieses eine Arbeit und Tätigkeit ist, die weit aus dem Wege von dem liegt, womit sich vornehme Personen beschäftigen und beschäftigen sollen, die zu solcher Tätigkeit und Unterhaltung eingerichtet und erzogen sind, daß man schon auf einen Büchsenschuß ihren vornehmen Stand erkennt? Du erinnerst dich wenig jener Verse, Sancho, in denen unser Poet die Arbeit beschreibt, die in ihren kristallenen Gemächern jene vier Nymphen vornahmen, welche aus dem geliebten Tajo ihre Häupter erhoben und sich auf die grüne Wiese niederließen, um jene kostbaren Gewebe zu wirken, die uns der sinnreiche Poet beschreibt und die ganz aus Gold, Seide und Perlen zusammengefügt waren. Von solcher Art mußte auch die Beschäftigung meiner Dame sein, als

du sie erblicktest, wenn nicht der Neid, den irgendein böser Zauberer zu mir trägt, alle meine kostbarsten Güter in unwürdige Gestalten und in ihr Gegenteil entstellt und verwandelt. So fürchte ich auch, daß in der Historie, die von meinen Taten gedruckt sein soll, wenn vielleicht ihr Autor ein Weiser und mein Feind gewesen, ein Ding statt eines andern wird gestellt sein, eine Wahrheit, mit tausend Lügen vermischt, indem er sich daran ergötzt, andere Vorfälle zu erzählen, die weit von denen entfernt sind, welche zur Fortsetzung einer wahrhaftigen Historie gehören. O Neid! Du Wurzel unzähliger Übel, du nagender Wurm der Tugenden! Alle Laster, Sancho, führen eine gewisse Art des Vergnügens mit sich; dem Neide aber folgen nur Verdruß, Zorn und Wut.«

»Das hab ich auch immer gesagt«, antwortete Sancho, »und ich glaube wohl, daß in der Historie oder Legende, die der Baccalaureus Carrasco von uns gesehen hat, meine Ehre wohl auch so rücklings auf dem Pferde sitzen mag oder gar hinkend und stinkend einherziehen, wie man zu sagen pflegt; doch habe ich, meiner Seele, niemals von einem Zauberer übel gesprochen, auch besitze ich nicht so viele Herrlichkeiten, daß mich einer beneiden könnte. Ich habe zwar ein bißchen ein loses Maul, und der Schalk sitzt mir zuweilen im Nacken; aber alles wird von dem großen Mantel meiner immer natürlichen und niemals erkünstelten Einfalt bedeckt. Und wenn es auch keine andere Ursache gäbe, als beständig und wahrhaftig an Gott zu glauben, wie ich tue, und an alles, was unsere heilige römisch-katholische Kirche zu glauben befiehlt, und daß ich ein Todfeind von allen Juden bin, so sollten die Historienmacher schon deswegen Mitleiden mit mir haben und mich in ihren Schriften gut behandeln; sie mögen aber sagen, was sie wollen, nackt bin ich zur Welt gekommen, nackt bin ich noch, ich verliere, ich gewinne nichts dabei, und wenn ich mich nur in Büchern gedruckt befinde und so durch die Welt von einer Hand in die andere spaziere, so schert es mich den Teufel nichts, sie mögen von mir sagen, was sie nur immer wollen.«

»Dies erinnert mich, Sancho«, sagte Don Quixote, »an etwas, das einem berühmten Poeten unserer Zeit begegnete. Dieser hatte eine boshafte Satire gegen alle Damen von freier Lebensart geschrieben; er führte aber darin nicht auf und nannte selbst eine gewisse Dame nicht, von der man zweifeln konnte, ob sie zu jenen gehörte oder nicht; da diese nun sah, daß sie sich nicht in der Liste der übrigen befand, machte sie dem Poeten Vorwürfe und fragte, was er denn an ihr gesehen habe, um sie nicht unter die Zahl der anderen zu stellen. Er möchte seine Satire nur erweitern und sie in dieser Vermehrung aufführen; sonst möge er sehen, was daraus entstehe. Der Poet tat es, zog sie so durch, daß es eine Dueña nicht ärger hätte machen können, und sie war zufrieden, sich genannt, wenn auch beschimpft, zu sehen. Auch gehört das hieher, was man von jenem Hirten erzählt, der den berühmten Tempel der Diana anzündete und verbrannte, welcher zu den sieben Wunderwerken der Welt gerechnet wurde, um seinen Namen in den zukünftigen Jahrhunderten lebendig zu erhalten, und ob man gleich den Befehl gab, daß keiner ihn nennen sollte noch seiner weder mündlich noch schriftlich Erwähnung tun, damit er seine Absicht nicht erreiche, so weiß doch jedermann, daß er Herostratus geheißen. Auch das paßt gut hierher, was dem großen Kaiser Karl dem Fünften in Rom mit einem Ritter begegnete. Der Kaiser wollte nämlich jenen berühmten Tempel, die Rotonde, in Augenschein nehmen, der im Altertume der Tempel aller Götter hieß, jetzt aber, mit einem schöneren Namen, der *aller Heiligen* genannt wird. Dieses Gebäude ist dasjenige, was am wenigsten verstümmelt auf uns aus den Zeiten des römischen Heidentums gekommen ist und welches zugleich am meisten den Ruhm der Größe und Pracht seiner Erbauer erhält. Es ist wie eine halbe Orange gestaltet: äußerst groß und sehr gut erleuchtet, ob es gleich kein anderes Licht bekömmt, als welches durch ein einziges Fenster fällt oder, richtiger zu reden, durch eine runde Öffnung, die sich oben in seinem Gipfel befindet, von wo der Kaiser

eben das Gebäude beschaute und sich ihm zur Seite ein römischer Ritter befand, der ihm die Schönheit und Trefflichkeit dieses großen Baues und der herrlichen Architektur erklärte. Als sie nun von der Öffnung heruntergestiegen waren, sagte dieser zum Kaiser: ›Tausendmal, geheiligte Majestät, ist es mir in den Sinn gekommen, mich mit Eurer Majestät zu umfassen und oben von der Öffnung herunterzustürzen, um mir in der Welt einen unsterblichen Namen zu machen.‹ – ›Ich danke Euch‹, antwortete der Kaiser, ›daß Ihr diesen bösen Gedanken nicht in Ausübung gebracht habt, von nun an will ich Euch keine Gelegenheit weiter geben, Euere Treue von neuem auf die Probe zu stellen; ich befehle Euch also, niemals mit mir zu sprechen noch Euch da aufzuhalten, wo ich sein werde.‹ Nachdem er dies gesprochen, machte er ihm eine tiefe Verbeugung. Damit will ich nur so viel sagen, Sancho, daß der Wunsch, sich berühmt zu machen, auf eine gewaltige Weise wirkt. Was, meinst du, bewog jenen Horatius, sich, mit allen seinen Waffen geharnischt, von der Brücke herunter in den tiefen Strom der Tiber zu stürzen? Was verbrannte den Arm und die Hand dem Mucius? Was trieb den Curtius, hinein in den flammenden Abgrund zu springen, der sich mitten in Rom auftat? Was bewog, allen Vorbedeutungen zum Trotze, die sich feindlich erwiesen, den Caesar, über den Rubikon zu schreiten? Und, um neuere Beispiele zu geben, was versenkte die Schiffe und stellte einsam und abgeschnitten jene hochherzigen Spanier hin, die der unvergleichliche Cortes in die Neue Welt geführt hatte? Alle diese, nebst anderen großen und sehr verschiedenen Taten, sind, waren und werden ein Werk des Ruhmes sein, welchen die Sterblichen als Belohnung und als einen Teil der Unsterblichkeit wünschen, die ihre großen Taten verdienen, obgleich die christlich-katholischen und irrenden Ritter mehr nach der Glorie jener zukünftigen Zeit zu trachten haben, die in den ätherischen und himmlischen Wohnungen ewiglich währt, als nach jener Eitelkeit des Ruhmes, der in dieser gegenwärtigen endlichen Zeit zu er-

langen steht, welcher Ruhm, wenn er auch noch so lange dauert, doch endlich mit dieser Welt vergehen muß, welche ihr bestimmtes Ende erreicht. Also, o Sancho, müssen unsere Taten niemals die Grenze überschreiten, die uns die christliche Religion gezeichnet hat, zu welcher wir uns bekennen. In den Riesen müssen wir den Übermut niederkämpfen, den Neid in der Großmut einer edlen Brust, den Zorn durch sanftes Betragen und Seelenruhe, Gierigkeit und Schläfrigkeit durch das wenige Essen, das wir essen, und durch das viele Wachen, das wir wachen, Ausgelassenheit und Wollust in der Treue, die wir denjenigen bewahren, die wir zu Damen unserer Gedanken erwählt haben, die Trägheit dadurch, daß wir durch alle Teile der Welt reisen, um die Gelegenheit aufzusuchen, die uns außer christlichen auch zu berühmten Rittern machen können. Diese, Sancho, sind die Mittel, um die höchste Lobpreisung zu erlangen, die ein guter Name nur immer mit sich führen kann.«

»Alles, was Ihr bisher gesagt habt«, sprach Sancho, »habe ich sehr gut verstanden; nun möcht ich aber wohl, daß Ihr mir noch einen Schuhrubel auflöstet, der mir soeben in die Gedanken gekommen ist.«

»Skrupel willst du sagen, Sancho«, sprach Don Quixote; »sag's in Gottes Namen, denn ich will dir alles antworten, was ich nur irgend weiß.«

»So sagt mir denn, gnädiger Herr«, fuhr Sancho fort, »diese Julier oder Auguster, nebst allen den tatenvollen Rittern, die Ihr genannt habt und die schon tot sind, wo befinden sie sich jetzt?«

»Die Heiden«, antwortete Don Quixote, »sind ohne Zweifel in der Hölle, die Christen aber, wenn sie gute Christen waren, sind entweder im Fegefeuer oder im Himmel.«

»Nun gut«, sagte Sancho, »nun wollen wir nur das untersuchen: Haben die Begräbnisse, wo die Leichen dieser Allerweltsmenschen liegen, brennende Lampen von Silber, oder sind die Wände ihrer Kapellen mit Zähnen ausgeschmückt, mit Totenge-

wändern, mit Haarlocken, mit Beinen und Augen von Wachs? Und wenn das nicht ist, womit sind sie denn ausgeschmückt?«

Worauf Don Quixote antwortete: »Die Begräbnisse der Heiden waren größtenteils prachtvolle Tempel. Die Asche vom Leichname des Julius Caesar wurde unter einer Pyramide begraben, die aus einem ungeheueren Steine bestand und die man heutiges Tages in Rom Sankt-Petri-Spitzsäule nennt. Dem Kaiser Hadrian diente ein Kastell zum Begräbnisse, so groß als eine Stadt, welches sie *Moles Hadriani* hießen und welches jetzt das Kastell San Angelo in Rom ist. Die Königin Artemisia begrub ihren Gemahl Mausolus in einem Grabmale, welches zu den sieben Wunderwerken der Welt gehörte; aber keins von diesen Grabmälern, nebst vielen anderen, welche die Heiden besaßen, sind mit Totengewändern noch mit anderen Geschenken geschmückt worden, woraus man zu erkennen pflegt, daß Heilige an dergleichen Orten begraben liegen.«

»Da wollt ich eben hinaus«, versetzte Sancho; »nun sagt mir noch: Was ist mehr, einen Toten auferwecken oder einen Riesen umbringen?«

»Die Antwort gibt sich von selbst«, antwortete Don Quixote; »es ist mehr, einen Toten auferwecken.«

»Gefangen«, sagte Sancho; »der Ruhm dessen, der Tote auferweckt, Blinde sehend macht, Krüppel gerade und Kranke gesund macht und vor dessen Begräbnisse Lampen brennen und seine Kapelle mit frommen Leuten angefüllt ist, die seine Reliquien auf den Knien verehren, ein solcher hat in dieser und in der künftigen Zeit einen besseren Ruhm, als alle möglichen heidnischen Kaiser zurückgelassen haben und zurücklassen werden, nebst allen irrenden Rittern, die auf Erden gelebt haben.«

»Ich gebe zu, daß dieses Wahrheit sei«, antwortete Don Quixote.

»Diesen Ruhm, diese Gnade, diese Vorzüge, oder wie man

es nennen will«, antwortete Sancho, »erlangen die Körper und Reliquien der Heiligen, die, mit Bewilligung und Erlaubnis unserer heiligen Mutter Kirche, Lampen haben, Kerzen, Totengewänder, Zähne, Gemälde, Haarlocken, Augen, Beine, womit die Frömmigkeit sowohl wie ihr christlicher Ruhm vermehrt wird. Die Körper der Heiligen oder ihre Reliquien tragen die Könige auf den Schultern; sie küssen Stückchen von ihren Gebeinen; sie schmücken und zieren mit ihnen ihre Kapellen und ihre herrlichsten Altäre.«

»Was soll nun aus allen dem, Sancho, was du gesagt hast, folgen?« fragte Don Quixote.

»Ich will so viel sagen«, sprach Sancho, »daß wir uns darangeben wollen, Heilige zu werden, und wir werden so am kürzesten den guten Ruhm erlangen, den wir haben wollen. Merkt nur, gnädiger Herr, gestern oder vorgestern – es ist gar nicht lange her, und darum mag ich wohl so sprechen – sprachen sie zwei Brüder Barfüßer heilig oder selig, deren eiserne Ketten, womit sie sich umgürteten und ihren Körper marterten, zu küssen und anzurühren jetzt für das allerhöchste Glück gehalten wird; diese werden mehr verehrt, als es je mit dem Schwerte des Roldan geschieht, welches in dem Zeughause unseres allergnädigsten Königs steht, den Gott beschützen wolle. Also, gnädiger Herr, ist es besser, ein demütiger Mönch zu sein, von welchem Orden es auch sein mag, als ein tapferer und irrender Ritter; Gott gefallen zwei Dutzend Geißelhiebe mehr als zweitausend Lanzenstöße, mögen sie nun gegen Riesen oder Drachen oder Gespenster gerichtet sein.«

»Das ist alles wahr«, antwortete Don Quixote; »wir können aber nicht alle Ordensbrüder sein, und der Wege sind mancherlei, auf welchen Gott die Seinigen zum Himmel führt. Ritterschaft ist auch ein Orden, und auch heilige Ritter sind dort in der Herrlichkeit.«

»Ja«, antwortete Sancho; »aber ich habe doch sagen hören, daß es mehr Mönche als irrende Ritter im Himmel gibt.«

»Das ist«, antwortete Don Quixote, »weil die Anzahl der Religiösen größer ist als die der Ritter.«

»Doch gibt es viele irrende«, sagte Sancho.

»Viele«, antwortete Don Quixote; »aber wenige, die den Namen der Ritter verdienen.«

Unter diesen und anderen ähnlichen Gesprächen verstrich diese Nacht und auch der folgende Tag, ohne daß ihnen ein Ding begegnete, was sich erzählen ließe, worüber Don Quixote sehr verdrießlich ward. Endlich am anderen Tage, als es gegen Abend war, entdeckten sie die große Stadt Toboso, bei deren Anblick sich Don Quixotes Lebensgeister ermunterten, die des Sancho aber in Betrübnis fielen, weil er das Haus der Dulcinea nicht wußte, sie auch in seinem Leben nicht gesehen hatte, wie sie auch sein Herr niemals gesehen hatte, so daß der eine, um sie zu sehen, der andere, weil er sie nie gesehen, beide in großer Verwirrung waren und Sancho durchaus nichts anzufangen wußte, wenn ihn sein Herr nun nach Toboso hineinschicken sollte. Endlich beschloß Don Quixote, sich nur mit der Nacht in die Stadt zu begeben. Während der Zeit hielten sie unter einigen Eichen still, die sich bei Toboso befanden; als aber die rechte Zeit heraufgekommen, zogen sie in die Stadt, wo ihnen Dinge begegneten, die wohl große Dinge zu nennen sind.

## 2. [9.] Kapitel
*Erzählt das, was man darin finden wird*

Mitternacht war's nun gerade, etwas auf oder ab, als Don Quixote und Sancho den Hügel verließen und in Toboso hineinzogen. Das Dorf war in Schweigen und Stille begraben; denn alle seine Einwohner schliefen und ruhten mit ausgestreckten Beinen, wie man zu sagen pflegt. Die Nacht war dämmernd, obgleich Sancho wünschte, daß sie ganz dunkel sein möchte, um in der Dunkelheit eine Entschuldigung seiner Unwissenheit zu finden. Man hörte im ganzen Orte nichts als das Bellen der Hunde, die Don Quixote die Ohren betäubten und dem Sancho das Herz erschütterten. Von Zeit zu Zeit brüllte ein Esel, grunzten Schweine, miauten Katzen, welche verschiedenartige Stimmen und Töne in der Einsamkeit der Nacht doppelt laut erklangen. Alles dieses hielt der verliebte Ritter für eine üble Vorbedeutung; aber dennoch sagte er zu Sancho: »Sohn Sancho, führe uns zum Palaste der Dulcinea, vielleicht finden wir sie noch wach.«

»Nach welchem Palast, du himmlischer Vater, soll ich denn führen«, antwortete Sancho, »da das, worin ich Ihre Hoheit gesehen habe, nur ein ganz kleines Häuschen gewesen ist?«

»Sie muß sich also damals«, antwortete Don Quixote, »in ir-

gendeine kleine Abteilung ihrer Burg zurückgezogen haben, um sich für sich mit ihren Jungfrauen zu ergötzen, wie es Sitte und Gebrauch bei erhabenen Damen und Prinzessinnen ist.«

»Gnädiger Herr«, sagte Sancho, »wenn Ihr denn durchaus, mir zum Possen, haben wollt, daß das Haus der Dame Dulcinea eine Burg sei, ist es denn jetzt wohl eine Zeit, das Tor offen zu finden? Und ist es wohl gut, zu pochen und zu lärmen, damit sie uns hören und aufmachen, und wir so das ganze Schloß in Verwirrung und Aufruhr bringen? Sind wir denn etwa unterwegs, um an das Haus unserer Kebsweiber anzuklopfen, wie es die liederlichen Burschen machen, die kommen und klopfen und hineingehen zu jeder Zeit und Stunde, wenn es auch noch so spät ist?«

»Wir wollen nur erst allgemach die Burg finden«, versetzte Don Quixote, »und dann sollst du, Sancho, erfahren, was zu tun möglich sei. Aber höre, Sancho, entweder kann ich gar nicht sehen, oder jene große und finstere Masse, welche ich von hier entdecke, muß von dem Palaste der Dulcinea herrühren.«

»Nun, so führt nur an«, antwortete Sancho, »es kann wohl so sein; aber wenn ich es auch mit Augen sehe und mit Händen greife, so werde ich es doch immer ebensowenig glauben, als ich glaube, daß es jetzt Tag ist.«

Don Quixote ritt voran, und als er zweihundert Schritt gemacht hatte, stieß er auf die Masse, welche die Finsternis verursacht hatte. Er sah nämlich einen großen Turm vor sich, und sogleich merkte er, daß dieses Gebäude keine Burg, sondern die Hauptkirche des Ortes sei, und sprach: »Wir sind auf die Kirche geraten, Sancho.«

»Das seh ich«, antwortete Sancho, »und gebe Gott, daß wir hier nur nicht in unser Grab geraten: denn es ist kein gutes Ding, zu solcher Zeit auf Kirchhöfen umzutreiben, und da ich überdies, wenn ich mich recht erinnere, Euer Gnaden gesagt habe,

daß das Haus dieser Dame in einem kleinen Gäßchen steht, das in einem Sacke endigt.«

»Du von Gott verfluchter Dummkopf!« rief Don Quixote; »wo hast du dergleichen schon angetroffen, daß Burgen und königliche Paläste in Gäßchen auferbaut werden, die in einem Sacke endigen?«

»Gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »ländlich, sittlich; vielleicht ist es in Toboso gebräuchlich, die Paläste und großen Gebäude in Gäßchen aufzuerbauen. Darum bitte ich Euch, laßt mich nur in diesen Gassen oder Gäßchen, auf die ich stoßen mag, herumsuchen, so kann es wohl kommen, daß ich in irgendeinem Winkel diese Burg finde, von der ich wünsche, daß sie die Hunde fressen möchten, weil wir so nach ihr herumlaufen und die Kreuz und die Quere spüren müssen.«

»Sprich mit Achtung, Sancho, von den Dingen meiner Gebieterin«, sagte Don Quixote; »wir wollen die Festtage in Ruhe feiern und nicht Malz und Hopfen zumal verderben.«

»Ich will gebührlich sein«, antwortete Sancho; »aber soll mir denn da nicht die Geduld ausreißen, wenn Ihr verlangt, daß ich von einem einzigen Male, da ich das Haus unserer Herrin gesehen habe, ich es zu jeder Zeit und in der Mitternacht wiederfinden soll, da Ihr es doch nicht finden könnt, der Ihr sie doch viele tausendmal gesehen haben müßt.«

»Du wirst mich zur Verzweiflung bringen, Sancho«, sagte Don Quixote. »Hör zu, du Ketzer, hab ich dir denn nicht zu tausend Malen gesagt, daß ich in meinem Leben nicht die unvergleichliche Dulcinea gesehen und niemals die Schwelle ihres Palastes betreten habe, sondern daß ich mich bloß durch Hörensagen verliebte und durch den großen Ruhm ihrer Schönheit und ihres Verstandes?«

»Jetzt hör ich es«, antwortete Sancho, »und ich sage nun, daß, da Ihr sie niemals gesehen habt, mir es ebensowenig begegnet ist.«

»Dieses ist nicht möglich«, versetzte Don Quixote; »denn zum wenigsten hast du mir ja gesagt, du habest sie sehen Getreide fegen, als du mir die Antwort auf den Brief brachtest, den ich durch dich übersandte.«

»Haltet Euch daran nicht, gnädiger Herr«, antwortete Sancho; »denn Ihr müßt wissen, daß das Sehen damals und die Antwort, die ich brachte, auch nur von Hörensagen war; denn ich weiß nicht besser, wer die Dame Dulcinea ist, als ich hier in den Himmel klettern könnte.«

»Sancho, Sancho«, antwortete Don Quixote, »es hat seine Zeit, zu spaßen, es hat aber auch seine Zeit, wenn ein Spaß übel aufgenommen wird. Weil ich sage, ich habe die Gebieterin meiner Seele niemals gesehen und gesprochen, bist du noch nicht berechtigt, ebenfalls zu sagen, du habest sie nie gesprochen und gesehen, da es doch so durchaus anders ist, wie du selber weißt.«

Indem sie noch in diesem Gespräche begriffen waren, sahen sie, daß einer mit zwei Maultieren auf sie zukam; aus dem Geräusch, welches der Pflug machte, der auf dem Boden nachschleifte, schlossen sie, daß es ein Bauer sein müsse, der sehr früh vor Tage an seine Arbeit gehe, und so war es auch in der Tat. Der Bauer kam herbei und sang die Romanze:

Übel traft ihr es, Franzosen,
in dem wilden Roncesvalles.

»Ich will sterben, Sancho«, sagte Don Quixote, als er dies hörte, »wenn es uns diese Nacht glücklich geht. Hörst du nicht, was der Landmann dort singt?«

»Ich höre es«, antwortete Sancho; »aber was hat mit unsrem Vorhaben die Jagd von Roncesvalles zu tun? Er könnte ebensogut die Romanze von Calaynos singen, und es wäre dasselbe für uns, um uns Gutes oder Schlimmes zu bedeuten.«

Indem war der Bauer näher gekommen, welchen Don Quixote fragte: »Könnt Ihr mir, guter Freund, dem Gott alles Glück verleihen wolle, nicht sagen, wo hierherum die Paläste der unvergleichlichen Prinzessin Dulcinea von Toboso stehen?«

»Mein Herr«, antwortete der Knecht, »ich bin hier fremd und nur seit wenigen Tagen in diesem Orte, wo mich ein reicher Bauer für die Feldarbeit gemietet hat. In dem Hause gegenüber wohnen der Pfarrer und der Küster, beide oder jeder von ihnen wird Euch von dieser Frau Prinzessin Nachricht geben können, denn sie haben die Liste von allen Einwohnern in Toboso, ob ich gleich nicht glauben kann, daß hier eine Prinzessin wohnen sollte. Viele ansehnliche Damen gibt es wohl hier, und jede kann leicht in ihrem Hause eine Prinzessin vorstellen.«

»Unter diesen«, sagte Don Quixote, »muß sich also, mein Freund, auch diejenige befinden, nach welcher ich gefragt habe.«

»Das kann wohl sein«, antwortete der Knecht, »und Gott befohlen, denn der Morgen kömmt schon herauf.« Hiermit trieb er seine Maultiere an und wartete keine weitere Fragen ab.

Sancho, der seinen Herrn verwirrt und ziemlich unzufrieden sah, sagte zu ihm: »Gnädiger Herr, der Tag wird nun bald anbrechen, und es wäre nicht ratsam, wenn uns die Sonne noch hier auf der Gasse fände. Es wäre besser, wenn wir uns aus der Stadt entfernten und Ihr Euch in eine nah gelegene Wildnis verbärget; dann wollte ich am Tage zurückgehen und Schritt vor Schritt im ganzen Orte nachfragen, bis ich das Haus, die Burg oder den Palast meiner Gebieterin gefunden hätte. Es müßte ja ein erstaunliches Unglück sein, wenn ich ihn nicht finden sollte! Darauf will ich dann mit der Gnädigen sprechen und ihr sagen, wo und wie Ihr auf ihre Befehle wartet, um Anstalt zu treffen, daß Ihr sie ohne Nachteil ihrer Ehre und ihres Namens sehen mögt.«

»Du hast da, Sancho«, sagte Don Quixote, »in einem Umfange

von wenigen Worten tausend vortreffliche Sachen gesprochen. Den Rat, den du mir jetzt gegeben hast, empfange und nehme ich mit der größten Bereitwilligkeit an. Komm, mein Sohn, damit wir einen Ort aufsuchen, wo ich mich verbergen möge; du sollst dann, wie du vorgeschlagen hast, zurückgehen, um meine Dame zu suchen, sie zu sehen und mit ihr zu sprechen, von deren Verstande und Höflichkeit ich mehr als wundervolle Gunstbezeugungen erwarte.«

Sancho war wie besessen, seinen Herrn aus dem Dorfe zu bringen, damit nicht seine Lüge wegen der Antwort herauskomme, die er ihm von seiten der Dulcinea in das Schwarze Gebirge gebracht hatte. Deswegen beschleunigte er den Auszug, der alsbald vor sich ging. Zwei Meilen vom Orte fanden sie eine Wildnis oder ein Gebüsch, wo Don Quixote sich die Zeit über verbarg, als Sancho nach der Stadt zurückging, um mit der Dulcinea zu sprechen; auf welcher Gesandtschaft sich Dinge zutrugen, die neue Aufmerksamkeit und neuen Glauben verdienen.

## 3. [10.] Kapitel

*Erzählt die List, welche Sancho ausmittelte, um die Dame Dulcinea zu bezaubern, nebst andern ebenso lächerlichen als wahrhaftigen Begebenheiten*

Indem der Verfasser dieser großen Geschichte den Inhalt des gegenwärtigen Kapitels vortragen will, bemerkt er, daß er es lieber mit Stillschweigen übergehen möchte, weil er befürchtet, daß man ihm nicht glauben wird; denn die Torheiten des Don Quixote erreichen hier die Grenze und den Gipfel der allergrößten, die man nur immer ersinnen kann, ja sie gehen noch zwei Steinwürfe über die allergrößten hinaus. Er hat sie aber bei dieser Furcht und Besorgnis dennoch gerade so beschrieben, wie jener sie ausübte, ohne etwas hinzuzufügen oder der Historie ein Atom der Wahrheit zu nehmen, ohne auf jene Einwendungen Rücksicht zu nehmen, die das Ganze eine Lüge nennen möchten. Hierin handelte er recht, denn die Wahrheit läßt sich weit ausstrecken, aber nicht zerbrechen; sie bleibt immer über der Lüge, wie das Öl über dem Wasser. Und darum setzt er die

Historie fort und erzählt, daß, als Don Quixote sich in die Wildnis, dem Eichengebüsch oder Walde in der Nähe des großen Toboso verborgen hatte, er dem Sancho befahl, nach der Stadt zurückzukehren und zu ihm nicht eher zurückzukommen, bis er mit seiner Dame seinerseits gesprochen habe, sie anflehend, daß sie es ihrem gefangenen Ritter erlaube, sie zu sehen, und sie von der Gnade sei, ihm ihren Segen zu erteilen, damit er hoffen könne, für sie alle seine Unternehmungen und die schwierigsten Kämpfe mit glücklichem Erfolge gekrönt zu sehen.

Sancho nahm es über sich, alles so auszurichten, wie er es befahl, und ihm eine ebenso gute Antwort zurückzubringen, als er ihm das erstemal gebracht habe. »Geh, mein Sohn«, versetzte Don Quixote, »und sei nicht erschrocken, wann du dich vor dem Glanze der Schönheitssonne siehst, die du aufzusuchen gehst. O du vor allen Stallmeistern in der ganzen Welt Hochbeglückter! Behalte es in deinem Gedächtnisse und laß es dir ja nicht entfallen, wie sie dich aufnimmt, ob sie die Farbe verändert, indem du ihr meine Gesandtschaft ablegst, ob sie beunruhigt und verwirrt wird, wenn sie meinen Namen hört, ob sie sich auf die Kissen lehnt, wenn du sie etwa auf ihrem reichen und köstlichen Ruhebette findest. Und wenn sie auf ihren Füßen steht, so gib wohl Achtung, ob sie sich bald auf den linken, bald auf den rechten stellt, ob sie die Antwort, die sie dir gibt, zwei- bis dreimal wiederholt, ob sie sie aus einer sanften in eine harte, aus einer spröden wieder in eine zärtliche umändert, ob sie die Hand erhebt, um das Haar in Ordnung zu bringen, ob es sich gleich in keiner Verwirrung befindet. Kurz, mein Sohn, beobachte alle ihre Handlungen und Bewegungen; denn wenn du mir nachher alles erzählst, wie es sich zugetragen hat, so kann ich dadurch das ergründen, was sie in den geheimsten Tiefen ihres Herzens verbirgt, meine Liebesbegebenheiten anbetreffend. Denn du mußt wissen, Sancho, wenn du es noch nicht weißt, daß bei den Liebenden die äußern Handlungen und Bewegungen, die sie vornehmen, wenn von ihrer Liebe die Rede ist, die

gewissesten Boten sind, die die Nachrichten von dem überbringen, was im Innern der Seele vorgeht. Nun geh, mein Freund, und es werde dir ein besseres Glück als das meinige; es begegne dir ein günstiger Geschick, als ich hier in der bittern Einsamkeit, in welcher du mich zurücklassest, fürchte und erwarte.«

»Ich gehe und will bald zurückkommen«, sagte Sancho. »Macht nur, gnädiger Herr, Euer kleines Herzchen weiter, welches jetzt nicht größer als eine Haselnuß sein kann. Bedenkt, daß man zu sagen pflegt: An einem braven Herzen prallt das Unglück ab, und wo kein Stall ist, da sind auch keine Krippen; auch pflegt man zu sagen: Wo man's nicht denkt, da springt der Hase auf. Ich meine nur, daß, wenn wir in der Nacht nicht die Paläste oder Burgen unserer Dame finden konnten, ich sie jetzt wohl am Tage finde, wo ich's am wenigsten denke; und habe ich sie einmal gefunden, so laßt mich nur machen.«

»Wahrlich, Sancho«, sagte Don Quixote, »du ziehst deine Sprichwörter bei den Haaren herbei; nun möge nur Gott meine Wünsche besser erfüllen, als sie zur Sache passen.«

Nachdem dieses gesprochen war, wandte sich Sancho um und trieb den Grauen an, und Don Quixote blieb zu Pferde, in den Steigbügeln ruhend und auf seine Lanze gestützt, voller traurigen und sehr verworrenen Vorstellungen; womit wir ihn denn lassen wollen, um dem Sancho Pansa zu folgen, der sich ebenso verwirrt und gedankenvoll von seinem Herrn entfernte, als jener zurückblieb, und zwar in solchem Grade, daß, als er kaum den Wald verlassen hatte und er beim Umschauen bemerkte, daß Don Quixote nicht mehr zu sehen sei, er von seinem Esel abstieg, sich am Fuße eines Baumes niedersetzte und auf folgende Weise anfing mit sich selber zu sprechen: Nun, mein Freund Sancho, wohin geht's denn mit Euer Gnaden? Gehst du etwa aus, einen Esel zu suchen, der dir verlorengegangen ist? Nein, wahrhaftig nicht. Nun, was willst du denn suchen? Ich will, wie man mir aufgetragen hat, eine Prinzessin suchen und in ihr zugleich die Sonne der Schönheit, nebst dem

ganzen Himmel zusammengenommen. Und wo denkt Ihr denn dieses Ding zu finden, Sancho? Wo? In der großen Stadt Toboso. Nun gut, und von wes seiten zieht Ihr aus, sie zu suchen? Von seiten des berühmten Ritters Don Quixote von la Mancha, der die Krummen zerstört und denen zu essen gibt, die durstig sind, und denen zu trinken, die Hunger haben. Nun, so weit geht alles noch recht gut. Wißt Ihr denn aber das Haus, Sancho? Mein Herr sagt, es wären etliche königliche Paläste oder mehrere sehr prachtvolle Burgen. Und habt Ihr sie denn schon sonst einmal gesehen? Weder ich noch mein Herr haben sie jemals mit Augen gesehen. Und meint Ihr denn, daß das ein gutes Ende nähme, wenn die aus Toboso wüßten, daß Ihr Euch gegenwärtig mit der Absicht hier befindet, ihnen ihre Prinzessinnen fortzuschleppen und ihre Damen aufrührisch zu machen; wenn sie nun kämen und Euch die Rippen mit dürren Hölzern so zerklopften, daß Ihr kein gesundes Gebein behieltet? Wahrhaftig, sie würden sehr recht darin handeln, wenn sie nicht etwa darauf Rücksicht nehmen möchten, daß ich nur ein Abgesandter bin, nämlich:

Nein, mein Freund, Ihr seid ein Bote,
Ihr verdient nicht Strafe, nein.

Verlaß dich darauf nicht, Sancho; denn die Leute in la Mancha sind ebenso hitzig als voll Ehre und lassen sich von niemandem auf der Nase spielen. Bei Gott, wenn sie dich merken, so ist dir das Bad gesegnet! Heiß! Heiß! Au weh! Weit davon ist gut für den Schuß! Jawohl, du aber willst für einen andern den Schwalben Salz auf den Schwanz streuen. Denkst du denn, hier in Toboso eine Dulcinea zu suchen ist so leicht, als Krebse im Wasser zu finden? Der Teufel, der Teufel hat mich in diesen Verdruß gebracht, und niemand sonst.

Dieses Selbstgespräch hielt Sancho mit sich, und was daraus erfolgte, war, daß er also fortfuhr: Frisch auf! Für alle Dinge

gibt es ein Mittel, außer für den Tod, unter dessen Joch wir alle durchgehen müssen, so schwer es uns auch ankommt, am Ende unsers Lebens. Dieser mein Herr hat durch tausend Proben bewiesen, daß er toll ist zum Anbinden, und ich lasse mich auch darin nicht lumpen; denn ich bin noch dummköpfiger wie er, weil ich ihm folge und ihm diene, wenn das Sprichwort nämlich recht hat: Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist; und noch ein anderes: Nicht mit wem du geboren, sondern mit wem du geschoren. Da er nun toll ist, wie er es ist, und in der Tollheit oft ein Ding für das andere nimmt, weiß für schwarz hält und schwarz für weiß, wie es sich damals auswies, als er sagte, die Windmühlen wären Riesen und die Maultiere der Mönche Dromedare und die Herde von Hammeln eine Armee von Feinden, nebst vielen andern Dingen von gleichem Gehalt, so wird es auch nicht schwerhalten, ihn glauben zu machen, eine Bauerndirne, die erste die beste, die ich finde, sei die Dame Dulcinea. Und wenn er's nicht glaubt, so schwör ich; schwört er, schwör ich von neuem; besteht er auf seinem Nein, so bleibe ich noch mehr bei meinem Ja; und so will ich meinen Satz dreist durchfechten, es mag daraus werden, was will. Vielleicht setze ich es mit meiner Standhaftigkeit durch, daß er mich nicht wieder auf solche Gesandtschaften schickt, da er sieht, wie wenige Freude er davon hat; oder vielleicht wird er sich auch, wie ich es mir denke, vorstellen, daß ein böser Zauberer, einer von denen, die ihm immer übelwollen, wie er sich einbildet, die Gestalt verwandelt habe, um ihm Schaden und Verdruß zuzufügen.

Mit dieser Erfindung hatte Sancho Pansa seine Seele beruhigt; denn er hielt nun sein Geschäft für völlig geendigt. Er blieb nur noch bis Nachmittage sitzen, damit Don Quixote denken konnte, er habe diese Zeit gebraucht, um nach Toboso zu gehen und zurückzukommen. Auch gelang es ihm so gut, daß, als er wieder aufstand, seinen Grauen zu besteigen, er von Toboso drei Bäuerinnen auf sich zukommen sah, die auf drei jungen

Eseln oder Eselinnen ritten, welches aber der Autor nicht ganz ins Licht setzt; denn es steht mehr zu vermuten, daß es gewöhnliche Eselinnen waren, weil diese am häufigsten von den Bäuerinnen gebraucht werden; da aber hierauf wenig ankömmt, so wollen wir uns dabei nicht aufhalten, es in Richtigkeit zu bringen.

Kurz, sowie Sancho die Bäuerinnen gewahr wurde, ritt er im Trabe zu seinem Herrn Don Quixote zurück, den er in Seufzern fand, und indem er tausend verliebte Klagen ausstieß. Als Don Quixote ihn sah, rief er: »Nun, Freund Sancho, soll ich diesen Tag mit einem weißen oder mit einem schwarzen Steine bezeichnen?«

»Lieber noch«, antwortete Sancho, »mögt Ihr ihn mit roter Farbe bezeichnen, wie man die Büchertitel druckt, damit man sie schon von weitem sehen kann.«

»Auf diese Weise«, versetzte Don Quixote, »bringst du gute Zeitungen?«

»So gute«, antwortete Sancho, »daß Ihr weiter nichts zu tun habt, als dem Rozinante die Sporen zu geben und ins Freie zu reiten, um die Dame Dulcinea von Toboso zu sehen, die mit zwei von ihren Jungfrauen kömmt, um Euer Gnaden zu besuchen.«

»Heiliger Gott! was sagst du da, Freund Sancho?« rief Don Quixote aus. »Suche mich ja nicht zu täuschen oder meine wahrhafte Traurigkeit durch eine falsche Freude zu erfreuen.«

»Was hälfe es mir, Euer Gnaden zu täuschen«, antwortete Sancho, »besonders da Ihr so leichtlich die Wahrheit entdecken könnt? Spornt, gnädiger Herr, und kommt, und Ihr werdet unsere gebietende Prinzessin sehen, so gekleidet und geschmückt, daß man sich nichts Schöneres wünschen kann. Ihre Jungfrauen und sie sind alle ein einziger Brand von Gold, lauter Bündel von Perlen, sie sind lauter Diamanten, lauter Rubinen, lauter Brokat von mehr als zehnfachem Gewirke. Ihre Haare hängen über den

Schultern und sind ebenso viele Sonnenstrahlen, mit denen die Winde spielen. Und außerdem kommen sie zu Pferde, auf drei gefleckten Keltern, daß man nichts Schöneres sehen kann.«

»Zeltern willst du sagen, Sancho.«

»Da ist wenig Unterschied«, antwortete Sancho, »zwischen Keltern und Zeltern; sie mögen aber reiten, worauf sie wollen, so sind es die prächtigsten Damen, die man sich nur wünschen kann, besonders die Prinzessin Dulcinea, meine Gebieterin, welche alle Sinne in Entzücken versetzt.«

»So gehen wir denn, Sohn Sancho«, antwortete Don Quixote, »und wegen dieser unverhofften herrlichen Zeitung verspreche ich dir zur Belohnung die beste Beute, welche ich im ersten Abenteuer gewinnen werde, worauf ich stoße; und wenn dich dieses nicht zufriedenstellt, so verspreche ich dir die Jungen, die in diesem Jahre meine drei Stuten werfen werden, von denen du weißt, daß ich sie auf die Gemeindeweide unseres Ortes schicke, damit sie trächtig werden.«

»Ich halte mich an die Jungen«, antwortete Sancho; »denn ob die Beute des ersten Abenteuers annehmlich sein wird, ist noch nicht ausgemacht.«

Indem kamen sie aus dem Walde und sahen schon nahe bei sich die drei Bauernmädchen. Don Quixote dehnte seine Augen auf den ganzen Weg nach Toboso aus, und da er nichts weiter als die drei Bäuerinnen sah, ward er verwirrt und fragte Sancho, ob er sie außerhalb der Stadt verlassen habe.

»Wie denn außerhalb der Stadt?« antwortete jener; »habt Ihr denn etwa die Augen hinten im Kopfe, daß Ihr die nicht seht, die daherkommen, ganz in vollem Strahlen, wie die Sonne am Mittage?«

»Ich sehe nichts, Sancho«, sagte Don Quixote, »als drei Bäuerinnen auf Eseln.«

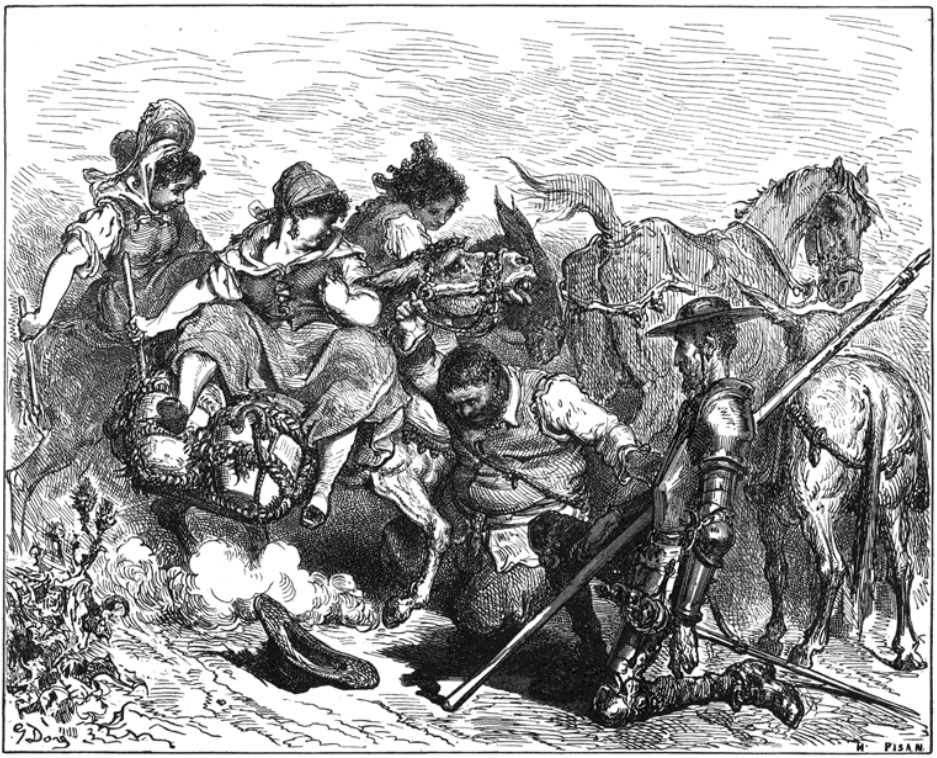
»Nun, so mag mich Gott vom Teufel erlösen!« antwortete Sancho; »aber ist es denn möglich, daß Ihr die drei Zelter, oder wie sie heißen mögen, die so weiß sind wie der frisch gefallene

Schnee, für Esel halten könnt? Meiner Seele, den Bart würde ich mir ausreißen, wenn das die Wahrheit wäre!«

»Ich sage dir aber, Freund Sancho«, sagte Don Quixote, »daß dieses so gewiß Esel oder Eselinnen sind, als ich Don Quixote bin oder du Sancho Pansa bist; zum mindesten erscheinen sie mir so.«

»Schweigt doch, gnädiger Herr«, sagte Sancho, »und sprecht nicht dergleichen Worte, sondern putzt Euch die Augen und kommt, um der Dame Eurer Gedanken die Reverenz zu bezeigen; denn sie ist schon ganz nahe.« Und mit diesen Worten entfernte er sich, um den Bäuerinnen entgegenzugehen; er stieg vom Grauen ab, faßte den Esel des einen Mädchens beim Zaum, ließ sich mit beiden Knien zur Erde nieder und sprach: »Königin und Prinzessin und Herzogin der Schönheit, Eure Hochmütigkeit und Größe sei von der Gnade, zu ihrem Dienste und Wohlgefallen jenen Euren gefangenen Ritter aufzunehmen, der dort wie ein Marmorstein steht, so verwirrt und ohne Leben, sich in Eurer kostbaren Gegenwart zu befinden. Ich bin Sancho Pansa, sein Stallmeister; er aber ist der übermüdete Ritter Don Quixote von la Mancha, mit einem andern Namen genannt *der Ritter von der traurigen Gestalt.*«

Jetzt hatte sich Don Quixote auch kniend neben Sancho niedergeworfen und schaute mit hervorstarrenden Augen und verwirrtem Blicke diejenige an, die Sancho Königin und Gebieterin nannte; und da er nichts als ein Bauernmädchen gewahr wurde, und zwar von nicht anmutigem Ansehen, denn sie hatte ein rundes Gesicht mit einer plattgedrückten Nase, so blieb er voll Erstaunen und Verwunderung, ohne es zu wagen, die Lippen zu öffnen. Die Bauernmädchen waren ebenfalls nicht wenig betroffen, da sie diese beiden so verschiedenen Leute sahen, die vor ihnen niederknieten und ihre Gefährtin nicht fortlassen wollten. Die Angehaltene brach zuerst das Stillschweigen und sagte sehr unwillig und verdrießlich: »Marsch da! aus dem Wege, zum Henker! Laßt uns gehen, denn wir haben keine Zeit übrig!«


G. Doré
H. PISAN

Worauf Sancho antwortete: »O Prinzessin und Universaldame von Toboso, wird denn Euer großmütiges Herz nicht gerührt, wenn es vor Eurer sublimierten Gegenwart die Säule und Stütze der irrenden Ritterschaft knien sieht?« Als dies eine von den andern beiden hörte, sagte sie: »Sieh doch, das fehlte mir noch; ja, links um die Ecke! Da kommen die Kerlchen her, um sich mit Bauernmädchen einen Spaß zu machen, als wenn wir hier nicht auch die Kunst könnten, einem etwas abzugeben. Schert euch eurer Wege und laßt uns auf unserem gehen, das wird euch gesund sein.«

»Stehe auf, Sancho«, sagte hierauf Don Quixote; »denn ich sehe, daß ›das Glück, noch meiner Leiden nicht gesättigt‹, alle Wege versperrt, auf denen einige Lust zu dieser entmuteten Seele kommen könnte, die in meinem Fleische wohnt. Und du, o Ausbund aller Trefflichkeit, die man nur wünschen kann, du Gipfel der menschlichen Vollendung, du einziges Labsal dieses gekränkten Herzens, welches dich verehrt, wenn auch jener boshafte Zauberer mich verfolgt und mir mit Wolken und Nebel die Augen verhüllt hat, so daß er einzig für sie und nicht für andere deine unvergleichliche Schönheit und dein Antlitz in die Gestalt einer armseligen Bäuerin entstellt und verwandelt hat; hat er meine Gestalt nicht auch vielleicht gegen die eines Gespenstes vertauscht, um mich in deinen Augen abscheulich zu machen, so blicke zärtlich und liebevoll auf mich herab; betrachte in dieser kniegebeugten Unterwerfung, die ich deiner entstellten Schönheit erweise, die Demütigkeit, mit welcher meine Seele dich vergöttert!«

»Da hat's mir auch weh getan«, antwortete das Bauernmädchen; »als wenn es mir pluzierlich wäre, mit mir kurassieren zu lassen; marsch weg da, daß wir fort können, und Gotts Lohn dafür!«

Sancho ließ sie frei, sehr zufrieden, daß er so gut aus seiner Verwicklung losgekommen sei. Kaum sah sich die Bäuerin, wel-

che die Dulcinea vorgestellt hatte, befreit, als sie ihren Zelter mit einem Stachel spornte, den sie vorn an einem Stocke hatte, und schnell fort über die Wiese rannte; da aber der Esel die Spitze des Stachels mehr als gewöhnlich fühlte, so fing er an, so übermäßige Sprünge zu machen, daß er die Dame Dulcinea bald auf die Erde warf. Als dies Don Quixote sah, lief er hinzu, sie aufzuheben, Sancho aber, ihr das Reitkissen wieder zurechtzuschnallen, welches auch unter den Bauch des Füllens gerutscht war. Als das Reitkissen zurechtgemacht war und Don Quixote seiner bezauberten Dame in seinen Armen auf den Esel helfen wollte, stand die Dame vom Boden auf und überhob ihn dieser Mühe; denn sie trat ein weniges zurück, setzte sich in einen Galopp, stemmte beide Hände auf die Hüften des Füllens und schwang sich leichter als ein Falke mit dem Körper in den Sattel, wo sie, wie ein Mann, mit geteilten Beinen sitzen blieb. Sancho rief hierauf aus: »Hol mich der Satan, unsere Beherrscherin und Dame ist so leicht wie ein Vogel, die kann dem geschicktesten Korduaner oder Mexikaner im Voltigieren Unterricht geben! Mit einem einzigen Sprunge ist sie im Sattel und läßt nun ohne Sporen den Zelter wie einen Hirsch laufen, und ihre Jungfrauen geben ihr auch nichts nach, denn da fliegen sie alle wie der Wind hin.« Und dies war in der Tat der Fall; denn da sich Dulcinea wieder beritten sah, eilten sie ihr alle nach und so im schnellsten Laufe davon, ohne in einer halben Meile den Kopf wieder umzuwenden.

Don Quixote folgte ihnen mit den Augen, und als sie endlich verschwunden waren, wandte er sich zu Sancho und sagte: »Sancho, was meinst du nun? Wie sehr bin ich doch von Zauberern gehaßt! Ha! sieh, wie weit sich ihre Bosheit und ihre Wut gegen mich erstreckt, da sie mich des Vergnügens zu berauben gesucht, welches ich empfunden hätte, meine Gebieterin in ihrer wahren Gestalt zu erblicken. Wahrlich, ich bin geboren, das Ziel und die Scheibe vorzustellen, wohin sie alle Pfeile des Elendes abschießen. Zugleich mußt du auch dieses bemerken, Sancho, daß die Verräter sich nicht daran begnügt haben, meine Dulcinea zu ver-

wandeln und zu entstellen, sondern sie mußten sie in eine so gemeine und häßliche Gestalt verwandeln und verkehren, als jene Bäuerin war, und zugleich nahmen sie ihr auch das, was immer die Eigenschaft der vornehmen Damen ist, nämlich den schönen Geruch, weil sie immer von Ambra und Blumen duften; du mußt aber wissen, Sancho, daß, als ich hinzulief, der Dulcinea auf ihren Zelter zu helfen – wie du ihn nennst, der mir aber ein Esel schien –, mir von ihr ein solcher Duft von rohem Knoblauch entgegenkam, daß sich mir die Seele im Leibe umwandte.«

»O Lumpengesindel!« fing Sancho an zu heulen, »o ihr niederträchtigen und schlecht denkenden Zauberer, ei, wenn man euch doch alle einmal an den Kiefern, wie Sardellen auf die Schnur gezogen, hängen sähe! Ihr wißt viel, ihr könnt viel, und noch viel mehr übt ihr aus. Es wäre ja wohl genug gewesen, ihr Spitzbuben, daß ihr die Perlenaugen meiner Dame in Galläpfel verwandelt habt, ihre Haare vom reinsten Golde in die Borsten eines nichtswürdigen Kuhschwanzes, und kurz, alle ihre trefflichen Eigenschaften in schlechte; ohne sie gerade am Geruch anzutasten, so daß wir aus ihm wenigstens abgenommen hätten, was unter der häßlichen Rinde verborgen liege; obgleich ich, die Wahrheit zu gestehen, nichts von ihrer Häßlichkeit, sondern nur ihre Schönheit gesehen habe, woran das Allerschönste und Zarteste ein Mal war, das sie unter der rechten Wange hatte, nach Art eines Schnauzbartes, mit sieben oder acht rötlichen Haaren, wie Strahlen von Gold und so lang wie meine Hand.«

»Nach diesem Male zu schließen«, sagte Don Quixote, »da eine Beziehung zwischen dem Gesichte und dem übrigen Körper stattfindet, muß Dulcinea ein gleiches Mal am fleischigsten Teil des Schenkels haben, welches auf derselben Seite liegt, auf welchem es in ihrem Gesichte steht; aber für ein Mal sind die Haare von ungemeiner Länge, so wie du sie beschrieben hast.«

»Doch muß ich Euch sagen«, antwortete Sancho, »sie machen sich so schön, als wenn es nicht anders sein könnte.«

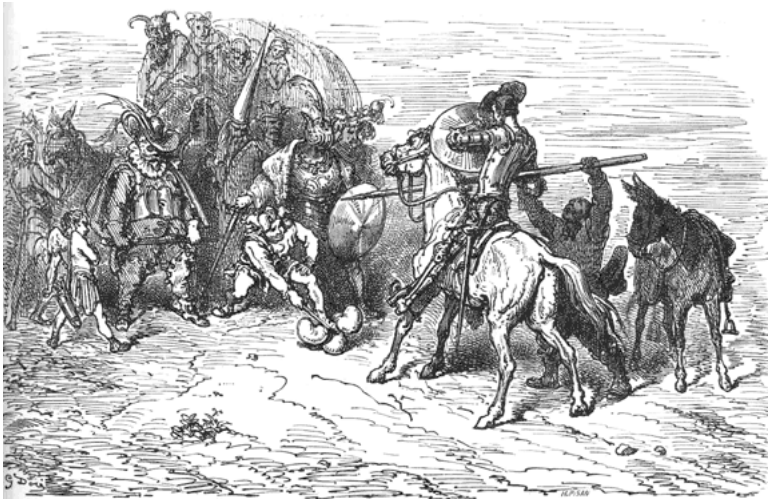
»Ich glaube dir, mein Freund«, versetzte Don Quixote, »denn

Dulcinea erhielt von der Natur nichts, das nicht vollkommen und durchaus vollendet wäre; hätte sie also auch hundert dergleichen Male, so wären es keine Male, sondern gleichsam Göttermale mit Ambrosia und Nektar. Aber sage mir doch, Sancho, das, was mir ein Reitkissen schien und was du wieder zurechtschnalltest, war es ein flacher oder ein ausgepolsterter Sattel?«

»Keines von beiden«, antwortete Sancho, »sondern ein Sattel zu kurzen Bügeln, mit einer Schaberacke darüber, die wohl die Hälfte eines Königreichs wert ist, so kostbar war sie.«

»Und wie habe ich nichts von allem gesehen, Sancho!« rief Don Quixote; »ich sage es wieder und will es tausendmal wiederholen, daß ich der unglückseligste von allen Menschen bin.«

Es wurde dem Schelm Sancho sauer, sein Lachen zu verbergen, da er diese Narrheiten seines Herrn hörte, den er auf so feine Art betrogen hatte. Nach vielen andern Gesprächen, die zwischen den beiden vorfielen, stiegen sie wieder auf ihre Tiere und verfolgten den Weg nach Saragossa, wo sie zu der Zeit einzutreffen gedachten, wenn in dieser vornehmen Stadt prächtige Feste gefeiert würden, die dort jährlich angestellt werden; ehe sie aber dort hinkamen, begegneten ihnen Dinge, die, weil sie so mannigfach, wichtig und neu sind, verdienen, beschrieben und gelesen zu werden, wie man im Verfolge sehen wird.



## 4. [11.] Kapitel

*Von dem höchst seltsamen Abenteuer, welches dem tapfern Don Quixote mit dem Karren oder Wagen von der Hofhaltung des Todes begegnete*

Übermäßig gedankenvoll setzte Don Quixote seinen Weg fort, indem er noch den schlechten Streich überlegte, den ihm die Zauberer gespielt hatten, seine Dame Dulcinea in die häßlichste Gestalt einer Bäuerin zu verwandeln; und wie er kein Mittel erdenken könne, um sie zu ihrem eigentümlichen Wesen wieder zurückzubringen. Diese Gedanken brachten ihn so sehr außer sich, daß er, ohne es zu merken, den Zaum des Rozinante fallen ließ, der, da er die Freiheit merkte, die man ihm vergönnte, bei jedem Schritte stillstand, um das Gras abzufressen, welches dortherum häufig wuchs. Aus dieser Betäubung erweckte ihn Sancho Pansa, indem er sagte: »Gnädiger Herr, die Traurigkeit ist nicht für die Tiere gemacht, sondern für die Menschen;

wenn ihr aber die Menschen gar zu sehr nachhängen, so werden sie zu Tieren. Ermuntert Euch also, besinnt Euch und faßt den Zügel des Rozinante auf; seid munter und wacker und zeigt die Bravour, die den irrenden Rittern zukommt. Was Teufel ist denn das? Was ist das für ein Betragen? Sind wir hier oder in Frankreich? Mag doch der Teufel alle Dulcineen holen, die es nur auf der Welt gibt; denn die Wohlfahrt eines einzigen irrenden Ritters ist mehr wert als alle Bezauberungen und Verwandlungen auf Erden.«

»Schweig, Sancho«, antwortete Don Quixote mit einer nicht matten Stimme; »schweig, sage ich, und sprich keine Lästerungen gegen jene bezauberte Dame aus, von deren Unglück und Elend ich einzig die Schuld trage; aus dem Neide nämlich, den die Bösen zu mir tragen, ist ihre Bedrängnis entstanden.«

»Das sag ich auch«, antwortete Sancho; »wer sie gesehen hat und sieht sie jetzt, wessen Herz wird da wohl nicht brechen?«

»Das magst du wohl sagen, Sancho«, versetzte Don Quixote; »denn du hast sie in der höchsten Vollendung ihrer Schönheit gesehen, und die Bezauberung ist nicht so weit gegangen, dein Gesicht zu verwirren und dir ihre Schönheit zu verbergen. Nur gegen mich und gegen meine Augen ist die Kraft des Giftes gerichtet; dessenungeachtet aber, Sancho, ist mir doch ein Ding beigefallen, daß du mir nämlich ihre Schönheit nicht gut geschildert hast. Denn wenn ich mich recht erinnere, so sagtest du, sie habe Perlenaugen; die Augen aber, die den Perlen ähnlich sind, schicken sich eher für einen Fisch als für eine Dame; und wie ich glaube, sind die Augen der Dulcinea grüne Smaragden, groß, mit zwei himmlischen Bogen, die ihr zu Augenbraunen dienen. Nimm ihr diese Perlen aus den Augen und gib sie den Zähnen; denn ohne Zweifel, Sancho, hast du dich vergriffen und die Augen für die Zähne genommen.«

»Das ist alles möglich«, antwortete Sancho; »denn mich erschreckte ihre Schönheit ebensosehr wie Euch ihre Häßlichkeit.

Aber wir wollen alles Gott empfehlen; denn er weiß um alle Dinge, die sich in diesem Tale des Jammers zutragen sollen, in dieser bösen Welt, die wir bewohnen, wo sich fast nichts befindet, was nicht mit Bosheit, Schelmstück und Spitzbüberei vermengt sei. Ein Ding, gnädiger Herr, verdrießt mich nur mehr als alles übrige: was nämlich daraus werden soll, wenn Ihr einen Riesen oder einen andern Ritter überwindet und ihm den Befehl gebt, daß er hingehe, um sich vor der Schönheit der Dame Dulcinea zu präsentieren; wo soll sie der arme Riese oder der arme, elende, überwundene Ritter finden? Ich sehe sie ordentlich schon durch Toboso wie die Maulaffen herumstreichen und die Dame Dulcinea suchen, und wenn sie ihr auch mitten auf der Straße begegnen, so werden sie sie ebensowenig kennen wie meinen Vater.«

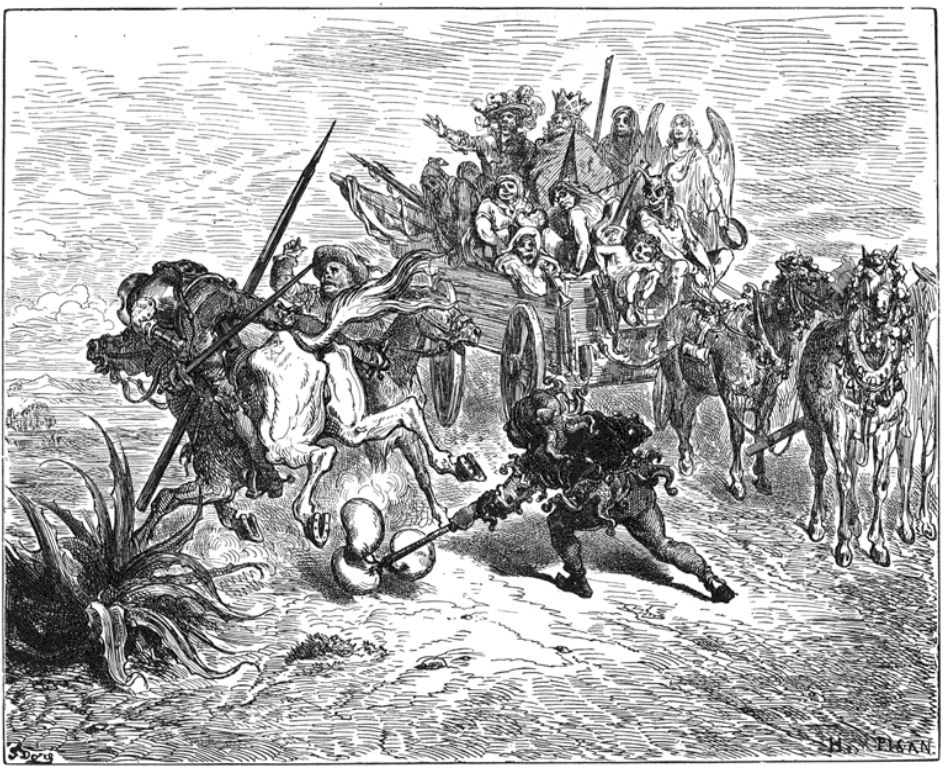
»Mag sein, Sancho«, antwortete Don Quixote, »daß sich die Bezauberung nicht so weit erstreckt, daß die Erkennung der Dulcinea den überwundenen und präsentierten Rittern und Riesen benommen sei, und mit einem oder zweien von den ersten, die ich überwinden und ihr zuschicken werde, will ich den Versuch machen, ob sie sie sehen können oder nicht, indem ich ihnen befehle, daß sie zu mir zurückkommen und mir von dem Nachricht erteilen, was sich mit ihnen zugetragen hat.«

»Ich sage, gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »daß mir das sehr gut scheint, was Ihr eben gesprochen habt; durch diesen Kunstgriff werden wir das erfahren können, was wir gern wissen wollen, und wenn sie denn nur bloß vor Euer Gnaden verborgen ist, so trifft das Unglück nicht sowohl sie als Euch selber. Wie aber der Dame Dulcinea Heil und Zufriedenheit zuteil werden mag, so wollen wir auch unser Teil so gut durchführen, als wir nur immer können, und unsre Abenteuer suchen und es der Zeit überlassen, auch das Ihrige zu tun, denn sie ist der beste Arzt für diese und für noch größere Krankheiten.«

Don Quixote wollte dem Sancho Pansa antworten, aber er

wurde von einem Wagen unterbrochen, der quer über den Weg zog, voll der mannigfaltigsten und seltsamsten Personen und Figuren, die man sich nur vorstellen mag. Der die Maultiere antrieb und als Fuhrmann diente, war ein scheußlicher Teufel, der Wagen selbst war ganz offen und ohne alle Bedeckung; die erste Figur, die sich den Augen des Don Quixote zeigte, war der Tod selbst, mit einem menschlichen Angesichte, neben ihm war ein Engel mit großen und bunten Flügeln; auf der einen Seite saß ein Kaiser, mit einer Krone auf dem Kopfe, die von Gold schien, neben dem Tode saß der Gott, welcher Cupido genannt wird, ohne Binde um die Augen, aber mit seinem Bogen, Köcher und den Pfeilen. Auch ein Ritter war zugegen, vollständig gerüstet, außer daß er keinen Helm trug, sondern einen Hut voll Federn von unterschiedlichen Farben. Mit diesen kamen zugleich andere Personen, von mancherlei Tracht und Ansehen. Alles dies, so plötzlich sich zeigend, bestürzte gewissermaßen Don Quixote und schüttete Furcht in das Herz des Sancho; aber Don Quixote ermunterte sich schnell, indem er glaubte, daß ihm hiermit ein neues und furchtbares Abenteuer entgegenkomme. Und mit diesem Gedanken und mit einem Gemüte, geschickt jedwede Gefahr anzufassen, stellte er sich vor den Wagen und sprach mit lauter und dräuender Stimme: »Fuhrmann, Kutscher oder Teufel, oder was du sein magst, säume nicht, mir zu sagen, wer du bist, wohin du gehst und wer die Leute sind, die du auf deinem Fuhrwerke mit dir führst, welches mehr der Barke des Charon als einem gewöhnlichen Fuhrwerke ähnlich sieht.«

Worauf der Teufel, indem er den Wagen anhielt, ganz ruhig antwortete: »Mein Herr, wir sind Schauspieler, von der Gesellschaft Angulos des Bösen. Wir haben dort im Dorfe, das hinter jenem Hügel liegt, am heutigen Tage, als an der Oktave vom Fronleichnamsfest, gespielt, und zwar das Auto *Von der Hofhaltung des Todes*; nun wollen wir es heut abend wieder in jenem Dorfe dort aufführen, und weil dieses so nahe ist und wir


G. Doré
H. PISAN.

uns nicht die Mühe machen wollten, uns auszuziehen und dann wieder anzukleiden, fahren wir in den nämlichen Kleidern hin, die wir bei der Vorstellung brauchen. Der junge Mensch da ist der Tod; der da der Engel; jene Frau, die Frau des Direktors, ist die Königin; der andere der Soldat; jener dort der Kaiser; und ich der Teufel; und ich bin eine der Hauptfiguren in dem Auto, denn ich spiele in dieser Gesellschaft die ersten Rollen. Wenn Ihr noch etwas anderes von uns wissen wollt, so fragt nur, und ich will auf alles mit der größten Genauigkeit antworten; denn da ich der Teufel bin, so ist mir auch alles bekannt.«

»Bei der Ehre eines irrenden Ritters«, antwortete Don Quixote, »als ich diesen Karren gewahr ward, stellte ich mir vor, daß mir irgendein wichtiges Abenteuer entgegenkäme, und nun muß ich gestehen, daß es oft nötig ist, den Anschein mit der Hand zu fassen, um keiner Täuschung Raum zu geben. Geht mit Gott, ihr guten Leute, und feiert euer Fest; und wenn ihr mir etwas aufzutragen habt, wodurch ich euch nützlich sein kann, so sagt es nur, denn ich will es gern und mit Vergnügen ausrichten. Denn von Kindheit auf war ich dem Theater ergeben, und als Bursche gingen mir die Augen immer nach den Masken.«

Während dieses Gesprächs wollte es das Schicksal, daß noch einer von der Gesellschaft hinzukam, der als Spaßmacher gekleidet war, viele Schellen an sich hatte und an der Spitze eines Stabes drei mit Luft erfüllte Ochsenblasen führte. Als dieser Hanswurst dem Don Quixote nahe gekommen war, fing er an, seinen Stab zu schwenken und mit den Blasen auf die Erde zu schlagen, indem er sich in Sprüngen bewegte, daß die Schellen ertönten; über welche üble Erscheinung sich Rozinante dermaßen entsetzte, daß er, ohne daß Don Quixote Gewalt genug hatte, ihn zurückzuhalten, den Zügel zwischen die Zähne nahm und über das Feld mit einer Leichtigkeit hinwegfloh, die man niemals den Gebeinen seines Gerippes zugetraut hätte. Sancho, der die Gefahr erwog, in welcher sein Herr schwebte, herab-

geworfen zu werden, sprang von dem Grauen und lief mit der größten Hast, ihm zu helfen; als er ihn aber einholte, lag jener schon auf der Erde und Rozinante neben ihm, der mit seinem Herrn gestürzt war. Das gewöhnliche Ende der Fröhlichkeit und des Übermutes des Rozinante.

Kaum aber hatte Sancho seinen Esel verlassen, um dem Don Quixote zu helfen, als jener tanzende Teufel mit den Blasen auf den Grauen sprang und mit diesen auf ihn losschlug, so daß, mehr aus Furcht vor dem Lärm als aus Schmerz vor den Schlägen, dieser eiligst nach dem Dorfe rannte, wo die Gesellschaft das Fest begehen wollte. Sancho sah den Lauf seines Grauen und den Fall seines Herrn und wußte nicht, welchem von diesen beiden Drangsalen er zuerst beispringen sollte; aber dennoch, als ein wackerer Stallmeister und ein wackerer Diener, vermochte die Liebe zu seinem Herrn mehr über ihn als die Zärtlichkeit zu seinem Esel, obgleich, jedesmal wenn er die Blasen in die Luft steigen und auf die Lenden seines Grauen niederfallen sah, er einen Stich im Herzen empfand und jedesmal wünschte, daß man ihm lieber diese Schläge ins Gesicht und in die Augen gegeben, als daß man seinem Esel nur das kleinste Haar in seinem Schwanze gekrümmt hätte.

Mit dieser verwirrten Seelenerschütterung kam er dahin, wo Don Quixote lag, der einen härtern Fall getan hatte, als ihm dienlich gewesen; er half ihm wieder auf den Rozinante und sagte: »Gnädiger Herr, der Teufel hat den Grauen geholt.«

»Welcher Teufel?« fragte Don Quixote.

»Der mit den Blasen«, antwortete Sancho.

»Ich will ihn wiedererobern«, versetzte Don Quixote, »und wenn er sich mit ihm in den tiefsten Abgründen und in den finstersten Schlünden der Hölle verborgen hätte. Folge mir, Sancho, denn der Wagen fährt nur langsam, und mit den Maultieren desselben soll dir der Verlust des Grauen vergütet werden.«

»Das ist nicht nötig, gnädiger Herr«, antwortete Sancho,

»sänftigt nur Euren Zorn; denn soviel ich sehen kann, ist der Teufel vom Grauen wieder abgestiegen, und der wird nun schon nach Hause kommen.« So war es auch in der Tat; denn der Teufel war mit dem Grauen ebenfalls gestürzt, um Don Quixote und Rozinante nachzuahmen, worauf sich der Teufel zu Fuß in das Dorf begab und der Esel zu seinem Herrn zurückkehrte.

»Dessenungeachtet«, sagte Don Quixote, »wird es gut sein, die Unart jenes Teufels an irgendwem auf dem Wagen zu bestrafen, wär es auch am Kaiser selbst.«

»Laßt Euch nur diese Gedanken vergehen«, versetzte Sancho, »und nehmt meinen Rat an, Euch nämlich niemals mit Komödianten einzulassen; denn das Volk wird immer begünstigt. Ich habe einen Akteur gesehen, der wegen zweier Totschläge gefangensaß und der doch frei wurde, und ohne Kosten. Ihr müßt bedenken, daß, da es ein lustiges und ergötzliches Volk ist, alle sie begünstigen, alle ihnen helfen und beistehen; besonders wenn sie von den königlichen oder privilegierten Gesellschaften sind, wovon alle oder doch die meisten in ihrer Tracht und ihrem Betragen wie die Prinzen aussehen.«

»Dessenungeachtet«, antwortete Don Quixote, »soll es diesem komödiantischen Teufel nicht so ungenossen hingehen, und wenn ihn auch das ganze menschliche Geschlecht beschützte.« Und nach diesen Worten wendete er sich nach dem Wagen, der dem Dorfe schon ganz nahe war, und rief mit lauter Stimme: »Halt an und warte, du lustiger und fröhlicher Haufen; denn ich will euch zeigen, wie man Esel und Getier behandelt, das den Stallmeistern der irrenden Ritter zum Reiten dient.«

Don Quixote brüllte so laut, daß ihn die im Wagen hörten und verstanden; und da sie aus seinen Worten auf seine Absicht schlossen, sprang der Tod augenblicks vom Wagen und nach ihm der Kaiser, der Teufel, Fuhrmann und der Engel, ohne daß die Königin noch der Gott Cupido zurückblieben, und alle beluden sich mit Steinen und stellten sich in Schlachtordnung,

um Don Quixote mit den Schneiden ihrer Kiesel zu empfangen. Don Quixote, der sie in eine so tapfere Reihe gestellt sah, die Arme aufgehoben, im Begriff, mit aller Gewalt die Steine zu schleudern, zog die Zügel des Rozinante an und fing an nachzudenken, wie er sie mit der wenigsten Gefahr seiner Person angreifen möchte.

Indem er noch überlegte, kam Sancho; und da er ihn in der Verfassung sah, die wohlformierte Schar anzugreifen, sagte er zu ihm: »Das wäre eine ungemeine Torheit, ein solches Unternehmen zu beginnen. Bedenkt doch nur, gnädiger Herr, daß es gegen dergleichen Steinsuppe und Ohrenschmaus durchaus keine Verteidigungswaffe in der Welt gibt, wenn man sich nicht unter einer ehernen Glocke verstecken und verschanzen wollte. Ferner muß man überlegen, daß es mehr Verwegenheit als Tapferkeit ist, wenn ein einzelner Mann eine Armee angreift, in der sich der Tod selber befindet und wo Kaiser in Person mitstreiten und denen die guten und die bösen Engel beistehen. Und wenn diese Betrachtung noch nicht hinreichend ist, Euch zur Ruhe zu bewegen, so müßt Ihr doch davon überzeugt sein, daß unter allen, die hier gegenwärtig sind, wenn sie auch wie Könige, Prinzen und Kaiser aussehen, sich doch kein irrender Ritter befindet.«

»Hiermit hast du«, sagte Don Quixote, »den Punkt getroffen, Sancho, der mein erstes Vorhaben verändern kann und muß. Ich kann, ich darf das Schwert nicht ziehen, wie ich dir schon oftmals gesagt habe, gegen solche, die nicht geschlagene Ritter sind. Auf dich, Sancho, kommt es nunmehr an, ob du wegen der Kränkung, die man deinem Grauen zugefügt hat, Rache nehmen willst; ich will dir von hier mit meiner Stimme und mit heilsamem Rate beistehen.«

»Ich habe«, antwortete Sancho, »an niemandem Rache zu nehmen; denn es ziemt guten Christen nicht, dies wegen Kränkungen zu tun: um so mehr, da ich mich mit meinem Esel schon

abfinden werde, daß er seine Beleidigung meinem Willen überlasse, welcher darin besteht, friedlich die Tage meines Lebens zu leben, die mir der Himmel schenken wird.«

»Da dieses dein Entschluß ist«, versetzte Don Quixote, »du guter Sancho, du verständiger Sancho, du christlicher Sancho und du aufrichtiger Sancho, so wollen wir diese Gespenster lassen und uns aufmachen, größere und wichtigere Abenteuer zu suchen; denn diese Gegend hat die Physiognomie, daß es hier nicht an vielen und sehr wundervollen fehlen kann.«

Sogleich wandte er die Zügel; Sancho fing seinen Grauen wieder auf; der Tod und seine ganze fliegende Schar begab sich wieder auf den Wagen und fuhr weiter; und dieses glückliche Ende erreichte das furchtbare Abenteuer mit dem Wagen des Todes, dank sei es dem heilsamen Rate, den Sancho seinem Herrn gab, dem am folgenden Tage etwas mit einem verliebten und irrenden Ritter begegnete, welches nicht minder erstaunlich als das Vorhergehende ist.

## 5. [12.] Kapitel
*Von dem seltsamen Abenteuer, welches dem tapfern Don Quixote mit dem mutigen Ritter von den Spiegeln begegnete*

Die Nacht, welche dem Tage folgte, an welchem sie dem Tode begegnet waren, brachten Don Quixote und sein Stallmeister unter einigen hohen und dichten Bäumen zu, wo Sancho Don Quixote überredete, von dem zu essen, was er dem Grauen aufgepackt hatte. Während der Mahlzeit sagte Sancho zu seinem Herrn: »Gnädiger Herr, was wär ich doch für ein Dummkopf gewesen, wenn ich mir zum Botenbrot die Beute aus dem ersten Abenteuer ausgebeten hätte, welches Ihr beendigen würdet, lieber als die Jungen der drei Stuten. Wahrhaftig, wahrhaftig, ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache.«

»Auf jeden Fall«, antwortete Don Quixote, »wenn du mich, Sancho, hättest gewähren lassen, wie ich wollte, hätte ich dir als Beute wenigstens die goldene Krone der Kaiserin und die gemalten Flügel des Cupido gebracht; denn ich hätte sie ihnen, so widerhaarig sie sich auch gebärden mochten, abgenommen und sie dir in die Hände gegeben.«

»Die Szepter und Kronen der Komödienkaiser«, antwortete

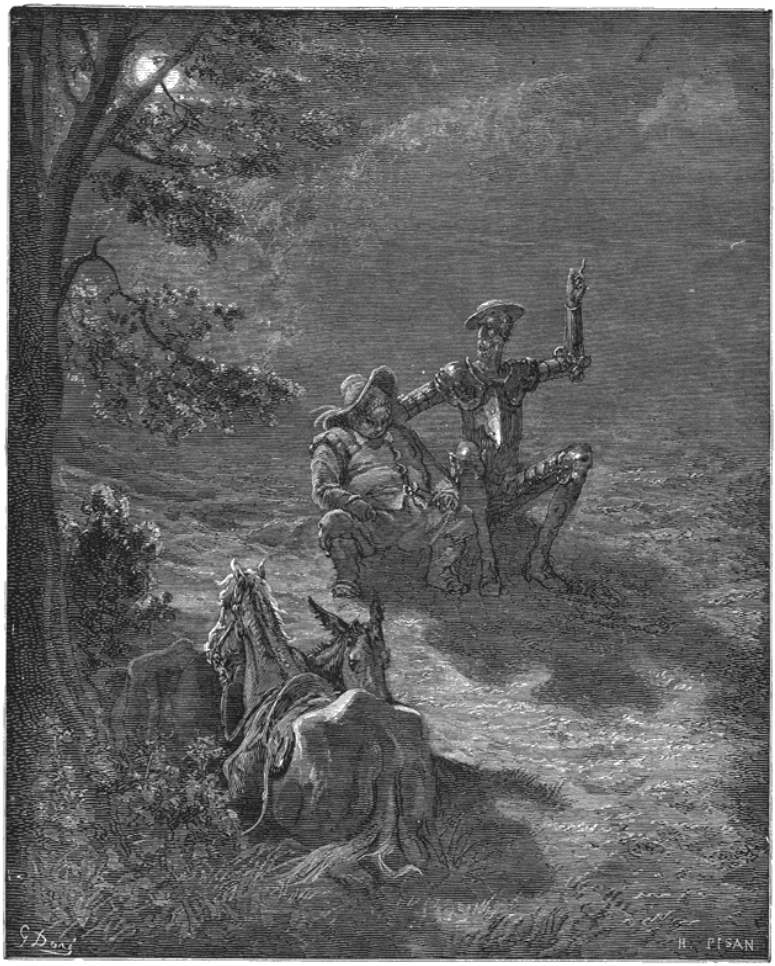
Sancho, »sind niemals von Gold, sondern von Goldschaum oder Messingblech.«

»Das ist wahr«, versetzte Don Quixote, »denn es kann sein, daß der Schmuck der Komödie nicht echt war: er war vielleicht unecht und nur zum Schein, wie es die Komödie selber ist, welche du, Sancho, hochschätzen und in deine Gunst aufnehmen sollst, und aus dem nämlichen Grunde auch diejenigen, die sie vorstellen, wie die, welche sie schreiben; denn alle sind Mittel dazu, im Staate ein großes Gut hervorzubringen, indem sie uns bei jedem Schritte einen Spiegel vorhalten, in welchem man die Handlungen der Menschen wahrnehmen kann, und keine andere Vergleichung gibt es, die uns so lebendig vor die Augen stellt, was wir sind und was wir sein werden, als die Komödie und die Komödianten. Hast du nämlich nicht schon eine Komödie vorstellen sehen, in welcher Könige auftreten, Kaiser und Päpste, Ritter, Damen und verschiedene andere Personen? Einer spielt den Raufer, ein anderer den Betrüger, dieser den Kaufmann, jener den Soldaten, ein anderer den Verständigen, noch einer den Verliebten, und wenn die Komödie nun zu Ende ist und sie ihre Kleider ausziehen, sind sich alle Schauspieler gleich.«

»Das hab ich gesehen«, antwortete Sancho.

»Ebenso«, sagte Don Quixote, »geht es in der Komödie und der Darstellung dieser Welt, wo etliche Kaiser spielen, andere Päpste, und kurz, ebenso viele Figuren, als nur in der Komödie auftreten können; wenn es aber zu Ende ist, wenn das Leben nämlich aus ist, zieht der Tod allen die Kleider aus, nach welchen sie sich unterschieden, und in ihren Gräbern sind sie gleich.«

»Eine herrliche Vergleichung!« sagte Sancho, »ob sie gleich nicht neu ist; denn ich habe sie schon zu unterschiedlichen Malen gehört, wie die vom Schachspiele, daß, solange das Spiel dauert, jeder Stein seine besonderen Verrichtungen hat; wenn


G. Doré
H. PISAN

das Spiel aber zu Ende ist, werden alle durcheinandergemischt und geworfen und so in eine Schachtel geschüttet, welches soviel bedeutet als das Leben in das Grab tun.«

»Mit jedem Tage, Sancho«, sagte Don Quixote, »wirst du weniger dumm und mehr gescheit.«

»Freilich, denn etwas muß mir doch wohl von Eurem Verstande klebenbleiben«, antwortete Sancho; »denn die Felder, die an sich unfruchtbar und dürr sind, wenn man sie düngt und gut bearbeitet, tragen endlich auch gute Früchte. Ich will sagen, daß der Umgang mit Euch der Dünger gewesen ist, der auf den unfruchtbaren Boden meines dürren Geistes gefallen ist; die Bearbeitung aber ist die Zeit, in der ich Euch diene und mit Euch bin, und so glaube ich denn auch, Früchte aus mir hervorzubringen, auf denen der Segen ruht und die nicht zu verwerfen sind, die auch nicht von den Wegen der guten Erziehung abweichen, die Euer Gnaden in meinen versengten Verstand getreten hat.«

Don Quixote lachte über Sanchos gezierte Art zu sprechen; es schien ihm wirklich, daß er sich bessere, denn er sprach von Zeit zu Zeit so, daß er ihn bewundern mußte, obgleich die meisten Male, wenn Sancho auf die neue Weise und nach Hofmanier reden wollte, es damit endigte, daß er sich von dem Berge seiner Einfalt in den Abgrund seiner Dummheit herunterstürzte. Wenn er am meisten seine Eleganz und sein gutes Gedächtnis zeigen wollte, so schleppte er Sprichwörter herbei, sie mochten nun zu dem gegenwärtigen Gespräche passen oder nicht, wie man im Verlaufe dieser Historie wird gesehen und bemerkt haben.

Unter diesen und andern Gesprächen verstrich ein großer Teil der Nacht, und Sancho bekam Lust, die Fallgatter seiner Augen niederzulassen, wie er sich auszudrücken pflegte, wenn er schlafen wollte; er sattelte also den Grauen ab und gab ihm freie und reichhaltige Weide. Dem Rozinante aber nahm er den Sattel nicht ab, weil es ein ausdrücklicher Befehl seines Herrn

war, daß, wenn sie auf dem Felde hausten und unter keinem Dache schliefen, er den Rozinante nicht absatteln dürfe, weil dies ein alter, festgesetzter Gebrauch sei, den die irrenden Ritter immer beobachtet haben, daß sie nur die Zügel abgenommen und diese am Sattelknopfe aufgehängt haben; aber dem Pferde den Sattel abnehmen? beileibe nicht! Und so tat es auch Sancho und erteilte ihm die nämliche Freiheit wie dem Grauen, dessen und des Rozinante Freundschaft zueinander so einzig war, daß es eine Tradition gibt, die von den Vätern auf die Söhne gekommen ist, daß der Autor dieser wahrhaften Historie eigene Kapitel davon ausgearbeitet habe. Um aber die Dezenz und das Decorum einer so heroischen Historie nicht zu verletzen, hat er diese Kapitel unterdrückt; nur vergißt er manchmal seines Vorsatzes wieder und beschreibt, daß, wenn diese beiden Tiere beisammen waren, alsbald eins das andere kratzte; hatten sie dessen genug und waren sie ermüdet, so legte Rozinante seinen Kopf auf den Hals des Grauen, der über diesen jenseitig mehr als eine halbe Elle hinausragte, und den Boden aufmerksam beschauend, pflegten sie auf diese Weise wohl drei Tage zu stehen; wenigstens solange man sie in Ruhe ließ oder der Hunger sie nicht antrieb, Nahrung zu suchen. Einige behaupten sogar, der Autor habe sie in Absicht ihrer Freundschaft mit jener des Nisus und Euryalus verglichen und mit dem Pylades und Orestes. Wenn dem also ist, so kann man zur allgemeinen Bewunderung sehen, wie fest die Freundschaft dieser beiden friedliebenden Tiere sein mußte, welche den Menschen zur Beschämung dient, die es so wenig verstehen, einer mit dem andern Freundschaft zu halten. Deshalb heißt es: »Freunde gelten nicht den Freunden; aus den Stäben werden Lanzen«, und dergleichen mehr. Es darf auch niemand der Meinung sein, daß der Autor sich hierin vom rechten Wege entfernt habe, indem er die Freundschaft dieser beiden Tiere mit der der Menschen vergleicht; denn von den Tieren haben die Menschen viele Dinge von Wichtigkeit ange-

nommen und gelernt, wie das Klistieren von den Störchen, von den Hunden das Vomieren und die Dankbarkeit; von den Kranichen die Wachsamkeit, von den Ameisen die Vorsicht, von den Elefanten die Ehrbarkeit und die Treue vom Pferde.

Endlich schlief Sancho ein, am Fuße eines Korkbaumes, und Don Quixote schlummerte unter einer starken Eiche.

Aber es war nur eine kurze Zeit verflossen, als er von einem Geräusche erweckt wurde, welches er hinter sich vernahm. Er stand erschreckt auf, um zu hören und zu sehen, woher dieses Geräusch komme. Worauf er gewahr ward, daß es zwei Männer zu Pferde waren, von denen der eine sich aus dem Sattel hob und zu dem andern sagte: »Steige ab, mein Freund, und nimm den Pferden die Zügel ab; denn wie es scheint, ist an diesem Orte Gras für sie im Überflusse, wie für mich Einsamkeit und Stille, welche meine verliebten Gedanken bedürfen.« Dies sagen und sich auf die Erde werfen geschah in einem Augenblick, und indem er sich niederwarf, rasselten seine Waffen, woraus Don Quixote den sichern Schluß zog, daß dieser ein irrender Ritter sein müsse. Er ging zu Sancho, welcher schlief, zog ihn beim Arm und brachte ihn nicht ohne viele Mühe zur Besinnung; dann sagte er zu ihm mit leiser Stimme: »Freund Sancho, wir haben ein Abenteuer.«

»Gott gebe, daß es gut sei!« antwortete Sancho; »aber wo, gnädiger Herr, steckt denn Ihro Wohlgeboren der Herr Abenteuer?«

»Wo, Sancho?« versetzte Don Quixote, »wende nur die Augen herum und sieh, so wirst du dort einen irrenden Ritter liegen sehen, der, wie es mir einleuchten will, nicht über die Maßen fröhlich ist; denn ich sah ihn vom Pferde steigen und sich mit Zeichen der Betrübnis auf den Boden werfen, und beim Niederfallen klirrten seine Waffen.«

»Wovon wißt Ihr nun aber«, fragte Sancho, »daß dieses ein Abenteuer ist?«

»Ich will nicht behaupten«, antwortete Don Quixote, »daß es bereits ein ausgemachtes Abenteuer sei, sondern nur der Anfang von einem; denn auf diese Weise fangen alle Abenteuer an. Aber horch, wie es mir scheint, stimmt er jetzt eine Laute oder Zither, und nach seinem Räuspern zu schließen, hat er wohl die Absicht, etwas zu singen.«

»Das ist wahrhaftig so«, antwortete Sancho, »der Ritter muß also wohl verliebt sein.«

»Es gibt keinen Irrenden, welcher es nicht sei«, sprach Don Quixote; »laß uns aber zuhören, denn wir erraten vielleicht aus seinem Gesange den Inhalt seiner Gedanken. ›Denn wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.‹«

Sancho wollte seinem Herrn noch etwas erwidern, aber die Stimme des Ritters vom Walde, die nicht sonderlich schlecht wie nicht sonderlich gut war, verhinderte ihn daran. Sie hörten beide zu und vernahmen folgendes:

*Sonett*

Wollt, Dame, mich doch nur mit einem Zeichen
Gemäß der harten Sprödigkeit begaben,
Das Allerschlimmste soll mich so erlaben,
Daß ich davon nicht händebreit will weichen.

Beliebt's Euch, daß ich schweigend soll erbleichen,
So haltet mich für tot und für begraben;
Wollt Ihr ein seltnes Lied von Leiden haben,
Soll mein Gesang dem Amor selber gleichen.

Geschaffen bin ich aus den Gegenteilen,
Aus weichem Wachs und hartem Demantsteine,
Sich Amors Satzung meine Seel ergiebet,

Hier ist die Brust, ob weich? ob hart? ohn Weilen
Drückt Ihr und schneidet ein, was Euch beliebet,
Und ich bewahr es ewig als das Meine.

Mit einem Ach, das aus der Tiefe des Herzens hervorzubrechen schien, endigte der Ritter vom Walde seinen Gesang, und bald darauf sagte er mit klagender und matter Stimme: »O du schönstes und undankbares Weib auf dem Kreise der Erden! Wie ist es denn nur immer möglich, durchlauchtigste Casildea von Vandalia, daß du es zugeben kannst, daß dieser dein gefangener Ritter sich in ewigen Wanderungen und in diesen schweren und harten Drangsalen verzehre und vernichte? Ist denn das nicht genug, was ich vollbracht habe, daß dich für die Schönste der Welt alle Ritter von Navarra bekannt haben, alle Leoneser, alle Tartesier, alle Kastilianer, und endlich alle Ritter aus la Mancha?«

»Dieses ist nicht«, sagte alsbald Don Quixote; »denn ich bin aus la Mancha und habe dieses niemals bekannt, konnte und durfte auch dergleichen nicht bekennen, was der Schönheit meiner Dame so sehr zum Nachteil gereicht. Du siehst, Sancho, daß dieser Ritter dorten hierin im Irrtume steckt; aber wir wollen zuhören, vielleicht wird er sich deutlicher erklären.«

»Gewiß«, versetzte Sancho; »denn er scheint es darauf angelegt zu haben, seine Klagen einen Monat hintereinander fortzusetzen.«

Dies geschah aber nicht; denn als der Ritter vom Walde vernommen hatte, daß in seiner Nähe gesprochen wurde, stand er, ohne in seiner Klage fortzufahren, auf und fragte mit lauter und höflicher Stimme: »Wer da? Was für Leute? Sind sie von der Anzahl der Vergnügten oder aus der der Betrübten?«

»Von den Betrübten«, antwortete Don Quixote.

»So kommt zu mir«, antwortete der vom Walde, »und seid

versichert, daß Ihr Euch zur Traurigkeit und zur Betrübnis selbst begebt.«

Don Quixote, der sich so rührend und höflich antworten hörte, begab sich zu ihm, und Sancho tat desgleichen. Der trauernde Ritter faßte Don Quixote beim Arm und sagte: »Setzt Euch hierher, Herr Ritter; denn daß Ihr dieses seid und Euch zur irrenden Ritterschaft bekennt, nehme ich daraus hinlänglich ab, daß ich Euch an diesem Orte finde, wo die Einsamkeit und der freie Himmel Euch Gesellschaft leisten, die natürlichen Betten und eigentümlichen Zimmer der irrenden Ritter.«

Worauf Don Quixote antwortete: »Ich bin ein Ritter, und zwar von dem Orden, welchen Ihr nennt; und obgleich Traurigkeit, Unfälle und Unglück in meiner Seele ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, so haben sie doch das Mitleid nicht daraus vertrieben, welches ich mit fremden Leiden habe. Aus dem, was Ihr soeben gesungen habt, schließe ich, daß die Eurigen verliebte sind, ich meine, von der Liebe zu jener schönen Undankbaren, die Ihr in Euren Klagen namhaft gemacht.«

Während dieses Gespräches saßen sie auf der harten Erde nebeneinander, in gutem Frieden und schöner Geselligkeit, als wenn sie sich nichts weniger als mit dem anbrechenden Tage die Hälse brechen würden.

»So seid Ihr, Herr Ritter«, fragte der vom Walde Don Quixote, »glücklicherweise auch verliebt.«

»Unglücklicherweise bin ich es«, antwortete Don Quixote, »obgleich die Nachteile, die aus diesen gut gerichteten Gedanken entstehen, eher für Freuden als für Leiden zu rechnen sind.«

»Das ist wahr«, versetzte der vom Walde, »wenn uns die Verschmähungen nicht Verstand und Vernunft zerrüttelten, die, wenn sie so oft eintreten, Höllenqualen scheinen.«

»Niemals erlitt ich von meiner Dame eine Verschmähung«, antwortete Don Quixote.

»Nein, wahrhaftig nicht«, sagte Sancho, der sich in der Nähe befand; »unsere Dame ist wie ein frommes Lämmchen, die ist geschmeidiger wie Butter.«

»Ist dieser Euer Stallmeister?« fragte der vom Walde.

»Ja«, antwortete Don Quixote.

»Ich habe niemals einen Stallmeister gesehen«, versetzte der vom Walde, »der sich unterstanden hätte, zu sprechen, wo sein Herr spricht. Wenigstens ist hier der meinige, der so erwachsen ist wie sein Vater, aber es wird nicht können dargetan werden, daß er je die Lippen da geöffnet, wo ich gesprochen habe.«

»Aber mein' Seel'«, sagte Sancho, »ich habe schon geredet, und ich kann wohl noch vor ganz anderen reden, und wenn auch – – – Doch ich will lieber stillschweigen, denn es möchte sonst noch schlimmer werden.«

Der Stallmeister dessen vom Walde nahm den Sancho beim Arm und sagte: »Wir wollen wohin gehen, wo wir stallmeisterisch reden dürfen, was wir nur wollen. Lassen wir unsere Herren hier, daß es lanzenhoch bei ihnen hergehe und sie sich die Geschichte ihrer Liebe erzählen, wobei sie gewiß der Tag überraschen wird, ohne daß sie damit zu Ende gekommen sind.«

»In Gottes Namen!« sagte Sancho. »Ich will Euch, mein Herr, erzählen, wer ich bin, damit Ihr sehen mögt, ob ich mich ungehörigerweise unter die gesprächigen Stallmeister eindränge.«

Hiermit entfernten sich die beiden Stallmeister, unter denen ein ebenso lustiges Gespräch vorfiel, als die Unterredung ihrer Herren ernsthaft war.

## 6. [13.] Kapitel

*Setzt das Abenteuer des Ritters vom Walde fort und enthält das verständige, neue und anmutige Gespräch, welches zwischen den beiden Stallmeistern vorfiel*

Ritter und Stallmeister waren nun voneinander geschieden; diese erzählten sich ihren Lebenslauf, und jene sprachen von ihrer Liebe; die Historie aber trägt zuerst das Gespräch der beiden Diener vor und geht alsdann zu dem der Herren über. Sie erzählt also, daß, als sie sich ein wenig von jenen entfernt hatten, der vom Walde zu Sancho sagte: »Es ist ein mühseliges Leben, mein Herr, was wir treiben und führen, die wir Stallmeister der irrenden Ritter sind; wir essen wahrlich unser Brot im Schweiße unseres Angesichts, welches einer von den Flüchen ist, die Gott unsern ersten Eltern gab.«

»Man könnte auch sagen«, fügte Sancho hinzu, »daß wir es im Froste unserer Leiber essen: denn wer muß wohl mehr Hitze und Kälte ausstehen als die armen Stallmeister der irrenden Ritterschaft? Und das Unglück ginge noch an, wenn wir nur äßen,

denn beim Brot ist geringer jede Not; aber es trifft sich öfter, daß wir einen Tag, ja wohl zwei, ohne Frühstück zubringen, den Wind ausgenommen, der in uns hineinbläst.«

»Das alles läßt sich noch ertragen«, sagte der vom Walde, »da wir die Hoffnung einer guten Belohnung haben; denn wenn ein irrender Ritter, dem ein Stallmeister dient, nicht über alle Maßen unglücklich ist, so wird der Stallmeister doch wenigstens, nach einiger Angst, eine schöne Statthalterei einer Insel zum Lohne erhalten, oder eine ganz ansehnliche Grafschaft.«

»Ich«, versetzte Sancho, »habe es meinem Herrn schon erklärt, daß ich mit der Statthalterei einer Insel zufrieden bin, und er ist auch so edelmütig und freigebig, daß er sie mir verschiedentlich und oftmals versprochen hat.«

»Ich«, sagte der vom Walde, »bin für meine Dienste mit einem Kanonikate zufriedengestellt, und mein Herr hat es mir auch schon zugesagt.«

»Ei! Ei! Seht einmal! So muß also«, sagte Sancho, »Euer hochedler Herr ein Ritter auf geistliche Art sein, da er seinen wackern Stallmeistern dergleichen Pfründen erteilen kann; der meinige ist aber nur ein Laie, ob ich mich gleich besinne, daß ihm verständige Leute einmal den Rat gaben, der aber nach meiner Meinung eine schlechte Absicht zum Grunde hatte, daß er sich zum Erzbischofe machen möchte; er will aber gar nichts anderes als Kaiser werden. Mir war damals herzlich bange, er möchte zur Kirche Lust kriegen, weil ich mich nicht imstande befinde, Pfründen von ihr zu bekommen; denn Ihr müßt wissen, mein Herr, daß, wenn ich auch wie ein Mensch aussehe, ich doch, um zur Kirche zu gehören, nur eine Bestie bin.«

»Darin sind aber mein edler Herr in einem Irrtume«, sagte der vom Walde; »denn nicht alle Inselstatthaltereien sind von anmutigen Gaben. Einige sind unfruchtbar, andere arm, andere melancholisch; und selbst die beste und vollkommenste führt doch eine so schwere Last von Nachdenken und anderen Un-

bequemlichkeiten mit sich, daß es der Unglückselige, den ein solches Schicksal trifft, wohl auf seinen Schultern empfindet. Wir täten besser, die wir uns in dieser verwünschten Dienstbarkeit eingespannt befinden, daß wir uns nach Hause verfügten und uns dort auf angenehmere Weise, zum Beispiel mit der Jagd oder Fischerei, die Zeit vertrieben; denn welcher Stallmeister auf der Welt ist doch wohl so arm, daß er nicht wenigstens einen Klepper, ein paar Jagdhunde und eine Angelrute besäße, um sich damit in seiner Heimat die Zeit zu vertreiben?«

»Mir fehlt von diesen Dingen nichts«, antwortete Sancho; »einen Klepper habe ich wohl freilich nicht, aber dafür habe ich einen Esel, der zweimal soviel wert ist als das Pferd von meinem Herrn. Ich will kein Osterfest gesund mehr feiern, wenn ich ihn dagegen austauschen möchte, und wenn man mir auch noch vier Scheffel Hafer obenein gäbe. Mein Herr glaubt vielleicht, daß ich diese Trefflichkeit meines Grauen übertreibe; denn grau ist die Farbe meines Esels. Jagdhunde sollten mir auch nicht fehlen; denn es gibt deren in unserem Dorfe im Überflusse, und die Jagd selbst ist dann am angenehmsten, wenn sie auf anderer Unkosten angestellt wird.«

»Aufrichtig und wahrhaft gesprochen«, antwortete der vom Walde, »Herr Stallmeister, so bin ich fest entschlossen, diese Narrenpossen von Ritterschaft fahrenzulassen, mich nach Hause zu begeben und meine Kinder zu erziehen, deren ich drei wie die orientalischen Perlen besitze.«

»Ich habe zwei«, sagte Sancho, »die man dem Papste in eigner Person präsentieren könnte, vorzüglich ein Mädchen, die ich mit Gottes Hülfe zur Gräfin auferziehe, ihre Mutter mag auch noch so sehr dagegen sein.«

»Und wie alt ist diese Dame, die zur Gräfin aufgezogen wird?« fragte der vom Walde.

»Fünfzehn Jahre, zwei mehr oder weniger«, antwortete Sancho; »aber sie ist so hochgeschossen wie eine Lanze und so

frisch wie ein Aprilmorgen, und dabei hat sie eine Stärke wie ein Karrenschieber.«

»Das sind Gaben«, antwortete der vom Walde, »die sie nicht nur zur Gräfin, sondern selbst zur Nymphe vom grünen Walde machen könnten. Ei du Hurenkind! Ei, von welcher Kernschönheit muß das Tierchen sein!«

Worauf Sancho mit einigem Verdrusse antwortete: »Sie ist keine Hure, sowenig wie ihre Mutter, und keine von beiden wird es mit Gottes Hülfe werden, solange ich am Leben bin. Sprecht also mit mehr Anstand; denn da Ihr unter irrenden Rittern auferzogen seid, welche die Höflichkeit selber sind, scheinen mir diese Eure Reden nicht überlegt genug.«

»O wie wenig versteht sich doch mein Herr Stallmeister«, versetzte der vom Walde, »auf die rechten Lobeserhebungen! Wie, Ihr wißt nicht, daß, wenn auf dem Plane der Ritter dem Stiere einen tüchtigen Stoß beibringt oder wenn jemand irgendein Ding vortrefflich ausrichtet, die Menschen zu rufen pflegen: ›O du Hurensohn! Wie trefflich hat er das ausgeführt!‹ Was also in anderen Fällen eine Beschimpfung vorstellt, ist hier ein ausgezeichnetes Lob, und solcher Söhne und Töchter, mein Herr, dürft Ihr Euch nur lieber entsagen, die nicht solche Dinge verrichten, daß man ihren Eltern dergleichen Lob erteilen könnte.«

»So tu ich«, antwortete Sancho, »und auf diese Art und Weise könntet Ihr mich und meine Kinder und mein Weib nur ein einziges vollständiges Hurenhaus heißen, denn alles, was bei uns gesagt und getan wird, sind Dinge, die im höchsten Grade dergleichen Lob verdienen. Und daß ich sie nur bald wiedersehen möge, bete ich zu Gott, daß er mich aus dieser Todsünde erlöse; denn nichts Geringeres ist es, wenn er mich von diesem gefährlichen Amte eines Stallmeisters errettet, in das ich nun zum zweiten Male geraten bin, von einer Börse mit hundert Dukaten dazu verführt, die ich einmal mitten im Schwar-

zen Gebirge fand. Seitdem hält mir nun der Teufel immer hier, da, dorten und wiederum hier einen Beutel mit Dublonen vor die Augen, so daß es mir bei jedem Schritte ist, als fasse ich ihn mit der Hand, als drücke ich ihn in den Armen, als bringe ich ihn nach Hause und lege das Geld auf Zinsen und lebe wie ein Fürst. Und solange ich daran denke, sind mir alle Leiden leicht und erträglich, die ich mit diesem Dummkopfe, meinem Herrn, ausstehe, von dem ich recht gut weiß, daß er mehr von einem Narren als von einem Ritter hat.«

»Deshalb«, antwortete der vom Walde, »pflegt man zu sagen, daß allzuviel den Sack zerreißt; und wenn wir auf das andere kommen wollen, so gibt es gewiß keinen größeren Narren als meinen Herrn, denn er gehört zu denen, auf welche das Sprichwort paßt: Er läßt von Fremden seinen Esel zu Tode reiten; denn um einem andern Ritter den Verstand, den jener verloren, wiederzuschaffen, macht er sich selbst zum Narren und zieht umher, um weiß Gott was zu suchen, und was, wenn er es gefunden hat, seine eigene Haut vielleicht ausbaden muß.«

»Und ist er vielleicht verliebt?«

»Ja«, sagte der vom Walde, »in eine gewisse Casildea von Vandalia, die roheste und gesottenste von allen Damen, die es nur auf Erden geben kann. Doch ist die Roheit nicht eben die Krankheit, woran er leidet; denn andere größere Bosheiten knurren ihm im Leibe, wie es sich wohl bald zeigen wird.«

»Es gibt keinen so ebenen Weg«, versetzte Sancho, »auf dem man nicht stolpern oder anstoßen könnte. In andern Häusern werden die Bohnen in Töpfen, bei mir in Waschkesseln gekocht. Mehr Gesellschaft und Begleitung muß wohl die Narrheit haben als der Verstand; wenn aber das wahr ist, was man gemeiniglich zu sagen pflegt, daß es zum Trost im Leiden dient, einen Gesellschafter zu finden, so könnte ich mich mit Euer Edlen trösten, denn Ihr dient auch einem Herrn, der ebenso dumm wie der meinige ist.«

»Dumm, aber tapfer«, antwortete der vom Walde, »und mehr Schelm, als er dumm oder tapfer ist.«

»Das ist der meinige nicht«, antwortete Sancho, »der hat gar nichts vom Schelm an sich; nein, der hat vielmehr eine Seele wie ein Schaf, er tut keinem Menschen etwas Böses; allen erzeigt er Gutes, und Tücke ist ihm ganz unbekannt. Ein Kind könnte ihm weismachen, daß es am hellen Tage dunkle Nacht sei, und wegen dieser Unschuld liebe ich ihn auch wie die Blutstropfen in meinem Herzen, und ich kann es deswegen nicht über mich gewinnen, von ihm zu gehen, wenn er auch noch so viele Narrenstreiche angibt.«

»Mit alledem, mein Freund und Herr«, sagte der vom Walde, »wenn der Blinde den Blinden führt, so laufen beide Gefahr, in den Graben zu fallen. Es ist besser, wir machen uns mit gesunden Gliedmaßen davon und gehen nach Hause; denn wer Abenteuer sucht, findet eben nicht immer anmutige.«

Sancho spuckte häufig aus und schien überhaupt an einer großen Dürre und Trockenheit zu leiden. Da dies der mitleidige Waldstallmeister sah und bemerkte, sprach er: »Es scheint, daß uns von unserm Gespräche die Zunge fast am Gaumen klebt; ich habe aber etwas am Sattelknopfe meines Pferdes hängen, das sie wieder lösen kann und das nur so sein muß.« Hiermit stand er auf und kam bald darauf mit einem großen Schlauche Wein zurück, nebst einem gebackenen Fleische, das wohl eine halbe Elle lang war, und dies ist keine Übertreibung, denn es war von einem so großen Kaninchen, daß Sancho meinte, indem er es anfaßte, es müsse ein Bock und nicht einmal ein Böcklein sein. Er rief daher beim Anblicke aus: »Ei, und dieses führt Ihr so mit Euch, mein Herr?«

»Was denkt Ihr denn?« antwortete der andere, »bin ich ein Stallmeister für Wasser und Brot? Ich habe mehr Vorrat hinten auf meinem Pferde bei mir als ein General, der sich auf den Weg macht.«

Sancho speisete, ohne sich bitten zu lassen, und stopfte große Brocken im Finstern hinein, indem er sagte: »Euer Edlen ist ein treuer und rechtlicher Stallmeister, wie sich's gehört und wie er sein muß, prächtig und edel, wie es dieses Bankett beweiset, das mir wie durch die Kunst der Zauberei scheint hergekommen zu sein. Das ist etwas anders als mit mir Elenden und Armseligen, der ich in meinem Schnappsacke immer nur ein bißchen Käse führe, der so hart ist, daß man damit einem Riesen ein Loch in den Kopf schmeißen könnte; zur Gesellschaft noch vier Dutzend Zwiebeln und ebenso viele Eicheln und Nüsse. Das kommt von der Gewissenhaftigkeit meines Herrn und von seinem Glauben und seinem Gesetze, welchem er folgt, daß die irrenden Ritter nämlich sich nur von trockenen Früchten und von den Kräutern des Feldes ernähren und erhalten dürfen.«

»Bei meiner Seele, Freund«, versetzte der vom Walde, »mein Magen ist zu Radieschen oder Knödelbirnen und Gebirgswurzeln nicht eingerichtet; mögen doch in des Himmels Namen unsre Herren nach ihren Glaubensartikeln und Rittergesetzen leben und essen, was diese ihnen vorschreiben. Ich habe immer Fleischvorrat bei mir und diesen Schlauch an meinem Sattelknopfe; auf gerade oder ungerade, den ich so liebe und verehre, daß ich es nur sehr selten unterlasse, ihm tausend Küsse und Umarmungen zu schenken.« Und mit diesen Worten gab er ihn in die Hände Sanchos, der ihn gleich an den Mund setzte, wohl bei einer Viertelstunde die Sterne anschaute, und als er getrunken hatte, den Kopf auf die Seite fallen ließ und mit einem tiefen Seufzer sagte: »O du Hurensohn! O du Spitzbube! Wie bist du so katholisch!«

»Seht Ihr nun«, sagte der vom Walde, als er den Hurensohn Sanchos hörte, »wie Ihr den Wein gelobt habt, indem Ihr ihn Hurensohn nennt?«

»Ich sage«, antwortete Sancho, »daß ich's bekenne, daß ich's einsehe, daß es keine Schande ist, irgend jemand Hurensohn

zu nennen, wenn man ihn damit zu loben denkt. Aber sagt mir doch, mein Herr, um Gottes Barmherzigkeit willen, ist der Wein nicht von Ciudad Real?«

»Braver Weinkoster!« rief der vom Walde, »ja, er ist nirgend anders her und dabei schon manches Jahr alt.«

»Das muß ich verstehen«, sagte Sancho, »das ist gerade recht meine Sache, ihn im Augenblicke zu erkennen. Ist es nicht wunderbar, Herr Stallmeister, daß ich eine so große natürliche Gabe habe, die Weine zu kennen, daß, wenn ich einen nur anrieche, ich sein Vaterland und seine Abstammung weiß, den Geschmack, seine Dauer, ob er umschlagen wird, nebst allem, was diesem Weine nur begegnen kann? Das ist aber gar kein Wunder; denn in meiner Familie sind von väterlicher Seite her die beiden allerherrlichsten Weinkoster gewesen, die la Mancha seit vielen Jahren gesehen hat. Zur Bestätigung dessen will ich Euch nur folgendes erzählen. Man gab den beiden Wein aus einem Fasse zu versuchen, indem man gern von ihnen die Art, das Wesen, die Güte oder Bosheit des Weines erfahren wollte. Der eine kostete ihn mit der Zungenspitze, der andere hielt ihn nur an die Nase. Der erste sagte, der Wein schmecke nach Eisen, der andere behauptete, er rieche nach Leder. Der Eigentümer sagte, das Faß sei rein und der Wein sei unverfälscht geblieben, er könnte also weder den Geschmack von Eisen noch von Leder angenommen haben. Die beiden berühmten Weinkoster blieben aber dennoch bei ihrer Aussage. Die Zeit ging weiter, der Wein wurde verschenkt, und als man das Faß rein machte, fand man unten einen kleinen Schlüssel, der an einem ledernen Riemchen hing. Daraus mögt Ihr nun abnehmen, ob derjenige, der aus einem solchen Geschlechte stammt, sein Urteil in dergleichen Dingen sagen dürfe.«

»Ich sage drum«, sagte der vom Walde, »daß wir es lassen müssen, Abenteuer zu suchen; da wir Brot haben, wollen wir

nicht nach Kuchen gehen; wir wollen in unsere Hütten zurückkehren, und da wird Gott uns beistehen, wenn es ihm gefällt.«

»Bis mein Herr nach Saragossa kömmt, will ich ihm noch dienen, nachher wissen wir schon, was wir wissen.«

Die beiden wackern Stallmeister sprachen so viel und tranken so viel, daß der Schlaf endlich ihre Zungen binden und ihren Durst lindern mußte; denn ihn ganz löschen war unmöglich. So, beide den schon leeren Schlauch umfassend, den Bissen halb gekäut im Munde, schliefen sie ein, wo wir sie lassen wollen, um das zu erzählen, was sich zwischen dem Ritter vom Walde und dem von der traurigen Gestalt zutrug.

## 7. [14.] Kapitel
*In welchem das Abenteuer des Ritters vom Walde fortgesetzt wird*

Unter vielen andern Reden, die zwischen Don Quixote und dem Ritter vom Haine vorfielen, erzählt die Geschichte, daß der vom Walde zu Don Quixote sagte: »Kurz, Herr Ritter, Ihr müßt wissen, daß mein Verhängnis oder, richtiger zu reden, meine Wahl mich dahin brachte, mich in die unvergleichliche Casildea von Vandalia zu verlieben. Ich nenne sie unvergleichlich, denn sie findet keine sich ähnlich, sowohl was die Größe des Körpers als ihren sehr hohen Stand wie ihre Schönheit betrifft. Diese Casildea, die ich geschildert habe, vergilt mir aber meine Verehrung und meine untadelhaften Wünsche damit, daß sie mich, wie seine Stiefmutter den Herkules, in Arbeiten verwickelt, in viele und mancherlei Gefahren, beim Endigen einer jeglichen mir versprechend, daß die Beendigung der folgenden den Endzweck meiner Hoffnung herbeiführen werde; aber auf solche Weise sind meine Arbeiten aneinandergekettet worden, daß sie unzählige sind und daß ich nicht weiß, welche die letzte sein

möchte, welche den Anfang zur Erfüllung meiner untadeligen Wünsche machen wird. Einmal befahl sie mir, jene berühmte Riesin von Sevilla auszufordern, welche Giralda heißt, die so tapfer und stark ist, wie aus Erz gegossen, und die, ohne sich von der Stelle zu rühren, das beweglichste und unbeständigste Weib auf der ganzen Erde ist. Ich kam, sah sie und überwand sie und machte, daß sie ruhig und fest stand; denn länger als eine Woche wehete kein anderer als der Nordwind. Ein andermal befahl sie mir wieder, daß ich die alten Steine jener großen Stiere von Guisando wiegen sollte: ein Unternehmen, das sich mehr für einen Lastträger als für einen Ritter geziemte. Ein andermal gebot sie mir wieder, mich in den Abgrund Cabra herabzustürzen – eine unerhörte und furchtbare Gefahr! – und daß ich ihr nachher eine genaue Erkundigung von allem bringen sollte, was sich in jenem finstern Schlunde befindet. Ich hielt die Beweglichkeit der Giralda an, ich wog die Stiere von Guisando, ich stürzte mich in den Schlund hinab und brachte die Verborgenheiten jenes Abgrundes an das Licht, und meine toten Hoffnungen toter wie je, und ihre Aufträge und Verschmähungen lebendiger als jemals. Endlich gab sie mir zuletzt auf, durch alle Provinzen von Spanien zu ziehen und alle irrenden Ritter, die im Lande streifen, zu dem Bekenntnisse zu zwingen, daß sie allein die vollkommenste Schönheit von allen sei, die jetzt leben, und ich der tapferste und verliebteste Ritter auf dem Erdkreise. Diesem Befehle zufolge bin ich den größten Teil von Spanien durchzogen und habe viele Ritter überwunden, die kühn genug waren, mir zu widersprechen; wessen ich mich aber am meisten rühme und freue, ist, daß ich im Zweikampfe jenen berühmten Ritter Don Quixote von la Mancha überwunden habe und ihn zu dem Geständnisse gezwungen, daß meine Casildea schöner sei als seine Dulcinea. In diesem einzigen Siege glaube ich alle Ritter der Welt besiegt zu haben; denn dieser Don Quixote, von dem ich spreche, hat sie alle besiegt, und da ich ihn überwunden habe, so ist sein Preis, sein Ruhm und seine Ehre auf meine

Person übergegangen, und der Überwinder ist um so geehrter, in je größerer Achtung der Überwundene steht; so daß auf diese Weise die unzähligen Taten dieses Don Quixote nunmehr für die meinigen gerechnet werden.«

Don Quixote war erstaunt, den Ritter vom Walde so reden zu hören; tausendmal war er im Begriff, ihm zu sagen, daß er löge, ja er hatte schon die Lüge auf der Zungenspitze; aber dennoch nahm er sich zusammen, so gut er konnte, um jenen mit seinem eigenen Munde die Lüge bekennen zu machen. Er sagte daher mit großer Ruhe: »Darüber, mein Herr Ritter, daß Ihr die meisten irrenden Ritter von Spanien, ja von der ganzen Welt überwunden habt, sage ich nichts; daß Ihr aber den Don Quixote von la Mancha solltet überwunden haben, ziehe ich in Zweifel. Mag sein, daß es ein anderer gewesen ist, der ihm gleicht, ob es gleich wenige gibt, die ihm ähnlich sind.«

»Nicht?« versetzte der vom Walde; »bei dem Himmel, der uns bedeckt, ich habe mit ihm gestritten, ihn überwunden und unter mich gebracht. Er ist ein Mann von langer Statur, dürr im Gesicht, von brauner Farbe, mit vermischten grauen und braunen Haaren, einer Adlernase, die etwas gekrümmt ist, einem großen, schwarzen, herabhängenden Zwickelbart. Er streift unter dem Namen *des Ritters von der traurigen Gestalt* und hat zum Stallmeister einen Bauer, mit Namen Sancho Pansa. Er belastet den Rücken und regiert den Zaum eines berühmten Rosses, Rozinante genannt; und endlich hat er zur Gebieterin seines Willens eine gewisse Dulcinea von Toboso, sonst Aldonza Lorenzo genannt, wie ich die meinige, da sie Casildea heißt und aus Andalusien ist, Casildea von Vandalia nenne. Sind alle diese Beweise noch nicht hinreichend, um die Wahrheit meiner Aussage zu bestätigen, so ist hier mein Schwert, welches mir bei der Ungläubigkeit selbst Glauben verschaffen soll.«

»Seid ruhig, Herr Ritter«, sagte Don Quixote, »und hört das an, was ich Euch zu sagen willens bin. Ihr müßt wissen, daß dieser Don Quixote, von dem Ihr sprecht, mein bester Freund ist,

den ich auf dieser Welt habe, und zwar so sehr, daß ich wohl behaupten könnte, er diene mir statt meiner eignen Person. Nach der genauen und pünktlichen Beschreibung, die Ihr mir von ihm gegeben habt, muß ich glauben, daß er derselbe sei, welchen Ihr überwunden habt; von der andern Seite aber sehe ich es mit den Augen und greife es mit den Händen, daß er unmöglich der nämliche sein kann, wenn es nicht so zusammenhängt, daß, da er viele Zauberer zu Feinden hat, vorzüglich einen, der ihn unaufhörlich verfolgt, einer von diesen vielleicht seine Gestalt angenommen hat, um sich überwinden zu lassen, damit er den Ruhm einbüßen möge, den ihm seine hohen Rittertaten auf der ganzen entdeckten Erde erworben und errungen haben. Zur Bestätigung dessen müßt Ihr gleichfalls wissen, daß diese Zauberer, seine Widersacher, vor nicht länger als zwei Tagen die Gestalt und Person der schönen Dulcinea von Toboso in eine schmutzige und gemeine Bäuerin verwandelt haben, und auf gleiche Weise wird auch der Don Quixote von ihnen umgetauscht sein. Wenn aber alles dieses noch nicht hinreicht, Euch von dieser Wahrheit zu überzeugen, so steht hier dieser nämliche Don Quixote, um sie mit seinen Waffen, zu Fuß oder zu Pferde, oder auf welche Weise es Euch sonst beliebig ist, zu behaupten.« Und mit diesen Worten erhob er sich und legte die Hand an den Degen, in Erwartung, welchen Entschluß der Ritter vom Walde fassen würde, der ihm mit ebenso ruhiger Stimme folgendes antwortete: »Der gute Bezahler läßt sich das Pfand nicht gereuen; derjenige, der Euch, Herr Don Quixote, einmal verwandelt überwinden konnte, darf auch die Hoffnung hegen, Euch in Eurer eigentümlichen Gestalt zu besiegen. Da es aber nicht ziemlich ist, daß Ritter ihre Waffentaten wie Straßenräuber und Buschklepper im Finstern verrichten, so wollen wir den Tag erwarten, damit die Sonne unsere Werke sehe, wobei es die Bedingung unsers Kampfes sein soll, daß der Besiegte dem Willen des Siegers gehorchen muß, damit dieser nach seinem Gefallen mit ihm handeln möge, vorausgesetzt, daß das, was er befiehlt, einem Ritter nicht unanständig sei.«

»Mit dieser Bedingung und Übereinkunft bin ich trefflich zufrieden«, antwortete Don Quixote. Und mit diesen Worten begaben sie sich zu ihren Stallmeistern, die sie noch in der nämlichen Lage schnarchend fanden, in der sie waren, als sie der Schlaf überfiel. Sie erweckten sie und befahlen ihnen, nach den Pferden zu sehen, denn mit dem Aufgange der Sonne wollten sie einen blutigen und fürchterlichen Zweikampf ausfechten, bei welcher Neuigkeit Sancho erschrak und sich entsetzte, denn er war für das Leben seines Herrn besorgt, da er den Stallmeister vom Walde die Tapferkeit seines Herrn so überaus hatte rühmen hören. Aber ohne ein Wort zu sprechen, gingen die Stallmeister fort, ihre Herde aufzusuchen; denn alle drei Pferde und der Graue hatten sich schon berochen und standen dicht nebeneinander.

Unterwegs sagte der vom Walde zu Sancho: »Du mußt wissen, Bruder, daß die Kämpfer in Andalusien die Sitte haben, wenn sie Sekundanten eines Zweikampfes sind, nicht müßig dabeizustehen, Hand in Hand gelegt, indes sich die Parteien herumschlagen. Ich sage dies, damit du dich fertigmachst, daß, während sich unsere Herren schlagen, wir auch miteinander kämpfen und uns grausam zurichten können.«

»Diese Gewohnheit, Herr Stallmeister«, antwortete Sancho, »mag wohl dort zwischen Schlägern und Raufern gebräuchlich sein, aber unter den Stallmeistern der irrenden Ritter ist daran gar nicht zu denken; wenigstens habe ich meinen Herrn noch nicht von einem dergleichen Gebrauche sprechen hören, der doch aus dem Kopfe alle Gesetze der irrenden Ritterschaft weiß. Ja, wenn es auch eine ausdrückliche Regel wäre, daß die Stallmeister sich schlagen müssen, während ihre Ritter kämpfen, so würde ich es doch nicht befolgen, sondern lieber die Strafe bezahlen, die in solchem Falle auf die friedliebenden Stallmeister gelegt ist; denn ich glaube doch wohl, daß die nicht mehr als etwa zwei Pfund Wachs betragen wird, was mich immer noch weniger kosten würde als die Lappen und Leinwand, die ich brauchte, mir den Kopf zu verbinden, den ich schon in zwei Stücke geschlagen

und geteilt vor mir sehe. Was mir aber das Kämpfen ganz unmöglich macht, ist, daß ich keinen Degen habe, denn ich führe mein Lebtage keinen.«

»Dafür weiß ich ein gutes Mittel«, sagte der vom Walde, »ich habe hier zwei leinene Säcke von gleicher Größe, Ihr nehmt den einen und ich den andern, und so können wir mit gleichen Waffen aufeinander losschlagen.«

»Auf diese Weise in Gottes Namen«, antwortete Sancho; »denn ein solcher Kampf wird uns eher den Staub ausklopfen als eine Wunde beibringen.«

»Das ist nicht so gemeint«, versetzte der andere; »denn in die Säcke müssen wir, damit der Wind sie nicht fortführt, ein halbes Dutzend vollständige und vollwichtige Kieselsteine legen, so daß der eine Sack so schwer wie der andere wird, und so können wir uns sackschlagen, ohne uns Schaden oder Unheil zuzufügen.«

»Seht doch, bei meiner armen Seele!« rief Sancho aus, »welche Zwiebelfellchen, welche zarte, ausgekämmte Baumwolle will der Mensch in die Säcke tun, womit wir uns durchaus nicht die Köpfe zerschmettern und alle Knochen entzweibrechen können; wenn Ihr aber auch Seide hineintun wolltet, so wißt, mein Herr, daß ich durchaus nicht kämpfen werde. Unsere Herren mögen es tun und sehen, wie es ihnen bekömmt, wir aber wollen trinken und leben und leben lassen; denn die Zeit sorgt schon dafür, uns unser Leben zu nehmen, ohne daß wir vorher auf eine Leckerei ausgehen, damit es aus sei, ehe seine Zeit und Stunde gekommen ist und es als reif selbst abfallen mag.«

»Mit alledem«, versetzte der vom Walde, »müssen wir wenigstens eine halbe Stunde miteinander kämpfen.«

»Nimmermehr«, antwortete Sancho, »werde ich so unhöflich und undankbar sein, daß ich mit einem Händel anfinge, mit dem ich gegessen und getrunken habe, um so mehr, da ich gar nicht zornig und ärgerlich bin; wer, Teufel, kann sich denn aus freier Faust herumprügeln?«

»Dafür«, sagte der vom Walde, »weiß ich ein probates Mittel.

Ehe wir nämlich den Kampf anfangen, will ich ganz sanftmütig zu meinem edeln Herrn kommen und ihm drei oder vier tüchtige Maulschellen geben, so daß er zu meinen Füßen niederfällt, wodurch denn wohl sein Zorn aufwachen wird, wenn er auch so fest wie ein Murmeltier schliefe.«

»Gegen diesen Pfiff weiß ich einen anderen«, antwortete Sancho, »der wenigstens ebensoviel wert ist. Ich könnte nämlich einen Knüppel nehmen, und ehe noch mein edler Herr mir meinen Zorn auferweckt, den seinigen mit Knüppelschlägen so zum Schlafen bringen, daß er nicht eher als in der anderen Welt erwacht; wo er dann schon erfahren wird, daß ich nicht ein Mann bin, der sich auf der Nase spielen läßt, und daß jeder nur vor seiner eigenen Tür fegen mag. Das beste aber wäre, daß jeder von uns seinen Zorn in Ruhe schlafen ließe; denn was ich nicht weiß, das macht mich nicht heiß; es geht mancher nach Wolle und kommt geschoren nach Hause; Gott segnet den Frieden und verflucht die Zwietracht, denn wenn sich eine bedrängte, eingesperrte und geängstigte Katze in einen Löwen verwandeln kann, so weiß Gott, worein ich mich verwandeln könnte, der ich ein Mensch bin. Und daher schiebe ich es Euch zu, Herr Stallmeister, daß Ihr alles Unglück und Elend auf Eure Rechnung schreiben mögt, was nur aus unserem Zwiste entstehen kann.«

»Nun gut«, versetzte der vom Walde, »es wird Tag werden, und alles wird sich finden.«

Indes fingen schon auf den Bäumen tausend verschiedene bunte Vögel ihr Zwitschern an, als wenn sie mit ihren mannigfaltigen und frohen Gesängen der frischen Morgenröte Gruß und Willkommen sagten, die aus den Toren und Fenstern des Orients ihr schönes Angesicht zeigte, indem sie aus ihren Haaren unzählige flüssige Perlen schüttelte, in welchem lieblichen Tau das Gras sich badete, so daß es schien, als wenn aus den Kräutern ebenfalls glänzende Perllein aussproßten und niederregneten. Von den Weiden troff duftender Manna, die Quellen lachten, die Ströme rauschten, die Wälder freuten sich, und die Wiesen

wurden golden vom Schein des Morgens gefärbt. Aber kaum war der Tag hell genug, um die Dinge zu sehen und zu unterscheiden, so war das erste, was sich den Augen Sancho Pansas darbot, die Nase des Stallmeisters vom Busche, die von einer solchen Größe war, daß sie beinahe seinen ganzen Körper beschattete. Es wird in der Tat erzählt, daß sie von ungeheuerer Größe gewesen, in der Mitte gebogen und voller Buckeln, von bläulicher Farbe, wie manche Wasserrüben. Sie hing ihm zwei Fingerbreit über den Mund hinunter, und diese Größe, die Farbe, die Buckeln und die Gebogenheit machten sein Gesicht so scheußlich, daß, als es Sancho sah, er an Händen und Füßen zitterte, wie ein Kind, das die fallende Sucht hat, wobei er in seinem Herzen beschloß, sich eher zweihundert Maulschellen geben zu lassen, ehe er seinen Zorn erweckte, um mit diesem Gespenste zu kämpfen.

Don Quixote beschauete seinen Gegner und sah, daß er schon sein Visier heruntergelassen hatte, so daß er sein Angesicht nicht betrachten konnte; er bemerkte aber, daß er von starken Gliedern, jedoch nicht von großer Statur sei. Über der Rüstung trug er ein Oberkleid oder Wams, welches vom feinsten Goldstoffe schien, worauf viele kleine Monde von glänzendem Spiegel genäht waren, die seinen Anblick sehr herrlich und prächtig machten. Auf seinem Helme schwankte eine Menge grüner, gelber und weißer Federn. Die Lanze, die an einem Baume lehnte, war sehr groß und gewichtig, mit einer eisernen Spitze, die länger als eine Handbreit war. Alles dies sah und bemerkte Don Quixote, und aus dem Anblicke schloß er, daß dieser Ritter von gewaltiger Stärke sein müsse, weshalb er sich aber nicht wie Sancho Pansa fürchtete, sondern vielmehr mit edlem Anstande sagte er zu dem Ritter von den Spiegeln: »Wenn die große Streitlust, Herr Ritter, nicht Eurer Artigkeit hinderlich ist, so bitte ich Euch, das Visier ein wenig zu erheben, damit ich sehen möge, ob die Tapferkeit Eures Antlitzes der Eures übrigen Wesens entspreche.«

»Ihr mögt als Besitzer oder Sieger aus diesem Kampfe gehen, Herr Ritter«, antwortete der von den Spiegeln, »so wird Euch

Zeit und Muße im Überflusse teilhaft werden, mich zu sehen; wenn ich jetzt nicht Eurem Wunsche Genüge leiste, so geschieht es deshalb, weil ich der Schönheit der Casildea von Vandalia dadurch einen großen Schimpf zufügen würde, die Zeit damit zu verlängern, das Visier zu erheben, ohne Euch zu dem bewußten Bekenntnisse zu zwingen.«

»Indes wir aber zu Pferde steigen«, sagte Don Quixote, »könnt Ihr mir doch wohl sagen, ob ich jener Don Quixote sei, den Ihr überwunden habt.«

»Hierauf antworten wir Euch«, sagte der von den Spiegeln, »daß Ihr dem Ritter, den ich überwunden habe, so gleichseht, wie ein Ei dem andern; da Ihr aber sagt, daß Zauberer Euch verfolgen, so wage ich nicht, zu behaupten, ob Ihr derselbige seid oder nicht.«

»Dieses ist mir genug«, antwortete Don Quixote, »um Euch für getäuscht zu halten; um Euch aber völlig zu enttäuschen, mögen unsere Rosse kommen, und in weniger Zeit, als Ihr gebraucht hättet, das Visier zu erheben, will ich, wenn Gott, meine Gebieterin und mein Arm mir beistehen, Euer Angesicht sehen, und Ihr sollt sehen, daß ich nicht, wie Ihr meint, jener überwundene Don Quixote bin.«

Hiermit die Reden abbrechend, stiegen sie zu Pferde. Don Quixote wandte den Rozinante herum, ein Stück Feldes zu gewinnen, von wo er auf seinen Gegner treffen könne, und das nämliche tat der von den Spiegeln. Don Quixote aber hatte sich noch keine zwanzig Schritt entfernt, als er den von den Spiegeln rufen hörte; und als sie sich wieder vereinigt hatten, sagte der von den Spiegeln zu ihm: »Vergeßt nicht, Herr Ritter, daß die Bedingung unserer Schlacht so ist, daß der Überwundene, wie wir schon ausgemacht haben, der Willkür des Überwinders anheimfällt.«

»Ich weiß es«, antwortete Don Quixote, »nämlich so: daß dem Überwundenen nichts auferlegt oder geboten wird, was die Grenzen der Ritterschaft überschritte.«

»Das versteht sich von selbst«, antwortete der von den Spiegeln.

Indes bemerkte Don Quixote die ungeheuere Nase des Stallmeisters, über die er sich nicht weniger als Sancho verwunderte, und zwar so sehr, daß er ihn für ein Ungeheuer hielt oder für einen neuen Menschen, und einen von denjenigen, die in dieser Welt nicht gebräuchlich sind. Als Sancho sah, daß sein Herr sich wieder zum Kampfe aufmachte, wollte er bei dem Benaseten nicht allein bleiben, weil er fürchtete, daß ein einziger Nasenstüberling von jener Nase auf der seinigen allen ihren Zwist auf einmal beendigen könnte und daß er vom Schlage oder aus Furcht tot zur Erde fallen würde. Er lief also seinem Herrn nach und hielt sich am Steigbügel des Rozinante; und als er glaubte, daß es Zeit zum Umlenken sei, sagte er: »Ich bitte Euch, gnädiger Herr, daß, bevor Ihr aufeinander trefft, Ihr mir auf diesen Korkbaum helfen mögt, von wo ich mehr nach Herzenslust zusehen kann, als wenn ich auf der Erde stehe, wie tapfer Ihr mit diesem Ritter zusammentreffen werdet.«

»Ich glaube vielmehr, Sancho«, sagte Don Quixote, »daß du auf ein sicheres Gerüst dich begeben willst, um ohne Gefahr dem Stiergefechte zuzusehen.«

»Die Wahrheit zu sagen«, antwortete Sancho, »so macht mir die schreckliche Nase jenes Stallmeisters solche Furcht und Entsetzen, daß ich nicht bei ihm zu bleiben mich unterstehe.«

»Sie ist von der Art«, sagte Don Quixote, »daß, wäre ich nicht derjenige, der ich bin, sie mich auch erschrecken würde; komm also nur, ich will dir behülflich sein hinaufzusteigen.«

Indes sich Don Quixote damit aufhielt, dem Sancho auf einen Korkbaum zu helfen, gewann der von den Spiegeln so viel Feld, als ihm nötig schien; und da er glaubte, daß Don Quixote das nämliche getan habe, wandte er, ohne den Klang der Trompete oder ein anderes Zeichen abzuwarten, plötzlich sein Pferd herum, welches weder behender noch von besserem Aussehen als

Rozinante war, und flog im vollsten Laufe, einem mäßigen Trott, seinem Feinde entgegen. Da er ihn aber mit Sanchos Aufsteigen beschäftigt sah, hielt er die Zügel an und stand so mitten auf der Bahn still, worüber sein Pferd ihm ungemein dankbar war, weil es sich schon nicht mehr rühren konnte. Don Quixote, welcher glaubte, seinen Feind herbeifliegen zu sehen, stieß tapferlich mit den Sporen in Rozinantes durchweichte Weichen und brachte ihn dadurch in ein solches Rennen, daß die Geschichte erzählt, daß er dieses einzige Mal eine Art von Galopp versucht habe, denn alle seine sonstigen Anstrengungen liefen immer auf ein unverkennliches Traben hinaus; und mit dieser nie gesehenen Furie rannte er auf den von den Spiegeln los, der seinem Pferde die ganzen Sporen in den Leib stieß, ohne es auch nur einen Fingerbreit von der Stelle zu bringen, an welcher es in seinem Laufe haltgemacht hatte. In dieser günstigen Zeit und Konjunktur stieß Don Quixote auf seinen Gegner, der mit seinem Pferde verlegen und mit seiner Lanze in Arbeit war, die er durchaus nicht einzulegen wußte oder nicht Zeit dazu hatte. Don Quixote, der auf diese Ungleichheiten nicht achthatte, stieß nun auf den von den Spiegeln, so unbeschwert und ungefährdet eines Widerstandes, mit solcher Stärke, daß er ihn hinten von seinem Pferde heftig auf den Boden stürzte, indem jener so niederfiel, daß er, ohne Hand oder Fuß zu rühren, völlig wie ein Toter dalag.

Kaum sah ihn Sancho niedergestürzt, als er auch gleich von seinem Korkbaume herunterrutschte und eilig zu seinem Herrn rannte, der von Rozinante stieg, sich über den von den Spiegeln hermachte, ihm die Schnüre des Helmes löste, um zu sehen, ob er tot sei, und um ihm Luft zu schaffen, wenn er noch leben sollte. Er sah nun – oh, wer kann sagen, was er sah, ohne Erstaunen, Verwunderung und Entsetzen bei allen zu erregen, die es hören? –, er sah, so erzählt die Historie, genau das Gesicht, genau das Antlitz, genau den Anblick, genau die Physiognomie, genau das Bildnis, genau die Perspektive des Baccalaureus Simson Car-

rasco; und sowie er dieses sah, rief er mit lauter Stimme: »Komm, Sancho, und betrachte, was es hier zu sehen gibt und was du nicht glauben wirst! Eile herbei, mein Sohn, und erfahre nun, was die Magie vermag, was Hexenmeister und Zauberer vermögen!«

Sancho kam, und als er das Gesicht des Baccalaureus Carrasco sah, machte er tausend Kreuze und segnete sich ebensooft. Während dieser Zeit gab der niedergestürzte Ritter kein Lebenszeichen von sich, und Sancho sagte zu Don Quixote: »Ich bin der Meinung, gnädiger Herr, daß Ihr auf allen Fall Euer Schwert nehmt und es diesem in den Hals stoßt, der wie der Baccalaureus Simson Carrasco aussieht; vielleicht bringt Ihr in ihm einen von Euren Feinden und Zauberern um.«

»Du sprichst nicht übel«, sagte Don Quixote, »denn je weniger Feinde, je besser.« Er nahm hierauf den Degen, um den guten Rat Sanchos ins Werk zu richten, als der Stallmeister desjenigen von den Spiegeln herbeilief, und zwar ohne die Nase, die ihn so entstellt hatte, und mit lauter Stimme schrie: »Seht doch, was Ihr tut, Herr Don Quixote; denn der da zu Euren Füßen liegt, ist der Baccalaureus Simson Carrasco, Euer Freund, und ich bin sein Stallmeister.« Wie ihn Sancho ohne jenes Scheusal sah, fragte er: »Aber die Nase?« Worauf jener antwortete: »Ich habe sie hier in der Tasche.« Er zog hierauf mit der rechten Hand eine Nase von Pappen und Lack hervor, wie man sie zu den Maskeraden verfertigt, und indem ihn Sancho mehr und mehr betrachtete, rief er erstaunt und mit schreiender Stimme: »Heilige Mutter Gottes sei uns gnädig! Ist denn das nicht Thoms Cecial, mein Nachbar und Gevatter?«

»Nun freilich bin ich der«, antwortete der jetzt entnaste Stallmeister; »ich bin Thoms Cecial, mein Gevatter und Freund Sancho Pansa, und ich will Euch gleich alle die Umwege, Schelmereien und Listen sagen, wodurch ich mich hier befinde. Bittet aber vorher doch Euren Herrn, daß er nicht den Ritter von den Spiegeln mißhandeln oder umbringen möge, der zu seinen Füßen

liegt; denn der Vorwitzige und schlecht Beratene ist ohne allen Zweifel der Baccalaureus Simson Carrasco, unser Landsmann.«

Indes kam der von den Spiegeln wieder zu sich. Als Don Quixote dies bemerkte, setzte er ihm die Spitze seines Degens übers Gesicht und sagte: »Ihr seid ein toter Mann, Ritter, wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulcinea von Toboso an Schönheit Eure Casildea von Vandalia übertrifft. Außerdem müßt Ihr mir noch versprechen, wenn Ihr aus diesem Kampfe und Sturze das Leben davontragt, nach der Stadt Toboso zu gehen und sich ihr meinerseits zu präsentieren, damit sie mit Euch nach ihrem Wohlgefallen schalte. Gibt sie Euch frei, so sollt Ihr zurückkommen, mich aufzusuchen, und die Spur meiner Taten wird Euch zum Wegweiser dienen, die Euch dahin führen wird, wo ich mich befinde, um mir dann zu erzählen, was sich zwischen ihr und Euch zugetragen hat: Bedingungen, die dem völlig gemäß sind, was wir vor der Schlacht festsetzten, und die nicht die Grenzen der irrenden Ritterschaft überschreiten.«

»Ich bekenne«, sagte der gestürzte Ritter, »daß ein alter dreckiger Schuh von der Dame Dulcinea von Toboso mehr wert ist als der unausgekämmte, aber reine Bart der Casildea; auch verspreche ich, zu ihr zu gehen und von ihr zu Euch zurückzukommen, um Euch, wie Ihr nur verlangt, genauen und umständlichen Bericht zu geben.«

»Außerdem müßt Ihr bekennen und glauben«, fügte Don Quixote hinzu, »daß jener Ritter, den Ihr überwunden, weder Don Quixote von la Mancha war noch sein konnte, sondern ein anderer, der ihm glich, so wie ich bekenne und glaube, daß Ihr, sosehr Ihr auch dem Baccalaureus Simson Carrasco gleicht, es doch nicht seid, sondern ein anderer, der ihm ähnlich ist, und daß mir meine Feinde seine Gestalt vor die Augen gebracht haben, damit ich den Ungestüm meines Zornes anhalte und mäßige und leutselig den Ruhm dieses Sieges gebrauche.«

»Ich bekenne alles, meine alles so, wie Ihr es glaubt und

meint«, sagte der verrenkte Ritter, »laßt mich aufstehen, darum bitte ich Euch, wenn es mein schwerer Fall zuläßt, der mich übel zugerichtet hat.«

Don Quixote und der Stallmeister Thoms Cecial halfen ihm auf, von dem Sancho kein Auge verwandte und ihn allerhand fragte, worauf es dann die Antworten unumstößlich bewiesen, daß jener der Thoms Cecial wirklich sei, aber das Vorurteil, welches Sancho von seinem Herrn bekommen hatte, daß die Zauberer nämlich die Gestalt des Ritters von den Spiegeln in die des Baccalaureus Carrasco verwandelt hätten, ließen ihn nicht an die Wahrheit dessen glauben, was er vor seinen Augen sah. Kurz, Herr und Diener blieben bei ihrer Einbildung, und der von den Spiegeln und sein Stallmeister, verdrießlich und übel angekommen, verließen Don Quixote und Sancho, um einen Ort zu suchen, wo man die Rippen bepflastern und einfugen könne. Don Quixote und Sancho setzten hierauf ihren Weg nach Saragossa fort, wo sie die Historie läßt, um zu erzählen, wer der Ritter von den Spiegeln und sein großgenaseter Stallmeister gewesen.

## 8. [15.] Kapitel

*Erzählt und gibt Nachricht, wer der Ritter von den Spiegeln und sein Stallmeister gewesen*

Aufs äußerste zufrieden, ruhmredig und eitel war Don Quixote, über einen so tapfern Ritter den Sieg davongetragen zu haben, wofür er den von den Spiegeln hielt, von dessen gegebenem Ritterworte er zugleich zu erfahren hoffte, ob die Bezauberung seiner Dame noch fortfahre; denn er war als überwundener Ritter, bei Verlust der Ritterschaft, verbunden, wiederzukommen und Nachricht von dem zu bringen, was sich mit ihm und ihr zugetragen hatte. Aber das eine dachte Don Quixote und ein anderes der von den Spiegeln; denn damals waren dessen Gedanken auf nichts weiter gerichtet, als sich irgendwo in die Kur zu geben, wie schon oben gesagt ist.

Die Historie erzählt, daß, als der Baccalaureus Simson Carrasco dem Don Quixote seine verlassene Ritterschaft wieder vorzunehmen riet, er vorher mit dem Pfarrer und Barbier einen geheimen Staatsrat gehalten hatte, wie man es angreifen müsse, um Don Quixote dahin zu bringen, daß er still und ruhig in seinem Hause bliebe, ohne daß ihn seine unglückseligen Abenteuer

aufrührisch machten. In diesem Rate wurde mit allen Stimmen und auf den besonderen Antrag des Carrasco beschlossen, daß man Don Quixote möge ziehen lassen, weil es doch unmöglich sei, ihn zu halten, und daß Simson ihn als irrender Ritter auf dem Wege treffen solle, eine Schlacht mit ihm über die ersten besten Ursachen halten, ihn überwinden, welches etwas Leichtes sei, wobei der Vertrag gemacht und die Übereinkunft getroffen werden müsse, daß der Besiegte gänzlich der Willkür des Siegers überlassen sei. Sei nun Don Quixote überwunden, so solle ihm der Ritter Baccalaureus befehlen, sich nach seinem Dorfe und in sein Haus zu begeben und es binnen zwei Jahren nicht zu verlassen, oder auf so lange, bis er ihm einen anderen Befehl zusenden würde. Es sei klar, daß der überwundene Don Quixote dies ohne allen Zweifel tun würde, um nicht gegen die Gesetze der Ritterschaft zu verstoßen; es sei möglich, daß er in der Zeit seines Bannes seine Possen vergäße, oder es fände sich wohl indessen eine Gelegenheit, seine Narrheit mit einem anderen dienlichen Mittel zu heilen. Carrasco nahm es über sich; zum Stallmeister bot sich Thoms Cecial an, der Gevatter und Nachbar des Sancho Pansa, ein lustiger, aufgeweckter Mann. Simson rüstete sich, und Thoms Cecial befestigte über seine natürliche die falsche Maskennase, damit er nicht von seinem Gevatter, wenn sie zusammenkämen, erkannt würde. So verfolgten sie den nämlichen Weg, den Don Quixote genommen hatte, und hätten ihn beinahe beim Abenteuer mit dem Fuhrwerke des Todes eingeholt. Endlich trafen sie sich im Walde, worauf sich dasjenige zutrug, was der Verständige gelesen hat. Und hätten nicht seine außerordentlichen Vorstellungen Don Quixote bewogen, zu glauben, der Baccalaureus sei nicht der Baccalaureus, so hätte er es gewiß für immer dem Herrn Baccalaureus unmöglich gemacht, die Würde eines Lizentiaten zu empfangen, weil er da kein Nest gefunden hätte, wo er Vögel zu fangen gedachte.

Thoms Cecial, der sah, wie übel die Absicht gelungen war

und welchen schlechten Ausgang die Reise genommen hatte, sagte zum Baccalaureus: »Wahrlich, Herr Simson Carrasco, wir haben etwas für uns gehört; leicht entwirft und unternimmt man eine Tat, aber meistenteils ist es schwer, sie durchzuführen. Don Quixote närrisch, wir gescheit; aber er macht sich gesund und lachend davon. Ihr seid zerschlagen und traurig. Sagt mir doch nun, wer ist der größte Narr? der es ist, weil er es sein muß, oder der, der sich freiwillig dazu macht?«

Worauf Simson antwortete: »Der Unterschied unter diesen beiden Narren ist der, daß derjenige, der es gezwungen ist, es immer bleibt, der es aber mit Vorsatz ist, aufhört, es zu sein, sobald er will.«

»Da dem so ist«, sagte Thoms Cecial, »so war ich ein Narr aus freiem Willen, als ich mich zu Eurem Stallmeister machte, ebenso vorsätzlich will ich nun aufhören, es zu sein, und nach Hause gehen.«

»Wie es Euch beliebt«, antwortete Simson; »aber wenn man glaubt, daß ich nach Hause gehen werde, ohne den Don Quixote vorher tüchtig durchgeprügelt zu haben, so ist man im äußersten Irrtume. Ich werde mich nicht wieder mit dem Vorhaben aufmachen, ihm seinen Verstand wiederzuschaffen, sondern mich zu rächen; denn der heftige Schmerz meiner Rippen erlaubt mir nicht, frömmere Gedanken zu fassen.«

Ein solches Gespräch führten die beiden, bis sie in ein Dorf kamen, wo sie glücklicherweise einen Chirurgus fanden, dem sich der verunglückte Simson in die Kur gab. Thoms Cecial ging fort und ließ ihn allein, und er blieb, indem er auf seine Rache dachte. Die Historie wird seiner zur gehörigen Zeit wieder erwähnen, um sich jetzt wieder an Don Quixote zu ergötzen.

## 9. [16.] Kapitel
*Was dem Don Quixote mit einem verständigen Ritter aus la Mancha begegnete*

Mit der Fröhlichkeit, Zufriedenheit und dem Selbstbewußtsein, welches oben geschildert ist, setzte Don Quixote seine Reise fort, durch den errungenen Sieg überzeugt, er sei der tapferste irrende Ritter, den die Welt in diesem Zeitalter besitze. Er hielt schon alle Abenteuer, die ihm nur immer in Zukunft aufstoßen könnten, für bestanden und glücklich beendigt; er achtete nicht die Bezauberungen und die Zauberer, erinnerte sich nicht der unzähligen Schläge, die er im Verlaufe seiner Ritterschaft empfangen hatte, nicht des Steinwurfs, der ihn der Hälfte seiner Zähne beraubt, nicht der Undankbarkeit der Ruderknechte, nicht des Unfugs und des Prügelregens der Yangueser. Kurz, er war mit sich einig, daß, wenn er nur die Kunst, Art oder Weise wüßte, seine Dame Dulcinea zu entzaubern, er keinen irrenden Ritter aus den verflossenen Zeiten beneiden wolle, wenn dieser auch das allerhöchste Glück erreicht haben sollte.

Er war noch in diesen Vorstellungen versunken, als Sancho zu ihm sagte: »Ist es nicht besonders, gnädiger Herr, daß ich

noch immer die ungeheure, verteufelte Nase meines Gevatters Thoms Cecial vor Augen habe?«

»Und glaubst du denn etwa, Sancho, daß der Ritter von den Spiegeln der Baccalaureus Simson Carrasco und sein Stallmeister dein Gevatter Thoms Cecial gewesen?«

»Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll«, antwortete Sancho; »aber das weiß ich, daß dasjenige, was er mir von meinem Hause, Frau und Kindern erzählt hat, kein anderer wissen konnte als er selber, und das Gesicht, als er die Nase abgenommen hatte, war das vom Thoms Cecial, wie ich ihn tausendmal im Dorfe, denn er wohnt ja mit mir Wand an Wand, gesehen habe; auch der Ton der Stimme war ganz derselbe.«

»Sprechen wir einmal vernünftig, Sancho«, versetzte Don Quixote, »komm und höre zu: Was hätte doch den Baccalaureus Simson Carrasco bewegen können, als irrender Ritter daherzukommen, mit Waffen zum Angreifen und zur Verteidigung gerüstet, um mit mir zu streiten? Bin ich denn etwa sein Feind? Habe ich ihm jemals Ursache gegeben, auf mich einen Groll zu werfen? Bin ich sein Nebenbuhler, oder bekennt er sich zum Waffenhandwerk, um mir den Ruhm zu beneiden, den ich durch meine Waffentaten erworben habe?«

»Was sollen wir aber dazu sagen«, antwortete Sancho, »daß dieser Ritter, wer es nun auch sein mag, so ganz dem Baccalaureus Carrasco gleichsah und sein Stallmeister meinem Gevatter Thoms Cecial? Wenn das eine Bezauberung ist, wie Ihr sagt, gab es denn nicht zwei andere Menschen in der Welt, denen sie gleichsehen konnten?«

»Alles ist Kunstgriff und List«, antwortete Don Quixote, »von den boshaften Magiern, die mich verfolgen. Da sie vorhersahen, daß ich im Streite Sieger sein würde, richteten sie es so ein, daß der überwundene Ritter mir das Angesicht meines Freundes, des Baccalaureus, zeigen mußte, damit die Freundschaft, die ich zu ihm trage, sich zwischen die Schneide meines

Schwertes und die Kraft meines Armes stellte und so den gerechten Zorn meines Herzens mäßigte und auf diese Art sein Leben erhielte, welches er mir durch Hinterlist und Falschheit hatte rauben wollen. Zur Bestätigung dessen weißt du ja selbst, Sancho, aus eigener Erfahrung, die dich nicht täuschen oder belügen kann, wie leicht es den Zauberern sei, ein Angesicht in ein anderes zu verwandeln, das Schöne häßlich und das Häßliche schön zu machen; denn es sind noch nicht zwei Tage, als du mit deinen eigenen Augen die Schöne und Herrlichkeit der unvergleichlichen Dulcinea in ihrer eigentümlichen Gestalt und unverändert wahrnahmst, ich aber sah nur die Häßlichkeit und Gemeinheit einer schmutzigen Bäuerin, mit triefenden Augen und einem üblen Geruche aus dem Munde. Dem schändlichen Zauberer, der es sich unterfing, eine so schreckliche Verwandlung vorzunehmen, ist es nichts Sonderliches, diejenige des Simson Carrasco und deines Gevatters zu veranstalten, um mir den Ruhm des Sieges aus den Händen zu reißen; dennoch aber bin ich getröstet, denn welche Gestalt er auch angenommen, so bin ich doch immer Sieger meines Feindes geblieben.«

»Gott weiß die Wahrheit von allem«, antwortete Sancho. Da er wußte, daß die Verwandlung der Dulcinea eine Schelmerei und List von ihm gewesen, so überzeugten ihn die Hirngespinste seines Herrn nicht sonderlich; er wollte aber nichts erwidern, um nicht irgendein Wort fallenzulassen, welches seinen Betrug hätte entdecken können.

Indem sie noch so sprachen, wurden sie von einem Manne eingeholt, der hinter ihnen des nämlichen Weges auf einer Stute, einem sehr schönen Apfelschimmel, geritten kam. Er trug einen Mantel von feinem grünen Tuche, mit bräunlichem Samt besetzt, und eine Mütze von demselben Zeuge. Die Decke der Stute war grasfarben und der Sattel, mit kurzen Bügeln, ebenfalls grün und braungelb. Er trug einen mohrischen Säbel, der an einem breiten Bandelier von Grün und Gold hing, und

die Halbstiefeln waren ebenso in Übereinstimmung mit dem Bandelier. Die Sporen waren nicht vergoldet, sondern von einem grünen Firnis angelaufen, aber so blank und poliert, daß sie kostbarer erschienen, da sie zur ganzen Kleidung paßten, als wenn sie von reinem Golde gewesen wären. Als der Reisende zu ihnen gekommen war, grüßte er sie höflich, spornte dann die Stute und ritt vorbei; aber Don Quixote sagte zu ihm: »Herr Kavalier, wenn Euer Weg der nämliche ist wie der unsrige und es Euch nicht darauf ankömmt, zu eilen, so würde ich es als eine Gunst ansehen, wenn wir miteinander ritten.«

»Wahrlich«, antwortete der auf der Stute, »ich würde nicht so vorbeieilen, wenn ich nicht fürchtete, daß durch die Gegenwart meiner Stute Euer Pferd wild werden möchte.«

»Ihr könnt, gnädiger Herr«, antwortete hierauf Sancho, »Ihr könnt nur immer Eure Stute anhalten; denn unser Pferd ist das sittlichste und wohlerzogenste auf der ganzen Welt. Niemals hat es bei ähnlichen Gelegenheiten etwas Unschickliches begangen; ein einziges Mal wollte es die Probe machen, und da mußten wir, mein Herr und ich, die Zeche bezahlen. Ich sage noch einmal, daß Ihr nur anhalten dürft, wenn Ihr wollt; denn wenn man sie ihm auch auf einen Teller präsentierte, so würde der Gaul sie doch nicht berühren.«

Der Ritter hielt den Zügel an und verwunderte sich über die Gestalt und das Gesicht des Don Quixote, das nicht mit dem Helme bedeckt war; denn Sancho führte diesen wie einen Mantelsack an dem vorderen Sattelbogen seines Grauen mit sich. Beschaute aber der Grüne Don Quixote sehr aufmerksam, so beschaute hinwiederum Don Quixote den Grünen noch viel aufmerksamer, der ihm ein Mann von Bedeutung zu sein schien. Sein Alter mochte ungefähr funfzig Jahre betragen; er hatte nur wenige graue Haare und ein Gesicht mit einer Adlernase; seine Miene war nicht fröhlich und nicht ernsthaft, und seine Tracht und seine Gestalt zeigten schließlich an, daß er ein

Mann von gutem Herkommen sein müsse. Was der Grüne von Don Quixote von la Mancha urteilte, war: daß er dergleichen Aufzug noch diese Art eines Mannes niemals gesehen hätte. Er bewunderte die Länge seines Pferdes, die Größe seines Körpers, die Dürre und Bleichheit seines Gesichtes, seine Waffen, seinen Anstand und sein Betragen: eine Gestalt und ein Bildnis, das seit ewigen Zeiten nicht in jenen Gegenden war gesehen worden.

Don Quixote bemerkte die Aufmerksamkeit recht gut, mit welcher ihn der Reiter beschaute; und da er darin seinen Wunsch las und er so höflich war, daß er gern jedermann Vergnügen machte, so kam er jenem, ehe er noch gefragt hatte, halb entgegen und sagte: »Diese Gestalt, die mein Herr an mir sieht, ist so neu und so entfernt von denen, die man gewöhnlich erblickt, daß ich nicht erstaunen würde, wenn sie Euch in Erstaunen versetzt hätte. Ihr werdet es aber nicht mehr sein, wenn ich Euch sage, wie ich es jetzt sage, daß ich ein Ritter bin von denjenigen, von denen die Leute zu sagen pflegen, daß sie auf ihre Abenteuer ziehen. Ich habe mein Vaterland verlassen, mein Vermögen verpfändet, mein Wohlleben aufgegeben und mich in die Arme des Glücks geworfen, daß es mich hinführe, wohin es nur mag. Ich will nämlich die schon verstorbene irrende Ritterschaft wieder erwecken; und seit lange schon, indem ich hier stolpere, dort falle, hier herunterstürze und mich an jener Stelle wieder aufhebe, habe ich einen großen Teil meines Vorhabens durchgesetzt; Witwen beigestanden, Jungfrauen geholfen, Eheweibern genützt, nicht minder den Verwaisten und Unmündigen: die natürlichen und eigentümlichen Geschäfte der irrenden Ritter; und so habe ich es durch meine tapfern, vielen und christlichen Taten verdient, mich schon im Druck bei allen oder doch den meisten Nationen der Welt zu befinden. Dreißigtausend Bände sind von meiner Historie gedruckt, und es hat die Aussicht, daß diese dreißigtausend noch zu tausend Malen wer-

den gedruckt werden, wenn es der Himmel nicht verhindert. Kurz, um alles in wenige oder in ein einziges Wort einzuschließen, so vernehmt, daß ich Don Quixote von la Mancha bin, mit einem andern Namen genannt *der Ritter von der traurigen Gestalt*; und obgleich eigenes Lob herabwürdigt, so bin ich doch zuweilen gezwungen, das meinige auszusprechen, in dem Falle nämlich, wenn kein anderer zugegen ist, der es sagen könnte. Also, mein edler Herr, muß Euch weder dieses Pferd noch diese Lanze, noch dieser Schild, noch Schildknapp, noch diese ganze Rüstung, noch mein bleiches Gesicht, noch mein eingefallener Körper ferner in Verwunderung setzen, da Ihr nun wißt, wer ich bin und zu welchem Handwerke ich mich bekenne.«

Hiermit schwieg Don Quixote. Der vom Grünen aber, indem er zögerte, schien ungewiß, was er antworten solle; nach geraumer Zeit aber sagte er: »Ihr habt, Herr Ritter, aus meinem Erstaunen meinen Wunsch ganz richtig erraten; aber Ihr habt das nicht erreicht, mir meine Verwunderung zu benehmen, die Euer Anblick bei mir erregte. Denn ob Ihr gleich, mein Herr, gesagt habt, daß im Augenblicke, wenn ich erführe, wer Ihr seid, alles Erstaunen aufhören würde, so ist doch dem nicht also gewesen, sondern nachdem ich dieses weiß, bin ich noch weit mehr verwundert und erstaunt. Wie? Ist es denn irgend möglich, daß es heutzutage irrende Ritter in der Welt gibt und daß es gedruckte Historien von wahrhaftigen Rittertaten geben soll? Ich kann mir nicht vorstellen, daß es heutzutage einen auf Erden geben könnte, der Witwen begünstigte, Jungfrauen hülfe, Eheweiber ehrte und Waisen beistände; und ich würde es niemals geglaubt haben, wenn ich es nicht in Euer Gnaden mit meinen eignen Augen gesehen hätte. Nun, gesegnet sei der Himmel, daß die Historie, die, wie Ihr sagt, von Euren erhabenen und wahrhaftigen Rittertaten im Druck erschienen ist, jene unzähligen von erdichteten irrenden Rittern in Vergessenheit bringen wird, mit denen die Welt ange-

füllt war, sowohl zum Nachteil der guten Sitten als zur Schande und Beschimpfung der wirklichen Historien.«

»Darüber wäre viel zu sagen«, antwortete Don Quixote, »ob die Historien der irrenden Ritter erdichtet sind oder nicht.«

»Und wer zweifelt daran«, antwortete der Grüne, »daß diese Historien falsch sind?«

»Ich zweifle daran«, antwortete Don Quixote, »und für das erste bleibe es dabei; denn wenn unsere Reise länger dauert, so hoffe ich zu Gott, Euch zu überzeugen, wie übel Ihr tut, mit dem Strome zu schwimmen mit allen denjenigen, welche es für ausgemacht halten, daß sie nicht wahrhaftig sind.«

Wegen dieser letzten Rede Don Quixotes geriet der Reiter auf den Argwohn, daß Don Quixote wohl ein Dummkopf sein möchte; deshalb gab er acht, ob andere Merkmale dies bestätigen würden. Ehe sie aber auf ein anderes Gespräch gerieten, bat ihn Don Quixote, ihm zu sagen, wer er sei, da er ihm seinen Stand und seine Lebensweise beschrieben habe.

Worauf der vom grünen Mantel antwortete: »Ich, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, bin ein Edelmann, in dem Orte geboren, wo wir heute, wenn Gott will, essen werden. Ich bin mehr als mittelmäßig reich, und mein Name ist Don Diego de Miranda. Ich lebe mit Frau und Kind und meinen Freunden. Meine Beschäftigungen sind die Jagd und der Fischfang, ich halte aber weder einen Falken noch Jagdhunde, sondern ein zahmes Rebhuhn oder eine dreiste Frette. Ich habe ungefähr sechs Dutzend Bücher, wovon einige spanisch, einige lateinisch sind, einige von Historien handeln, andere für die Andacht bestimmt sind. Bücher von Ritterschaft sind noch niemals über meine Türschwelle gekommen. Ich lese mehr in denen, die weltlich als die geistlich sind, wenn sie auf eine anständige Art unterhalten, daß nämlich die Schreibart ergötzt und die Erfindung unsere Neugier und Verwunderung erregt, wovon wir aber nur wenige in Spanien besitzen. Manchmal esse ich bei meinen Nachbarn und Freun-

den; öfter lade ich sie zu mir ein; meine Mahlzeiten sind rein und schmackhaft und auf keine Weise dürftig. Ich mag nicht verleumden und leide auch nicht, daß andere in meiner Gegenwart verleumden. Ich lästere nicht auf die Lebensart anderer, auch bin ich kein Spion ihrer Handlungen. Jeden Tag höre ich die Messe. Ich teile mein Gut mit den Armen, ohne ein großes Aufheben von meiner Wohltätigkeit zu machen, um nicht der Heuchelei und der Eitelkeit den Zugang zu meinem Herzen zu verschaffen, böse Geister, die sich des frömmsten Gemüts unvermerkt bemeistern können. Ich suche diejenigen zum Frieden zu bringen, die sich entzweit haben. Ich verehre unsere heilige Jungfrau und vertraue beständig auf die unendliche Barmherzigkeit des Herrn, unseres Gottes.«

Sancho hatte dem Berichte von der Lebensweise und den Ergötzungen des Edelmannes sehr aufmerksam zugehört, und da ihm dies alles schön und heilig vorkam und er glaubte, daß derjenige, der so lebe, auch Wunder tun müsse, so sprang er von seinem Grauen, faßte sehr eilig den rechten Steigbügel und küßte jenem, mit andächtigem Herzen und fast weinend, den Fuß zu vielen Malen. Als der Edelmann dies sah, fragte er ihn: »Was macht Ihr da, guter Freund? Was soll dies Küssen vorstellen?«

»Laßt mich nur küssen«, antwortete Sancho; »denn Euer Gnaden ist der erste Heilige, den ich in kurzen Bügeln zeit meines ganzen Lebens gesehen habe.«

»Ich bin kein Heiliger«, antwortete der Edelmann, »sondern vielmehr ein großer Sünder; Ihr wohl, denn Ihr müßt sehr gut sein, mein Freund, wie es Eure Einfalt hinlänglich beweiset.«

Sancho stieg hierauf wieder auf seinen Sattel, nachdem er ein Gelächter aus der tiefen Melancholie seines Herrn hervorgeholt und dem Don Diego neue Verwunderung erregt hatte. Don Quixote fragte ihn, wie viele Kinder er habe, und sagte, daß eins von den Dingen, in welches die alten Philosophen, welche

die wahre Erkenntnis Gottes entbehrten, das höchste Gut gesetzt hätten, in den Gaben der Natur oder des Glücks bestanden hätte, viele Freunde oder viele und gute Kinder zu besitzen.

»Ich, Herr Don Quixote«, antwortete der Edelmann, »habe nur einen einzigen Sohn; und ich würde mich vielleicht glücklicher schätzen, wenn ich ihn nicht hätte, nicht deswegen, weil er schlimm ist, sondern weil er nicht so gut ist, wie ich ihn gern haben möchte. Er ist ungefähr achtzehn Jahre alt, hat sechs Jahre in Salamanca zugebracht, um die lateinische und griechische Sprache zu erlernen; und da ich nun will, daß er zum Studium anderer Wissenschaften übergehen soll, finde ich ihn so auf die der Poesie versessen – wenn man diese anders eine Wissenschaft nennen kann –, daß es unmöglich ist, ihn zu der Rechtsgelehrsamkeit zu bringen, die er nach meiner Absicht studieren sollte, oder die Königin von allen Wissenschaften, die Theologie. Ich wünschte, daß er die Krone seiner Familie würde; denn wir leben in einer Zeit, wo unsere Könige die tugendhaften und nützlichen Wissenschaften reichlich belohnen; denn Wissenschaften ohne Tugend sind Perlen auf einem Misthaufen. Den ganzen Tag bringt er damit zu, zu untersuchen, ob Homerus sich in dem und dem Verse der Iliade gut ausgedrückt habe oder nicht, ob Martial in einem gewissen Epigramme unkeusch sei oder nicht, ob die und die Verse im Virgilius so oder so zu verstehen sind. Kurz, alle seine Gedanken sind auf die Werke dieser Poeten gerichtet, nebst denen des Horatius, Persius, Juvenal und Tibull; denn aus unsern vaterländischen Dichtern macht er nicht viel. Doch hat er jetzt, trotz seines Widerwillens gegen unsere Poesie, den Kopf voll davon, eine Glosse auf vier Verse zu machen, die man ihm von Salamanca geschickt, und welche, wie es scheint, eine literarische Preisaufgabe ist.«

Auf welche Rede Don Quixote also antwortete: »Die Kinder, mein Herr, sind Stücke aus den Eingeweiden ihrer Eltern; deshalb müssen diese sie lieben, sie mögen nun schlimm oder gut

sein, wie wir unsre eignen Seelen lieben, die uns lebend erhalten. Es ist die Pflicht der Eltern, die Kinder von klein an auf den Weg der Tugend zu leiten, der Wohlgezogenheit und der guten und christlichen Gesinnungen, damit, wenn sie erwachsen, sie der Stab ihrer alten Eltern und der Stolz ihrer Nachkommenschaft werden; daß sie sie aber zum Studium dieser oder jener Wissenschaft zwingen sollen, halte ich nicht für gut getan, ob es gleich nicht zu tadeln ist, wenn sie die Überredung versuchen. Hat einer nun nicht nötig, *pro pane lucrando* zu studieren, indem er so glücklich ist, daß ihm der Himmel wohlhabende Eltern geschenkt hat, so bin ich der Meinung, daß man einen solchen diejenige Wissenschaft ergreifen lasse, zu welcher er den meisten Trieb in sich spürt; und obgleich die der Poesie mehr angenehm als natürlich ist, so entehrt sie doch diejenigen nicht, die sich zu ihr bekennen. Die Poesie, mein edler Herr, kommt mir nicht anders wie eine zarte und blühende Jungfrau vor, die mit der größten Schönheit geschmückt ist; viele andere Jungfrauen sind sorgsam geschäftig, sie kostbar und zierlich auszuputzen, und diese sind alle übrigen Wissenschaften; sie läßt sich von allen bedienen, und alle übrigen erhalten von ihr Glanz und Ansehen. Diese Jungfrau aber will nicht öffentlich durch die Gassen geschleppt sein, nicht in den Ecken der öffentlichen Plätze oder in den Winkeln der Paläste ausgestellt werden. Sie ist aus einem Metalle von solcher Tugend, daß derjenige, der mit ihr umzugehen weiß, sie in das reinste Gold von unschätzbarem Werte verwandelt. Derjenige, der sie besitzt, darf sie aber nicht zu schändlichen Satiren oder zu unverschämten Sonetten mißbrauchen. Sie darf auf keine Weise verkäuflich sein; doch mag dies wohl bei heroischen Gedichten geschehen, mit kläglichen Tragödien oder fröhlichen und kunstgemäßen Komödien. Nicht von Spaßmachern darf sie ausgeübt werden, ebensowenig vom unwissenden Pöbel, der die Schätze nicht erkennen und begreifen kann, die in ihr verschlossen liegen. Und glaubt nicht, mein Herr, daß ich Pöbel hier nur das nied-

rige und gemeine Volk nenne, sondern jeder Unwissende, er sei Graf und Fürst, muß zur Zahl des Pöbels gerechnet werden. Derjenige also, der so, wie ich beschrieben habe, die Poesie ausübt, wird berühmt und sein Name von allen gebildeten Nationen der Erde hochgeachtet werden. Da Ihr mir gesagt habt, mein Herr, daß Euer Sohn die spanische Poesie nicht sonderlich achtet, so schließe ich daraus, daß er nicht genug mit ihr bekannt ist; mein Grund ist nämlich der: Der große Homerus schrieb nicht Latein, denn er war ein Grieche, und Virgilius schrieb nicht Griechisch, denn er war ein Lateiner. Kurz, alle alten Poeten haben in der Sprache geschrieben, die sie mit der Muttermilch einsogen; sie haben keine fremde aufgesucht, um in ihr ihre hohen Erfindungen auszudrücken. Da dies nun so ist, so wäre es wohl gut, wenn sich dieser Gebrauch über alle Nationen erstreckte und man den deutschen Poeten nicht deshalb verachtete, weil er in seiner Sprache geschrieben, noch den kastilianischen, noch selbst den Biscayer, wenn er in der seinigen dichtet. Wie ich mir aber vorstelle, mein Herr, so mag Euer Sohn vielleicht nicht so sehr gegen die neuere Poesie sein, als gegen die Poeten, die nur ihre eigne Sprache und keine andere sowie keine andere Wissenschaften kennen, die das natürliche Talent schmücken, erwecken und unterstützen. Und doch kann man sich auch hierin wieder irren; denn es ist eine ausgemachte Sache, daß der Poet geboren wird, das heißt, daß der wahre Poet schon aus Mutterleibe als Poet kömmt und daß er mit dieser Neigung, die ihm der Himmel einpflanzte, ohne weiteres Studium und Kunst, Dinge hervorbringt, die den Spruch vollkommen bestätigen: ›*Est Deus in nobis*‹ etc. Ebenfalls behaupte ich, daß der natürliche Poet, wenn er von der Kunst unterstützt wird, bei weitem jenen Poeten übertreffen wird, der sich durch die bloße Kunst bestrebt, einer zu sein. Der Grund ist der, daß die Kunst nicht höher steht als die Natur, sondern diese nur vollendet, so daß, wenn Natur mit Kunst und Kunst mit Natur in eins verbunden sind, der vollkommene Poet entsteht. Der Be-

schluß meiner Rede sei nun, mein edler Herr, daß Ihr Euren Sohn den Weg verfolgen laßt, auf den ihn seine Gestirne rufen; denn da er ein so guter Kopf ist, wie er sein muß, und er glücklich die erste Leiter der Wissenschaften, die Sprachen nämlich, erstiegen hat, so mag er durch diese sich zum Gipfel der humanen Künste erheben, die einem reichen und vornehmen Ritter gut anstehen und ihn so zieren, ehren und schmücken, wie die Mitra den Bischof oder der Mantel den erfahrenen Rechtsgelehrten. Dann aber scheltet mit Eurem Sohne, wenn er Satiren schreibt, in denen er die Ehre anderer kränkt, straft ihn darüber, ja zerreißt sie; schreibt er aber Sermonen nach Art des Horatius, in denen er die Laster im allgemeinen tadelt, wie es jener auf elegante Weise getan hat, so lobt ihn, denn es ist dem Poeten erlaubt, gegen den Neid zu schreiben und in seinen Versen schlecht von den Neidischen zu sprechen, ebenso wie von den andern Lastern, wenn er nicht Leute persönlich aufführt; aber es gibt Poeten, die, um nur eine Bosheit niederzuschreiben, sich der Gefahr aussetzen, nach den Inseln des Pontus verbannt zu werden. Ist der Poet in seinen Gesinnungen keusch, so wird er es auch in seinen Versen sein; die Feder ist die Zunge der Seele, welche Ideen sich in dieser erzeugen, dieselben werden auch in seinen Schriften sein. Und wenn Könige und Fürsten die wunderbare Wissenschaft der Poesie an verständigen, tugendhaften und ehrbaren Untertanen wahrnehmen, so schenken sie ihnen Hochachtung und Reichtum, ja krönen sie mit den Blättern jenes Baumes, den kein Blitzstrahl verletzt, gleichsam zur Andeutung, daß diejenigen, deren Schläfen mit dergleichen Kränzen geehrt und geschmückt sind, von niemandem verletzt werden dürfen.«

Der vom grünen Mantel war durch diese Rede Don Quixotes in Verwunderung gesetzt, und zwar so sehr, daß er die Meinung, auf die er anfangs gefallen, jener sei unklug, gänzlich aufgab. Sancho hatte sich in der Mitte dieses Gesprächs, das nicht sonderlich nach seinem Geschmacke war, vom Wege entfernt,

um sich von einigen Hirten etwas Milch geben zu lassen, die dort in der Nähe ihre Schafe melkten. Der Edelmann fing indes ein neues Gespräch mit Don Quixote an, dessen Verstand und Art, sich auszudrücken, ihm überaus gefiel, als Don Quixote den Kopf erhob und gewahr ward, daß ihnen auf ihrem Wege ein Karren entgegenkam, mit vielen königlichen Fahnen besteckt; und da er glaubte, daß dieses ein neues Abenteuer sein müsse, rief er den Sancho mit lauter Stimme, daß er kommen und ihm den Helm geben solle. Als Sancho sich so rufen hörte, verließ er die Schäfer, spornte in aller Hast den Grauen und kam zu seinem Herrn, dem hierauf ein furchtbares und unsinniges Abenteuer begegnete.

## 10. [17.] Kapitel

*Allwo sich der höchste Punkt und äußerste Grad deutlich zeigt, zu welchem der unerhörte Mut des Don Quixote steigen konnte und wirklich stieg, nebst dem glücklich beendigten Abenteuer mit den Löwen*

Die Historie erzählt, daß, als Don Quixote nach Sancho rief, ihm den Helm zu geben, dieser eben einige Quarkkäse einkaufte, die ihm die Hirten abließen; und da ihn die große Eile seines Herrn ängstete und er nicht wußte, was er mit ihnen machen oder wo er sie lassen sollte, besann er sich endlich darauf, um sie nicht zu verlieren, weil er sie schon bezahlt hatte, sie in den Helm seines Herrn zu tun, und mit dieser guten Auskunft ritt er zu ihm, um zu fragen, was er haben wolle. Worauf jener sogleich sagte: »Gib mir, Freund, den Helm; denn ich verstehe wenig von Abenteuern, oder jenes, welches sich dort zeigt, ist eins, welches mich nötigen wird und nötiget, die Rüstung anzulegen.«

Der vom grünen Mantel, der dies hörte, sah sich nach allen

Seiten um und konnte nichts anderes entdecken als einen Karren, der ihnen entgegenkam, mit zwei oder drei kleinen Fahnen, welche anzeigten, daß auf diesem Karren Geld für den König sei. Dies sagte er auch Don Quixote, der ihm aber keinen Glauben beimaß, sondern immer glaubte und dachte, daß alles, was ihm begegnete, Abenteuer und wieder Abenteuer sein müßten; deshalb antwortete er dem Edelmann: »Vorbedacht ist besser als nachgeklagt. Ich werde dadurch nichts verlieren, wenn ich mich vorsehe; denn ich weiß es aus Erfahrung, daß ich sichtbare und unsichtbare Feinde habe, von denen ich nicht weiß, wann noch wo, noch zu welcher Zeit, noch in welcher Gestalt sie mich angreifen werden.« Er wandte sich hierauf zu Sancho und forderte den Helm, und da dieser nicht Zeit hatte, seine Käse wieder herauszunehmen, so war er gezwungen, ihn hinzugeben, so wie er war. Don Quixote nahm ihn, und ohne sich darum zu bekümmern, was darin enthalten sei, stülpte er ihn mit der größten Eile auf den Kopf; und da die Käse nun gedrückt und gequetscht wurden, so lief dem Don Quixote die Molke über Gesicht und Bart, worüber er sich entsetzte, daß er zu Sancho sprach: »Was ist doch dieses, Sancho? Scheint es doch gar, daß mein Gehirn schmilzt oder mir die Sinne sich auflösen oder daß ich vom Kopfe bis zu den Füßen schwitze! Wenn ich schwitze, so geschieht dies aber nicht aus Furcht; ich glaube ohne Zweifel, daß das Abenteuer, welches mir jetzt bevorsteht, erschrecklich sein muß. Gib mir, wenn du dergleichen hast, etwas, womit ich mich abtrocknen könne; denn dieser häufige Schweiß verblindet mir die Augen.«

Sancho schwieg und gab ihm ein Tuch, indem er zugleich Gott dankte, daß sein Herr nicht auf das rechte Ding geraten sei. Don Quixote trocknete sich und nahm den Helm ab, um das Ding zu sehen, was ihm, wie ihm dünkte, den Kopf kühlte, und da er im Helme die weißen Klöße wahrnahm, hielt er sie an die Nase und rief aus, indem er sie beroch: »Bei dem Leben

meiner Dame Dulcinea von Toboso, weiche Käse sind es, die du hier hineingelegt, verräterischer, unverschämter und gemein denkender Stallmeister!«

Worauf Sancho mit vieler Kaltblütigkeit und Verstellung antwortete: »Wenn es Käse sind, so gebt sie mir nur her, daß ich sie essen kann; aber der Teufel mag sie essen, denn es ist doch gewiß, daß der sie dort hineingelegt hat. Ich sollte mich dergleichen unterstehen, den Helm von Euer Gnaden unsauber zu machen? Ei, eine solche Dreistigkeit möcht ich wohl einmal sehen! Wahrhaftig, gnädiger Herr, soviel ich mit Gottes Hülfe davon begreifen kann, so muß ich auch meine Zauberer haben, die mich verfolgen, als einen Teil und Zubehör zu Euer Gnaden; und diese werden die Unreinlichkeit hineingebracht haben, um Eure Geduld in Zorn zu verwandeln und zu machen, daß Ihr mir, wie gewöhnlich, die Rippen drescht. Aber wahrhaftig, diesmal haben sie sich verrechnet; denn ich habe das Zutrauen zu der Einsicht meines gnädigen Herrn, daß er sich überzeugen muß, wie ich weder Käse noch Milch, noch sonst dergleichen habe, und wenn ich es hätte, daß ich es lieber in meinen Magen als in seinen Helm tun würde.«

»Alles dieses kann sein«, sagte Don Quixote; und alles sah der Edelmann mit an und verwunderte sich über alles, vorzüglich aber, als Don Quixote, nachdem er den Kopf, Gesicht, Bart und Helm abgetrocknet hatte, diesen aufsetzte, sich in den Steigbügeln feststellte, das Schwert versuchte, die Lanze nahm und sagte: »Nun komme, was da will: denn hier bin ich, so gemutet, es mit dem Satanas in eigner Person aufzunehmen.«

Indem war der Karren mit den Fahnen herbeigekommen, bei dem sich niemand weiter befand als der Fuhrmann auf seinen Mauleseln und ein Mann, der vorn saß. Don Quixote stellte sich davor und fragte: »Wohin geht's, Freunde? Welch ein Karren ist dieses? Was führt Ihr darauf? und was sind das für Fahnen?«

Worauf der Fuhrmann antwortete: »Der Karren ist mein;

was darauf ist, sind zwei tüchtige Löwen in Käfigen, die der General von Oran Seiner Majestät als Präsent an den Hof schickt; die Fahnen sind vom Könige, unserm Herrn, zum Zeichen, daß es etwas ist, was ihm zugehört.«

»Und sind sie groß, die Löwen?« fragte Don Quixote.

»Sie sind so groß«, antwortete der Mann, der vorn auf dem Wagen saß, »daß größere oder nur so große niemals aus Afrika nach Spanien gekommen sind. Ich bin der Löwenwärter und habe wohl schon andere gebracht, aber noch nie dergleichen. Es ist ein Weibchen und ein Männchen; das Männchen ist in diesem vorderen Käfige, das Weibchen aber in jenem hinten. Jetzt sind sie hungrig, weil sie heute noch nicht gefressen haben; ich bitte daher Euer Gnaden, uns fortzulassen, denn es ist nötig, daß wir bald wo hinkommen, wo wir sie füttern können.«

Worauf Don Quixote mit einem kleinen Lächeln sagte: »Mir Löwechen? Löwechen mir? und zu solcher Stunde? Nun, bei Gott, diese Herren, die sie mir schicken, sollen gewahr werden, ob ich ein Mann bin, der sich vor Löwen fürchtet. Steigt nur ab, mein guter Mann, und da Ihr der Löwenwärter seid, so macht diese Käfige auf und laßt die Bestien heraus; denn mitten hier auf dem Felde will ich zeigen, wer Don Quixote von la Mancha ist, zum Trotz und Verdruß jener Zauberer, die sie mir senden.«

So, so, sagte hierauf der Edelmann bei sich, nun hat es sich unser lieber Ritter merken lassen, wo es ihm fehlt; die weichen Käse haben ihm gewiß das Gehirn erweicht und den Verstand überreif gemacht.

Sancho kam hierauf zu ihm und sagte zu ihm: »Gnädiger Herr, hindert es doch um Gottes willen, daß mein Herr Don Quixote sich nicht mit diesen Löwen einläßt; denn wenn er es tut, so reißen sie uns hier alle in Stücke.«

»Ist denn Euer Herr ein so großer Narr«, antwortete der

Edelmann, »daß Ihr fürchten und glauben könnt, er werde sich mit diesen wilden Tieren einlassen?«

»Er ist kein Narr«, antwortete Sancho, »aber sehr verwegen.«

»Ich will machen, daß er es nicht sei«, versetzte der Edelmann. Er näherte sich hierauf Don Quixote, der den Löwenwärter heftig antrieb, die Käfige zu öffnen, und sagte zu ihm: »Herr Ritter, die irrenden Ritter haben sich immer nur in Abenteuer eingelassen, bei denen sie die Aussicht hatten, sie glücklich beendigen zu können, nicht aber in solche, die den guten Ausgang durchaus unmöglich machen; denn die Tapferkeit, die in das Gebiet der Tollkühnheit überstreift, ist mehr Narrheit als Mut zu nennen, vorzüglich da diese Löwen nicht gegen Euch geschickt werden, ja, sich davon nichts träumen lassen, sondern ein Präsent für Seine Majestät sind; es ist daher nicht gut getan, ihre Reise länger zu verhindern und aufzuhalten.«

»Ihr, mein werter Herr«, antwortete Don Quixote, »mögt nur gehen und das zahme Rebhuhn und die dreiste Frette handhaben; und laßt einen jeden tun, was seines Amtes ist. Dies ist das meinige, und ich nur weiß es, ob diese Herren Löwen meinethalben kommen oder nicht.« Er wandte sich hierauf wieder zum Löwenwärter und sagte: »Ich schwöre dir, Herr Spitzbube, daß, wenn du nicht alsbald diese Käfige aufmachst, ich dich mit dieser Lanze an den Karren nageln will.«

Da der Fuhrmann den festen Entschluß des gewaffneten Gespenstes sah, sagte er: »Mein gnädiger Herr, erlaubt mir um Gottes willen, die Maultiere vorher auszuspannen und mich und sie in Sicherheit zu bringen, ehe die Löwen herauskommen; denn wenn Sie mir die totmachen, so bin ich auch für meine ganze Lebenszeit so gut wie tot, denn ich habe kein anderes Vermögen als diese Maultiere und diesen Karren.«

»O du Mann von wenigem Glauben!« antwortete Don Quixote. »Steige ab, spann sie aus, tu, was du willst; aber bald sollst

du sehen, daß du dich vergebens bemüht hast und dir diese Arbeit hättest ersparen können.«

Der Fuhrmann stieg ab und spannte eilig aus, und der Löwenwärter sagte mit lauter Stimme: »Alle seien Zeugen, so viele ihrer hier sind, wie ich gegen meinen Willen und aus Zwang die Käfige aufmache und die Löwen herauslasse und daß ich es diesem Herrn sage, wie alles Unglück und aller Schaden, den diese Bestien anrichten können, auf seine Rechnung kommen wird, das dazu gezählt, was ich dabei einbüße. Meine Herren mögen sich vorher entfernen, ehe ich aufmache; denn ich bin sicher, daß mir nichts geschehen wird.«

Der Edelmann redete ihm noch einmal zu, daß er keine solche Torheit begehen und Gott auf eine so unsinnige Art versuchen möchte.

Worauf Don Quixote antwortete, daß er recht gut wisse, was er tue.

Der Edelmann antwortete, daß er sich wohl besinnen möge, denn er sei überzeugt, daß er sich täusche. »Je nun, mein Herr«, antwortete Don Quixote, »wenn Ihr keinen Zuschauer von dem abgeben wollt, was nach Eurer Meinung eine Tragödie sein wird, so dürft Ihr ja nur Eurem Apfelschimmel die Sporen geben und Euch in Sicherheit setzen.«

Als Sancho dies hörte, bat er ihn mit Tränen in den Augen, doch von dieser Unternehmung abzustehen, womit verglichen die mit den Windmühlen und die entsetzliche der Walkmühle, und kurz, alle Taten, die er nur jemals im Laufe seines Lebens verrichtet habe, für Torten und Zuckerwerk zu rechnen wären. »Seht doch nur, gnädiger Herr«, sagte Sancho, »daß hier keine Bezauberung oder dergleichen Ding ist; denn ich habe zwischen den Ritzen und Gittern des Käfigs die Klaue von einem wahrhaftigen Löwen gesehen, und ich schließe daraus, daß ein solcher Löwe, dem eine solche Klaue zugehört, größer als ein Berg sein müsse.«

»Die Furcht«, antwortete Don Quixote, »wird wenigstens machen, daß er dir größer als die halbe Welt vorkommt. Entferne dich, Sancho, und laß mich, und wenn ich sterbe, so weißt du unsern alten Vertrag; du gehst zur Dulcinea, und mehr will ich nicht sagen.«

Er fügte diesen Worten noch andere hinzu, durch welche die übrigen völlig die Hoffnung verloren, er möchte noch von seinem unsinnigen Unternehmen abzubringen sein. Der vom grünen Mantel hatte Lust, sich ihm zu widersetzen; aber da er die ungleichen Waffen bedachte, und daß es nicht verständig sei, sich mit einem Narren einzulassen, wie sich ihm Don Quixote nun schon völlig gezeigt hatte, der den Löwenwärter jetzt wieder antrieb und seine Drohungen erneuerte, so gab er seiner Stute die Sporen, Sancho folgte auf dem Grauen und der Fuhrmann mit seinen Mauleseln, indem alle eilten, sich so weit als möglich vom Karren zu entfernen, ehe noch die Löwen herausgekommen wären. Sancho beweinte den Tod seines Herrn, von dem er überzeugt war, daß er sich schon in den Klauen der Löwen befinde; er verwünschte sein Schicksal, er verfluchte die Stunde, in der er auf den Gedanken gekommen, wieder in seine Dienste zu treten; aber trotz dem Weinen und Klagen versäumte er nicht, auf den Grauen zu prügeln, damit er dem Karren aus dem Gesichte käme.

Da der Löwenwärter sah, daß die übrigen sich schon auf die Flucht begeben und ziemlich weit entfernt hatten, bat er den Don Quixote und stellte ihm noch einmal vor, wie er ihn schon gebeten und was er ihm schon vorgestellt hatte. Jener aber antwortete, daß er sich gar nichts um seine Bitten und Vorstellungen kümmere, daß alles unnütz sei und daß er nur eilen möchte. In der Zwischenzeit, indes der Löwenwärter noch zögerte, den ersten Käfig aufzumachen, überlegte Don Quixote, ob es nicht besser sein würde, die Schlacht zu Fuß als zu Pferde zu halten, indem er fürchtete, daß Rozinante sich vor dem Anblicke der

beiden Löwen entsetzen könnte. Er stieg deshalb vom Pferde, warf die Lanze weg, nahm den Schild und zog sein Schwert, und so stellte er sich gelassen mit bewundernswürdiger Keckheit und tapferem Herzen vor den Karren, sich Gott von ganzer Seele und alsbald auch seiner Dame Dulcinea empfehlend.

Und man muß wissen, daß, da der Autor dieser wahrhaftigen Historie an diese Stelle kommt, er ausruft und spricht: »O du tapferer und über alle Darstellung hochherziger Don Quixote von la Mancha! Du Spiegel, in welchem sich alle kühnen Seelen dieser Welt beschauen können! Du zweiter und neuer Don Manuel de Leon, der der Ruhm und die Ehre der spanischen Ritter gewesen! Mit welchen Worten soll ich diese furchtbare Tathandlung vortragen, oder mit welcher Beschreibung soll ich sie den künftigen Jahrhunderten glaubwürdig machen? oder welche Lobeserhebungen sind geziemend und passend für dich, wenn es auch Hyperbeln über Hyperbeln sein sollten? Du zu Fuß, du allein, du unerschrocken, du hochgesinnt, nur mit einem Degen, der keiner der vorzüglichsten, mit einem Schilde, das nicht von poliertem Stahle glänzt, stehst da und erwartest die zwei wildesten Löwen, die jemals die afrikanischen Wälder hervorgebracht haben! Deine eigenen Taten seien dein Lob, du tapferer Manchaner, denn ich lasse sie hier für sich selber sprechen, weil mir Worte fehlen, sie würdig zu erheben.«

Hier endigt der Autor seine Ausrufung und fährt fort, indem er den Faden der Geschichte wieder anknüpft, auf folgende Weise zu erzählen. Als der Löwenwärter sah, daß Don Quixote sich schon in Positur gesetzt hatte und daß er nicht umhinkönne, den männlichen Löwen herauszulassen, bei Strafe, in die Ungnade des erzürnten und verwegenen Ritters zu fallen, so öffnete er nach und nach den ersten Käfig, in welchem sich, wie gesagt, der Löwe befand, der von außerordentlicher Größe und von furchtbarer und gräßlicher Gestalt war. Das erste, was er tat, war: sich in seinem Käfige umzuwenden, die Klaue zu

G.Doré
H.PISAN

recken und sich dann ganz auszudehnen. Er machte hierauf das Maul auf und gähnte sehr umständlich; eine Zunge, die zwei Handbreit lang war, streckte er dann heraus, wischte sich damit die Augen und wusch sein Gesicht. Nachdem dieses getan, steckte er den Kopf aus dem Käfige heraus und sah sich nach allen Seiten mit glühenden Augen um: ein Anblick, der wohl der Kühnheit selbst Furcht hätte einjagen können. Nur Don Quixote betrachtete ihn mit kalter Aufmerksamkeit und wünschte, daß er schon vom Karren herunter wäre, damit er mit ihm handgemein werden und ihn, wie er sich vorgenommen, in Stücke hauen könnte.

So hoch war das Äußerste seiner unerhörten Torheit gestiegen; aber der edle Löwe, mehr artig als hoffärtig, auf Kinderstreiche und Rauferei nicht ausgehend, nachdem er sich, wie schon gesagt, von der einen wie von der andern Seite umgeschaut hatte, wandte sich um, zeigte dem Don Quixote seine hintern Teile und legte sich mit großer Kaltblütigkeit und Ruhe in seinem Käfige wieder nieder. Da dies Don Quixote sah, befahl er dem Löwenwärter, ihn zu schlagen und ihn so mit Gewalt herauszutreiben.

»Das werde ich nicht tun«, antwortete der Löwenwärter; »denn wenn ich ihn anreize, so bin ich der erste, den er in Stücke reißt. Begnügt Euch, Herr Ritter, mit dem Getanen, was alles Mögliche ist, was man nur irgend von der Tapferkeit fordern kann, und versucht Euer Glück nicht zum zweiten Male. Der Löwe sieht seine Türe offen, es steht bei ihm, herauszukommen oder nicht herauszukommen; da er aber jetzt nicht herausgekommen ist, so wird er es auch den ganzen Tag nicht tun. Die Größe Eures Herzens hat sich nun schon hinlänglich gezeigt. Kein braver Kämpfer, soviel ich davon verstehe, ist zu mehr verpflichtet, als seinen Gegner herauszufordern und ihn im freien Felde zu erwarten; und wenn der Feind nicht erscheint, so fällt

auf diesen der Schimpf; der ihn erwartet, hat aber den Kranz des Siegers gewonnen.«

»Dieses ist wahr«, antwortete Don Quixote; »schließe die Tür, mein Freund, und gib mir, so gut du kannst, in bester Form ein Zeugnis von dem, was du mich hier hast tun sehen; wie du nämlich dem Löwen aufgemacht, ich ihn erwartet, er nicht gekommen, ich ihn wieder erwartet, er wiederum nicht gekommen, sondern sich niedergelegt hat. Mehr ist nicht meine Pflicht; und so fort mit euch, Bezauberungen! und Gott möge der Vernunft, der Wahrheit und der wahrhaften Ritterschaft beistehen! Darum schließe, wie gesagt, zu, indes ich den Entflohenen und Abwesenden ein Zeichen gebe, damit sie diese Tat aus deinem Munde erfahren mögen.«

Der Löwenwärter tat es, und Don Quixote steckte auf die Spitze der Lanze das Tuch, womit er sich das Gesicht von der Überschwemmung der Käse gereinigt hatte, worauf er denen nachrief, die noch immer flüchtig waren, aber bei jedem Schritte den Kopf umwandten, alle in einem Haufen, der Edelmann voran; als aber Sancho das Zeichen des weißen Tuches wahrnahm, sagte er: »Ich will sterben, wenn mein Herr nicht die wilden Bestien überwunden hat, denn er ruft uns.«

Alle hielten an und erkannten, daß derjenige, der die Zeichen machte, Don Quixote sei; und da sie dadurch etwas von ihrer Furcht verloren, so kamen sie nach und nach etwas näher, bis sie ganz deutlich die Stimme des Don Quixote unterschieden, der ihnen zurief. Alle kamen endlich zum Karren zurück, worauf Don Quixote zum Fuhrmanne sagte: »Spannt nur, Freund, Eure Maultiere wieder vor und setzt Eure Reise fort; du aber, Sancho, gib sowohl ihm als dem Löwenwärter jedem einen Dukaten, zur Vergütigung, daß sie sich meinetwegen aufgehalten.«

»Von Herzen gern will ich das tun«, antwortete Sancho; »aber was ist denn aus den Löwen geworden? Sind sie tot oder sind sie lebendig?«

Nun fing der Löwenwärter umständlich, indem er oft innehielt, an, den Ausgang des Streites zu erzählen, wobei er, soviel er nur wußte und konnte, die Tapferkeit Don Quixotes übertrieb, bei dessen Anblick der furchtsame Löwe nicht aus dem Käfige herauszugehen gewagt, ob er gleich die Tür eine geraume Zeit offengelassen habe; weil er nun dem Ritter vorgestellt, daß es Gott versuchen heiße, wenn man den Löwen anreizte, daß er mit Gewalt heraus müßte, wie er gewollt, daß man tun solle, so habe er denn endlich ungern und mit Widerwillen erlaubt, daß die Tür wieder zugeschlossen werden dürfte.

»Nun, was sagst du dazu, Sancho«, sprach Don Quixote, »gibt es wohl Bezauberungen, die gegen die wahre Tapferkeit aushalten? Die Zauberer können mir wohl das Glück, aber unmöglich Kraft und Mut entführen.«

Sancho gab die Dukaten, der Fuhrmann spannte wieder vor, der Löwenwärter küßte dem Don Quixote für die empfangene Gnade die Hand und versprach, dieses tapfere Unternehmen, sobald er an den Hof komme, dem Könige selbst zu erzählen.

»Wenn nun Seine Majestät etwa fragen sollte, wer dieses getan, so sagt ihm nur, *der Ritter von den Löwen*; denn von nun an will ich diesen Namen vertauschen, auswechseln, verwandeln und umändern gegen jenen, den ich bisher geführt, *des Ritters von der traurigen Gestalt.* Hierin folge ich einem alten Gebrauche der irrenden Ritter, die ihre Namen verwandelten, wann es ihnen beliebte oder wann es ihnen geziemend dünkte.«

Der Karren setzte seinen Weg fort, so wie Don Quixote, Sancho und der vom grünen Mantel den ihrigen weiter verfolgten.

In dieser ganzen Zeit hatte Don Diego de Miranda kein Wort gesprochen, weil er aufmerkte, um alle Handlungen und Worte Don Quixotes zu sehen und zu behalten, der ihm ein gescheiter Narr schien, und ein Narr, der an die gescheiten Leute grenzte. Ihm war der erste Teil seiner Historie noch nicht zu Gesicht gekommen; denn wenn er diesen gelesen, so hätte seine Verwun-

derung aufgehört, in die ihn seine Taten und Worte versetzten, denn ihm wäre dann die Art seiner Narrheit bekannt gewesen. Da er sie aber nicht kannte, so hielt er ihn bald für klug und bald für närrisch; denn das, was er sagte, war vernünftig, in guten und eleganten Ausdrücken, und was er tat, war unsinnig, tollkühn und albern. Er sagte zu sich selbst: Kann es einen größern Unsinn geben, als einen Helm voller Käse auf den Kopf zu setzen und zu glauben, daß ihm die Zauberer das Gehirn zerschmelzten? Gibt es was Tollkühneres und Unsinnigeres als mit aller Gewalt mit Löwen kämpfen wollen?

In diesen Betrachtungen und in diesem Selbstgespräche störte ihn Don Quixote, welcher zu ihm sagte: »Ohne allen Zweifel, mein Herr Don Diego de Miranda, haltet Ihr mich in Euren Gedanken für einen unsinnigen und törichten Mann, und es wäre nichts Besonderes, wenn Ihr so dächtet, denn meine Handlungen geben mir kein besseres Zeugnis; aber dessenungeachtet müßt Ihr wissen, mein Herr, daß ich nicht so sehr Tor oder so albern bin, wie es scheinen dürfte. Trefflich zeigt sich ein mutiger Ritter vor den Augen seines Königs mitten auf dem großen Platze, wenn er dem großen Stier einen Lanzenstich mit glücklichem Erfolge gibt; trefflich zeigt sich ein gewaffneter Ritter in glänzender Rüstung, in den Schranken und in fröhlichen Turnieren vor den Damen; trefflich zeigen sich alle Ritter, die in kriegerischer Übung oder einem dem ähnlichen Spiel unterhalten und ergötzen und, wenn man sich des Ausdruckes bedienen will, den Hof ihres Fürsten schmücken; aber vor diesen zeigt sich am trefflichsten der irrende Ritter, der durch Wüsten, durch Einöden, auf Kreuzwegen, durch Wälder und Gebirge gefahrvolle Abenteuer sucht, in der Absicht, ihnen einen glücklichen und erwünschten Ausgang zu geben, um einen glänzenden und ewig währenden Ruhm zu erwerben; trefflicher zeigt sich, so behaupte ich, ein irrender Ritter, der in der Wüste einer Witwe Hülfe leistet, als ein Hofritter, der in den Städten einer Jungfrau Artigkeiten sagt. Alle Ritter ha-

ben ihre besondern Geschäfte. Der Höfling diene den Damen, er schmücke den Hof seines Königs mit prächtigen Kleidern, er unterhalte die armen Ritter an seinem reichen Tische, er veranstalte Turniere, er ordne Wettrennen an und zeige sich groß, freigebig und prächtig, vor allen aber als ein guter Christ, und solchergestalt wird er seine Pflichten auf die wahre Art erfüllen, aber der irrende Ritter streife durch alle Winkel der Welt, er betrete die verworrensten Labyrinthe, bei jedem Schritte unternehme er das Unmögliche, er widerstehe in wüsten Einöden den brennenden Sonnenstrahlen mitten im Sommer, im Winter dem rauhen Ungestüme der Winde und des Frostes, ihn erschrecken nicht Löwen, keine Gespenster machen ihm bange, keine Drachen jagen ihm Furcht ein; denn jene aufsuchen, diese angreifen, alle überwinden, dies sind seine vorzüglichsten und wahren Beschäftigungen. Ich also, da mein Schicksal es wollte, einer aus der Zahl der irrenden Ritterschaft zu sein, darf es nicht unterlassen, alles anzugreifen, was mir unter die Gerichtsbarkeit meines Amtes zu gehören scheint. Daher die Löwen anzugreifen, die ich heute angegriffen habe, war mir eine unerläßliche Pflicht, ob ich gleich wußte, daß es eine ungeheure Tollkühnheit sei; denn es ist mir wohl bekannt, daß die Tapferkeit eine Tugend ist, die zwischen zweien zu verachtenden Äußersten liegt, nämlich zwischen der Feigheit und der Tollkühnheit. Es ist aber weniger zu tadeln, wenn der Tapfere zu weit geht und in das Gebiet der Tollkühnheit hinüberschreitet, als wenn er herabsteigt und zur Feigheit sinkt; denn wie es dem Verschwender leichter als dem Geizigen wird, freigebig zu werden, ebenso ist es dem Tollkühnen leichter, wirklich tapfer zu werden, als dem Feigen, sich zur wahrhaften Tapferkeit zu erheben. Was nun das betrifft, Abenteuer anzugreifen, so glaubt mir nur, Don Diego, daß man lieber durch eine Karte zuviel als zuwenig verlieren soll, denn in den Ohren klingt es schöner, wenn man die Leute so sprechen hört: ›Der Ritter ist tollkühn und verwegen‹, als: ›Der Ritter ist furchtsam und feig.‹«

»Ich sage, Herr Don Quixote«, antwortete Don Diego, »daß alles, was Ihr sagt und tut, genau von dem Wagezünglein der Vernunft selbst abgemessen wird, und ich glaube, daß, wenn die Ordnungen und Gesetze der irrenden Ritterschaft verlorengingen, sie sich in Eurer Brust, als ihrer Niederlage und ihrem Archive, wiederfänden. Aber wir wollen eilen, denn es ist schon spät, damit wir meine Heimat und meine Wohnung erreichen, wo Ihr von Eurer überstandenen Beschwer ausruhen mögt; denn wenn auch nicht Euer Körper, so hat doch Euer Geist gearbeitet, und das pflegt oft die Ermattung des Körpers nach sich zu ziehen.«

»Ich nehme Euer Anerbieten mit dem größten Danke an, Herr Don Diego«, antwortete Don Quixote; worauf sie ihre Pferde mehr als vorher anspornten und etwa um zwei Uhr nachmittags in den Ort und die Wohnung des Don Diego ankamen, welchen Don Quixote nannte: *den Ritter vom grünen Mantel.*

# IX. BUCH

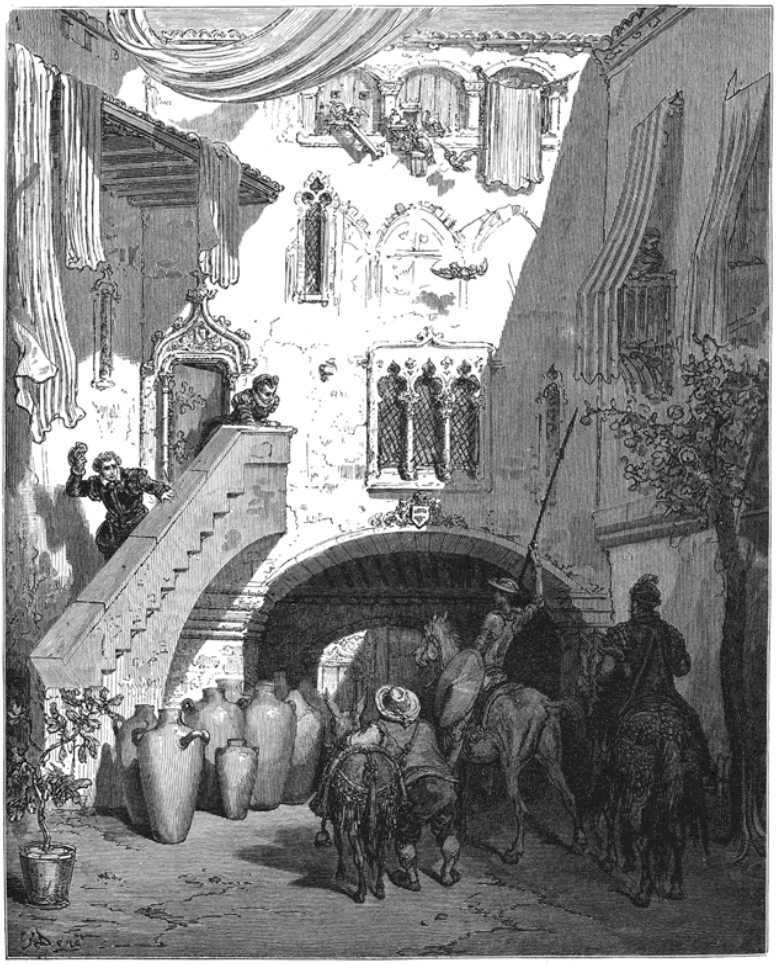
## 1. [18.] Kapitel

*Was dem Don Quixote in dem Kastell oder Hause des Ritters vom grünen Mantel begegnete, nebst andern ausschweifenden Dingen*

Don Quixote fand, daß das Haus des Don Diego de Miranda von der Geräumigkeit eines Landhauses war; in Steinarbeit sah man über der Tür der Landstraße das Wappen auf eine grobe Art ausgehauen; im Hofe befand sich das Speisegewölbe, der Keller unter dem Eingange, und rund umher standen viele irdene Krüge, die aus Toboso waren und ihm daher das Andenken seiner bezauberten und verwandelten Dulcinea erneuerten; seufzend und ohne zu bedenken, was er sagte, noch wer zugegen sei, rief er aus:

»O süße Pfänder, mir zum Schmerz gefunden,
Wohl süß und froh, wenn es ein Gott so wollte!

O Ihr tobosinischen Krüge, die Ihr in meinem Gedächtnis das süße Pfand meiner herbsten Bitterkeit zurückruft!«



Diese Worte hörte der Student und Poet, der Sohn des Don Diego, der ihnen mit seiner Mutter entgegengegangen war, und Mutter und Sohn standen verwundert, die seltsame Figur des Don Quixote vor sich zu sehen, der vom Rozinante stieg, mit vieler Zierlichkeit die Hand der Dame ergriff und sie küßte, indem Don Diego sagte: »Empfanget, werte Frau, mit Eurer gewöhnlichen Artigkeit den Herrn Don Quixote von la Mancha, denn der ist es, den Ihr vor Euch seht; ein irrender Ritter, und zwar der tapferste und verständigste, den je die Welt nur besitzt.«

Die Dame, welche Doña Christina hieß, empfing ihn sehr freundlich und höflich, und Don Quixote zeigte sich mit einem Überfluß von verständigen und artigen Redensarten. Fast die nämlichen Höflichkeiten fielen hierauf mit dem Studenten vor, den Don Quixote für verständig und geistreich erklärte, nachdem er ihn hatte sprechen hören.

Hier schildert der Verfasser nun sehr weitläuftig die Einrichtung im Hause des Don Diego; er schildert uns alles, was man gewöhnlich in dem Hause eines reichen Landedelmanns zu finden pflegt; der Übersetzer dieser Historie hat aber lieber diese wie andere dem ähnliche Sachen mit Stillschweigen übergehen wollen, weil sie nicht sonderlich mit dem Hauptzwecke der Historie übereinstimmen, als welcher mehr auf die Wahrheit als auf frostige Digressionen gerichtet ist. Man führte Don Quixote in einen Saal, Sancho entwaffnete ihn, und er blieb in Beinkleidern und Wams von Gemsleder, beide an allen Orten von dem Kolorit der Rüstung beschmutzt; sein Kragen war auf wallonische Art, wie ihn die Studenten tragen, ungesteift und ohne Spitzen; die Halbstiefeln braun und die Schuhe gewichst. Er gürtete sein gutes Schwert um, welches in einem Bandelier von Seehund hing; denn man meinte, daß er schon seit vielen Jahren an den Nieren litt. Außerdem bedeckte er sich mit einem Mantel von gutem grauen Tuche; vor allen Dingen aber brauchte er fünf oder sechs Kannen Wasser – denn in der Menge der Kannen findet sich

hier eine verschiedene Lesart –, womit er sich den Kopf und das Angesicht wusch und alles dieses Wasser wie Molken färbte; dank sei es der Gefräßigkeit des Sancho und dem Ankaufe seiner verwünschten Käse, mit welchen er seinem Herrn zugleich so viel weisgemacht hatte. In dem vorerwähnten Schmucke und mit schönem und freiem Anstande begab sich Don Quixote nach einem andern Saale, wo der Student ihn schon erwartete, um sich mit ihm in der Zwischenzeit zu unterhalten, bis der Tisch gedeckt sei; denn weil ein so edler Gast angekommen war, wollte auch Doña Christina zeigen, daß sie diejenigen gut zu bewirten wisse, die ihr Haus besuchten. Indessen Don Quixote mit dem Entwaffnen beschäftigt war, hatte Don Lorenzo – denn so hieß der Sohn des Don Diego – Gelegenheit, seinen Vater zu fragen: »Wer ist doch dieser Ritter, Herr Vater, den Ihr mit Euch nach Hause gebracht habt? denn sein Name, seine Figur, und daß er ein irrender Ritter sein soll, bringen mich und die Mutter in Verwunderung.«

»Ich weiß dir hierauf, mein Sohn, nichts zu antworten«, erwiderte Don Diego, »als nur, daß ich ihn habe Dinge tun sehen, deren nur der größte Narr auf Erden fähig ist, und wieder hat er dann so verständige Sachen gesprochen, daß sie seine Taten verdunkelt und ausgelöscht haben. Sprich du mit ihm und suche ihn selbst zu erforschen; und da du verständig bist, magst du nachher selber urteilen, ob sein Verstand oder seine Albernheit das größere Teil in ihm ausmachen, obgleich ich, die Wahrheit zu sagen, ihn mehr für närrisch als für gescheit halte.«

Hierauf begab sich Don Lorenzo, wie schon gesagt, hin, um Don Quixote zu unterhalten, und unter andern Reden, die zwischen ihnen beiden vorfielen, sagte Don Quixote zu Don Lorenzo: »Der Herr Don Diego de Miranda, Euer werter Vater, hat mir von den schönen Talenten und dem großen Genie Nachricht gegeben, welches mein edler Herr besitzt; vorzüglich aber hat er mir gesagt, daß Ihr ein großer Poet seid.«

»Ein Poet mag ich vielleicht sein«, antwortete Don Lorenzo,

»doch unendlich weit von dem Verdienste eines großen entfernt. Die Wahrheit ist, daß ich der Poesie sehr ergeben bin und daß es mich ergötzt, die guten Poeten zu lesen; doch folgt daraus noch nicht im mindesten, daß ich den Namen eines großen Poeten verdiene, den mir mein Vater erteilt hat.«

»Diese Bescheidenheit ist schön«, antwortete Don Quixote; »denn man findet sonst keinen Poeten, der nicht stolz und überzeugt wäre, daß er der größte Poet in der ganzen Welt sei.«

»Es gibt keine Regel ohne Ausnahme«, antwortete Don Lorenzo; »vielleicht kann es einen geben, der es ist und nicht so denkt.«

»Der Fall ist selten«, antwortete Don Quixote; »aber beliebt mir doch zu sagen, was sind es für Verse, an denen Ihr jetzt arbeitet, denn Euer Herr Vater hat mir gesagt, daß sie Euch etwas nachdenklich und unruhig machen. Ist es eine Glosse, so möchte ich sie wohl sehen, denn ich verstehe auch etwas von Glossen; und wenn es eine Preisaufgabe ist, so sucht nur den zweiten Preis zu erlangen, denn der erste wird entweder nach Gunst oder dem vornehmen Stande des Mitbewerbers erteilt, den zweiten aber teilt das Recht selber aus, und der dritte wird dadurch der zweite, so daß nach dieser Rechnung der erste der dritte ist, wie auch auf den Universitäten die Würden ausgeteilt werden; aber dessenungeachtet klingt es groß, den ersten Preis zu gewinnen.«

Bis jetzt, sagte Don Lorenzo zu sich selber, kann ich ihn noch für keinen Narren halten; aber wir wollen weiter sehen. Er sagte also: »Es scheint, daß mein edler Herr auch die Schulen durchlaufen habe; welche Wissenschaft habt Ihr studiert?«

»Diejenige der irrenden Ritterschaft«, antwortete Don Quixote, »die so gut ist wie die der Poesie, ja noch um einige Zollbreit besser.«

»Ich weiß nicht, was das für eine Wissenschaft ist«, versetzte Don Lorenzo, »habe auch bisher noch nichts davon vernommen.«

»Dies ist eine Wissenschaft«, versetzte Don Quixote, »die alle oder doch die meisten Wissenschaften der Welt in sich befaßt; denn derjenige, der sich ihr widmet, muß ein Rechtsgelehrter sein und die Gesetze der *iustitia distributiva* und *commutativa* kennen, um jedermann zu geben, was das Seinige ist und was ihm zukommt. Er muß ein Theolog sein, um von der christlichen Religion, zu welcher er sich bekennt, sobald es gefordert wird, deutlich und bestimmt Rede und Antwort zu geben. Er muß ein Arzt sein, vorzüglich aber ein Botaniker, um mitten in Einöden und Wüsten die Kräuter zu erkennen, die dienlich sind, seine Wunden zu heilen; denn der irrende Ritter kann nicht bei jedwedem Sträußchen einen aufsuchen, der sie ihm verbindet. Er muß ein Astrolog sein, um an den Gestirnen zu wissen, wie viele Stunden von der Nacht verflossen sind und in welchem Weltteile oder unter welchem Klima er sich befindet. Er muß die Mathematik verstehen, denn auf jedem Schritte findet er Veranlassungen, ihrer zu bedürfen; und beiseite gesetzt, daß er mit allen geistlichen und Kardinaltugenden geschmückt sein muß, zu anderen unbedeutenderen Nebensachen hinabsteigend behaupte ich, daß er so muß schwimmen können, wie jener Taucher Nicolas es soll verstanden haben; er muß sein Pferd zu beschlagen und Sattel und Zaum aufzulegen wissen: und, um auf das Höhere zurückzukommen, so muß er seine Treue Gott und seiner Dame bewahren; er muß keusch sein in seinen Gedanken, wohlanständig in Worten, freigebig in Werken, tapfer in Taten, geduldig in Leiden, mitleidig gegen Hülfsbedürftige; und endlich noch muß er die Wahrheit aufrechterhalten, und wenn ihn ihre Verteidigung auch das Leben kosten sollte. Aus allen diesen wichtigen und unbedeutenderen Bestandteilen ist der irrende Ritter zusammengesetzt, woraus Ihr denn, mein werter Herr Don Lorenzo, abnehmen mögt, ob es wohl eine nichtsnützige Wissenschaft sei, die der irrende Ritter erlernt, der sich ihr widmet und sie studiert, und ob sie sich nicht mit den allerhöchsten vergleichen dürfe, die nur immer auf Gymnasien und Schulen gelehrt werden.«

»Wenn dem so ist«, versetzte Don Lorenzo, »so sage ich, daß diese Wissenschaft alle anderen übertrifft.«

»Wie? Wenn dem so ist?« fragte Don Quixote.

»Ich will damit soviel sagen«, antwortete Don Lorenzo, »daß ich es bezweifle, es habe sowohl jetzt wie sonst dergleichen irrende Ritter gegeben, die mit allen diesen Vorzügen geschmückt gewesen.«

»Schon oftmals habe ich gesagt, was ich jetzt wieder sagen muß«, antwortete Don Quixote, »daß die meisten Menschen in der Welt der Meinung sind, es habe niemals irrende Ritter gegeben, und weil es mir scheint, daß, wenn ihnen der Himmel die Wahrheit, daß es welche gab und noch gibt, nicht auf wunderbare Weise deutlich macht, jede Mühe, die man sich gibt, vergeblich sein wird, wie ich dieses aus meiner eigenen Erfahrung oftmals gemerkt habe, so will ich mich auch jetzt nicht damit aufhalten, Euch aus dem Irrtume zu ziehen, in welchem sich so viele befinden; was ich zu tun gedenke, ist: den Himmel zu bitten, Euch daraus zu erlösen und Euch die Einsicht zu verleihen, wie nützlich und notwendig die irrenden Ritter den vergangenen Zeitaltern waren und wie nützlich sie dem gegenwärtigen sein würden, wenn sie gebräuchlich wären. Aber der menschlichen Sünden wegen triumphieren jetzt Trägheit, Müßiggang, Schlemmerei und Wohlleben.« Nun hat sich unser Gast verraten, sagte hierauf Don Lorenzo zu sich selber; aber mit alledem ist er ein großherziger Narr, und ich wäre ein schwachmütiger Dummkopf, wenn ich ihn nicht dafür erkennen wollte. Hiermit endigten sie ihr Gespräch, denn sie wurden zu Tische gerufen. Don Diego fragte seinen Sohn, was er über den Geist seines Gastes ins reine gebracht habe; worauf jener antwortete: »Aus dem verworrenen Konzepte seiner Narrheit könnten ihn nicht alle Ärzte der Welt noch alle noch so gute Abschreiber ins reine bringen; er ist ein buntgewirkter Narr, voll lichter Augenblicke.«

Sie setzten sich zu Tische, und die Mahlzeit war so beschaffen, wie Don Diego unterwegs erzählt hatte, daß er sie seinen Gästen

vorsetze, alles zierlich, im Überflusse und schmackhaft; worüber sich aber Don Quixote am meisten freute, war die wunderbare Stille, die im ganzen Hause herrschte, so daß es dadurch einem Kartäuserkloster ähnlich war.

Als man die Tafel aufgehoben, das Gratias gesprochen und Waschwasser herumgegeben hatte, bat Don Quixote den Don Lorenzo sehr eifrig, ihm die Verse herzusagen, die er zu der Preisaufgabe verfertigt habe. Worauf jener antwortete: »Um nicht jenen Poeten ähnlich zu sein, die, wenn man sie um ihre Verse bittet, stillschweigen und, wenn keiner darnach fragt, sie von sich speien, will ich meine Glosse hersagen, für die ich keinen Preis erwarte, sondern die ich nur ausgearbeitet habe, um meinen Scharfsinn zu üben.«

»Ein Freund von mir und ein verständiger Mann«, antwortete Don Quixote, »war der Meinung, daß sich keiner Mühe geben möchte, Verse zu glossieren; die Ursache, wie er sagte, sei die, daß die Glosse niemals zum Texte passe, sondern daß sich vielmehr die Glosse oft oder meistenteils gänzlich von der Absicht und dem Thema entferne, welches glossiert werden soll, besonders da die Gesetze der Glosse so übermäßig streng sind, daß sie keine Fragen erlauben, kein ›ich sagte‹ oder ›ich werde sagen‹, auch nicht, daß man aus den Verben Substantiva macht noch den Sinn ändern darf, nebst anderen Einschränkungen, denen sich die unterwerfen, die glossieren wollen, wie Ihr dieses auch selber wissen werdet.«

»Wahrlich, Herr Don Quixote«, sagte Don Lorenzo, »ich möchte Euch so gern längere Zeit auf falschem Latein betreffen: aber es ist mir nicht möglich, denn Ihr entschlüpft mir unter den Händen wie ein Aal.«

»Ich verstehe nicht«, antwortete Don Quixote, »was mein Herr meint oder was Ihr mit dem Entschlüpfen sagen wollt.«

»Ich werde mich schon deutlich machen«, antwortete Don Lorenzo; »seid jetzt nur auf die glossierten Verse und auf die Glosse aufmerksam. Beide heißen so:

Ging' mein War in Ist nur ein,
würd ich aller Angst befreit,
oder käme schon die Zeit
dessen, was wird künftig sein.

*Glosse*

Wie sich alles einst beendet,
endigte das Gut, vom Glück
mir einst reichlich zugewendet,
niemals kam es mir zurück,
weder groß noch klein gesendet.
Schon seit Jahren, Glückesschein,
muß ich kniend vor dir sein;
sende mir das Gut hernieder,
denn mein Sein wär glücklich wieder,
*Ging' mein War in Ist nur ein.*

Nein, ich will sonst kein Vergnügen,
keine Freude, kein Entzücken,
nicht Triumphe, kein Besiegen,
nur mich wieder zu beglücken,
wie sich's vormals mochte fügen.
Bringst du mich, o Glück, so weit,
ist gemildert alles Leid,
ausgelöscht die Glut im Herzen,
tilgtest du mir bald die Schmerzen,
*würd ich aller Angst befreit.*

Unding ist nur mein Verlangen,
denn die Zeit zum Sein zu bringen,
wenn sie einmal ist vergangen,
das kann keiner Macht gelingen,
so weit reicht kein Unterfangen.

Sie flieht zur Vergangenheit,
wo sie niemals Rückkehr beut,
der irrt, wer den Wunsch erlesen,
wäre doch die Zeit gewesen,
*oder käme schon die Zeit.*

Leben ein verwirrtes Leben,
bald im Hoffen, bald im Zagen,
heißt im bittern Tode schweben,
besser gleich den Tod zu wagen,
Ausgang seinem Schmerz zu geben.
Enden wäre gut für mein
Elend; dennoch darf's nicht sein,
denn mit besserm Überlegen
gibt mir Leben das Erwägen
*dessen, was wird künftig sein.*«

Als Don Lorenzo seine Glosse geendigt hatte, stand Don Quixote auf und sagte mit lauter Stimme, die fast ein Schreien wurde, indem er mit seiner Hand die rechte des Don Lorenzo faßte: »Nun, beim hohen, allmächtigen Himmel, edelmütiger Jüngling, Ihr seid der beste Poet von der Welt und verdient gekrönt zu werden, nicht in Zypern oder in Gaeta, wie ein Poet gesagt hat, dem es Gott vergeben möge, sondern in den Akademien zu Athen, wenn sie gegenwärtig noch ständen, so wie in denen, die sich heutzutage zu Paris, Bologna und Salamanca befinden. Der Himmel gebe, daß die Richter, die Euch den ersten Preis absprechen, Phoebus mit seinen Pfeilen erschießen möge und daß die Musen niemals wieder die Türschwellen ihrer Häuser betreten. Oh, mein Herr, wenn es Euch beliebt, so sagt mir noch einige längere Verse; denn ich möchte gern Euer bewundernswürdiges Genie in Proben aller Gattungen kennenlernen.«

Ist es nicht sonderbar, daß Don Lorenzo sich gefreut haben soll, vom Don Quixote gelobt zu werden, ob er ihn gleich für närrisch hielt? O du Gewalt der Schmeichelei, wie weit erstreckst du dich, und wie weit sind die Grenzen deiner lieblichen Gerichtsbarkeit ausgedehnt! Diese Wahrheit bestätigte Don Lorenzo, der sogleich das Verlangen und die Bitte des Don Quixote erfüllte, indem er ihm folgendes Sonett auf die Fabel oder die Historie des Pyramus und der Thisbe hersagte:

Der schönen Jungfrau muß die Wand zerspringen,
Ihr muß das Herz des Pyramus erweichen,
Von Zypern eilet Amor, zu erreichen
Den engen Wunderspalt auf seinen Schwingen.

Hier spricht das Schweigen nur, denn durchzudringen
Der engen Enge wagt kein Ton; doch schleichen
Die Seelen ein, denn gern pflegt auszugleichen
Amor die schwersten Ding', daß sie gelingen.

Doch wollen Wünsche nun nicht mehr genügen,
Das unvorsicht'ge Mädchen geht und strebet
Statt nach der Lust nach Tod; wer sollt es denken!

Daß beide nun zugleich, o seltsam Fügen!
Ermordet und bedeckt und neu belebet
Ein Schwert, ein Grabmal und ein Angedenken.

»Gelobt sei Gott«, sagte Don Quixote, nachdem er das Sonett des Don Lorenzo gehört hatte, »daß ich unter den unzähligen verkommenen Poeten, die es gibt, auch einen vollkommenen Poeten finde, wie Ihr einer seid, mein sehr werter Herr; denn daß Ihr dieses seid, kann ich aus diesem äußerst künstlichen Sonette abnehmen.«

Vier Tage blieb Don Quixote, trefflich bewirtet, im Hause des Don Diego, nach deren Verlauf er um die Erlaubnis bat, weiterzureisen, indem er für die Freundschaft und die gastfreie Aufnahme in diesem Hause seinen Dank abstattete; aber es sei den irrenden Rittern ungeziemlich, viele Stunden dem Müßiggange und dem Wohlleben zu widmen, er wolle nun gehen, um sein Amt zu erfüllen, Abenteuer zu suchen, deren, wie er wisse, das Land dort vollauf habe, womit er die Zeit bis zu jenem Tage auszufüllen gedenke, an welchem die Turniere zu Saragossa gehalten würden, denn dahin gehe sein gerader Weg, vorher aber wolle er noch die Höhle des Montesinos besteigen, von der so viele und so wunderbare Dinge in jenen Gegenden erzählt würden; zugleich wolle er selbst den Ursprung und die eigentliche Entstehung der sieben Seen untersuchen, die man gemeinhin die Seen der Ruidera nennt.

Don Diego und sein Sohn lobten seinen herrlichen Entschluß und sagten, er möchte aus ihrem Hause und von ihrem Vermögen alles mitnehmen, was ihm nützlich sein könnte; denn sie wären bereit, ihm mit dem größten Eifer zu dienen, wozu sie die Tapferkeit seiner Person und sein ehrenvoller Stand verpflichteten.

Endlich kam der Tag seiner Abreise, so erfreulich für Don Quixote als betrübt und bitter für Sancho Pansa, der sich bei dem Überflusse in Don Diegos Hause trefflich befand und ungern zum gewöhnlichen Hunger in den Wüsten und Einöden sowie zu der Armseligkeit seines schlecht versorgten Schnappsackes zurückkehrte. Er stopfte ihn aber bis obenan mit allen Dingen voll, die ihm am nötigsten schienen, und beim Abschiede sprach Don Quixote zu Don Lorenzo: »Ich weiß nicht, ob ich es Euch, mein Herr, schon gesagt habe, und wenn es geschehen ist, so sage ich es hiermit noch einmal, daß, wenn Ihr gesonnen seid, der beschwerlichen Wege und Mühseligkeiten entübrigt zu sein, die zum unersteiglichen Gipfel des Tempels

des Ruhmes führen, Ihr nichts weiter zu tun habt, als daß Ihr den ziemlich engen Weg der Poesie zur Seite liegen laßt und Euch auf den allerengsten der irrenden Ritterschaft begebt, auf welchem Ihr in einem Umsehen zum Kaiser werden könnt.«

Mit diesen Reden schloß Don Quixote nun völlig die Akten seiner Narrheit, besonders da er noch hinzufügte: »Weiß Gott, wie gern ich den Herrn Don Lorenzo mit mir nähme, um ihn zu lehren, wie man Unterworfenen verzeihen, wie man Übermütige niederschmettern und mit Füßen treten müsse, Tugenden, die zu dem Amte gehören, zu welchem ich mich bekenne; aber sein zartes Alter erlaubt dieses nicht, sowenig wie seine löblichen Studien; ich begnüge mich, ihn zu erinnern, daß er als Poet berühmt werden kann, wenn er mehr fremdem Urteile als seinem eigenen folgt; denn es gibt keinen Vater oder keine Mutter, denen ihre Kinder häßlich vorkommen, und bei den Kindern des Geistes ist dieser Irrtum noch häufiger.«

Von neuem verwunderten sich Vater und Sohn über die ungeregelten Reden des Don Quixote, die bald verständig, bald unsinnig waren, und über sein Vorhaben und die Raserei, die ihn ganz und durchaus beherrschte, seine verwünschten Abenteuer aufzusuchen, die der Endzweck und das Ziel seiner Wünsche waren. Die höflichen Erbietungen und Artigkeiten wurden erneuert, und mit der gütigen Erlaubnis der Dame des Kastells reiseten Don Quixote und Sancho auf dem Rozinante und dem Grauen ab und von dannen.

## 2. [19.] Kapitel

*Erzählt das Abenteuer von dem verliebten Schäfer, nebst andern wahrhaft lustigen Begebenheiten*

Don Quixote hatte sich noch nicht weit vom Wohnsitze des Don Diego entfernt, als er zwei Leuten begegnete, die wie Geistliche oder Studenten aussahen, nebst zwei Bauern, welche auf vier Eseltieren beritten waren. Einer von den Studenten hatte aus grünem Barchent eine Art von Mantelsack gemacht, worin er dem Anscheine nach einige Prachtwäsche und zwei Paar linnene Strümpfe hatte; der andere hatte nichts als zwei neue Rapiere mit ihren ledernen Knöpfen. Die Bauern hatten andere Sachen bei sich, so daß man wohl sah, daß sie aus einer großen Stadt kamen, wo sie eingekauft hatten, und sich nun damit nach ihrer Heimat zurückverfügten; und sowohl die Studenten als die Bauern verfielen in das Erstaunen, dem keiner entging, welcher den Don Quixote zum ersten Male sah, so daß sie vor Begierde brannten, zu erfahren, wer der Mann sei, der in seiner Gestalt so

sehr von der der gewöhnlichen Menschen abwich. Don Quixote grüßte sie, und da er erfuhr, welchen Weg sie nahmen und daß es der nämliche, den er zu machen gesonnen, sei, bot er ihnen seine Gesellschaft an und bat sie, den raschen Schritt ihrer Esel etwas anzuhalten, weil sein Pferd langsamer laufe, und zugleich, um sich verbindlich zu erzeigen, sagte er ihnen kürzlich seinen Namen und Stand, daß er irrender Ritter sei und ausziehe, um Abenteuer in allen Teilen der Welt zu suchen. Er erzählte, wie er mit seinem eigentlichen Namen Don Quixote von la Mancha heiße, mit dem Beinamen *der Ritter von den Löwen.*

Dies alles war für die Bauern so gut wie Griechisch oder Rotwelsch; für die Studenten aber nicht, die leicht inne wurden, wie schwach es um das Gehirn des Don Quixote bestellt sei. Aber dennoch betrachteten sie ihn mit Bewunderung und Ehrfurcht, und einer von ihnen sagte: »Wenn Ihr, Herr Ritter, keinen bestimmten Weg habt, wie es bei denen nicht der Fall zu sein pflegt, welche Abenteuer suchen, so geht mit uns, und Ihr werdet eine der schönsten und prächtigsten Hochzeiten sehen, die nur bisher in la Mancha oder auch auf viele Meilen in der Runde gefeiert ist.«

Don Quixote fragte, ob es die Hochzeit eines Fürsten sei, da er in so hohen Ausdrücken von ihr spreche. »Mitnichten«, antwortete der Student, »es ist die Hochzeit eines Bauer und einer Bäuerin; er ist der reichste im Lande und sie die schönste, die ein Mensch nur sehen kann. Die Zurüstungen zu den Festlichkeiten sind außerordentlich und ganz neu, denn sie sollen auf einer Wiese vor sich gehen, die an das Dorf der Braut grenzt, welche vorzugsweise die schöne Quiteria genannt wird; der Bräutigam heißt der reiche Camacho. Sie ist achtzehn und er zweiundzwanzig Jahre alt; beide sich gleich, obwohl einige Genaunehmer, die alle Verwandtschaften von der Welt im Gedächtnisse haben, behaupten, daß die Familie der schönen Quiteria älter sei als die des Camacho; aber darauf kömmt es nicht sonder-

lich an, denn das Vermögen ist imstande, viele Ungleichheiten auszufüllen. Dieser Camacho ist in der Tat sehr freigebig, und er hat den Einfall gehabt, die ganze Wiese von oben mit Zweigen und Laubwerk bedecken zu lassen, so daß die Sonne Mühe haben wird, wenn sie das grüne Gras unten besuchen will, womit der Boden bewachsen ist. Er hat auch Banden von Tänzern, sowohl mit Schwertern als mit Schellen, denn in seinem Dorfe gibt es ihrer, die sie auf die trefflichste Weise zu schütteln und damit zu springen verstehen; von den Sohlenklatschern sage ich nichts, denn es ist weltbekannt, daß ihm die herrlichsten nicht fehlen; aber nichts von allen diesen Dingen noch von anderen, derer ich nicht erwähnt habe, ist auf dieser Hochzeit das merkwürdigste, sondern, wie ich glaube, das, was der unglückliche Basilio bei dieser Feierlichkeit vornehmen wird. Dieser Basilio ist ein junger Bursche und wohnt ebenfalls im Dorfe der Quiteria; er war der Wandnachbar von den Eltern der Quiteria; was Amor benutzte, um der Welt die schon vergessene Liebe des Pyramus und der Thisbe zu erneuern; denn Basilio verliebte sich schon in seinem frühesten und zartesten Alter in die Quiteria, und sie kam seinen Wünschen mit tausend untadelhaften Gunstbezeigungen entgegen, so daß man sich zur Unterhaltung im Dorfe die Liebe der beiden Kinder Basilio und Quiteria erzählte. Sie wuchsen heran, und nun fiel es dem Vater der Quiteria ein, dem Basilio die gewöhnlichen Besuche in seinem Hause zu untersagen, und um sich alles fernern Argwohns und aller Verdrießlichkeiten zu entledigen, befahl er seiner Tochter, den reichen Camacho zu heiraten; denn es gefiel ihm nicht, sie dem Basilio zu geben, den das Glück weniger als die Natur mit Gaben versehen hat. Denn wenn man die Wahrheit ohne Neid gestehen soll, so ist er der geschickteste junge Mensch, den wir noch gesehen haben; er ist ein trefflicher Schleuderer, ein außerordentlicher Ringer und trefflicher Ballspieler; er läuft wie eine Gemse, springt besser als eine Ziege und versteht das Ku-

gelspiel, daß man es für ein Zauberwerk halten möchte; er singt wie eine Lerche und spielt die Gitarre, daß er ihr fast eine Zunge gibt; vorzüglich aber weiß er mit dem Degen seine Gänge zu machen, wie der Erste in der Kunst.«

»Bloß dieser schönen Gabe wegen«, sagte hierauf Don Quixote, »verdiente dieser junge Mensch nicht nur die schöne Quiteria zu heiraten, sondern selbst die Königin Ginebra, wenn sie heutzutage noch lebte, dem Lanzarote und allen zum Trotz, die sich dem widersetzen wollten.«

»Damit kommt nur meiner Frau«, sagte Sancho Pansa, der bis dahin stillschweigend zugehört hatte, »die will durchaus immer, daß sich gleich und gleich verheiraten sollen; denn sie hält sich an das Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich gern. Mein Wunsch ist nur, daß der liebe Basilio, dem ich jetzt schon von Herzen gut bin, sich mit der Dame Quiteria verheiraten möchte und daß doch alles Heil und Wohlergehen die treffe« – er wollte aber das Gegenteil sagen –, »die es hindern, daß sich die heiraten können, die einander lieben.«

»Wenn alle diejenigen, die sich lieben, sich auch heiraten müßten«, sagte Don Quixote, »so verlören die Eltern dadurch das Recht, diejenigen auszuwählen, mit denen sie ihre Kinder verbinden wollten, und zu welcher Zeit dies geschehen soll. Käme es aber auf den Willen der Töchter an, sich selber den Gatten auszuwählen, so würde die eine den Knecht ihres Vaters wählen, eine andere den, welchen sie auf der Straße vorbeigehen gesehen und der ihr zierlich und brav geschienen, wenn er auch ein nichtsnütziger Vagabonde sein sollte; denn Liebe und Leidenschaft verblenden leichtlich die Augen des Verstandes, die doch so notwendig sind, um sich zu vermählen; und der Stand der Ehe ist besonders der Gefahr des Irrens ausgesetzt; große Vorsicht und eine besondere Gunst des Himmels sind hierbei vonnöten, wenn es zum Glücke gedeihen soll. Einer will eine weite Reise tun, und wenn er klug ist, so sucht er, bevor er sich

auf den Weg macht, eine sichere und angenehme Gesellschaft, die ihn begleiten mag; warum sollte der nun nicht dasselbe tun, der eine Reise vor sich sieht, die nur mit dem Tode endigt; besonders da ihn sein Gefährte zu Tisch und Bett und allenthalben begleitet, wie es mit Mann und Frau geschieht? Eine Frau ist keine Ware, die, einmal gekauft, sich wieder weggeben, tauschen oder auswechseln läßt; sie ist eine unzertrennliche Begleitung, die so lange dauert, als das Leben dauert; eine Schlinge, die, wenn sie einmal um den Hals geworfen ist, sich in den Gordischen Knoten verwandelt, der niemals aufgelöst wird, wenn ihn nicht die Sichel des Todes zerschneidet. Ich könnte noch mancherlei über diesen Gegenstand sagen, wenn mich nicht der Wunsch zurückhielte, zu erfahren, ob der Herr Lizentiat noch mehr von der Geschichte des Basilio vorzutragen hat.«

Worauf der Student, Baccalaureus oder Lizentiat, wie ihn Don Quixote nannte, antwortete: »Weiter ist nichts zu erzählen übrig, als daß von demselben Augenblicke an, wo Basilio erfuhr, daß die schöne Quiteria sich mit dem reichen Camacho verheirate, man ihn nie mehr lachen sah noch ein vernünftiges Wort sprechen hörte; er geht immer nachdenkend und traurig umher, spricht mit sich selber und gibt damit deutliche und gewisse Beweise, daß er den Verstand verloren hat. Er ißt wenig und schläft wenig, und wenn er ißt, so sind es Früchte, und wenn er schläft, welches selten geschieht, so ist es im freien Felde auf harter Erde, wie ein unvernünftiges Tier. Manchmal schaut er zum Himmel auf; dann wieder heftet er die Augen so stier auf den Boden, daß er wie eine bekleidete Bildsäule aussieht, deren Gewand die Luft bewegt. Kurz, er gibt so viele Beweise, wie sein Herz zerrissen sei, daß wir alle, die ihn kennen, fürchten, daß das Ja, welches die schöne Quiteria morgen ausspricht, zugleich sein Todesurteil sein wird.«

»Das wird Gott verhüten«, sagte Sancho; »denn wenn Gott Krankheit gibt, so gibt er auch Arznei. Kein Mensch weiß, was

kommen wird; zwischen hier und morgen sind noch viele Stunden, und in einer, ja in einem Augenblicke kann ein Haus einfallen. Ich habe wohl schon Regen und Sonnenschein zu gleicher Zeit gesehen. Mancher legt sich frisch und gesund zu Bette und steht den anderen Morgen nicht wieder auf. Und sagt mir doch, kann sich wohl ein Mensch rühmen, daß er einen Nagel in das Rad des Glückes geschlagen habe? Wahrhaftig nicht! Und zwischen dem Ja und dem Nein eines Weibes getraue ich mich nicht eine Nadel hineinzustecken. Ei genug, daß Quiteria den Basilio von ganzem Herzen und mit voller Seele liebt, damit hat er so gut wie einen Sack voll Glück, denn die Liebe, wie ich mir habe sagen lassen, sieht durch Brillen, die Kupfer in Gold, Armut in Reichtum und Triefaugen in Perlen verwandeln.«

»Wohin willst du, Sancho? Daß du doch verflucht seiest!« rief Don Quixote; »denn wenn du einmal anfängst, Sprichwörter und Narrenpossen aufzureihen, so kann keiner bei dir ausdauern als Judas, der dich holen soll! Sage doch, Vieh, was weißt du von Nägeln und Rädern oder dem übrigen Zeuge?«

»Wenn man mich nicht versteht«, antwortete Sancho, »so ist es kein Wunder, wenn man meine Sentenzen für Narrenpossen hält. Es schadet aber nichts, ich verstehe mich, ich weiß, daß ich in dem, was ich gesagt habe, keine Dummheiten gesagt habe; aber Ihr, gnädiger Herr, seid immer der Freßkahl meiner Worte und auch meiner Handlungen.«

»Fiskal heißt es«, sagte Don Quixote, »und nicht Freßkahl, du Verderber aller guten Sprache, den Gott vernichten möge!«

»Ihr müßt es mit mir nicht so genau nehmen«, antwortete Sancho; »denn Ihr wißt ja, daß ich nicht in der Residenz erzogen bin und nicht in Salamanca studiert habe, um zu wissen, ob ich etwas zusetzen oder einen Buchstaben bei meinen Vokabeln weglassen muß. Das wäre, so wahr Gott lebt, als wenn man vom Sayagueser forderte, daß er so sprechen sollte wie der Toleda-

ner, ob es gleich auch wohl Toledaner geben mag, die es mit dem zierlichen Sprechen nicht so haarscharf nehmen.«

»So ist es auch«, sagte der Lizentiat; »denn diejenigen, die in den Gerbereien und im Zocodover aufwachsen, können nicht so sprechen wie die, welche fast den ganzen Tag in den Kreuzgängen der Hauptkirche zubringen, und doch sind alle Toledaner. Die reine Sprache, den rechten Ausdruck, Eleganz und Bestimmtheit findet man bei den gebildeten Hofleuten, wenn sie auch zu Majalahonda geboren sind. Ich sage, bei den gebildeten; denn es gibt viele, die dies nicht sind, und doch ist ebendiese Bildung die Grammatik alles guten Sprechens, die uns gewöhnlich begleiten muß. Ich, meine Herren, habe für meine Sünden das geistliche Recht zu Salamanca studiert, und ich bemühe mich, einigermaßen meine Gedanken in deutlichen, einfachen und bedeutenden Worten auszudrücken.«

»Hättet Ihr Euch nicht mehr Mühe gegeben, die Papiere da zu führen als die Sprache gebrauchen zu lernen«, sagte der andere Student, »so hättet Ihr die ersten Würden erhalten, wie Ihr nun in den Nachtrab gekommen seid.«

»Ihr, Baccalaureus«, antwortete der Lizentiat, »seid in der irrigsten Meinung von der Welt, indem Ihr die Fechtkunst für unnütz haltet.«

»Es ist bei mir keine Meinung, sondern eine ausgemachte Wahrheit«, versetzte Corchuelo; »und wenn Ihr wollt, daß ich es durch die Erfahrung beweise, so nehmt die Degen, Platz haben wir hier, ich fühle Kraft und Mut, und dies mit meinem nicht geringen Eifer soll zusammengenommen Euch zu dem Bekenntnisse bringen, daß ich mich nicht irre. Steigt ab und gebraucht alle Eure Stellungen, Eure Kreise und Winkel und Kunstgriffe, ich will Euch mit meiner natürlichen, ungelernten Geschicklichkeit die Sterne am hellen Mittage sehen lassen; denn bei Gott, der Mensch soll noch geboren werden, der mich

zum Fliehen bringt, und keiner in der Welt soll so viel vermögen, daß ich nur einen Fußbreit zurückweiche.«

»Ich will weder das Fliehen noch das Zurückweichen behaupten«, versetzte der Fechtmeister; »aber es könnte wohl kommen, daß man Euch da, wo Ihr den Fuß zuerst hinsetzt, Euer Grab bereitete; ich meine, daß Ihr auf derselben Stelle, vermittelst der verachteten Kunst, tot bliebet.«

»Es wird sich jetzt zeigen«, antwortete Corchuelo. Zugleich stieg er sehr schnell von seinem Tiere ab und nahm wütig einen von den Degen, die der Lizentiat auf seinem Esel hatte.

»Das geschehe nicht also!« rief hierauf Don Quixote; »denn ich will der Aufseher über diesen Kampf und der Schiedsrichter dieser oft aufgeworfenen und nie entschiedenen Frage sein.« Er stieg hiermit vom Rozinante ab, lehnte sich auf seine Lanze und stellte sich so in die Mitte des Weges, indessen sich der Lizentiat schon mit edlem Anstande und in einer Fechterstellung gegen Corchuelo richtete, der gegen ihn stürzte und, wie man zu sagen pflegt, Feuer aus den Augen sprühete. Die anderen beiden Bauern aus der Gesellschaft dienten, ohne von ihren Eseln abzusteigen, zu Anschauern dieser tödlichen Tragödie. Der Hiebe, Stöße, Ausfälle, Angriffe und Schläge, die Corchuelo tat, waren unzählige; sie fielen dichter wie Regentropfen und gedrängter als Hagel. Er griff an wie ein wütender Löwe; aber er traf in seinen Anfällen auf einen Maulstopfer von dem Degenknopfe des Lizentiaten, der mitten in seiner Wut ihn anhielt und sich von ihm küssen ließ, als wenn er eine Reliquie wäre, obgleich dies nicht mit der Andacht geschah, mit welcher es sich ziemt, daß die Reliquien geküßt werden. Endlich zählte ihm der Lizentiat mit Stößen alle Knöpfe auf seinem kurzen Oberkleide und zerriß ihm die Ärmel in lauter Fetzen. Zweimal warf er ihm den Hut herunter und ermüdete ihn so sehr, daß jener aus Verdruß, Zorn und Wut den Degen bei dem Griffe faßte und ihn mit solcher Gewalt durch die Luft schleuderte, daß einer von den ge-

genwärtigen Bauern, der ein Schöppe war und ihn wiederholte, nachher Zeugnis abgelegt hat, daß er ihn beinahe dreiviertel Meilen weggeschmissen habe, welches Zeugnis dazu dient und gedient hat, um mit aller Wahrheit einzusehen, wie die Stärke von der Kunst überwunden wird.

Corchuelo setzte sich ermüdet nieder, und Sancho ging zu ihm und sagte: »Bei meiner Seele, Herr Baccalaureus, wenn Ihr meinem Rate folgen wollt, so fordert keinen wieder auf den Degen heraus, sondern auf Ringen oder auf Schleudern, denn dazu habt Ihr die Jahre und die Stärke; von diesen Fechtmeistern aber habe ich sagen hören, daß sie eine Degenspitze durch ein Nadelöhr fädeln können.«

»Ich bin zufrieden«, antwortete Corchuelo, »daß ich aus meinem Irrtume gerissen bin und daß die Erfahrung mich die Wahrheit gelehrt hat, von der ich so weit entfernt war.« Er stand auf und umarmte den Lizentiaten, und sie waren hierauf noch bessere Freunde als vorher. Man beschloß, nicht auf den Schöppen zu warten, der nach dem Degen gegangen war, weil sie glaubten, daß er zu lange ausbleiben würde; sie machten sich also auf den Weg, um noch zeitig in dem Dorfe der Quiteria einzutreffen, aus welchem sie alle waren. Auf dem übrigen Wege setzte der Lizentiat die Trefflichkeit der Fechtkunst auseinander und bewies sie mit so vielen Worten und so vielen mathematischen Demonstrationen, daß alle völlig von der Herrlichkeit dieser Wissenschaft überzeugt wurden und Corchuelo von seiner Halsstarrigkeit nachlassen mußte.

Es war Nacht geworden; ehe sie aber das Dorf erreicht hatten, kam es allen vor, als wenn vor demselben ein Himmel voll unzähliger und glänzender Sterne wäre. Zugleich hörten sie vermengte und angenehme Töne von verschiedenen Instrumenten, als von Flöten, Handtrommeln, Harfen, Hoboen, Tamburins und Triangeln, und als sie näher kamen, sahen sie, daß an den Bäumen der Lauben, die man vor dem Dorfe aufgepflanzt hatte,

viele brennende Lampen hingen, die der Wind nicht auslöschte; denn er wehte so gelind, daß er nicht Kraft hatte, die Blätter an den Bäumen zu rühren. Die Musikanten, die zur Hochzeit bestellt waren, schwärmten in einzelnen Haufen auf dem lieblichen Raume, einige tanzend, andere singend, andere die verschiedenen genannten Instrumente spielend. Es war nicht anders, als wenn auf der ganzen Wiese die Fröhlichkeit hüpfte und das Vergnügen tanzte. Viele andere waren damit beschäftigt, Gerüste zu errichten, von wo man am folgenden Tage bequem die Vorstellungen und Tänze ansehen könne, die an diesem Orte aufgeführt werden sollten, der bestimmt war, die Hochzeit des reichen Camacho wie die Totenfeier des Basilio zu begehen.

Don Quixote wollte nicht in das Dorf hineingehen, ob ihn gleich der Bauer sowohl wie der Baccalaureus darum baten; seine mehr als hinreichende Entschuldigung war, daß es Sitte der irrenden Ritter sei, lieber auf dem Felde und in Wäldern als in Häusern zu schlafen, und wenn es dort selbst unter einem goldenen Dache geschehen könnte. Hiermit entfernte er sich vom Wege ein wenig, zum großen Verdrusse des Sancho, dem die treffliche Herberge wieder in die Gedanken kam, die er in dem Kastell oder Hause des Don Diego gefunden hatte.

## 3. [20.] Kapitel

*Enthält die Schilderung der Hochzeit Camachos des Reichen, nebst der Geschichte Basilios des Armen*

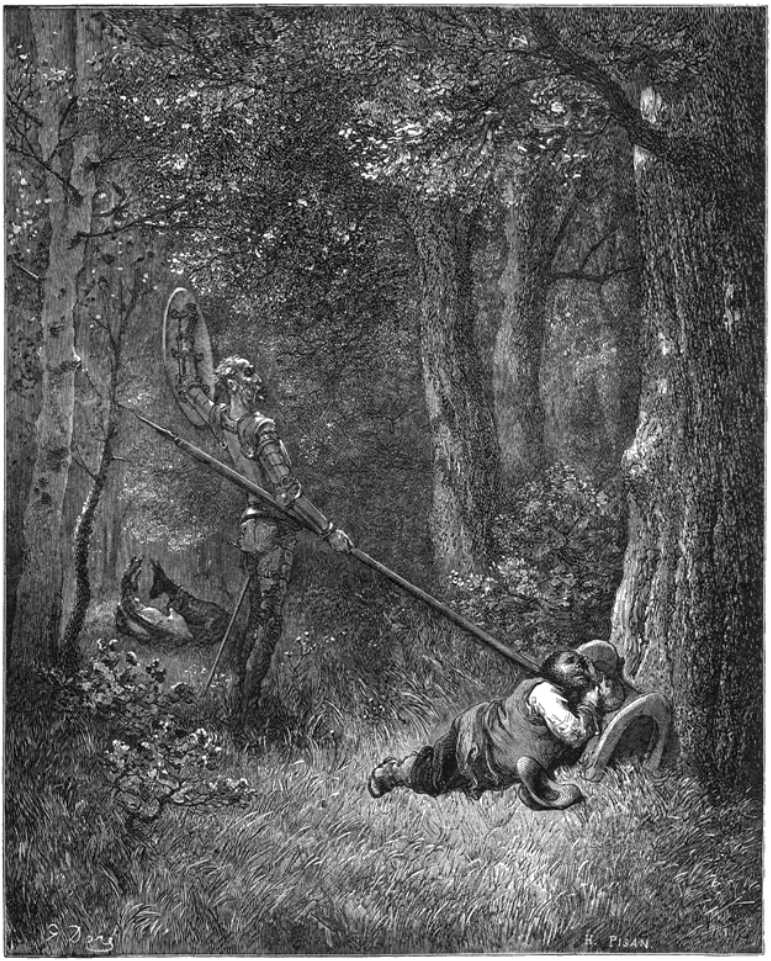
Kaum hatte die glänzende Aurora Gelegenheit gegeben, daß der leuchtende Phoebus mit der Hitze seiner brennenden Strahlen die flüssigen Perlen in ihren goldenen Haaren trocknen konnte, als Don Quixote, alle Trägheit von seinen Gliedern schüttelnd, sich aufrichtete und seinen Stallmeister Sancho rief, der noch immer schnarchte. Als Don Quixote dieses sah, sprach er, bevor er ihn weckte: »O du sehr Glücklicher vor allen, die nur auf dem Angesichte der Erde leben; denn ohne zu beneiden oder beneidet zu werden, schläfst du mit ruhiger Seele! Dich verfolgen sowenig Zauberer, als dich Bezauberungen ängstigen. Schlafe, sage ich noch einmal und werde es noch hundertmal sagen; denn dich erhalten keine eifersüchtige Gedanken auf deine Dame im beständigen Wachen; dich weckt kein Kummer auf, wie du Schulden bezahlen sollst noch wie du auf den an-

dern Tag für dich und deine kleine gequälte Familie Brot schaffen willst. Dich beunruhigt kein Ehrgeiz, kein eitler Pomp der Welt setzt dich in Atem; denn die Grenzen deines Verlangens erstrecken sich nicht weiter als auf die Fütterung deines Esels, denn die Sorge für dich ist auf meine Schultern gelegt: eine Last und Bürde, die Natur und Sitte auf die Herren gewälzt haben. Der Diener schläft, und der Herr wacht, um darauf zu denken, wie er jenen unterhalten soll, seinen Zustand verbessern und ihm seine Dienste belohnen. Die Angst, zu sehen, wie sich der Himmel in Erz verwandelt, ohne die Erde mit seinem freundlichen Tau zu erquicken, ergreift den Diener nicht, sondern der Herr muß bei Mißwachs und Hungersnot den erhalten, der ihm in fruchtbaren und gesegneten Jahren diente.«

Auf alles dieses erwiderte Sancho nichts, weil er schlief, und er wäre auch wohl noch nicht so bald aufgewacht, wenn ihn nicht Don Quixote mit dem Schaft der Lanze zu sich gebracht hätte. Er wachte, noch halb träumend und sich dehnend, auf, und indem er den Kopf nach allen Seiten wandte, sagte er: »Von der Seite der Lauben da, wenn ich mich anders nicht irre, kommt ein Geruch und Duft mehr von Schweinebraten als von Feldblumen und Thymian. Eine Hochzeit, die sich mit solchen Gerüchen ankündigt, muß, bei meiner Seele, recht vornehm und zum Überflusse eingerichtet sein.«

»Auf, du Fresser!« sagte Don Quixote. »Komm, wir wollen diese Vermählung mit ansehen und zugleich, was der verschmähte Basilio anfängt.«

»Mag er doch anfangen, was er will«, antwortete Sancho; »wenn er nur nicht arm wäre und sich mit der Quiteria verheiraten wollte. Ei, er hat keinen Groschen und will nun so in Gottes Namen in den Tag hinein heiraten? Wahrhaftig, gnädiger Herr, ich bin der Meinung, daß der Arme mit dem zufrieden sein muß, was er findet, und auf keine gebratene Tauben aus der Luft warten. Ich will einen Arm verwetten, daß Camacho den


H. PISAN

Basilio wohl mit Talern zudecken kann; und wenn das ist, wie ich gewiß glaube, so wäre die Quiteria eine rechte Närrin, wenn sie den Putz und die Juwelen, die ihr Camacho gewiß schon gegeben hat und noch geben kann, gegen das Schleuderwerfen und Rapierfechten des Basilio vertauschen wollte. Auf ein gutes Schleuderwerfen oder einen geschickten Stoß mit dem Degen kriegt man im Wirtshause nicht ein Glas Wein. Geschicklichkeiten und Künste, die kein Geld einbringen, die mag der Teufel nur gleich holen; aber wenn einer diese Künste kann, der außerdem auch Geld hat, ja wahrhaftig, dann nehmen sie sich schön aus. Auf einem guten Grunde läßt sich ein gutes Gebäude aufführen, und der beste Grund und Boden von der Welt ist das Geld.«

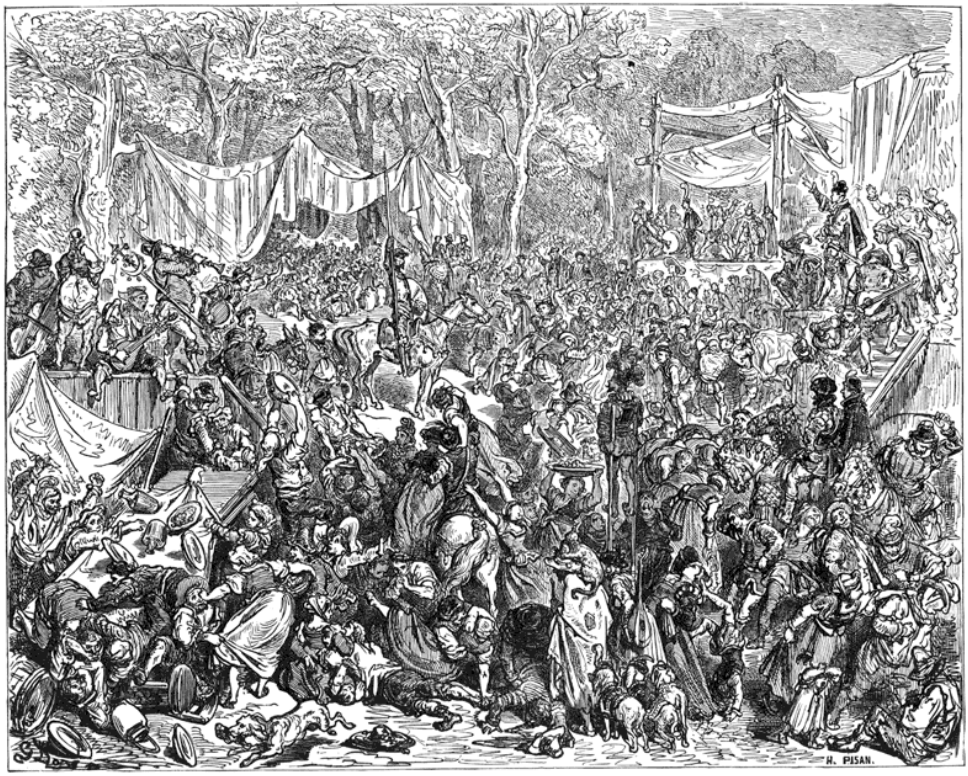
»Um Gottes Barmherzigkeit willen, Sancho«, rief Don Quixote aus, »beschließe endlich deine Rede! Ich halte dafür, wenn man dich so fortfahren ließe, wie du in jedem Augenblicke anfängst, du behieltest weder Zeit zum Essen noch zum Schlafen übrig, denn du würdest sie alle zum Sprechen brauchen.«

»Wenn Ihr ein gutes Gedächtnis habt«, versetzte Sancho, »so müßt Ihr Euch erinnern, was wir für eine Kapitulation ausgemacht haben, ehe wir dies letzte Mal ausgezogen sind. Ein Punkt darin war, daß Ihr mich solltet sprechen lassen, was ich nur Lust hätte, wenn es nicht gegen den Nächsten oder die Würde Eurer Person wäre, und mir deucht, daß ich bis jetzt noch nicht gegen diesen Punkt verstoßen habe.«

»Ich erinnere mich nicht, Sancho«, antwortete Don Quixote, »einer solchen Kapitulation; gesetzt aber auch, es wäre so, so befehle ich jetzt, daß du schweigst und mit mir kommst, denn die Instrumente, die wir gestern abend hörten, erfreuen diese Täler schon wieder, und gewiß wird die Vermählung in der Kühle des Morgens und nicht in der Hitze des Mittags gefeiert werden.«

Sancho tat, was ihm sein Herr befahl; er legte den Sattel auf Rozinante und das Reitkissen auf den Esel, beide stiegen auf und

begaben sich Schritt vor Schritt zwischen die Lauben hinein. Das erste, was sich Sanchos Blicken darbot, war, angesteckt an dem Bratspieße einer ganzen Ulme, ein ganzes Rind, und im Feuer, an welchem es braten sollte, brannte ein großer Scheiterhaufen von Holz, und sechs Töpfe, die in der Runde umherstanden, schienen nicht in der gewöhnlichen Fabrik anderer Töpfe gemacht zu sein, denn sie waren wie sechs große Fässer, und ein jeder faßte eine ganze Schlachtbank von Fleisch. Es steckten auch in ihnen große Hämmel verborgen, ohne daß sie mehr hervorgeguckt hätten, als wenn es Täubchen gewesen wären. Die abgezogenen Hasen und gepflückten Hennen, die an den Bäumen hingen, um dann in den Töpfen begraben zu werden, waren nicht zu zählen. Vögel und Wildpret von verschiedener Art waren in unendlicher Masse; alles hing an den Bäumen, um an der Luft frisch zu bleiben. Sancho zählte mehr als sechzig Schläuche von ziemlicher Größe, die alle, wie es sich nachher auswies, mit den edelsten Weinen angefüllt waren. So lagen auch Haufen des schönsten Weizenbrotes da, wie man das Getreide in den Scheunen aufzuhäufen pflegt. Die Käse waren wie Backsteine aufeinandergestellt, so daß sie eine Mauer bildeten; und zwei Kessel mit Öl, so groß als Oxhöfte, dienten, das Backwerk fett zu machen, welches man dann mit zwei gewaltigen Kochlöffeln herausholte und es in einen andern Kessel mit zerlassenem Honig tauchte, der daneben stand. Der Köche und Köchinnen waren mehr als fünfzig, alle reinlich, alle fleißig und alle vergnügt. In dem leeren Bauche des Rindes steckten zwölf zarte und kleine Saugeschweinchen, die, von innen gekocht, dem Braten einen lieblicheren Geschmack geben sollten. Die verschiedenartigen Gewürze waren nicht bei Pfunden, sondern bei halben Zentnern gekauft, und alle standen öffentlich in einer großen Kiste da. Kurz, die Zurüstungen zur Hochzeit waren ländlich, aber alles in solchem Überflusse, daß eine ganze Armee hätte können bewirtet werden.


H. PISAN.

Alles dies sah Sancho, alles betrachtete er genau, und von allem wurde er hingerissen. Zuerst nahmen seine Begier die Töpfe gefangen und unterwarfen sie sich, denn er hätte gar zu gern eine tüchtige Pfanne voll herausgelangt; dann entzündeten sein Verlangen die Schläuche, zuletzt aber die in der Pfanne gebackenen Speisen, wenn man das Pfannen nennen kann, was so großmächtig wie Kessel war; und ohne sich länger entbrechen zu können oder seine Wünsche länger zu verhehlen, wandte er sich an einen von den geschäftigen Köchen und bat ihn mit höflichen und hungrigen Redensarten, ihn ein Stückchen Brot in einem von den Töpfen eintauchen zu lassen, worauf der Koch antwortete: »Freund, der heutige Tag gehört nicht unter die Gerichtsbarkeit des Hungers; Dank sei's dem reichen Camacho! Steigt ab und seht zu, ob ein Löffel da ist, und schäumt Euch eine oder zwei Hennen ab, und Gott lasse sie Euch gedeihen!«

»Ich sehe keinen«, antwortete Sancho.

»Wartet«, sagte der Koch; »bei meiner armen Seele, wie zimpferlich seid Ihr doch, und wie wenig wißt Ihr Euch anzustellen!« Und mit diesen Worten ergriff er eine Pfanne und fuhr damit in einen von den Töpfen hinein, faßte drei Hennen und zwei Gänse und sagte zu Sancho: »Eßt, Freund, für die Nüchternheit diesen Schaum, bis die Stunde zum Frühstück herankömmt.«

»Ich habe nichts, um es hineinzulegen«, antwortete Sancho.

»So nehmt«, sagte der Koch, »Pfanne und alles; denn der Reichtum und das Vergnügen Camachos bezahlt gern alles.«

Indes sich dieses mit Sancho zutrug, sah Don Quixote, wie von einer Seite der Lauben zwölf Bauern auf zwölf sehr schönen Stuten hereinritten, mit sehr schönen und reichen Schabracken und vielen Schellen vor der Brust der Pferde. Alle waren festlich und munter gekleidet, und sie sprengten in einem Haufen nicht ein Mal, sondern oft über die Wiese, mit fröhlichem und lustigem Geschrei, indem sie ausriefen: »Es leben Camacho und

H.G. PISAN.

Quiteria, er so reich wie sie schön, und sie die Schönste von der Welt!«

Als Don Quixote dies hörte, sagte er zu sich selbst: Es scheint wohl, daß diese nie meine Dulcinea von Toboso gesehen haben; denn wenn sie diese gesehen hätten, so würden sie in den Lobpreisungen ihrer Quiteria etwas bescheidener sein.

Bald darauf kamen zu den verschiedenen Seiten der Lauben viele und verschiedene tanzende Gruppen herein; unter diesen auch Schwerttänzer, nämlich vierundzwanzig Bursche von schönem und edlem Anstande, alle mit dem weißesten Leinen bekleidet und mit feinseidenen Tüchern von bunten Farben in den Haaren; und der sie anführte, ein leichtfüßiger Jüngling, wurde von einem auf den Stuten angeredet, ob einer von den Tänzern verwundet sei.

»Bis jetzt ist gottlob noch keiner verwundet, wir sind alle gesund«; und zugleich fing er mit seinen übrigen Gefährten die Verschlingungen an, mit so vielen Wendungen und einer solchen Geschicklichkeit, daß, obgleich Don Quixote schon oft dergleichen Tänze gesehen, ihm doch noch keiner so sehr als dieser gefallen hatte.

Aber auch ein anderer gefiel ihm sehr; denn zwölf schöne Mädchen kamen herein, die so jung waren, daß keine unter vierzehn zu sein schien, wie noch keine achtzehn Jahre erreicht hatte. Alle waren grün gekleidet, zum Teil die Haare aufgeflochten, teils fliegend, alle so golden, daß sie mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnten. Sie trugen auf den Köpfen Kränze von Jasmin, Rosen, Amarant und Geißblatt geflochten. Sie wurden von einem ehrwürdigen Alten und einer Matrone angeführt, die aber leichter und lebendiger waren, als man von ihren Jahren erwarten konnte. Eine Sackpfeife ertönte, und im Gesichte und in den Augen Ehrbarkeit und in den Füßen Leichtigkeit, zeigten sie sich als die besten Tänzer von der Welt.

Nach ihnen kam ein künstlicher Tanz, von denjenigen, wel-

G. Doré
H. PISAN

che man die dramatischen nennt. Er bestand aus acht Nymphen, die in zwei Gruppen geteilt waren. Die eine führte der Gott Cupido an und die andere der Vorteil; jener war mit seinen Flügeln, Bogen, Köcher und Pfeilen geschmückt, dieser mit reichen und bunten Farben von Gold und Seide bekleidet. Die Nymphen, die dem Amor folgten, hatten auf den Schultern ein weißes Pergament, auf welchem mit großen Buchstaben ihre Namen geschrieben waren. *Poesie* war der Titel der ersten, die zweite hieß *Witz,* die dritte *gutes Herkommen,* die vierte *Tapferkeit.* Ebenso waren die bezeichnet, die dem Vorteil folgten. *Freigebigkeit* hieß der Titel der ersten, *Geschenk* die zweite, *Schatz* die dritte und die vierte *ruhiger Besitz.* Vor ihnen allen ging ein hölzernes Kastell her, welches vier Wilde zogen, die mit Efeu und grün gefärbtem Hanf bekleidet waren und sich so natürlich ausnahmen, daß sie den Sancho fast erschreckt hätten. Vorn auf dem Kastell und auf seinen vier Seiten stand geschrieben: *Kastell des guten Betragens.* Vier geschickte Spieler auf dem Tamburin und auf der Flöte begleiteten den Tanz. Cupido eröffnete das Ballett; er tanzte zweimal auf und ab, dann erhob er seine Augen und spannte den Bogen gegen eine Jungfrau, die zwischen den Zinnen des Kastells stand. Er sagte folgende Verse zu ihr:

Ich bin der Gott, der da schaltet
auf der Erd in hohen Lüften,
der im tiefen Meere waltet,
herrscht in unterird'schen Klüften,
so tief sich der Abgrund spaltet.

Was Furcht, hab ich nie gespüret,
was ich will, wird ausgeführet,
will ich selber, was unmöglich,
alle Dinge, die nur möglich,
mein Befehl, Gesetz regieret.

Als er die Verse geendigt hatte, schoß er einen Pfeil nach der Höhe des Kastells und zog sich auf seinen Standort zurück. Sogleich trat der Vorteil hervor und machte zwei Wendungen auf und ab, worauf die Tamburins schwiegen und er sagte:

Mächtiger ist meine Hand,
aber Amor muß mich leiten:
ich bin von dem besten Stand;
was bewohnt der Erden Weiten
hat mich auch geehrt, gekannt.

Vorteil bin ich und durch mich
wirken wen'ge tugendlich,
ohne mich wird keiner handeln,
wie ich bin stets ohne Wandeln
nehm ich an zur Herrin dich.

Der Vorteil zog sich zurück, und die Poesie trat hervor. Nachdem diese wie die übrigen ihre Wendungen gemacht hatte, richtete sie die Augen auf die Jungfrau des Kastells und sagte:

In den süßen Sangesketten
führt dich süße Poesei,
will in Liedern süß dich betten,
daß dein Lob erhoben sei
stets in tausend von Sonetten.

Darf ich meinen Dienst dir geben,
soll dein Glück in Tönen leben,
neidend soll man es erblicken,
ich will es so hoch entrücken,
überm Monde soll es schweben.

Die Poesie trat ab, und von der Gruppe des Vorteils kam die Freigebigkeit hervor und sagte, nachdem sie ihre Wendungen gemacht hatte:

Man nennt wohl Freigebigkeit,
was zum Äußersten nicht neiget,
von Verschwendung sich so weit
wie vom Gegenteil sich zeiget,
fern von Mißgunst und von Neid.

Ich will, mehr dich zu verschönen,
zur Verschwendung mich gewöhnen,
Fehler zwar, doch edler Mut
und der Liebende in Glut
gibt gern alles, dich zu krönen.

Ebenso traten alle Figuren aus den Quadrillen auf und gingen wieder zurück; jede machte ihre Wendungen und sagte ihre Verse, von denen einige elegant, andere aber possierlich waren; Don Quixote behielt in seinem Gedächtnisse, welches sehr gut war, nur die obigen. Dann vermischten sich alle zum Tanze und verschlangen und verketteten sich auf eine reizende und freie Weise; und sooft Amor dem Kastell vorüberkam, schoß er einen Pfeil nach der Höhe, der Vorteil aber zerwarf vergoldete Kugeln daran. Endlich, nachdem sie lange getanzt hatten, nahm der Vorteil eine große Börse, die mit Geld angefüllt schien, und schleuderte sie gegen das Kastell; in demselben Augenblicke fielen auch alle Wände herunter, und die Jungfrau stand entblößt und ohne Beschützung da. Alsbald kam der Vorteil mit den Figuren von seiner Truppe; sie warfen ihr eine große goldene Kette um den Hals und schienen sie gefangennehmen und mit sich fortführen zu wollen. Als Amor und seine Begleiter dies wahrnahmen, taten sie einen Anfall, sie zu befreien, und

alles, was sie zu tun versuchten, geschah nach dem Klange der Tamburins, indem alle vereinigt tanzten und sich nach der Musik gemeinschaftlich bewegten. Die Wilden brachten sie hierauf alle zum Frieden; denn sie eilten sehr schnell herbei, die Wände des Kastells wieder aufzurichten. Hierauf wurde die Jungfrau von neuem darin eingeschlossen, womit sich denn das Ballett zum großen Vergnügen aller Zuschauer endigte. Don Quixote fragte eine von den Nymphen, wer es erfunden und angeordnet habe. Sie antwortete, ein Benefiziat aus dem Dorfe, der ein großes Geschick zu dergleichen Erfindungen besitze. »Ich will wetten«, sagte Don Quixote, »daß dieser Baccalaureus oder Benefiziat mehr ein Freund des Camacho als des Basilio ist und daß er die Satire mehr als die Vesper studiert. Er hat die Geschicklichkeiten des Basilio und die Reichtümer des Camacho in dem Tanze gut angebracht.«

Sancho Pansa, der alles hörte, sagte: »Die Wurst ist mein König; ich halt es mit Camacho!«

»Immer«, sagte Don Quixote, »kommt es doch, o Sancho, heraus, daß du ein gemeiner Kerl bist und daß deine Losung heißt: Der soll leben, der den Sieg behält!«

»Ich weiß nicht, was ich bin«, antwortete Sancho; »aber das weiß ich wohl, daß ich von Basilios' Töpfen niemals so herrlichen Schaum abgeschöpft hätte, wie der ist, den ich von Camachos hier bekommen habe.« Er wies dabei auf seine Pfanne voll Gänse und Hühner; und indem er ein Stück Huhn nahm, fing er mit vieler Anmut und großem Appetit zu essen an und fuhr fort:

»Schade was um Basilios Geschicklichkeiten! Du bist so viel wert als du hast, und du hast so viel, als du wert bist. Es gibt nur zwei Familien in der Welt, wie meine Großmutter sagte, Haben und Nichthaben, und sie hielt es mit dem Haben; und heutzutage, mein gnädiger Herr Don Quixote, ist Barschaft besser als Gefahrschaft. Ein Esel mit Gold bedeckt sieht besser aus, als ein

Pferd, das einen Eselsattel auf hat. Darum sag' ich noch einmal, ich halt' es mit Camacho, auf dessen Töpfen ein Schaum von Gänsen und Hühnern, Hasen und Kaninchen schwimmt, auf denen des Basilio aber, wenn wir's beim Lichte besehen, oder wir schmecken's auch wohl im Dunkeln, daß es nur das klare Wasser ist.«

»Bist du endlich mit deiner Rede fertig, Sancho?« fragte Don Quixote.

»Ich will hiermit fertig sein«, antwortete Sancho, »denn ich sehe, daß sie Euch Verdruß macht; sonst wenn das nicht wäre, so wäre hieran wohl zugeschnittenes Zeug für drei Tage vorrätig.«

»Gebe nur Gott, Sancho«, versetzte Don Quixote, »daß ich dich noch stumm sehe, bevor ich sterbe.«

»Bei dem Leben, das wir führen«, antwortete Sancho, »kann es kommen, daß ich noch, ehe Ihr sterbt, Erde kauen muß, und dann mag's wohl sein, daß ich so stumm bin, daß ich bis zum Ende der Welt kein Wort mehr spreche, oder wenigstens nicht bis zum jüngsten Tage.«

»Wenn dieses auch geschieht, o Sancho«, antwortete Don Quixote, »so wird doch dein Stillschweigen nimmermehr soviel sein, als dies gewesen ist, was du in deinem Leben gesprochen hast, sprichst und sprechen wirst; da es überdies dem Gange der Natur gemäß ist, daß der Tag meines Todes früher als der deinige kommt; und darum darf ich niemals hoffen, dich stumm zu sehen, selbst nicht, wenn du trinkst oder schläfst, was das Äußerste ist, was ich sagen kann.«

»Wahrhaftig, gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »traut dem Knochenmanne nicht, ich meine den Tod, er frißt so gern Lämmlein wie Hämmlein, und ich habe unsern Pfarrer sagen hören, daß er mit gleichem Fuße an die hohen Türme der Könige tritt wie an die niedrigen Hütten der Armen. Dieser Herr ist sehr gestreng und ohne Umstände und nichts weniger als

lecker; er frißt alles, und über alles ist er her; alle Arten von Leuten, von allen Altern und allen Ständen stopft er in seinen Schnappsack. Er ist ein Schnitter, der auch in der Mittagshitze nicht schläft! Er mäht und schneidet zu allen Stunden, so gut das trockene wie das grüne Gras. Es scheint gar nicht, daß er kauet, sondern er schlingt und würgt alles nur so hinunter, denn er hat einen rechten Wolfshunger, der nie gesättigt wird; und ob man gleich keinen Bauch an ihm sieht, so merkt man doch, daß er die Wassersucht hat und so durstig ist, daß er alle Leben, die nur irgend leben, so hineintrinkt, wie man einen Becher kaltes Wasser austrinkt.«

»Nicht weiter, Sancho!« rief jetzt Don Quixote aus, »höre auf bei guter Zeit und laß dich nicht herunterfallen; denn wahrlich, was du jetzt vom Tode in deinen bäuerischen Ausdrücken gesagt hast, dessen brauchte sich ein guter Prediger nicht zu schämen. Ich sage dir, Sancho, daß, wenn du nur ebensoviel Verstand als natürliche Anlage hättest, du die Kanzel besteigen und als ein anmutiger Prediger durch die Welt ziehen könntest.«

»Der predigt gut, der gut lebt«, antwortete Sancho, »und das ist meine ganze Tologie.«

»Du hast auch keine andere nötig«, sagte Don Quixote. »Das begreife ich aber nicht und kann es nicht fassen, woher du soviel weißt, da doch die Furcht Gottes der Anfang alles Wissens ist und du doch eine Eidechse mehr fürchtest als ihn.«

»Urteilt Ihr, mein gnädiger Herr, von Eurer Ritterschaft«, antwortete Sancho, »und bekümmert Euch nicht um anderer Leute ihre Furcht oder ihren Mut; denn ich bin so herrlich furchtsam vor Gott wie nur ein Sohn des Nachbars; und laßt mich überhaupt diesen Schaum in Ruhe verspeisen; denn alles übrige sind doch nur unnütze Reden, von denen wir in jenem Leben Rechenschaft geben müssen.« Mit diesen Worten fing er von neuem an, seiner Pfanne mit so gutem Mute zuzusprechen, daß er auch den Appetit des Don Quixote erweckte, der

ihm ohne Zweifel geholfen hätte, wenn ihn nicht das verhindert hätte, was jetzt erzählt werden muß.

## 4. [21.] Kapitel

*Enthält die Fortsetzung der Hochzeit des Camacho, nebst anderen anmutigen Begebenheiten*

Als Don Quixote und Sancho noch in dem im vorigen Kapitel erzählten Gespräche begriffen waren, hörten sie ein lautes Geschrei und Lärmen, welches die auf den Stuten erregten, die mit Rennen und Getümmel dem Brautpaare entgegenritten, die, von tausend verschiedenen Instrumenten und Erfindungen umringt, herbeikamen, von dem Pfarrer des Dorfs wie von der beiderseitigen Verwandtschaft begleitet, nebst allen angesehenen Leuten aus den umliegenden Ortschaften, die alle festlich geputzt waren. Sowie Sancho die Braut sah, sagte er: »Nun wahrlich, die ist nicht wie ein Bauernmädchen angezogen, sondern ganz wie eine Putzdocke vom Hofe; mein' Seel', so wie ich sehe, sind die Schaustücke, die sie umhaben sollte, lauter echte Korallen, das grüne Tuchkleid von Cuencon ist ein dreißigmal geschorener Sammet, und sieh doch! der Aufschlag, statt von fei-

nem Linnen ist er, so wahr ich lebe, von Atlas! Aber die Hände, je nun, die werden wohl mit Ringen von Achat besteckt sein, ja sieh nur zu, es sind lauter goldene Reifen, und wie sehr golden und mit Perlen besetzt, so weiß wie Milch, wovon jede wohl ein Auge im Kopfe wert ist. O du Hurenkind! ei was das für Haare sind! Wenn sie nicht falsch sind, so habe ich sie zeit meines Lebens nicht so lang und so schön gelb gesehen. Aber so sucht mir doch einmal ein Tadelchen in ihrem Wuchs und ganzen Wesen! Einer Palme sieht sie gleich, die sich bewegt und von der Datteltrauben herunterhängen; denn so sind die Kleinodien, die ihr in den Haaren und am Halse baumeln. Ich lege einen Eid darauf ab, daß es eine ausbündige Dirne ist und daß sie durchkommt, wo man sonst keinen ungefragt passieren läßt.«

Don Quixote lachte über die bäuerischen Lobeserhebungen des Sancho Pansa; er glaubte aber selber, seine Dame Dulcinea von Toboso ausgenommen, noch niemals ein so schönes Mädchen gesehen zu haben. Die schöne Quiteria war etwas blaß, welches wohl daher rühren mochte, daß sie, wie alle Bräute zu tun pflegen, eine üble Nacht damit zugebracht hatte, sich auf den kommenden Hochzeittag zu schmücken.

Sie gingen nach einer Bühne zu, welche auf der einen Seite der Wiese errichtet war, mit Teppichen und Laubwerk geschmückt, wo die Trauung vor sich gehen sollte und von wo man nachher den Tänzen und Spielen zusehen konnte. Als sie diesen Ort fast erreicht hatten, hörten sie hinter sich ein lautes Geschrei, und eine Stimme rief: »Haltet ein wenig ein, Ihr unbedachten Menschen, die Ihr so eilt!«

Bei dem Geschrei und bei diesen Worten sahen sich alle um, worauf sie gewahr wurden, daß ein Mensch sie ausrief, der ganz in Schwarz gekleidet war, den Rock mit geflammtem Karmoisin besetzt. Er war – wie man bald sah – mit einem Kranze vom traurigen Zypressus gekränzt, und in den Händen trug er einen großen Stock. Als er näher gekommen, erkannten alle in ihm den liebenswürdigen Basilio, und alle waren in Verwunderung,

was sein Geschrei und seine Worte zu bedeuten hätten, indem sie von seinem Erscheinen, gerade in dieser Stunde, irgendein Unglück befürchteten. Ermattet und atemlos kam er endlich herbei und stellte sich vor das Brautpaar, indem er seinen Stab in die Erde stieß, der unten mit einem eisernen Stachel gewaffnet war, worauf er, bleich und die Augen auf Quiteria geheftet, mit zitternder und heiserer Stimme die Worte sprach: »Du weißt wohl, undankbare Quiteria, daß, der heiligen Religion gemäß, zu welcher wir uns bekennen, du keinen Gatten nehmen darfst, solange ich lebe; auch ist dir nicht unbekannt, daß ich, in der Hoffnung, daß die Zeit und mein Fleiß meine Glücksgüter verbessern sollten, niemals den Anstand aus den Augen gesetzt habe, der deiner Ehre gebührte. Du aber hast allen deinen Pflichten gegen mich den Rücken gewandt und willst einen andern zum Besitzer meines Eigentums machen, dessen Reichtümer dazu dienen, ihm nicht nur Glück, sondern auch die schönste Liebe zu gewähren. Und damit er diese ganz genieße – nicht so, wie er sie verdient, sondern wie sie ihm der Himmel hat schenken wollen –, will ich mit meinen eignen Händen die Unmöglichkeit oder das Hindernis aus dem Wege räumen, welches ihn stören könnte, indem ich mich selber fortschaffe. Es lebe, es lebe der reiche Camacho mit der undankbaren Quiteria viele und glückliche Jahre, und es sterbe der arme Basilio, dessen Armut die Flügel seines Glückes lähmte und ihn selbst in ein Grab einschloß!« Und mit diesen Worten zog er aus dem Stabe, den er in die Erde geheftet hatte, indem die Hälfte davon im Boden stehenblieb, wie aus einer Scheide eine ziemlich lange Klinge, die darin verborgen gewesen war; das, was dem Griffe ähnlich war, stemmte er gegen den Boden und stürzte sich leicht und entschlossen auf die Spitze. Sogleich sah man, mit Blut bedeckt, die Hälfte der Klinge wieder aus dem Rücken dringen; der Unglückliche selbst lag auf dem Boden ausgestreckt, in seinem Blute gebadet und von seinen eigenen Waffen durchbohrt.

Alle seine Freunde liefen sogleich hinzu, ihm beizustehen,

G. Doré
H. PISAN

von seinem Elende und dieser kläglichen Entwickelung erschüttert. Don Quixote stieg sogleich vom Rozinante und kam herzu, ihm zu helfen; er nahm ihn in seine Arme und fand, daß er noch Atem schöpfe. Man wollte den Degen herausziehen, aber der Pfarrer, welcher gegenwärtig war, riet, ihn nicht eher herauszuziehen, bis er gebeichtet habe; denn ihn herausnehmen und sein Verscheiden sei ein und dasselbe. Basilio kam indes wieder ein wenig zu sich und sagte mit matter und ohnmächtiger Stimme: »Wolltest du mir, grausame Quiteria, in diesen letzten Augenblicken deine Hand als Gattin geben, so würde ich denken, daß mein freches Unterfangen Entschuldigung verdiene, weil es mir das Glück verschaffte, der Deinige zu sein.«

Als der Pfarrer dieses hörte, sagte er, daß er auf das Heil seiner Seele bedacht sein möchte, nicht mehr aber auf irdisches Vergnügen denken, er möchte mit ernsthafter Reue Gott um die Vergebung seiner Sünden und seines verzweifelten Entschlusses bitten. Worauf Basilio versetzte, daß er durchaus nicht beichten würde, wenn ihm nicht vorher Quiteria ihre Hand als seine Gattin gereicht hätte; denn diese Freude würde seinen Willen antreiben und ihm Kräfte geben, um zu beichten. Als Don Quixote die Bitte des Verwundeten hörte, sagte er mit lauter Stimme, daß die Bitte des Basilio durchaus gerecht, vernünftig und überdies leicht auszuführen sei und daß der Herr Camacho ebenso geehrt bliebe, die Dame Quiteria als die Witwe des braven Basilio zu erhalten, als wenn er sie von ihrem Vater empfangen hätte. »Hier ist nur ein Ja erforderlich, welches keine anderen Folgen hat, als daß es ausgesprochen wird; denn das Hochzeitsbette dieser Vermählung ist das Grab.«

Alles dieses hörte Camacho, und alles machte ihn verwirrt und unentschlossen, so daß er nicht wußte, was er tun oder was er sagen sollte. Aber der Stimmen der Freunde des Basilio waren so viele, die ihn alle baten, er möchte erlauben, daß Quiteria ihm ihre Hand als Gattin reichte, damit die Seele nicht verlorengehe,

wenn sie in Verzweiflung dies Leben verließe, daß sie ihn dahin bewegten, ja zwangen, zu erklären, daß, wenn Quiteria ihm die Hand reichen wolle, er es zufrieden sei, indem die Erfüllung seiner Wünsche dadurch nur um einen Augenblick aufgeschoben würde. Sogleich begaben sich alle zur Quiteria, und einige überredeten sie mit Bitten, andere mit Tränen, andere mit dringenden Gründen, die Hand dem armen Basilio zu reichen, indes sie härter als ein Marmor und unbeweglicher als eine Bildsäule dastand und zeigte, daß sie weder ein Wort zu sprechen wisse noch könne, noch wolle, es auch niemals getan hätte, wenn ihr der Pfarrer nicht gesagt, daß sie schnell einen Entschluß fassen müsse, denn dem Basilio schwebe die Seele schon auf den Lippen, so daß man keine Zeit habe, ein unentschlossenes Zaudern abzuwarten. Nun ging die schöne Quiteria, ohne ein Wort zu sprechen, beunruhigt, traurig und geängstigt nach der Stelle, wo Basilio lag, der schon die Augen verkehrte, nur noch mit Mühe Atem schöpfte und zwischen den Zähnen den Namen Quiteria murmelte; indem er deutliche Zeichen gab, daß er als Heide und nicht als Christ sterben würde. Quiteria kam endlich zu ihm, ließ sich auf die Knie nieder und forderte mit Gebärden, aber nicht mit Worten seine Hand. Basilio schlug die Augen wieder auf, betrachtete sie aufmerksam und sagte: »O Quiteria! Wie bist du endlich zu einer Zeit barmherzig geworden, da deine Barmherzigkeit mir zum Dolche dient, der mir vollends das Leben raubt; denn ich habe keine Kräfte mehr, um die Wonne zu ertragen, die du mir gönnst, indem du mich für den Deinigen erkennst, oder den Schmerz aufzuhalten, der mit dem furchtbaren Schatten des Todes schleunig meine Augen bedeckt. Worum ich dich nur noch bitte, o du mein unglückliches Gestirn, ist: daß du mir jetzt die Hand nicht aus bloßer Gefälligkeit reichen mögest, oder um mich von neuem zu täuschen, sondern daß du es bekennst und sagst, daß du sie mir ungezwungen als deinem rechtmäßigen Gemahl gibst; denn es

wäre nicht gut, wenn du mich in dieser Lage täuschen wolltest oder den mit Erdichtung hintergehen, der sich immer so wahr gegen dich gezeigt hat.«

Zwischen diesen Worten wurde er so oft ohnmächtig, daß alle Anwesenden dachten, jede dieser Ohnmachten würde seine Seele mit sich nehmen. Quiteria nahm errötend und mit edlem Anstande die Hand des Basilio in ihre Rechte und sagte: »Keine Gewalt ist hinreichend, meinen Willen zu beugen; freiwillig gebe ich als rechtmäßige Gattin dir meine Hand und fasse die deinige, wenn du sie mir aus freiem Entschlusse reichst und dich das Unglück, in welches du dich so schnell gestürzt, nicht deines Bewußtseins beraubt.«

»Mit vollem Bewußtsein reiche ich sie dir«, antwortete Basilio, »mit allem Verstande, den mir der Himmel verliehen hat, und so gebe ich mich dir als dein Gemahl.«

»Und ich mich dir als deine Gemahlin«, antwortete Quiteria, »du magst nun noch viele Jahre leben, oder sie mögen dich aus meinen Armen in dein Grab tragen.«

»Dafür, daß dieser junge Mensch so schwer verwundet ist«, sagte jetzt Sancho Pansa, »spricht er sehr viel; sie sollten nur machen, daß er diese verliebten Reden fahrenließe und auf seine Seele bedacht wäre, die ihm, nach meiner Meinung, mehr auf der Zunge als auf den Lippen schwebt.«

Als sich nun Basilio und Quiteria bei den Händen gefaßt hatten, gab ihnen der Pfarrer gerührt und weinend den Segen, indem er den Himmel bat, der Seele des Neuvermählten die Ruhe zu schenken. Dieser aber hatte kaum den Segen empfangen, als er sich mit großer Leichtigkeit aufrichtete und mit unerhörter Keckheit den Degen herauszog, dem sein Körper zur Scheide diente. Alle Umstehenden waren erstaunt, und einige, die mehr einfältig als scharfsinnig waren, riefen mit lauter Stimme: »Wunder! Wunder!« Aber Basilio versetzte: »Kein Wunder, kein Wunder, sondern Geschicklichkeit, Geschicklichkeit!«

Der Pfarrer, erschreckt und entsetzt, lief hinzu, um mit beiden Händen die Wunde zu berühren, worauf er fand, daß der Degen nicht durch das Fleisch und die Rippen des Basilio gedrungen war, sondern durch eine blecherne Röhre, die, mit Blut angefüllt, in der Gegend geschickt angebracht war; das Blut war aber vorher so zubereitet, wie man nachher erfuhr, daß es nicht hatte gerinnen können. Kurz, der Pfarrer, Camacho und die meisten Umstehenden sahen ein, daß man sie getäuscht und betrogen hatte. Die Braut schien über diesen Betrug nicht erzürnt, sondern da sie hörte, daß diese Heirat, durch Täuschung zustande gebracht, nicht gelten solle, sagte sie, daß sie solche von neuem bestätige, woraus alle schlossen, daß mit Einwilligung und Mitwissen der beiden dieser Plan ausgeführt sei; worüber Camacho und seine Begleiter so wütend wurden, daß sie Rache suchten, viele Degen entblößten und so auf Basilio eindrangen, zu dessen Verteidigung sich aber fast ebenso viele Gewehre zeigten, und ihnen voran zu Pferde Don Quixote, welcher, mit der Lanze auf dem Arme, gut von seinem Schilde bedeckt, sich durch alle Platz machte. Sancho, dem niemals dergleichen Tathandlungen erfreulich oder ergötzlich waren, flüchtete sich zu den großen Töpfen, von denen er seinen trefflichen Schaum abgeschöpft hatte, weil ihm dieser Ort wie ein Heiligtum vorkam, vor welchem jedermann Achtung haben müsse.

Don Quixote rief mit lauter Stimme: »Haltet ein, meine Herren, haltet ein; denn es ist gegen die Vernunft, sich der Beschwer wegen rächen zu wollen, welche die Liebe uns zufügt! Bedenkt, daß Liebe und Krieg ein und das nämliche Ding sind; und wie es im Kriege erlaubt und gewöhnlich ist, sich der Listen und heimlicher Anschläge zu bedienen, um den Feind zu besiegen, so sind auch Kriegslisten und versteckte Plane in den verliebten Zwisten und Kämpfen zulänglich, um den gewünschten Endzweck zu erhalten, wenn sie nicht zu Schaden und Unehre des geliebten Gegenstandes gereichen. Quiteria gehörte dem

Basilio und Basilio der Quiteria durch eine gerechte und günstige Veranstaltung des Himmels. Camacho ist reich und kann nach seinem Gefallen wählen, wann, wie und wo er will. Basilio hat nichts weiter als dieses Schäfchen, und keiner soll es ihm entreißen, so gewaltig er auch sei; denn ›was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden‹; und wer sich es unterfinge, soll zuvor die Spitze dieser Lanze fühlen.« Und hiermit schwang er sie so tapfer und geschickt, daß er allen Furcht einjagte, die ihn nicht kannten; auch stellte sich dem Gemüte des Camacho die Verschmähung der Quiteria so lebhaft vor, daß er sie in einem Augenblicke aus seinem Gedächtnisse löschte. Daher fanden die Überredungen des Pfarrers bei ihm Eingang, der ein verständiger und gutgesinnter Mann war und wodurch auch Camacho sowie seine Freunde zur Ruhe und Friedfertigkeit gebracht wurden. Zum Zeichen dessen steckten sie die Degen wieder ein, indem sie mehr auf die Leichtigkeit der Quiteria als die Geschicklichkeit des Basilio schalten, auch Camacho bei sich überlegte, daß, wenn Quiteria als Mädchen den Basilio geliebt hatte, sie ihn auch wohl noch als Frau geliebt haben würde und daß er dem Himmel mehr dafür, daß er sie ihm genommen, als daß er sie ihm gegeben, Dank sagen müsse.

Als Camacho und sein Anhang getröstet und beruhigt waren, gaben sich auch die von Basilios Partei zufrieden; und der reiche Camacho, um zu zeigen, daß er nicht empfindlich sei noch Groll hege, wollte, daß die Festlichkeiten fortgehen sollten, als wenn er sich wirklich verheiratete. Aber Basilio wollte nicht zugegen bleiben, sowenig wie seine Gattin oder sein Gefolge, und darum begaben sie sich nach Basilios Wohnort; denn die tugendhaften und verständigen Armen haben auch welche, die ihnen folgen, sie ehren und unterstützen, so wie die Reichen welche finden, die ihnen schmeicheln und sie begleiten. Sie nahmen auch den Don Quixote mit sich, den sie für einen versuchten Mann hielten, der Haare auf den Zähnen habe. Nur Sanchos Seele wurde

H. PISAN.

trübe, als er sah, daß es ihm unmöglich sei, der herrlichen Tafel und dem Schmause des Camacho beizuwohnen, der bis in die tiefe Nacht dauerte; darum folgte er schwermütig und traurig seinem Herrn, der mit der Truppe des Basilio ging. Er mußte also die Fleischtöpfe Ägyptens hinter sich lassen, obgleich seine Seele bei ihnen zurückblieb, und der fast aufgezehrte und verspeiste Schaum, den er in der Pfanne mit sich nahm, stellte ihm die Herrlichkeit und den Überfluß der Güter vor, deren er verlustig ging. Verdrießlich also und melancholisch, wenn auch ohne Hunger, folgte er, ohne von dem Grauen abzusteigen, den Fußstapfen des Rozinante.

## 5. [22.] Kapitel

*Erzählt das große Abenteuer von der Höhle des Montesinos, die sich im Herzen von la Mancha befindet, welches der tapfere Don Quixote von la Mancha glücklich vollbrachte*

Groß und vielfach waren die Ehrenbezeigungen, die die Neuvermählten dem Don Quixote erwiesen, von dem Anteil verpflichtet, den er gezeigt hatte, indem er ihre Sache verteidigte, und seiner Tapferkeit stellten sie seine Klugheit gleich; denn sie meinten, daß er ein Cid in den Waffen und ein Cicero in der Beredsamkeit sei. Der wackere Sancho pflegte sich drei Tage hindurch auf Kosten der jungen Eheleute, von denen man jetzt erfuhr, daß die verstellte Verwundung kein abgeredeter Plan mit der schönen Quiteria gewesen sei, sondern eine Erfindung des Basilio, der sich den glücklichen Erfolg davon versprochen hatte, der auch eingetroffen war. Er gestand aber auch ein, daß er einigen von seinen Freunden seinen Vorsatz mitgeteilt habe, um zur rechten Zeit seine Absicht zu begünstigen und seinen Betrug zu unterstützen.

»Man kann und soll das nicht Betrug nennen«, sagte Don Quixote, »was einen tugendhaften Endzweck hat; und ein durchaus löblicher Endzweck ist der, wenn sich zwei Liebende vermählen wollen. Doch muß man bedenken, daß der größte Feind, den die Liebe hat, Hunger und fortwährender Mangel ist; denn die Liebe besteht aus Freude, Ergötzen und Zufriedenheit, besonders wenn der Liebende im Besitze des geliebten Gegenstandes ist, wogegen sich Mangel und Armut als offenbare Feinde erklären, was ich in der Absicht sage, damit es der Herr Basilio nunmehr unterlasse, die Talente noch weiter auszubilden, die er schon besitzt; denn wenn sie auch Ruhm geben, so geben sie doch kein Geld, er aber muß sich nunmehr bemühen, durch erlaubte Mittel und Wege Vermögen zu erwerben, denn diese fehlen verständigen und geschickten Leuten niemals. Der ehrenvolle Arme – wenn der Arme nämlich ehrenvoll sein kann – besitzt ein Kleinod an einer schönen Frau, und wenn ihm dieses entrissen wird, wird ihm auch seine Ehre entrissen und ermordet. Die schöne und tugendhafte Frau, deren Gatte arm ist, verdient mit Lorbeeren und Kränzen des Sieges und Triumphes gekrönt zu werden. Die Schönheit lockt durch sich selbst die Aufmerksamkeit aller herbei, die sie sehen und erkennen, und wie auf eine schöne Lockspeise stürzen die königlichen Adler und die hoch fliegenden Vögel herunter; ist aber diese Schönheit mit Armut und Dürftigkeit verbunden, so machen sich auch Raben, Geier und anderes Raubgeflügel herbei, und diejenige, die allen diesen Angriffen widersteht, verdient wohl, die Krone ihres Mannes genannt zu werden. Erwägt, mein verständiger Basilio«, fuhr Don Quixote fort, »daß es die Meinung, ich weiß nicht welches Weltweisen, war, daß es in der ganzen Welt nur ein einziges gutes Weib gebe und daß er riete, ein jeder möchte glauben, daß es die Seinige sei, und so würde jeder zufrieden leben. Ich bin nicht verheiratet, habe auch bisher noch nicht den Entschluß gefaßt, es zu sein; aber dennoch wollte ich

mich unterstehen, dem, der mich darum bäte, Rat zu erteilen, wie er sich eine Frau suchen müsse, mit der er sich verbinden wolle. Zuerst würde ich ihm raten, mehr auf den Ruf als auf das Vermögen zu sehen; die gute Frau erhält nicht bloß dadurch einen guten Ruf, daß sie gut ist, sondern daß sie es scheint, denn Unachtsamkeit und Freiheiten, die sich die Weiber öffentlich nehmen, tun ihrer Ehre weit mehr Schaden als verborgene Schlechtigkeiten. Führst du ein gutes Weib in dein Haus, so ist es etwas Leichtes, ihr Gutes zu bewahren, ja es noch besser machen; ist sie aber böse, so wirst du viele Mühe haben, sie gut zu machen, denn es ist etwas Seltenes, daß ein Äußerstes sich in sein Gegenteil verwandelt. Ich sage nicht, daß es unmöglich sei; aber ich halte es doch für sehr schwierig.«

Alles dies hörte Sancho mit an und sagte zu sich selber: »Dieser mein Herr, wenn ich einmal gescheite und körnige Sachen vortrage, pflegt zu sagen, ich könnte auf die Kanzel steigen und mich mit Predigen ernähren, aber ich sage von ihm, daß, wenn er einmal anfängt, Sentenzen zu sprechen und Rat zu erteilen, er wohl auf zwanzig Kanzeln steigen und es von sich geben könnte, wie es das Herz nur wünscht. Hol's der Teufel, wenn er bloß irrender Ritter ist, denn er weiß ja alle Dinge! Ich dachte in meinen Gedanken, daß er nur das wüßte, was zu seiner Ritterschaft gehört; aber es gibt nichts auf der Welt, wovon er nicht auch nascht oder sein Messer mit einsetzt.«

Sancho murmelte dies vor sich hin, doch sein Herr hörte etwas davon und fragte: »Was murmelst du, Sancho?«

»Ich sage nichts, ich murmele nichts«, antwortete Sancho; »ich sprach nur mit mir selber, wie gern ich Euch so hätte sprechen hören vor meiner Heirat, denn so könnte ich nun vielleicht sagen: Der ausgespannte Ochse leckt sich, wo er will.«

»Ist denn deine Therese so schlimm, Sancho?« fragte Don Quixote.

»Sie ist eben nicht so sehr schlimm«, antwortete Sancho;

»aber sie ist auch nicht so sehr gut, wenigstens nicht so, wie ich sie gern hätte.«

»Du tust übel, Sancho«, sagte Don Quixote, »übel von deiner Frau zu sprechen; denn sie ist doch immer die Mutter deiner Kinder.«

»Wir bleiben uns nichts schuldig«, antwortete Sancho; »denn sie spricht auch übel von mir, wenn es ihr einfällt, vorzüglich wenn sie eifersüchtig ist, dann könnte sie der Satan selber nicht ausstehen.«

Drei Tage blieben sie bei den Neuvermählten, wo man sie bediente und ihnen so aufwartete, als wenn sie Fürsten gewesen wären.

Don Quixote bat den Lizentiaten Fechtmeister, ihm einen Wegweiser zu verschaffen, der ihn nach der Höhle des Montesinos brächte; denn er hegte die größte Begierde, hineinzudringen und mit eigenen Augen zu sehen, ob alle die Wunderdinge wahr wären, die man sich in den dortigen Gegenden erzählte. Der Lizentiat sagte, daß er ihm seinen Vetter mitgeben wolle, einen gelehrten Studenten und großen Liebhaber der Ritterbücher, der ihn sehr gern zum Eingange der Höhle führen und ihm auch die Lagunen der Ruidera zeigen würde, die in ganz la Mancha und selbst in ganz Spanien berühmt sind. Er sagte ihm zugleich, daß er an ihm eine sehr angenehme Unterhaltung finden würde; denn dieser junge Mensch wisse schon gut damit umzugehen, Bücher für den Druck zu schreiben und sie Fürsten zu dedizieren.

Der Vetter kam auch wirklich auf einer schwangeren Eselin an, über deren Reitkissen eine bunte Tapete oder ein Stück gewirkten Teppichs gebreitet war. Sancho sattelte den Rozinante und machte seinen Grauen zurecht, versah seinen Schnappsack, zu dem auch der gut versorgte des Vetters gefügt wurde; dann empfahlen sie sich Gott, nahmen von allen Abschied und

machten sich auf den Weg nach der berühmten Höhle des Montesinos.

Unterwegs fragte Don Quixote den Vetter, von was für Art seine Übungen, sein Stand und seine Studien wären. Worauf jener antwortete, seinem Stande nach sei er ein Gelehrter, seine Übungen und Studien aber beständen darin, Bücher für den Druck zu verfassen, die alle ebensosehr zum Nutzen als zur Unterhaltung des Publikums gereichten. Das eine führe den Titel: *Das Buch von den Aufzügen,* in welchem sechshundertunddrei Aufzüge mit ihren Farben, Denksprüchen und Devisen abgeschildert sind, wo vornehme Ritter bei öffentlichen Festen und Feierlichkeiten eine Auswahl treffen können, ohne bei anderen eine Erfindung zu suchen oder sich selber den Kopf damit zu zerbrechen, etwas ihren Absichten und Wünschen Entsprechendes auszudenken. »Denn hier ist dem Eifersüchtigen, dem Verschmähten, dem Vergessenen und dem Abwesenden zugeteilt, was sich für sie paßt, so genau, wie mit der Elle abgemessen. Ich habe auch ein anderes Buch, welches den Titel führen soll: *Metamorphosen oder der spanische Ovidius.* Die Erfindung davon ist neu und anmutig; denn indem ich dem Ovidius auf eine komische Weise nachahme, schildere ich, wer die Giralda von Sevilla gewesen und der Engel der Magdalenenkirche, wer der Kanal des Venciguerra zu Cordova oder die Stiere von Guisando, das Schwarze Gebirge, die Brunnen von Leganitos und der Fußwäsche zu Madrid, nicht den von der Laus oder den von der vergoldeten Röhre und der Priorin zu vergessen; alle diese Sachen sind Allegorien, Metaphern und Verwandlungen, so daß sie zu gleicher Zeit belustigen, unterhalten und belehren. Ein anderes Buch von mir führt den Titel: *Supplement zum Virgilius Polidorus,* welches von der Erfindung der Dinge handelt und viel Gelehrsamkeit und Studium enthält, denn alle Sachen, die Polidorus ausgelassen hat und die sehr wichtig sind, werden von mir ergänzt und in einem artigen Stile beschrieben. So hat Virgilius zu sagen vergessen, wer der erste

in der Welt gewesen, der einen Katarrh gehabt, sowie wer zuerst die Einreibungen gebraucht, um sich von der französischen Seuche zu heilen. Dies wird von mir nun deutlich auseinandergesetzt und aus mehr denn fünfundzwanzig Autoren bestätigt, woraus Ihr, mein Herr, urteilen könnt, ob ein solches Buch nicht viele Arbeit kostet und der ganzen Welt von großem Nutzen sein muß.«

Sancho, welcher der Rede des Vetters sehr aufmerksam zugehört hatte, sagte zu ihm: »Sagt mir doch, mein Herr, wie Euch Gott den Druck Eurer Bücher gesegnen möge, wißt Ihr mir wohl zu sagen, wie Ihr gewiß wißt, da Ihr alles wißt, wer der erste gewesen, der sich den Kopf gekratzt? Denn ich bin der Meinung, daß es unser erster Vater Adam gewesen sein müsse.«

»So wird es auch sein«, antwortete der Vetter, »denn es leidet keinen Zweifel, daß Adam einen Kopf und Haare hatte, und wenn dem so ist, so wird er sich doch wohl einmal, da er der erste Mensch auf der Welt war, gekratzt haben.«

»Das glaub ich auch«, antwortete Sancho; »aber sagt mir doch nun, wer war der erste in der Welt, der einen Purzelbaum schoß?«

»Wahrhaftig, Freund«, antwortete der Vetter, »das kann ich Euch nicht so aus dem Kopfe und ohne Studium sagen. Ich will aber darauf studieren, wenn ich zu meinen Büchern zurückkomme, und Euch Antwort geben, wenn wir uns einmal wiedersehen; denn dieses wird doch wohl nicht das letzte Mal sein.«

»Nun seht, mein Herr«, versetzte Sancho, »Ihr braucht Euch deshalb keine Mühe zu geben; denn mir ist gleich selber die Antwort eingefallen. Denn der erste, der in der Welt einen Purzelbaum schoß, war Luzifer, als sie ihn aus dem Himmel schmissen oder schleuderten; denn damals purzelte er bis in den Abgrund hinunter.«

»Du hast recht, Freund«, sagte der Vetter. Und Don Quixote sagte: »Diese Frage und Antwort hast du nicht erfunden, Sancho; du hast sie von einem andern gehört.«

»Seid still, gnädiger Herr«, versetzte Sancho; »denn wenn ich mich auf Fragen und Antworten lege, so will ich es von jetzt bis morgen früh aushalten. O nein, um Narrenpossen zu fragen und albernes Zeug zu antworten, brauche ich nicht erst meinen Nachbar um Hülfe zu bitten.«

»Du hast verständiger gesprochen, Sancho, als du wolltest«, sagte Don Quixote; »denn es gibt Leute, die sich bemühen, Dinge zu erfahren und auszumachen, die, wenn sie nachher bekannt und ausgemacht sind, weder dem Verstande noch dem Gedächtnisse einen Heller wert sind.«

Unter diesen und anderen anmutigen Gesprächen verging der Tag; die Nacht herbergten sie in einem kleinen Orte, von wo, wie der Vetter zu Don Quixote sagte, die Höhle des Montesinos nur noch zwei Meilen entfernt sei, und wenn er noch den Entschluß habe, hineinzusteigen, so sei es notwendig, sich mit Seilen zu versehen, um ihn daran festzubinden und so in die Tiefe hinunterzulassen.

Don Quixote sagte, daß, wenn er auch zur Hölle steigen müsse, so wolle er sehen, wo diese Höhle endige. Deshalb kauften sie an hundert Ellen Seile, und am folgenden Tage kamen sie zwei Stunden nach Mittage bei der Höhle an, deren Eingang groß und geräumig war, aber dicht mit Dornensträuchen und Disteln, wilden Gebüschen und Hecken verwachsen, so daß die Höhle gänzlich verfinstert und bedeckt war. Als sie sie ansichtig wurden, stiegen der Vetter, Sancho und Don Quixote ab, worauf ihm die beiden sogleich die Seile befestigten; und indem er eingeschnürt wurde, sagte Sancho zu ihm: »Bedenkt doch, mein gnädiger Herr, was Ihr tun wollt; begrabt Euch doch nicht lebendig; laßt Euch doch nicht so wie eine Flasche herunter, die man im Brunnen kühl erhalten will! Die Sache geht Euch ja nichts an, es ist ja nicht Euer Amt, das Loch da zu erforschen, welches schlimmer als ein unterirdischer Kerker sein muß.«

»Binde du und schweig«, antwortete Don Quixote; »denn ein Unternehmen wie dieses, Freund Sancho, ist mir aufbewahrt.«

Der Führer sagte hierauf: »Ich bitte Euch, gnädiger Herr Don Quixote, daß Ihr wohl zusehen möget und mit hundert Augen alles erspähen, was sich dort unten befindet, denn vielleicht finden sich Dinge, die ich in meinem Buche von den Verwandlungen brauchen kann.«

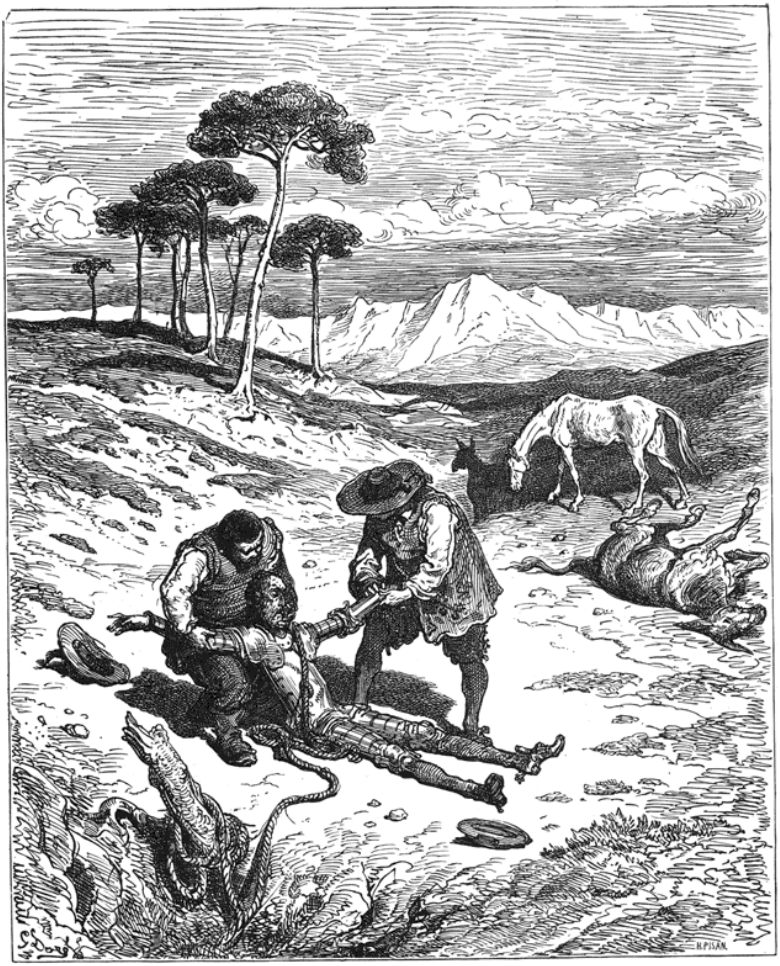
»Die Zither ist in der Hand, die sie wohl zu spielen weiß«, antwortete Sancho Pansa.

Nachdem dies gesprochen und Don Quixote hinlänglich befestigt war – er hatte die Seile aber nicht über der Rüstung, sondern über seinem Waffenrock –, sagte Don Quixote: »Wir haben nicht vorsichtig gehandelt, daß wir uns nicht mit einem Glöckchen versehen haben, welches man neben mir an diesem Seile festmachen konnte, durch dessen Ton man vernommen hätte, daß ich ganz unten und am Leben sei; da es aber jetzt nicht mehr möglich ist, so übergebe ich mich der Hand Gottes, die mich führen soll.« Zugleich kniete er nieder und betete mit leiser Stimme zum Himmel, indem er Gott um seinen Beistand bat, wie um einen glücklichen Ausgang dieses dem Anscheine nach unerhörten und gefährlichen Abenteuers. Hierauf sprach er mit lauter Stimme: »O du Gebieterin meiner Handlungen und Gedanken, leuchtende und unvergleichliche Dulcinea von Toboso! Ist es möglich, daß die flehentlichen Bitten dieses deines glücklichen Liebhabers dein Gehör erreichen, so flehe ich bei deiner nie erhörten Schönheit, daß du ihn hören mögest; denn ich flehe dich nur an, daß du mir deine Hülfe und deinen Beistand nicht entziehen mögest, die ich jetzt nötig brauche. Ich gehe, mich zu stürzen, zu tauchen und zu versenken in diesen Abgrund, den ich hier vor mir sehe, bloß damit die Welt erfahre, daß, wenn du mich begünstigst, es keine Unmöglichkeit gebe, die ich nicht unternehme und beendige.« Als er dies gesagt hatte, näherte er sich dem Eingange, und da er sah, daß es keine Möglichkeit sei, sich anders als mit der Kraft des

Armes und mit dem Degen der Öffnung zu nähern, ergriff er sein Schwert und hieb und schnitt damit in die Gebüsche, die vor dem Schlunde der Höhle standen; bei welchem Geräusch und Lärmen ein unzähliger Schwarm der größten Raben und Dohlen so gedrängt und so pfeilschnell herausflogen, daß sie den Don Quixote zu Boden warfen. Und wäre er ebensosehr ein abergläubischer als ein katholischer Christ gewesen, so hätte er dieses für eine üble Vorbedeutung genommen und es unterlassen, in einen solchen Ort sich zu verschließen.

Er stand endlich wieder auf, und da er sah, daß keine Raben oder andere Nachtvögel mehr herausflogen, wie Fledermäuse, die sich auch unter den Raben befunden hatten, so gab er dem Vetter und Sancho das Seil, und diese ließen ihn auf den Grund der furchtbaren Höhle hinunter. Als er hineinstieg, gab ihm Sancho seinen Segen, machte tausend Kreuze über ihn und sagte: »Gott geleite dich und die Jungfrau Maria und die ganze Dreieinigkeit, du Blume, Ausbund und Blüte aller irrenden Ritter! Da gehst du nun hin, du Starrsinn der Welt, du stählernes Herz, du eherner Arm! Gott führe dich zurück und bringe dich wieder frei, gesund und ohne Schaden an das Licht dieses Lebens, welches du verlässest, um dich in der Finsternis zu begraben, die du aufsuchst!«

Fast die nämlichen Wünsche und Gebete gab ihm der Vetter mit. Don Quixote rief immer, sie sollten mehr und mehr Seil herunterlassen, und sie ließen es nach und nach herunter; und als das Rufen, welches aus dem Schlunde der Höhle heraufgedrungen war, aufgehört hatte, hatten sie auch schon alle hundert Ellen von dem Seile hinuntergelassen. Sie waren der Meinung, daß sie Don Quixote wieder heraufziehen wollten, weil sie ihn nicht tiefer versenken konnten; doch warteten sie wohl eine halbe Stunde, nach welchem Zeitraume sie anfingen, das Seil mit der größten Leichtigkeit heraufzuziehen, weil sie gar kein Gewicht daran spürten, woraus sie schließen mußten, daß



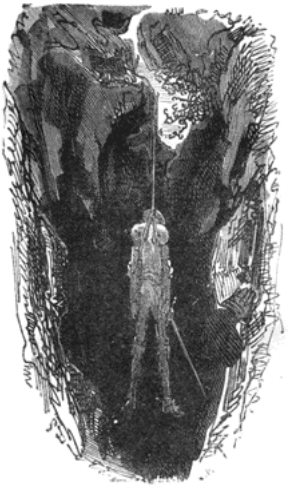
Don Quixote drinnen geblieben sei; und da Sancho dies glaubte, weinte er bitterlich und zog in der größten Hast, um die Wahrheit zu erfahren. Da sie aber etwas mehr als achtzig Ellen heraufgezogen hatten, fühlten sie wieder eine Last, worüber sie sehr froh wurden. Endlich, nachdem noch zehn Ellen übrig waren, konnten sie Don Quixote bestimmt unterscheiden, worüber Sancho aufschrie und sagte: »Seid mir wieder willkommen, mein gnädiger Herr, denn wir dachten, man hätte Euch unten behalten, um die Art fortzupflanzen.« Don Quixote antwortete nichts, und als sie ihn ganz herauszogen, sahen sie, daß er die Augen geschlossen habe und fest eingeschlafen sei. Sie legten ihn auf die Erde und banden ihn los, aber er wachte von alledem nicht auf. Sie wandten ihn aber so lange hin und her, schüttelten und rupften ihn, daß er endlich nach geraumer Zeit wieder zu sich kam, sich dehnte, als wenn er aus einem schweren und tiefen Traume erwachte, sich wie erschreckt von einer und der andern Seite umschaute und sagte: »Gott möge es Euch, meine Freunde, verzeihen, daß Ihr mir das anmutigste und schönste Leben und Gesicht entzieht, welches ein Mensch nur jemals geführt oder gesehen hat. Wahrlich, jetzt sehe ich ein, daß alle Vergnügungen dieser Welt wie Schatten und Traum verfliegen oder wie die Blume des Feldes verwelken! O unglücklicher Montesinos! O schwer verwundeter Durandarte! O elende Belerma! O weinender Guadiana und Ihr übrigen trostlosen Töchter der Ruidera, die Ihr mit Euren Gewässern zeigt, wie reichliche Tränen Eure schönen Augen vergossen haben!«

Mit der größten Aufmerksamkeit hörten der Vetter und Sancho auf diese Worte Don Quixotes, die er, wie von einem schrecklichen Schmerze gepeinigt, aus der tiefsten Brust aussprach. Sie baten ihn, seine Meinung deutlich zu machen und ihnen zu sagen, was er in jener Hölle gesehen habe.

»Hölle nennt Ihr es?« sagte Don Quixote; »nennt es nicht

also, denn es verdient den Namen nicht, wie Ihr sogleich sehen werdet.«

Er verlangte etwas zu essen, weil er einen ganz außerordentlichen Hunger habe. Sie deckten den Teppich des Vetters auf das grüne Gras und holten den Inhalt ihrer Schnappsäcke hervor, worauf sich alle drei sehr friedlich und gesellig niedersetzten und zu gleicher Zeit ihr Vesper- und Abendbrot verzehrten. Als der Teppich abgehoben war, sprach Don Quixote von la Mancha: »Bleibt sitzen, und nun, meine Kinder, hört mir alle aufmerksam zu!«



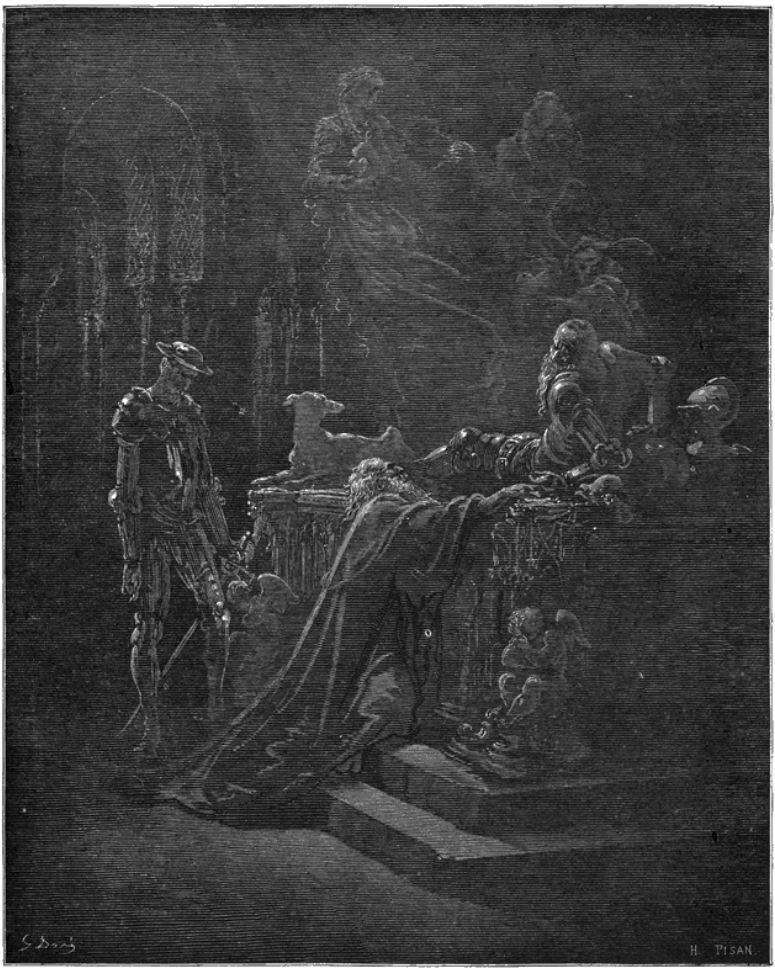
## 6. [23.] Kapitel

*Von den wunderwürdigen Sachen, welche der ausnehmende Don Quixote erzählte, die er in der tiefen Höhle des Montesinos gesehen hatte, die aber so unmöglich und erstaunlich sind, daß man dieses Abenteuer lieber für unecht halten kann*

Es war die vierte Stunde nach Mittag; die Sonne war mit Wolken bedeckt und warf ein gedämpftes Licht und keine heißen Strahlen auf Don Quixote, so daß er ohne Hitze und Beschwerlichkeit seinen beiden erlauchten Zuhörern das erzählen konnte, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hatte, indem er auf folgende Weise begann:

»Ungefähr nach funfzehn oder siebzehn Klaftern in der Tiefe dieses unterirdischen Gewölbes ist zur rechten Hand eine Höhlung, so geräumig, daß ein großer Wagen mit zwei Maultieren Platz darin haben könnte. Ein schimmerndes Licht fällt durch einige Spalten oder Löcher hinein, die von der Oberfläche der Erde aus der Ferne diese Höhle erleuchten müssen. Diesen ausgehöhlten Raum wurde ich gewahr, als ich mich müde und verdrießlich befand, mich so am Seile hängen zu sehen und so in

jene tiefe Finsternis hinabzufahren, ohne einen gewissen und bestimmten Weg vor mir zu haben; daher entschloß ich mich, in diese Höhlung hineinzugehen und dort ein wenig auszuruhen. Ich rief, daß Ihr nicht mehr vom Seile herunterlassen möchtet, bis ich es Euch sagen würde, aber Ihr müßt mich nicht gehört haben. Ich sammelte das Seil, welches Ihr immer noch herunterließet, legte es in einen Ring oder Hügel zusammen und setzte mich gedankenvoll darauf, indem ich erwog, wie ich es anfangen sollte, mich in den tiefen Abgrund hinunterzulassen, da keiner zugegen sei, der mich festhielte. Indem ich noch so nachdachte und beratschlagte, überfiel mich plötzlich, und ohne daß ich es hindern konnte, ein sehr tiefer Schlaf; ebenso schnell erwachte ich wieder, ohne daß ich wußte, wie mir geschah, und befand mich plötzlich mitten auf der schönsten, lieblichsten und anmutigsten Wiese, welche die Natur nur immer hervorbringen oder die begeisterte Phantasie sich vorstellen kann. Ich putzte und rieb mir die Augen und sah nun, daß ich nicht schliefe, sondern wirklich und in der Tat wachend sei. Dennoch befühlte ich meinen Kopf und meine Brust, um mich völlig zu überzeugen, ob ich es denn auch selber sei, der sich dort befand, oder nur ein nichtiges, nachgeäfftes Gespenst; aber Gefühl, Berührung und die Überlegungen, die ich bei mir selber anstellte, überzeugten mich bald völlig, daß ich derselbe sei, der ich zur gegenwärtigen Stunde bin. Plötzlich zeigte sich meinen Blicken ein königlicher und prächtiger Palast oder Burgschloß, dessen Mauern und Wände durchsichtig und von glänzendem und hellem Kristall auferbaut waren. Es taten sich zwei große Türen auf, aus denen ein ehrwürdiger Greis trat und auf mich zuging; er war mit einem langen violettfarbenen Mantel bekleidet, den er auf dem Boden nachschleppte. Um die Schultern und Brust trug er einen kürzeren Doktormantel von grünem Atlas. Auf dem Kopfe hatte er ein schwarzes mailändisches Barett, und ein schneeweißer Bart hing ihm bis auf den Gürtel. Er hatte keine Waffen an sich, sondern in der Hand einen Rosenkranz,


H. PISAN.

an welchem die Aves größer als Nüsse und die Paternoster wie Straußeneier waren. Der Anstand, der Gang, der Ernst und die höchst ansehnliche Gegenwart, dies alles zusammen und jedes für sich erregten mein Erstaunen und meine Verwunderung. Er kam auf mich zu, und das erste, was er tat, war, mich dicht in seine Arme zu schließen, worauf er sagte: ›Schon seit sehr langer Zeit, tapferer Ritter Don Quixote von la Mancha, warten wir in dieser bezauberten Einsamkeit darauf, dich zu erblicken, damit du der Welt Nachricht gebest, was in der tiefen Höhle verschlossen und verborgen liegt, in welche du eingedrungen bist und die man die Höhle des Montesinos nennt: eine Tat, welche aufbewahrt war, von deinem unüberwindlichen Herzen und deiner groß denkenden Seele unternommen zu werden. Komm mit mir, durchlauchtiger Mann; denn ich will dir die Wunder zeigen, welche diese durchsichtige Burg enthält, in welcher ich beständiger Kommandant und Gouverneur bin. Denn ich bin jener nämliche Montesinos, von welchem die Höhle ihren Namen führt.‹

Kaum sagte er mir, daß er Montesinos sei, als ich ihn fragte, ob alles wahr sei, was man sich in der Oberwelt von ihm erzähle; daß er nämlich seinem großen Freunde Durandarte mit einem kleinen Dolche das Herz aus der Brust genommen und es der Dame Belerma gebracht, wie jener ihm bei seinem Sterben anbefohlen habe.

Er antwortete mir, daß alles Wahrheit sei, ausgenommen das mit dem Dolche; denn es sei weder ein großer noch ein kleiner Dolch gewesen, sondern ein geschärftes Stilett, spitzer als ein Pfriem.«

»So muß wohl«, sagte Sancho hierauf, »dieses Stilett vom Ramon de Hoces, dem Sevillaner, gewesen sein?«

»Das weiß ich nicht«, fuhr Don Quixote fort; »doch kann es nicht von diesem Waffenschmiede gewesen sein, denn Ramon de Hoces hat zu unsern Zeiten gelebt, die Schlacht bei Ronces-

valles aber, wo sich diese Begebenheiten zutrugen, ist schon seit vielen Jahren geschehen. Auch ist dieser Umstand von keiner Wichtigkeit und stört und ändert nichts in der Wahrheit und im Zusammenhange der Geschichte.«

»So ist es auch«, antwortete der Vetter; »fahrt fort, Herr Don Quixote, denn ich höre Euch mit dem größten Vergnügen von der Welt zu.«

»Ich erzähle mit nicht geringerem Vergnügen«, antwortete Don Quixote. »Ich fahre daher fort, daß mich der ehrwürdige Montesinos in den kristallenen Palast führte, wo ich mich in einen Saal begab, der äußerst kühl und ganz von Alabaster war. Hier befand sich ein marmornes Grabmal, mit der größten Kunst gearbeitet, auf welchem ein Ritter nach seiner ganzen Länge ausgestreckt lag, und zwar nicht aus Erz, Marmor oder Jaspis gebildet, wie sie wohl auf andern Grabmälern zu sein pflegen, sondern er bestand aus wirklichem Fleische und wirklichen Knochen. Seine rechte Hand – die, wie es mir scheint, etwas haarig und sehnicht ist, ein Zeichen von großer Stärke – hatte er auf die Seite des Herzens gelegt, und bevor ich den Montesinos noch etwas gefragt hatte, da er mein Erstaunen sah, indem ich das Grabmal betrachtete, sagte er zu mir: ›Dieser ist mein Freund Durandarte, die Blume und der Spiegel der verliebten und tapfern Ritter seines Zeitalters. Er befindet sich bezaubert hier, so wie ich selbst und viele andere Männer und Frauen, durch Merlin, jenen französischen Zauberer, von dem man sagt, daß er ein Sohn des Teufels sei; was ich aber glaube, ist nicht, daß er ein Sohn des Teufels ist, sondern daß er noch etwas mehr weiß als der Teufel. Wie oder warum er uns bezaubert hat, weiß keiner zu sagen; es wird sich aber enthüllen, wenn es an der Zeit ist, und ich glaube, dieses ist nicht mehr fern. Worüber ich mich aber verwundern muß, ist, daß ich es so gewiß weiß, wie daß es jetzt Tag ist, daß Durandarte sein Leben in meinen Armen beschloß und daß ich ihm, als er tot war, sein Herz mit meinen eigenen Händen ausnahm, welches zwei ganzer Pfunde wog; und

nach den Naturkündigern ist dem mehr Mut verliehen, der ein großes Herz als der ein kleines besitzt.

Da nun dies alles wahr und dieser Ritter wirklich gestorben ist, wie kann er sich doch jetzt beklagen und von Zeit zu Zeit seufzen, als wenn er noch lebte?‹

Indem dieses gesprochen wurde, erhob der elende Durandarte seine Stimme laut und sagte:

Oh, mein Vetter Montesinos,
was ich Euch zuletzt gebeten,
wann ich toter Leichnam würde
und entwischen mir die Seele,
daß Ihr da mein Herz hinbrächtet,
wo Belerma gegenwärtig,
es aus meinem Busen nehmend,
sei's mit Dolch, sei's mit dem Degen.

Als dieses der ehrwürdige Montesinos hörte, ließ er sich vor dem klagenden Ritter auf die Knie nieder und sagte mit Tränen in den Augen: ›Ich habe schon, Herr Durandarte, mein allerliebster Vetter, ich habe schon das getan, was Ihr mir an jenem bittern Tage unseres Unglücks befohlen habt. Ich nahm Euch das Herz, so gut ich konnte, ohne auch nur den kleinsten Teil davon in der Brust zu lassen. Ich trocknete es mit einem gestickten Tuche und reisete in der größten Eile damit nach Frankreich, nachdem ich Euch zuvor in den Schoß der Erde unter Vergießung so häufiger Tränen gelegt hatte, daß sie hinreichend waren, mir die Hände ganz von dem Blute rein zu waschen, welches sie befleckt hatte, weil sie in Euerem Leibe gewesen waren. Zum größern Wahrzeichen noch, mein allerliebster Vetter, streute ich, als ich von Roncesvalles kam, im ersten Dorfe etwas Salz auf Euer Herz, damit es nicht übelriechend würde und vor die Dame Belerma, wenn nicht frisch, doch wenigstens trocken gelangte, welche nebst Euch und mir und Euerem Stallmeister

Guadiana und der Dueña Ruidera nebst ihren sieben Töchtern und zwei Nichten, wie viele andere von Eueren Bekannten und Freunden, der Zauberer Merlin seit langer Zeit, nämlich seit mehr als fünfhundert Jahren, hier bezaubert hält. In dieser ganzen Zeit ist keiner von uns gestorben; nur fehlt hier Ruidera mit ihren Töchtern und Nichten, welche immer weinten und die der Zauberer Merlin vielleicht aus Mitleiden in ebenso viele Lagunen verwandelte, die man jetzt in der Welt der Lebendigen und in der Provinz la Mancha die Lagunen der Ruidera nennt. Die sieben gehören den Königen von Spanien zu; die zwei Nichten aber den Rittern eines heiligen Ordens, welcher der Orden des heiligen Johannes heißt. Guadiana, Euer Stallmeister, der auch über Euer Unglück jammerte, wurde in einen Fluß verwandelt, der ebenfalls seinen Namen führt; als er aber zur Oberfläche der Erde gelangte und die Sonne der Oberwelt erblickte, wurde er so betrübt, weil er merkte, daß er sich von Euch entfernte, daß er sich in die Eingeweide der Erde hinab versenkte. Da es ihm aber nicht möglich ist, den natürlichen Lauf seines Stromes zu verlassen, so kömmt er von Zeit zu Zeit wieder hervor und zeigt sich der Sonne und den Menschen, die ihn erblicken. Im Fortlaufe nähren sein Wasser die oben genannten Lagunen, mit welchen und anderen Fluten geschwängert er prächtig und groß Portugal betritt. Dennoch aber zeigt er allenthalben seine Traurigkeit und Melancholie und gibt sich nicht die Mühe, in seinen Wassern wohlschmeckende und geschätzte Fische hervorzubringen, sondern kleine und hartfleischige, sehr verschieden von denen des goldführenden Tajo. Und was ich Euch jetzt sage, o werter Vetter, habe ich Euch schon oftmals gesagt; da Ihr mir aber keine Antwort gebt, muß ich mir einbilden, daß Ihr mir keinen Glauben beimeßt oder mich nicht hört, worüber ich einen solchen Kummer empfinde, daß es Gott geklagt sei. Eine Neuigkeit will ich Euch noch hinterbringen, die, wenn sie Euren Schmerz auch nicht lindert, ihn doch auch auf keine Weise vermehren wird. Wißt demnach, daß sich hier in Euerer Gegen-

wart – und macht die Augen auf, so werdet Ihr es sehen – jener große Ritter befindet, von welchem der weise Merlin so mancherlei prophezeit hat, jener Don Quixote von la Mancha nämlich, der, von neuem und mit besserem Nutzen als in den verflossenen Zeitaltern, in der gegenwärtigen Zeit die vergessene irrende Ritterschaft wieder erweckt hat, durch dessen Hülfe und Beistand wir auch wohl alle entzaubert werden mögen; denn für große Männer sind große Taten aufbewahrt.‹

›Und wenn es auch nicht so ist‹, antwortete der betrübte Durandarte mit einer schwachen und kranken Stimme, ›und wenn es auch nicht so ist, lieber Vetter, je nun, so passen wir und lassen von neuem mischen.‹ Hiermit kehrte er sich auf die Seite und verharrte in seinem gewöhnlichen Stillschweigen, ohne ein Wort weiter zu sprechen.

Indessen ließ sich ein lautes Heulen und Klagen vernehmen, von tiefen Seufzern und einem herzbrechenden Schluchzen begleitet. Ich schaute mich um und sah durch die kristallenen Wände, daß durch einen andern Saal eine Prozession von zwei Reihen der schönsten Jungfrauen zog, alle in Schwarz gekleidet, mit weißen Turbanen auf dem Kopfe, nach türkischer Art. Hinter der Prozession ging eine vornehme Dame, wofür man sie an ihrem ernsten Gange erkannte, auch in Schwarz gekleidet, mit so langen und großen weißen Schleiern, daß sie die Erde küßten; ihr Turban war zweimal so groß als der größte unter den übrigen. Sie hatte zusammengewachsene Augenbrauen; ihre Nase war plattgedrückt, der Mund groß, aber die Lippen rot, die Zähne, die sie zuweilen sehen ließ, standen einzeln und waren schlecht gewachsen, aber so weiß wie die geschälten Mandeln. In der Hand hatte sie ein Tuch und in diesem, soviel man sehen konnte, ein dürres und eingeschrumpftes Herz. Montesinos sagte mir, daß alle aus dieser Prozession Diener des Durandarte und der Belerma wären, die sich mit ihren beiden Gebietern bezaubert hier befänden; die letzte aber, die in ihren Händen das Tuch mit dem Herzen habe, sei die Dame Belerma,

die wöchentlich viermal mit ihren Jungfrauen diese Prozession anstellte, wobei sie sängen oder, richtiger zu reden, die Totengesänge über den Leichnam und das unglückliche Herz seines Vetters ächzten. Und wenn sie mir etwas häßlich vorkomme oder nicht so schön, wie der Ruf sie beschriebe, so komme das von den schlimmen Nächten und noch schlimmern Tagen, die sie in dieser Bezauberung zubringt, wie ich an ihren aufgelaufenen Augenlidern und ihrer verdorbenen Farbe sehen könne. Diese bleiche Farbe und roten Augen rührten durchaus nicht von dem monatlichen Übel her, welches bei den Weibern gewöhnlich ist, denn dieses sei schon seit Monaten und Jahren von ihr entfernt geblieben; sondern von der Qual, die ihr Herz empfindet über das, welches sie immerdar in den Händen hat; dies erneuert ihrem Gedächtnisse unaufhörlich den Verlust ihres unglückseligen Geliebten. Denn wenn dies nicht wäre, so würde ihr in Schönheit, Anmut und Reiz kaum die große Dulcinea von Toboso gleichkommen, die in diesen Gegenden, ja in der ganzen Welt so berühmt ist.

›Gemach, gemach‹, sagte ich hierauf, ›mein Herr Don Montesinos, erzählt Eure Historie, wie sich's gehört; denn Ihr wißt, jede Vergleichung ist verhaßt, und darum muß man nicht die eine Person mit einer andern vergleichen. Die unvergleichliche Dulcinea von Toboso ist, wer sie ist, und die Dame Doña Belerma ist auch, wer sie ist oder gewesen ist, und dabei habe es sein Bewenden.‹

Worauf er mir antwortete: ›Herr Don Quixote, Ihr mögt mir verzeihen; denn ich gestehe, daß ich gefehlt und nicht richtig gesprochen habe, indem ich sagte, daß die Dame Dulcinea kaum der Dame Belerma gleichkommen würde. Denn es hätte mir genug sein müssen, ich weiß nicht aus welchen Ahnungen, zu erraten, daß Ihr ihr Ritter seid, um mir lieber die Zunge abzubeißen, als sie mit etwas anderem als dem Himmel selbst zu vergleichen.‹

Mit dieser Genugtuung, die mir der große Montesinos gab, beruhigte sich mein empörtes Herz, welches es hatte anhören müssen, daß man meine Dame mit der Belerma in Vergleichung gestellt.«

»Und doch verwundere ich mich«, sagte Sancho, »daß Ihr Euch nicht über den alten Kerl hergemacht habt und ihm alle Knochen im Leibe entzweigetreten und alle Haare aus dem Barte gerissen habt, ohne ein einziges darin zu lassen.«

»Nein, Freund Sancho«, antwortete Don Quixote, »es war mir nicht wohlanständig, dieses zu tun; denn wir sind alle verpflichtet, Greise in Ehren zu halten, wenn sie auch keine Ritter sind, dann aber vorzüglich, wenn sie es sind und sich obenein in Bezauberung befinden. Auch geschah es, daß keine Beleidigung weiter zwischen uns in unsern vielfältigen Fragen und Antworten vorfiel.«

Der Vetter sagte hierauf: »Ich weiß nicht, Herr Don Quixote, wie Ihr in so weniger Zeit, als Ihr unten gewesen, so viele Dinge habt sehen und so vieles sprechen und antworten können.«

»Wie lange ist es denn, daß ich hinuntergestiegen bin?« fragte Don Quixote.

»Etwas über eine Stunde«, antwortete Sancho.

»Dieses kann nicht sein«, versetzte Don Quixote; »denn es wurde dorten Nacht und wieder Morgen, worauf es wieder Nacht und wieder Morgen wurde, und so dreimal, so daß ich nach meiner Rechnung drei Tage in diesen entfernten und unserem Blicke verborgenen Gegenden zugebracht habe.«

»Mein Herr muß wohl die Wahrheit sprechen«, sagte Sancho; »denn da alle Dinge, die ihm begegnet sind, durch Bezauberung zugehen, so muß wohl das, was hier wie eine Stunde ist, dorten wie drei Tage und drei Nächte sein.«

»So wird es sein«, antwortete Don Quixote.

»Und habt Ihr in dieser Zeit gegessen, gnädiger Herr?« fragte der Vetter.

»Nicht einen Bissen habe ich zu mir genommen«, antwor-

tete Don Quixote, »auch habe ich keinen Hunger empfunden, ja keinen Gedanken daran gehabt.«

»Und essen die Bezauberten?« fragte der Vetter.

»Sie essen nicht«, antwortete Don Quixote, »auch fehlen ihnen die gröbern Exkremente, ob man gleich der Meinung ist, daß ihnen Nägel, Bart und Haare wachsen.«

»Schlafen denn aber vielleicht die Bezauberten, gnädiger Herr?« fragte Sancho.

»Wahrlich nicht«, antwortete Don Quixote, »wenigstens in den drei Tagen, die ich unter ihnen zugebracht habe, hat keiner ein Auge zugetan, ich aber ebensowenig.«

»Hier paßt das Sprichwort gut«, sagte Sancho, »sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist. Geht nur mit nüchternen und wachen Bezauberten um, so müßt Ihr es natürlich auch mitmachen, nicht zu essen und zu schlafen, solange Ihr unter ihnen seid. Aber vergebt mir, gnädiger Herr, wenn ich Euch sage, daß, wenn ich von allem, was Ihr jetzt erzählt habt, ein Wort glaube, mich Gott, bald hätt ich gesagt der Teufel, holen soll.«

»Warum denn nicht?« sagte der Vetter; »sollte denn der Herr Don Quixote lügen? Und wenn er das auch wollte, wo hat er die Zeit gehabt, einen solchen Haufen von Lügen zu ersinnen und zusammenzusetzen?«

»Ich glaube nicht, daß mein Herr lügt«, antwortete Sancho.

»Wenn nicht, was glaubst du dann?« fragte Don Quixote.

»Ich glaube«, antwortete Sancho, »daß der Merlin oder die Zauberer, die all das Wesen da unten, was Ihr gesehen und worunter Ihr gewesen, bezaubert haben, daß die Euch in die Phrenesie oder in die Gedanken das Zeug gebracht haben, was Ihr uns erzählt habt oder noch erzählen werdet.«

»Das könnte alles sein, Sancho«, versetzte Don Quixote; »aber dem ist nicht so, denn das, was ich erzählt, habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen und mit meinen eigenen Händen gefühlt. Was wirst du aber erst sagen, wenn ich dir jetzt

erzählen werde, wie mir unter unzähligen andern Dingen und Wundern, die mir Montesinos zeigte – die ich dir bei Gelegenheit und zu seiner Zeit im Verlaufe unsrer Reise mitteilen werde, denn alles findet nicht jetzt seinen Platz –, er mir auch drei Bäuerinnen zeigte, die auf den angenehmen Gefilden hüpften und sprangen wie die Ziegen; und kaum hatte ich sie erblickt, als ich erkannte, daß die eine die unvergleichliche Dulcinea von Toboso sei, die andern beiden aber waren jene Bäuerinnen, die sie begleiteten und mit denen wir vor Toboso sprachen. Ich fragte den Montesinos, ob er sie kenne. Er antwortete nein; er bilde sich aber ein, daß es einige bezauberte Damen sein müßten, die sich erst seit wenigen Tagen auf diesen Wiesen gezeigt hätten, und daß ich mich darüber nicht wundern möchte: denn es befänden sich viele andere bezauberte Damen, sowohl aus der vergangenen als der gegenwärtigen Zeit, in verschiedenen und seltsamen Gestalten dort, unter denen er die Königin Ginebra und ihre Dueña Quintañona kenne, die dem Lanzarote den Wein eingeschenkt, als er aus Bretagne kam.«

Als Sancho Pansa seinen Herrn so reden hörte, glaubte er den Verstand zu verlieren oder vor Lachen zu sterben; denn da er die Wahrheit von der erdichteten Bezauberung der Dulcinea wußte, von der er der Zauberer gewesen und der Vertreter eines so gültigen Zeugnisses war, so sah er nun ganz unbezweifelt ein, daß sein Herr ohne Verstand und durch und durch ein Narr sei. Daher sagte er: »In einer unglücklichen Zeit und in einer betrübten Stunde und an einem elenden Tage seid Ihr da hinuntergestiegen, o mein teurer Patron, in die andere Welt hinein, und zu Eurem Schaden seid Ihr auf den Herrn Montesinos gestoßen, der uns Euch so zugerichtet wiedergeschickt hat. Ihr befandet Euch hier oben gut, waret bei vollem Verstande, so wie ihn Gott Euch gegeben hatte, Ihr spracht Sentenzen und gabt auf jedem Schritte trefflichen Rat, und jetzt erzählt Ihr uns die allergrößten Unsinnigkeiten, die man sich nur ausdenken kann.«

»Da ich dich kenne, Sancho«, antwortete Don Quixote, »so gebe ich nicht viel auf deine Reden.«

»Ich ebensowenig auf die Eurigen«, versetzte Sancho, »ja wenn Ihr mich schlagt, wenn Ihr mich umbringt für das, was ich gesagt habe oder was ich noch zu sagen denke, wenn Ihr nicht Eure Reden ändert und verbessert. Aber sagt mir nur jetzt, da wir noch im Frieden sind, wie oder woran erkanntet Ihr denn die Dame, unsere Gebieterin? Und wenn Ihr sie gesprochen habt, was sagte sie, oder was antwortete sie?«

»Ich kannte sie«, antwortete Don Quixote, »daran, daß sie dieselben Kleider anhatte, die sie damals trug, als du sie mir zeigtest. Ich redete sie an, aber sie gab keine Antwort, sondern sie wandte sich um und entfloh mit solcher Hast, daß kein Pfeil sie eingeholt hätte. Ich wollte ihr folgen und hätte es getan, wenn mir Montesinos nicht geraten hätte, mich nicht damit zu ermüden, denn es sei vergeblich, da überdies die Stunde herannahe, in welcher ich aus dem Abgrunde wieder heraufsteigen müsse. Er sagte mir auch, daß er mir im Verlaufe der Zeit Nachricht geben wolle, wie Belerma und Durandarte, nebst allen übrigen, die sich dort befänden, entzaubert werden könnten; was mich aber am meisten von allem, was ich dort sah und bemerkte, verdroß, war, daß, indem ich dieses noch mit Montesinos sprach, zu meiner Seite, ohne daß ich wußte, wo sie hergekommen, eine von den Gefährtinnen der unglücklichen Dulcinea plötzlich stand und, die Augen voll Tränen, mit verwirrter und leiser Stimme zu mir sagte: ›Meine Gebieterin, Dulcinea von Toboso, küßt Euer Gnaden die Hand und bittet demütig, daß Ihr ihr die Gnade erzeigt, ihr sagen zu lassen, wie es Euch ergeht; und da sie sich in großer Not befindet, so bittet sie zugleich Euer Gnaden so untertänig, so dringend sie nur kann, daß Ihr von der Güte sein mögt, ihr doch auf diesen neuen baumwollenen Unterrock sechs Realen zu leihen, oder soviel Euer Gnaden sonst vermag; denn sie gibt ihr Wort, das Geld in kurzem wiederzubezahlen.‹

Ich war über dieses Ansuchen in Erstaunen und Verwunderung, so daß ich mich zum Herrn Montesinos wandte und ihn fragte: ›Ist es möglich, Herr Montesinos, daß die vornehmen Bezauberten Not leiden?‹ Worauf er mir antwortete: ›Glaubt mir nur, mein Herr Don Quixote von la Mancha, daß das, was man Geldnot nennt, jetzt allenthalben herrscht, sich allenthalben verbreitet und alle Stände erreicht, so daß auch sogar die Bezauberten nicht verschont werden; und da die Dame Dulcinea von Toboso herschickt und Euch um diese sechs Realen bitten läßt, das Pfand, wie es scheint, auch gut ist, so könnt Ihr sie wohl geben, denn sie muß ihrer gewiß auf das äußerste bedürfen.‹

›Pfand werde ich nicht annehmen‹, antwortete ich ihm, ›ebensowenig werde ich ihr aber geben, was sie verlangt, denn ich habe nur vier Realen bei mir.‹ Diese gab ich ihr – es sind die nämlichen, Sancho, die du mir neulich gabst, um davon Almosen unter die Armen auszuteilen, die uns begegnen möchten – und sagte zu ihr: ›Sagt, liebe Freundin, Eurer Gebieterin, daß mich ihre Leiden in der innersten Seele schmerzen und daß ich ein Fugger sein möchte, um ihr zu helfen, und daß ich ihr zu wissen tue, daß meine Wohlfahrt von mir entfernt bleibt, solange ich ihres angenehmen Anblicks und ihres holdseligen Gesprächs entbehren muß, und daß ich sie auf das allerteuerste bitten lasse, daß sich Ihro Gnaden zeigen und mitteilen mögen ihrem gefangenen Knechte und umgetriebenen Ritter. Sagt ihr auch, daß sie es hören wird, wenn sie es am wenigsten denkt, wie ich einen Eid und ein Gelübde getan habe, nach Art jenes, welches der Marques von Mantua tat, seinen Vetter Balduin zu rächen, als er ihn sterbend in der Mitte des Gebirges fand, nämlich nicht auf einem Tischtuche zu essen, nebst anderen Anhängseln, die er hinzufügte, bis er ihn gerächt habe. So will ich es auch machen und nicht ruhen, sondern alle sieben Teile der Welt mit noch mehr Genauigkeit durchziehen, als es der Infant

Don Pedro von Portugal tat, bis sie entzaubert ist.‹ ›Dies und noch mehr ist Euer Gnaden meiner Gebieterin schuldig‹, antwortete mir das Mädchen; und indem sie die vier Realen nahm, statt mir eine Verbeugung zu machen, tat sie einen Sprung, daß sie sich zwei Ellen hoch in die Luft erhob.«

»O heiliger Gott!« rief hierauf Sancho mit lauter Stimme aus, »ist es möglich, daß es dergleichen in der Welt gibt und daß Zauberer und Bezauberungen solche Kraft haben, daß sie den herrlichen Verstand meines Herrn in solche unbarmherzige Narrheit verwandeln können? O gnädiger Herr, gnädiger Herr, um Gottes willen, bedenkt doch Euer Heil und kehrt um Eurer Ehre willen wieder um; glaubt doch diese Albernheiten nicht, die Euch ganz das Gehirn eingenommen und verrückt haben!«

»Weil du mich liebst, Sancho, sprichst du auf diese Weise«, sagte Don Quixote; »und da du wenig in den Dingen dieser Welt erfahren bist, so hältst du auch alle Dinge, die etwas schwierig sind, gleich für unmöglich. Aber die Zeit wird sich finden, wie ich schon einmal gesagt habe, und ich will dir Sachen mitteilen, die ich unten gesehen habe, die dich das wohl werden glauben machen, was ich eben erzählt habe, dessen Wahrhaftigkeit keinen Widerstreit oder keine Einwendung zuläßt.«

## 7. [24.] Kapitel

*Enthält tausend Unbedeutendheiten, die ebensosehr aus dem Wege dieser großen Geschichte liegen, als sie zum wahrhaften Verständnisse derselben notwendig sind*

Der Übersetzer dieser großen Historie sagt von dem Originale, welches sein erster Verfasser, Cide Hamete Benengeli, geschrieben hat, daß beim obigen Kapitel, vom Abenteuer in der Höhle des Montesinos, auf dem Rande desselben von der Hand des Hamete selbst folgende Worte geschrieben standen:

Ich kann mich nicht überzeugen noch mich überreden, daß dem tapfern Don Quixote pünktlich alles so begegnet sein sollte, wie es im vorigen Kapitel beschrieben steht. Die Ursache ist, weil alle bisher vorgefallenen Abenteuer möglich und wahrscheinlich sind; dieses aber von der Höhle durchaus nichts von der Art hat, daß man es für wahr halten könnte, weil es

sich so weit von den Grenzen alles Denkbaren entfernt; aber zu glauben, daß Don Quixote gelogen haben solle, da er der wahrhaftigste Edelmann und großmütigste Ritter seiner Zeiten gewesen, ist ebenso unmöglich; denn er würde keine Lüge gesagt haben, und hätte man ihn umgebracht. Ich erwäge auf der anderen Seite, daß er dies alles mit allen obigen Umständen erzählte und daß er nicht in so kurzer Zeit ein so großes Gewebe von Tollheiten zusammensetzen konnte, so daß, wenn dieses Abenteuer den Anschein eines unechten hat, ich nicht die Schuld davon trage; deshalb schreibe ich es nieder, ohne es für wahr oder falsch auszugeben. Du, Leser, magst, wie du verständig bist, urteilen, was dir gut dünkt; denn ich kann und darf nicht mehr oder weniger tun. Nur hält man das für ausgemacht, daß er es in seiner Sterbestunde zurücknahm und gestand, er habe es nur erfunden, weil er gemeint, es schicke und passe sich gut zu den Abenteuern, die er in seinen Büchern gelesen hatte.

Er fährt hierauf sogleich folgendermaßen fort: Der Vetter verwunderte sich, sowohl über die Verwegenheit Sancho Pansas als die Geduld seines Herrn. Er glaubte, durch das Vergnügen, seine Dame Dulcinea von Toboso, wenn auch nur bezaubert, gesehen zu haben, sei er in diese sanftmütige Stimmung versetzt, die er jetzt zeigte; denn wenn das nicht gewesen, so hatte Sancho solche Worte und Reden gesprochen, die eine gute Tracht Schläge verdienten; denn es schien ihm in der Tat, als habe er bei seinem Herrn etwas über das Schnürchen gehauen. Zu diesem sagte er: »Ich, Herr Don Quixote von la Mancha, halte dieses Tagewerk für das bestangewandteste, das ich in Eurer Gesellschaft vollbracht habe; denn ich habe an demselbigen vier Sachen gewonnen. Erstlich, daß ich Euch, mein Herr, habe kennenlernen, welches ich für eine große Glückseligkeit halte. Zweitens, daß ich erfahren habe, was sich in dieser Höhle des Montesinos befindet, nebst den Verwandlungen des Guadiana

und den Lagunen der Ruidera, welches mir beim *spanischen Ovidius* sehr dienlich ist, an welchem ich arbeite. Drittens, daß ich das Alter des Kartenspiels erfahren habe, welches wenigstens schon zu den Zeiten des Kaisers Carolus Magnus üblich war, wie man aus den Worten schließen kann, welche, nach Eurer Erzählung, Durandarte gesprochen hat, als er nach der langen Rede, die ihm Montesinos gehalten, sich ermuntert und gesagt hat: ›Wir wollen passen und die Karten von neuem mischen.‹ Diese Redensart hat er aber nicht während seiner Bezauberung lernen können, sondern er muß sie schon vorher in Frankreich, und also zu den Zeiten des gedachten Kaisers Carolus Magnus, gekannt haben. Diese Berichtigung kommt mir bei einem anderen Buche, welches ich schreibe, wie dazu gegossen zustatten, nämlich bei dem *Supplement des Virgilius Polidorus von den Erfindungen des Altertums.* Ich glaube nicht, daß er daran gedacht hat, die Erfindung des Kartenspiels aufzuführen, wie ich sie nun aufführen werde, welches sehr wichtig ist und wobei ich mich auf einen so ehrwürdigen und wahrhaftigen Autor berufen kann, als der Herr Durandarte ist. Viertens, daß ich nun mit Gewißheit den Ursprung des Flusses Guadiana erfahren habe, der bisher allen Menschen unbekannt gewesen ist.«

»Ihr habt sehr recht«, sagte Don Quixote; »ich möchte aber wissen, wenn Euch Gott so gnädig ist, daß Ihr die Erlaubnis erhaltet, Eure Bücher zu drucken, woran ich noch zweifle, wem Ihr sie zu dedizieren denkt.«

»Es gibt ja Herren und Große in Spanien, denen man sie dedizieren kann«, antwortete der Vetter.

»Nicht viele«, antwortete Don Quixote, »nicht deswegen, weil sie es nicht verdienten, sondern weil sie es ungern erlauben, um sich nicht zu einer Genugtuung zu verbinden, die sie der Mühe und Höflichkeit ihrer Autoren schuldig zu sein glauben. Einen Fürsten kenne ich, der so sehr den Mangel aller übrigen ersetzen könnte, daß, wenn ich mich unterfinge, zu sagen wie sehr,

der Neid vielleicht in mehr als vier großmütigen Herzen erwachen würde. Dieses sei aber hiermit genug und für bequemere Zeit aufgespart; jetzt wollen wir nur einen Ort suchen, wo wir die Nacht zubringen können.«

»Nicht weit von hier«, antwortete der Vetter, »ist eine Einsiedelei, in welcher ein Eremit wohnt, von dem man sagt, daß er Soldat gewesen, und den man außerdem für einen guten Christen und verständigen und mitleidigen Mann hält. Neben der Einsiedelei steht ein kleines Haus, welches er auf seine Kosten erbaut hat; dies ist zwar nur sehr klein, kann aber doch Gäste herbergen.«

»Hat denn der Eremit wohl Hühner?« fragte Sancho.

»Wenige Eremiten leben ohne dieselben«, antwortete Don Quixote; »denn die, welche jetzt gebräuchlich sind, gleichen nicht jenen in den ägyptischen Wüsten, die sich mit Palmblättern kleideten und wilde Wurzeln aßen. Ich meine dieses nicht so, daß, weil ich von diesen gut spreche, ich jene für schlimm halte; sondern ich will nur soviel sagen, daß die Bußübungen von heutzutage nicht jenen von damals an Strenge und Schärfe gleichkommen. Dessenungeachtet aber sind sie alle gut, wenigstens halte ich sie für gut; und wenn das Schlimme zum Ärgsten kommt, so tut der Heuchler, der sich gut stellt, weniger übel als der offenbare Sünder.«

Indem sie so sprachen, sahen sie, daß ein Mann zu Fuß auf sie loskam, der eilig fortschritt und auf ein Maultier prügelte, welches mit Lanzen und Hellebarden beladen war. Als er zu ihnen gekommen, grüßte er sie und eilte vorüber. Don Quixote sagte zu ihm: »Guter Mann, nicht so hastig; denn es scheint, daß Ihr mehr Eile habt, als der Maulesel vertragen kann.«

»Ich kann mich nicht aufhalten, mein Herr«, antwortete der Mann; »denn die Waffen, die ich hier habe, sollen morgen gebraucht werden, und darum muß ich wohl eilen; Gott befohlen! Wenn Ihr aber wissen wollt, warum ich sie habe, ich denke in der

Schenke, die jenseit der Einsiedelei liegt, diese Nacht zu herbergen, und wenn Ihr den nämlichen Weg habt, so findet Ihr mich dort, wo ich Euch Wunderdinge erzählen will; noch einmal Gott befohlen!« Und so trieb er sein Maultier weiter, ohne daß Don Quixote fragen konnte, was es für Wunderdinge wären, die er ihm erzählen wollte; und da er sehr neugierig und immer darauf gespannt war, außerordentliche Dinge zu erfahren, so drang er darauf, daß man sogleich abreisen und die Nacht in jener Schenke zubringen solle, ohne auf die Einsiedelei zu kommen, wo der Vetter vorgeschlagen, daß sie sich aufhalten sollten.

Es geschah so; sie stiegen zu Pferde, und alle drei verfolgten den geradesten Weg nach der Schenke, der sie sich kurz vor Abend näherten. Der Vetter sagte zu Don Quixote, daß sie sich nach der Einsiedelei begeben möchten, um einen Schluck zu trinken. Kaum hörte dies Sancho Pansa, als er sogleich den Grauen darauf zulenkte, das nämliche taten Don Quixote und der Vetter; das böse Schicksal Sanchos aber schien es so gefügt zu haben, daß der Eremit nicht zu Hause war, denn dies sagte ihnen ein Unterklausner, den sie in der Einsiedelei fanden. Sie forderten vom Besten. Er antwortete, daß sein Herr dergleichen nicht habe; wenn sie aber frisches Wasser möchten, das wolle er ihnen von Herzen gern geben.

»Wenn mein Herz Wasser verlangt«, antwortete Sancho, »so gibt es Brunnen unterwegs, wo ich mir eine Güte hätte tun können. Ach, du Hochzeit des Camacho! O du Überfluß im Hause des Don Diego, wie oft werde ich euch noch vermissen!«

Hiermit verließen sie die Einsiedelei und ritten auf die Schenke zu; sie waren noch nicht weit gekommen, als sie vor sich ein Bürschchen gehen sahen, der nicht eilte und den sie also bald einholten. Er trug auf der Schulter den Degen und daran ein Bündel oder Päckchen, wahrscheinlich mit seinen Kleidern, die wohl aus den Beinkleidern und Mantel und etlichen Hemden bestehen mochten; denn er hatte einen kurzen Rock von Samt an, mit

Atlas aufgeschlagen, unter dem das Hemde zum Vorschein kam. Die Strümpfe waren von Seide und die Schuhe abgestumpft, wie man sie am Hofe zu tragen pflegt. Er mochte wohl achtzehn oder neunzehn Jahre alt sein. Er hatte ein munteres Gesicht, und sein Körper war, dem Anscheine nach, gelenkig. Er sang Liederchen, um sich die Länge des Weges zu verkürzen. Als sie zu ihm kamen, beendigte er eben eins, dessen Schluß der Vetter auswendig behielt und das so soll gelautet haben:

Not und Kummer führt mich jetzt
in den Krieg hinaus,
Hätt ich Gut und hätt ich Geld,
blieb ich wohl zu Haus.

Der erste, welcher ihn anredete, war Don Quixote, der zu ihm sagte: »Mein junger Herr reiset da in sehr luftiger Kleidung; wo geht es denn hinaus? Das sagt uns, wenn Ihr von der Gefälligkeit sein wollt.«

Worauf der junge Mensch antwortete: »Daß ich so luftig reise, geschieht der Hitze und Armut wegen; wo ich hinauswill, ist in den Krieg.«

»Wieso der Armut wegen?« fragte Don Quixote, »denn der Hitze wegen kann ich wohl begreifen.«

»Mein Herr«, versetzte der junge Mensch, »ich habe in diesem Bündel ein Paar samtne Hosen, die zu dem kurzen Rocke gehören; wenn ich sie nun auf der Reise verderbe, so kann ich mich in der Stadt nicht damit putzen, und Geld habe ich nicht, mir andere anzuschaffen. Deshalb also, und auch um mich abzukühlen, gehe ich so, bis ich zu etlichen Kompanien Infanterie komme, die zwölf Meilen von hier liegen, wo ich meinen Platz finde und wo mir auch nicht eine Gelegenheit fehlen wird, von da bis zum Orte der Einschiffung zu fahren, nämlich bis nach Cartagena; und ich will lieber den König zum Herrn und Gebie-

ter haben und ihm im Kriege dienen als irgendeinem Knicker am Hofe.«

»Habt Ihr denn vielleicht auch eine Pension bekommen?« fragte der Vetter.

»Wenn ich einem Großen von Spanien gedient hätte oder irgendeinem vornehmen Manne«, antwortete der junge Mensch, »so hätte ich sie gewiß bekommen; denn das ist der Vorteil, wenn man diesen dient, daß man aus dem Vorzimmer zum Fähndrich oder Hauptmann befördert wird oder sonst einen guten Unterhalt genießt. Ich Elender aber bin immer im Dienste bei Topfguckern gewesen, bei so filzigem Volke, die mir so elenden Lohn aussetzten, daß die Hälfte davon draufging, um meinen Kragen steifen zu lassen, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn bei diesen ein angenommener Page auch nur das geringste Glück gemacht hätte.«

»Sagt mir doch um Gottes willen, mein Freund«, fragte Don Quixote, »ist es denn möglich, daß Ihr in Euren Dienstjahren nicht einmal eine Livree erworben habt?«

»Sie haben mir zwei gegeben«, antwortete der Page; »wie man aber dem, der aus einem Mönchsorden tritt, ohne Profeß zu tun, den Habit auszieht und ihm seine Kleider wiedergibt, so gaben mir auch meine Herren die meinigen wieder, als ihre Geschäfte beendigt waren, wegen welcher sie den Hof besuchten. Sie gingen nach Hause und nahmen die Livreen wieder mit, die sie nur aus Prahlerei gegeben hatten.«

»Merkwürdige *spilorcheria,* wie der Italiener spricht«, sagte Don Quixote; »ich halte es aber dennoch für ein Glück, daß Ihr den Hof mit einem so trefflichen Vorsatze verlassen habt, denn es gibt auf der ganzen Welt nichts Ehrenvolleres und Nützlicheres, als erstlich Gott zu dienen und zunächst seinem Könige und Landesherrn, vorzüglich in der Ausübung der Waffen, durch welche man, wenn nicht mehr Reichtum, doch mehr Ehre als durch die Wissenschaften erwirbt, wie ich schon oftmals gesagt habe;

denn wenn auch die Wissenschaften häufiger Wohlhabenheit als die Waffen gestiftet haben, so haben doch die Waffen etwas, das sich nicht sagen läßt, vor den Wissenschaften voraus, nebst einer gewissen Art von Glanz, der sie begleitet und sie über alles andere erhebt. Und was ich Euch jetzt sagen will, behaltet wohl im Gedächtnisse, denn es wird Euch von großem Nutzen und vieler Erleichterung in Euren Leiden sein, nämlich: daß Ihr die Vorstellungen der Unglücksfälle unterdrückt, die Euch begegnen könnten, denn der schlimmste von allen ist der Tod, und wenn dieser nur ehrenvoll ist, so ist es das beste, zu sterben. Man fragte den Julius Caesar, jenen tapfern römischen Imperator, welcher Tod der beste sei. Er antwortete: ›Der unvermutete, der plötzlich und unvorhergesehen kommt.‹ Und ob er wohl als Heide antwortete und als einer, der von der Erkenntnis des wahrhaftigen Gottes entfernt war, so sprach er dessenungeachtet gut, daß er sich über die menschliche Furcht hinaussetzte; denn gesetzt auch, daß Ihr in dem ersten Treffen oder Scharmützel umkommt oder daß Euch eine Kanonenkugel erschlägt oder eine Mine in die Luft sprengt, was tut es denn weiter? Einmal muß man sterben und das Werk vollenden, und nach dem Terentius erscheint der auf dem Schlachtfelde gebliebene Soldat besser, als welcher lebt und sich durch die Flucht gerettet hat; und soviel Ruhm erwirbt der wackere Soldat, als er seinen Hauptleuten oder denen, die ihm zu befehlen haben, Gehorsam leistet. Bedenkt auch, mein Sohn, daß es dem Soldaten besser steht, nach Pulver als nach Parfums zu riechen, und daß, wenn Euch nun das Alter in diesem ehrenvollen Stande trifft, wenn Ihr auch voll Wunden, lahm und verstümmelt seid, es Euch wenigstens nicht ohne Ehre treffen kann, welche Euch auch die Armut selber nicht verringert, da man jetzt überdies Einrichtungen trifft, die alten und verstümmelten Soldaten zu versorgen, denn es ist nicht gut, daß man so mit ihnen verfahre, wie wohl viele tun, die ihre Negersklaven verabschieden und in Freiheit setzen. Wenn sie alt und nicht mehr dienstfähig

sind, so jagen sie diese unter dem Titel der Freien aus dem Hause und machen sie zu Sklaven des Hungers, von dem sie dann nie, bis zu ihrem Tode, verabschiedet werden. Für jetzt will ich Euch nun nichts weiter sagen; setzt Euch nur hinten auf mein Pferd, bis zur Schenke, da sollt Ihr mit mir zu Abend essen, und morgen mögt Ihr Euren Weg fortsetzen, und Gott geleite Euch so glücklich, wie es Eure Vorsätze verdienen.«

Der Page nahm die Einladung, hinten zu sitzen, nicht an, wohl aber die auf das Abendessen in der Schenke. Und Sancho sagte indessen zu sich selber: Gott im Himmel! Ist es möglich, daß ein Mann, der solche Dinge sagen kann, so viele und so treffliche Sachen, wie er jetzt gesprochen hat, daß derselbe behaupten kann, er habe die ganz unmöglichen Dummheiten gesehen, die er von der Höhle des Montesinos erzählt? Nu, nu, in Gottes Namen! Sie waren jetzt bei der Schenke angekommen, als es schon Abend wurde, und Sancho freute sich sehr, als er sah, daß sein Herr sie für eine ordentliche Schenke und nicht, wie gewöhnlich, für ein Kastell ansah. Sie waren kaum hineingetreten, als Don Quixote sogleich den Wirt nach dem Manne mit den Lanzen und Hellebarden fragte, welcher ihm antwortete, daß er im Stalle sei und seinen Maulesel einstelle. Das nämliche taten mit ihren Eseln der Vetter und Sancho, indem sie dem Rozinante die beste Krippe und den bequemsten Ort des Stalles überließen.

## 8. [25.] Kapitel

*Erklärt das Abenteuer vom Eselgeschrei, nebst dem lustigen vom Puppenspieler, zugleich mit den merkwürdigen Wahrsagungen des wahrsagenden Affen*

Der Boden brannte unter Don Quixote, wie man zu sagen pflegt, bis er die Wunderdinge gehört hatte und wußte, die ihm von dem Manne, der die Waffen führte, versprochen waren. Er suchte ihn da auf, wo der Wirt ihm gesagt hatte, daß er sich befinde; er traf ihn auch an und sagte zu ihm, er möchte ihm sogleich über alles Bescheid erteilen, was er ihn unterwegs gefragt habe. Der Mann antwortete: »Dazu müssen wir mehr Zeit haben; so stehenden Fußes kann ich Euch meine Wunderdinge nicht erzählen. Laßt mich nur, mein lieber guter Mann, mein Tier vollends abfüttern, so will ich Euch Dinge erzählen, die Euch in Erstaunen setzen werden.«

»Es zu beschleunigen«, antwortete Don Quixote, »will ich Euch gern in allen Dingen helfen.« Dies tat er auch sogleich; er

fegte die Gerste und reinigte die Krippe, welche Herablassung den Mann verpflichtete, ihm alles gern zu erzählen, was er nur verlangte. Er setzte sich also auf eine steinerne Bank und Don Quixote neben ihn, als Zuhörer und Senat umher der Vetter, der Page, Sancho Pansa und der Wirt, worauf der Mann auf folgende Weise anfing:

»Wißt also, meine Herren, daß in einem Orte, welcher vier und eine halbe Meile von hier entfernt liegt, es sich zutrug, daß einem dortigen Richter durch die Bosheit und Schelmerei einer jungen Magd – was sehr weitläufig zu erzählen wäre – ein Esel verlorenging; und ob dieser Richter gleich allen Fleiß anwandte, ihn wiederzufinden, so war es doch unmöglich. Vierzehn Tage waren schon, wie das allgemeine Gerücht sagt, verflossen, seitdem der Esel fehlte, als der Richter, der den Verlust erlitten, auf dem Platze stand und ein anderer Richter des nämlichen Ortes zu ihm sagte: ›Was gebt Ihr mir, Gevatter? Ich habe Euren Esel gesehen.‹ – ›Ich will Euch ein ansehnliches Geschenk geben‹, antwortete der andere; ›aber sagt mir doch, wo hat er sich gezeigt?‹ – ›Auf dem Berge‹, antwortete der Finder, ›habe ich ihn diesen Morgen gesehen, ohne Sattel und Zeug und so vermagert, daß es ein Jammer war, ihn anzusehen. Ich wollte ihn vor mir hertreiben und ihn so zu Euch bringen, aber er ist schon so wild und unbändig, daß, wie ich ihm nahe kam, er sich davonmachte und in den abgelegensten Teil des Berges hineinlief. Wenn es Euch aber gefällt, daß wir beide gehen, um ihn zu suchen, so will ich nur diese Eselin erst in mein Haus stellen und gleich wiederkommen.‹ – ›Ihr erzeigt mir eine große Gefälligkeit‹, sagte der vom Esel, ›und ich werde mich bemühen, Euch mit gleicher Münze wiederzubezahlen.‹ Mit allen diesen Umständen und auf eben die Weise, wie ich es Euch erzähle, erzählen es alle, die um den wahren Zusammenhang der Sache wissen. Kurz, die beiden Richter begaben sich zu Fuß und Hand in Hand nach dem Berge; und als sie an Ort und Stelle

gekommen, wo sie den Esel zu finden glaubten, fanden sie ihn nicht, auch ließ er sich in der ganzen Gegend nicht sehen, sosehr sie ihn auch suchten. Da sie also sahen, daß er nicht zum Vorschein kam, sagte der Richter, der ihn gesehen hatte, zum andern: ›Schaut, Gevatter, mir ist ein Pfiff eingefallen, wodurch wir das Vieh gewiß ausfindig machen, und wenn es in den Eingeweiden der Erde steckte, geschweige denn im Berge. Ich kann nämlich herrlich wie ein Esel brüllen, und wenn Ihr es auch etwas versteht, so ist die Sache abgemacht.‹ – ›Etwas, meint Ihr, Gevatter?‹ sagte der andere; ›bei Gott, ich gebe keinem darin nach, selbst nicht den Eseln!‹ – ›Das wollen wir gleich sehen‹, antwortete der zweite Richter; ›denn mein Plan ist, daß Ihr um die eine Seite des Berges geht, ich um die andere, und von Zeit zu Zeit sollt Ihr brüllen, und ich will brüllen, und so muß uns der Esel durchaus hören und antworten, wenn er noch im Berge ist.‹ Worauf der Herr des Tieres antwortete: ›Nun wahrhaftig, Gevatter, der Pfiff ist kostbar und Eures geistreichen Kopfes würdig.‹ Sie trennten sich hierauf beide nach der Abrede, und es geschah, daß sie beide zu einer Zeit brüllten und jeder, vom Gebrüll des anderen getäuscht, herbeilief, um sich zu suchen, weil jeder glaubte, der Esel sei zum Vorschein gekommen, und als sie sich erblickten, sagte der, welcher ihn verloren: ›Ist es möglich, Gevatter, daß es nicht mein Esel war, der gebrüllt hat?‹ – ›Nein, ich war's‹, antwortete der andere. – ›Nun, so muß ich sagen‹, versetzte jener, ›daß zwischen Euch und einem Esel, Gevatter, gar kein Unterschied ist, wenigstens was das Brüllen anbetrifft; denn in meinem Leben habe ich nicht so etwas Ähnliches gesehen oder gehört.‹ – ›Diese Lobeserhebungen und Schmeicheleien‹, antwortete der, welcher die Erfindung gemacht, ›kommen mehr Euch zu, Gevatter, als mir; denn bei dem Gott, der mich geschaffen hat, Ihr könnt dem allergrößten und kundigsten Brüller von der ganzen Welt noch zwei Schreie vorgeben; denn die Art, wie Ihr in die hohen Töne hineinsteigt, die gehal-

tene und volle Stimme und die vielen und vollen Kadenzen sind von der Art, daß ich mich für überwunden bekennen muß und Euch die Palme und den Lorbeer dieser seltenen Geschicklichkeit nicht mehr streitig mache.‹ – ›Von nun an‹, antwortete der Herr des Esels, ›werde ich mich für etwas besser als bisher halten; ich werde einigermaßen gut von mir denken, da ich doch *eine* Gabe besitze; denn wenn ich auch der Meinung war, daß ich gut brüllte, so habe ich mir doch nie eingebildet, daß ich so der Sache Meister sei, wie Ihr mir sagt.‹ – ›Ich sage aber gleichfalls‹, antwortete der andere, ›daß viele herrliche Talente in der Welt verlorengehen und daß sie bei denen übel angewandt sind, die sie nicht zu benutzen verstehen.‹ – ›Unsere Gaben‹, antwortete der Herr des Esels, ›können uns doch bei keiner anderen Gelegenheit als bei der gegenwärtigen Dienste leisten, und gebe Gott nur, daß sie uns hierbei etwas helfen.‹ Als sie dies gesprochen hatten, trennten sie sich von neuem und fingen von neuem ihr Brüllen an, und bei jedem Schritte wurden sie betrogen und stießen aufeinander, bis sie sich ein Merkzeichen machten, daß, um zu wissen, *sie* wären es und nicht der Esel, sie zweimal hintereinander brüllen wollten. Somit verdoppelten sie bei jedem Schritte das Brüllen und gingen um den ganzen Berg herum, ohne daß ihnen der verlorne Esel, selbst nur mit Zeichen, geantwortet hätte. Wie konnte aber auch der arme Unglückselige antworten, da sie ihn im dichtesten Gebüsche fanden, von Wölfen aufgefressen? Als sein Herr ihn so erblickte, sagte er: ›Ich habe mich darum gewundert, daß er nicht antwortete; denn er mußte tot sein, um nicht zu brüllen, wenn er uns gehört hätte, oder er wäre kein Esel gewesen; aber da ich Euch dafür so anmutig habe brüllen hören, Gevatter, so halte ich doch die Mühe, ihn aufzusuchen, für gut angewandt, ob ich ihn gleich tot gefunden habe.‹ – ›Ihr seid in der Vorhand‹, antwortete der andere; ›denn wenn der Abt gut singt, so stimmt der Mesner gut ein.‹ Hiermit kehrten sie trostlos und heiser in ihr Dorf zurück, wo sie ihren Freunden, Nachbarn und

Bekannten erzählten, was ihnen begegnet sei, als sie den Esel hätten suchen wollen, wobei einer das Talent des anderen im Brüllen sehr herausstrich. Diese Geschichte verbreitete sich auch in den benachbarten Örtern, und der Teufel, der nie schläft, sondern gern allenthalben Zank und Zwietracht säet und ausstreut und große Händel und Zwiespalt oft aus nichts erzeugt, machte und richtete es so ein, daß die Leute aus anderen Dörfern, wenn sie einen aus unserem Dorfe sahen, brüllten, wodurch sie sich über das Gebrüll unserer Richter aufhielten. Dies verbreitete sich auch auf die Jungen, und nun war es nicht anders, als wenn alle Teufel aus der Hölle zusammen losgelassen wären; denn das Brüllen lief wie ein Feuer von einem Dorfe zum anderen, daß die Einwohner von dem Dorfe des Gebrülles so bekannt sind, wie man die Schwarzen von den Weißen kennt und unterscheidet. Und dieser unangenehme Spaß ist schon so weit gegangen, daß die Verspotteten gegen die Spötter oft mit gewaffneter Hand und in Heerscharen ausgerückt sind, um ihnen ein Treffen zu liefern, ohne daß da Gesetz und Befehl oder Obrigkeit etwas gilt. Ich glaube, daß morgen oder übermorgen die ganze Mannschaft aus meinem Dorfe aufbrechen wird, welches das vom Brüllen ist, gegen ein anderes Dorf, zwei Meilen von dem unsrigen, welches die sind, die uns am meisten verfolgen; und um desto besser im Felde zu erscheinen, habe ich die Lanzen und Hellebarden gekauft, welche Ihr gesehen habt. Dies sind nun die Wunderdinge, die ich Euch zu erzählen versprochen habe; sind sie Euch nicht so vorgekommen, so weiß ich keine andere.« Hiermit beschloß der gute Mann seine Rede.

Indes trat in die Tür der Schenke ein Mann, der ganz, Strümpfe, Hosen und Wams, in Gemsleder gekleidet war, und rief mit lauter Stimme: »Herr Wirt! Habt Ihr Quartier? denn es kommt der wahrsagende Affe und das Spiel von der Befreiung der Melisendra.«

»Daß dich der Teufel!« rief der Wirt aus, »da ist ja Meister Peter! Nun werden wir einen lustigen Abend haben.«

Es ist noch vergessen, zu sagen, daß dieser Meister Peter das linke Auge und fast die halbe Wange mit einem grünen Pflaster bedeckt hatte, ein Zeichen, daß er auf dieser Seite einen Schaden haben mußte. Der Wirt fuhr hierauf mit diesen Worten fort: »Ei, seid mir vielmals willkommen, wertester Meister Peter! Wo ist denn der Affe und das Spiel? Ich sehe sie ja nicht.«

»Sie sind ganz nahe«, antwortete der ganz Gemslederne; »ich bin nur vorangegangen, um zu sehen, ob wir Quartier fänden.«

»Dem Herzoge von Alba selbst würde ich es nehmen, um es dem werten Meister Peter zu geben«, antwortete der Wirt. »Laßt nur den Affen und das Spiel kommen; denn es sind heute abend Leute in der Schenke, die sowohl das Schauspiel wie die Geschicklichkeit des Affen bezahlen werden.«

»Nun, in des Glückes Namen«, antwortete der mit dem Pflaster; »ich will den Preis billig machen und mich mit meiner Zehrung schon für gut bezahlt halten. Jetzt geh ich, um den Karren herzubringen, auf dem sich das Spiel und der Affe befindet.« Zugleich verließ Meister Peter die Schenke.

Don Quixote fragte den Wirt, wer der Meister Peter sei und was er für ein Spiel und für einen Affen bei sich habe. Worauf der Wirt antwortete: »Der Mann ist ein großer Puppenspieler, der schon seit lange in diesem Teil von Aragon herumzieht und ein Spiel aufführt, wie Melisendra von dem berühmten Don Gaiferos befreit wird: eine von den schönsten vorgestellten Historien, die man seit vielen Jahren in diesem Teile des Königreichs gesehen hat. So hat er auch einen Affen bei sich von der seltensten Gabe, die man nur bei Affen antreffen kann, ja die wohl bei Menschen etwas Unglaubliches sein würde; denn wenn man ihn etwas fragt, so hört er, was man fragt, sehr aufmerksam an, dann springt er seinem Herrn auf die Schultern, macht sich an sein Ohr und sagt ihm die Antwort auf das, was man gefragt hat, worauf sie denn Meister Peter laut ausspricht; er sagt aber mehr von vergangenen als von zukünftigen Dingen. Und wenn auch nicht allemal alles

zutrifft, so hat er doch in den meisten Sachen recht, so daß wir auch alle glauben, der Teufel müsse ihm im Leibe stecken. Zwei Realen nimmt er für jede Frage, wenn der Affe antworten soll, ich meine, wenn sein Herr für ihn antwortet, nachdem er es ihm in die Ohren geflüstert hat. Man glaubt daher auch, daß dieser Meister Peter sehr reich ist; er ist auch ein *galant uomo* und ein *buon compagno,* wie man in Italien zu sagen pflegt, und führt das beste Leben von der Welt. Er spricht für sechs und trinkt für zwölf, alles auf Unkosten seiner Zunge und seines Affen und seines Spieles.«

Indes kam Meister Peter zurück, und auf einem Karren kam auch das Spiel und der Affe an, der groß war, keinen Schwanz und runzelige Hinterteile hatte; doch aber war sein Gesicht nicht unangenehm. Don Quixote sah ihn kaum, als er ihn fragte: »Sagt mir doch gefälligst, mein Herr Wahrsager, was werden wir heute essen und wie wird es uns sonst gehen? Zugleich sind hier meine zwei Realen.« Er befahl auch dem Sancho, sie dem Meister Peter zu geben, welcher im Namen des Affen antwortete: »Mein Herr, das Tier beantwortet nichts und zeigt nichts an, was die Zukunft betrifft; vom Vergangenen weiß es etwas und auch vom Gegenwärtigen ein weniges.«

»Daß dich!« sagte Sancho, »ich gebe nicht einen Heller darum, um das zu erfahren, was mir sonst begegnet ist; denn wer kann das besser wissen als ich selber? Und daß ich dafür etwas bezahlen sollte, daß man mir sagt, was ich weiß, wäre eine große Narrheit; da er aber auch das Gegenwärtige weiß, so sind hier meine zwei Realen, und nun, mein Herr von Affe, sagt mir doch, was macht jetzt meine Frau Theresa Pansa, und womit beschäftigt sie sich?«

Meister Peter wollte das Geld nicht nehmen, sondern sagte: »Ich will meinen Lohn nicht voraushaben, sondern der Dienst muß vorhergehen.« Er schlug hierauf mit der rechten Hand zweimal auf die linke Schulter, und mit einem Satze war der Affe

hinaufgesprungen, worauf er sein Maul dicht an das Ohr legte und die Zähne sehr hastig voneinander und wieder zusammen tat; und nachdem er diese Gebärde so lange, als ein Vaterunser währt, gespielt hatte, war er mit einem zweiten Satze wieder auf der Erde, und sogleich stürzte sich Meister Peter zu Don Quixotes Füßen nieder, umfaßte dessen Beine und sagte: »Ich umarme diese Schenkel, als wenn es die beiden Säulen des Herkules wären, o du glänzender Erwecker der schon in Vergessenheit versunkenen irrenden Ritterschaft! O du niemals so, wie er sollte, gepriesener Ritter Don Quixote von la Mancha, du Seele der Ohnmächtigen, Stütze der Fallenden, Arm der Gefallenen, Stab und Trost aller Unglückseligen!«

Don Quixote stand erstaunt, Sancho in Verwunderung, der Vetter verwirrt, der Page überrascht, der vom Eselschrei maulsperrend, der Wirt erschrocken und alle von den Worten des Puppenspielers entsetzt; der also fortfuhr: »Und du, o wackerer Sancho Pansa, edelster Stallmeister des edelsten Ritters von der Welt, sei fröhlich, denn deine wackere Frau Theresa ist noch wacker und hechelt zu gegenwärtiger Stunde ein Pfund Flachs, und zum Wahrzeichen steht an ihrer linken Seite ein oben zerbrochener Krug, der ein wackeres Maß Wein enthält, womit sie sich bei ihrer Arbeit stärkt.«

»Das glaub ich gern«, antwortete Sancho, »denn sie ist ein herrliches Weib, und wäre sie nicht so eifersüchtig, so würde ich sie nicht gegen die Riesin Andandona vertauschen, die, nach meinem Herrn, eine sehr vorzügliche und schätzbare Frau war, und meine Therese gehört zu denen, die sich nichts abgehen lassen, und wenn es auch auf Kosten ihrer Erben geschehen sollte.«

»Nun spreche ich«, sagte hierauf Don Quixote, »daß derjenige, der viel liest und viel reist, viel sieht und viel erfährt. Ich sage dieses deshalb, denn welche Überredung wäre doch wohl hinreichend, mich zu überreden, daß es Affen in der Welt gibt, welche wahrsagen, wie ich es doch nun mit meinen eignen Au-

gen gesehen habe? denn ich bin dieser nämliche Don Quixote von la Mancha, von welchem dieses gute Tier gesprochen hat, außer daß es in meinem Lobe etwas zu weit gegangen ist; aber wer ich auch immer sein mag, so danke ich dem Himmel dafür, daß er mir ein zartes und mitleidiges Gemüt geschenkt hat, welches immer wünscht, allen Gutes und keinem Menschen Übles zuzufügen.«

»Wenn ich Geld hätte«, sagte der Page, »so wollte ich den Herrn Affen fragen, was mir auf der Wanderschaft begegnen wird, die ich vorhabe.«

Worauf Meister Peter antwortete, der indessen von Don Quixotes Füßen wieder aufgestanden war: »Ich habe schon gesagt, daß dieses Tierchen nichts vom Zukünftigen beantworten kann, denn wenn es antworten könnte, so würde der Mangel des Geldes kein Hindernis sein; denn um dem gnädigen Herrn Don Quixote, welcher gegenwärtig ist, gefällig zu sein, würde ich allen Eigennutz aufopfern. Auch jetzt halte ich es für meine Schuldigkeit, ihm ein Vergnügen zu machen, und darum will ich mein Spiel aufschlagen und allen, die in der Schenke sind, eine Lust machen, ohne die geringste Bezahlung zu verlangen.«

Als dies der Wirt hörte, war er außerordentlich fröhlich; er bezeichnete sogleich einen Ort, wo das Spiel konnte aufgeschlagen werden, welches in einem Augenblicke geschah. Don Quixote war mit den Wahrsagungen des Affen nicht sonderlich zufrieden; denn es schien ihm ungeziemlich, daß ein Affe wahrsagte, es mochte nun vergangene oder zukünftige Dinge betreffen. Indessen also Meister Peter sein Spiel einrichtete, zog sich Don Quixote mit Sancho in einen Winkel des Stalles zurück, wo er, ohne daß ihn jemand hören konnte, zu jenem sagte: »Siehe, Sancho, ich habe die ungemeine Geschicklichkeit dieses Affen wohl in Erwägung gezogen, und ich finde nach meiner Rechnung, daß dieser Meister Peter, sein Herr, ohne Zweifel mit dem Satan ein Gepakt, ein stillschweigendes und besonderes, errichtet haben muß.«

»Wenn es ihm der Satan eingepackt hat«, sagte Sancho, »so kann es wohl nichts so Besonderes sein, sondern es ist gewiß etwas Dreckiges; und da kann ich doch nicht einsehen, was es dem Meister Peter hilft, daß er sich dergleichen einpacken läßt.«

»Du verstehst mich nicht, Sancho, ich meine, daß er mit dem Satan einen Vertrag errichtet haben muß, so daß dieser die Geschicklichkeit in seinen Affen gesenkt, wodurch er sich sein Brot verdient; und wenn jener ihn reich gemacht hat, so muß er dafür seine Seele geben, denn das ist es, was dieser allgemeine Feind sucht. Was mich darauf gebracht hat, ist: daß der Affe nur von vergangenen oder gegenwärtigen Dingen Antwort zu geben weiß; weiter erstreckt sich aber auch die Wissenschaft des Teufels nicht, denn das Zukünftige weiß er nicht als nur durch Vermutungen, und auch das nicht immer, denn nur Gott ist es vorbehalten, den ganzen Umfang der Zeit zu erkennen, für ihn gibt es keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern alles ist Gegenwart. Wenn dem nun so ist, wie es denn ist, so erhellt deutlich, daß dieser Affe aus Gewalt des Teufels spricht, und das nimmt mich sehr wunder, daß ihn die heilige Inquisition nicht ergriffen und examiniert hat, um von ihm herauszubringen, aus was Kraft er wahrsagt; denn es ist doch ein ausgemachtes Ding, daß dieser Affe kein Astrologus ist, denn weder er noch sein Herr wissen jene Figuren zu zeichnen, durch welche man rechnet und die in Spanien jetzt so gebräuchlich sind, daß es kein altes Weib, keinen Pagen, keinen verdorbenen Schuhflicker gibt, die sich nicht unterstehen sollten, eine solche Figur zu zeichnen, als wenn dies nicht mehr Verstand erforderte, als etwa den Spatenbauer abzuzeichnen, wodurch sie mit ihren Lügen und ihrer Unwissenheit die glorreiche Wahrhaftigkeit dieser Wissenschaft verdunkeln. Von einer Dame weiß ich, daß sie einen von diesen Zeichendeutern fragte, ob eine kleine Hündin, die sie hatte, trächtig werden und werfen würde und wieviel und von welcher Farbe die Jungen sein würden. Worauf der Herr

Zeichendeuter, nachdem er seine Figur gemacht, zur Antwort gab, daß die Hündin trächtig werden und drei Junge werfen würde, ein grünes, ein rotes und ein geflecktes; doch unter der Bedingung, daß diese Hündin zwischen eilf und zwölf, bei Tage oder in der Nacht, belegt würde, und zwar an einem Montage oder Sonnabend. Was sich aber ergab, war, daß nach zwei Tagen die Hündin an einer Unverdaulichkeit starb; aber der Herr Prophet blieb doch als der geschickteste Mann in dem nämlichen Ansehen, wie es mit allen oder den meisten dieser Propheten zu geschehen pflegt.«

»Ich wünschte dennoch«, sagte Sancho, »daß Ihr dem Meister Peter sagtet, daß er seinen Affen fragen möchte, ob das wahr ist, was Euch in der Höhle des Montesinos begegnet ist; denn ich für meine Person halte, mit Eurer gnädigen Erlaubnis, dafür, daß alles nur Lug und Trug oder wenigstens Traum und Schaum war.«

»Alles wäre möglich«, antwortete Don Quixote; »ich will aber tun, was du mir rätst, ob mir gleich eine Art von Skrupel dagegen übrigbleibt.«

Indes kam Meister Peter, um Don Quixote zu suchen und ihm zu sagen, daß sein Spiel in Ordnung sei und daß er kommen möchte, es anzusehen, weil es sich der Mühe verlohne. Don Quixote teilte ihm seine Gedanken mit und bat ihn, sich sogleich von seinem Affen sagen zu lassen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle des Montesinos begegnet seien, Traum oder Wahrheit wären; denn nach seiner Meinung könnten sie beides sein.

Worauf Meister Peter, ohne ein Wort zu sagen, den Affen herbeiholte, ihn vor Don Quixote und Sancho stellte und sagte: »Seht, Herr Affe, dieser Ritter will wissen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle, welche die Höhle des Montesinos heißt, begegnet sind, wahr oder falsch sind.« Er machte hierauf das gewöhnliche Zeichen, der Affe sprang ihm auf die linke Schul-

ter und schien ihm ins Ohr zu flüstern, und Meister Peter sagte hierauf: »Der Affe sagt, daß ein Teil von den Dingen, die Euer Gnaden gesehen oder die Euch in der gedachten Höhle begegneten, falsch sind, ein Teil aber wahrscheinlich und daß er dieses und nichts Weiteres zu sagen weiß, was diese Frage betrifft. Wenn Ihr aber mehr erfahren wollt, so will er am künftigen Freitage auf alle nur möglichen Fragen Antwort geben; denn für heute ist seine Kunst aus und wird nicht, wie er gesagt hat, vor dem Freitage wiederkommen.«

»Sagt ich's nicht«, rief Sancho, »daß ich mich nicht überzeugen könnte, daß alles, was Ihr, gnädiger Herr, von den Begebenheiten der Höhle erzählt habt, die Wahrheit sei, ja daß ich nicht die Hälfte glauben könnte?«

»Der Erfolg wird es lehren, Sancho«, antwortete Don Quixote; »denn die Zeit entdeckt alle Dinge, und es gibt nichts, was sie nicht an das Licht der Sonne hervorziehen sollte, und wenn es im Schoße der Erde verborgen läge. Doch für jetzt genug davon, wir wollen gehen und das Spiel des wackern Meister Peter sehen, das, wie ich glaube, eine Annehmlichkeit gewähren wird.«

»Nur eine?« antwortete Meister Peter, »zum wenigsten sechzigtausend. Ich sage Euch, mein gnädiger Herr Don Quixote, es ist eins von den Dingen in der heutigen Welt, die am meisten verdienen gesehen zu werden. Doch ›*operibus credite et non verbis*‹, und Hand ans Werk, denn es ist schon spät, und wir haben viel zu tun und zu sprechen und zu zeigen.«

Don Quixote und Sancho folgten ihm und sahen, daß das Schauspiel schon aufgestellt und zurechtgemacht war, von allen Seiten mit brennenden Wachslichterchen umgeben, die es hell und glänzend machten. Meister Peter begab sich nun dahinter, weil er die Figuren des Kunstwerks regieren mußte, und vorn stellte sich ein Junge, der dem Meister Peter diente, um den Geheimnissen des Schauspiels als Dolmetscher und Erklärer zu dienen. Er hatte

ein Stäbchen in der Hand, womit er die Figuren bezeichnete, welche heraustraten. Als nun alle in der Schenke versammelt waren, manche vorn, stehenden Fußes, und Don Quixote, Sancho, der Page und der Vetter auf den besten Plätzen niedergesetzt, fing der Dolmetscher an, das zu sagen, was der hören und sehen würde, welcher das folgende Kapitel zu hören oder zu sehen bekömmt.

## 9. [26.] Kapitel

*Enthält die Fortsetzung des lustigen Abenteuers mit dem Puppenspieler, nebst andern Sachen, die wahrlich auserlesen trefflich sind*

Es schwiegen alle Tyrier und Trojaner, ich meine, alle, welche beim Schauspiele gegenwärtig waren, hingen aufmerksam am Munde des Erklärers dieser Wunderwerke, als sie hinter dem Spiele eine Anzahl von Hoboen und Trompeten vernahmen und ein Abfeuern vieler Kanonen, welcher Lärm aber nicht lange dauerte, und sogleich erhob der Junge seine Stimme und sprach: »Diese wahrhaftige Historie, die jetzt meine edlen Herren werden darstellen sehen, ist buchstäblich aus französischen Chroniken und spanischen Romanzen genommen, welche jedermann kennt und welche die Jungen auf der Gasse singen. Der Inhalt ist, wie Don Gaiferos seine Gemahlin Melisendra befreite, die sich gefangen in Spanien in der Gewalt der Mohren befand und zu Sansueña lebte, denn so hieß damals die Stadt,

die heutzutage Saragossa genannt wird. Seht hier, meine Herren, den Don Gaiferos beim Brettspiele, so wie man singt:

Im Brette spielend sitzet Don Gaiferos
Und hat die Melisendra schon vergessen.

Jene Person, welche auftritt mit der Krone auf dem Haupte und dem Szepter in der Hand, ist der Kaiser Carolus Magnus, der vermeintliche Vater dieser Melisendra, der verdrießlich ist, da er den Müßiggang und die Sorglosigkeit seines Eidams sieht; er kommt jetzt heraus, um ihn auszuschelten. Seht nur, wie heftig und eifrig er mit ihm schilt; sieht es doch nicht anders aus, als wenn er ihm mit dem Szepter ein halb Dutzend Kopfstöße gäbe, und es gibt auch Autoren, welche behaupten, daß er sie ihm gegeben, und zwar tüchtig. Und nachdem er ihm viele Vorstellungen getan, welche Gefahr seine Ehre liefe, wenn er seiner Gemahlin nicht die Freiheit verschaffte, sagte er zuletzt noch: ›Nun hab ich's gesagt; erwägt es!‹

Sehen meine Herren nun, wie der Kaiser sich wieder umwendet und wie Don Gaiferos im höchsten Verdrusse zurückbleibt; sehen Sie nur, wie er, ungeduldig vor Zorn, Brettspiel und Steine weit von sich wegschmeißt und hastig seine Waffen begehrt; wie er seinen Vetter Don Roldan bittet, ihm sein Schwert Durindana zu leihen, und wie Don Roldan ihm solches nicht leihen will, ihm aber bei der schwierigen Unternehmung, der er sich unterzieht, seine Gesellschaft anbietet. Aber der tapfere Erzürnte will sie nicht annehmen; er sagt vielmehr, daß er allein hinreiche, seine Gemahlin zu erlösen, und wenn sie mitten in den Abgründen der Erde verborgen wäre. Hiermit geht er fort, um sich zu rüsten und sich alsbald auf den Weg zu machen.

Wenden nunmehr meine Herren die Augen nach jenem Turme, der sich dort zeigt. Er stellt einen von den Türmen des Schlosses zu Saragossa vor, welches jetzt Aljaferia genannt

wird; und jene Dame, die auf dem Altan in mohrischer Kleidung erscheint, ist die unvergleichliche Melisendra, die oftmals von dort aus auf den Weg nach Frankreich schaut und mit der Vorstellung von Paris und ihrem Gemahl sich in ihrer Gefangenschaft tröstet. Seht auch nun eine neue Begebenheit, die sich zuträgt und die vielleicht noch niemals gesehen ist. Seht Ihr wohl den Mohren dort, der sachtchen und mit kleinen Schritten hinter dem Rücken der Melisendra herbeischleicht, den Finger auf den Mund gelegt? Seht doch, wie er sie mitten auf die Lippen küßt und wie sie sich sputet, auszuspucken und mit dem weißen Ärmel ihres Hemdes den Kuß wegzuwischen, und wie sie nun klagt und sich die schönen Haare ausreißt, als wenn diese die Schuld der Bosheit hätten. Seht doch auch den ernsthaften Mohren dort, der auf jener Galerie steht; es ist der König Marsilio von Sansueña. Er hat die Unverschämtheit des Mohren gesehen; und ob er gleich sein Verwandter und guter Freund ist, so gibt er doch stracks den Befehl, ihn zu nehmen und ihm zweihundert Streiche zu geben, wobei er durch die Hauptstraßen der Stadt geführt wird mit Ausrufern vor sich und den Häschern hinter sich. Seht nur, wie sie das Urteil sogleich in Ausübung bringen, obgleich das Verbrechen kaum eben noch ausgeübt ist; denn bei den Mohren findet keine Untersuchung statt, kein Abhören der Parteien und Aufschub wie bei uns.«

»Kind, Kind«, fiel hierauf mit lauter Stimme Don Quixote ein, »geh mit deiner Geschichte geradeaus und laß dich nicht auf krumme Wege und Nebenstraßen ein; denn um einer Sache völlig versichert zu werden, sind viele Beweise und Gegenbeweise erforderlich.«

Auch Meister Peter sagte von hinten hervor: »Junge, laß dich nicht auf Erörterungen ein, sondern tu, was der Herr dir befiehlt; denn so ist es am besten. Folge du dem einfachen Gesange und gib dich nicht mit den künstlichen Passagen ab, die doch nur im Halse steckenbleiben.«

G. Doré

»Ich will es tun«, antwortete der Junge und fuhr so fort: »Diese Figur, die hier zu Pferde erscheint, mit einem gaskonischen Mantel bedeckt, ist der nämliche Don Gaiferos, den seine Gemahlin erwartet, die schon über das freche Unterfangen des Mohren Rache bekommen und sich nun mit besserm und ruhigerm Anstande auf die Galerie des Turms begeben hat und mit ihrem Gemahl spricht, indem sie glaubt, er sei ein Reisender, mit welchem alle die Reden und Gespräche vorfielen, die in der Romanze stehen:

Ritter, geht Ihr nach Frankreich?
Fraget nach Gaiferos doch.

Ich will diese jetzt nicht wiederholen; denn aus der Weitschweifigkeit pflegt die Langeweile zu entstehen. Genug, daß sich Don Gaiferos entdeckt und daß wir aus den fröhlichen Gebärden, welche die Melisendra macht, abnehmen können, daß sie ihn erkannt hat. Jetzt sehen wir nun, wie sie sich vom Altan herunterläßt, um sich hinten auf das Roß ihres trefflichen Gemahls zu begeben. Aber, o Unglückliche! Da faßt ein Eisen des Altans den Rand ihres Unterrocks, und so hängt sie in der Luft, ohne auf die Erde kommen zu können. Aber seht, wie der gütige Himmel in der größten Not Hülfe sendet; denn Don Gaiferos tritt hinzu, und ohne darauf zu achten, ob der kostbare Unterrock reißen möchte oder nicht, faßt er sie und zieht sie gewaltsam auf die Erde herunter. Sogleich mit einem Wurf setzte er sie schrittlings wie einen Mann hinter sich auf das Pferd und befiehlt ihr, sich festzuhalten und die Arme um seinen Leib zu schlagen, so daß sie sich auf der Brust kreuzten, damit sie nicht herunterfalle, weil die Dame Melisendra nicht an dergleichen Reiterei gewöhnt ist. Seht auch, wie das Gewieher des Pferdes ein Zeichen ist, daß es sich freut, zugleich die tapfere und schöne Last seines Herrn und seiner Gebieterin zu tragen. Seht

nur, wie sie umwenden und aus der Stadt reiten und froh und fröhlich den Weg nach Paris einschlagen. Ziehe in Frieden, o du Paar paarloser, wahrhafter Liebenden; kommt sicher in Euer erwünschtes Vaterland, ohne daß Fortuna Eurer glücklichen Reise etwas in den Weg legen möge! Die Augen Eurer Freunde und Verwandten mögen Euch in ruhigem Frieden die Tage genießen sehen – oh, daß sie Nestors erreichten! –, die Euch vom Leben übrigbleiben!«

Hierauf erhob Meister Peter wieder seine Stimme und sagte: »Simplizität, Junge; steige nicht so hoch, denn alle Affektation ist zu tadeln.«

Der Dolmetscher antwortete nichts, sondern fuhr vielmehr so fort: »Es fehlte nicht an einigen müßigen Augen, die alles zu sehen pflegen, welche nicht auch sollten das Ab- und Aufsteigen der Melisendra gesehen haben, wovon sie sogleich dem Könige Marsilio Nachricht gaben, welcher alsbald befahl, Lärm zu schlagen; nun seht nur wie schnell, denn schon will die Stadt von dem Klange der Glocken zugrunde gehen, die auf allen Türmen der Moscheen geläutet werden.«

»Nein«, sagte hierauf Don Quixote, »was die Glocken betrifft, fällt Meister Peter hierin aus dem Decorum; denn die Mohren bedienen sich keiner Glocken, sondern der Trompeten und einer Art von Blasinstrumenten, die unsern Hoboen gleichkommen. Aber in Sansueña die Glocken läuten zu lassen, das ist ohne Zweifel eine große Albernheit.«

Als Meister Peter das hörte, hielt er mit Läuten inne und sagte: »Ihr müßt Euch nicht, gnädiger Herr Don Quixote, an Kleinigkeiten stoßen, auch nicht die Dinge in ihrer höchsten Vollendung begehren; denn so findet man sie niemals. Führt man nicht heutiges Tages fast immer tausend Komödien auf, die tausend Verstöße und Albernheiten enthalten, und machen sie nicht dessenungeachtet großes Glück und werden gesehen, nicht nur mit Beifall, sondern mit Bewunderung, die über alles

geht? Weiter, Junge, und mag man doch sprechen; denn wenn ich nur meinen Beutel fülle, so mag das Stück meinetwegen so viele Verstöße haben, als die Sonne Sonnenstäubchen hat.«

»Das ist die Wahrheit«, versetzte Don Quixote, und der Junge sagte: »Seht nur, wie viele und wie glänzende Reiterei aus der Stadt zieht, um die beiden christlichen Liebenden einzuholen, wie viele Trompeten schmettern, wie die Hoboen erklingen und wie die Pauken und Trommeln lärmen! Ich fürchte immer, man wird sie einholen und, an den Schweif des nämlichen Pferdes gebunden, zurückführen, welches ein gräßliches Schauspiel sein würde.«

Wie Don Quixote so viele mohrische Scharen sah und einen solchen Lärm hörte, schien es ihm gut, den Flüchtlingen zu Hülfe zu kommen; er stand daher auf und rief mit lauter Stimme: »Nie werde ich es zugeben, daß bei meinen Lebzeiten und in meiner Gegenwart Gewalt an einem so berühmten Ritter und kühnen Verliebten, wie Don Gaiferos, verübt werde. Haltet hier, ihr nichtswürdiges Gesindel! Folgt ihm weder noch verfolgt ihn, oder seid des Kampfes mit mir gewärtig!« Und indem er noch sprach, zog er den Degen und war mit einem Sprunge dicht vor dem Schauplatze, und mit einer schnellen und nie gesehenen Furie fing er an, Hiebe auf die Puppen-Mohrenheit auszuteilen, indem er einige spaltete, andere köpfte, diesen verstümmelte, einen andern in Stücke hieb und unter vielen tapfern Hieben einen so weit ausholte, daß, wenn Meister Peter sich nicht gebückt, eingekrümmt und schnell zusammengeknäult hätte, er ihm den Kopf mit ebenso großer Leichtigkeit zerschmettert haben würde, als wäre er auch nur aus Teig gebacken gewesen. Meister Peter schrie und sagte: »Haltet ein, mein Herr Don Quixote, seht doch nur, daß das, was Ihr entzweischlagt, zernichtet und ermordet, keine wahrhaftigen Mohren sind, sondern nur Püppchen aus Teig! Seht doch nur, bei meiner armen Seele, daß Ihr mir mein ganzes Vermögen zerschlagt und in Trümmern schmeißt!«

Aber dessenungeachtet unterließ Don Quixote nicht, seine Hiebe rechts und links auszuteilen, seine Angriffe, Ausfälle und Stöße, so dicht wie ein Platzregen. Kurz, in weniger als zwei Vaterunsern lag das ganze Schauspiel auf der Erde, alle Figuren und Verzierungen in kleine Stückchen zerschlagen, der König Marsilio schwer verwundet und dem Kaiser Carolus Magnus Krone und Kopf entzweigespalten. Die Versammlung der Zuschauer war erschreckt, der Affe flüchtete auf das Dach der Schenke; der Vetter fürchtete sich, dem Pagen war angst, und selbst Sancho Pansa war in die größte Bangigkeit versetzt; denn er schwur, nachdem das Ungewitter vorüber war, daß er seinen Herrn noch nie in einer so fürchterlichen Wut gesehen habe.

Als nun das Schauspiel völlig vernichtet war, beruhigte sich Don Quixote ein wenig und sagte: »In diesem Augenblicke möchte ich nun alle diejenigen gegenwärtig haben, welche nicht daran glauben noch daran glauben wollen, daß die irrenden Ritter der Welt vom äußersten Nutzen sind. Man sehe nur, was, wenn ich mich nicht zugegen befunden, aus dem tapfern Don Gaiferos und der schönen Melisendra geworden wäre; wahrlich, diese Hunde hätten sie ergriffen und ihnen irgendeine Schmach angetan. Mit einem Worte, es lebe die irrende Ritterschaft vor allen andern Dingen, die nur immer auf der Welt heutzutage leben mögen.«

»Sie lebe in Gottes Namen«, sagte hierauf Meister Peter mit kränklicher Stimme, »und möge ich sterben, denn ich bin nun so unglücklich, daß ich wohl mit dem Könige Don Rodrigo sagen kann:

Gestern war ich Herr von Spanien,
Heute hab ich keine Mauer,
Die ich meine nennen könnte.

Es ist kaum eine halbe Stunde, ja nur ein Augenblick, daß ich

ein Herr über Könige und Kaiser war, meine Ställe, Kisten und Säcke waren mit unzähligen Pferden und mit tausendfältigem Schmucke angefüllt; jetzt aber bin ich trostlos und niedergeschlagen, arm und bettelhaft, und überdies noch ohne Affen, denn wahrhaftig, ehe ich ihn wieder in meine Gewalt bekomme, werd ich Blut schwitzen müssen. Und alles dies ist aus der unüberlegten Wut dieses Herrn Ritters entstanden, von dem man sagt, daß er Waisen beisteht, das Ungerade gerademacht und andere Werke der Barmherzigkeit ausübt; gegen mich allein hat sich seine großmütige Gesinnung verkehrt, das sei dem Himmel und dem allmächtigen Gott geklagt! Mit einem Worte, *der Ritter von der traurigen Gestalt* war dazu bestellt, mir auch meine Gestalten zu entstellen.«

Sancho Pansa wurde durch die Reden des Meister Peter erweicht und sagte zu ihm: »Weine nicht, Meister Peter, beklage dich nicht, denn du brichst mir damit das Herz. Du mußt wissen, daß mein Herr Don Quixote ein so katholischer und gewissenhafter Christ ist, daß, wenn er einsieht, er hat dir Schaden zugefügt, er dir auch zugleich alles bezahlen und mehr ersetzen wird, als du verloren hast.«

»Wenn mir nur der Herr Don Quixote einen Teil von dem Wesen bezahlt, was er verwüstet hat, so wäre ich zufrieden, und seine Gnade würde auch sein Gewissen beruhigen; denn der kann nicht selig werden, der das Eigentum eines andern gegen dessen Willen behält, ohne es ihm zu erstatten.«

»So ist es«, sagte Don Quixote; »ich wüßte aber nicht, wie ich von Eurem Eigentume etwas hätte, Meister Peter.«

»Also nicht?« antwortete Meister Peter, »und diese Reliquien, die hier auf der harten, unfreundlichen Erde liegen? Wer vernichtete und zerstörte sie als die unüberwindliche Kraft dieses gewaltigen Armes? Und wessen waren diese Körper als die meinigen? Und womit fand ich meinen Unterhalt als eben durch sie?«

»Nun glaube ich fest«, sagte hierauf Don Quixote, »was ich

sonst schon oftmals geglaubt habe, daß diese Zauberer, die mich verfolgen, nichts tun als mir erst die Gestalten so vor die Augen stellen, wie sie sind, sie aber alsbald verwandeln und in andere nach ihrem Belieben umwechseln. Ohne Trug und mit Aufrichtigkeit sage ich Euch, meine Herren, die Ihr mir zuhört, daß es mir war, als wenn alles, was hier vorging, auch wirklich und in der Tat vorginge, daß Melisendra Melisendra sei, Don Gaiferos Don Gaiferos, Marsilio Marsilio und Carolus Magnus Carolus Magnus. Deshalb entbrannte mein Zorn, und um meine Pflicht als irrender Ritter zu erfüllen, wollte ich den Flüchtigen Hülfe und Beistand schenken, und in dieser Absicht tat ich das, was Ihr mich habt tun sehen. Ist es aber verkehrt ausgefallen, so ist dieses nicht meine Schuld, sondern jener Bösewichter, welche mich verfolgen; dieses meines Irrtums halber, ob er gleich nicht aus Bosheit entstanden ist, will ich mich aber selbst in die Kosten verdammen. Meister Peter überlege, was er für seine verdorbenen Figuren fordern will; denn ich erbiete mich, ihm alles in guter und kastilianischer Münze zu bezahlen.«

Meister Peter neigte sich und sagte: »Ich erwartete nicht weniger von der beispiellosen christlichen Gesinnung des tapfern Don Quixote von la Mancha, dem wahrhaftigen Helfer und Beistand aller notleidenden und bedrängten Vagabunden. Der Herr Wirt hier und der große Sancho mögen also Vermittler und Preisbestimmer zwischen mir und Euer Gnaden sein, was meine verdorbenen Figuren wert sind oder wert sein könnten.«

Der Wirt und Sancho sagten, daß sie es tun wollten, und sogleich nahm Meister Peter den König Marsilio von Saragossa ohne Kopf von der Erde auf und sagte: »Man sieht, wie unmöglich es ist, diesen König in sein altes Wohlsein zurückzubringen; ich meine daher, mit Anerkennung alles bessern Urteils, daß man mir für seinen Tod, sein Ende und sein Abscheiden vier Realen und einen halben gebe.«

»Weiter«, sagte Don Quixote.

»Für die Spalte aber, die von oben bis unten geht«, fuhr Meister Peter fort, indem er den zerteilten Kaiser Carolus Magnus in die Hände nahm, »wird es wohl nicht zuviel gefordert sein, wenn ich fünf und ein viertel Real verlange.«

»Das ist nicht wenig«, sagte Sancho.

»Nicht viel«, versetzte der Wirt; »wir wollen etwas ablassen und ihn auf fünf Realen schätzen.«

»Gebt ihm die fünf und den viertel auch«, sagte Don Quixote; »denn ein viertel mehr oder weniger bedeutet bei diesem außerordentlichen Unfalle nichts, und Meister Peter mache nur schnell, es ist Zeit, zu Abend zu essen, und ich spüre eine Art von Hunger.«

»Für diese Figur«, sagte Meister Peter, »ohne Nase und nur mit einem Auge, welches die schöne Melisendra ist, verlange ich, und ich denke, das ist billig, zwei Realen und zwölf Maravedis.«

»Nun, das müßte ja wohl mit dem Teufel zugehen«, sagte Don Quixote, »wenn Melisendra mit ihrem Gemahl sich nicht schon wenigstens auf französischem Gebiete befinden sollte; denn das Pferd, auf welchem sie sich davonmachten, schien mir mehr zu fliegen als zu laufen, und deshalb muß man mir nicht die Katze für einen Hasen verkaufen wollen und mir hier eine ohnnasige Melisendra bringen, indem die andere, wenn wir's beim Lichte besehen, schon in Frankreich mit ausgestreckten Beinen liegt und mit ihrem Gemahl glücklich ist. Helfe Gott einem jeden zum Seinigen und laßt uns alle darauf denken, daß wir auf dem geraden Wege bleiben und in aller Rechtschaffenheit handeln und wandeln.«

Als Meister Peter sah, daß Don Quixote wieder linksum machte, um zu seiner ersten Tollheit zurückzukommen, wollte er ihn nicht gern entwischen lassen und sagte daher: »Das muß wohl nicht die Melisendra sein, sondern eine von ihren dienen-

den Jungfrauen; darum will ich mit sechzig Maravedis zufrieden sein und mich für gut bezahlt halten.«

So wurde noch wegen vieler anderer verstümmelten Figuren ein Preis bestimmt, welchen die beiden Schiedsmänner zur Zufriedenheit der Parteien milderten, so daß sich die Rechnung auf vierzig und dreiviertel Realen belief; und da diese Sancho schnell bezahlte, verlangte Meister Peter noch zwei Realen für die Mühe, den Affen wiederzufangen.

»Gib sie ihm, Sancho«, sagte Don Quixote, »nicht um den Affen zu fangen, sondern damit wir nicht länger geäfft werden, und zweihundert wollte ich jetzt dem zur Belohnung geben, der mir mit Gewißheit sagen könnte, daß die Dame Doña Melisendra und der Herr Don Gaiferos sich schon in Frankreich und unter den Ihrigen befinden.«

»Keiner könnte das besser sagen als mein Affe«, sagte Meister Peter, »aber kein Teufel wird ihn jetzt fangen können; ich denke aber, daß seine Liebe zu mir und der Hunger ihn wohl die Nacht zwingen werden, mich zu suchen, es wird ja Tag werden, und wir werden uns wiedersehen.«

Kurz, das Ungewitter wegen des Schauspieles war gänzlich vorüber; alle aßen in Frieden und fröhlicher Gesellschaft auf Kosten des Don Quixote miteinander, dessen Freigebigkeit ganz außerordentlich war. Noch vor Tagesanbruch ging der fort, der die Lanzen und Hellebarden führte, und als es Tag geworden, kamen der Vetter und der Page, um von Don Quixote Abschied zu nehmen, der erste, im Begriff nach Hause zu gehen, und der zweite, seine Reise fortzusetzen, zu deren Erleichterung ihm Don Quixote ein Dutzend Realen gab. Meister Peter wollte nicht wieder mit Don Quixote dem Hin- und Widerreden ausgesetzt sein, den er sehr gut kannte, sondern packte vor Sonnenaufgang die Reliquien seines Spieles und seinen Affen zusammen und entfernte sich ebenfalls, um seine Abenteuer aufzusuchen. Der Wirt, welcher Don Quixote nicht kannte, war über seine

Narrheit ebensosehr wie über seine Freigebigkeit verwundert. Endlich bezahlte diesen Sancho auch sehr reichlich auf Befehl seines Herrn, und ungefähr um acht Uhr des Morgens nahmen sie Abschied, verließen die Schenke und machten sich auf den Weg, auf welchem wir sie auch ziehen lassen: denn so schickt es sich, daß wir Zeit gewinnen, um andere Dinge zu erzählen, die zum Verständnisse dieser großen Historie nötig sind.

## 10. [27.] Kapitel

*Erzählt, wer Meister Peter und sein Affe gewesen, nebst dem üblen Erfolge, welchen Don Quixote in dem Abenteuer vom Eselgeschrei hatte, welches er nicht so beendigte, wie er wollte und anfangs gedachte*

Cide Hamete Benengeli, der Verfasser dieser großen Historie, beginnt dieses Kapitel mit folgenden Worten: »Ich schwöre als katholischer Christ«; wobei sein Übersetzer anmerkt, daß, wenn Cide Hamete als katholischer Christ schwört, da er doch ein Mohr sei, wie er ohne Zweifel gewesen, so wolle er damit nichts anderes sagen, als so wie der katholische Christ, wenn er schwört, und die Wahrheit beschwört oder sie beschwören soll und sie in allem sprechen, was er spricht, so sage er sie ebenfalls, als wenn er wie ein katholischer Christ geschworen hätte, in dem, was er von Don Quixote schreiben wolle, vorzüglich wenn er sagt, wer der Meister Peter und der wahrsagende Affe gewesen, der alle jene Dörfer durch seine Wahrsagungen in Erstaunen versetzt hatte.

Er meldet also, daß derjenige, welcher den ersten Teil dieser

Historie gelesen, sich wohl des Gines von Pasamonte erinnern wird, welchem Don Quixote, nebst anderen Ruderknechten, im Schwarzen Gebirge die Freiheit verschaffte: eine Wohltat, die schlecht erkannt und noch übler von jenen boshaften und niedrig gesinnten Leuten bezahlt wurde. Dieser Gines von Pasamonte, welchen Don Quixote Gineslein Paraublingen nannte, war derselbe, welcher dem Sancho Pansa seinen Grauen stahl, welches, da es durch Schuld der Drucker im ersten Teile nicht erzählt ist, wie oder wann solches geschehen, manche auf die Meinung gebracht hat, das kurze Gedächtnis des Verfassers habe das verschuldet, was doch nur ein Fehler der Presse ist. Kurz also, Gines stahl ihn, indem Sancho Pansa auf ihm schlief, wobei er sich derselben List und Art bediente, wie Brunelo dem Sacripante, als er Albraca belagert hielt, das Pferd unter den Beinen wegstahl. Nachher erhielt Sancho den Esel wieder, wie oben erzählt ist. Dieser Gines, in Furcht, der Obrigkeit in die Hände zu fallen, welche ihn aufsuchte, um ihn für seine unzähligen Schelmereien und Verbrechen zu züchtigen – deren so viele und so mancherlei waren, daß er selber ein großes Buch davon geschrieben hat –, faßte den Entschluß, sich nach dem Königreiche Aragon zu begeben und sich das linke Auge zu bepflastern. Er übernahm hierauf das Gewerbe eines Puppenspielers; denn dieses und die Künste eines Taschenspielers verstand er vollkommen. Es traf sich, daß er von einigen befreiten Christen, die eben aus der Barbarei kamen, den Affen kaufte, den er lehrte, wie er ihm bei einem gewissen Zeichen auf die Schulter springen und in die Ohren flüstern mußte oder so tun, daß es den Anschein hatte. Ehe er nun mit seinem Spiele und seinem Affen sich in einen Ort hineinbegab, erkundigte er sich im nächsten Dorfe, oder wo es anging, genau, welche Vorfälle sich in jenem Dorfe und mit welchen Leuten sie sich zugetragen hatten. Dies behielt er alles gut im Gedächtnisse, und das erste, was er hierauf tat, war, sein Spiel zu zeigen, welches

bald diese, bald eine andere Historie vorstellte, die aber alle lustig, angenehm und schon bekannt waren. War das Schauspiel zu Ende, so kam er auf die Künste seines Affen, wovon er den Leuten sagte, daß er das Vergangene und Gegenwärtige sagen könne, daß er sich aber auf das Zukünftige nicht einlasse. Für jede Frage forderte er zwei Realen, war aber auch gegen manche billiger, nachdem er seine Leute vor sich hatte. Oft kam er auch in Häuser, wo er wußte, was sich mit ihren Bewohnern zugetragen hatte; hier, ohne daß sie ihn fragten, weil sie nicht bezahlen mochten, machte er seinem Affen das gewöhnliche Zeichen, und sogleich sagte er, er habe ihm dies und das gesagt, welches alles genaue Wahrheit war. Dadurch verschaffte er sich ein außerordentliches Ansehen, und alles lief ihm nach. Andere Male, da er Verstand hatte, antwortete er so, daß die Antworten gut auf die Fragen paßten; und da es keiner genau nahm oder ihn drängte, zu erklären, auf welche Weise sein Affe wahrsage, weil es nur die Aussprüche des wahrsagenden Affen waren, so äffte er alle und füllte seinen Beutel. Sowie er in die Schenke trat, erkannte er Don Quixote und Sancho, wodurch es also leicht wurde, Don Quixote, Sancho Pansa und alle Gegenwärtigen in Erstaunen zu versetzen. Es wäre ihm aber teuer zu stehen gekommen, wenn Don Quixote den Hieb etwas niedriger geführt hätte, der dem Könige Marsilio den Kopf herunterschlug und seine ganze Reiterei zerstörte, wie es im vorigen Kapitel erzählt ist. Dieses war es, was ich vom Meister Peter und seinem Affen zu sagen hatte.

Ich wende mich wieder zu Don Quixote von la Mancha und erzähle, daß, nachdem er die Schenke verlassen hatte, er den Entschluß faßte, die Ufer des Ebro nebst den umliegenden Gegenden zu besuchen, ehe er sich nach der Stadt Saragossa begäbe, denn ihm bliebe noch Zeit genug bis zu den Tagen der Turniere übrig. In dieser Absicht verfolgte er seinen Weg, auf welchem er zwei Tage reisete, ohne daß ihm etwas begegnet wäre, welches verdiente, niedergeschrieben zu werden; am

dritten Tage aber, als er einen Hügel hinaufritt, vernahm er einen großen Lärm von Trommeln, Trompeten und losgeschossenen Flinten. Er glaubte anfangs, daß ein Regiment Soldaten dort vorbeimarschiere, und um sie zu sehen, spornte er den Rozinante und ritt den Hügel hinauf. Als er auf der Spitze war, sah er unten am Fuße desselben, nach seiner Rechnung, mehr als zweihundert Menschen, mit verschiedenen Waffen gerüstet, wie mit Prügeln, Armbrüsten, Partisanen, Hellebarden und Spießen, einige auch mit Musketen und viele mit Schilden. Er ritt den Hügel herunter und näherte sich der Schar, so daß er genau ihre Paniere und Fahnen sehen konnte, wobei er auf die Wappen achtete, die sie führten, vorzüglich auf eine Fahne oder Standarte von weißem Atlas, auf welcher, ganz nach dem Leben, ein kleiner Esel gemalt war, der den Kopf erhob, das Maul aufsperrte und die Zunge herausstreckte, in einer Stellung, als wenn er eben im Schreien begriffen sei. Rundherum waren mit großen Buchstaben diese beiden Verse geschrieben:

Umsonst brüllt' nicht im Holze
Der ein und andre Scholze.

Aus diesem Zeichen nahm Don Quixote ab, daß es die Leute aus dem Dorfe vom Eselgeschrei sein müßten; dies teilte er auch dem Sancho mit, indem er ihm erzählte, was er auf der Standarte gelesen habe. Er sagte ihm auch, daß derjenige, der ihnen zuerst von diesem Vorfalle Nachricht erteilt, darin unrecht habe, daß es zwei Richter gewesen seien, welche gebrüllt haben; denn nach den Versen der Standarte wären es zwei Schulzen gewesen.

Worauf Sancho Pansa antwortete: »Gnädiger Herr, das ist kein Einwurf; denn die Richter, die damals gebrüllt haben, können seitdem wohl Schulzen im Dorfe geworden sein, und daher mögen sie wohl beide Titel führen, da es vollends der Wahrheit der Geschichte keinen Eintrag tut, ob Schulzen oder Richter

H. PISAN

gebrüllt haben, wenn sie überhaupt gebrüllt haben; denn das Brüllen schickt sich für einen Schulzen ebensogut wie für einen Richter.«

Sie erkannten hieraus, daß die aufgebrachte Dorfschaft ausgezogen sei, gegen eine andere zu streiten, die am meisten die Billigkeit und die Pflichten der guten Nachbarschaft überschritten hatte. Don Quixote ritt auf sie zu, zu großem Verdrusse des Sancho, den es niemals freute, sich in dergleichen Umständen zu befinden. Die von der Schwadron nahmen ihn in ihrer Mitte auf, weil sie dachten, es sei einer, der zu ihrer Partei gehörte. Don Quixote erhob das Visier und ritt mit edlem und großmütigem Anstande bis nach der Eselstandarte; dort versammelten sich die Vornehmsten des Heeres um ihn her, ihn zu sehen, indem sie alle in jenes Erstaunen gerieten, welches gewöhnlich alle diejenigen befiel, die ihn zum ersten Male ansichtig wurden. Don Quixote, welcher sah, wie aufmerksam sie ihn beschauten, wollte, bevor einer sprach oder ihn etwas fragte, sich dieses Schweigen zunutze machen, brach daher das seinige, erhob die Stimme und sagte:

»Wackere Herren! Ich bitte Euch, sosehr ich Euch nur bitten kann, eine Rede nicht zu unterbrechen, die ich Euch zu halten gedenke, bis Ihr seht, daß sie Euch unangenehm und verdrießlich fällt, denn wenn dieses geschieht, so will ich beim kleinsten Zeichen, welches Ihr mir gebt, meinen Mund versiegeln und ein Schloß an meine Zunge legen!«

Alle sagten ihm, er möchte reden, soviel es ihm beliebte, denn sie würden ihm mit Vergnügen zuhören.

Don Quixote fuhr auf diese Erlaubnis folgendermaßen fort. »Ich, meine Herren, bin ein irrender Ritter, dessen Handwerk in Ausübung der Waffen besteht und dessen Pflicht es ist, allen Bedrängten beizustehen und allen Notleidenden Hülfe zu leisten. Schon vor einigen Tagen habe ich Euren Unstern erfahren, und welche Ursache Euch bewegt, alle Augenblicke die Waffen zu

ergreifen, um Euch an Euren Feinden zu rächen. Mehr als einmal habe ich mir in meinem Verstande Euren Handel überlegt und nach den Gesetzen des Duells ausgefunden, daß Ihr irrt, wenn Ihr Euch für beschimpft haltet; denn keine einzelne Person kann einen ganzen Ort beschimpfen, es müßte denn sein, daß diese sie alle insgesamt der Verräterei zeiht, weil sie nicht insbesondere weiß, wer die Verräterei begangen hat, damit er diesen beschuldigen könne. Ein Beispiel hiervon haben wir an Don Diego Ordoñez de Lara, welcher den ganzen Ort Zamora zeihte, weil er nicht wußte, daß der einzelne Vellido Dolfos die Verräterei begangen hatte, seinen König umzubringen. Deshalb zeihte er sie dessen alle insgesamt, und alle insgesamt ging die Vergeltung und die Rache an; obgleich der Herr Don Diego hierin etwas zu weit ging und die Grenzen der Anklage überschritt, denn er hätte nicht die Toten beschuldigen sollen, ebensowenig das Wasser oder das Getreide, oder die, welche noch geboren werden sollen, nebst andern Nebensachen, die dort namhaft gemacht werden; aber mag dies laufen, denn wenn sich der Zorn zum Oberherrn macht, so hat die Zunge keinen Gebieter und Aufseher mehr, der sie einschränken könnte. Da es sich nun also befindet, daß ein einzelner nicht ein Königreich, eine Provinz, Stadt, Republik oder ganzes Volk beschimpfen kann, so folgt daraus notwendig, daß man auch nicht darauf denken müsse, eine solche Beschimpfung zu rächen, da es durchaus keine ist; denn es wäre doch ein lächerliches Ding, wenn sich die aus jenen Örtern alle Tage herumschlagen wollten, die wohl von Gassenjungen und unverständigen Leuten wegen ihres Gewerbes die Kesselflicker, Rübenbauer, Seifensieder und dergleichen mehr genannt werden. Es wäre in der Tat höchst lächerlich, wenn alle diese würdigen Ortschaften sich zusammenrotteten und auszögen, um bei jedem noch so unbedeutenden Handel die Schwerter zu Posaunen ihres Zornes zu machen. Nein, nein, Gott läßt dergleichen nicht zu und hat es verboten. Weise Männer sowie gut eingerichtete Staaten sol-

len wegen vier Ursachen die Waffen ergreifen und das Schwert entblößen und ihre Leiber, ihr Leben und ihr Vermögen daransetzen. Die erste Ursache ist, um den katholischen Glauben zu verteidigen; die zweite, ihr Leben zu verteidigen, welches sowohl die natürlichen als göttlichen Gesetze erlauben; die dritte, zur Verteidigung ihrer Ehre, Familie und ihres Vermögens; die vierte, im Dienste ihres Königs in einem gerechten Kriege; und wenn man will, kann man noch die fünfte hinzufügen – die man als die zweite rechnen kann –, zur Verteidigung des Vaterlandes. Diesen fünf Hauptursachen kann man noch einige beifügen, die uns auch mit Grund und Vernunft die Pflicht auflegen, zu den Waffen zu greifen; sie aber für Kleinigkeiten zu ergreifen und wegen solcher Dinge, die mehr lächerlich und lustig als beschimpfend sind, in solchem Falle scheint derjenige, welcher sie ergreift, aller Vernunft beraubt zu sein. Um so mehr, da eine ungerechte Rache zu nehmen – und gerecht kann durchaus gar keine sein – geradezu gegen den heiligen Glauben streitet, zu welchem wir uns bekennen, der uns befiehlt, unseren Feinden wohlzutun und diejenigen zu lieben, die uns hassen: ein Gebot, das, wenn es auch schwer zu erfüllen scheint, es doch nur für diejenigen ist, die weniger von Gott als von der Welt, weniger vom Geiste als vom Fleische halten, denn Jesus Christus, Gott und wahrhaftiger Mensch, der niemals log noch jemals lügen konnte, indem er unser Gesetzgeber ist, sagt, sein Joch sei sanft und seine Last sei leicht, und darum konnte er uns kein Gebot geben, dem man unmöglich gehorchen konnte. Also, meine sehr werten Herren, seid Ihr sowohl durch göttliche wie durch menschliche Gesetze verpflichtet, Euch zur Ruhe zu begeben.«

Der Teufel soll mich holen, sagte Sancho zu sich selber, wenn mein Herr nicht ein Tologe ist, und wenn er es nicht ist, so gleicht er ihm doch wie ein Ei dem andern.

Don Quixote schöpfte ein wenig Atem, und da er sah, daß alle stillschweigend blieben, wollte er in seiner Rede fortfahren und hätte es auch getan, wenn ihm der Scharfsinn des Sancho

nicht in den Weg getreten wäre; denn als dieser merkte, daß sein Herr innehielt, trat er an seine Stelle und sagte: »Mein Herr Don Quixote von la Mancha, der sonst der *Ritter von der traurigen Gestalt* hieß, sich aber jetzt der *Ritter von den Löwen* nennt, ist ein verständiger Edelmann, der Latein und Spanisch wie ein Baccalaureus versteht, und in allem seinen Handeln und Ratgeben zeigt er sich als ein sehr braver Soldat; auch hat er alle Gesetze und Verordnungen des sogenannten Duells auf dem Nagel, und darum kann man nichts anderes tun, als daß man das befolgt, was er sagt, und ich stehe Euch dafür, daß Ihr dann nicht unrecht handelt, um so mehr, da es, wie schon gesagt, eine Narrheit ist, sich darüber zu ärgern, wenn man einen brüllen hört; denn ich erinnere mich, daß ich, als ich ein Junge war, brüllte, wann und so oft es mir einfiel, ohne daß es mir darum was geschadet hätte, und ich tat es mit solcher Anmut und Natürlichkeit, daß, wenn ich brüllte, alle Esel im Dorfe brüllten; aber darum blieb ich doch immer der Sohn meiner Eltern, die zu den angesehensten gehörten, ja ich wurde noch von vier der feinsten Leute im Orte wegen meiner Geschicklichkeit beneidet, was mich aber nichts kümmerte; und damit Ihr seht, daß ich die Wahrheit spreche, so wartet ein bißchen und hört mir zu, denn mit dieser Wissenschaft ist es wie mit dem Schwimmen, wenn man es einmal kann, verlernt man es nie wieder.« Und zugleich hielt er sich mit den Händen die Nase zu und fing an, so gewaltig zu brüllen, daß alle umliegenden Täler davon widerschallten; einer aber, der neben ihm stand, glaubte, er tue dies, um sie zu verspotten, erhob einen tüchtigen Knittel, den er in der Hand hatte, und schlug ihn dermaßen damit, daß es hinreichend war, den Sancho Pansa auf die Erde zu strecken. Don Quixote, der den Sancho so schlecht behandeln sah, stürzte mit eingelegter Lanze auf den, der ihm den Schlag gegeben hatte; aber es warfen sich so viele dazwischen, daß er ihn nicht rächen konnte, vielmehr, da er sah, daß es Steine regnete und daß ihm tausend gespannte Armbrüste und ebenso

viele Musketen drohten, wandte er den Rozinante herum und ritt so schnell, als es nur immer dessen Galopp vermochte, aus ihrer Mitte heraus, indem er sich Gott von ganzem Herzen empfahl, daß er ihn aus dieser Gefahr befreien möchte, weil er bei jedem Schritte befürchtete, eine Kugel möchte ihm in den Rücken dringen und durch die Brust wieder herausfahren, weswegen er alle Augenblicke Atem holte, um zu sehen, ob er es noch könne; die aber von der Schwadron waren zufrieden, ihn fliehen zu sehen, ohne nach ihm zu schießen. Den Sancho, der kaum wieder zu sich gekommen war, setzten sie auf seinen Esel und ließen ihn seinem Herrn nachziehen, obgleich er noch nicht die Besinnung hatte, ihn zu regieren, sondern der Graue folgte von selbst den Fußstapfen des Rozinante, ohne welchen er niemals sein konnte.

Als sich nun Don Quixote eine gute Weite entfernt hatte, wandte er den Kopf und sah, daß ihm Sancho nachkam, weswegen er anhielt, da ihn sonst niemand weiter zu verfolgen suchte. Die von der Schwadron blieben bis zur Nacht dort; und da ihre Gegner nicht zur Schlacht herausgerückt waren, kehrten sie froh und lustig in ihr Dorf zurück, ja, hätten sie die alte Gewohnheit der Griechen gekannt, so hätten sie gewiß an dieser Stelle eine Trophäe aufgerichtet.

## 11. [28.] Kapitel

*Sachen, die, wie Benengeli sagt, der erfahren wird, der sie liest, wenn er sie aufmerksam liest*

Wann der Tapfere flieht, so hat er tückische Übermacht entdeckt, und es ziemt vorsichtigen Helden, sich für bessere Gelegenheit zu sparen. Diese Wahrheit bestätigte sich in Don Quixote, welcher der Wut des Pöbels und den niedrigen Absichten dieses unwürdigen Haufens entwich, sich auf die Beine machte und, ohne für Sancho zu sorgen noch an die Gefahr zu denken, in welcher er ihn zurückließ, sich so weit entfernte, als es ihm nötig schien, um in Sicherheit zu sein. Sancho folgte ihm, quer über seinem Esel liegend, wie schon erzählt ist. Er kam endlich herbei, indem er sein Bewußtsein schon wiedererhalten, und sowie er herangekommen war, ließ er sich vom Grauen herunter zu den Füßen des Rozinante niederfallen, ganz erschöpft, zerschlagen und zerprügelt.

Don Quixote stieg ab, um seine Wunden zu suchen; da er ihn aber vom Kopfe bis zu den Füßen heil fand, sagte er mit

ziemlichem Zorne: »Zur unglücklichen Stunde mußtet Ihr Euer Brüllen hervorsuchen, Sancho; wißt Ihr denn nicht, daß man im Hause des Gehenkten nicht vom Stricke reden darf? Bei Eurer Musik des Brüllens, womit sollten sie anders den Takt schlagen als mit einem tüchtigen Knittel? Dankt Gott, Sancho, daß sie Euch nur mit einem Prügel eingesegnet und nicht das Kreuz mit einem Säbel gemacht haben.«

»Ich kann nicht antworten«, antwortete Sancho, »denn mir ist, als wenn ich mit dem Rücken spräche. Wir wollen aufsteigen und uns von hier entfernen, und künftig will ich mein Brüllen in Stillschweigen vergraben, aber nimmermehr die Bemerkungen, daß die irrenden Ritter davonlaufen und ihre braven Stallmeister, wie Malz oder Getreide zerdroschen, in der Gewalt ihrer Feinde lassen.«

»Der läuft nicht davon, der sich zurückzieht«, antwortete Don Quixote; »denn du mußt wissen, Sancho, daß die Tapferkeit, die nicht auf dem Fundamente der Weisheit ruht, Tollkühnheit genannt wird, und die Taten des Tollkühnen hängen mehr von gutem Glücke als von seinem Mute ab. Und darum gestehe ich auch, daß ich mich zurückgezogen habe, aber nicht geflohen bin, und darin habe ich vielen Tapferen nachgeahmt, die sich für bessere Zeiten aufsparten und von denen die Historien angefüllt sind, welches, da es weder zu deinem Nutzen noch zu meinem Vergnügen gereicht, ich jetzt nicht weiter auseinandersetze.«

Sancho war indessen wieder durch Don Quixotes Hülfe beritten geworden, der selbst den Rozinante wieder bestieg, und so begaben sie sich langsam nach einem Pappelwäldchen, welches sich eine Viertelmeile vor ihnen zeigte. Von Zeit zu Zeit stieß Sancho einen tiefen Seufzer und ein klägliches Ächzen aus, und da Don Quixote ihn um die Ursache seines traurigen Benehmens fragte, antwortete er, daß ihm der Rücken von den Hüften bis zum Nacken so schmerze, daß er fast den Verstand

darüber verliere. »Die Ursache dieses Schmerzes rührt ohne Zweifel daher«, sagte Don Quixote, »daß der Prügel, womit sie dich schlugen, lang und breit war, so daß er dir über den ganzen Rücken reichte und alle die Teile berührte, die dich schmerzen, und hätte er noch weiter gereicht, so würde dir noch mehr wehe tun.«

»Bei Gott«, sagte Sancho, »Ihr habt mir da von einem großen Zweifel geholfen und mir die Sache mit anmutiger Klarheit auseinandergesetzt! Meiner Seele, war denn etwa die Ursache meiner Schmerzen so geheim, daß es nötig war, mir zu sagen, daß es mir allenthalben wehe tue, wo mich der Prügel getroffen hat? Wenn mir die Hacken wehe täten, da verlohnte es sich noch der Mühe, zu wahrsagen, woher es doch kommen möchte; daß es mir aber da wehe tut, wo sie mich geprügelt haben, da ist keine Kunst, wahrzusagen. Aber das sehe ich wohl, mein Herr Prinzipal, aus fremder Haut lassen sich gut Riemen schneiden, und jeden Tag kommt mir die Einsicht mehr in die Hände, wie wenig ich von dem Umgange erwarten darf, den ich mit Euch halte, denn wenn Ihr mich diesmal habt ausklopfen lassen, so werden wir ein anderes Mal, ja wohl hundertmal wieder an die Prelle von damals geraten oder an andere Dummheiten, die mir noch wohl die Augen im Kopfe, so wie diesmal den Buckel, kosten können. Ich täte wahrhaftig besser – aber ich bin ein Vieh und werde in meinem ganzen Leben nichts tun, was taugt –, ich täte wahrhaftig besser, muß ich wieder sagen, wenn ich wieder nach Hause ginge, zu Frau und Kindern zurück, um sie zu erhalten und zu erziehen mit dem Wenigen, was mir Gott gegeben hat, und daß ich Euch nicht so nachzöge auf unwegsamen Wegen und auf Stegen und Fußpfaden, die noch kein Fuß betreten hat, wobei ich schlecht zu trinken und noch schlechter zu essen kriege. Ebenso mit dem Schlafen: ›Ei, Freund Stallmeister, zählt Euch nur sieben Fuß Erde ab, und wenn Ihr mehr braucht, so nehmt noch einmal soviel; tut, als wenn Ihr zu Hause wäret,

streckt Euch ganz nach Eurem Wohlgefallen aus.‹ Könnte ich doch nur den verbrannt und zu Pulver gerieben vor mir sehen, der zuerst auf die irrende Ritterschaft losging, oder wenigstens den, der sich zuerst zum Stallmeister dieser dummen Kerle machte, wie doch gewiß alle ehemaligen irrenden Ritter gewesen sind. Von den jetzigen sage ich nichts; denn da Euer Gnaden einer davon ist, so habe ich alle Achtung vor ihnen, und weil ich weiß, daß Euer Gnaden in dem, was Ihr sprecht und denkt, noch etwas mehr weiß als der Teufel selbst.«

»Nun wollte ich mit Euch eine große Wette anstellen, Sancho«, sagte Don Quixote, »daß jetzt, da Ihr sprecht, ohne daß Euch einer verhinderlich ist, Euch nichts an Eurem ganzen Körper wehe tut. Redet nur, mein Kind, alles, was Euch in den Kopf und in den Mund kömmt; denn wenn Ihr nur dadurch Eurer Schmerzen entledigt werdet, so will ich die Langeweile, die mir Eure Dummheiten machen, gern als eine Unterhaltung aufnehmen. Wünscht Ihr aber so sehr, nach Hause und zu Frau und Kindern zurückzukehren, so verhüte Gott, daß ich Euch daran hinderlich sein sollte. Ihr habt mein Geld; rechnet aus, wie lange wir seit diesem dritten Auszuge von unserem Dorfe entfernt sind und was Ihr jeden Monat verdienen könnt und sollt, und macht Euch selber bezahlt.«

»Als ich«, antwortete Sancho, »dem Thomas Carrasco diente, dem Vater des Baccalaureus Simson Carrasco, den Ihr wohl kennt, verdiente ich jeden Monat zwei Dukaten, außer meiner Kost. Was ich aber bei Euch verdienen kann, weiß ich nicht; aber das weiß ich wohl, daß der Stallmeister eines irrenden Ritters weit mehr Arbeit hat als der, welcher bei einem Bauer dient; denn wenn wir bei den Bauern dienen und am Tage noch so viele Arbeit haben, so haben wir doch des Abends, wenn es uns auch noch so übel geht, ein warmes Essen und schlafen in einem Bette, in welchem ich nicht geschlafen habe, seit ich Euer Gnaden diene, außer in der kleinen Zeit, die wir im Hause des Don

Diego de Miranda zubrachten. Dann hatt ich das Vergnügen, den Schaum abzuschöpfen, den ich auf den Töpfen des Camacho fand; und was ich im Hause des Basilio gegessen, getrunken und geschlafen habe, alle übrige Zeit habe ich auf der harten Erde und unter freiem Himmel schlafen müssen, allen Unfreundlichkeiten des Himmels unterworfen, indem ich mich von Stückchen Käse und Krümchen Brot erhalten habe und das Wasser aus Strömen und Quellen getrunken, die wir in den Wüsteneien fanden, durch welche wir gezogen sind.«

»Ich gestehe«, sagte Don Quixote, »daß alles, Sancho, was du gesagt hast, die Wahrheit ist; aber wieviel meinst du denn, Sancho, daß ich dir mehr geben müsse, als dir Thomas Carrasco gegeben hat?«

»Nach meiner Meinung«, sagte Sancho, »wenn Ihr mir auf jeden Monat zwei Realen zulegtet, würde ich mich für gut bezahlt halten. Das ist nur, was den Lohn für meine Arbeit betrifft; aber damit ich dafür etwas kriege, daß Ihr mir Euer Wort und Versprechen auf die Statthalterschaft einer Insel gegeben habt, so wäre es wohl billig, daß Ihr noch sechs Realen zulegtet, welches denn alles zusammen dreißig machte.«

»Sehr gut«, versetzte Don Quixote; »nach dem Gehalte, welches Ihr selbst bestimmt habt, rechnet es nun, Sancho, zusammen, was ich Euch schuldig bin; fünfundzwanzig Tage sind es, seit wir unser Dorf verlassen haben, und macht Euch dann, wie gesagt, selber bezahlt.«

»Ei, bei meiner armen Seele!« sagte Sancho, »wie seid Ihr bei dieser Rechnung im Irrtume; denn was das Versprechen der Insel betrifft, so müßt Ihr von dem Tage rechnen, an welchem Ihr es mir zuerst gegeben habt, bis zu der gegenwärtigen Stunde, in welcher wir uns jetzt befinden.«

»Aber ist es denn schon lange, Sancho, daß ich dir dies versprochen?« fragte Don Quixote.

»Wenn ich mich recht erinnere«, sagte Sancho, »so müssen es wohl zwanzig Jahre sein, etliche Tage mehr oder weniger.«

Don Quixote gab sich einen heftigen Schlag vor die Stirn, worauf er laut zu lachen anfing und sagte: »Seit ich im Schwarzen Gebirge war, ja seit ich überhaupt ausgezogen bin, sind kaum zwei Monate verflossen, und du sagst, Sancho, daß es schon seit zwanzig Jahren ist, daß ich dir die Insel versprochen habe? Ich merke nunmehr, daß du gern willst, dein Lohn und das Geld, das du von mir hast, soll miteinander aufgehen. Und wenn dem so ist und du darnach trachtest, so schenke ich es dir hiermit, und es bekomme dir wohl; denn um nur einen so schlechten Stallmeister los zu sein, werde ich mich freuen, mich arm und ohne einen Heller zu befinden. Aber sage mir, du Verderber aller stallmeisterlichen Regeln in der irrenden Ritterschaft, wo hast du gesehen oder gelesen, daß irgendein Stallmeister eines irrenden Ritters sich mit seinem Herrn in Berechnungen eingelassen, soundso viel sollt Ihr mir jeden Monat mehr geben, wenn ich Euch diene? Beschiffe, beschiffe, Lump, Schelm und Ungeheuer, denn du scheinst mir dies alles zu sein, beschiffe, sage ich noch einmal, den Ozean ihrer Historien, und wenn du findest, daß irgendein Stallmeister das gesprochen, ja nur gedacht, was du jetzt gesprochen hast, so sollst du mir denselben an die Stirn nageln und mir als Zugabe noch vier tüchtige Fratzen in das Gesicht drücken. Wende die Zügel um oder den Strick deines Grauen und geh nach Hause, denn du sollst von jetzt an auch nicht einen einzigen Schritt weiter mit mir ziehen. O schlecht vergoltenes Brot! O übel angewandte Versprechungen! O du Kerl, der du mehr vom Viehe als von einem Menschen hast! Jetzt, da ich dachte, dein Glück zu machen, und zwar so, daß man dich, deiner Frau zum Trotz, Exzellenz nennen müßte, nimmst du Abschied? Jetzt gehst du, da ich mit dem festen und unumstößlichen Entschlusse umging, dich zum Herrn der besten Insel von der Welt zu machen? Freilich, wie du oftmals

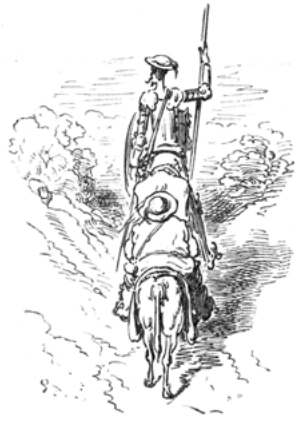
selbst gesagt hast: Trauben sind für keinen Esel, ein Esel bist du, und ein Esel wirst du sein, und ein Esel wirst du bleiben, solange der Lauf deines Lebens dauert; denn ich bin überzeugt, daß du noch früher dein Ende erreichen wirst, als du zu der Einsicht kommst, daß du eine Bestie seiest.«

Sancho schaute den Don Quixote unverwandt an, indes dieser ihm diese Schimpfreden sagte, und schlug so sehr in sich, daß ihm die Tränen in die Augen kamen und er mit kläglicher und schwacher Stimme sagte: »Gnädiger Herr, ich gestehe, daß, um völlig ein Esel zu sein, mir nichts als der Schwanz fehlt; wenn Ihr mir den ansetzen wollt, so will ich ihn für gut angebracht halten und Euch als Esel alle Tage hindurch dienen, die mir noch von meinem Leben übrigbleiben. Verzeiht mir, gnädiger Herr, und entschuldigt meine Jugend; bedenkt doch, daß ich wenig weiß, und wenn ich viel rede, so geschieht es mehr aus Dummheit als aus Bosheit. Aber wer fehlt und sich bessert dann, hat vor Gott wohlgetan.«

»Ich würde mich gewundert haben, Sancho, wenn du nicht ein Sprichwörtchen in dein Gespräch eingemischt hättest. Nun wohl dann, ich verzeihe dir, doch mit der Bedingung, daß du dich besserst und daß du dich künftig nicht so eigennützig zeigst, sondern daß du suchst, dein Herz zu erweitern, und dich mit der Hoffnung auf die Erfüllung meiner Versprechungen ermutigst und erfrischest; denn wenn sie sich auch verzögern, so sind sie deswegen doch nicht unmöglich.«

Sancho antwortete, daß er es tun wolle, wenn er auch Kräfte aus der Schwäche sammeln sollte. Unter diesen Gesprächen gelangten sie in das Wäldchen, und Don Quixote ließ sich an dem Fuße einer Ulme wie Sancho an dem einer Buche nieder; denn dergleichen und andere ihnen ähnliche Bäume pflegen gewöhnlich Füße, aber keine Hände zu haben. Sancho brachte die Nacht verdrießlich zu; denn in der freien Luft schmerzten die Prügel um so mehr. Don Quixote brachte sie unter seinen gewöhn-

lichen Gedanken hin; aber dennoch verschloß der Schlaf beider Augen, und als der Morgen anbrach, setzten sie ihren Weg fort, indem sie die Ufer des berühmten Ebro aufsuchten, wo ihm das begegnete, was das folgende Kapitel erzählen wird.



## 12. [29.] Kapitel
*Das große Abenteuer mit der bezauberten Barke*

Nachdem sie ihren Weg fortgesetzt hatten – um die Erzählung fortzusetzen –, so erreichten Don Quixote und Sancho, zwei Tage nachher, als sie das Pappelwäldchen verlassen hatten, den Fluß Ebro, dessen Anblick dem Don Quixote große Freude machte; denn er sah nun die Annehmlichkeit seiner Ufer, die Klarheit seines Wassers, seinen ruhigen Lauf und die Fülle seiner flüssigen Kristalle, welcher angenehme Anblick tausend verliebte Gedanken in seinem Gedächtnisse erneuerte, vorzüglich wieder dasjenige, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hatte; denn wenn ihm auch Meister Peters Affe gesagt hatte, daß ein Teil jener Dinge Wahrheit und ein Teil Lügen seien, so hielt er sich mehr an das Wahre als an das Erlogene, ganz im Widerspiel des Sancho, der alles für eine einzige Lüge ausgab. Indem er noch in dieser Stimmung war, zeigte sich seinen Augen eine kleine Barke, ohne Ruder oder anderes Zubehör, die am Flusse

am Stamme eines Baumes, der am Ufer stand, festgemacht war. Don Quixote sah sich nach allen Seiten um, und da er keinen Menschen erblickte, stieg er plötzlich ohne weiteres vom Rozinante ab und befahl dem Sancho, sich ebenfalls vom Esel zu begeben und daß er beide Tiere zusammen gut am Stamme einer Ulme oder Weide befestigen möge. Sancho fragte nach der Ursache des schnellen Absteigens und Festbindens. Don Quixote antwortete: »Du mußt wissen, Sancho, daß diese Barke, die sich hier befindet, mich geradezu, und ohne daß es irgend etwas anderes bedeuten könnte, abruft und mich zu sich einladet, damit ich in sie einsteigen und auf ihr irgendeinem Ritter oder einer anderen bedrängten und vornehmen Person Hülfe bringen soll, die sich in einer großen Not befinden muß; denn so ist es Herkommens in Büchern von ritterschaftlichen Historien und von Zauberern, die darin auftreten und handeln, daß, wenn ein Ritter sich in irgendeiner Gefahr befindet und er nicht anders als durch den Arm eines anderen Ritters erlöset werden kann, der wohl zwei-, dreitausend Meilen, ja noch mehr von ihm entfernt ist, so entführen sie jenen in einer Wolke oder schicken ihm eine Barke, in welche er steigt, und in weniger Zeit, als man die Augen auf- und zugemacht, ist er durch die Luft oder über Meer dahin gelangt, wo sie ihn haben wollen und wo seine Hülfe vonnöten ist. Also, o Sancho, ist diese Barke aus der nämlichen Ursache hierhergeschickt, und das ist ebenso wahr, als es jetzt Tag ist; und ehe die Zeit verstreicht, binde schnell den Grauen und Rozinante zusammen, und dann wollen wir uns der Führung Gottes überlassen; denn ich muß mich hier einschiffen, und wenn alle Brüder Barfüßer dagegen predigten.«

»Wenn dem so ist«, antwortete Sancho, »und Ihr bei jedem Schritte in das hineingeraten müßt, was ich nicht gern Tollheit nennen mag, so muß ich wohl gehorchen und den Kopf hängen, nach dem Sprichworte: Tu, was dein Herr dir gebeut, und setz dich mit ihm zur Mahlzeit. Dennoch aber, um die Last von

meinem Gewissen zu schaffen, muß ich Euch sagen, daß diese Barke mir durchaus keine bezauberte scheint, sondern daß sie etwa Fischern hierherum gehört; denn man fängt in diesem Flusse die schönsten Elsen von der Welt.«

Dies sagte Sancho, indem er die Tiere schon anband, die er dem Schutze und Beistande der Zauberer mit tiefen Schmerzen seines Gemütes übergab. Don Quixote sagte ihm, daß er keine Sorge für den Unterhalt dieser Tiere tragen dürfe; denn derjenige, der ihrer auf so weiten und longinquen Reisen gedächte, würde ihnen auch Unterhalt geben.

»Das Loginke verstehe ich nicht«, sagte Sancho, »habe auch das Wort zeit meines Lebens nicht gehört.«

»Longinquen«, antwortete Don Quixote, »bedeutet soviel als weit entfernt; und es ist kein Wunder, daß du es nicht verstehst, denn es ist nicht dein Beruf, Latein zu wissen, wie einige, die sich stellen, es zu wissen, und es doch nicht verstehen.«

»Nun, sie sind angebunden«, versetzte Sancho, »was haben wir nun zu tun?«

»Was?« antwortete Don Quixote, »ein Kreuz machen und die Anker lichten, ich meine, uns einschiffen und das Seil durchschneiden, an welchem die Barke befestigt ist.« Zugleich sprang er hinein, Sancho folgte ihm, er schnitt den Strick durch, und die Barke entfernte sich langsam vom Ufer; und sowie Sancho sich nur zwei Schritte weit im Flusse erblickte, fing er an zu zittern und seinen Untergang zu fürchten. Aber nichts kränkte ihn so sehr, als daß er seinen Grauen brüllen hörte und sehen mußte, wie sich Rozinante Mühe gab, sich loszumachen; er sagte deswegen zu seinem Herrn: »Der Graue schreit aus Betrübnis über unsere Entfernung, und Rozinante will sich in Freiheit setzen, um sich uns nachzustürzen. O ihr liebsten Freunde, bleibt nur ruhig, die Narrheit, die uns jetzt voneinander scheidet, wird sich in Aufklärung verwandeln und uns wieder zu euch bringen.« Bei diesen Worten fing er bitterlich an zu weinen, und

Don Quixote sagte verdrießlich und zornig zu ihm: »Wovor fürchtest du dich, feige Kreatur? Worüber weinest du, Herz aus Butterkuchen? Wer verfolgt dich, wer bedräut dich, Gemüt einer furchtsamen Maus? Oder was fehlt dir dann, der du mitten im Schoße des Überflusses bedürftig bist? Gehst du denn vielleicht zu Fuß und ohne Schuhe über die Rhipäischen Gebirge, oder sitzest du nicht, wie ein Erzherzog, in einem Nachen, vom sanften Zuge dieses angenehmen Flusses fortgetragen, der uns in kurzer Zeit in das hohe Meer hinausführen wird? Aber wir sind gewiß schon darauf und haben wenigstens sieben-, wo nicht achthundert Meilen zurückgelegt, und wenn ich ein Astrolabium hier hätte, um die Polshöhe zu nehmen, so wollte ich dir sagen, wie weit wir gereiset sind; aber das ist gewiß, oder ich verstehe wenig davon, daß wir schon passiert sind oder doch gleich passieren werden die Äquinoktiallinea, welche die beiden entgegengesetzten Pole teilt und sie in gleicher Entfernung trennt.«

»Und wenn wir nun an dies Lineal kommen, wovon Ihr sprecht«, fragte Sancho, »wieviel Weg haben wir dann gemacht?«

»Sehr vielen«, versetzte Don Quixote; »denn von den dreihundertundsechzig Graden, die der Globus des Wassers und der Erde enthält, nach dem Kalkul Ptolemaei, welcher der beste Kosmograph und Kopist des Weltgebäudes ist, haben wir bei der Linea, von der ich sprach, die Hälfte zurückgelegt.«

»Bei Gott!« sagte Sancho, »Ihr führt da zum Beweise einen herrlichen Kerl zum Zeugen auf! Euren Kostgrafen, der in das Weltgebäude pißt, oder was er sonst tut, mit seinem kühlen Kalke, was ich gar nicht verstehe.«

Don Quixote lachte über die Erklärung, die Sancho von Kosmographen und Kopisten und dem Kalkul des Ptolemaeus gemacht hatte, und sagte zu ihm: »Wisse, Sancho, daß die Spanier, wie diejenigen, die sich in Cadix einschiffen, um nach Ostin-

dien zu gehen, ein Zeichen haben, woraus sie merken können, daß sie die oft genannte Äquinoktiallinea passiert sind, nämlich daß allen, die sich im Schiffe befinden, die Läuse absterben, so daß keine übrigbleibt und im ganzen Schiffe keine einzige angetroffen wird, und wenn man sie mit Gold aufwiegen wollte. Du darfst also, Sancho, nur mit einer Hand an den Schenkel fahren, und wenn du etwas Lebendiges findest, so sind wir aus dem Zweifel, wo nicht, so sind wir die Linie passiert.«

»Ich glaube nichts davon«, antwortete Sancho; »ich will aber doch tun, was Ihr mir befehlt, ob ich gleich nicht weiß, wozu es nützt, diese Erfahrung anzustellen. Denn ich seh es ja mit meinen eigenen Augen, daß wir noch nicht fünf Schritte vom Ufer entfernt sind, wir sind auch noch nicht zwei Schritte von unserm lieben Viehe weg, denn da stehen Rozinante und der Graue, auf derselben Stelle, wo wir sie gelassen haben, und wenn ich das so vor mir habe, wie es vor mir steht, so soll mich doch der Teufel holen, wenn wir schneller als mit dem Schritt einer Ameise aus der Stelle kommen.«

»Mache, Sancho, die Bestätigung, wie ich dir gesagt habe, und kümmere dich nicht um andere Dinge; denn du weißt viel, was Koluren sind oder Linienparallelen, Zodiaken, Ekliptiken, Pole, Solstitien, Äquinoktien, Planeten, Sternbilder, Punkte; Messungen, aus welchen die himmlische wie die irdische Sphäre zusammengesetzt sind; denn wenn du alle diese Dinge wüßtest, oder nur einen Teil derselben, so würdest du deutlich einsehen, wie viele Parallelen wir schon durchschnitten haben, wie viele Zeichen gesehen, wie viele Bilder wir hinter uns gelassen und wie viele wir noch zurücklassen müssen. Ich sage dir also noch einmal, fühle dich an und suche nach; denn ich bin der Meinung, daß du reiner bist als ein Blatt weißes Papier.«

Sancho fühlte nach; er fuhr mit der Hand hinein, krümmte sich nach der linken Seite, worauf er den Kopf erhob, seinen Herrn ansah und sagte: »Entweder die Probe ist falsch, oder wir

sind da noch nicht hin, wo Ihr sagt, und noch auf viele Meilen nicht.«

»Wieso?« fragte Don Quixote, »hast du eins gefunden?«

»Und sogar einige«, antwortete Sancho, indem er die Finger schleuderte und die ganze Hand im Flusse wusch, auf welchem die Barke mit sanfter Bewegung in die Mitte des Stromes trieb, ohne daß sie eine geheime Kraft oder ein verborgener Zauberer führte als der Lauf des Wassers, welcher bis dahin still und ruhig war.

Indes entdeckten sie einige große Schiffmühlen, die sich in der Mitte des Flusses befanden, und kaum hatte sie Don Quixote gesehen, als er mit lauter Stimme zu Sancho sagte: »Siehe, dort, o mein Freund, zeigt sich die Stadt, das Kastell oder die Festung, wo sich ein unterdrückter Ritter befinden muß oder eine schlecht behandelte Königin, Infantin oder Prinzessin, zu deren Errettung ich gesandt werde.«

»Was Teufel für eine Stadt, Festung oder Kastell meint Ihr denn, gnädiger Herr?« fragte Sancho; »seht Ihr denn nicht, daß das Schiffmühlen sind, die im Flusse liegen, wo das Korn gemahlen wird?«

»Schweig, Sancho«, sagte Don Quixote; »denn wenn es auch Schiffmühlen scheinen, so sind es doch keine, und ich habe dir schon gesagt, daß durch Bezauberung alle Dinge verändert und verwandelt werden. Ich meine damit nicht, daß sie wirklich aus einem Zustande in einen andern übergehen, sondern daß es so scheint, wie die Erfahrung in der Verwandlung der Dulcinea bewiesen hat, sie, die einzige Zuflucht meiner Hoffnungen.«

Indes war die Barke in die Mitte des Stromes gekommen und bewegte sich nicht mehr mit der Langsamkeit fort wie bis dahin. Die Müller in den Schiffmühlen, welche die Barke den Fluß herunterkommen sahen, und daß sie im Begriff stehe, in den Sturz zu geraten, der die Räder trieb, kamen eiligst mit langen Stangen herbei, den Kahn zurückzuhalten, und da sie bemehlt

waren, Gesicht und Kleider mit Mehlstaub bedeckt, so machten sie einen üblen Anblick. Sie schrien mit lauter Stimme: »Teufelskerle! Wohin wollt ihr denn? Seid ihr besessen? Wollt ihr mit Gewalt ersaufen und euch von den Rädern zerreißen lassen?«

»Sagte ich es dir nicht, Sancho«, sprach hierauf Don Quixote, »daß wir den Ort erreicht haben, wo es sich nun zeigen muß, wie weit die Tapferkeit meines Armes reicht? Schau nur, wie viele Schelme und Bösewichter mir entgegentreten; schau, wie viele Gespenster sich mir widersetzen, sieh nur, wie viele häßliche Scheusale uns Grimassen machen, aber jetzt sollt ihr es gewahr werden, ihr Schurken!« Und hiermit stellte er sich in der Barke aufrecht und fing an, den Müllern mit lauter Stimme zu drohen, indem er rief: »Schlecht denkendes und übel beratenes Gesindel! Gebt sogleich in Freiheit diejenige Person, die ihr in dieser eurer Festung oder in dem Gefängnisse unterdrückt haltet, sie sei hoch oder niedrig, wes Standes oder von welchen Würden sie auch sei; denn ich bin Don Quixote von la Mancha, genannt der *Ritter von den Löwen* mit seinem zweiten Namen, dem es auf Befehl des hohen Himmels aufbehalten ist, dieses Abenteuer glücklich zu endigen.« Mit diesen Worten zog er sein Schwert und fing an gegen die Müller in der Luft zu fechten, die diese Reden zwar hörten, aber nicht verstanden und sich mit ihren Stangen bereit hielten, den Kahn zurückzuhalten, der schon in den Strudel und Strom der Räder geriet. Sancho legte sich auf die Knie nieder und betete andächtig zum Himmel, ihn aus dieser offenbaren Gefahr zu erlösen, wie es auch durch den Eifer und die Schnelligkeit der Müller geschah, die sich mit ihren Stangen gegen den Kahn stemmten und ihn so zurückhielten. Sie taten es doch aber nicht so, daß sie den Kahn nicht umgeworfen und Don Quixote und Sancho köpflings ins Wasser gestürzt hätten; es kam aber dem Don Quixote gut zustatten, daß er wie eine Gans schwimmen konnte, ob ihn gleich das Gewicht der Rüstung

zweimal auf den Grund hinunterzog, und wären die Müller nicht gewesen, die in das Wasser sprangen und beide schnell herausholten, so wäre hier für beide Troja gewesen.

Als sie beide, mehr durchweicht als verdurstet, an das Land getragen waren, warf sich Sancho auf die Knie, legte die Hände ineinander, schlug die Augen gen Himmel und bat Gott in einem langen und andächtigen Gebete, ihn in Zukunft von den verwegenen Unternehmungen und Taten seines Herrn zu befreien. Die Fischer kamen indes herzu, denen der Kahn gehörte, den die Räder der Schiffmühlen zertrümmert hatten; und da sie ihn zerbrochen sahen, unternahmen sie es, den Sancho auszuziehen und von Don Quixote die Bezahlung zu fordern. Dieser sagte mit großer Ruhe, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, daß er die Barke mit Vergnügen bezahlen wolle, doch unter der Bedingung, daß man die Person oder die Personen alsbald freigäbe, die in dem Kastell gefangen lägen.

»Welche Personen oder was für ein Kastell meint Ihr denn?« antwortete einer von den Müllern, »Ihr dummer Mensch! Wollt Ihr uns denn *die* vielleicht wegnehmen, die ihr Korn auf den Schiffmühlen mahlen lassen?«

Genug, sagte Don Quixote zu sich selber, es hieße in der Wüste predigen, wenn man dieses Gesindel dahin bringen wollte, daß es auf Bitten eine gute Tat ausübte. In diesem Abenteuer müssen überhaupt zwei mächtige Zauberer aufeinandergestoßen sein, so daß der eine das Vorhaben des andern stört; der eine schickt mir die Barke, und der andere wirft sie mit mir um. Gott mag helfen; denn diese ganze Welt ist ein Gewebe von gegeneinander streitenden Kräften. Ich kann nicht mehr tun. Er erhob zugleich die Stimme und sagte, indem er nach den Schiffmühlen sah: »Meine Freunde, wer Ihr auch sein mögt, die Ihr in diesem Gefängnisse verschlossen bleibt, verzeiht mir, denn durch mein Unglück und zu dem Eurigen kann ich Euch nicht aus Eurer Bedrängnis er-

lösen. Für einen andern Ritter muß dies Abenteuer aufbehalten und bewahrt sein.«

Nachdem er dies gesagt, ward er mit den Fischern einig und bezahlte für den Kahn funfzig Realen, die Sancho mit größter Betrübnis hergab, indem er sagte: »Noch eine solche Schiffahrt wie diese, so gehen wir mit allen Habseligkeiten zugrunde.«

Die Fischer und Müller standen verwundert, indem sie diese beiden Gestalten sahen, die, wie es schien, von allen übrigen gewöhnlichen Menschen so auffallend abwichen. Auch verstanden sie es durchaus nicht, worauf die Reden und die Fragen des Don Quixote abzwecken sollten; doch endlich hielten sie sie für Narren und gingen fort, diese in ihre Schiffmühlen, die Fischer zu ihren Gesellen. Es kehrten wieder zu den Bestien, um Bestien zu sein, Don Quixote und Sancho zurück, und dieses Ende nahm das Abenteuer der bezauberten Barke.

## 13. [30.] Kapitel
*Was dem Don Quixote mit einer schönen Jägerin begegnete*

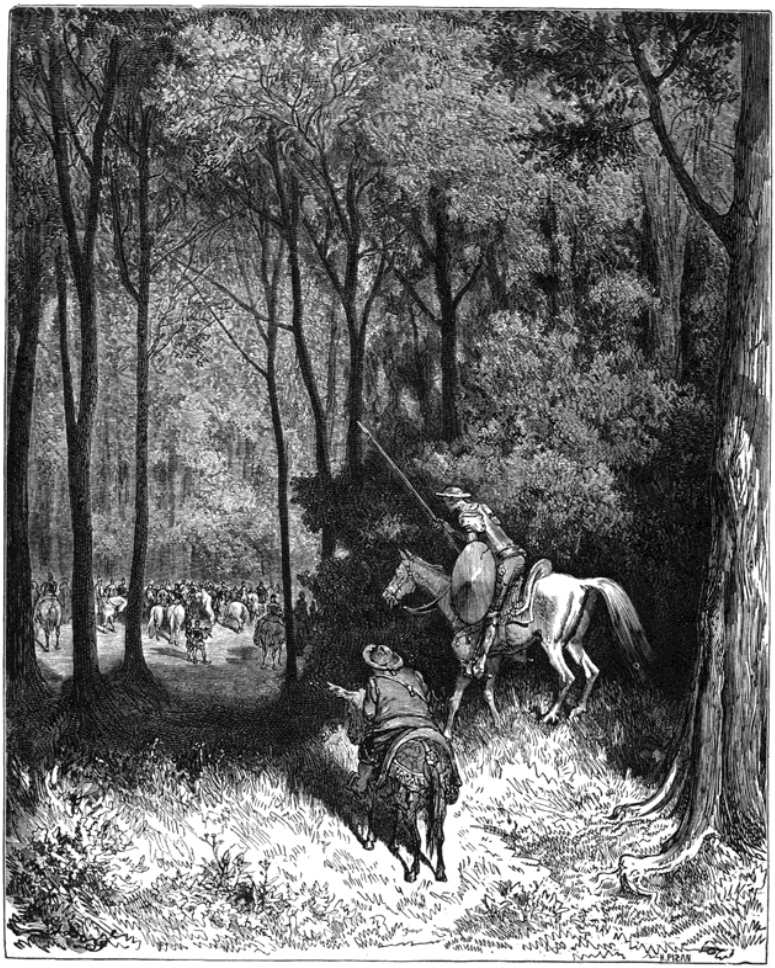
Außerordentlich melancholisch und übel gelaunt gingen Ritter und Stallmeister zu ihren Tieren, vorzüglich Sancho, den es in der Seele schmerzte, so tief in den Beutel zu greifen; denn jedes, was er daraus hergab, war ihm, als wenn er es aus seinen Eingeweiden hergeben müßte. Endlich, ohne ein Wort zu sprechen, stiegen sie auf und entfernten sich von dem berühmten Flusse, Don Quixote in Gedanken seiner Liebe versenkt und Sancho in denen seines Reicherwerdens, welches ihm jetzt noch ziemlich weit entfernt schien; denn ob er gleich albern war, so sah er doch wohl ein, daß alle oder doch die meisten Handlungen seines Herrn unsinnig waren. Er erwartete daher eine Gelegenheit, sich von ihm zu trennen und nach Hause zu gehen, ohne sich mit ihm in Berechnungen und Abschiednehmen einzulassen; aber das Glück fügte die Dinge ganz anders, als er es fürchtete.

Es geschah nämlich am andern Tage, als die Sonne unterging und sie aus einem Walde herauskamen, daß Don Quixote, indem er seinen Blick über eine grüne Wiese warf, am andern Ende derselben Leute wahrnahm und, als er näher kam, sie für Jäger von einer Falkenjagd erkannte. Er ritt näher hinzu und erblickte unter ihnen eine prächtige Dame auf einem glänzend weißen Zelter, der mit grünen Verzierungen geschmückt war und einen Saumsattel trug, mit Silber ausgelegt. Die Dame war ebenfalls grün gekleidet, und ihr Kleid war so prächtig und reich, daß sie in sich die Pracht selber darstellte. Auf der linken Hand trug sie einen Falken, woraus Don Quixote erkannte, daß sie eine vornehme Dame sei, der alle jene Jäger zugehören müßten, wie es sich auch in der Tat verhielt. Er sagte daher zu Sancho: »Eile dich, Sohn Sancho, und sage jener Dame mit dem Zelter und dem Falken, daß ich, der *Ritter von den Löwen,* ihrer hohen Schönheit die Hand küsse und daß, wenn mir ihre Hoheit die Erlaubnis gibt, ich sie ihr küssen will und ihr alle meine Dienste widmen, soviel meine Kräfte vermögen und Ihro Durchlaucht mir gebieten wollen. Und denke darauf, Sancho, wie du sprichst; nimm dich in acht, nicht eins von deinen Sprichwörtern in diese Gesandtschaft einzumengen.«

»Bin ich denn wohl ein solcher Dreinmenger?« antwortete Sancho; »ich, und dergleichen? Ei ja! Das ist ja nicht das erstemal in meinem Leben, daß ich hohen und ausgebündeten Damen Botschaften überbracht habe.«

»Außer derjenigen, welche du der Dame Dulcinea überbrachtest«, versetzte Don Quixote, »wüßte ich keine andere, die du ausgerichtet hättest, wenigstens nicht in meinen Diensten.«

»Das ist wahr«, antwortete Sancho, »aber der gute Bezahler läßt sich das Pfand nicht gereuen, und im versorgten Hause bereitet man sich bald zum Schmause. Ich meine, daß man mir nur ein einziges Wort zu sagen braucht; denn von allem hab ich etwas und verstehe von allem ein wenig.«



»Ich glaube dir, Sancho«, sagte Don Quixote, »sei glücklich, und Gott geleite dich.«

Sancho entfernte sich im schnellsten Trabe, indem er den Grauen aus seinem gewöhnlichen Schritte trieb, und gelangte zu der schönen Jägerin, wo er abstieg, sich vor ihr auf die Knie warf und sagte: »Schöne Dame, jener Ritter, den Ihr dort seht, *ist der Ritter von den Löwen* und mein Herr; und ich bin sein Stallmeister, den man in seinem Hause Sancho Pansa nennt. Dieser *Ritter von den Löwen* – der noch vor kurzem der *von der traurigen Gestalt* hieß – schickt mich, um Euer Hoheit zu sagen, daß Ihr erlauben mögt, mit Eurem gnädigen Willen, Bewilligung und Einwilligung, daß er seinen Vorsatz ins Werk richten dürfe, welcher in nichts anderm besteht, wie er sagt und ich es ihm glaube, als Eurer hochfliegenden Hoheit und Schönheit zu dienen, und wenn Ihr ihm die Erlaubnis gebt, werdet Ihr Euch selbst zum Besten handeln, und er wird die allerfröhlichste Gunst und Freude darüber empfinden.«

»Wahrlich, wackerer Stallmeister«, antwortete die Dame, »Ihr habt Eure Gesandtschaft mit allen denjenigen Umständlichkeiten abgelegt, die dergleichen Gesandtschaften erfordern. Erhebt Euch vom Boden; denn der Stallmeister eines so berühmten Ritters, wie der *von der traurigen Gestalt* ist, von dem wir schon viele Kenntnis hier haben, darf nicht auf den Knien liegen. Steht auf, mein Freund, und sagt Eurem Gebieter, daß er es sich gefallen lassen möge, meine und des Herzogs, meines Gemahls, Dienste anzunehmen, in einem Landhause, welches wir hier in der Nähe besitzen.«

Sancho stand auf, in Bewunderung sowohl über die Schönheit der edlen Dame wie über ihre Herablassung und Höflichkeit, noch mehr aber darüber, daß sie von seinem Herrn, dem *Ritter von der traurigen Gestalt,* schon wußte; daß sie ihn nicht den *von den Löwen* genannt hatte, müsse, wie er meinte, daher rühren, daß er diesen Namen erst kürzlich angenommen. Die Her-

zogin – deren Herrschaft auch jetzt noch unbekannt ist – fragte ihn: »Sagt mir doch, lieber Stallmeister, ist Euer Herr nicht derselbe, von welchem es eine gedruckte Historie gibt, die den Titel führt: *Der scharfsinnige Edle Don Quixote von la Mancha,* der zur Gebieterin seines Herzens eine Dulcinea von Toboso hat?«

»Es ist derselbe, gnädige Dame«, antwortete Sancho, »und sein Stallmeister, der sich auch in der Historie befindet oder befinden sollte und der Sancho Pansa heißt, der bin ich, wenn sie mich nicht in der Wiege, ich meine in der Druckerei, umgetauscht haben.«

»Alles dieses ist mir unendlich lieb«, sagte die Herzogin. »Geht, Freund Pansa, und sagt Eurem Herrn, daß er mir in meinem Gebiete sehr erwünscht und willkommen ist und daß mir nichts hätte begegnen können, was mir mehr Freude verursacht hätte.«

Mit dieser angenehmen Antwort kehrte Sancho äußerst vergnügt zu seinem Herrn zurück, welchem er alles erzählte, was die vornehme Dame gesprochen hatte, indem er mit seinen bäuerischen Ausdrücken ihre große Schönheit, Artigkeit und Höflichkeit bis zum Himmel erhob. Don Quixote rüstete sich im Sattel, setzte sich in den Steigbügeln fest, zog das Visier auf und trieb den Rozinante an. So kam er mit würdigem Anstande herbei, der Herzogin die Hand zu küssen, die indessen ihren Gemahl, den Herzog, hatte rufen lassen, dem sie, während Don Quixote näher kam, seine Abgesandtschaft erzählte; und da beide den ersten Teil dieser Historie gelesen hatten und daraus die wunderliche Sinnesart des Don Quixote kannten, so erwarteten sie ihn mit dem größten Vergnügen und der heftigsten Neugier, indem sie sich vornahmen, seiner Laune zu folgen und in allem, was er sagen würde, mit ihm übereinzustimmen, ihn, solange er bei ihnen bliebe, ganz wie einen irrenden Ritter zu behandeln, mit allen jenen Zeremonien, die in den Ritterbüchern gebräuchlich sind, welche sie gelesen hatten und überdies sehr liebten.

Don Quixote kam jetzt mit erhobenem Visier herbei, und da er Miene machte abzusteigen, eilte Sancho hinzu, ihm den Steigbügel zu halten, er war aber so unglücklich, daß, indem er vom Grauen stieg, er sich mit dem Fuße in einem Seile des Sattels so verwickelte, daß es ihm nicht möglich war, herunterzukommen, sondern er blieb aufgehängt, mit Mund und Brust die Erde berührend. Don Quixote, der es gewohnt war, nicht anders abzusteigen, als indem man ihm den Steigbügel hielt, glaubte, daß Sancho schon dastände, ihn zu halten; er schwang sich also seitwärts und nahm den Sattel des Rozinante mit sich, der vermutlich nicht festgeschnallt war, und der Sattel und er fielen zu Boden, worüber er sich sehr schämte und heimlich viele Verwünschungen gegen den armen Sancho ausstieß, der indessen auch noch mit dem Fuße in seiner Schleife hing. Der Herzog befahl seinen Jägern, dem Ritter und Stallmeister zu Hülfe zu kommen, die Don Quixote aufhoben, der vom Falle übel zugerichtet war und sich hinkend, und so gut er konnte, herbeimachte, um vor den beiden Herrschaften die Knie zu beugen. Der Herzog erlaubte dies aber auf keine Weise, sondern er stieg vielmehr von seinem Pferde ab und umarmte Don Quixote, indem er sagte: »Es tut mir leid, Herr *Ritter von der traurigen Gestalt,* daß die erste, die Euer Gnaden auf meinem Gebiete dargestellt hat, eine so üble hat sein müssen, wie wir gesehen haben; aber die Nachlässigkeit der Stallmeister pflegt noch wohl andere schlimmere Zufälle herbeizuführen.«

»Derjenige, der mich betroffen, Euch zu sehen, o erlauchtester Fürst«, antwortete Don Quixote, »kann unmöglich ein schlimmer sein, und wenn sich mein Fall selbst bis in den Abgrund der Hölle erstreckt hätte, denn auch von dort hätte mich die Glorie erhoben und gerettet, Euch gesehen zu haben. Mein Stallmeister, welchen Gott verwünschen möge, weiß besser, seine Zunge zu lösen, um Bosheiten zu sagen, als einen Sattel festzumachen und auf die rechte Art zu schnallen; aber wie ich mich auch immer befinden möge, gefallen oder aufgestanden, zu Fuß oder zu Pferde,

werde ich immerdar zu Euren Diensten sein, wie zu denen meiner gnädigen Herzogin, Eurer würdigen Gefährtin und der würdigen Herrin der Schönheit und erhabensten Fürstin aller Artigkeit.«

»Gemach, mein Herr Don Quixote von la Mancha«, sagte der Herzog; »denn solange meine gnädige Doña Dulcinea von Toboso lebt, ist es nicht ratsam, andere Schönheiten zu erheben.«

Sancho Pansa war indessen aus seiner Schleife losgemacht und hatte sich auch herbeigefunden und sagte, ehe noch sein Herr antworten konnte: »Es ist nicht zu leugnen, sondern man muß es zugeben, daß meine gnädige Dulcinea von Toboso schön ist; aber wo man's am wenigsten denkt, springt der Hase auf. Denn ich habe sagen hören, daß das, was man die Natur nennt, ebenso ist wie ein Töpfer, der Gefäße aus Ton macht; der ein schönes Gefäß macht, kann auch zwei machen und drei und hundert. Dies sag ich nur, weil meine gnädige Herzogin wahrhaftig nicht meiner Gebieterin, der Dame Dulcinea von Toboso, in der Schönheit etwas schuldig bleibt.«

Don Quixote wandte sich zur Herzogin und sagte: »Eure Hoheit glaube mir, kein irrender Ritter auf der Welt hat noch einen geschwätzigern Stallmeister gehabt, noch einen, der spaßhafter als der meinige wäre, und er wird mich nicht Lügen strafen, wenn Eure durchlauchtige Magnifizenz geruhen wollten, sich auf einige Tage meine Dienste gefallen zu lassen.«

Worauf die Herzogin antwortete: »Wenn der wackere Sancho spaßhaft ist, so schätze ich ihn um so mehr, denn so ist es ein Zeichen, daß er verständig ist; denn Lustigkeit und Scherze, Herr Don Quixote, wie Ihr selber wissen werdet, stehen groben Sinnen nicht zu Gebot. Wenn also der wackere Sancho lustig und spaßhaft ist, so schließe ich daraus, daß er auch verständig sei.«

»Und ein Schwätzer«, fügte Don Quixote hinzu.

»Um so mehr, um so besser«, sagte der Herzog; »denn viele Scherze lassen sich nicht in wenigen Worten vortragen. Und da-

mit uns über Reden nicht die Zeit vergehe, so komme der große *Ritter von der traurigen Gestalt – – –*«

»*Von den Löwen* muß Eure Hoheit sprechen«, sagte Sancho; »denn mit der traurigen Gestalt ist es vorbei. Jetzt werden nichts als Löwen gestallt.«

Der Herzog fuhr fort: »Es komme also der Ritter von den Löwen zu einem meiner Kastelle, welches sich in der Nähe befindet, wo er eine solche Aufnahme finden wird, wie eine so erhabene Person sie verdient und wie ich und die Herzogin alle irrenden Ritter aufzunehmen pflegen, die zu uns kommen.«

Sancho hatte indessen den Sattel des Rozinante aufgelegt und festgeschnallt; Don Quixote stieg auf, so wie der Herzog ein sehr schönes Pferd bestieg, worauf sie die Herzogin zwischen sich nahmen und so nach dem Kastelle ritten. Die Herzogin befahl dem Sancho, neben ihr zu sein, weil sie seine verständigen Reden zu hören ein unendliches Vergnügen fände. Sancho ließ sich nicht lange bitten; er begab sich zwischen die drei und gab in der Unterhaltung den vierten Mann ab, woran sich die Herzogin und der Herzog sehr ergötzten, die es für ein großes Glück hielten, in ihrem Kastell einen solchen irrenden Ritter und verirrten Stallmeister zu beherbergen.

## 14. [31.] Kapitel
*Welches von vielen und großen Dingen handelt*

Sancho war äußerst vergnügt, da es ihm schien, daß ihm die Herzogin so gnädig sei; denn er stellte sich vor, daß er in ihrem Kastell das wiederfinden würde, was er in dem Hause des Don Diego und des Basilio gehabt hatte, er blieb immer ein Freund des Wohllebens, und darum faßte er die Gelegenheit bei dem Haupthaar, um sich gütlich zu tun, wo und wann sie sich ihm nur darbieten mochte.

Die Historie fährt fort, daß, ehe sie noch zu dem Lustschlosse oder Kastell gekommen waren, der Herzog vorausritt und allen seinen Dienern Anweisung gab, wie sie Don Quixote behandeln sollten. Als dieser nun mit der Herzogin durch die Tore des Kastells einzog, kamen sogleich zwei Lakaien herbei, in langen fein atlassenen, karmesinroten Röcken gekleidet, die in ihren Armen den Don Quixote absteigen ließen und ihm hierauf unbemerkt zuflüsterten: »Nun gehe Eure Hoheit, um die gnädige Herzogin absteigen zu lassen.« Don Quixote tat es, und zwischen beiden

entspann sich hierüber ein Wettstreit von Höflichkeit; doch trug endlich die Weigerung der Herzogin den Sieg davon, die nicht anders als in den Armen des Herzogs von ihrem Zelter absteigen wollte, indem sie sagte, daß sie nicht würdig sei, einem so großen Ritter eine unnütze Beschwerde zu machen. Der Herzog kam endlich, ihr herabzuhelfen, und indem sie in einen großen Hof hineintraten, kamen ihnen zwei schöne Mädchen entgegen und warfen um Don Quixotes Schultern einen großen Mantel vom feinsten Scharlach, und augenblicks wurden alle Galerien des Hofes mit Dienern und Dienerinnen angefüllt, welche mit lauter Stimme riefen: »Willkommen sei die Blume und der Ausbund aller irrenden Ritter!« Und alle, oder die meisten, sprengten wohlriechende Wasser auf Don Quixote und die Herzogin. Don Quixote war über alle diese Anstalten sehr verwundert, und dieses war der erste Tag, an welchem er es durch und durch glaubte und fest überzeugt war, daß er ein wahrhafter und kein eingebildeter irrender Ritter sei, da er sich ganz so behandelt sah, wie er gelesen hatte, daß man in vergangenen Zeiten die irrenden Ritter behandelt habe. Sancho machte sich vom Grauen und drängte sich an die Herzogin, mit welcher er in das Kastell hineinzog; darauf aber marterte ihn sein Gewissen, daß er seinen Esel allein gelassen hatte; deshalb ging er zu einer ehrwürdigen Dueña, die mit den übrigen gekommen war, um die Herzogin zu empfangen, und sagte zu ihr mit leiser Stimme: »Frau Gonzalez! oder wie Euer Gnaden sonst heißen mag – «

»Doña Rodriguez de Grijalba ist mein Name«, antwortete die Dueña. »Was ist Euch gefällig, Freund?«

Worauf Sancho antwortete: »Ich wollte gern, daß Euer Gnaden mir die Gnade erzeigte, vor die Tür des Kastells hinauszugehen, wo Ihr einen grauen Esel finden werdet, der mein ist. Seid doch von der Güte, ihn in den Stall zu ziehen oder ziehen zu lassen; denn das arme Ding ist etwas furchtsam und wird sich gar nicht darein finden können, so ganz allein und einsam zu bleiben.«

»Wenn der Herr so verständig ist wie der Diener«, antwortete die Dueña, »so sind wir gut angekommen. Daß Ihr das Unglück kriegtet, samt demjenigen, der Euch hierher gebracht hat! Sorgt selber für Euren Esel; denn die Dueñas in diesem Hause sind nicht an dergleichen Verrichtungen gewöhnt.«

»Nun wahrhaftig«, antwortete Sancho, »ich habe doch von meinem Herrn gehört, der die Historien durch und durch kennt, daß, als Lanzarote von Bretagne kam, ›zarte Damen pflegten sein, Prinzessin'n sein Rösselein‹; und was meinen Esel betrifft, so würde ich ihn nicht mit dem Rosse des Herrn Lanzarote vertauschen.«

»Freund, wenn Ihr ein Harlekin seid«, versetzte die Dueña, »so spart Eure Späße für diejenigen, denen sie gefallen und die sie Euch bezahlen; denn von mir bekommt Ihr nichts dafür als eine Feige.«

»Und noch dazu«, antwortete Sancho, »wird die sehr reif sein; denn Euer Gnaden wird gewiß im Spiel durch eine Karte zuwenig nicht verlieren können.«

»Hurensohn!« sagte die Dueña, im heftigsten Zorne entbrannt, »ob ich alt bin oder nicht, darum hat sich Gott zu bekümmern, nicht aber Ihr, Ihr Spitzbube, grober Klotz!« Dies sagte sie mit so lauter Stimme, daß die Herzogin sie hörte; diese wandte sich um und sah die Dueña mit erhitzten Augen, worauf sie fragte, mit wem sie es zu tun habe.

»Ich habe es hier«, antwortete die Dueña, »mit diesem lieben Menschen, der mich dringend bittet, seinen Esel in den Stall zu ziehen, der vor der Tür des Kastells stände, zu tun; wobei er mir zum Beispiel anführt, daß eben so, ich weiß nicht wo, es mit einem Lanzarote geschah, den Damen bedienten und Dueñas sein Pferd, und außerdem hat er mich noch zum Überflusse alt genannt.«

»Das würde ich«, antwortete die Herzogin, »für den größten Schimpf halten, den man mir antun könnte.« Sie wandte sich zu

Sancho und sagte: »Wißt, Freund Sancho, daß Doña Rodriguez noch sehr jung ist; sie trägt diesen Schleier mehr ihres Amtes und des Gebrauches halber als ihrer Jahre wegen.«

»Die soll der Teufel holen, die ich noch zu leben habe«, antwortete Sancho, »wenn ich es deswegen gesagt habe; ich sagte es nur, weil ich meinem Esel so sehr gut bin, so dachte ich, ich könnte ihn keiner mitleidigeren Person als der Doña Rodriguez empfehlen.«

Don Quixote, der alles anhörte, sagte: »Sind dieses Reden, Sancho, die sich für diesen Ort geziemen?«

»Gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »jedermann muß von seiner Notdurft reden, wo er auch immer sein mag. Hier fiel mir mein Grauer ein, und hier habe ich von ihm geredet; wäre er mir im Stalle eingefallen, so hätte ich da von ihm geredet.«

Worauf der Herzog sagte: »Sancho hat sehr recht, und keiner kann ihn deswegen schelten. Für den Grauen soll, wie sein Herz es wünscht, gesorgt werden, und Sancho gebe sich zufrieden; denn es soll ihm wie seiner eigenen Person begegnet werden.«

Unter diesen Gesprächen, an denen sich alle, außer Don Quixote, ergötzten, stiegen sie hinauf und führten Don Quixote in einen Saal, der mit kostbaren Teppichen von Gold und Brokat ausgeschmückt war. Sechs Jungfrauen entwaffneten ihn und dienten ihm als Pagen, alle vom Herzoge und der Herzogin in dem unterrichtet, was sie zu tun hätten und wie sie dem Don Quixote begegnen sollten, damit er glauben und sehen möchte, daß man ihm wie einem irrenden Ritter begegnete. Don Quixote war nun entwaffnet und befand sich in seinen engen Beinkleidern und gemsledernem Wams, dürr, groß, ausgedehnt, mit so hageren Wangen, daß inwendig eine die andere küßte, eine Gestalt, daß die Mädchen, die ihm aufwarteten, wenn sie nicht vorher unterrichtet gewesen, daß sie nicht lachen dürften – welches einer von den strengsten Befehlen war, die sie von ihren Herrschaften erhalten hatten –, vor Lachen fast umgekommen wären. Sie baten ihn, daß er sich ganz möchte auskle-

den lassen, um ein Hemde anzulegen; das gab er aber durchaus nicht zu, sondern sagte: »Ehrbarkeit zieme nicht minder den irrenden Rittern als die Tapferkeit.« Doch bat er, sie möchten das Hemde dem Sancho übergeben, mit welchem er sich in einem Zimmer verschloß, in dem ein kostbares Bette stand. Hier entkleidete er sich und zog das Hemde an, und da er sich mit Sancho allein sah, sagte er zu ihm: »Sage mir doch, du neugebackener Narr und alter Flegel, scheint es dir denn gut getan, eine so ehrbare und achtungswürdige Dueña zu erbittern und zu beschimpfen? War das wohl eine schickliche Zeit, an deinen Grauen zu denken? Ist dieses wohl eine Herrschaft, die unsere Tiere wird verhungern lassen, wenn sie ihre Herren so ausgezeichnet aufnimmt? Um Gottes willen, Sancho, betrage dich so, daß man nicht deinen groben Faden sieht, so daß sie darauf fallen, du seist nur grobes und gemeines Bauerntuch. Bedenke, du armer Sünder, daß der Herr um so höher geschätzt wird, um so mehr er achtbare und gut erzogene Diener hat, und daß einer der größten Vorzüge der Fürsten vor den übrigen Menschen der ist, daß sie Diener haben, die so gut sind wie sie selber. Siehst du denn nicht ein, du dich Entehrender und mich Beschimpfender, daß, wenn sie merken, du seist nur ein plumper Bauer oder ein dummköpfiger Lustigmacher, sie auch denken werden, ich sei nur ein Lump oder ein falsch ausgemünzter Ritter? Nein, nein, Freund Sancho, lege ja diese Unanständigkeiten ab; denn wer als Schwätzer und Lustigmacher ins Stolpern gerät, fällt beim ersten Anstoß und bleibt als beschimpfter Hanswurst liegen. Zähme deine Zunge, erwäge und käue die Worte wieder, ehe sie dir aus dem Munde hervorgehen, und bedenke, daß wir nun wohin gelangt sind, wo wir mit der Hülfe Gottes und durch die Tapferkeit meines Armes uns erheben können und an Ruhm wie an Gütern um vieles besser von dannen gehen.«

Sancho versprach ihm mit vielen Beteuerungen, seinen Mund zu verschließen oder sich in die Zunge zu beißen, ehe er ein ungeziemliches oder unüberlegtes Wort hervorbrächte, ganz nach

seinem Willen, und daß er ohne Sorge sein möchte; denn durch ihn sollte es nie herauskommen, wer sie wären. Don Quixote kleidete sich an, hing sein Bandelier mit dem Schwerte um, wickelte sich in den Scharlachmantel, setzte ein Barett von grünem Atlasse auf, welches ihm die Jungfrauen gegeben hatten, und so geschmückt begab er sich in den großen Saal, wo er die Jungfrauen fand, die in zwei Reihen zu beiden Seiten standen, um ihm Waschwasser zu reichen, welches sie ihm mit großer Ehrerbietung und vielen Zeremonien präsentierten.

Alsbald kamen zwölf Pagen mit dem Haushofmeister, um ihn zu Tische zu führen, wo die Herrschaften seiner schon warteten. Sie nahmen ihn in die Mitte und führten ihn mit Pomp und Majestät in einen anderen Saal, wo ein kostbarer Tisch bereitstand, nur zu vier Gedecken. Die Herzogin und der Herzog gingen ihm in der Tür entgegen, um ihn zu empfangen, und mit ihnen kam ein ernsthafter Geistlicher, einer von denen, welche die Häuser der Fürsten regieren; von denen, die, da sie nicht als Fürsten geboren werden, auch diejenigen, die es sind, nicht zu lehren wissen, wie sie es sein sollen; einer von denen, die sich bemühen, daß die Größe der Großen sich mit der Kleinheit ihrer Seelen verbinde; einer von denen, die, wenn sie jenen, die sie beherrschen, zeigen wollen, wie man sparsam sei, sie dahin bringen, geizig zu werden. Einer von diesen also war, wie gesagt, der ernsthafte Geistliche, der mit den Herzogen kam, Don Quixote zu empfangen. Man machte sich tausend verbindliche Komplimente, und endlich nahmen sie den Don Quixote in die Mitte und gingen, sich zu Tische zu setzen. Der Herzog nötigte Don Quixote, den obersten Platz am Tische einzunehmen, und ob er sich gleich weigerte, so waren doch die Einladungen des Herzogs so dringend, daß er ihn einnehmen mußte. Der Geistliche setzte sich gegenüber und der Herzog und die Herzogin zu beiden Seiten.

Sancho war bei allem gegenwärtig und verwundert und höchlich erstaunt über die Ehre, die seinem Herrn von diesen

Fürsten widerfuhr; und da er die vielen Zeremonien und gegenseitigen Bitten sah, die zwischen dem Herzoge und Don Quixote vorfielen, wer am Tische obenan sitzen sollte, sagte er: »Wenn mir es Euer Gnaden erlaubten, so wollte ich eine Geschichte erzählen, die sich in meinem Orte von wegen des Niedersitzens zugetragen hat.«

Kaum hatte Sancho dies gesagt, als Don Quixote zitterte, weil er fest überzeugt war, jener würde eine Torheit vorbringen. Sancho sah ihn an, verstand ihn und sagte: »Fürchtet nicht, gnädiger Herr, daß ich mich vergesse oder ein Ding sage, was nicht schicklich sei; denn ich habe das noch gut im Kopfe, was Ihr mir über das Viel- und Wenig-, Gut- und Schlechtsprechen gesagt habt.«

»Ich weiß von nichts, Sancho«, antwortete Don Quixote; »sage, was du willst, wenn du es nur schnell sagst.«

»Was ich also erzählen will«, sagte Sancho, »ist so wahr, daß mein Herr Don Quixote, der hier gegenwärtig ist, mich nicht wird lügen lassen.«

»Meinethalben«, versetzte Don Quixote, »lüge, Sancho, soviel du willst, denn ich will dir nicht hinderlich sein; aber erwäge, was du sagst.«

»Ich habe es so viel hin und her erwogen, daß ich ganz ruhig sein kann, weil ich alle Trümpfe in der Hand habe, wie man aus der Sache selbst erkennen wird.«

»Es wäre gut«, sagte Don Quixote, »wenn Ihre Hoheiten den Narren hinausführen ließen; denn er wird tausend Aberwitzigkeiten sagen.«

»Beim Leben des Herzogs«, sagte die Herzogin, »Sancho soll sich nicht um einen Schritt von mir entfernen! Ich liebe ihn sehr; denn ich weiß, er ist sehr verständig.«

»Verständige Tage«, sagte Sancho, »mögen Eurer Heiligkeit beschieden sein, weil Ihr so gut von mir denkt, ob ich es gleich nicht verdiene. Die Erzählung, die ich vortragen wollte, ist folgende: Es lud ein Edelmann in meinem Orte, der sehr reich und

vornehm ist, denn er stammt von den Alamos de Medina del Campo, er verheiratete sich mit der Doña Mencia de Quiñones – die eine Tochter des Don Alonso de Marañon war, eines Ritters vom Orden Santiago, der in der Herradura ertrank –, seinetwegen gab es damals die Händel in unserem Orte, in die, wie ich glaube, mein Herr Don Quixote auch verwickelt war, wo noch der verdrehte Tomasillo verwundet wurde, der Sohn vom Schmied Balvastro. Ist das nicht alles die Wahrheit, mein werter gnädiger Herr? Sagt es doch um Gottes willen, damit diese Herrschaften mich für keinen lügenhaften Schwätzer halten.«

»Bis jetzt«, sagte der Geistliche, »halte ich Euch mehr für einen Schwätzer als für einen Lügner; aber ich weiß noch nicht, für was ich Euch weiterhin halten werde.«

»Du führst so viel Zeugen an, Sancho, und gibst so viele Merkmale, daß ich genötigt bin, zu sagen, daß du wohl die Wahrheit sagen wirst. Fahre fort und mach die Erzählung kurz; denn du hast so angefangen, als wenn du sie in zwei Tagen nicht endigen würdest.«

»Er soll sie nicht abkürzen«, sagte die Herzogin, »wenn er sich nach meinem Gefallen richtet, sondern sie so erzählen, wie er sie weiß, wenn er auch in sechs Tagen nicht fertig würde; denn brauchte er auch so viele Tage, so würde ich diese für die angenehmsten halten, die ich nur jemals erlebt habe.«

»Ich sage also, gnädige Herrschaften«, fuhr Sancho fort, »daß dieser Edelmann, den ich wie mich selber kenne, denn sein Haus ist von dem meinigen nicht einen Steinwurf weit ab, einmal einen armen, aber achtbaren Bauer zu sich einlud.«

»Weiter, Freund«, sagte hierauf der Geistliche, »Ihr geht so vorwärts, daß Ihr mit Eurer Erzählung nicht eher als in der anderen Welt fertig sein werdet.«

»Auf dem halben Wege dahin werde ich fertig sein, wenn es Gott gefällt«, antwortete Sancho. »Ich sage also, daß, als dieser Bauer in das Haus des genannten Edelmanns kam, der ihn gebeten hatte – seine Seele ruhe in Frieden, denn jetzt ist er tot. Und

zu größerem Wahrzeichen sage ich noch, daß er einen Tod wie ein Engel gestorben ist; ich war aber gerade nicht zugegen, denn ich war damals zum Mähen nach Tembleque gegangen – – –«

»Um des Himmels willen, mein Sohn, kommt schnell von Tembleque zurück, und ohne den Edelmann zu begraben, wenn Ihr nicht mehr Leichenbegängnisse erleben wollt; bringt Eure Erzählung zu Ende.«

»Es kam also«, versetzte Sancho, »daß, als sich die beiden zu Tisch setzen wollten – es ist mir nicht anders, als wenn ich sie noch jetzt vor mir sähe – – –«

Den Herzogen behagte das Mißbehagen sehr, welches der gute Geistliche über das Verzögern und die Pausen merken ließ, womit Sancho seine Geschichte erzählte, und Don Quixote war vor Zorn und Wut außer sich.

»Ich sage also«, sagte Sancho, »daß, als nun, wie gesagt, die beiden im Begriff waren, sich zu Tisch zu setzen, der Bauer mit dem Edelmanne stritt, daß er die oberste Stelle einnehmen möchte; der Edelmann aber bestand wieder darauf, daß der Bauer sie einnehmen sollte, denn in seinem Hause müßte alles so geschehen, wie er es wollte. Der Bauer aber, der sich auch artig und wohlgezogen zeigen wollte, gab es durchaus nicht zu, bis der Edelmann verdrießlich ihm beide Hände auf die Schultern stemmte und ihn mit Gewalt niedersetzte, wobei er sagte: ›Setzt Euch doch, verdrießlicher Mann; denn wo ich mich auch immer hinsetzen mag, werde ich gegen Euch die Oberstelle einnehmen.‹ Und dies ist meine Geschichte, und ich glaube in Wahrheit, daß ich sie nicht bei den Haaren herbeigezogen habe.«

Don Quixote glühte in tausend Farben, die auf der Bräune ihn marmorierten und durchschimmerten. Die Herrschaften verbargen ihr Lachen, damit Don Quixote nicht noch zorniger werden möchte, indem sie die Bosheit des Sancho wohl begriffen hatten. Um das Gespräch zu ändern und damit Sancho nicht fortführe, neue Albernheiten zu sagen, fragte die Herzogin Don Quixote, welche Nachrichten er von der Dame Dulcinea habe

und ob er ihr kürzlich einige Präsente von Giganten oder Mamelucken übersandt, weil er notwendig viele besiegt haben müsse. Worauf Don Quixote antwortete: »Hohe Herrin, mein Unglück hat zwar einen Anfang genommen, wird aber niemals ein Ende finden. Giganten habe ich besiegt und ihr Mamelucken wie Zauberer übersendet; aber wo sollen sie sie finden, da sie verwandelt und in die häßlichste Bäuerin verkehrt ist, die man sich nur vorstellen kann?«

»Das weiß ich nicht«, sagte Sancho Pansa; »mir schien sie die schönste Kreatur von der Welt, wenigstens in der Leichtigkeit und im Setzen gibt sie keinem Luftspringer etwas nach. Wahrhaftig, gnädige Herzogin, sie springt Euch von der Erde einen Esel hinauf, als wenn sie eine Katze wäre.«

»Habt Ihr sie bezaubert gesehen, Sancho?« fragte der Herzog.

»Und wie habe ich sie gesehen!« antwortete Sancho; »denn wer Teufel als ich war der erste, der auf das Wesen mit ihrer Bezauberung verfiel? Sie ist so bezaubert wie mein Vater.«

Der Geistliche, der von Riesen, Missetätern und Bezauberungen reden hörte, fiel nun darauf, daß dieses wohl der Don Quixote von la Mancha sein müsse, dessen Historie der Herzog gewöhnlich las, weshalb er ihn schon oft getadelt und gesagt, daß es Torheit sei, dergleichen Torheiten zu lesen; und als er sich in dieser Meinung bestätigt hatte, wandte er sich sehr zornig zum Herzoge und sagte: »Euer Exzellenz, mein gnädiger Herr, mag bedenken, daß Ihr Gott von dem Rechenschaft zu geben habt, was Ihr mit diesem armen Menschen vornehmt. Dieser Don Quixote oder Don Hansnarr, oder wie er sonst heißen mag, ist nach meiner Meinung wohl noch nicht ganz der Dummkopf, wie Euer Exzellenz haben will, daß er sein soll, da Ihr ihm Gelegenheiten an die Hand gebt, in seinen Narrheiten und einfältigen Streichen weiterzugehen.« Er wandte sich hierauf zu Don Quixote und sagte: »Und Ihr, Mensch ohne Verstand,

wer hat es Euch denn in den Kopf gesetzt, daß Ihr ein irrender Ritter seid und daß Ihr Riesen, Giganten und Mamelucken gefangennehmt? Geht in Gottes Namen nach Eurem Hause zurück und erzieht Eure Kinder, wenn Ihr welche habt, und verwaltet Eure Wirtschaft und schweift nicht so durch die Welt, indem Ihr Luftschlösser baut und allen, die Euch kennen und nicht kennen, etwas zu lachen gebt. In welcher unglückseligen Stunde seid Ihr denn darauf gefallen, daß es irrende Ritter gibt oder gegeben hat? Wo gibt es denn Giganten in Spanien oder Mamelucken in la Mancha oder bezauberte Dulcineen oder all die übrigen Dummheiten, die von Euch erzählt werden?«

Don Quixote hörte den Worten dieses ehrwürdigen Mannes aufmerksam zu; und da er sah, daß er stillschwieg, erhob er sich, ohne den Respekt gegen die Herzoge beizubehalten, und sagte ergrimmt und mit erbostem Angesichte: – – – Doch diese Antwort verdient ein eigenes Kapitel.

## 15. [32.] Kapitel
*Die Antwort, welche Don Quixote seinem Tadler gab, nebst andern ernsthaften und lustigen Vorfällen*

Don Quixote also erhob sich, zitterte vom Kopfe bis zu den Füßen, als wenn er Krämpfe hätte, und sagte mit hastiger und stotternder Sprache: »Der Ort, wo ich bin, und die Gesellschaft, in welcher ich mich befinde, sowie die Achtung, die ich immer vor dem Stand hatte und habe, zu welchem Ihr Euch bekennt, fesseln und binden mir die Hände meines gerechten Zorns. Deshalb also, als auch weil ich das weiß, was alle wissen, daß die Waffen der Gelehrten dieselben sind, welche die Weiber gebrauchen, nämlich die Zunge, will ich die meinige zum gleichen Kampfe gegen Euch anwenden, von dem man eher freundlichen Rat als schändliche Schmähungen erwarten dürfte. Der erlaubte und gut gemeinte Tadel muß auf ganz andere Art und Weise gegeben werden; wenigstens habt Ihr dadurch, daß Ihr so öffentlich und hart mich tadeltet, alle Grenzen des erlaubten Tadels über-

schritten; denn dieser bedient sich lieber der Freundlichkeit als der Härte, und es ist nicht gut, jemanden, ohne das Vergehen zu kennen, welches man tadelt, ohne weiteres einen Sünder, Dummkopf und Narren zu schelten. Ist dieses nicht der Fall, so sagt mir doch, um welche Narrheiten, die Ihr an mir gesehen, verdammt und schmäht Ihr mich also und ratet mir, mich nach meinem Hause zu begeben und es zu bewahren sowie meine Frau und meine Kinder, ohne zu wissen, ob ich auch die eine oder die anderen habe? Ist es wohl genug, sich mir nichts, dir nichts in fremde Häuser zu begeben, um ihre Herren zu beherrschen, und, nachdem man in den Schulen an wohlfeilen oder Freitischen aufgezogen ist, ohne mehr von der Welt gesehen zu haben als zwanzig oder dreißig Meilen im Umkreise, sich blindlings darein zu mengen, der Ritterschaft Gesetze vorzuschreiben und über die irrenden Ritter ein Urteil zu sprechen? Ist es denn vielleicht ein eitles Unternehmen oder eine übel aufgewandte Zeit, wenn man sie darauf verwendet, durch die Welt zu ziehen, keine von ihren Wollüsten suchend, sondern alle jene Bedrängnisse, durch welche die Tugendhaften zum Sitze der Unsterblichkeit gelangt sind? Hätten mich die Ritter für einen Narren gehalten, die Vornehmen, die Edelmütigen, die Hochgebornen, so hätte ich es für einen unwiderruflichen Schimpf genommen; daß mich aber die Schriftgelehrten für albern erklären, die niemals die Fußstapfen der Ritterschaft betreten haben, kümmert mich nicht im geringsten. Ritter bin ich, und als Ritter will ich sterben, wenn es dem Allerhöchsten so gefällt. Einige wandeln auf dem weiten Felde des stolzen Hochmuts, andere gehen durch knechtische und niedrige Schmeichelei, andere durch betrügerisches Heucheln, wenige auf dem Pfade der wahrhaftigen Religion; ich aber, von meinem Gestirne geleitet, wandle auf der engen Bahn der irrenden Ritterschaft, in deren Ausübung ich zwar die Güter, aber keineswegs die Ehre verachte. Ich habe Beleidigungen gutgemacht, Ungeradheiten

gerade, Unverschämtheiten bestraft, Giganten überwunden und Gespenster bekämpft. Ich bin verliebt, aber nicht weiter, als es die irrenden Ritter durchaus sein müssen, und deswegen bin ich kein lasterhafter Liebender, sondern einer der enthaltsamen platonischen. Meine Absichten habe ich immer auf gute Endzwecke gerichtet, nämlich allen gut und keinem Böses zu tun. Ob derjenige, der dieses will; ob derjenige, der so handelt, ob derjenige, der dieses ausübt, ein Narr genannt zu werden verdiene, das mögen Eure Hoheiten, mein durchlauchtiger Herzog und Herzogin, entscheiden.«

»Höchst vortrefflich, bei Gott!« sagte Sancho, »sagt nichts weiter, mein gnädigster Herr, zu Eurer Rechtfertigung; denn es ist weiter nichts zu sagen oder zu denken oder irgend in der Welt noch zu erinnern; um so mehr dieser Herr leugnet, daß es in der Welt weder irrende Ritter gibt noch gegeben habe; was Wunder! da er nichts von den Sachen versteht, wovon er spricht.«

»Vielleicht«, sagte der Geistliche, »seid Ihr, mein Freund, jener Sancho Pansa, dem sein Herr eine Insel versprochen haben soll?«

»Freilich bin ich der nämliche«, antwortete Sancho, »und ich verdiene sie wohl ebensogut als irgendein anderer. Ich bin einer, der sich zu den Guten hält und selber einer von ihnen werden wird; und ich bin einer von denen, nicht mit wem du geboren, sondern mit wem du geschoren, und von denen, wer an einen guten Baum sich stützt, wird auch durch guten Schatten geschützt. Ich habe mich an meinem braven Herrn gestützt; und schon seit vielen Monaten bin ich in seiner Gesellschaft und werde ein zweiter Er werden, wenn es Gott gefällt. Und bleibe er nur leben und ich, so wird es ihm nicht an Königreichen fehlen, die er beherrscht, noch mir an Inseln, die ich regieren kann.«

»Wahrhaftig nicht, Freund Sancho«, sagte hierauf der Herzog; »denn ich übergebe Euch im Namen des Herrn Don Qui-

xote die Statthalterschaft von einer, die ich unter etlichen andern besitze und die nicht unbedeutend ist.«

»Knie nieder, Sancho«, sagte Don Quixote, »und küsse Seiner Exzellenz die Füße für die Gnade, die sie dir erzeigt hat.«

Sancho tat es; als aber der Geistliche dies sah, stand er im äußersten Zorne vom Tische auf und sagte: »Vermöge des Kleides, welches ich trage, muß ich bekennen, daß Euer Exzellenz so albern sind wie diese Sünder. Es ist kein Wunder, daß sie närrisch sind, wenn die Klugen ihre Narrheiten autorisieren. Bleibe Euer Exzellenz in ihrer Gesellschaft; denn solange sie im Hause sind, werde ich mich in dem meinigen aufhalten und mir die Mühe sparen, das zu tadeln, was ich nicht bessern kann.« Ohne weiter etwas zu sagen oder noch zu essen, ging er fort, so daß die Bitten der Herzoge nicht vermögend waren, ihn zurückzuhalten, obgleich ihm der Herzog nicht viel sagte, woran ihn das Lachen verhinderte, welches sein übertriebener Ärger ihm erregt hatte.

Der Herzog hörte endlich auf zu lachen und sagte zu Don Quixote: »Euer Gnaden, der Herr *Ritter von den Löwen,* hat für sich schon so erhaben geantwortet, daß er weiter keine Genugtuung braucht über das, was zwar einer Beleidigung gleichsieht, es aber auf keine Weise ist, denn so, wie Weiber nicht beleidigen können, können es auch die Geistlichen nicht, wie Ihr es besser wissen werdet als ich.«

»So ist es«, antwortete Don Quixote; »denn derjenige, der nicht beleidigt werden kann, kann auch keinen andern beleidigen. Die Weiber, die Kinder und die Geistlichen, da sie sich nicht verteidigen können, wenn sie auch beleidigt werden, können nicht beschimpft werden; denn zwischen der Beleidigung und der Beschimpfung ist dieser Unterschied, wie Euer Exzellenz wissen wird. Die Beschimpfung kömmt von einem, der sie geben kann, sie auch gibt und fortführt; die Beleidigung aber kann von jeglichem kommen, ohne daß sie beschimpft. Zum Beispiel, es

geht einer sorglos auf der Gasse, zehn kommen mit bewehrter Hand und schlagen ihn; er zieht den Degen und tut seine Schuldigkeit, aber die Menge seiner Gegner ist ihm hinderlich, so daß er seine Absicht nicht durchführen kann, sich nämlich zu rächen. Ein solcher ist beleidigt, aber nicht beschimpft. Das nämliche wird ein anderes Beispiel bestätigen. Einer steht, und der andere kömmt hinter seinen Rücken und schlägt ihn, entflieht aber, indem er dies tut; jener verfolgt ihn, kann ihn aber nicht einholen. Derjenige, der die Schläge empfangen, hat eine Beleidigung empfangen, aber keine Beschimpfung; denn die Beschimpfung muß fortgesetzt werden. Wenn derjenige, der die Schläge gab, sie auch hinterrücks gegeben hätte, aber den Degen gezogen und geblieben wäre, indem er seinem Feinde die Stirn geboten, so wäre der Geschlagene zugleich beleidigt und beschimpft gewesen: beleidigt, weil man ihn verräterisch angefallen, beschimpft, weil derjenige, der es getan, das fortsetzt, was er getan hat, sich nicht fortmacht, sondern vor ihm stehen bleibt, so daß ich mich also, nach den Gesetzen des verwünschten Duells, für beleidigt, aber nicht für beschimpft halten kann; denn Kinder haben keine Meinung und Weiber ebensowenig, sie dürfen weder fliehen noch erwarten, ebenso die zur heiligen Religion Gehörigen; denn diese drei Arten von Menschen haben sowenig Angriffs- wie Verteidigungswaffen, und ob sie gleich von der Natur verpflichtet sind, sich zu verteidigen, so können sie es doch niemals dazu sein, irgendwen anzugreifen. Und ob ich gleich soeben gesagt habe, ich könnte mich für beleidigt halten, so sage ich doch jetzt, daß ich auf keine Weise dazu verursacht bin; denn wer keine Beschimpfung erleiden kann, kann sie noch weniger geben, aus welchen Ursachen ich genötigt bin, das nicht im mindesten übel aufzunehmen, was jener gute Mann gesagt hat. Ich wollte nur, daß er noch etwas verzogen hätte, um zu hören, in welchem Irrtume er sich befindet, zu denken und zu sagen, daß es auf der Welt keine irrende Ritter gibt und keine gegeben habe; denn wenn dergleichen Ama-

dis oder einer von seiner unzähligen Nachkommenschaft gehört hätte, so weiß ich gewiß, daß es dem ehrwürdigen Herrn sehr übel bekommen wäre.«

»Darauf wollt ich schwören«, sagte Sancho, »sie hätten ihm einen Hieb gegeben, daß er von oben bis unten wie eine Granate aufgespalten wäre oder wie eine überreife Melone. Ja, die waren dazu gemacht, dergleichen Hänseln zu vertragen! Bei meiner Seele, ich bin überzeugt, wenn Reinald von Montalban die Reden dieses Kerlchens angehört hätte, er hätte ihm eine solche Maulschelle beigebracht, daß ihm das Sprechen für drei Jahre vergangen wäre. Solchen hätte er nur in die Hände geraten sollen, so hätte er gesehen, wie sie ihn zurichten würden.«

Die Herzogin wollte vor Lachen sterben, als sie den Sancho so sprechen hörte; sie hielt ihn für viel lustiger und närrischer als seinen Herrn, und es waren damals viele, die ihr in dieser Meinung beipflichteten.

Don Quixote gab sich endlich zur Ruhe, und die Tafel wurde aufgehoben. Indem man abdeckte, traten vier Jungfrauen herein, die eine mit einem silbernen Becken, die andere mit einer Gießkanne, ebenfalls von Silber; die dritte trug zwei sehr weiße und äußerst feine Handtücher auf der Schulter; und die vierte, welche die Arme bis zur Hälfte aufgestreift hatte, trug in ihren weißen Händen – die ohne Zweifel weiß waren – eine Kugel von neapolitanischer Seife. Die mit dem Becken trat herzu und hielt es mit Zierlichkeit und freiem Anstande unter den Bart des Don Quixote, der, ohne ein Wort zu sprechen, über dergleichen Zeremonie verwundert und im Glauben, daß es wohl ein dort üblicher Gebrauch sein müsse, statt die Hände den Bart zu waschen, den seinigen, soweit er nur konnte, hervorstreckte. Zugleich goß die zweite aus der Gießkanne Wasser ein, und die Jungfrau mit der Seifenkugel seifte ihm den Bart hastig ein; und indem sie viele Schneeflocken erregte, denn von solcher Weiße schien die Seife, bestrich sie dem geduldigen Ritter nicht nur den Bart, sondern

das ganze Gesicht, bis in die Augen hinein, so daß er sie mit Gewalt zudrücken mußte. Der Herzog und die Herzogin, die um diesen Vorfall nicht wußten, erwarteten, was sich aus dieser außerordentlichen Wäsche ergeben sollte. Die barbierende Jungfrau, als sie ihn so eine Handdick eingeseift hatte, tat, als habe sie alles Wasser verbraucht, und befahl der mit der Gießkanne, mehr zu holen, denn der Herr Don Quixote würde sich wohl so lange gedulden. Es geschah so, und Don Quixote blieb zu der seltsamsten und lächerlichsten Gestalt sitzen, die man sich nur vorstellen kann. Alle beschauten ihn, die zugegen waren, und deren waren viele; und indem sie ihn so sahen, mit einem Halse von einer halben Elle, der mehr als mäßig braun war, die Augen zugedrückt und den Bart voller Seife, so war es ein großes Wunder und viel Enthaltung, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Die Mädchen, die den Spaß ausgeführt, standen mit niedergeschlagenen Augen, ohne es zu wagen, ihren Herrschaften ins Gesicht zu sehen. Diese wechselten innerlich mit Verdruß und Lachen ab und wußten nicht, wozu sie sich entschließen sollten, ob die Kühnheit der jungen Mädchen zu bestrafen sei oder ob sie für das Vergnügen eine Belohnung verdienten, welches sie empfanden, Don Quixote in dieser Verfassung zu erblicken. Endlich kam die Jungfrau mit der Gießkanne, worauf sie Don Quixote vollends wuschen, und sogleich trocknete ihn die mit den Handtüchern sehr säuberlich ab, worauf alle vier zugleich eine sehr tiefe und ehrerbietige Verbeugung machten und sich entfernen wollten. Der Herzog aber, damit Don Quixote den Spaß nicht merkte, rief das Mädchen mit dem Becken und sagte: »Kommt und wascht mich auch und gebt acht, daß es nicht an Wasser fehle.« Das kluge und behende Mädchen machte sich sogleich herbei und hielt so wie dem Don Quixote das Becken unter, worauf sie ihn hastig wuschen und ziemlich einseiften; dann trockneten sie ihn ab, machten ihre Verbeugungen und entfernten sich. Nachher erfuhr man, daß der Herzog geschworen hatte, daß, wenn sie ihn nicht ebenso

wie Don Quixote waschen würden, er die Keckheit strafen wollte, die sie aber dadurch geschickt verbessert hatten, daß sie ihn ebenfalls einseiften.

Sancho war bei den Zeremonien dieses Waschens sehr aufmerksam und sagte zu sich: »Bei Gott, wäre es in diesem Lande vielleicht Sitte, auch den Bart der Stallmeister, wie der Ritter, zu waschen? Denn meiner Seele, ich hätte es nötig; und wenn sie ihn mir auch scheren wollten, so würde ich es für eine Wohltat halten.«

»Was sprecht Ihr da für Euch, Sancho?« fragte die Herzogin.

»Ich sage, gnädige Frau«, antwortete er, »daß es an den Höfen anderer Fürsten, wie ich habe sagen hören, Sitte sei, daß, wenn man das Tischtuch abhebt, man Wasser für die Hände reicht, aber nicht Lauge für den Bart; und darum ist es gut, lange zu leben, um vieles zu sehen, ob man gleich auch sagt, daß, wer ein langes Leben hat, viel Unglück erfährt. Doch, durch eine solche Wäsche zu gehen ist mehr für ein Vergnügen als für ein Leiden zu achten.«

»Seid ohne Sorgen, Freund Sancho«, sagte die Herzogin; »ich will Befehl geben, daß Euch meine Jungfrauen auch waschen, ja noch dazu baden, wenn es nötig sein sollte.«

»Mit dem Barte bin ich schon zufrieden«, antwortete Sancho, »wenigstens für jetzt; mit der Zeit wird sich mit Gottes Hülfe auch das übrige finden.«

»Hört, Haushofmeister«, sagte die Herzogin, »was der wackere Sancho verlangt, und erfüllt sein Begehren buchstäblich.«

Der Haushofmeister antwortete, daß dem Herrn Sancho alles zu Dienste stehen sollte, und hiermit entfernte er sich, um zu essen, und nahm den Sancho mit sich, indem die Herzoge und Don Quixote am Tische sitzen blieben, von vielen und unterschiedlichen Dingen sich unterhaltend, die aber alle die Führung der Waffen und die irrende Ritterschaft betrafen.

Die Herzogin bat Don Quixote, ihr, da er ein so gutes Gedächt-

nis zu haben scheine, die Schönheit und die Gestalt der Dulcinea von Toboso zu beschreiben und darzustellen; denn nach dem, was der Ruf von ihrer Trefflichkeit erzählte, müsse sie die holdseligste Kreatur auf dem Erdkreise, ja auch in der ganzen la Mancha sein.

Don Quixote seufzte, als er den Befehl der Herzogin vernahm, und sagte: »Könnte ich mein Herz herausnehmen und es hier vor den Augen Eurer Hoheit auf den Tisch in eine Schüssel legen, so würde meine Zunge der Mühe entübrigt sein, das auszusprechen, was sich kaum denken läßt; denn Euer Exzellenz würde sie darin völlig abgebildet sehen. Aber wie soll ich es unternehmen, Zug für Zug, Teil für Teil die Schönheit der unvergleichlichen Dulcinea zu beschreiben und darzustellen, da dies eine Bürde ist wohl für andere Schultern als die meinigen; ein Vorwurf, mit welchem sich der Pinsel des Parrhasius, Timantes und Apelles beschäftigen sollte, der Meißel des Lysippus, um sie malen und in Kupfer zu stechen, in Marmor und in Erz zu arbeiten, und Ciceronische und Demosthenische Beredsamkeit, um sie zu preisen.«

»Was heißt Demosthenische, Herr Don Quixote?« fragte die Herzogin; »denn ich habe dieses Wort zeit meines Lebens nicht gehört.«

»Demosthenische Beredsamkeit«, antwortete Don Quixote, »ist das nämliche wie die Beredsamkeit des Demosthenes, und Ciceronische wie die des Cicero, welches die beiden größten Redner in der Welt gewesen sind.«

»So ist es«, sagte der Herzog, »und Ihr habt mit dieser Frage Eure wenige Gelehrsamkeit an den Tag gegeben. Dessenungeachtet aber würde uns Herr Don Quixote das größte Vergnügen machen, wenn er sie uns schildern wollte: denn ich bin überzeugt, daß, wenn er sie auch nur in einer leichten Skizze entwirft, sie doch so erscheinen wird, daß die Schönsten sie beneiden müssen.«

»Dieses würde ich gewiß tun«, antwortete Don Quixote,

»wenn das Unglück, welches sie seit kurzem getroffen, mir sie nicht gänzlich aus meiner Idee verwischt hätte, welches so beschaffen ist, daß ich sie lieber beweinen als beschreiben möchte; denn Euer Hoheiten müssen wissen, daß, als ich vor einigen Tagen ging, ihr die Hände zu küssen und ihren Segen zu empfangen, ihr Wohlwollen und ihre Erlaubnis zu diesem dritten Auszuge, fand ich eine andere, als die ich suchte. Ich fand sie bezaubert und aus einer Prinzessin in eine Bäuerin verwandelt; aus einer Schönen in eine Häßliche; aus einem Engel in einen Teufel; aus einer lieblich Duftenden in eine Verpestete; aus einer Beredten in eine Grobe; aus einer Anständigen in eine Springerin; aus Licht in Finsternis; und kurz, aus Dulcinea von Toboso in eine gemeine Bauerdirne.«

»Aber um Gottes willen«, sagte hierauf der Herzog mit einem lauten Ausruf, »wer ist derjenige, der der Welt ein so großes Übel zugefügt hat? Wer hat ihr die Schönheit entrissen, die sie erfreute, die Anmut, die sie zierte, und die Anständigkeit, die sie schmückte?«

»Wer?« antwortete Don Quixote, »wer könnte es anders sein als ein boshafter Zauberer, einer von den vielen neidischen, die mich verfolgen? Diese verwünschte Rotte, die zur Welt geboren ist, um die Taten der Rechtschaffenen zu verdunkeln und zu vernichten und um das zu erheben und ins Licht zu stellen, was die Bösen verüben. Zauberer haben mich verfolgt, Zauberer verfolgen mich, und Zauberer werden mich verfolgen, bis sie mich und meine erhabenen Rittertaten in den tiefen Abgrund der Vergessenheit begraben. Und nun treffen und verwunden sie mich auf einer Seite, wo sie wissen, daß ich es am meisten empfinde; denn einem irrenden Ritter seine Dame nehmen heißt ihm die Augen nehmen, mit denen er sieht, die Sonne, von der er erleuchtet wird, und die Nahrung, durch welche er sich erhält. Ich habe es schon oftmals gesagt und sage es jetzt noch einmal, daß der irrende Ritter ohne Dame wie ein Baum ohne Blätter ist, wie ein

Gebäude ohne Grundlage, wie ein Schatten ohne Körper, der ihn verursacht.«

»Dagegen ist nichts zu sagen«, sagte die Herzogin; »wenn wir aber der Historie Glauben beimessen sollen, die seit einiger Zeit vom Herrn Don Quixote an das Licht der Welt getreten ist und allgemeinen Beifall erhält, so läßt sich aus dieser abnehmen, wenn ich mich recht erinnere, daß Euer Gnaden niemals diese Dame Dulcinea gesehen hat und daß diese Dame sich nicht in der Welt befindet, sondern daß sie ganz phantastisch sei und daß Ihr sie in Eurem Verstande erzeugt und geboren habt und mit aller möglichen Anmut und Vollkommenheit ausgeschmückt.«

»Darüber ließe sich vieles sagen«, antwortete Don Quixote; »Gott weiß, ob es eine Dulcinea in der Welt gibt oder nicht, ob sie phantastisch oder nicht phantastisch ist; denn dergleichen gehört nicht zu denen Dingen, deren Erörterung man bis auf den Grund verfolgen kann. Weder gezeugt noch geboren habe ich meine Dame, ob sie mir gleich so vorschwebt, wie es einer solchen Dame geziemt, die alles besitzt, um sie in aller Welt berühmt zu machen, als durch folgende Gaben: Schönheit ohne Tadel, Ernst ohne Stolz, Liebe mit Ehrbarkeit, Anmut durch Artigkeit, Artigkeit durch Wohlgezogenheit, und endlich, erhaben durch ihre Abstammung; denn in einem edlen Blute glänzt und leuchtet die Schönheit heller wie in Schönheiten, die niedrig geboren sind.«

»So ist es«, sagte der Herzog. »Aber Herr Don Quixote gebe mir die Erlaubnis, etwas zu sagen, wozu mich die Historie von seinen Taten bewegt, die ich gelesen habe und woraus sich ergibt, daß, wenn Dulcinea auch in Toboso oder an einem andern Orte sei und wenn sie auch mit der äußersten Schönheit begabt ist, wie Ihr sie uns geschildert habt, in der Abstammung sie sich doch nicht mit den Orianen vergleichen darf, mit den Alastrajareen, mit den Madasimen oder andern, denen ähnlich, von welchen die Historien angefüllt sind, wie Ihr wohl wissen werdet.«

»Hierauf kann ich sagen«, antwortete Don Quixote, »daß

Dulcinea die Tochter ihrer Taten ist und daß die Tugenden das Blut adeln; daß auch ein niedriger Tugendhafter mehr geschätzt und geehrt werden müsse als ein vornehmer Lasterhafter: um so mehr, da Dulcinea ein Wappen führt, wodurch sie zur Königin mit Krone und Szepter erhoben werden kann. Denn das Verdienst einer schönen und tugendhaften Frau reicht wohl hin, noch größere Wunder zu tun; und in ihr ruhen, wenn auch nicht wirklicher-, doch moralischerweise, noch größere Glücksbegebenheiten.«

»Ich gestehe, Herr Don Quixote«, sagte die Herzogin, »daß in allem, was Ihr sagt, Ihr mit dem Senkblei und dem Winkelmaße zu Werke schreitet und daß ich von nun an glaube und alle in meinem Hause will glauben machen, selbst, wenn es nötig wäre, den Herzog, meinen Gemahl, daß es eine Dulcinea in Toboso gibt und daß sie noch lebt und schön und von vornehmer Familie ist und es verdient, daß ihr ein solcher Ritter, wie der Herr Don Quixote, dient, welches das Größte ist, was ich zu ihrem Lobe sagen kann. Ich kann mich aber doch eines Skrupels nicht entbrechen, ebensowenig einer Art von kleinem Unwillen gegen Sancho Pansa. Der Skrupel ist der: daß die genannte Historie sagt, dieser Sancho Pansa habe die Dame Dulcinea, als er von Euer Gnaden einen Brief überbrachte, gefunden, indem sie einen Sack Getreide fegte, und noch deutlicher heißt es, daß es Roggen war: ein Umstand, der mich ihre vornehme Geburt bezweifeln läßt.«

Worauf Don Quixote antwortete: »Wisse Eure Hoheit, daß alle oder die meisten Dinge, die mir begegnen, ganz die gewöhnlichen Grenzen der Dinge überschreiten, die sonst anderen irrenden Rittern begegnen, sei es nun, daß dieses durch einen unerforschlichen Ratschluß der Verhängnisse geschieht oder daß es so geschieht durch die Bosheit eines neidischen Zauberers; und wie es eine bekannte Sache ist, daß alle oder die meisten irrenden und berühmten Ritter, der eine die Gabe hat, nicht bezaubert zu werden, ein anderer so undurchdring-

liches Fleisch hat, daß man ihn nicht verwunden kann, wie es mit dem berühmten Roldan war, einem von den zwölf Pairs von Frankreich, von dem man erzählt, daß er nirgend verwundet werden konnte, außer in der linken Fußsohle, wo es aber nicht anders als durch die Spitze einer großen Nadel und mit gar keinen anderen Waffen geschehen konnte. Als ihn daher Bernardo del Carpio zu Roncesvalles umbrachte und sah, daß er ihm nicht ankommen konnte, hob er ihn vom Boden auf und erdrückte ihn in seinen Armen, indem er sich der Art erinnerte, wie Herkules den Antaeus tötete, jenen wilden Riesen, der ein Sohn der Erde gewesen sein soll. Aus dem Gesagten will ich folgern, daß es möglich ist, ich besitze auch eine dieser Gaben, nicht die, unverwundbar zu sein; denn die Erfahrung hat mir oftmals gezeigt, daß mein Fleisch weich sei und auf keine Weise undurchdringlich. Ebensowenig bin ich vor Bezauberungen gesichert; denn ich habe mich in einen Käfig gesperrt gesehen, in welchen mich die ganze Welt nicht hätte schließen mögen, wenn es nicht durch die Gewalt der Bezauberungen geschehen wäre. Seitdem aber habe ich mich davon frei gemacht, und ich glaube nun, daß mir dergleichen nicht zum zweiten Male in den Weg treten wird. Da also diese Zauberer nun sehen, daß ihre schlimmen Künste an meiner Person nicht angewandt sind, so rächen sie sich an den Dingen, die ich am meisten liebe, und wollen mir das Leben rauben, indem sie Dulcinea mißhandeln, für welche ich lebe. Daher glaube ich, daß, als mein Stallmeister ihr meine Botschaft brachte, sie sie in eine Bäuerin verwandelten, die in einer so gemeinen Beschäftigung begriffen war als Getreidefegen; aber ich habe schon gesagt, daß jenes Getreide kein Roggen war, auch kein Getreide, sondern Körner der orientalischen Perlen. Und zur Bestätigung dieser Wahrheit will ich Euren Hoheiten erzählen, daß, als ich vor einiger Zeit nach Toboso kam, ich die Paläste der Dulcinea nicht finden konnte; und als am anderen Tage Sancho, mein Stallmeister, sie in ih-

rer eigentümlichen Gestalt erblickte, welche die allerschönste von der Welt ist, sie mir als eine gemeine und häßliche Bäuerin vorkam, und von schlechten Sitten, da sie doch der Verstand selber ist. Da ich nun nicht bezaubert bin, es auch vernünftiger Überlegung nach nicht sein kann, so ist sie die Bezauberte, die Geschmähte und Verwandelte, die Verwechselte und Umgetauschte; in ihr haben sich meine Feinde an mir gerochen, und für sie werde ich in unaufhörlichen Tränen leben, bis ich sie in ihrem primitiven Zustande wieder erblicke. Alles dieses habe ich gesagt, damit sich niemand an das stoße, was Sancho von dem Sieben oder dem Fegen der Dulcinea gesagt hat; denn da sie sie mir verwandelten, so ist es auch kein Wunder, wenn sie sie ihm austauschten. Dulcinea ist vornehm und wohlgeboren, und von den edeln Familien, welche in Toboso wohnen – deren es viele, alte und sehr treffliche gibt –, wird wahrlich kein geringer Teil auf die unvergleichliche Dulcinea gefallen sein, um deretwillen ihr Geburtsort in künftigen Zeiten berühmt und genannt sein wird, wie es Troja durch die Helena und Spanien durch die Cava wurde, obgleich auf eine mehr anständige Weise. Auf der anderen Seite bitte ich, daß Eure Hoheiten erfahren, wie Sancho Pansa einer der spaßhaftesten Stallmeister ist, die nur jemals einem irrenden Ritter gedient haben. Er sagt mitunter so scharfsinnige Dummheiten, daß es ein großes Vergnügen gewährt, darüber nachzudenken, ob es dumm oder scharfsinnig sei. Er hat Bosheiten, die ihn zum Schelm machen; dann ist er wieder so unschuldig, daß man ihn für einen Einfältigen halten muß. Er zweifelt an allem und glaubt alles. Wenn ich denke, daß er sich als Narr herunterstürzen wird, so kommt er mit solchen witzigen Einfällen, die ihn zum Himmel erheben. Kurz, ich würde ihn mit keinem anderen Stallmeister vertauschen, und wenn man mir auch eine Stadt obenein geben wollte; und daher zweifle ich noch, ob es gut getan sei, ihn in die Statthalterschaft zu schicken, mit welcher ihm Eure Hoheit eine Gnade erzeigt

hat, ob ich gleich in ihm eine gewisse Geschicklichkeit zur Regierung wahrnehme; denn wenn man ihm nur den Verstand um ein weniges schärfen wollte, so würde er mit jeder Statthalterei so gut fertig werden wie der König mit seinen Einkünften; da wir überdies schon durch vielfältige Erfahrungen wissen, daß weder große Geschicklichkeit noch viele Gelehrsamkeit nötig ist, um ein Statthalter zu sein; denn es gibt hundert, die kaum lesen können und doch wie die Engel regieren. Die Hauptsache ist, daß sie guten Willen haben und sich um alles bekümmern; denn es wird ihnen nie an Leuten fehlen, die ihnen mit Rat beistehen und sie auf den rechten Weg lenken, wie es mit den Statthaltern geschieht, die Ritter und keine Studierte sind, welche mit dem Beistande eines Assessors Urteile sprechen. Ich werde ihm raten, daß er kein Unrecht übe und seinem Recht nichts vergebe, nebst anderen Kleinigkeiten, die ich im Magen habe und die zu ihrer Zeit, zu Sanchos Besten, hervorkommen werden.«

So weit waren in ihrem Gespräche der Herzog, die Herzogin und Don Quixote gekommen, als sie viele Stimmen und ein großes Lärmen der Leute im Palaste vernahmen, und plötzlich trat Sancho in den Saal, ganz bestürzt, mit einem Wischhader statt Barttuch um, und hinter ihm viele Jungen oder, richtiger zu reden, Taugenichtse aus der Küche, nebst anderem Gesindel, von denen einer einen Waschtrog hatte, in welchem sich Spülwasser befand, wie man an der Farbe und Unreinlichkeit sehen konnte. Der mit dem Waschgefäße lief hinter ihm drein und gab sich alle mögliche Mühe, es ihm anzubringen und unter den Bart zu schieben, und ein anderer Küchenjunge machte Anstalten, ihn zu waschen.

»Was ist das, Leute?« fragte die Herzogin; »was soll das bedeuten? Was habt ihr mit diesem wackern Manne vor? Wie? Überlegt ihr denn nicht, daß er erwählter Statthalter ist?«

Worauf der barbierende Küchenjunge antwortete: »Der Herr hat sich nicht wollen waschen lassen, wie es gebräuchlich ist und

wie sich der Herzog, mein gnädiger Herr, und sein Herr haben waschen lassen.«

»Wohl hab ich's gewollt«, antwortete Sancho in großem Zorne; »aber es sollte mit reinen Tüchern geschehen, mit klarer Lauge und nicht mit schmierigen Händen. Denn so ein großer Unterschied ist nicht zwischen mir und meinem Herrn, daß man ihn mit Engelswasser und mich mit Teufelslauge waschen sollte. Die Gebräuche in den Ländern und fürstlichen Palästen sind nur insoweit gut, insofern sie uns nicht beschwerlich fallen; aber die Art zu waschen, die hier gebräuchlich ist, ist ja schlimmer wie bei den Büßenden. Mein Bart ist rein, und solches Scheuern hat er gar nicht nötig; und derjenige, der sich unterstehen will, mich zu waschen, und mir nur ein Haar am Kopfe, ich meine am Barte, anrührt, mit aller Ehrerbietung sei's gesprochen, dem will ich eine solche Ohrfeige geben, daß mir die Faust in seinen Kinnbacken soll steckenbleiben; denn diese Zirimonien und Einseifungen sehen mehr wie Spott aus, als daß man dadurch den Gästen eine Ehre erzeigt.«

Die Herzogin wollte vor Lachen sterben, als sie Sanchos Zorn sah und seine Reden hörte; Don Quixote empfand aber kein sonderliches Vergnügen, da er ihn so schlecht mit dem vielfarbigen Tuche geschmückt sah und von so vielen Küchengesellen umringt. Er machte also den beiden Herzogen eine tiefe Verbeugung, als wenn er sich die Erlaubnis zu sprechen erbäte, und sagte hierauf zu dem Gesindel mit ruhiger Stimme: »Fort da! Ihr Herren Ritter, beliebt den jungen Mann freizulassen und geht zurück, woher Ihr gekommen seid oder wohin Ihr wollt; denn mein Stallmeister ist so rein wie ein anderer, und dergleichen Waschbecken sind schimpflich für ihn. Folgt meinem Rat und laßt ihn; denn weder er noch ich verstehen dergleichen Spaß.«

Sancho nahm ihm das Wort aus dem Munde und fuhr also fort: »Daß Ihr einen schlechten Spaß mit mir treibt, werde ich

gewiß sowenig leiden, wie es jetzt nicht Nacht ist. Man bringe einen Kamm her, oder was es sonst sein mag, und untersuche den Bart, und wenn man etwas findet, das gegen die Reinigkeit streitet, so mag man ihn meinetwegen striegeln.«

Hierauf sagte die Herzogin, ohne ihr Lachen zu unterbrechen: »Sancho Pansa hat in allem recht, was er sagt, und wird es immer haben, was er auch sagen mag. Er ist rein und hat, wie er sagt, das Waschen nicht nötig; gefällt ihm also unser Gebrauch nicht, so habe er seinen Willen, um so mehr, da ihr, Diener der Reinlichkeit, ungemein nachlässig und unbesorgt, ich will nicht sagen unverschämt, gewesen seid, solcher Person und solchem Barte, statt Gießkannen und Waschbecken von reinem Golde und den feinsten Tüchern, hölzerne Tröge zu bringen und grobe Haderlumpen. Aber ihr seid boshaft und ungesittet, und als Schelme könnt ihr es nicht unterlassen, euren Haß zu zeigen, den ihr gegen die Stallmeister der irrenden Ritter hegt.«

Das Bedientengesindel sowie der Haushofmeister, der mit ihnen gekommen war, glaubten, daß die Herzogin im Ernste spräche; sie nahmen daher den Wischlappen von Sanchos Brust, und alle gingen hierauf verwirrt und erschrocken fort. Sowie Sancho sich aus dieser, nach seiner Meinung größten Gefahr befreit sah, kniete er vor der Herzogin nieder und sagte: »Von großen Damen kann man große Gnadenbezeigungen erwarten. Diejenige, die Euer Gnaden mir heute erwiesen hat, kann mit nichts Geringerem bezahlt werden als mit dem Wunsche, mich zum irrenden Ritter geschlagen zu sehen, um alle Tage meines Lebens im Dienste einer so erhabenen Dame aufzuwenden. Ich bin ein Bauer, mein Name ist Sancho Pansa, ich bin verheiratet, habe Kinder und diene als Stallmeister. Wenn ich Eurer Hoheit mit einem von diesen Dingen dienen kann, so sprecht, und ich werde noch schneller gehorchen, als Eure Herrlichkeit befehlen kann.«

»Man sieht wohl, Sancho«, antwortete die Herzogin, »daß

Ihr die Höflichkeit in der Schule der Höflichkeit selbst gelernt habt. Man sieht, sage ich, daß Ihr an dem Busen des Herrn Don Quixote auferzogen seid, welcher der Ausbund aller Artigkeiten ist und die Blume aller Zeremonien oder, wie Ihr sagt, Zirimonien. Einem solchen Herrn und solchem Diener gehe es wohl; der eine als Polarstern der irrenden Ritterschaft und der andere als Gestirn der stallmeisterlichen Treue. Steht auf, mein Freund Sancho; denn ich will Eure Artigkeiten dadurch erwidern, daß ich den Herzog, meinen Gemahl, dahin vermöge, Euch so bald als möglich die versprochene Statthalterschaft zu geben.«

Hier endigte das Gespräch; und Don Quixote entfernte sich, um Mittagsruhe zu halten; die Herzogin aber bat Sancho, daß, wenn er nicht sehr große Lust zum Schlafen habe, er den Nachmittag mit ihr und ihren Jungfrauen in einem kühlen Saale zubringen möchte. Sancho antwortete, daß, ob es gleich wahr sei, daß er im Sommer vier bis fünf Stunden Mittagsruhe halte, er, ihr zu dienen, alle seine Kräfte anstrengen wolle, den Tag nicht zu schlafen, er würde also kommen, um ihrem Befehl zu gehorchen; worauf er sich entfernte. Der Herzog machte neue Anordnungen, wie man dem Don Quixote als irrendem Ritter begegnen sollte, ohne sich im mindesten von der Weise zu entfernen, wie man, den Erzählungen nach, die alten Ritter behandelte.

## 16. [33.] Kapitel

*Das anmutige Gespräch, welches die Herzogin und ihre Jungfrauen mit Sancho Pansa hatten, würdig, daß man es lese und wohl merke*

Die Historie erzählt also, daß Sancho diesen Nachmittag nicht schlief, sondern, um sein gegebenes Wort zu erfüllen, sich nach dem Essen zur Herzogin begab, die, da sie ihn so gern sprechen hörte, ihn neben sich auf einem niedrigen Stuhle sitzen ließ, obgleich Sancho aus artiger Wohlgezogenheit sich nicht niederlassen wollte. Die Herzogin aber sagte ihm, daß er sich als Statthalter niedersetzen und als Stallmeister sprechen sollte; denn wegen dieser beiden Dinge verdiene er wohl selber auf dem Sessel des großen Helden Cid Ruy Diaz zu sitzen. Sancho zog die Schultern ein, gehorchte und setzte sich, und alle Jungfrauen und Dueñas der Herzogin umgaben ihn aufmerksam und mit der größten Stille, um zu hören, was er sagen würde.

Die Herzogin war aber die erste, welche sprach, indem sie sagte: »Jetzt, da wir allein sind und niemand weiter zuhört, wünsche ich, daß der Herr Statthalter mir einige Zweifel auflöste, die aus der Lesung der Historie entstanden sind, welche von dem großen Don Quixote im Druck erschienen ist. Einer von den Zweifeln ist: daß, da der wackere Sancho die Dulcinea nie gesehen, ich meine die Dame Dulcinea von Toboso, ihr auch keinen Brief vom Herrn Don Quixote überbracht hat, denn er blieb im Taschenbuche im Schwarzen Gebirge zurück, wie er sich hat unterstehen können, die Antwort zu erdichten? wie auch das, daß er sie gefunden habe, Getreide fegend, da alles doch nur ein Spaß und eine Lüge ist und sehr zum Nachteil der guten Meinung von der unvergleichlichen Dulcinea gereicht und außerdem mit der Eigenschaft und Treue der wackern Stallmeister gar nicht übereinstimmt?«

Auf diese Rede sagte Sancho kein Wort; er stand vom Sessel auf und ging mit schleichenden Schritten, den Körper gebückt und den Finger auf die Lippen, durch den ganzen Saal, indem er alle Tapeten aufhob, und als dies getan war, setzte er sich wieder nieder und sagte: »Jetzt, gnädige Dame, da ich gesehen habe, daß keiner versteckt ist und uns zuhört, außer die, welche hier zugegen sind, will ich ohne Furcht und Angst auf das antworten, was Ihr mich gefragt habt und was Ihr noch fragen werdet. Zuerst also sage ich, daß ich meinen Herrn Don Quixote für einen ausgemachten Narren halte, wenn er auch mitunter Sachen spricht, die nach meiner Meinung und nach der Meinung aller, die ihm zuhören, so verständig sind und so in dem schönsten Geleise gehen, daß sie der Satan selbst nicht besser sagen könnte; aber dessenungeachtet bin ich wahrhaftig und ohne allen Zweifel davon überzeugt, daß er ein Dummkopf ist. Da ich mir nur dies in die Phrenesie gesetzt habe, so bin ich so dreist, ihm Dinge weiszumachen, die nicht Hand und nicht Fuß haben, wie damals die Antwort auf seinen Brief und jetzt wieder vor

sechs oder acht Tagen, was in der Historie noch nicht steht, das mit der Bezauberung der Dame Doña Dulcinea, von der ich ihm weisgemacht habe, sie sei bezaubert, und die es doch ebensowenig ist wie die Sonne am Himmel.«

Die Herzogin bat ihn, ihr diese Bezauberung oder diesen Spaß zu erzählen, und Sancho erzählte ihr alles, wie es sich zugetragen hatte, woran sich die Zuhörer nicht wenig ergötzten. Die Herzogin fuhr hierauf in ihrer Rede fort: »Aus dem, was mir der wackere Sancho eben vorgetragen hat, geht mir ein Skrupel springend durch die Seele, und wie eine Art von Summen klingt es mir in den Ohren und sagt: ›Wenn Don Quixote von la Mancha ein Narr ist, ein Tor und ein Dummkopf und Sancho, sein Stallmeister, dies weiß, ihm aber dennoch dient und folgt, von jenes eitlen Versprechungen angelockt, so muß er ja ohne Zweifel noch dümmer und närrischer sein als sein Herr. Und wenn dem so ist, wie es denn ist, so wird es von dir, Frau Herzogin, übel getan sein, wenn du diesem Sancho Pansa eine Insel zu regieren gibst; denn einer, der sich selber nicht regieren kann, wie soll der andere regieren?‹«

»Bei Gott, gnädige Frau«, sagte Sancho, »dieser Skrupel ist so uneben nicht! Sagt ihm aber nur – mag er auch laut sprechen, oder wie es ihm gefällt –, daß ich wohl weiß, wie er nur die Wahrheit sagt. Denn wenn ich klug wäre, so wäre ich schon längst von meinem Herrn gegangen; aber das ist nun einmal mein Schicksal und mein Verhängnis. Ich kann nicht anders, ich muß ihm folgen; wir sind aus einem Dorfe; ich habe sein Brot gegessen; ich bin ihm gut, er ist mir gut; er hat mir seine Füllen gegeben; und was das wichtigste ist, ich bin treu, und also ist es unmöglich, daß uns ein anderer scheiden sollte als der mit der Sense. Will Eure Hochfliegenheit nicht, daß ich die versprochene Statthalterschaft kriege, so hat mich doch wenigstens Gott geschaffen, und es kann sein, daß es für mein Gewissen besser ist, wenn ich sie nicht bekomme; denn wenn ich auch

dumm bin, so kenne ich doch das Sprichwort wohl: Zu ihrem Unglück sind der Ameise Flügel gewachsen, und darum könnte es wohl sein, daß Sancho der Stallmeister leichter in den Himmel käme als Sancho der Statthalter. Sie backen hier so gutes Brot wie in Frankreich, und in der Nacht sind alle Katzen grau. Und die Person ist sehr unglücklich, die um zwei Uhr nachmittag nicht gefrühstückt hat. Mein Magen ist nicht eine Handlung größer als ein anderer, und man kann ihn zur Not, wie man zu sagen pflegt, mit Heu und Stroh ausstopfen. Gott der Herr sorgt für die Vögel des Feldes und ernährt sie; und vier Ellen Tuch von Cuenca halten wärmer als vier Ellen feines Zeug von Segovia. Und wenn wir aus der Welt müssen und in die Erde kriechen, so geht der Fürst auf keinem breiteren Wege als der Tagelöhner. Der Körper des Papstes braucht nicht mehr Fuß Erde als der des Küsters, obgleich der eine vornehmer ist als der andere; denn wenn man in die Grube muß, so bücken wir uns alle und legen uns zusammen, oder man bückt uns und legt uns zusammen, ohne uns zu fragen, und damit gute Nacht. Ich sage noch einmal, wenn Eure Hoheit mir die Insel nicht geben will, weil ich ein Narr bin, so werde ich klug genug sein, auch nichts darauf zu geben. Ich habe auch sagen hören: Hinter dem Kreuze steckt der Teufel, und es ist nicht alles Gold, was glänzt. Hinter seinen Ochsen, Pflug und Wagen nahmen sie den Bamba weg, um König von Spanien zu sein, und von Brokat, Zeitvertreib und Reichtum nahmen sie den Rodrigo, um von Schlangen gefressen zu werden, wenn nämlich die Verse der alten Romanze nicht lügen.«

»Wie werden die lügen«, sagte hierauf Doña Rodriguez, die Dueña, die eine von den Zuhörerinnen war, »denn man hat eine Romanze, in welcher steht, daß sie den König Rodrigo ganz lebendig in eine Grube voll Kröten, Schlangen und Eidechsen warfen und daß nach zweien Tagen der König aus der Grube heraus mit kläglicher Stimme winselte:

Schon sie fressen, schon sie fressen!
Womit ich zumeist gesündigt.

Und darum hat der Herr wohl recht, daß er lieber ein Bauer als König und von Nattern gefressen sein will.«

Die Herzogin konnte das Lachen nicht unterdrücken, als sie diese Einfalt ihrer Dueña hörte; auch mußte sie sich über die Reden und Sprichwörter Sanchos verwundern, zu welchem sie sagte: »Der wackere Sancho weiß wohl, daß ein Ritter das, was er einmal versprochen hat, halten muß, und sollte es ihm selber das Leben kosten. Der Herzog, mein Gemahl, wenn er gleich nicht zu den irrenden gehört, ist darum doch ein Ritter, und darum wird er auch sein Wort mit der versprochenen Insel halten, dem Neide und der Bosheit der ganzen Welt zum Trotz. Sancho, sei daher guten Muts; denn wenn er es am wenigsten denkt, wird er sich auf dem Sitze seiner Insel und seiner Regierung befinden; er wird seine Statthalterschaft haben und in Gold und Seide gehen. Ich ermahne ihn nur dazu, darauf zu denken, wie er seine Untertanen beherrscht; denn er muß wissen, daß sie alle treu und gut geartet sind.«

»Was das gute Regieren betrifft«, antwortete Sancho, »da sind gar keine Ermahnungen nötig; denn ich bin barmherzig und habe Mitleiden mit den Armen, und wer selber leidet Not, dem muß man nicht nehmen das Brot. Und bei meiner Seele, ein falsches Spiel sollen sie mir auch nicht vormachen. Ich bin ein alter Hund und verstehe das Hetzen; zu meiner Zeit kann ich schon munter sein, und die Mäuse sollen mir nicht auf der Nase spielen, denn ich weiß, wo mich der Schuh drückt. Ich sage das, weil es die Guten bei mir gut haben sollen und liebreiche Putrefaktion; die Bösen sollen mir aber nicht vor Augen kommen. Nach meiner Meinung ist bei dem Regieren das Anfangen die ganze Kunst, und es ist wohl möglich, daß ich nach vierzehn Tagen das Statthaltern an den Fingern abzählen kann

und daß ich mehr davon weiß wie von der Feldarbeit, in der ich doch erzogen bin.«

»Ihr habt recht, Sancho«, sagte die Herzogin; »denn keiner kommt gelehrt auf die Welt, und aus Menschen werden Bischöfe gemacht, und nicht aus Steinen. Aber wieder auf unsere erste Rede von der Bezauberung der Dame Dulcinea zu kommen, so halte ich es für eine gewisse und ausgemachte Sache, daß der Gedanke, auf welchen Sancho fiel, seinen Herrn zum besten zu haben und ihm einzubilden, daß die Bäuerin Dulcinea sei, und wenn sie sein Herr nicht kennete, sie für bezaubert auszugeben, alles nur eine Erfindung von einem der Zauberer gewesen sei, die den Herrn Don Quixote verfolgen; denn ich weiß es von guter Hand und als eine Wahrheit, daß das Bauernmädchen, welches den Sprung auf die Eselin tat, die Dulcinea von Toboso war und ist und daß, als der wackere Sancho glaubte, der Betrüger zu sein, er der Betrogene war, und er darf die Wahrheit davon nicht bezweifeln, sowenig wie Dinge, die wir niemals gesehen haben. Der Herr Sancho Pansa muß zugleich wissen, daß wir auch hier Zauberer haben, die uns wohlwollen und uns sagen, was in der Welt vorgeht, mit aller Wahrheit und Aufrichtigkeit und ohne Hinterlist und Trug. Daher mag mir Sancho glauben, daß das springende Bauernmädchen Dulcinea von Toboso war und ist, daß sie so bezaubert ist wie die Mutter, die sie geboren hat, und daß, wenn wir es am wenigsten denken, wir sie in ihrer eigentümlichen Gestalt wiedersehen werden, worauf Sancho wohl den Irrtum ablegen wird, in welchem er jetzt lebt.«

»Das kann alles recht gut sein«, sagte Sancho Pansa, »und jetzt will ich auch glauben, was mir mein Herr von dem erzählt hat, was er in der Montesinoshöhle gesehen haben will, wo er die Dame Dulcinea von Toboso, wie er sagt, in der nämlichen Tracht und Kleidung erblickt, wie ich sie damals gesehen habe, als ich sie zu meinem Vergnügen bezauberte. Aber alles muß wohl ganz umgekehrt sein, wie Ihr, meine gnädige Dame, sagt;

denn es läßt sich nicht glauben, daß mein gemeiner Verstand in einem Augenblicke eine so kluge List hervorgebracht habe. Auch kann ich unmöglich glauben, daß mein Herr so närrisch sein sollte, daß ihn eine so elende und klägliche Überredung wie die meinige von einem Dinge hätte überzeugen können, das so ganz außerordentlich ist. Aber, gnädige Frau, es wäre darum nicht gut, wenn Eure Güte mich deswegen für boshaft halten wollte; denn ein einfältiger Mann wie ich ist nicht verpflichtet, alle Gedanken und Bosheiten der verfluchten Zauberer gleich zu merken. Ich ersann das bloß, um mit meinem Herrn Don Quixote keine Händel zu kriegen, nicht aber in der Absicht, ihn zu beleidigen; ist es nun anders ausgefallen, so ist Gott im Himmel, der die Herzen kennt.«

»Das ist wahr«, sagte die Herzogin; »aber sagt mir doch, Sancho, was hat er von der Höhle des Montesinos erzählt? denn es wäre mir angenehm, es zu wissen.«

Sancho erzählte ihr nun Wort für Wort, was oben von diesem Abenteuer vorgetragen ist. Als die Herzogin dies gehört hatte, sagte sie: »Aus dieser Begebenheit kann man sehen, daß, weil der große Don Quixote erzählt, er habe dort die nämliche Bäuerin gesehen, welche Sancho vor Toboso gesehen hat, diese ohne Zweifel Dulcinea ist und daß die Zauberer hierin sehr künstlich und ungemein wunderlich verfahren sind.«

»Das sage ich auch«, sagte Sancho Pansa. »Ist meine gnädige Dulcinea von Toboso bezaubert, so ist es ihr eigener Schade; denn ich will mich mit den Feinden meines Herrn nicht einlassen, deren viele und niederträchtige sein müssen. Die Wahrheit ist, daß die, welche ich sah, eine Bäuerin war, als Bäuerin fand ich sie, und für eine Bäuerin habe ich sie gehalten; war sie nun die Dulcinea, so geht das mich nichts an, und man darf das nicht auf meine Rechnung schieben. Allenthalben muß ich herhalten mit: Sag mir doch und laß dir sagen; Sancho hat gesagt, Sancho hat es getan; Sancho hinten und Sancho vorn; als wenn San-

cho der Jedermann wäre und nicht derselbe Sancho Pansa, der durch gedruckte Bücher in der Welt bekannt ist, wie mir Simson Carrasco gesagt hat, der ein Baccalaureusmann aus Salamanca ist, und solche Leute können nicht lügen, außer wenn sie die Lust dazu haben oder es ihnen sehr zustatten kommt. Darum hat sich keiner um mich zu bekümmern, solange ich meinen ehrlichen Namen behalte, und ich habe von meinem Herrn sagen hören, ein guter Name sei mehr wert als alle Reichtümer. Darum nur frisch mir die Statthalterschaft eingepackt, und man soll Wunder sehen; denn wer ein guter Stallmeister gewesen ist, wird auch ein guter Statthalter sein.«

»Alles, was der wackere Sancho jetzt gesprochen hat«, sagte die Herzogin, »sind Catonische Sentenzen oder wenigstens aus den Eingeweiden her des Michael Verino: ›*Florentibus occidit annis.*‹ Mit einem Worte, um auf seine Weise zu sprechen: Unter einem schlechten Mantel pflegt ein guter Trinker zu stecken.«

»Wahrhaftig, gnädige Frau«, antwortete Sancho, »ich habe in meinem Leben noch nicht aus Bosheit getrunken; aus Durst mag wohl sein, denn ich habe nichts von einem Heuchler. Ich trinke, wenn ich Lust habe, und wenn ich sie nicht habe und wenn man es mir gibt, um nicht geziert oder ungezogen zu scheinen; denn wenn ein Freund eine Gesundheit ausbringt, welch ein marmorsteinernes Herz müßte der haben, der darauf nicht Bescheid tun wollte! Aber wenn ich auch trinke, so ist es doch kein Saufen: um so mehr, da die Stallmeister der irrenden Ritter fast als ihren gewöhnlichen Trunk Wasser trinken müssen; denn immer sind sie in Einöden, Wäldern und auf Wiesen, Gebirgen und zwischen Felsen, ohne auch nur ein Tröpfchen Wein zu finden, und wenn sie ein Auge darum geben wollten.«

»Das glaube ich auch«, antwortete die Herzogin; »für jetzt aber mag Sancho sich ausruhen gehen; ein andermal wollen wir uns weitläuftiger besprechen und auch Anstalten machen, daß ihm bald, wie er sagt, die Statthalterschaft eingepackt werde.«

Von neuem küßte Sancho der Herzogin die Hände und bat sie demütig, ihm die Gnade zu erzeigen, für seinen Grauen gute Sorge zu tragen, weil der das Licht seiner Augen sei. »Was ist das für ein Grauer?« fragte die Herzogin.

»Mein Esel«, antwortete Sancho; »denn um ihn nicht bei dem Namen zu nennen, pflege ich ihn nur den Grauen zu heißen. Ich empfahl ihn der Dame Dueña, als ich in das Kastell kam, daß sie für ihn sorgen möchte; aber sie fuhr mich so an, als wenn ich sie alt oder häßlich gescholten hätte, und doch wäre es für Dueñas schicklicher und natürlicher, Esel zu pflegen als in den Sälen zu prunken. O behüte Gott! Wie übel vertrug sich mit diesen Damen ein vornehmer Mann in meinem Dorfe!«

»Das wird irgendein gemeiner Bauer gewesen sein«, sagte die Dueña Doña Rodriguez; »denn wäre er ein Edelmann und von guten Sitten, so hätte er sie wohl bis zu den Hörnern des Mondes erhoben.«

»Jetzt nicht weiter«, sagte die Herzogin, »die Doña Rodriguez mag schweigen und der Herr Sancho Pansa sich zufriedengeben. Er überlasse es nur mir, für die Pflege des Grauen zu sorgen; denn da er das Kleinod des Sancho ist, so will ich ihn auf meinen Händen tragen.«

»Der Stall ist für ihn gut genug«, antwortete Sancho; »denn auf den Händen Eurer Hoheit auch nur einen Augenblick getragen zu werden sind weder er noch ich würdig genug, und ich würde das sowenig zugeben, als daß man mir Maulschellen gäbe. Denn wenn mein Herr auch sagt, daß man in Höflichkeiten lieber zuviel als zuwenig tun müsse, so muß man doch, was die eselhaften und viehischen betrifft, beileibe die genaue Mittelstraße halten.«

»Sancho«, sagte die Herzogin, »kann ihn ja mit in die Statthalterschaft nehmen; da kann er ihn pflegen, soviel er nur will, und ihm auch alle Arbeit abnehmen.«

»Glaubt nur nicht, gnädige Herzogin, daß Ihr da etwas Be-

sonderes gesagt habt«, sagte Sancho; »denn ich habe wohl mehr als einmal Esel nach Statthalterschaften gehen sehen. Es wäre also nichts Neues, wenn ich meinen mit mir nähme.«

Diese Reden Sanchos machten die Herzogin von neuem lachen und erregten ihr ein neues Vergnügen; und indem sie ihn zur Ruhe schickte, erzählte sie dem Herzoge alles, was mit ihm vorgegangen war, worauf sie beide miteinander eine Posse abredeten und einrichteten, die mit Don Quixote gespielt werden sollte, die ins Große ginge und dem Ritterwesen ganz gemäß sei, dergleichen sie auch mehrere erdachten, die so passend und witzig waren, daß sie die vorzüglichsten Abenteuer sind, welche diese große Geschichte enthält.

# X. BUCH

## 1. [34.] Kapitel

*Erzählt von einer Weisung, die man erhielt, auf welche Art die herrliche Dulcinea von Toboso entzaubert werden könne, welches eines der ausbündigsten Abenteuer in diesem Buche ist*

Sehr groß war das Ergötzen, welches der Herzog und die Herzogin aus der Unterhaltung des Don Quixote und des Sancho Pansa schöpften, und nachdem sie sich in dem Vorsatze bestärkt hatten, ihnen einige Possen zu spielen, die das Ansehen und den Schein von Abenteuern hätten, nahmen sie die Veranlassung von dem, was ihnen Don Quixote schon von der Höhle des Montesinos erzählt hatte, um einen Scherz mit ihm zu treiben, der ausgezeichnet sei. Worüber sich aber die Herzogin am meisten verwunderte, war, daß sie die Einfalt des Sancho so groß fand, daß er selbst zu dem Glauben gekommen, es wäre ausgemachte Wahrheit, Dulcinea von Toboso sei bezaubert, da er doch selbst der Zauberer und der Erfinder dieser Geschichte gewesen war. Nachdem also allen Dienern die Befehle erteilt

waren, wie sie sich zu verhalten hätten, führten sie ihn nach sechs Tagen auf eine Schweinsjagd, mit einem solchen Zuge von Jägern und Förstern, wie ihn nur immer ein gekrönter König mit sich führen kann. Man gab dem Don Quixote ein Jagdkleid und ein anderes dem Sancho, vom feinsten grünen Tuche; Don Quixote aber wollte das seinige nicht anlegen, indem er sagte, er müsse doch ehestens zur beschwerlichen Waffenübung zurückkehren und könne auch weder Garderoben noch Magazine mit sich führen; Sancho aber nahm das, was sie ihm gaben, mit der Absicht, es bei der ersten guten Gelegenheit zu verkaufen.

Da nun der bestimmte Tag gekommen war, rüstete sich Don Quixote, Sancho kleidete sich an, und auf seinem Grauen, den er nicht verlassen wollte, ob man ihm gleich ein Pferd anbot, begab er sich unter den Trupp der Jäger. Die Herzogin war prächtig geschmückt, und Don Quixote nahm aus übergroßer Artigkeit den Zaum ihres Zelters, sowenig es auch der Herzog zugeben wollte. So kamen sie endlich in einen Wald, der zwischen zwei hohen Bergen lag, wo sie ihren Stand nahmen und jeder seinen Posten faßte, die Leute sich nach ihren verschiedenen Örtern verteilten und nun die Jagd mit großem Toben, Schreien und Lärmen ihren Anfang nahm, so daß vor dem Bellen der Hunde wie vor dem Klange der Hifthörner keiner den andern hören konnte. Die Herzogin stieg ab und eilte mit einem scharfen Jagdspieß in der Hand nach einem Ort, wo sie wußte, daß gewöhnlich einige Eber herauszukommen pflegten. Gleichfalls stiegen der Herzog und Don Quixote ab und stellten sich ihr zur Seite; Sancho begab sich hinter alle, ohne vom Grauen zu steigen, den er nicht zu verlassen dachte, damit ihm kein Unglück zustoßen möchte. Kaum hatten sie Fuß gefaßt und sich mit einigen ihrer Diener in eine Reihe gestellt, als, von Hunden gehetzt und von Jägern verfolgt, sie einen ungeheueren Eber auf sich zukommen sahen, der mit den Zähnen und Hauern knirschte und Schaum aus dem Maule warf; sowie er ihn sah, faßte Don

Quixote den Schild, ergriff das Schwert und sprang vor, um ihn zu empfangen, das nämliche tat der Herzog mit seinem Spieße; aber die Herzogin wäre allen zuvorgekommen, wenn der Herzog sie nicht zurückgehalten hätte. Nur Sancho, als er des gewaltigen Tieres ansichtig wurde, sprang vom Grauen und lief, so schnell er nur konnte, indem er sich bemühte, eine hohe Eiche zu erklettern, was ihm aber nicht gelang; sondern da er sie halb erklettert und sich, um zum Gipfel zu klimmen, an einem Zweige hielt, verließen ihn Heil und Glück so sehr, daß der Zweig abbrach und er im Herunterstürzen an einem Ast der Eiche in der Luft hängenblieb, ohne den Boden erreichen zu können; wie er sich so schweben sah, sein grünes Tuch zerrissen, und ihm schien, daß, wenn jenes wilde Tier dorthin käme, es ihn erreichen könne, fing er dermaßen an zu schreien und mit solcher Gewalt um Hülfe zu rufen, daß alle, die ihn hörten und nicht sahen, glaubten, er befinde sich schon zwischen den Zähnen eines wilden Tieres. Der hauende Eber erlag endlich den Stichen der vielen Jagdspieße, die auf ihn eingedrungen waren, und Don Quixote wandte nun das Haupt nach dem Geschrei des Sancho um, woran er ihn schon erkannt hatte, und sah ihn die Eiche herabhängen, mit dem Kopf unten und seinen Grauen dicht neben ihm, der ihn in seinem Unglücke nicht verließ; und Cide Hamete merkt an, daß man Sancho Pansa nur selten sah, ohne den Grauen zu sehen, noch den Grauen, ohne Sancho zu sehen: so groß war die Freundschaft und Treue, die sie einander bewahrten.

Don Quixote ging hin und machte Sancho los, der, als er sich frei und wieder auf der Erde sah, den Riß in seinem Jagdkleide beschaute und sich innig betrübte, weil er in diesem Kleide ein Landgut zu besitzen glaubte. Indessen packten sie den großen Eber auf ein Lasttier, bedeckten ihn mit Rosmarin und Myrtenzweigen und brachten ihn so als Zeichen eines rühmlichen Sieges zu einigen großen Zelten, die mitten im Walde aufgeschla-

gen waren, wo sie die Tische geordnet und die Mahlzeit bereitet fanden, so groß und kostbar, daß man daraus wohl die Größe und Pracht dessen erkennen konnte, welcher sie gab. Sancho zeigte der Herzogin die Löcher in seinem zerrissenen Kleide und sagte: »Wäre das eine Hasen- oder Vogeljagd gewesen, so hätte mein Kleid gewiß nicht dieses Leiden erfahren; ich weiß doch nicht, welche Lust dabei ist, einem Tiere aufzulauern, das, wenn es einen mit den Hauern trifft, den Menschen umbringen kann; ich besinne mich, eine alte Romanze gehört zu haben, worin es heißt:

Von den Bären sei gefressen
wie Fabila, der bekannte.«

»Dieser war ein gotischer König«, sagte Don Quixote, »der auf der Jagd von einem Bären gefressen wurde.«

»Das ist ja, was ich sage«, antwortete Sancho, »ich mag es nicht, daß Fürsten und Könige sich solcher Gefahr aussetzen, eines Vergnügens wegen, das mir unbegreiflich ist, denn es besteht darin, ein Tier umzubringen, das keinem etwas zuleide getan hat.«

»Ihr irrt hierin, Sancho«, antwortete der Herzog, »denn die Übung einer solchen Jagd ist für Fürsten und Könige schicklicher und notwendiger als die einer jeden andern. Die Jagd ist ein Bild des Krieges, sie veranlaßt Listen, Feinheiten, Nachstellungen, um mit eigener Sicherheit den Feind zu überwinden; man lernt auf ihr den heftigsten Frost und unerträgliche Hitze erdulden; Müßiggang und Schlaf wird verringert, die Kräfte werden gestärkt, die Glieder geschmeidigt, das beste aber ist, daß sie nicht für alle ist, so wie die übrigen Arten zu jagen, kurz, es ist eine Lust, die sich ohne jemandes Schaden und zum Vergnügen vieler ausüben läßt, ausgenommen die Reigerbeize, die auch nur Könige und vornehme Herren für sich haben. Darum müßt Ihr,

Sancho, Eure Meinung ändern und, wenn Ihr Statthalter seid, Euch mit der Jagd beschäftigen, und Ihr werdet dann erfahren, daß Ihr Euer Schulgeld nicht umsonst ausgebt.«

»Nicht so«, antwortete Sancho, »der gute Statthalter bleibe daheim, züchtig und fein; das wäre schön, wenn sie mit Geschäften müde herbeigelaufen kämen und er triebe sich unterdes im Walde herum; da würde es um die Statthalterei erbärmlich stehen. Wahrlich, gnädiger Herr, Jagd und Zeitvertreib sind mehr für Müßiggänger als für Statthalter; woran ich mich vergnügen will, ist ein Kartenspielchen auf Ostern und sonntags und an den Festen das Kugelwerfen, denn diese Schweinshetze oder Beize ist nicht für mein Temperament und paßt nicht für mein Gewissen.«

»Gebe Gott, Sancho, daß es so sei, denn zum Tun vom Sprechen tut noch viel gebrechen.«

»Komme es, wie es komme«, versetzte Sancho, »denn dem guten Zahler gereut kein Pfand, besser wer mit Gottes Hülfe geht, als wer noch so früh aufsteht, der Bauch trägt die Beine und nicht die Beine den Bauch, ich meine, daß, wenn Gott mir beisteht und ich meine Schuldigkeit mit gutem Willen tue, ich gewiß regieren werde wie ein Engel: Steckt mir nur den Finger ins Maul und seht zu, ob ich beiße oder nicht.«

»Verflucht seist du von Gott und von allen seinen Heiligen, verfluchter Sancho«, sprach Don Quixote, »ha! wann wird doch der Tag erscheinen, wie ich schon so vielmals gefragt habe, an welchem ich dich ohne Sprichwörter vernünftig und anständig sprechen höre? Lassen Eure Hoheiten diesen Narren, denn er wird Euch zermalmen, nicht zwischen zweien, sondern zwischen zweitausend Sprichwörtern, die so schicklich und passend herbeigeführt sind, wie Gott ihm Wohlsein schenken möge oder mir, wenn ich sie anhören möchte.«

»Die Sprichwörter des Sancho Pansa«, sagte die Herzogin, »wenn ihrer auch mehr sind als die des griechischen Komturs,

sind deshalb, wegen der Kürze ihrer Sentenzen, nicht weniger schätzbar. Ich muß gestehen, daß sie mich mehr als andere vergnügen, die vielleicht schicklicher und mehr zur rechten Zeit angeführt werden.«

Nach diesen und anderen unterhaltenden Gesprächen verließen sie das Zelt und gingen in den Wald, und indem sie einige Anstände besuchten, verging ihnen der Tag, und die Nacht kam herbei, doch nicht so heiter und ruhig, als man es von der Jahreszeit erwarten konnte, denn es war mitten im Sommer; sondern eine gewisse Halbdunkelheit, die sich verbreitete, kam der Absicht der Herzoge sehr zustatten. Wie es daher anfing Nacht zu werden, eine kurze Zeit vor der Dämmerung, schien es plötzlich, als wenn der Wald an allen vier Enden brenne, und zugleich hörte man hier und dort, hüben und drüben unendlich viele Trompeten und andere Kriegesinstrumente, wie von vielen Reitergeschwadern, die durch den Wald zogen. Der Glanz des Feuers, der Klang der kriegerischen Instrumente verblendeten und betäubten beinahe die Augen und Ohren der Umstehenden und selbst aller derer, die sich im Walde befanden. Alsbald vernahm man tausendfaches Feldgeschrei, nach Art der Mohren, wenn sie zur Schlacht ausrücken; Trompeten und Hörner ertönten, Trommeln lärmten, Pfeifen erklangen, alles fast zu gleicher Zeit und alles so zu gleicher Zeit und plötzlich, daß der ohne Sinn gewesen wäre, der ihn nicht bei dem verworrenen Getöse so mannigfaltiger Instrumente verloren hätte. Der Herzog erschrak, die Herzogin erstaunte, Don Quixote war verwundert, Sancho Pansa zitterte, und alle, selbst diejenigen, die um die Ursache wußten, waren voll Entsetzens. Mit dem Schreck überraschte ein Stillschweigen alle und zugleich ein Postreiter, der in Teufelstracht dahersprengte und statt in die Trompete in ein ungeheures Horn stieß, welches einen rauhen und furchtbaren Ton von sich gab. »Holla! Freund Kurier«, sagte der Herzog,

»wer seid Ihr? Wohin geht Ihr? Und was ist das für Kriegsvolk, das in diesem Walde zu streifen scheint?«

Worauf der Kurier mit grauenvoller und entsetzlicher Stimme antwortete: »Ich bin der Teufel, ich suche den Don Quixote von la Mancha, das Volk, das von dorten kömmt, besteht aus sechs Truppen von Zauberern, die auf einem Triumphwagen die unvergleichliche Dulcinea von Toboso führen; sie kommt bezaubert mit dem braven Franzosen Montesinos, um dem Don Quixote Befehle zu erteilen, wie die Dame entzaubert werden soll.«

»Wäret Ihr der Teufel, wie Ihr sagt und wie Eure Gestalt ausweist, so müßtet Ihr schon diesen Ritter Don Quixote von la Mancha erkannt haben, denn er steht vor Euch.«

»Bei Gott und meinem Gewissen«, antwortete der Teufel, »es war mir entfallen, denn ich habe so viele Dinge im Kopfe, daß ich die Hauptsache vergaß, weshalb ich gekommen bin.«

»Ohne Zweifel«, sagte Sancho, »muß dieser Teufel ein braver Mann und guter Christ sein, denn sonst würde er nicht bei Gott und seinem Gewissen schwören; jetzt halte ich dafür, daß es auch selber in der Hölle noch brave Leute geben muß.«

Der Teufel, ohne abzusteigen, wandte sich alsbald gegen Don Quixote und sagte: »Zu dir, *dem Ritter von den Löwen* – in deren Klauen ich dich schon sehen möchte –, sendet mich der unglückliche, aber tapfere Ritter Montesinos, mit dem Auftrage, dir von ihm zu sagen, daß du ihn dort erwarten mögest, wo ich dich treffe, weil er die genannte Dulcinea von Toboso mit sich führt, in der Absicht, dir das anzugeben, was zu ihrer Entzauberung notwendig ist; mehr habe ich nicht auszurichten, mehr will ich nicht verziehen; die Teufel, wie ich, seien mit dir und die guten Engel mit jenen Herrschaften.« Mit diesen Worten stieß er wieder in sein ungeheures Horn und lenkte um, ohne irgendeine Antwort abzuwarten.

Alle waren von neuem verwundert, vorzüglich aber Sancho

und Don Quixote; Sancho, weil er sah, daß man, der Wahrheit zum Trotz, haben wolle, Dulcinea sei bezaubert, Don Quixote, weil er sich nicht versichern konnte, ob das Wahrheit sei oder nicht, was ihm in der Höhle des Montesinos begegnet war. Indem er noch mit diesen Gedanken kämpfte, fragte ihn der Herzog: »Denkt Ihr zu warten, mein Herr Don Quixote?«

»Etwa nicht?« antwortete jener, »allhier will ich warten, unerschrocken und voll Muts, und käme auch die ganze Hölle, mich anzugreifen.«

»Wenn ich aber wieder solchen Teufel sehe und wieder ein Horn höre wie das vorige, so will ich allhier so warten, wie ich ein Türke bin«, sagte Sancho.

Indes wurde die Nacht finsterer, und viele Lichter fingen an durch den Wald zu schweifen, ganz so, wie die trocknen Dünste der Erde durch den Himmel zu schweifen pflegen, die unsern Augen als schießende Sterne erscheinen. Zugleich hörte man ein fürchterliches Geräusch, dem gleich, welches von den Rädern aus einem Stück verursacht wird, auf denen die Ochsenwagen laufen, vor deren kreischendem ununterbrochenem Gerassel Wölfe und Bären, wenn sich in der Gegend dergleichen befinden, entfliehen sollen. Zu diesem Ungetüm kam noch ein anderes hinzu, welches jenes Toben vermehrte; es schien nämlich in der Tat, daß in allen vier Teilen des Waldes vier Scharmützel oder Schlachten zugleich vorfielen, denn dort tobte der laute Donner einer furchtbaren Artillerie, hier wurden unzählige Musketen abgefeuert, ganz nahe tönte das Geschrei der Streitenden, in der Ferne erhob sich wieder das barbarische Feldgeschrei. Kurz, die Trompeten, Hörner, Pfeifen, Klarinetten, Hoboen, Trommeln, die Kanonen, Musketen, vorzüglich aber das entsetzliche Kreischen der Karren bildeten zusammen ein so verworrenes und fürchterliches Getöse, daß Don Quixote sich seines ganzen Herzens bemeistern mußte, um es auszuhalten; das des Sancho aber entfiel und warf ihn ohnmächtig auf die Schleppe der Herzogin, die ihn in derselben auf-

fing und eiligst befahl, ihm Wasser in das Gesicht zu sprützen. Es geschah, und er kam wieder zu sich, als schon einer von den Wagen mit den knarrenden Rädern ihnen nahe gekommen war. Dieser wurde von vier langsamen Ochsen gezogen, die ganz in schwarzen Decken verhüllt waren; auf jedem Horne war ihnen eine große brennende Fackel von Wachs befestigt, auf dem Wagen selbst aber befand sich ein erhabener Sitz, welchen ein ehrwürdiger Greis einnahm, dessen Bart so weiß wie Schnee und so lang war, daß er ihm über den Gürtel reichte; seine Kleidung war ein weiter Rock von schwarzem Tuch, denn da der Wagen selbst mit unzähligen Lichtern besteckt war, so konnte man auf ihm alles sehen und gut unterscheiden. Ihn begleiteten zwei häßliche Teufel, mit dem nämlichen Tuch bekleidet, die so scheußliche Gesichter hatten, daß Sancho, da er sie einmal gesehen hatte, die Augen zudrückte, um sie nicht zum zweiten Male zu erblicken. Als ihnen der Wagen nun gegenüberstand, richtete sich von seinem erhabenen Sitze der ehrwürdige Greis auf und sagte, aufrecht stehend, mit lauter Stimme: »Ich bin der weise Lirgandeo!« Und hiermit fuhr der Wagen weiter, ohne daß man noch ein anderes Wort vernahm. Nach diesem kam ein anderer Wagen von derselben Art, mit einem andern thronenden Greise, der den Wagen anhalten ließ und mit ebenso ernster Stimme rief wie jener: »Ich bin der weise Alquife, der vertraute Freund der Urganda der Unbekannten!« Und so fuhr er weiter. Ihm folgte unmittelbar ein anderer Wagen; der aber auf dem Throne saß, war kein Greis wie die übrigen, sondern ein starker, widerwärtiger Kerl, der sich, als er herbeigekommen, aufrichtete wie die andern und mit einer mehr rauhen und teufelmäßigen Stimme sagte: »Ich bin Arcalaus der Zauberer, Todfeind des Amadis von Gallia und seiner ganzen Verwandtschaft!« Und so fuhr er weiter. Nicht weit davon machten diese drei Wagen halt, wodurch das widrige Knarren ihrer Räder aufhörte; nun vernahm man kein anderes Getöse als den Klang einer süßen und zusammenstimmenden Musik, worüber

sich Sancho freute und es für ein gutes Zeichen hielt und dieses auch der Herzogin sagte, von der er sich durchaus nicht einen Schritt weit entfernte: »Gnädige Frau, wo Musik ist, da kann auch nichts Böses sein.«

»Ebensowenig, als wo Licht und Helligkeit ist«, antwortete die Herzogin.

Worauf Sancho versetzte: »Das Feuer gibt Licht, und Brände verbreiten Helligkeit, wie wir es hier um uns an denen gewahr werden, die uns wohl noch verbrennen können; aber die Musik ist immer ein Zeichen von Jubel und Fröhlichkeit.«

»Es wird sich zeigen«, sagte Don Quixote, der alles gehört hatte, und er sprach richtig, wie es das folgende Kapitel lehrt.

## 2. [35.] Kapitel

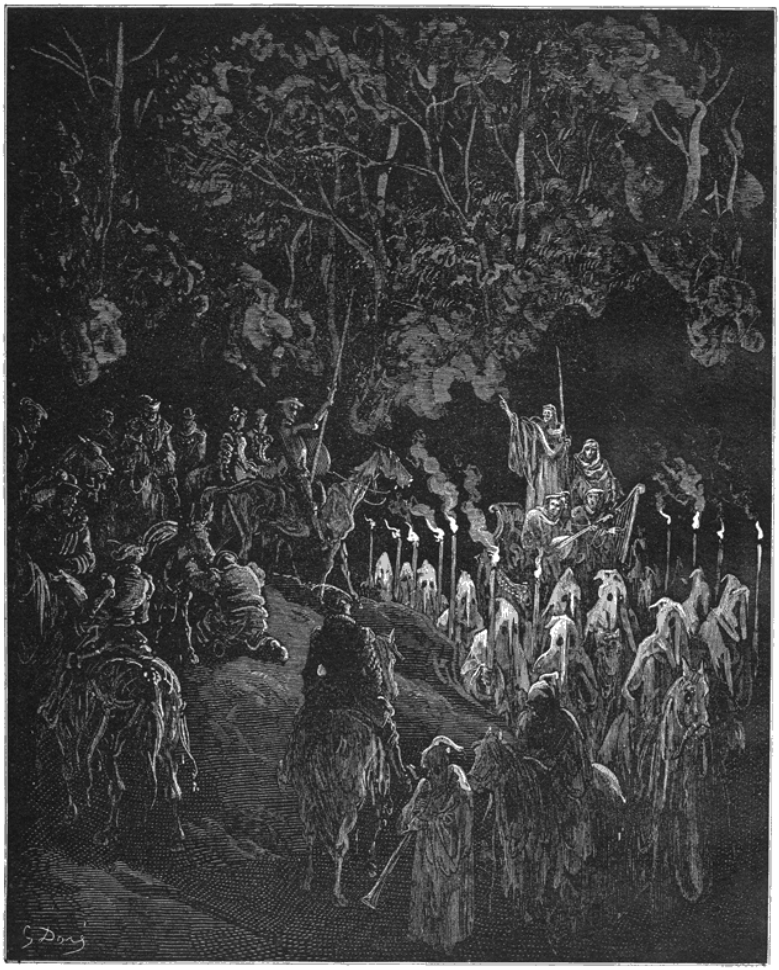
*Fährt in der Weisung fort, welche Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulcinea erhielt, nebst andern wunderbaren Begebenheiten*

Nach dem Takte der anmutigen Musik sahen sie einen sogenannten Triumphwagen sich näher kommen, von sechs grauen Maultieren gezogen, die mit weißen Leinendecken behängt waren; auf jedem Tiere saß ein Büßender, ebenfalls in Weiß gekleidet, mit einer großen brennenden Wachsfackel in der Hand. Der Wagen war zwei-, ja dreimal größer als die vorigen, und auf den Seiten, wie oben, befanden sich noch zwölf Büßende, so weiß wie der Schnee, alle mit ihren brennenden Fackeln, ein Anblick, der zugleich verwunderte und erschreckte. Auf einem erhabenen Thron saß eine Nymphe, die in viele Schleier von Silberstoff gehüllt war, durch welche unendlich viele goldene Folioblättchen blinkten, wodurch ihre Kleidung, wenn nicht kostbar, doch glänzend erschien; das Gesicht war mit einem feinen und durchsichtigen Zindel verhängt, so daß, ohne ihr Antlitz zu verbergen, man das Gesicht einer sehr schönen Jungfrau wahrnehmen konnte, ja die vielen Lichter machten es möglich,

ihre Anmut sowie ihr Alter zu unterscheiden, welches dem Anschein nach die zwanzig noch nicht erreicht, aber auch nicht unter siebzehn stand. Neben ihr befand sich eine Figur, in einen weiten Talar gewickelt, der ihr bis zu den Füßen reichte, den Kopf in einen schwarzen Schleier verhüllt. Als dieser Wagen der Herzogin und Don Quixote gegenüberstand, verstummte sogleich die Musik der Flöten, Harfen und Lauten, die auf dem Wagen gespielt wurden, die Gestalt mit dem Gewande erhob sich, schlug es von beiden Seiten zurück und nahm den Schleier vom Angesichte hinweg, worauf man deutlich sah, daß es die Gestalt des Todes selbst war, entfleischt und entsetzlich, worüber Don Quixote zusammenfuhr und Sancho erschrak, auch die Herzoge einen Ausdruck von Grauen zeigten. Als sich dieser lebendige Tod aufrecht gestellt hatte, sprach er mit schläfriger Stimme und eben munterer Zunge folgendes:

Ich bin Merlin, von welchem die Geschichten
Erzählen, daß der Teufel mich erzeugte
(Wie unwahr, von den Zeiten doch bestätigt),
Fürst und Beherrscher jeglicher Magie,
Archiv der Wissenschaft des Zoroaster,
Ein Kämpfer mit den Jahren und den Zeiten,
Die sich bemühn, die Taten auszulöschen
Von jenen irrenden hochherz'gen Rittern,
Zu denen ich Freundschaft und Liebe trage.

Und obwohl sonst der andern Zauberer,
Der andern Mager oder Magier
Gesinnung pflegt hart, rauh und wild zu sein,
So ist die meine sanft und zart und lieblich,
Und wünscht nur Gutes aller Welt zu tun.



In Ditis dunkelvollen Höhlungen,
Wo meine Seele Unterhaltung fand,
Gewisse Kreis' und Linien zu entwerfen,
Traf mich die Klagestimme von der schönen
Und hohen Dulcinea von Toboso;

Ich sah ihr Unglück, die Bezauberung
Und die Verwandelung aus feiner Dame
In Bauerndirne; dieses ging mir nah,
Und schließend meinen Geist ein in die Leere
Von diesem furchtbarn scheußlichen Gerippe,
Nachdem ich aufschlug hunderttausend Bücher
Von meiner niederträcht'gen Teufelskunst,
Komm ich, zu künden, was vermitteln kann
Dies große Leiden, Unheil übergroß.

O Glorie du, Ruhm aller, die sich kleiden
Mit stählernem und diamantnem Rock,
Leuchtturm und Licht, Wegweiser, Stern und Führer
Von allen, die, verlassend trägen Schlaf
Und müß'ge Federn, auszuüben sich
Bereiten jenes äußerst harte Handwerk
Der blutbedeckten, schweren Last der Waffen;

Dir sag ich, Held, dir, nimmermehr genug
Gepriesen nach Verdienst, dir, tapferer
Und minder nicht verständ'ger Don Quixote,
Du Glanz la Manchas, du Gestirn Hispaniens:
Daß, in den vor'gen Zustand zu versetzen
Die hohe Dulcinea von Toboso,
Es nötig tut, daß dein Stallmeister Sancho
Sich geb dreitausendunddreihundert Streiche
Auf seinen beiden mächt'gen Hinterteilen,

Der Luft entblößt, und zwar auf solche Weise,
Daß sie ihn schmerzen, kränken und verdrießen.
Nur dadurch kann man sie des Leidens, stimmen
Die Stifter alle überein, entled'gen,
Und dies war meine Botschaft, meine Gnäd'gen.

»So soll mich!« rief jetzt Sancho, »kein Gedanke an die dreitausend Hiebe, ja nicht drei will ich mir geben, sowenig wie drei Dolchstiche. Hol doch der Teufel diese Art zu entzaubern! Ich weiß doch nicht, was mein Hinterer mit den Bezauberungen zu tun hat. So wahr Gott lebt, wenn der Herr Merlin keine andere Art ausgefunden hat, die Dame Dulcinea zu entzaubern, so kann sie sich nur verzaubert begraben lassen.«

»Ich will dich nehmen«, rief Don Quixote, »du Don Halunke, und dich an einen Baum binden, nackt, wie dich deine Mutter geboren hat, und, hörst du, dir nicht dreitausendunddreihundert, sondern sechstausendundsechshundert Hiebe geben, und alle so vollwichtig, daß man dich dreitausendunddreihundert Büchsenschüsse weit soll schreien hören, und kein Wort erwidere, oder ich will dir die Seele aus dem Leibe reißen.«

Als Merlin dieses hörte, sprach er: »Dies darf nicht so geschehen, denn die Streiche, die der wackere Sancho bekommen soll, muß er freiwillig und nicht mit Gewalt erhalten, auch zu einer Zeit, wenn es ihm gefällig ist, denn es ist kein bestimmter Termin angesetzt; doch ist es vergönnt, daß er seine Geißelung auf die Hälfte herabsetzen darf, wenn er sich von einer fremden Hand streichen läßt, wenn sie auch etwas schwer niederfallen sollte.«

»Weder eine fremde noch eine eigene, weder schwer noch schwerlich«, versetzte Sancho; »gar keine Hand soll mich durchaus nicht anrühren. Habe ich denn etwa die Dame Dulcinea von Toboso zur Welt gebracht, daß mein Hinterer das büßen soll, was ihre Augen gesündigt haben? Meinem Herren, ei! dem

steht es zu – denn sie ist ein Teil von ihm, und er nennt sie alle Augenblicke ›mein Leben‹, ›meine Seele‹, seine Stütze und seinen Stab –, der kann und muß sich für sie geißeln und allen nötigen Fleiß auf ihre Entzauberung wenden; aber daß ich mich geißeln sollte? *Abernuncio.*«

Kaum hatte Sancho diese Worte gesprochen, als sich die silberne Nymphe erhob, die neben dem Geiste des Merlin saß, den durchsichtigen Schleier aufhob und ein Gesicht zeigte, welches allen mehr als überflüssig reizend erschien, mit männlichem Anstande und einer nicht zu zarten Stimme sich gerade gegen Sancho Pansa wandte und sagte: »O du nichtsnutziger Stallmeister, du gemeine Seele, du Felsenherz, du mit dem Gemüt von Kieseln, mit Eingeweiden von Feuerstein! Wenn man dir Spitzbuben, Henkersknecht beföhle, daß du dich von einem hohen Turme herabstürzen solltest; wenn man von dir, du Abschaum der Menschen, verlangte, daß du ein Dutzend Kröten, zwei Dutzend Eidechsen und drei Dutzend Schlangen essen solltest; wenn man dich überredete, dein Weib und deine Kinder mit einem mörderischen scharfen Säbel zu schlachten, dann wäre es nicht zu verwundern, daß du Umstände machtest und Winkelzüge, aber dreitausendunddreihundert Streiche wichtig zu nehmen, die jedes Waisenkind, wenn es auch noch so schwächlich ist, jeden Monat davonträgt, das erstaunt, erschüttert und entsetzt alle frommen Eingeweide derer, die es hören, ja aller derjenigen, die die Kunde davon in den zukünftigen Zeitläuften vernehmen werden. Wende, o du verächtliches und verhärtetes Vieh, wende, sag ich, deine feigen, nichtswürdigen Blicke auf den Glanz meiner Augen, die den funkelnden Gestirnen verglichen sind, und du wirst sehen, wie sie Träne auf Träne, ja Strom auf Strom vergießen und Furchen, Wege und Straßen auf den schönen Gefilden meiner Wangen verursachen. Laß dich das rühren, Schuft und niederträchtiges Untier, daß mein so blühendes Alter, das noch immer nur in den Zehnern steht – denn ich bin erst neunzehn Jahr alt und habe

das zwanzigste noch nicht erreicht –, verzehren und verdorren soll unter der Rinde einer Bauerndirne; und wenn ich heut nicht so erscheine, so ist es nur eine besondere Gunst des Herrn Merlin, der hier gegenwärtig ist, damit du durch meine Reize bewegt werden sollst: denn die Tränen einer betrübten Schönheit verwandeln die Steine in Seide und Tiger in Lämmer. Gib dich, gib dich in diese Geißelhauung, ungebändigtes Menschvieh, stöbere deinen Entschluß auf, der dich bloß antreibt, mehr und mehr zu fressen, und erlöse die Zartheit meiner Haut, die Anmut meines Wesens und die Schönheit meines Angesichts; und willst du dich meinetwegen nicht erweichen oder zur Vernunft bringen lassen, so tu es jenes armen Ritters wegen, der dir zur Seite steht, ich meine deinen Herrn, der, wie ich gewahr werde, seine Seele schon quer in der Kehle sitzen hat, die nur zehn Fingerbreit von den Lippen entfernt, bloß deine grausame oder freundliche Antwort erwartend, um durch den Mund auszufahren oder in den Magen zurückzukehren.«

Als Don Quixote dies hörte, faßte er sich an den Hals und sagte zum Herzoge gewandt: »Bei Gott, gnädiger Herr, Dulcinea hat die Wahrheit gesprochen, denn die Seele sitzt mir hier schon quer im Halse, wie ein Schuß in der Armbrust.«

»Was sagt Ihr nun hierzu, Sancho?« fragte die Herzogin.

»Ich sage, gnädige Frau«, antwortete Sancho, »was ich schon gesagt habe in Ansehung der Schläge, *abernuncio.*«

»*Abrenuncio* müßt Ihr sagen, Sancho, und nicht jenes Wort«, sagte der Herzog.

»Eure Hoheit mag mich nur lassen«, antwortete Sancho, »denn ich bin jetzt nicht in der Verfassung, auf Subtilitäten oder einen Buchstaben mehr oder weniger achtzugeben, denn die Streiche, die man mir geben soll oder die ich mir selber zuteilen muß, setzen mich so in Verwirrung, daß ich weder weiß, was ich rede, noch, was ich tue. Das möchte ich doch aber wohl von meiner allergnädigsten Dame Doña Dulcinea von Toboso wissen, wo sie

denn ihre Art zu bitten gelernt hat; da kömmt sie her und verlangt, ich soll mir mein Fleisch entzweihauen, und nennt mich gemeine Seele und ungebändigtes Menschvieh, nebst einem Hack Mack von Ekelnamen, die der Teufel selbst nicht leiden möchte. Ist denn mein Fleisch etwa aus Eisen? oder habe ich etwas davon, wenn sie entzaubert wird? Was für Weißzeug bringt sie mir denn, was für Hemden, Mützen, Strümpfe, ob ich gleich keine trage, um sich bei mir beliebt zu machen? Nennt sie mich nicht einen Schurken über den andern, da sie doch wohl das Sprichwort weiß, daß ein Esel, mit Gold beladen, leicht über Gebirge geht und daß Geschenke Felsen erschüttern, und umsonst ist der Tod, und daß ein Sperling in der Hand besser ist als eine Taube auf dem Dache? Und dann mein gnädiger Herr da, der mich auf den Händen tragen und Liebeskind aus mir machen sollte, damit ich so weich wie Flachs und Baumwolle würde, sagt, daß, wenn er mich kriegt, er mich nackt an einen Baum binden und mir die Portion der Hiebe doppelt aufzählen will; und diese weichherzigen, verdrießlichen Herrschaften sollten doch bedenken, daß sie nicht bloß von einem Stallmeister verlangen, er solle sich geißeln, sondern auch von einem Statthalter, der doch, wie man zu sagen pflegt, keine Katze ist. Lernt doch, lernt doch nur um Gottes willen, wie man etwas bittet und ein Gesuch vorträgt und daß man sich manierlich benehmen muß, denn alle Zeiten sind nicht gleich, auch sind die Menschen nicht immer bei Laune. Ich bin soeben ganz wild vor Ärger, daß mir mein grünes Kleid zerrissen ist, und nun kommen sie daher und verlangen, daß ich mich freiwillig hauen soll, woran ich so wenig denke, als Cazique zu werden.«

»Aber wahrlich, Freund Sancho«, sagte der Herzog, »wenn Ihr nicht geschmeidiger werdet als eine reife Feige, so sollt ihr keine Hand an die Statthalterschaft legen. Das wäre schön, wenn ich meinen Insulanern einen grausamen Statthalter mit steinernen Eingeweiden überschickte, der weder von den Tränen bekümmerter Jungfrauen erweicht wird noch von den Bitten verstän-

diger, hochfahrender und alter Zauberer und Weisen. Kurz, Sancho, Ihr müßt Euch entweder selbst geißeln oder Euch geißeln lassen, oder Ihr werdet nicht Statthalter.«

»Gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »sind mir nicht zwei Tage Bedenkzeit vergönnt, um zu überlegen, was zu meinem Heile dient?«

»Nein, auf keine Weise«, sagte Merlin; »jetzt in diesem Augenblick und hier auf dieser Stelle muß alles in Ordnung gebracht werden, was dieses Geschäft betrifft: Entweder Dulcinea kehrt in die Höhle des Montesinos und zu ihrem vorigen Zustand als Bäuerin zurück, oder sie wird, so wie sie ist, nach den elysäischen Feldern geführt, wo sie dann wartet, bis die Anzahl der Streiche erfüllt ist.«

»Frisch denn, guter Sancho«, sagte die Herzogin, »faßt guten Mut und zeigt Euch dankbar für das Brot, das Euch Herr Don Quixote zu essen gegeben hat, dem wir alle wegen seines hohen Gemüts und seiner erhabenen Ritterschaft gefällig und dienstlich sein müssen. Gebt das Jawort, liebes Kind, zu dieser Geißelgeschichte, schlagt Euch alle ängstlichen Grillen aus dem Sinn, ein Mann ist ein Mann, und ein tapferes Herz, wie Ihr selber wißt, überwindet jedes Unglück.«

Ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, wandte sich Sancho zu Merlin und fragte querfeldein: »Sagt mir doch, mein gnädiger Herr Merlin, als der Teufelskurier hier war, brachte er meinem Herrn eine Botschaft vom Herrn Montesinos und befahl ihm, seiner hier zu warten, weil er herkommen wolle, ihm die Mittel anzugeben, wie die Dame Doña Dulcinea von Toboso könne entzaubert werden, und bis jetzt haben wir noch keinen Montesinos gesehen noch gehört.«

Worauf Merlin antwortete: »Der Teufel, lieber Sancho, ist ein Dummkopf und erbärmlicher Wicht; ich habe ihn abgeschickt, Euren Herrn aufzusuchen; aber mit keinem Auftrage von Montesinos, sondern von mir, denn Montesinos ist in seiner Höhle,

seiner Entzauberung denkend oder, richtiger zu reden, sie erwartend, von der er auch das größte Stück schon hinter sich hat; ist er Euch etwas schuldig, oder habt Ihr etwas mit ihm zu verhandeln, so will ich ihn Euch dahin schaffen und schicken, wohin Ihr ihn haben wollt; jetzt aber macht fort und gebt endlich Euer Jawort zu dieser Disziplin und glaubt mir nur, daß sie Euch sehr zuträglich sein wird, sowohl für die Seele als für den Körper: für die Seele, weil Ihr ein gutes Werk damit tut, für den Körper, weil ich weiß, daß Ihr vollblütig seid, und so kann es Euch gewiß nicht schaden, etwas Blut abzulassen.«

»Es gibt viele Ärzte in der Welt, auch sogar die Zauberer sind Ärzte«, versetzte Sancho; »da mir aber alle zureden, obgleich ich die Einsicht nicht bekomme, so sage ich, daß ich damit zufrieden bin, mir die dreitausendunddreihundert Streiche zu geben, unter der Bedingung, daß ich sie mir geben kann, wann oder wieviel ich will, ohne daß mir die jedesmalige Portion oder die Zeit vorgeschrieben wird; und so will ich mich denn so bald als möglich aus meiner Schuld zu wickeln suchen, daß die Welt die Schönheit der gnädigen Doña Dulcinea von Toboso genieße, die, wie es scheint, sowenig ich es sonst auch glauben konnte, in der Tat schön ist. Doch muß das auch noch eine Bedingung sein, daß ich nicht verpflichtet bin, beim Peitschen mein Blut zu vergießen, und daß, wenn einige Streiche in die Luft fallen, diese auch mitgerechnet werden müssen. *Item,* wenn ich mich in der Zahl irren sollte, der Herr Merlin, der doch alles weiß, sie ja mit Sorgfalt zusammenzähle, um mir Nachricht zu geben, ob noch welche fehlen oder ob welche darüber sind.«

»Von welchen, die drüber sind, brauche ich keine Nachricht zu geben«, antwortete Merlin, »denn sobald die Summe vollzählig ist, wird plötzlich die Dame Dulcinea entzaubert erscheinen und Euch aufsuchen, um sich mit Dank, ja mit Belohnung dem trefflichen Sancho zu nähern. Darum darf kein Skrupel, sowenig wegen der übrigen als wegen der fehlenden, entstehn; auch er-

laubt es der Himmel nicht, daß ich irgend jemanden hintergehe, sei es auch nur um ein Haar seines Hauptes.«

»Nun, in Gottes Namen denn«, sagte Sancho; »ich willige in mein Unglück, ich nehme, sag ich, die Buße auf mich, unter den festgesetzten Bedingungen.«

Kaum hatte Sancho diese letzten Worte gesprochen, als sich die Musik der Flöten von neuem hören ließ, zugleich wurden auch von neuem unzählige Musketen losgefeuert, und Don Quixote fiel dem Sancho um den Hals und gab ihm tausend Küsse auf Stirn und Wangen. Die Herzogin, der Herzog und alle Gegenwärtigen gaben Zeichen der größten Zufriedenheit, der Wagen fing wieder an sich zu bewegen, und im Vorbeifahren neigte die schöne Dulcinea das Haupt vor den Herzogen und machte dem Sancho eine tiefe Verbeugung. Indem brach auch schon die fröhliche und lachende Morgenröte herauf; die Blümlein des Gefildes taten sich auf und entfalteten sich, und die flüssigen Kristalle der Bächlein, über weiße und graue Kiesel murmelnd, gingen fort, den Strömen ihren Tribut zu zahlen, die auf sie warteten; die Erde fröhlich, der Himmel heiter, die Luft rein, das Licht hell, jedes für sich und alles zusammen gab die deutlichsten Zeichen, daß der Tag, der auf die Schleppe der Aurora trat, hell und heiter sein würde. Die Herzoge waren sowohl über die Jagd vergnügt, als auch, daß ihr Vorhaben so geschickt und glücklich ausgeführt war, und kehrten zu ihrem Schlosse mit dem Vorsatze zurück, in ihren Täuschungen fortzufahren, denn es gab für sie keine Wirklichkeit, die sie so hätte vergnügen können.

## 3. [36.] Kapitel

*In welchem das seltsame und fast undenkliche Abenteuer der Dueña Schmerzenreich, alias der Gräfin Dreischleppina, erzählt wird, nebst einem Briefe, welchen Sancho Pansa seiner Frau Therese Pansa schrieb*

Der Herzog hatte einen Haushofmeister von sehr lustiger und aufgeweckter Gemütsart, der den Merlin dargestellt, alles zum vorhergehenden Abenteuer eingerichtet, die Verse ersonnen und einen Pagen abgerichtet hatte, die Dulcinea vorzustellen. Dieser erfand mit Beihülfe seiner Herrschaft ein anderes Abenteuer, so lustig und kunstreich, als man es sich nur vorstellen kann.

Die Herzogin fragte den Sancho am folgenden Tage, ob er schon sein Pensum von Buße angefangen habe, um die Dulcinea zu entzaubern. Er bejahte es, und daß er sich in derselben Nacht fünf Streiche gegeben habe. Die Herzogin fragte, womit er sie sich gegeben habe. Er antwortete: »Mit der Hand.« – »Dies«,

versetzte die Herzogin, »ist mehr ein Streicheln als ein Geißeln; ich halte dafür, daß sich der weise Merlin mit dergleichen Liebkosung nicht zufriedenstellen wird; es wird nötig tun, daß sich der gute Sancho eine Geißel aus Draht flechte oder mit Knötchen, die sich fühlen lassen, denn ohne Blut läßt sich das Vaterland nicht erretten, die Freiheit einer so großen Dame, wie es Dulcinea ist, kann nicht auf solche leichte und wohlfeile Art gewonnen werden.«

Worauf Sancho antwortete: »Gebe mir Eure Hoheit eine Geißel oder einen passenden Strick, so will ich mich damit schlagen, doch muß es nicht zu übermäßig schmerzen, denn Euer Gnaden muß wissen, daß, ob ich gleich nur ein Bauer bin, meine Haut doch mehr von der Seide als vom Holze an sich hat und daß es unverständig wäre, mich zum Besten eines andern zu martern.«

»So sei es«, antwortete die Herzogin, »ich will Euch morgen eine Geißel geben, die gerade für Euch passen wird und sich so für Eure zarte Haut schicken soll, als wenn beide leibliche Geschwister wären.«

Worauf Sancho sagte: »Wisse Eure Hoheit, meine allerliebste gnädige Frau, daß ich einen Brief an meine Frau Therese Pansa geschrieben habe, worin ich ihr alles erzähle, was sich mit mir zugetragen hat, seit ich von ihr bin; ich habe ihn hier im Busen, es fehlt weiter nichts daran als die Aufschrift; ich wünschte, daß Eure Verständigkeit ihn läse, denn ich glaube, daß er ganz statthalterisch klingt, ich meine, wie ihn die Statthalter schreiben müssen.«

»Und wer hat ihn unterzeichnet?« fragte die Herzogin.

»Wer soll ihn unterzeichnet haben als ich armer Sünder«, antwortete Sancho.

»Und habt Ihr ihn geschrieben?« fragte die Herzogin.

»Nicht daran zu gedenken«, antwortete Sancho, »denn ich kann weder lesen noch schreiben, aber wohl unterzeichnen.«

»Laßt ihn sehen«, sagte die Herzogin, »denn ich bin versi-

chert, daß Ihr darin die Eigentümlichkeit und Größe Eures Genies offenbaren werdet.«

Sancho holte einen offenen Brief aus dem Busen, die Herzogin nahm ihn und sah, daß er folgendes enthielt:

*Brief des Sancho Pansa*
*an Therese Pansa, seine Frau*

Haben sie mir tüchtige Schläge gegeben, so geschah mir nur, was dem tüchtigen Ritter zukömmt; habe ich eine Statthalterschaft, so kostet sie mich tüchtige Schläge. Das wirst Du nicht verstehen, liebe Therese, für jetzt; ein andermal wirst Du es einsehen. Du mußt wissen, Therese, daß ich entschlossen bin, Du sollst in Kutschen fahren, denn darauf kommt es jetzt an, denn beim Gehen fährt man übel, und es ist nur hundemäßig. Frau eines Statthalters wirst Du, nun gib acht, daß sie Dich nicht unter die Füße treten. Hier schicke ich Dir ein grünes Jagdkleid, das mir die gnädige Herzogin geschenkt hat; schneid es so zu, daß unsere Tochter Rock und Leibchen daraus kriegt. Don Quixote, mein Herr, wie ich mir hierzulande habe sagen lassen, ist ein gescheiter Narr und ein lustiger Dummkopf, und ich bleibe ihm auch darin nichts schuldig. Wir sind in der Höhle des Montesinos gewesen, und der weise Merlin hat auf mich sein Auge geworfen, wegen der Entzauberung der Dulcinea von Toboso, die haußen bei uns Aldonza Lorenzo heißt. Mit dreitausendunddreihundert Streichen weniger fünf, die ich mir geben soll, wird sie so entzaubert wie die Mutter, die sie geboren hat. Sage kein Wort davon an niemanden, denn fragt man sich nach um so etwas, so sagt der eine, es ist weiß, und der andere, es ist schwarz. Innerhalb etlichen Tagen werde ich zur Statthalterei abgehen, wohin ich mich mit dem sehnlichen Wunsche begebe, Geld zu machen, denn

man hat mir gesagt, daß alle neuen Statthalter mit dem nämlichen Wunsche abgehen; ich werde die Gelegenheit besehen und Dir Nachricht geben, ob Du zu mir kommen sollst oder nicht. Der Graue ist gesund und empfiehlt sich Dir vielmals, ich lasse ihn nicht, und wenn sie mich auch zum Großtürken machten. Die Herzogin, meine Gebieterin, küßt Dir tausendmal die Hände, tu Du es zur Antwort zweitausendmal, denn es gibt kein Ding, das so wenig kostet oder so wohlfeil ist, wie mein Herr sagt, als die höflichen Redensarten. Es hat Gott nicht gefallen, mir ein neues Felleisen mit neuen hundert Dukaten zu schenken, wie das von damals; aber sei nicht betrübt, liebe Therese, denn wer das Kreuz hat, der segnet sich damit, und die Statthalterschaft muß den Kohl wieder fett machen; nur bekümmert mich das sehr, daß man mir sagt, hätte ich es einmal gekostet, so würde ich die Hände darnach fressen, und wenn dem so wäre, so käme es mir teuer zu stehen, wenn auch die Verstümmelten und Krüppel in den Almosen, die sie betteln, ihre Pfründe finden, so daß auf dem einen oder dem anderen Wege Du reich und glücklich werden mußt. Gott verleihe es Dir, wie er kann, und erhalte mich, um Dir zu dienen. Auf diesem Schlosse, am 20. Julius, im Jahre 1614.

Dein Mann, der Statthalter

*Sancho Pansa*

Als die Herzogin den Brief zu Ende gelesen hatte, sagte sie zu Sancho: »In zwei Dingen weicht der gute Statthalter etwas von der rechten Straße ab: zuerst, daß er sagt oder doch zu verstehen gibt, er habe die Statthalterschaft für die Streiche bekommen, die er sich noch zu geben hat, da er doch weiß – was er gar nicht leugnen kann –, daß damals, als der Herzog, mein Herr, sie ihm versprach, man es sich noch nicht träumen ließ, daß es Schläge in der Welt gäbe; und zweitens, daß er sich sehr geizig zeigt, es

wäre aber nicht gut, wenn wir die Katze für den Hasen kauften, denn zu viel zerreißt den Sack, und ein geiziger Statthalter wird immer nur ein sehr unstatthaftes Recht handhaben.«

»Ich habe es nicht so gemeint, gnädige Frau«, antwortete Sancho, »und wenn Eu'r Gnaden meint, daß der Brief die Art nicht hat, die er haben soll, so darf ich ihn nur zerreißen und einen andern schreiben, wo es sich aber fügen kann, daß er noch schlimmer wird, wenn er bloß aus meinem Hirnkasten herauskommen soll.«

»Nein, nein«, versetzte die Herzogin, »er ist gut so, und ich will, daß ihn der Herzog sehen soll.«

Sie begaben sich hierauf nach einem Garten, wo sie den Tag speisen wollten. Die Herzogin zeigte dem Herzoge Sanchos Brief, der sich sehr daran ergötzte.

Sie aßen, und nachdem die Tafel aufgehoben war und sie sich lange mit Sanchos vergnüglichem Gespräch unterhalten hatten, hörte man plötzlich die kläglichsten Töne einer Pfeife und einer dumpfen abgespannten Trommel. Alles wurde über dieses seltsame, kriegerische und traurige Getöse in Unruhe gebracht, vorzüglich Don Quixote, der sich vor Unruhe nicht auf seinem Sessel halten konnte; vom Sancho versteht es sich, daß ihn die Furcht nach seinem gewöhnlichen Zufluchtsort führte, an die Seite oder auf die Schleppe der Herzogin, denn der Ton, welchen man vernahm, war wirklich und in der Tat höchst kläglich und schwermütig. Indem sie noch alle in dieser Spannung waren, sahen sie zwei Menschen in den Garten treten, in Trauergewändern, die so weit und lang waren, daß sie sie auf der Erde nachschleppten. Diese schlugen im Gehen auf zwei große Trommeln, die ebenfalls mit Schwarz überzogen waren. Ihnen zur Seite ging der Pfeifer, schwarz und dunkel wie sie selbst. Diesen dreien folgte eine riesengroße Figur, umhängt mehr als bekleidet mit dem schwärzesten Umwurf, der ihr ebenfalls in ungeheuerer Schleppe nachzog; über dieses weite Gewand trug der Fremde querüber ein breites Bandelier, nicht weniger

schwarz, an welchem ein unmäßiger Säbel hing, mit schwarzem Gehenke und in schwarzer Scheide. Sein Gesicht war mit einem durchsichtigen schwarzen Schleier verhüllt, durch welchen ein sehr langer Bart, so weiß wie der Schnee, hervorleuchtete. Er bewegte seine Schritte mit vieler Würde und großem Anstande nach dem Takte der beiden Trommeln. Mit einem Wort, seine Größe, seine Feierlichkeit, seine Schwärze und Bekleidung konnte und mußte alle diejenigen in Erstaunen setzen, welche ihn sahen, ohne ihn zu kennen. Mit dieser Ruhe und Erhabenheit näherte er sich also und kniete vor dem Herzoge nieder, der ihn, so wie die übrigen, stehend erwartete. Der Herzog gab es aber durchaus nicht zu, daß er reden dürfe, bevor er sich erhoben. Dieses tat nun das wundersame Gespenst, und als er aufrecht stand, hob er die Decke vom Antlitz hinweg und machte offenbar den fürchterlichsten, breitesten, weißesten und dicksten Bart, den menschliche Augen nur bis dahin je gesehen hatten, und zugleich erhob er, wälzend aus der großen und tiefen Brust, eine laute und tönende Stimme, wandte die Augen auf den Herzog und sagte: »Hocherhabener und gewaltiger Gebieter, man nennt mich Dreischleppino mit dem weißen Barte; ich bin Stallmeister der Gräfin Dreischleppina, die mit einem anderen Namen die Dueña Schmerzenreich genannt wird, von derentwegen ich zu Eurer Hoheit eine Botschaft überbringe, welche darin besteht, daß Eure Durchlauchtigkeit ihr die gnädigste Erlaubnis erteilen möge, herzukommen und ihr Leid vorzutragen, welches das sonderbarste und verwunderungswürdigste Leid ist, das nur jemals der leidvollste Gedanke in der ganzen Welt hätte erdenken können; zuvor wünsche ich aber zu erfahren, ob in diesem Euren Kastell sich befindet der tapfere und niemals besiegte Ritter Don Quixote von la Mancha, den sie zu suchen gekommen ist, zu Fuß und ohne sich zu entnüchtern, vom Königreiche Candaya her bis zu diesem Euren Gebiete, was man für ein Wunderwerk halten kann und muß oder für eine Wirkung der Zauberei; sie befindet sich draußen vor dem Tore

dieser Festung oder dieses Gartenhauses und erwartet nur, um einzutreten, Eure gnädige Erlaubnis. *Dixi.*«

Er hustete hierauf, strich sich den Bart von oben herunter mit beiden Händen und erwartete mit vieler Ruhe die Antwort des Herzogs, welcher also sprach: »Schon seit vielen Tagen, trefflicher Stallmeister Dreischleppino mit dem weißen Barte, haben wir Nachricht von dem Mißgeschick der edeln Gräfin Dreischleppina, welcher die Zauberer den Namen der Dueña Schmerzenreich verursacht haben; Ihr mögt ihr, erstaunungswürdiger Stallmeister, sagen, daß sie hereintrete und daß sich der tapfere Ritter Don Quixote von la Mancha hier befindet, von dessen edler Gesinnung sie sich ohne Zweifel jegliche Hülfe und jeglichen Beistand versprechen darf; auch könnt Ihr derselben meinerseits sagen, daß, wenn ihr mein Beistand vonnöten wäre, sie dessen nicht entbehren sollte, denn auch ich bin verpflichtet, ihr denselben zu leisten, da ich ein Ritter bin, dem es Gesetz und Vorschrift ist, allen Arten von Frauen beizustehen, vorzüglich aber verwitweten, bedrängten und schmerzenreichen Dueñas, als zu welchen Ihre Herrlichkeit gehören muß.«

Als dieses Dreischleppino hörte, beugte er seine Knie bis auf die Erde und gab dem Pfeifer und den Trommelschlägern ein Zeichen, das Spiel zu rühren, worauf er mit dem nämlichen Gange, mit welchem er eingetreten war, den Garten wieder verließ und alle über seine Gestalt wie über sein Betragen erstaunt blieben. Und indem sich der Herzog gegen Don Quixote wandte, sagte er: »So können denn doch nicht, berühmter Ritter, die Schatten der Bosheit und der Unwissenheit den Glanz der Tugend verhüllen oder verfinstern. Ich sage dies, weil es kaum sechs Tage sind, daß Eure Trefflichkeit sich in diesem Kastelle befindet und Ihr doch schon aus weiten und entlegenen Ländern gesucht werdet, und zwar nicht in Wagen oder auf Dromedaren, sondern zu Fuß und nüchtern, von den Traurigen und Bedrängten, die versichert sind, in diesem tapfern Arm die Hülfe für ihr Leid und ihre Mühselig-

keit zu finden. Dank sei es Euren großen Taten, die sich auf der ganzen entdeckten Erde eilig verbreiten.«

»Ich wünschte, mein gnädiger Herzog«, antwortete Don Quixote, »daß nun jener liebe Priester hier zugegen wäre, der neulich über Tisch so großen Widerwillen und Zorn gegen die irrenden Ritter blicken ließ, damit er mit seinen eigenen Augen sähe, ob dergleichen Ritter der Welt nötig sind; er würde es wenigstens mit Händen greifen, daß die übermäßig Betrübten und Trostlosen, in wichtigen Begebenheiten und ungeheueren Unglücksfällen, ihre Hülfe nicht in den Häusern der Gelehrten suchen noch bei den Dorfküstern, noch bei einem Ritter, der nie die Grenzen seines Örtchens verlassen hat, noch bei dem trägen Höfling, der lieber Neuigkeiten sucht, um sie zu erzählen und umzutragen, als daß er Werke und Taten tun sollte, damit andere sie erzählen und beschreiben können. Die Hülfe der Leidenden, der Beistand des Bedrängten, die Stütze der Jungfrauen, der Trost der Witwen wird bei niemandem anders so gewiß gefunden als bei den irrenden Rittern; und ich danke dem Himmel tausendmal, daß ich einer bin, und halte alle Arbeit und Beschwer für gut angewandt, die mir nur immer in diesem ehrenvollen Berufe zustoßen möchten. Diese Dueña komme also nur und bitte, was sie immer wolle, denn ich werde ihr ihre Erlösung in der Tapferkeit dieses meines Armes und in dem unerschrockenen Mute meiner hochstrebenden Seele zustellen.«

## 4. [37.] Kapitel
*In welchem das große Abenteuer der Dueña Schmerzenreich fortgesetzt wird*

Ungemein freuten sich der Herzog und die Herzogin, als sie sahen, wie sehr Don Quixote ihrer Absicht entgegenkam, und Sancho sagte jetzt: »Ich möchte nicht, daß die Frau Dueña mir einen Stein des Anstoßes in meine versprochene Statthalterschaft würfe, denn ich habe von einem Apotheker zu Toledo, der wie eine Amsel reden konnte, gehört, daß, wo nur Dueñas dazwischenkämen, man kein Glück oder Heil erwarten dürfte. Lieber Himmel, ei! ei! wie übel war dieser Apotheker auf sie zu sprechen! Woraus ich denn abnehme, daß, da alle Dueñas widerwärtig und unausstehlich sind, von welcher Beschaffenheit und von welchem Stande sie auch sein mögen, wie muß es nun vollends mit den schmerzensreichen sein, wie mit dieser Gräfin Dreischlepp oder Dreischwanz? denn bei mir zu Hause ist Schleppe und Schwanz und Schwanz und Schleppe ein und dasselbe.«

»Schweig, Freund Sancho«, sagte Don Quixote, »denn da diese gnädige Dueña aus so entlegenen Landen kommt, um mich zu suchen, so kann sie nicht zu denen gehören, die übel bei dem Apotheker angeschrieben standen: um so mehr, da

diese eine Gräfin ist, und wenn Gräfinnen als Dueñas dienen, so sind sie nur bei Königinnen oder Kaiserinnen in Diensten, sind aber in ihrem Hause selber erlauchte Damen, die sich wieder von anderen Dueñas bedienen lassen.«

Hierauf antwortete Doña Rodriguez, die sich gegenwärtig befand: »Meine gnädige Herzogin hat auch Dueñas in ihren Diensten, die gar wohl Gräfinnen sein könnten, wenn es das Schicksal so gewollt hätte; aber der Mensch denkt's, und Gott lenkt's, und darum spreche nur keiner von den Dueñas übel, besonders wenn sie alt und Jungfern sind, denn ob ich es gleich nicht bin, so leuchtet mir doch der Vorzug deutlich ein, den eine ledige Dueña vor einer verwitweten Dueña hat, und wer uns scheren will, der wird sich selber mit der Schere schneiden.«

»Bei alledem«, versetzte Sancho, »gibt es an den Dueñas genug zu scheren, wenn ich mich auf meinen Apotheker verlassen kann, und es würden beim Dreschen Körner genug herausfallen.«

»Immer«, antwortete Doña Rodriguez, »sind die Stallmeister unsere Feinde, denn da sie in den Vorsälen spuken und uns beständig sehen, so bringen sie alle die Zeit, in der sie nicht beten – und es bleibt ihnen viele übrig –, damit zu, auf uns zu lästern; sie möchten noch unsere Gebeine ausgraben und unseren guten Namen in die Grube werfen; sie selber gehören in das Gebäude von drei Pfeilern, und wir werden, ihnen zum Trotz, in der Welt und in den Palästen leben, wenn wir auch vor Hunger sterben und mit einer schwarzen Kutte unsere zarte oder unzarte Haut verhüllen, wie man bei Prozessionen einen Schmutzhaufen mit Teppichen zudeckt. Wahrlich, wenn es nötig wäre und es die Zeit verlangte, so wollte ich nicht nur allen Gegenwärtigen, sondern der ganzen Welt beweisen, wie es keine Tugend gibt, die sich nicht in einer Dueña befindet.«

»Ich glaube«, sagte die Herzogin, »daß meine gute Doña Rodriguez recht hat, und zwar das allergrößte; es ist aber besser,

daß sie eine andere Zeit abwartet, für sich und die übrigen Dueñas zu streiten, um die schlechte Meinung jenes schlechten Apothekers zu widerlegen und die mit der Wurzel auszureißen, die der große Sancho Pansa in seinem Busen beherbergt.«

Worauf Sancho antwortete: »Seit mir der Statthalter zu Kopfe gestiegen ist, sind mir die Stallmeistergrillen alle vergangen, und ich gebe nun für alle Dueñas zusammen keine wilde Feige.«

Sie wären wohl in dem Dueñengespräch noch weiter fortgefahren, wenn sie nicht von neuem den Pfeifer und die Trommeln gehört hätten, woraus sie abnahmen, daß die Dueña Schmerzenreich komme. Die Herzogin fragte den Herzog, ob es nicht schicklich sei, ihr zu ihrem Empfange entgegenzugehen, da sie doch Gräfin und eine vornehme Dame sei. »Als Gräfin«, antwortete Sancho, ehe noch der Herzog antworten konnte, »schickte es sich wohl, daß Eure Hoheit ihr zum Empfang entgegengingen; aber für die Dueña bin ich der Meinung, daß dieselben keinen Fuß aus der Stelle setzen.«

»Und wer mengt dich hinein, Sancho?« fragte Don Quixote.

»Wer, gnädiger Herr?« antwortete Sancho, »ich menge mich selbst hinein, weil ich mich hineinmengen kann, als ein Stallmeister, der alle Formeln der Höflichkeit in Euer Gnaden Schule gelernt hat, der Ihr der höflichste und artigste Ritter seid, den es nur in aller möglichen Höflichkeit geben kann, und in dergleichen Dingen, wie ich von Euer Gnaden habe sagen hören, verliert man ebensosehr durch eine Karte zuviel wie durch eine Karte zuwenig; und für den Verständigen sind wenige Worte hinreichend.«

»Sancho hat ganz recht«, sagte der Herzog, »wir wollen das Wesen der Gräfin in Augenschein nehmen und darnach die Höflichkeit abmessen, die wir ihr schuldig sind.«

Indem traten, so wie das erstemal, die Trommeln und die Pfeifer herein. Und hier, mit diesem kurzen Kapitel, schloß der

Verfasser und fing das andere an, dasselbe Abenteuer fortsetzend, welches in der Geschichte eins der merkwürdigsten ist.

## 5. [38.] Kapitel

*Enthält die Erzählung, welche Dueña Schmerzenreich von ihren heillosen Vorfällen gab*

Hinter den trübseligen Musikanten traten allgemach in den Garten mehr und mehr Dueñas, bis ihre Anzahl zwölf ausmachte, in zwei Reihen geteilt, alle mit weiten Kutten bekleidet, dem Anscheine nach von grobem Tuche, mit weißen Schleiern von feinem Musselin, die so lang waren, daß nur der Saum ihres Gewandes darunter hervorblickte. Hinter ihnen kam die Gräfin Dreischleppina, welche der Stallmeister Dreischleppino mit dem weißen Bart an der Hand führte, in den feinsten schwarzen Boi gekleidet; der Schwanz ihres Kleides oder die Schleppe, oder wie man es nennen will, war in drei Zipfel geteilt, welche drei Pagen, ebenfalls in Trauer, in ihren Händen hielten, wodurch mit den drei spitzen Winkeln, welche die drei Zipfel bildeten, eine seltsame mathematische Figur entstand, die alle, welche die spitzzipflige Schleppe sahen, auf den Gedanken brachte, daß sie sich deshalb die Gräfin Dreischleppina nenne, welches soviel heißen sollte als: die Gräfin von den drei Schleppen; auch sagt Benengeli, daß diese Vermutung gegründet sei und daß sie mit ihrem eigentlichen Namen die Gräfin Wolfuna geheißen habe, weil es in ihrer Grafschaft viele Wölfe gegeben, und daß, wenn diese Wölfe Füchse gewesen wären, sie sich die Gräfin Fuchsuna genannt hätte, weil es in jenen Ländern Sitte ist, daß

die Gebieter von den Gegenständen, die in ihren Staaten am häufigsten sind, den Namen entlehnen; diese Gräfin aber, um die neue Mode ihrer Schleppe zu begünstigen, ließ den Namen Wolfuna fahren und nannte sich Dreischleppina. Die zwölf Dueñas und die Gräfin kamen langsam wie eine Prozession herbei, die Gesichter mit schwarzen Schleiern bedeckt, die aber nicht so durchsichtig waren wie der des Dreischleppino, sondern so dicht, daß gar nichts hindurchschimmern konnte. Sowie der lange Dueñenzug völlig eingetreten war, standen der Herzog, die Herzogin und Don Quixote auf sowie alle, die die weitläuftige Prozession wahrnahmen. Die zwölf Dueñen hielten an und bildeten eine Gasse, durch welche die Schmerzenreich hinging, ohne die Hand des Dreischleppino fahrenzulassen. Als der Herzog, die Herzogin und Don Quixote dies sahen, gingen sie ihr zwölf Schritte entgegen, um sie zu empfangen. Sie, auf der Erde hingekniet, mit einer Stimme, die viel mehr dumpf und rauh als fein und zart lautete, sprach also: »Eure Hoheiten verschonen doch gütigst mit so großer Höflichkeit diesen ihren Diener, wollte sagen Dienerin, denn da ich so schmerzenreich bin, kann ich dergleichen nicht, wie ich sollte, erwidern, weil mein höchst seltsames und unerhörtes Unglück mir den Verstand, ich weiß nicht wohin, entführt hat, doch muß ich es für sehr fern halten, denn so mehr ich ihn suche, so minder ich ihn finde.«

»Der hätte ihn verloren, Frau Gräfin«, antwortete der Herzog, »der in Eurem Wesen nicht Eure Tugenden gewahr würde, welche sich ohne weitere Erforschung als Gläubiger aller Blüten der Höflichkeit und des ganzen Blumenflors der ausgesuchtesten Zeremonien melden dürfen.« Er hob sie zugleich mit der Hand auf und führte sie zu einem Sessel, der neben der Herzogin stand, welche sie ebenfalls mit vieler Güte empfing. Don Quixote schwieg, und Sancho starb vor Neugier, das Gesicht der Dreischleppina oder einer von den vielen Dueñen zu sehen;

aber es war ihm nicht möglich, bis sie es freiwillig und aus eigenem Entschlusse zeigten.

Alle waren nun ruhig und beobachteten ein Schweigen, indem sie darauf warteten, daß einer es brechen sollte, welches auch die Dueña Schmerzenreich mit diesen Worten tat: »Ich bin versichert, erhabenster Gebieter, schönste Gebieterin und verständigste Zuhörer, daß mein leidvollstes Leid in Eurem Busen eine Teilnahme erwecken muß, die ebenso mitleidig als großmütig und schmerzenvoll sein wird, denn es ist von der Art, daß es imstande ist, Marmorsteine zu rühren, Diamanten zu erweichen und den Stahl der härtesten Herzen auf der ganzen Welt zu schmelzen! Ehe dieses aber die Schwellen Eures Gehörs, um nicht Ohren zu sagen, erreicht, so bitte ich, laßt mich wissend sein, ob sich in diesem Schlosse, diesem Kreise und dieser Gesellschaft der erhabenste und manchanischste Ritter Don Quixote und sein stallmeisterlichster Pansa befinden.«

»Der Pansa«, sagte Sancho, ehe noch ein anderer antwortete, »ist hier zugegen und der Don Quixoteste gleicherweise, so daß Ihr dueñenhafteste Schmerzensreichste sprechen könnt, was Ihr am meistesten wünscht, denn wir alle sind begierig und bereitetst, uns zu zeigen als Eure gehorsamsten Knechteste.«

Jetzt erhob sich Don Quixote, wandte seine Rede gegen die schmerzenreiche Dueña und sagte: »Wenn Euer Leid, bedrängte Dame, sich irgendeine Hoffnung versprechen darf aus Vermittelung irgendeiner Tugend und Stärke irgendeines irrenden Ritters, so biete ich hier die meinige an, die, wie schwach auch und gering, doch gänzlich zu Euren Diensten aufgebraucht werden soll. Ich bin Don Quixote von la Mancha, dessen Pflicht ist, allen Notbedrängten beizustehen; und da dem also ist, wie ihm ist, so habt Ihr, Dame, nicht nötig, mein Wohlwollen gefangenzunehmen noch auch Umwege zu suchen, sondern Ihr dürft geradezu und ohne Umschweife Eure Unfälle vortragen, die ein

Gehör finden sollen, welches, wenn auch ihnen nicht abhelfen, doch Eure Leiden fühlen wird.«

Als dies die schmerzenreiche Dueña hörte, wollte sie sich zu den Füßen des Don Quixote niederwerfen, warf sich auch nieder und bemühte sich, sie zu umfassen, indem sie sagte: »Vor diesen Füßen und Beinen werfe ich mich hin, o nie besiegter Ritter, denn sie sind die Grundpfeiler und Säulen der irrenden Ritterschaft; küssen will ich sie, diese Füße, deren Schritte mir die Hülfe meines Elends bringen und erfüllen müssen; o du tapferer Irrender, dessen wahrhafte Tathandlungen alle fabelhafte jener Amadisse, Esplandians und Belianisse übertreffen und verdunkeln!« Dann ließ sie Don Quixote fahren und wandte sich zu Sancho Pansa, faßte seine Hände und sagte: »O du treuester Stallmeister, der jemals einem irrenden Ritter in den gegenwärtigen oder in den vergangenen Zeiten gedient hat, du länger an Güte, als es der Bart meines Begleiters Dreischleppino ist, der dorten steht! Glücklich kannst du dich schätzen, daß, indem du dem großen Don Quixote dienst, du im Auszuge allen den tausend Rittern dienst, die in der Welt nur jemals die Waffen übten; ich beschwöre dich bei dem, was du deiner treuesten Liebe schuldig bist, sei mein guter Vermittler bei deinem Herrn, damit er augenblicks dieser demütigsten und unglücklichsten Gräfin Beistand leiste.«

Worauf Sancho antwortete: »Daß meine Güte, gnädige Dame, so dick und so groß ist wie der Bart Eures Stallmeisters, tut bei mir nichts zur Sache; möge meine Seele nur tüchtig Haare auf den Zähnen haben, wenn sie von hinnen muß, denn darauf kommt es an, doch um die Bärte diesseits kümmere ich mich wenig oder gar nicht; aber auch ohne daß Ihr mir so um den Bart geht und so schöne Worte gebt, will ich meinen Herrn bitten – von dem ich weiß, daß er mich liebt, und jetzt besonders, da er mich zu einem gewissen Dinge nötig hat –, daß er Euer Gnaden beistehe und helfe, soviel es ihm nur möglich ist;

Euer Gnaden packe nun ihr Leiden aus und erzähle es uns und mache, daß wir alle wissen, woran wir sind.«

Über alle diese Reden starben die Herzoge fast vor Lachen, da sie das Abenteuer angeordnet hatten und im stillen die Klugheit und Verstellung der Dreischleppina bewunderten.

Diese, nachdem sie sich wieder gesetzt hatte, sprach also: »In dem berühmten Königreiche Candaya, welches zwischen der großen Trapobana und dem Mar del Zur liegt, zwei Meilen hinter dem Vorgebirge Comorin, war die Königin Doña Maguncia Herrscherin, die Witwe des Königs Archipiela, ihres Herrn und Gemahls, mit dem sie in der Ehe die Infantin Antonomasia, die Erbin des Reichs, erzeugt hatte, welche eben genannte Infantin Antonomasia unter meiner Aufsicht und Obwaltung erwuchs, da ich die älteste und vornehmste Dueña ihrer Mutter war. Es geschah nun, indem Tage gingen und Tage kamen, daß das Kind Antonomasia das Alter von vierzehn Jahren erreichte und eine so vollkommene Schönheit wurde, daß die Natur nichts Vollendeteres hervorbringen konnte. Ich muß aber zugleich sagen, daß ihr Verstand ausgesucht war; sie war so verständig wie schön, und sie war die Schönste in der Welt; und ist es noch, wenn die neidischen Götter und die grausamen Parzen nicht den Faden ihres Lebens zerschnitten haben; dies ist aber wohl nicht geschehen, denn der Himmel kann unmöglich zugeben, daß der Erde ein so großes Leid widerfahre wie dieses, wenn man die unreife Traube des schönsten Weinstockes mit der Wurzel ausreißen wollte. In diese Schönheit, welche meine unwürdige Zunge niemals genug erheben kann, verliebte sich eine unendliche Zahl von Prinzen, sowohl einheimische als fremde, unter welchen auch zum Himmel so hoher Schönheit seine Gedanken ein gewöhnlicher Ritter zu erheben wagte, der sich am Hofe aufhielt, im Vertrauen auf seine Jugend und Schönheit sowie auf seine vielen Geschicklichkeiten und Reize, wie nicht minder auf seine leichte und lichte Fassungskraft; denn Eure Ho-

heiten müssen wissen, wenn es ihnen nicht zuwider ist, daß er die Gitarre so spielte, daß er sie sprechen machte, außerdem war er ein Dichter und großer Tänzer, und einen Vogelbauer wußte er zu verfertigen, daß er sich davon allein hätte ernähren können, wenn er einmal in die äußerste Not geraten wäre; diese Annehmlichkeiten und Reize sind aber hinlänglich, Gebirge zu bewegen, wieviel mehr denn ein zartes Mädchen. Aber alle seine Feinheit und Anmut, alle seine Reize und seine Geschicklichkeiten hätten wenig oder nichts dazu vermocht, die Festung meines Kindes zu überwinden, wenn der unverschämte Schelm nicht die List gebraucht hätte, mich zuerst zu bezwingen. Zuerst bemühte sich der Spitzbube und nichtswürdige Vagabunde, meinen Willen zu dem seinigen zu machen und mich für sich zu gewinnen, damit ich als ein schlechter Hauptmann ihm die Schlüssel der Festung überlieferte, welche ich bewahrte. Kurz, er schmeichelte meine Sinne ein und bezwang meinen Willen durch, ich weiß nicht welche, Kostbarkeiten und Juwelen, die er mir gab; dasjenige aber, was mich am meisten überwältigte und zu Boden warf, waren einige Verse, die ich ihn in einer Nacht singen hörte, indem ich an einem Fenster stand, das auf ein Gäßchen stieß, in welchem er war, und die, wenn ich mich recht erinnere, also lauteten:

Süße Feindin, du willst schlagen
Todeswunden meinem Herzen,
Und, daß sie so tiefer schmerzen,
Soll ich leiden, doch nicht klagen.

Jedes Wort schien mir eine Perle und seine Stimme Zuckerkant, und von nun an, ich meine seitdem, da ich das Unheil eingesehen habe, in welches ich durch diese und ähnliche Verse verfiel, bin ich der Meinung, daß aus guten und wohl eingerichteten Staaten die Poeten vertrieben werden müßten, wie Plato gera-

ten hat, wenigstens die wollüstigen, die Reime schreiben, nicht wie die des Marques von Mantua, welche Kinder und Weiber ergötzen und weinen machen, sondern dergleichen Subtilitäten, die wie süße Dornen in die Seele dringen, wie Blitzstrahlen uns im Innersten verwunden, ohne die Kleider zu verletzen. Ein andermal sang er:

Nahe, Tod, mit leisem Schweben,
Ohne fühlen dich zu lassen,
Daß nicht Freude zu erblassen
Mich von neuem stärkt zum Leben.

Und noch mehr dergleichen Verschen und Weisen, die gesungen bezaubern und geschrieben entzücken. Wie aber, wenn sie sich gar herablassen, eine Art Verse zu machen, die damals in Candaya üblich waren und die man Seguidillas nannte? Da entstand vollends ein Hüpfen der Seele, ein Aufjauchzen des Gelächters, eine Unruhe des Körpers und, mit einem Wort, ein Zittern und Tanzen aller Sinne. Daher sage ich, meine Gnädigsten, daß man dergleichen Reimer mit Recht auf die Eidechseninseln verbannen sollte. Doch haben sie nicht schuld, sondern die Einfältigen, die sie loben, und die Törinnen, die ihnen glauben; und wäre ich die gute Dueña gewesen, die ich sein sollte, so hätten mich seine abgestandnen Überfeinheiten nicht gerührt, so hätte ich dem keinen Glauben beigemessen, wenn er sagte: ›Ich lebe sterbend, ich brenne im Frost, ich friere im Feuer, ich hoffe ohne Hoffnung, ich fliehe und bleibe‹, nebst andern diesen ähnlichen Widersprüchen, mit denen seine Gedichte angefüllt waren. Was soll man nun sagen, wenn sie den arabischen Phoenix versprechen, die Krone der Ariadne, die Pferde der Sonne, die Perlen der Südsee, das Gold von Tibar und den Balsam von Pancaya? Hier lassen sie recht ihrer Feder freien Lauf, da es ihnen wenig kostet, das zu versprechen, was sie niemals geben wollen noch

können. Aber wohin verirre ich mich? Ach, ich Unglückselige! Welche Torheit, welcher Wahnsinn bringt mich dahin, über fremde Fehler zu sprechen, da ich so vieles von meinen eigenen zu erzählen habe? Jawohl, ich Unglückselige! Nicht seine Verse, sondern meine Einfalt brachten mich zum Weichen; nicht seine Gesänge machten mich nachgiebig, sondern mein Leichtsinn; meine große Unklugheit und meine geringe Vorsicht öffneten den Weg und hoben dem Don Clavijo – denn das ist der Name jenes Ritters – allen Anstoß aus seiner Bahn; und da ich nun die Vermittlerin war, befand er sich einmal und öfter in dem Gemach der durch mich und nicht ihn hintergangenen Antonomasia, unter dem Titel eines wirklichen Gemahls; denn so sehr ich mich auch vergangen habe, hätte ich es doch nicht zugegeben, daß er, ohne ihr Mann zu sein, nur die Spitze von der Sohle ihrer Schuhe berührt hätte; nein, nein, ei bewahre! Ehestand muß in jedem Geschäfte vorangehen, in welches ich mich einlassen soll. Nur ein Unglück war bei diesem Handel, nämlich die Ungleichheit des Standes, daß Don Clavijo nur ein gewöhnlicher Ritter war und die Infantin Antonomasia, wie schon gesagt, die Erbin des Reichs. Diese Intrige blieb einige Zeit durch meine schlaue Klugheit verborgen und geheimgehalten, bis es mir schien, sie würde durch eine gewisse Geschwulst am Bauche der Antonomasia bekannter werden, aus welcher Besorgnis wir drei eine Beratschlagung anstellten, woraus sich ergab, daß, bevor dieser Handel an das Licht kommen sollte, Don Clavijo von dem Vicarius die Antonomasia zu seiner Frau begehren sollte, kraft einer Schrift, welche die Infantin ausgestellt hatte, seine Gemahlin zu sein, und die vermöge meiner Klugheit so kräftig und bindend war, daß Simson sie selber nicht hätte zerreißen können. Dies geschah mit aller Sorgfalt; der Vicarius sah die Schrift, derselbe Vicarius ließ die Prinzessin beichten; sie beichtete alles, und er gebot ihr, die Schrift bei dem obersten Alguazil, einem sehr geehrten Manne, niederzulegen.«

Jetzt sagte Sancho: »Also auch in Candaya gibt es Alguazils, Poeten und Seguidillas? Jetzt will ich darauf schwören, es ist allenthalben in der Welt ein und dasselbe; aber eilt auch, meine gnädige Frau Dreischleppina, denn es ist schon spät, und ich sterbe fast, das Ende dieser langen Geschichte zu erfahren.«

»Das will ich tun«, antwortete die Gräfin.

## 6. [39.] Kapitel

*In welchem die Dreischleppina ihre erstaunliche und denkwürdige Geschichte fortsetzt*

Über jedes Wort, welches Sancho sagte, war die Herzogin ebenso erfreut, als Don Quixote außer sich war, dieser befahl ihm auch zu schweigen, und die Schmerzenreich fuhr auf folgende Weise fort: »Endlich, nach vielen Fragen und Antworten, bei welchen die Infantin immer auf ihrer Rede blieb, ohne nur im mindesten von ihrer ersten Erklärung abzuweichen, sprach der Vicarius zugunsten des Don Clavijo und gab sie ihm als seine rechtmäßige Gemahlin, worüber Doña Maguncia, die Mutter der Infantin Antonomasia, so großen Verdruß hatte, daß wir sie nach drei Tagen begruben.«

»So ist sie gewiß gestorben«, sagte Sancho.

»Das ist klar«, sagte Dreischleppino, »denn in Candaya begräbt man nicht die lebendigen Leute, sondern die toten.«

»Ich habe schon, Herr Stallmeister«, versetzte Sancho, »einen Ohnmächtigen begraben sehen, den man für tot hielt, und mir scheint es, als wenn die Königin Maguncia eher verpflichtet gewesen wäre, in Ohnmacht zu fallen, als zu sterben, denn wenn man nur leben bleibt, lassen sich noch viele Dinge in Ordnung

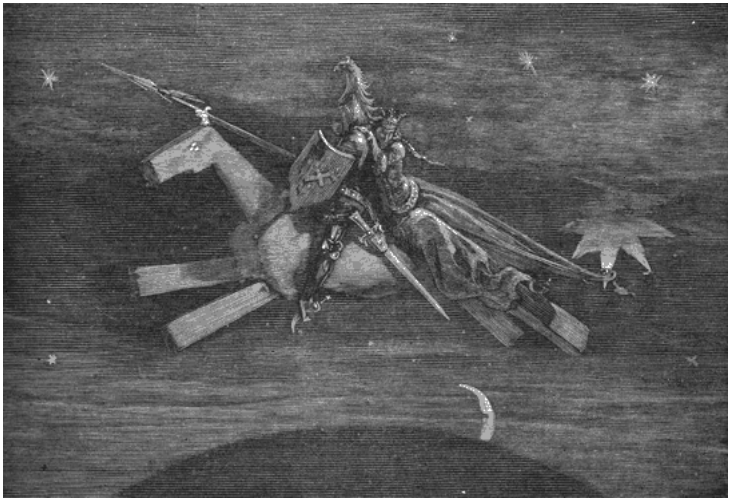
bringen, und die Infantin hatte ja auch keinen so großen Fehler begangen, daß sie es hätte müssen so sehr hoch aufnehmen. Wenn sich diese Prinzessin mit einem von ihren Pagen verheiratet hätte oder sonst mit einem Bedienten aus dem Hause, wie es viele andere gemacht haben, wie ich mir habe sagen lassen, dann wäre das Unglück ohne Hülfe gewesen; aber daß sie sich mit einem so edlen und so geschickten Ritter verheiratete, wie man ihn uns beschrieben hat, wahrlich, wahrlich, das war zwar eine Torheit, aber keine so große, als man denken sollte, denn nach den Belehrungen meines Herrn, der hier zugegen ist und mich nicht wird Lügen strafen, kann man, wie man aus den gelehrten Leuten Bischöfe macht, aus den Rittern, vollends wenn sie irrende sind, Könige und Kaiser machen.«

»Du hast recht, Sancho«, sagte Don Quixote, »denn ein irrender Ritter, wenn er nur um zwei Lot Glück hat, hat die nächste Anwartschaft, der größte Herr auf Erden zu werden. Aber die Dame Schmerzenreich fahre fort, denn mir leuchtet ein, daß ihr das Bittere dieser bisher süßen Geschichte noch zu erzählen übrigbleibt.«

»Ach! und welches Bittere bleibt mir noch übrig!« antwortete die Gräfin, »und zwar solches, daß Wermut dagegen wohlschmeckend und Koloquinten süß zu nennen sind. Da nun die Königin gestorben und nicht in Ohnmacht gefallen war, so begruben wir sie, und kaum hatten wir sie mit Erde zugedeckt, kaum hatten wir das letzte Lebewohl gesagt, als – ›*quis talia fando temperet a lacrymis*?‹ – auf einem Pferde von Holz gerade über dem Grabmal der Königin der Riese Malambruno erschien, der nächste Vetter der Maguncia, der außerdem, daß er grausam, auch noch ein Zauberer war, der durch seine Künste, um den Tod seiner Blutsfreundin zu rächen und die Kühnheit des Don Clavijo zu strafen, sowie aus Zorn über das Übermaß der Antonomasia, sie beide auf dem nämlichen Grabmale bezaubert ließ: sie in eine eherne Schlange verwandelt und ihn in ein schreckliches Krokodil von einem unbekannten Metall. Zwischen beiden steht

ein Postament, ebenfalls aus Metall, und auf ihm eine Schrift in syrischer Sprache, die ins Candayische und jetzt ins Kastilianische verdolmetscht folgenden Ausspruch enthält: *Nicht eher sollen ihre erste Gestalt diese beiden frechen Liebenden erhalten, bis der große Manchaner sich mit mir in einem einzelnen Zweikampfe gemessen hat, denn seiner hohen Tugend allein hat das Schicksal dieses unerhörte Abenteuer aufbehalten.* Nachdem er dies getan hatte, zog er aus der Scheide einen großen und ungeheuren Säbel, faßte mich bei den Haaren und machte Miene, mir den Hals abzuschneiden und den Kopf glatt herunterzusäbeln. Ich zitterte, die Stimme stockte mir in der Kehle, ich war vor Schrecken erstarrt; dennoch sammelte ich mich, soviel ich nur konnte, und sagte ihm mit bebender und klagender Stimme so viele und solche Dinge, daß er bewegt ward, die Ausübung einer so grausamen Strafe zu unterlassen. Kurz, er ließ alle Dueñas des Palastes vor sich bringen, welches dieselben waren, die jetzt hier zugegen sind, und nachdem er uns unsere Schuld mit strengen Worten vorgehalten und auf alle Dueñas überhaupt gescholten, ihre bösen Streiche und abscheulichen Kabalen verwünscht, allen übrigen das Vergehen beimessend, das doch auf mir allein lag, sagte er, daß er uns nicht mit dem Tode bestrafen wolle, sondern auf eine andere, langsamere Art, die uns einen bürgerlichen und fortdauernden Tod zuzöge; und in demselben Augenblicke, als er dieses gesagt hatte, empfanden wir alle, wie sich die Poren unsers Gesichts ausdehnten und daß es uns allenthalben wie mit Nadeln stach; gleich fuhren wir mit der Hand nach dem Gesichte und fanden uns in der Beschaffenheit, welche Ihr jetzt sehen sollt.« Und zugleich schlugen die Schmerzenreich sowie die übrigen Dueñas ihre Schleier zurück, mit denen sie verhüllt waren, und zeigten ihre Gesichter, alle mit Bärten bedeckt, einige rot, einige schwarz, andere weiß und andere scheckig, über welchen Anblick der Herzog und die Herzogin ihre Verwunderung bezeigten, Don Quixote und Sancho erschraken und alle übrigen erstaunt waren; die Dreischleppina aber fuhr fort: »Auf diese Weise bestrafte

uns der lumpige, niederträchtige Mensch Malambruno, indem er die Zartheit und Frische unserer Angesichter mit diesen rauhen Borsten bedeckte; o hätte doch der Himmel gewollt, daß er uns lieber mit seinem ungeheuern Säbel die Häupter heruntergeschlagen hätte und nur nicht das getan, daß er so den Glanz unsers Antlitzes verfinsterte mit diesem Gestrüppe, welches uns bedeckt; denn wenn wir auf den Punkt zu sprechen kommen, meine Gnädigen – und das, was ich jetzt sagen will, möchte ich wohl mit Tränenströmen aus meinen Augen begleiten, aber die Erwägung unsers Unglücks und die Meere, die diese Augen bisher schon geregnet haben, machen, daß sie ohne Wasser und trocken sind, und daher muß ich es ohne Tränen sagen –, ich sage also, an wen soll sich wohl eine Dueña mit einem Barte wenden? Welcher Vater oder welche Mutter wird teil an ihr nehmen? Wer wird ihr Hülfe leisten? Denn wenn schon eine ebene Haut und ein Gesicht, mit tausend Latwergen und Schminken gemartert, kaum einen findet, der es ausstehen mag, was wird erst geschehen, wenn das Antlitz in eine Waldung verwandelt ist? O Dueñas, Ihr meine Gefährten! In einer unglückseligen Stunde sind wir geboren, an einem schlimmen Tage haben uns unsere Eltern gezeugt!« Und indem sie diese Worte sprach, fiel sie in Ohnmacht.



## 7. [40.] Kapitel

*Dinge, welche dieses Abenteuer und diese merkwürdige Geschichte betreffen und ihr angehören*

Wahrhaft und in der Tat müssen alle diejenigen, die an dergleichen Historien, wie diese ist, Vergnügen finden, dem Cide Hamete, ihrem ersten Autor, verbunden sein, wegen der Genauigkeit, mit der er uns auch die kleinsten Umstände derselben erzählt, ohne auch das Geringste auszulassen, was er nicht in ein bestimmtes Licht stellen sollte. Er schildert die Gedanken, malt die Einbildungen, beantwortet die stillschweigenden Einwürfe, klärt die Zweifel auf, entwickelt das Vorbereitete und läßt uns, mit einem Wort, das Innerste des höchst künstlichen Planes entdecken. O berühmtester Autor! O glücklicher Don Quixote! O gepriesene Dulcinea! O lustiger Sancho Pansa! Mögt ihr zusammen und jeder einzeln durch unzählige Zeiten leben, um das Ergötzen und der Zeitvertreib aller Lebendigen zu bleiben!

Die Geschichte fährt fort, daß Sancho, sowie er die Schmer-

zenreich in Ohnmacht fallen sah, ausrief: »Das beschwör ich als ein ehrlicher Mann und bei allen Pansas, die in den vorigen Zeitaltern gelebt haben, daß ich niemals gehört noch gesehen, noch mein Herr mir erzählt hat oder ihm nur ein Ding in die Gedanken gekommen ist, was diesem Abenteuer da ähnlich wäre. Ei du verteufelter Satansmensch – um dir nicht ärger zu fluchen – von Zauberer und Riese Malambruno! Also wußtest du gar keine andere Strafe für die armen Sünder da, als sie so zu zerbarten? Wie, wäre es nicht besser gewesen und hätten sie nicht ihre Rechnung besser dabei gefunden, wenn du ihnen die Hälfte der Nase heruntergeschnitten hättest und sie selber hätten schnüffeln müssen, als daß du ihnen Bärte angemacht hast? Ich will wetten, daß sie nicht einmal Geld haben, sich rasieren zu lassen.«

»So ist es auch, lieber Herr«, antwortete eine von den zwölfen, »wir haben kein Geld, uns reinigen zu lassen, und daher sind einige von uns auf ein gemeines Mittel gefallen, sich nämlich des Peches oder der Pechpflaster zu bedienen und diese auf das Gesicht zu legen, worauf sie sie plötzlich abreißen und so glatt und schier sind wie der Kolben einer steinernen Mörserkeule; denn wenn es auch in Candaya Weiber gibt, die von Haus zu Haus gehen, um Haare auszuziehen und Augenbraunen zu ordnen oder andere Schmierereien für die Weiber zu machen, so haben wir Dueñen unserer Herrschaft doch diese niemals zu uns lassen wollen, weil die meisten einen kleinen Beigeschmack haben, als ständen sie halb auf dem Fuß der Kupplerinnen, nachdem sie früher auf eigne Hand gelebt haben; wenn uns also vom Herrn Don Quixote nicht geholfen wird, so muß man uns wohl mit Bärten in die Grube tragen.«

»Ich würde mir den meinigen ausreißen lassen«, sagte Don Quixote, »und zwar im Mohrenlande, wenn ich Euch nicht von den Eurigen erlöste.«

In diesem Augenblicke kam die Dreischleppina aus ihrer

Ohnmacht wieder zu sich und sagte: »Der Klingklang dieser Versprechung, hoher Ritter, ist mitten in meiner Ohnmacht in mein Gehör gedrungen und hat verursacht, daß ich wieder zum Bewußtsein und zu allen meinen Sinnen gelangt bin, und also bitt ich Euch von neuem, erlauchter Irrender und unbezähmbarer Gebieter, Eure anmutige Versprechung durch die Tat ins Werk zu setzen.«

»An mir soll es nicht fehlen«, antwortete Don Quixote; »sagt, meine Dame, was ich zu tun habe, denn meine ganze Seele ist willig, Euch zu dienen.«

»Die Sache ist«, antwortete die Schmerzenreich, »daß das Königreich Candaya von hier fünftausend Meilen entfernt liegt, wenn man zu Lande reist, ein paar Meilen auf oder ab; geht man aber durch die Luft und in gerader Linie, so sind es dreitausendzweihundertundsiebenundzwanzig Meilen. Ich muß zugleich erzählen, wie Malambruno mir gesagt hat, daß, wenn das Schicksal mir den Ritter, unsern Erlöser, zuführte, er ihm eine Reitgelegenheit zuschicken wolle, die viel besser und weniger tückisch sein würde, als es sonst wohl dergleichen Retourpferde sind, es soll nämlich jenes selbige hölzerne Pferd sein, auf welchem der edle Peter die zarte Magelone entführte, welches Pferd durch einen Zapfen, den es auf der Stirn hat, regiert wird, der ihm zum Zaume dient, und das mit solcher Leichtigkeit durch die Lüfte fliegt, daß es nicht anders ist, als wenn es die Teufel selbst fortführten. Dieses Pferd, wie eine alte Sage geht, ist von dem weisen Merlin verfertigt. Er lieh es dem Peter, der sein Freund war, und womit dieser große Reisen machte und, wie schon gesagt, die schöne Magelone entführte, die es auf seinen Hüften durch die Lüfte davontrug, so daß alle wie vernarrt standen, die dies von der Erde wahrnahmen; er lieh es auch keinem andern, als wen er liebte oder wer es ihm tüchtig bezahlte, und seit dem großen Peter hat, soviel wir wissen, bis jetzt noch keiner darauf geritten. Seitdem hat es Malambruno durch seine

Künste bekommen und hält es in seiner Gewalt, er bedient sich dessen auf seinen Reisen, die er augenblicks in verschiedene Teile der Welt tut, denn heut ist er hier und morgen in Frankreich und übermorgen in Potosi; und was noch das beste ist, so frißt dies Pferd weder, noch schläft es, noch läuft es sich die Eisen ab und geht einen so leichten Paß durch die Lüfte, ohne Flügel zu haben, daß derjenige, der darauf sitzt, eine Schale voll Wasser in der Hand halten kann, ohne einen Tropfen zu verschütten, so sanft und angenehm ist sein Gang, weswegen auch die schöne Magelone so gern auf demselben zu reiten pflegte.«

Hierauf sagte Sancho: »Was ein sanftes und angenehmes Gehen betrifft, so ist da mein Grauer, außer daß er nicht in die Luft steigt, aber auf der Erde kann ich wohl gegen alle Paßgänger in der ganzen Welt seine Partie nehmen.«

Alle lachten, und die Schmerzenreich fuhr fort: »Dieses nämliche Pferd, wenn Malambruno unseren Leiden nämlich ein Ende machen will, wird sich, ehe eine halbe Stunde vom Abend verflossen ist, in unserer Gegenwart befinden, denn er bedeutete mir, daß das Zeichen, was er mir geben wolle, um zu wissen, daß ich den Ritter, den ich suchte, gefunden habe, darin bestehen solle, mir eiligst das Pferd dahin zu senden, wo derselbe sein würde.«

»Und wie viele können auf dem Pferde sitzen?« fragte Sancho.

Die Schmerzenreich antwortete: »Zwei Personen, die eine im Sattel, die andere hinter demselben, und diese beiden Personen sind gemeiniglich der Ritter und der Stallmeister, wenn es an einer entführten Jungfrau mangelt.«

»Ich möchte wissen, Frau Schmerzenreich«, sagte Sancho, »was das Pferd für einen Namen hat.«

»Sein Name«, antwortete die Schmerzenreich, »ist nicht wie der vom Pferde des Bellerophon, welches Pegasus hieß, noch wie vom Pferde des Alexander Magnus, Bucephalus genannt,

noch des rasenden Roland, dessen Name Brilladoro war, ebensowenig Bayard, wie das des Reinald von Montalban hieß, noch Frontino, wie das des Rugero, noch Bootes oder Peritous, wie die Pferde der Sonne geheißen haben sollen, ebensowenig heißt es Orelia, auf welchem der unglückliche Rodrigo, der letzte König der Goten, in die Schlacht ging, in welcher er sein Leben und sein Reich verlor.«

»Ich will wetten«, sagte Sancho, »daß, da sie ihm keinen von diesen herrlichen Namen berühmter Pferde gegeben haben, sie ihm ebensowenig den von meines Herren Pferde, Rozinante, zuteilten, der in der Bedeutsamkeit alle vorher genannten übertrifft.«

»So ist es«, antwortete die bärtige Gräfin; »aber dennoch ist er sehr passend, denn es heißt *Zapfenhölzern der Flüchtige,* welcher Name sich sehr für das Roß schickt, da es von Holz ist, auf der Stirn einen Zapfen hat und leichten, flüchtigen Ganges geht, weswegen es sich wohl, was den Namen betrifft, mit dem berühmten Rozinante messen kann.«

»Der Name mißfällt mir nicht«, versetzte Sancho; »aber mit was für einem Zaum oder Halfter wird es denn regiert?«

»Ich habe schon gesagt«, antwortete die Dreischleppina, »daß dieses durch den Zapfen geschieht, so daß der Ritter, der darauf sitzt, nachdem er ihn auf diese oder jene Seite drückt, es gehen lassen kann, wohin er nur will, entweder hoch durch die Lüfte, oder daß es sich auf dem Boden schleppt und schleift oder auch den Mittelweg betritt, welchen alle diejenigen betreten müssen, die ihre Sachen auf eine vernünftige Art anfangen wollen.«

»Ich möchte es wohl sehen«, versetzte Sancho; »aber wenn man glaubt, daß ich mich hinaufsetzen möchte, sei's nun in den Sattel oder hinter den Sattel, so heißt das Birnen vom Ulmbaum erwarten. Das wäre schön, da ich mich kaum auf meinem Grauen erhalten kann und auf meinem Reitsattel, der so weich ist wie Seide, wenn man nun verlangte, daß ich mich hinten auf einen

Block setzen sollte, ohne Kissen und Unterlage, meiner Seele, ich will mich nicht zerquetschen, um jemandem den Bart abzunehmen, jeder mag sich scheren, wenn es ihm gelegen ist, ich will meinen Herren auf keiner so weiten Reise begleiten, um so mehr, da ich doch nichts zum Abkratzen dieser Bärte tun kann, wie ich bei der Entzauberung der gnädigen Dulcinea unentbehrlich bin.«

»Wohl seid Ihr es, mein Freund«, antwortete die Dreischleppina, »und zwar so sehr, daß wir ohne Eure Gegenwart nichts ausrichten können.«

»Will's dahinaus?« sagte Sancho; »was haben denn die Stallmeister mit den Abenteuern ihrer Herren zu tun? Müssen sie den Ruhm davontragen, daß sie sie bestehen, und wir müssen nichts weiter als die Mühe davon haben? Bei meiner armen Seele! Wenn die Historienschreiber noch sagten: ›Der und der Ritter bestand das und das Abenteuer, aber mit Hülfe des und des Mannes, seines Stallmeisters, ohne welchen es ihm unmöglich fiel, es zu bestehen‹; aber nein, da schreiben sie trocken hin: ›Don Paralipomenon von den drei Sternen bestand das Abenteuer mit den sechs Gespenstern‹, ohne den Stallmeister nur mit Namen zu nennen, der bei allem zugegen war, als wenn er gar nicht in der Welt gewesen wäre! Ich sage also noch einmal, meine gnädigen Herren, daß mein Herr allein reisen kann und daß ich ihm eine glückliche Reise wünsche, denn ich will hier in der Gesellschaft meiner allergnädigsten Herzogin zurückbleiben, und es könnte sich treffen, daß, wenn er wiederkommt, er die Sache der Dame Dulcinea um den dritten oder fünften Teil besser findet, denn in den müßigen und leeren Zwischenzeiten denke ich mir eine Portion von Hieben zu geben, daß kein Gras auf den Stellen wachsen soll.«

»Dessenungeachtet müßt Ihr ihn begleiten, wenn es nötig wäre, guter Sancho, weil Euch gute Leute darum bitten werden, denn durch Eure Furcht müssen die Gesichter dieser Damen

nicht behaart bleiben, welches, wahrlich, höchst unschicklich sein würde.«

»Will's dahinaus? sag ich noch einmal«, rief Sancho, »wenn das Werk der Barmherzigkeit noch für einige eingesperrte Mädchen oder für etliche Waisenkinder geschähe, so könnte sich ein Mensch wohl noch etlicher Mühseligkeit unterziehen; aber daß man etwas ausstehen soll, um den Dueñas die Bärte abzuschaffen! das ist das Elend! Ei, ich möchte sie lieber alle mit Bärten laufen sehen, von der kleinsten bis zur größten, von der geschniegelten bis zur gebügelten.«

»Ihr seid übel auf die Dueñas zu sprechen, Freund Sancho«, sagte die Herzogin, »Ihr stimmt sehr in die Meinung des toledonischen Apothekers ein, aber Ihr habt wahrlich unrecht, denn ich habe Dueñas in meinem Hause, die ein Muster der Dueñas sein können, denn hier steht meine Doña Rodriguez, die mich nicht wird etwas anderes sagen lassen.«

»Sage Eure Exzellenz nur, was sie wolle«, antwortete Rodriguez: »denn Gott weiß das Wahre von allen Dingen, und wir Dueñas mögen nun gut sein oder böse, bärtig oder glatthäutig, so haben uns doch unsere Mütter ebenso zur Welt gebracht wie die übrigen Frauenzimmer, und da uns Gott in die Welt gesetzt, weiß er auch, warum er es getan hat, und an seine Barmherzigkeit halte ich mich und nicht an den Bart irgendeines Menschen.«

»Wohl, Señora Rodriguez«, sagte Don Quixote, »und Señora Dreischleppina und ihre Gesellschaft, ich hoffe vom Himmel – der mit gnädigen Augen auf Euer Leid herunterblicken wird –, daß Sancho das tut, was ich ihm befehle. O käme nur erst Zapfenhölzern! O sähe ich mich nur erst dem Malambruno gegenüber! denn ich weiß, daß kein Schermesser mit mehr Leichtigkeit Euch, meine Damen, scheren könnte, als mein Schwert den Kopf des Malambruno von seinen Schultern abscheren sollte: denn Gott duldet wohl die Bösen, aber nicht auf immer.«

»Ach!« seufzte hierauf die Schmerzenreich, »mögen mit gnä-

digen Augen auf Eure Hoheit, kühner Ritter, alle Sterne aus den himmlischen Regionen herunterblicken und Eurer Seele Glück und Macht einflößen, um der Schild und Beistand des geschmähten und niedergedrückten Geschlechtes der Dueñen zu sein, die von Apothekern verwünscht, von Stallmeistern gelästert und von Pagen verhöhnt werden, Unglück treffe die Nichtsnutzige, die in der Blüte ihrer Jahre nicht lieber eine Nonne als eine Dueña wird. O wir unglückseligen Dueñas, denn wenn wir auch in gerader und unbezweifelter Linie selbst vom trojanischen Hektor abstammten, so unterlassen es unsere Herrschaften doch nicht, uns zu duzen, als wenn sie dadurch Königinnen zu werden gedächten. O Riese Malambruno, ob du gleich ein Zauberer bist, so wirst du doch in deinen Versprechungen zuverlässig sein, schicke uns den unvergleichlichen Zapfenhölzern, damit unser Elend ein Ende nehme; denn wenn die Hitze eintritt und diese unsere Bärte bleiben, o wehe alsdann unserm Jammer!«

Dieses sprach die Dreischleppina mit so vieler Empfindung, daß sie die Tränen in den Augen aller Umstehenden erregte und selbst die Augen des Sancho naß machte, der sich in seinem Herzen vornahm, seinen Herrn bis an das äußerste Ende der Welt zu begleiten, wenn dies ein Mittel wäre, diese ehrwürdigen Gesichter von ihrer Wolle zu erlösen.

## 8. [41.] Kapitel
*Von der Ankunft des Zapfenhölzern, nebst dem Beschlusse dieses weitläufigen Abenteuers*

Indem brach die Nacht an und mit ihr die festgesetzte Zeit, in welcher das berühmte Roß Zapfenhölzern ankommen sollte, über dessen Verzögerung Don Quixote schon sehr verdrüßlich ward, da es schien, daß Malambruno es ihm nicht senden wolle, entweder weil er der Ritter nicht sei, für welchen dieses Abenteuer aufbehalten, oder daß Malambruno es nicht wagte, ihn im einzelnen Zweikampf zu bestehen. Aber, siehe da, plötzlich traten vier Wilde in den Garten, über und über mit grünem Efeu bekleidet, die ein großes hölzernes Pferd auf ihren Schultern trugen. Sie stellten es auf die Erde, und einer von den Wilden sagte: »Es besteige nun der Ritter diese Maschine, der Herz dazu hat.«

»Also denn«, sagte Sancho, »werde ich nicht hinaufsteigen, denn ich habe kein Herz dazu, auch bin ich kein Ritter.« Der

Wilde fuhr fort: »Hintenauf sitzt der Stallmeister, wenn einer da ist, und man vertraue dem tapferen Malambruno, denn er wird sich bloß auf sein Schwert und keine Bosheit oder Hinterlist verlassen, man braucht nur diesen Zapfen zu drehen, den es über dem Halse hat, und es führt die Reitenden durch die Luft, wo Malambruno sie erwartet; damit aber die große Höhe keinen Schwindel verursachte, müssen die Augen so lange verbunden werden, bis das Pferd wiehert, denn dies wird das Zeichen sein, daß die Reise geendigt ist.«

Nach diesen Worten ließen sie den Zapfenhölzern stehen und gingen mit gutem Anstande wieder zurück, woher sie gekommen waren. Sowie die Schmerzenreich das Pferd sah, sagte sie mit tränenden Augen zu Don Quixote: »Tapferer Ritter, die Versprechungen des Malambruno sind zuverlässig gewesen, das Pferd ist im Hause, unsere Bärte wachsen, und jede von uns, ja jedes Haar von uns fleht dich an, daß du uns scheren und putzen mögest, wozu nichts weiteres gehört, als daß du und dein Stallmeister aufsteigen und Ihr Eure seltsame Reise glücklich beginnt.«

»Dieses werde ich tun, Frau Gräfin Dreischleppina, mit dem besten Willen und dem größten Vergnügen, ohne auch nur ein Kissen unterzulegen oder die Sporen anzuschnallen; so groß ist mein Verlangen, Euch, Señora, sowie alle diese Dueñas geschoren und glatt zu erblicken.«

»Dieses werde ich nicht tun«, sagte Sancho, »weder mit dem schlimmsten noch mit dem besten Willen, sondern auf gar keine Weise, und wenn dieses Scheren nicht anders vor sich gehen kann, als daß ich dahinten aufsteige, so kann mein Herr sich einen anderen Stallmeister suchen, der ihn begleitet, und diese Damen mögen ein anderes Mittel erdenken, ihre Gesichter rein zu kriegen, denn ich bin keine Hexe, um Vergnügen daran zu finden, durch die Luft zu fahren. Ei! Was würden meine Insulaner wohl sagen, wenn sie hörten, daß ihr Statthalter sich oben zwischen den Winden herumtriebe? Und was noch das schlimmste

ist, so sind es ja von hier bis Candaya dreitausend und mehr Meilen; wenn das Pferd nun müde wird oder der Riese einen Einfall kriegt, so können wir auf der Rückreise ein halbes Dutzend Jahre zubringen, und nachher ist keine Insel und kein Pinsel in der Welt mehr, die mich wiederkennen würden; und so, wie es im Sprichwort heißt, im Verzögern liegt die Gefahr, und wenn sie dir schenken die Kuh, so lauf mit dem Stricke hinzu, so mögen es mir die Bärte dieser Damen nicht übelnehmen, aber dem Sankt Peter geht es in Rom gut; ich meine, daß es mir hier im Hause gut geht, wo mir so viele Gnade widerfährt und wo ich von seinem Herrn ein so großes Glück erwarte, nämlich Statthalter zu werden.«

Worauf der Herzog sagte: »Freund Sancho, die Insel, die ich Euch versprochen habe, ist nicht beweglich noch auf flüchtigen Flüssen, sie hat so tiefe Wurzeln, daß sie damit in den Kern der Erde verwachsen ist, so daß man sie nicht da ausreißen kann, wo sie steht, und wenn man auch Pferde vorspannte; zugleich könnt Ihr Euch denken, wie es mir nicht unbekannt ist, daß es keine Art von Dienstleistung von einiger Wichtigkeit gibt, die nicht durch eine gewisse Art von Bestechung erkauft wird, sei sie nun ansehnlich oder gering; diejenige ich nun für die Statthalterschaft von Euch verlange, ist, daß Ihr mit Eurem Herrn Don Quixote geht, um diesem merkwürdigen Abenteuer Ziel und Ende zu setzen; und mögt Ihr nun in weniger Zeit, wie es seine Flüchtigkeit verspricht, auf dem Zapfenhölzern zurückkehren oder ein widriges Schicksal Euch zu Fuß und als Pilgrim wieder zu uns führen, von Haus zu Haus und von Schenke zu Schenke, so werdet Ihr immer, wenn Ihr zurückkommet, Eure Insel da wiederfinden, wo Ihr sie gelassen habt, und Eure Insulaner mit der nämlichen Sehnsucht, die sie immer gehabt haben, ihren Statthalter zu besitzen, so wie auch mein Wille immer der nämliche bleiben wird, wogegen Ihr Euch keinen Zweifel erlauben dürft, teurer Sancho, weil Ihr dadurch einen kränken würdet, der immer Euch zu dienen bereit ist.«

»Nicht weiter, gnädiger Herr«, sagte Sancho; »ich bin nur ein armer Stallmeister und so große Höflichkeiten ist mein Rücken zu schwach zu tragen; mein Herr mag nur aufsteigen und mag mir nur die Augen verbinden und mich Gott empfehlen, wenn ich erst weiß, ob wir, wenn wir uns auf diese Reigerbeize in die Höhe begeben, uns dem lieben Gott empfehlen oder die Engel um ihren Beistand anrufen dürfen.«

Worauf die Dreischleppina antwortete: »Sancho, Ihr dürft Euch wohl Gott empfehlen, oder wem Ihr nur immer wollt, denn Malambruno, wenn er auch ein Zauberer ist, ist doch ein Christ und stellt seine Bezauberungen mit aller Vorsicht und Klugheit an, ohne sich mit sonst jemandem einzulassen.«

»Nun denn«, sagte Sancho, »so stehe mir Gott bei und die Heilige Dreifaltigkeit von Gaeta.«

»Seit dem merkwürdigen Abenteuer mit den Walkmühlen«, sagte Don Quixote, »habe ich den Sancho nie in solcher Furcht als heute gesehen, und wenn ich, wie manche andere, auf Vorbedeutungen hielte, so könnte mir sein Kleinmut einige Bedenklichkeiten im Gemüte erregen. Aber komm hierher, Sancho, denn mit der Erlaubnis dieser Gnädigen will ich dir zwei Worte beiseite sagen.« Worauf er sich mit Sancho unter einige Bäume des Gartens entfernte, seine beiden Hände faßte und sagte: »Du siehst, liebster Sancho, welche weite Reise wir vor uns haben, und Gott weiß, wann wir zurückkommen oder ob uns unsere Geschäfte Gelegenheit und Muße vergönnen werden; ich wünschte also, daß du dich auf dein Zimmer zurückzögest, als wenn du etwas Nötiges zur Reise suchen wolltest, und dir dort eiligerweise auf Abschlag der dreitausendunddreihundert Streiche, die du dir geben mußt, ungefähr fünfhundert zuteiltest, was dir gut bekommen würde, denn wenn man eine Sache nur anfängt, so ist sie schon halb vollendet.«

»Bei Gott«, sagte Sancho, »Euer Gnaden muß wohl gar unklug sein; das ist, wie man sagt, du siehst mich in Eil und verlangst eine Jungferschaft von mir. Jetzt, da ich auf nichts als ei-

nem Brette sitzen soll, verlangt Ihr, daß ich mir den Hintern entzweischlage? Wahrhaftig, wahrhaftig, Euer Gnaden hat keine Vernunft; gehen wir jetzt, um diese Dueñas zu scheren, wenn wir wiederkommen, versprech ich Euch, so gewiß ich ein ehrlicher Mann bin, eilige Anstalt zu machen, mich aus meiner Schuld zu wickeln, daß Ihr befriedigt werdet, und damit gut.«

Und Don Quixote antwortete: »Mit diesem Versprechen denn, mein lieber Sancho, bin ich getröstet, ich glaube, daß du es erfüllen wirst, denn so dumm du auch bist, so bist du doch wahrhaft und lauter.«

»Ich kann nicht lauter sprechen, als ich jetzt rede«, sagte Sancho, »aber wenn ich auch gar keine Zunge hätte, so wollte ich mein Wort doch halten.«

Hierauf gingen sie zurück, um den Zapfenhölzern zu besteigen, und im Hinaufsteigen sagte Don Quixote: »Verhülle dich, Sancho, und steige hinauf, Sancho, denn wer aus so weit entlegenen Ländern nach uns sendet, wird es nicht tun, um uns zu hintergehen, damit er die kleine Ehre davontrage, die ihm zufließen möchte, einen zu täuschen, der ihm vertraute; und wenn auch alles anders ausfiele, als ich es mir vorstelle, so wird doch keine Bosheit den Ruhm, diese Tat unternommen zu haben, verdunkeln können.«

»Auf, gnädiger Herr«, sagte Sancho, »denn die Bärte und Tränen dieser Damen liegen mir schwer auf der Seele, und ich werde keinen Bissen essen können, der mir gut schmeckte, bis ich sie in ihrer gehörigen Glätte wiedersehe. Steigt auf, gnädiger Herr, und verbindet Euch zuerst, denn wenn ich hinter Euch aufsitzen soll, versteht sich's, daß der erst aufsteigen muß, der den Sattel einnimmt.«

»Dieses ist die Wahrheit«, versetzte Don Quixote, nahm aus seiner Tasche ein Tuch und bat die Schmerzenreich, es ihm gut über die Augen zu binden, und sowie es zugebunden war, band er es wieder los und sagte: »Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich im Virgilius vom Trojanischen Palladium gelesen, je-

nem hölzernen Pferde, welches die Griechen der Göttin Pallas gewidmet hatten, daß es mit bewaffneten Rittern angefüllt war, woraus nachher der gänzliche Untergang Trojas erfolgte; deshalb wird es gut getan sein, erst zu sehen, was der Zapfenhölzern in seinem Magen hat.«

»Es ist nicht nötig«, sagte die Schmerzenreich, »denn ich weiß, daß Malambruno weder boshaft noch verräterisch ist, steigt nur ohne alle Furcht auf, mein gnädiger Herr Don Quixote, alles Unglück, wenn eins erfolgen sollte, will ich verantworten.«

Don Quixote meinte, daß alles, was er noch zum Besten seiner Sicherheit erwidern könne, seinen Mut in ein nachteiliges Licht stellen würde, und deshalb bestieg er den Zapfenhölzern, ohne weiter zu streiten, und versuchte den Zapfen, der sich sehr leicht drehte; da er keine Steigbügel hatte und ihm die Beine herunterhingen, sah er nicht anders aus wie eine Figur auf einer flamändischen Tapete, welche eine Gestalt aus einem römischen Triumphe vorstellt. Unwillig und mit aller Langsamkeit stieg Sancho hinauf und setzte sich hinten zurecht, so gut er nur konnte, er fand aber den Sitz ziemlich hart und durchaus nicht weich, deswegen bat er den Herzog, wenn es möglich wäre, ihm ein Kissen oder einen Pfühl zu geben, wenn es auch von der Fußbank der gnädigen Herzogin oder aus dem Bette eines Pagen wäre, denn die Hüften des Pferdes schienen mehr von Marmor als von Holz. Hierauf sagte die Dreischleppina, daß Zapfenhölzern durchaus keine Art von Decke oder Schmuck auf sich leide; was er tun könne, sei, sich nach Frauenart aufzusetzen, wodurch er die Härte weniger empfinden würde.

Sancho tat es und nahm Abschied, worauf er sich die Augen verbinden ließ, und als das Tuch zugebunden war, nahm er es wieder ab, schaute alle im Garten zärtlich und mit Tränen an und sagte, daß sie ihm bei dieser Unternehmung mit einigen Paternosters und Ave-Marias beistehen möchten, damit Gott einen schicke, der es für sie wieder tue, wenn sie sich in ähnlichen

Unternehmungen befinden sollten. Worauf Don Quixote sagte: »Spitzbube, stehst du denn etwa unter dem Galgen, oder sollst du sterben, daß dergleichen Fürbitten vonnöten wären? Sitzest du nicht, gemeine und feigherzige Kreatur, auf derselben Stelle, welche die schöne Magelone einnahm und von wo sie nicht in ihr Grab herunterstieg, sondern um Königin von Frankreich zu sein, wenn die Historien nicht lügen? Und ich, der ich dir zur Seite bin! kann ich mich nicht mit dem tapfern Peter vergleichen, der diese nämliche Stelle belastete, welche ich jetzt belaste? Verbinde dich, herzloses Tier, und laß deinen Mund die Furcht nicht aussprechen, die du hast, wenigstens nicht in meiner Gegenwart.«

»Verdeckt mir die Augen«, antwortete Sancho, »und da ich mich Gott nicht empfehlen soll oder mich ihm soll empfehlen lassen, ist es da so etwas Besonderes, daß ich fürchte, eine Region von Teufeln wird sich über uns machen und uns auf den Armensünderanger bringen?«

Sie verbanden sich, und da Don Quixote merkte, daß nun alles war, wie es sein sollte, drehte er den Zapfen, und er hatte ihn kaum mit den Fingern berührt, als alle Dueñen und alle Gegenwärtigen ihre Stimmen erhoben und riefen: »Gott geleite dich, tapferer Ritter! Gott sei mit dir, unerschrockener Stallmeister! Schon, schon reißt Ihr Euch durch die Lüfte, schneller als nur ein Pfeil fliegen kann; ja schon setzt Ihr alle in Erstaunen und Bewunderung, die Euch von der Erde nachschauen. Halte dich, tapferer Sancho, denn du wackelst, sieh dich vor, daß du nicht fällst, denn dein Fall wäre schlimmer als der des verwegenen Jünglings, der den Sonnenwagen seines Vaters regieren wollte.«

Sancho hörte die Stimmen, drückte sich fest an seinen Herrn, den er mit den Armen umklammerte, und sagte: »Gnädiger Herr, wie sagen die doch, daß wir so hoch sind, da uns doch ihre Stimme erreicht und es nicht anders ist, als wenn sie dicht neben uns sprächen?«

»Nimm daran keinen Anstoß, Sancho, denn da diese Dinge und dieses Flugwerk so sehr von jedem gewöhnlichen Laufe entfernt sind, so magst du auch wohl auf tausend Meilen sehen und hören, was du nur willst; zerre mich übrigens nicht so, denn du reißest mich herunter. Und ich weiß doch wahrlich nicht, was dich ängstet oder in Furcht setzt, denn ich möchte schwören, daß ich zeit meines Lebens kein Pferd geritten habe, das so sanft ginge; ist es doch nicht anders, als wenn wir uns nicht von der Stelle bewegten. Wirf, lieber Freund, die Furcht ab, denn die Sache geht so gut, wie sie nur immer gehen kann, und ein günstiger Wind bläst in unsere Segel.«

»Das ist wahr«, sagte Sancho, »denn von der Seite kommt ein so tüchtiger Wind her, als wenn sie mich mit tausend Blasebälgen anbliesen.« Und so verhielt es sich auch, denn etliche große Blasebälge brachten diesen Wind hervor. So gut war das Abenteuer vom Herzoge, der Herzogin und dem Haushofmeister eingerichtet, daß auch nichts Nötiges fehlte, um es vollkommen zu machen. Als Don Quixote das Wehen merkte, sagte er: »Ohne allen Zweifel, Sancho, sind wir schon in die zweite Region der Luft hinaufgelangt, wo sich Hagel und Schnee erzeugen; der Donner, das Wetterleuchten und der Blitz erzeugen sich in der dritten Region; und wenn wir auf diese Art fortreisen, so werden wir bald in die Region des Feuers geraten, und ich weiß nicht, wie ich den Zapfen drehen soll, damit wir nicht zu jener Höhe steigen, wo wir verbrennen.«

Indem wurde ihnen Werg, das sich leicht entzündet und schnell verlöscht, von weitem an Stangen entgegengehalten, um ihre Gesichter zu erhitzen. Sancho, der die Hitze fühlte, sagte: »Ich will sterben, wenn wir nicht schon in der Gegend des Feuers sind oder nahe dabei, denn ein großer Teil meines Bartes ist versengt, ich will mir das Tuch abnehmen, gnädiger Herr, um zu sehen, wo wir sind.«

»Tue nicht dergleichen«, antwortete Don Quixote, »und erinnere dich der wahrhaften Geschichte vom Lizentiaten Tor-

ralva, den die Teufel im Flug durch die Luft davonführten, indem er auf einem Stocke ritt, die Augen verbunden, und der sich in zwölf Stunden zu Rom befand, sich in Torre de Nona niederließ, welches eine Straße dieser Stadt ist, und das ganze Getümmel, die Eroberung und den Tod des Bourbon mit ansah, sich aber am Morgen wieder in Madrid befand, wo er alles das erzählte, was er gesehen hatte; der auch sagte, daß, als er durch die Luft gegangen, der Teufel ihm befohlen habe, die Augen aufzumachen; er tat sie auf und sah sich, wie es ihm schien, dem Körper des Mondes so nahe, daß er ihn mit der Hand fassen konnte, er wagte es aber nicht, auf die Erde hinabzusehen, um nicht schwindelig zu werden. Also, Sancho, dürfen wir uns nicht das Gesicht öffnen, denn derjenige, der uns jetzt trägt, wird auch Rechenschaft von uns geben müssen; vielleicht nehmen wir auch nur einen Anlauf und steigen darum in die Höhe, um dann auf das Königreich Candaya niederzuschießen, wie es der Geier macht oder wie der Falke auf den Reiger stößt, den er um so sicherer trifft, je höher er sich schwingt; und ob es gleich scheint, daß es noch keine halbe Stunde ist, daß wir im Garten waren, so glaube nur, daß wir doch schon einen großen Weg zurückgelegt haben.«

»Ich weiß nicht, wie es ist«, antwortete Sancho Pansa, »aber das weiß ich wohl, daß, wenn die Dame Magallane oder Magalone mit ihrem Sitze zufrieden war, sie kein zärtliches Fleisch muß gehabt haben.«

Dieses ganze Gespräch der beiden Helden hörten der Herzog und die Herzogin und alle, die sich im Garten befanden, was ihnen ein außerordentliches Ergötzen verursachte; und da sie nun diesem seltsamen und gut durchgeführten Abenteuer ein Ende machen wollten, so hefteten sie an den Schweif des Zapfenhölzern einige brennende Lunten, und augenblicks, da das Pferd inwendig voller Schwärmer war, flog es mit Gekrache durch die Luft und warf den Don Quixote und Sancho Pansa, beide halb versengt, auf die Erde. Vorher hatte sich schon die

ganze bebartete Heerschar der Dueñen, auch die Dreischleppina und alles aus dem Garten entfernt, aber die übrigen lagen wie ohnmächtig auf dem Boden ausgestreckt.

Don Quixote und Sancho erhoben sich, übel zugerichtet, schauten nach allen Seiten um und waren sehr verwundert, sich in dem nämlichen Garten wiederzufinden, aus welchem sie abgereist waren, auch so viele Leute auf der Erde liegen zu sehen, aber ihre Verwunderung stieg noch höher, als sie auf der einen Seite des Gartens eine Lanze in den Boden gepflanzt sahen und an ihr mit zwei grünen Schnüren ein weißes und helles Pergament befestigt, auf welchem mit großen goldenen Buchstaben folgendes geschrieben war:

> Der erlauchte Ritter Don Quixote von la Mancha hat das Abenteuer der Gräfin Dreischleppina, mit einem andern Namen genannt die Dueña Schmerzenreich, und ihrer Gesellschaft bestanden und vollbracht, bloß dadurch, daß er es unternommen. Malambruno meint, seine völlige Befriedigung und Genugtuung erhalten zu haben, die Bärte der Dueñas sind schon hinweg und verschwunden und die Könige Don Clavijo und Antonomasia in ihrem ehemaligen Zustande. Und sobald die stallmeisterliche Geißelung erfüllt sein wird, soll die weiße Taube von den giftigen Geiern befreit sein, die sie verfolgen, und in den Armen ihres geliebten Täubers ruhen, denn so ist es verordnet vom weisen Merlin, Protozauberer aller Zauberer.

Als Don Quixote die Schrift des Pergaments gelesen hatte, sah er deutlich ein, daß von der Entzauberung der Dulcinea die Rede sei; er dankte dem Himmel vielmals, daß er mit so weniger Gefahr ein so großes Werk bestanden habe, die Gesichter der ehrwürdigen Dueñas in ihre alte Verfassung zu setzen, die nicht mehr zu sehen waren; er ging hierauf zum Herzoge

und zur Herzogin, die noch nicht zu sich gekommen schienen, und zog den Herzog bei der Hand und sagte zu ihm: »Auf, edler Herr, seid gutes Muts, denn alles ist vorüber, das Abenteuer ist schon ohne Gefahr und Schaden bestanden, wie es die Schrift deutlich beweist, die sich an jenem Pfeiler befindet.«

Der Herzog kam nach und nach zu sich, als wenn er aus einem schweren Traum erwachte, ebenso machten es die Herzogin und die übrigen, die im Garten ausgestreckt lagen, mit solchen Gebärden des Erstaunens und der Verwunderung, so daß sie beinahe selbst das Gefühl bekamen, als wäre ihnen das wirklich begegnet, was sie im Scherze so täuschend nachzuspielen wußten. Der Herzog las das Blatt mit halbgeschlossenen Augen, worauf er sogleich die Arme ausstreckte, um Don Quixote zu umarmen, indem er sagte, daß er der größte Ritter sei, den nur irgendein Jahrhundert hervorgebracht habe. Sancho ging umher und suchte die Schmerzenreich, um zu sehen, was sie für ein Gesicht ohne Bart habe und ob sie ohne diesen so schön sei, wie man nach ihrem edeln Anstande erwarten konnte; aber man sagte ihm, daß, sowie Zapfenhölzern brennend durch die Luft herniedergekommen und zu Boden gestürzt sei, alsbald die ganze Schar der Dueñas samt der Dreischleppina verschwunden, sie aber auch schon glatt bis auf die Wurzeln geschoren gewesen wären. Die Herzogin fragte Sancho, wie es ihm auf der weiten Reise ergangen sei.

Worauf Sancho antwortete: »Ich, gnädige Frau, merkte, daß wir, wie auch mein Herr sagte, durch die Region des Feuers flogen, und so wollte ich mir die Augen ein wenig aufmachen; aber mein Herr, den ich deswegen um Erlaubnis bat, wollte es nicht bewilligen; ich aber, der ich so einen gewissen Kitzel von Neugier habe und der ich gern weiß, was mir im Wege liegt, schob mir sachtchen, und ohne daß es einer sehen konnte, über der Nase ein kleines bißchen von dem Tuche hinweg, das mir die Augen verband, und so sah ich auf die Erde herunter, und sie schien mir im ganzen nicht größer zu sein als ein Senfkorn und

die Menschen, die darauf herumliefen, nur etwas größer als die Nüsse, woraus Ihr merken könnt, wie hoch wir dazumal gewesen sein müssen.«

Hierauf sagte die Herzogin: »Freund Sancho, bedenkt, was Ihr sagt, denn nach Eurer Beschreibung könnt Ihr nicht die Erde gesehen haben, sondern die Menschen, die darauf herumliefen, und es ist klar, wenn die Erde Euch so groß wie ein Senfkorn vorkam, jeder Mensch aber wie eine Nuß, daß ein einziger Mensch die ganze Erde bedeckt haben muß.«

»Das ist wahr«, sagte Sancho; »aber doch sah ich sie so ein wenig von der Seite, von einer Seite, und da sah ich sie ganz.«

»Bedenkt, Sancho«, sagte die Herzogin, »daß man von einer Seite nicht das Ganze sehen kann, was man betrachtet.«

»Ich verstehe von diesem Bedenken nichts«, versetzte Sancho, »aber das weiß ich, daß es gut wäre, wenn Eure Hoheit einsehen wollte, daß, da wir durch Bezauberung flogen, ich auch wohl durch Bezauberung die ganze Erde sehen konnte und alle Menschen, von wo ich sie nur immer sehen wollte; und wenn Ihr das nicht glaubt, so wird Euer Gnaden ebensowenig glauben, daß, da ich das Tuch bei den Augenbraunen niederschob, ich mich dicht am Himmel sah, denn er war nicht zwei Handbreit über mir, und das kann ich wohl beschwören, gnädige Frau, daß er ganz erstaunlich groß ist. Hierauf geschah es, daß wir an die Stelle kamen, wo die sieben Zicklein stehen, und bei Gott und meiner Seele, da ich doch als Kind bei mir zu Hause Ziegenhirt war, so sah ich sie nicht sobald, als mir auch die Lust ankam, ein Weilchen mit ihnen zu spielen, ich mußte es durchaus tun, so war mir zumut, oder ich wäre geplatzt. Was hab ich zu tun? Ohne einem Menschen oder meinem Herrn ein Wörtchen zu sagen, steige ich still und sachtchen vom Zapfenhölzern herunter und gehe zu den Ziegen, die nicht anders wie Levkojen und Blumen sind, spiele mit ihnen fast drei viertel Stunden, und Zapfenhölzern rührte sich indessen nicht vom Flecke und setzte keinen Fuß fort.«

»Und während sich der wackere Sancho mit den Ziegen unterhielt«, fragte der Herzog, »womit unterhielt sich indessen der gnädige Herr Don Quixote?«

Worauf Don Quixote antwortete: »So wie alle diese Dinge und alle dergleichen Begebenheiten die natürlichen Grenzen überschreiten, so ist es auch nicht zu verwundern, daß Sancho das erzählt, was er erzählt; von mir muß ich gestehen, daß ich mich weder oben noch unten losgebunden habe und weder Himmel noch Erde, weder Meer noch Küsten sah. Das ist wahr, daß ich es fühlte, wie ich durch die Region der Luft kam und mich selber der des Feuers näherte; daß wir aber durch dieselbe gegangen sind, kann ich nicht glauben, denn da die Region des Feuers zwischen dem Himmel des Mondes und der äußersten Region der Luft liegt, so konnten wir nicht zu dem Himmel kommen, in welchem die sieben Zicklein stehen, von denen Sancho erzählt, ohne zu verbrennen; da wir aber nicht gebraten sind, so lügt entweder Sancho, oder es hat dem Sancho geträumt.«

»Er lügt weder, noch hat es ihm geträumt«, antwortete Sancho, »Ihr könnt mich ja nach den Wahrzeichen dieser Ziegen fragen, und daraus werdet Ihr sehen, ob ich die Wahrheit gesprochen habe oder nicht.«

»So sagt sie uns also, Sancho«, sagte die Herzogin.

»Es sind«, antwortete Sancho, »zwei davon grün, zwei fleischfarben, zwei himmelblau und eine bunt.«

»Das ist eine neue Art von Ziegen«, sagte der Herzog, »und in unserer Gegend sind dergleichen Farben nicht gebräuchlich, ich meine Ziegen von diesen Farben.«

»Das ist natürlich«, sagte Sancho, »daß es einen Unterschied zwischen den Ziegen des Himmels und der Erde geben muß.«

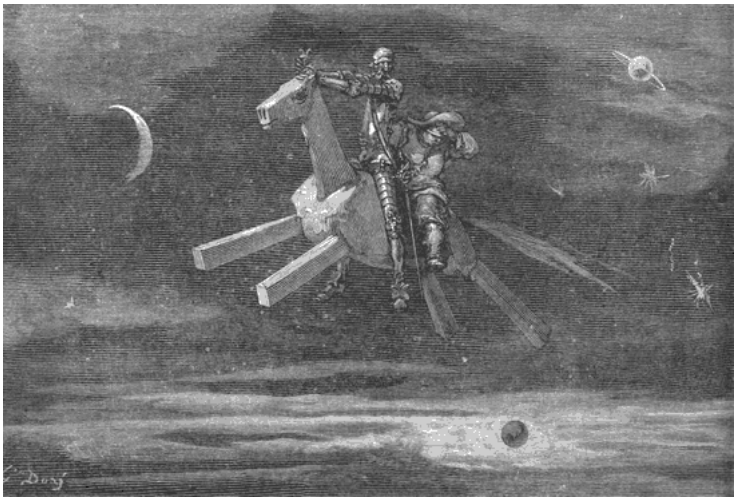
»Sagt mir doch, Sancho«, fragte der Herzog, »saht Ihr unter diesen Ziegen nicht auch einen Bock?«

»Nein, gnädiger Herr«, antwortete Sancho; »denn ich habe

mir sagen lassen, daß keiner über die Hörner des Mondes hinüber kann.«

Sie wollten ihn nicht weiter über seine Reise befragen, denn Sancho schien Stoff genug zu haben, um sie durch alle Himmel zu führen und ihnen Nachrichten von allen Dingen, die sich dort zutrugen, geben zu können, ohne daß er aus dem Garten gekommen war.

Dieses war nun endlich der Beschluß des Abenteuers mit der Dueña Schmerzenreich, welches den Herzogen zu lachen gab, nicht nur für diese Zeit, sondern für ihr ganzes Leben, und dem Sancho Jahrhunderte zu erzählen, wenn er so lange gelebt hätte. Don Quixote näherte sich dem Ohr des Sancho und sagte: »Sancho, wenn Ihr wollt, daß man Euch das glauben soll, was Ihr im Himmel gesehen habt, so verlange ich auch, daß Ihr mir das glaubt, was ich in der Höhle des Montesinos gesehen habe, und mehr will ich nicht sagen.«



## 9. [42.] Kapitel

*Erinnerungen, welche Don Quixote dem Sancho Pansa gab, ehe dieser zur Regierung der Insel abging, nebst andern wohlerwogenen Dingen*

Über den glücklichen und lustigen Erfolg des Abenteuers mit der Schmerzenreich waren die Herzoge so vergnügt, daß sie sich entschlossen, den Spaß fortzusetzen, da sie sahen, welchen bequemen Gegenstand sie vor sich hatten, um ihn für Ernst ausgeben zu können; nachdem sie also die Befehle und Vorschriften erteilt hatten, wie sich ihre Diener und Untertanen gegen Sancho bei Regierung der versprochenen Insel betragen sollten, machte der Herzog den folgenden Morgen nach dem Fluge des Zapfenhölzern dem Sancho bekannt, daß er sich nun schmücken und vorbereiten möchte, um als Statthalter abzugehen, weil seine Insulaner ihn schon so sehnlich wie einen Mairegen erwarteten. Sancho verbeugte sich und sagte: »Seit

ich vom Himmel heruntergekommen bin und seit ich von seiner Höhe herab die Erde beschaut und sie so klein gesehen habe, ist mir größtenteils die Lust vergangen, die ich sonst so mächtig spürte, Statthalter zu sein; denn was ist es doch Großes, auf einem Senfkorne zu gebieten, oder welche Würde oder Herrschaft gibt es doch, über ein halbes Dutzend Menschen, so groß wie die Nüsse, zu regieren, denn nach meiner Ansicht gab es nicht mehr auf der ganzen Erde! Wenn aber Eure Herrlichkeit so gütig sein wollte, mir auch nur ein kleines Stückchen vom Himmel zu geben, wenn es auch nicht mehr als eine halbe Meile betrüge, so wollte ich es lieber nehmen als die größte Insel von der Welt.«

»Bedenkt, Freund Sancho«, antwortete der Herzog, »ich kann niemandem ein Stück des Himmels schenken, und wenn es auch nicht größer als ein Nagel wäre, denn das ist eine Gnade und Belohnung, die allein Gott vorbehalten ist; was ich geben kann, gebe ich Euch, eine kleine, feine Insel, die dick und fest und wohlgebauet ist und fruchtbar über die Maßen, und wenn Ihr sie gut zu handhaben wißt, so könnt Ihr mit den Gütern der Erde die Himmelsgüte gewinnen.«

»In Gottes Namen«, antwortete Sancho, »mag diese Insel kommen, denn ich will mich ins Zeug werfen und ein solcher Statthalter sein, daß ich den Gottlosen zum Trotz in den Himmel komme; und es geschieht nicht aus Geiz, um etwa nur aus meiner lieben Not zu kommen oder mich zu etwas Vornehmeren zu machen, sondern bloß aus Neugier, um zu versuchen, wie es einem schmeckt, Statthalter zu sein.«

»Wenn Ihr es einmal versucht habt, Sancho«, sagte der Herzog, »werdet Ihr alle zehn Finger nach der Statthalterschaft lecken, denn es ist ein herrliches Ding, zu befehlen und sich gehorchen zu lassen, o wahrlich, wenn Euer Herr erst Kaiser ist, wie er es denn gewiß werden muß, so wie ihm die Dinge jetzt geraten, wird er sich das Ding nie wieder nehmen lassen, und

alle die Zeit, in der er unterlassen hat, es zu sein, wird er in seinem innersten Herzen für verloren achten.«

»Gnädiger Herr«, versetzte Sancho, »ich bilde mir ein, daß es ein gutes Ding um das Befehlen ist, und wäre es auch nur über eine Herde Schafe.«

»Ich will sterben, Sancho, wenn Ihr nicht alles wißt«, antwortete der Herzog; »ich hoffe, daß Ihr ein solcher Statthalter sein werdet, wie es Euer Verstand verspricht, und dabei mag es sein Bewenden haben; wißt also, daß Ihr morgen am Tage zur Regierung der Insel abgehen sollt, heute abend wird man Euch den Anzug besorgen, den Ihr braucht, sowie alle Dinge, die zu Eurer Abreise nötig sind.«

»Sie mögen mich anziehen«, sagte Sancho, »wie sie immer wollen, denn wie ich auch gekleidet sein mag, so werde ich doch Sancho Pansa bleiben.«

»Das ist wahr«, sagte der Herzog; »aber die Kleidung muß sich doch zu dem Amte oder der Würde schicken, der man vorsteht, denn es wäre nicht gut, wenn sich ein Rechtsgelehrter wie ein Soldat trüge oder ein Soldat wie ein Priester. Ihr, Sancho, müßt zum Teil die Kleidung eines Gelehrten, zum Teil die eines Feldherrn tragen, denn auf der Insel, die ich Euch gebe, sind die Waffen so nötig wie die Wissenschaften und die Wissenschaften so unentbehrlich wie die Waffen.«

»Wissenschaften«, antwortete Sancho, »besitze ich wenige, denn ich weiß nicht einmal das Abc, aber es ist genug, *Christum* im Gedächtnisse zu haben, um ein guter Statthalter zu sein. Was die Waffen betrifft, so werde ich die führen, die man mir gibt, bis ich sie fallen lasse, und Gott wird weiter sorgen.«

»Mit einem solchen Gedächtnisse«, sagte der Herzog, »wird Sancho in keinem Dinge irren können.«

Jetzt kam Don Quixote hinzu, und da er hörte, wovon die Rede sei und wie bald Sancho zu seiner Statthalterschaft abreisen solle, nahm er ihn mit der Erlaubnis des Herzogs bei der Hand

und führte ihn in der Absicht in sein Zimmer, ihm zu raten, wie er sich in seinem Amte zu betragen habe. Als sie in das Gemach gekommen waren, verschloß er hinter sich die Tür, setzte den Sancho fast mit Gewalt neben sich nieder und sagte mit langsamer Stimme:

»Ich danke dem Himmel tausendmal, lieber Sancho, daß, ehe und bevor mir noch irgendein Glück begegnet ist, ein günstiges Schicksal dir schon entgegengeht, um dich zu empfangen. Ich, der ich in meinem Gelingen dir die Verschreibung aufbewahrte, um in Zukunft dir die Zahlung für deine Dienste zu leisten, sehe mich noch in den ersten Anfängen, um mein Glück zu verbessern, und du siehst vor der Zeit und gegen alle Gesetze eines natürlichen Laufes der Dinge deine Wünsche gekrönt. Andere bestechen, bestürmen, bitten, eifern, flehen, dringen und erreichen doch ihre Absicht nicht, und wieder ein anderer kömmt, und ohne zu wissen wie und warum, findet er sich in dem Amte und der Bedienung, um die sich viele andere beworben haben; so daß hier der gewöhnliche Spruch paßt, daß gutes und böses Glück unsere Bewerbungen regieren. Du, der du, gegen mich gerechnet, ohne Zweifel ein gemeiner Mensch bist, bist plötzlich, ohne früh aufzustehen, ohne Nächte zu durchwachen, ohne dir irgend Mühe zu geben, bloß vom Atem der irrenden Ritterschaft angerührt, ohne weiteres Statthalter einer Insel, als wenn es nur so sein müßte. Ich sage dieses alles, o Sancho, damit du diese Gunst nicht deinen Verdiensten beimessen mögest, sondern daß du dem Himmel dankest, der die Sachen so gelind führt, und daß du nun die Glorie erkennen magst, die in dem Berufe der irrenden Ritterschaft befangen liegt. Wenn nun dein Herz gestimmt ist, daß du das glaubst, was ich gesagt habe, so höre jetzt, mein Sohn, deinem Cato aufmerksam zu, der dir Rat erteilen und dein Stern und Führer sein will, um deinen Weg zu lenken und dich aus dem stürmischen Meere, auf welchem du dich jetzt einschiffst, in einen sicheren Hafen zu bringen: denn die Ämter und großen Wür-

den sind nichts anderes, als eine tiefe See von Verwirrungen zu betrachten.

Fürs erste, mein Sohn, mußt du Gott fürchten, denn in dieser Furcht besteht alles Wissen, und wenn du weise bist, kannst du in keinem Dinge irren.

Zweitens habe immer die Augen auf das, was du bist, suche dich selber zu kennen, welches die allerschwerste Bekanntschaft ist, die man nur ersinnen mag. Wenn du dich selber kennst, so wirst du auch nicht darauf fallen, dich wie der Frosch aufzublasen, der dem Ochsen gleich sein wollte; tust du es aber, so wende den Blick zu deinen häßlichen Füßen von dem Rade deiner Torheit weg und erwäge, daß du bei dir zu Hause die Schweine gehütet hast.«

»Das ist wahr«, antwortete Sancho, »aber damals war ich ein kleiner Bursche; nachher, als ich ein Junge wurde, waren es Gänse, die ich hütete, und nicht Schweine, aber ich glaube, daß das nichts zur Sache tut, denn nicht alle, die regieren, können aus königlichem Geschlechte abstammen.«

»Das ist wahr«, versetzte Don Quixote, »deswegen müssen diejenigen, die nicht aus edlem Stamme sind, das Ansehen ihrer Würde durch eine gütige Freundlichkeit mildern, die, schicklich angebracht, sie vor den Lästerungen schützt, denen kein Stand entgehen kann.

Gedenke, Sancho, der Niedrigkeit deiner Abkunft, entblöde dich nicht, es zu sagen, daß du von Bauern herstammst, denn wenn man sieht, daß du dich dessen nicht schämst, wird dich keiner damit beschämen wollen, halte es für rühmlicher, ein demütiger Tugendhafter zu sein als ein stolzer Sünder. Unzählig sind diejenigen, die, aus einer niedrigen Familie entsprungen, zu den höchsten geistlichen und weltlichen Würden gelangt sind, und von dieser Wahrheit könnte ich dir so viele Beispiele geben, daß sie dich ermüden würden.

Bedenke, Sancho, daß, wenn du dir die Tugend zu deinem

Ziele setzest und dich bemühst, tugendhaft zu handeln, du keinen zu beneiden brauchst, der Fürsten und Herren unter seinen Vorfahren zählt, denn das Blut erbt man, aber die Tugend wird erworben, und die Tugend gilt durch sich selbst, wieviel das Blut nie gelten kann.

Wenn dem nun so ist, wie es in der Tat ist, und es kömmt einer von deiner Freundschaft von ungefähr in deine Insel, dich zu besuchen, so verachte und verspotte ihn nicht, sondern begegne ihm vielmehr freundlich, liebkose ihn und mache viel aus ihm, denn dadurch erfüllst du das Begehren des Himmels, welcher verlangt, daß keins seiner Geschöpfe verachtet werde, und du erfüllst zugleich, was du den Gesetzen der Verwandtschaft schuldig bist.

Wenn du deine Frau mit dir nimmst – denn es ist nicht gut, daß diejenigen, die lange der Regierung vorstehen, ohne ihre eigenen Frauen sind –, so belehre, unterrichte und säubere ihre natürliche Ungeschliffenheit, denn alles, was ein verständiger Statthalter aufzubauen pflegt, pflegt wohl eine bäuerische und einfältige Frau wieder zu verderben und einzureißen.

Wenn du Witwer werden solltest – ein Ding, das sich zutragen kann – und du mit deinem Amte auch deine Gattin erhöhtest, so nimm keine solche, die dir als Hamen und Angelrute dient und die dir hinter dem Rücken krumme Finger macht; denn wahrlich, ich sage dir, daß von allem, was die Frau des Richters bekömmt, der Mann bei dem allgemeinen Verhör Rechenschaft ablegen muß, wo er alsdann im Tode alles vierfach bezahlen muß, was ihm in seinem Leben nicht zur Last gefallen ist.

Niemals laß dich verleiten, die Gesetze willkürlich auszudeuten, denn das pflegen die Unwissenden zu tun, die für scharfsinnig wollen gehalten werden.

Die Tränen des Armen dürfen mehr Mitleid, aber nicht mehr

Gerechtigkeit bei dir finden als die Nachweisungen des Reichen.

Suche die Wahrheit unter den Geschenken und Versprechungen des Reichen zu entdecken wie unter den Klagen und Bitten des Armen.

Wenn die Billigkeit Eingang finden kann und darf, so laß den Verbrecher nicht ganz die Strenge des Gesetzes fühlen: denn nicht größer ist der Ruhm des strengen Richters als der des mitleidigen.

Beugst du einmal den Stab der Gerechtigkeit, so geschehe es nicht vom Gewicht der Geschenke, sondern von dem der Barmherzigkeit.

Sollst du den Prozeß von einem deiner Feinde entscheiden, so entferne alle Erinnerungen seiner Beleidigung und stelle sie zur Wahrheit der Sache.

Keine Eigenliebe blende dich bei einem fremden Handel: denn die Fehler, die du dann begehst, werden meist nicht zu vermitteln sein, und wenn es geschieht, geschieht es nur auf Kosten deines Kredits und selber deines Vermögens.

Wenn eine schöne Frau kommt und Gerechtigkeit von dir verlangt, so verschließe deine Augen vor ihren Tränen und deine Ohren vor ihren Seufzern und erwäge aus der Ferne den Inhalt ihrer Bitte, wenn du nicht willst, daß dein Verstand sich in ihren Tränen und deine Tugend in ihren Seufzern vernichten soll.

Denjenigen, den du mit der Tat strafst, behandle nicht übel mit Worten, denn für den Unglücklichen reicht die wirkliche Züchtigung hin, ohne daß du noch böse Reden hinzufügst.

Den Angeklagten, der zu deinem Verhör kömmt, betrachte als einen armen Menschen, der allen Schwachheiten unserer verdorbenen Natur unterworfen ist, und zeige dich von deiner Seite, ohne dem Gegenteile Unrecht zu tun, mitleidig und gütig, denn wenn die Eigenschaften Gottes auch alle gleich sind, so

glänzt und schimmert in unseren Augen die seiner Barmherzigkeit doch mehr als die seiner Gerechtigkeit.

Wenn du diesen Vorschriften und Regeln folgst, Sancho, so werden deine Tage lange dauern, dein Ruhm wird ewig, deine Belohnung groß, dein Glück unaussprechlich sein; du wirst deine Kinder nach deinem Wunsche verheiraten, es wird ihnen sowie deinen Enkeln wohlgehen; du wirst in Frieden und zur Freude der Menschen leben, und auf der Grenze deines Lebens wird dich der Tod in einem erfreulichen und reifen Alter treffen, und die zarten und liebenden Hände deiner Urenkelchen werden dir die Augen zudrücken. Was ich dir bisher gesagt habe, waren Anleitungen, deine Seele auszuschmücken; höre jetzt, was du für den Schmuck deines Körpers zu tun hast.«

## 10. [43.] Kapitel
*Die zweiten Ermahnungen, welche Don Quixote dem Sancho gab*

Wer sollte wohl diese Reden des Don Quixote gehört und ihn nicht für sehr gescheit und noch rechtschaffener gehalten haben? Aber, wie oftmals im Verlaufe dieser großen Historie erinnert worden ist, er schoß nur in das Blaue, wenn er für das Ritterwesen geladen hatte, und zeigte übrigens einen hellen und heitern Verstand, so daß alle Augenblicke seine Handlungen seine Worte und seine Worte seine Handlungen Lügen straften; doch in diesen zweiten Anweisungen, die er dem Sancho gab, zeigte er sich von der ergötzlichen Seite, weil hier sein Verstand und seine Torheit auf derselben Linie standen. Sancho hörte ihm sehr aufmerksam zu und bemühte sich, diese Ermahnungen in seinem Gedächtnisse aufzubewahren, wie einer, der sie zu beobachten meinte, um vermittelst ihrer in der Schwanger-

schaft seiner Statthalterei zur glücklichen Entbindung zu gelangen. Don Quixote aber fuhr fort und sagte:

»Was nun anbetrifft, Sancho, wie du deine Person und dein Haus regieren mußt, so ist das erste, was ich dir zur Pflicht mache, daß du dich sauberhältst und dir die Nägel beschneidest und sie nicht so lang wachsen lässest, wie manche tun, die sich aus Unwissenheit einbilden, daß lange Nägel die Hände verschönern, als wenn dieser Auswurf und Überfluß, den sie zu beschneiden unterlassen, noch Nägel wären und nicht vielmehr die Klauen eines Raubvogels: ein unsauberer und widersinniger Mißbrauch.

Trage dich nicht, Sancho, lose und nachlässig, denn eine liederliche Kleidung zeigt immer ein unordentliches Gemüt an; wenn diese Nachlässigkeit nicht sogar Schelmerei verbergen soll, wofür man die des Julius Caesar halten wollte.

Fühle es mit Verstand heraus, wieviel die Einkünfte deines Amtes vermögen, und vertragen sie, daß du deinen Bedienten Livree geben kannst, so gib sie ihnen nicht sowohl glänzend und prächtig als bequem und anständig und teile sie zwischen den Bedienten und den Armen; ich meine, daß, wenn du sechs Pagen kleiden kannst, so kleide nur drei und drei Arme, so wirst du Pagen im Himmel und auf Erden haben; und diese neue Weise, Livree zu geben, sucht keiner der eitlen Prahler nachzuahmen.

Iß weder Knoblauch noch Zwiebeln, damit man nicht aus dem Geruche dein gemeines Wesen erkenne. Geh langsam. Sprich ruhig; doch nicht so, daß es scheint, du hörtest dir selber zu, denn alle Affektation ist widerwärtig.

Iß wenig zu Mittage und abends noch weniger: denn die Gesundheit des ganzen Körpers wird in der Werkstätte des Magens zubereitet.

Sei mäßig im Trinken und bedenke, daß reichlich genossener Wein weder Geheimnisse bewahrt noch ein Wort erfüllt.

Gib acht, Sancho, daß du nicht mit beiden Backen kauest noch in Gegenwart von irgend jemandem eruktierst.«

»Dies Eruktieren verstehe ich nicht«, sprach Sancho. Und Don Quixote sagte: »Eruktieren, Sancho, heißt rülpsen; und dieses Wort ist eins der schändlichsten, die wir in unsrer Sprache besitzen, so ausdrucksvoll es auch ist, daher haben feine Leute zum Latein ihre Zuflucht genommen und sagen statt rülpsen eruktieren und statt ein Rülps eine Eruktation; und wenn auch mancher dieses Wort nicht versteht, so schadet es wenig, denn der Gebrauch wird es mit der Zeit einführen, so daß es alsdann leicht verstanden wird, und dieses heißt die Sprache bereichern, über welche die Menge sowie die Gewohnheit immer ihre Macht ausüben.«

»Wahrlich, gnädiger Herr«, sagte Sancho, »diese Ermahnung und diesen Rat denke ich gut im Gedächtnis zu behalten, nämlich nicht zu rülpsen, denn ich pflege es häufig zu tun.«

»Eruktieren, Sancho, und nicht rülpsen«, sagte Don Quixote.

»Eruktieren will ich in Zukunft sagen«, antwortete Sancho, »und ich werde es wahrhaftig nicht vergessen.«

»Ebenfalls, Sancho, mußt du in deinen Reden nicht die Menge von Sprichwörtern einmischen, wie du zu tun gewohnt bist; die Sprichwörter sind zwar kurze Sentenzen, aber du ziehst sie oft so bei den Haaren herbei, daß sie mehr Tollheiten als Sentenzen scheinen.«

»Da mag mir Gott helfen«, antwortete Sancho, »denn ich weiß mehr Sprichwörter als ein Buch, und es laufen mir immer so viele zugleich in den Mund, wenn ich spreche, daß sie sich eins vor dem andern zuerst herausdrängen wollen; die Zunge greift nun das erste beste, das ihr in den Weg kommt, wenn es auch nicht gerade passend ist; aber ich will von nun an Sorge tragen, mehr so zu sprechen, wie es die Würde meines Am-

tes erfordert: denn im vollen Hause setzt man sich bald zum Schmause, wer hat, ist satt, und wer in der Vorhand sitzt, muß ausspielen, und Geben und Haben erfordert seine Gaben.«

»Nun ja denn, Sancho«, rief Don Quixote, »packe, fädle und nähe nur Sprichwörter zusammen, denn keiner hindert dich daran: dies Feuer löschen wollen ist vergebliche Arbeit. Ich rate dir eben, daß du dir die Sprichwörter abgewöhnen sollst, und in demselben Augenblicke betest du eine ganze Litanei her, die sich ebenso hierher schicken wie die Faust aufs Auge. Besinne dich, Sancho, ich sage nicht, daß ein Sprichwort, gut angebracht, an sich übel sei, aber wer Sprichwörter, wie sie ihm in die Hand laufen, aufeinanderpackt und wälzt, der hat eine gemeine und niedrige Art, sich auszudrücken.

Wenn du zu Pferde sitzest, so wirf den Körper nicht hintenüber, halte auch nicht die Beine steif und ausgestreckt, daß sie weit vom Bauche des Pferdes abstehen, aber ebensowenig sitze baumelnd, als wenn du auf dem Grauen rittest; denn der Sitz zu Pferde macht einige zu Rittern, andere zu Stallknechten.

Schlafe wenig, denn wer nicht mit der Sonne aufsteht, kann den Tag nicht genießen: und bedenke, Sancho, daß der Fleiß der Vater des Glückes ist, die Trägheit aber, seine Feindin, den Zweck nie erreicht, den sich ein Vernünftiger vorsetzt.

Die letzte Ermahnung, die ich dir jetzt geben will, dient zwar nicht, den Körper zu schmücken, doch wünsche ich, daß du sie gut im Gedächtnisse behalten mögest, denn sie wird dir nicht weniger nützlich sein als die übrigen, die ich dir gegeben habe, nämlich: daß du dich nie in Streit über Familien einlässest und sie untereinander vergleichst, denn von denen, die miteinander verglichen werden, muß notwendig die eine die bessere sein, von dem also, den du verwirfst, wirst du gehaßt werden, von dem aber, den du erhebst, keinen Lohn erhalten.

Deine Kleidung sei eine ordentliche Hose, ein weites Über-

kleid und ein noch weiterer Mantel, an weite Beinkleider aber kein Gedanke, denn sie ziemen sich weder für Ritter noch für Statthalter.

Diese sind, Sancho, die Ermahnungen, die mir jetzt beigefallen sind; mit der Zeit, und wie es die Gelegenheit erfordert, werde ich dir ferner meinen Rat mitteilen, wenn du nämlich Sorge trägst, mich immer zu benachrichtigen, in welcher Lage du dich befindest.«

»Gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »ich sehe wohl ein, wie alles, was Ihr mir gesagt habt, treffliche, heilige und nützliche Dinge sind, aber was können sie mir nützen, wenn ich sie alle vergesse? Das zwar, daß ich mir nicht soll die Nägel wachsen lassen und mich zum zweitenmal verheiraten, wenn es sich fügt, das soll mir nicht wieder aus der Phrenesie kommen; aber den andern Mischmasch und die Sprüche und eingerührten Dinge habe ich so rein vergessen wie die Wolken vom vorigen Jahre; darum wird es nötig sein, daß Ihr sie mir schriftlich gebt, denn wenn ich auch nicht selber lesen und schreiben kann, so will ich sie doch meinem Beichtvater geben, daß er sie mir wiederholt, eintränkt und repitert, sooft es nötig tut.«

»Ach du Unglückskind!« antwortete Don Quixote, »ha! wie schickt es sich doch für einen Statthalter, weder lesen noch schreiben zu können. Denn du mußt wissen, o Sancho, daß, wenn ein Mensch nicht lesen kann oder linkisch ist, dieses immer eins von den beiden anzeigt, entweder daß er von äußerst gemeinen und niedrigen Eltern abstammt oder daß er so verkehrt und bösartig ist, daß weder Unterricht noch gute Sitten an ihm haften. Das ist also an dir ein großer Fehler, und ich wünschte sehr, daß du wenigstens unterzeichnen lerntest.«

»Ich kann wohl meinen Namen unterzeichnen«, antwortete Sancho, »denn als ich einmal in meinem Dorfe die Almosen einsammelte, lernte ich etliche Buchstaben machen, wie

die Zeichen auf den Kisten, welche vorstellten, daß es mein Name vorstellte; noch besser aber ist es, ich tue, als wenn mir die rechte Hand gelähmt wäre, und lasse einen andern für mich unterzeichnen, denn es gibt für alle Dinge ein Mittel, außer für den Tod, und wenn ich Stab und Gesetz führe, so kann ich auch tun, was ich will: denn es heißt, wer einen Advokaten zum Vater hat – – – Und wenn ich Statthalter bin, so bin ich noch mehr als ein Advokat, drum mögen sie nur kommen, so sollen sie es schon sehen, sie sollen einmal lachen und mich zum besten haben, sie sollen nach Wolle gehen und geschoren nach Hause kommen, wem Gott wohlwill, dem verschafft er Ehre, und die Torheiten des Reichen gehen für Weisheit durch die Welt, und wenn ich Statthalter und freigebig zugleich bin, wie ich es sein werde, so wird kein Mensch einen Fehler an mir sehen; ja wer sich zum Schaf macht, den fressen die Wölfe; du giltst soviel, als du Geld hast, sagte meine Großmutter, und bist du reich, bist du ein Weiser zugleich.«

»O daß dich Gott verwünsche, Sancho!« rief Don Quixote aus, »sechzigtausend Teufel mögen dich und deine Sprichwörter holen! Schon seit einer Stunde stopfst und knetest du sie ineinander, und mit jedem quälst du mich mit Folterschmerzen. Ich versichere dich, daß diese Sprichwörter dich noch einmal an den Galgen bringen werden, ihrethalben werden dir deine Untertanen das Regiment entreißen, oder du wirst damit Meuterei und Aufruhr erregen. Sage mir nur, Dummkopf, wo du sie hernimmst oder wie du sie anbringst, Esel! denn um nur eins zu finden und gut anzubringen, schwitze und arbeite ich wie ein Drescher.«

»Bei Gott, lieber gnädiger Herr«, versetzte Sancho, »Ihr beschwert Euch auch über rechte Kleinigkeiten. Wen Teufel geht es etwas an, wenn ich mein Vermögen brauche, denn kein anderes habe ich nicht, auch keinen anderen Grund und Boden als

Sprichwörter und wieder Sprichwörter; und soeben fallen mir wieder viere ein, die hier wie gegossen passen, die wie Brot in einen Schnappsack hergehören; aber ich werde sie nicht sagen, denn wer zu schweigen weiß, den nennt man Sancho.«

»Dieser Sancho bist du nicht«, sagte Don Quixote, »denn du weißt so wenig zu schweigen, daß du vielmehr der umständlichste und zudringlichste Schwätzer bist; dessenungeachtet möchte ich wissen, welche vier Sprichwörter dir jetzt ins Gedächtnis gekommen sind, die hier schicklich wären, denn so sehr ich auch in dem meinigen, welches doch ein sehr gutes ist, nachsuche, finde ich sonst kein einziges.«

»Wie könnten sie besser sein«, sagte Sancho, »als die: Stecke keinem den Finger zwischen seine Backenzähne, und jeder fege vor seiner Tür, mit großen Herren ißt man nicht Kirschen gern, und mag der Krug im Steine liegen oder der Stein im Krug, steht's übel um den Krug, die hier alle wie gerufen kommen. Keiner soll sich mit seinem Statthalter messen oder mit einem, der ihm zu befehlen hat, denn es wird ihm sonst so übel gehen wie einem, der den Finger zwischen zwei Backenzähne steckt, und wenn es auch keine Backenzähne sind, es schadet drum nicht, wenn es nur Zähne sind; und was der Statthalter befiehlt, das muß geschehen, drum fege jeder vor seiner Tür, und mit großen Herren und endlich das mit dem Stein im Kruge kann ein Blinder einsehen. Drum ist es nötig, daß, wer den Splitter in eines andern Auge sehen will, erst den Balken in seinem eignen sehe, sonst heißt es von ihm: Der Kessel sagt zum Topfe, du Schwarzmaul! Und Ihr wißt wohl, gnädiger Herr, daß der Tor in seinem eigenen Hause mehr weiß als der Kluge in einem fremden.«

»Das ist unrichtig, Sancho«, antwortete Don Quixote, »denn der Tor weiß weder in seinem noch in einem andern Hause etwas, weil sich niemals auf dem Grunde der Torheit irgendein

verständiges Gebäude aufführen läßt. Wir wollen dies aber fahrenlassen, Sancho, denn wenn du schlecht regierest, so wird dein die Schuld und mein die Schande sein; ich tröste mich aber damit, daß ich meine Pflicht getan und dich so ernsthaft und so verständig, als es mir möglich war, ermahnt habe; hiermit habe ich mich meiner Schuldigkeit und meines Versprechens entledigt. Gott geleite dich, Sancho, und regiere dich in deinem Regimente, mich aber befreie er von der Furcht, daß du deine ganze Insel köpflings übereinanderkehren wirst, was ich leicht vermitteln könnte, wenn ich dem Herzoge entdeckte, wer du bist, indem ich ihm sagte, daß dieser ganze Wanst und dieses ganze Kerlchen nichts weiter sei als ein Ranzen voller Sprichwörter und Bosheit.«

»Gnädiger Herr«, versetzte Sancho, »wenn Ihr meint, daß ich zu keinem Statthalter etwas tauge, so will ich gern davon abstehen, denn ich halte ein Nägelabschnitzel von meiner Seele höher als meinen ganzen Körper, und so will ich ebensogern Sancho schlechtweg bei Brot und Zwiebeln bleiben als Statthalter bei Rebhühnern und Kapaunen, um so mehr, da, wenn wir schlafen, wir uns alle gleich sind, die Großen wie die Kleinen, die Armen wie die Reichen, und wenn Ihr es recht überlegt, gnädiger Herr, so müßt Ihr einsehen, daß bloß Ihr mir das vom Statthalter in den Kopf gesetzt habt, denn ich wußte von Statthalterei der Insel sowenig wie ein ungebornes Kind, und wenn Ihr glaubt, daß mich als Statthalter der Teufel holen wird, so will ich lieber als Sancho in den Himmel als als Statthalter in die Hölle kommen.«

»Bei Gott, Sancho«, sagte Don Quixote, »für diese letzten Worte allein, die du gesprochen hast, verdientest du nach meiner Meinung Statthalter über tausend Inseln zu sein, du hast gute natürliche Anlagen, ohne welche keine Wissenschaft Wert hat; empfiehl dich Gott und suche nur in deiner Hauptabsicht

keinen Irrtum zu begehen; ich meine, daß du immer bei allem, was dir vorkömmt, eine feste und bestimmte gute Absicht hast, denn diese begünstigt der Himmel immer; und jetzt wollen wir zu Tische gehen, denn ich glaube, daß uns die Herrschaften schon erwarten.«

## 11. [44.] Kapitel

*Wie Sancho Pansa in seine Statthalterschaft geführt wurde, und von dem seltsamen Abenteuer, welches im Kastelle dem Don Quixote begegnete*

Es heißt, daß im eigentlichen Originale dieser Geschichte, als Cide Hamete an dieses Kapitel gelangt, welches sein Übersetzer nicht treulich verdolmetscht hat, der Mohr eine Art von Klage über sich selber anstellt, daß er eine so trockene und beschränkte Geschichte, wie die des Don Quixote, unternommen habe, indem er immer nur von ihm und vom Sancho sprechen müsse, ohne es zu wagen, sich auf andere Abschweifungen oder ernstere und mehr unterhaltende Episoden einzulassen. Er behauptet, daß, wenn Verstand, Hand und Feder nur immer angewiesen sind, von einem einzigen Gegenstand zu schreiben und durch den Mund von wenigen Personen zu sprechen, dieses eine unangenehme Arbeit werde, die nicht zum Vorteile des Verfassers ausschlüge. Um diesem Übelstande zu entgehen,

habe er sich im ersten Teile des Kunstgriffs einiger Novellen, wie der vom *Grübelnden Fürwitzigen* und der vom *Gefangenen Kapitän,* bedient, die von der Geschichte gleichsam unabhängig sind, da die übrigen, die dort erzählt werden, Dinge enthalten, die dem Don Quixote selbst begegneten und die nicht ausgelassen werden durften. Dennoch ist es ihm, wie er sagt, eingefallen, daß viele, durch die Aufmerksamkeit hingerissen, welche die Taten des Don Quixote erfordern, wohl nicht die nötige auf die Novellen gewandt haben, sondern über diese entweder mit Eile oder mit Verdruß hinweggeschlüpft sind, ohne die Zierlichkeit und Kunst zu bemerken, welche sie enthalten; die sich aber deutlicher zeigen möchten, wenn sie, einmal für sich bestehend, ohne mit den Torheiten des Don Quixote oder den Albernheiten des Sancho zusammenzuhängen, an das Licht treten werden. In diesem zweiten Teile hat er also keine abgesonderte noch sich anschließende Novellen einführen wollen, sondern nur einige Episoden, die sich als solche zeigen, aus den Begebenheiten, die die Wahrhaftigkeit herbeiführt, selber entstehen, und auch diese nur so kurz und mit so vielen Worten, als durchaus nötig sind, um sie deutlich zu machen. Da er sich nun in den engen Grenzen der Erzählung beschränkt und einschließt, indem er Geschick, Tüchtigkeit und Verstand genug besitzt, um von dem ganzen Universum zu handeln, so bittet er, daß man seine ganze Arbeit nicht verachten, sondern sie loben möge, wenn nicht wegen dessen, was er schreibt, doch für das, was er zu schreiben unterlassen hat.

Die Geschichte fährt nun sogleich fort und erzählt, daß, als Don Quixote an dem Tage, an welchem er Sancho die Ermahnungen gab, abgespeist hatte, er sie ihm abends geschrieben gab, damit er jemanden aufsuchen möchte, der sie ihm vorlesen könnte; kaum aber hatte er sie ihm gegeben, als sie ihm entfielen und dem Herzoge in die Hände gerieten, der sie der Herzogin mitteilte und beide sich über die Torheit und den Scharfsinn des Don Quixote verwunderten. Um also in ihren Scherzen

fortzufahren, schickten sie denselben Abend mit vieler Begleitung Sancho nach dem Orte, der für ihn eine Insel sein sollte. Es traf sich nun, daß derjenige, der seine Bestallung überkommen hatte, ein Haushofmeister des Herzogs von ebenso vieler Feinheit als Lustigkeit war – denn ohne Geist gibt es keinen Scherz –, der die Rolle der Gräfin Dreischleppina mit dem oben erzählten Talente dargestellt hatte, und mit diesem und der Unterweisung seiner Herrschaft, auf welche Art er sich gegen Sancho zu betragen habe, gelang ihm seine Absicht auf bewunderungswürdige Weise.

Es traf sich also, wie gesagt, daß, als Sancho diesen Haushofmeister nur ansichtig ward, sich ihm in dessen Antlitz das der Dreischleppina sogleich vergegenwärtigte, er wandte sich zu seinem Herrn und sagte zu diesem: »Gnädiger Herr, so soll mich doch, so wie ich hier stehe, auf Treu und Glauben der Teufel holen, oder Ihr müßt mir bekennen, daß das Gesicht dieses Haushofmeisters des Herzogs, der dort steht, dasselbe von der Schmerzenreich ist.«

Don Quixote betrachtete den Haushofmeister genau, und nachdem er ihn betrachtet hatte, sagte er zu Sancho: »Es ist nicht nötig, Sancho, daß dich der Teufel hole, weder auf Treue noch auf Glauben – wovon ich nicht weiß, was es bedeuten soll –, denn das Antlitz der Schmerzenreich ist das des Haushofmeisters; aber dessenungeachtet ist der Haushofmeister nicht die Schmerzenreich, denn daß er das sein sollte, führt einen außerordentlichen Widerspruch mit sich, den es jetzt nicht Zeit ist, auseinanderzusetzen, denn dieses würde uns in sehr verworrene Labyrinthe verwickeln. Glaube mir, Freund, daß wir es nötig haben, Gott im rechten Ernste zu bitten, daß er uns beide von den bösen Hexenmeistern und den bösen Zauberern befreien möge.«

»Es ist auch kein Spaß, gnädiger Herr«, versetzte Sancho, »sondern ich hörte ihn vorher sprechen, und es war mir ge-

rade, als wenn mir die Stimme der Dreischleppina in die Ohren klänge. Nun gut, ich will jetzt schweigen; aber ich will es nicht lassen, von nun an aufmerksam zu sein, um zu sehen, ob ich noch ein anderes Merkmal entdecke, das meinen Verdacht bestätigt oder widerlegt.«

»Dieses sollst du tun, Sancho«, sagte Don Quixote, »und wirst mir von allem Nachricht geben, was du hierin entdecken magst, sowie von allem, was dir bei deiner Regierung begegnet.«

Sancho reiste nun wirklich, von vielen Leuten begleitet, ab, gekleidet als Gelehrter, angetan mit einem sehr weiten Mantel von bemoortem Kamelott, nebst einem Barett von demselben Zeuge; er saß in kurzen Bügeln auf einem Maultiere, und hinter ihm ging, auf Befehl des Herzogs, der Graue, mit Zaumzeug und Schmuck, Eseln geziemlich, von glänzender Seide. Sancho wandte von Zeit zu Zeit das Haupt, um seinen Esel zu sehen, in dessen Gesellschaft er so zufrieden fortzog, daß er nicht mit dem Kaiser von Deutschland getauscht hätte.

Als er sich den Herzogen empfahl, küßte er ihnen die Hände und empfing den Segen von seinem Herrn, der ihm denselben mit Tränen gab und den Sancho mit Heulen und Schluchzen empfing.

Laß nun, geliebter Leser, in Frieden und zu glücklicher Stunde den wackeren Sancho ziehen und erwarte zwei Scheffel voll Gelächter, die es dir verursachen wird, zu erfahren, wie er sich in seinem Amte aufführte; indessen merke auf, um zu hören, was sich in dieser Nacht mit seinem Herrn zutrug, und wenn du auch über ihn nicht lachst, so wirst du doch ein heimliches Lächeln nicht unterdrücken können, denn alle Begebenheiten des Don Quixote müssen entweder durch Bewunderung oder durch Lachen gefeiert werden.

Man erzählt, daß, als Sancho kaum abgereist war, Don Quixote schon seine Einsamkeit fühlte und ihm gern Amt und Statt-

H. PISAN.

halterschaft wieder genommen hätte, wenn es möglich gewesen wäre. Die Herzogin sah seine Melancholie und fragte ihn, worüber er trauere, daß, wenn es wegen Sanchos Abwesenheit geschehe, sie Stallmeister, Dueñas und Jungfrauen genug in ihrem Hause habe, welche ihn ganz nach seinen Wünschen bedienen würden.

»Es ist wahr, gnädige Frau«, antwortete Don Quixote, »daß ich die Abwesenheit Sanchos empfinde; aber dieses ist nicht die vorzüglichste Ursache, die mir diesen Anschein von Traurigkeit gibt. Von den vielen Anerbietungen Eurer Exzellenz nehme ich aber nur den gütigen Willen an, mit welchem sie geschehen, übrigens aber bitte ich Eure Exzellenz, mir zu erlauben und zu bewilligen, daß ich mich in meinem Gemache allein bedienen möge.«

»Wahrlich«, sagte die Herzogin, »Herr Don Quixote, das darf nicht geschehen; sondern es sollen Euch vier von meinen Jungfrauen bedienen, die so schön sind wie die Blumen.«

»Für mich«, antwortete Don Quixote, »würden sie nicht wie Blumen sein, sondern wie Dornen, die meine Seele stechen. Darum sollen sie so wenig wie irgend etwas anderes, das ihnen ähnlich sieht, in mein Gemach kommen, als ich fliegen kann. Will Eure Hoheit noch weiter fortfahren, mir Gnade zu erzeigen, die ich nicht verdiene, so erlaubt, daß ich mir selbst genüge und mich der Türen meines Innern bediene, daß ich eine Mauer zwischen meine Begierden und meine Keuschheit setze; diese Gewohnheit will ich nicht für jene freie Bewilligung verlieren, die Eure Hoheit mir erzeigen will, und mit einem Worte, lieber will ich in den Gewändern schlafen als zugeben, daß jemand mich entkleide.«

»Nicht weiter, nicht weiter, Herr Don Quixote«, versetzte die Herzogin; »für meine Person will ich die Anordnung treffen, daß auch nicht einmal eine Fliege in Euer Zimmer komme, viel weniger ein Mädchen; durch mich soll die Sittsamkeit des Herrn Don Quixote nicht gefährdet werden, denn wie es mir jetzt ein-

leuchtet, so ist diese Tugend unter allen seinen Vorzügen diejenige, welche am meisten hervorglänzt. Entkleidet Euch, mein edler Herr, und zieht Euch an, allein und auf Eure Weise, wie und wann Ihr wollt, denn niemand wird Euch daran verhindern, darum sollt Ihr in Eurem Gemache die nötigen Gefäße finden, welche der braucht, der allein bei verschlossenen Türen schläft, damit Euch kein natürliches Bedürfnis sie zu öffnen zwinge. Es lebe durch ewige Zeiten die große Dulcinea von Toboso, und ihr Name sei über die ganze Rundung der Erde ausgebreitet, weil sie es verdiente, von einem so tapferen und tugendhaften Ritter geliebt zu werden, und die gütigen Himmel mögen nur dem Sancho Pansa, unserem Statthalter, das Verlangen einflößen, bald seine Büßungen zu vollenden, damit die Welt wieder die Schönheit einer so großen Dame genießen könne.«

Worauf Don Quixote sagte: »Eure Hoheit hat gesprochen ganz wie Ihr selbst, denn aus dem Munde edler Frauen kann nichts Unedles kommen, und Dulcinea wird dadurch in der Welt glückseliger und berühmter sein, daß sie von Eurer Hoheit gelobt ist, als durch alle jene Lobeserhebungen, die ihr die beredtesten Zungen der Erde erteilen könnten.«

»Nun denn, Herr Don Quixote«, versetzte die Herzogin, »die Stunde des Abendessens ist gekommen, und der Herzog wird uns erwarten; kommt, mein Herr, wir wollen speisen, damit Ihr Euch zeitig schlafen legen könnt, denn die Reise, die Ihr gestern nach Candaya machtet, war nicht so kurz, daß sie Euch nicht sollte einige Müdigkeit verursacht haben.«

»Ich empfinde gar keine, gnädige Frau«, antwortete Don Quixote, »denn ich darf Eurer Exzellenz schwören, daß ich zeit meines Lebens kein sanfteres Tier geritten habe, das einen besseren Paß gegangen wäre als dieser Zapfenhölzern, und ich begreife nicht, was den Malambruno bewegen konnte, sich einer so leichten und angenehmen Reitgelegenheit zu berauben und sie mir nichts, dir nichts zu verbrennen.«

»Es läßt sich wohl denken«, antwortete die Herzogin, »daß er voll Reue über alles Böse, was er der Dreischleppina, ihren Gefährten und anderen Personen zugefügt hat, sowie über die Bosheiten, die er wohl als Hexenmeister und Zauberer muß ausgeübt haben, alle seine Kunst fortschaffen wollte, und als das vorzüglichste, und welches ihm die meiste Unruhe machte, weil es ihn aus einem Lande in das andere trug, verbrannte er den Zapfenhölzern, damit durch dessen Asche und durch des Blattes Trophäe der Preis des großen Don Quixote von la Mancha ewig gefeiert bleibe.«

Don Quixote sagte der Herzogin von neuem neue Danksagungen, und nach dem Abendessen zog er sich allein in sein Zimmer zurück, ohne zu erlauben, daß ihn jemand begleitete, um ihn zu bedienen: so sehr fürchtete er, auf eine Gelegenheit zu treffen, die ihn bewegen oder zwingen könnte, die Sittsamkeit zu verletzen, die er seiner Dame Dulcinea bewahrte, indem er sich immer die Trefflichkeit des Amadis vor Augen hielt, die Blume und den Spiegel aller irrenden Ritter. Er verschloß hinter sich die Tür und entkleidete sich bei dem Scheine zweier Wachskerzen, und beim Ausziehen – o Unglück, eines solchen Mannes unwürdig! – entschlüpften ihm, nicht etwa Seufzer oder irgend etwas, das den Anstand seiner Sitte verletzt hätte, sondern an zwei Dutzend Maschen im Strumpfe, der dadurch in ein Gitterwerk verwandelt war. Der treffliche Mann wurde hierüber äußerst betrübt und hätte gern für ein Quentchen grüner Seide eine Unze Silber gegeben, nämlich grüner Seide, denn die Strümpfe waren grün.

Hier ruft Benengeli aus und schreibt also: »O Armut, Armut! Ich weiß nicht, was den großen Poeten aus Cordova bewog, dich *heilige Schenkung, unerkannte* zu nennen, obgleich ich ein Mohr bin, weiß ich doch aus dem Umgange, den ich mit Christen gehabt habe, daß die Heiligkeit in der Barmherzigkeit, Demut im Glauben, dem Gehorsam und der Armut besteht; aber

dessenungeachtet sage ich, daß derjenige viel von Gott selbst haben muß, der damit zufrieden ist, arm zu sein, wenn nicht jene Armut damit gemeint ist, von der einer ihrer größten Heiligen sagt: ›Besitzt alle Dinge so, als wenn ihr sie nicht besäßet‹, und welches sie die Armut im Geiste nennen; aber du, o zweite Armut, von der ich jetzt hier spreche, warum willst du dich doch immer lieber Edelleuten und feinen Menschen als andern gegenüberstellen? Warum zwingst du sie doch, durch Rauch die Schuhe zu schwärzen und daß die Knöpfe ihrer Westen teils aus Seide, teils aus Garn und teils aus Glas bestehen? Warum müssen denn ihre Kragen immer wie welkes Kraut einfallen und nicht geformt aufrecht stehen?« (Und hieraus kann man sehen, daß der Gebrauch der Stärke sowie die stehenden Kragen schon eine alte Mode sind.) Er fuhr so fort: »O Unglück eines feinen Mannes, der der Krankenpfleger seiner Ehre ist, der schlecht und bei verschlossenen Türen speiset und dann mit seinem Zahnstocher den Heuchler spielt, mit welchem er auf die Gasse hinaustritt, ohne doch irgend etwas genossen zu haben, das ihn nötigte, die Zähne zu reinigen; unglücklich, sage ich, ist derjenige, den die Ehre in Furcht hält und der sich ängstigt, man möchte auf eine Meile weit den Flicken seines Schuhes, die Abgeschabtheit des Hutes, die Zerscheuerung seines Mantels und den Hunger seines Magens entdecken!« Alles dieses erneuerte sich dem Don Quixote beim Aufspringen seiner Maschen; er tröstete sich aber, als er sah, Sancho habe ihm ein Paar Halbstiefeln dagelassen, welche er am folgenden Tage anlegen wollte. Endlich legte er sich nieder, nachdenkend und schwermütig, sowohl über die Lücke, die ihm Sanchos Abwesenheit machte, als auch über den unersetzlichen Schaden seiner Strümpfe, deren Maschen er so gern aufgenommen hätte, zur Not mit Seide einer anderen Farbe, welches eins der größten Merkmale von Elend ist, die ein Edelmann nur immer im Verlauf seiner mannigfaltigen Dürftigkeit geben kann. Er löschte die Kerzen aus, es war heiß, und er konnte nicht schlafen,

er erhob sich vom Bette und öffnete ein Fenster ein wenig, das auf einen schönen Garten stieß, und beim Eröffnen merkte und vernahm er, daß Leute im Garten gingen und redeten; er hörte aufmerksam zu, die unten erhoben die Stimme, so daß er folgende Worte verstehen konnte.

»Dringe nicht in mich, o Emerenzia, daß ich singen soll, denn du weißt, daß, seit der Fremde in dies Schloß gekommen ist und ihn meine Augen gesehen haben, ich nicht singen, sondern nur weinen kann; überdies ist der Schlaf meiner Dame mehr leicht als tief, und ich wollte um alles in der Welt nicht, daß sie uns hier fände; gesetzt aber auch, sie schliefe und wachte nicht auf, so würde mein Singen doch nur vergeblich sein, wenn dieser Aeneas schläft und nicht erwacht, mich zu hören, der in meine Region gekommen ist, mich elend zu machen.«

»Laß dich nicht abhalten, liebe Altisidora«, war die Antwort, »denn ohne Zweifel schlafen die Herzogin sowie alle, die im Hause sind, ausgenommen der Gebieter deines Herzens und Erwecker deiner Seele, denn ich hörte soeben, wie er das Fenster seines Zimmers eröffnete, und deswegen muß er ohne Zweifel wachen; singe, liebe Betrübte, in einem stillen und sanften Ton zu deiner Harfe, und wenn die Herzogin uns hören sollte, so wollen wir alle Schuld auf die Hitze schieben.«

»Daran liegt mir nicht am meisten, liebe Emerenzia«, antwortete Altisidora, »sondern ich möchte nicht, daß mein Gesang mein Herz entdeckte und daß die, die mit der gewaltigen Macht der Liebe unbekannt sind, mich für ein freches und leichtsinniges Mädchen hielten; aber komme, was kommen mag, besser die Scham auf dem Gesicht als die Wunde im Herzen«; und hiermit fing sie an, auf eine liebliche Weise die Harfe zu spielen.

Als Don Quixote dies hörte, war er entzückt, denn in demselben Augenblick fielen ihm die tausend Abenteuer ein, diesem ähnlich, die an Fenstern, Gittern und in Gärten vorkommen, die Ständchen, Liebeserklärungen und Irrsale, die er in seinen Irrsals-

büchern von der Ritterschaft gelesen hatte. Er bildete sich gleich ein, daß sich eine Jungfrau der Herzogin in ihn verliebt habe und daß die Sittsamkeit sie zwinge, ihre Gedanken verborgen zu halten. Er fürchtete, sie möchte ihn bewältigen, und nahm sich in seinen Gedanken vor, sich nicht besiegen zu lassen, worauf er sich mit seiner ganzen Seele und festem Willen seiner Dame Dulcinea von Toboso empfahl und den Entschluß faßte, die Musik anzuhören, und um zu verstehen zu geben, daß er dort sei, tat er, als wenn er niesen müßte, worüber sich die Mädchen nicht wenig freuten, weil sie nichts anderes wünschten, als daß Don Quixote sie hören möchte. Nachdem man also die Harfe gestimmt und präludiert hatte, fing Altisidora folgende Romanze an:

O du, der du liegst im Bette,
Zwischen Hollands Tüchern schlafend,
Ausgestreckt mit beiden Beinen,
Diese Nacht durch bis zum Tage,

Tapferster von allen Rittern,
Den nur je erzeugt la Mancha,
Edler weit und mehr ausbündig
Als das feine Gold Arabiens:

Hör ein tiefbekümmert Mägdlein
Guter Zucht in schlimmer Lage,
Die im Lichte deiner Sonnen
Ihre Seele fühlt entflammen.

Du suchst deine Abenteuer,
Machst dadurch bei andern Abend,
Schlägst die Wunden, die zu heilen
Du beständig doch versagest.

Sage, Jüngling hohen Preises
(Wende Gott dir jede Plage!),
Wardst geboren du in Lybien,
In dem Berggeklüfte Jaca?

Preisen mag sich Dulcinea,
Dieses Mägdlein rund und wacker,
Daß sie diesen wilden Tiger
Konnte zwingen, diesen starken.

Deshalb wird ihr Name fliegen
Von Xarama bis Henares,
Vom Tajo bis zum Manzanares,
Von Pisuerga bis Arlanza.

Mich mit ihr möcht ich vertauschen,
Einen Rock noch als Zugabe
Gäb ich ihr von meinen bunt'sten,
Schön geschmückt mit goldnen Fransen.

Wer in deinen Armen ruhte!
Mind'stens deinem Bette nahe,
Sänftlich dir den Kopf zu krauen,
Dir das Haar schön rein zu waschen.

Viel verlang ich, bin nicht würdig
So erstaunlich großer Gnaden:
Ziehen möcht ich dir die Füße,
Dies wär schon der Demut labend.

Wieviel Mützchen sollt'st du kriegen,
Wieviel Strümpf, silberbeschlagen,

Wieviel schöne Damasthosen,
Wieviel Mäntel, Linnen Hollands!

Wieviel ausgesuchte Perlen,
Jede groß wie ein Gallapfel,
Wie man keine andern findet,
Einz'ge drum mit Recht benamet!

Sieh nicht vom Tarpejer-Felsen,
Wie mich brennet diese Flamme,
Wehre, Nero aus la Mancha,
Daß dein Zorn sie mehr anfache.

Mägdlein bin ich, zart, Pucelle,
Funfzehn ist noch nicht mein Alter,
Vierzehn bin ich und drei Monat,
Schwör ich dir bei Gott mit Wahrheit.

Bin nicht schief, noch wen'ger hinkend,
Kein Ding ist, das mir ermangelt,
Meine Haare sind wie Blumen,
Schleifen nach mir, wenn ich wandle.

Ist mein Mund auch etwas spitzig
Und ein wenig platt die Nase,
Wie Topasen sind die Zähne,
Dadurch meine Schön' erhaben.

Wenn du hörst, siehst du die Stimme,
Wie dem Süßesten sie nahe,
Und in meinem Wuchse bin ich
Etwas unterm Mittelmaße.

Diese noch und andre Reize
Sind für dich nur süße Gaben:
Hier im Hause bin ich Jungfrau,
Altisidora ist mein Name.

Hiermit endigte sich der Gesang der tief verwundeten Altisidora, und die Schwermut des geliebten Don Quixote begann. Dieser, einen tiefen Seufzer ausstoßend, sagte zu sich selber: Warum muß ich ein solcher unglückseliger Irrender sein, daß keine Jungfrau mich sehen kann, ohne sich in mich zu verlieben? Warum muß denn so großer Jammer die unvergleichliche Dulcinea von Toboso betreffen, daß man sie nicht ganz allein meine beispiellose Treue will genießen lassen? Was wollt Ihr denn von ihr, Königinnen? Warum verfolgt Ihr sie, Kaiserinnen? Weshalb bekämpft Ihr sie, Jungfrauen von vierzehn und funfzehn Jahren? Laßt, laßt doch diese Unglückliche, daß sie in ihrem Schicksale triumphiere, es genieße und sich dessen freue, was ihr die Liebe hat verleihen wollen, indem sie ihr mein Herz übergab und meine Seele unterwarf. Bedenke doch, verliebte Schar, daß ich nur für Dulcinea von Teig und Biskuit bin, für alle andern aber von Kieselstein, für sie bin ich Honig, für Euch andern Wermut; für mich ist nur Dulcinea schön, verständig, tugendhaft, anständig und von edler Geburt, alle übrige aber sind häßlich, töricht, frech und von gemeinem Herkommen; nur um der Ihre und keiner andern zu sein, hat mich die Natur geboren werden lassen. Altisidora mag klagen oder weinen, jene Herrin mag verzweifeln, um derentwillen man mich im Kastell des verzauberten Mohren prügelte, denn ich bin und bleibe der Dulcinea, gekocht oder gebraten, rein, von guten Sitten und tugendhaft, allen Hexenkünsten auf der ganzen Erde zum Trotz. Und mit diesen Worten warf er das Fenster heftig zu, und verdrüßlich und schwermütig, als wenn ihm eine große Widerwärtigkeit zugestoßen wäre, warf er sich auf sein Bett, wo wir ihn

für jetzt lassen wollen, weil uns der große Sancho Pansa ruft, der seine berühmte Statthalterschaft eben beginnen will.

## 12. [45.] Kapitel
*Wie der große Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nahm, und auf welche Weise er anfing zu regieren*

O du beständiger Besucher der Antipoden, du Fackel der Welt, Auge des Himmels, süßer Beweger aller Trinkgeschirre! Hier Thymbraeus, dort Phoebus, hüben Bogenschütze, drüben Arzt, Vater der Poesie, Erfinder der Musik, du, der du immer aufsteigst und niemals, scheint es gleich so, dich niederlässest: Dich rufe ich an, o Sonne, durch deren Beistand der Mensch den Menschen zeugt; dich rufe ich an, daß du das Dunkel meines Geistes erhellest und anlächelst, damit ich, dem Gegenstand angemessen, in allem die Erzählung vom Regimente des großen Sancho Pansa vortragen könne, denn ohne dich fühle ich mich nur lau, unerleuchtet und verwirrt.

Sancho kam also mit seinem ganzen Gefolge in einen Ort, der ungefähr tausend Einwohner faßte und der einer der vornehmsten war, welche der Herzog besaß. Man machte ihn glau-

ben, daß er die Insel Barataria hieße, vielleicht weil der Ort selbst den Namen Barataria führte. Als er sich den Toren der Stadt näherte, denn sie war mit einer Mauer umgeben, kam ihm der Magistrat entgegen, um ihn zu empfangen; man läutete die Glocken, alle Einwohner bezeigten eine außerordentliche Fröhlichkeit und führten ihn in großem Pomp zur Hauptkirche, um Gott Dank zu sagen; worauf sie ihm mit einigen lächerlichen Zeremonien die Schlüssel der Stadt übergaben und ihn zum beständigen Statthalter der Insel Barataria annahmen. Die Tracht, der Bart, die Dicke und Kleinheit des neuen Statthalters setzte alle Leute in Verwunderung, die um das Ding nicht wußten, und selbst diejenigen, welche den Zusammenhang kannten, welches nicht wenige waren. Endlich, nachdem man ihn aus der Kirche getragen, führten sie ihn zum Richterstuhl und setzten ihn hinein, worauf der Haushofmeister des Herzogs zu ihm sagte: »Es ist ein alter Gebrauch auf dieser Insel, Herr Statthalter, daß derjenige, der von dieser großen Insel Besitz nehmen will, verpflichtet ist, auf eine Frage zu antworten, die man ihm vorlegt und die etwas verwickelt und schwierig sein muß; aus der Antwort können die Einwohner den Geist ihres neuen Statthalters erraten und haben Gelegenheit, sich seiner Ankunft zu erfreuen oder sich zu betrüben.«

Indes der Haushofmeister dies dem Sancho sagte, betrachtete dieser eine Anzahl von großen Buchstaben, die seinem Stuhle gegenüber auf der Wand geschrieben standen, und da er nicht lesen konnte, fragte er, was die Malerei zu bedeuten habe, die sich dort auf der Mauer befinde. Jener antwortete: »Gnädiger Herr, dort steht der Tag geschrieben und angemerkt, an welchem Euer Gnaden Besitz von dieser Insel genommen hat, und die Inschrift sagt: *Am heutigen Tage, in dem und dem Monate und in dem und dem Jahre nahm der Herr Don Sancho Pansa Besitz von dieser Insel, deren er sich viele Jahre erfreuen möge.*«

»Und wen nennen sie Don Sancho Pansa?« fragte Sancho.

»Euer Gnaden«, antwortete der Haushofmeister, »denn auf diese Insel ist noch kein anderer Pansa gekommen als derjenige, der auf diesem Stuhle sitzt.«

»So merkt Euch das, Freund«, sagte Sancho, »daß ich kein Don habe, es auch noch keiner aus meiner Familie gehabt hat; Sancho Pansa heiße ich schlechtweg, und Sancho hieß mein Vater und Sancho mein Großvater, und alle waren Pansas, ohne sich mit Dons oder Dohnen einzulassen, und ich glaube fast, daß es auf dieser Insel mehr Dons als Steine gibt; aber schon gut, Gott versteht mich, und es kann sich wohl fügen, daß, wenn diese Statthalterschaft nur vier Tage dauert, ich diese Dons ausjäte, die ihrer Menge wegen so verdrüßlich sein müssen wie die Fliegen. Der Herr Haushofmeister mag jetzt nur seine Frage vorbringen, denn ich will sie beantworten, so gut ich kann, die Leute mögen sich nun darüber betrüben oder nicht betrüben.«

In demselben Augenblick traten zwei Menschen vor Gericht, der eine wie ein Bauer gekleidet und der andere wie ein Schneider, denn er hatte eine Schere in der Hand, und der Schneider sagte: »Herr Statthalter, ich und dieser Bauersmann treten vor Euer Gnaden, aus der Ursache, daß dieser gute Mann gestern in meinen Laden kam, denn ich bin mit der gütigen Erlaubnis aller Anwesenden, Gott sei Lob und Dank, ein Schneidermeister; er gab mir ein Stück Tuch in die Hände und fragte mich: ›Mein Herr, ist dieses Tuch wohl hinreichend, mir eine Mütze daraus zu machen?‹ Ich befühlte das Tuch und antwortete ja; er mußte wohl denken, wie ich denke und mit Recht denke, daß ich ihm ohne Zweifel ein Stück von dem Tuche stehlen wolle, welcher Gedanke von seiner Bosheit und aus der schlechten Meinung herrührt, die man von den Schneidern hat; er versetzte mir daher, ich möchte doch zusehen, ob es nicht für zwei genug wäre; ich erriet seine Gedanken und sagte ja, und er, auf seine verfluchte Einbildung versessen, fügte noch mehr Mützen hinzu, und ich fügte meine Jas hinzu, bis wir endlich bei fünf Mützen stehen-

blieben, und da er nun jetzt gekommen ist, um sie abzuholen, und ich sie ihm ausliefere, will er mir das Macherlohn nicht bezahlen, sondern fordert, daß ich ihm sein Tuch wiedergeben oder es bezahlen soll.«

»Ist dem allen so, Freund?« fragte Sancho.

»Ja, gnädiger Herr«, antwortete der Mann; »aber laßt Euch doch einmal die fünf Mützen von ihm zeigen, die er mir gemacht hat.«

»Sehr gern«, antwortete der Schneider, und zugleich nahm er die Hand unter dem Mantel hervor und zeigte fünf Mützchen, die er auf seinen fünf Fingerspitzen sitzen hatte, und sagte: »Hier sind die fünf Mützen, die dieser Mensch von mir gefordert hat, und bei Gott und meinem Gewissen! mir ist von dem Tuche nichts übriggeblieben, und ich bin erbötig, die Arbeit von den Gewerkmeistern besichtigen zu lassen.«

Alle, die zugegen waren, lachten über die Menge der Mützen sowie über diesen neuen Prozeß. Sancho bedachte sich ein Weilchen und sagte dann: »Es scheint mir, daß bei diesem Prozesse keine weitläuftige Untersuchung nötig sei, sondern man kann ihn sogleich nach dem gesunden Menschenverstande zu Ende bringen, und daher spreche ich dieses Urteil, daß der Schneider sein Macherlohn verliert und der Bauer sein Tuch, die Mützen aber sollen den Gefangenen im Kerker abgeliefert werden, und damit gut.«

Wenn das vorige Urteil über den Geldbeutel der Hirten bei allen Gegenwärtigen Bewunderung erregte, so erregte dieses ihr Gelächter; es geschah aber doch, was der Statthalter befohlen hatte. Worauf sich zwei alte Männer vor ihn stellten, der eine hatte ein Rohr statt eines Stockes, und der ohne Stock sagte: »Gnädiger Herr, diesem ehrlichen Manne habe ich vor einiger Zeit zehn Dukaten in Gold geliehen, weil ich glaubte, ein gutes und christliches Werk damit zu tun, unter der Bedingung, daß er sie mir wiedergeben sollte, wenn ich sie fordern würde; es ist

eine lange Zeit vergangen, ohne daß ich sie gefordert hätte, um ihn nicht in eine größere Verlegenheit zu setzen, wenn er sie mir wiedergeben müßte, als die gewesen war, als ich sie ihm lieh; da es mir aber endlich schien, daß er gar nicht ans Wiederbezahlen denke, habe ich sie einmal und dann mehrmals von ihm gefordert; und nicht allein gibt er sie mir nicht wieder, sondern er leugnet mir auch noch ab und sagt, daß ich ihm niemals diese zehn Dukaten geliehen hätte, und wenn ich sie ihm geliehen hätte, habe er sie mir schon zurückgegeben; ich habe nun keine Zeugen, daß er sie geliehen oder wiedergegeben, denn er hat sie mir noch nicht wiedergegeben; ich wollte nun Euer Gnaden bitten, ihm einen Schwur abzunehmen, und wenn er schwört, daß er sie zurückgegeben hat, so will ich sie ihm hier und jenseits geschenkt haben.«

»Was sagt Ihr dazu, alter Mann mit dem Stocke?« fragte Sancho.

Worauf der Alte sagte: »Ich, gnädiger Herr, bekenne, daß er sie mir geliehen hat; laßt nur Euren Stab nieder, da er doch auf den Schwur besteht, denn ich will schwören, daß ich sie ihm wiedergegeben und ihn ehrlich und wahrhaftig bezahlt habe.«

Der Statthalter ließ den Stab nieder, und indessen gab der Alte mit dem Stocke den Stock dem andern Alten, daß er ihn halten möchte, indes er schwöre, als wenn er ihm hinderlich falle, und sogleich legte er die Hand auf das Kreuz des Stabes und sagte, es sei wahr, daß jener ihm die zehn Dukaten geliehen habe, die von ihm gefordert würden, daß er sie ihm aber aus seiner Hand in die seinige gegeben habe und daß er sie nur aus Unbedacht zuweilen noch einmal von ihm fordere.

Als dies der große Statthalter sah, fragte er den Gläubiger, was er hierauf seinem Gegner zu antworten habe; worauf dieser sagte, daß sein Schuldner ohne allen Zweifel die Wahrheit sprechen müsse, denn er halte ihn für einen ehrlichen Mann und guten Christen, daß er es wohl nur vergessen habe, wie und wann

sie bezahlt worden, und daß er ihn in Zukunft nicht mehr mahnen wolle. Sein Schuldner nahm hierauf seinen Stock wieder, verneigte sich und verließ den Gerichtssaal. Als dies Sancho sah, daß er mir nichts, dir nichts fortging, und auch die Geduld des Klägers bemerkte, ließ er den Kopf auf die Brust niederfallen, legte den Zeigefinger der rechten Hand an Nase und Augenbraunen und blieb so ein Weilchen sitzen, worauf er den Kopf wieder erhob und sagte, daß man den Alten mit dem Stocke rufen solle, der schon weggegangen war. Sie brachten ihn, und sowie ihn Sancho sah, sagte er zu ihm: »Gebt mir doch, lieber Mann, diesen Stock, denn ich will ihn brauchen.«

»Sehr gern«, antwortete der Alte, »hier ist er, gnädiger Herr«, und gab ihm denselben in die Hand; Sancho nahm ihn, gab ihn dem andern Alten und sagte: »Nun geht in Gottes Namen, denn Ihr seid bezahlt.«

»Ich, gnädiger Herr?« antwortete der Alte, »wie wäre denn dieses Rohr wohl zehn Dukaten wert?«

»Ja«, sagte der Statthalter, »ist es aber nicht, so bin ich der größte Klotz auf Erden, und nun soll man sehen, ob ich nicht Kopfs genug habe, um ein ganzes Königreich zu regieren«; worauf er befahl, daß man vor aller Augen das Rohr in Stücke brechen solle. Es geschah, und in der Höhlung desselben fand man die zehn goldnen Taler. Alle waren erstaunt und hielten ihren Statthalter für einen neuen Salomo. Man fragte ihn, woraus er denn geschlossen habe, daß sich in dem Rohre die zehn Dukaten befänden; und er antwortete, daß, als er gesehen habe, wie der Alte, welcher schwur, seinem Gegner während des Eides den Stock gab und hierauf schwur, daß er ihn wirklich und wahrhaftig bezahlt habe, und wie er nach dem Eide sich den Stock habe wiedergeben lassen, sei es ihm eingefallen, daß sich in diesem die verlangte Bezahlung befinden müsse; woraus man abnehmen könne, daß diejenigen, die regieren, wenn sie auch dumm sind, oft von Gott in ihren Urteilen gelenkt werden; daß er aber außerdem einen ähn-

lichen Fall von dem Pfarrer in seinem Dorfe habe erzählen hören und daß er ein so gutes Gedächtnis besitze, daß, um etwas nicht zu vergessen, woran er sich erinnern wolle, es wohl kein solches Gedächtnis auf der ganzen Insel gäbe. Der eine Alte ging nun beschämt, der andere bezahlt fort, und die Umstehenden blieben voll Verwunderung zurück; der aber, der die Reden, Taten und Begebenheiten des Sancho aufschreiben mußte, konnte nicht mit sich einig werden, ob er ihn für einen Dummkopf oder für einen Verständigen halten und darstellen sollte.

Sowie dieser Prozeß geschlichtet war, trat ein Weib in den Gerichtssaal, die einen Mann stark umfaßt hielt, der wie ein wohlhabender Hirt gekleidet war; sie schrie mit lauter Stimme: »Gerechtigkeit, Herr Statthalter, Gerechtigkeit, und wenn ich sie nicht auf Erden finde, so will ich sie im Himmel suchen. Allerliebster Herr Statthalter, dieser ruchlose Kerl hat mich hier auf freiem Felde angepackt und meinen Leib untergekriegt, nicht anders, als wenn ich nur ein Wischtuch wäre, und, o weh mir armen Kinde! hat mir nun das entrissen, was ich länger als dreiundzwanzig Jahre bewahrt habe, gegen Mohren und Christen, gegen Einheimische und Fremde verteidigt, immer so hart wie eine Eiche, um mich so unbeschädigt zu erhalten wie der Salamander im Feuer oder wie die Wolle unter den Dornen, daß nun dieser Kerl mit seinen saubern Händen daherkommen muß, um mich anzugreifen.«

»Das muß noch ausgemacht werden, ob der Liebhaber saubere oder unsaubere Hände hat«, sagte Sancho und wandte sich gegen den Menschen und fragte: »Was sagt und antwortet Ihr auf die Klage dieses Weibes?«

Dieser antwortete ganz verwirrt: »Meine Herren, ich bin ein armer Hirt von einer Herde Borstenvieh, und diesen Morgen ging ich aus, um – mit Respekt zu sagen – vier Schweine zu verkaufen, für die in der Akzise und an andern Steuern fast draufging, was sie wert waren; ich ging nach meinem Dorfe zurück und fand diese wackere Frau, und der Teufel, der alles ineinanderrührt und

in Aufruhr bringt, machte, daß wir uns mitsammen ergötzten; ich bezahlte das Nötige, sie aber, unzufrieden, packte mich an und hat mich nicht losgelassen, bis sie mich hierher geschleppt; sie sagt, daß ich sie gezwungen habe, lügt es aber, so gewiß ich schwöre und schwören will, und dies ist die ganze Wahrheit, an der auch nicht ein Pfennig fehlt.«

Hierauf fragte ihn der Statthalter, ob er etwas Silbergeld bei sich habe; er sagte, daß er ungefähr zwanzig Dukaten im Busen in einem ledernen Beutel trage. Er befahl ihm, es herauszunehmen und ihn ganz so, wie er sei, der Klägerin zu überliefern, welches er zitternd tat. Das Weib nahm ihn, machte allen tausend Verbeugungen und bat Gott für das Leben und die Gesundheit des Herrn Statthalters, der sich der Hülfsbedürftigen, Verwaisten und der Jungfrauen annehme, und hiermit verließ sie den Gerichtssaal, indem sie den Beutel in beiden Händen hielt, aber erst vorher zusah, ob es auch wirklich Silbergeld sei, was er enthalte. Kaum war sie fort, als Sancho dem Hirten sagte, dem die Augen schon überliefen und Herz und Seele nach seinem Beutel gezogen wurden: »Guter Freund, lauft dem Weibe nach und nehmt ihr den Beutel weg, so sehr sie sich auch wehrt, und bringt ihn wieder hierher.« Dies wurde keinem Tauben oder Einfältigen gesagt, denn er schoß wie ein Blitzstrahl fort, wohin es ihm geboten war. Alle Zuschauer waren in Erwartung, wie dieser Handel ausschlagen würde, als bald darauf der Mensch und das Weib wieder zurückkamen, noch inniger verwickelt und aneinandergeklammert als das erstemal; sie hatte den Rock aufgerafft und hielt den Beutel in dessen Falte fest, und der Mann strengte sich an, ihr denselben wegzunehmen, aber es war ihm nicht möglich, so kräftig verteidigte ihn das Weib, welches laut schrie: »Gerechtigkeit vor Gott und der Welt! Seht, gnädiger Herr Statthalter, die Frechheit und Unverschämtheit des Bösewichts, der mir vor allen Leuten und auf offener Straße den Beutel wieder wegnehmen will, den Ihr mir doch zugesprochen habt.«

»Und hat er ihn dir genommen?« fragte der Statthalter.

»Genommen?« antwortete das Weib, »eher soll er mir das Leben nehmen, als er mir den Beutel nimmt; ei, da käme er mir gerade recht, das müßten sich wohl andere von der Nase wischen lassen, wieviel mehr der schofle und armselige Kerl; nicht Hammer und Zange, nicht Schlingen und Brecheisen sollen ihn wieder aus meinen Fäusten kriegen, ja nicht die Klauen des Löwen, eher sollen sie mir die Seele mitten entzweireißen, mitten aus meinem Leibe.«

»Sie hat recht«, erwiderte der Mann, »ich gebe mich für überwunden und kraftlos, ich gestehe, daß ich nicht stark genug bin, ihr den Beutel zu nehmen, sie mag ihn behalten.«

Hierauf sagte der Statthalter zu dem Weibe: »Zeige mir einmal, du Gewaltige, den Beutel her.« Sie gab ihn ihm sogleich, und der Statthalter wandte sich wieder zu dem Manne und sagte zu der Zwingenden und nicht Bezwungenen: »Mein Kind, hättet Ihr dieselbe Kraft und Tapferkeit, die Ihr gezeigt habt, den Beutel zu verteidigen, ja nur die Hälfte davon angewandt, Euren Leib zu beschützen, so hätte Euch die Gewalt des Herkules selber keine Gewalt tun können; geht mit Gott und laßt es Euch geraten sein, daß Euch keiner in dieser ganzen Insel findet und auch sechs Meilen in der Runde, bei Strafe von zweihundert Hieben; macht Euch gleich fort, Ihr Spitzbübin, freches und lügenhaftes Mensch.«

Das Weib erschrak und ging kopfhängend und verdrüßlich weg, der Statthalter aber sagte zum Manne: »Lieber Mann, geht in Gottes Namen mit Eurem Gelde nach Eurem Dorfe, und in Zukunft, wenn Ihr es nicht verlieren wollt, laßt es Euch nie wieder einfallen, Euch mit irgend jemandem zu ergötzen.«

Der Mann dankte, so gut oder schlecht er konnte, und entfernte sich; die Umstehenden aber waren von neuem über die Einsichten und Urteile ihres neuen Statthalters erstaunt. Alles dieses, vom Chronikenschreiber aufgezeichnet, wurde schnell dem Herzoge geschickt, der es mit großer Sehnsucht erwartete;

und nun wollen wir den wackern Sancho lassen, denn sein Herr verlangt uns eilig, der über die Musik der Altisidora sehr beunruhigt ist.

## 13. [46.] Kapitel

*Von dem furchtbaren, schellenmäßigen und katzenhaften Entsetzen, welches Don Quixote im Verlaufe der Liebe der verliebten Altisidora empfing*

Wir ließen den großen Don Quixote in Gedanken versunken, die ihm die Musik der verliebten Jungfrau Altisidora verursacht hatte. Er legte sich mit ihnen nieder, und sie ließen ihn, als wenn sie Flöhe wären, nicht schlafen oder nur die Augen zutun, womit sich die Gedanken an die fehlenden Augen seiner Strümpfe verbanden; da aber die Zeit flüchtig ist und es keine Schranke gibt, die sie zurückhielte, so galoppierte sie auf den Stunden hinweg, und der Morgen brach sehr schnell an. Als ihn Don Quixote wahrnahm, verließ er die sanften Federn, und niemals träge, bekleidete er sich mit seinem gemsledernen Kleide und zog die Halbstiefeln an, um das Unglück seiner Strümpfe zu bedecken. Er warf seinen langen scharlachenen Mantel über und setzte auf das Haupt ein Barett von grünem Samt, mit silberner Passamentarbeit; um die Schultern hängte er das Bandelier mit seinem guten und scharf schneidenden Schwerte, nahm einen großen Rosenkranz, den er immer bei sich führte, und trat mit großem Pomp und hohem Anstande in den Vorsaal, wo sich der Herzog und die Herzogin schon angekleidet befanden, als wenn sie ihn erwarteten; und indem er durch eine Galerie ging, traf er, seiner wartend, Altisidora und das andere Mäd-

chen, ihre Freundin, und sowie Altisidora des Don Quixote ansichtig wurde, stellte sie sich, als fiele sie in Ohnmacht, und ihre Freundin legte sie auf ihren Schoß und machte eilig Anstalt, ihr den Busen aufzuschnüren. Don Quixote, der es sah, ging zu ihnen und sagte: »Ich weiß, woher diese Zufälle rühren.«

»Ich weiß nicht, woher«, antwortete die Freundin, »denn Altisidora ist das gesundeste Mädchen im Hause, ich habe noch nie ein Ach von ihr gehört, seit ich sie kenne; mögen doch alle irrende Ritter auf der ganzen Welt untergehen, wenn sie alle undankbar sind; geht fort, mein gnädiger Herr Don Quixote, denn das arme Kind kann nicht zu sich kommen, solange Euer Gnaden zugegen ist.«

Worauf Don Quixote antwortete: »Seid von der Güte, Señora, diesen Abend eine Laute auf mein Zimmer zu schaffen, damit ich so gut als möglich diese betrübte Jungfrau tröste, denn im Anfange der Liebe pflegen baldige Enttäuschungen von sehr glücklicher Wirkung zu sein.« Mit diesen Worten entfernte er sich, damit er von niemandem bemerkt würde, der ihn dort anträfe. Er hatte sich kaum entfernt, als die ohnmächtige Altisidora auch schon wieder zu sich kam und zu ihrer Gefährtin sagte: »Es wird nötig sein, daß wir die Laute hinlegen, denn ohne Zweifel will uns Don Quixote eine Musik geben, die nicht übel sein kann, da sie von ihm herrührt.« Sie gingen sogleich, um der Herzogin von dem, was vorgefallen war, Nachricht zu geben, und daß Don Quixote eine Laute begehre; diese war hierüber sehr vergnügt und redete mit dem Herzoge und ihren Mädchen einen Spaß ab, der mehr lächerlich als schädlich ausfallen sollte, worauf sie mit großer Zufriedenheit die Nacht erwarteten, die ebenso schnell kam, als der Tag gekommen war, den die Herzoge in anmutigen Gesprächen mit Don Quixote zubrachten; die Herzogin fertigte auch an dem nämlichen Tage wirklich und in der Tat einen von ihren Pagen ab, denselben, der im Walde die bezauberte Dulcinea vorgestellt hatte, um die Therese Pansa

zu besuchen und ihr den Brief von ihrem Manne Sancho Pansa, nebst dem Bündel Kleider, den er dagelassen hatte, um sie wegzuschicken, zu überbringen, wobei sie ihm einband, alles genau wiederzuerzählen, was ihm mit ihr begegnen würde.

Nachdem dies getan und es eilf Uhr abends geworden war, fand Don Quixote in seinem Zimmer eine Gitarre; er stimmte sie, öffnete das Fenster, hörte auch, daß Leute im Garten waren, und nachdem er die Töne versucht und die Laute so gut eingerichtet hatte, als er konnte, hustete er, räusperte sich und sang darauf mit rauher Stimme, übrigens aber richtig, folgende Romanze, die er selber an diesem Tage gedichtet hatte:

Oftmals mag die Kraft der Liebe
Ziehn die Seele aus den Angeln,
Wenn sie sich bedient als Werkzeug
Jenes trägen Müßigganges.

Oftmals mag das Stricken, Nähen
Und Beschäftigtsein am Tage,
Als ein Gegengift sich zeigen
Gegen die verliebten Plagen.

Allen Jungfraun, welche sittsam,
Sehnsuchtsvoll nach dem Gemahle,
Ist die Keuschheit eine Mitgift
Und der Preis von ihrem Namen.

Alle Ritter, sein sie irrend,
Prunken sie im Königssaale,
Scherzen gerne mit den Leichten,
Nehmen Keusche nur zur Gattin.

Liebe findet schnell ihr Aufgehn,
Die mit Gästen wird verhandelt,
Sie kömmt bald zum Untergehen,
Weil der Abschied sie vollbrachte.

Liebe, die so schnell gekommen,
Heute hier und morgen wandernd,
Läßt kein tiefes Bild zurücke
In der Seele eingegraben.

Malen wollen auf Gemälde
Zeigt sich nicht, hält keine Farbe,
Wo die erste Schönheit stehet,
Kann nicht andre Wurzel fassen.

Dulcinea von Toboso
Ist in meines Herzens Tafel
Also gründlich eingepräget,
Daß sie niemals weicht noch wanket.

Fester Mut bei Liebesleuten
Ist am meisten hochzuhalten,
Für sie tut die Liebe Wunder,
Wird sie endlich glücklich machen.

So weit war Don Quixote in seinem Gesange gekommen, dem der Herzog, die Herzogin, Altisidora und fast alle Leute aus dem Schlosse zuhörten, als plötzlich von einer Galerie herunter, die senkrecht auf das Fenster des Don Quixote stieß, ein Seil herabgelassen wurde, an welchem mehr als hundert Schellen befestigt waren, und gleich darauf schüttete man einen großen Sack mit Katzen aus, die an ihren Schwänzen ebenfalls klei-

nere Schellen gebunden hatten. Das Getöse der Schellen und das Miauen der Katzen war so groß, daß die Herzoge, ob sie gleich die Erfinder des Spaßes waren, dennoch erschraken und Don Quixote sich entsetzte; das Schicksal fügte es überdies, daß zwei oder drei Katzen durch das Fenster in sein Zimmer sprangen, die so von einer Seite zur andern herumfuhren, daß es nicht anders war, als wenn sich eine Legion Teufel darin befände. Sie löschten die Lichter aus, die im Zimmer brannten, und sprangen hierhin und dorthin, um einen Ausgang zu finden. Das Aufziehen und Niederlassen des Seiles mit den großen Schellen hörte immer noch nicht auf; der größte Teil der Leute im Schlosse, die um den Zusammenhang der Sache nicht wußten, waren voll Verwunderung und Erstaunen. Don Quixote stellte sich aufrecht und griff nach seinem Degen, worauf er aus dem Fenster heraus zu fechten und laut zu rufen anfing: »Hinweg, ihr boshaften Zauberer, hinweg, Hexengesindel, denn ich bin Don Quixote von la Mancha, gegen den eure boshaften Absichten nichts vermögen und kraftlos sind.« Er wandte sich nun nach den Katzen, die im Zimmer waren, und schlug nach ihnen mit vielen Hieben; diese rannten nach dem Fenster und sprangen hinaus, obgleich eine, die sich so von den Hieben des Don Quixote verfolgt sah, ihm ins Gesicht sprang und sich mit Klauen und Zähnen in seine Nase klemmte, daß Don Quixote vor Schmerzen laut zu schreien anfing, als er nur immer konnte. Dies hörten der Herzog und die Herzogin, und da sie die Ursache errieten, gingen sie eilig nach seinem Zimmer, welches sie mit einem Hauptschlüssel eröffneten und den armen Ritter mit allen Kräften kämpfen sahen, die Katze vom Gesichte zu reißen. Sie kamen mit Lichtern herein und sahen diesen ungleichen Streit, der Herzog lief hinzu, ihn zu befreien, aber Don Quixote rief laut: »Nehme mir ihn keiner ab, laßt mich handgemein bleiben mit diesem Teufel, mit diesem Hexenmeister, mit

diesem Zauberer, denn ich will es ihm zeigen, was es mit dem Don Quixote von la Mancha auf sich habe.« Die Katze kehrte sich aber an diese Drohungen nicht, knurrte und hielt sich fest. Endlich aber machte sie der Herzog los und warf sie aus dem Fenster; Don Quixote hatte das Gesicht zerrissen, und die Nase war ziemlich verletzt, dessenungeachtet war er verdrüßlich, daß man ihn nicht die Schlacht hatte ausfechten lassen, in welcher er mit dem boshaften Zauberer verwickelt gewesen war. Man ließ Balsam herbeibringen, und Altisidora legte ihm selbst mit ihren weißesten Händen einen Verband auf die Wunde, und beim Auflegen sagte sie mit leiser Stimme zu ihm: »Alle diese Unglücksfälle, steinerner Ritter, begegnen dir wegen deiner Härte und Halsstarrigkeit, und gebe Gott, daß es dein Stallmeister Sancho vergessen möge, sich zu geißeln, damit niemals deine so sehr geliebte Dulcinea aus ihrer Bezauberung komme und du sie nicht genießest noch ihr Hochzeitbett beschreitest, wenigstens solange ich lebe, die ich dich verehre.«

Auf alles dieses antwortete Don Quixote mit nichts anderem als mit einem tiefen Seufzer, und zugleich streckte er sich auf sein Bett, nachdem er den Herzogen für ihre Güte gedankt hatte, nicht als habe er Furcht vor diesem katzischen, zauberischen und schellenden Gesindel, sondern weil er ihre gute Absicht erkenne, mit welcher sie ihm zu Hülfe geeilt wären. Die Herzoge wünschten ihm gute Nacht und entfernten sich, sehr verdrüßlich über den schlimmen Ausgang des Spaßes, weil sie nicht geglaubt hatten, daß dieses Abenteuer so verdrüßlich und nachteilig für den Don Quixote ausfallen würde, dem es fünf Tage kostete, in welcher Zeit ihm indes ein anderes angenehmeres Abenteuer als das vorige zustieß, welches aber sein Geschichtschreiber jetzt nicht erzählen will, um sich zu Sancho Pansa zu wenden, der in seiner Statthalterschaft noch immer sehr geschäftig und unterhaltend ist.

## 14. [47.] Kapitel
*Worin fortgesetzt wird, wie sich Sancho Pansa in seiner Statthalterschaft betrug*

Die Geschichte erzählt, daß Sancho Pansa aus dem Gerichtssaale in einen prächtigen Palast geführt ward, wo in einem großen Saale eine herrliche und reiche Tafel zubereitet war, und indem Sancho hereintrat, ertönte eine Musik von Flöten, und vier Pagen traten herzu, um ihm Waschwasser zu reichen, welches Sancho mit vielem Anstande nahm. Die Musik hörte auf, Sancho setzte sich zu Tische obenan, denn es war nur für einen ein Sitz zubereitet und weiter kein Gedeck vorhanden. Ihm zur Seite stellte sich eine Figur, von der sich nachher zeigte, daß sie ein Arzt war, mit einem Stäbchen von Fischbein in der Hand. Man hob ein kostbares weißes Tuch ab, mit welchem die Früchte und sehr viele Schüsseln mit mannigfaltigen Gerichten zugedeckt waren. Einer, der wie ein Student aussah, sprach den Segen, und ein Page steckte dem Sancho eine Serviette, mit Spitzen besetzt,

unter das Kinn; ein anderer, der das Amt eines Speisemeisters versah, setzte ihm eine Schüssel mit Früchten vor, aber kaum hatte er einen Mundvoll genommen, als der mit dem Stäbchen mit diesem die Schüssel berührte, die sogleich mit der größten Schnelligkeit weggenommen wurde; aber der Speisemeister setzte sogleich ein anderes Essen hin. Sancho wollte dieses versuchen; aber ehe er es noch berührte oder kostete, hatte das Stäbchen es schon berührt, und ein Page nahm es mit derselben Eile weg, wie es mit den Früchten geschehen war. Als Sancho dies sah, war er verwundert, schaute alle an und fragte, ob man hier aus dem Essen eine Taschenspielerkunst mache. Worauf der mit dem Stabe antwortete: »Es darf nicht anders gegessen werden, Herr Statthalter, als wie es auf andern Inseln Sitte und Gebrauch ist, auf welchen sich Statthalter befinden. Ich, gnädiger Herr, bin Arzt und werde auf dieser Insel besoldet, um dieses Amt bei den Statthaltern derselben zu erfüllen, für deren Wohl ich mehr als für mein eigenes sorge, indem ich Tag und Nacht die Konstitution des Statthalters studiere und erwäge, um imstande zu sein, ihn zu kurieren, wenn er in eine Krankheit fallen sollte; worauf ich aber vorzüglich sehe, ist, mich bei seinen Mittags- und Abendmahlzeiten gegenwärtig zu befinden, damit er dasjenige essen könne, was ich ihm für zuträglich halte, und damit dasjenige entfernt werde, wovon ich glaube, daß es ihm Schaden tut und seinem Magen nachteilig ist, daher befahl ich, die Schüssel mit den Früchten wegzunehmen, weil sie gar zu feucht war, die Schüssel mit der andern Speise ließ ich ebenfalls entfernen, weil sie gar zu hitzig war und viele Gewürze enthielt, die den Durst vermehren, und wer viel trinkt, tötet und verzehrt die radikale Feuchtigkeit, in welcher das Leben besteht.«

»Auf die Art wird mir die Schüssel gebratener Rebhühner dort, die, wie es scheint, gut zubereitet sind, keinen Schaden tun.«

Worauf der Arzt antwortete: »Diese soll der Herr Statthalter nicht essen, solange ich das Leben behalte.«

»Aber warum nicht?« fragte Sancho.

Und der Arzt antwortete: »Weil unser Meister Hippokrates, der Polarstern und das Licht der ganzen Arzneikunst, in einem von seinen Aphorismen sagt: ›*Omnis saturatio mala, perdicis autem pessima*‹, welches heißt: ›Alle Übersättigung ist schädlich, die aber von Rebhühnern die schädlichste.‹«

»Wenn dem so ist«, sagte Sancho, »so suche mir der Herr Doktor unter diesen Gerichten selber aus, was mir zuträglich und am wenigsten nachteilig ist, und lasse mich dies essen, ohne darauf zu klopfen: denn beim Leben des Statthalters, und so gewiß das Gott erhalten soll, ich sterbe vor Hunger, und mir das Essen verweigern, der Herr Doktor mag auch sagen und behaupten, was er will, hieße mir eher das Leben nehmen, als es mir erhalten.«

»Der gnädige Herr Statthalter hat recht«, antwortete der Arzt, »und daher bin ich auch der Meinung, daß Ihr nicht von den gebratenen Kaninchen essen dürft, die dort stehen, denn es ist Speise von einem langhaarigen Tier; von jenem Kalbfleische könntet Ihr wohl versuchen, wenn es nicht gebraten und gesäuert wäre, aber so auf keine Weise.«

Und Sancho sagte: »Jene große Schüssel, die dort unten dampft, scheint eine Olla potrida zu sein, und da diese Ollas potridas aus sehr mannigfaltigen Dingen zusammengesetzt sind, so werde ich gewiß etwas darunter finden, das mir schmackhaft und zuträglich sei.«

»*Absit*!« sagte der Arzt, »entferne sich von uns ein dergleichen böser Gedanke; es gibt in der Welt nichts so Unverdauliches als eine Olla potrida; fort mit allen Olla potridas zu den Canonicis oder den Schulrektoren oder zu Bauerhochzeiten, aber die Tische der Statthalter seien davon rein gehalten, denn hier müssen sich nur die frischesten und allereinfachsten Dinge befinden; die Ursache davon ist, weil von je an und zu allen Zeiten und von allen Leuten die einfachen Arzneimittel mehr geschätzt sind als die zusammengesetzten, denn bei den einfachen kann

PISAN

man nicht irren, wohl aber bei den zusammengesetzten, da die Quantität der Sachen, aus denen sie zusammengesetzt werden, leicht die Wirkung ändert; wovon ich aber gewiß weiß, daß es der Herr Statthalter jetzt essen darf, und was ihm gesund sein und ihn stärken wird, sind ein paar von diesen Geduldskügelchen und etliche ganz feine Schnittchen Quitte, denn dies bekömmt dem Magen und hilft zur Verdauung.«

Als Sancho dies hörte, lehnte er sich über den Rücken seines Stuhls, sah diesen Arzt von oben bis unten an und fragte ihn mit ernsthafter Stimme, wie er heiße und wo er studiert habe.

Worauf jener antwortete: »Ich, Herr Statthalter, heiße der Doktor Pedro Recio de Agüero und bin in einem Orte geboren, der Tirteafuera heißt, er liegt zwischen Caraquel und Almodobar del Campo zur rechten Hand, und den Doktorgrad habe ich auf der Universität Ossuna empfangen.«

Worauf Sancho antwortete, ganz in Zorn entbrannt: »Nun denn, Herr Doktor Recio Pedro von Ach und Weh! gebürtig aus Tirteafuera, einem Orte, der zur rechten Hand liegenbleibt, wenn man von Caraquel nach Almodobar del Campo geht, graduiert zu Ossuna, geht mir augenblicklich aus den Augen, oder, ich schwör's Euch zu, ich nehme einen Strick und erdroßle, indem ich mit Euch den Anfang mache, alle Ärzte auf der ganzen Insel, wenigstens die, die ich für unwissend halte: denn den gelehrten, verständigen und klugen Ärzten bin ich mit ganzer Seele ergeben und verehre sie wie göttliche Personen; und ich sage noch einmal, daß sich Pedro Recio hier fortmache, wenn ich nicht den Stuhl nehmen soll, auf dem ich sitze, und ihm damit den Kopf entzweischmeißen; und man mag mir darüber nur Rechenschaft abfordern, denn ich werde mich damit verantworten, daß es ein Gottesdienst ist, einen elenden Arzt totzuschlagen, der nur ein Henkersknecht der Menschen ist. Und gebt mir jetzt zu essen oder nehmt die Statthalterschaft wieder hin, denn ein Amt, das seinem Herrn nicht zu essen gibt, ist keine Bohne wert.«

Der Doktor erschrak, als er den Statthalter so zornig sah; er drehte sich, um schnell den Saal zu verlassen, wenn man nicht in demselben Augenblicke ein Posthorn auf der Straße gehört hätte; der Speisemeister lief ans Fenster und sagte hierauf: »Es kommt ein Kurier vom durchlauchtigen Herzoge, er muß eine wichtige Depesche mit sich bringen.« Der Kurier kam schwitzend und keuchend herein und zog einen Brief aus dem Busen, den er den Händen des Statthalters überlieferte; Sancho aber gab ihn dem Haushofmeister und befahl ihm, die Aufschrift zu lesen, welche so lautete: *An Don Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria, zu eigenen Händen oder denen seines Sekretärs.*

Als Sancho dies hörte, fragte er: »Wer ist denn hier mein Sekretär?«, und einer von den Umstehenden antwortete: »Ich, gnädiger Herr, denn ich kann lesen und schreiben und bin ein Biscayer.«

»Mit diesem Zusatz«, sagte Sancho, »könntet Ihr wohl der Sekretär des Kaisers werden; aber erbrecht das Siegel und seht, was das Schreiben enthält.«

Dies tat der eben erschaffene Sekretär, und nachdem er den Inhalt gelesen hatte, sagte er, es sei ein Geschäft, das man ohne Zeugen verhandeln müsse. Sancho befahl, den Saal zu räumen und daß niemand dableibe als der Haushofmeister und der Speisemeister, worauf sich die übrigen mit dem Arzte entfernten; sogleich las der Sekretär das Blatt, welches so lautete:

> Ich habe erfahren, Herr Don Sancho Pansa, daß meine und dieser Insel Feinde auf diese in irgendeiner Nacht einen wütenden Angriff tun werden; man muß daher wachen und aufmerksam bleiben, damit sie Euch nicht unvorbereitet finden. Auch weiß ich von zuverlässigen Spionen, daß vier verkleidete Männer in Eure Stadt gekommen sind, um Euch das Leben zu nehmen, weil sie Euren Geist fürchten: Haltet die Augen auf und seht, mit

wem Ihr sprecht, esset auch nichts von dem, was man Euch vorsetzt. Ich werde Sorge tragen, Euch zu Hülfe zu kommen, wenn Ihr Euch in Not befinden solltet; betragt Euch übrigens so, wie man es von Euren Einsichten erwarten darf. Von hier, am sechszehnten Augustus, um vier Uhr morgens. Euer Freund, der Herzog.

Sancho war erstaunt, und alle Gegenwärtigen stellten sich nicht minder verwundert, und indem er sich zum Haushofmeister wandte, sagte er: »Was man hier, und zwar gleich in diesem Augenblicke, zu tun hat, ist, den Doktor Recio in ein unterirdisches Loch zu schmeißen, denn wenn mich einer umbringen will, so muß er es gewiß sein, und zwar hat er mir den schlimmsten und schmählichsten Tod zugedacht, mich nämlich verhungern zu lassen.«

»Dennoch«, sagte der Speisemeister, »scheint es mir gut getan, wenn Euer Gnaden nichts von alledem essen, was sich auf diesem Tisch befindet, denn es ist von Nonnen geschickt, und man pflegt zu sagen, hinter dem Kreuze stecke der Teufel.«

»Das kann ich nicht leugnen«, antwortete Sancho, »so gebt mir aber jetzt nur ein Stück Brot und dazu vier Pfund Weintrauben, denn in die kann doch kein Gift hineinkommen, weil ich es durchaus nicht, ohne zu essen, aushalten kann; wenn wir uns auch zu diesen Schlachten rüsten müssen, die uns bedrohen, so wird es nötig sein, sich tüchtig zu stärken, denn der Bauch trägt das Herz, nicht aber das Herz den Bauch; und Ihr, Sekretär, antwortet meinem gnädigen Herzoge und sagt ihm, daß es geschehen soll, was er befiehlt, so wie er es befiehlt, ohne einen Punkt auszulassen; und schreibt, daß ich meiner gnädigsten Herzogin die Hände küsse und sie bitte, daß sie es nicht vergessen möge, meinen Brief und meinen Bündel durch einen Expressen an meine Frau Therese Pansa zu schicken, denn sie wird mir dadurch eine große Gnade erzeigen, und ich werde mich bemü-

hen, ihr in allen Dingen wieder zu dienen, soviel es nur immer meine Kräfte zulassen; nebenher könnt Ihr auch einen Handkuß an meinen Herrn Don Quixote von la Mancha schicken, damit er doch sieht, daß ich ein erkenntlicher Mann bin, wobei Ihr denn als guter Sekretär und guter Biscayer noch alles hinzufügen könnt, was Ihr nur wollt und was sich gut paßt; übrigens nehmt jetzt das Tischtuch ab und gebt mir etwas zu essen, und dann mögen Spione und Mörder und Zauberer, soviel nur wollen, über mich und meine Insel kommen.«

Indem kam ein Page herein und sagte: »Hier ist ein Bauer, der ein Geschäft hat, er wünscht wegen eines Geschäftes mit Euer Exzellenz zu sprechen, denn er sagt, es betreffe etwas Wichtiges.«

»Das ist doch wunderlich«, sagte Sancho, »mit diesen Geschäftsleuten; wie können sie nur so einfältig sein, nicht einzusehen, daß solche Stunden, wie die jetzigen, nicht dazu gemacht sind, Geschäfte zu treiben? Sind wir, die wir regieren, die wir Richter sind, denn nicht auch etwa Menschen von Fleisch und Blut, müssen wir nicht auch die Zeit zum Ausruhen haben, die die Notwendigkeit erfordert, denken sie denn, wir sind aus Marmorstein geschaffen? Bei Gott und meinem Gewissen, wenn meine Statthalterschaft dauert – die nicht dauern wird, soviel ich einsehe –, so will ich mehr als einen solchen Geschäftigen zur Ordnung verweisen. Jetzt sagt dem lieben Manne nur, daß er hereinkomme; aber seht auch zu, ob es nicht ein Spion oder einer von meinen Mördern ist.«

»Nein, gnädiger Herr«, antwortete der Page, »er scheint ein Einfaltspinsel zu sein, und ich müßte mich sehr irren, oder er ist so unschuldig wie ein Lamm.«

»Es ist nichts zu befürchten«, sagte der Haushofmeister, »denn wir sind hier alle zugegen.«

»Wäre es nicht möglich«, sagte Sancho, »Speisemeister, daß ich jetzt, da der Doktor Pedro Recio nicht zugegen ist, etwas

Tüchtiges und Gewichtiges essen könnte, wenn es auch nur ein Stück Brot und eine Zwiebel wäre?«

»Heute abend soll die Mahlzeit das Mangelnde des Mittagsessens ersetzen, und Euer Gnaden soll zufriedengestellt und vergnügt sein«, sagte der Speisemeister.

»Das gebe Gott«, antwortete Sancho. Und zugleich trat der Bauer herein, der ein gutes Äußere hatte und dem man es auf tausend Meilen ansehen konnte, daß er es gut meine und eine gute Haut sei. Das erste, was er sagte, war: »Wer ist hier der Herr Statthalter?«

»Wer wird es sein«, antwortete der Sekretär, »als der dort auf dem Stuhle sitzt?«

»So demütige ich mich vor ihm«, sagte der Bauer, wobei er sich auf die Knie legte und um die Hand bat, um sie zu küssen. Sancho verweigerte sie und befahl ihm, aufzustehen und das zu sagen, was er zu sagen habe. Der Bauer tat es und sprach zugleich: »Ich, gnädiger Herr, bin ein Bauer, aus Miguel Turra gebürtig, einem Orte, der zwei Meilen von Ciudad Real liegt.«

»Haben wir wieder ein neues Tirteafuera?« sagte Sancho; »sprecht, Freund, denn ich kann Euch sagen, daß ich sehr gut weiß, wo Miguel Turra liegt, denn es ist nicht sehr weit von meinem Dorfe.«

»Die Sache ist nun, gnädiger Herr«, fuhr der Bauer fort, »daß ich durch die Barmherzigkeit Gottes verheiratet bin, auf dem Wege und durch den Segen der heiligen katholischen Kirche; ich habe zwei studierte Söhne, der jüngste studiert auf den Baccalaureus und der älteste auf den Lizentiaten; ich bin Witwer, denn meine Frau ist gestorben, oder richtiger, ein schlechter Doktor hat sie umgebracht, denn er ließ sie purgieren, als sie schwanger war, und wenn uns Gott so gnädig gewesen wäre, daß die Geburt das Licht der Welt erblickt hätte und ein Sohn gewesen wäre, so hätte ich ihn auf den Doktor studieren lassen,

damit er seine Brüder, den Baccalaureus und den Lizentiaten, nicht beneidet hätte.«

»Also«, sagte Sancho, »wenn Eure Frau nicht gestorben wäre oder andere sie nicht hätten sterben lassen, so würdet Ihr jetzt kein Witwer sein.«

»Nein, gnädiger Herr, auf keine Weise«, antwortete der Bauer.

»So sind wir schon weiter«, versetzte Sancho; »nun fort, guter Freund, denn es ist eher Zeit zum Schlafen als zum Verhandeln.«

»Ich sage also«, sagte der Bauer, »daß dieser mein Sohn, der Baccalaureus werden soll, sich in unserm Dorfe in ein Mädchen verliebte, mit Namen Clara Perlerina, die Tochter des Andres Perlerino, eines sehr reichen Bauern; und diesen Namen Perleriner führen sie nicht etwa von ihrer Familie, sondern weil sie alle paralytisch sind oder gichtisch, und um diesen Namen zu verbessern, heißen sie sich Perleriner, obgleich, die Wahrheit zu sagen, das Mädchen wie eine orientalische Perle ist, und von der rechten Seite angesehen, sieht sie aus wie eine Blume des Feldes, von der linken nicht ganz so, denn auf dieser fehlt ihr ein Auge, das sie in den Pocken verloren hat; und ob sie gleich im Gesichte viele und große Narben trägt, so sagen doch die, die ihr gut sind, es wären keine Narben, sondern Gräber, in welchen die Seelen ihrer Liebhaber begraben liegen. Sie ist so reinlich, daß, um das Gesicht nicht zu beschmutzen, sie die Nase in die Höhe gekrämpt trägt, so daß es läßt, als wenn sie vor dem Munde die Flucht nähme, doch sieht sie bei alledem sehr schön aus, denn sie hat einen großen Mund, und wenn ihr in diesem nicht zehn oder zwölf Zähne fehlten, so könnten diese es in der reizenden Bildung mit den vollkommensten aufnehmen. Von den Lippen ist nichts zu sagen, denn sie sind so fein und zart, daß, wenn es nur gebräuchlich wäre, Lippen zu flechten, man aus diesen einen schönen Zopf drehen könnte; da sie aber noch eine andere Farbe haben, als bei den Lippen meistens gebräuchlich ist, so

sind sie gar wunderwürdig, denn sie sind himmelblau, grün und bräunlich marmoriert; der Herr Statthalter mag es mir nicht übelnehmen, wenn ich so genau und Stück für Stück die ausmale, die über lang oder kurz meine Tochter wird, denn ich bin ihr gut, und sie scheint mir nicht übel.«

»Malt, was Ihr wollt«, sagte Sancho, »denn ich ergötze mich an dieser Malerei, und wenn ich gegessen hätte, so gäbe es für mich keinen besseren Nachtisch als Euer Porträt da.«

»Diesen will ich eben auftragen«, antwortete der Bauer; »aber die Zeit wird kommen, in der wir das sind, was wir jetzt vielleicht noch nicht sind, und ich sage nur, gnädiger Herr, daß, wenn ich ihre Lieblichkeit und den Wuchs ihres Körpers malen könnte, das ganz etwas Erstaunliches sein würde; aber das kann nicht geschehen, weil sie eingekrümmt und zusammengerollt ist und die Knie am Munde hat, aber dessenungeachtet kann man wohl sehen, daß, wenn sie sich nur aufrichten könnte, sie mit dem Kopf an die Decke stoßen würde, und sie hätte schon ihre Hand als Braut meinem braven Baccalaureus gegeben, wenn sie sie nur ausstrecken könnte, aber die ist zusammengeschrumpft, doch kann man an den breiten und gerieften Nägeln ihre Schönheit und treffliche Bildung erraten.«

»Nun genug«, sagte Sancho, »bedenkt, Freund, daß Ihr sie nun von dem Kopfe bis zu den Füßen gemalt habt, jetzt sagt, was wollt Ihr? Kommt endlich zur Sache, ohne Umwege und Winkelzüge, ohne Fetzen abzuschneiden noch anzunähen.«

»Ich wünschte, gnädiger Herr«, antwortete der Bauer, »daß Ihr von der Gnade wäret, mir ein Empfehlungsschreiben für meinen Schwäher zu geben, worin er gebeten würde, daß er es sich gefallen ließe, die Heirat zu beschleunigen, denn wir sind uns einander ungleich, sowohl was die Glücksgüter als die Naturgaben betrifft; denn um die Wahrheit zu sagen, Herr Statthalter, so ist mein Sohn besessen, und es gibt keinen Tag, an dem ihn nicht die bösen Geister drei- bis viermal peinigten; und

davon, daß er einmal ins Feuer gefallen ist, hat er ein Gesicht, so zusammengeschrumpft wie Pergament, und die Augen sind ihm wässerig und etwas triefend; aber er hat ein Wesen wie ein Engel, und wenn er nicht hinstürzte und er sich selber mit den Fäusten schlüge, so wäre er ein Kind des Himmels.«

»Wollt Ihr noch etwas anderes, lieber Mann?« versetzte Sancho.

»Ich wollte wohl noch etwas anderes«, sagte der Bauer, »ich scheue mich nur, es zu sagen; aber frisch auf, es soll mir doch nicht im Leibe verderben, mag es mir etwas helfen oder nichts helfen. Ich sage, gnädiger Herr, daß ich wünschte, Ihr wäret so gut, mir dreihundert oder sechshundert Dukaten als Zubuße zur Aussteuer meines Baccalaureus zu geben; ich meine als Zubuße, um seine Wirtschaft einzurichten, denn er muß doch nun für sich selber leben, daß die Eheleute nicht den Dummheiten der Schwiegereltern ausgesetzt sind.«

»Bedenkt Euch, ob Ihr noch etwas anderes haben wollt«, sagte Sancho, »und verschweigt es nicht aus Scham oder Furchtsamkeit.«

»Gewiß nichts weiter«, antwortete der Bauer; und kaum hatte er dieses gesagt, als der Statthalter aufsprang, den Stuhl faßte, auf welchem er gesessen hatte, und rief: »Ich schwöre dir, Herr Lümmel, Bauerflegel und unverschämter Kerl, daß, wenn Ihr mir nicht augenblicks aus den Augen geht, ich Euch mit diesem Stuhl den Kopf zerbrechen und zerschmettern will. Nichtswürdiger Hurensohn, du Maler des leibhaftigen Teufels, du unterstehst dich, zu dieser Stunde zu kommen und sechshundert Dukaten von mir zu verlangen? Wo soll ich sie denn hernehmen, Rindskopf? Und warum sollte ich sie dir denn geben, wenn ich sie auch hätte, du Schelm und Spitzbube? Was geht mich denn Miguel Turra an und die ganze Sippschaft der Perleriner? Mir aus den Augen, sag ich, sonst, beim Leben des Herzogs, meines Herrn, tu ich dir, wie ich gesagt habe! Gewiß bist du nicht

aus Miguel Turra, sondern ein Spitzbube, den die Hölle hierher geschickt hat, mich in Versuchung zu führen. Sage mir doch, du unverschämter Kerl, ich habe noch keine anderthalb Tage die Statthalterschaft, und du willst, daß ich schon sechshundert Dukaten haben soll?« Der Speisemeister gab dem Bauer ein Zeichen, daß er den Saal verlassen sollte, der es auch mit hängendem Kopfe tat und sich sehr zu fürchten schien, der Statthalter möchte seinen Zorn an ihm auslassen, denn der Schelm wußte seine Rolle sehr gut zu spielen.

Wir wollen aber Sancho mit seinem Zorne, der sich wieder legen wird, allein lassen und uns zu Don Quixote wenden, den wir verließen mit verbundenem Gesicht und an seinen Katzenwunden heilend, von denen er in acht Tagen nicht wiederhergestellt wurde; an einem Tage begegnete ihm das, was Cide Hamete mit aller Genauigkeit und Wahrheit zu erzählen verspricht, mit denen er alle Dinge in dieser Historie zu erzählen pflegt, wenn sie auch noch so unbedeutend sein sollten.

## 15. [48.] Kapitel

*Was dem Don Quixote mit der Doña Rodriguez, der Dueña der Herzogin, begegnete, nebst andern Vorfällen, die einer Beschreibung und eines ewigen Gedächtnisses würdig sind*

Außerordentlich verdrüßlich und melancholisch war der schlimm verwundete Don Quixote, das Gesicht verbunden und gezeichnet, nicht von der Hand Gottes, sondern von den Klauen einer Katze: Unfälle, die mit der irrenden Ritterschaft verbunden sind. Sechs Tage brachte er hin, ohne öffentlich zu erscheinen, und in einer der vorherigen Nächte, als er wachend und schlaflos lag, an sein Unglück und an die Verfolgung der Altisidora denkend, hörte er, daß man mit einem Schlüssel die Türe seines Zimmers öffnete, und sogleich bildete er sich ein, daß die verliebte Jungfrau komme, um seine Keuschheit zu bestürmen und die Treue wankend zu machen, die er seiner Doña Dulcinea von Toboso aufbewahren müsse. »Nein«, sagte er, indem

H. PISAN

er seine Einbildung für Gewißheit nahm – und zwar so laut, daß man es hören konnte –, »nein, die größte Schönheit auf der Welt soll nicht imstande sein, mich von der Verehrung derjenigen abzuziehen, die eingegraben und geprägt in der Mitte meines Herzens und im Innersten meiner Eingeweide dasteht; Ihr mögt nun, meine Gebieterin, in eine zwiebelduftende Bäuerin verwandelt sein oder in eine Nymphe des goldführenden Tajo, die Gewebe webt, aus Gold und Seide zusammengesetzt, dich mag nun Merlin oder Montesinos bewahren, wo sie nur wollen, denn wo du auch bist, bist du die Meinige, und wo ich auch sei, war und werde ich immer der Deinige bleiben.«

Das Endigen dieser Worte und das Aufmachen der Tür geschah in einem und demselben Augenblicke. Er stellte sich auf dem Bette hin, vom Kopf bis zu den Füßen in eine gelbe atlassene Decke gewickelt, eine spitze Mütze auf dem Kopfe und Gesicht und Knebelbart in Banden: das Gesicht wegen der Furchen, den Knebelbart, damit er nicht schlaff würde und niederfiele; in dieser Tracht sah er dem seltsamsten Gespenste ähnlich, das man sich nur vorstellen kann. Er heftete die Augen auf die Tür, und als er meinte, daß nun die besiegte und betrübte Altisidora hereintreten würde, sah er eine ehrwürdige Dueña hereinkommen, mit weißen, gefalteten und so langen Schleiern, daß sie von diesen vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt und eingewickelt wurde. Zwischen den Fingern der linken Hand hielt sie ein Stück brennendes Wachslicht, und mit der rechten machte sie sich Schatten, damit ihr das Licht nicht in die Augen schiene, die sie mit einer großen Brille bedeckt hatte; sie kam mit langsamen Schritten und setzte die Füße nur leise auf. Don Quixote beschaute sie von seiner Warte herab, und als er ihr leises Wesen sah und ihr Stillschweigen wahrnahm, glaubte er, es sei eine Hexe oder Magierin, die in dieser Tracht komme, irgendein böses Werk zu beginnen, deshalb fing er an, in großer Hast den Segen über sich zu sprechen. Die Erscheinung war näher ge-

kommen, und als sie in die Mitte des Zimmers angelangt war, erhob sie die Augen und sah die Hast, mit welcher Don Quixote die Kreuze schlug; und war er in Angst, als er ihre Gestalt erblickte, so war sie voll Entsetzens, als sie die seinige wahrnahm, denn sowie sie ihn sah, so hoch und so gelb, mit der Decke, mit der Bandage, die ihn so sehr entstellte, schrie sie laut auf und rief: »Jesus! was seh ich da?« und über diesem Schrecken fiel ihr das Licht aus der Hand, und da sie sich im Finstern sah, kehrte sie wieder um, um fortzugehen, stolperte aus Angst über ihre Schleppen und fiel mit einem schweren Fall zu Boden.

Don Quixote, in Angst, fing an zu sprechen: »Ich beschwöre dich, Gespenst, oder was du sein magst, daß du mir sagst, wer du bist, und daß du mir sagst, was du von mir verlangst. Bist du eine gequälte Seele, so sag es mir, und ich will alles für dich tun, was in meinen Kräften steht, denn ich bin ein katholischer Christ und ein Mann, der gern der ganzen Welt Gutes tut, denn deshalb habe ich den Orden der irrenden Ritterschaft erwählt, zu welchem ich mich bekenne, dessen Ausübung sich auch so weit erstreckt, den Seelen im Fegefeuer behülflich zu sein.«

Die gequetschte Dueña, die sich beschwören hörte, schloß von ihrer Furcht auf die des Don Quixote und antwortete mit kläglicher und leiser Stimme: »Herr Don Quixote – wenn Euer Gnaden wohl Herr Don Quixote ist –, ich bin kein Gespenst, keine Erscheinung, keine Seele aus dem Fegefeuer, wie Euer Gnaden etwa denken muß, sondern Rodriguez, die erste Dueña der gnädigen Herzogin, die mit einem Bedürfnis, das Euer Gnaden zu vermitteln pflegt, zu Euer Gnaden gekommen ist.«

»Sagt mir, Señora Doña Rodriguez«, sprach Don Quixote, »kommt Ihr vielleicht, irgendeine Vermittlung zu stiften? So muß ich Euch sagen, daß ich darin für jedermann untauglich bin, dank sei es der unvergleichlichen Schönheit meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso. Kurz, Señora Doña Rodriguez, wenn Ihr jedes Liebeswerben unterlaßt und beiseite setzt, so

könnt Ihr gehen und Eure Kerze wieder anzünden und zurückkommen, wir können dann abhandeln, was Ihr wollt und was Euch am meisten gefällt, nur müssen, wie gesagt, alle Anreizungen zur Liebe entfernt bleiben.«

»Ich für jemanden werben, gnädiger Herr?« antwortete die Dueña, »Euer Gnaden kennt mich schlecht, das wäre mir gelegen! Ich bin noch nicht so weit in Jahren, daß ich mich mit dergleichen Possen abgeben sollte, denn ich habe, Gott sei Lob und Dank, meine Seele noch im Fleische und alle meine Zähne noch im Munde, etliche ausgenommen, die mir von den Flüssen ausgefallen sind, die man hier im Lande Aragon so häufig hat. Aber wartet ein wenig, Gnädiger, ich will nur gehen und mein Licht anzünden und gleich wiederkommen, um Euch mein Leiden zu erzählen, da Ihr der Helfer aller Leiden der ganzen Welt seid.« Und ohne eine Antwort zu erwarten, verließ sie das Zimmer, in welchem Don Quixote, auf sie wartend, beruhigt und voller Nachdenken blieb; aber bald überfielen ihn tausend Gedanken wegen dieses neuen Abenteuers; es schien ihm übel getan und noch schlimmer überlegt, sich der Gefahr auszusetzen, seiner Gebieterin die versprochene Treue zu brechen, er sagte daher zu sich selber: Wer weiß, ob der Teufel, welcher fein und künstlich ist, mich nicht jetzt mit einer Dueña betrügen will, da er es mit Kaiserinnen, Königinnen, Herzoginnen, Marquesinnen und Gräfinnen nicht gekonnt hat? Denn ich habe es oftmals und von verständigen Leuten sagen hören, er gibt lieber, wenn er kann, Euch eine Fratze als ein Angesicht, und wer weiß, ob diese Einsamkeit, diese Gelegenheit und diese Stille nicht meine schlafenden Begierden wecken und machen, daß ich am Ende meiner Jahre zu Falle komme, wo ich niemals gestrauchelt habe? Darum ist es in dergleichen Fällen besser, zu fliehen als die Schlacht zu erwarten. Aber ich muß wohl nicht bei Verstande sein, daß ich dergleichen Unsinn spreche und denke, denn es ist nicht möglich, daß eine weißschleirichte, breite und bebrillte

Dueña einen unzüchtigen Gedanken in dem ausschweifendsten Herzen von der Welt erheben und erregen könnte. Gibt es denn etwa eine Dueña auf Erden, die eine feine Haut hätte? Gibt es denn etwa eine Dueña in der Welt, die nicht widerwärtig, runzelig und garstig wäre? Hinweg also, dueñische Schar, unnütz zu jeder menschlichen Vergnügung! O wie wohl tat jene Dame, von der man erzählt, daß sie zwei Dueñas aus Lappen mit ihren Brillen und Kissen auf ihrem Zimmer stehen hatte, als wenn sie dort mit Arbeit beschäftigt wären, und der diese Puppen ebenso zuträglich waren, das Ansehen ihres Gemachs zu behaupten, als die wirklichen Dueñas!

Und mit diesen Worten sprang er aus dem Bette, in der Absicht, die Tür zu verschließen und die Doña Rodriguez nicht hereinzulassen; als er aber, sie abzuschließen, hinging, kam die Señora Rodriguez schon zurück, mit einer brennenden Kerze von weißem Wachs, und als sie Don Quixote näher sah, in die Decke gewickelt, mit den Bandagen, der Zipfelmütze, fürchtete sie sich von neuem, trat zwei Schritte zurück und sagte: »Sind wir auch sicher, Herr Ritter? Denn ich halte es für kein Zeichen von Sittsamkeit, daß Euer Gnaden vom Lager aufgestanden ist.«

»Dieses nämliche ziemte mir wohl zu fragen, Señora«, antwortete Don Quixote; »und darum frage ich, ob ich auch sicher bin, nicht angegriffen und überwältigt zu werden?«

»Von wem oder vor wem verlangt Ihr, Herr Ritter, diese Sicherheit?« antwortete die Dueña.

»Von Euch und gegen Euch verlange ich sie«, versetzte Don Quixote, »denn ich bin weder von Marmor, noch seid Ihr von Erz; jetzt ist es auch nicht Mittag, sondern Mitternacht und wohl noch etwas mehr, wie ich denke; wir sind in einem Gemache, das verschlossener ist und abgelegener liegt, als es die Höhle gewesen sein muß, in welcher der verräterische und kühne Aeneas die schöne und fromme Dido genoß. Aber gebt

H. PISAN

mir, Señora, die Hand, denn ich verlange keine andere und größere Sicherheit, als die aus meiner Enthaltsamkeit und Tugend entspringt und welche ich mir von diesen äußerst ehrwürdigen Schleiern versprechen darf.« Und indem er dieses sagte, küßte er ihre rechte Hand und faßte sie mit der seinigen, die sie ihm mit den nämlichen Zeremonien reichte.

Hier macht Cide Hamete eine Parenthese und sagt, daß er, beim Mahomet, das beste von seinen beiden Kleidern gegeben hätte, um die beiden zu sehen, wie sie in dieser Stellung von der Tür zum Bette gewandert sind. Hierauf begab sich Don Quixote auf sein Lager, und Doña Rodriguez setzte sich in einen Stuhl, der vom Bette etwas entfernt stand, indem sie weder die Brille noch das Licht ablegte. Don Quixote wickelte sich unter und bedeckte sich ganz, so daß nichts als sein Gesicht frei blieb, und nachdem nun beide beruhigt waren, war der erste, welcher das Stillschweigen unterbrach, Don Quixote, welcher sagte: »Nun mag Euer Gnaden Doña Rodriguez alles ausschütten, was sie in ihrem leidvollen Herzen und in ihren betrübten Eingeweiden verborgen hat, denn ich will es mit keuschen Ohren anhören und ihm mit frommen Werken zu Hülfe kommen.«

»Das glaube ich auch«, antwortete die Dueña, »denn von dem heldenmütigen und anmutigen Äußern Eurer Gnaden konnte man keine andere als diese christliche Antwort erwarten.

Die Sache ist nun die, Herr Don Quixote: Euer Gnaden sieht mich zwar in diesem Sessel sitzen und mitten im Königreiche Aragon, in der Kleidung einer armseligen und geringen Dueña, aber darum bin ich doch aus Asturien von Oviedo geboren, und in einer Familie, die zu den allervorzüglichsten in der ganzen Provinz gehört; doch mein unglückliches Schicksal und die Sorglosigkeit meiner Eltern, die vor der Zeit arm wurden, ohne daß sie wußten, wie oder wie es nicht geschah, führten mich an den Hof nach Madrid, wo meine Eltern mich zu meinem Besten, und um größeres Unheil zu verhüten, als Nähterin bei einer

vornehmen Dame unterbrachten; und Euer Gnaden muß hierbei erfahren, daß im feinen Nähen, und mit weißem Zeuge umzugehen, mir es noch keiner, zeit meines ganzen Lebens, gleichgetan hat. Meine Eltern ließen mich im Dienst und gingen in ihre Heimat zurück, von wo sie nach wenigen Jahren wohl nach dem Himmel gegangen sind, denn sie waren überlei gute und katholische Christen. Ich war Waise und mußte mich mit dem kümmerlichen Gehalt und den knappen Geschenken ernähren, die dergleichen Dienerinnen immer im Palaste zu erhalten pflegen, und um diese Zeit, ohne daß ich ihm Gelegenheit dazu gegeben hätte, verliebte sich ein Stallmeister des Hauses in mich, ein Mann schon bei Jahren, bärtig und von angesehener Person, vorzüglich aber ein Edelmann, wie der König, denn er war aus dem Gebirge. Wir hielten unsere Liebe nicht so geheim, daß meine Dame nicht davon Kundschaft sollte bekommen haben, die, um das Reden und Klatschen zu vermeiden, uns auf den Wegen und mit dem Segen unserer heiligen Mutter, der römisch-katholischen Kirche, verheiratete, aus welcher Ehe eine Tochter geboren wurde, um meinem Glücke völlig Garaus zu spielen, wenn ich noch welches hatte, nicht als ob ich an der Geburt gestorben wäre, denn sie kam gesund und zu ihrer Zeit an, sondern weil mein Mann bald darauf an einem gehabten Schrecken starb, worüber sich Euer Gnaden gewiß wundern würde, wenn ich jetzt Zeit hätte, die Sache zu erzählen.« Bei diesen Worten fing sie kläglich zu weinen an und sagte: »Verzeiht mir, mein gnädiger Herr Don Quixote, ich kann es nicht hindern, denn sooft ich mich meines armen Mannes erinnere, kommen mir die Tränen in die Augen. Lieber Gott, mit welchem Anstande hatte er meine Dame hinter sich auf einem großen Maultiere, das so schwarz wie Ebenholz war! denn damals waren noch keine Kutschen und Sänften Mode, wie sie es jetzt sein sollen, sondern die Damen saßen hinter ihren Stallmeistern; eins muß ich Euch wenigstens erzählen, woraus Ihr die große Lebensart

und das Zeremoniöse meines lieben Mannes sehen könnt. Beim Eingang der Straße Santiago in Madrid, die etwas eng ist, kam ihm in dieser der erste Alkalde mit zwei Alguazils vor sich her entgegen, und sowie ihn mein braver Stallmeister sah, wandte er sein Maultier herum und machte Miene, jenen zu begleiten. Meine Dame, die hinten saß, sagte leise zu ihm: ›Was macht Ihr denn, unsinniger Mensch, seht Ihr denn nicht, daß ich dorthin will?‹ Der Alkalde hielt aus Höflichkeit auch sein Pferd an und sagte: ›Setzt Euren Weg fort, Señor, denn meine Schuldigkeit ist es, die Señora Doña Casilda zu begleiten‹; denn dieses war der Name meiner Dame. Aber mein Mann, mit der Mütze in seiner Hand, bestand immerfort darauf, den Alkalde zu begleiten. Da das meine Dame sah, nahm sie voll Ärger und Verdruß eine große Nadel, oder ich glaube, gar einen Pfriemen, aus ihrer Büchse und stach ihm den in die Seite, so daß mein Mann laut aufschrie und den Körper so gewaltsam drehte, daß er mit meiner Dame zur Erde fiel. Zwei von ihren Bedienten liefen herzu, sie aufzuheben, und das nämliche tat der Alkalde mit den Alguaziln. Das Tor von Guadalaxara kam in Aufruhr, ich meine, die müßigen Menschen, die sich dort befanden. Meine Dame ging zu Fuße fort, und mein Mann begab sich in den Laden eines Barbiers, dem er sagte, daß man ihm den Leib von einer Seite zur andern durchbohrt habe. Die Höflichkeit meines Gatten wurde so bekannt, daß ihm die Jungen auf der Straße nachliefen, und deswegen, und weil er auch von kurzem Gesichte war, gab ihm die Dame den Abschied, und ich halte dafür, daß dieser Verdruß die Ursache war, die seinen betrübten Tod nach sich zog. Ich war eine verlassene Witwe und hatte eine Tochter auf dem Halse, die in der Schönheit so heranwuchs wie der Schaum des Meeres. Kurz, da ich den Ruf einer geschickten Nähterin hatte, so nahm mich meine gnädige Herzogin, die erst kürzlich mit dem gnädigen Herzoge verheiratet war, samt meiner Tochter, mit hierher in das Königreich Aragon, wo denn

nun Tage kamen und Tage gingen und meine Tochter zum artigsten Mädchen in der Welt aufwuchs; sie singt wie eine Lerche, tanzt wie eine Puppe, springt wie eine Unsinnige, liest und schreibt wie ein Schulmeister und rechnet wie ein Geiziger; von ihrer Reinlichkeit sage ich nichts, denn das fließende Wasser ist nicht reiner, und jetzt ist sie, wenn ich mich nicht irre, sechszehn Jahr, fünf Monat und drei Tage, etliche auf und ab. Kurz, in diese meine Tochter verliebte sich der Sohn eines sehr reichen Bauern, der auf einem Dorfe des Herzogs, meines Herrn, wohnt, nicht weit von hier. So kam es denn, ich weiß nicht wie, daß sie einig miteinander wurden, und unter dem Versprechen, ihr Mann zu werden, verführte er meine Tochter und will nun sein Wort nicht halten; und obgleich der Herzog, mein Herr, es weiß, denn ich habe mich bei ihm beklagt, nicht ein Mal, sondern viele Male, und ihn gebeten, er möchte dem Bauer den Befehl erteilen, daß er meine Tochter heiraten müsse, so läßt er es doch in ein Ohr hinein und aus dem andern heraus und will mich kaum anhören; die Ursache davon ist, weil der Vater des Verführers sehr reich ist und ihm oft Geld leiht und sich für ihn verbürgt, um ihn aus Verlegenheiten zu ziehen, deswegen will er ihn nicht vor den Kopf stoßen oder ihm Verdruß erregen. Nun wünschte ich, mein gnädiger Herr, daß Ihr es über Euch nähmt, dieser Beschwerde abzuhelfen, entweder durch Überredung oder durch die Waffen, denn wie die ganze Welt sagt, seid Ihr dazu geboren worden, das Unrecht zu vernichten und Recht zu machen und den Hülfsbedürftigen beizustehen; stellt Euch nun die Verwaistheit meiner Tochter, ihre Artigkeit und Jugend vor Augen, nebst allen übrigen Vorzügen, die sie besitzt, wie ich Euch gesagt habe; denn bei Gott und meinem Gewissen, so viele Mädchen auch meine gnädige Frau hat, so ist doch keine darunter, die es wert wäre, ihr nur die Schuhriemen aufzulösen; da ist eine, die Altisidora heißt, die sie für sehr reizend und schmuck halten, aber im Vergleich mit meiner Tochter kommt

sie ihr nicht auf zwei Meilen nahe: denn Ihr müßt nur wissen, mein gnädiger Herr, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, denn dies Altisidorchen macht mehr Ansprüche, als sie Schönheit hat, sie ist mehr frech als sittsam; übrigens ist sie nicht ganz gesund, denn sie hat einen so widerlichen Atem, daß man es nicht eine Minute bei ihr aushalten kann. Und auch die gnädige Herzogin – – – Ich will nur schweigen, denn man pflegt zu sagen, daß die Wände Ohren haben.«

»Was hat denn die gnädige Herzogin, um Gottes willen, Señora Doña Rodriguez?« fragte Don Quixote.

»Auf solches Verschwören«, antwortete die Dueña, »muß ich Euch wohl auf alles, was Ihr mich fragt, mit der Wahrheit antworten. Ihr seht doch, gnädiger Herr Don Quixote, die Schönheit meiner gnädigen Herzogin, das glänzende Gesicht, das nicht anders ist wie eine polierte und geschliffene Degenklinge, ihre beiden Backen wie Milch und Blut, wo auf der einen die Sonne und auf der andern der Mond steht; diese Schmuckheit, mit der sie einhergeht, als wenn sie den Boden verachtete, daß es aussieht, als wenn sie Gesundheit auf jedem Schritte ausstreute? Aber Euer Gnaden muß wissen, daß sie zuerst Gott dafür zu danken hat, zunächst aber zwei Fontanellen, die sie an den beiden Beinen hat und die alle böse Feuchtigkeit abführen, womit sie, wie die Ärzte sagen, angefüllt ist.«

»Heilige Mutter Gottes!« rief Don Quixote aus, »hat die Frau Herzogin dergleichen Ableitungsröhren? Ich hätte es nicht geglaubt, und wenn es mir die Brüder Barfüßer gesagt hätten; aber da es die Señora Doña Rodriguez sagt, so muß es wohl wahr sein; doch müssen diese Fontanellen und an diesen Orten gewiß keine Feuchtigkeit, sondern fließenden Ambra abführen. Wahrhaftig, nun glaube ich es, daß es für die Gesundheit äußerst zuträglich ist, sich Fontanellen zu setzen.« Kaum hatte Don Quixote diese Worte gesprochen, als sich mit einem gewaltigen Schlage die Türen des Zimmers öffneten; über diesen Lärm er-

schrak die Doña Rodriguez so heftig, daß sie das Licht aus der Hand fallen ließ und es im Zimmer so finster wurde wie im Rachen des Wolfes, wie man zu sagen pflegt. Augenblicklich fühlte die arme Dueña, wie sie zwei Hände so stark bei der Kehle packten, daß sie keinen Laut von sich geben konnte, und wie eine andere Person ihr eilig, und ohne ein Wort zu sprechen, die Kleider aufhob und ihr, dem Anscheine nach mit einem Pantoffel, so viele Schläge gab, daß es zum Erbarmen war; welches auch Don Quixote fühlte, sich aber nicht aus dem Bette rührte und nicht wußte, was dieses sein könne; er verhielt sich ruhig und stillschweigend und fürchtete sogar, daß die Reihe und Weihe der Prügel auch an ihn kommen möchte. Seine Furcht war auch nicht so ganz ungegründet, denn als sie sich an der Dueña, die nicht zu klagen wagte, müde geschlagen hatten, kamen sie zu Don Quixote und zogen ihn unter der Decke hervor, worauf sie ihn so behende und eifrig zwickten, daß er sich mit Faustschlägen verteidigen mußte, was alles in einem bewundernswürdigen Stillschweigen vorging. Die Schlacht dauerte fast eine halbe Stunde; die Gespenster gingen fort, Doña Rodriguez brachte ihre Kleider in Ordnung und ging, ihr Unglück beseufzend, aus der Tür, ohne dem Don Quixote ein Wort zu sagen, der voll Schmerzen, zerkniffen, verwirrt und gedankenvoll allein blieb, wo wir ihn auch lassen wollen, indem er sehr neugierig ist, zu wissen, wer der widerwärtige Zauberer gewesen sei, der ihm so zugesetzt hatte; dieses wird aber zu seiner Zeit bekannt werden, denn Sancho Pansa ruft uns, und so erfordert es auch die richtige Abteilung der Geschichte.

## 16. [49.] Kapitel
*Was dem Sancho Pansa begegnete, als er die Ronde auf seiner Insel machte*

Wir verließen den großen Statthalter, über den malenden und schelmischen Bauer verdrüßlich und erzürnt, der vom Haushofmeister, wie dieser vom Herzoge angestiftet, mit Sancho seinen Spaß trieb; er aber hielt sich alle vom Leibe, so einfältig, roh und grob er auch war; er sagte zu denen, die sich mit dem Doktor Pedro Recio gegenwärtig befanden – der wieder in den Saal gekommen war, als man das Geheimschreiben des Herzogs gelesen hatte –: »Jetzt sehe ich nun in Wahrheit ein, daß Richter und Statthalter eigentlich von Eisen sein müßten, um die Unverschämtheit der Kläger nicht zu empfinden, die zu allen Stunden und zu allen Zeiten kommen und gehört und abgefertigt sein wollen, die nur an ihre Klage denken, mag es gehen, wie es will, und wenn der arme Richter sie nicht hört und nicht abfertigt, weil er entweder nicht kann oder weil es die Zeit nicht ist,

in welcher er Audienz gibt, so verlästern und schimpfen sie ihn und lassen keinen guten Bissen an ihm und machen seine ganze Familie herunter. O du einfältiger Kläger, du dummer Kläger, übereile dich nicht, erwarte Zeit und Gelegenheit, deine Klage anzubringen; komm nicht in der Stunde des Essens oder des Schlafens, denn die Richter sind von Fleisch und Blut, sie müssen der Natur geben, was sie natürlicherweise von ihnen fordert, außer daß ich der meinigen nicht zu essen anbieten darf. Dank sei es dem Herrn Doktor Pedro Recio Tirteafuera, der hier gegenwärtig ist, denn er will, daß ich vor Hunger sterben soll, und behauptet, dieser Tod sei Leben; ein solches möge Gott ihm und allen seines Gelichters gewähren, ich rede nämlich von den schlechten Ärzten, denn die guten verdienen Palmen und Lorbeerkränze.«

Alle, die den Sancho Pansa kannten, verwunderten sich, als sie ihn so ausgewählt sprechen hörten, sie wußten nicht, wem sie es anders zuschreiben sollten als den Geschäften und wichtigen Ämtern, die den Verstand erheben oder herunterbringen. Der Doktor Pedro Recio Agüero de Tirteafuera versprach ihm endlich, ihm ein Abendessen zu bewilligen, und wenn er auch gegen alle Aphorismen des Hippokrates verstoßen sollte. Damit gab sich der Statthalter zufrieden und erwartete sehr ängstlich die Nacht und die Stunde des Abendessens; und obgleich die Zeit, nach seiner Meinung, stehenblieb und sich nicht vom Flecke rührte, so kam doch endlich die von ihm so sehnlich gewünschte Stunde, in welcher man ihm zum Abendessen ein Salpicon von Kuhfleisch mit Zwiebeln gab, nebst den abgekochten Füßen eines Kalbes, das schon etwas bei Jahren war. Er beschäftigte sich daran mit mehr Vergnügen, als wenn man ihm mailändische Haselhühner gegeben hätte, Fasanen von Rom, Kalbfleisch von Sorrent, Rebhühner von Moron oder Gänse von Lavajos, und während des Essens wandte er sich zum Doktor und sagte: »Denkt darauf, Herr Doktor, daß Ihr mir in Zu-

kunft nicht so feine Sachen oder ausgesuchte Gerichte geben laßt, denn das hieße meinen Magen nur aus seiner Gewohnheit bringen, der an Ziegen-, Kuh- und Schweinefleisch gewöhnt ist, an Pökelfleisch, Wurzelwerk und Zwiebeln, und wenn Ihr ihm andere vornehme Gerichte gebt, so nimmt er sie nur ungern und manchmal wohl mit Ekel; was der Herr Speisemeister tun kann, ist, mir zuweilen die sogenannten Ollas potridas machen zu lassen, in diese kann man hineintun, was man will, wenn es sich nur essen läßt, denn ich werde dankbar dafür sein und es auch dereinst vergelten; übrigens spaße keiner mit mir, denn wir sind entweder, oder wir sind nicht; wir wollen alle leben und friedlich und freundlich miteinander essen, denn wenn der Tag anbricht, so bricht er für alle an; ich will diese Insel regieren, ohne rechts links oder links rechts zu machen, und jeder Mensch trage nur die Nase in die Höhe und sehe gerade aus den Augen, denn sonst soll man merken, daß der Teufel los ist, und wenn man mir Ursache dazu gibt, so soll man Wunder schauen; ei ja! Mach dich nur zum Honig, so fressen dich die Fliegen.«

»Wahrlich, Herr Statthalter«, sagte der Speisemeister, »Ihr habt in allem recht, was Ihr da gesagt habt, und ich verspreche, im Namen aller Insulaner auf dieser Insel, daß sie Euch mit der größten Pünktlichkeit, Liebe und Ergebenheit dienen werden, denn die sanfte Regierungsweise, die Ihr ihnen zu Anfang gezeigt habt, läßt sie nicht anders handeln oder auf irgend etwas denken, das zum Nachteil von Euer Gnaden ausfallen könnte.«

»Ich glaube das«, antwortete Sancho, »und sie wären große Narren, wenn sie anders täten oder möchten, und ich sage noch einmal, daß man nur für meinen Unterhalt und für meinen Grauen Sorge trage, denn das ist das wichtigste und die Hauptsache, und wenn es Zeit ist, wollen wir die Ronde machen, denn es ist meine Absicht, diese Insel von aller Unreinigkeit, von allen Vagabunden, müßigem und lüderlichem Volke zu säubern; denn Ihr müßt wissen, daß das müßige und faule Gesindel im

Staate das nämliche ist, was die Drohnen in den Bienenstöcken sind, die den Honig verzehren, welchen die arbeitsamen Bienen machen. Ich denke die Bauern zu begünstigen, den Edelleuten ihre Vorrechte zu bewahren, die Tugendhaften zu belohnen und vor allen Dingen die Religion und das Ansehen der Geistlichen in Ehren zu erhalten. Was meint Ihr dazu, meine Freunde? Ist es so recht, oder sitzt mir der Kopf nicht auf der rechten Stelle?«

»Der gnädige Herr Statthalter spricht so«, sagte der Haushofmeister, »daß man erstaunen muß, wie ein Mann, so ganz ohne Wissenschaften, welche Ihr doch nicht besitzt, dergleichen Dinge sagen könne, voller Sentenzen und Ratschläge, die gänzlich von dem entfernt sind, was von Eurem Geiste diejenigen erwarteten, die uns hierher schickten, so wie wir, die wir hergekommen sind; man sieht aber in der Welt alle Tage etwas Neues: Aus Spaß wird Ernst, und die Spötter werden die Verspotteten.«

Der Abend kam, und der Statthalter speiste mit der Erlaubnis des Herrn Doktors Recio. Sie richteten sich hierauf zur Ronde ein, er ging mit dem Haushofmeister, dem Sekretär, dem Speisemeister und dem Historiographen, der den Auftrag hatte, alle seine Handlungen niederzuschreiben, nebst so vielen Alguaziln und Schreibern, daß sie fast eine halbe Kompanie ausmachen konnten. Sancho ging mit seinem Stabe in der Mitte, so ehrwürdig man ihn nur wünschen konnte, und als sie einige Gassen des Ortes durchstrichen hatten, hörten sie das Geräusch von Fechtenden; sie gingen hinzu und fanden, daß es zwei Menschen waren, die miteinander kämpften und welche, sobald sie die Justiz wahrnahmen, voneinander abließen, indem der eine rief: »Herbei im Namen Gottes und des Königs! Wie! Ist es möglich, soll es gelitten werden, daß man hier in der Stadt öffentlich raubt und daß man mitten auf der Straße überfallen wird?«

»Seid ruhig, ehrlicher Mann«, sagte Sancho, »und erzählt mir die Ursache Eures Zwistes, denn ich bin der Statthalter.«

Der andre Gegner sagte hierauf: »Herr Statthalter, ich will die Sache in aller Kürze erzählen; Ihr müßt also wissen, daß dieser Edelmann in dem Spielhause, das uns hier gegenüber ist, mehr als tausend Realen gewonnen hat, und Gott weiß, wie; ich war zugegen und entschied mehr als einen streitigen Fall zu seinem Vorteil, mein Gewissen mochte auch dagegen sagen, was es wollte; er ging mit dem Gewinste fort, und als ich dachte, daß er mir doch zum wenigsten einen Taler verehren sollte, wie es Gebrauch und Sitte ist, diesen solchen angesehenen Leuten zu geben, wie ich bin, die zugegen sind, um zweifelhafte Fälle zu entscheiden und zum Besten zu sprechen, so strich er sein Geld ein und ging aus dem Hause; ich ging ihm eilig nach und bat ihn mit freundlichen und höflichen Worten, daß er mir wenigstens acht Realen geben möchte, denn er weiß, daß ich ein vornehmer Mann bin und kein Amt und kein Einkommen besitze, denn meine Eltern haben mich in nichts unterrichtet, mir auch nichts nachgelassen; aber der Schelm, ein Spitzbube wie Cacus und ein falscher Spieler wie Andradilla, will mir nicht mehr als vier Realen geben, woraus der Herr Statthalter seine Unverschämtheit und Gewissenlosigkeit abnehmen kann; wäre aber Euer Gnaden nur nicht herzugekommen, so hätte er seinen Gewinst wohl wieder ausspeien sollen, so daß er gelernt hätte, wie man sich in der Welt zu betragen hat.«

»Was sagt Ihr hierzu?« fragte Sancho.

Der andere antwortete, daß es die Wahrheit sei, was sein Gegner erzählt habe, er hätte ihm nicht mehr als vier Realen geben wollen, weil er ihm diese oft gebe; daß diejenigen, die ein Geschenk erwarteten, auch höflich sein und das freundlich annehmen müßten, was man ihnen gebe, ohne sich darauf einzulassen, wieviel der andere gewonnen habe, wenn sie es nicht gewiß wußten, daß der andere ein falscher Spieler sei und daß der Gewinner mit Unrecht gewonnen habe; zum Beweise aber, daß er ein ehrlicher Mann und kein Spitzbube sei, wie jener be-

hauptet habe, sei eben das hinreichend, daß er ihm nichts habe geben wollen, denn falsche Spieler sind den Zuschauern, die sie kennen, immer zinsbar.

»Das ist wahr«, sagte der Haushofmeister; »jetzt entscheide nun der Herr Statthalter, was mit diesen beiden Männern zu tun ist.«

»Dieses ist hierbei zu tun«, antwortete Sancho; »Ihr, der gewonnen hat, sei es nun mit Recht oder Unrecht, sollt sogleich diesem, der Euch angegriffen hat, hundert Realen geben, außerdem aber noch dreißig für die Armen im Gefängnisse erlegen; Ihr aber, der Ihr kein Amt und kein Einkommen habt und auf Geratewohl auf der Insel umherstreift, nehmt diese hundert Realen und verlaßt morgen am Tage auf zehn Jahre diese Insel, als verbannt, bei Strafe, wenn Ihr dieses Gebot übertretet, es mit dem Leben zu büßen, denn ich will Euch an den Galgen henken, oder wenigstens soll es der Henker auf meinen Befehl tun; und keiner sage hiergegen ein Wort, oder er soll tüchtig bestraft werden.« Der eine gab das Geld, der andere nahm es, dieser verließ die Insel, jener begab sich nach Hause, und der Statthalter sagte: »Ich bin willens, oder es müßte schwach mit mir stehen, alle diese Spielhäuser aufzuheben, denn ich sehe ein, daß sie sehr schädlich sind.«

»Dieses wenigstens«, sagte ein Schreiber, »wird Euer Gnaden nicht aufheben können, denn es gehört einem vornehmen Manne, der ohne Vergleich mehr im Jahre verliert, als ihm die Karten einbringen; gegen andere Buden von geringerm Ansehen könnt Ihr Eure Macht beweisen, denn diese tun mehr Schaden und veranlassen mehr unerlaubte Dinge, als in den Häusern der angesehenen Ritter und Herren vorgehen darf, weil es die falschen Spieler nicht wagen, hier ihre Künste auszuüben; und da das Laster des Spielens doch einmal allgemein geworden ist, so ist es besser, daß in vornehmen Häusern gespielt wird als in

Kneipen, wo man einen Elenden um Mitternacht aufgreift und ihn lebendig schindet.«

»Nun, Schreiber«, sagte Sancho, »ich weiß, daß sich darüber noch mancherlei sagen ließe.«

Indem kam ein Häscher herbei, der einen jungen Menschen mit sich schleppte, und sagte: »Herr Statthalter, dieser Bursche begegnete uns, und sowie er die Justiz merkte, wendete er um und fing an, wie eine Gemse zu laufen, ein Zeichen, daß er ein Verbrecher ist; ich lief ihm nach, und wenn er nicht gestolpert und hingefallen wäre, hätte ich ihn niemals eingeholt.«

»Warum liefst du fort, Mensch?« fragte Sancho.

Worauf der junge Mensch antwortete: »Gnädiger Herr, um den vielen Fragen aus dem Wege zu gehen, die die Justiz zu tun pflegt.«

»Was bist du?«

»Ein Weber.«

»Und was webst du?«

»Lanzenspitzen mit Eurer gnädigen Erlaubnis.«

»Einen Spaßvogel haben wir also? Du willst den Lustigmacher spielen? Gut. Und wohin gingst du jetzt?«

»Frische Luft zu schöpfen, gnädiger Herr.«

»Und wo schöpft man frische Luft auf dieser Insel?«

»Wo sie weht.«

»Trefflich! Ihr antwortet recht schlagend, Ihr seid witzig, junger Mensch; aber denkt Euch einmal, daß ich die Luft bin, die in Eure Segel weht und Euch ins Gefängnis führt. Faßt ihn, ihr da! und führt ihn fort, denn ich will machen, daß er dort ohne Luft in dieser Nacht schlafen soll.«

»Mein' Seel'«, sagte der junge Mensch, »Euer Gnaden kann mich sowenig im Gefängnis schlafen machen, als Ihr mich zum Könige machen könnt.«

»Wie? Ich könnte dich nicht im Gefängnisse schlafen machen?« antwortete Sancho, »habe ich denn nicht die Gewalt,

dich einzusperren und loszulassen, wenn und wie ich nur will?«

»Wenn Ihr auch noch so viele Gewalt besitzt«, sagte der junge Mensch, »so ist sie doch nicht groß genug, mich im Gefängnisse schlafen zu machen.«

»Warum denn nicht?« versetzte Sancho; »gleich führt ihn fort, daß er mit seinen eigenen Augen seinen Irrtum sehen kann, und selbst wenn der Kerkermeister auch aus Eigennutz nachgebend zu sein wünschte, denn ich will ihm zweitausend Dukaten Strafe zuerkennen, wenn er erlaubt, daß du nur mit einem Fuße aus dem Gefängnisse kommst.«

»Das ist alles nur zum Lachen«, antwortete der junge Mensch; »denn die Sache ist, daß mich alle, die auf Erden leben, nicht im Gefängnisse sollen schlafen machen.«

»Sage mir, Teufel«, sprach Sancho, »hast du denn einen Engel, der dich befreit und der dir die Eisen abnimmt, die ich dir will anlegen lassen?«

»Jetzt, Herr Statthalter«, antwortete der Mensch mit vieler Lustigkeit, »laßt uns zur Sache und auf den rechten Punkt gelangen. Ich setze den Fall, Ihr, gnädiger Herr, laßt mich ins Gefängnis führen, Ihr laßt mir Ketten und Banden anlegen und mich in ein tiefes Loch werfen, legt auch dem Kerkermeister schwere Strafen auf, wenn er mich herausließe, und daß alles geschieht, was Ihr nur immer befehlen mögt; dessenungeachtet, wenn ich nicht schlafen und die ganze Nacht kein Auge zutun will, könnt Ihr mich wohl mit Eurer ganzen Macht schlafen machen, wenn ich es nicht will?«

»Gewiß nicht«, sagte der Sekretär, »der Mensch ist mit seiner Behauptung durchgedrungen.«

»Also«, sagte Sancho, »wolltet Ihr das Schlafen aus keinem andern Grunde unterlassen, als Eurem Willen genugzutun, und nicht, um dem meinigen entgegenzuhandeln?«

»Nein, gnädiger Herr«, sagte der Bursche, »auf keine Weise.«

»So geht mit Gott«, sagte Sancho, »und schlaft in Eurem Hause, und Gott gebe Euch angenehme Träume, denn ich will Euch deren nicht berauben; doch will ich Euch den Rat geben, daß Ihr in Zukunft nicht mit der Justiz spaßen mögt, denn Ihr könntet auf Leute treffen, die Euch den Spaß versalzten.«

Der junge Mensch entfernte sich, und der Statthalter setzte seine Ronde fort, und bald darauf kamen zwei Häscher, die einen Menschen mit sich führten und sagten: »Herr Statthalter, dieser, der wie ein Mann aussieht, ist keiner, sondern ein Mädchen, und kein häßliches, das Mannskleider angezogen hat.«

Man leuchtete ihr mit zwei oder drei Laternen unter die Augen, bei deren Schimmer sie das Gesicht eines Mädchens gewahr wurden, dem Anscheine nach etwa von sechszehn Jahren, die Haare aufgeschlagen mit einem Netze aus Gold und grüner Seide, das Antlitz von der größten Schönheit. Sie betrachteten sie von oben bis unten und sahen, daß sie seidene und fleischfarbene Strümpfe trug, mit Kniebändern von weißem Taffet, mit Gold und kleinen Perlen geschmückt; die kurzen Beinkleider waren grün von Goldstoff, ein kleiner Mantel oder Umwurf von demselben Zeuge, unter diesem hatte sie ein Wams, sehr fein aus Gold und Weiß gewebt, und an den Füßen weiße Männerschuhe; sie führte keinen Degen, sondern einen kostbaren Dolch, und an den Fingern trug sie viele glänzende Ringe. Das Mädchen gefiel allen, und keiner von denen, die zugegen waren, kannte sie; die im Orte Einheimischen sagten, sie wüßten nicht, wer sie sein könnte, und diejenigen, die den Spaß kannten, den man sich mit Sancho machte, waren am meisten verwundert, denn dieser Zufall und dies Zusammentreffen war von ihnen nicht angeordnet, und deshalb standen sie voll Erwartung, was sich aus dieser Sache ergeben würde. Sancho war von der Schönheit des Mädchens entzückt und fragte sie, wer

sie sei, wohin sie gehe und was sie bewogen habe, sich in diese Kleidung zu stecken. Sie schlug die Augen zur Erde nieder und antwortete mit der anmutigsten Scham: »Ich kann nicht, gnädiger Herr, so öffentlich etwas sagen, woran mir so viel liegt, daß es geheim bleibe; nur bitte ich, daß man mir ein Ding glaubt, daß ich nämlich keine Diebin noch sonst eine Verbrecherin bin, sondern ein unglückliches Mädchen, welches die Gewalt der Eifersucht gezwungen hat, den Anstand zu verletzen, den man der Sittsamkeit schuldig ist.«

Als der Haushofmeister dies hörte, sagte er zu Sancho: »Laßt diese Leute abtreten, Herr Statthalter, damit diese Dame mit weniger Zwang das sagen kann, was sie zu sagen hat.«

Dies befahl der Statthalter, alle entfernten sich, außer dem Haushofmeister, dem Speisemeister und dem Sekretär. Als sie allein waren, fuhr das Mädchen mit folgenden Worten fort: »Ich, meine Herren, bin die Tochter des Pedro Perez Mazorca, des Wollenpächters in dieser Stadt, der oft in das Haus meines Vaters zu kommen pflegt.«

»Das reimt sich nicht, Señora«, sagte der Haushofmeister, »denn ich kenne diesen Pedro Perez sehr gut und weiß, daß er keine Kinder hat, weder Knaben noch Mädchen; Ihr sagt auch, daß er Euer Vater sei, und dann setzt Ihr hinzu, daß er oft in das Haus Eures Vaters zu kommen pflege.«

»Es ist mir auch aufgefallen«, sagte Sancho.

»Ach, meine Herren, ich bin so in Verwirrung, daß ich nicht weiß, was ich rede«, antwortete das Mädchen; »die Wahrheit aber ist, daß ich die Tochter des Diego de la Llana bin, der Euch allen bekannt sein muß.«

»Nun das läßt sich reimen«, antwortete der Haushofmeister, »ich kenne den Diego de la Llana und weiß, daß er ein vornehmer und reicher Edelmann ist, der einen Sohn und eine Tochter hat; seit er Witwer ist, gibt es aber keinen in diesem ganzen Orte, der sagen könnte, daß er das Gesicht seiner Tochter

gesehen habe, denn er hält sie so eingeschlossen, daß er selbst der Sonne nicht erlaubt, sie zu beschauen, dessenungeachtet sagt das Gerücht, daß sie von außerordentlicher Schönheit sein soll.«

»Das ist wahr«, antwortete das Mädchen, »und ich bin diese Tochter; ob das Gerücht von meiner Schönheit lügt oder nicht, darüber seid Ihr nun, meine Herren, außer Zweifel, denn Ihr habt mich gesehen«; und bei diesen Worten fing sie an bitterlich zu weinen. Als der Sekretär dies sah, sagte er dem Speisemeister leise ins Ohr: »Gewiß muß diesem armen Mädchen etwas von Wichtigkeit begegnet sein, da sie, in dieser Kleidung und zur Nachtzeit, indem sie von vornehmer Familie ist, ihr Haus verlassen hat.«

»Das leidet keinen Zweifel«, antwortete der Speisemeister, »und um so weniger, da ihre Tränen diesen Argwohn bestätigen.«

Sancho tröstete sie mit den besten Worten, die er finden konnte, und bat sie, ihm ohne Scheu alles zu sagen, was ihr begegnet sei, denn sie alle würden sich bemühen, ihr auf alle mögliche Weise Hülfe zu leisten.

»Die Sache, meine Herren, ist diese«, antwortete sie; »es sind nun zehn Jahre, daß mich mein Vater eng eingeschlossen hält, denn seit so lange ist meine Mutter in ihr Grab gelegt; im Hause wird in einem schönen Oratorium die Messe gelesen, und in dieser ganzen Zeit habe ich nichts gesehen als am Tage die Sonne des Himmels und in der Nacht den Mond und die Sterne; ich weiß aber nicht, was Gassen, Plätze, Kirchen oder selbst Menschen sind, meinen Vater und meinen Bruder ausgenommen und den Pachter Pedro Perez, der oft in unser Haus kommt, weshalb es mir einfiel, ihn zu meinem Vater zu machen, um den meinigen nicht zu nennen. Daß ich so eingeschlossen bin und nicht aus dem Hause darf, nicht einmal in die Kirche, hat mich schon seit vielen Tagen und Monaten ganz trostlos

gemacht; ich wollte gern die Welt sehen oder wenigstens den Ort, wo ich geboren bin; denn das schien mir nicht gegen den Anstand zu streiten, den vornehme Mädchen sich selbst immer schuldig sind. Wenn ich erzählen hörte, daß man Stiergefechte und Turniere halte und Komödien aufführe, so ersuchte ich meinen Bruder, der ein Jahr jünger ist als ich, er möchte mir doch erklären, was das und noch vieles andere für Dinge wären, die ich niemals gesehen hatte; er sagte mir auch alles, so gut er es nur konnte; aber alles das entzündete nur noch mehr meinen Wunsch, es selbst zu sehen. Kurz, um die Erzählung meines Unglücks nicht zu verlängern, ich ersuchte und bat meinen Bruder – – – O daß ich ihn niemals darum ersucht, niemals darum gebeten hätte!« Und so fing sie von neuem ihre Wehklage an.

Der Haushofmeister sagte: »Fahrt fort, Señora, und erzählt uns endlich, was Euch begegnet ist, denn Eure Worte und Eure Tränen halten uns alle in der gespanntesten Erwartung.«

»Nur wenige Worte sind mir noch übrig«, versetzte die Jungfrau, »aber Tränen zu weinen desto mehr, denn die schlecht überlegten Wünsche können keine anderen Unfälle als dergleichen nach sich ziehen.«

Auf das Herz des Speisemeisters hatte die Schönheit des Mädchens einen tiefen Eindruck gemacht, er leuchtete mit seiner Laterne noch einmal, um sie von neuem zu betrachten, und ihm war es, als wenn sie nicht Tränen weinte, sondern Perlen oder den Tau der Wiesen, ja sie erschienen ihm noch edler, denn er verglich sie mit den orientalischen Edelgesteinen und wünschte innig, ihr Unfall möchte nicht so groß sein, als man aus ihren Klagen und Seufzern allerdings schließen konnte. Der Statthalter war in Verzweiflung, daß das Mädchen mit so vielen Umständlichkeiten den Schluß ihrer Geschichte verzögerte; er sagte, sie möchte nun nicht länger ihrer aller Erwartung gespannt erhalten, denn es sei spät und er müsse noch viele Gegenden der Stadt besuchen. Von Schluchzen und tiefen Seuf-

zern häufig unterbrochen, fuhr sie fort: »Etwas anderes ist nun nicht mein Unglück oder mein Mißgeschick, als daß ich meinen Bruder bat, er möchte mich eins von seinen Mannskleidern anziehen lassen und in einer Nacht mit mir aus dem Hause gehen, um die ganze Stadt zu sehen, indes unser Vater schliefe; er, von meinen Bitten bestürmt, willigte in mein Begehren, ich zog mir hierauf dieses Kleid an, und er nahm sich ein anderes von den meinigen, das ihm ganz natürlich steht, denn er hat noch keinen Bart und sieht aus wie das schönste Mädchen; in dieser Nacht also, es ist vielleicht erst eine Stunde her, etwas mehr oder etwas weniger, gingen wir aus dem Hause, und von unserem unklugen Verlangen geführt, sind wir den ganzen Ort durchstrichen, und als wir nun nach Hause zurückgehen wollten, sahen wir einen großen Trupp Menschen, worauf mein Bruder zu mir sagte: ›Schwester, das wird die Ronde sein, mach deine Beine leicht und flüchtig und laufe mir nach, daß sie uns nicht kennen, es würde uns sonst übel gehen‹; und mit diesen Worten wandte er sich um und fing an, nicht zu laufen, sondern wirklich zu fliegen; ich fiel nach weniger als sechs Schritten nieder vor Schreck, und der Diener der Gerechtigkeit nahm mich gefangen, der mich vor Euer Gnaden führte, wo ich mich als eine schlechte und leichtsinnige Person beschämt vor so vielen Menschen sehen muß.«

»Und sonst, Señora«, fragte Sancho, »ist Euch kein Unfall begegnet, noch hat Euch Eifersucht aus Eurem Hause getrieben, wie Ihr im Anfange Eurer Erzählung sagtet?«

»Mir ist nichts weiter begegnet, auch hat mich keine Eifersucht herausgetrieben, sondern bloß der Wunsch, die Welt zu sehen, der sich nicht weiter erstreckte, als die Gassen dieser Stadt zu betrachten.« Um das als Wahrheit zu bestätigen, was das Mädchen gesagt hatte, brachten die Häscher jetzt ihren Bruder herbei, den einer von ihnen ergriffen hatte, als er von seiner Schwester entflohen war. Er hatte nichts als einen kostbaren

Rock an und einen Mantel von himmelblauer Seide mit goldener Stickerei, den Kopf ohne Aufsatz und ohne allen anderen Schmuck als mit seinen eigenen Haaren, welche Ringe von Gold waren, so gelb und gelockt, wie sie erschienen. Der Statthalter, der Haushofmeister und der Speisemeister entfernten sich mit ihm und fragten ihn, ohne daß es seine Schwester hörte, wie er in diese Kleidung komme. Worauf er ebenso schamhaft und zögernd das nämliche erzählte, was seine Schwester erzählt hatte, worüber der verliebte Speisemeister großes Vergnügen empfand. Der Statthalter aber sagte zu ihnen: »Wahrlich, meine Freunde, dies ist eine große Kinderei gewesen, und um diese Torheit und dieses Wagestück zu erzählen, bedurfte es nicht soviel Vorrednerei, sowenig wie der vielen Tränen und Seufzer; Ihr durftet nur sagen, wir sind aus dem väterlichen Hause spazierengegangen, mit dieser Erfindung aus bloßer Neugier, ohne eine andere Absicht, und damit war die Geschichte zu Ende, aber nicht soviel Ach! Himmelchen! und lieber Gottchen! und immer auf demselben Flecke bleiben. Alle das Seufzerwesen und Tränenvergießen fiel weg.«

»Das ist wahr«, antwortete das Mädchen, »aber Euer Gnaden muß wissen, daß die Verwirrung, in der ich mich befand, so groß gewesen ist, daß ich nicht wußte, wie ich mich benehmen sollte.«

»Es ist nichts dabei verloren«, antwortete Sancho; »wir wollen jetzt gehen und Euch in das Haus Eures Vaters zurückbringen, der Euch vielleicht noch nicht vermißt hat; künftig aber seid nicht so kindisch und nicht so begierig, die Welt zu sehen: denn das Mädchen tugendhaft immer was im Hause schafft; und ein Weib und eine Henne verlaufen sich bald von ihrer Tenne; und die, die so gern sieht, wünscht auch leicht gesehen zu werden; mehr will ich nicht sagen.«

Der Jüngling dankte dem Statthalter, daß er so gütig sein wolle, sie in ihr Haus zurückzuführen, worauf sie sich auf den

Weg machten, denn es war nicht weit von dort. Sie kamen an, und der Bruder warf mit einem Steinchen an ein Fenster, sogleich stieg eine Magd herunter, die sie erwartet hatte, und öffnete ihnen die Tür; sie gingen hinein, indem sie alle verwundert zurückließen, sowohl über ihre Artigkeit und Schönheit als über ihren Vorsatz, die Welt bei Nacht zu sehen, und ohne die Stadt zu verlassen, welches aber von allen ihrer Jugend beigemessen wurde. Der Speisemeister war im Herzen getroffen und nahm sich vor, sie gleich am andern Tage von ihrem Vater zur Gattin zu begehren, indem er überzeugt war, daß man sie ihm nicht abschlagen würde, da er ein Diener des Herzogs sei; auch Sancho machte Pläne und Entwürfe, den Jüngling mit seiner Tochter Sanchica zu verheiraten, und beschloß, es zu seiner Zeit ins Werk zu richten, denn er glaubte, daß der Tochter eines Statthalters sich keiner zum Manne verweigern würde. Hiermit endigte sich die Ronde dieser Nacht, wie nach zwei Tagen die Statthalterschaft, womit alle Entwürfe vernichtet wurden, wie man weiter unten sehen wird.

## 17. [50.] Kapitel

*In welchem erklärt wird, wer die Zauberer und Geißelnden waren, welche die Dueña schlugen und Don Quixote kniffen und zwickten, nebst dem Erfolge, welchen der Page hatte, der den Brief der Therese Pansa, der Frau des Sancho Pansa, überbrachte*

Es sagt Cide Hamete Benengeli, der genaueste Erforscher des kleinsten Umstandes dieser wahrhaftigen Historie, daß, als die Doña Rodriguez ihr Zimmer verließ, um in das Gemach des Don Quixote zu gehen, es eine andere Dueña hörte, die neben ihr schlief, und wie nun die Dueñas es lieben, alles zu wissen, zu hören und zu sehen, schlich sie ihr so leise nach, daß es die gute Rodriguez nicht bemerkte; und als die Dueña sah, daß sie in das Gemach des Don Quixote ging, erzählte sie es augenblicklich, um nicht von der allgemeinen Sitte abzuweichen, die alle Dueñas an sich haben, Klätscherinnen zu sein, der Herzogin, daß sich die Doña Rodriguez im Gemache des Don Quixote befinde. Die Herzogin sagte es dem Herzoge und erbat sich die Erlaubnis, daß sie und Altisidora hingehen dürften, um zu sehen, was

diese Dueña vom Don Quixote wolle. Der Herzog gab es zu, und die beiden schlichen leise und behutsam Schritt vor Schritt herbei, bis sie sich an der Türe des Zimmers befanden, und zwar so dicht, daß sie alles hörten, was darin gesprochen wurde, und als die Herzogin nun hörte, daß die Rodriguez öffentlich von ihren Fontanellen sprach, konnte sie es sowenig wie Altisidora länger aushalten, sondern voller Zorn und Rachsucht stürzten sie plötzlich in das Zimmer und zwickten Don Quixote und schlugen die Dueña auf die Weise, die oben erzählt worden ist, denn die Beleidigungen, welche die Schönheit und die Eitelkeit der Weiber kränken, erwecken in ihnen den größten Zorn und die Begierde, sich zu rächen.

Die Herzogin erzählte dem Herzoge, was vorgefallen war, worüber sich dieser sehr vergnügte, und die Herzogin, um ihren angefangenen Spaß fortzusetzen und sich mit Don Quixote die Zeit zu vertreiben, fertigte den Pagen ab, welcher die Dulcinea vorgestellt hatte, als sie um ihre Entzauberung bat – und an die Sancho Pansa bei den Geschäften seiner Statthalterschaft gar nicht dachte –, an Sanchos Frau Therese Pansa mit dem Briefe ihres Mannes, nebst einem anderen von ihr selbst und einer großen Schnur schöner und ausgesuchter Korallen.

Die Geschichte meldet, daß dieser Page klug und witzig war und daß er gern, in Willens, seiner Herrschaft zu dienen, nach dem Dorfe des Sancho reiste. Ehe er in dieses kam, fand er an einem Bache eine Anzahl Weiber mit Waschen beschäftigt, welche er fragte, ob sie ihm nicht sagen könnten, ob in diesem Dorfe eine Frau mit Namen Therese Pansa lebe, die Frau eines gewissen Sancho Pansa, des Stallmeisters eines Ritters Don Quixote von la Mancha. Bei dieser Frage sprang sogleich ein Mädchen auf, die auch dort wusch, und sagte: »Diese Therese Pansa ist meine Mutter, und dieser Sancho Pansa ist mein Herr Vater, und dieser Ritter ist unser Herr.«

»So kommt, Jungfrau«, sagte der Page, »und bringt mich zu

Eurer Mutter, denn ich habe einen Brief und ein Geschenk von Eurem Vater.«

»Herzlich gern, lieber Herr«, antwortete das Mädchen, die ungefähr vierzehn Jahre alt zu sein schien, und ließ sogleich ihre Wäsche einer Kameradin, und ohne Schuhe anzuziehen oder die Haare aufzubinden, denn sie war barfuß und ohne Mütze, sprang sie vor dem Pferde des Pagen her und sagte: »Kommt nur, lieber Herr, unser Haus liegt am Eingange des Dorfes, und meine Mutter ist sehr ungeduldig nach Neuigkeiten, denn wir haben lange nichts vom Vater gehört.«

»Ich bringe so gute Neuigkeiten«, sagte der Page, »daß Ihr Gott dafür danken werdet.«

So kam das Mädchen springend, laufend und hüpfend in das Dorf, und ehe sie noch in das Haus hineinging, rief sie vor der Tür mit lauter Stimme: »Heraus, Mutter Therese, heraus, heraus, denn hier ist ein Herr, der Briefe und andere Sachen vom lieben Vater bringt!« Auf dies Geschrei kam ihre Mutter Therese Pansa heraus, ein Stück Werg abspinnend, in einem grauen Rocke, der wohl davon so kurz war, um die nötigsten Stellen wieder zu ergänzen, mit einem Leibchen, auch grau, und einem offenen Weiberhemde. Sie sah nicht alt aus, ob sie gleich schon über vierzig Jahre war, sondern sie war stark, derb, kräftig und braun. Als sie nun ihre Tochter sah und den Pagen zu Pferde, so fragte sie: »Kind, was ist das, wer ist der Herr?«

»Ein Diener der gnädigen Doña Theresa Pansa«, antwortete der Page, indem er mit diesen Worten vom Pferde sprang, sich mit vieler Demut vor der Señora Theresa niederwarf und sagte: »Gebt mir Eure Hand, gnädige Frau Doña Theresa, als die rechtmäßige, wahrhaftige Gemahlin des Herrn Don Sancho Pansa, unumschränkten Statthalters der Insel Barataria.«

»Ach Jesus! stehet doch auf, laßt das bleiben«, antwortete Therese, »denn ich bin nicht vornehm, sondern eine arme Bäu-

erin, eine Tochter von Ackersleuten und die Frau eines irrenden Stallmeisters, aber keines Statthalters.«

»Euer Gnaden«, antwortete der Page, »ist die würdigste Gemahlin eines überwürdigsten Statthalters, und zum Beweise, daß dieses Wahrheit sei, empfange Euer Gnaden diesen Brief und dieses Geschenk.« Zugleich nahm er aus der Tasche eine Schnur Korallen mit einem goldenen Gehenke, legte sie ihr um den Hals und sagte: »Dieser Brief ist von dem Herrn Statthalter, ein anderer, den ich bei mir habe, sowie diese Korallen sind von meiner gnädigsten Herzogin, die mich zu Euer Gnaden sendet.«

Therese war sowohl wie ihre Tochter erstaunt, und das Mädchen sagte: »Ich will sterben, wenn unser gnädiger Herr Don Quixote nicht dahintersteckt, der gewiß dem Vater die Statthalterei oder Grafschaft geben wird, die er ihm so oft versprochen hat.«

»So ist es«, antwortete der Page, »denn aus Rücksicht für den Herrn Don Quixote ist der Herr Sancho jetzt Statthalter der Insel Barataria, wie man aus diesem Briefe sehen wird.«

»Leset ihn nur, mein lieber Herr Edelmann«, sagte Therese, »denn ich kann wohl spinnen, aber nicht ein Körnchen lesen.«

»Ich ebensowenig«, fügte Sanchica hinzu; »aber wartet ein wenig, ich will gehen und jemanden rufen, entweder den Pfarrer selbst oder den Baccalaureus Simson Carrasco, und sie werden sehr gern kommen, um nur Neuigkeiten vom Vater zu hören.«

»Ihr braucht niemanden zu rufen, denn ich kann nicht spinnen, aber lesen, und ich will ihn lesen.« Worauf er ihn ganz vorlas, wie man ihn oben gesehen hat; darauf nahm er den andern Brief der Herzogin, der also lautete:

*Liebe Therese!*

Die Vorzüge des Charakters und des Geistes Eures Gemahls, Sancho Pansa, haben mich bewogen und ver-

pflichtet, den Herzog, meinen Gemahl, zu bitten, ihm die Statthalterschaft einer von den Inseln zu geben, deren er viele besitzt. Ich vernehme, daß er wie ein Engel regiert, worüber ich mich sehr erfreue und der Herzog nicht weniger, weshalb ich dem Himmel tausendmal danke, daß ich darin nicht gefehlt habe, ihn für diese Statthalterschaft zu bestimmen; denn meine werte Therese muß wissen, daß es schwer ist, in der Welt einen guten Statthalter zu finden; und Gott soll mir beistehen, wie herrlich er regiert. Ich schicke Euch hier, meine Teure, eine Schnur Korallen mit einem goldenen Gehenke; ich wünschte, daß es orientalische Perlen wären; aber wer dir ein Brot schenkt, wünscht wenigstens deinen Tod nicht! Es wird eine Zeit kommen, in der wir mehr Bekanntschaft und Mitteilung haben werden, und Gott weiß, was geschieht. Empfehlt mich Sanchica, Eurer Tochter, und sagt ihr von mir, daß sie sich bereit halten könne, denn ich will sie vornehm verheiraten, wenn sie am wenigsten daran denkt. Ihr sollt in Eurem Dorfe große Eicheln haben, schickt mir doch ein oder zwei Dutzend, denn ich werde sie sehr schätzen, da sie von Eurer Hand kommen, und schreibt mir weitläuftig, ob Ihr wohl seid und wie es Euch geht, denn wenn Ihr etwas nötig habt, so braucht Ihr nur den Mund aufzutun, und man wird Euch den Mund sogleich voll geben. Und Gott möge mir Euch erhalten. Von hier,

Eure Freundin, die Euch von ganzer Seele liebt,

*die Herzogin*

»Ei!« sagte Therese, als sie den Brief gehört hatte, »o was ist das für eine liebe, was für eine umgängliche, was für eine herablassende Dame! Ja, für solche Damen will ich durchs Feuer laufen, aber dagegen die Edelfrauen, wie sie hier im Orte Mode sind, die meinen, daß, weil sie von Adel sind, sie kein Lüftchen

anwehen soll, die mit solcher Pracht in die Kirche kommen, als wenn sie gekrönte Königinnen wären; ist es doch nicht anders, als wenn sie es sich für eine Schande hielten, eine Bauerfrau nur anzusehen; da sehe mir aber nur einer diese vortreffliche Dame, die doch eine Herzogin ist und mich ihre Freundin nennt und mit mir wie mit ihresgleichen umgeht; o wäre sie doch dem allerhöchsten Kirchturme gleich, den es in ganz la Mancha gibt! Und was die Eicheln anbetrifft, lieber Herr, so will ich der gnädigen Frau eine ganze Metze schicken, denn man hat sie hier so groß, daß sie sich sehen lassen dürfen, denn es ist zum Verwundern. Und nun, Sanchica, sorge gleich für den Herrn, sieh nach seinem Pferde und nimm im Stalle Eier aus und schneide ein rechtschaffenes Stück Schinken ab und gib ihm zu essen wie einem Prinzen, denn die guten Nachrichten, die er uns gebracht hat, sowie sein allerliebstes Gesichtchen verdienen das Beste; ich will indessen gehen und meinen Nachbarinnen die Zeitung von unserm Glücke erzählen, auch dem alten Herrn Pfarrer und dem Meister Niklas, dem Barbier, denn sie sind immer große Freunde von deinem Vater gewesen.«

»Gut, Mutter«, antwortete Sanchica; »aber gebt mir nur die Hälfte von dieser Schnur, denn ich halte die gnädige Herzogin doch für keine solche Närrin, daß sie sie Euch ganz geschickt haben sollte.«

»Sie ist ganz für dich, Kind«, antwortete Therese; »aber laß sie mich nur etliche Tage am Halse tragen, denn es ist ordentlich, als wenn sie mir das Herz erfreut.«

»Ihr werdet Euch auch erfreuen«, sagte der Page, »wenn Ihr das Paket sehen werdet, das ich in diesem Mantelsacke habe, worin ein Kleid vom feinsten Tuche ist, welches der Statthalter nur einen Tag auf der Jagd getragen hat und das er ganz der Señora Sanchica schickt.«

»Daß er doch tausend Jahre lebe«, antwortete Sanchica,

»und der nicht weniger, der es mir gebracht hat, und wenn es auch zweitausend Jahre sein müßten.«

Therese ging nun mit den Briefen und mit der Schnur um den Hals aus dem Hause, indem sie immer auf die Briefe schlug, als wenn sie eine Handtrommel gewesen wären, so begegneten ihr von ungefähr der Pfarrer und Simson Carrasco, sie fing an zu springen und sagte: »Meiner Seel, aus ist es mit der Armut, wir haben ein Statthalterschaftchen! Jaja, nun soll sich's nur eine Adelige herausnehmen, wenn sie auch noch so hoch aufgestutzt ist; ich will ihr schon den Kopf zurechtsetzen!«

»Was ist das, Therese Pansa! Welche Torheiten sind das, und was sind dieses für Papiere?«

»Keine Torheiten weiter, als daß das Briefe von Herzoginnen und von Statthaltern sind, und was ich um den Hals habe, sind herrliche Korallen; die Ave-Marias und die Paternosters sind von geschlagenem Golde, und dann bin ich eine Statthalterin.«

»Gott mag uns helfen, wir verstehen Euch nicht, Therese, wir wissen nicht, was Ihr sprecht.«

»So könnt Ihr es hier sehen«, antwortete Therese und gab ihnen die Briefe. Der Pfarrer las sie laut, daß Simson Carrasco sie hören konnte, und Simson und der Pfarrer sahen sich einander an, voll Erstaunen über das, was sie gelesen hatten; und der Baccalaureus fragte, wer diese Briefe gebracht habe. Therese antwortete, sie möchten mit ihr nach Hause kommen und den Boten sehen, denn es sei ein Junge wie eine goldene Fichte, der noch ein anderes Geschenk bei sich habe, das wohl mehr als noch einmal soviel wert sei. Der Pfarrer nahm die Korallen vom Halse, betrachtete sie und betrachtete sie wieder, und da er sich versichert hatte, daß sie echt waren, verwunderte er sich von neuem und sagte: »Bei meinem Amte, ich weiß nicht, was ich sagen noch was ich von diesen Briefen und diesen Geschenken denken soll; auf der einen Seite sehe ich die Echtheit dieser

Korallen, und auf der andern lese ich, daß eine Herzogin bittet, man möchte ihr zwei Dutzend Eicheln schicken.«

»Bringe mir einer einmal diese Rechnung heraus!« sagte hierauf Carrasco; »also dann kommt, daß wir den Überbringer dieses Schreibens sehen, daß wir den Unbegreiflichkeiten näher nachfragen, die wir nicht einsehen können.«

»Sie taten es, und Therese kehrte mit ihnen um. Sie fanden den Pagen, indem er für sein Pferd etwas Hafer schwang, und Sanchica, die ein Stück Schinken herunterschnitt, um es mit Eiern zu backen und es dem Pagen zu essen zu geben, dessen Äußeres und guter Anzug beiden sehr gefiel. Nachdem sie sich gegenseitig höflich begrüßt hatten, bat ihn Simson, ihnen sowohl Nachrichten von Don Quixote als von Sancho Pansa mitzuteilen, denn sie hätten zwar die Briefe des Sancho und der Frau Herzogin gelesen, wären aber noch immer in Verwirrung und könnten nicht begreifen, was es mit der Statthalterschaft des Sancho auf sich habe, vollends über eine Insel, da doch alle oder die meisten, die im Mittelländischen Meere lägen, Seiner Majestät zugehörten.«

Worauf der Page antwortete: »Daß der Herr Sancho Pansa Statthalter sei, leidet keinen Zweifel, ob es aber eine Insel ist oder keine, die er regiert, darauf will ich mich nicht einlassen; genug, daß es ein Ort ist, der mehr als tausend Einwohner enthält. Was aber die Eicheln betrifft, so muß ich sagen, daß meine Herzogin so gnädig und herablassend ist, daß es nicht auffällt, wenn sie zu einer Bauerfrau schickt und sie um Eicheln bittet; es hat sich wohl getroffen, daß sie einmal zu einer Nachbarin geschickt hat, um von ihr einen Kamm zu borgen: denn Ihr müßt wissen, meine Herren, daß die Damen in Aragon, wenn sie auch noch so vornehm sind, sich nicht so zeremoniös und stolz wie die kastilianischen Damen betragen; sondern sie behandeln alle Leute mit mehr Herablassung.«

Mitten in diesem Gespräch kam Sanchica mit etlichen Eiern

herbei und fragte den Pagen: »Sagt mir doch, lieber Herr, trägt denn mein Herr Vater vielleicht angehäkelte Hosen, seitdem er Statthalter ist?«

»Ich habe darauf nicht achtgegeben«, antwortete der Page, »aber er trägt sie ohne Zweifel.«

»Ach du liebster Gott!« versetzte Sanchica, »o wie muß das das Herz erquicken, meinen Vater mit Pluderhosen zu sehen! Ist es nicht recht besonders, daß ich, seit ich auf der Welt bin, das schrecklichste Verlangen habe, meinen Vater in angehäkelten Hosen zu sehen?«

»Und wie wird ihn das gnädige Fräulein mit diesen Dingen sehen!« antwortete der Page; »meiner Seel, er legt es darauf an, mit einer hohen Mütze zu reisen, wenn seine Statthalterschaft nur zwei Monate dauert.«

Der Pfarrer und der Baccalaureus sahen wohl, daß der Page sie nur zum besten hatte; aber die Feinheit der Korallen und das Jagdkleid, welches Sancho schickte – denn Therese hatte ihnen dieses schon gezeigt –, machte sie immer irre; sie mußten aber über Sanchicas Wunsch lachen, noch mehr aber, als Therese sagte: »Herr Pfarrer, horcht mir doch aus, ob es hier nicht einen gibt, der nach Madrid geht oder nach Toledo, daß er mir einen runden Reifrock kauft, recht und gerecht, nach der Mode, und so schön man ihn nur haben kann, denn meiner Seel, ich will der Statthalterschaft meines Mannes, soviel ich nur immer kann, Ehre machen, und, jaja, es kann mir wohl gar einfallen, daß ich an unsern Hof gehe und mir eine Kutsche anschaffe wie alle andern, denn die einen Statthalter zum Manne hat, kann das wohl durchsetzen und auf sich wenden.«

»Das wollt ich glauben!« sagte Sanchica, »wollte Gott, daß das doch lieber heute als morgen geschähe, wenn auch alle, die mich mit meiner Frau Mutter in der Kutsche sitzen sähen, sagen sollten: Ei seht doch das Ding an, die Tochter von einem Knoblauchsfresser, wie sie dasitzt und sich in der Kutsche reckt, als

wenn sie eine Päpstin wäre. Aber mögen sie im Dreck laufen, wenn ich in meiner Kutsche sitze und die Beine über der Erde halte. Ich schere mich den Henker um alle Lästermäuler in der ganzen Welt; sitz ich nur weich, ist mir alles Schwatzen gleich. Hab ich nicht recht, Mutter?«

»Und wie hast du recht, mein Kind«, antwortete Therese, »und alles dieses Glück, ja noch mehr hat mir mein lieber Sancho prophezeit; und du wirst sehen, Tochter, daß er mich gewiß noch zur Gräfin macht, denn alles Glück will seinen Anfang haben, und wie ich oft von deinem lieben Vater gehört habe – der dein Vater, aber auch ein Vater von Sprichwörtern ist –, wenn sie dir schenken die Kuh, so lauf mit dem Stricke zu; wenn sie dir eine Statthalterschaft geben, so nimm sie, wenn sie dir eine Grafschaft geben, so laß sie nicht fahren, und wenn sie dir ein tüchtiges Geschenk hinreichen, so stopf es dir in den Hals! Ei, das wäre mir recht, daß man sich schlafen legte und dem Glück und allen Herrlichkeiten nicht aufmachte, wenn sie an die Türe klopfen.«

»Und was geht's mich weiter an«, fügte Sanchica hinzu, »mögen sie doch reden, was sie wollen, wenn ich in meiner Pracht und majestätisch dasitze; grämt sich der Hund, weil er ist bunt?«

Als der Pfarrer dies hörte, sagte er: »Ich muß durchaus glauben, daß die ganze Familie der Pansas mit einem Ranzen voll Sprichwörter im Leibe zur Welt kommt; ich habe noch keines von ihnen gesehen, der sie nicht zu allen Zeiten um sich streut und bei allem, was er spricht.«

»Das ist wahr«, sagte der Page, »denn der Statthalter Sancho sagt bei jedem Schritte welche, und wenn sie auch nicht immer passen, so machen sie doch Vergnügen, und meine gnädige Herzogin und der Herzog erheben sie sehr.«

»Und Ihr behauptet immer noch, mein werter Herr«, fragte der Baccalaureus, »daß es mit der Statthalterschaft des Sancho

ernst sei und daß es eine Herzogin in der Welt gebe, die diese Geschenke und Briefe schicke? Denn wir, ob wir gleich die Geschenke gesehen und die Briefe gelesen haben, können es doch nicht glauben, sondern meinen, es sei eins von den Dingen, welche unser Landsmann Don Quixote immer nur für Wirkungen der Zauberei erklärt hat; und darum möchte ich auch sagen, daß ich Euch anfühlen und anrühren möchte, um zu sehen, ob Ihr ein gespenstischer Abgesandter seid oder ein Mensch von Fleisch und Bein.«

»Meine Herren, ich weiß von mir nichts anderes zu sagen«, antwortete der Page, »als daß ich ein wahrhaftiger Abgesandter bin und daß der Herr Sancho Pansa ein wirklicher Statthalter ist und daß mein gnädiger Herzog und die Herzogin ihm eine Statthalterschaft geben konnten und sie ihm gegeben haben und daß ich habe erzählen hören, daß dieser Sancho Pansa sich dabei überaus herrlich nimmt; ob hierbei eine Bezauberung zum Grunde liegt oder nicht, mögt Ihr unter Euch selbst ausmachen, denn ich kann bei dem Eide, den ich tun will, nichts anderes sagen, und ich schwöre bei dem Leben meiner Eltern, welche noch leben und die ich sehr liebe und verehre.«

»Das kann alles wohl sein«, versetzte der Baccalaureus, »aber *dubitat Augustinus.*«

»Zweifle, wer zweifeln will«, antwortete der Page; »was ich gesagt habe, ist die Wahrheit, die immer über der Lüge bleiben wird, wie Öl über dem Wasser, wo nicht, ›*operibus credite et non verbis*‹; gehe einer von diesen Herren mit mir und sehe mit seinen eigenen Augen, was er seinen Ohren nicht glauben will.«

»Ich will mitgehen«, sagte Sanchica; »nehmt mich, lieber Herr, hinten auf Euer Pferd, denn ich ritte gar zu gern mit, um meinen Herrn Vater zu sehen.«

»Die Töchter der Statthalter dürfen nicht so allein die Landstraßen bereisen, sondern von Kutschen und Sänften begleitet und einer großen Anzahl ihrer Bedienten.«

»Mein' Seel'«, antwortete Sanchica, »ich reite ebensogern auf einem Esel, als ich in einer Kutsche fahre. Wer wird so viele Umstände machen.«

»Schweig, Mädchen«, sagte Therese, »denn du weißt nicht, was du sprichst, und dieser Herr hat recht, denn wie die Zeiten, so die Sitten: so lange Sancho, Sancha, nun Statthalter, Dame; und ich glaube, ich rede vernünftig.«

»Vernünftiger, als die Señora Therese glaubt«, sagte der Page, »aber gebt mir zu essen und fertigt mich bald ab, denn ich will mich noch heut abend auf den Rückweg machen.«

Worauf der Pfarrer sagte: »Lieber Herr, nehmt lieber bei mir vorlieb, denn die Frau Therese hat mehr den guten Willen als Vermögen, einen so edlen Gast zu bewirten.«

Der Page entschuldigte sich, gab aber endlich doch, zu seinem eigenen Besten, seine Einwilligung, und der Pfarrer nahm ihn sehr gern mit sich, um Gelegenheit zu haben, sich umständlich nach Don Quixote und dessen Begebenheiten zu erkundigen. Der Baccalaureus erbot sich, für Therese die Antworten auf die Briefe zu schreiben; sie wollte aber nicht, daß sich der Baccalaureus in ihre Sachen menge, weil sie ihn für einen Spötter hielt, sie gab daher einem Chorknaben, welcher schreiben konnte, einen Kuchen und zwei Eier, der ihr zwei Briefe schrieb, einen für ihren Mann und einen für die Herzogin, die sie ihm ganz diktierte und die nicht die schlimmsten sind, die in dieser großen Historie vorkommen, wie man weiter unten sehen wird.

## 18. [51.] Kapitel
*Fortgesetzte Regierung des Sancho Pansa und andere angenehme Begebenheiten*

Der Tag brach an, welcher auf die Nacht folgte, in der der Statthalter die Ronde gemacht hatte und welche der Speisemeister ohne Schlaf zubrachte, indem er seine Gedanken nur mit dem Angesichte, den Reizen und der Schönheit des verkleideten Mädchens beschäftigte, während der Haushofmeister bemüht war, seinen Gebietern dasjenige, was Sancho sagte und tat, niederzuschreiben, gleich sehr über seine Taten wie über seine Reden verwundert, denn seine Worte wie seine Handlungen waren mit Anzeigen von Verstand und Dummheit vermischt. Endlich erhob sich der Herr Statthalter, und auf Befehl des Doktors Pedro Recio setzte man ihm ein Frühstück vor, das aus wenig Eingemachtem und einem Glase frischem Wasser bestand, welches Sancho gern gegen ein Stück Brot und eine Weintraube ausgetauscht hätte; da er aber sah, daß hier mehr Zwang als freier

Wille stattfand, fügte er sich mit tiefen Schmerzen seiner Seele und großem Verdrusse seines Magens, indem ihn Pedro Recio glauben machte, daß weniges und feines Essen den Geist erwecke, was solchen Personen nötig sei, die ansehnliche Ämter und wichtige Stellen bekleideten, in denen sie nicht sowohl Kräfte des Körpers als die des Verstandes nötig hätten. Mit dieser Philosophie litt Sancho Hunger, und zwar so sehr, daß er heimlich die Statthalterschaft wie den, der sie ihm gegeben hatte, verfluchte; dennoch setzte er sich mit seinem Hunger und seinem Eingemachten hin, um für den Tag Urteile zu sprechen, und das, was sich ihm zuerst darbot, war folgende Frage, die ihm von einem Fremden vorgelegt wurde, indem der Haushofmeister und seine übrigen Pfleger zugegen waren: »Gnädiger Herr, ein ansehnlicher Strom fließt durch die Mitte einer und derselben Herrschaft – ich bitte um einige Aufmerksamkeit, denn die Sache ist sehr wichtig und ziemlich schwierig –, und über diesen Fluß ist eine Brücke geschlagen, an deren Ende ein Galgen steht und eine Art von Rathaus, in dem sich gewöhnlich vier Richter befinden, welche über das Gesetz wachen, das der Besitzer des Flusses, der Brücke und der Herrschaft gegeben hat und welches so lautet: Wenn jemand über diese Brücke von einem Ende zum andern geht, so soll er vorher schwören, wohin er geht und was sein Geschäft; ist sein Schwur wahr, so lasse man ihn ziehen, sagt er eine Lüge, so soll er an den Galgen gehenkt werden, der dort steht, ohne alle Barmherzigkeit. Dieses Gesetz und sein strenger Inhalt waren bekannt, viele gingen über die Brücke, man sah, daß das, was sie beschworen hatten, die Wahrheit sei, und die Richter ließen sie ungehindert ziehen. Es geschah darauf, daß man einem Manne den Eid abnahm, welcher schwur und sagte, daß, so gewiß er schwöre, er hingehe, um an dem dort befindlichen Galgen zu sterben, und zu keiner andern Absicht. Die Richter kamen über diesen Schwur in Verlegenheit und sagten: ›Lassen wir diesen Mann frei ziehen, so ist sein

Schwur ein Meineid, und er muß nach den Gesetzen sterben, hängen wir ihn aber, so hat er geschworen, daß er hingehe, um an dem Galgen zu sterben, und da er die Wahrheit geschworen hat, so muß er nach ebendiesen Gesetzen frei sein.‹ Jetzt fragen wir Euch nun, gnädiger Herr Statthalter, was sollen die Richter mit diesem Manne anfangen, denn sie sind noch immer zweifelhaft und in Verlegenheit? Sie haben von Eurem scharfen und hohen Verstande Nachricht erhalten und schicken mich ab, um Euer Gnaden demütig zu bitten, ihnen Eure Meinung in diesem verwickelten und zweifelhaften Falle mitzuteilen.«

Worauf Sancho antwortete: »Wahrlich, diese Herren Richter, die Euch zu mir geschickt haben, hätten es wohl können bleibenlassen, denn ich bin nur ein Mann, der mehr Einfalt als Scharfsinn besitzt; dessenungeachtet aber sagt mir den ganzen Handel noch einmal, damit ich ihn begreifen kann, vielleicht fügt es sich, daß ich in die Mitte des Riemchens steche.«

Der Gefragte erzählte hierauf den Fall noch einmal so, wie er ihn erst schon vorgetragen hatte. Sancho sagte: »Nach meiner Meinung kann man diesen Handel in zwei Augenblicken fassen, es ist nämlich so: dieser Mann schwört, daß er hingeht, um am Galgen zu sterben; stirbt er, so hat er die Wahrheit beschworen, und er soll nach dem gegebenen Gesetz frei sein und über die Brücke gehen dürfen; hängen sie ihn aber nicht auf, so hat er eine Lüge beschworen, und er verdient nach dem nämlichen Gesetze, daß er aufgehängt werde.«

»Es ist, wie der Herr Statthalter gesagt hat«, sagte der Bote, »und was das richtige Verständnis des Falles betrifft, so ist hier nichts Weiteres hinzuzusetzen.«

»So sage ich denn«, versetzte Sancho, »daß von diesem Menschen die Seite, welche wahr geschworen hat, ungehindert ziehen soll, die aber, welche gelogen hat, soll man aufhängen, und auf die Art kann das Gesetz der Brücke buchstäblich erfüllt werden.«

»Aber, Herr Statthalter«, versetzte der Fragende, »so wird es nötig sein, daß dieser Mensch in zwei Hälften, in eine lügende und in eine wahrhaftige, geteilt werde, und wenn man ihn teilt, so muß er notwendig sterben; und so geschieht gerade nichts von dem, was das Gesetz verlangt, welches doch durchaus in Erfüllung gehen soll.«

»Nun so hört denn, mein guter Freund«, sagte Sancho, »dieser Reisende, von dem Ihr sprecht, entweder bin ich ein Dummkopf, oder er hat ebensoviel Recht, zu sterben als zu leben und über die Brücke zu gehen, denn wenn die Wahrheit ihn freispricht, so verdammt ihn ebensogut die Lüge; da die Sache nun so steht, so ist meine Meinung, diesen Herren zu sagen, die Euch hergeschickt haben, daß, da die Gründe, ihn zu verdammen oder freizusprechen, sich einander die Waage halten, sie ihn freilassen sollen, denn es ist immer löblicher, Gutes zu tun als Böses, und diesen Satz wollte ich mit meinem Namen unterschreiben, wenn ich schreiben könnte; ich habe auch hierin nicht aus mir selbst gesprochen, sondern mir kam eine Vorschrift ins Gedächtnis, die mir, nebst vielen anderen, mein Herr Don Quixote den Abend vorher gab, ehe ich als Statthalter in diese Insel kam, daß ich mich nämlich, wenn die Gerechtigkeit zweifelhaft sei, zum Mitleiden neigen sollte, und Gott hat es gefügt, daß ich mich jetzt darauf besonnen habe, weil es hier so unvergleichlich paßt.«

»Das ist wahr«, antwortete der Haushofmeister, »und ich glaube, daß Lycurgus selbst, der den Lakedämoniern ihre Gesetze gab, kein besseres Urteil hätte sprechen können, als der große Pansa jetzt gesprochen hat; und hiermit mag die Audienz für heute geschlossen sein, und ich will Anstalten machen, daß der Herr Statthalter ganz nach seinem Vergnügen speisen könne.«

»Das verlange ich und ehrliches Spiel«, sagte Sancho, »gebt mir zu essen, und dann mögen Prozesse und verwickelte Fälle auf mich herunterregnen, ich will sie alle in die Luft blasen.«

Der Haushofmeister hielt sein Wort, da es ihm eine Gewissenssache schien, einen so verständigen Statthalter Hungers sterben zu lassen, und weil er es auch mit ihm noch in dieser Nacht zu Ende bringen wollte, mit Ausführung des letzten Spaßes, welcher ihm war aufgetragen worden.

Als er nun an diesem Tage gegen die Regeln und Aphorismen des Doktor Tirteafuera gegessen hatte, kam, indessen man den Tisch abdeckte, ein Kurier mit einem Briefe von Don Quixote für den Statthalter. Sancho befahl dem Sekretär, ihn für sich zu lesen, und wenn er nichts darin fände, was geheim bleiben müsse, möchte er ihn laut vortragen. Der Sekretär tat es und sagte, nachdem er ihn durchlaufen hatte: »Allerdings kann man ihn laut vorlesen, denn was der Herr Don Quixote Euer Gnaden hier schreibt, verdient gedruckt und in goldenen Buchstaben aufgezeichnet zu werden; es lautet nämlich folgendergestalt:

*Brief des Don Quixote von la Mancha*
*an Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria*

Indem ich Nachrichten von Deinen Unbedachtsamkeiten und albernen Taten zu hören fürchtete, Freund Sancho, höre ich von Deinen Verstandesäußerungen, wofür ich dem Himmel meinen aufrichtigen Dank sage, der ›aus dem Kote die Armen erheben‹ und aus den Dummen Verständige machen kann. Man sagt mir, daß Du regierst, als wenn Du ein Mensch wärst, und daß Du ein Mensch seist, als wenn Du ein Tier wärst, nach der Demütigkeit, mit welcher Du Dich beträgst. Du mußt wissen, Sancho, daß es sich oft geziemt, ja daß es die Würde eines Amtes oft notwendig macht, der Demütigkeit des Herzens zu widerstreben, denn der Schmuck einer Person, welche eine wichtige Stelle bekleidet, muß mit dem übereinstimmen, was sie vorstellt, nicht aber anzeigen, wohin sie von ihren demütigen Neigungen gelenkt wird. Kleide Dich gut,

denn ein aufgezierter Block sieht keinem Blocke mehr ähnlich; ich meine nicht, daß Du Kleinodien und Juwelen tragen sollst, auch nicht, daß Du Dich wie ein Soldat anziehst, da Du ein Richter bist, sondern daß Du Dich mit einem Kleide schmückst, wie es Dein Amt erfordert, und daß diese Tracht reinlich und anständig sei. Um die Liebe des Volks zu gewinnen, welches Du regierst, hast Du unter andern zwei Sachen in acht zu nehmen: erstlich, gegen jedermann höflich zu sein, wie ich Dir schon sonst einmal gesagt habe, und zweitens, für den Überfluß der Lebensmittel zu sorgen, denn nichts empört die Herzen der Armen mehr als Hunger und Mangel.

Mache nicht viele Gesetze, und wenn Du welche machst, so sorge dafür, daß sie gut sind, vorzüglich aber, daß sie beobachtet und gehalten werden: denn Gesetze, die nicht beobachtet werden, sind eigentlich nicht da; ja, sie zeigen vielmehr, daß der Regent, welcher Verstand und Gewalt genug hatte, um sie zu geben, nicht Stärke genug besitzt, um sie beobachten zu machen; und die Gesetze, welche drohen, ohne ausgeübt zu werden, sind nicht anders wie der Klotz, der König der Frösche, der sie anfangs erschreckte, den sie aber nachher verachteten und auf ihm herumsprangen. Sei ein Vater der Tugenden und ein Stiefvater der Laster. Sei nicht immer streng, auch nicht immer nachgiebig, sondern wähle das Mittel zwischen diesen beiden Gegensätzen, denn darin besteht der eigentliche Verstand. Besuche die Gefängnisse, die Fleischbänke und die Märkte, denn die Gegenwart des Statthalters an diesen Orten ist von der äußersten Wichtigkeit: sie tröstet die Gefangenen, welche ihre baldige Loslassung erwarten, sie ist ein Schreckbild für die Fleischer, die alsdann richtiges Gewicht geben, und aus derselben Ursache ein Entsetzen der Marktverkäufer. Zeige Dich nicht, wenn Du es auch zum Unglück sein solltest – was

ich aber nicht glaube –, geizig, wollüstig oder gefräßig, denn wenn das Volk und diejenigen, welche Dich umgeben, eine bestimmte Leidenschaft an Dir kennen, so werden sie von dort aus auf Dich zielen, bis sie Dich in den Abgrund des Verderbens geschmettert haben. Lies und wiederhole das Lesen, erwäge und erwäge von neuem die Vorschriften und Ermahnungen, die ich Dir schriftlich gab, ehe Du in Deine Statthalterschaft gingst, und Du wirst sehen, wie Du in ihnen, wenn Du ihnen Folge leistest, eine Beisteuer hast, die Dich über viele Schwierigkeiten und Mühseligkeiten hinüberhilft, die den Statthaltern bei jedem Schritte in den Weg treten.

Schreibe an Deine Gebieter und zeige Dich ihnen dankbar; denn die Undankbarkeit ist eine Tochter des Stolzes und eine von den größten Sünden; der Mensch aber, der gegen diejenigen dankbar ist, die ihm Gutes getan haben, zeigt an, daß er es auch gegen Gott sein wird, der ihm so viel Gutes getan hat und immerwährend tut.

Die Frau Herzogin hat einen Expressen mit Deinem Kleide und einem anderen Geschenke an Deine Frau Therese Pansa abgeschickt; wir erwarten stündlich ihre Antwort. Ich bin etwas unpäßlich gewesen von einer gewissen Zerkratzung, die nicht zum Besten meiner Nase diente; doch hatte es nichts zu bedeuten; denn wenn es Zauberer gibt, die mich mißhandeln, so gibt es auch andere, die mich beschützen. Gib mir Nachricht, ob der Haushofmeister, den Du bei Dir hast, wohl mit den Begebenheiten der Dreischleppina zusammenhängt, wie Du argwöhntest, und benachrichtige mich von allem, was Dir begegnet, denn der Weg ist sehr kurz; auch denke ich sehr bald dieses müßige Leben, in welchem ich mich befinde, aufzugeben, denn ich wurde nicht dazu geboren. Mir ist ein Geschäft aufgestoßen, das, wie ich glaube, mir die Ungnade dieser Herrschaft zuziehen wird; aber so sehr

mich das kümmert, so kümmert es mich doch nicht, denn wahrlich! wahrlich! mehr liegt mir auf alle Fälle ob, die Pflichten meines Standes zu erfüllen als ihren Beifall zu haben, wie es das Sprichwort ausdrückt: ›*Amicus Plato, sed magis amicus veritas.*‹ Ich schreibe Dir dieses Latein, weil ich mir einbilde, daß Du es wohl, seit Du Statthalter bist, gelernt haben wirst. Gott befohlen, er schütze Dich, damit Du von niemandem Bedrängnis erleiden mögest.

Dein Freund

*Don Quixote von la Mancha*

Sancho hörte den Brief mit vieler Aufmerksamkeit an, der gelobt und von allen, die ihn gehört hatten, sehr verständig gefunden wurde; Sancho stand schnell vom Tische auf, rief den Sekretär und schloß sich mit diesem in seinem Zimmer ein, um sogleich, ohne es länger aufzuschieben, seinem Herrn Don Quixote zu antworten; er sagte dem Sekretär, daß er alles, ohne etwas zuzusetzen oder auszulassen, so schreiben solle, wie er es ihm vorsagte, dieser tat es auch, und die Antwort, die er schrieb, lautete hierauf folgenderweise:

*Brief des Sancho Pansa*
*an Don Quixote von la Mancha*

Die Arbeit mit meinem Amte ist so groß, daß ich nicht Zeit habe, mir im Kopf zu kratzen oder mir die Nägel abzuschneiden, die mir deswegen auch so lang gewachsen sind, daß Gott darin ein Einsehen tun mag. Ich sage dies nur, mein allerliebster Herr, damit Ihr Euch nicht darüber verwundert, daß ich Euch bisher noch keine Nachricht gegeben habe, ob es mir in meiner Statthalterschaft wohl oder übel geht, in der ich aber mehr Hunger leide, als da wir noch beide durch Wälder und Einöden zogen.

Vor einiger Zeit schrieb mir der gnädige Herzog und gab mir die Nachricht, daß sich etliche Spione auf diese Insel geschlichen hätten, mich umzubringen, bis jetzt aber habe ich noch keinen entdecken können, außer einen gewissen Doktor, der in diesem Orte besoldet wird, alle Statthalter, die nur herkommen, umzubringen; er heißt der Doktor Pedro Recio und ist aus Tirteafuera gebürtig, woraus Ihr selbst urteilen mögt, ob das nicht ein Name ist, der einem Furcht einjagt, daß man unter seinen Händen sterben wird. Dieser Doktor sagt von sich selber, daß er die Krankheiten nicht kuriert, wenn sie da sind, sondern daß er dem zuvorkommt, daß sie nicht kommen, und die Medizin, die er braucht, ist Hunger und immer wieder Hunger, bis er den Menschen zum bloßen Gerippe heruntergebracht hat, als wenn eine solche Magerkeit nicht schlimmer wäre als das Fieber. Kurz, er bringt mich durch Hunger um, und ich sterbe vor Verdruß, denn wenn ich dachte, in diese Statthalterschaft zu kommen, um warm zu essen und kühl zu trinken, um meinen Leib auf holländischer Leinewand und Federkissen zu pflegen, so muß ich statt dessen Buße tun, als wenn ich ein Eremit wäre, und da ich es nun nicht freiwillig tue, so denke ich, daß mich zu guter Letzt noch gar der Teufel holen wird.

Bisher habe ich noch sowenig Rechtmäßiges bekommen wie Unrechtmäßiges eingenommen, und ich kann nicht begreifen, woran das liegt, denn man hat mir hier gesagt, daß die Statthalter, die auf diese Insel zu kommen pflegen, ehe sie hierher gelangen, von den Einwohnern vieles Geld geschenkt oder geliehen kriegen und daß dieses auch ein gewöhnlicher Gebrauch bei allen sei, die in eine Statthalterschaft ziehen, und es nicht bloß auf der hiesigen Sitte ist.

Als ich in der Nacht die Ronde machte, fand ich ein

sehr schönes Mädchen in Mannskleidern und ihren Bruder in Weibertracht; in das Mädchen hat sich mein Speisemeister verliebt und sie in seiner Einbildung zur Frau erwählt, wie er sagt; ich habe mir den jungen Menschen zum Schwiegersohn ausgesucht; heute wollen wir beide unsere Gedanken dem Vater von den zweien vortragen, der ein gewisser Diego de la Llana, ein Edelmann und so alter Christ ist, als man sich nur wünschen kann.

Ich habe die Märkte besucht, wie Ihr mir ratet, und gestern habe ich eine Hökerin gefunden, welche neue Nüsse verkaufte, ich brachte aber heraus, daß sie unter einen Scheffel neuer Nüsse einen andern alter, wurmstichiger und verdorbener gemengt hatte; ich gab sie alle den Schuljungen preis, die sie wohl aussuchen werden, und gebot ihr, in vierzehn Tagen sich nicht auf dem Markte sehen zu lassen; man hat mir gesagt, daß ich brav gehandelt hätte. Was ich Euch sagen kann, ist, daß hier alle Leute meinen, es gäbe kein so böses Volk als die Marktverkäufer, denn alle sind unverschämt, frech und gewissenlos, und ich glaube es selbst, denn ich habe sie auch an anderen Orten so gefunden.

Daß meine gnädigste Herzogin an meine Frau Therese Pansa geschrieben und ihr das Geschenk übersandt hat, wie Ihr mir erzählt, ist mir sehr angenehm, und ich werde mich bemühen, mich zu seiner Zeit dankbar zu erzeigen; küßt ihr doch in meinem Namen die Hände und sagt ihr, daß ich beteuere, sie habe es in keinen zerrissenen Sack gesteckt, wie sie es durch die Tat sehen sollte. Ich wünschte nicht, daß Ihr in Verwickelungen von Unfrieden mit den Herrschaften gerietet, denn wenn Ihr Euch mit ihnen erzürnt, so wird es natürlich zu meinem Schaden ausfallen; und es wäre nicht gut, daß Ihr mir die Ermahnung gebt, dankbar zu sein, wenn Ihr es selber nicht

wäret und die viele Gnade, die man Euch erzeigt, und die Freundschaft, mit der man Euch im Schlosse bewirtet hat, vergessen könntet.

Das von der Zerkratzung verstehe ich nicht; ich bilde mir aber ein, daß es wohl wieder eine von den nichtsnutzigen Taten sein wird, womit Euch die bösen Zauberer zu verfolgen pflegen; ich werde es ja erfahren, wenn wir uns wiedersehen. Ich möchte Euch wohl irgend etwas schicken; aber ich weiß nicht, was ich schicken könnte, es müßten einige Zwicker, Kneipzangen oder auch Schröpfer sein, die man auf dieser Insel sehr fein ausarbeitet; wenn aber mein Amt länger währt, so will ich doch suchen, Euch irgend etwas von Gehalt zu schenken. Wenn meine Frau Therese Pansa an mich schreibt, so legt doch das Postgeld aus und schickt mir den Brief, denn ich wünsche von ganzem Herzen zu wissen, wie es in meinem Hause steht und was meine Frau und Kinder machen. Gott erlöse übrigens Euer Gnaden von den schlecht denkenden Zauberern und nehme mich in Ruhe und Frieden aus dieser Statthalterschaft, woran ich aber zweifle, denn ich werde sie wohl nur mit dem Leben verlassen, so wie der Doktor Pedro Recio mit mir umgeht.

Euer gehorsamer Diener

*Sancho Pansa,* der Statthalter

Der Sekretär siegelte den Brief und schickte den Kurier sogleich ab; in ebendem Augenblicke machten diejenigen, die mit Sancho Spaß trieben, alle nötigen Anstalten, um ihm von der Statthalterschaft zu helfen. Diesen Abend brachte Sancho damit zu, einige Verordnungen zu machen, die auf die gute Verfassung dessen abzweckten, was er für eine Insel hielt; er befahl nämlich, daß es keine Aufkäufer der Lebensmittel im Staate geben sollte und daß man den Wein verschreiben könne, von wo man

wolle, mit der Bedingung, daß der Ort angezeigt werde, von wo er sei, um ihn nach dem Werte und nach seiner Güte zu taxieren; wer ihn aber mit Wasser mische oder ihm einen anderen Namen gebe, solle mit dem Leben gestraft werden; er setzte den Preis alles Lederwerks herunter, vorzüglich der Schuhe, die ihm ausnehmend teuer schienen; er machte für die Dienstboden einen bestimmten Lohn aus, die ohne alle Beschränkung nur ihrem Eigennutze folgten; sehr schwere Strafen bestimmte er für diejenigen, die wollüstige und anstößige Lieder am Tage oder in der Nacht absängen; er befahl, daß kein Blinder ein Wunderwerk in Reimen singen sollte, wenn er nicht einen gültigen Zeugen aufstellen könne, daß es wahr sei; weil er meinte, daß die meisten Wunder, die die Blinden absängen, erdichtet wären und den wahrhaftigen zum Nachteil gereichten; er setzte einen Alguazil über die Armen, nicht daß er sie verfolgen, sondern daß er untersuchen sollte, ob sie arm wären, denn unter dem Scheine des erdichteten Mangels und verstellter Krankheit sind die Bettler Diebe und Trunkenbolde. Kurz, er machte so treffliche Verordnungen, daß sie in jenem Orte noch bis auf den heutigen Tag beobachtet werden und den Namen führen: *Die Einrichtungen des großen Statthalters Sancho Pansa.*

## 19. [52.] Kapitel

*Erzählt das Abenteuer der zweiten Dueña Schmerzenreich oder Beängstigt, mit einem andern Namen Doña Rodriguez genannt*

Cide Hamete erzählt, daß, als Don Quixote nun von seiner Verletzung wiederhergestellt war, es ihm schien, das Leben, welches er in diesem Schlosse führe, sei ganz gegen den Orden der Ritterschaft, dem er sich gewidmet habe, und er daher beschloß, von den Herzogen die Erlaubnis zu begehren, nach Saragossa zu reisen, wo die Festlichkeiten sich nahten, in denen er den Harnisch zu gewinnen dachte, welcher bei diesen Spielen zum Preise ausgesetzt wird. Indem er nun eines Tages mit den Herzogen zu Tische saß und eben anfing, seinen Vorsatz ins Werk zu richten und um die Erlaubnis zu bitten, siehe, da kamen plötzlich durch die Tür des großen Saales herein zwei Weiber, wofür man sie nachher erkannte, in Trauer eingehüllt

von Kopf zu Füßen, und die eine von ihnen, sich Don Quixote nähernd, warf sich vor ihm nieder, so lang sie war, ihren Mund auf den Fuß des Don Quixote geheftet, wobei sie so traurige, so tiefe und schmerzvolle Seufzer ausstieß, daß alle, die sie sahen und hörten, in Verwirrung gesetzt wurden; und obgleich die Herzoge dachten, daß es wieder ein Spaß sei, den ihre Diener mit Don Quixote anstellten, so waren sie doch zweifelhaft und in Erwartung, als sie sahen, mit welcher Heftigkeit diese Frau ächzte, weinte und klagte, bis Don Quixote mitleidig sie vom Boden aufhob und sie bewog, sich zu entdecken und den verhüllenden Schleier vom beträuten Angesichte hinwegzunehmen. Sie tat es und zeigte nun, was niemals jemand hätte erwarten können, denn sie enthüllte das Gesicht der Doña Rodriguez, der Dueña im Hause; und die zweite Trauerverhüllte war ihre Tochter, die durch den Sohn des reichen Bauern Verführte. Alle, die sie kannten, verwunderten sich, die Herzoge mehr noch als die übrigen, denn ob sie sie gleich für albern und einfältig gehalten, so hatten sie doch nicht geglaubt, daß sie fähig wäre, dergleichen Torheiten zu begehen. Endlich sprach Doña Rodriguez, gegen ihre Herrschaft gewendet, folgendes: »Mögen Euer Exzellenz so gnädig sein, mir die Erlaubnis zu geben, daß ich mit diesem Ritter ein wenig zweisprachen könne, denn so ist es vonnöten, um gut einen Handel zu beendigen, in welchen mich das Unterfangen eines niedrig gesinnten Knechts versetzt hat.«

Der Herzog sagte, daß er diese Erlaubnis erteile und sie mit dem Herrn Don Quixote zweisprachen möge, soviel ihr wünschenswert sei. Sie wandte hierauf Stimme und Gesicht gegen Don Quixote und sagte: »Unlange ist es, preiswürdiger Ritter, daß ich Euch Bescheid erteilte von der Unziemlichkeit und dem Geize, welche ein böser Bauer meiner teueren und vielgeliebten Tochter erweist, welche diese Unglückliche ist, die sich hier zugegen befindet, und Ihr habt mir versprochen, Euch für sie zu

stellen, das Unrecht vermittelnd, welches sie hat erfahren müssen; und nun ist mir die Nachricht gekommen, daß Ihr Euch von diesem Schlosse zu entfernen trachtet, um glückliche Abenteuer aufzusuchen, die Euch Gott senden möge; meine Bitte geht also dahin, daß, bevor Ihr diese Wege einschlagt, Ihr dieses bäuerische Ungetüm ausfordern möget und ihn dahin vermögen, meine Tochter zu heiraten, dem Versprechen gemäß, das er ihr gegeben habe, ihr Mann zu sein, ehe und bevor er ihr beiwohnte, denn zu denken, daß mir der Herzog, mein Herr, sollte mein Recht widerfahren lassen, hieße Birnen vom Ulmbaum erwarten, aus der Ursache, wie ich Euch schon wahrhaft berichtet. Und somit verleihe Euch der Herr überflüssige Wohlfahrt und möge auch unser nicht vergessen!«

Auf diese Reden antwortete Don Quixote mit vieler Großmut und Feierlichkeit: »Werte Dueña, mäßigt Euere Tränen oder, richtiger zu sprechen, unterdrückt sie und erstickt Euere Seufzer, denn ich übernehme als mein Geschäft die Hülfleistung Euerer Tochter, der es geziemlicher gewesen wäre, nicht so leicht den Versprechungen eines Verliebten zu trauen, die meistenteils sehr schnell sind, zu versprechen, und sehr langsam, zu erfüllen; daher werde ich, mit Erlaubnis des Herzoges, meines Gebieters, sogleich abreisen, um diesen frechen Jüngling aufzusuchen, ich werde ihn finden, ihn ausfordern und ihn töten, jeglichesmal daß er sich weigern sollte, sein gegebenes Wort zu erfüllen; denn die vornehmste Pflicht meines Amtes ist, den Demütigen zu verzeihen und die Übermütigen zu züchtigen; ich meine, den Elenden zu Hülfe zu kommen und die Hartnäckigen zu vernichten.«

»Es ist nicht nötig«, antwortete der Herzog, »daß Ihr, mein Herr, Euch der Mühe unterzieht, diesen Bösewicht aufzusuchen, über welchen diese wackere Dueña Klage führt; ebensowenig ist es nötig, daß Ihr mich um die Erlaubnis bittet, ihn auszufordern,

denn ich halte ihn schon für gefordert und nehme es über mich, ihm diese Ausforderung zu wissen zu tun, damit er sie annehme und herkomme, um auf die Anklage hier in meinem Schlosse zu antworten, wo ich beiden einen sicheren Kampfplatz bewilligen werde, alle die Umstände beobachtend, welche in dergleichen Fällen pflegen und müssen beobachtet werden, daß jedem von beiden ein gleiches Recht beobachtet wird, wie alle Fürsten verpflichtet sind, dieses zu beobachten, die freies Feld solchen bewilligen, die innerhalb ihres Gebietes einen Kampf ausfechten wollen.«

»Mit dieser sichern und gütigen Erlaubnis von Eurer Hoheit«, versetzte Don Quixote, »sage ich nun, daß ich mich für diesmal meines Adels entäußere und mich zu der Niedrigkeit des Angeklagten herunterlasse und mich ihm gleichmache, wodurch er fähig wird, mit mir zu streiten, und so, obgleich abwesend, klage ich ihn an und zeihe ihn als Bösewicht, aus Ursache, weil er schlecht tat, lüghaft dieser Armen zu sein, welche Jungfrau war und es durch seine Schuld nicht mehr ist, und daß er das Versprechen erfüllen muß, ihr rechtmäßiger Gatte zu werden oder zu sterben im Kampf.«

Und zugleich zog er einen Handschuh ab und warf ihn mitten in den Saal, der Herzog nahm ihn auf und sagte, daß er, wie schon gesagt, die Ausforderung im Namen seines Vasallen annehme und die Zeit des Kampfes nach sechs Tagen anberaume, der Platz dazu solle der Hof des Schlosses sein, die Waffe aber die gewöhnliche Rüstung der Ritter, Lanze, Schild, Harnisch und Ringe, nebst allen dazugehörigen Stücken, ohne Betrug, Hinterlist oder Aberglaube, zuvor von den Kampfrichtern untersucht und besichtigt. »Vor allen Dingen aber ist es nötig, daß diese wackere Dueña und diese unglückliche Jungfrau ihr ganzes Recht in die Hände des Herrn Don Quixote niederlegen, denn anders wird nichts geschehen, die Ausforderung auch nicht ihre gehörige Ausübung erhalten können.«

»Wohl lege ich sie bei ihm nieder«, antwortete die Dueña; »und ich ebenfalls«, fügte die Tochter hinzu, weinend, beschämt und mißmutig. Da diese Abrede genommen war und der Herzog schon etwas ersonnen hatte, wie er die Sache führen wollte, entfernten sich die in Trauer Gekleideten, und die Herzogin befahl, daß man sie von nun an nicht als ihre Dienerinnen behandeln sollte, sondern als abenteuernde Damen, die, um Gerechtigkeit flehend, in ihr Haus gekommen wären; deshalb wies man ihnen ein eigenes Quartier an und bediente sie wie Fremde, nicht ohne Besorgnis der übrigen Dienerinnen, die nicht einsehen konnten, wohin die Albernheit und Verwegenheit der Doña Rodriguez und ihrer schlecht fahrenden Tochter führen sollte.

Indem, um das Fest fröhlich zu beschließen und die Mahlzeit gut zu endigen, siehe, da tritt plötzlich der Page in den Saal, der die Briefe und Geschenke zur Therese Pansa, der Frau des Statthalters Sancho Pansa, gebracht hatte, über dessen Ankunft die Herzoge große Freude hatten und sehr begierig waren, zu wissen, wie es ihm auf seiner Reise ergangen sei; da sie ihn fragten, antwortete der Page, daß er dies nicht so öffentlich sagen könne, auch nicht mit so wenigen Worten, Ihre Exzellenz möchten dies auf eine besondere Unterredung zwischen ihnen versparen, indessen aber mit diesen Briefen vorliebnehmen, worauf er der Herzogin zwei Briefe überlieferte, auf dem ersten stand geschrieben: ›Brief an die gnädige Herzogin Soundso, ich weiß nicht wo‹, und auf dem andern: ›An meinen Mann, Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria, dem Gott mehr Jahre segnen wolle als mir.‹ Die Herzogin stand, wie man zu sagen pflegt, auf Kohlen, bis sie den Brief gelesen hatte, sie machte ihn daher auf und übersah ihn, und da sie fand, daß sie ihn laut lesen konnte, damit der Herzog und die übrigen ihn hören möchten, las sie folgendes:

*Brief der Therese Pansa an die Herzogin*

Viel Vergnügen hat mir, gnädige Frau, der Brief gemacht, den Eure Hoheit an mich geschrieben hat, denn ich hatte mich in Wahrheit herzlich darnach gesehnt. Die Schnur Korallen ist schön, und das Jagdkleid meines Mannes ist auch nicht für die Langeweile. Daß Eure Herrlichkeit den Sancho, meine Ehehälfte, zu einem Statthalter gemacht hat, hat hier allen im Dorfe großen Spaß verursacht, denn es will kein Mensch glauben, am meisten nicht der Pfarrer und Meister Niklas, der Barbier, und Simson Carrasco, der Baccalaureus; aber das kümmert mich nichts, denn wenn es nur ist, wie es doch ist, so mag jeder reden, was er nur will, obgleich die Wahrheit zu sagen, wären die Korallen und das Kleid nicht mitgekommen, hätte ich es ebensowenig geglaubt, denn hier im Dorfe halten sie meinen Mann nur für einen Dummkopf, und ihn von der Regierung einer Herde Ziegen fortzunehmen, können sie sich nicht denken, wie er für ein anderes Regiment taugen sollte; Gott mag für ihn sorgen und ihn so lenken, wie er sieht, daß es seine Kinder nötig haben. Ich bin entschlossen, meine allerliebste gnädige Frau, mit Eurer gütigen Erlaubnis, auch mein Gelüstchen nun zu erfüllen, ich will nach der Residenz gehen und in einer Kutsche paradieren, um tausend Neidischen, die mir schon aufsässig sind, ein Dorn im Auge zu werden; deswegen bitte ich Euer Exzellenz, befehlt meinem Manne, daß er mir nur ein ganz kleines bißchen Geld schickt, aber ein bißchen sehr viel, denn am Hofe sind die Ausgaben sehr groß, denn ein Brot kostet einen Real und ein Pfund Fleisch dreißig Maravedis, was doch Sünde und Schande ist; und wenn er will, daß ich nicht hingehen soll, so soll er es mir beizeiten melden, denn die Beine jucken mir, mich gleich auf den

Weg zu machen, denn meine Freundinnen und Nachbarinnen sagen mir, daß, wenn ich und meine Tochter recht mit Triumph und Herrlichkeit an den Hof gehen, mein Mann durch mich Ehre haben werden wird, mehr als ich durch ihn, denn da müssen natürlich viele fragen: ›Wer sind die Damen in der Kutsche da?‹, und ein Bedienter von mir wird dann antworten: ›Die Frau und die Tochter des Sancho Pansa, Statthalters der Insel Barataria‹, und auf diese Art wird Sancho gerühmt werden, und ich werde geehrt sein, und wer das Glück hat, führt die Braut nach Hause. Ich bin äußerst verdrießlich, sosehr ich es nur sein kann, denn in diesem Jahre hat es bei uns nicht viele Eicheln gegeben, dennoch schicke ich Euer Hoheit beinah eine Metze, die ich selber Stück für Stück auf dem Berge, eine nach der andern, aufgelesen habe, auch habe ich keine größern finden können, und ich wollte, sie wären so groß wie die Straußeneier.

Vergesse Eure Pomphaftigkeit nicht, mir zu schreiben, denn ich werde immer für eine Antwort sorgen und Euch von meiner Gesundheit benachrichtigen und von allem, was es hier sonst im Dorfe für Neuigkeiten gibt, wofür ich denn Gott den Herrn bitte, daß er Eure Hoheit erhalten und mich nicht vergessen möge. Sancha, meine Tochter, und mein Sohn küssen Eurer Gnaden die Hände.

*Diejenige, die mehr wünscht, E.H. zu sehen als Ihr zu schreiben,*

Dero

Dienerin

*Therese Pansa*

Groß war das Vergnügen, welches alle bei Anhörung des Briefes der Therese Pansa empfanden, vorzüglich die Herzoge. Die Herzogin fragte Don Quixote, ob es wohl vergönnt sei, den

Brief zu eröffnen, der für den Statthalter mitgekommen sei, weil sie glaubte, daß er äußerst schön sein müsse. Don Quixote sagte, daß er ihn eröffnen wolle, um ihnen Vergnügen zu machen, er tat es auch und sah, daß er folgenden Inhalts war:

*Brief der Therese Pansa*
*an Sancho Pansa, ihren Mann*

Deinen Brief habe ich gekriegt, mein allerliebster Sancho, und ich versichere Dir und schwöre Dir, als eine katholische Christin, daß nicht zwei Fingerbreit fehlte, daß ich vor lauter Freude unklug wurde. Sieh, Mensch, als ich hörte, daß Du Statthalter wärst, glaubte ich vor purem Entzücken tot niederzufallen, denn Du weißt wohl, daß man sagt, die plötzliche Freude könne ebensogut umbringen wie ein großer Schmerz. Sanchica, Deine Tochter, ließ vor lauter Entzücken Wasser, ohne es auch nur zu merken. Das Kleid, das Du mir geschickt hast, hatte ich vor mir und die Korallen, die mir die Frau Herzogin geschickt hat, um den Hals und die Briefe in den Händen, und der Überbringer stand neben mir, und bei alledem glaubte und dachte ich, daß alles nur ein Traum wäre, was ich sah und was ich anfaßte, denn wer konnte sich doch wohl vorstellen, daß ein Ziegenhirt ein Statthalter von Inseln werden sollte? Du weißt wohl, mein Kind, daß meine Mutter sagte, es wäre nötig, viel zu leben, um viel zu sehen; ich sage das, weil ich denke, noch mehr zu sehen, wenn ich noch mehr lebe, weil ich nicht abzugehen denke, bis ich Dich als Amtmann oder Akziseinnehmer sehe; es sind freilich Ämter, in welchen einen der Teufel holt, wenn man sie schlecht verwaltet, aber was das vornehmste ist, so nähren sie doch ihren Mann und bringen braves Geld ein. Die Frau Herzogin wird Dir sagen, wie

sehr ich wünsche, in die Residenz zu gehen; überlege Dir das und melde mir Deinen Willen, denn ich will Dir nur Ehre dadurch machen, wenn ich in einer Kutsche fahre.

Der Pfarrer, der Barbier, der Baccalaureus und sogar der Küster können es nicht glauben, daß Du Statthalter bist, sie sagen, alles wäre nur eine Narrensposse oder ein bezaubertes Ding, wie alle Dinge des Don Quixote, Deines Herrn, sind, und Simson sagt, daß er gehen und Dich suchen wollte, um Dir die Statthalterschaft aus dem Kopfe zu treiben und dem Don Quixote die Narrheit aus dem Hirnkasten: ich muß aber nur darüber lachen, ich sehe meine Schnur an und schneide in Gedanken das Kleid zurecht, welches ich aus dem Deinigen unserer Tochter zurechtmachen will. Etliche Eicheln habe ich an die Frau Herzogin geschickt, ich wollte, daß sie von Gold wären. Schicke mir etliche Schnüre Perlen, wenn solche auf der Insel drüben sich vorfinden. Die Neuigkeiten von hier sind, daß die Berrueca ihre Tochter mit einem lumpigen Maler verheiratet hat, der herkam, um alles, was es gäbe, abzumalen. Der Rat gab ihm auf, das Wappen Seiner Majestät über der Tür des Rathauses zu malen, er forderte zwei Dukaten, die sie ihm vorschossen, er arbeitete acht Tage, nach deren Verlauf er nichts gemalt hatte, sondern er sagte, er sei nicht vermögend, dergleichen Lumpereien zu malen; er gab das Geld wieder heraus, verheiratete sich aber doch als Kunstmeister; es ist aber wahr, daß er den Pinsel weggelegt und die Hacke genommen hat, und so geht er auf das Feld wie ein vernünftiger Mensch. Der Sohn von Pedro de Lobo hat die Grade genommen und sich die Platte scheren lassen, er will ein Geistlicher werden; die Minguilla hat es erfahren, die Nichte des Mingo Silvato, und hat Einspruch getan, weil er versprochen habe, sie zu heiraten; böse Zungen wollen sagen, daß

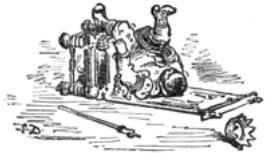
sie von ihm guter Hoffnung sei; aber er leugnet es und schwört Stein und Bein. Heuer gibt es kein Öl, auch kann man keinen Tropfen Essig im ganzen Dorfe haben. Hier ist eine Kompanie Soldaten durchmarschiert, sie haben unterwegs drei Mädchen aus unserm Dorfe mitgenommen; ich will es Dir nicht sagen, wer sie sind, vielleicht kommen sie wieder, und es finden sich wohl welche, die sie zu Weibern nehmen, mit ihren guten und mit ihren bösen Fehlern. Sanchica klöpfelt Spitzen und verdient jeden Tag acht volle Maravedis, die sie in ihre Sparbüchse legt, als Beisteuer zu ihrer Aussteuer; jetzt aber, da sie die Tochter eines Statthalters ist, wirst Du ihr wohl die Mitgift geben, ohne daß sie sie zu erarbeiten braucht. Der Brunnen auf dem Markte ist ausgetrocknet; ein Blitz hat in den Galgen eingeschlagen; das ist freilich meine geringste Sorge. Ich warte auf eine Antwort hierauf, und ob ich in die Residenz gehen soll; und somit gebe Dir Gott mehr Jahre als mir oder ebensoviel, denn ich möchte nicht, daß Du ohne mich in dieser Welt wärst.

*Deine Frau,*

*Therese Pansa*

Diese Briefe wurden bewundert, belacht, gepriesen und gelobt, und um nun der Freude das Siegel aufzudrücken, kam der Kurier, der den Brief brachte, welchen Sancho an den Don Quixote schickte, der auch öffentlich vorgelesen wurde und nach welchem man die Einfalt des Statthalters bezweifeln mußte. Die Herzogin entfernte sich, um vom Pagen zu erfahren, was ihm in Sanchos Dorfe begegnet war, der ihr auch alles sehr weitläuftig erzählte, ohne nur einen einzigen Umstand auszulassen; er gab ihr die Eicheln und außerdem noch einen Käse, den ihm Therese als einen sehr schönen mitgegeben hatte, denn er sei besser als die Käse von Tronchon. Die Herzogin empfing ihn mit

dem größten Vergnügen, womit wir sie verlassen wollen, um zu erzählen, welches Ende die Statthalterschaft des großen Pansa nahm, der Blume und des Spiegels aller insulhaften Statthalter.



# XI. BUCH

## 1. [53.] Kapitel
*Von dem verdrießlichen Ende und Beschluß, welche das Regiment des Sancho Pansa hatte*

»Meint man, daß in diesem Leben alle Dinge in demselben Zustande verharren werden, so meint man etwas Törichtes; es scheint vielmehr, daß sich alles zirkelnd, oder eigentlicher im Zirkel umtreibt. Der ersten Wärme folgt der Frühling, dem Frühling der Sommer, dem Sommer der Herbst und dem Herbste der Winter und dem Winter wiederum die erste Frühlingswärme, und also bewegt sich unaufhörlich die Zeit in dem nämlichen Rade. Einzig das menschliche Leben läuft seinem baldigen Ende zu, schneller als die Zeit, ohne Hoffnung sich zu erneuern, außer jenseits, wo es von keinen Grenzen beschränkt wird.«

So spricht Cide Hamete, ein mahometanischer Philosoph: denn die Einsicht von der Flüchtigkeit und dem Unbestande des gegenwärtigen Lebens sowie von der Dauer des zu hoffenden ewigen haben viele, ohne die Erleuchtung des Glaubens, vermöge des natürlichen Lichtes besessen; unser Autor führt dieses aber nur wegen der Plötzlichkeit an, mit welcher seine

Endschaft, Vollendung, Vernichtung, Verwandlung in Schatten und Rauch das Regiment des Sancho erreichte. Dieser, da er sich in der siebenten Nacht seiner Regierung im Bette befand, nicht von Brot und Wein, sondern der Urteilssprüche und Entscheidungen, der Einrichtungen und des Gesetzgebens satt, als der Schlaf eben anfing, ihm, dem Hunger zum Trotze, die Augen zuzudrücken, hörte plötzlich ein großes Lärmen von Glocken und Geschrei, so als wenn die ganze Insel zugrunde gehen sollte. Er setzte sich im Bette aufrecht und horchte aufmerksam hin, ob er nicht herausbringen möchte, was die Ursache dieses gewaltigen Aufruhres sei; er erfuhr es aber nicht nur nicht, sondern, da das Gelärme der Stimmen und der Glocken sich noch durch unzählige Trommeln und Trompeten vermehrte, wurde er nur noch verwirrter und voller Furcht und Schrecken; er stand auf, zog ein Paar Pantoffeln wegen des feuchten Bodens über die Füße, und ohne einen Schlafrock oder irgend etwas anderes überzuwerfen, trat er in dem Augenblick an die Tür seines Zimmers, als er von den Gängen mehr als zwanzig Menschen auf sich zukommen sah, die alle brennende Fackeln in den Händen hatten und, mit bloßen Schwertern bewaffnet, ihm alle mit einem Male laut zuschrien: »Krieg, Krieg, Herr Statthalter, Krieg, denn unzählige Feinde sind auf der Insel eingedrungen, und wir sind verloren, wenn Eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht errettet.«

Mit solchem Lärmen, Toben und Aufruhr drangen sie auf Sancho ein, der erstaunt dastand und selber nicht wußte, was er sah oder hörte, und als sie zu ihm gekommen waren, sagte einer zu ihm: »Waffnet Euch eiligst, gnädiger Herr, wenn Ihr nicht wollt, daß Ihr und mit Euch die ganze Insel verlorengeht.«

»Wie soll ich mich waffnen?« antwortete Sancho, »oder was weiß ich von Waffen oder von Erretten? Diese Dinge wären besser für meinen Herrn Don Quixote, der sie im Umsehen vollen-

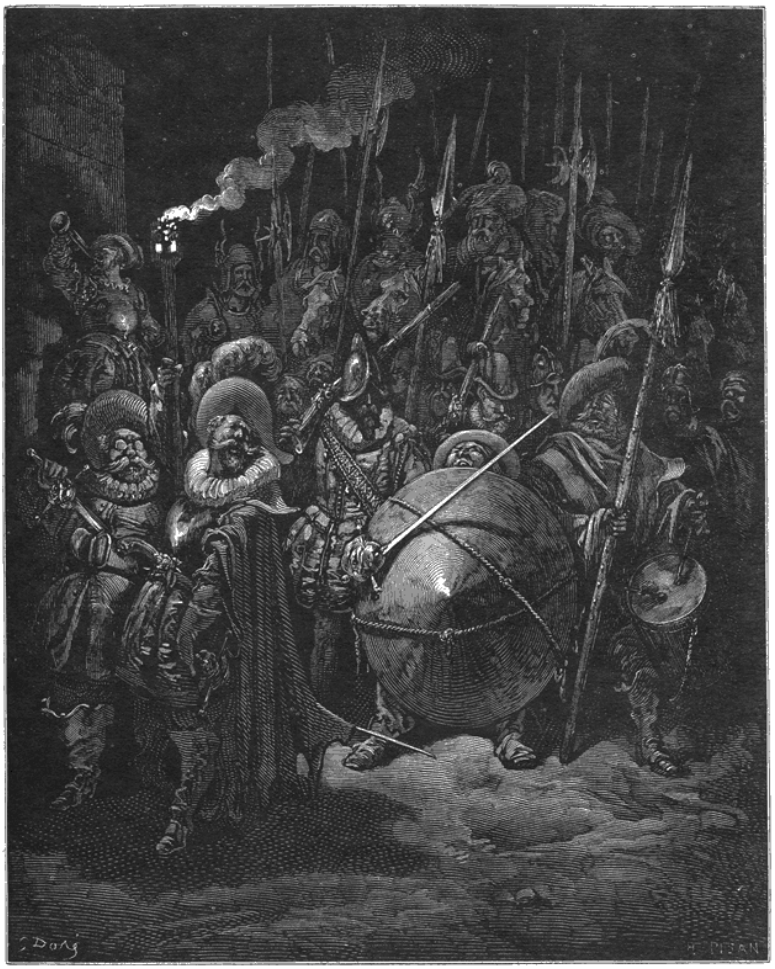
den und zustande bringen würde; aber ich armes, unschuldiges Kind verstehe von allem diesen Spektakel kein Wörtchen.«

»Ha, Herr Statthalter«, rief ein anderer, »welche Weichlichkeit ist dies! Bewaffnet Euch nur schnell, denn hier haben wir sowohl Schutz- wie Trutzwaffen, führt uns heraus und seid unser Feldherr, denn Euch kommt dieses Amt ohne Zweifel zu, da Ihr unser Statthalter seid.«

»Nun so bewaffnet mich in des Himmels Namen«, versetzte Sancho; und alsbald nahmen sie auch zwei große Schilde, die sie zu dem Endzwecke mitgebracht hatten, und legten sie ihm auf dem Hemde an, ohne ihm eine andere Kleidung unterzuziehen, ein Schild vorn und das andere hinten, und durch einige Löcher, die sie hineingeschlagen hatten, steckten sie seine Arme und banden ihn mit Stricken so fest, daß er, ganz eingeschnürt und eingetäfelt, aufrecht wie eine Bohle dastand, ohne zu vermögen, die Knie zu rühren oder einen einzigen Schritt zu tun; sie gaben ihm eine Lanze in die Hand, auf welche er sich stützte, um sich aufrecht zu erhalten. Als sie ihn so zubereitet hatten, sagten sie zu ihm, er möchte nun gehen, sie anführen und alle befeuern, denn er sei ihr Leitstern, ihre Laterne und ihr Licht, so daß sie ihre Händel wohl auf das beste schlichten würden.

»Wie soll ich gehen, ich geschlagener Mann«, antwortete Sancho, »da ich die Kniescheibe nicht zu rühren vermag, so wie diese Hölzer mich hindern, an die ich mit dem Leibe so fest angeschnürt bin? Das einzige Mögliche ist, daß Ihr mich auf den Armen forttragt und mich in der Quere oder aufrecht an eine Pforte hinstellt, die ich entweder mit dieser Lanze oder mit meinem Leibe behaupten will.«

»Frisch auf, Herr Statthalter«, sagte ein anderer, »denn die Furcht hindert Euch mehr am Gehen als diese Hölzer; macht fort und führt uns an, denn es ist die höchste Zeit, die Feinde nehmen zu, das Geschrei vermehrt sich, und die Gefahr ist aufs äußerste gekommen.«


G. Doré
H. PISAN

So überredet und geschmäht, versuchte der arme Statthalter sich zu bewegen, aber er fiel mit einem so gewaltigen Schlage zu Boden, daß er meinte, er sei in Stücke gesprungen. Wie eine Schildkröte blieb er liegen, von seinen Schalen eingeschlossen und zugedeckt, oder wie ein Schweinebraten, der zwischen zwei Schüsseln ruht, oder auch wie ein Kahn, der umgekehrt auf den Sand geworfen ist; auch selbst sein Fall erregte bei diesem spaßenden Volke kein Mitleid; sondern sie löschten vielmehr die Fackeln aus und fingen von neuem an zu schreien und griffen wieder mit der größten Hast zur Verteidigung, indem sie über den armen Sancho wegrannten und ihm unzählige Hiebe auf die Schilde gaben, so daß, wenn er sich nicht zusammengebogen und eingezogen hätte, den Kopf zwischen die Schilde steckend, es dem armen Statthalter übel ergangen wäre, der in seinem engen Zufluchtsort heftig schwitzte und Gott von ganzem Herzen bat, daß er ihn aus dieser Gefahr erlösen möchte. Einige stolperten über ihn, andere fielen auf ihn, und es gab sogar einen, der sich eine geraume Zeit auf ihn stellte und von dort herunter, wie von einem Anstande, die Armee kommandierte, indem er mit lauter Stimme rief: »Hierher welche von den Unsrigen, denn hier dringen die Feinde am häufigsten ein! Jener Posten muß verteidigt werden, jenes Tor verschließt; werft jene Leitern ab! Die Feuermörser her! Bringt Schwefel und Pech in Kesseln mit brennendem Öle! Sichert die Gassen mit Schanzkörben!« Kurz, er nannte mit dem größten Eifer alle Werkzeuge, Geräte und Instrumente des Krieges, mit denen man beim Sturme eine Stadt zu verteidigen pflegt, und der gequetschte Sancho, der alles hörte und erduldete, sagte zu sich selber: O wollte Gott, daß die Insel nur erst völlig verloren und daß ich tot wäre oder aus dieser großen Angst errettet!

Der Himmel erhörte sein Gebet, und als er es am wenigsten dachte, hörte er rufen: »Sieg! Die Feinde sind aufs Haupt geschlagen! Auf, Herr Statthalter, erhebt Euch und freut Euch

mit uns dieses Triumphes, teilt die Beute mit uns, die wir den Feinden durch die Tapferkeit Eures unüberwindlichen Armes abgenommen haben.«

»Hebt mich auf«, sagte mit kläglicher Stimme der beklagenswerte Sancho. Sie halfen ihm auf, und als er stand, sagte er: »Den Feind, den ich besiegt habe, mögt Ihr mir vorn an den Kopf nageln; ich verlange keinen Teil an der Beute von den Feinden, sondern worum ich einen Freund, wenn ich einen habe, bitte und ersuche, ist, daß er mir einen Schluck Wein reichen möge, denn ich bin ganz trocken, und daß er mir den Schweiß abtrockne, denn ich fließe ganz auseinander.«

Sie trockneten ihn, brachten den Wein, banden die Schilde los, er setzte sich auf sein Bett und fiel von dem Schrecken, der Angst und den Schmerzen in Ohnmacht. Nun tat es denen leid, die den Spaß angestellt, daß sie ihn so weit getrieben hatten; nachdem aber Sancho wieder zu sich gekommen war, verminderte sich der Kummer, den ihnen seine Ohnmacht verursacht hatte. Er fragte, welche Zeit es sei; sie antworteten, daß der Morgen schon anbreche. Er schwieg still, und ohne etwas anderes zu sagen, fing er an sich anzuziehen, in das tiefste Stillschweigen versunken, und alle sahen ihm voll Erwartung zu, was aus seinem eiligen Anziehen herauskommen würde. Er war nun angekleidet, und leise, leise, denn er war ermattet und konnte nicht schnell und heftig gehen, begab er sich nach dem Stalle, wohin ihm alle folgten, die sich zugegen befanden; hier ging er auf den Grauen zu, umarmte ihn und gab ihm einen Kuß des Friedens auf die Stirn, worauf er nicht ohne Tränen in die Worte ausbrach: »Komm du zu mir her, mein Gefährte, mein Freund und Mitträger meiner Leiden und Nöten, als ich mit dir noch Kamerad war und ich keine anderen Gedanken hatte, als deinen Sattel und Zeug immer im Stande zu halten und dein Bäuchelchen zu füttern, waren meine Stunden, Tage und Jahre glückselig; aber seit ich dich verließ und mich auf die Türme des Stolzes und der

H. PISAN

Hoffart begab, sind mir tausend Leiden in die Seele gefahren, tausend Mühseligkeiten und viertausend Bekümmernisse.«

Und indem er diese Worte sagte, zäumte er selbst den Esel auf, ohne daß irgendeiner ein Wort gesprochen hätte. Als er den Grauen aufgezäumt hatte, stieg er mit großer Mühe und Anstrengung auf und wandte sich mit seinen Reden an den Haushofmeister, den Sekretär, den Speisemeister und Pedro Recio, den Doktor, nebst vielen anderen, die zugegen waren, also sprechend: »Macht Platz, meine Herren, und laßt mich in meine vorige Freiheit zurück; laßt mich mein ehemaliges Leben wieder suchen, damit ich von diesem gegenwärtigen Tode wieder auferstehe. Ich bin nicht dazu gemacht, Statthalter zu sein oder Inseln oder Städte zu verteidigen, die von den Feinden, den ersten besten, bestürmt werden. Mir steht es besser, zu pflügen und zu ackern, die Weinstöcke zu binden und zu beschneiden als Gesetze zu geben oder Provinzen und Königreiche zu verteidigen. Sankt Peter befindet sich wohl in Rom; ich meine, daß jeder sich wohl befindet, wenn er das Handwerk treibt, wozu er geboren wurde. In meiner Hand nimmt sich eine Sichel besser aus als das Szepter des Statthalters; ich will mich lieber an Wassersuppe satt essen als der Knickerei eines abgeschmackten Arztes unterworfen sein, der mich mit Hunger umbringt; ich will mich im Sommer lieber im Schatten einer Eiche ausruhen und mich im Winter nach meiner Gemächlichkeit in zwei Schafpelze wickeln als bei der Qual der Statthalterschaft auf dem feinsten Leinen liegen und mich mit Zobelfellen zudecken. Gott behüte Euch, meine Herren, und sagt dem Herzoge, meinem Gebieter, daß ich nackt geboren wurde und mich noch nackt befinde, ich habe weder gewonnen noch verloren; das heißt, ohne einen Dreier bin ich in die Statthalterschaft gekommen, und ebenso ziehe ich wieder hinaus: gar sehr gegen die Art und Weise, wie die Statthalter von anderen Inseln fortzuziehen pflegen; Platz denn und laßt mich gehen, ich will mir Pflaster auflegen lassen, denn ich

glaube, daß mir alle Rippen zerbrochen sind; dank sei es den Feinden, die diese Nacht über mich herspazierten.«

»Nicht also, Herr Statthalter«, sagte der Doktor Recio, »denn ich will Euer Gnaden einen Trank für die Beulen und Quetschungen geben, daß Ihr sogleich zu Eurer vorigen Stärke und Gesundheit zurückkehren sollt; und was das Essen betrifft, so verspreche ich Euer Gnaden, mich hierin zu bessern und Euch im Überflusse alles essen zu lassen, wozu Ihr nur immer Lust habt.«

»Der Senf kommt nach der Mahlzeit«, antwortete Sancho; »ich will ebenso gewiß bleiben, als ich Türke werden will. Dergleichen Späße sind nicht für zwei Mal. Bei Gott, wenn ich in dieser Statthalterschaft bleibe oder eine andere annehme, wenn man sie mir auch auf einer Schüssel brächte, so will ich ebenso gewiß ohne Flügel zum Himmel fliegen. Ich bin vom Geschlechte der Pansas, die alle starrköpfig sind, und habe ich einmal ungerade gesagt, so muß es auch ungerade bleiben, und wenn es auch gerade wäre, mag die ganze Welt reden, was sie will. In diesem Stalle sollen die Flügel der Ameise liegenbleiben, die mich in die Luft getragen haben, damit mich Zaunkönige und andere Vögel fressen konnten, ich will nun wieder auf dem Boden gehen mit recht und schlechten Füßen, die, wenn sie auch nicht mit Schuhen vom feinsten korduanischen Leder geschmückt sind, doch wenigstens ein Paar grobe von Rindsleder haben werden; jede Ziege in ihrem Stalle sich füge, und keiner das Bein weiter strecke, als ihm reicht die Decke, und so laßt mich gehen, denn es wird mir zu spät.«

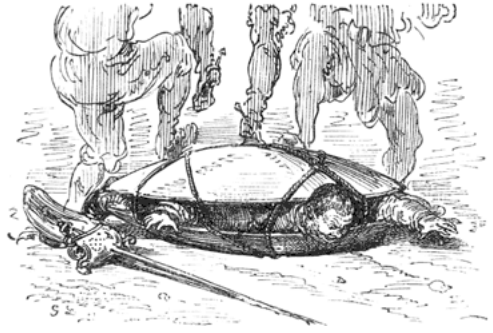
Worauf der Haushofmeister sagte: »Herr Statthalter, wir wollten Euch von Herzen gern ziehen lassen, so sehr uns auch Euer Verlust dauert, denn Euer Verstand wie Euer christlicher Wandel verpflichten uns, Euer Bleiben zu wünschen; aber Ihr wißt selbst, daß jeder Statthalter verbunden ist, vor seinem Abzuge von der Verwaltung seiner Würde Rechenschaft abzule-

gen; diese gebt uns von den acht Tagen, die Ihr regiert habt, und zieht in Gottes Namen.«

»Keiner kann das von mir fordern«, antwortete Sancho, »wenn es nicht der Herzog, mein gnädiger Herr, befiehlt; ich gehe hin, ihn zu besuchen, und für ihn wird alles parat sein; vollends, da ich so nackt fortziehe, wie ich es tue, braucht es keines andern Beweises, um daraus abzunehmen, daß ich wie ein Engel regiert habe.«

»Bei Gott, der große Sancho hat recht«, sagte der Doktor Recio, »und ich bin der Meinung, daß wir ihn ziehen lassen, denn der Herzog wird sich unendlich freuen, ihn wiederzusehen.«

Alle stimmten darin ein und ließen ihn ziehen, indem sie ihm noch ihre Begleitung und alles anboten, was er zur Pflege seiner Person und zur Bequemlichkeit seiner Reise nur verlangen möchte. Sancho sagte, daß er nur etwas Gerste für den Grauen und ein Stück Brot und Käse für sich begehre, denn der Weg sei so kurz, daß er weder mehr noch weniger Futterung dazu bedürfe. Alle umarmten ihn, und er umarmte mit Tränen alle und ließ sie sowohl über seine Reden als über seinen ebenso schnellen als verständigen Entschluß verwundert zurück.



## 2. [54.] Kapitel

*Handelt von Dingen, die zu dieser Geschichte und zu keiner andern gehören*

Der Herzog und die Herzogin waren entschlossen, daß die Ausforderung, welche Don Quixote ihrem Vasallen wegen der oben erzählten Sache gesandt hatte, vor sich gehen sollte; und da sich der junge Mensch in Flandern befand, wohin er geflohen war, um die Doña Rodriguez nicht zur Schwiegermutter zu haben, so machten sie Anstalt, daß sich ein gaskonischer Lakai, mit Namen Tosilos, statt seiner stellen sollte, den sie vorher genau unterrichtet hatten, wie er sich zu betragen habe. Nach zwei Tagen sagte der Herzog zu Don Quixote, wie sich innerhalb vier Tagen sein Gegner zeigen und sich im Felde als gewappneter Ritter stellen würde, um darzutun, daß das Mädchen bis an ihren Bart, ja in ihren Bart hinein löge, wenn sie behauptete, daß er ihr sein Wort gegeben, sie zu heiraten. Über diese Nachricht hatte Don Quixote eine große Freude, denn er versprach sich, in dieser Sache Wunder zu tun, und hielt es für ein großes Glück, eine Gelegenheit gefunden zu haben, in welcher er den Her-

zogen zeigen könne, wie weit sich die Stärke seines gewaltigen Armes erstrecke; mit Ungeduld und Zufriedenheit erwartete er also den Verlauf der vier Tage, die ihm nach seiner Rechnung vier Jahrhunderte dünkten.

Lassen wir dies aber, wie viele andere Dinge, fahren, um den Sancho zu begleiten, der, halb fröhlich und halb traurig, auf seinem Grauen seine Reise fortsetzte, seinen Herrn aufzusuchen, dessen Gesellschaft ihm mehr Freude machte, als Statthalter über alle Inseln in der Welt zu sein.

Es traf sich nun, als er sich noch nicht weit von der Insel seiner Statthalterschaft entfernt hatte – denn er hat niemals näher untersucht, ob das, was er regiert hatte, eine Insel, Stadt, ein Flecken oder Dorf gewesen war –, daß er auf dem Wege, den er reisete, sich sechs Pilgrime mit ihren Stäben entgegenkommen sah, von jenen Fremden, die singend Almosen begehren; diese machten, als sie ihm nahe gekommen waren, Front gegen ihn und erhoben alle zugleich ihre Stimmen, indem sie in ihrer Sprache etwas sangen, wovon Sancho kein Wort verstand, außer ein einziges, welches sie deutlich vortrugen, nämlich *Almosen,* woraus er abnahm, daß sie in ihrem Gesange Almosen begehrten; und da er, wie Cide Hamete sagt, überaus mitleidig war, so nahm er aus seinem Schnappsacke die Hälfte von dem Brot und Käse, womit er sich versorgt hatte; er gab ihnen beides und machte ihnen durch Zeichen deutlich, daß er nichts weiter bei sich habe, was er ihnen geben könnte. Sie nahmen es sehr gern und sagten: »Geld! Geld!« – »Ich verstehe nicht«, antwortete Sancho, »was ihr von mir haben wollt, meine guten Leute.« Hierauf nahm einer von ihnen einen Beutel aus dem Busen und zeigte ihn dem Sancho, um ihm zu verstehen zu geben, daß sie Münze haben wollten; er aber, indem er den Daumen an die Kehle und die übrige Hand ausstreckte, gab ihnen so zu verstehen, daß er keinen Heller Geld bei sich habe, wobei er zugleich seinen Grauen anstieß, um durch sie hin zu reiten; indem er vorbeiritt, betrach-

tete ihn einer von jenen sehr genau, hielt ihn an, schlug ihm die Arme um den Leib und rief laut in reiner kastilianischer Sprache: »Bei Gott, wen sehe ich? Ist es möglich, daß ich meinen teueren Freund in meinen Armen halte, meinen lieben Nachbar Sancho Pansa? O ganz gewiß, denn ich schlafe nicht, auch bin ich jetzt nicht betrunken.«

Sancho war verwundert, sich bei seinem Namen nennen zu hören und sich von einem fremden Pilgrime umarmen zu sehen; er betrachtete ihn, ohne ein Wort zu sagen, lange mit der größten Aufmerksamkeit, konnte ihn aber nicht erkennen; da der Pilgrim seine Verwirrung wahrnahm, sagte er zu ihm: »Ist es möglich, Freund Sancho Pansa, daß du deinen Nachbar nicht kennst, den Morisken Ricote, den Gewürzkrämer aus deinem Dorfe?«

Hierauf betrachtete ihn Sancho mit der größten Aufmerksamkeit und fing an, sich seiner wieder zu erinnern, endlich aber erkannte er ihn völlig, und ohne von seinem Tiere abzusteigen, schlug er ihm die Arme um den Hals und sagte: »Welcher Teufel sollte dich, Ricote, in der närrischen Verkleidung da wiederkennen? Sage mir nur, wie hast du dich so zu einem Franschen machen können, und wo nimmst du die Dreistigkeit her, wieder nach Spanien zu kommen, wo es dir übel ergehen wird, wenn sie dich kriegen und wiederkennen sollten?«

»Wenn du mich nicht angibst, Sancho«, antwortete der Pilgrim, »so bin ich sicher, daß mich keiner in dieser Kleidung wiederkennen soll; wir wollen uns aber vom Wege entfernen und uns in jenes Gehölz dort begeben, wo meine Kameraden essen und ausruhen wollen, da sollst du mit ihnen essen, denn sie sind sehr friedliche Menschen; dort will ich dir auch erzählen, wie es mir gegangen ist, seit ich unser Dorf verlassen habe, um dem Befehl Seiner Majestät zu gehorchen, der mit so großer Schärfe die Unglücklichen unsers Volks bedrohte, wie dir bekannt sein wird.«

Sancho tat es, und indem Ricote mit den übrigen Pilgern sprach, gingen sie nach dem Gehölze, welches in einer ziemlichen Entfernung von der großen Straße lag. Sie warfen ihre Stäbe weg, zogen ihre Röcke oder Kapuzen aus und blieben in Ärmeln, worauf sich alle als junge, gut aussehende Leute zeigten, Ricote ausgenommen, der schon ein Mann etwas in Jahren war. Alle führten Schnappsäcke bei sich, und diese waren dem Anscheine nach gut versorgt, wenigstens mit solchen Sachen, die den Durst reizen und ihn wohl auf zwei Meilen herbeirufen. Sie streckten sich auf die Erde und machten aus dem Rasen ihr Tischtuch, legten Brot darauf, Salz, Messer, Nüsse, Stückchen Käse, Schinkenknochen, an denen sich vielleicht nichts mehr zu essen fand, die aber doch immer noch das Abnagen vertrugen. Zugleich stellten sie ein schwarzes Essen hin, von dem sie sagten, daß es Kaviar hieße, welches aus Fischroggen gemacht wird und den Appetit zum Trinken sehr erweckt; es fehlte ihnen auch nicht an Oliven, die zwar trocken und ohne Zubereitung, aber schmackhaft und gut erhalten waren; was aber bei dieser leichten Mahlzeit am meisten leuchtete, waren sechs Weinschläuche, wovon ein jeder einen aus seinem Schnappsacke hervorlangte; als aber der wackere Ricote, der sich aus einem Morisken in einen Germanier oder Deutschen umgestaltet hatte, den seinigen vorbrachte, so sah man, daß er es in der Größe mit den übrigen fünf aufnehmen könne. Sie fingen hierauf mit dem größten Appetit und sehr gemächlich zu essen an, indem sie jeden Bissen recht genossen, den sie mit der Messerspitze nahmen, und von jeder Speise nur ein weniges kosteten; aber hierauf erhoben alle zugleich schnell ihre Arme und die Schläuche in die Luft, drückten ihre Lippen an die Lippen der Flasche, hefteten die Augen an den Himmel, so daß es schien, als wenn sie sich dort ein genaues Ziel zum Treffen setzten, und in dieser Stellung wackelten sie mit dem Kopfe von der einen zur andern Seite, ein Zeichen, wodurch sie das Vergnügen, welches sie schmeckten,

zu verstehen gaben, und so verblieben sie eine geraume Zeit, indem sie in ihre Magen die Eingeweide der Schläuche einzapften. Alles dies sah Sancho mit an und wurde von keinem Umstande gekränkt; sondern um das Sprichwort wahr zu machen, welches er sehr gut kannte, wenn du nach Rom ziehst, tu, wie du von andern siehst, bat er den Ricote um seinen Schlauch und nahm ebenso sein Ziel wie die übrigen und mit nicht geringerem Vergnügen. Viermal erlaubten es die Schläuche, aufgehoben zu werden, aber zum fünften Male war es unmöglich, denn sie waren schon trocken und ausgesogener als ein Strohhalm, wodurch die Fröhlichkeit ziemlich zum Schweigen gebracht wurde, die sie bis dahin gezeigt hatten. Von Zeit zu Zeit faßte einer in seine rechte Hand die des Sancho und sagte: »Spanier und Deutsch, beides gut Kerl«; und Sancho antwortete: »Gut Kerl, oder Teufel mich hol!«, worauf er in ein Gelächter ausbrach, das eine Stunde dauerte, ohne weiter an das zu denken, was ihm als Statthalter begegnet war; denn in der Zeit, in welcher man ißt und trinkt, haben die Sorgen nur wenige Gewalt. Endlich war der Wein zu Ende, und alle fingen nun an zu schlafen, auf dem Tische und ihrem Tischtuche hingestreckt; nur Ricote und Sancho blieben munter, denn sie hatten mehr gegessen und weniger getrunken, und indem sich Ricote mit Sancho entfernte, setzten sie sich unter einer Buche nieder und ließen die Pilgrime in einem süßen Schlafe begraben, worauf Ricote, ohne in seiner Moriskensprache zu stammeln, in reinem Kastilianischen folgendes sagte:

»Du weißt, Sancho Pansa, mein lieber Freund und Nachbar, daß, als der Befehl und Bann Seiner Majestät gegen unsere Nation bekanntgemacht wurde, alle in Furcht und Schrecken gerieten; wenigstens war dies mit mir der Fall, und zwar so sehr, daß ich glaubte, noch vor der Zeit, die uns vergönnt war, um uns aus Spanien zu entfernen, würde an mir und meinen Kindern die strenge Bestrafung ausgeübt werden. Ich richtete es

hierauf als ein verständiger Mann so ein – denn wenn man in bestimmter Zeit das Haus verlassen muß, in welchem man lebt, so muß man sich nach einem andern umsehen, wo man hineinziehen kann –, ich richtete es also so ein, daß ich allein und ohne meine Familie aus dem Dorfe ging, um einen Ort aufzusuchen, wohin ich sie hernach bequem und ohne jene Übereilung führen könne, mit welcher die übrigen ausziehen mußten; denn ich sah wohl ein und mit mir alle alten Leute bei uns, daß diese Befehle nicht bloße Drohungen waren, wie einige glauben wollten, sondern wirkliche Gesetze, die zu ihrer bestimmten Zeit in Erfüllung gehen würden. Auch wurde ich dadurch gezwungen, dies für Wahrheit zu halten, weil ich die bösen und aberwitzigen Anschläge der Unsrigen kannte, die so beschaffen waren, daß ich es für eine göttliche Eingebung halte, was Ihre Majestät bewog, jenen kühnen Entschluß zu fassen und durchzusetzen; nicht als wären wir alle schuldig gewesen, denn es gibt unter uns einige standhafte und aufrichtige Christen; aber es sind deren so wenige, daß sie sich denen nicht widersetzen konnten, die es nicht sind, und darum war es nicht gut, die Schlange im Busen zu nähren, die Feinde im eignen Hause zu haben. Kurz, wir wurden mit vollem Recht mit der Strafe der Verbannung belegt, wie einige meinen, eine leichte und gelinde Bestrafung, aber für uns die schrecklichste, womit man uns nur züchtigen konnte. Wo wir auch sind, beweinen wir Spanien, denn hier wurden wir geboren, und es ist unser wahres Vaterland; nirgend finden wir die Aufnahme, die unser Unglück fordert; und in der Barbarei wie in allen Teilen von Afrika, wo wir glaubten, aufgenommen, geachtet und geehrt zu werden, dort kränkt man uns und mißhandelt uns am meisten. Wir haben das Gute nicht erkannt, bis wir es verloren haben, und bei den meisten ist das Verlangen, wieder nach Spanien zu gehen, so groß, daß viele, die so wie ich die Sprache in ihrer Gewalt haben, zurückkehren und ihre Weiber und Kinder hülflos verlassen: so groß ist ihre Sehnsucht

hierher; und jetzt weiß ich es aus Erfahrung, wie wahr es ist, daß die Liebe zum Vaterlande etwas Süßes sei. Wie gesagt, ich verließ unser Dorf und ging nach Frankreich, und ob sie uns gleich da gut aufnahmen, so wollte ich doch alles sehen. Ich ging nach Italien und kam nach Deutschland, und hier, schien es mir, könne man mit mehr Freiheit leben, denn die Einwohner nehmen es nicht genau; jeder lebt da, wie es ihm gut dünkt, denn an den meisten Orten kann man mit aller Gewissensfreiheit wohnen. Ich kaufte mir ein Haus in einem Flecken bei Augsburg und machte mit diesen Pilgrimen Gesellschaft, deren Gewohnheit es ist, nach Spanien zu kommen und in jedem Jahre die heiligen Örter zu besuchen, die sie für ihr Indien halten und als ihren sichersten Gewinst und ein gewisses Einkommen ansehen. Sie durchstreifen das ganze Land, und es gibt kein Dorf, aus welchem sie nicht gespeist und getränkt kämen, wie man zu sagen pflegt, und wo sie nicht auch wenigstens einen Real an Geld erhielten, und am Ende ihrer Wanderschaft haben sie dann wohl hundert Taler und noch mehr zusammen, die sie in Gold umwechseln und dies entweder in die Höhlung ihrer Stäbe oder unter den Lappen ihrer Kleider verstecken oder es auf eine andere geschickte Weise aus dem Königreiche bringen und so in ihre Heimat zurückkommen, allen Wachen zum Trotz, die an den Pässen und an den Durchgangszöllen alles untersuchen. Meine Absicht, Sancho, ist nun, den Schatz auszugraben, den ich versteckt habe, was ich ohne Gefahr tun kann, da er sich außerhalb des Dorfes befindet, darauf will ich von Valenzia aus an meine Tochter und Frau schreiben oder hinüberreisen, die sich in Algier befinden, und einen Anschlag machen, wie ich sie in einen französischen Hafen schaffen kann, von wo ich sie nach Deutschland bringen will, wo wir dann abwarten wollen, was Gott weiter mit uns vornehmen werde: denn mit einem Worte, Sancho, ich weiß gewiß, daß Ricota, meine Tochter, und Franziska Ricota, meine Frau, gute katholische Christen sind, und

wenn ich es nicht ganz so bin, so bin ich doch immer mehr ein Christ als ein Mohr und bete täglich zu Gott, daß er mir die Augen meines Verstandes öffnen möge und mir anzeigen, wie ich ihm dienen soll; was mich aber wundert und was ich nicht begreife, ist, warum meine Frau und Tochter lieber nach der Barbarei und nicht nach Frankreich gegangen sind, wo sie doch als Christen hätten leben können.«

Worauf Sancho antwortete: »Sieh, Ricote, das stand nicht in ihrer Macht, denn Juan Tiopieyo, der Bruder deiner Frau, nahm sie mit, und da er wohl ein ganzer Mohr sein muß, so spielte er das Sicherste; und ich muß dir noch etwas sagen: daß ich glaube, du wirst das umsonst suchen, was du eingegraben hast, denn wir haben erfahren, daß sie deinem Schwager und deiner Frau viel Perlen und Goldmünzen weggenommen haben, die sie hatten herausbringen wollen.«

»Das kann wohl sein«, versetzte Ricote; »ich weiß aber, Sancho, daß sie an mein Vergrabenes nicht gekommen sind, denn ich habe keinem Menschen etwas davon gesagt, aus Furcht, es möchte ein Unglück geschehen; wenn du nun, Sancho, mit mir kommen und mir helfen willst, es auszugraben, so will ich dir zweihundert Taler geben, die dir gut zustatten kommen werden, denn ich weiß ja wohl, wie es mir nicht unbekannt ist, daß es dir an allen Ecken fehlt.«

»Ich könnte es tun«, antwortete Sancho; »aber ich bin gar nicht geldgierig, denn sonst hätte ich wohl nicht heute früh ein Amt aus den Händen gelassen, in dem ich die Wände meines Hauses mit Gold überziehen und innerhalb sechs Monaten von lauter Silber essen konnte; deswegen also, und auch weil ich glaube, eine Verräterei gegen meinen König zu begehen, wenn ich seinen Feinden Vorschub täte, will ich nicht mit dir gehen, wenn du mir auch statt der versprochenen zweihundert Taler gleich vierhundert bar aufzählen wolltest.«

»Und welches Amt hast du denn niedergelegt, Sancho?« fragte Ricote.

»Ich bin Statthalter einer Insel gewesen«, antwortete Sancho, »und zwar einer solchen, daß du wahrhaftig auf zwei Büchsenschüsse weit keine dergleichen finden sollst.«

»Und wo liegt diese Insel?« fragte Ricote.

»Wo?« antwortete Sancho, »zwei Meilen von hier, und sie heißt die Insel Barataria.«

»Schweig doch, Sancho«, sagte Ricote, »die Inseln liegen ja dort unten in der See, und es gibt keine Inseln auf dem festen Land.«

»Und warum denn nicht?« versetzte Sancho, »ich sage dir, Freund Ricote, diesen Morgen bin ich abgereist, und gestern habe ich noch nach Herzenslust regiert wie ein Däuschen; aber doch habe ich es gelassen, weil mir das Amt eines Statthalters gar zu gefährlich schien.«

»Und was hast du denn bei deiner Statthalterschaft gewonnen?« fragte Ricote.

»Ich habe das gewonnen«, antwortete Sancho, »daß ich nun einsehe, daß ich nicht zum Regieren tauge, es müßte denn über eine Herde Schafe sein, und daß man die Reichtümer, die man in diesen Statthalterschaften erwirbt, nur auf Kosten der Ruhe, des Schlafes, ja selbst der Nahrung erlangt, denn in den Inseln dürfen die Statthalter nur wenig essen, vorzüglich wenn sie Ärzte haben, die für ihre Gesundheit sorgen.«

»Ich verstehe dich nicht, Sancho«, sagte Ricote; »es scheint mir aber, alles, was du da sprichst, sei unklug; wie, dir sollte man Inseln geben, sie zu regieren? Fehlt es denn an Männern in der Welt, die nicht besser zu Statthaltern taugen sollten als du? Schweig, Sancho, und besinne dich, überlege, ob du mit mir gehen willst, wie ich dir gesagt habe, um mir den verborgenen Schatz ausgraben zu helfen, denn es ist in der Tat so viel, daß ich

es wohl einen Schatz nennen kann, und dann, wie gesagt, will ich dir soviel davon geben, als du nötig hast.«

»Ich habe dir schon gesagt, Ricote«, versetzte Sancho, »daß ich es nicht tun will; sei damit zufrieden, daß ich dich nicht angeben werde, und beendige deine Reise glücklich, ich muß die meinige fortsetzen, denn ich weiß sehr wohl: Rechtes Gut geht verloren, das unrechte aber mit seinem Besitzer zugleich.«

»Ich will nicht in dich dringen, Sancho«, sagte Ricote; »aber sage mir doch, warst du in unserm Dorfe, als meine Frau, meine Tochter und mein Schwager fortzogen?«

»Freilich war ich da«, antwortete Sancho, »und ich muß dir sagen, daß deine Tochter so schön war, daß alle Leute, die nur im Dorfe waren, herkamen, sie zu sehen, und alle sagten, sie sei die schönste Kreatur auf der Welt. Sie weinte und umarmte alle ihre Freundinnen und Bekannte und alle, die gekommen waren, sie zu sehen, sie bat alle, sie möchten sie dem Herrn und seiner heiligen Mutter empfehlen; und das sagte sie mit solcher Rührung, daß sie mich zu weinen machte, ob ich gleich nicht leicht zum Weinen zu bringen bin. Und wahrhaftig, viele wollten sie verstecken oder auf dem Wege wieder wegnehmen; nur die Furcht, wider den Befehl des Königs zu handeln, hielt sie zurück; am meisten war Don Pedro Gregorio von ihr eingenommen, der reiche, vornehme Majoratsherr, den du kennst, man sagt, daß er sie sehr liebt, auch hat er sich nicht, seit sie weg ist, in unserm Dorfe sehen lassen, und wir alle glauben, daß er ihr nachgegangen ist, um sie zu entführen; bis jetzt aber haben wir noch nichts davon gehört.«

»Den Verdacht habe ich immer gehabt«, sagte Ricote, »daß dieser Ritter in meine Tochter verliebt sei; aber ich habe mich auf die Tugend meiner Ricota verlassen und mich nie darüber gegrämt, daß er sie liebte; du wirst wissen, Sancho, daß sich die Morisken selten oder niemals in Liebe mit den alten Christen einlassen, und meine Tochter, wie ich glaube, sorgt mehr dafür,

eine Christin als eine Verliebte zu sein, und wird sich nicht um die Bewerbungen dieses Majoratsherrn kümmern.«

»Das gebe Gott«, versetzte Sancho, »denn es würde für beide nicht taugen, jetzt aber laß mich fort, Freund Ricote, denn ich will noch heute abend zu meinem Herrn Don Quixote.«

»Gott sei mit dir, Freund Sancho, meine Kameraden rühren sich schon, und es ist auch Zeit, daß wir unsern Weg fortsetzen.« Beide umarmten sich, Sancho bestieg seinen Grauen, Ricote nahm seinen Pilgerstab, und sie schieden voneinander.

## 3. [55.] Kapitel

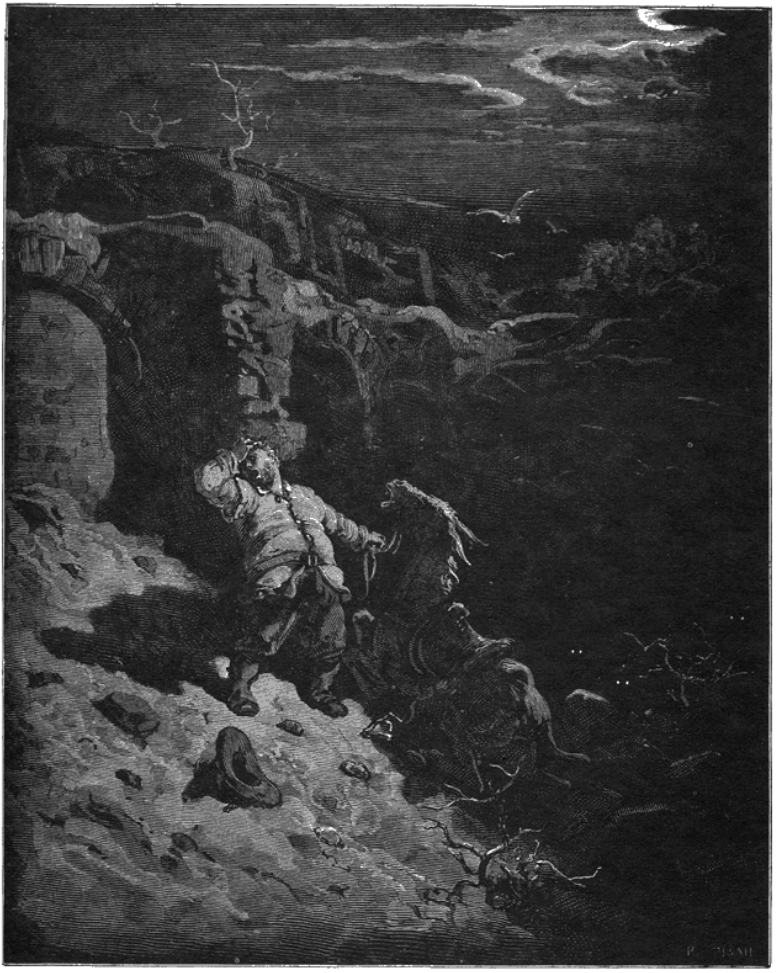
*Von Sachen, die dem Sancho auf dem Wege begegneten, nebst andern, wie man sie nur wünschen kann*

Weil sich Sancho mit dem Ricote aufgehalten hatte, so war es ihm nicht möglich, noch an dem nämlichen Tage das Schloß des Herzogs zu erreichen, sondern als er noch eine halbe Meile davon entfernt war, überfiel ihn die Nacht mit ziemlicher Dunkelheit. Da es Sommer war, machte sich Sancho nicht viel daraus; er entfernte sich daher vom Wege, in der Absicht, den Morgen zu erwarten; sein schlimmes und unfreundliches Schicksal aber wollte, daß, als er einen Ort suchte, wo er sich bequemer einrichten könnte, er und sein Grauer in einen tiefen und sehr dunkeln Graben fielen, der sich bei einigen alten Gebäuden befand, und indem er hinabfiel, empfahl er sich Gott von ganzem Herzen, denn er dachte nicht anders, als daß er zu den Abgründen der Unterwelt hinabstürzen würde; es war aber nicht so, denn nach etwas mehr als drei Klaftern fand der Graue Grund, und er lag auf ihm, ohne eine Verletzung oder einen andern Schaden bekommen zu haben. Er befühlte seinen ganzen Leib und hielt

den Atem an, um zu sehen, ob er heil oder ob ein Teil verwundet sei; da er aber sah, daß er wacker, ganz und durchaus vollständig war, dankte er Gott dem Herrn für diese erzeigte Gnade, denn er hatte geglaubt, daß er gewiß in tausend Stücke brechen werde. Er befühlte auch mit den Händen die Wände der Grube, um zu sehen, ob es nicht möglich sei, ohne fremde Hülfe herauszusteigen, aber er fand sie ganz glatt und völlig steil, worüber sich Sancho sehr betrübte, vorzüglich als er hörte, wie sich der Graue äußerst schmerzlich und rührend beklagte; welches auch nicht zu verwundern war, dieser es auch nicht ohne Ursach tat, denn er war wirklich übel zugerichtet. »Ach!« sagte hierauf Sancho Pansa, »wie viele unvermutete Zufälle begegnen doch auf jedem Schritte denjenigen, die in dieser erbärmlichen Welt leben! Wer hätte wohl sagen sollen, daß der, den man gestern noch als Statthalter einer Insel thronen sah, der seinen Dienern und seinen Vasallen Befehle gab, daß dieser heute in einem Loche begraben sein sollte, ohne einen Menschen zu haben, der ihm hilft, weder einen Diener noch Vasallen, der zu seinem Beistande herzukäme? Hier werden wir nun vor Hunger sterben müssen, ich und mein Esel, wenn wir nicht schon vorher sterben, er, von dem Falle zerschlagen, und ich aus Traurigkeit. Wenigstens wird es mir nicht so glücklich gehen als meinem Herrn Don Quixote von la Mancha, als er sich hinunter in die Höhle jenes bezauberten Montesinos verfügte, wo er Leute fand, die ihn besser als in seinem eignen Hause bewirteten; so daß es recht mit ihm hieß: Den Tisch gedeckt und das Bett gemacht. Dort sah er auch sehr schöne und angenehme Erscheinungen, ich glaube aber, daß ich hier nur Kröten und Schlangen werde zu sehen kriegen! Ach, ich Unglücklicher! Wohin haben mich meine Narrheiten und Einbildungen geführt! Meine Gebeine wird man hier herausnehmen, wenn es dem Himmel gefällt, daß man mich entdeckt, weiß und verschimmelt, und mit ihnen zugleich die Gebeine meines redlichen Grauen, woraus man denn

vielleicht abnehmen wird, wer wir sind, wenigstens diejenigen, die es gewußt haben, daß Sancho Pansa sich nie von seinem Esel trennte und sein Esel nie von Sancho Pansa. Noch einmal kann ich sagen: O wir Unglückseligen! Unser schlimmes Glück hat nicht gewollt, daß wir in unserm Vaterlande und bei den Unsrigen sterben sollten, wo, wenn wir auch keine Rettung aus unserm Elende gefunden hätten, es doch Leute würde gegeben haben, die uns bedauerten und uns in der letzten Stunde unserer Wallfahrt die Augen zugedrückt hätten! Oh, du mein Gefährte und Freund, wie schlecht werden dir deine redlichen Dienste vergolten! Vergib mir und bitte das Glück, so gut du es nur immer kannst, daß es uns aus diesem kläglichen Jammer erlöse, in welchem wir uns beide befinden, denn ich verspreche, dir einen Kranz von Lorbeeren auf den Kopf zu setzen, daß du aussiehst wie ein gekrönter Poet, und dir doppeltes Futter zu geben.«

Auf diese Weise klagte Sancho Pansa, und sein Esel hörte ihm zu, ohne eine einzige Silbe zu antworten: so groß war die Angst und Bedrängnis, in welcher sich der Arme befand. Endlich, nachdem sie diese Nacht unter jämmerlichen Klagen und Seufzern zugebracht hatten, kam der Tag, bei dessen Klarheit und Glanz Sancho sah, daß es die unmöglichste Unmöglichkeit sei, ohne Beistand aus der Grube zu kommen, er fing wieder an zu klagen und zu schreien, um zu sehen, ob ihn jemand hören würde; aber all sein Rufen verlor sich in der Wüste, denn in der ganzen Gegend umher war niemand, der ihn hätte hören können, worauf er sich auch völlig für einen Toten hielt. Der Graue lag da, mit dem Maule nach oben, und Sancho Pansa brachte es so weit, daß er ihn auf die Beine stellte, auf denen er sich kaum erhalten konnte, er nahm hierauf aus dem Schnappsacke, der auch das nämliche Schicksal des Herunterfallens erlitten hatte, ein Stück Brot und gab es seinem Esel, der dies nicht übel aufnahm und zu welchem Sancho sagte, als wenn er es verstände: »Alle Schmerzen lassen sich bei Brot verschmerzen.« Indem



entdeckte er auf der einen Seite des Grabens ein Loch, groß genug, daß ein Mensch hindurchgehen konnte, wenn er sich bückte und zusammenkrümmte. Sancho Pansa lief hinzu, kroch hindurch und fand, daß es innerhalb groß und geräumig war, was er auch sehen konnte, denn durch das, was man die Decke nennen könnte, kam ein Sonnenstrahl, der ihm alles zeigte. Er sah, daß es sich zu einer andern, sehr geräumigen Höhle erweiterte. Als er dies wahrgenommen hatte, ging er zurück, wo sein Tier stand, und fing an, mit einem Steine die Erde von der Öffnung wegzuarbeiten, so daß er in kurzer Zeit eine Höhlung machte, durch welche er bequem mit seinem Esel gehen konnte, was er auch tat, und, ihn beim Halfter nehmend, anfing durch die Grube zu wandern, um zu sehen, ob sie nicht auf der andern Seite einen Ausgang hätte: oft ging er im Finstern und oft ohne Licht, aber niemals ohne Furcht. Beim allmächtigen Gott! sagte er zu sich selbst; das, was für mich ein teures Unheil ist, wäre das glücklichste Abenteuer für meinen Herrn Don Quixote. Er würde diese Abgründe und Schlünde für blühende Gärten und die Paläste des Galiana halten, in der Erwartung, aus diesem Dunkel und der Eingeschlossenheit auf eine blühende Wiese zu gelangen; aber ich Unabenteurer, ohne Rat und guten Mut, glaube, daß sich bei jedem Schritte unter meinen Füßen plötzlich noch ein tieferer Abgrund eröffnen wird, der mich dann völlig verschlingt. Du Unglück sei willkommen, solange du noch einzeln kommst.

Auf diese Art und mit diesen Gedanken glaubte er weiter als eine halbe Meile gegangen zu sein, worauf er eine dämmernde Helligkeit gewahr wurde, die ihm vom Tage herzukommen und durch eine Öffnung hereinzudringen schien, woraus anzunehmen war, daß dort das offene Ende von dem Schlunde sei, welcher für ihn der Weg zum andern Leben war.

Hier läßt ihn Cide Hamete Benengeli und kehrt um, um von Don Quixote zu handeln, der mit Unruhe und Zufriedenheit

den Zweikampf erwartete, den er mit dem Ehrenschänder der Tochter der Doña Rodriguez halten sollte, der er das Unrecht und die Übeltat wiedergutmachen wollte, die jener böslicherweise begangen hatte.

Es traf sich nun, daß er an einem Morgen ausritt, um sich in allem zu üben und geschickt zu machen, was er in jenem Kampfe nötig zu haben glaubte, der ihm am folgenden Tage bevorstand, und indem er den Rozinante ausrennen ließ und kurz umschwenkte, kam dieser mit den Füßen einer Höhle so nahe, daß, wenn er nicht die Zügel heftig zurückgerissen hätte, er es nicht vermeiden konnte, hinunterzustürzen. Doch hielt er das Pferd zurück und fiel nicht hinein, ritt aber ziemlich nahe hinzu und schaute, ohne abzusteigen, in die Tiefe hinunter, und indem er so stand und hinabsah, hörte er von unten ein lautes Geschrei, und da er aufmerksam hinhörte, konnte er deutlich vernehmen, daß man rief: »He, da oben! Ist denn kein Christenmensch da, der mich hört, oder ein mitleidiger Ritter, der sich einen armen Sünder dauern läßt, der bei lebendigem Leibe begraben ist, eines unglückseligen, unstatthaften Statthalters?«

Dem Don Quixote dünkte, als wenn er die Stimme des Sancho Pansa hörte, worüber er erstaunt und erschrocken war, er erhob seine Stimme, sosehr er nur konnte, und sagte: »Wer ist da unten? Wer jammert dort?«

»Wer sollte hier sein, oder wer sollte hier jammern«, war die Antwort, »als der verfolgte Sancho Pansa, für seine Sünden und zu seinem Verderben Statthalter der Insel Barataria, vormaliger Stallmeister des weltberühmten Ritters Don Quixote von la Mancha.«

Als Don Quixote dies hörte, verdoppelte sich seine Verwunderung, und sein Erschrecken nahm zu; ihm kam der Gedanke, daß Sancho Pansa tot sein müsse und daß seine Seele hier Buße tue; in dieser Einbildung sagte er: »Ich beschwöre dich bei allem, wobei ich dich als katholischer Christ beschwören kann,

sage mir, wer du bist und ob du eine büßende Seele seist; sage mir, was du verlangst, das ich für dich tun soll, denn da es mein Gewerbe mit sich bringt, den Notleidenden dieser Welt beizustehen und zu Hülfe zu kommen, so wird es sich auch für mich schicken, den Hülfsbedürftigen der andern Welt zu Hülfe zu kommen und beizuspringen, die sich nicht selber helfen können.«

»Also«, war die Antwort, »ist der Herr, der mit mir spricht, wohl mein gnädiger Herr Don Quixote von la Mancha selber, und nach dem Ton der Stimme kann es auch kein anderer sein.«

»Don Quixote bin ich«, versetzte Don Quixote, »er, dessen Gewerbe es ist, beizustehen und zu Hülfe zu kommen in ihren Bedrängnissen sowohl den Lebendigen wie den Toten; aber sage mir nur, wer du seist, denn noch bin ich voller Erstaunen; denn wenn du mein Stallmeister Sancho Pansa und gestorben bist, falls dich nur nicht die Teufel geholt haben und du dich durch die Barmherzigkeit Gottes im Fegefeuer befindest, so hat unsere heilige Mutter, die römisch-katholische Kirche, Hülfsmittel genug, dich aus der Pein zu nehmen, in der du dich befindest, und ich will sie meinerseits dahin bewegen, soviel nur mein ganzes Vermögen vermag; darum erkläre dich endlich und sage mir, wer du bist.«

»So schwöre ich doch«, war die Antwort, »bei der Geburt, wessen Ihr nur wollt, ich schwöre Euch, mein gnädiger Herr Don Quixote von la Mancha, daß ich Euer Stallmeister Sancho Pansa bin und daß ich zeit meines Lebens noch nicht gestorben bin; sondern ich habe meine Statthalterschaft niedergelegt, aus beweglichen und unerträglichen Ursachen, zu denen man mehr Zeit braucht, sie zu sagen; in der Nacht fiel ich in diese Grube, wo ich nun bin; der Graue ist mein Zeuge, der mich nicht Lügen strafen wird, denn zum größeren Wahrzeichen! so ist er hier bei mir.«

Und was noch mehr war, so schien es wirklich, als wenn der Esel verstände, was Sancho sagte, denn in diesem Augenblicke fing er an, so hell zu brüllen, daß die ganze Höhle davon widerklang. »O du herrliches Zeugnis«, sagte Don Quixote, »dieses Brüllen kenne ich, als wenn ich es zur Welt geboren hätte, und auch deine Stimme vernehme ich, o mein Sancho; warte nur, ich will nach dem Schlosse des Herzogs reiten, welches hier nahebei ist, und Leute herbringen, die dich aus dem Abgrunde ziehen, in den dich deine Sünden geführt haben müssen.«

»Geht, gnädiger Herr«, sagte Sancho, »und kommt um Gottes willen gleich wieder, denn ich kann es nicht mehr aushalten, lebendig begraben zu sein, ich sterbe vor Furcht.«

Don Quixote verließ ihn und begab sich nach dem Schlosse, um den Herzogen die Begebenheit des Sancho Pansa zu erzählen, über die sie sich nicht wenig verwunderten, ob sie gleich einsahen, daß er in einen Kanal des unterirdischen Ganges gefallen sein mußte, der vor undenklichen Zeiten dort gemacht war; aber sie konnten nicht begreifen, wie er die Statthalterschaft verlassen habe, ohne daß sie Nachricht von seiner Ankunft erhalten hätten. Endlich nahm man Stricke und Seile, und vermittelst vieler Menschen und vieler Arbeit holte man den Grauen und Sancho Pansa aus jener Finsternis an das Licht der Sonne herauf. Ein Student sah ihn und sagte: »Auf diese Art sollten alle schlechten Statthalter aus ihren Statthalterschaften kommen, wie dieser arme Sünder aus der Tiefe des Abgrundes kömmt, tot vor Hunger, blaß und ohne einen Heller, wie ich mir einbilde.«

Sancho hörte dies und sagte: »Acht Tage oder zehn sind es, Freund Lästerzunge, daß ich hinging, um die Insel zu regieren, die man mir gab, in dieser Zeit habe ich mich auch nicht einmal eine Stunde am Brote satt gegessen; in dieser Zeit haben mich Ärzte verfolgt, Feinde haben mir die Knochen weich geschlagen, ich habe keine Gelegenheit gehabt, mir etwas schenken

zu lassen oder ein Einkommen einzunehmen; und wenn dem so ist, wie es ist, so verdiene ich nach meiner Meinung nicht, auf diese Art herauszukommen; aber der Mensch denkt's und Gott lenkt's, und Gott weiß, was sich für einen jeden am besten schickt, und heute mir, morgen dir, und keiner kann sagen, von diesem Wasser werde ich nicht trinken, denn wo man denkt, es gibt Würste, findet man oft nicht die Haut dazu; und Gott versteht mich, und damit gut, mehr will ich nicht sagen, wenn ich auch könnte.«

»Erzürne dich nicht, Sancho, laß dich das, was du hörst, nicht verdrießen, denn es würde kein Ende nehmen; komme du nur mit einem guten Gewissen, und mögen sie doch reden, was sie immer reden wollen, denn wenn man den Verleumdern die Zunge binden wollte, das wäre ebensoviel, als ob man das freie Feld durch Tore zu verschließen trachtete. Kommt der Statthalter reich aus seiner Statthalterschaft, so sagen sie von ihm, daß er ein Schelm gewesen ist, kommt er arm zurück, so hat er den Handel nicht verstanden und ist ein Dummkopf.«

»So werden sie mich gewiß«, antwortete Sancho, »dieses Mal eher für einen Narren als für einen Schelm halten.«

Unter diesen Reden gelangten sie, von Jungen und vielen andern Leuten aus dem Schlosse umgeben, dahin, wo sich auf einer Galerie der Herzog und die Herzogin schon befanden, um den Don Quixote und Sancho zu erwarten, der nicht eher hinaufgehen wollte, um den Herzog zu sehen, bis er vorher dem Grauen im Stalle Quartier gemacht hatte, denn er sagte, daß er in der Nachtherberge eine gar zu schlimme Nacht zugebracht habe; dann ging er hinauf, um die gnädige Herrschaft zu sehen, vor der er niederkniete und sprach: »Ich, meine Gnädigen, weil es Euere Hoheit also wollte, ohne irgendein Verdienst an mir, ging hin, um Euere Insel Barataria zu regieren, in die ich nackt kam und noch nackt bin, weder gewonnen noch verloren habe. Ob ich gut regiert habe oder schlecht, darüber gibt es viele

Zeugen, die sagen mögen, was ihnen gut dünkt. Ich habe verwickelte Sachen aufgeklärt, Prozesse entschieden und bin immer vor Hunger gestorben, denn so wollte es der Doktor Pedro Recio, gebürtig aus Tirteafuera, der inselhafte und statthalterschaftliche Arzt. In der Nacht überfielen uns Feinde, und nachdem diese uns viel Drangsal angetan hatten, so sagten sie von der Insel, sie wären befreit und hätten durch die Tapferkeit meines Armes den Sieg erfochten; Gott gebe ihnen Heil, wie sie die Wahrheit sprechen. Mit einem Wort, während dieser Zeit habe ich die Last erwogen, samt allen Pflichten, welche das Regieren mit sich führt, und ich habe es ausgerechnet, daß das meine Schultern nicht tragen können, daß das kein Gewicht ist für meinen Rücken, kein Pfeil für meinen Köcher; damit also nicht die Statthalterschaft mit mir kopfüber machte, so habe ich lieber mit der Statthalterschaft kopfüber machen wollen und habe gestern früh die Insel so verlassen, wie ich sie gefunden, mit den nämlichen Straßen, Häusern und Dächern, die sie hatte, als ich hinkam. Ich habe von keinem etwas geborgt, auch ist mir sonst kein Gewinst zugefallen; ich hatte wohl den Vorsatz, etliche nützliche Verordnungen zu machen, aber ich habe es nicht getan, weil ich fürchtete, sie würden nicht gehalten werden, und dann kommt es auf eins hinaus, ob man sie macht oder nicht macht. Ich ging, wie gesagt, aus der Insel, ohne eine Begleitung, außer der von meinem Grauen; ich fiel in einen Graben, in diesem ging ich weiter, bis ich heute früh mit dem Lichte der Sonne den Ausgang sah; dieser ward mir aber nicht so leicht, denn hätte mir der Himmel nicht meinen gnädigen Herrn Don Quixote geschickt, so hätte ich bis an das Ende der Welt unten bleiben müssen. So, mein gnädigster Herzog und Herzogin, ist hier Euer Statthalter Sancho Pansa wieder, der nur das in den zehn Tagen gewonnen hat, in welchen er das Regiment führte, daß er einsieht, er gibt nichts darauf, ein Statthalter zu sein, nicht allein über eine Insel, sondern selbst über die ganze Welt;

und hiermit küsse ich Euer Gnaden die Füße und mache es wie im Spiele die Kinder, wenn sie sagen: ›Verwechselt, verwechselt die Plätzchen‹; ich laufe aus meiner Statthalterschaft in den Dienst meines gnädigen Herrn Don Quixote, bei dem ich doch satt werde, wenn ich auch mein Brot in Ängsten esse, und ich meine, wie ich satt werde, ist mir gleichviel, ob von Pastinaken oder von Rebhühnern.«

Hiermit endigte Sancho seine lange Rede, indem Don Quixote immer fürchtete, daß er tausend Narrheiten darin vorbringen würde, da er sie ihn aber mit so wenigen beschließen sah, sagte er in seinem Herzen dem Himmel Dank, und der Herzog umarmte Sancho und sagte zu ihm, es tue ihm in der Seele weh, daß er die Statthalterschaft so schnell verlassen habe; er wolle es aber so einrichten, daß er ihm in seinem Gebiete ein anderes Amt gebe, das weniger beschwerlich und mehr einträglich sei. Auch die Herzogin umarmte ihn und befahl, ihn gut zu verpflegen, da man ihm ansah, daß er zerschlagen und mehr noch abgemattet war.

## 4. [56.] Kapitel

*Von der ungefügen und nie gesehenen Schlacht, welche vorfiel zwischen Don Quixote von la Mancha und dem Lakaien Tosilos zur Verteidigung der Tochter der Dueña Doña Rodriguez*

Die Herzoge bereuten es nicht, daß sie sich mit Sancho den Spaß gemacht hatten, ihm eine Statthalterschaft zu geben, um so weniger, als an dem nämlichen Tage ihr Haushofmeister ankam und ihnen Punkt für Punkt fast alle Worte und Handlungen erzählte, welche Sancho in diesen Tagen gesprochen oder getan hatte; endlich schilderte er ihnen den Überfall der Insel, die Furcht des Sancho und seinen Abzug, worüber sie kein kleines Vergnügen empfanden. Die Geschichte fährt nun fort zu erzählen, daß der Tag des anberaumten Zweikampfes herbeikam, und da der Herzog schon einmal und öfter seinen Lakaien Tosilos abgerichtet hatte, wie er sich mit Don Quixote zu verhal-

ten habe, um ihn zu überwinden, ohne ihn weder umzubringen noch zu verwunden, befahl er, daß die Eisen von den Lanzen abgenommen werden sollten, indem er zu Don Quixote sagte, sein Christentum, worein er seinen Wert setze, erlaube es ihm nicht, daß dieser Zweikampf mit gegenseitiger Lebensgefahr gehalten würde, er möge sich begnügen, ihnen ein offenes Feld in seinem Gebiete bewilligt zu haben, obgleich dieses schon gegen das Gebot des heiligen Konziliums liefe, welches dergleichen Ausforderungen untersagt, und darum könne er diesen Streit nicht nach seiner ganzen Grausamkeit vor sich gehen lassen. Don Quixote sagte, Seine Exzellenz möchten alles bei diesem Handel so einrichten, wie es Ihnen am besten gefiele, denn er würde in allem gehorchen.

Der furchtbare Tag war gekommen, und der Herzog hatte befohlen, daß man vor dem Platze des Schlosses ein geräumiges Gerüst erbauen sollte, wo sich die Kampfrichter und die Dueñas befinden sollten, Mutter und Tochter, als Klägerinnen; von allen Orten und benachbarten Dörfern waren unzählig viele Menschen herbeigekommen, um diese unerhörte Schlacht zu sehen, dergleichen keiner jemals erlebt hatte noch auch in dem Lande davon hatte reden hören, sowohl diejenigen, die damals lebten, als auch jene, die schon gestorben waren. Der erste, der in den Kampfplatz und die Schranken trat, war der Zeremonienmeister, welcher den Platz fühlend und schreitend überging, damit kein Betrug obwalte noch etwas verdeckt sei, worüber man stolpern und fallen könne. Nach ihm kamen die Dueñas und nahmen ihre Sitze ein, in ihre Schleier bis über die Augen und selbst bis über die Brust verhüllt, mit den Gebärden einer gewaltigen Unruhe, indem Don Quixote in den Schranken hielt. Bald darauf, von vielen Trompetern begleitet, erschien an einer Seite des Platzes auf einem großen Rosse, das heftig stampfte, der große Lakai Tosilos mit niedergelassenem Visier und gänzlich in tüchtige und glänzende Waffenstücke eingeklammert.

Das Pferd zeigte sich als kräftig, breit und von Farbe gefleckt; ein Stein Wollenhaar hing ihm an jedem Vorder- und Hinterfuße. Der tapfere Kämpfer kam, wohl von dem Herzoge, seinem Herrn, unterrichtet, wie er sich mit dem tapfern Don Quixote von la Mancha zu benehmen habe, vielmals erinnert, daß er ihn ja auf keine Weise umbringen solle, sondern dahin sehen, dem ersten Angriffe auszuweichen, um sich nicht in Lebensgefahr zu setzen, in der er sich ohne Zweifel befände, wenn er im vollen Rennen auf ihn stieße. Er ritt um den Platz, und als er hingekommen war, wo die Dueñas saßen, hielt er eine Weile, um die zu beschauen, die ihn zum Gemahl verlangte. Der Marschall rief Don Quixote, der sich schon auf dem Platze darstellte, und sprach neben Tosilos mit den Dueñas, welche er fragte, ob sie darein willigten, daß sich für ihr Recht Don Quixote von la Mancha einstelle. Sie sagten ja, und daß alles, was er in diesem Handel tun würde, gut getan und gültig und rechtskräftig sein sollte. Der Herzog und die Herzogin hatten sich indessen schon auf eine Galerie verfügt, die auf die Schranken niedersah, welche mit unzähligen Leuten umzingelt waren, die den Ausgang dieses nie gesehenen Kampfes erwarteten. Die Bedingung der Kämpfenden war, daß, wenn Don Quixote obsiegte, sein Gegner sich mit der Tochter der Doña Rodriguez verheiraten mußte, wäre er aber der Besiegte, so war sein Mitkämpfer seines Wortes frei, ohne irgendeine andere Genugtuung zu geben. Der Meister der Zeremonien teilte ihnen Sonne und stellte beide dahin, wo sie stehen mußten. Die Trommeln erschallten, die Luft ward vom Klange der Trompeten erfüllt, unter ihren Füßen zitterte die Erde; die Herzen der zuschauenden Menge waren voller Erwartung, einige fürchteten und andere hofften den guten oder den bösen Ausgang dieses Handels.

Don Quixote nun, sich von ganzem Herzen Gott, unserm Herrn, und der Doña Dulcinea von Toboso empfehlend, wartete nur darauf, daß man das letzte Zeichen zum Angriff geben

sollte; jedoch unser Lakai hatte ganz verschiedene Gedanken: er dachte an nichts anderes als an das, was man jetzt erzählen wird.

Es scheint wohl, daß, als er seine Feindin so in der Nähe beschaute, sie ihm das schönste Weib zu sein schien, das er noch in seinem ganzen Leben gesehen hatte; und der blinde Knabe, den man in der Gegend hier nur gewöhnlich Amor zu nennen pflegt, wollte diese Gelegenheit, die sich ihm darbot, nicht verlieren, über eine lakaiische Seele zu triumphieren und sie in die Liste seiner Trophäen einzutragen; er näherte sich ihm also ganz leise, ohne daß ihn jemand sah, und stieß dem armen Lakaien einen Pfeil von zwei Ellen in die linke Seite, womit er ihm das Herz durch und durch spaltete; was er auch wahrlich sehr leicht tun konnte, denn Amor ist unsichtbar und dringt ein, wo er nur immer will, ohne daß ihn jemand wegen seiner Taten zur Rede stellt. Als daher das Zeichen zum Angriffe gegeben war, stand unser Lakai so entzückt, indem er die Schönheit derjenigen erwog, die schon die Gebieterin seiner Freiheit geworden war, daß er den Klang der Trompete gar nicht vernahm, den Don Quixote sehr gut hörte und, kaum ihn hörend, alsobald dahersprengte und im heftigsten Rennen, so schnell es nur sein Rozinante aushalten konnte, gegen seinen Feind stürzte; und indem ihn sein Stallmeister Sancho abfahren sah, rief dieser mit lauter Stimme: »Gott geleite dich, du Blume und Ausbund der irrenden Ritter; Gott gebe dir den Sieg, denn du hast das Recht auf deiner Seite.« Und obgleich Tosilos Don Quixote auf sich loskommen sah, bewegte er sich doch nicht einen Schritt von seinem Platze; sondern er rief vielmehr mit lauter Stimme den Marschall herbei, und als dieser gekommen, um zu sehen, was er verlange, fragte er ihn: »Mein Herr, geschieht diese Schlacht nicht deshalb, daß ich mich mit der Dame da vermähle oder nicht vermähle?«

»So ist es«, war die Antwort.

»Also denn«, sagte der Lakai, »fürchte ich mich meines Gewissens und halte es für eine zu große Sünde, wenn diese Schlacht vor sich ginge, darum sage ich, daß ich mich für überwunden gebe und daß ich mich augenblicklich mit der Dame verheiraten will.«

Der Marschall war über die Worte des Tosilos in Erstaunen, und da er einer der Wissenden war und den Zusammenhang der Geschichte kannte, so war er nicht vermögend, ein Wort zu erwidern. Don Quixote hielt mitten in seinem Laufe inne, da er sah, daß ihm sein Feind nicht entgegenkam. Der Herzog begriff nicht, warum der Zweikampf nicht vor sich ging; doch der Marschall teilte ihm bald mit, was Tosilos gesagt hatte, worüber er aufs äußerste erstaunt und zornig war. Indem dieses vorging, begab sich Tosilos nach dem Sitze der Doña Rodriguez und sagte mit lauter Stimme: »Ich, Señora, will mich mit Eurer Tochter verheiraten und verlange nicht, das mit Zanken und Streiten zu erlangen, was ich im Frieden und ohne Lebensgefahr bekommen kann.«

Dieses hörte der edle Don Quixote und sprach: »Da dem also ist, so bin ich frei und meines Versprechens ledig; verheiratet Euch zur guten Stunde, und was Euch Gott, der Herr, gegeben hat, das möge Euch Sankt Peter gesegnen.«

Der Herzog war jetzt zum Platz des Kastells herabgestiegen, ging zum Tosilos und fragte ihn: »Ist es die Wahrheit, Ritter, daß Ihr Euch für überwunden erkennt und daß Ihr, von Eurem zagenden Gewissen angetrieben, entschlossen seid, Euch mit dieser Jungfrau zu vermählen?«

»Ja, gnädiger Herr«, antwortete Tosilos.

»Er tut sehr gut«, sagte hierauf Sancho Pansa, »denn der Katze gib, was frißt die Maus, so hast du Ruh im Haus.«

Tosilos bemühte sich, den Helm abzunehmen, und bat, daß man ihm eilig helfen möchte, denn es fehle ihm schon an Besinnung und Atem, weil er es nicht aushalten könne, so lange

in dem engen Käfige eingeschlossen zu sein. Sie nahmen ihn schnell ab, und nun wurde sein Lakaiengesicht entdeckt und offenbar. Als dieses die Doña Rodriguez und ihre Tochter sahen, schrien sie laut und sagten: »Dies ist Betrug, Betrug ist dies, den Tosilos, den Lakaien unseres gnädigen Herzogs, hat man uns statt des wahrhaftigen Bräutigams untergeschoben; Gerechtigkeit im Namen Gottes und des Königs wegen solcher Bosheit, um es nicht Schelmerei zu nennen.«

»Bekümmert Euch nicht, meine Damen«, antwortete Don Quixote, »denn hier ist weder Bosheit noch Schelmerei, oder wenn sie da ist, so rührt sie nicht vom Herzoge her, sondern von den boshaften Zauberern, die mich verfolgen, die, neidisch darüber, daß ich den Ruhm dieses Sieges davontragen sollte, das Gesicht Eures Bräutigams in dieses verwandelt haben, welches, wie Ihr sagt, dem Lakaien des Herzogs zugehört; nehmt meinen Rat an und heiratet ihn, der Bosheit meiner Feinde zum Trotz, denn ohne Zweifel ist er der nämliche, den Ihr zu Eurem Gemahl habt erwerben wollen.«

Als der Herzog dieses hörte, hätte er beinahe seinen ganzen Zorn weggelacht; er sagte: »Die Begebenheiten, welche dem Herrn Don Quixote zustoßen, sind so außerordentlich, daß ich es glauben muß, daß dieser mein Lakai nicht derselbe sei; wir wollen uns aber dieser Erfindung und List bedienen; laßt uns, wenn es Euch gefällt, die Hochzeit vierzehn Tage aufschieben und diese Person, die uns irremacht, so lange eingeschlossen halten; in dieser Zeit erhält er vielleicht seine vorige Gestalt wieder, denn der Grimm der Zauberer gegen den Herrn Don Quixote wird doch nicht so lange dauern, vollends wenn sie sehen, daß ihnen ihre Schelmereien und Verwandlungen so wenig nutzen.«

»Ach, gnädiger Herr«, sagte Sancho, »diese Schufte haben es nur gar zu sehr in der Art, die Sachen, die meinen Herrn angehen, in ganz etwas anderes zu verwandeln. Einen Ritter, den er

vor einiger Zeit überwand und der der von den Spiegeln hieß, verkehrten sie in die Gestalt des Baccalaureus Simson Carrasco, der in unserm Dorfe geboren und unser sehr guter Freund ist, und meine gnädige Dulcinea von Toboso haben sie in eine gemeine Bäuerin verkehrt, und darum glaube ich, daß dieser Lakai als Lakai leben und sterben wird die ganze Zeit seines Lebens hindurch.«

Worauf die Tochter der Rodriguez sagte: »Mag er sein, wer er will, der mich zur Frau begehrt, so nehme ich ihn an, denn ich will lieber die rechtmäßige Frau eines Lakaien sein als die Mätresse und Verführte eines Ritters, obgleich der es nicht ist, der mich betrogen hat.«

Alle diese Sachen fielen vor, indessen Tosilos eingesperrt wurde, so lange, bis man sähe, was aus seiner Verwandlung würde. Alle riefen den Sieg des Don Quixote aus, und die meisten waren traurig und melancholisch darüber, daß die so sehnlich erwarteten Kämpfer sich nicht in Stücke zerrissen hatten, so wie sich der Pöbel betrübt, wenn er gehofft hatte, einen gehenkt zu sehen, der von der Partei oder von der Gerechtigkeit Vergebung erhält. Die Menschen gingen fort, der Herzog und Don Quixote kehrten in das Schloß zurück, Tosilos wurde gefangengesetzt, Doña Rodriguez und ihre Tochter waren sehr zufrieden, weil sie sahen, daß dieser Handel auf dem einen oder dem anderen Wege zu einer Heirat ausschlagen würde, und Tosilos hoffte nichts weniger.

## 5. [57.] Kapitel

*Enthält, wie Don Quixote sich vom Herzoge beurlaubte und was ihm mit der verständigen und aufgeräumten Altisidora, der Kammerfrau der Herzogin, begegnete*

Nun schien es dem Don Quixote Zeit, den Müßiggang zu verlassen, in welchem er sich in diesem Kastelle befand; denn er bildete sich ein, daß es ein großer Verlust sei, wenn er sich länger so einschließen lasse und untätig unter diesen unzähligen Festlichkeiten und Vergnügungen bleibe, die ihm die Herzoge als einem irrenden Ritter anstellten, und da er glaubte, er müsse dem Himmel von dieser Muße und Zurückgezogenheit strenge Rechenschaft ablegen, so bat er die Herzoge um die Vergünstigung, sich beurlauben zu dürfen. Diese gaben sie ihm mit vielen Zeichen, wie schmerzlich es ihnen fiele, daß er sie verlassen wolle. Die Herzogin gab dem Sancho Pansa die Briefe seiner Frau, der über sie weinte und sagte: »Wer hätte das gedacht,

daß so große Hoffnungen, als in der Brust meiner Frau Therese Pansa über die Nachricht meiner Statthalterschaft erzeugt wurden, darauf hinauslaufen sollten, daß ich jetzt wieder hinter den Abenteuern meines Herrn Don Quixote von la Mancha mich herschleppe? Aber ich bin doch vergnügt darüber, daß ich sehe, Therese führt sich so auf, wie es sich schickt, daß sie der Herzogin die Eicheln übersendet, denn wenn sie das nicht getan hätte, so würde ich mich sehr ärgern, daß sie so undankbar ist. Mein Trost ist nur, daß man von diesem Geschenke nicht sagen kann, es sei eine Bestechung, denn ich hatte die Statthalterschaft noch nicht, als sie es schickte, und das gehört sich, daß die, die eine Wohltat empfangen, sich dankbar bezeigen müssen, wenn es auch nur durch eine Kinderei geschieht. Kurz, nackt kam ich in die Statthalterschaft, und nackt komme ich wieder heraus, und darum kann ich mit gutem Gewissen, was nicht wenig ist, sagen: Nackt wurde ich geboren, nackt bin ich noch, ich habe nichts verloren, nichts gewonnen.«

Dieses trug sich mit Sancho am Tage der Abreise zu. Als Don Quixote von dannen zog, nachdem er sich den Abend vorher von den Herzogen beurlaubt hatte, zeigte er sich eines Morgens früh gewaffnet auf dem Platze vor dem Schlosse. Von den Galerien betrachteten ihn alle Leute aus dem Schlosse, und die Herzoge kamen ebenfalls, ihn zu sehen. Sancho befand sich auf seinem Grauen mit dem Schnappsacke, Felleisen und Vorrat höchst vergnügt, denn der Haushofmeister des Herzogs, der nämliche, der die Dreischleppina war, hatte ihm einen Beutel mit zweihundert Dukaten gegeben, um damit die Unkosten der Reise zu bestreiten, was aber Don Quixote noch nicht wußte. Als alle, wie gesagt, zugegen waren, um ihn zu sehen, erhob unter den übrigen Dueñas und Kammerfrauen der Herzogin, die ihn betrachteten, die lustige und verständige Altisidora die Stimme und sagte mit klagenden Tönen:

G. Doré
H PISAN

Höre doch, du schlechter Ritter,
Halt noch etwas an die Zügel,
Noch nicht mach des schlechten Viehes
Magern Seiten Qual und Mühe.

Siehe, Falscher, du entfliehst nicht
Einem Drachen wild und wütig,
Sondern nur dem schwachen Lämmchen,
Das noch lange Schaf nicht würde.

Ha! die schönste Jungfrau täuschtest
Du, o grauses Ungetüme,
Die Dian' in ihren Felsen,
Venus sah in ihren Wüsten.

*Du Bireno hart, Aeneas flüchtig,*
*Satan mit dir, der vergelt's dir tüchtig!*

In den Krallen deiner Fäuste
Führst du weg (gottlos Entführen!)
Meiner Demut Herz und Seele,
Der verliebten, zart und züchtig.

Du entführst mir drei Schlafmützen
Und ein Knieband, das sich fügte
Beinen, gleich dem reinsten Marmor,
Ganz so glatt und weiß und trübe.

Du entführst zweitausend Seufzer,
Feurig so, daß sie genügten,
Wohl zweitausend Trojas, gäb es
Soviel Trojas, anzuzünden.

*Du Bireno hart, Aeneas flüchtig,*
*Satan mit dir, der vergelt's dir tüchtig!*

Diesem Sancho, deinem Knappen,
Werde Eingeweid, Gemüte,
Steinhart, daß sich Dulcinea
Nie aus der Verzaubrung füge.

Büße sie durch harte Strafe
Das Verbrechen, das du übtest;
Oft schlägt man bei mir zu Hause
Den Gerechten für den Sünder.

Deine besten Abenteuer
Gehn in teures Elend über,
Dein Vergnügen schwind in Träumen,
Deine Treu in nichts zertrümmre.

*Du Bireno hart, Aeneas flüchtig,*
*Satan mit dir, der vergelt's dir tüchtig!*

Von Sevilla bis Marchena
Nenne man dich falsch und trügend,
Von Granada bis nach Loxa,
Von London zu England 'nüber.

Spielst du Lombre und Primero
Und Piquet, müssen die Trümpfe
Und die Kön'ge und die Sieben,
Alle As dir werden flüchtig.

Wenn du dir die Leichdorn schneidest,
Mag das Blut dem Schnitt entspritzen,

Läßt du Zähne dir ausziehen,
Bleiben stehen dir die Stümpfe!

*Du Bireno hart, Aeneas flüchtig,*
*Satan mit dir, der vergelt's dir tüchtig!*

Indessen sich auf diese Weise die traurige Altisidora beklagte, schaute Don Quixote sie unverwandt an, kehrte sich sodann, ohne etwas zu antworten, gegen Sancho und sagte: »Bei dem Leben deiner Ahnen, o mein Sancho, beschwöre ich dich, mir eine Wahrheit zu sagen: Sprich, hast du denn vielleicht die drei Mützen und die Bänder mitgenommen, von denen diese verliebte Jungfrau spricht?«

Worauf Sancho antwortete: »Die drei Mützen habe ich mitgenommen, die Bänder aber sowenig als die Fahne vom Kirchturme.«

Die Herzogin verwunderte sich über die Leichtfertigkeit der Altisidora, denn ob sie sie gleich für aufgeräumt, lustig und leichtfertig gehalten hatte, so hatte sie doch nie geglaubt, daß sie dergleichen unternehmen könne; und da sie von dem Spaße nichts gewußt hatte, so war ihr Erstaunen um so größer. Der Herzog wollte den Scherz auf das Äußerste treiben und sagte: »Nicht edel scheint es mir, Herr Ritter, daß, nachdem Ihr in meinem Schlosse die freundschaftliche Aufnahme empfangen habt, welche Euch widerfahren ist, Ihr so kühn seid, die drei Schlafmützen mindestens und vielleicht selbsthöchstens die Strumpfbänder meiner Kammerfrau zu entführen: Zeichen einer üblen Gesinnung, Züge, welche mit Eurem Rufe nicht übereinstimmen; gebt die Bänder heraus, oder ich fordere Euch auf Leben und Tod, ohne Furcht, daß schelmische Zauberer mich verwandeln oder mein Gesicht entstellen, wie sie es meinem Lakaien Tosilos getan haben, der mit Euch den Kampf unternehmen wollte.«

»Das verhüte Gott«, antwortete Don Quixote, »daß ich das Schwert gegen Eure durchlauchtige Person entblöße, von der mir so viele Gnade widerfahren ist; die Mützen sollen herausgegeben werden, weil Sancho sagt, daß er solche habe; in Ansehung der Strumpfbänder aber ist es unmöglich, denn ich habe sie sowenig wie er bekommen, und wenn Eure Kammerfrau nur in ihren verborgenen Örtern nachsucht, so wird sie selbige gewiß finden. Ich, Herr Herzog, bin niemals ein Dieb gewesen, denke es auch in meinem ganzen Leben nicht zu sein, wenn Gott nicht seine Hand von mir abzieht. Diese Jungfrau spricht, wie sie selbst sagt, als eine Verliebte, woran ich keine Schuld habe, und darum habe ich auch nicht um Verzeihung zu bitten, weder sie noch Eure Exzellenz, die ich anflehe, eine bessere Meinung von mir zu hegen und mir von neuem die Erlaubnis zu geben, meine Reise fortzusetzen.«

»Gott verleihe sie Euch so glücklich«, sagte die Herzogin, »Herr Don Quixote, daß wir immer glückliche Nachrichten von Euren Tathandlungen empfangen; und reist in Gottes Namen, denn indes Ihr zögert, facht Ihr nur das Feuer im Busen der Jungfrauen an, welche Euch sehen, die meinige aber will ich so bestrafen, daß sie sich in Zukunft niemals wieder, weder mit Mienen noch mit Worten, vergehen soll.«

»Nur ein Wort, nicht mehr mußt du noch anhören, o tapferer Don Quixote«, sagte hierauf Altisidora, »daß ich dich nämlich wegen der Entwendung der Strumpfbänder um Verzeihung bitte, denn bei Gott und meiner Seele, ich habe sie umgebunden, und ich bin so zerstreut wie jener, der auf dem Esel saß und ihn suchte.«

»Das sagt ich ja«, sprach Sancho, »ich bin wohl der Mann darnach, einen Diebstahl zu begehen, denn wenn ich das wollte, so war es mir nur ein Spaß, es in meiner Statthalterschaft mit der besten Gelegenheit zu tun.«

Don Quixote neigte das Haupt und machte den Herzogen

und allen Umstehenden eine Verbeugung, worauf er den Rozinante umlenkte und, indem ihm Sancho auf dem Grauen folgte, das Schloß verließ und den Weg nach Saragossa einschlug.

## 6. [58.] Kapitel

*Enthält, wie sich so viele Abenteuer über Don Quixote ergossen, daß eins dem andern keinen Raum ließ*

Als Don Quixote sich im freien Felde sah, von den Bestürmungen der Altisidora erlöst, war es ihm, als wenn er sich wieder in seinem Elemente befinde, sein Geist erwachte von neuem, die Bahn der Ritterschaft zu verfolgen, und indem er sich zu Sancho wandte, sagte er: »Die Freiheit, Sancho, ist eins der köstlichsten Geschenke, welches der Himmel nur immer den Menschen verliehen hat; mit ihr dürfen sich weder die Schätze vergleichen, welche die Erde verschließt, noch welche das Meer bedeckt; für die Freiheit wie für die Ehre kann und soll man das Leben wagen; und als ihr Gegenteil ist die Sklaverei das größte Unglück, welches dem Menschen zustoßen kann. Ich sage dieses, Sancho, weil du wohl die Pracht und den Überfluß gesehen hast, welche uns in diesem Schlosse zu Gebote standen, das wir verlassen haben; allein, mitten unter diesen wohlschmeckenden Gerich-

ten und abgekühlten Getränken schien es mir doch, ich sei vom Hunger umlagert, weil ich nichts mit derjenigen Freiheit genoß, mit der ich es getan hätte, wenn alles das Meinige gewesen wäre: denn die Verbindlichkeiten, die uns erzeigte Wohltaten auflegen, sind ebenso viele Fesseln, welche die Freiheit der Seele beschränken. Glücklich ist derjenige, welchem der Himmel sein Brot gibt, ohne daß er wem anders als dem Himmel Dank schuldig ist!«

»Aber trotz allem«, sagte Sancho, »was Ihr da gesagt habt, ist es nicht gut, wenn wir für die zweihundert Dukaten nicht dankbar wären, die mir der Haushofmeister des Herzogs in einem Beutel gegeben hat und die ich als Stärkung und Pflaster auf meinem Herzen trage, um für alle Fälle etwas zu haben; denn wir finden wohl nicht immer Schlösser, wo man uns verpflegt, sondern geraten auch leicht in Schenken, wo sie uns prügeln.«

Unter diesen und andern Gesprächen zogen der irrende Ritter und sein Stallmeister fort, als sie, nachdem sie ungefähr eine Meile gemacht hatten, auf dem Grase einer grünen Wiese auf ihren Mänteln essen sahen ungefähr zwölf Menschen, die wie Bauern gekleidet waren. Neben ihnen lag etwas, wie weiße Tücher, mit denen sie Sachen zudeckten, die sich unter diesen befanden; die Tücher waren groß, ganz entfaltet und in gewissen Strecken auseinandergelegt. Don Quixote ritt auf die Essenden zu und grüßte sie erst höflich, worauf er sie fragte, was sie mit den Tüchern zugedeckt hätten. Einer von ihnen antwortete: »Mein Herr, unter diesen Tüchern haben wir etliche Bilder von halb erhobener Arbeit, die in einen Altar kommen sollen, der in unserm Dorfe aufgerichtet wird; wir tragen sie so bedeckt, damit sie nichts von ihrem Glanz verlieren, und auf den Schultern, daß sie nicht beschädigt werden.«

»Wenn es Euch gefällig wäre«, antwortete Don Quixote, »so möchte ich sie gern sehen; denn Bilder, die mit solcher Sorgfalt behandelt werden, müssen ohne Zweifel sehr schön sein.«

»Und wie sehr sind sie das!« sagte ein anderer, »ei! wenn sie das nicht wären, würden sie dann wohl so viel kosten? denn es ist in Wahrheit keins darunter, das unter funfzig Dukaten zu stehen kommt, und damit Ihr seht, daß es wahr ist, so geduldet Euch ein wenig, und Ihr sollt es mit Euren eignen Augen sehen.« Dieser stand sogleich vom Essen auf und zog die Decke vom ersten Bilde weg, worauf man sah, daß es den heiligen Georg auf einem Pferde vorstellte, das mit den Füßen in einen Drachen verwickelt war, in dessen Rachen die Lanze drang, mit kühnem Ausdruck, wie man ihn zu malen pflegt. Das ganze Bild schien ein Brand von Gold, wie man sprichwörtlich sagt. Als Don Quixote es sah, sagte er: »Dieser Ritter war einer der vorzüglichsten Irrenden, die nur je unter der göttlichen Fahne gedient haben; er heißt Don Sankt Georg und war ein außerordentlicher Beschützer der Jungfrauen. Wir wollen das zweite betrachten.«

Der Mann deckte es auf, und es stellte den heiligen Martin vor, zu Pferde, der mit einem Armen seinen Mantel teilt. Kaum hatte ihn Don Quixote gesehen, als er sagte: »Dieser Ritter war ebenfalls einer von den christlichen Abenteurern, und ich glaube, er war mehr freigebig als tapfer, wie du hier sehen kannst, Sancho, wo er seinen Mantel mit einem Armen um die Hälfte teilt, es mußte gewiß damals Winter sein, denn sonst hätte er ihm denselben wohl ganz gegeben, da er so überaus mitleidig war.«

»Das braucht's nicht«, sagte Sancho, »sondern er brauchte sich nur an das Sprichwort zu halten: Das Geben und Behalten muß man mit Verstand verwalten.«

Don Quixote lachte und bat, daß man auch das andere Tuch abnehmen möchte, unter welchem sich das Bildnis des Schutzheiligen von Spanien zeigte, mit blutigem Schwerte, Mohren verjagend und über ihren Köpfen fortreitend, und indem es Don Quixote sah, sagte er: »Auch dieser ist ein Ritter und aus dem Geschwader Christi, er heißt Don Sankt Diego Mohrentö-

ter, einer von den tapfersten Heiligen und Rittern, die nur je die Welt besaß und welche der Himmel jetzt besitzt.«

Sie nahmen ein anderes Tuch ab, und man sah den Sturz des Sankt Paulus vom Pferde, mit allen Umständen, wie man immer die Geschichte seiner Bekehrung zu malen pflegt. Als er sich nun so täuschend zeigte, daß man hätte glauben sollen, man hörte Christum sprechen und Paulum antworten, sagte Don Quixote: »Dieser war der größte Feind, den die Kirche des Herrn unsers Gottes damals hatte, und ihr größter Verteidiger, den sie jemals haben wird, irrender Ritter durch sein Leben und Heiliger festen Fußes durch seinen Tod: ein unermüdlicher Arbeiter im Weinberge des Herrn, ein Lehrer der Völker, dem der Himmel zur Schule gedient hatte und den Jesus Christus selbst als Doktor und Meister unterrichtet hatte.«

Weiter waren keine Bilder, und darum befahl Don Quixote, daß man sie wieder zudecken solle, worauf er zu denen sagte, welche sie trugen: »Ich halte es für eine gute Vorbedeutung, ihr Kinder, daß ich das gesehen habe, was ich gesehen habe, denn diese Heiligen und Ritter trieben dasselbe Gewerbe, welches ich treibe, nämlich die Ausübung der Waffen, nur findet sich der Unterschied zwischen ihnen und mir, daß sie Heilige waren und nach dem Göttlichen rangen, ich aber ein Sünder bin und nach dem Menschlichen ringe. Sie eroberten den Himmel durch die Gewalt ihrer Arme, denn der Himmel leidet Gewalt, ich weiß aber nicht, was ich bisher durch die Gewalt aller meiner Leiden erobert habe; wenn aber nur meine Dulcinea von Toboso aus ihrem Zustande erlöst wird, um mein Glück zu erhöhen und meinen Verstand zu verbessern, so kann es sein, daß ich meine Schritte alsdann auf einen bessern Weg lenke, als ich bisher betreten habe.«

»Gott erhöre dies, und der Satan sei taub«, rief Sancho bei dieser Gelegenheit aus.

Die Leute verwunderten sich, sowohl über die Gestalt wie

über die Reden des Don Quixote, ohne nur die Hälfte von dem zu begreifen, was er ihnen sagen wollte. Sie endigten ihre Mahlzeit, nahmen ihre Bilder auf und sagten Don Quixote Lebewohl, indem sie ihren Weg verfolgten. Sancho war von neuem über alles, was sein Herr wußte, so erstaunt, als wenn er ihn noch nie gekannt hätte, denn er glaubte, daß keine Geschichte oder keine Begebenheit in der Welt sei, die er nicht an den Fingern hersagen könne und auswendig wisse. »Wahrlich«, rief er aus, »wenn das, mein teurer Herr, was uns jetzt begegnet ist, ein Abenteuer genannt werden kann, so ist es eins der lieblichsten und köstlichsten, die uns nur auf unserer ganzen Wanderschaft zugestoßen sind; ohne Schläge und ohne Angst haben wir es beendigt, ohne die Hand an den Degen zu legen noch mit dem Leibe auf die Erde zu schlagen oder Hunger zu erleiden; gelobt sei Gott, daß es mir vergönnt war, dergleichen mit meinen eigenen Augen zu sehen.«

»Du sprichst recht, Sancho«, sagte Don Quixote; »aber du mußt wissen, daß nicht alle Zeiten gleich sind oder sich auf gleiche Weise gebärden; und das, was der Pöbel gewöhnlich Vorbedeutungen zu nennen pflegt, die nirgend in der Vernunft gegründet sind, werden von den Verständigen nur für glückliche Zufälle gehalten. Einer von diesen Abergläubischen stand am Morgen auf, ging aus seinem Hause und begegnete einem Mönche von dem Orden des heilbringenden Sankt Franziskus, worauf er so schnell, als wenn er einem Greifen begegnet wäre, wieder umkehrte und in sein Haus zurückging. Einem andern, Mendoza, wurde das Salz über den Tisch geschüttet, wodurch sich ihm zugleich eine Melancholie in das Herz schüttete, als wenn die Natur gezwungen wäre, ein künftiges Unglück durch dergleichen Kleinigkeiten, wie die erzählten Dinge sind, vorherzusagen. Der verständige Christ wird nicht durch Armseligkeiten das finden wollen, was der Himmel tun will. Als Scipio nach Afrika kam, fiel er hin, indem er auf das Land sprang, dies

hielten seine Soldaten für eine schlimme Vorbedeutung; er aber faßte die Erde in seine Arme und sagte: ›Du kannst mir nicht entfliehen, Afrika, denn ich halte dich fest und in meinen Armen.‹ Darum, Sancho, daß ich diesen Bildern begegnet bin, ist für mich ein sehr glücklicher Zufall gewesen.«

»Das glaube ich auch«, antwortete Sancho, »ich möchte aber wohl das von Euch wissen, warum die Spanier, wenn sie in eine Schlacht gehen, diesen Sankt Diego Mohrentöter mit den Worten anrufen: ›Santiago und Spanien zu!‹ Ist denn Spanien etwa offen, daß man es zuschließen müßte, oder was hat das sonst zu bedeuten?«

»Du bist sehr einfältig, Sancho«, antwortete Don Quixote, »siehe, diesen großen Ritter vom roten Kreuze hat Gott Spanien zum Schutzpatron und Beistande verliehen, vorzüglich in dem harten Streit, den die Spanier mit den Mohren gehabt haben, darum rufen sie ihn in allen ihren Schlachten als ihren Beschützer an, und oft hat man ihn sichtbarlich wahrgenommen, wie er die feindlichen Heerscharen angreift, verfolgt, zerstört und vernichtet; und von dieser Wahrheit könnte ich dir viele Exempel anführen, die in den wahrhaftigen spanischen Historien erzählt werden.«

Sancho veränderte das Gespräch und sagte zu seinem Herrn: »Ich habe mich, gnädiger Herr, über die Leichtfertigkeit der Altisidora, der Kammerfrau der Herzogin, verwundern müssen; tüchtig muß sie doch getroffen und verwundet von dem sogenannten Amor sein, der ein blinzelnder Schlingel sein soll, denn wenn er auch Triefaugen hat oder eigentlich gar nicht sehen kann, so schießt er doch, wenn er sich ein Herz, selbst das kleinste, zum Ziele setzt, dieses mit seinen Pfeilen durch und durch. Ich habe aber auch gehört, daß an der Keuschheit und Ehrbarkeit der Mädchen die Liebespfeile abgestumpft werden; doch scheint es, daß sie an dieser Altisidora eher schärfer als stumpfer werden.«

»Merke, Sancho«, sagte Don Quixote, »daß die Liebe keine Rücksichten kennt, auch niemals in ihrer Laufbahn den Weg der Vernunft verfolgt, so daß sie dieselbe Beschaffenheit hat wie der Tod, der ebensogut die hohen Schlösser der Könige als die niedrigen Hütten der Schäfer besucht, und hat sie einmal eine Seele in Besitz genommen, so ist das erste, was sie tut, daß sie Furcht und Scham vertreibt, und deshalb erklärte Altisidora ihre Absichten so freimütig, die in meinem Herzen eher Verdruß als Mitleiden erregt haben.«

»Himmelschreiende Grausamkeit!« sagte Sancho, »und unerhörte Undankbarkeit! Ich muß sagen, daß ich mich gleich auf die allerkleinste Liebeserklärung ergeben hätte. Ei, Teufel noch einmal! Was ist das für ein Herz von Marmor! für ein Eingeweide von Erz und eine Seele von Stein! Ich kann mir aber nicht vorstellen, was das Mädchen an Euch gesehen haben sollte, das sie so verliebt hätte machen können. Was für Schönheit, frisches Ansehen, Lieblichkeit, Angesicht, was von diesen Dingen für sich allein oder alle zusammen hat sie doch wohl entzückt? Denn, meiner Seele, ich betrachte Euch oft von den Füßen bis auf das letzte Härchen Eures Kopfes, und ich sehe Dinge, die eher erschrecken als verliebt machen könnten, und doch habe ich sagen hören, daß die Schönheit das erste ist, was die Liebe erregt; da Ihr nun aber gar keine besitzt, so weiß ich nicht, worein sich die arme Kreatur verliebt hat.«

»Merke, Sancho«, antwortete Don Quixote, »daß es zwei Arten von Schönheit gibt, eine des Körpers und eine andere der Seele; die der Seele leuchtet im Verstande hervor, in der Tugend, im edlen Betragen, in der Freigebigkeit und in anständigen Sitten, und alle diese Eigenschaften können sich in einem häßlichen Manne befinden; wird nun das Auge auf diese Schönheit und nicht auf die des Körpers gerichtet, so entsteht die Liebe gewöhnlich um so schneller und heftiger. Ich sehe wohl, Sancho, daß ich nicht schön bin, aber ich weiß auch, daß ich nicht

mißgestaltet bin; und bei einem edlen Manne ist es hinlänglich, geliebt zu werden, daß er kein Ungeheuer sei, wenn er nämlich die Vorzüge des Geistes besitzt, die ich genannt habe.«

Mit diesen Gesprächen und Unterhaltungen gerieten sie in einen Wald, der vom Wege entfernt lag, und plötzlich, ohne daran zu denken, fand sich Don Quixote in Netzen von grünen Fäden verwickelt, die von etlichen Bäumen nach den jenseitigen ausgespannt waren; und ohne zu begreifen, was dies sein sollte, sagte er zu Sancho: »Ich glaube, Sancho, daß diese Netze eins der seltsamsten Abenteuer sind, die man nur ersinnen kann. Ich will sterben, wenn die Zauberer, welche mich verfolgen, mich nicht hierein verwickeln und meine Reise verzögern wollen, um die Strenge zu rächen, mit der ich Altisidora behandelt habe; aber ich sage ihnen, daß, wenn diese Netze, wie sie aus grünen Fäden gemacht sind, auch von den härtesten Diamanten wären oder noch stärker als diejenigen, mit denen der eifersüchtige Gott der Schmiede Venus und Mars umzog, so will ich sie doch so zerreißen, als wären sie nur Meerbinsen oder Gespinst aus Baumwolle.« Er wollte zugleich vor und sie alle zerbrechen, als sich ihm plötzlich, zwischen den Bäumen hervortretend, zwei überaus schöne Schäferinnen zeigten; wenigstens waren sie als Schäferinnen gekleidet, außer daß ihre Leibchen und Röcke aus glänzendem Brokat bestanden; ihre Röcke waren nämlich von gewirktem Golde; die Haare ließen sie über die Schultern fliegen, die in der Goldfarbe wohl selbst mit den Strahlen der Sonne wetteifern durften, geschmückt war das Haupt mit zwiefachen Kränzen, der eine von grünem Lorbeer, durch welchen sich ein anderer von rötlichen Amaranten zog; ihr Alter schien nicht unter funfzehn zu sein, auch nicht höher als achtzehn zu steigen. Ein Anblick war es, der Sancho in Verwunderung und Don Quixote in Erstaunen setzte, die Sonne selbst in ihrem Laufe anhielt, um sie zu betrachten, indem sie alle vier in ein wunderwürdiges Stillschweigen versetzte. Wer zuerst sprach, war eine

von den beiden Schäferinnen, welche zu Don Quixote sagte: »Haltet an, Herr Ritter, und zerreißt nicht diese Netze, die nicht Euch zum Schaden, sondern uns zum Vergnügen hier aufgespannt sind; und weil ich weiß, daß Ihr uns fragen werdet, was sie bedeuten oder wer wir sind, so will ich es Euch mit wenigen Worten sagen. In einem Dorfe, das zwei Meilen von hier liegt und in welchem viele reiche und vornehme Edelleute wohnen, wurde unter vielen Freunden und Verwandten abgeredet, daß sie mit ihren Söhnen, Frauen und Töchtern hierher kommen wollten, sich an diesem Orte zu ergötzen, der der anmutigste in der ganzen Gegend ist; wir wollten ein Hirtenleben und neues Arkadien bilden, indem sich die Mädchen als Schäferinnen und die Jünglinge als Hirten kleideten; wir haben zwei Eklogen eingelernt, die eine von dem berühmten Poeten Garcilaso und die zweite von dem unvergleichlichen Camoens, in seiner eigenen portugiesischen Sprache, die wir bis jetzt noch nicht vorgestellt haben; gestern war der erste Tag, an dem wir hier gewesen sind; unter jenen Zweigen haben wir einige Zelte aufgeschlagen, wie es im Felde gebräuchlich ist, am Ufer eines rauschenden Baches, der alle diese Wiesen bewässert; in der Nacht haben wir in den Bäumen diese Netze aufgespannt, um die einfältigen Vögel zu berücken, die, von unserm Lärmen erschreckt, sich freiwillig darin fangen. Ist es Euch gefällig, unser Gast zu sein, so sollt Ihr freundlich und höflich aufgenommen werden, denn jetzt darf sich kein Verdruß und keine Traurigkeit diesem Orte nähern.«

Sie schwieg und sagte nichts Weiteres. Worauf Don Quixote antwortete: »Wahrlich, schönste Dame, mehr erstaunt und verwundert kann nicht Actaeon gewesen sein, als er unvermutet Diana im Bade sah, als ich in Verwunderung bin, Eure Schönheit zu erblicken. Ich lobe den Vorsatz Eurer Unterhaltung, und für Euer gütiges Anerbieten sage ich Euch Dank, kann ich Euch dienen, so dürft Ihr mir, von meinem Gehorsam überzeugt, gebieten; denn ich habe kein anderes Gewerbe, als mich dankbar

und als einen Wohltäter des ganzen menschlichen Geschlechts zu bezeigen, vorzüglich aber so auserlesenen Damen, als Ihr es seid; daher, wenn diese Netze, die ohne Zweifel nur einen kleinen Raum einnehmen, auch den Umfang der ganzen Erde umstricken sollten, so würde ich lieber neue Welten zu meinem Wege suchen als sie zerreißen; und damit Ihr dieser meiner Hyperbel Glauben beimessen mögt, so erfahrt, daß derjenige, der Euch dieses verspricht, wenigstens Don Quixote von la Mancha sei, wenn dieser Name Euer Gehör erreicht haben sollte.«

»Ach, liebste Freundin«, sagte hierauf die andere Schäferin, »welches außerordentliche Glück! Siehst du diesen Ritter da vor uns? Du mußt wissen, daß er der tapferste, der verliebteste und der artigste auf der ganzen Welt ist, wenn die Geschichte nicht lügt und uns hintergeht, die von seinen Taten gedruckt ist und die ich gelesen habe. Ich wette, daß der wackere Mann, der mit ihm kommt, ein gewisser Sancho Pansa, sein Stallmeister, ist, mit dessen Scherzen sich nichts vergleichen läßt.«

»Das ist wahr«, sagte Sancho, »ich bin dieser Scherzende und dieser Stallmeister, von dem Ihr sprecht, und dieser Ritter ist mein Herr, der nämliche Don Quixote von la Mancha, in Büchern geschildert und beschrieben.«

»Ach!« sagte die andere, »wir wollen ihn bitten, daß er bleibe, denn unsere Eltern und Brüder würden sich außerordentlich darüber freuen, ich habe auch von seiner Tapferkeit und Anmutigkeit das nämliche gehört, was du gesagt hast, vorzüglich aber rühmt man, daß er der treuste und beständigste Liebende sei, von dem man nur weiß, und seine Dame ist eine Dulcinea von Toboso, welcher ganz Spanien die Palme der Schönheit zuerkennt.«

»Und mit Recht«, sagte Don Quixote, »wenn sie ihr Eure unvergleichliche Schönheit nicht streitig macht: bemüht Euch aber nicht, meine Damen, mich zurückzuhalten, denn die ge-

nauen Vorschriften meines Standes erlauben mir nicht, auch nur an irgendeiner Stätte der Ruhe zu pflegen.«

Indem kam nach dem Ort, wo die vier standen, der Bruder von der einen Schäferin, auch als Schäfer gekleidet, mit solcher Kostbarkeit, daß seine Tracht mit der der Schäferinnen übereinstimmte; sie erzählten ihm, daß derjenige, der zugegen, der tapfere Don Quixote von la Mancha und der andere sein Stallmeister Sancho sei, welche er schon kannte, weil er seine Historie gelesen hatte. Der vornehme Hirt freute sich und bat ihn so höflich, sie nach ihren Zelten zu begleiten, daß Don Quixote nachgeben mußte. Indes kam das Treiben herbei, und mancherlei Vögel flogen in die Netze, die, von der Farbe der Netze betrogen, in die Gefahr stürzten, der sie entfliehen wollten. Es fanden sich hierauf an dem Orte mehr als dreißig Personen zusammen, alle prächtig als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und zugleich erfuhren sie alle, wer Don Quixote und sein Stallmeister wären, worüber sie sich nicht wenig freuten, weil sie sie schon aus der Historie hatten kennengelernt. Man begab sich nach den Zelten, die Tische waren schon gedeckt und kostbar, reich und glänzend besetzt; man erzeigte dem Don Quixote die Ehre, daß er den obersten Platz einnehmen mußte; alle sahen auf ihn, und alle verwunderten sich über seinen Anblick. Als die Mahlzeit vorüber war, erhob Don Quixote die Stimme und sprach mit großer Würde: »Zu den größten Sünden, welche die Menschen begehen können, gehört zwar, wie einige behaupten wollen, der Stolz, ich aber sage, daß es die Undankbarkeit ist, indem ich mich auf den gewöhnlichen Ausdruck berufe, daß die Hölle voller Undankbaren sei. Diese Sünde habe ich, seit ich den Gebrauch meiner Vernunft habe, soviel als möglich zu fliehen gesucht, und wenn ich Guttaten, die mir widerfahren, nicht durch andere Guttaten vergelten kann, so setze ich den Wunsch, sie zu erzeigen, an ihre Stelle, und wenn dieses nicht hinreicht, mache ich sie bekannt; denn wer von denen Guttaten, die er

empfängt, öffentlich spricht, würde sie auch mit andern vergelten, wenn er es vermöchte, denn meistenteils stehen diejenigen, welche sie empfangen, unter denjenigen, welche sie geben, und so ist Gott über alle, denn er gibt allen, und die Gaben der Menschen lassen sich mit denen Gottes keineswegs vergleichen, weil ein unendlicher Raum zwischen ihnen ist, aber dieser Mangel und diese Dürftigkeit wird gewissermaßen durch die Dankbarkeit vergütet. Ich kann, so dankbar ich auch für das erwiesene Gute bin, es nicht auf die nämliche Art erwidern, da ich von den engen Grenzen meines Vermögens beschränkt werde, ich biete aber an, soviel ich vermag und was in meinem Besitztume liegt; ich sage also, daß ich mich zwei ganzer Tage hindurch in der Mitte der großen Straße nach Saragossa lagern will und behaupten, daß diese verkleideten Schäferinnen die schönsten und artigsten Jungfrauen auf der Welt sind, nur die unvergleichliche Dulcinea von Toboso ausgenommen, die einzige Beherrscherin meiner Gedanken; mit Vergünstigung aller Herren und Damen sei es gesagt, welche mir zuhören.«

Als Sancho dies vernahm, der mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte, rief er mit lauter Stimme: »Ist es möglich, daß es Leute in der Welt gibt, welche sich unterstehen, zu sagen und zu schwören, daß dieser mein Herr ein Narr sei? Sagt nur selbst, meine gnädigen Herren Schäfer, gibt es wohl einen Pfarrer auf einem Dorfe, so verständig und gelehrt er auch sein mag, der so sprechen könnte, wie mein Herr gesprochen hat? Gibt es wohl einen irrenden Ritter, wenn er auch den Ruhm des tapfersten hat, der das Anerbieten machen könnte, das mein Herr getan hat?«

Don Quixote kehrte sich zu Sancho und sagte, das Gesicht von Zorn entbrannt: »Ist es möglich, o Sancho, daß es auf dem ganzen Erdenrunde jemanden geben kann, welcher nicht sagen sollte, daß du nicht ein Dummkopf seist, mit einem Unterfutter von demselben Zeuge, mit einer Art Aufschlag von Bosheit

und Spitzbüberei? Was mengst du dich in meine Sachen, um auszumachen, ob ich verständig oder unklug bin? Schweig und antworte mir nicht, sondern sattle den Rozinante, wenn er abgesattelt ist; gehen wir, mein Anerbieten ins Werk zu richten, denn mit dem Rechte, welches auf meiner Seite ist, kannst du alle diejenigen schon für überwunden achten, die mir widersprechen sollten.« Zugleich stand er heftig und mit allen Zeichen des Zorns von seinem Stuhle auf, indem er alle Umstehenden in Erstaunen versetzte, die zweifelhaft waren, ob sie ihn für einen Narren oder für einen Klugen halten sollten. Sie suchten ihn zu überreden, daß er diese Ausforderung unterlassen möchte, denn sie erkennten seinen guten Willen, auch sei es unnötig, neue Beweise von der Größe seines Mutes zu geben, denn diejenigen seien schon hinreichend, die in der Geschichte seiner Taten erzählt würden; aber dennoch setzte Don Quixote seinen Vorsatz durch, bestieg den Rozinante, faßte den Schild und ergriff seine Lanze; so lagerte er sich in die Mitte der großen Straße, die sich nicht weit von der grünen Wiese befand. Sancho folgte ihm auf seinem Grauen, nebst allen Leuten der schäferlichen Herde, die begierig waren, zu sehen, was aus seinem seltsamen und unerhörten Anerbieten werden würde. Als Don Quixote sich, wie gesagt, in der Mitte der Straße gelagert hatte, schickte er folgende Worte in die Lüfte: »O Ihr, Fremde und Reisende, Ritter, Stallmeister, Leute zu Fuß oder zu Pferde, die Ihr dieses Weges zieht oder ihn noch in den folgenden beiden Tagen ziehen werdet, wisset, daß Don Quixote von la Mancha, irrender Ritter, hier gegenwärtig ist, um zu behaupten, daß alle andere Schönheit und Artigkeit in der Welt von derjenigen übertroffen wird, mit welcher die Nymphen begabt sind, die diese Wiesen und Wälder bewohnen, wobei ich ausnehme die Beherrscherin meiner Seele Dulcinea von Toboso: wer aber das Gegenteil behauptet, der komme herbei, denn hier erwarte ich seiner.«

Zweimal wiederholte er diese Worte, und beide Male wurde er von keinem einzigen Abenteurer gehört.

Das Schicksal aber, welches seine Sachen aus dem Guten in das Bessere lenkte, veranstaltete es so, daß sich bald darauf auf dem Wege eine Anzahl von Leuten zu Pferde sehen ließ, von denen viele Lanzen in den Händen hatten, die alle in einem Trupp zusammengedrängt waren und in großer Eile reisten. Diejenigen, die bei Don Quixote waren, hatten sie kaum erblickt, als sie umkehrten und sich ziemlich weit vom Wege entfernten, denn sie sahen ein, daß, wenn sie dablieben, sie sich einer Gefahr aussetzten; nur Don Quixote blieb mit unerschrockenem Herzen stehen, und Sancho Pansa beschirmte sich hinter dem Rozinante. Der Trupp der Lanzenträger kam herbei, und einer, der voranritt, schrie dem Don Quixote mit lauter Stimme zu: »Fort, du Teufelskerl, aus dem Wege, die Stiere reißen dich ja in Stücke.«

»Heda, Kanaille«, antwortete Don Quixote, »für mich gibt es keine Stiere, die mir Trotz bieten, und wenn es auch die stärksten wären, die der Xarama an seinen Ufern erzeugt. Bekennt, ihr Spitzbuben, daß das die Wahrheit sei, was ich hier bekanntgemacht habe, wollt ihr nicht, so macht euch zum Kampfe fertig.«

Der Ochsentreiber hatte keine Zeit, zu antworten, und Don Quixote ebenso wenige, aus dem Wege zu gehen, wenn er auch gewollt hätte; und so geschah es, daß der Trupp der starken Stiere sowie der zahmen Ochsen, nebst der Menge von Ochsentreibern und andern Leuten, die sie umgaben, um sie nach einer Stadt zu treiben, wo sie am folgenden Tage ein Stiergefecht geben wollten, ihren Weg über Don Quixote und Sancho, Rozinante und den Grauen nahmen, indem sie sie zur Erde warfen und über sie hinwegrannten. Sancho war zerquetscht, Don Quixote betäubt, der Graue zerschlagen und Rozinante nicht unbeschädigt; endlich aber standen alle auf, und Don Quixote lief

mit großer Eile, bald stolpernd und bald fallend, der Ochsenherde nach und rief mit lauter Stimme: »Haltet an, ihr niederträchtiges Gesindel, denn ein einziger Ritter erwartet euch hier, der nicht die Gesinnung hegt oder der gewöhnlichen Meinung ist, daß man dem fliehenden Feinde silberne Brücken bauen müsse.«

Aber die flüchtigen Renner ließen sich dadurch nicht zurückhalten, auch achteten sie seine Drohungen nicht mehr als die Wolken vom vorigen Jahre; Don Quixote blieb endlich aus Müdigkeit zurück und setzte sich, mehr erbost als gerächt, im Wege nieder, um zu warten, bis Sancho, Rozinante und der Graue zu ihm kämen. Sie kamen; Herr und Diener stiegen wieder auf, und ohne umzukehren, um von dem erdichteten oder nachgeahmten Arkadien Abschied zu nehmen, setzten sie mehr mit Scham als Vergnügen ihre Reise fort.

## 7. [59.] Kapitel

*In welchem ein außerordentlicher Zufall erzählt wird, welcher wohl für ein Abenteuer gehalten werden kann, der dem Don Quixote begegnete*

Für den Staub und die Ermattung, welche Don Quixote und Sancho aus der Unhöflichkeit der Stiere davongetragen hatten, half ein klarer und frischer Bach, den sie in einem kühlen Gebüsche antrafen, am Rande desselben, nachdem sie den Grauen und Rozinante von Strick und Zügel frei gemacht hatten, sich die beiden Verfolgten, Herr und Diener, niederließen. Sancho nahm zum Vorrate des Schnappsacks seine Zuflucht und holte aus ihm, was er seine Zuspeise zu nennen pflegte, heraus. Er spülte sich den Mund aus, Don Quixote wusch sich das Gesicht, nach welcher Erfrischung er die matten Geister wieder gestärkt fühlte. Aus Betrübnis aß Don Quixote nicht, und Sancho wagte es aus lauter Höflichkeit nicht, die Speise früher als er anzurühren, weil er wartete, daß sein Herr ihm kredenzen sollte; da er

aber sah, daß jener, in seinen Phantasien vertieft, nicht daran dachte, das Brot zum Munde zu führen, tat er den seinigen auf und fing an, sich über die Wohlgezogenheit hinwegsetzend, das Brot und den Käse, welchen er vorfand, in seinen Magen hineinzustopfen. »Iß, Freund Sancho«, sagte Don Quixote, »erhalte dein Leben, welches dir mehr als mir am Herzen liegt, und laß mich an meinen betrübten Gedanken und an der Gewalt meiner Unglücksfälle sterben. Ich, Sancho, wurde geboren, um sterbend zu leben, und du, um essend zu sterben; und damit du siehst, daß ich hierin die Wahrheit spreche, so erwäge nur, wie ich in Historien gedruckt bin, in den Waffen berühmt, in allen Taten adelig, von Fürsten geehrt, von Jungfrauen angebetet, und endlich, siehe da, nachdem ich Palmen, Triumphe und wohlverdiente Lorbeerkränze für meine tapfern Taten mit Recht erwartete, bin ich heute früh getreten, besudelt und zermalmt von den Füßen unreiner und schmutziger Tiere. Diese Betrachtung stumpft mir die Zähne, lähmt mir die Kinnbacken und macht meine Hände ohnmächtig, ja nimmt mir durchaus die Lust, irgend etwas zu essen, so daß ich mich Hungers will sterben lassen, den grausamsten Tod von allen Todesarten.«

»Auf die Art«, sagte Sancho, ohne sein hastiges Kauen zu unterbrechen, »wollt Ihr das Sprichwort nicht wahr machen: Nur beim Brot komme mein Tod; ich will mich wenigstens nicht selber umbringen; lieber will ich es wie der Schuster machen, der das Leder mit den Zähnen zerrt, bis es so weit langt, als er es haben will! Ich will mein Leben durch Essen zerren, daß es zu dem Ende hinauslangt, welches mir der Himmel festgesetzt hat; und Ihr müßt nur wissen, gnädiger Herr, daß es keine größere Torheit gibt, als wenn man so ganz in Verzweiflung fällt, wie Ihr jetzt tut; glaubt mir, eßt etwas und streckt Euch nachher auf dem grünen Kissen dieser Rasen aus, um ein wenig zu schlafen, und Ihr werdet sehen, daß, wenn Ihr aufwacht, Ihr Euch um vieles munterer befindet.«

G. Doré
H. PISAN

Don Quixote tat es, da ihm der Rat des Sancho mehr philosophisch als einfältig vorkam; er sagte zu ihm: »Wenn du, o Sancho, das für mich tun wolltest, was ich dir jetzt sagen werde, so würde meine Erquickung um so gewisser und meine Betrübnis um so geringer sein, daß du nämlich, indessen ich schlafe, deinen Vorsatz ausführtest, dich ein wenig von hier entferntest und mit dem Zaum des Rozinante dir auf deine entblößten Teile drei- oder vierhundert Streiche zuzählest, auf Abschlag der dreitausend und mehrerer, die du dir für die Entzauberung der Dulcinea zuteilen sollst, denn es ist überaus betrübt, daß diese arme Dame immer noch durch deine Nachlässigkeit und Sorglosigkeit bezaubert ist.«

»Darüber ist viel zu sagen«, sprach Sancho; »jetzt wollen wir beide schlafen, und nachher wird es Gott fügen, wie er es für gut findet. Ihr müßt wissen, daß es nichts Geringes ist, wenn sich ein Mensch bei kaltem Blute peitschen soll, vollends wenn die Schläge auf einen erschöpften und schlecht gefütterten Körper fallen; die gnädige Dulcinea muß sich gedulden, denn wenn man es am wenigsten denkt, wird man von Hieben die Sonne durch mich scheinen sehen, und bis zum Tode ist alles Leben; ich meine, daß ich das Leben noch habe und zugleich noch den Vorsatz, das auszurichten, was ich versprochen habe.«

Don Quixote dankte ihm, aß ein wenig und Sancho viel, worauf sich beide zum Schlafen hinlegten, indem sie ohne Zwang und Aufsicht von dem reichlichen Grase, mit welchem die Wiese bewachsen war, die beiden treuen Gefährten und Freunde fressen ließen, Rozinante und den Grauen. Sie erwachten etwas spät, stiegen wieder auf, um ihren Weg fortzusetzen, indem sie eilten, eine Schenke zu erreichen, die dem Anscheine nach nur eine Meile entfernt vor ihnen lag. Ich sage, daß es eine Schenke war, denn Don Quixote nannte sie so, gegen seine Gewohnheit, nach der er alle Schenken Kastelle zu heißen pflegte. Sie erreichten sie hierauf, fragten den Wirt, ob er ein Zimmer für

sie habe. Dies wurde mit Ja beantwortet, nebst aller Bequemlichkeit und Bewirtung, die sie nur in Saragossa finden könnten. Sie stiegen ab, und Sancho schaffte seine Sachen in ein Zimmer, zu welchem ihm der Wirt den Schlüssel gab. Er führte die Tiere in den Stall, gab ihnen ihr Futter und sah dann nach Don Quixote, um nach dessen Befehlen zu fragen, den er auf einer Bank sitzend fand, indes Sancho dem Himmel heimlich dankte, daß seinem Herrn diese Schenke nicht als ein Kastell vorgekommen war. Die Stunde des Abendessens kam herbei, und sie begaben sich auf ihr Zimmer; Sancho fragte den Wirt, was er ihnen zum Abendessen geben könne. Worauf der Wirt antwortete, daß er sich den Mund nur möchte wässern lassen, er möchte also fordern, wozu ihn gelüstete, denn mit allen Geflügeln der Luft, Vögeln der Erde und Fischen der See sei die Schenke versehen. »Soviel ist nicht nötig«, antwortete Sancho, »wir wollen mit ein paar gebratenen Kücheln zufrieden sein, denn mein Herr ist delikat und ißt wenig, und ich bin auch kein so außerordentlicher Fresser.«

Der Wirt antwortete, daß er keine jungen Kücheln hätte, weil sie alle von den Stoßvögeln geholt seien. »Nun, so lasse uns der Herr Wirt«, sagte Sancho, »eine Henne braten, wenn sie nur zart ist.«

»Henne, o du himmlicher Vater!« rief der Wirt aus, »so habe ich doch meiner Seele gestern funfzig Hennen nach dem Markte geschickt; aber dieses ausgenommen, mag mein Herr nur fordern, wozu er Lust hat.«

»Auf die Art«, sagte Sancho, »wird es nicht an Kalb- oder Ziegenfleisch fehlen.«

»Für jetzt habe ich keins im Hause«, antwortete der Wirt, »denn es ist alle; aber künftige Woche habe ich es im Überfluß.«

»Wir sind gut angekommen«, antwortete Sancho; »ich wette, daß alle der Überfluß auf Speck und Eier hinauslaufen wird.«

»Bei Gott«, antwortete der Wirt, »der Herr Gast ist doch in der Tat auf anmutige Art einfältig; sagt mir nur, wenn ich weder Kücheln noch Hühner habe, wo ich Eier herkriegen soll? Nein, fahrt nur fort, auf andre Delikatessen zu denken, und schlagt Euch alles, was die Hühner angeht, aus dem Sinne.«

»Macht zum Henker ein Ende«, sagte Sancho, »und sagt mir kürzlich, was Ihr habt, daß wir mit den Beratschlagungen fertig werden.«

»Herr Gast«, sagte der Wirt, »was ich wirklich und wahrhaftig habe, sind zwei Ochsenbeine, die aber Kälberfüße scheinen; oder zwei Kälberfüße, die Ochsenbeine scheinen; sie sind mit Erbsen, Zwiebeln und Speck gekocht und reden einen unaufhörlich an: ›Iß mich, iß mich!‹«

»Die bleiben gleich für mich«, sagte Sancho, »und keiner soll sie anrühren, ich will sie besser als ein anderer bezahlen, denn ich hätte für meinen Geschmack nichts Herrlicheres finden können, auch ist es mir ebenso recht, wenn es Beine als wenn es Füße sind.«

»Keiner soll sie anrühren«, sagte der Wirt, »denn meine andern Gäste sind so vornehm, daß sie Koch, Essen und Trinken bei sich haben.«

»Wenn es auf vornehm ankommt«, sagte Sancho, »so ist keiner mehr als mein Herr; aber sein Stand erlaubt ihm nicht, daß er Küche oder Keller bei sich hat; da strecken wir uns mitten auf einer Wiese hin und essen uns an Eicheln oder Mispeln satt.«

Dieses Gespräch führte Sancho mit dem Wirte, ohne daß Sancho weiter etwas antworten wollte, denn jener hatte schon gefragt, welches denn der Stand oder das Amt seines Herrn sei.

Die Stunde des Abendessens kam, Don Quixote begab sich in sein Zimmer, der Wirt trug das zubereitete Gericht auf und setzte sich ebenfalls an den Tisch, um mitzuessen.

Indes fügte es sich, daß in einem andern Gemache, welches von dem, in welchem sich Don Quixote befand, nur durch ein

leichtes Täfelwerk geschieden war, den Don Quixote sagen hörte: »Tut mir die Liebe, Don Geronimo, und laßt uns, bis sie das Essen bringen, noch ein Kapitel in diesem zweiten Teile des *Don Quixote von la Mancha* lesen.«

Kaum hörte Don Quixote seinen Namen, als er aufstand und mit munterm Ohr hinhörte, was gesprochen wurde, worauf er vernahm, daß der eben genannte Don Geronimo antwortete: »Wie könnt Ihr ein Vergnügen daran finden, Don Juan, diesen Unsinn zu lesen? Ist es wohl möglich, daß derjenige, der den ersten Teil der Geschichte des Don Quixote von la Mancha las, mit Lust diesen zweiten genießen kann?«

»Dennoch«, sagte Don Juan, »kann man ihn immer lesen, denn es gibt kein so schlechtes Buch, in dem man nicht etwas Gutes finden sollte. Was mir nur am meisten mißfällt, ist, daß er Don Quixote so malt, daß er der Liebe der Dulcinea von Toboso entsagt hat.«

Als Don Quixote dies hörte, erhob er voll Zorn und Ärger seine Stimme und rief: »Wer da behauptet, Don Quixote habe vergessen oder könne vergessen Dulcinea von Toboso, dem will ich mit gleichen Waffen beweisen, daß er sich sehr weit von der Wahrheit entfernt; denn die unvergleichliche Dulcinea von Toboso kann niemals vergessen werden, auch findet bei dem Don Quixote kein Vergessen statt; sein Wappen ist Standhaftigkeit und seine Bestimmung, diese freiwillig zu bewahren und ohne sich irgend Gewalt anzutun.«

»Wer ist derjenige, der uns antwortet?« fragten sie drin im andern Zimmer.

»Wer wird es anders sein«, antwortete Sancho, »als eben Don Quixote von la Mancha selbst, der auch gut machen wird, was er gesagt hat und was er nur immer sagen wird, denn den guten Zahler gereut kein Pfand.«

Kaum hatte Sancho dies gesagt, als in die Tür des Zimmers zwei Ritter hereintraten, denn diese schienen sie zu sein, und ei-

ner von ihnen die Arme um den Hals des Don Quixote schlang und sagte: »Euere Gestalt kann sowenig Eueren Namen Lügen strafen, als Euer Name nicht Euere Gestalt beglaubigen sollte; ohne Zweifel seid Ihr, gnädiger Herr, der wahrhaftige Don Quixote von la Mancha, der Angelstern und die Leuchte der irrenden Ritterschaft, dem zum Trotz und Verdruß, der sich Eueres Namens angemaßt hat, um Euere Taten zu vernichten, wie es der Verfasser dieses Buches versucht hat, welches ich Euch hier übergebe.« Zugleich gab er ihm ein Buch in die Hände, welches sein Begleiter hatte; Don Quixote nahm es und fing an, darin zu blättern, worauf er es bald nachher zurückgab und sagte: »In dem Wenigen, was ich gesehen habe, habe ich drei Dinge gefunden, über welche der Verfasser mit Recht getadelt werden kann. Das erste sind einige Worte, die ich im Prologe gelesen habe; das zweite, daß seine Sprache aragonisch ist, denn er schreibt oft ohne Artikel, und das dritte, was ihn am meisten als einen Unwissenden zeigt, ist, daß er in den Hauptumständen der Historie irrt und von der Wahrheit abweicht, denn hier sagt er, daß die Frau meines Stallmeisters Sancho Pansa Maria Gutierrez hieße, sie heißt aber nicht so, sondern Therese Pansa, und wer in einem solchen Hauptumstande irrt, von dem mag man auch glauben, daß er in allen übrigen Umständen der Geschichte fehlt.«

Hierauf sagte Sancho: »Das mag mir ein sauberer Historienschreiber sein, der muß viel von unsern Sachen gewußt haben, da er meine Frau Therese Pansa Marie Gutierrez nennt; nehmt doch das Buch noch einmal, gnädiger Herr, und seht, ob ich auch drin bin und ob er meinen Namen auch verstümmelt hat.«

»Nach dem, wie ich Euch sprechen höre, Freund«, sagte Don Geronimo, »müßt Ihr ohne Zweifel Sancho Pansa, der Stallmeister des Herrn Don Quixote, sein.«

»Derselbe bin ich«, antwortete Sancho, »und schätze es mir für eine Ehre.«

»Nun dann wahrlich«, sagte der Ritter, »dieser neue Verfas-

ser behandelt Euch nicht mit der Sauberkeit, die Ihr doch in Eurer Person darstellt; er schildert Euch als Fresser, einfältig und durchaus nicht lustig, sehr verschieden von dem Sancho, der in dem ersten Teile der Geschichte Eueres Herrn geschildert wird.«

»Gott vergebe es ihm«, sagte Sancho, »er konnte mich in meinem Winkel lassen, ohne sich um mich zu bekümmern, denn wer's versteht, mag wohl die Zither spielen, und Sankt Peter befindet sich gut in Rom.«

Die beiden Ritter ersuchten Don Quixote, in ihrem Zimmer mit ihnen zu speisen, weil sie wüßten, daß in dieser Schenke nichts zu haben wäre, das für seine Person anständig sei. Don Quixote, der immer artig war, gab ihren Bitten nach und speiste mit ihnen; Sancho blieb bei seinem Gerichte in gemischter Herrschaft, er setzte sich oben an den Tisch und neben ihn der Wirt, der nicht weniger wie Sancho in seine Füße und Beine verliebt war. Während des Abendessens fragte Don Juan den Don Quixote, was er für Nachrichten von der Dame Dulcinea von Toboso habe, ob sie geheiratet habe, Kinder geboren oder schwanger sei oder ob sie sich noch als Jungfrau befinde und, ihre Keuschheit und Sittsamkeit bewahrend, der liebenden Gesinnungen des Herrn Don Quixote gedenke.

Worauf dieser antwortete: »Dulcinea ist noch Jungfrau, und meine Gedanken sind beständiger als jemals; unsere Liebe ist noch in ihrer vorigen Verfassung, ihre Schönheit in die Gestalt einer häßlichen Bäuerin verwandelt.« Und zugleich erzählte er ihnen Stück für Stück die Bezauberung der Dame Dulcinea, und was ihm in der Höhle des Montesinos begegnet sei, nebst der Veranstaltung, die der weise Merlin getroffen habe, sie zu entzaubern, daß sich nämlich Sancho geißeln sollte. Die beiden Ritter waren ungemein vergnügt, von Don Quixote die seltsamen Begebenheiten seiner Geschichte erzählen zu hören, und sie waren gleich sehr verwundert über seine Torheiten als über die zierliche Art, mit welcher er sie vortrug. In einem Augenblicke hielten sie

ihn für verständig, und plötzlich kam wieder der Narr zum Vorschein, so daß sie nicht einig werden konnten, in welchem Maße er verständig und in welchem er unklug sei.

Sancho hatte seine Abendmahlzeit geendigt, er verließ den Wirt, der einen Hieb bekommen hatte, und kam in das Zimmer zu seinem Herrn herüber und sagte beim Eintreten: »Ich will darauf sterben, meine Herren, daß der Verfasser dieses Buches, welches Ihr habt, gewiß keine Lust hat, mit mir Brüderschaft zu trinken; ich glaube doch wohl nicht, daß, da er mich Fresser nennt, wie Ihr sagt, er mich auch einen Trunkenbold heißen wird.«

»Wohl nennt er Euch so«, sagte Don Geronimo; »doch erinnere ich mich nicht, auf welche Weise, obwohl es mir bewußt ist, daß die Dinge nicht gut lauten und außerdem erlogen sind, wie ich an der Physiognomie des braven Sancho wahrnehmen kann, der hier gegenwärtig ist.«

»Glaubt mir nur, meine Herren«, sagte Sancho, »daß der Sancho und der Don Quixote in dieser Historie andere sein müssen als die, die sich in dem Buche des Cide Hamete Benengeli befinden, welche eben wir sind: mein Herr tapfer, verständig und verliebt; und ich einfältig und lustig, aber weder ein Fresser noch ein Säufer.«

»Das glaube ich auch«, sagte Don Juan, »und wenn es möglich wäre, so sollte man den Befehl geben, daß kein anderer sich unterstände, von den Sachen des großen Don Quixote zu handeln, als Cide Hamete, der erste Autor, so wie Alexander den Befehl gab, daß sich kein anderer unterstehen sollte, ihn zu malen, als Apelles.«

»Mag mich malen, wer will«, sagte Don Quixote; »aber keiner soll mich anschwärzen, denn oft pflegt die Geduld zu ermüden, wenn man sie mit Beschimpfungen belastet.«

»Keine«, sagte Don Juan, »kann dem Herrn Don Quixote widerfahren, welche er nicht sollte rächen können, wenn er sie nicht

mit dem Schilde seiner Geduld auffängt, das, wie ich glaube, groß und stark ist.«

Unter diesen und andern Gesprächen verstrich ein großer Teil der Nacht, und obgleich Don Juan wünschte, daß Don Quixote mehr in dem Buche lesen möchte, um seine Anmerkungen darüber zu hören, so konnten sie ihn doch nicht dazu bewegen, sondern er sagte, er nähme es für gelesen und bezeuge es für durchaus albern; er wolle auch nicht, daß, wenn der Verfasser vielleicht erführe, daß er es in Händen gehabt, dieser sich an dem Gedanken erfreuen solle, er habe es gelesen, denn von unzüchtigen und schändlichen Dingen müsse man die Gedanken wegwenden, wieviel mehr die Augen. Sie fragten ihn, wohin er entschlossen sei, seinen Weg zu richten. Er antwortete, nach Saragossa, um bei den Turnieren um den Harnisch gegenwärtig zu sein, die jährlich in dieser Stadt angestellt würden. Don Juan sagte ihm, daß in dieser neuen Historie erzählt würde, wie Don Quixote, sei es nun auch, wer es sei, sich zu einem Ringrennen eingefunden habe, ohne Erfindungen, armselig in seinem Motto, jämmerlich in den Livreen und nur reich an albernen Streichen.

»Dieser Ursache wegen«, antwortete Don Quixote, »will ich keinen Fuß nach Saragossa setzen, und so soll die ganze Welt die Lügen dieses neuen Geschichtschreibers erkennen, damit die Leute einsehen, wie ich nicht der Don Quixote bin, von dem er erzählt.«

»Daran tut Ihr wohl«, sagte Don Geronimo, »es gibt auch noch andere Turniere in Barcelona, wo der Herr Don Quixote seine Tapferkeit zeigen kann.«

»Das denke ich auch zu tun«, sagte Don Quixote, »jetzt aber bitte ich um gütige Entschuldigung, denn es ist Zeit, zu Bett zu gehen, setzt mich aber von nun an unter die Anzahl Eurer treuesten Freunde und Diener.«

»Und mich ebenfalls«, sagte Sancho, »vielleicht werde ich doch zu etwas taugen.«

Hiermit nahmen sie Abschied voneinander, und Don Quixote und Sancho gingen in ihr Zimmer, indem Don Juan und Don Geronimo über die Vermischung in Erstaunen gesetzt waren, in der sie seinen Verstand und seine Narrheit gesehen hatten, so daß sie wirklich glauben mußten, diese seien der wirkliche Don Quixote und Sancho, nicht aber die, welche der aragonesische Verfasser beschrieben hatte.

Don Quixote stand früh auf, und indem er an die Wand des andern Zimmers pochte, nahm er von seinen Wirten Abschied. Sancho bezahlte dem Schenkwirte reichlich und riet ihm, weniger den Vorrat seiner Schenke zu loben oder sie besser zu versorgen.

## 8. [60.] Kapitel

*Was dem Don Quixote begegnete, als er nach Barcelona ging*

Der Morgen war frisch und gab Anzeigen, daß der ganze Tag ebenso sein würde, an welchem Don Quixote die Schenke verließ, der sich vorher erkundigt hatte, welches der nächste Weg nach Barcelona sei, ohne Saragossa zu berühren; so sehr war er darauf bedacht, den neuen Geschichtschreiber, der, wie er gehört, ihn so geschmäht hatte, als einen Lügner erscheinen zu lassen. Es fügte sich, daß ihm in vier bis sechs Tagen nichts begegnete, welches des Niederschreibens würdig gewesen, nach welcher Zeit ihn die Nacht einmal, da er sich vom Wege entfernt hatte, unter einigen dicken Eichen oder auch Korkbäumen überfiel, denn hierin ist Cide Hamete nicht so genau, wie er es in andern Dingen zu sein pflegt. Herr und Diener stiegen von ihren Tieren ab, und nachdem sie sich unter den Zweigen der

Bäume hingestreckt hatten, rannte Sancho, der an diesem Tage viel geschmaust hatte, ohne Umstände in die Tore des Schlafes; Don Quixote aber, den seine Phantasien noch mehr als der Hunger wach erhielten, konnte kein Auge zutun, sondern schweifte und kreuzte mit seinen Gedanken durch tausend verschiedene Gebiete. Bald glaubte er in der Höhle des Montesinos zu sein, bald sah er die in eine Bäuerin verwandelte Dulcinea rennen und auf die Eselin springen, bald ertönten in seinen Ohren die Worte des weisen Merlin, der ihm die Bedingungen und die Weise entdeckte, durch welche allein nur die Entzauberung der Dulcinea geschehen könne. Er war in Verzweiflung, wenn er die Saumseligkeit, das wenige Mitleid seines Stallmeisters Sancho betrachtete, der sich, soviel er wußte, allererst fünf Streiche gegeben hatte, eine nur geringe und unbeträchtliche Anzahl gegen die vielen, die ihm noch übrig waren; darüber stieg ein solcher Verdruß und Zorn in ihm auf, daß er zu sich selbst sagte: Wenn Alexander Magnus den Gordischen Knoten mit den Worten entzweihieb: »Gleichviel, entzweihauen oder auflösen!«, und er dessenungeachtet der unumschränkte Herr von ganz Asien wurde, so kann sich auch ein Gleiches jetzt mit der Entzauberung der Dulcinea zutragen, wenn ich den Sancho auch gegen seinen Willen geißele: denn wenn die Bedingung dieser Erlösung die ist, daß Sancho dreitausend und mehr Streiche empfange, was kümmert's mich, ob er sie sich gibt oder sie ihm ein anderer zuteilt, denn das Wesentliche besteht darin, daß er sie empfange, mögen sie auch herkommen, woher sie immer wollen.

Mit diesen Gedanken näherte er sich dem Sancho, nachdem er vorher den Zaum des Rozinante genommen und ihn so zurechtgemacht hatte, daß dieser ihm zur Geißel dienen konnte, und fing an, ihm den Gürtel aufzulösen; – man meint, dieser habe nur vorn eine Schleife gehabt, von welcher seine Beinkleider gehalten wurden –, er war ihm aber kaum nahe gekommen,

als Sancho auch gleich ganz wach wurde und sagte: »Was ist das, wer faßt mich an und macht mir den Gürtel los?«

»Ich bin es«, antwortete Don Quixote, »weil ich deine Unterlassung ergänzen und meiner Qual Linderung verschaffen will; ich komme, dich zu geißeln, Sancho, und die Schuld zum Teil abzutragen, zu welcher du dich verpflichtet hast. Dulcinea verdirbt, du lebst sorglos, und ich sterbe im Wünschen; und darum ziehe dich nur gutwillig aus, denn ich bin willens, dir in dieser Einsamkeit wenigstens zweitausend Streiche zu geben.«

»Ja nicht«, sagte Sancho, »haltet Euch ruhig, oder, beim lebendigen Gott, die Tauben sollen uns hören können; die Streiche, die ich auf mich genommen habe, sollen freiwillige sein und ohne Gewalt geschehen, und jetzt habe ich keine Lust, mich zu geißeln, genug, daß ich Euch mein Wort gebe, mich zu geißeln und zu hauen, sobald es mir in den Sinn kommt.«

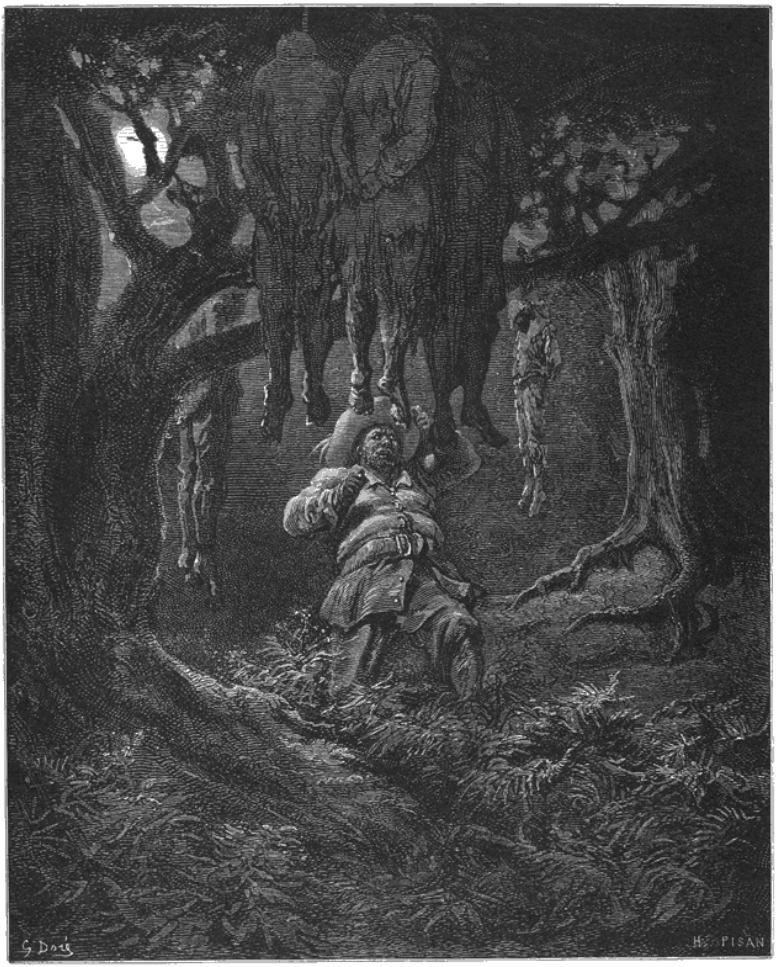
»Ich kann mich auf deinen Edelmut nicht verlassen, Sancho«, sagte Don Quixote, »denn dein Herz ist grausam, und so sehr du Bauer bist, ist dein Fleisch doch zärtlich.« Hierbei arbeitete er und bestrebte sich, ihm die Schleife aufzubinden. Als Sancho dergleichen wahrnahm, stand er auf und ergriff seinen Herrn, mit dem er sich umfaßte und herumschwenkte, worauf er ihm ein Bein unterschlug und ihn mit aufgerecktem Gesichte auf die Erde hinschmiß; er stemmte ihm nun sein rechtes Knie auf die Brust und hielt ihm mit den Händen die seinigen so fest, daß er sich weder rühren noch regen konnte. Don Quixote sagte zu ihm: »Wie, Verräter, du empörst dich gegen deinen Herrn und rechtmäßigen Gebieter? Das unterstehst du dich gegen den, der dich ernährt?«

»Keinen König nehme ich, keinen König setze ich«, antwortete Sancho, »ich stehe mir bei, denn ich bin mein Gebieter; Ihr versprecht mir hier, daß Ihr mich in Ruhe lassen und mich nicht zwingen wollt, mich zu geißeln, und ich lasse Euch los und ledig, wo nicht,

Mußt Verräter allhier sterben,
O du Feind der Doña Sancha.«

Don Quixote versprach es ihm und schwor ihm, bei dem Leben seiner Gedanken, auch nicht einen Faden seines Gewandes anzurühren und daß er es ganz seiner Willkür und Laune heimstellen wolle, sich zu geißeln, wenn es ihm gefiele. Sancho stand auf und entfernte sich von dem Orte eine geraume Strecke, und indem er sich unter einem andern Baume lagern wollte, fühlte er, wie ihm etwas an den Kopf stieß, worauf er mit der Hand tappte und zwei menschliche Beine mit ihren Schuhen und Strümpfen ergriff. Er zitterte vor Furcht, lief zu einem andern Baum, und ihm begegnete das nämliche; er schrie laut nach Don Quixote, daß dieser ihm helfen solle. Don Quixote kam und fragte ihn, was ihm begegnet sei, daß er sich so fürchte, worauf Sancho antwortete, daß alle Bäume dort voller menschlichen Füße und Beine hingen. Don Quixote fühlte darnach und erriet, was es sein würde, weshalb er zu Sancho sagte: »Es ist nichts, worüber du dich fürchten könntest, denn diese Füße und Beine, welche du fühlst und nicht siehst, gehören ohne Zweifel einigen Spitzbuben und Straßenräubern, die an diesen Bäumen aufgehängt sind, denn hier pflegt sie die Obrigkeit zu hängen, wenn sie ergriffen werden, zu Zwanzigen und zu Dreißigen, woraus ich abnehme, daß wir uns nahe bei Barcelona befinden müssen.« Und so verhielt es sich auch in der Tat. Gegen Sonnenaufgang hoben sie die Augen auf und sahen die Trauben dieser Bäume, welche Körper von Räubern waren.

Indem wurde es Tag, und wenn die Toten sie schon erschreckt hatten, so taten dies vierzig lebendige Räuber noch mehr, welche sie plötzlich umzingelten und ihnen in katalonischer Sprache zuriefen, daß sie sich ruhig verhalten und warten sollten, bis ihr Hauptmann käme. Don Quixote war zu Fuß, sein Pferd unaufgezäumt, seine Lanze an einen Baum gelehnt und,


G. Doré
H. PISAN

mit einem Worte, ohne alle Verteidigung, und deshalb hielt er es für gut, die Arme unterzuschlagen und den Kopf hängen zu lassen, um sich für eine bessere Zeit und Gelegenheit aufzusparen. Die Räuber gingen hin, um den Grauen zu plündern, auf welchem sie nichts von alledem ließen, was sie nur im Schnappsacke und im Felleisen fanden; es war für Sancho ein Glück, daß sich in einer Geldkatze, die er umgegürtet hatte, die Dukaten des Herzogs sowie derjenigen befanden, die er aus seiner Heimat mitgenommen hatte, aber dessenungeachtet würden diese wackern Leute so nachgeforscht und untersucht haben, bis sie gefunden, was er zwischen Haut und Fleisch verborgen hätte, wenn nicht in diesem Augenblicke ihr Hauptmann herzugekommen wäre, der ungefähr vierunddreißig Jahre alt schien, von starkem Körper, mehr als mittler Größe, von ernstem Blick und brauner Farbe war. Er ritt auf einem gewaltigen Pferde, mit einem Panzerhemde bekleidet und mit vier großen Pistolen an den Seiten bewaffnet. Er sah, daß seine Stallmeister – denn so nennen sich diejenigen, die dies Gewerbe treiben – den Sancho Pansa plündern wollten; er befahl ihnen, es zu unterlassen, worauf sie sogleich gehorchten und dadurch die Geldkatze gerettet wurde. Er verwunderte sich, die Lanze zu sehen, die am Baume lehnte, den Schild auf der Erde und Don Quixote gewaffnet und melancholisch, in der traurigsten und kummervollsten Gestalt, welche nur die Traurigkeit selbst jemals zeigen könnte. Er ging zu ihm und sagte: »Seid nicht so traurig, lieber Freund, denn Ihr seid nicht in die Hände eines grausamen Osiris, sondern in die des Roque Guinart gefallen, dessen Natur mehr mitleidig als streng ist.«

»Meine Traurigkeit rührt nicht daher«, antwortete Don Quixote, »daß ich mich in deiner Gewalt befinde, o tapferer Roque, dessen Ruhm auf der ganzen Erde keine Grenzen kennt, sondern daß ich so sorglos gewesen, daß deine Soldaten mich unberitten haben überfallen können, da es meine Pflicht heischt,

dem Orden der irrenden Ritterschaft gemäß, zu welchem ich mich bekenne, im ewigen Aufmerken zu leben und zu aller Zeit meine eigene Schildwacht zu sein: denn du mußt wissen, o großer Roque, hätten sie mich zu Pferde angetroffen, mit meiner Lanze und meinem Schilde, so würde es ihnen nicht leicht geworden sein, mich zu überwältigen, denn ich bin Don Quixote von la Mancha, welcher mit seinen Taten den Erdkreis angefüllt hat.«

Roque Guinart sah sogleich ein, daß die Krankheit des Don Quixote mehr Narrheit als Tapferkeit sei, ob er gleich seinen Namen einigemal gehört hatte, so hatte er doch seine Taten nie für Wahrheit gehalten, auch hatte er sich nie überreden können, daß eine solche Phantasie das Herz eines Menschen beherrschen solle, darum freute er sich außerordentlich, auf ihn getroffen zu sein, um das in der Nähe zu sehen, was er aus der Ferne gehört hatte, er sagte also zu ihm: »Tapferer Ritter, betrübt Euch nicht, haltet es auch für kein schlimmes Glück, in welchem Ihr Euch jetzt befindet, denn es ist möglich, daß sich Euer erzürntes Schicksal in dergleichen Unfällen versöhne; denn der Himmel pflegt durch seltsame, von Menschen nie ersonnene Mittel die Gefallenen aufzurichten und die Armen reich zu machen.«

Don Quixote wollte seinen Dank abstatten, als sie hinter sich ein Geräusch hörten, wie von einem Trupp Pferden, es war aber nur ein einziges, auf welchem in voller Wut ein Jüngling herbeisprengte, dem Scheine nach von zwanzig Jahren, in grünen Damast gekleidet, mit goldener Stickerei, einem aufgekrempten wallonischen Hut, eng anschließenden Stiefeln, Sporen, Dolch und Degen vergoldet; in der Hand hatte er eine kleine Büchse und zwei Pistolen an den Seiten. Bei dem Geräusche drehte Roque den Kopf um und sah diese schöne Gestalt, welche, da sie nahe gekommen war, sagte: »Dich zu suchen, kam ich, o tapferer Roque, denn bei dir finde ich, wenn nicht Hülfe, doch Trost in meinem Unglücke, und damit du nicht ungewiß bleibst, weil

ich weiß, du kennst mich nicht, so will ich dir sagen, wer ich bin; ich bin Claudia Geronima, die Tochter des Simon Forte, deines vertrauten Freundes, des Todfeindes des Clauquel Torrellas, der auch der deinige ist, weil er zu einer dir feindseligen Bande gehört; du weißt, daß dieser Torrellas einen Sohn hat, welcher Don Vincente Torrellas heißt oder wenigstens noch vor zwei Stunden so hieß. Um die Erzählung meines Unglücks abzukürzen, will ich dir alles nur mit wenigen Worten sagen. Dieser sah mich, warb um mich, ich gab ihm Gehör und schenkte ihm meine Liebe ohne Wissen meines Vaters, denn es gibt kein Mädchen, wenn sie auch noch so einsam und streng gehalten wird, die nicht Gelegenheit finden sollte, das auszurichten, was sie sich vorgesetzt hat. Kurz, er versprach mir, mein Gemahl zu sein, und ich gab ihm mein Wort, die Seinige zu werden, ohne daß wir weiterschritten; gestern erfuhr ich, daß er, uneingedenk dessen, was er mir schuldig war, sich mit einer andern verheirate und daß diesen Morgen die Vermählung vor sich gehe: eine Nachricht, die mir die Sinne verwirrte und aller Geduld ein Ende machte, und da mein Vater nicht zu Hause war, fand ich Gelegenheit, die Tracht anzulegen, in der du mich siehst, worauf ich auf diesem Pferde fortsprengte, den Don Vincente eine Meile von hier einholte, und ohne mich aufzuhalten, mich zu beklagen oder Entschuldigungen anzuhören, schoß ich diese Büchse und zum Überfluß auch diese beiden Pistolen auf ihn ab, so daß er, wie ich glaube, mehr als zwei Kugeln im Körper haben muß, wodurch ich Tore eröffnet habe, aus welchen, mit seinem Blute vermischt, meine Ehre wieder befreit wird. So ließ ich ihn unter seinen Dienern, die nicht wagten und nicht vermochten, ihn zu verteidigen; ich komme, dich zu suchen, daß du mich nach Frankreich hinüberschaffst, wo ich Verwandte habe, bei denen ich leben kann, zugleich will ich dich bitten, daß du meinen Vater beschützest, damit es die Anhänger des Don Vincente nicht wagen, an ihm eine schmähliche Rache zu nehmen.«

Roque, über die Schönheit, den Anstand und das Schicksal der reizenden Claudia verwundert, sagte zu ihr: »Komm, Señora, damit wir sehen, ob dein Feind tot ist, denn alsdann können wir beratschlagen, was dir am nötigsten ist.«

Don Quixote, der aufmerksam zugehört, was Claudia gesprochen und Roque geantwortet hatte, sagte: »Niemand darf sich der Mühe unterziehen, diese Dame zu verteidigen, weil ich es über mich nehme; gebt mir mein Pferd und meine Waffen und erwartet mich hier, denn ich will gehen, um diesen Ritter zu suchen, und tot oder lebendig soll er das Wort erfüllen, welches er dieser edlen Schönheit gegeben hat.«

»Daran darf niemand zweifeln«, sagte Sancho, »denn mein Herr hat zum Verheiraten eine sehr glückliche Hand, denn es ist noch nicht gar lange, als er auch einen anderen zwang, sich zu verheiraten, der auch einer Jungfrau sein Wort nicht halten wollte, und wenn es nicht geschehen wäre, daß die Zauberer, die ihn verfolgen, seine wahrhaftige Gestalt in die eines Lakaien verwandelt hätten, so würde es die jetzige Stunde mit sich bringen, daß diese Jungfrau keine mehr wäre.«

Roque, der mehr über das Schicksal der schönen Claudia nachdachte als auf die Reden des Herrn und Dieners achtgab, hörte nicht nach ihnen und befahl seinen Stallmeistern, daß sie dem Sancho alles wiedergeben sollten, was sie dem vom Grauen genommen hatten; zugleich gebot er ihnen, sich wieder nach der Gegend zurückzuziehen, in welcher sie diese Nacht zugebracht hatten, und hiermit entfernte er sich mit Claudia eilig, um den verwundeten oder toten Don Vincente aufzusuchen. Sie kamen an die Stelle, an welcher Claudia ihn getroffen hatte, und fanden hier nichts als frisch vergoßnes Blut; da sie sich aber nach allen Seiten umsahen, entdeckten sie Leute auf der Höhe eines Hügels, sie glaubten, wie es auch in der Tat war, daß sich Don Vincente unter diesen befinden müsse, den seine Diener tot oder lebendig fortführten, um ihn entweder zu heilen oder

ihn zu begraben; sie machten sich eilig auf, um sie einzuholen, welches ihnen bald gelang, da jene nur langsam fortschritten. Sie fanden den Don Vincente in den Armen seiner Diener, die er mit schwacher und matter Stimme bat, ihn dort sterben zu lassen, denn der Schmerz seiner Wunden erlaube ihm nicht, noch weiter getragen zu werden. Claudia und Roque sprangen vom Pferde und eilten herbei, die Diener fürchteten die Gegenwart des Roque, und Claudia zitterte beim Anblick des Don Vincente; halb gerührt und halb erbittert ging sie zu ihm, faßte ihn bei den Händen und sagte: »Hättest du mir diese nach unsrer Übereinkunft gegeben, so hättest du dich nicht in diesem Zustande befunden.«

Der verwundete Ritter öffnete die fast geschlossenen Augen, erkannte Claudia und sagte: »Ich sehe wohl, meine schöne und getäuschte Gebieterin, daß du diejenige bist, die mich umgebracht hat: eine Strafe, die ich nicht verdiente und die meine Absichten nicht verschuldet haben, nach denen ich dich niemals durch Taten kränken wollte oder es jemals gekonnt hätte.«

»So ist es nicht Wahrheit«, sagte Claudia, »daß du dich heute morgen mit Leonora vermählen wolltest, der Tochter des reichen Balvastro?«

»Gewiß nicht«, antwortete Don Vincente; »mein schlimmes Glück hat dir diese Nachricht überbracht, damit du mir aus Eifersucht das Leben raubtest, und da ich es in deinen Händen und Armen aufgebe, so halte ich mein Schicksal immer noch für glücklich; und um dich von der Wahrheit zu versichern, so drücke mir die Hand und nimm mich zu deinem Gatten an, wenn du es willst, denn das ist meine letzte Freude, dich aus dem Irrtum zu ziehen, als habest du von mir eine Kränkung erlitten.«

Claudia drückte ihm die Hand, wobei ihr das Herz so erdrückt wurde, daß sie ohnmächtig auf die blutende Brust des Don Vincente hinsank, und ihn ergriff eine tödliche Erstarrung. Roque war gerührt und wußte nicht, was er tun sollte. Die Die-

ner liefen fort, um Wasser zu suchen, das sie ihnen ins Gesicht spritzen könnten, was sie auch fanden und sie damit benetzten. Claudia erwachte wieder aus ihrer Ohnmacht, aber Don Vincente nicht aus seiner Erstarrung, denn er hatte sein Leben beschlossen. Als Claudia sah, daß ihr süßer Gemahl nicht mehr lebte, zerriß sie die Luft mit ihrem Jammer, schickte zum Himmel ihre Klagen, raufte ihre Haare aus und streute sie in den Wind, entstellte ihr Antlitz mit ihren eigenen Händen, nebst allen Zeichen des Schmerzes und der Verzweiflung, die sich nur von einem geängsteten Herzen denken lassen. »O grausames, o liebloses Mädchen!« rief sie aus, »wie leicht hast du dich bewegen lassen, einen so schrecklichen Gedanken auszuführen! O rasende Wut der Eifersucht, zu welchem fürchterlichen Ziele führst du, wer dir seine Brust eröffnet! O mein Gemahl, dessen elendes Verhängnis, weil du der meinige bist, dein Hochzeitbett zu deinem Grabe macht.«

So betrübte Klagen stieß Claudia aus, so daß die Augen des Roque in Tränen übergingen, der sie sonst bei keiner Gelegenheit zu vergießen pflegte. Die Diener weinten, und Claudia wurde in jeder Minute ohnmächtig, und das ganze Feld schien nur eine Bühne der Tränen und ein Ort des Unglücks zu sein. Endlich befahl Roque Guinart den Dienern des Don Vincente, seinen Leichnam nach dem Wohnsitze seines Vaters zu bringen, der nicht weit entlegen war, um ihm dort ein Begräbnis zu geben. Claudia sagte dem Roque, daß sie in ein Kloster gehen wolle, in welchem die Äbtissin ihre Tante sei, um dort ihr Leben zu beschließen, mit einem andern schönern Bräutigam auf die Ewigkeit verbunden. Roque lobte ihren guten Vorsatz und erbot sich, sie zu begleiten, wohin sie nur wolle, auch ihren Vater gegen die Verwandtschaft und gegen die ganze Welt zu verteidigen, wenn ihm einer zu nahe tun wolle. Claudia aber wollte seine Gesellschaft auf keine Weise annehmen, sondern sie dankte, so höflich sie nur konnte, für seine Freundschaft und

nahm mit Tränen Abschied. Die Diener des Don Vincente trugen seinen Leichnam fort, und Roque begab sich wieder zu seinen Leuten; dieses Ende nahm die Liebe der Claudia Geronima. Wie konnte es aber anders sein, da das Gewebe ihrer kläglichen Geschichte von der unüberwindlichen und grimmigen Gewalt der Eifersucht aufgeschlagen war?

Roque Guinart fand seine Stallmeister auf der Stelle, auf welche er sie beordert hatte, und Don Quixote auf dem Rozinante unter ihnen, der ihnen eine Rede hielt, wodurch er sie bewegen wollte, diese Lebensweise, die ihrer Seele nicht weniger als ihrem Leibe gefährlich sei, aufzugeben; da aber die meisten Gaskonier waren, rohe und wilde Menschen, so fand die Rede des Don Quixote keinen sonderlichen Eingang bei ihnen. Als Roque herbeigekommen war, fragte er den Sancho, ob sie ihm alle seine Sachen zurückgegeben, die sie dem Grauen abgenommen hätten. Sancho antwortete ja, außer daß noch drei Mützen fehlten, die wohl den Wert von drei Städten hätten. »Was sprichst du, Kerl?« sagte einer von den Gegenwärtigen, »hier sind sie, und sie haben nicht den Wert von drei Realen.«

»Das ist wahr«, sagte Don Quixote; »aber mein Stallmeister schätzt sie so hoch, weil ich sie von jemandem empfing, der sie mir teuer macht.«

Roque Guinart befahl, sie sogleich zurückzugeben, worauf er alle seine Leute in eine Reihe stellte und ihnen gebot, ihm alles an Kleidern, Kostbarkeiten und Geld, samt allem, was sie seit der letzten Teilung erbeutet hatten, darzulegen; er machte schnell die Schätzung, und was nicht geteilt werden konnte, setzte er in Geld um. Hierauf teilte er mit solcher Gerechtigkeit und Klugheit allen seinen Leuten aus, daß auch keiner im geringsten dabei zu kurz kam oder Schaden litt. Nachdem dieses geschehen war und alle zufrieden, vergnügt und bezahlt waren, sagte Roque zu Don Quixote: »Wenn man nicht diese Pünktlichkeit beobachtete, so ließe sich nicht mit ihnen leben.«

Worauf Sancho sagte: »Wie ich gesehen habe, ist die Gerechtigkeit etwas so Gutes, daß sie auch sogar unter den Spitzbuben notwendig ist.«

Dieses hörte ein Stallmeister und legte sogleich das Rohr seiner Flinte an, worauf er ohne Zweifel dem Sancho den Kopf zerschmettert hätte, wenn Roque Guinart ihm nicht zugeschrien, daß er einhalten möchte. Sancho erschrak und nahm sich vor, die Lippen nicht mehr aufzutun, solange er sich unter diesen Leuten befände.

Indem kam einer und noch mehrere von diesen Stallmeistern, die auf den Wegen als Schildwachen ausgestellt waren, um die Reisenden zu beobachten und ihrem Oberhaupte Nachrichten zu geben, und dieser sagte: »Señor, nicht weit von hier, auf dem Wege nach Barcelona, kommt ein großer Trupp Menschen.«

Worauf Roque antwortete: »Hast du gesehen, ob sie von denen sind, die uns suchen, oder von denen, die wir suchen?«

»Sie sind von denen, die wir suchen«, antwortete der Stallmeister.

»So geht alle«, versetzte Roque, »und bringt sie sogleich hierher, ohne daß Euch einer entrinne.«

Sie gingen fort, und Don Quixote, Sancho und Roque blieben allein zurück, indem sie erwarteten, wen die Stallmeister mit sich bringen würden, indessen sagte Roque zu Don Quixote: »Eine neue Lebensweise muß die unsrige dem Herrn Don Quixote scheinen, neue Abenteuer, neue Begebenheiten und alle gefährlich, ich verwundere mich nicht, wenn sie so erscheint, denn ich muß in der Tat gestehen, daß es keine unruhigere Art zu leben, keine mehr angstvolle als die unsrige gibt. Mich hat, ich weiß selbst nicht wie, die Rachsucht dahin getrieben, welche auch die allerruhigsten Gemüter in Empörung bringen kann; ich bin von Natur mitleidig und gutmütig; aber, wie gesagt, die Sucht, eine Beleidigung, die mir widerfuhr, zu

rächen, hat alle meine guten Neigungen zu Boden geworfen, so daß ich in diesem Zustande verharre, meine Einsichten mögen mir auch noch soviel dagegen sagen; und wie ein Abgrund zum andern und eine Sünde zur andern führt, so hat sich auch meine Begierde der Rache so ausgebreitet, daß ich nicht nur die meinige, sondern auch fremde übernehme; aber Gott ist gnädig, so daß, wenn ich mich auch mitten im Labyrinthe meines Unglücks sehe, ich doch die Hoffnung nicht verliere, einen sichern Ausgang zu finden.«

Don Quixote verwunderte sich, von Roque so vernünftige und erbauliche Reden zu hören, denn er glaubte, daß unter dergleichen Beschäftigungen wie Plündern, Morden und Straßenrauben keiner einen guten Vorsatz behalten könne; er antwortete ihm: »Herr Roque, der Anfang des Besserwerdens ist seine Krankheit erkennen, und daß der Kranke die Arzneien einnimmt, welche ihm der Arzt verordnet; Ihr seid krank, kennt Euer Übel, und der Himmel oder, richtiger zu reden, Gott, welcher unser Arzt ist, wird Euch die Arzneien geben, welche die Heilung hervorbringen, die aber nur nach und nach und nicht plötzlich und durch ein Wunderwerk zu heilen pflegen, da sich überdies die verständigen Sünder der Genesung näher befinden als die unwissenden und da Ihr eben in Euern Reden Eure Einsicht gezeigt habt, so müßt Ihr guten Mut fassen und hoffen, daß die Krankheit Eures Gewissens sich zur Genesung wenden werde; wollt Ihr nun einen Weg sparen und Euch leichtlich auf den der Erlösung begeben, so kommt mit mir, und ich will Euch lehren, ein irrender Ritter zu sein, in welchem Stande so viele Mühseligkeiten und Leiden begegnen, daß er für eine Buße zu achten ist und Ihr, wie man eine Hand umdreht, in den Himmel gelangen könnt.«

Roque lachte über den Rat des Don Quixote, wandte das Gespräch anders und erzählte ihm das tragische Schicksal der Claudia Geronima, worüber sich Sancho sehr betrübte, weil

G. Doré
H. PISAN

ihm die Schönheit, der freie Anstand und der Ausdruck des Mädchens sehr gefallen hatte.

Indes kamen die ausgesandten Stallmeister zurück und brachten zwei Ritter zu Pferde und zwei Pilgrime zu Fuß mit, samt einer Kutsche mit Weibern und sechs Bedienten, die sie zu Fuß und zu Pferde begleiteten, bei denen sich auch noch zwei junge Maultiertreiber befanden, die zu den Rittern gehörten. Die Stallmeister trieben sie in die Mitte, und Sieger wie Besiegte beobachteten ein tiefes Schweigen, indem sie darauf warteten, daß der große Roque Guinart sprechen sollte, der die Ritter fragte, wer sie wären, wohin sie gingen und wieviel Geld sie mit sich führten. Einer von ihnen antwortete: »Señor, wir sind Hauptleute von der spanischen Infanterie, unsere Kompanien sind in Neapel, und wir wollen uns in vier Galeeren einschiffen, die in Barcelona liegen sollen, um nach Sizilien zu fahren; wir haben zweihundert oder dreihundert Taler bei uns, mit denen wir uns reich und zufrieden dünken, denn die gewöhnliche Armut der Soldaten erlaubt ihnen keine größeren Schätze.«

Roque tat den Pilgrimen die nämliche Frage, die er den Hauptleuten vorgelegt hatte; er erhielt die Antwort, daß sie sich einschiffen wollten, um nach Rom zu gehen, und daß sie etwa beide an sechzig Realen aufbringen könnten.

Er wollte auch wissen, wer in der Kutsche sei, wohin die Reise gehe und mit wie vielem Gelde sie ausgerüstet sei, und einer von denen zu Pferde sagte: »Meine gnädigste Doña Guiomar de Quiñones, Gemahlin des Präsidenten zu Neapel, nebst einer kleinen Tochter, einer Kammerfrau und einer Dueña befinden sich in der Kutsche; wir sechs Bediente begleiten sie, und das Geld beträgt sechshundert Taler.«

»Also«, sagte Roque Guinart, »haben wir hier neunhundert Taler und sechzig Realen; meine Soldaten belaufen sich auf sechzig, sinnt nach, wieviel auf jeden kommt, denn ich bin ein schlechter Rechner.«

Als dies die Straßenräuber hörten, erhoben sie die Stimme und schrien: »Es lebe Roque Guinart viele Jahre, allen Hunden zum Trotz, die seinen Untergang suchen!«

Die Hauptleute waren betrübt, die Frau Präsidentin bekümmert und die Pilgrime nicht vergnügt, als sie sahen, daß ihr Vermögen preisgegeben wurde. Roque ließ sie eine Weile in der Angst; endlich aber wollte er ihrer Betrübnis, die man auf einen Büchsenschuß weit erkennen konnte, ein Ende machen, er wandte sich zu den Hauptleuten und sagte: »Meine Herren Hauptleute, seid von der Güte und leiht mir sechzig Taler und die Frau Präsidentin achtzig, damit ich mein Gefolge zufriedenstelle, denn jedes Amt muß seinen Mann ernähren, dann könnt Ihr sogleich frei und ungehindert Eure Reise fortsetzen mit einem Passe, den ich Euch geben will, damit, wenn Ihr auf andere von meinen Leuten stoßt, die ich in diese Gegenden verlegt habe, sie Euch keinen Schaden zufügen, denn es ist nicht meine Absicht, Soldaten zu beleidigen, noch weniger Damen, besonders so vornehme.«

Unendlich waren die Danksagungen, die die Hauptleute dem Roque für seine Artigkeit und Freigebigkeit abstatteten, denn dafür hielten sie es, daß er ihnen ihr eigenes Geld ließ. Die gnädige Frau Doña Guiomar de Quiñones wollte aus der Kutsche steigen, um dem großen Roque die Hände zu küssen, aber er gab dieses durchaus nicht zu, sondern bat sie im Gegenteil um Verzeihung, daß er sie kränke, als wozu er von den schlimmen Verpflichtungen seines unglücklichen Amtes genötigt werde.

Die Frau Präsidentin befahl einem Bedienten, sogleich die achtzig Taler, die auf ihren Teil gefallen waren, auszuzahlen, und die Hauptleute hatten die sechzig schon abgezählt. Die Pilgrime wollten ihre ganze Armut hergeben, aber Roque sagte ihnen, sie möchten ruhig sein; er wandte sich hierauf zu seinen Leuten und sagte: »Von diesen Talern bekommt jeder von Euch zwei, und zwanzig bleiben übrig, zehn davon sollen diese Pil-

grime und die andern zehn dieser wackere Stallmeister erhalten, damit er von diesem Abenteuer etwas Gutes sagen könne.« Er zog ein Schreibzeug hervor, mit welchem Roque immer versehen war, und gab ihnen einen geschriebenen Paß an die Anführer seiner Leute, worauf er sich von ihnen beurlaubte und sie frei ziehen ließ, indem sie über seinen Edelmut, seinen schönen Anstand und sein seltsames Betragen erstaunt waren, denn sie hielten ihn eher für einen Alexander Magnus als für einen bekannten Straßenräuber.

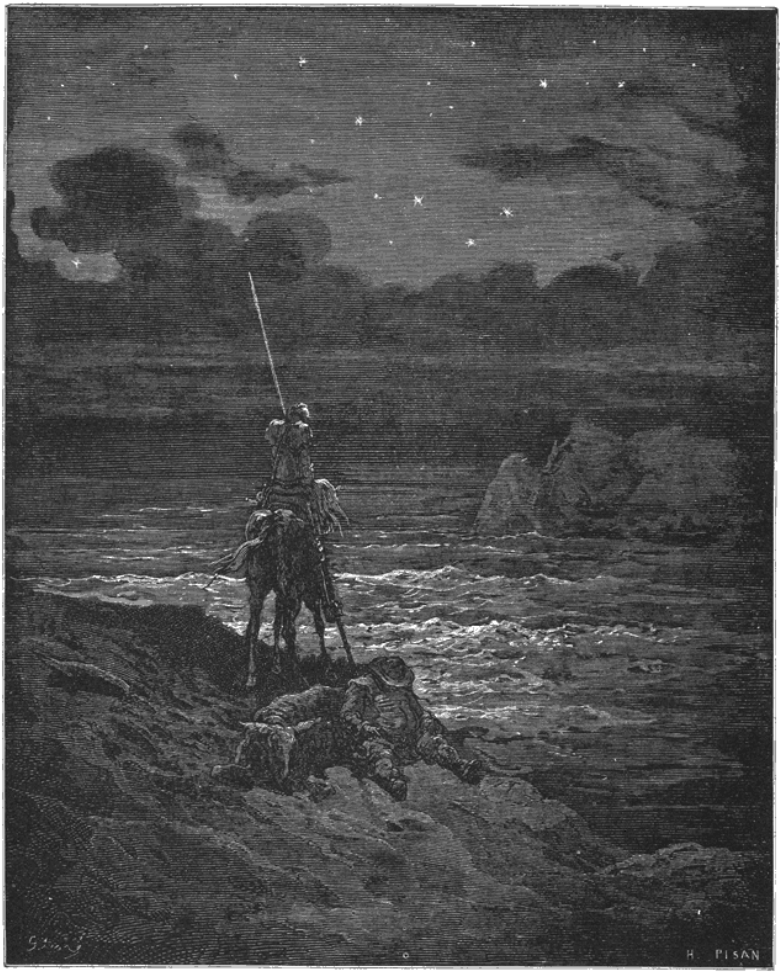
Einer von den Stallmeistern sagte in seiner gaskonischen und katalanischen Sprache: »Unser Kapitän taugt besser zu einem Pater als zu einem Räuber; wenn er sich in Zukunft freigebig beweisen will, so mag er es von seinem Gelde und nicht von dem unsrigen tun.«

Der Elende hatte es nicht so leise gesagt, daß es Roque nicht gehört haben sollte, der sogleich den Degen faßte, und ihm den Kopf spaltete, indem er sagte: »So bestrafe ich die frechen Zungen.«

Alle erschraken, und keiner wagte ein Wort zu sprechen: so groß war der Gehorsam, den sie beobachteten. Roque ging beiseite und schrieb einen Brief an einen seiner Freunde zu Barcelona, worin er ihm Nachricht gab, daß er den berühmten Don Quixote von la Mancha, den irrenden Ritter, von dem so viele Dinge erzählt würden, bei sich habe und daß er ihm melde, er sei der verständigste Mann von der Welt, und daß innerhalb vier Tagen, am Tage des heiligen Johannes des Täufers, er ihn mitten auf die Reede vor der Stadt liefern wolle, bewaffnet mit allen seinen Waffen, auf Rozinante, seinem Pferde, und seinen Stallmeister Sancho auf seinem Esel, er möchte seinen Freunden, den Niarros, diese Nachricht mitteilen, damit sie sich mit ihm ergötzten; er wünsche zwar, daß die Cadels, seine Gegner, dieses Vergnügens entbehren möchten, dies sei aber unmöglich, denn die törichte und verständige Art des Don Quixote und die

Anmut seines Stallmeisters Sancho Pansa müßten notwendig der ganzen Welt ein allgemeines Vergnügen erregen.

Diesen Brief schickte er durch einen seiner Stallmeister, der die Tracht eines Räubers mit der eines Bauern vertauschte, welcher nach Barcelona ging und ihn dem überlieferte, an welchen er gerichtet war.


H. PISAN

## 9. [61.] Kapitel

*Was Don Quixote bei seinem Einzuge in Barcelona begegnete, nebst andern Sachen, die mehr der Wahrheit als dem Anständigen verwandt sind*

Drei Tage und drei Nächte blieb Don Quixote bei Roque, und wäre er dreihundert Jahre bei ihm geblieben, so hätte es ihm nicht an Gelegenheit gefehlt, seine Lebensweise zu bewundern. Hier waren sie am Morgen, dort aßen sie zu Mittage; einmal flohen sie, ohne zu wissen vor wem, ein andermal lauerten sie, ohne zu wissen auf wen. Sie schliefen stehend, oft ihren Schlaf unterbrechend, indem sie den Ort verließen und einen andern aufsuchten. Immer wurden Spione ausgeschickt, Schildwachen abgehört, die Lunten der Musketen fertig gehalten, ob sie gleich nur wenige hatten, sondern sich mehr der kurzen Büchsen mit Feuersteinen bedienten. Roque war des Nachts von seinen Leuten entfernt und hielt sich an Örtern auf, die sie nicht wissen

konnten, denn die vielen Befehle, die der Vizekönig von Barcelona gegen sein Leben hatte ergehen lassen, machten ihn unruhig und furchtsam, so daß er keinem traute, auch seine eignen Leute fürchtete, daß sie ihn umbringen oder der Gerechtigkeit ausliefern möchten: ein ohne Zweifel armseliges und angstvolles Leben.

Endlich gelangten auf unbetretenen Wegen, Fußsteigen und heimlichen Pfaden Roque, Don Quixote und Sancho, nebst sechs andern Stallmeistern, vor Barcelona an. Sie kamen auf die Reede den Abend vor dem Sankt-Johannis-Tage an, und indem Roque den Don Quixote und Sancho umarmte, dem er die versprochenen zehn Taler gab, die er ihm bis dahin noch nicht gegeben hatte, verließ er sie unter tausend Höflichkeitsbezeugungen, die von beiden Seiten getan und erwidert wurden. Roque ging zurück, und Don Quixote blieb, den Tag, so wie er war, zu Pferde erwartend; dieser blieb auch nicht lange aus, sondern bald zeigte sich an den Fenstern des Orients das Antlitz der glänzenden Aurora, die Kräuter und Blumen erfreuend, und zugleich wurde auch das Gehör von dem Klange vieler Klarinetten und Pauken ergötzt und vom Getöse von Schellen und Pferdegetrappel, indem der Ruf: »Platz da, Platz da!« von Reitenden erscholl, welche aus der Stadt zu kommen schienen. Aurora machte der Sonne Platz, welche mit einem Angesichte, größer als ein Schild, vom niedrigen Horizonte allgemach in die Höhe schwebte. Don Quixote und Sancho richteten ihre Blicke nach allen Seiten und erblickten das Meer, welches sie bis dahin noch nicht gesehen hatten; es dünkte ihnen außerordentlich groß und breit, noch mehr als die Ruideraseen, welche sie in la Mancha besucht hatten. Sie sahen die Galeeren, die im Hafen lagen, von denen man die Bedeckung abnahm und die sich nun zeigten, voller Wimpel und Flaggen, die im Winde wogten und das Wasser küßten und streichelten; von ihnen her ertönten Hoboen, Trompeten und Klarinetten, die fern und nahe die Luft

mit lieblichen und kriegerischen Tönen erfüllten; sie fingen an, sich zu bewegen und eine Art von Treffen auf dem ruhigen Gewässer darzustellen, welches zu gleicher Zeit unzählige Ritter gleichsam nachahmten, die aus der Stadt auf schönen Pferden und in prächtigen Livreen gekommen waren. Die Soldaten auf den Galeeren schossen viele Stücke ab, welches diejenigen erwiderten, welche sich auf den Mauern und Türmen der Festung befanden, und das grobe Geschütz zerriß mit fürchterlichem Krachen die Luft, welches die Kanonen auf den Galeeren beantworteten. Das Meer fröhlich, die Erde heiter, die Luft hell, außer wenn sie vom Dampfe des Geschützes trübe wurde, schienen eine allgemeine Freude plötzlich auf alle Menschen herniederzuströmen. Sancho konnte nicht begreifen, wie jene großen Dinger so viele Beine hätten, womit sie sich im Meere rührten. Indem sprengten mit Geschrei, Jubel und Jauchzen diejenigen in den Livreen nach dem Orte, wo sich Don Quixote voller Erstaunen und Erwartung befand, und einer von ihnen, der nämliche, an den der Brief des Roque gerichtet gewesen, sagte mit lauter Stimme zu Don Quixote: »Seid unsrer Stadt willkommen, o Spiegel, Leuchtturm, Angelstern und Kompaß der ganzen irrenden Ritterschaft, wo sie nur immer am weitläufigsten enthalten sein mag. Noch einmal willkommen sei uns der tapfre Don Quixote von la Mancha; nicht der falsche, nicht der erdichtete, nicht der unechte, den man uns kürzlich in falschen Historien dargestellt hat, sondern der wahrhaftige, der rechtmäßige und authentische, den uns Cide Hamete Benengeli beschrieben hat, die Blume der Geschichtschreiber.«

Don Quixote sagte kein Wort, die Ritter erwarteten auch nicht, daß er etwas antworten sollte, sondern sie ritten mit den übrigen, die ihnen gefolgt waren, hin und wider, worauf sie anfingen, um Don Quixote mit künstlichen Wendungen in die Runde zu reiten, welcher sich gegen Sancho wandte und sagte: »Diese haben uns gut erkannt, ich wette, daß sie unsre Ge-

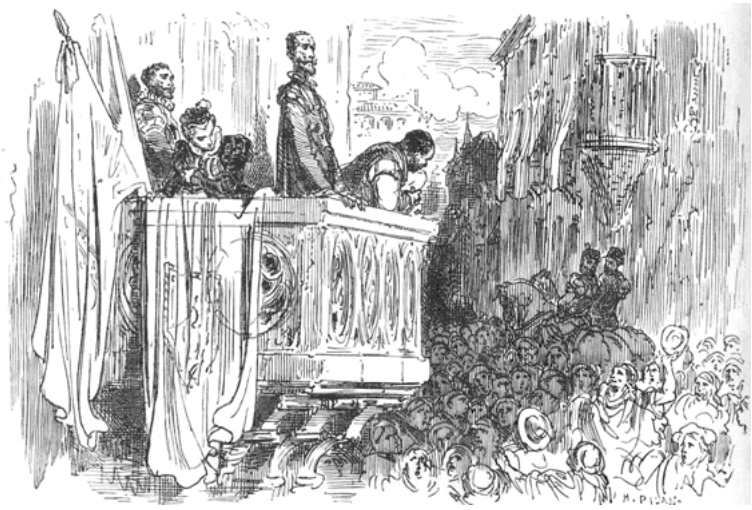
schichte gelesen haben, so gut wie die, die der Aragoneser kürzlich hat drucken lassen.«

Der Ritter, welcher mit Don Quixote gesprochen hatte, kam noch einmal zurück und sagte: »Es beliebe Euch, mein gnädiger Herr Don Quixote, mit uns zu kommen, denn wir sind alle Eure Diener und große Freunde des Roque Guinart.«

Worauf Don Quixote antwortete: »Wenn Höflichkeiten Höflichkeiten erzeugen, so ist die Eurige, Herr Ritter, eine Tochter oder sehr nahe Verwandte der des Roque Guinart; führt mich, wohin Ihr wollt, denn ich habe keinen andern Willen als den Eurigen, vorzüglich, wenn Ihr denselben zu Euren Diensten anwenden wollt.«

Mit nicht weniger höflichen Redensarten antwortete der Ritter, worauf sie ihn in die Mitte nahmen und sich nach dem Schall der Klarinetten und Pauken auf den Weg nach der Stadt begaben. Im Hineinkommen fügte es der Böse, der alles Böse anstiftet, und die Jungen, welche noch böser sind als der Böse, daß zwei von diesen sich geschickt und verwegen durch alle Leute machten, und indem der eine den Schweif des Grauen und der zweite den des Rozinante aufhob, stopften sie ihnen zwei Büschel Disteln unter dieselben. Die armen Tiere fühlten diese neuen Sporen und klemmten die Schwänze ein, vermehrten aber ihr Übel dergestalt, daß sie tausend Sprünge versuchten und so ihre Herren auf die Erde warfen. Don Quixote nahm voller Verdruß und Ärger den Büschel unter dem Schwanz seines Kleppers hervor, und Sancho machte es mit seinem Grauen ebenso. Diejenigen, welche Don Quixote führten, wollten das Unterfangen der Gassenjungen bestrafen, aber es war unmöglich, weil diese sich schon unter den Tausenden, die ihnen gefolgt waren, verloren hatten. Don Quixote und Sancho stiegen wieder auf, und unter fortwährendem Jubel und Musik kamen sie in das Haus des Führers, das groß und vornehm war, weil es

einem reichen Ritter zugehörte, wo wir sie jetzt lassen, denn so will es Cide Hamete.



## 10. [62.] Kapitel

*Welches von dem Abenteuer mit dem bezauberten Kopfe handelt, nebst andern Kindereien, die in der Erzählung nicht ausgelassen werden dürfen*

Don Antonio Moreno hieß der Wirt des Don Quixote, ein reicher und gebildeter Ritter, der sich gern auf eine anständige Weise ergötzte; da dieser den Don Quixote in seinem Hause hatte, dachte er auch auf eine Art, wie er, ohne ihm zu schaden, seine Narrheit in Tätigkeit bringen könne, denn das ist kein Scherz, der wehe tut, und kein Zeitvertreib ist zu rühmen, wenn er einem Dritten zum Nachteile gereicht. Was er zuerst tat, war, sich den Don Quixote entwaffnen zu lassen, worauf er ihn in seiner engen, gemsledernen Kleidung – wie wir ihn schon mehrmals beschrieben und geschildert haben – auf einen Balkon hinausführte, der auf eine der Hauptstraßen der Stadt stieß, wo er von allen Leuten und den Gassenjungen nicht anders beschaut

wurde, als wenn er ein Affe wäre. Die in den Livreen machten aufs neue vor ihm ihre Übungen, als wenn es nur seinetwegen allein geschähe, nicht aber den Festtag zu begehen, daß sie so geschmückt waren; und Sancho war äußerst vergnügt, denn er glaubte plötzlich und ohne sein Zutun eine zweite Hochzeit des Camacho, ein zweites Haus wie das des Diego de Miranda und ein zweites Schloß wie das des Herzogs gefunden zu haben.

An diesem Tage speiste Don Antonio mit einigen seiner Freunde, die alle dem Don Quixote als einem irrenden Ritter mit der größten Ehrerbietung begegneten, worüber er sich so stolz und aufgeblasen fühlte, daß er sich vor Vergnügen nicht zu lassen wußte. Sancho machte so viele Späße, daß alle Bedienten im Hause und alle, die ihm zuhörten, an seinen Mund gleichsam gefesselt waren. Bei Tische sagte Don Antonio zu Sancho: »Wir haben hier erfahren, wackerer Sancho, wie Ihr ein so großer Freund von Gallert und Fleischklößchen seid, daß, wenn Euch davon etwas übrigbleibt, Ihr es im Busen für den folgenden Tag aufbewahrt.«

»Nein, gnädiger Herr, dem ist nicht so«, antwortete Sancho, »denn ich bin reinlich und nicht gierig, und mein gnädiger Herr Don Quixote, der sich gegenwärtig befindet, weiß recht gut, daß wir uns oft mit einer Handvoll Eicheln und Nüsse wohl acht Tage zu behelfen pflegen; es ist wahr, daß, wenn es mir einmal begegnet, daß sie mir schenken die Kuh, so lauf ich mit dem Stricke zu; ich meine, daß ich esse, was man mir gibt, und daß ich die Zeiten nehme, wie ich sie finde; wer aber sagen will, daß ich ein ungeziemlicher und unreinlicher Fresser sei, der mag mir glauben, daß er nicht die Wahrheit spricht, und ich würde dies noch auf eine andre Art sagen, wenn ich nicht die ehrenvollen Bärte bedächte, die hier am Tische sind.«

»Wahrlich«, sagte Don Quixote, »die Kärglichkeit und Reinlichkeit, mit welcher Sancho ißt, verdient wohl auf erzene Tafeln geschrieben und gegraben zu werden, damit sie den künftigen

Zeitaltern zum ewigen Gedächtnisse bleiben. Wahr ist es, daß, wenn er Hunger hat, er etwas gierig scheint, denn er ißt alsdann hastig und kaut auf beiden Backen; aber dennoch geht ihm die Sauberkeit über alles, und in der Zeit, in welcher er Statthalter war, aß er mit solcher Zimpferlichkeit, daß er sogar die Weinbeeren, ja selbst die Kerne der Granate mit dem Munde von der Gabel nahm.«

»Wie!« rief Don Antonio aus, »Statthalter ist Sancho gewesen?«

»Ja«, antwortete Sancho, »und zwar von einer Insel, die Barataria hieß. Zehn Tage habe ich sie regiert, daß es nur so sein mußte; in der Zeit verlor ich meine Ruhe und lernte alle Statthalterschaften auf der Welt verachten; ich lief endlich heraus, fiel in eine Höhle, wo ich mich schon für gestorben hielt, aus der ich aber doch durch ein Wunderwerk lebendig herauskam.«

Don Quixote erzählte umständlich den ganzen Verlauf von der Statthalterschaft des Sancho, womit er den Zuhörern ein großes Vergnügen verschaffte.

Man stand vom Tische auf, und Don Antonio faßte den Don Quixote bei der Hand und ging mit ihm in ein abgelegenes Zimmer, in welchem sich keine andere Verzierung befand als ein Tisch, dem Anscheine nach von Jaspis, der auf einem Fuße von dem nämlichen Steine ruhte und auf den nach Art der Köpfe von römischen Kaisern eine Büste gestellt war, die von Bronze zu sein schien. Don Antonio ging mit Don Quixote im Zimmer auf und ab, indem sie oftmals um den Tisch gingen; endlich sagte er zu ihm: »Jetzt, Herr Don Quixote, da ich überzeugt bin, daß uns keiner sehen oder hören kann und daß diese Tür verschlossen ist, will ich Euch, mein Herr, eins der wunderbarsten Abenteuer oder, richtiger zu reden, eine Seltsamkeit erzählen, die man kaum wunderlicher ersinnen könnte, doch unter der Bedingung, daß dasjenige, was ich Euch sagen will, in den letzten Tiefen des Geheimnisses aufbewahrt werden muß.«

»Das schwöre ich Euch«, antwortete Don Quixote, »ja, ich will zu größerer Sicherheit einen Grabstein darüber wälzen, so daß Ihr wissen müßt, Herr Don Antonio« – denn sein Name war ihm schon bekannt –, »daß derjenige, mit dem Ihr sprecht, zwar ein Ohr hat, zu hören, aber keine Zunge, um zu sprechen, so daß Ihr mit Sicherheit dasjenige in meinen Busen ausschütten könnt, was Ihr in dem Eurigen habt, und zugleich überzeugt sein, daß Ihr es alsdann zu den Abgründen des Stillschweigens hinunterstürztet.«

»Im Vertrauen auf dieses Versprechen«, antwortete Don Antonio, »will ich Euch durch das, was Ihr sehen und hören werdet, in Verwunderung versetzen und mir selbst eine Erleichterung meiner Qual verschaffen, die dadurch entsteht, daß ich niemanden habe, dem ich meine Geheimnisse mitteilen kann, denn sie sind von der Art, daß man sie nicht allen vertrauen darf.«

Don Quixote war gespannt, indem er erwartete, wo diese Einleitungen hinauswollten. Indes faßte Don Antonio seine Hand und führte sie über den Kopf von Bronze, über den ganzen Tisch und über das Fußgestell von Jaspis, auf welchem er ruhte, und sagte hierauf: »Dieser Kopf, Herr Don Quixote, ist ausgearbeitet von einem der größten Zauberer und Hexenmeister, die die Welt noch gehabt hat; ich glaube, er war seiner Geburt nach ein Pole und ein Schüler des berühmten Scoto, von dem so viele Wunder erzählt werden; er war hier in meinem Hause und hat mir für die Belohnung von tausend Talern, die ich ihm gab, diesen Kopf verfertigt, der die Eigenschaft und Tugend besitzt, daß er auf alles antwortet, worüber man ihn ins Ohr befragt. Er machte seine Zirkel, malte Charaktere, beobachtete die Gestirne, zeichnete seine Punkte, und kurz, brachte ihn mit der Vollkommenheit hervor, die wir morgen an ihm sehen werden, denn alle Freitage ist er stumm, und da heute dieser Tag ist, so müssen wir notwendig bis morgen warten. Indessen könnt Ihr darüber nachdenken, was Ihr ihn fragen wollt, denn ich weiß

aus Erfahrung, daß er in allen seinen Antworten die Wahrheit spricht.«

Don Quixote war über die Tugend und Eigenschaft des Kopfes in Verwunderung und konnte dem Don Antonio keinen Glauben beimessen; da aber nur ein so kurzer Zwischenraum war, um die Erfahrung zu machen, so wollte er nichts weiter sagen, außer daß er ihm dafür dankte, daß er ihm ein so großes Geheimnis anvertraut habe. Sie verließen das Zimmer, Don Antonio verschloß die Tür mit einem Schlüssel, worauf sie sich in den Saal begaben, in welchem sich die übrigen Ritter befanden. Indessen hatte Sancho diesen viele Abenteuer und Begebenheiten erzählt, die seinem Herrn zugestoßen waren. Am Abend nahmen sie Don Quixote, um mit ihnen auszugehen, nicht bewaffnet, sondern zum Spazierritt, bekleidet mit einem langen Talar von lichtbraunem Tuche, in welchem der Frost damals Schweiß hätte vergießen können. Sie befahlen ihren Dienern, den Sancho so zu unterhalten, daß er durchaus nicht aus dem Hause käme. Don Quixote ritt nicht auf dem Rozinante, sondern auf einem ansehnlichen Maultiere, das bequem ging und schön aufgeschmückt war. Sie legten ihm den Talar an und hefteten ihm, ohne daß er es gewahr wurde, auf dem Rücken ein Pergament fest, auf dem mit großen Buchstaben geschrieben stand: ›Dieses ist Don Quixote von la Mancha.‹ Sowie sie ihren Ritt anfingen, zog der Zettel die Augen aller auf sich, die ihn betrachten wollten, und sowie sie lasen: ›Dieses ist Don Quixote von la Mancha‹, verwunderte sich Don Quixote, daß alle, die ihn sahen, ihn nannten und kannten, er wendete sich zu Don Antonio, der an seiner Seite ritt, und sprach zu ihm: »Groß ist der Vorzug, den die irrende Ritterschaft in sich begreift, denn derjenige, der sich ihr widmet, wird dadurch in allen Teilen der Erde bekannt und berühmt: denn seht nur, Herr Don Antonio, daß selbst die Gassenjungen dieser Stadt mich kennen, ohne mich jemals gesehen zu haben.«

»So ist es, Herr Don Quixote«, antwortete Don Antonio, »denn wie das Feuer nicht verschlossen und verborgen bleiben kann, so kann auch die Tugend nicht unbekannt bleiben, und der Ruhm, der durch die Ausübung der Waffen erworben wird, überleuchtet und überglänzt jeden andern Ruhm.«

Es traf sich, daß, indem Don Quixote unter dem Geschrei fortritt, ein Kastilianer, der den Zettel auf den Schultern las, mit lauter Stimme sagte: »Hole doch der Teufel den Don Quixote von la Mancha; wie, bis hierher bist du gekommen, ohne an den unzähligen Prügeln zu sterben, die du auf dem Buckel hast? Du bist ein Narr, und wenn du es nur allein wärst und innerhalb des Gebietes deiner Narrheit bliebst, so wäre das Übel noch geringer; aber du hast die Eigenschaft, alle diejenigen in Narren und Dummköpfe zu verwandeln, die sich mit dir abgeben und mit dir umgehen, zum Beispiel diese Herren, die dich begleiten. Gehe doch, Dummkopf, nach deinem Hause zurück und sieh nach deinem Vermögen, nach deiner Frau und deinen Kindern und unterlaß diese einfältigen Streiche, die dir das Gehirn verzehren und den Verstand ganz abschöpfen.«

»Freund«, sagte Don Antonio, »geht Eures Weges und gebt nicht Rat, wo man keinen von Euch verlangt. Der Herr Don Quixote von la Mancha ist sehr gescheit, und wir, die wir ihn begleiten, sind keine Toren; die Tugend muß geehrt werden, wo man sie auch immer finden mag, geht zum Henker und mengt Euch nicht in Sachen, die Euch nichts angehen.«

»Ihr habt bei Gott recht«, antwortete der Kastilianer, »denn diesem trefflichen Manne Rat geben heißt gegen den Stachel lecken; aber ich bedauere es dessenungeachtet sehr, daß der gute Verstand, den dieser Dummkopf in allen Dingen haben soll, so durch den Kanal seiner irrenden Ritterschaft abgeleitet wird; und der Henker, den Ihr nanntet, sei mit mir und mit allen meinen Nachkommen, wenn ich von heute an, und sollte ich selbst

mehr Jahre als Methusalem erleben, irgend jemandem einen guten Rat gebe, und wenn er mich selbst darum bittet.«

Damit ging der Ratgeber weg, und der Spazierritt wurde fortgesetzt; aber das Gedränge der Jungen und der übrigen Leute, die den Zettel lesen wollten, war so groß, daß ihn Don Antonio ablösen mußte, als wenn er ihm sonst etwas abnähme.

Die Nacht kam, sie ritten nach Hause, wo sich eine Tanzgesellschaft von Damen befand, denn die Gemahlin des Don Antonio, die ebenso aufgeräumt als schön und verständig war, hatte einige Freundinnen zu sich eingeladen, damit sie ihrem Gaste Ehre erwiesen und sich an seinen unerhörten Narrheiten ergötzten. Es kamen verschiedene, die Abendmahlzeit war prächtig, und um zehn Uhr wurde der Ball eröffnet. Unter diesen Damen waren zwei, die zu Schelmereien und Possen aufgelegt waren, und ob sie gleich durchaus sittsam waren, konnten sie dennoch leichtfertig scheinen, um Veranlassung zu geben, daß ohne Widerwärtigkeit der Scherz alle erheitere. Diese wetteiferten miteinander, den Don Quixote zum Tanze aufzufordern, den sie nicht nur am Leibe, sondern auch in der Seele ermatteten. Es war merkwürdig, die Gestalt des Don Quixote zu sehen, so hoch, ausgereckt, dürr, bleich, mit engen Kleidern, ohne Anstand zum Tanz und äußerst schwerfällig. Die ausgelassenen Weiber bewarben sich wie heimlich um ihn, und er verschmähte sie ebenso heimlich; da er sich aber von ihren Zärtlichkeiten mehr bedrängt sah, rief er mit lauter Stimme: »*Fugite, partes adversae*! Laßt mich in Ruhe, ungeziemende Gedanken, fort von mir, Ihr Damen, mit Euren Wünschen! denn diejenige, welche meine Seele regiert, die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, gibt es nicht zu, daß andere Reize als die ihrigen mich zum Sklaven machen.« Und mit diesen Worten setzte er sich in die Mitte des Saals auf die Erde nieder, ermüdet und zermalmt von der Arbeit des Springens. Don Antonio veranstaltete, daß man ihn in sein Bett trug, und der erste, der ihn anfaßte, war Sancho, wel-

cher sagte: »Nun wißt Ihr's doch, mein gnädiger Herr, daß Ihr gesprungen habt; meint Ihr, daß alle tapfern Leute tänzerisch sind und alle irrenden Ritter springerisch? Nun, wenn Ihr das geglaubt habt, so seid Ihr im Irrtum gewesen; es gibt manchen, der sich untersteht, einen Riesen totzuschlagen, und der darum doch keine Kapriole schneiden kann; wär es darauf angekommen, einen Klatschtanz mit den Sohlen zu machen, so hätte ich mich für Euch einstellen können, denn mit den Sohlen kann ich klatschen wie ein Engel; aber im Tanzen bin ich auch nur ein Stümper.«

Mit diesen und andern Reden brachte Sancho alle zum Lachen, die auf dem Balle waren, er schaffte seinen Herrn ins Bett und deckte ihn warm zu, damit er die Erkältung von seinem Tanze ausschwitzen möchte.

Am folgenden Tage schien es Don Antonio gut, die Probe mit dem bezauberten Kopfe anzustellen, deshalb verschloß er sich mit Don Quixote, Sancho und zwei andern Freunden, nebst den beiden Damen, die Don Quixote zu Boden getanzt hatten und die in dieser Nacht bei der Gemahlin des Don Antonio geblieben waren, in dem Zimmer, in welchem der Kopf war. Er sagte ihnen die Eigenschaft, welche er besäße, empfahl ihnen die Verschwiegenheit und erklärte, daß dieses der erste Tag sei, an welchem er die Kraft des bezauberten Kopfes versuchen wolle; außer den beiden Freunden des Don Antonio wußte keiner weiter um das Wesen mit dem Kopfe, und wenn es diesen Freunden Antonio nicht entdeckt hätte, so würden sie unvermeidlich in dasselbe Erstaunen verfallen sein, in welches die übrigen gerieten: so geschickt und künstlich war die Einrichtung.

Der erste, der sich dem Ohre des Kopfes näherte, war Don Antonio selbst, dieser sagte mit leiser Stimme, doch so laut, daß es alle hören konnten: »Sage mir, Kopf, durch die Kraft, welche du besitzest, welche Gedanken habe ich jetzt?«

Und der Kopf antwortete, ohne die Lippen zu bewegen, mit

einer hellen und deutlichen Stimme, so daß alle folgendes vernehmen konnten: »Ich urteile nicht über Gedanken.«

Als sie dies hörten, waren alle erschrocken, da sie wohl sahen, daß weder im ganzen Zimmer noch in der Gegend des Tisches sich eine menschliche Person befand, welche hätte antworten können. »Wieviel sind wir hier«, fragte Don Antonio noch einmal, und zugleich wurde auf die nämliche Weise geantwortet: »Du nebst deiner Gemahlin und zwei Freunden von dir nebst zwei Freundinnen von ihr und ein berühmter Ritter, welcher Don Quixote von la Mancha heißt, und sein Stallmeister, Sancho Pansa mit Namen.«

Von neuem wohl verwunderten sich alle; von neuem richteten sich allen die Haare vor Entsetzen empor. Don Antonio trat vom Kopfe zurück und sagte: »Dies ist mir genug, um einzusehen, daß ich von demjenigen nicht betrogen bin, der dich mir verkauft hat; o du weiser Kopf, redereicher Kopf, antwortsvoller Kopf und bewundernswürdiger Kopf. Jetzt trete ein anderer hin und frage, was er Lust hat.« Da nun die Weiber gewöhnlich voreilig und fürwitzig sind, so war die erste, die hinzutrat, eine von den Freundinnen der Gemahlin des Don Antonio, welche fragte: »Sage mir, Kopf, was muß ich tun, um recht schön zu sein?« Und die Antwort war: »Sei recht tugendhaft.«

»Ich frage nicht mehr«, sagte die Fragerin.

Ihre Gefährtin trat sogleich hinzu und sagte: »Ich möchte wissen, Kopf, ob mein Mann mich liebt oder nicht.«

Und man antwortete: »Sieh, wie er dir begegnet, und du wirst es wissen.«

Die Verheiratete entfernte sich und sagte: »Dieser Antwort wegen war keine Frage nötig, denn aus der Begegnung kann man allerdings den Willen dessen erkennen, von dem sie kommt.«

Jetzt kam einer von den Freunden des Don Antonio und fragte: »Wer bin ich?«

Und er erhielt zur Antwort: »Du weißt es.«

»Das frage ich nicht«, antwortete der Ritter, »sondern du sollst mir sagen, ob du mich kennst.«

»Ich kenne dich«, war die Antwort, »du bist Don Pedro Noriz.«

»Mehr will ich nicht wissen, denn daraus, o Kopf, kann man abnehmen, daß du alles weißt.«

Er trat zurück, und der andere Freund legte ihm die Frage vor: »Sage mir, Kopf, was wünscht mein Sohn, der Majoratsherr?«

»Ich habe schon gesagt«, wurde geantwortet, »daß ich über Wünsche nicht urteile; dessenungeachtet kann ich dir sagen, die deines Sohnes laufen darauf hinaus, dich zu beerdigen.«

»Das«, sagte der Ritter, »kann ich mit Augen sehen und mit Händen greifen, und ich frage nicht mehr.«

Die Gemahlin des Don Antonio trat hinzu und sagte: »Ich weiß nicht, Kopf, was ich fragen soll, nur das will ich von dir wissen, ob ich meinen lieben Mann noch viele Jahre behalten werde.«

Die Antwort war: »Ja, denn seine Gesundheit und seine Mäßigkeit versprechen ihm noch viele Lebensjahre, welche viele durch Unmäßigkeit zu verkürzen pflegen.«

Nun trat Don Quixote hinzu und sagte: »Sage mir, du, der du antworten kannst, war es Wahrheit oder war es ein Traum, was ich von dem erzählt habe, was mir in der Höhle des Montesinos begegnet ist? Werden sich die Hiebe meines Stallmeisters Sancho erfüllen? Wird die Entzauberung der Dulcinea zustande kommen?«

»Was die Höhle anbetrifft«, wurde geantwortet, »so läßt sich viel darüber sagen, von allem ist darunter; die Streiche des Sancho werden mit der Zeit vollbracht werden; die Entzauberung der Dulcinea wird in die gehörige Ausübung kommen.«

»Mehr will ich nicht wissen«, sagte Don Quixote, »denn wenn ich Dulcinea nur entzaubert sehe, so bin ich überzeugt, daß mir alles übrige Glück zufallen wird, welches ich mir nur wünschen kann.«

Der letzte Fragende war Sancho, und er fragte folgendes: »Kriege ich vielleicht, Kopf, ein ander Regiment? Werde ich aus der Armseligkeit eines Stallmeisters herauskommen? Werde ich meine Frau und meine Kinder wiedersehen?«

Worauf die Antwort war: »In deinem Hause wirst du das Regiment führen, und wenn du dahin zurückkommst, wirst du deine Frau und Kinder sehen, und wenn du nicht mehr dienst, wirst du aufhören, Stallmeister zu sein.«

»Bei Gott, trefflich«, sagte Sancho Pansa, »das hätte ich sonst auch nicht gewußt, der Prophet Perogrullo hätte nicht schöner sprechen können.«

»Vieh!« sagte Don Quixote, »was willst du denn für Antworten haben? Ist es denn nicht genug, daß die Antworten, welche dieser Kopf erteilt hat, auf die Fragen passen?«

»Es ist genug«, antwortete Sancho, »aber ich wünschte, er erklärte sich deutlicher und sagte mir etwas mehr.«

Hiermit hörten die Fragen und die Antworten auf; aber nicht die Verwunderung, in welcher sich alle befanden, die beiden Freunde des Don Antonio ausgenommen, welche den Zusammenhang wußten. Diesen will es auch sogleich Cide Hamete Benengeli erklären, um die Welt nicht in der Ungewißheit zu lassen, weil sie sonst glauben könnte, daß es irgendeine Zauberei oder ein außerordentliches Geheimnis mit diesem Kopfe gewesen sei. Er sagt daher, daß Don Antonio Moreno, zur Nachahmung eines andern Kopfes, den er zu Madrid sah, der von einem Künstler gearbeitet war, diesen in seinem Hause einrichtete, um sich zu unterhalten und Unwissende in Erstaunen zu setzen; die Einrichtung aber war folgende. Die Platte des Tisches war von Holz, das wie Jaspis gemalt und lackiert war, der Fuß, der ihn trug, war ebenso, mit vier Adlersklauen, die aus ihm herauskamen, um für die zu tragende Last desto stärker zu sein. Der Kopf, der von Erz schien und wie ein römischer Kaiser aussah, hatte die Farbe von Bronze, er war durchaus hohl, und ebenso die Platte des Tisches,

der er so genau eingefugt war, daß man keine Spur der Verbindung sehen konnte. Der Fuß des Tisches war ebenfalls hohl und hing also mit dem Halse und der Brust des Kopfes zusammen; alles aber hing mit einem andern Zimmer zusammen, welches unter dem Gemache war, in welchem der Kopf stand. Durch diese ganze Höhlung des Fußes, Tisches, des Halses und der des Bildes ging eine genau passende Röhre von Blech, die von keinem gesehen werden konnte. In dem untern Zimmer, welches mit dem obern zusammenhing, stand der, welcher antworten wollte, er legte seinen Mund an diese Röhre, so daß, wie durch ein Sprachrohr, die Stimme von oben nach unten und von unten nach oben in deutlichen Tönen ging, wobei es zugleich nicht möglich war, den Betrug zu bemerken. Ein Neffe des Don Antonio, ein kluger und scharfsinniger Student, war der Antwortende; dieser wußte von seinem Oheim, wer an diesem Tage mit ihm in dem Zimmer beim Kopfe sein würde, und darum war es ihm leicht, die erste Frage schnell und passend zu beantworten; auf die übrigen antwortete er aufs Geratewohl und als ein Verständiger verständig. Cide Hamete sagt, daß sich an zehn bis zwölf Tagen diese seltsame Maschine erhalten habe; da es sich aber in der Stadt ausbreitete, daß Don Antonio in seinem Hause einen bezauberten Kopf habe, der auf alles, was man ihn frage, antworte, so fürchtete er, daß es endlich vor die Wächter des heiligen Gerichts kommen könne, darum erklärte er die Sache den Herren Inquisitoren selbst, und sie befahlen ihm, das Ding zu vernichten und nicht fortdauern zu lassen, damit der unwissende Haufe keinen Anstoß daran nehme. In der Meinung des Don Quixote und Sancho Pansa blieb es immer ein bezauberter und antwortender Kopf, doch mehr zur Zufriedenheit des Don Quixote als des Sancho.

Die Ritter in der Stadt, um dem Don Antonio gefällig zu sein und dem Don Quixote eine Schmeichelei zu erzeigen und um ihm Gelegenheit zu geben, seine Albernheit zu entwickeln, wollten

nach sechs Tagen ein Ringrennen anstellen, welches aber nicht zustande kam, aus der Ursache, die unten gesagt werden wird.

Don Quixote bekam Lust, gewöhnlich gekleidet und zu Fuß durch die Stadt zu gehen, denn er fürchtete, daß, wenn er zu Pferde wäre, ihn die Jungen wieder verfolgen möchten; deshalb ging er mit Sancho aus, nebst zwei Dienern, die ihm Don Antonio mitgab. Als sie durch eine Straße gingen, erhob Don Quixote zufällig die Augen und sah über einer Tür mit großen Buchstaben geschrieben: ›Hier werden Bücher gedruckt‹, worüber er sich sehr freute, weil er bis jetzt noch keine Druckerei gesehen hatte und gern ihre Einrichtung wollte kennenlernen. Er ging mit allen, die ihn begleiteten, hinein und sah auf der einen Seite Bogen abziehen, auf der andern Korrekturen machen, hier setzen, dort die Lettern reinigen, und kurz, alles das geschehen, was man in einer großen Druckerei sehen kann. Don Quixote ging nach einem Kasten und fragte, was dort getan würde; man beschrieb ihm die Verrichtung, er verwunderte sich und ging weiter. Unter andern kam er zu einem, den er fragte, was er tue. Jener antwortete: »Mein Herr, dieser Ritter, der hier zugegen ist« – wobei er auf einen Mann von feinem Anstande und ziemlicher Würde wies –, »hat ein toskanisches Buch in unsere kastilianische Sprache übersetzt, und ich bin jetzt beschäftigt, es zu setzen und es dem Druck zu übergeben.«

»Welchen Titel führt dieses Buch?« fragte Don Quixote.

Worauf der Autor antwortete: »Mein Herr, dieses Buch heißt im Toskanischen *le bagatelle.*«

»Und was bedeutet *le bagatelle* im Kastilianischen?«, fragte Don Quixote.

»*Le bagatelle*«, sagte der Autor, »ist das, was wir im Spanischen *Kleinigkeiten* nennen; aber obgleich das Buch diesen demütigen Titel führt, so enthält es doch treffliche und sehr wichtige Sachen.«

»Ich«, sagte Don Quixote, »verstehe etwas vom Toskanischen

und rühme mich, einige Stanzen aus dem Ariosto zu singen. Aber sagt mir doch, mein edler Herr – und ich frage dies nicht, als ob ich Euere Kenntnisse prüfen wollte, sondern aus bloßer Neugier –, habt Ihr in dieser Schrift wohl das Wort *pignata* gefunden?«

»O ja, oftmals«, antwortete der Autor.

»Und wie übersetzt Ihr es im Kastilianischen?« fragte Don Quixote.

»Wie soll es übersetzt werden«, versetzte der Autor, »außer durch *Topf*?«

»Bei meinem Leben!« sagte Don Quixote, »ei! wie weit habt Ihr es im toskanischen Idiom gebracht! Ich will eine große Wette anstellen, daß, wenn es im Toskanischen *piace* heißt, Ihr im Kastilianischen *place* sagt, und wo *piu* steht, sagt Ihr *mas,* für *su* setzt Ihr *arriba* und für *giu abaxo.*«

»Natürlich«, sagte der Autor, »denn dieses sind die eigentlichen Bedeutungen.«

»Ich wollte schwören«, sagte Don Quixote, »daß Ihr nicht in der Welt bekannt seid, die es stets ungern tut, die blühenden Genien zu bekränzen und löbliche Arbeiten zu belohnen. Wie viele Talente sind so untergegangen! Wie manche Genien sind so verloren! Wie viele Tugenden geringgeschätzt! Dessenungeachtet scheint es mir, daß das Übersetzen aus einer Sprache in die andere, wenn es nicht aus den Königinnen der Sprachen, der griechischen und lateinischen, geschieht, sich so verhält, als wenn man die flamändischen Tapeten auf der unrechten Seite sieht, denn ob sich gleich die Figuren zeigen, so sind sie doch voller Fäden, die sie entstellen, und sie zeigen sich nicht in der Schönheit und Vollkommenheit wie auf der rechten Seite; auch beweist das Übersetzen aus leichten Sprachen ebensowenig Talent als Beredsamkeit, sowenig wie der beides zeigen kann, der ein Papier vom andern abschreibt; deswegen aber will ich nicht sagen, daß das Übersetzen keine löbliche Arbeit sei, denn der Mensch kann

noch mit andern, schlimmern Dingen seine Zeit zubringen, und die ihm weniger Nutzen gewähren. Von diesem sind aber zwei berühmte Übersetzer ausgenommen, der eine Christoval de Figueroa in seinem *Pastor Fido,* und der zweite Don Juan de Xauregui in seinem *Aminta,* bei denen man wirklich in Zweifel gerät, welches die Übersetzung und welches das Original sei. Aber sagt mir doch gütigst, laßt Ihr dies Buch auf Eure Kosten drucken, oder habt Ihr den Verlag schon einem Buchhändler verkauft?«

»Ich lasse es auf meine Kosten drucken«, antwortete der Autor, »und denke mit dieser ersten Auflage wenigstens tausend Dukaten zu gewinnen, denn sie besteht aus zweitausend Exemplaren, von denen jedes einzelne im Umsehen für sechs Realen verkauft werden soll.«

»Ihr habt richtig gerechnet«, antwortete Don Quixote; »es scheint aber, Ihr kennt nicht die Schliche und Wege der Buchhändler, und wie genau sie unter sich zusammenhängen. Ich verspreche Euch, daß, wenn Ihr diese zweitausend Exemplare auf dem Halse habt, Ihr von der Last so erdrückt werdet, daß Euch bange wird, wenn das Buch vollends nichts Auffallendes und Pikantes enthält.«

»Aber wollt Ihr denn«, sagte der Autor, »daß ich es einem Buchhändler überlasse, der mir für den Verlag etliche Groschen gibt und noch meint, daß er mir eine Gnade damit erzeigt? Ich drucke meine Bücher nicht, um in der Welt Ruhm zu erwerben, denn ich bin durch meine Werke schon bekannt; den Nutzen suche ich, denn ohne den ist mir der Ruhm keinen Dreier wert.«

»Gott verleihe Euch solchen«, antwortete Don Quixote und begab sich zu einem andern Kasten, wo er sah, daß man den Bogen eines Buches korrigierte, welches den Titel führte: *Licht der Seelen*; als er dies sah, sagte er: »Diese Bücher, obgleich es deren schon viele gibt, müssen gedruckt werden, denn der Sünder, die sie brauchen, sind viele, und unzählig viele Lichter sind für so unzählige in Finsternis Wandelnde nötig.«

Er ging weiter und sah, daß man ein andres Buch korrigierte, worauf er nach dem Titel fragte und man ihm antwortete, es hieße: *Der zweite Teil des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha,* verfaßt von einem Einwohner von Tordesillas. »Ich kenne dieses Buch schon«, sagte Don Quixote, »und in Wahrheit und bei meinem Gewissen, ich glaubte, es sei schon verbrannt und in Asche verwandelt, weil es durchaus unnütz ist; aber es wird schon sein Martinsfest finden, wie jegliches Schwein; denn die ersonnenen Geschichten sind nur dann gut und ergötzlich, wenn sie sich der Wahrheit nähern oder doch den Schein von ihr haben, und die wahrhaftigen sind um so besser, um so wahrhaftiger sie sind.« Und mit diesen Worten und Zeichen eines heftigen Verdrusses verließ er die Druckerei. Auch machte Don Antonio an dem nämlichen Tage Anstalt, mit ihm die Galeeren zu besehen, die auf der Reede lagen, worüber sich Sancho sehr freute, weil er noch in seinem Leben keine gesehen hatte. Don Antonio gab dem Admiral der Galeeren die Nachricht, daß er sie am Abend mit seinem Gaste, dem berühmten Don Quixote von la Mancha, besehen wolle, von dem der Admiral und alle Einwohner der Stadt schon Kundschaft hatten. Und was sich dort mit ihnen zutrug, wollen wir im nächsten Kapitel erzählen.

## 11. [63.] Kapitel

*Von dem Verdrusse, welcher dem Sancho Pansa bei dem Besuche auf den Galeeren begegnete, nebst dem neuen Abenteuer von der schönen Moriskin*

Don Quixote stellte viele Überlegungen über die Antwort des bezauberten Kopfes an, wovon keine einzige auf den wahren Zusammenhang traf, doch beruhigte er sich bei dem Versprechen, welches er für zuverlässig hielt, daß Dulcinea entzaubert werden sollte. Dies nur war sein Dichten und Trachten, und er freute sich schon bei sich selbst, daß er bald alle seine Wünsche erfüllt sehen würde, und Sancho, ob er es gleich, wie gesagt, verabscheute, ein Statthalter zu sein, hatte doch von neuem Lust, zu befehlen und sich gehorchen zu sehen: solches Übel steckt im Befehlen, wenn es einer auch nur einmal im Spaße getan hat. Am Nachmittage begaben sich Don Antonio Moreno, sein Wirt, nebst seinen beiden Freunden mit Don Qui-

xote und Sancho auf die Galeeren. Der Admiral, der schon die Nachricht bekommen hatte, daß ihn die berühmten Leute Don Quixote und Sancho besuchen wollten, ließ sogleich, als sie am Ufer waren, die Decken herunternehmen und die Trompeten blasen; alsdann setzte man ein Boot ins Wasser, das mit reichen Tapeten und karmesinroten Kissen von Samt bedeckt war, und sowie Don Quixote den Fuß nur in das Boot hineinsetzte, wurde auf der Hauptgaleere die große Kanone gelöst, die übrigen Galeeren taten das nämliche, und als Don Quixote die Leiter hinaufstieg, begrüßte ihn das ganze Schiffsvolk, wie es gebräuchlich ist, wenn eine Standesperson die Galeere betritt, mit einem dreimaligen: »Hussa!« Der General, denn so wollen wir ihn nennen, der ein angesehener valenzischer Ritter war, reichte ihm die Hand; er umarmte Don Quixote und sagte: »Diesen Tag werde ich mit einem weißen Steine bezeichnen, denn er ist einer von den glücklichsten, welche ich zu erleben denke, da ich an diesem Tage den Herrn Don Quixote von la Mancha gesehen habe: den Inbegriff und die Blüte aller Tapferkeit der ganzen irrenden Ritterschaft.«

Don Quixote antwortete mit anderen, nicht weniger höflichen Reden und freute sich über die Maßen, sich so als einen großen Herrn behandelt zu sehen. Alle begaben sich nach dem Hinterteile, welches schön aufgeschmückt war, und setzten sich dort auf den Bänken nieder; der Schiffspatron ging nach den Ruderbänken und gab mit seiner Pfeife ein Zeichen, daß alle Ruderknechte die Kleider ablegen sollten, welches auch in einem Augenblicke geschah. Sancho, der so viele halbnackte Menschen sah, wurde bange, vorzüglich, da er nun die Arbeit selbst in größter Eile vornehmen sah, denn er glaubte nicht anders, als daß alle Teufel dort wirtschafteten; das war aber alles nur noch Feinheit und liebliche Sache gegen das, was wir jetzt erzählen werden. Sancho saß hinten auf der Stange neben dem rechten Steuermann, dieser, der schon unterrichtet war, was er

zu tun habe, faßte den Sancho und hob ihn in seinen Armen auf, alle Ruderknechte waren indessen aufgestanden und in Bereitschaft, und die auf der rechten Seite fingen an, ihn mit der größten Schnelligkeit von Bank zu Bank aus einer Hand in die andere zu reichen und herumzuwerfen, so daß dem armen Sancho Hören und Sehen verging und er gewiß glaubte, daß ihn alle Teufel holten; sie hörten auch nicht eher auf, als bis er auch die linke Seite so durchgemacht hatte, worauf sie ihn wieder auf das Hinterteil des Schiffes niederlegten. Der Arme war ermattet, ohne Atem und in Schweiß, ohne sich nur besinnen zu können, was ihm eigentlich begegnet sei. Don Quixote, welcher sah, wie Sancho ohne Flügel fliegen lernte, fragte den General, ob dieses eine Zeremonie sei, die man gewöhnlich mit denen vorzunehmen pflege, welche zuerst die Galeeren betreten; wenn dieses der Fall sei, so wolle er sich, da er nicht die Absicht habe, ein Seemann zu werden, dieser Übung durchaus nicht unterwerfen und er schwöre zu Gott, daß, wenn ihn einer anfasse, um ihn auch so fliegen zu lassen, er ihm die Seele in Stücke hauen wolle. Und mit diesen Worten stand er auf und legte die Hand an den Degen. Indem zog man die Segel ein und ließ mit lautem Krachen die Segelstange von oben niederfallen. Sancho glaubte, der Himmel drehe sich aus seinen Angeln und stürze ihm auf den Kopf, weshalb er diesen furchtsam einzog und ihn zwischen die Beine steckte. Auch Don Quixote blieb nicht ganz ruhig, er erschrak ebenfalls, zog die Schultern ein und verlor die Farbe im Gesichte. Das Schiffsvolk erhob hierauf die Segelstange wieder mit ebender Schnelligkeit und dem Gepolter, wie sie sie niedergelassen hatten, und alles schweigend, als wenn sie weder Stimme noch Atem gehabt hätten. Der Patron gab ein Zeichen, die Anker zu lichten, und indem er mit einer Karbatsche oder einem Kantschu auf die Bänke sprang, fing er an, auf die Rücken der Ruderknechte zu peitschen und nach und nach das Meer zu gewinnen. Als Sancho sah, daß sich viele farbige Beine auf

einmal bewegten – denn dafür hielt er die Ruder –, sagte er zu sich selber: Dieses sind wahrhaftig bezauberte Dinge, nicht aber die, die mein Herr dafür hält. Was haben die armen Kerle getan, daß sie so geprügelt werden? Und wie kann sich dieser einzige Mensch, der da mit seiner Pfeife herumläuft, unterstehen, so viele Leute zu schlagen? Ja wahrhaftig, das muß hier die Hölle sein oder doch wenigstens das Fegefeuer.

Don Quixote, welcher die Aufmerksamkeit sah, mit welcher Sancho alles betrachtete, was vorging, sagte zu ihm: »Nun, Freund Sancho, ei wie schnell und mit wie wenigen Umständen könntest du jetzt, wenn du wolltest, dich bis auf den Gürtel ausziehen, dich unter diese Herren setzen und so die Entzauberung der Dulcinea vollenden! Denn unter der Angst und Not so vieler Leute würdest du die deinige kaum bemerken; es könnte sich außerdem noch fügen, daß der weise Merlin jeglichen von diesen Streichen, weil sie so derb fallen, für zehn von denen rechnete, die du dir doch endlich geben mußt.«

Der General wollte fragen, was das mit den Streichen oder der Entzauberung der Dulcinea sei, als der Bootsmann rief: »Der Monjuich gibt ein Zeichen, daß sich ein Schiff mit Rudern auf der westlichen Seite sehen läßt.«

Als der General dies hörte, sprang er auf die Bänke und sagte: »Auf, Kinder, das soll uns nicht entrinnen; das muß eine korsarische Brigantine von Algier sein, die jene auf dem Turme gesehen haben.«

Es näherten sich sogleich die drei anderen Galeeren dem Admiralschiffe, um die Befehle zu vernehmen. Der General befahl, daß die beiden anderen sich in das Meer begeben sollten, er aber wollte sich mit den seinigen hart am Lande halten, denn so könne ihnen das Fahrzeug nicht entwischen. Das Schiffsvolk legte die Ruder ein, worauf sie mit solcher Wut zu arbeiten anfingen, daß es aussah, als wenn die Galeeren davonflögen. Diejenigen, die sich ins Meer begeben hatten, entdeckten in der Entfernung von

zwei Meilen ein Fahrzeug, das sie als von etwa vierzehn oder funfzehn Rudern bezeichneten, wie es sich auch in der Tat verhielt. Das Fahrzeug, als es die Galeeren sah, machte sich auf die Flucht, in der Absicht und Hoffnung, durch seine Leichtigkeit zu entwischen; aber es geriet ihm übel, denn die Hauptgaleere war eins der leichtesten Fahrzeuge, und darum sahen die auf der Brigantine wohl ein, daß sie nicht entfliehen könnten, deshalb wollte ihr Anführer, sie sollten die Ruder fallen lassen und sich ergeben, um nicht den Zorn des Kapitäns zu reizen, welcher unsere Galeeren kommandierte; das Schicksal aber, welches es anders lenkte, fügte, daß die Hauptgaleere, indem sie so nahe gekommen waren, daß die auf dem Fahrzeuge hören konnten, wie man ihnen zurief, sie sollten sich ergeben, von den zwölf Türken, die sich auf der Galeere befanden, zwei, welche betrunken waren, ihre Musketen abfeuerten, womit sie zwei Soldaten töteten, die sich auf dem Verdeck befanden. Als dies geschehen war, schwur der General, keinem, so viele sich auch auf dem Fahrzeuge befinden möchten, das Leben zu schenken, worauf er es mit aller Wut angreifen ließ, es ihm aber unter den Rudern entwischte. Die Galeere kam ihm eine ziemliche Strecke voraus; die auf dem Fahrzeuge sahen sich verloren; sie setzten alle Segel bei, indessen sich die Galeere wieder wandte, und machten sich von neuem mit allen Segeln und Rudern auf die Flucht; diese Eile aber war ihnen ebensowenig nützlich, als ihnen ihre Verwegenheit sehr schädlich gewesen war, denn auf eine halbe Meile holte sie die Hauptgaleere wieder ein und nahm sie alle lebendig gefangen. Indem kamen auch die beiden Galeeren wieder herzu, und alle vier begaben sich mit ihrer Beute nach dem Strande, wo unzählige Menschen standen und sehen wollten, was sie mit sich brächten. Der General ließ nahe am Lande Anker werfen und sah, daß sich am Ufer der Vizekönig der Stadt befand. Er ließ ein Boot aussetzen, um ihn herbeizuführen, und die Segelstange herunterlassen, um den Anführer und die üb-

rigen Türken aufzuhängen, die er in dem Fahrzeuge gefangen hatte, welches an sechsunddreißig waren, alles schöne Leute und die meisten türkische Schützen. Der General fragte, wer der Anführer der Brigantine sei, und einer von den Gefangenen antwortete in kastilianischer Sprache – von dem man nachher erfuhr, daß er ein spanischer Renegat war –: »Dieser junge Mensch, den Ihr hier seht, gnädiger Herr, ist unser Anführer«; wobei er auf einen der schönsten und lieblichsten Jünglinge zeigte, den sich die menschliche Phantasie nur vorstellen kann; dem Anscheine nach hatte er noch keine zwanzig Jahre erreicht. Der General fragte ihn: »Sage mir, wütender Hund, was hat dich bewogen, meine Soldaten umzubringen, da du doch sahst, es war unmöglich, zu entrinnen? Darf man sich so gegen Hauptgaleeren betragen? Weißt du denn nicht, daß Tollkühnheit keine Tapferkeit ist? Eine ungewisse Hoffnung darf den Menschen wohl mutig, aber nicht verwegen machen.« Der Anführer wollte antworten, aber der General konnte ihn in diesem Augenblicke nicht hören, weil er fortging, um den Vizekönig zu empfangen, der soeben in die Galeere stieg, mit dem zugleich einige seiner Bedienten und einige Leute aus der Stadt kamen. »Ihr habt gute Jagd gehabt, Herr General«, sagte der Vizekönig.

»Nicht mehr, nicht weniger«, antwortete der General, »als sie Eure Exzellenz sogleich an dieser Segelstange wird angeknüpft sehen.«

»Wie das?« versetzte der Vizekönig.

»Weil sie mir«, antwortete der General, »gegen alles Gesetz, Kriegsgebrauch und Recht zwei meiner besten Soldaten umgebracht haben, die auf diesen Galeeren waren, und ich habe geschworen, alle Gefangenen aufzuknüpfen, vorzüglich diesen Burschen, der der Anführer der Brigantine ist«; wobei er auf ihn zeigte, dem schon die Hände gebunden und der Strick um den Hals gelegt war, so daß er seinen Tod erwartete.

Der Vizekönig betrachtete ihn, und da er ihn so schön, edel

und demütig fand, indem in diesem Augenblicke seine Schönheit einen Empfehlungsbrief abgab, faßte er den Entschluß, seinen Tod zu verhindern, darum fragte er ihn: »Sage mir, Anführer, bist du ein Türke von Geburt oder ein Mohr oder ein Renegat?«

Worauf der Jüngling in der nämlichen kastilianischen Sprache antwortete: »Weder bin ich ein Türke von Geburt noch ein Mohr, noch ein Renegat.«

»Aber was bist du denn?« versetzte der Vizekönig.

»Ein christliches Mädchen«, antwortete der Jüngling.

»Ein christliches Mädchen, in dieser Kleidung und in dieser Lage? Darüber mag man sich leicht wundern, es aber schwerer glauben.«

»Schiebt noch«, sagte der Jüngling, »meine Hinrichtung auf, denn Eure Rache wird nichts dabei verlieren, wenn Ihr sie noch so lange verzögert, bis ich Euch die Geschichte meines Lebens erzählt habe.«

Welches Herz wäre wohl so hart gewesen, das sich bei diesen Worten nicht erweicht hätte, wenigstens um das anzuhören, was der schwermütige und klagende Jüngling erzählen wollte. Der General sagte, er möchte sprechen, was er wolle, er möge aber nicht hoffen, Verzeihung für seine offenbare Schuld zu erlangen. Mit dieser Erlaubnis fing der Jüngling auf folgende Weise an:

»Unter jener Nation, die mehr unglückselig als weise war und auf welche seit kurzem ein Meer von Elend herniedergeregnet ist, wurde ich geboren, von mohrischen Eltern erzeugt. In dem Laufe meines Unglücks wurde ich von zwei Oheimen nach der Barbarei geführt, ohne daß es mir etwas half, daß ich sagte, ich sei eine Christin, wie ich es in der Tat bin, und zwar keine von den verstellten und unlautern, sondern von den wahrhaftigen und katholischen. Diese Wahrheit aber galt bei denen nichts, die das Geschäft unserer unglücklichen Verbannung zu

besorgen hatten, ebensowenig wollten sie meine Oheime glauben, sondern sie hielten es für Lüge und Erfindung von mir, um nur in dem Lande zu bleiben, in welchem ich geboren war, und deshalb nahmen sie mich mit sich, indem ich weniger freiwillig ging als mit Gewalt gezwungen wurde. Ich hatte eine christliche Mutter und einen verständigen christlichen Vater; ich sog den katholischen Glauben schon mit der Muttermilch ein und wurde in guten Sitten auferzogen; weder in der Sprache noch in Sitten glaubte ich mich jemals als eine Moriske zu zeigen. Mit diesen Tugenden – denn dafür halte ich sie – nahm meine Schönheit zu, wenn ich einige besitze, und ob ich gleich sehr einsam und zurückgezogen lebte, so mußte dies doch nicht so sehr der Fall sein, daß ein junger Ritter nicht Gelegenheit gefunden hätte, mich zu sehen, welcher Don Gaspar Gregorio hieß, der älteste Sohn eines Ritters, der neben unserm Wohnsitz den seinigen hatte. Wie er mich sah, mit mir sprach, sich in mich verliebte und ich ihm noch nicht sehr zugetan war, wäre zu weitläuftig zu erzählen, besonders in einer Zeit, in der ich fürchten muß, daß dieses grausame Seil, welches mir droht, sich zwischen meine Zunge und Kehle drängt; ich will also nur sagen, wie mich bei unsrer Verbannung Don Gregorio begleiten wollte. Er mischte sich unter die Morisken, die von andern Örtern kamen, weil er ihre Sprache sehr gut zu reden wußte, und auf dem Wege ward er der Freund von meinen beiden Oheimen, mit denen ich gehen mußte: denn mein kluger und vorsichtiger Vater entfernte sich, sowie er den ersten Befehl wegen unsrer Verbannung gehört hatte, aus unserm Ort, um in fremden Reichen einen zu suchen, der uns aufnehmen könnte. An einer Stelle, um welche ich allein nur weiß, hatte er viele Perlen und Steine von großem Werte verborgen und eingegraben, auch eine Summe Geldes in goldenen Dublonen. Er gebot mir, daß ich diesen Schatz auf keine Weise anrühren solle, wenn wir auch vielleicht eher vertrieben würden, als er zurückkomme. Dieses tat ich und kam,

wie schon gesagt, mit meinen Oheimen und andern Verwandten und Bekannten in der Barbarei an, und der Ort, in welchem wir uns niederließen, war Algier, welcher für mich die Hölle selber war. Der König bekam Nachricht von meiner Schönheit, auch sagte ihm das Gerücht von meinen Reichtümern, welches noch zum Teil mein Glück war. Er ließ mich vor sich kommen und fragte mich, aus welchem Teile von Spanien ich sei und wieviel Geld und Juwelen ich bei mir hätte. Ich nannte ihm die Gegend und sagte, daß Juwelen und Geld dort eingegraben lägen; daß man sie aber leicht bekommen könnte, wenn ich selber nach ihnen zurückreiste. Alles dieses sagte ich, damit ihn nicht meine Schönheit, sondern seine Habsucht verblenden möchte. Indes er noch mit mir sprach, brachte man ihm die Nachricht, daß mit mir einer der edelsten und schönsten Jünglinge gekommen sei, die man sich nur vorstellen könne. Ich merkte gleich, daß von Don Gaspar Gregorio die Rede sei, dessen Schönheit alles weit übertrifft, was man beschreiben kann. Ich erschrak, weil ich an die Gefahr dachte, in der sich Don Gregorio befand, denn unter diesen barbarischen Türken wird ein schöner Jüngling höher geschätzt als ein Mädchen, wenn sie auch die allerschönste wäre. Der König befahl sogleich, man sollte ihn vorführen, daß er ihn sehen könne, wobei er mich fragte, ob es die Wahrheit sei, was man von diesem jungen Menschen erzähle. Ich, als wenn es mir in diesem Augenblicke vom Himmel eingegeben würde, sagte ja; er müsse aber zugleich erfahren, daß er kein Mann sei, sondern ein Mädchen wie ich, ich bäte ihn daher, er möchte mir erlauben, ihn in seine natürliche Tracht zu kleiden, damit er sich in seiner ganzen Schönheit zeigen und unverdunkelt vor ihm erscheinen möge. Er antwortete, wie er es gern erlaube und daß wir am folgenden Tage darüber sprechen wollten, wie ich nach Spanien zurückkehren könne, um den vergrabenen Schatz zu heben. Ich sprach mit Don Gaspar und erzählte ihm die Gefahr, in der er sich befände, wenn man ihn für

einen Mann hielt; ich kleidete ihn als Mohrin und stellte ihn noch am nämlichen Abend dem Könige vor, der, sowie er ihn sah, in Erstaunen geriet und beschloß, ihn aufzubewahren und mit ihm dem Großherrn ein Geschenk zu machen; um ihn aber der Gefahr zu entziehen, in der er sich unter den Weibern seines Serails befinden könne, und weil er sich selber nicht traute, befahl er, ihn in das Haus einiger vornehmen Mohrinnen zu bringen, die ihn bewachten und bedienten, wohin er auch sogleich abgeführt wurde. Was wir beide empfanden – denn ich kann nicht leugnen, daß ich ihn liebe –, laß ich diejenigen erwägen, die getrennt wurden und sich lieben. Der König machte alsbald Anstalt, daß ich in dieser Brigantine nach Spanien zurückkehren und mich zwei geborne Türken begleiten sollten, welches eben diejenigen sind, die eure Soldaten getötet haben. Auch dieser spanische Renegat reiste mit mir« – indem sie auf den zeigte, welcher zuerst gesprochen hatte –, »von dem ich gewiß weiß, daß er ein heimlicher Christ ist und daß er mehr mit dem Vorsatz mitging, in Spanien zu bleiben als nach der Barbarei zurückzukehren; das übrige Schiffsvolk auf der Brigantine sind nur Mohren und Türken, die bloß dazu gedient haben, die Ruder zu regieren. Diese beiden habsüchtigen und verwegenen Türken kehrten sich nicht an den Befehl, der uns mitgegeben war, daß sie mich und diesen Renegaten in christlichen Kleidern, mit denen wir versehen sind, gleich auf der spanischen Küste an das Land setzen sollten, sondern sie wollten erst an diesem Ufer streifen, um, wo möglich, eine Beute zu machen, weil sie fürchteten, daß, wenn sie uns gleich ans Land setzten, es vielleicht durch irgendeinen Zufall, der uns begegnete, entdeckt werden könnte, daß sich eine Brigantine in See befinde und daß sie so von Galeeren, wenn welche da lägen, genommen würden. Heute entdeckten wir diese Reede, und ohne daß wir von diesen vier Galeeren etwas wußten, wurden wir entdeckt, und uns widerfuhr das, was Ihr wißt. Don Gregorio ist nun in Weiberklei-

dern unter Weibern zurückgeblieben, in der äußersten Gefahr seines Verderbens, und ich stehe hier mit gebundenen Händen, in der Erwartung oder, richtiger zu reden, in der Furcht, ein Leben zu verlieren, dessen ich überdrüssig bin. Dieses, meine Herren, ist der Beschluß meiner traurigen Geschichte, die ebenso wahrhaftig als unglückselig ist; ich bitte Euch nur noch, daß Ihr mich als eine Christin sterben laßt, denn, wie schon gesagt, ich bin durch nichts in die Schuld verwickelt, welcher sich meine Nation teilhaftig gemacht hat.«

Hiermit schwieg sie, die Augen mit rührenden Tränen angefüllt, welche viele von denjenigen, die sich gegenwärtig befanden, ebenfalls vergossen. Der Vizekönig, mitleidig und gerührt, ging, ohne ein Wort zu sprechen, zu ihr und löste die Bande mit seinen Händen auf, mit welchen die überaus schönen der Mohrin gefesselt waren. Während die christliche Mohrin ihre betrübte Pilgerschaft erzählte, heftete die Augen unverwandt auf sie ein alter Pilgrim, der in die Galeere gekommen war, als der Vizekönig einstieg, und kaum hatte die Moriske ihre Rede geendigt, als dieser sich zu ihren Füßen stürzte, sie umschlang und von tausend Seufzern und Tränen unterbrochen ausrief: »O Anna Felix, meine unglückselige Tochter, ich bin dein Vater Ricote, der wiedergekommen ist, dich zu suchen, weil er ohne dich nicht leben kann, denn du bist meine Seele.«

Bei diesen Worten tat Sancho die Augen auf und erhob den Kopf, den er niedergesenkt hielt, immer noch über den Unfall seines Herumschleuderns nachdenkend; er betrachtete den Pilgrim und erkannte ihn für den nämlichen Ricote, dem er an dem Tage begegnet war, als er seine Statthalterschaft verließ; er überzeugte sich auch, daß jene seine Tochter sei, die schon in den Armen des Vaters lag und ihre Tränen mit den seinigen vermischte; dieser sagte zum General und Vizekönige: »Diese, Señores, ist meine Tochter, in ihren Schicksalen unglücklicher als in ihrem Namen. Anna Felix heißt sie, mit dem Zunamen Ri-

cote, ebenso berühmt wegen ihrer Schönheit als wegen meines Reichtums; ich verließ mein Vaterland, um in fremden Ländern eins zu suchen, welches uns aufnähme und Sicherheit verliehe, und nachdem ich es in Deutschland gefunden hatte, kehrte ich in dieser Tracht eines Pilgrims mit andern Deutschen zurück, um meine Tochter zu suchen und viele Kostbarkeiten auszugraben, die ich verborgen hatte. Meine Tochter fand ich nicht, den Schatz fand ich, welchen ich bei mir trage, und jetzt habe ich auf die seltsame Weise, die Ihr gesehen habt, den Schatz gefunden, der mich weit reicher macht, und dieser ist meine geliebte Tochter; können unsere geringe Schuld, ihre Tränen und die meinigen bei Eurer unbestechlichen Gerechtigkeit der Barmherzigkeit Tore eröffnen, so laßt uns sie angedeihen, denn nie haben wir Euch mit einem Gedanken beleidigen wollen, auch haben wir niemals in die Absichten der unsrigen mit eingestimmt, die allerdings mit Recht verbannt sind.«

Sancho sagte hierauf: »Ich kenne den Ricote sehr gut und weiß, daß er darin die Wahrheit sagt, wenn er die Anna Felix für seine Tochter ausgibt, auf die übrigen Weitläuftigkeiten aber von Gehen und Kommen, guter oder schlechter Absicht lasse ich mich nicht ein.«

Fast alle Gegenwärtigen waren über diese seltsame Begebenheit erstaunt, und der General sagte: »Sei es, wie es sei, Eure Tränen erlauben durchaus nicht, daß ich meinen Schwur erfüllen könnte; lebt, schöne Anna Felix, die Jahre Eures Lebens, welche Euch der Himmel bestimmt hat, die Strafe ihres Verbrechens sollen die Verwegenen und Tollkühnen davontragen, welche dieses begangen haben.« Er befahl hierauf, die beiden Türken aufzuknüpfen, welche seine Soldaten getötet hatten; aber der Vizekönig bat ihn sehr dringend, sie nicht umbringen zu lassen, weil sie mehr Torheit als Verwegenheit gezeigt hätten. Der General tat, worum ihn der Vizekönig bat, denn man übt mit kaltem Blute nur selten Rache aus. Es wurde zugleich

auf Mittel gesonnen, wie man den Don Gregorio aus der Gefahr befreien könne, in welcher er zurückgeblieben war. Ricote bot für ihn mehr als zweitausend Dukaten, welche er in Perlen und Juwelen bei sich hatte. Viele Anschläge wurden gemacht; aber keiner war so ausführbar als der, welchen der spanische Renegat angab, welcher sich erbot, auf einer kleinen Barke von sechs Rudern, mit christlichen Ruderern besetzt, nach Algier zurückzukehren, denn er wußte, wann, wo und wie er an das Land steigen müßte; auch war ihm das Haus nicht unbekannt, in welchem Don Gaspar geblieben war. Der General und der Vizekönig hatten Bedenken, sich auf den Renegaten zu verlassen und ihm die Christen zu vertrauen, die an die Ruder gestellt werden sollten. Anna Felix verbürgte sich für ihn, und ihr Vater Ricote sagte, daß er die Christen wieder auslösen wolle, wenn sie in die Gefangenschaft geraten sollten. Nachdem dieses beschlossen war, stieg der Vizekönig wieder ans Land, und Don Antonio Moreno führte die Moriske und ihren Vater mit sich, und der Vizekönig bat ihn, sie so gut und freundlich zu bewirten, als es ihm nur möglich sei; wobei er alles anbot, was in seinem Hause zu ihrer Bewirtung dienen könne: so groß war das Wohlwollen und die Freundschaft, welche die Schönheit der Anna Felix seinem Herzen eingeflößt hatte.

## 12. [64.] Kapitel

*Erzählt das Abenteuer, welches dem Don Quixote von allen, die er bis dahin erlebt hatte, den meisten Verdruß erregte*

Die Gemahlin des Don Antonio Moreno, so erzählt die Geschichte, war sehr vergnügt darüber, die Anna Felix in ihrem Hause zu sehen. Sie nahm sie sehr freundlich auf, sowohl von ihrer Schönheit wie von ihrem Anstande bezaubert, denn in dem einen wie dem andern war die Moriske außerordentlich, und alle aus der Stadt kamen, als wenn die Sturmglocken geläutet wären, um sie zu sehen.

Don Quixote sagte dem Don Antonio, daß der Entschluß, den sie gefaßt hätten, um den Don Gregorio zu befreien, nicht gut sei, denn er scheine mehr gefährlich als ausführbar, besser wäre es, daß sie ihn nach der Barbarei mit seinen Waffen und seinem Pferde übersetzten, so wolle er ihn der ganzen Mohrenschaft zum Trotz abholen, wie es Don Gaiferos mit seiner Gemahlin Melisendra getan habe.

»Bedenkt aber, gnädiger Herr«, sagte Sancho, der dies hörte, »daß der Herr Don Gaiferos seine Gemahlin vom festen Lande abholte und sie nach dem festen Lande nach Frankreich brachte; hier, wenn wir auch den Don Gregorio haben sollten, wissen wir

nicht, wie wir ihn nach Spanien bringen sollen: denn die See liegt dazwischen.«

»Für alles gibt es ein Mittel, außer für den Tod«, antwortete Don Quixote; »denn haben wir nur eine Barke am Ufer, so können wir uns einschiffen, wenn es auch die ganze Welt verhindern wollte.«

»Ihr malt die Sache sehr schön und leicht«, sagte Sancho; »aber zum Tun vom Sprechen tut noch viel gebrechen, ich halte mich an den Renegaten, denn der scheint mir ein ehrlicher Mann, dem das Herz auf der rechten Stelle sitzt.«

Don Antonio sagte, daß, wenn die Sache dem Renegaten nicht gelinge, man das Mittel ergreifen wolle, den großen Don Quixote nach der Barbarei überzusetzen.

Nach zwei Tagen fuhr der Renegat auf einer leichten Barke mit sechs Rudern ab, mit einer sehr braven Mannschaft versehen, und wieder nach zwei Tagen segelten die Galeeren nach der Levante, nachdem der General den Vizekönig gebeten hatte, daß er von der Güte sein möchte, ihm Nachricht zu geben, was sich in Ansehung der Befreiung des Don Gregorio und mit der Anna Felix weiter zugetragen habe. Der Vizekönig versprach, diese Bitte zu erfüllen.

Aber an einem Morgen, als Don Quixote am Strande spazierenritt, mit allen seinen Waffenstücken bewaffnet, weil, wie er oftmals sagte, sie sein Schmuck seien und sein Ausruhen das Streiten, weshalb er sich nie ohne sie befand, sah er gegen sich einen Ritter kommen, ebenfalls ganz in schimmernden Waffen gekleidet, der auf dem Schilde einen glänzenden Mond abgebildet führte; als dieser so nahe gekommen, daß er gehört werden konnte, sprach er mit lauter Stimme, seine Rede gegen Don Quixote gewendet: »Erlauchter Ritter und niemals genug so, wie er es verdient, gepriesener Don Quixote von la Mancha, ich bin *der Ritter vom silbernen Monde,* dessen unerhörte Taten dir vielleicht seinen Namen bekannt gemacht haben; ich komme,

mit dir zu streiten und die Kraft deiner Arme zu versuchen, aus der Ursache, dich erkennen und bekennen zu machen, daß meine Dame, welche es auch sei, ohne Vergleich schöner ist als deine Dulcinea von Toboso, welche Wahrheit, wenn du sie freiwillig zugestehst, deinen Tod verhindert und mich der Mühe überhebt, dich umzubringen; willst du aber kämpfen und ich überwinde dich, so verlange ich keine andere Genugtuung, als daß du die Waffen niederlegst und dich enthältst, Abenteuer zu suchen, dich in deine Heimat zurückbegibst auf die Zeit eines Jahres, wo du leben sollst, ohne das Schwert in die Hand zu nehmen, im stillen Frieden und in heilsamer Ruhe, denn so ist es dir zuträglich zur Vermehrung deiner Habe und Errettung deiner Seele; wirst du mich aber überwinden, so fällt mein Haupt deiner Willkür anheim, deine Beute sind meine Waffen und mein Roß, und zu dir wird der Ruhm meiner Taten hinübergehen. Erwäge, was dir heilsamer sei, und antworte mir alsbald: denn den heutigen ganzen Tag habe ich dazu bestimmt, um diesen Handel zu Ende zu führen.«

Don Quixote war in Verwunderung und Erstaunen, sowohl über den Stolz des Ritters vom silbernen Monde als auch über die Ursache seiner Ausforderung; er antwortete ihm mit ruhigem, strengem Anstande: »Ritter vom silbernen Monde, dessen Taten bis jetzt noch nicht zu meiner Kundschaft gelangt sind, ich will Euch schwören machen, daß Ihr niemals die erlauchte Dulcinea gesehen habt, denn wenn Ihr sie gesehen hättet, so weiß ich, daß Ihr hierüber keinen Zwist beginnen würdet, weil Euch ihr Anblick überzeugte, daß es niemals eine Schönheit gegeben habe noch geben könne, die sich mit der ihrigen in eine Vergleichung einlassen dürfe; darum, nicht sagend, daß Ihr lügt, sondern nur, daß Ihr von dem Rechten abirrt, nehme ich unter den genannten Bedingungen die Ausforderung an, und zwar sogleich, damit der Tag nicht verstreiche, welchen Ihr dazu bestimmt habt, und allein nehme ich von den Bedingungen die aus, daß zu mir der Ruhm

Eurer Taten übergehe, denn ich weiß nicht, welche noch welcher Art sie seien; ich begnüge mich mit den meinigen, welche und welcher Art sie sind. Nehmt übrigens den Teil des Feldes, welchen Ihr wollt, denn ich werde das nämliche tun, und wem es Gott verleiht, dem mag es Sankt Peter gesegnen.«

Von der Stadt hatten sie den Ritter vom silbernen Monde gesehen und dem Vizekönige gesagt, daß er mit Don Quixote von la Mancha im Gespräch begriffen sei. Der Vizekönig, welcher glaubte, es sei ein neues Abenteuer, welches von Don Antonio Moreno oder von einem andern Ritter aus der Stadt angestellt worden, begab sich sogleich mit Don Antonio und vielen andern Rittern, welche ihn begleiteten, nach dem Strande, wo er eintraf, als Don Quixote eben den Rozinante umschwenkte, um das nötige Feld zu gewinnen. Als der Vizekönig nun sah, daß sie Anstalten machten, aufeinanderzutreffen, stellte er sich in die Mitte und fragte, welches die Ursache sei, die sie bewegen könne, so plötzlich einen Kampf zu beginnen. Der Ritter vom silbernen Monde antwortete, sie beruhe auf dem Vorzuge der Schönheit, und sagte ihm kürzlich ebendas, was er dem Don Quixote gesagt hatte, nebst den Bedingungen, unter welchen sie die Ausforderung angenommen und welche sie von beiden Seiten festgesetzt hätten. Der Vizekönig ritt zum Don Antonio und fragte ihn leise, ob er wisse, wer dieser Ritter vom silbernen Monde sei, und ob es ein Spaß wäre, den man mit Don Quixote anstellen wolle. Don Antonio antwortete ihm, daß er weder wisse, wer er sei noch ob diese Ausforderung Spaß oder Ernst vorstelle. Diese Antwort verwirrte den Vizekönig so, daß er nicht wußte, ob er den Zweikampf sollte vor sich gehen lassen oder nicht; da er aber gar nicht anders glauben konnte, als daß es ein Scherz sei, so trat er zurück und sagte: »Meine Herren Ritter, wenn es hier kein anderes Mittel gibt, als zu bekennen oder zu sterben, und der Herr Don Quixote schwarz ausspielt und der edle Ritter von dem silbernen Monde rot, so sei es, und frisch daran!«

Der vom silbernen Monde dankte mit zierlichen und höflichen Redensarten dem Vizekönige für die gegebene Erlaubnis, und Don Quixote tat das nämliche. Dieser, sich dem Himmel und seiner Dulcinea von ganzem Herzen empfehlend, wie er beim Beginnen aller Schlachten, welche er ausfocht, zu tun pflegte, wandte noch einmal um, um etwas mehr Feld zu gewinnen, weil er sah, daß sein Gegner es ebenso machte, und ohne daß eine Trompete oder ein anderes kriegerisches Instrument geblasen wurde, ließen beide in dem nämlichen Augenblicke ihren Pferden den Zügel schießen, und da das Roß des vom silbernen Monde flüchtiger war, so traf es auf Don Quixote, bevor dieser ein Dritteil des Weges gemacht hatte, und zwar mit solcher heftigen Gewalt, daß, ohne ihn mit der Lanze zu berühren – die er dem Anscheine nach mit Vorsatz aufhob –, Rozinante samt dem Don Quixote mit einem erschrecklichen Falle zur Erde niedergestürzt wurden. Er machte sich sogleich über ihn, stellte ihm die Lanze auf das Visier und sagte: »Ihr seid überwunden, Ritter, und auch tot, wenn Ihr nicht die Bedingungen unsers Kampfes erfüllt.«

Don Quixote, betäubt und zermalmt, ohne das Visier zu erheben, als wenn er aus einem Grabe heraus gesprochen hätte, sagte mit schwacher und kranker Stimme: »Dulcinea ist das schönste Weib auf der Welt und ich der unglücklichste Ritter auf Erden, und es ziemt sich nicht, daß meine Schwäche diese Wahrheit verleugne; stoßt zu mit der Lanze, Ritter, und raubt mir ebenso das Leben, wie Ihr mir die Ehre geraubt habt.«

»Dieses werde ich wahrlich nicht tun«, sagte der vom silbernen Monde; »es lebe, es lebe im vollen Glanze ihres Ruhmes die Schönheit der Dame Dulcinea von Toboso, denn ich begnüge mich damit, daß der große Don Quixote sich auf ein Jahr nach seiner Heimat zurückbegebe, oder auf so lange, als es ihm von mir geboten wird, wie wir vorher ausgemacht haben, ehe wir diesen Zweikampf unternahmen.«

Alles dieses hörten der Vizekönig und Don Antonio nebst vie-

PISAN.

len andern, die zugegen waren, sie hörten auch, wie Don Quixote antwortete, daß, weil nichts gefordert würde, das zur Herabsetzung der Dulcinea gereichte, er alles übrige, als ein gewissenhafter und wahrhafter Ritter, erfüllen wolle. Nachdem dieses Geständnis abgelegt war, lenkte der vom silbernen Monde um, verneigte das Haupt gegen den Vizekönig und ritt in einem kurzen Galopp nach der Stadt. Der Vizekönig sagte dem Don Antonio, daß er ihm folgen möchte und auf alle Weise erfahren, wer er sei.

Man nahm Don Quixote auf, machte ihm das Gesicht frei und fand, daß er blaß und voller Schweiß war. Rozinante konnte sich von dem schlimmen Falle für jetzt nicht von der Stelle bewegen. Sancho, ganz traurig, ganz schwermütig, wußte nicht, was er sagen, nicht, was er tun sollte. Es war ihm, als sei der ganze Vorfall in einem Traume geschehen und als müßte alles nur vermittelst Bezauberung zugehen. Er sah seinen Herrn überwunden und verpflichtet, in einem Jahre keine Waffen zu nehmen. Er sah das Licht von dem Ruhme seiner Taten verdunkelt, die Hoffnungen seiner neuen Versprechungen vernichtet, so wie der Rauch im Winde verflattert. Er war in Sorge, ob Rozinante lahm oder nicht oder seinem Herrn die Glieder verrückt bleiben würden; welches ein großes Glück gewesen, wenn nur die Glieder verrückt geblieben wären. Dieser wurde endlich in eine Sänfte gesetzt, welche der Vizekönig bringen ließ, und nach der Stadt getragen, wohin sich der Vizekönig auch begab, in der Absicht, zu erfahren, wer der Ritter vom silbernen Monde gewesen sei, der den Don Quixote in so widerwärtige Lage versetzt hatte.

## 13. [65.] Kapitel

*In welchem man findet, wer der vom silbernen Monde war, nebst der Befreiung des Don Gregorio und andern Begebenheiten*

Don Antonio Moreno folgte dem Ritter vom silbernen Monde, und es folgten ihm zugleich, ja, es verfolgten ihn viele Gassenjungen, bis sie ihn endlich in einem Wirtshause der Stadt umlagerten. Don Antonio ging mit dem Vorsatze hinein, ihn kennenzulernen; ein Stallmeister kam, ihn zu empfangen und ihn zu entwaffnen; er schloß sich unten in einem Saale ein und mit ihm Don Antonio, der keine Ruhe hatte, bis er wußte, wer er sei. Da der vom silbernen Monde sah, daß jener Ritter ihn nicht verließ, sagte er zu ihm: »Ich sehe wohl, Señor, weshalb Ihr kommt, Ihr wollt nämlich wissen, wer ich bin, und da ich keine Ursach habe, es zu verbergen, so will ich es Euch sagen, indes mich mein Diener entwaffnet, ohne in einem Punkte von der Wahrheit abzuweichen. So wißt denn, Señor, daß ich Bac-

calaureus Simson Carrasco heiße. Ich bin mit Don Quixote von la Mancha aus einem und demselben Orte, dessen Narrheit und Albernheit uns alle, die wir ihn kennen, zum Mitleiden bewegt; unter denjenigen, die am vorzüglichsten an ihm teilnehmen, befinde ich mich, und da ich glaube, daß seine Wiederherstellung von seiner Ruhe und davon abhängt, daß er in seiner Heimat und in seinem Hause lebt, entwarf ich einen Plan, ihn dorthin zurückzubringen, und deshalb, es wird jetzt drei Monate sein, machte ich mich als irrender Ritter auf den Weg, unter dem Namen des Ritters von den Spiegeln, in der Absicht, mit ihm zu streiten und ihn zu überwinden, ohne ihm Schaden zuzufügen, da wir es zur Bedingung unsers Zweikampfs machten, daß der Überwundene der Willkür des Siegers überlassen sein solle; ich wollte nämlich von ihm fordern, weil ich ihn schon für besiegt hielt, daß er nach seinem Dorf zurückkehren und es binnen einem Jahre nicht verlassen dürfte, in welcher Zeit er dann geheilt werden könnte; das Schicksal fügte es aber anders, denn er besiegte mich und stürzte mich vom Pferde herunter, und so konnte ich meinen Plan nicht durchführen; er setzte seinen Weg fort, und ich kehrte, besiegt und vom Falle, der ziemlich gefährlich war, zermalmt, um; aber dessenungeachtet gab ich es nicht auf, ihn noch einmal aufzusuchen und zu überwinden, wie es auch heute geschehen ist, da er nun so gewissenhaft ist, die Gesetze der irrenden Ritterschaft zu beobachten, so wird er ohne Zweifel sein Wort halten, welches er mir gegeben hat. Dieses, Señor, ist, was sich zugetragen hat, ohne daß ich Euch noch etwas anders zu sagen hätte; ich bitte Euch nur, entdeckt mich nicht und sagt dem Don Quixote nicht, wer ich bin, damit meine guten Anschläge ihren Erfolg haben und ein Mann seinen Verstand wiedererlangt, der einen trefflichen besitzt, wenn er nicht auf die Albernheiten der Ritterschaft gerät.«

»O mein Herr!« sagte Don Antonio, »Gott vergebe Euch das Unrecht, welches Ihr der ganzen Welt dadurch tut, daß Ihr ih-

ren anmutigsten Narren wieder gescheit machen wollt. Seht Ihr denn nicht, Señor, daß der Nutzen, welcher aus der Klugheit des Don Quixote entspringt, bei weitem nicht so groß sein könne als das Vergnügen, welches seine Unsinnigkeiten hervorbringen? Ich denke aber, daß alle Anstrengung des Herrn Baccalaureus nicht hinreichend sein wird, einen Mann wieder vernünftig zu machen, der so durch und durch ein Narr ist, und wenn es nicht gegen die christliche Liebe wäre, so möchte ich sagen, mag Don Quixote doch nie geheilt werden, denn mit seiner Heilung verlieren wir nicht nur seine Possen, sondern auch die des Sancho Pansa, seines Stallmeisters, wovon eine jede die Melancholie selbst lustig machen könnte. Aber dennoch will ich schweigen und ihm nichts sagen, um zu sehen, ob meine Vermutung nicht eintrifft, daß die Mühe keine Wirkung haben wird, die sich der Herr Carrasco gegeben hat.«

Dieser antwortete, daß das Geschäft nun wenigstens im besten Gange sei und daß er auf einen glücklichen Erfolg hoffe, und nachdem Don Antonio noch einmal versprochen, das zu tun, was ihm am liebsten wäre, nahm jener Abschied von ihm und ließ seine Rüstung auf einem Maultiere festbinden, er selbst aber bestieg das nämliche Pferd, auf welchem er den Zweikampf bestanden hatte, verließ noch an demselben Tage die Stadt und kehrte in sein Vaterland zurück, ohne daß ihm etwas begegnete, welches verdiente, in dieser wahrhaften Geschichte aufgezeichnet zu werden.

Don Antonio erzählte dem Vizekönige alles wieder, was er von Carrasco erfahren hatte, worüber der Vizekönig keine große Freude hatte, weil in der Zurückgezogenheit des Don Quixote die Lust verlorenging, welche alle diejenigen haben konnten, die von seinen Torheiten etwas erfuhren.

Sechs Tage brachte Don Quixote in seinem Bette zu, höchst verdrießlich, traurig, nachsinnend und übel zugerichtet, indem er die unglückliche Begebenheit seiner Besiegung in seiner Ein-

bildung auf und ab trieb. Sancho tröstete ihn und sagte zu ihm unter andern Reden: »Gnädiger Herr, hebt doch nur den Kopf in die Höhe, seid munter, wenn Ihr könnt, und dankt dem Himmel, daß, ob Ihr schon zur Erde gestürzt seid, Ihr doch keine Rippe gebrochen habt, und da Ihr wißt, daß, wo man gibt, man auch kriegt und daß man da nicht immer Speck findet, wo man eine Schwarte sieht, so schert Euch den Henker um den Doktor, denn Ihr habt in dieser Krankheit keinen nötig, der Euch kurieren müßte. Wir wollen nach Hause zurückgehen und es lassen, nach Abenteuern in Ländern und an Örtern zu suchen, die wir nicht kennen, und wenn wir es recht betrachten, so bin ich am meisten dabei zu Schaden gekommen, wenn Ihr auch am schlimmsten dabei zugerichtet seid. Ich habe wohl mit der Statthalterschaft die Lust verloren, wieder Statthalter zu sein, aber deswegen habe ich noch immer Lust zum Grafen, was ich niemals werden kann, wenn Ihr nicht mehr König werdet, da Ihr von der Ausübung der Ritterschaft abkommt, und so werden alle meine Hoffnungen in Rauch verwandelt.«

»Schweige, Sancho, denn du weißt, daß meine Einsamkeit und Ruhe sich nur auf den Zeitpunkt eines Jahres erstreckt, dann werde ich sogleich zu meinen ehrenvollen Übungen zurückkehren, und es wird mir nicht an einem Königreiche fehlen, das ich gewinnen, und an einer Grafschaft, die ich dir schenken kann.«

»Das höre Gott«, sagte Sancho, »und der Teufel sei taub, denn ich habe immer sagen hören, daß eine gute Hoffnung besser sei als ein schlechter Besitz.«

Indem sie so sprachen, kam Don Antonio herein und sagte mit der Miene der größten Zufriedenheit: »Gute Zeitung, Herr Don Quixote, denn Don Gregorio und der Renegat, der nach ihm war, sind auf der Reede, was sage ich, auf der Reede? sie sind schon im Palast des Vizekönigs und werden sogleich hier sein.«

Don Quixote wurde ein wenig munter und sagte: »In Wahrheit, ich muß gestehen, daß ich mich freuen würde, wenn das Gegenteil erfolgt wäre, dann wäre ich verpflichtet gewesen, nach der Barbarei überzugehen, wo ich mit der Gewalt meines Armes nicht nur dem Don Gregorio, sondern zugleich allen christlichen Sklaven in der ganzen Barbarei die Freiheit gegeben hätte. Aber was spreche ich doch, ich Elender? Bin ich nicht der Überwundene? Bin ich nicht der zu Boden Gestürzte? Bin ich nicht derjenige, der in Zeit eines Jahres keine Waffen tragen darf? Was verspreche ich denn also? Wessen unterfange ich mich, da es mir eher zukommt, eine Spindel als ein Schwert zu ergreifen?«

»So hört doch auf, gnädiger Herr«, sagte Sancho, »die Henne mag leben, hat sie auch den Pips, denn heute mir und morgen dir, und bei solchen Dingen, wie Treffen und Prügeleien sind, kann man es nicht so genau abmessen, denn der, der heute fällt, kann morgen wieder aufstehen, wenn er nicht im Bette liegen bleibt; ich meine, daß er vorsätzlich in seiner Ohnmacht beharrt, ohne neue Kräfte für neue Streitigkeiten zu sammeln; und jetzt steht auf, um den Don Gregorio zu empfangen, denn die Leute machen unten schon Lärm, ich glaube, daß er schon im Hause sein muß.«

Und so war es auch wirklich, denn da Don Gregorio und der Renegat von ihrer Reise und Zurückkunft dem Vizekönige schon Nachricht gegeben hatten, so kam Don Gregorio, der begierig war, Anna Felix zu sehen, mit dem Renegaten in das Haus des Don Antonio, und obgleich Don Gregorio, als sie ihn von Algier abholten, in Weiberkleidern gewesen war, so hatte er sie doch in der Barke mit denen eines Sklaven vertauscht, welche er bei sich hatte; in welcher Tracht er aber auch sein mochte, so sah man, daß er reizend, edel und vornehm war, denn er war von außerordentlicher Schönheit, und sein Alter betrug siebenzehn oder achtzehn Jahre. Ricote und seine Tochter gingen ihm

entgegen, der Vater mit Tränen und die Tochter mit Sittsamkeit. Sie umarmten sich nicht, denn wo große Liebe ist, pflegt man nicht große Kühnheit zu finden. Die vereinigte Schönheit des Don Gregorio und der Anna Felix verwunderte alle insgesamt, welche sich zugegen befanden. Das Schweigen war das, wodurch sich die beiden Liebenden hier besprachen, und die Augen waren ihre Zungen, womit sie ihre fröhlichen und keuschen Empfindungen entdeckten. Der Renegat erzählte die Art und Weise, mit welcher er den Don Gregorio befreit habe. Don Gregorio erzählte die Gefahren und Ängstlichkeit, in denen er sich unter den Weibern befunden, bei welchen er zurückgeblieben war, nicht mit weitläuftigen Reden, sondern in so kurzen Worten, daß man sah, sein Verstand sei seinen Jahren vorausgeeilt. Endlich bezahlte Ricote auch allen mit großer Freigebigkeit, sowohl dem Renegaten wie den übrigen, die die Ruder geführt hatten. Der Renegat vereinigte und versöhnte sich wieder mit der Kirche und wurde wieder aus einem faulenden Gliede ein reines und gesundes, durch Buße und Reue.

Nach zwei Tagen sprach der Vizekönig mit Don Antonio über die Art und Weise, wie man es einrichten könne, daß Anna Felix und ihr Vater in Spanien blieben, da es ihnen nichts Unerlaubtes schien, daß eine so christliche Tochter und ein dem Anscheine nach so gut denkender Vater hier wohnten. Don Antonio erbot sich, am Hofe deswegen zu unterhandeln, an den er doch wegen anderer Geschäfte notwendig gehen mußte, wobei er zu verstehen gab, daß sich dort durch Freundschaft und Geschenke die schwierigsten Dinge möglich machen ließen. »Nein«, sagte Ricote, der bei diesem Gespräche zugegen war, »hierbei darf man sich weder auf Freundschaft noch auf Geschenke verlassen, denn bei dem großen Bernardino de Velasco, Grafen von Salazar, welchem Seine Majestät den Auftrag unserer Vertreibung gegeben hat, gelten weder Bitten noch Versprechungen, noch Geschenke, noch Klagen; denn so wahr es

auch ist, daß er die Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit verbindet, da er sieht, daß der ganze Körper unserer Nation angesteckt und verderbt ist, so will er sich doch lieber des glühenden Eisens als der erweichenden Salben bedienen, und so hat er mit Scharfsinn und Eifer und mit Furcht, welche er erregt, auf seine starken Schultern zur unvermeidlichen Ausführung die Last dieses großen Amtes übernommen, ohne daß unsere Pläne, Listen, Bewerbungen und Betrügereien seine stets wachen Argusaugen haben einschläfern können, damit keiner von den Unsrigen bleibe und sich verborgen halte, der als eine verborgene Wurzel mit der Zeit neue Schößlinge treibe und giftige Früchte in Spanien verbreite, das jetzt gereinigt und von aller Furcht befreit ist, in der unsere große Menge es versetzen mußte: ein heroischer Entschluß des großen dritten Philipps und eine beispiellose Weisheit, ihn von diesem Don Bernardino de Velasco ausführen zu lassen.«

»Ich will auf alle Fälle, wenn ich dort bin, allen möglichen Fleiß anwenden, und der Himmel mag dann tun, was ihm gefällig ist«, sagte Don Antonio; »Don Gregorio wird mit mir gehen, um seine Eltern zu trösten, die wegen seiner Abwesenheit in Verzweiflung sein müssen; Anna Felix wird sich in meinem Hause, bei meiner Frau, oder in einem Kloster aufhalten, und ich weiß, daß es der Herr Vizekönig erlaubt, daß der gute Ricote in dem seinigen bleibt, bis ich sehe, wie meine Geschäfte gehen.«

Der Vizekönig willigte in alle Vorschläge; aber Don Gregorio, welcher alles anhörte, sagte, daß er auf keine Weise Doña Anna Felix verlassen werde oder könne; da er aber doch die Absicht hatte, seine Eltern wiederzusehen und Anstalt zu treffen, zu ihr zurückzukommen, so gab er auch zu dem Plane seine Einwilligung. Anna Felix blieb bei der Gemahlin des Don Antonio und Ricote im Hause des Vizekönigs.

Der Tag kam, an welchem Don Antonio abreiste, und zwei

Tage nachher machten sich auch Don Quixote und Sancho auf die Reise: denn sein Fall erlaubte es ihm nicht, daß er sich früher auf den Weg begeben konnte. Tränen, Seufzer, Ohnmachten fanden statt, als Don Gregorio von Anna Felix Abschied nahm. Ricote bot dem Don Gregorio tausend Dukaten an, wenn er sie haben wolle; er nahm aber nichts weiter, außer fünf, welche er vom Don Antonio lieh, und versprach, sie ihm in Madrid wiederzugeben. Hiermit reisten die beiden ab und bald darauf, wie schon gesagt, Don Quixote und Sancho: Don Quixote entwaffnet und in Hauskleidern, Sancho zu Fuß, weil der Graue mit den Waffen beladen war.

# XII. BUCH

## 1. [66.] Kapitel

*Handelt von dem, welches der sehen wird, der es liest, oder der hören, der es sich vorlesen läßt*

Beim Ausgange aus Barcelona betrachtete Don Quixote noch einmal die Stelle, wo er gefallen war, und sagte: »Hier war Troja! Hier hat mein Unglück, aber nicht meine Feigheit mir meinen wohlverdienten Ruhm entrissen; hier bewies mir Fortuna ihren Wankelmut; hier verdunkelten sich meine Taten; hier, mit einem Worte, sank mein Glück, um niemals wieder aufzustehen.«

Als Sancho dies hörte, sagte er: »Für ein tapferes Gemüt, gnädiger Herr, ziemt es sich, ebensowohl die Leiden mit Geduld zu ertragen als im Glücke fröhlich zu sein; das kann ich von mir selber abnehmen, denn da ich Statthalter war, war ich fröhlich, und jetzt, da ich Stallmeister zu Fuß bin, bin ich nicht traurig; ich habe sagen hören, daß die sogenannte Fortuna ein betrunkenes, eigensinniges und überdas noch blindes Weibsbild sei,

H. PISAN

so daß sie nicht sieht, was sie tut, und selber nicht weiß, wen sie erniedrigt und wen sie erhebt.«

»Du bist sehr philosophisch, Sancho«, antwortete Don Quixote, »und sprichst äußerst verständig, ich weiß nicht, wer es dir gelehrt hat. Ich muß dir aber sagen, daß es keine Fortuna in der Welt gibt und daß alles, was geschieht, das Gute sowohl wie das Böse, nicht von ungefähr kommt, sondern durch eine besondere Vorsehung des Himmels, und darum pflegt man zu sagen, daß jeder seines eignen Glückes Schmied sei. Ich war es von dem meinigen; aber nicht mit der nötigen Vorsicht, und darum sind meine Anmaßungen auf ein Unmögliches hinausgelaufen, denn ich hätte nach der außerordentlichen Wucht jenes Rosses des Ritters vom silbernen Monde urteilen sollen, daß ihm die Schwachheit des Rozinante keinen Widerstand leisten könne. Ich unterwand mich dessen, tat, was ich konnte, wurde niedergeworfen, und ob ich gleich die Ehre verloren habe, habe ich doch die Tugend weder verloren, noch kann ich sie verlieren, nach welcher ich mein Wort erfüllen werde. Als ich irrender Ritter war, zeigte ich mich kühn und tapfer, mit meinen Werken und Händen bekräftigte ich meinen Beruf, und jetzt, da ich ein gemeiner Stallmeister bin, will ich meine Worte bekräftigen, indem ich mein gegebenes Versprechen in Erfüllung setze. Frisch denn, Freund Sancho, auf daß wir nach Hause kommen und das Jahr unseres Noviziats überstehen, mit dessen Schluß wir neue Kraft erwerben wollen, um zu dem mir unvergeßlichen Waffenhandwerke zurückzukehren.«

»Gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »es ist kein großes Vergnügen, zu Fuß zu laufen, so daß es mich bewegen könnte, große Tagereisen zu machen. Wir wollen diese Waffen an irgendeinen Baum aufknüpfen, wie einen Gehenkten, und wenn ich dann auf dem Buckel des Grauen sitze und die Beine über der Erde habe, so könnt Ihr die Tagereisen so stark einrichten, als es Euch nur immer gefällig ist: denn wenn Ihr meint, ich soll

zu Fuß und dabei alle Tage sehr weit laufen, so seid Ihr einer irrigen Meinung.«

»Du hast recht gesprochen, Sancho«, antwortete Don Quixote; »wir wollen meine Waffen wie eine Trophäe aufstellen und zu ihren Füßen oder in der Nähe derselben dasjenige in die Bäume graben, was unter der Trophäe geschrieben stand, welche die Waffen des Roldan bildeten:

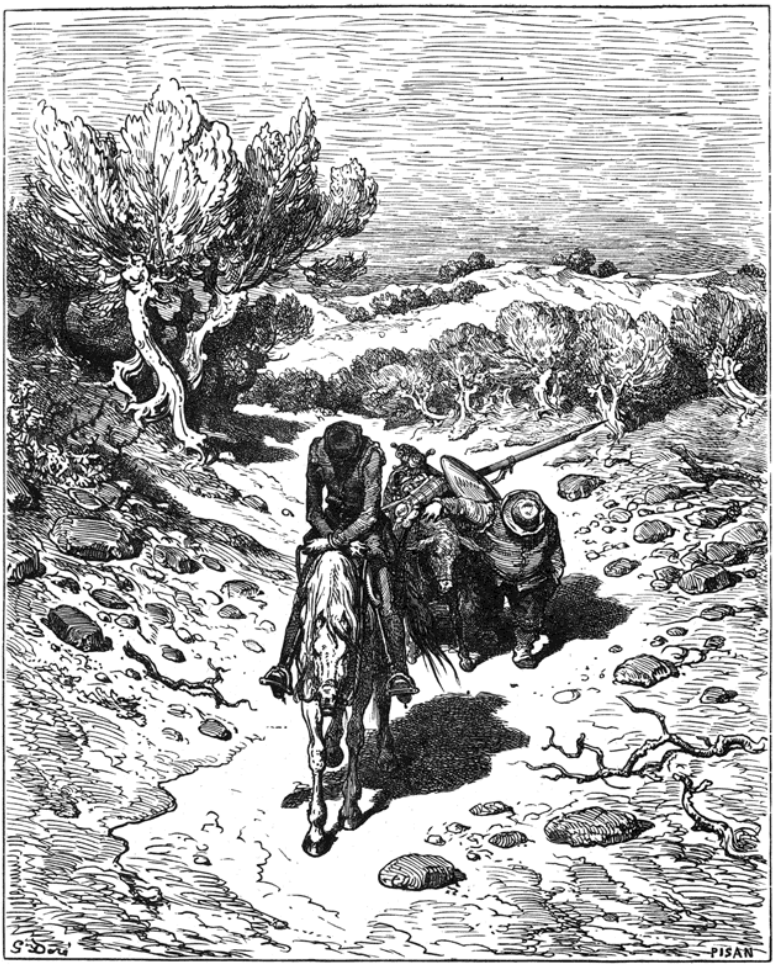
– – – – Keiner darf an sie rühren,
Der es nicht wagt, mit Roldan Streit zu führen.«

»Das scheint mir alles so herrlich wie Gold«, antwortete Sancho, »und wenn es nicht wegen der Reise wäre, auf der wir den Rozinante noch nötig haben, so wäre es gut, ihn ebenfalls daneben aufzuknüpfen.«

»Weder er noch die Waffen«, versetzte Don Quixote, »sollen mit meinem Willen gehenkt werden, damit man nicht sagen könne, für gute Dienste schlechten Lohn.«

»Da habt Ihr sehr recht«, antwortete Sancho, »denn nach der Meinung der weisen Leute soll man die Schuld des Esels nicht am Sacke auslassen; und da Ihr selbst von dieser Sache die Schuld tragt, so müßt Ihr Euch auch selbst bestrafen und Euren Zorn nicht die schon zerbrochenen und blutbespritzten Waffen entgelten lassen, ebensowenig die Sanftmut des Rozinante oder die Zartheit meiner Füße, daß sie mehr laufen sollten, als es billig ist.«

Unter diesen Reden und Gesprächen ging dieser ganze Tag hin und noch vier andere, ohne daß ihnen etwas begegnet wäre, was sie auf ihrem Wege aufgehalten hätte; am fünften aber fanden sie am Eingange eines Dorfes viele Leute vor der Tür eines Hauses versammelt, die sich dort vergnügten, weil es ein Festtag war. Als Don Quixote zu ihnen gekommen war, rief ihn ein Bauer laut an und sagte: »Einer von diesen Herren, die dort


G. Doré
PISAN

kommen und die Parteien nicht kennen, soll sagen, was wir bei unserer Wette zu tun haben.«

»Das will ich wahrlich und gewiß sagen«, antwortete Don Quixote, »falls ich den Handel verstehe.«

»Die Sache, mein lieber Herr«, sagte ein Bauer, »ist die, ein Einwohner hier im Orte ist so dick, daß er eilf Stein wiegt, und der hat einen andern Einwohner zum Wettlauf aufgefordert, der nicht mehr als fünf schwer ist. Die Bedingung war, sie sollten eine Strecke von hundert Schritten mit gleichem Gewichte laufen, und da man den Ausforderer fragte, wie das Gewicht gleichgemacht werden sollte, sagte er, daß der Ausgeforderte, der nur fünf Stein wiegt, die übrigen sechs in Eisen an sich tragen müßte, und dadurch kämen dann beim Magern so gut wie bei dem Fetten eilf Stein heraus.«

»Nein«, sagte Sancho hierauf, ehe noch Don Quixote antworten konnte, »mir kommt es zu, der ich noch kürzlich Statthalter und Richter war, wie die ganze Welt weiß, dergleichen zweifelhafte Sache auszumachen und jeden Prozeß zu entscheiden.«

»Antworte in Gottes Namen, Freund Sancho«, erwiderte Don Quixote, »denn ich bin nicht in der Laune, einer Katze Krümchen zu geben, so wie mir der Verstand erschüttert und umgedreht ist.«

Mit dieser Erlaubnis sagte Sancho zu den Bauern, die mit offnem Munde um ihn her standen und seinen Urteilsspruch erwarteten: »Lieben Freunde, das, was der Dicke fordert, ist unvernünftig und hat auch keinen Schein des Rechts für sich, denn wenn das seine Richtigkeit hat, daß der Ausgeforderte die Waffen wählen kann, so wird er keine solchen wählen, die ihm verhinderlich sind, ja, es ihm unmöglich machen, der Sieger zu sein; daher ist meine Meinung, daß der dicke Ausforderer sich abschabe, schabe, ausschneide, abnehme und herunterzwacke sechs Stein von seinem Fleische, hier oder da an seinem Körper,

wo es ihm am besten dünkt, so werden ihm dann nur noch fünf Stein an Gewicht übrigbleiben, wodurch er dann mit den fünfen seines Gegners gleich und übereinstimmend wird, und so können sie mit gleichen Lasten laufen.«

»Meiner Seele«, sagte ein Bauer, der den Urteilsspruch des Sancho hörte, »der Herr hat wie ein Engel gesprochen und ein Urteil gegeben wie ein Canonicus; aber der Dicke wird sich wahrhaftig nicht eine Unze von seinem Fette abschneiden lassen, viel weniger sechs Stein.«

»Das beste ist, daß sie gar nicht laufen«, antwortete ein anderer, »damit der Magere nicht von der Last zerdrückt und dem Dicken nicht sein Fleisch abgeschnitten werde, sondern wir wollen die halbe Wette in Wein vertrinken und diese Herren mit uns in das beste Wirtshaus nehmen, und somit nehme ich den Mantel um, wenn es regnet.«

»Ich, meine Herren«, antwortete Don Quixote, »sage Euch Dank; ich kann mich aber keinen Augenblick aufhalten, denn Gedanken und traurige Begebenheiten zwingen mich, unhöflich zu scheinen und meinen Weg nicht langsam fortzusetzen.« Hiermit gab er dem Rozinante die Sporen und ritt fort, indem er sie alle verwundert zurückließ, da sie sowohl seine seltsame Gestalt wie den Verstand seines Dieners, denn dafür hielten sie den Sancho, gesehen und bemerkt hatten. Ein anderer Bauer sagte: »Wenn der Diener schon so verständig ist, wie sehr muß es nicht erst der Herr sein? Ich wette, daß, wenn sie zum Studieren nach Salamanca gehen, sie, ehe man sich's versieht, oberste Alkalden werden, denn alles ist Spaß, es darf einer nur tüchtig studieren und dann Freunde und Glück haben, so hat der Mensch, ehe er's am wenigsten denkt, einen Richterstab in der Hand oder eine Bischofsmütze auf dem Kopfe.«

Diese Nacht brachten Herr und Diener mitten auf dem Felde unter dem freien und offnen Himmel zu, und als sie am folgenden Tage ihre Reise fortsetzten, sahen sie, daß ihnen ein Mann

zu Fuß entgegenkam, mit einer Tasche um den Hals und einem Spieße oder spitzen Stocke in der Hand, die gewöhnlichen Abzeichen eines Fußboten; als dieser Don Quixote näher gekommen, verdoppelte er seine Schritte und lief schnell auf ihn zu, umarmte seinen rechten Schenkel, denn höher konnte er nicht reichen, und sagte zu ihm mit den Zeichen der größten Freude: »O mein gnädiger Herr Don Quixote von la Mancha, ach! welche große Freude wird in dem Herzen meines gnädigsten Herzogs entstehen, wenn er erfährt, daß Ihr nach seinem Schlosse zurückkehrt, denn er befindet sich noch immer mit der Frau Herzogin dort!«

»Ich kenne Euch nicht, mein Freund«, antwortete Don Quixote, »auch weiß ich nicht, wer Ihr seid, wenn Ihr es mir nicht sagt.«

»Ich, gnädiger Herr Don Quixote«, antwortete der Bote, »bin Tosilos, der Lakai meines gnädigen Herzogs, der mit Euch wegen der Verheiratung der Tochter der Dueña Rodriguez nicht kämpfen wollte.«

»Hilf Himmel!« rief Don Quixote aus, »ist es möglich, daß Ihr derjenige seid, welchen die Zauberer, meine Feinde, in diesen Lakaien verwandelt haben, um mir die Ehre jenes Treffens zu rauben?«

»Still nur, lieber Herr«, versetzte der Briefträger, »es war da nichts von Bezauberung oder von Verwandlung der Gesichter; als Lakai Tosilos kam ich in die Schranken, und als Lakai Tosilos ging ich wieder hinaus. Ich dachte mich zu verheiraten, ohne zu kämpfen, denn mir gefiel das Mädchen; aber es geriet mir ganz anders, als ich dachte, denn Ihr waret kaum von unserem Schlosse abgereist, als mir der Herzog hundert Prügel geben ließ, weil ich dem Befehl zuwidergehandelt, den er mir gegeben, ehe ich in das Treffen ging, und das Ende ist gewesen, daß das Mädchen nun eine Nonne und die Doña Rodriguez nach Kastilien zurückgekehrt ist, ich gehe aber jetzt nach Barcelona, um

eine Tasche mit Briefen dem Vizekönige zu bringen, die ihm mein Herr übersendet. Wenn es Euch gefällig ist, einen Trunk zu tun, so habe ich hier eine Kürbisflasche voll vom besten Wein, der zwar nicht ganz kühl, aber unverfälscht ist, dabei etliche Stückchen Käse von Tronchon, die den Durst herbeilocken und erwecken, wenn er vielleicht eingeschlafen sein sollte.«

»Ich nehme die Einladung an«, sagte Sancho, »her mit dem höflichen Anerbieten, der wackere Tosilos tafele nur auf, allen Zauberern zum Possen und Verdruß, die es nur in beiden Indien gibt.«

»Du bleibst doch, Sancho«, sagte Don Quixote, »der größte Fresser von der Welt und der größte Dummkopf auf Erden, weil du nicht einsiehst, daß dieser Bote bezaubert und ein nachgemachter Tosilos ist; bleibe bei ihm und iß, ich aber will sacht voranreiten und warten, bis du nachkommst.«

Der Lakai lachte, zog seine Kürbisflasche hervor, packte seine Stückchen Käse aus und brachte ein kleines Brot hervor, worauf er und Sancho sich auf dem grünen Rasen niedersetzten und in guter Eintracht und Geselligkeit schmausten, so daß sie auch bald dem ganzen Vorrate des Beutels auf den Grund kamen und noch so guten Appetit behielten, daß sie selbst die Brieftasche ableckten, weil sie nach Käse roch. Tosilos sagte zu Sancho: »Dieser dein Herr, lieber Sancho, muß sich gewiß vieler Narrheiten schuldig machen.«

»Wie schuldig machen?« antwortete Sancho, »er bleibt keinem etwas schuldig, er bezahlt alles, vollends wenn die Geldsorte Narrheit ist; ich sehe es recht gut und sage es ihm oft genug, aber was hilft's? Und jetzt ist er ganz toll, seit er von dem Ritter vom silbernen Monde besiegt ist.«

Tosilos bat, daß er ihm diese Begebenheit erzählen möchte; aber Sancho antwortete, es sei unhöflich, seinen Herrn so lange warten zu lassen, ein anderes Mal, wenn sie sich wieder träfen, würde er Zeit dazu haben; damit stand er auf, nachdem er von

dem Kleide und aus dem Barte die Krümchen geschüttet hatte, nahm seinen Grauen, sagte dem Tosilos Lebewohl und holte seinen Herrn wieder ein, der im Schatten eines Baumes auf ihn gewartet hatte.

## 2. [67.] Kapitel

*Von dem Entschlusse, welchen Don Quixote faßte, sich zu einem Schäfer zu machen und auf dem Felde zu leben, bis das Jahr seines Gelübdes vorüber sei, nebst andern Sachen, die in Wahrheit anmutig und trefflich sind*

Wenn schon Don Quixote vor seinem Sturze von vielen Gedanken beunruhigt wurde, so geschah dies seit seinem Falle noch weit mehr. Er hielt, wie gesagt, im Schatten des Baumes, und dort kamen, wie Fliegen zum Honig, Gedanken zu ihm und ängstigten ihn. Bald dachte er auf die Entzauberung der Dulcinea, dann wieder, welches Leben er in seiner aufgedrungenen Einsamkeit führen wolle. Sancho kam zu ihm und lobte ihm die Freigebigkeit des Lakaien Tosilos. »Ist es möglich«, sagte Don Quixote zu ihm, »daß du noch immer, o Sancho, glaubst, dieser sei ein wahrhaftiger Lakai? Es scheint deinem Gedächtnisse entfallen zu sein, daß du die Dulcinea in eine Bäuerin verwan-

delt gesehen und den Ritter von den Spiegeln in den Baccalaureus Carrasco: alles Werke der Zauberer, welche mich verfolgen. Aber sage mir jetzt, hast du diesen Tosilos, wie du ihn nennst, gefragt, was Gott über Altisidora beschlossen hat, ob sie meine Abwesenheit beweint oder ob sie schon in das Meer der Vergessenheit die Liebesgedanken versenkt hat, welche sie in meiner Gegenwart peinigten.«

»Meine Gedanken«, antwortete Sancho, »waren von solcher Art, daß sie mich nach dergleichen Kindereien gar nicht fragen ließen. Aber, lieber Gott! seid Ihr denn jetzt wohl, gnädiger Herr, in einer Lage, daß Ihr Euch um fremde, vollends um Liebesgedanken bekümmern könnt?«

»Lerne, Sancho«, sagte Don Quixote, »daß ein großer Unterschied unter den Werken stattfindet, welche aus Liebe geschehen und welche aus Dankbarkeit herrühren. Es mag wohl sein, daß ein Ritter unverliebt ist; aber er darf, wenn wir genau sprechen wollen, niemals ohne Dankbarkeit sein. Mich liebte, wie es schien, Altisidora, sie schenkte mir, wie du weißt, drei Mützen, sie weinte bei meiner Abreise, sie verwünschte mich, sie schmähte mich, sie klagte ihrer Schamhaftigkeit zum Trotze öffentlich: alles Zeichen, daß sie mich anbetete; denn der Zorn des Liebenden pflegt sich in Verwünschungen zu enden. Ich durfte ihr keine Hoffnungen machen, ihr keine Schätze anbieten, denn die ersten gehören alle der Dulcinea, und die Schätze der irrenden Ritter sind wie die der Kobolde, anscheinend und falsch; ich kann ihr also mit nichts anderm als mit meinem Andenken vergelten, ohne allen Nachteil meiner Gedanken für Dulcinea, welche du durch deine Nachlässigkeit schwer kränkst, indem du es aufschiebst, dein Fleisch zu geißeln und zu züchtigen, das ich von den Wölfen möchte gefressen sehen, weil du es lieber für die Würmer aufbewahren als damit jene unglückliche Dame erlösen willst.«

»Gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »wenn ich die Wahr-

heit gestehen soll, so kann ich gar nicht daran glauben, daß die Streiche auf meinem Hintern mit der Entzauberung eines Bezauberten zusammenhängen können, denn es ist, als wenn man sagen wollte: Tut dir der Kopf weh, so schmiere dir das Knie; ich will wenigstens wohl darauf schwören, daß in allen Geschichten, die Ihr nur jemals gelesen habt und die von der irrenden Ritterschaft handeln, Ihr niemals irgendeine Entzauberung durch dergleichen Streiche angetroffen habt; es mag aber sein oder nicht sein, so will ich sie mir doch geben, wenn ich Lust habe und sich eine gelegene Zeit dazu findet.«

»Das gebe Gott«, antwortete Don Quixote, »und der Himmel gebe dir seinen Beistand, damit du bedenkst, daß es deine Pflicht ist, meine Gebieterin zu erlösen, die auch die deinige ist, weil du mir angehörst.«

Unter diesen Gesprächen hatten sie ihren Weg fortgesetzt und kamen wieder an die nämliche Stelle, wo sie waren von den Stieren umgerannt worden. Don Quixote erkannte sie und sagte zu Sancho: »Dieses ist die Wiese, wo wir jene geschmückten Schäferinnen und geputzten Schäfer antrafen, die hier das Schäfer-Arkadien erneuern und nachahmen wollten, ein Gedanke, der ebenso neu als trefflich ist und zu dessen Nachahmung, wenn es dir gut dünkt, ich, o Sancho, wünschte, daß wir uns in Schäfer verwandelten, wenigstens für die Zeit, die ich in der Einsamkeit zubringen muß. Ich will einige Schafe kaufen und alle übrigen Dinge, welche zum Schäferleben notwendig sind, ich will mich den *Schäfer Quixotiz* nennen und dich den *Schäfer Pancino,* wir ziehen dann über Berge, durch Wälder und Wiesen, hier singend, dort klagend, von den flüssigen Kristallen der Quellen trinkend oder aus den klaren Bächen oder den fließenden Strömen. Mit der freigebigsten Hand gewähren uns ihre süßeste Frucht die Eichen, Wohnung die Stämme des härtesten Korkbaums, Schatten die Weiden, Düfte die Rosen, Teppiche, mit tausend Farben gestickt, die geräumigen Wiesen, Kühlung die

heitere und reine Luft, Licht der Mond und die Sterne, trotz der Dunkelheit der Nacht, Ergötzen Gesang, Vergnügung die Tränen, Apollo Verse, die Liebe Erfindung, wodurch wir uns unvergeßlich und berühmt machen können, nicht nur in den gegenwärtigen, sondern auch in den zukünftigen Zeitaltern.«

»Meiner Seel«, sagte Sancho, »solche Lebensart ist annehmlich, ja angreiflich für mich, und gewiß, der Baccalaureus Simson Carrasco und Meister Niklas der Barbier werden sie nicht so bald gesehen haben, als sie sie auch mitmachen und sich ebenfalls, wie wir, in Schäfer verwandeln werden, und gebe nur Gott, daß nicht auch dem Pfarrer die Lust ankommt, uns ins Gehege zu gehen, denn er ist ein lustiger Mann, der sich gern einen Spaß macht.«

»Du hast sehr gut gesprochen«, sagte Don Quixote, »und der Baccalaureus Simson Carrasco kann sich, wenn er in den Schoß der Schäferwelt eingeht, wie er es gewiß tun wird, *Schäfer Simsonino* nennen oder auch *Schäfer Carrascon;* der Barbier Nicolas kann sich *Nicoloso* nennen, wie sich der alte Boscan *Nemoroso* nannte; was wir dem Pfarrer für einen Namen geben wollen, weiß ich nicht, wenn er nicht von seinem Stande abgeleitet würde und er sich *Schäfer Pfarriand* nennte. Was die Schäferinnen, unsre Geliebten, betrifft, so haben wir hier unter Namen wie unter Birnen die Auswahl, und da der meiner Gebieterin sowohl für eine Schäferin als für eine Prinzessin paßt, so habe ich keine Mühe, für sie einen anderen zu suchen, der sich besser für sie schickte; du, Sancho, kannst die Deinige nennen, wie du willst.«

»Ich denke ihr«, antwortete Sancho, »keinen anderen Namen zu geben als *Trutschelona,* denn der paßt sich gut für ihre Dicke und erinnert auch an ihren rechten Namen Therese, wodurch man auch sehen kann, wenn ich sie in meinen Versen besinge, daß meine Gedanken keusch sind, weil ich kein Bettelbrot vor fremden Türen suche. Für den Pfarrer schickt es sich nicht, daß er eine Schäferin hat, weil er ein gutes Exempel geben muß, wenn

aber der Baccalaureus eine haben will, so mag der's auf seine Verantwortung tun.«

»Bei Gott«, sagte Don Quixote, »welches Leben wollen wir nicht führen, mein lieber Sancho! Welche Schalmeien sollen in unsere Ohren tönen, welche Flöten, welche Tamburins, Triangeln und Geigen! Was geht uns ab, wenn unter diesen verschiedenen Instrumenten auch noch die Alboguen erklingen? Alle Schäferinstrumente wird man hier beisammen sehen.«

»Was sind Alboguen?« fragte Sancho, »denn ich habe sie nie nennen hören, sie auch niemals in meinem Leben gesehen.«

»Alboguen sind«, antwortete Don Quixote, »zwei Becken, fast wie das Untere der messingenen Leuchter; diese sind ausgehöhlt und werden eines gegen das andere geschlagen, wodurch sie einen Klang hervorbringen, der nicht vorzüglich angenehm und harmonisch ist, doch aber gut zu der Einfalt der Flöte und des Tamburins paßt, und dieser Name Alboguen ist mohrisch wie alle diejenigen Namen, die in unserer kastilianischen Sprache mit einem *al* anfangen, wie nämlich: *almohaza, almorzar, alhombra, alguazil, almacen, alhuzema, alcancia* und andere ähnliche, deren nur noch wenige sein können, und nur drei hat unsere Sprache, die mohrisch sind und sich auf ein *i* endigen, nämlich: *borcegui, zaquizami* und *maravedi; alheli* und *alfaqui* sind sowohl durch das vordere *al* wie durch das angehängte *i* als arabisch zu erkennen. Dies habe ich nur im Vorbeigehen gesagt, weil es mir bei Gelegenheit der Alboguen ins Gedächtnis kam; wodurch wir aber unseren Stand um vieles mehr zur Vollkommenheit führen können, ist, daß ich einigermaßen, wie du weißt, ein Poet bin, und im äußersten Grade ist es zugleich der Baccalaureus Simson Carrasco. Vom Pfarrer spreche ich nicht; aber ich will wetten, daß er auch wohl in Grillenstündchen so gleichsam den Dichterling macht, und was den Meister Nicolas betrifft, so habe ich seinetwegen keinen Zweifel, denn alle oder die meisten Barbiere sind Gitarrenspieler und Versemacher. Ich werde mich wegen der

Abwesenheit beklagen; du lobst dich als einen treuen Liebhaber; der Schäfer Carrascon singt von seiner Verschmähung und der Pfarrer Pfarriand, wovon es ihm gefällt, und so wird das Ding so herrlich gehen, als man es sich nur wünschen kann.«

Worauf Sancho antwortete: »Ich bin, gnädiger Herr, ein solches Unglückskind, daß ich immer fürchte, ich erlebe den Tag nicht, an dem ich mich in diesem Stande sehe. O welche schöne glatte Löffel wollte ich machen, wenn ich erst ein Schäfer wäre! Was für schöne Dinger zum Fressen, was für Kränze und Schäfernarreteien wollte ich nicht anstellen! Wenn man mir auch nicht den Ruhm eines Verständigen geben wollte, so sollten sie doch sagen müssen, daß ich recht erfindsam bin. Sanchica, meine Tochter, soll uns dann das Essen hinausbringen. Aber vorgesehen! Sie sieht gut aus, und es gibt mehr boshafte als einfältige Schäfer, und ich möchte nicht, daß sie nach Wolle ginge und geschoren nach Hause käme; und die Liebeshändel und unerlaubten Begierden pflegen ebensowohl auf dem Lande wie in den Städten Eingang zu finden, ebensogut in den Hütten der Schäfer als in den Palästen der Könige, und wer nicht in Versuchung geführt wird, kann auch nicht sündigen, und was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, und besser ist Neid als Mitleid.«

»Genug der Sprichwörter, Sancho«, sagte Don Quixote, »denn jegliches von denen, die du gesagt hast, gibt deine Gedanken zu erkennen; auch habe ich dir schon oftmals den Rat gegeben, daß du mit Sprichwörtern nicht so freigebig sein sollst und daß du dich bedenken mögest, wenn du sie anführst, aber ich glaube, daß ich in der Wüste predige: Der Regen höhlt endlich einen Stein aus, aber wer einen Mohren weißwaschen will, tut töricht.«

»Es scheint mir«, antwortete Sancho, »daß auf Euch das paßt: Der Topf sagte zum Kessel: ›Fort, du Schwarznase.‹ Ihr tadelt mich darum, daß ich Sprichwörter sage, und in ebendem Augenblicke gehen sie Euch herrlich ab.«

»Bedenke, Sancho«, antwortete Don Quixote, »ich führe die

Sprichwörter mit Absicht an, und sie passen, wenn ich sie sage, wie der Ring auf dem Finger; aber du ziehst sie bei den Haaren herbei, so daß du sie vielmehr schleppst, als sie dir folgen; und wenn ich mich recht erinnere, habe ich dir schon sonst einmal gesagt, daß die Sprichwörter kurze Sentenzen sind, aus der Erfahrung und Beobachtung unserer alten Weisen geschöpft, das Sprichwort aber, welches nicht passend ist, ist viel eher eine Narrheit als eine Sentenz. Wir wollen dies aber lassen und, da die Nacht schon kommt, uns ein wenig vom großen Wege entfernen, wo wir die Nacht zubringen können, und Gott weiß, was morgen sein wird.«

Sie zogen sich zurück, aßen spät und schlecht, sehr gegen den Willen des Sancho, dem die Armseligkeit, die mit der irrenden Ritterschaft in Wäldern und auf Bergen verknüpft zu sein pflegt, von neuem deutlich wurde, und wieder gedachte er des Wohllebens in den Schlössern und Häusern, wie beim Don Diego de Miranda, auf der Hochzeit des reichen Camacho und beim Don Antonio Moreno; er überlegte aber, wie es unmöglich sei, daß es immer Tag oder immer Nacht bleibe, und darum verbrachte er diese schlafend, so wie sein Herr wachend.

## 3. [68.] Kapitel
*Von dem borstigen Abenteuer, welches Don Quixote zustieß*

Die Nacht war ziemlich finster, ob sich gleich der Mond am Himmel befand, aber er war nicht da, wo er gesehen werden konnte, denn Frau Diana geht oft zu den Antipoden spazieren und läßt alsdann die Berge schwarz und die Täler voller Dunkelheit. Don Quixote gab der Natur nach und schlief den ersten Teil der Nacht, ohne sich nachher vom Schlummer überwältigen zu lassen; sehr von Sancho unterschieden, der niemals wieder zu sich kam, sondern vom Abend bis zum Morgen in einem Stücke schlief, was sein gutes Naturell und seine wenigen Sorgen bewies. Die des Don Quixote hielten ihn so munter, daß er den Sancho erweckte und zu ihm sagte: »Ich verwundere mich, Sancho, über dein unbefangenes Gemüt. Ich glaube, du bist aus Marmor oder aus hartem Erze gemacht, in welchen weder Bewegung noch Empfindung stattfindet. Ich wache, wann du schläfst, ich weine, wann du singst, ich sterbe vor Hunger, wann du von Übersättigung träge und ohne Atem bist. Redliche Die-

ner müssen die Sorgen ihrer Herren teilen und ihre Empfindungen mit empfinden, wenigstens des Anstandes halber. Betrachte die Heiterkeit dieser Nacht, die Einsamkeit, in der wir uns befinden, welche uns einladet, zwischen unserm Schlafe doch eine Nachtwache einzuschieben. Stehe doch auf um Gottes willen, abseitige dich ein wenig von hier und gib dir mit edlem Gemüte und dankbarer Empfindung dreihundert oder vierhundert Hiebe, auf Abschlag derjenigen, die du zur Entzauberung der Dulcinea vollbringen mußt; mit sanften Bitten verlange ich dieses von dir, denn ich will nicht mit dir, wie neulich, wieder zum Faustgemenge kommen, in welchem ich das Gewicht deiner Fäuste empfunden habe. Hast du dieses getan, so wollen wir den übrigen Teil der Nacht damit zubringen, daß ich meine Entfernung besinge und du deine Treue, wodurch wir denn gleich unsre Schäferübungen anfangen können, die wir in unserm Dorfe fortsetzen wollen.«

»Gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »ich bin kein Mönch, daß ich mitten aus dem Schlafe aufstehen und mich geißeln sollte, noch weniger will es mir gut deuchten, daß man von den schrecklichen Schmerzen der Hiebe sich gleich wieder zur Musik bequemen könnte. Laßt mich schlafen und quält mich nicht damit, daß ich mich hauen soll, sonst will ich einen Schwur tun, daß ich niemals mein Kleid damit anrühre, geschweige mein Fleisch.«

»O verhärtete Seele! O Stallmeister ohne Gefühl! O schlecht angewandtes Brot und übel vergoltene Liebe, die ich dir erwiesen habe und noch erweisen wollte! Durch mich bist du Statthalter gewesen, und durch mich hast du die nächste Anwartschaft, Graf zu werden oder eine ähnliche Würde zu bekleiden, und die Erfüllung dieser Hoffnungen wird sich nicht länger als dieses Jahr verzögern, denn was mich betrifft: ›*Post tenebras spero lucem.*‹«

»Das verstehe ich nicht«, versetzte Sancho; »ich verstehe nur so viel, daß, solange ich schlafe, ich weder von Furcht noch von

Hoffnung etwas weiß, weder von Mühseligkeit noch von Pracht, und gepriesen sei der, der den Schlaf erfunden hat, den Mantel, der alle menschlichen Sorgen zudeckt, das Essen, das den Hunger stillt, das Wasser, das den Durst vertreibt, das Feuer, das die Kälte erwärmt, die Kälte, die die Hitze mildert, und kurz, das allgemeine Geld, für welches alle Dinge gekauft werden können, die Waage und das Gewicht, welches den Schäfer und den König, den Dummen und den Verständigen gleichmacht. Ein einziges böses Ding hat der Schlaf, wie ich mir habe sagen lassen, daß er nämlich dem Tode so ähnlich sieht, denn zwischen einem Schlafenden und einem Toten ist nur ein geringer Unterschied.«

»Niemals habe ich dich, Sancho«, sagte Don Quixote, »so zierlich als jetzt sprechen hören, woraus man sehen kann, daß das Sprichwort recht hat, welches du manchmal anzuführen pflegst: Nicht mit wem du geboren, sondern mit wem du geschoren.«

»Ei! sieh da!« versetzte Sancho, »seht doch unsern gnädigen Herrn! Nun bin ich es wohl wieder, der Sprichwörter von sich gibt? Sie fallen Euch ja auch in größern Brocken als mir aus dem Munde; doch muß wohl freilich unter den Eurigen und den meinigen der Unterschied sein, daß Eure zur rechten Zeit und die meinigen zur Unzeit eintreffen; aber am Ende sind es doch alles Sprichwörter.«

So weit waren sie, als sie ein seltsames Geräusch und rauhes Getöse vernahmen, welches sich durch alle dortigen Täler verbreitete. Don Quixote stellte sich aufrecht und griff zum Degen. Sancho aber verschanzte sich unter dem Grauen, indem er zu seinen Seiten die aufgehäuften Waffen und den Sattel seines Esels hinstellte, wobei er vor Furcht aber so zitterte, wie Don Quixote verwundert war. Das Getöse nahm jeden Augenblick zu und näherte sich den beiden Furchtsamen, wenigstens war dies der eine, denn der Mut des andern ist bekannt. Die Sache war, daß mehrere Menschen eine Herde von mehr als sechshundert Schweinen zum Verkaufe nach einem Jahrmarkte trieben, mit denen sie jetzt den Weg machten und die solchen Lärm mit Grunzen und Schreien

erregten, daß Don Quixote und Sancho davon betäubt wurden und nicht darauf fielen, was es sein möchte. In einem Truppe kam die große und grunzende Herde herbei, und ohne für die Würde des Don Quixote noch für den Sancho Achtung zu beweisen, liefen sie über die beiden weg, zerstörten das Bollwerk des Sancho und rissen nicht nur den Don Quixote um, sondern warfen noch überdies den Rozinante über den Haufen. Das Getrappel, das Gegrunze, die Hast, mit der diese unsauberen Tiere herbeikamen, brachte alles in Verwirrung und schmiß den Eselsattel, die Waffen, den Grauen, den Rozinante, Don Quixote und Sancho auf der Erde durcheinander. Sancho stand auf, so gut er es konnte, foderte den Degen von seinem Herrn und sagte, daß er ein Dutzend von diesen Kerlen und unhöflichen Schweinen umbringen wolle: denn er hatte nun erkannt, daß sie dergleichen waren. Don Quixote sagte zu ihm: »Laß sie fahren, Freund, denn dieser Schimpf ist die Buße meiner Sünden, und es ist eine gerechte Strafe des Himmels, daß einen besiegten irrenden Ritter die Hunde fressen, die Wespen stechen und die Schweine mit Füßen treten.«

»So muß es auch wohl eine Strafe des Himmels sein«, antwortete Sancho, »daß die Stallmeister der besiegten Ritter die Mücken stechen, die Läuse fressen und der Hunger sie aufreibt. Wenn wir Stallmeister noch Söhne der irrenden Ritter wären, denen wir dienen, oder nahe Anverwandte, so ließe es sich begreifen, daß die Strafe für ihre Sünden bis in das vierte Glied fortdauerte. Aber was haben doch die Pansas mit den Quixotes zu schaffen? Jetzt wollen wir uns wieder niederlegen und die wenige Zeit von der Nacht noch verschlafen, es wird Tag werden, und wir werden ja sehen.«

»Schlafe du, Sancho«, antwortete Don Quixote, »denn du wurdest geboren, um zu schlafen, wie ich, um zu wachen; in der Zeit, welche noch bis zum Tage übrig ist, will ich meinen Sorgen ihren Lauf lassen und sie in einem Madrigalchen ausströmen, welches ich, ohne daß du es weißt, heute nacht in meinem Gedächtnisse ausgearbeitet habe.«

»Ich meine«, antwortete Sancho, »daß die Sorgen, die einen noch Verse machen lassen, nicht sehr groß sein müssen; Ihr mögt reimen, soviel Ihr nur wollt, und ich will schlafen, soviel ich kann.« Und zugleich nahm er auf der Erde soviel Raum ein, als ihm gut dünkte, knäuelte sich zusammen und schlief einen festen Schlaf, ohne daß ihm Bürgschaften noch Schulden, noch irgendein Schmerz hinderlich fielen. Don Quixote, an den Stamm einer Buche oder eines Korkbaumes gelehnt – denn Cide Hamete Benengeli nennt den Baum nicht ausdrücklich –, sang zum Ton seiner eignen Seufzer folgendes:

Erwäg ich deine Leiden,
O Liebe, die mich heiß und quälend brennen,
Will ich zum Tode rennen,
Auf ewig von der tiefen Qual zu scheiden;

Kaum kann ich dich erreichen,
O Hafen du in diesem Meer der Schmerzen,
Fühl ich so Lust im Herzen,
Daß Leben Kraft gewinnt und nicht will weichen.

So tötet mich das Leben,
Das Leben wird vom Tode mir geliehen;
Wohin soll ich entfliehen,
Da Leben mir und Tod nicht Ruhe geben?

Jeden dieser Verse begleitete er mit vielen Seufzern und nicht wenigen Tränen, wie einer, dessen Herz ebensowohl vom Gram über seine Besiegung wie über die Abwesenheit der Dulcinea durchdrungen war. Indem kam der Tag, und die Sonne traf mit ihren Strahlen auf die Augen des Sancho, der erwachte und sich streckte, seine trägen Glieder ausschüttelnd und ausreckend; er

sah die Zerstörung, welche die Schweine in seinen Sachen angerichtet hatten, wobei er die Tiere und alles übrige verfluchte.

Endlich setzten beide wieder ihre angefangene Reise fort, und als es gegen Abend war, sahen sie, daß ihnen zehn Menschen zu Pferde und vier oder fünf zu Fuß entgegenkamen. Das Herz des Don Quixote ward erschüttert und das des Sancho erstarrte, denn die Leute, die auf sie zukamen, führten Lanzen und Schilde und sahen ganz kriegerisch aus. Don Quixote wandte sich zu Sancho und sagte: »Wenn ich jetzt, Sancho, meine Waffen üben dürfte und mein Versprechen mir nicht die Arme gefesselt hielte, so würde ich diesen Heerhaufen, der uns dort entgegenzieht, nur für Marzipan und Honigkuchen halten; doch kann es auch etwas anderes sein, als was wir fürchten.«

Die zu Pferde kamen nun herbei und legten die Lanzen ein, stellten sich, ohne ein Wort zu sprechen, um Don Quixote und setzten sie ihm auf Brust und Rücken, indem sie ihm mit dem Tode drohten. Einer von denen zu Fuß legte den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß er schweigen solle, faßte den Rozinante beim Zügel und führte ihn vom Wege ab, die übrigen, die zu Fuß waren, trieben Sancho und den Grauen an, wobei sie alle ein wundersames Stillschweigen beobachteten; sie folgten dem, der den Don Quixote führte, der zwei- oder dreimal fragen wollte, wohin sie ihn brächten, aber er hatte kaum die Lippen bewegt, als sie sie ihm schon wieder mit den Spitzen der Lanzen verschlossen; dem Sancho begegnete das nämliche, der sich kaum zum Sprechen anschickte, als ihn einer von denen zu Fuß mit einem Pfriemen stach und den Grauen ebenfalls, als wenn dieser auch sprechen wollte.

Die Nacht brach herein, sie beschleunigten ihren Weg, und bei den beiden Gefangenen nahm die Furcht zu, besonders als sie hörten, daß man sie von Zeit zu Zeit so anredete: »Fort, ihr Troglodyten, schweigt, Barbaren, wartet nur, Anthropophagen, beklagt euch nicht, ihr Scythen, tut die Augen nicht auf, ihr mörderischen Polyphemen, ihr würgerischen Löwen!«, nebst

andern ähnlichen Benennungen, womit sie die Ohren der beiden Unglücklichen, des Herrn und des Dieners, marterten.

Sancho sagte zu sich selber: Wir sollen Trogdiebe sein, Barbiere, Handboten zu Wagen, Polen und Böhmen und alles durcheinander? Diese Namen wollen mir gar nicht gefallen, es weht ein übler Wind für uns, das Unglück fällt so dicht wie die Prügel auf den Hund, und wenn es nur noch bei Prügeln sein Bewenden hätte, aber ich fürchte, dies Abenteuer wird uns noch weit teurer zu stehen kommen.

Don Quixote war ganz in Verwirrung, ohne mit allem seinem Nachsinnen herausbringen zu können, was diese Schmähworte, womit man sie überhäufte, bedeuten sollten, doch zog er daraus den Schluß, daß er nichts Gutes zu hoffen und viel Böses zu fürchten habe. Sie kamen mit der Nacht in einem Schlosse an, welches Don Quixote bald für das des Herzogs erkannte, in welchem er sich noch vor kurzem befunden hatte. »Heiliger Gott«, sagte er, als es ihm kenntlich wurde, »ha! Ei! Was hat doch dieses immermehr zu bedeuten? Wie denn? Sonst war in diesem Hause lauter Höflichkeit und freundliche Bewirtung; aber für die Überwundenen verkehrt sich das Gute in das Schlimme und das Schlimme in das Ärgste.«

Sie begaben sich in den großen Schloßhof und sahen dort alles so eingerichtet und zubereitet, daß ihr Erstaunen wuchs und sich ihre Furcht verdoppelte, wie man im folgenden Kapitel sehen wird.

## 4. [69.] Kapitel

*Von dem seltsamsten und wunderlichsten Abenteuer, welches im ganzen Verlaufe dieser großen Historie Don Quixote begegnete*

Die zu Pferde stiegen ab und faßten mit denen zu Fuß Sancho und Don Quixote eilig an und trugen sie in den Hof, in welchem rundumher hundert Fackeln brannten, auf großen Leuchtern befestigt, und auf den Galerien des Hofes brannten über fünfhundert Lampen, so daß, ungeachtet der Nacht, welche sehr finster war, man den Mangel des Tages nicht bemerkte. In der Mitte des Hofes erhob sich ein Katafalk, ungefähr zwei Ellen vom Boden erhaben, über welchen weit und faltenreich eine große Decke von schwarzem Sammet ausgebreitet war; um diese Erhöhung brannten große Kerzen von weißem Wachse, auf mehr als hundert silbernen Leuchtern; auf dem Grabmale selbst zeigte sich der Leichnam einer so schönen Jungfrau, daß ihre Schönheit den Tod selber schön machte. Ihr Haupt ruhte

auf einem Kissen von Brokat, mit einem Kranz umgeben, der aus mannigfaltigen und duftenden Blumen geflochten war, die Hände waren auf der Brust gefaltet, und in ihnen hielt sie den Zweig einer weißen und sieghaften Palme. Auf der einen Seite des Hofes war eine Bühne angebracht, wo auf zwei Stühlen zwei Männer saßen, die, nach den Kronen auf ihren Häuptern und den Szeptern in den Händen, aussahen, als wenn sie zwei Könige sein müßten, entweder wahrhaftige oder auch nachgeahmte. Zur Seite dieser Bühne, zu welcher einige Stufen führten, waren zwei andere Sessel hingestellt, auf welche diejenigen, welche die Gefangenen führten, Don Quixote und Sancho niedersetzten; alles dieses stillschweigend, indem sie ihnen durch Zeichen zu verstehen gaben, daß sie ebenfalls schweigen möchten; aber diese würden dennoch geschwiegen haben, wenn man ihnen auch kein Zeichen gegeben hätte, weil das Erstaunen, mit welchem sie alles betrachteten, ihre Zungen gefesselt hielt. Hierauf stiegen zur Bühne mit ansehnlicher Begleitung zwei vornehme Personen hinauf, welche von Don Quixote sogleich für den Herzog und die Herzogin, seinen Wirten, erkannt wurden; diese setzten sich auf zwei kostbare Sessel neben diejenigen, welche wie Könige aussahen. Wer würde sich wohl hierüber nicht verwundert haben, da überdies noch Don Quixote erkannte, daß der Leichnam, welcher auf dem Grabmale lag, die schöne Altisidora war? Als der Herzog und die Herzogin zur Bühne hinaufstiegen, standen Don Quixote und Sancho auf und machten ihnen eine sehr ehrerbietige Verbeugung, die Herzoge erwiderten es und neigten die Häupter ein wenig. Indem lief quer ein Diener herüber und machte sich an Sancho, dem er einen schwarzen Rock von grober Wolle überwarf, welcher ganz mit Feuerflammen bemalt war; er nahm ihm auch seinen Hut ab und setzte ihm eine spitzige Papiermütze auf den Kopf, wie sie die Verbrecher bei der heiligen Inquisition zu tragen pflegten, und sagte ihm ins Ohr, daß er die Lippen nicht voneinan-

der tun möchte, weil man ihm sonst den Mund zuknebeln oder ihm gar das Leben nehmen würde. Sancho betrachtete sich von oben bis unten und sah sich in lauter Flammen brennen; da sie ihn aber nicht versehrten, kümmerte er sich wenig darum. Er nahm die spitze Mütze ab und sah, daß sie voller Teufel gemalt war, er setzte sie wieder auf und sagte bei sich: Meinethalben! Wenn jene mich nur nicht verbrennen und diese nicht holen.

Don Quixote betrachtete ihn auch, und obgleich die Furcht alle seine Sinne gefesselt hielt, mußte er doch über die Gestalt des Sancho lachen. Indem ließ sich, wie es schien, unter dem Grabmale hervor, ein gedämpfter und lieblicher Ton von Flöten hören, welcher, da er von keiner menschlichen Stimme unterbrochen wurde, denn das Schweigen selbst beobachtete hier ein Schweigen, sich schmeichelnd und wohllautend vernehmen ließ. Plötzlich zeigte sich neben dem Kissen der anscheinenden Leiche ein schöner Jüngling, in römischer Tracht, der zum Ton einer Leier, welche er selbst spielte, mit der süßesten und reinsten Stimme diese beiden Stanzen sang:

Indessen zu sich kommt Altisidora,
Tot durch die Grausamkeit von Don Quixote,
Indes auf diesem Zauberhof in Flor da
Und schwarz die Damen gehn, wie Leid gebote,
Indes ihre Dueñas die Señora
In Krepp und Boi bekleidet für die Tote,
Will ich ihr Leiden singen, ihre Grazien,
Im höhern Ton als der Poet von Thrazien.

Ja diese Würde, die mich süß erfreuet,
Ward mir nicht nur geliehn für dieses Leben,
Dir ist die Zung, auch kalt und todgeweihet,
Der starre Mund, verdienten Preis zu geben:

Die Seele, von der ird'schen Last befreiet,
Wird auf der Flut des Styx hinüberschweben,
Auch dort dich singen, und dem Liede lauschend,
Bleibt Lethe stehn, mit keiner Woge rauschend.

»Genug!« rief hierauf einer von denen, die wie Könige aussahen; »genug, göttlicher Sänger, denn es würde kein Ende nehmen, wollten wir uns jetzt den Tod und die Reize der unvergleichlichen Altisidora vorstellen, die nicht tot ist, wie die unwissende Welt glaubt, sondern die durch die Zungen des Ruhms und durch die Strafe lebt, welche, um sie wieder zum Lichte zurückzuführen, Sancho Pansa erleiden wird, der hier gegenwärtig ist; deshalb, o Rhadamanthus, der du mit mir in den dunkeln Höhlen des Pluto richtest, da dir alles bekannt ist, was das unerforschliche Verhängnis beschlossen hat, um diese Jungfrau wieder zu erwecken, sage und verkündige es alsbald, damit das Glück nicht verschoben werde, welches wir von ihrem neuen Erwachen erwarten.«

Kaum hatte Minos, der Richter und Gefährte des Rhadamanthus, dieses gesprochen, als Rhadamanthus aufstand und sagte: »Auf, ihr Diener dieses Hauses, hohe und niedrige, große und kleine, kommt einer nach dem andern und drückt dem Gesichte des Sancho vierundzwanzig Fratzen ein und zwölf Zwicke und sechs Nadelstiche gebt ihm in den Armen und in den Seiten, denn in dieser Zeremonie besteht die Belebung der Altisidora.«

Als Sancho Pansa dies hörte, brach er sein Stillschweigen und sagte: »Ich schwöre, daß ich mir soviel Fratzen aufdrücken oder im Gesicht hantieren lassen werde, wie ich ein Mohr werden will! Bei meiner Seele, was hat denn das Hantieren in meinem Gesichte mit dem Aufleben dieses Mädchens zu tun? Mag der Henker doch den ganzen Kram holen! Dulcinea wird bezaubert,

und sie geißeln mich, daß sie entzaubert werde; Altisidora stirbt an einer Krankheit, die ihr Gott zuschickt, und ich soll sie damit erwecken, daß ich mir vierundzwanzig Fratzen aufdrücken und meinen Körper von Nadelstichen durchbohren und meine Arme von Zwicken zerfleischen lasse. Sucht Euch einen andern Spaßvogel, denn ich weiß, was die Glocke geschlagen hat und wo Barthel Most holt.«

»Sterben sollst du«, rief mit lauter Stimme Rhadamanthus; »erweiche dich, Tiger, demütige dich, stolzer Nimrod, dulde und schweige, denn nichts Unmögliches wird von dir gefordert, und unterfange dich nicht, das Unbegreifliche dieses Vorfalls zu ergründen! Du sollst die Fratzen bekommen, du sollst gestochen werden, du sollst gezwickt seufzen. Auf, sage ich, ihr Diener, erfüllt meine Gebote; oder, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ihr sollt sehen, was daraus entsteht.«

Hierauf sah man über den Hof her sechs Dueñas erscheinen, die wie in einer Prozession eine hinter der andern gingen, vier davon mit Brillen und alle die rechten Arme gerade ausgestreckt, die Ärmel vier Fingerbreit vom Gelenke zurück, um die Hände länger scheinen zu machen, wie es jetzt gebräuchlich ist. Sancho hatte sie nicht so bald wahrgenommen, als er wie ein Stier brüllte und schrie: »Ich will mir von der ganzen Welt im Gesichte hantieren lassen; aber daß Dueñas mich anrühren sollen, das kann ich nicht zugeben! Man mag mir das Gesicht zerkratzen, wie man es meinem Herrn hier im Schlosse getan hat; man mag mir den Leib mit scharfgeschliffenen Dolchen durchbohren; man mag mir die Arme mit glühenden Zangen kneifen, und ich will es mit Geduld ertragen, oder um diesem Herrn gefällig zu sein; aber daß mich Dueñas anrühren, das werde ich nicht zugeben, und wenn mich auch der Teufel holen sollte.«

Auch Don Quixote brach sein Stillschweigen und sagte zu Sancho: »Habe Geduld, mein Sohn, vergnüge diese Herren und sage dem Himmel vielfachen Dank, daß er deiner Person eine

solche Kraft mitgeteilt, daß du durch ihre Zermarterung Bezauberte entzaubern und Tote erwecken kannst.«

Die Dueñas waren dem Sancho schon nahe gekommen, und er setzte sich besänftigt und überredet im Sessel zurecht, hielt Gesicht und Bart der vordersten hin, welche ihm eine Fratze derb eindrückte und ihm dann eine tiefe Verbeugung machte. »Weniger Höflichkeit und weniger Schminke, Frau Dueña«, sagte Sancho, »denn, bei Gott, Ihr habt Hände, die nach Weinessig riechen.«

Hierauf drückten ihm alle Dueñas das Gesicht zusammen, und viele Leute aus dem Hause zwickten ihn; was er aber nicht aushalten konnte, war das Stechen mit den Nadeln, sondern er stand wütend vom Stuhle auf und nahm eine brennende Fackel, womit er auf die Dueñas und alle seine Peiniger schlug, und laut rief: »Fort, ihr Diener der Hölle, denn ich bin nicht von Erz, um diese ungeheuern Zermarterungen nicht zu fühlen.«

Altisidora, die wohl müde sein mußte, so lange ausgestreckt zu liegen, kehrte sich indessen nach der Seite; als dieses die Umstehenden sahen, riefen alle aus einem Munde: »Altisidora lebt, es lebt Altisidora!« Rhadamanthus befahl dem Sancho, seinen Zorn zu besänftigen, denn die beabsichtigte Wirkung sei nun schon erreicht. Wie Don Quixote sah, daß Altisidora sich rührte, kniete er vor Sancho nieder und sagte zu ihm: »Jetzt ist es Zeit, o mein Herzenssohn und nicht mein Stallmeister, daß du dir einige von den Streichen gebest, die du dir wegen der Entzauberung der Dulcinea geben mußt. Jetzt, sage ich, denn jetzt ist die Zeit, in welcher deine Kraft am wirksamsten ist und in der sie das Glück hervorbringen wird, welches ich von dir erwarte.«

Worauf Sancho antwortete: »Ja, ja, aus dem Regen in die Traufe, und hier kann man wohl mit Recht sagen, dem Reichen wird gegeben; das wäre schön, wenn nun noch nach diesen Zwicken, Fratzen und Stichen die Hiebe kommen sollten; nun fehlt

nichts weiter, als daß man einen großen Stein nimmt und mir den um den Hals bindet und mich so vollends in einen Brunnen schmeißt, worüber ich mich auch nicht sonderlich grämen würde, wenn ich, um andere zu kurieren, immer der Pfingstochse sein muß. Laßt mich gehen, oder, bei Gott, ich schmeiße den ganzen Kram in den Dreck, mag doch dann draus werden, was will.«

Altisidora hatte sich indessen auf ihrem Grabmale schon hingesetzt, und zugleich erklangen Hoboen, von Flöten und den Stimmen aller begleitet, welche riefen: »Es lebe Altisidora! Altisidora lebe!«

Die Herzoge standen auf, auch die Könige Minos und Rhadamanthus, so wie alle übrigen, nebst Don Quixote und Sancho, um Altisidora zu empfangen und sie vom Grabmale heruntersteigen zu lassen, welche die noch halb Ohnmächtige spielte und sich gegen die Herzoge und gegen die Könige verneigte, den Don Quixote aber von der Seite ansah und zu ihm sagte: »Gott vergebe dir, unliebender Ritter, denn durch deine Grausamkeit bin ich in der andern Welt gewesen, und, wie es mir scheint, über tausend Jahre; dir aber, mitleidigster Stallmeister, der auf dem Erdkreise zu finden ist, verdanke ich das Leben, welches ich besitze. Du hast von heute an, liebster Sancho, über sechs von meinen Hemden zu befehlen, die ich dir schenke, um dir sechs andere für dich daraus machen zu lassen, welche, wenn auch nicht durchaus ganz, doch wenigstens alle rein sind.«

Sancho küßte ihr dafür die Hände, mit der Mütze in der Hand und den Knien auf der Erde. Der Herzog befahl, sie ihm abzunehmen und ihm seinen Hut wiederzugeben, auch sollten sie ihm seinen Rock geben und das Kleid mit Flammen wieder ausziehen. Sancho bat den Herzog, ihm das Kleid und die Mütze zu lassen, denn er wolle sie zum Andenken und zum Wahrzeichen einer so unerhörten Begebenheit mit nach Hause nehmen. Die Herzogin antwortete, er möge sie behalten, denn er wisse wohl,

daß sie seine große Freundin sei. Der Herzog befahl, den Hof aufzuräumen und daß alle sich auf ihre Zimmer begäben, Don Quixote und Sancho möchten sie aber auf diejenigen führen, die sie schon als die ihrigen kannten.

## 5. [70.] Kapitel

*Welches auf das vierte folgt und Sachen enthält, die wegen der Deutlichkeit der Geschichte nicht ausgelassen werden durften*

Sancho schlief die Nacht in einem Rollbette, mit dem Don Quixote in einem Zimmer, dessen er zwar, wenn es hätte sein können, gern entübrigt gewesen wäre, weil er wußte, daß sein Herr ihn mit Fragen und Antworten nicht würde schlafen lassen, und er befand sich nicht in der Stimmung, viel zu sprechen, denn die Schmerzen seiner überstandenen Martern machten ihm diese immer gegenwärtig und ließen ihm die Zunge nicht frei, darum wäre es ihm gelegener gewesen, in einer Hütte allein zu schlafen als in diesem kostbaren Zimmer in Gesellschaft. Seine Furcht war auch so gegründet und sein Argwohn so gewiß gewesen, daß sein Herr kaum in das Bett gestiegen war, als er zu ihm sagte: »Was dünkt dir, Sancho, von der Begebenheit dieser Nacht? Groß und gewaltig ist die Kraft der verschmähten

Liebe, wie du mit deinen eignen Augen Altisidora hast tot gesehen, nicht von andern Pfeilen noch einem andern Schwerte, noch einem andern mörderischen Instrumente, noch einem tötenden Gifte, sondern bloß durch die Erwägung meiner Strenge und durch die Verachtung, mit welcher ich sie immer behandelt habe, hingerichtet.«

»Mag sie in Gottes Namen sterben, wann sie will und wie sie will«, antwortete Sancho, »und mich nur in Ruhe lassen, denn ich habe sie zeit meines Lebens weder verliebt gemacht noch verachtet. Ich weiß es nicht und kann es auch gar nicht begreifen, wie das Leben der Altisidora, eines mehr unklugen als verständigen Mädchens, wie ich schon einmal gesagt habe, mit der Zermarterung des Sancho Pansa zusammenhängt. Aber jetzt sehe und erkenne ich deutlich und bestimmt, daß es Zauberer und Bezauberungen in der Welt gibt, von denen Gott mich befreien möge, denn ich weiß mich nicht davon frei zu machen; aber mit alledem bitte ich Euch inständigst, laßt mich schlafen und fragt mich nichts mehr, wenn Ihr nicht wollt, daß ich aus dem Fenster hinausspringen soll.«

»Schlafe, Freund Sancho«, antwortete Don Quixote, »wenn es dir die Nadelstiche und die empfangenen Zwicke und die aufgedrückten Fratzen erlauben.«

»Kein Schmerz«, versetzte Sancho, »ist der Kränkung mit den Fratzen zu vergleichen, und zwar aus keiner andern Ursache, als daß sie mir Dueñas gemacht haben, die der Teufel holen mag; und laßt mich schlafen, das bitt ich nochmals flehentlichst, denn der Schlaf ist eine Erleichterung alles Unglücks, das man nur jemals im Wachen haben kann.«

»Schlaf gesund«, sagte Don Quixote, »und Gott möge dich behüten!«

So schliefen sie beide ein, und unterdessen will Cide Hamete, der Verfasser dieser großen Geschichte, uns Rechenschaft geben, was die Herzoge bewog, das Gebäude des eben geschilder-

ten Betruges aufzuführen. Der Baccalaureus Simson Carrasco hatte es nicht vergessen, wie er als Ritter von den Spiegeln von Don Quixote überwunden und niedergestürzt war, welche Besiegung und Niederlage alle seine Plane vereitelte und vernichtete, weshalb er die Sache noch einmal versuchen wollte, indem er auf einen glücklicheren Erfolg als den ersten rechnete; er erkundigte sich also bei dem Pagen, welcher der Therese Pansa, der Frau des Sancho, den Brief und das Geschenk überbracht hatte, wo Don Quixote sei, schaffte neue Waffen und Pferd an und führte in seinem Schilde einen silbernen Mond, welches alles er auf ein Maultier lud, das ein Bauer führte, aber nicht Thomas Cecial, sein voriger Stallmeister, damit er weder vom Don Quixote noch vom Sancho erkannt würde. So kam er zum Schlosse des Herzogs, der ihm den Weg anzeigte, welchen Don Quixote genommen hatte, und wie dieser die Absicht habe, bei den Turnieren zu Saragossa gegenwärtig zu sein. Er erzählte ihm auch, was sie für Spaß mit ihm gehabt, den Plan, die Dulcinea zu entzaubern, welches auf Kosten vom Hintern des Sancho geschehen solle. Er teilte ihm ebenso den Possen mit, den Sancho seinem Herrn gespielt hatte, indem er ihm eingebildet, daß Dulcinea bezaubert und in eine Bäuerin verwandelt sei, und wie die Herzogin, seine Gemahlin, dem Sancho wieder eingebildet habe, daß er der Getäuschte sei, weil Dulcinea in der Tat bezaubert wäre, worüber der Baccalaureus sehr lachte und sich verwunderte, indem er den Scharfsinn und die Dummheit des Sancho erwägte, so wie er im äußersten Grad über die Narrheit des Don Quixote erstaunte. Der Herzog bat ihn, wenn er ihn anträfe, er möchte ihn nun überwinden oder nicht, zu ihm zurückzukehren und ihm den Erfolg zu melden. Dies versprach der Baccalaureus, reiste ihm nach, fand ihn aber nicht zu Saragossa, worauf er weiterging und sich das zutrug, was oben erzählt ist. Er kehrte nach dem Schlosse des Herzogs zurück und zeigte diesem alles an, nebst den Bedingungen des Treffens, und

daß Don Quixote schon umkehre, um als ein braver irrender Ritter das Wort zu halten, welches er von sich gegeben habe, sich auf ein Jahr nach seinem Dorfe zurückzuziehen; in dieser Zeit ist es vielleicht möglich, sagte der Baccalaureus, daß er von seiner Tollheit geheilt werde, denn dieses sei die Absicht, die ihn bewogen habe, diese Verkleidungen anzustellen, weil es zu bedauern, daß ein Edelmann von so guten Einsichten, wie Don Quixote, sich als ein Toller zeige. Hiermit beurlaubte er sich vom Herzoge und ging in sein Dorf zurück, wo er wartete, daß ihm Don Quixote nachkommen solle. Davon nahm der Herzog Gelegenheit, diese Posse anzustellen, so sehr ergötzte er sich an dem, was Don Quixote und Sancho taten. Er ließ alle Wege, weit und breit um das Schloß herum, wo er nur irgend glaubte, daß Don Quixote vorbeikommen könne, mit vielen seiner Bedienten zu Fuß und zu Pferde besetzen, damit sie ihn im Guten oder Bösen zum Schlosse brächten, wenn sie ihn fänden; sie fanden ihn, gaben dem Herzoge Nachricht, der schon alles das eingerichtet hatte, was geschehen sollte, und daher gleich, als er die Meldung von seiner Ankunft empfing, die Fackeln und die Lampen auf dem Hofe anzünden ließ, worauf sich Altisidora auf ihr Grabmal legte und alle jene Zubereitungen geschahen, welche erzählt sind und die so täuschend und gut ausfielen, daß zwischen ihnen und der Wirklichkeit nur ein geringer Unterschied war; und Cide Hamete fügt hinzu, daß er der Meinung sei, die Spötter wie die Verspotteten seien gleiche Toren und daß die Herzoge nicht zwei Fingerbreit vom Wahnsinn entfernt gewesen, da sie es mit solchem Eifer betrieben, mit zwei Wahnsinnigen eine Posse anzustellen, welche, der eine jetzt im tiefen Schlafe liegend und der andere mit seinen bekümmerten Gedanken wachend, der Tag jetzt beleuchtete und ihnen die Lust aufzustehen erregte: denn niemals erfreuten, weder als Sieger noch Besiegter, die müßigen Federn Don Quixote.

Altisidora, in der Meinung des Don Quixote vom Leben zum

Tode erstanden, der Laune ihrer Gebieter sich fügend, mit dem nämlichen Kranze geschmückt, den sie auf dem Grabmale trug, bekleidet mit einem leichten Gewande von weißem Taffet, mit goldenen Blumen gestickt, die Haare über die Schultern fließend, sich lehnend auf einen Stab von schwarzem und dem feinsten Ebenholze, trat jetzt in das Gemach des Don Quixote, der, darüber erstaunt und verwirrt, sich zusammenkrümmte und fast ganz in die Decken und Kissen seines Bettes verkroch, mit stummer Zunge, ohne auch nur auf irgendeine Artigkeit zu denken. Altisidora setzte sich in einen Stuhl zu seinem Haupte nieder, und nachdem sie einen tiefen Seufzer ausgestoßen, sagte sie mit zärtlicher und schwacher Stimme zu ihm: »Wenn vornehme Damen und sittsame Jungfrauen über ihre Ehre hinwegschreiten und der Zunge die Erlaubnis geben, daß sie durch alle Schranken brechen und öffentlich die Geheimnisse bekanntmachen darf, welche im Herzen verschlossen liegen, so müssen sie sich in der schlimmsten Bedrängnis befinden. Ich, Herr Don Quixote von la Mancha, bin eine von diesen, eine Bedrängte, Besiegte und Verliebte; aber dessenungeachtet eine so Duldende und so Sittsame, daß, weil ich es so sehr bin, mir das Herz am Schweigen brach und ich das Leben verlor. Vor zwei Tagen hat mich die Erwägung der Grausamkeit, mit welcher du mich behandelt hast, ›o härter du als Marmor meinen Klagen!‹ steinerner Ritter, zur Leiche gemacht, oder wenigstens wurde ich von allen dafür gehalten, welche mich sahen; und hätte die Liebe nicht, sich meiner erbarmend, meine Erweckung in der Marter dieses ehrlichen Stallmeisters festgestellt, so würde ich in der andern Welt geblieben sein.«

»Die Liebe hätte wohl«, sagte Sancho, »sie in der meines Esels feststellen können, und ich würde es ihr Dank gewußt haben. Aber sagt mir doch, Señora, wie Euch der Himmel einen andern zärtlichern Liebhaber als meinen Herrn bescheren möge, was habt Ihr denn in der andern Welt gesehen? Wie steht

es denn in der Hölle? Denn wer in der Verzweiflung stirbt, muß doch notwendig dorthin kommen.«

»Wenn ich Euch die Wahrheit sagen soll«, antwortete Altisidora, »so muß ich wohl nicht so ganz gestorben sein, denn ich kam nicht in die Hölle; wäre ich da hineingekommen, so hätte ich einmal für allemal nicht heraus gekonnt, wenn es auch mein Wunsch gewesen wäre; zwar kam ich bis an das Tor, wo wohl ein Dutzend Teufel standen und den Ball schlugen, alle in Kamisol und Beinkleidern und wallonischen Kragen, die mit brabantischen Spitzen besetzt waren, nebst Manschetten von derselben Art, und die vier Fingerbreit von den Knöcheln zurückstanden, damit die Hände um so länger schienen, in welchen sie feurige Raketen hatten; was mich aber am meisten verwunderte, war, daß sie sich statt der Bälle der Bücher bedienten, die voller Wind und Flocken schienen, ein wunderbares und seltsames Ding; dies erstaunte mich aber noch nicht so sehr, als daß ich sah, da doch sonst bei den Spielern die Gewinner lustig und die traurig sind, welche verlieren, wie bei diesem Spiele hier alle grunzten, alle brummten und sich alle verfluchten.«

»Das ist kein Wunder«, antwortete Sancho, »denn die Teufel mögen spielen oder nicht spielen, so könnten sie doch niemals vergnügt sein, sie mögen gewinnen oder nicht gewinnen.«

»Das muß wohl so sein«, antwortete Altisidora, »aber es war noch etwas anderes dabei, was mich in Erstaunen setzt – ich will sagen, was mich damals in Erstaunen setzte –, nämlich, daß beim ersten Schlage gleich einem Balle nichts übrigblieb, er auch nicht wieder gebraucht werden konnte, wodurch eine Menge alter und neuer Bücher draufging, daß es ein Wunder war. Eins davon, das ganz neu und gut eingebunden war, bekam eine solche Maulschelle, daß die Eingeweide heraushingen und die Blätter herumflogen. Ein Teufel sagte zum andern: ›Sieh doch, was dies für ein Buch ist‹, und der Teufel antwortete ihm: ›Dieses ist der *zweite Teil der Geschichte des Don Quixote von la Mancha,*

nicht vom Cide Hamete, seinem ersten Autor, verfaßt, sondern von einem Aragoneser, der, wie er sagt, aus Tordesillas gebürtig ist.‹ – ›Fort damit‹, antwortete der andere Teufel und schleudert es in die Abgründe der Hölle, ›daß es meine Augen niemals wieder sehen.‹ – ›Ist es so schlimm?‹ fragte der andere. ›So schlimm‹, versetzte der erste, ›daß, wenn ich mich selber dazu niedersetzte, um es schlimmer zu machen, ich es nicht vermöchte.‹ Sie setzten ihr Spiel fort und schlugen mit andern Büchern Ball, und ich, weil ich Don Quixote nennen hörte, welchen ich liebe und verehre, suchte diese Vision in meinem Gedächtnisse zu behalten.«

»Eine Vision muß es ohne Zweifel gewesen sein«, sagte Don Quixote, »denn es gibt kein anderes Ich in der Welt, und ob schon diese Geschichte von Hand zu Hand wandert, bleibt sie doch in keiner, sondern jeder gibt ihr einen Stoß mit dem Fuße. Ich habe mich nicht darüber geärgert, zu hören, wie ich mich als ein phantastischer Körper, sei es in den Finsternissen des Abgrunds oder in dem Lichte der Erde, herumtreibe, weil ich nicht derjenige bin, von dem diese Geschichte handelt. Wäre sie gut, aufrichtig und wahrhaft, so würde sie durch viele Zeitalter leben, ist sie aber schlecht, so wird der Weg von ihrer Geburt zu ihrem Grabe nicht weit sein.«

Altisidora wollte wieder fortfahren, sich über Don Quixote zu beklagen, als Don Quixote zu ihr sagte: »Vielmals habe ich Euch gesagt, Señora, wie es mir leid tut, daß Ihr Eure Gedanken auf mich gerichtet habt, denn die meinigen dürfen Euch wohl dankbar, aber niemals hülfreich sein. Ich wurde geboren, um der Dulcinea von Toboso zu gehören, und die Schicksalsschwestern, wenn es deren gibt, haben mich für sie bestimmt, und zu denken, daß eine andere Schönheit die Stelle in meiner Seele einnehmen könne, welche sie besitzt, heißt das Unmögliche denken. Hinreichend ist diese Enttäuschung, damit Ihr Euch in die Grenzen Eurer Sittsamkeit zurückziehen mögt, denn niemand kann sich zu Unmöglichkeiten verpflichten.«

Als Altisidora dies hörte, stellte sie sich sehr zornig und aufgebracht und sagte zu ihm: »Bei Gott, Don Bohnenstange, Kieselseele, Dattelschale, eigensinniger und gröber als ein Bauer, den man bittet, wenn er auf seinem Sinn besteht, wenn ich Euch unterkriege, so will ich Euch die Augen ausreißen. Meint Ihr denn vielleicht, Ihr Don Überwunden und Don Ausgeprügelt, daß ich für Euch gestorben bin? Alles, was Ihr gestern abend gesehen habt, war nur ein erdichtetes Wesen, denn ich bin kein solches Mädchen, die sich um ein dergleichen Kamel nur die Spitze eines Nagels sollte weh tun lassen, viel weniger deswegen sterben.«

»Das glaube ich wohl«, sagte Sancho, »denn wenn die Verliebten sterben wollen, so ist das nur ein Ding zum Lachen; sie können es wohl sagen, aber daß sie es tun werden, das mag Judas glauben.«

Unter diesem Gespräche kam der Musikus, Sänger und Poet herein, welcher die beiden obigen Stanzen gesungen hatte, dieser machte dem Don Quixote eine tiefe Verbeugung und sagte: »Mein gnädigster Herr Ritter möge mich unter die Anzahl seiner getreuesten Diener zählen, denn schon seit lange bin ich ihm äußerst ergeben, sowohl seines Ruhmes als auch seiner Taten wegen.«

Don Quixote antwortete ihm: »Sagt mir, mein werter Herr, wer Ihr seid, damit meine Höflichkeit Euren Verdiensten entspreche.«

Der junge Mensch antwortete, daß er der Musiker und Lobredner vom vorigen Abende sei. »Wahrlich«, versetzte Don Quixote, »Ihr habt sehr recht; aber was Ihr sanget, schien mir nicht sonderlich passend zu sein, denn was haben die Stanzen des Garcilaso mit dem Tode dieser Dame zu tun?«

»Verwundert Euch hierüber nicht«, antwortete der Musikus, »denn unter den unbärtigen Poeten unsers Zeitalters ist es der Gebrauch, daß jeder schreibt, wie er will, und stiehlt, von wem er will, mag es doch zu seiner Absicht passen oder nicht passen, und

jetzt gibt es keine Albernheit, die sie singen oder schreiben mögen, welche nicht auf die poetische Freiheit geschoben würde.«

Don Quixote wollte antworten, aber der Herzog und die Herzogin hinderten ihn daran, welche hereintraten, ihn zu besuchen, zwischen welchen ein weitläuftiges und anmutiges Gespräch vorfiel, in welchem Sancho so viele Scherze und so viele Bosheiten sagte, daß die Herzoge von neuem verwundert waren, sowohl über seine Dummheit wie über seinen Scharfsinn. Don Quixote bat sie um die gnädige Erlaubnis, noch an dem nämlichen Tage abzureisen, denn überwundenen Rittern, wie ihm, komme es mehr zu, einen Stall als königliche Paläste zu bewohnen. Sie gaben ihm gern die Erlaubnis, und die Herzogin fragte ihn, ob Altisidora in seiner Gunst bliebe.

Er antwortete: »Meine Gebieterin, Eure Hoheit muß wissen, daß das ganze Unglück dieses Mädchens aus dem Müßiggange entsteht, welcher durch eine anständige und fortwährende Beschäftigung vermieden werden kann. Sie hat mir eben gesagt, daß Spitzen in der Hölle getragen werden, und da sie diese gewiß machen kann, so lege sie sie nie aus der Hand, denn wenn sie damit beschäftigt ist, die Klöppel zu regieren, so wird nie ihre Einbildung von dem Bilde oder den Bildern dessen regiert werden, welchen sie liebt; und dieses ist die Wahrheit, dies ist meine Meinung, und dieses ist mein Rat.«

»Und der meinige«, fügte Sancho hinzu, »denn ich habe in meinem Leben keine Spitzenarbeiterin gesehen, die vor Liebe gestorben wäre; denn die arbeitenden Mädchen sind mehr darauf bedacht, ihr Tagewerk zu Ende zu bringen als auf ihre Liebeshändel zu denken. Ich weiß es an mir selbst, denn solange ich ackere, denke ich an meine Alte, an die Therese Pansa, nicht, die ich doch so lieb habe wie die Augen im Kopfe.«

»Ihr habt sehr recht, Sancho«, sagte die Herzogin, »und ich will dazu tun, daß meine Altisidora sich in Zukunft damit beschäftige, etwas Putz zu machen, worin sie sehr geschickt ist.«

»Es wird nicht nötig sein, gnädige Frau«, antwortete Altisidora, »sich dieses Mittels zu bedienen, denn die Erwägung der Grausamkeiten, mit denen mich dieser abscheuliche Spitzbube überhäuft hat, werden ihn aus meinem Gedächtnisse ohne andre Künstelei verlöschen, und so will ich mich denn mit der Erlaubnis Eurer Hoheit von hier wegbegeben, um nicht länger vor meinen Augen zu sehen seine nun nicht mehr traurige Gestalt, sondern seine widerwärtige und scheußliche Fratze.«

»Ich denke eben daran«, sagte der Herzog, »daß man wohl sagt,

Denn wer Schmähungsworte spricht,
Ist schon dem Vergeben nahe.«

Altisidora tat, als wenn sie sich die Tränen mit einem Tuche abtrocknete, worauf sie sich gegen ihre Herrschaft verneigte und das Zimmer verließ. »Geh nur«, sagte Sancho, »du armes Mädchen, geh nur, sage ich, du bist unglücklich angekommen, denn du hast es mit einer binsenen Seele und einem eichenen Herzen zu tun gehabt; wahrhaftig, hättest du es mit mir zu tun gehabt, so hätte dir wohl ein andrer Hahn gekräht.« – Das Gespräch war geendigt, Don Quixote kleidete sich an, aß mit den Herzogen und reiste am Abend ab.

## 6. [71.] Kapitel
*Was dem Don Quixote mit seinem Stallmeister Sancho begegnete, als er nach seinem Dorfe reiste*

Der besiegte und bedrängte Don Quixote reiste fort, auf der einen Seite ungemein tiefsinnig und auf der andern überaus vergnügt. Seine Traurigkeit rührte von seiner Besiegung her und seine Freude, daß er die Kraft des Sancho erwog, die dieser bei der Auferweckung der Altisidora bewiesen hatte, ob er sich gleich nur mit Mühe überreden konnte, daß das verliebte Mädchen im Ernste tot gewesen sei. Sancho war durchaus nicht vergnügt, sondern er war verdrießlich darüber, daß Altisidora nicht ihr Wort gehalten und ihm die Hemden gegeben hatte, und indem er sich dieses hin und her überlegte, sagte er zu seinem Herrn: »Wahrhaftig, gnädiger Herr, ich bin der unglücklichste Arzt, der auf der Welt gefunden werden kann, denn es gibt Doktoren, die dafür, daß sie den Kranken, den sie gesund machen sollen, umbringen, ihre Bezahlung für ihre Mühe verlangen, die in nichts weiter besteht, als auf ein Zettelchen etliche Arzneien zu schreiben, die sie nicht machen, sondern der Apotheker, und das Geld ist ihnen aus der Tasche geschwatzt; ich aber, dem die

fremde Gesundheit Blutstropfen, Fratzen, Zwicke, Nadelstiche und Geißelhiebe kostet, bekomme nicht einen Dreier; ich schwöre aber, daß, wenn ich wieder einen Kranken unter die Hände kriege, man mir die meinigen gewiß schmieren soll, ehe ich ihn kuriere, denn jedes Amt muß seinen Mann ernähren, und ich kann nicht glauben, daß mir der Himmel die Kraft verliehen hat, welche ich besitze, daß ich sie andern für nichts und wieder nichts mitteilen soll.«

»Du hast recht, lieber Sancho«, antwortete Don Quixote, »und Altisidora hat darin sehr übel getan, daß sie dir die versprochenen Hemden nicht gegeben hat, und obgleich deine Kraft *gratis data* ist, indem sie dich kein Studium gekostet, so sind doch die Martern deiner Person für mehr als Studium anzusehen; ich kann dich versichern, daß, wenn du von mir eine Bezahlung für die Hiebe zur Entzauberung der Dulcinea fordern wolltest, ich sie dir geben würde, daß du zufrieden sein könntest; nur weiß ich nicht, ob die Bezahlung nicht der Wirksamkeit hinderlich sein möchte, und ich wünschte nicht, daß der Lohn der Heilkraft in den Weg träte. Dessenungeachtet wird nichts verloren sein, wenn wir es versuchen; überlege, Sancho, was du fordern willst, und geißele dich sogleich und mache dich selber dann bar bezahlt, denn du hast mein Geld in Verwahrung.«

Bei dieser Anerbietung tat Sancho die Augen und Ohren spannenweit auf und gab in seinem Herzen die Einwilligung, sich von freien Stücken zu geißeln, worauf er zu seinem Herrn sagte: »Nun gut, gnädiger Herr, so will ich Euch denn darin Euern Willen tun, was Ihr von mir verlangt, da es mir Vorteil bringt: denn die Liebe, die ich zu meiner Frau und meinen Kindern trage, macht, daß ich eigennützig scheine. Sagt mir nur, wieviel Ihr mir für jeden Hieb geben wollt, den ich mir zuteile.«

»Wenn ich dir bezahlen sollte, Sancho«, antwortete Don Quixote, »was die Größe und Wichtigkeit dieses Dienstes wert ist, so wären die Schätze Venedigs und die Minen Potosis bei weitem

nicht hinreichend, dich zu belohnen; überschlage du, wieviel du von meinem Gelde hast, und bestimme selber den Preis für jeden Hieb.«

»Sie betragen in allem«, antwortete Sancho, »dreitausendunddreihundert; davon habe ich mir fünf gegeben, die andern sind noch zurück; bei so vielen mögen die fünf auch mit unterlaufen, und wir wollen dreitausendunddreihundert rechnen, jeden zu einem Quartillo, denn um weniger kann ich sie nicht lassen, und wenn es auch die ganze Welt so haben wollte, das macht also dreitausendunddreihundert Quartillos, die dreitausend machen tausendundfünfhundert halbe Realen, welche siebenhundertundfunfzig Realen betragen, und die dreihundert machen hundertundfunfzig halbe Realen, das heißt fünfundsiebenzig Realen, diese zu den siebenhundertfunfzig gerechnet, beläuft sich die ganze Summe auf achthundertundfünfundzwanzig Realen. Diese will ich von dem zurückbehalten, was ich von Euch habe, und so komme ich reich und vergnügt zu Hause, zwar tüchtig gegeißelt, aber die Katze kann keine Fische fangen – – – Ihr versteht mich schon.«

»O edelster Sancho! O liebenswürdigster Sancho!« rief Don Quixote aus, »wie verpflichtet werden dir Dulcinea und ich sein, so daß wir dir unser ganzes Leben hindurch, welches uns der Himmel schenkt, dienen müssen. Wenn sie zu ihrem vorigen Zustande gelangt – welches ohne Zweifel geschehen wird –, so wird ihr Unglück zum Glücke und meine Besiegung zum herrlichsten Triumphe werden; denke nur, Sancho, darauf, wann du deine Büßung beginnen willst, und damit du desto eher dazu tust, will ich noch hundert Realen zulegen.«

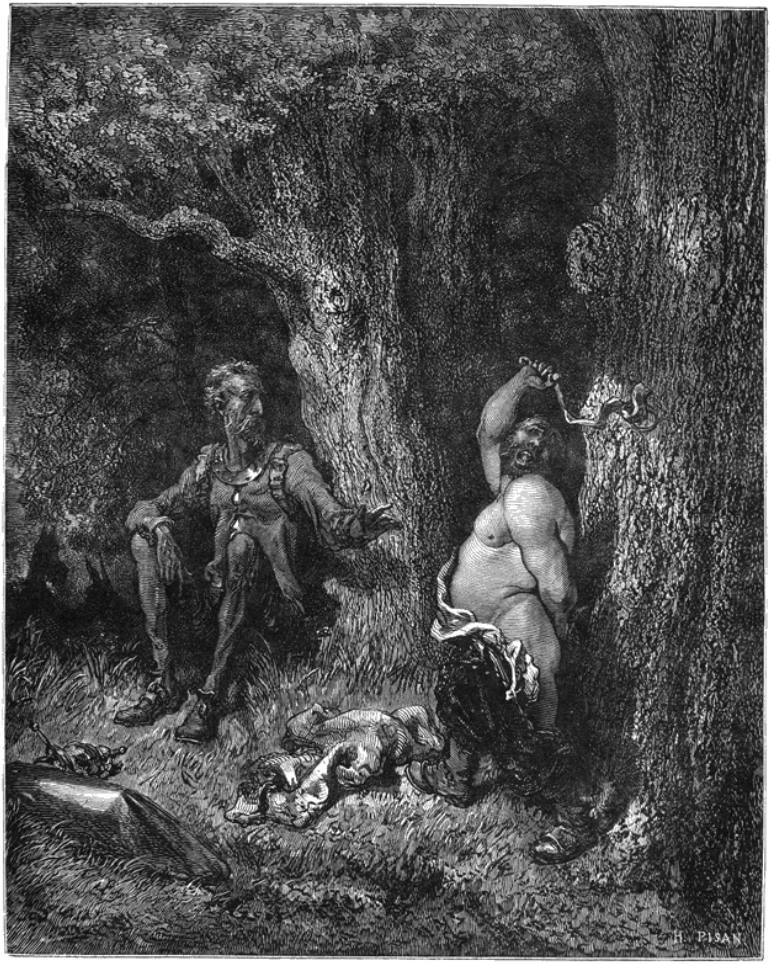
»Wann?« versetzte Sancho, »ganz gewiß diese Nacht; macht nur, daß wir auf dem Felde unter offenem Himmel bleiben, so soll meine Haut auch offen werden.«

Die Nacht kam heran, welche Don Quixote mit der größten Sehnsucht erwartet hatte, so daß es ihm schien, die Räder am Wa-

gen des Apollo wären zerbrochen und daß der Tag länger währte als gewöhnlich, wie es wohl den Verliebten zu gehen pflegt, deren Rechnung niemals mit ihren Wünschen übereinstimmt. Sie begaben sich endlich unter einige angenehme Bäume, die etwas vom Wege entfernt standen, hier nahmen sie dem Rozinante und dem Grauen die Sättel ab und streckten sich auf den grünen Rasen hin, wo sie von dem Vorrate des Sancho aßen; dieser machte hierauf von dem Stricke und der Halfter des Grauen eine tüchtige und geschmeidige Geißel und entfernte sich damit zwanzig Schritte von seinem Herrn unter einige Buchen. Don Quixote, der ihn so tapfer und mutig sah, sagte zu ihm: »Trachte, mein Freund, daß du dich nicht zu Stücken hauest, laß gemächlich einen Streich auf den andern folgen, übereile dich nicht so sehr in deinem Laufe, daß dir nicht in der Mitte desselben der Atem ausbleibe, ich meine, daß du es nicht so hitzig anfängst, daß du dir das Leben raubst, bevor die bestimmte Anzahl erfüllt ist; und damit du nicht durch eine Karte zuviel oder zuwenig verlierst, will ich die Streiche, die du dir gibst, an meinem Rosenkranz abzählen. Der Himmel stehe dir nun so bei, wie es dein gutes Vorhaben verdient.«

»Den guten Bezahler gereut kein Pfand«, antwortete Sancho, »ich will sie mir so geben, daß sie, ohne mich umzubringen, mir wehe tun, denn darin muß doch wohl das Geheimnis dieses Wunderwerkes bestehen.«

Er entkleidete hierauf die obere Hälfte seines Körpers, schwang den Strick und fing an, sich zu schlagen, und Don Quixote fing an, die Streiche nachzuzählen. Sancho hatte sich ungefähr sieben oder acht gegeben, als der Spaß ihm doch verdrießlich und die Bezahlung dafür zu gering vorkam; er hielt daher ein wenig inne und sagte zu seinem Herrn, daß er sich gröblich geirrt habe, denn jeder Streich könne unbesehen mit einem halben Real und nicht mit einem Quartillo bezahlt werden. »Fahre fort, Freund Sancho,


H. PISAN

und werde nicht müde«, sagte Don Quixote, »denn ich verdoppele den festgesetzten Preis.«

»Nun denn«, sagte Sancho, »in Gottes Namen, und nun soll es Hiebe regnen.« Aber der Schelm ließ es bleiben, sie sich auf den Rücken zu geben, sondern er schlug gegen die Bäume, wobei er von Zeit zu Zeit solche Seufzer ausstieß, als wenn er mit einem jeden den Geist aufgeben würde. Don Quixote wurde gerührt und glaubte, er könne sich selbst umbringen, so daß durch Sanchos Unvorsichtigkeit das Werk nicht zustande käme, daher sagte er zu ihm: »Fahre, Sancho, jetzt in diesem Geschäfte beileibe nicht fort, denn die Arznei dünkt mir ein wenig gar zu streng, daher ist es gut, sie nicht auf einmal einzunehmen, wurde doch Rom auch nicht in einem Tage gebaut. Wenn ich mich nicht verzählt habe, so hast du dir schon über tausend Streiche gegeben, das ist genug für jetzt, denn man muß, mit den gemeinen Leuten zu sprechen, den Esel wohl beladen, aber nicht überladen.«

»Nein, nein, gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »es soll nicht von mir gesagt werden: Das Geld voraus, so wird nichts draus; geht nur wieder fort, daß ich mir noch zum wenigsten tausend Hiebe geben kann, so haben wir das ganze Werk in zwei Portionen fertig, und ich bin dann noch im voraus.«

»Da du in einer so guten Stimmung bist«, sagte Don Quixote, »so stehe dir der Himmel bei, denn ich gehe wieder fort.«

Sancho ging wieder so tapfer an sein Pensum, daß er schon vielen Bäumen die Rinde abgeschlagen hatte: so groß war die Strenge, mit der er sich geißelte; einmal schrie er laut auf, indem er einer Buche einen erschrecklichen Hieb gab: »Hier soll Simson sterben und alle, die mit ihm sind!«

Don Quixote lief auf dieses klägliche Geschrei und auf diesen gewaltigen Geißelhieb hinzu, faßte den geflochtenen Strick, welcher dem Sancho zur Geißel diente, und sagte: »Das Schicksal will nicht, liebster Sancho, daß du meinetwegen dein Leben einbüßen sollst, welches noch zur Erhaltung deiner Frau und deiner

Kinder dienen muß. Dulcinea mag auf eine andere Stunde warten, denn ich will mich in die Grenzen der nächsten Hoffnung zurückziehen und darauf harren, daß du neue Kräfte sammeln mögest, damit dieses Werk zur Freude aller geendigt werde.«

»Da Ihr es, gnädiger Herr, so haben wollt«, antwortete Sancho, »so sei es in Gottes Namen, werft mir aber doch den Mantel um die Schultern, ich schwitze und möchte mich nicht erkälten, denn die neuen Disziplinanten sind dieser Gefahr ausgesetzt.«

Don Quixote tat es und deckte, indem er im Wamse blieb, den Sancho zu, welcher schlief, bis ihn die Sonne erweckte, worauf sie sogleich ihren Weg fortsetzten und fürs erste in einem Dorfe haltmachten, welches drei Meilen von dort entfernt war.

Sie stiegen in einem Wirtshause ab, als wofür es Don Quixote erkannte, und nicht für ein Kastell mit seinen Burggraben, Türmen, Fallgattern und Zugbrücken: denn seit er überwunden war, sah er alle Dinge verständiger an, wie sich sogleich zeigen wird. Sie begaben sich in einen Saal unten, dem zu Tapeten alte bemalte Leinwand diente, wie man es in den Dörfern gewöhnlich findet. An einer Stelle war äußerst schlecht der Raub der Helena gemalt, wie der unredliche Gastfreund sie dem Menelaus entführte, und auf einer anderen die Geschichte der Dido und des Aeneas, sie auf einem hohen Turme, wie sie dem entfliehenden Gaste mit einem halben Bettuche nachwinkte, der im Meere auf einer Fregatte oder Brigantine davonsegelte. Zu merken war bei diesen beiden Geschichten, daß Helena nicht ganz gegen ihren Willen mitging, denn sie lachte verstohlen und schelmisch; die schöne Dido aber sah man Tränen vergießen, die ihr so groß wie Nüsse aus den Augen liefen. Als Don Quixote dies sah, sagte er: »Diese beiden Damen sind darin sehr unglücklich gewesen, daß sie nicht in der gegenwärtigen Zeit gelebt haben, und ich über alles unglücklich, daß ich nicht in der ihrigen geboren bin, denn wäre ich nur auf jene Helden getroffen, so wäre Troja nicht verbrannt und Karthago nicht zerstört, denn bloß dadurch, daß ich

den Paris umgebracht hätte, wäre alles dies Unglück vermieden worden.«

»Ich will wetten«, sagte Sancho, »es brauchen nicht viele Tage ins Land zu gehen, so wird es keinen Krug, keine Schenke, kein Wirtshaus und keine Barbierbude geben, wo man nicht die Geschichte unsrer Taten gemalt hätte; ich wünsche nur, daß sie von anderen, besseren Malern herrühren mögen, als der dieses gemalt hat.«

»Du hast recht, Sancho«, sagte Don Quixote, »denn dieser Maler gleicht dem Orbaneja, einem Maler zu Ubeda, der, wenn man ihn fragte, was er male, zur Antwort gab: ›Was es wird‹; und wenn er etwa einen Hahn malte, so schrieb er darunter: ›Dieses ist ein Hahn‹, damit es niemand für einen Fuchs ansähe. Von dieser Art scheint mir, Sancho, auch der Maler oder Schriftsteller zu sein – denn beides ist gleichviel –, der die Geschichte dieses neuen Don Quixote, welche herausgekommen ist, ans Licht gestellt hat, er malte oder schrieb, was es nun wurde, oder er ist wie der Poet gewesen, der vor einigen Jahren in der Residenz war und Mauleon hieß, der auf alles, was man ihn fragte, gleich eine Antwort geben wollte und der, als ihn einer fragte, was das sagen wolle ›*Deum de Deo*‹, antwortete: ›Es komme, wie es gehe!‹ Wir wollen aber dieses fahrenlassen, sage mir, Sancho, denkst du dir künftige Nacht wieder eine solche Portion zuzuteilen, und willst du es lieber unter einem Dache oder unter dem freien Himmel tun?«

»Meiner Seel, gnädiger Herr«, antwortete Sancho, »so wie ich sie mir zu geben denke, kann ich sie mir ebensogut im Hause wie auf dem Felde geben; aber doch möchte ich lieber, daß es unter Bäumen geschähe, denn es ist ordentlich, als wenn sie mir beistehen und mir mein Leiden auf eine wunderbare Art tragen helfen.«

»Es soll aber nicht geschehen, lieber Sancho«, antwortete Don Quixote, »sondern damit du neue Kräfte sammelst, wollen wir

warten, bis wir in unser Dorf anlangen, welches spätestens übermorgen geschehen wird.«

Sancho antwortete, er wolle nach seinem Willen handeln; aber er möchte lieber beim frischen Mute das Werk zu Ende bringen und das Eisen schmieden, solange es heiß sei, denn im Verzögern liege oft die Gefahr, und der Mensch denkt's und Gott lenkt's, ein Haben sei besser als zwei Kriegen und ein Sperling in der Hand mehr wert als eine Taube auf dem Dache. »Keine Sprichwörter weiter, Sancho, um Gottes willen«, sagte Don Quixote; »es scheint, du kommst wieder zu dem *sicut erat*; sprich einfach, klar und nicht verwickelt, wie ich dir schon oftmals gesagt habe, und du wirst sehen, daß du für den Groschen einen Taler gewinnst.«

»Ich weiß nicht, was ich darin für Unglück habe«, antwortete Sancho, »ich kann nichts Kluges ohne Sprichwort sagen und kein Sprichwort sagen, das mir nicht als etwas Kluges vorkäme; aber ich will mich bessern, wenn ich kann.« Und so endigte sich für jetzt ihr Gespräch.

## 7. [72.] Kapitel
*Wie Don Quixote und Sancho sich ihrem Dorfe näherten*

Diesen ganzen Tag, indem sie den Abend erwarteten, blieben Don Quixote und Sancho in diesem Dorfe und Wirtshause, der eine, um im freien Felde das Pensum seiner Disziplin zu beendigen, und der andere, um die Vollendung derselben zu sehen, in welcher die Vollendung seiner Wünsche bestand. Indes kam vor das Haus ein Reisender zu Pferde mit drei oder vier Dienern, wovon der eine zu dem, der der Herr von allen schien, sagte: »Hier kann Euer Gnaden, Señor Don Alvaro Tarfe, die Sieste halten; das Haus scheint reinlich und frisch.«

Als Don Quixote dies hörte, sagte er zu Sancho: »Höre, Sancho, als ich in jenem Buche, dem zweiten Teile meiner Geschichte, blätterte, war es mir, als wenn ich beim Aufschlagen den Namen des Don Alvaro Tarfe gefunden hätte.«

»Das ist wohl möglich«, antwortete Sancho, »wir wollen ihn absteigen lassen und ihn nachher fragen.«

Der Ritter stieg ab, und dem Zimmer des Don Quixote ge-

genüber gab ihm die Wirtin ebenfalls einen unteren Saal, der gleichfalls mit bemalter Leinwand ausgeschmückt war, gerade wie das Zimmer des Don Quixote. Der neu angekommene Ritter wollte die Frische genießen und begab sich auf die Flur des Hauses, welche kühl und geräumig war, in welcher Don Quixote auch auf und ab ging, den er fragte: »Wohin reisen Eure Gnaden, mein werter Herr?«

Und Don Quixote antwortete ihm: »Nach einem Dorfe nicht weit von hier, von wo ich gebürtig bin. Und wohin reisen Eure Gnaden?«

»Ich, Señor«, antwortete der Ritter, »gehe nach Granada, welches mein Vaterland ist.«

»Und ein herrliches Vaterland«, versetzte Don Quixote; »aber seid doch von der Gefälligkeit, mir Euren Namen zu nennen, denn es ist mir, als wenn mir mehr daran gelegen wäre, als ich Euch bis jetzt noch sagen kann.«

»Mein Name ist Don Alvaro Tarfe«, antwortete der Fremde.

Worauf Don Quixote versetzte: »So müßt Ihr wohl ohne Zweifel jener Don Alvaro Tarfe sein, der gedruckt im *zweiten Teil der Geschichte des Don Quixote von la Mancha* steht, die kürzlich gedruckt und von einem neuen Autor an das Licht der Welt gestellt ist.«

»Ich bin der nämliche«, antwortete der Ritter, »und dieser Don Quixote, die Hauptperson in dieser Geschichte, war mein sehr guter Freund; ich bin derjenige, der ihn aus seiner Heimat brachte oder ihn wenigstens dahin bewog, daß er sich auf ein Turnier begab, welches zu Saragossa angestellt wurde, und in Wahrheit, ich habe ihm viele Freundschaftsdienste erzeigt, auch machte ich ihn davon frei, daß er nicht öffentlich vom Henker ausgestäupt wurde, weil er zu unbesonnene Händel angefangen hatte.«

»So sagt mir denn, Señor Don Alvaro Tarfe, sehe ich wohl in etwas diesem Don Quixote ähnlich, von dem Ihr sprecht?«

»Nein, wahrlich nicht«, antwortete der Fremde, »nicht im mindesten.«

»Und hatte dieser Don Quixote«, sagte der unsrige, »nicht auch einen Stallmeister bei sich, mit Namen Sancho Pansa?«

»Allerdings«, antwortete Don Alvaro, »aber obgleich dieser den Ruhm eines anmutigen Spaßmachers hatte, so habe ich doch keine Anmut in seinen Späßen finden können.«

»Das glaube ich gern«, sagte Sancho hierauf, »denn Spaß zu machen ist nicht allen gegeben, und dieser Sancho, von dem Ihr sprecht, gnädiger Herr, ist ohne Zweifel ein durchtriebener Schelm, ein Flaps und ausgemachter Halunke gewesen, denn der wahrhaftige Sancho Pansa bin ich, der mehr Späße macht, als Sterne am Himmel stehen; glaubt Ihr's nicht, so macht selbst die Probe und geht nur wenigstens ein Jahr hinter mir drein, und Ihr werdet sehen, daß ich bei jedem Schritte so vielen und so herrlichen Spaß fallen lasse, ohne daß ich selbst die meisten Male weiß, was ich sage, und daß ich alle zu lachen mache, die mir zuhören; und der wahrhaftige Don Quixote von la Mancha, der berühmte, der tapfere und verständige, der Vernichter jeglicher Ungebühr, der Vormund der Waisen und Unmündigen, der Stab der Witwen, der Würger der Jungfrauen, der, der zur einzigen Gebieterin die unvergleichliche Dulcinea von Toboso hat, ist dieser Mann, der hier gegenwärtig steht, welcher mein Herr ist; jeder andere Don Quixote aber und jeder andere Sancho Pansa ist nur eine Narrenposse und Traumgestalt.«

»Bei Gott, ich glaube es«, antwortete Don Alvaro, »denn Ihr, lieber Freund, habt in den vier Worten, die Ihr gesprochen habt, mehr Annehmlichkeiten gesagt als jener andere Sancho Pansa, solange ich ihn jemals sprechen hörte, welches eine geraume Zeit war. Er war mehr ein Fresser als ein guter Redner und mehr ein Dummkopf als ein Spaßmacher, und ich bin überzeugt, daß die Zauberer, welche den guten Don Quixote verfolgen, mich ebenfalls mit dem schlechten Don Quixote verfolgen wollten. Ich weiß

aber nicht, was ich dazu sagen soll, denn ich kann schwören, daß ich ihn im Narrenhause zu Toledo gelassen habe, wo er wiederhergestellt werden soll, und jetzt ist hier ein anderer Don Quixote, der aber von dem meinigen sehr verschieden ist.«

»Ich«, sagte Don Quixote, »weiß nicht, ob ich der gute bin; aber das kann ich sagen, daß ich nicht der schlechte bin; zum Beweise dessen müßt Ihr erfahren, Herr Don Alvaro Tarfe, daß ich zeit meines Lebens niemals in Saragossa gewesen, sondern vielmehr, weil ich hörte, daß sich dieser schimärische Don Quixote auf einem Turnier in dieser Stadt gegenwärtig befunden habe, wollte ich sie nicht besuchen, um der ganzen Welt die offenbare Lüge einsehen zu lassen; deshalb begab ich mich geradewegs nach Barcelona, dem Sammelplatz der Artigkeit, der Herberge für die Fremden, dem Hospital für die Armen, dem Vaterlande der Tapfern, dem Rachort der Beleidigten und dem edlen Wohnsitz der treuen Freundschaft, der Stadt, die in Ansehung ihrer Lage und Schönheit die einzige ist. Und obgleich die Begebenheiten, die mir dort zugestoßen, mir nicht allerdings erfreulich, sondern sehr verdrießlich fallen, so vergesse ich doch den Verdruß darüber, diese Stadt gesehen zu haben. Mit einem Worte, Herr Don Alvaro Tarfe, ich bin Don Quixote von la Mancha, der nämliche, von welchem der Ruhm spricht, nicht aber jener Elende, der meinen Namen hat usurpieren und sich mit meinen Gedanken verherrlichen wollen. Ich beschwöre Euch bei dem, was Ihr Eurem Stande als Ritter schuldig seid, daß Ihr mir gefälligst eine Erklärung in Gegenwart des Alkalde dieses Ortes geben wollt, daß Ihr mich zeit Eures Lebens bis auf heute niemals gesehen habt und daß ich der Don Quixote nicht bin, von dem jener *zweite Teil* handelt, noch dieser Sancho Pansa, mein Stallmeister, derjenige sei, welchen Ihr gekannt habt.«

»Sehr gern will ich dies tun«, antwortete Don Alvaro, »denn es macht mich erstaunen, zu gleicher Zeit zwei Don Quixotes und zwei Sanchos zu sehen, die ebenso gleich in den Namen wie

ungleich in ihren Handlungen sind; und ich sage und behaupte noch einmal, daß ich nicht gesehen, was ich gesehen habe, und daß mir das nicht begegnet ist, was mir begegnet ist.«

»Ohne Zweifel«, sagte Sancho, »müßt Ihr auch wohl bezaubert sein, wie die Señora Dulcinea von Toboso, und wollte der Himmel, Eure Entzauberung möchte nur dadurch geschehen können, daß ich mir, wie für sie, dreitausend Hiebe gebe, denn ich wollte sie mir gleich, ohne Vorteil zu nehmen, erteilen.«

»Ich verstehe nichts von diesen Hieben«, sagte Don Alvaro, und Sancho antwortete ihm, daß es weitläuftig sei, zu erzählen; er wolle es ihm aber mitteilen, wenn sie vielleicht den nämlichen Weg zu machen hätten.

Die Stunde des Mittagessens war gekommen, Don Quixote und Don Alvaro speisten miteinander. Zufällig kam der Alkalde des Orts mit einem Schreiber in das Haus, von welchem Alkalde Don Quixote ein Instrument verlangte, welches rechtskräftig wäre, in welchem Don Alvaro Tarfe, der hier gegenwärtige Ritter, erklären möge, daß er den Don Quixote von la Mancha nicht kenne, welcher ebenfalls gegenwärtig sei, und daß er nicht der wäre, welcher in der gedruckten Geschichte vorkomme, die den Titel führt: *Zweiter Teil des Don Quixote von la Mancha, verfaßt von einem Avellaneda, gebürtig aus Tordesillas.*

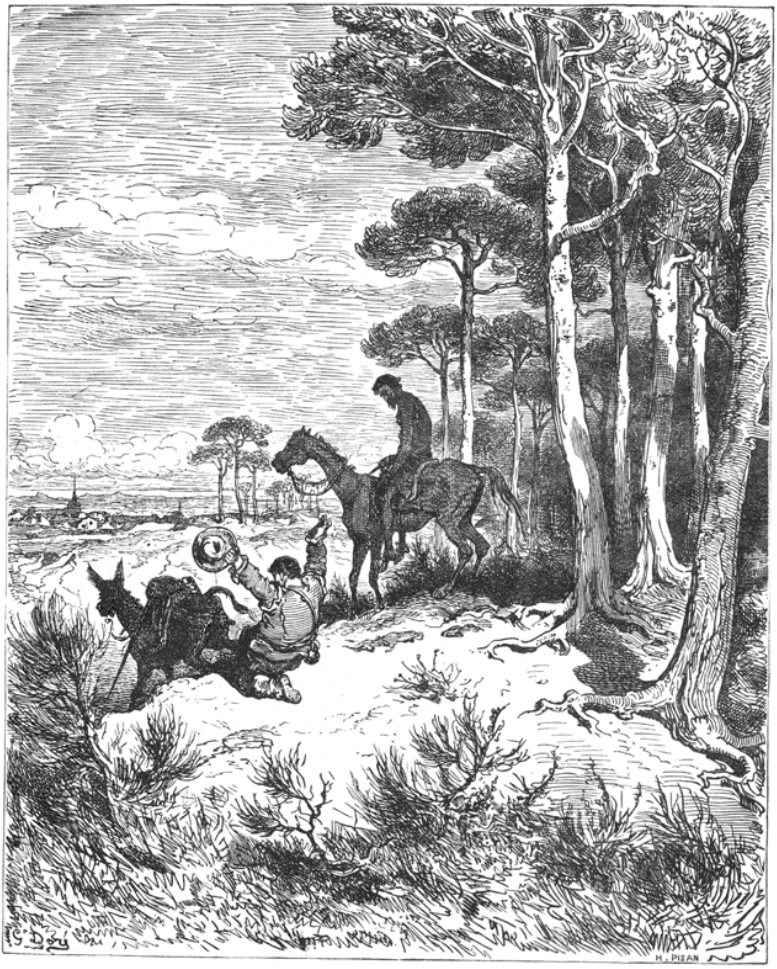
Der Alkalde stellte dies rechtskräftig aus; die Erklärung wurde mit allen Förmlichkeiten aufgesetzt, die in dergleichen Fällen gebräuchlich sind, worüber Don Quixote und Sancho sich sehr freuten, als wenn ihnen eine solche Erklärung notwendig wäre und nicht die gänzliche Verschiedenheit der beiden Don Quixotes und beiden Sanchos durch ihre Taten und Worte hinlänglich deutlich würde.

Viele Höflichkeiten und Freundschaftserbietungen fielen zwischen Don Alvaro und Don Quixote vor, in denen der große Manchaner seinen Verstand dermaßen bewies, daß er dem Don Alvaro Tarfe gänzlich den Irrtum nahm, in welchem sich dieser

befand, so daß er überzeugt sein mußte, er sei bezaubert gewesen, denn er sah handgreiflich zwei ganz entgegengesetzte Don Quixotes.

Es wurde Abend, sie reisten von dem Dorfe ab, und nach einer halben Meile teilte sich der Weg in zwei, wovon der eine nach dem Dorfe des Don Quixote führte, der andere aber Don Alvaros Straße war. In diesem kurzen Zeitraume erzählte ihm Don Quixote das Mißgeschick seiner Überwindung und die Bezauberung der Dulcinea und das Mittel dagegen, über welches Don Alvaro in ein neues Erstaunen geriet, den Don Quixote und Sancho umarmte und hierauf seinen Weg, wie Don Quixote den seinigen, fortsetzte, welcher diese Nacht unter einigen Bäumen zubrachte, damit er dem Sancho Gelegenheit geben möchte, seine Buße zu erfüllen, der sie auch ebenso wie in der vorigen Nacht erfüllte, mehr auf Kosten der Rinde an den Buchen als seines Rückens, den er so schonte, daß er mit den Hieben keine Mücke hätte fortjagen können, wenn auch eine auf ihm gesessen hätte. Der betrogene Don Quixote verzählte sich um keinen einzigen Streich und fand, daß sie sich mit den Streichen der vorigen Nacht auf dreitausendundneunundzwanzig beliefen. Die Sonne schien früh aufgestanden zu sein, um dieses Opfer zu sehen, bei deren Glanz sie sich wieder aufmachten, um ihren Weg fortzusetzen, indem sie sich beide über die Täuschung des Don Alvaro unterhielten, und welch ein glücklicher Gedanke es sei, daß sie sich ihre Erklärung von der Justiz und so authentisch hatten geben lassen.

Sie reisten diesen Tag und diese Nacht fort, ohne daß ihnen etwas begegnete, was der Erzählung würdig wäre, außer daß in dieser Sancho seine Aufgabe vollendete, worüber Don Quixote über die Maßen erfreut wurde und nur auf den Tag hoffte, um zu sehen, ob ihm nicht unterwegs die schon entzauberte Dulcinea, seine Gebieterin, begegnen würde; worauf er seinen Weg fortsetzte und ihm kein Weib aufstieß, welches er nicht genau betrachtet hätte, um zu sehen, ob es Dulcinea von Toboso sei, da


H. PISAN

er fest überzeugt war, die Versprechungen des Merlin könnten keine Lügen sein.

Mit diesen Gedanken und Wünschen gelangten sie auf die Höhe eines Hügels, von welchem sie ihr Dorf entdeckten, als es Sancho sah, kniete er nieder und sagte: »Tu die Augen auf, erwünschtes Vaterland, und sieh, daß Sancho Pansa, dein Sohn, zu dir zurückkommt, wenn auch nicht überaus reich, doch überaus wohl gegeißelt. Tu die Arme auf und empfange ebenfalls deinen Sohn Don Quixote, der, wenn er auch von fremden Armen besiegt zurückkommt, doch immer als Sieger seiner selbst zurückkehrt, welches, wie er mir gesagt hat, der größte Sieg ist, den man nur davonzutragen wünschen kann. Ich habe Geld, denn wenn es auch tüchtige Hiebe gab, so habe ich doch wie ein Ritter gelebt.«

»Laß diese Torheiten«, sagte Don Quixote, »ziehen wir unter glücklichen Zeichen in unser Dorf hinein, wo wir unsrer Einbildung freien Lauf lassen und den Plan entwerfen wollen, nach welchem wir unser Schäferleben auszuführen denken.«

Hiermit stiegen sie den Hügel herunter und begaben sich in ihr Dorf.

## 8. [73.] Kapitel

*Von den Vorbedeutungen, welche Don Quixote beim Eingange in sein Dorf aufstießen, nebst andern Begebenheiten, welche diese große Geschichte schmücken und ihr Ehre machen*

Als sie hineinkamen, sah, wie Cide Hamete erzählt, Don Quixote, daß bei den Tennen des Dorfes zwei Jungen miteinander stritten und der eine zu dem andern sagte: »Gib dir keine Mühe, Periquillo, du wirst sie in deinem ganzen Leben nicht zu sehen kriegen.«

Als Don Quixote das hörte, sagte er zu Sancho: »Hörst du wohl, Freund, was der Junge da sagt: ›Du wirst sie in deinem ganzen Leben nicht zu sehen kriegen?‹«

»Nun gut, was tut das«, antwortete Sancho, »daß der Junge das gesagt hat?«

»Wie?« versetzte Don Quixote, »siehst du denn nicht ein, daß diese Worte sich auf mich beziehen und alsdann bedeuten, daß ich niemals Dulcinea wiedersehen werde?«

Sancho wollte antworten, aber er wurde unterbrochen, denn über das Feld kam ein Hase, laufend, von vielen Jagdhunden und Jägern verfolgt, zitternd suchte er Schutz unter den Beinen des Grauen und verkroch sich dort. Sancho griff ihn mit der Hand und gab ihn dem Don Quixote, welcher hierauf sagte: »*Malum signum, malum signum*; der Hase flieht, Jagdhunde verfolgen ihn, Dulcinea erscheint nicht.«

»Ihr seid seltsam«, sagte Sancho; »denn gesetzt, dieser Hase sei auch Dulcinea von Toboso und diese Hunde die schelmischen Zauberer, welche sie verfolgen und die sie in eine Bäuerin verwandelt haben; sie flieht, ich hasche sie und gebe sie in Euere Gewalt, Ihr habt sie in den Armen und streichelt sie; was ist es nun für ein schlimmes Zeichen, oder welche übele Vorbedeutung kann daraus gezogen werden?«

Die beiden Jungen, die sich gezankt hatten, kamen nun herbei, um den Hasen zu sehen, und Sancho fragte den einen, worüber sie gestritten hätten. Und der antwortete, welcher gesagt hatte: ›Du wirst sie in deinem ganzen Leben nicht zu sehen kriegen‹, daß er dem andern Jungen Heuschrecken in einem kleinen Käfige weggenommen habe, die er ihm auch in seinem ganzen Leben nicht wiedergeben wolle. Sancho nahm vier Quartos aus der Tasche und gab sie dem Jungen für den Käfig, überreichte diesen hierauf Don Quixote und sagte: »So, gnädiger Herr, sind nun alle diese Vorbedeutungen zerbrochen und vernichtet, die mit unseren Begebenheiten, wie ich nämlich glaube, ob ich gleich nur dumm bin, nicht mehr zusammenhängen als mit den Wolken vom vorigen Jahre; und wenn ich mich recht erinnere, habe ich auch den Pfarrer in unserem Dorfe sagen hören, daß es sich weder für christliche noch verständige Personen schicke, auf dergleichen Kindereien etwas zu geben; Ihr habt es mir auch selber vor einiger Zeit gesagt, als Ihr mir bewiesen, daß alle die Christen Narren wären, die auf Vorbedeutungen achteten, und darum ha-

ben wir auch nicht nötig, uns daran zu stoßen, sondern wir wollen geradewegs in unser Dorf hineinziehen.«

Die Jäger kamen und forderten ihren Hasen, den Don Quixote ihnen gab; sie zogen weiter, und am Eingange des Dorfes fanden sie auf einer kleinen Wiese den Pfarrer lesend und den Baccalaureus Simson Carrasco. Sancho Pansa hatte über den Grauen und den Bündel Waffen als Decke den wollenen Rock gebreitet, der mit Feuerflammen bemalt war und den sie ihm im Schlosse des Herzogs angezogen hatten, als Altisidora erweckt wurde. Die spitze Mütze hatte er dem Grauen auf den Kopf gesetzt, wodurch er ihn so abenteuerlich verwandelt und herausgeputzt hatte, daß man niemals einen ähnlichen Esel in der Welt gesehen hat. Sie wurden sogleich von dem Pfarrer und dem Baccalaureus erkannt, die ihnen mit offenen Armen entgegengingen. Don Quixote stieg ab und drückte sie an seine Brust, und die Jungen, welche Augen wie Luchse haben, hatten schon aus der Ferne die spitze Mütze des Esels wahrgenommen und liefen herbei, ihn zu sehen, indem einer zu dem andern sagte: »Kommt, Jungen, und seht den Esel des Sancho Pansa, der wie ein Engel aufgeputzt ist, das Vieh des Don Quixote ist aber noch dürrer, als es sonst war.«

Von den Jungen umringt und von dem Pfarrer und dem Baccalaureus begleitet, kamen sie im Dorfe an und begaben sich nach dem Hause des Don Quixote; vor der Tür desselben fanden sie die Haushälterin und seine Nichte, die schon die Nachricht von seiner Ankunft vernommen hatten. Es fehlte auch nicht, daß sie nicht schon Therese Pansa, die Frau des Sancho, gehört hätte, welche mit niederhängenden Haaren und halb nackt gelaufen kam, ihre Tochter Sanchica an der Hand, um ihren Mann zu sehen, und da sie ihn nicht so herrlich fand, wie sie glaubte, daß ein Statthalter aussehen müsse, sagte sie zu ihm: »So kommst du daher, Mann, zu Fuß und abgerissen, und siehst mehr wie ein Stadtknecht aus als wie ein Statthalter.«

»Schweig, Therese«, antwortete Sancho, »denn man findet

an manchen Orten Schwarte, wo es drum keinen Speck gibt, wir wollen nach Hause gehen, und da sollst du Wunderdinge hören. Ich bringe Geld mit, das ist die Hauptsache, durch meinen Fleiß und ohne jemandes Schaden erworben.«

»Wenn du nur Geld mitbringst, liebster Mann«, sagte Therese, »mag es auch so oder so erworben sein, denn wenn du es nur erworben hast, so wirst du immer keine neue Mode in der Welt erfunden haben.«

Sanchica umarmte ihren Vater und fragte ihn, ob er ihr etwas mitbringe, denn sie habe auf ihn gewartet wie auf den Mairegen, wobei sie ihn um den Leib faßte und die Frau seine Hand nahm, die Tochter noch den Grauen führte und sie sich so nach Hause begaben, indem sie Don Quixote in dem seinigen ließen, in der Gewalt seiner Nichte und Haushälterin und in der Gesellschaft des Pfarrers und des Baccalaureus.

Don Quixote, ohne Zeit oder Gelegenheit abzuwarten, begab sich sogleich mit dem Baccalaureus und dem Pfarrer in ein besonderes Zimmer, wo er ihnen kürzlich seine Überwindung erzählte, und wie er in die Verpflichtung verfallen sei, sein Dorf während eines Jahres nicht zu verlassen, welches er auch buchstäblich erfüllen wolle, ohne nur ein Atom zu verletzen, wie es einem irrenden Ritter zieme, der durch das Gesetz der irrenden Ritterschaft zur äußersten Pünktlichkeit verpflichtet sei, daß er aber den Vorsatz gefaßt, sich während dieses Jahres zu einem Schäfer zu machen und in der Einsamkeit der Gefilde zu leben, wo er seinen verliebten Gedanken ganz ungehindert freien Lauf lassen könne, in der Ausübung der schäferlichen und tugendhaften Übungen; er bitte sie auch, wenn sie nicht sehr beschäftigt wären oder doch von wichtigern Dingen daran verhindert würden, seine Gefährten zu werden, denn er wolle Schafe kaufen, hinreichendes Vieh, um den Namen Schäfer führen zu können; wobei sie wissen müßten, daß das Vornehmste in dieser

Sache schon geschehen sei, denn er hätte ihre Namen schon so schön ausgesonnen, daß man sie nicht besser wünschen könne.

Der Pfarrer bat ihn, daß er sie sagen möchte. Don Quixote antwortete, daß er der *Schäfer Quixotiz* heißen werde, der Baccalaureus der *Schäfer Carrascon,* der Pfarrer der *Schäfer Pfarriand* und Sancho Pansa der *Schäfer Pancino.* Alle erstaunten über diese neue Narrheit des Don Quixote; damit er aber mit seiner Ritterschaft nicht von neuem aus dem Dorfe liefe, indem sie hofften, daß er in dem Jahre wohl hergestellt werden könnte, gingen sie in seine neue Absicht ein und lobten seine Narrheit als sehr verständig, wobei sie sich zu Gefährten seiner Lebensweise anboten; »und da ich nun«, sagte Simson Carrasco, »wie es die ganze Welt weiß, ein sehr berühmter Poet bin, so werde ich auf jedem Schritte Schäferlieder oder zierliche Gedichte verfertigen, oder wie sie mir am besten geraten, womit wir uns in den Feldern, welche wir bewohnen werden, unterhalten können; was aber das nötigste ist, meine Herren, ist, daß sich jeder den Namen einer Schäferin aussucht, die er in seinen Versen preisen will, damit wir alsdann keinen Baum, wenn er auch noch so hart ist, verschonen, in welchen wir diesen Namen nicht schreiben und eingraben, wie es bei den verliebten Schäfern üblich und gebräuchlich ist.«

»Das ist gar vortrefflich«, antwortete Don Quixote, »doch bin ich dessen entübrigt, den Namen einer erdichteten Schäferin zu suchen, denn hier haben wir ja schon die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, den Ruhm dieser Felder, den Schmuck dieser Wiesen, den Inbegriff der Schönheit, die Blüte der Anmut, und kurz, den Gegenstand, welchen keine Lobeserhebung erreicht, wenn sie auch noch so hyperbolisch ist.«

»Das ist wahr«, sagte der Pfarrer; »wir aber wollen uns handlichere Schäferinnen suchen, die, wenn sie uns auch weniger zu Herzen gehen, doch gut zum Scherzen sind.«

Worauf Simson Carrasco hinzufügte: »Und wenn sie uns fehlen, so nehmen wir die Namen aus den gedruckten Büchern, wo-

mit die Welt angefüllt ist; die Phillidas, Amarillis, Dianas, Fleridas, Galateas, Belisardas, die, da sie auf den öffentlichen Märkten feil sind, wir wohl an uns kaufen und für unsre eignen halten dürfen. Wenn meine Dame oder, richtiger zu reden, meine Schäferin vielleicht Anna heißt, so besinge ich sie unter dem Namen *Annarda,* heißt sie Franziska, so nenne ich sie *Franzenia,* wenn Luzia, *Luzinda,* denn so müssen sich alle endigen, und wenn Sancho Pansa in unsere Gemeinschaft treten wollte, so kann er seine Frau Therese Pansa unter dem Namen *Theresaina* besingen.«

Don Quixote lachte über die Veränderung der Namen, und der Pfarrer lobte unendlich seinen herrlichen und ehrenvollen Entschluß und erbot sich von neuem, ihm die ganze Zeit über Gesellschaft zu leisten, welche er nach seiner harten Verpflichtung feiern müsse. Hiermit nahmen sie Abschied von ihm und baten und ermahnten ihn, für seine Gesundheit Sorge zu tragen und sich so zu verpflegen, wie es ihm heilsam sei.

Das Schicksal wollte, daß seine Nichte und die Haushälterin das Gespräch der drei mit angehört hatten, wie daher jene fort waren, gingen sie beide zu Don Quixote, und die Nichte sagte zu ihm: »Was ist denn das wieder, Herr Oheim? Nun, da wir dachten, Ihr wärt in Euer Haus zurückgekommen, um ruhig und anständig zu leben, nun wollt Ihr Euch in neue Labyrinthe verwickeln und gar werden

Schäferlein, du, der du kommst,
Schäferchen, du, der du gehst?

O aber, wahrhaftig, dazu ist das Rohr zu alt, nun noch Pfeifen daraus zu schneiden.«

Die Haushälterin fügte hinzu: »Könnt Ihr es denn wohl auf dem Felde in der Hitze des Sommers, bei der Kälte des Winters und bei dem Heulen der Wölfe aushalten? Nein wahrhaftig, denn das ist ein Stand für starke und abgehärtete Menschen,

die dazu fast von der Brust und von den Windeln aufgezogen werden: und soll ja ein Unglück sein, so ist der irrende Ritter noch besser als der Schäfer. Bedenkt Euch, gnädiger Herr, und nehmt meinen Rat an, denn ich gebe ihn nicht, da ich Brot und Wein übermäßig zu mir genommen habe, sondern ich bin ganz nüchtern, auch schon in meinem Alter über die funfzig hinaus; bleibt in Euerm Hause, verwaltet Euer Vermögen, geht oft zur Beichte, teilt den Armen mit, und ich will es auf mein Gewissen nehmen, wenn Ihr unrecht darin tut.«

»Schweigt, meine Kinder«, antwortete Don Quixote, »denn ich weiß am besten, was mir obliegt; bringt mich zu Bette, denn es ist mir, als sei ich nicht ganz wohl, und seid überzeugt, daß, ich mag irrender Ritter oder ein Schäfer in der Irre sein, ich es nicht unterlassen werde, immer denjenigen beizustehen, welche meiner bedürfen, wie Ihr es durch die Tat sehen sollt.« Und die guten Kinder – denn dies waren sie wirklich –, Haushälterin und Nichte, brachten ihn zu Bett, wo sie ihm zu essen gaben und ihn so gut als möglich verpflegten.

## 9. [74.] Kapitel

*Wie Don Quixote krank wurde; von dem Testamente, welches er machte, und von seinem Tode*

Da alle menschlichen Dinge nicht ewig dauern, sondern sich stets vom ersten Anbeginn herunterneigen, bis sie ihr letztes Ende erreichen, vorzüglich das Leben des Menschen, und da Don Quixote vom Himmel kein Vorrecht hatte, das seinige im Laufe festzuhalten, so erreichte es auch sein Ende und seine Vollendung, als er es am wenigsten vermutete; denn sei es nun von der Melancholie, sich überwunden zu sehen, oder daß es der Himmel also verordnete, er bekam ein Fieber, welches ihn sechs Tage im Bette hielt, in welchem er oft von dem Pfarrer, dem Baccalaureus und dem Barbier, seinen Freunden, besucht wurde und Sancho Pansa, sein braver Stallmeister, nicht von seinem Bette kam. Diese, welche glaubten, daß der Verdruß, besiegt zu sein und seinen Wunsch, die Erlösung und Entzauberung der Dulcinea, noch nicht erfüllt zu sehen, ihn so niedergeworfen habe, versuchten alles, ihn aufzumuntern, weswegen der Baccalaureus sagte, er möchte sich ein Herz fassen und aufste-

hen, um das Schäferleben anzufangen, denn er habe schon eine Ekloge verfertigt, die bei weitem alle die des Sannazar übertreffe, auch habe er für sein eigenes Geld zwei herrliche Hunde angekauft, die Herde zu bewachen, mit Namen Barcino und Butron, welche ihm ein Hirt von Quintanar abgelassen habe. Don Quixote aber ließ deshalb seine Traurigkeit nicht fahren. Seine Freunde riefen den Arzt, der ihm den Puls fühlte, mit dem er nicht zufrieden war, und ihm sagte, er möchte auf alle Fälle für die Wohlfahrt seiner Seele sorgen, denn die seines Leibes sei in Gefahr. Don Quixote hörte dies mit Ruhe; nicht aber ebenso die Haushälterin, seine Nichte und sein Stallmeister, welche so von ganzem Herzen zu weinen anfingen, als wenn er wirklich schon tot wäre. Der Arzt war der Meinung, daß Melancholie und Verdruß sein Ende herbeiführten. Don Quixote bat, man möchte ihn allein lassen, denn er wolle ein wenig schlafen. Sie taten es, und er schlief, wie man zu sagen pflegt, in einem Zuge sechs Stunden weg, so daß die Haushälterin und Nichte glaubten, er würde von diesem Schlafe nicht wieder erwachen. Nach dieser Zeit aber ermunterte er sich und sagte mit lauter Stimme: »Gelobt sei der allmächtige Gott, der mir so große Wohltat erzeigt! Ja, seine Barmherzigkeit hat keine Grenzen, und die Sünden der Menschen können sie weder beschränken noch verhindern.«

Die Nichte war auf die Worte ihres Oheims aufmerksam, und da sie ihr vernünftiger vorkamen, als er gewöhnlich, wenigstens in dieser Krankheit, zu sprechen pflegte, fragte sie ihn: »Was sagt Ihr da, Señor? Gibt es etwas Neues? Was sagt Ihr da von der Barmherzigkeit oder von den Sünden der Menschen?«

»Die Barmherzigkeit meine ich, liebe Nichte«, antwortete Don Quixote, »welche Gott mir in diesem Augenblicke erwiesen hat und welche, wie gesagt, meine Sünden nicht haben verhindern können. Mein Verstand ist frei und klar und jener dicken Nebel los, die die armselige und fortgesetzte Lesung der abscheulichen Ritterbücher auf ihn geworfen hatten. Ich sehe

jetzt ihren Unsinn und ihre Verworfenheit ein, und es kränkt mich nur, daß diese Enttäuschung so spät gekommen ist, daß mir keine Zeit übrigbleibt, es wiedergutzumachen und andere zu lesen, welche das Licht der Seele sind. Ich fühle, liebe Nichte, daß ich sterben werde, und ich wünschte, mein Tod wäre so, daß man einsähe, mein Leben sei nicht so schlimm gewesen, daß mir der Beiname eines Toren hinterbliebe; ist es aber auch der Fall gewesen, so wünsche ich doch nicht, diese Wahrheit mit meinem Tode zu bestätigen. Rufe doch, liebes Kind, meine guten Freunde, den Pfarrer, den Baccalaureus Simson Carrasco und Meister Niklas, den Barbier, denn ich will beichten und mein Testament machen.«

Die Nichte aber wurde dieser Mühe überhoben, indem diese drei selber eintraten. Kaum hatte sie Don Quixote gesehen, als er ihnen entgegenrief: »Freut Euch mit mir, Ihr lieben Herren, denn ich bin nicht mehr Don Quixote von la Mancha, sondern Alonso Quixano, welchem sein Betragen den Zunamen des Guten erwarb. Ich bin jetzt ein Feind des *Amadis von Gallia* und der ganzen unzähligen Schar seiner Nachkommenschaft; jetzt sind mir alle die verwerflichen Geschichten von der irrenden Ritterschaft verhaßt; ich erkenne meine Torheit und die Gefahr, in welche mich ihre Lesung gebracht hat, und verabscheue sie jetzt, da mir Gottes Barmherzigkeit meine Sinne wiedergeschenkt hat.«

Als die drei dies hörten, glaubten sie, er sei ohne Zweifel wieder von einer neuen Torheit befallen. Simson sagte zu ihm: »Jetzt, Herr Don Quixote, da wir die Nachricht haben, daß die Señora Dulcinea wirklich entzaubert ist, kommt Ihr auf so etwas, und jetzt, da wir im Begriff stehen, Schäfer zu werden und ein Leben wie die Prinzen zu führen, wollt Ihr Euch gar zu einem Einsiedler machen? Schweigt doch um Gottes willen, besinnt Euch und laßt dergleichen Grillen fahren.«

»Diejenigen, die ich bis jetzt gehabt habe«, versetzte Don Qui-

xote, »und die zu meinem Nachteile mir Wahrheiten schienen, wird der Tod durch Hülfe des Himmels zu meinem Besten kehren. Ich fühle, meine Herren, daß ich bald sterben muß, darum unterlaßt diese Scherze und bringt mir einen Beichtiger, vor dem ich beichten möge, und einen Notarius, damit ich mein Testament mache, denn in der Lage, in welcher ich mich befinde, muß der Mensch keinen Scherz mit seiner Seele treiben; ich bitte Euch also, daß, indem der Herr Pfarrer meine Beichte anhört, ein anderer nach einem Notarius gehe.«

Einer sah den andern an, über die Reden des Don Quixote verwundert, und ob sie gleich noch zweifelten, fingen sie doch an, ihm zu glauben, und eins von den Zeichen, aus welchem sie schlossen, daß er sterben würde, war, daß er sich so plötzlich aus einem Toren in einen Verständigen verwandelt hatte; denn er fügte zu den vorigen Worten noch so gut gesagte, so christliche und vernünftige hinzu, daß er ihnen dadurch alle Zweifel benahm und sie ihn für verständig erklären mußten. Der Pfarrer ließ die übrigen hinausgehen und blieb mit ihm allein, um seine Beichte zu hören. Der Baccalaureus ging nach dem Notarius und kam bald darauf mit diesem und mit Sancho Pansa zurück, welcher Sancho – der schon vom Baccalaureus den Zustand seines Herrn erfahren hatte –, da er die Haushälterin und die Nichte weinend fand, auch anfing, laut zu schluchzen und Tränen zu vergießen. Die Beichte war geendigt, und der Pfarrer kam heraus und sagte: »Er stirbt in Wahrheit, und in Wahrheit ist Alonso Quixano der Gute vernünftig; jetzt können wir alle hineingehen, damit er sein Testament mache.«

Diese Nachricht gab den geschwängerten Augen der Haushälterin, der Nichte und des Sancho Pansa, seines braven Stallmeisters, einen so gewaltigen Stoß, daß die Tränen aus den Augen sprangen und tausend tiefe Seufzer aus der Brust, denn in der Tat, wie schon einmal angemerkt ist, als Don Quixote Alonso Quixano der Gute schlechtweg hieß und auch als er Don Quixote

von la Mancha war, war er immer von sanfter Gemütsart und von liebenswürdigem Umgange, weshalb er nicht nur in seinem Hause, sondern auch von allen seinen Bekannten geliebt wurde.

Der Notarius kam mit den übrigen herein, und nachdem Don Quixote den Eingang zu seinem Testamente gemacht und seine Seele Gott empfohlen hatte, nebst allen christlichen Einleitungen, welche nötig sind, kam er auf die Vermächtnisse und fuhr fort:

»*Item,* so ist es mein Wille, daß eine Summe Geldes, welches Sancho Pansa – den ich in meiner Torheit zu meinem Stallmeister machte – besitzt, wegen dessen zwischen mir und ihm verschiedene Berechnungen obwalten, nicht von ihm wiedergefordert werden soll noch er darüber Rechnung abzulegen braucht, sondern, wenn etwas bleibt, nachdem er abgezogen, was ich ihm schuldig bin, das übrige, welches nicht viel sein kann, ihm gehören soll und ihm vielen Segen bringen mag; und da ich ihm in meiner Torheit die Statthalterschaft einer Insel zu geben wünschte, so möchte ich ihm jetzt, da ich bei Verstand bin, ein Königreich geben, wenn ich es hätte, denn sein aufrichtiges Gemüt und seine Treue haben es verdient.«

Er wendete sich hierauf zu Sancho und sagte zu ihm: »Vergib mir, Freund, daß ich dir Gelegenheit gegeben habe, ebenso töricht zu erscheinen als ich, daß ich dich in Irrtum gestürzt, in welchen ich selber stürzte, daß jemals in der Welt irrende Ritter gewesen.«

»Ach!« antwortete Sancho weinend, »sterbt nur nicht, gnädiger Herr, sondern nehmt meinen Rat an und lebt noch viele Jahre, denn die größte Torheit, die ein Mensch in diesem Leben begehen kann, ist, daß er mir nichts, dir nichts stirbt, ohne daß ihn einer umbringt oder eine andere Hand als die der Melancholie sein Ende herbeiführt. Seid doch nicht so lässig, sondern steht aus dem Bette auf, und wir wollen uns auf das Feld begeben, als Schäfer angezogen, wie wir verabredet hatten, vielleicht finden wir hinter einer Hecke die Señora Doña Dulcinea entzaubert, daß

wir's nicht besser wünschen können. Wollt Ihr aber aus Verdruß darüber sterben, daß Ihr überwunden seid, so schiebt nur die Schuld auf mich und sagt, der Rozinante wäre gestürzt, weil ich ihn so schlecht gesattelt hätte; Ihr werdet ja auch außerdem wohl in den Ritterbüchern gelesen haben, daß es etwas Gewöhnliches ist, daß ein Ritter den andern aus dem Sattel hebt und daß, wer heute besiegt wird, morgen der Sieger ist.«

»So ist es«, sagte Simson, »und der wackere Sancho Pansa sieht die Sache von der rechten Seite an.«

»Meine Freunde«, sagte Don Quixote, »wir wollen dieses unterlassen, denn in den Nestern vom vorigen Jahre wird man im jetzigen keine Vögel gewahr; ich war ein Tor und bin jetzt vernünftig, ich war Don Quixote von la Mancha und bin jetzt, wie schon gesagt, Alonso Quixano der Gute; und ich wünsche nur, daß meine aufrichtige Reue mich in Eure ehemalige Achtung wiederherstellen möge, und so möge der Herr Notarius denn fortfahren.

*Item,* so vermache ich alle meine Habe meiner Nichte Antonia Quixana, welche hier gegenwärtig ist, nachdem sie vorher die Vermächtnisse ausgezahlt und richtig gemacht hat, welche ich noch anzeigen werde, wovon das erste ist, daß sie den Lohn, den ich ihr schuldig bin, seit sie mir gedient hat, der Haushälterin ganz auszahle und noch zwanzig Dukaten darüber zu einem Kleide. Zu Vollstreckern ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Simson Carrasco, welche gegenwärtig sind.

*Item,* so ist es mein Wille, daß, wenn sich Antonia Quixana zu verheiraten gedenkt, sie sich mit einem Manne verheirate, dessentwegen man erst vorher Nachricht einziehen soll, ob er auch nicht weiß, was Ritterbücher sind, und im Falle er es weiß und meine Nichte ihn doch heiraten will und ihn wirklich heiratet, soll sie meiner ganzen Erbschaft verlustig gehen, welche meine Vollstrecker alsdann nach ihrem Willen zu frommen Werken verwenden können.

*Item,* so bitte ich diese genannten Herren, meine Vollstrecker, daß, wenn sie zufälligerweise den Autor kennenlernen, welcher eine Geschichte verfaßt haben soll, die unter dem Titel herausgekommen ist: *Zweiter Teil der Taten des Don Quixote von la Mancha,* sie ihn meinerseits, so herzlich sie nur können, um Vergebung bitten sollen, daß ich, ohne es zu wollen, ihm Gelegenheit gegeben, so viele und so große Albernheiten zu schreiben, wie er getan hat, denn ich scheide mit dem Vorwurfe aus diesem Leben, die Ursache gewesen zu sein, daß er sie geschrieben hat.«

Hiermit beschloß er sein Testament und wurde ohnmächtig, so daß er im Bette der Länge nach ausgestreckt lag. Alle erschraken und suchten ihm zu helfen; aber in den drei Tagen, welche er noch lebte, seitdem er sein Testament gemacht hatte, befielen ihn diese Ohnmachten häufig. Das ganze Haus war in Verwirrung; aber dessenungeachtet aß die Nichte, die Haushälterin trank, und Sancho Pansa war munter, denn etwas zu erben vertilgt oder mäßigt doch im Gedächtnisse des Erben den Schmerz, welcher den Sterbenden begleiten muß.

Endlich erschien die letzte Stunde des Don Quixote, nachdem er alle Sakramente empfangen und mit vielen und nachdrücklichen Reden die Ritterbücher verwünscht hatte. Der Notarius war zugegen und sagte, er habe noch in keinem einzigen Ritterbuche gelesen, daß irgendein irrender Ritter auf seinem Bette so ruhig und christlich gestorben wäre wie Don Quixote, welcher unter den Klagen und Tränen aller, die sich zugegen befanden, seinen Geist aufgab; das heißt, welcher starb.

Als dies der Pfarrer sah, forderte er vom Notarius ein Zeugnis, daß Alonso Quixano der Gute, gewöhnlich nur Don Quixote von la Mancha genannt, aus diesem Leben gegangen und eines natürlichen Todes gestorben sei, welches Zeugnis er deswegen begehrte, um zu verhindern, daß nicht irgendein anderer Autor als Cide Hamete Benengeli ihn wieder fälschlich erwecke und unendliche Geschichten von seinen Taten schreibe.

Dieses Ende nahm der *Scharfsinnige Edle von la Mancha,* dessen Geburtsort Cide Hamete nicht genau hat angeben wollen, damit alle Flecken und Dörfer in la Mancha miteinander streiten können, ihn zu dem ihrigen zu machen, wie die sieben Städte Griechenlands um den Homerus stritten. Wir übergehen hier die Klagen des Sancho, der Nichte und der Haushälterin des Don Quixote sowie die neuen Epitaphien auf seinem Grabmal, unter welchen ihm Simson Carrasco dieses setzte:

Allhier liegt der tapfre Degen,
Der, zum äußersten geführet
Von dem Mute, so verwegen,
Daß ob ihm nicht triumphieret
Selbst der Tod mit seinen Schlägen.

Gegen alle Welt so herrisch,
Wie ein Popanz wild und störrisch
Allen, ging in den Geleisen,
Daß es wohl von ihm kann heißen,
Er starb klug und lebte närrisch.

Und der verständige Cide Hamete sagt nun zu seiner Feder: »Hier sei an diesem Nagel und ehernen Haken aufgehangen, du, ich weiß nicht, ob gut geschnitten, ob schlecht gespitzt, meine Feder, wo du viele Jahre leben wirst, wenn nicht übermütige und schelmische Geschichtschreiber dich herabnehmen, um dich zu entweihen. Ehe sie dir aber nahe kommen, magst du sie warnen und ihnen zurufen, so gut du kannst:

Fort da, fort da, Schelmgesindel,
Keiner soll nun mit mir schalten,
Dieses Unternehmen, merkt euch,
Ward für mich nur aufbehalten.

Für mich allein ward Don Quixote geboren und ich für ihn; er verstand zu handeln und ich zu schreiben; wir gehören beide einander an, trotz dem erdichteten und tordesudlerischen Schreiber, der es sich unterfing oder unterfangen wird, mit einer groben und schlecht geschnittenen Straußenfeder die Taten meines tapfern Ritters zu schreiben; denn es ist keine Last für seine Schultern und kein Gegenstand für seinen frostigen Geist, dem du sagen magst, wenn du ihn vielleicht kennenlernst, daß er nun im Grabe die müden und schon verwesten Gebeine des Don Quixote ruhen lasse und ihn nicht dem Tode zum Trotz nach Altkastilien schleppen möge, indem er ihn aus dem Grabe holt, in welchem er wirklich und wahrhaftig seiner ganzen Länge nach ausgestreckt liegt, so daß es ihm unmöglich fällt, eine dritte Reise und einen neuen Auszug anzustellen: denn um die Reisen lächerlich zu machen, welche so viele irrende Ritter angestellt haben, sind die zwei hinreichend, welche er zum Vergnügen und Wohlgefallen aller Menschen begann, die etwas davon hörten, nicht nur in diesen, sondern auch in fremden Reichen; und damit wirst du die christliche Pflicht erfüllen, daß du dem einen guten Rat gibst, der dir übel will, und ich bin alsdann zufrieden und vergnügt darüber, daß ich der erste war, der die Früchte seiner Schriften ganz so genoß, wie ich es wünschte, denn mein Wunsch war kein anderer, als bei den Menschen die erdichteten und unsinnigen Geschichten der Ritterbücher in Verachtung zu bringen, die durch meinen wahrhaftigen Don Quixote schon wanken und bald ohne allen Zweifel gänzlich fallen werden.«

*Lebe wohl!*

# Inhalt

## Erster Teil

Prolog . . . . . 9

### I. Buch

1. Handelt von dem Stande und der Lebensweise des ruhmvollen Edlen Don Quixote von la Mancha . . . . . 33
2. Handelt von dem ersten Aufbruch des scharfsinnigen Don Quixote aus seinem Besitztume . . . . . 41
3. Wird erzählt die zierliche Weise, wie Don Quixote zum Ritter geschlagen wurde . . . . . 50
4. Was unserm Ritter begegnete, als er die Schenke verließ . . . . . 60
5. Fährt fort, von dem Unfalle unsers Ritters zu erzählen . . 71
6. Lustiger und feierlicher Gerichtstag, den der Pfarrer und Barbier im Büchersaale unsers scharfsinnigen Edlen hielten . . . . . 79
7. Von dem zweiten Auszuge unsers wackern Ritters Don Quixote von la Mancha . . . . . 89
8. Von dem guten Glücke, welches der tapfere Don Quixote in dem greulichen und unerhörten Abenteuer mit den Windmühlen hatte, nebst anderen Glücksfällen, die der Aufbewahrung würdig . . . . . 98

### II. Buch

1. [9.] Beschließt und endigt den gräßlichen Zweikampf, den der wackere Biscayer und der tapfere Manchaner fochten . . . . . 113
2. [10.] Ein anmutiges Gespräch zwischen Don Quixote und Sancho Pansa, seinem Stallmeister . . . . . 120
3. [11.] Was dem Don Quixote mit etlichen Ziegenhirten begegnete . . . . . 127
4. [12.] Was ein Ziegenhirt Don Quixotes Gesellschaft erzählte . . . . . 137
5. [13.] Hierin wird die Erzählung von der Schäferin Marcella beschlossen, nebst andern Begebenheiten . . . . . 145

6. [14.] Enthält das Gedicht des in Verzweiflung gestorbenen Schäfers, nebst andern unverhofften Begebenheiten ... 157

## III. BUCH

1. [15.] Enthält ein unglückliches Abenteuer, welches Don Quixote begegnete, indem er einigen ungefügen Yanguesern begegnete ... 173
2. [16.] Was dem sinnreichen Edlen in der Schenke begegnete, die er für ein Kastell hielt ... 186
3. [17.] Enthält die Fortsetzung der mannigfaltigen Mühseligkeit, die den braven Don Quixote und seinen wackern Stallmeister in der Schenke betrafen, die er zu seinem Unglück für ein Kastell ansah ... 197
4. [18.] Hier wird das Gespräch erzählt, welches Sancho Pansa mit seinem Gebieter Don Quixote führte, nebst andern Abenteuern, die der Erzählung würdig sind ... 211
5. [19.] Weises Gespräch, welches Sancho mit seinem Herrn führte; Abenteuer, welches diesem mit einem Leichname begegnete, und andere große Begebenheiten ... 226
6. [20.] Von dem niemals erhörten und nie gesehenen Abenteuer, welches kein weltberühmter Ritter in der ganzen Welt jemals mit weniger Gefahr vollbracht, als es vom tapfern Don Quixote von la Mancha vollbracht wurde ... 236
7. [21.] Erzählt das hohe Abenteuer und die preisliche Eroberung von Mambrins Helm, nebst andern Dingen, die unserem unüberwindlichen Ritter zustießen ... 256
8. [22.] Hier erteilt Don Quixote vielen Unglücklichen die Freiheit, die man wider Willen hinführte, wohin sie ungern gingen ... 271
9. [23.] Was dem berühmten Don Quixote in dem Schwarzen Gebirge begegnete, eines der wundersamsten Abenteuer, die in dieser wahrhaften Geschichte vorgetragen werden ... 289
10. [24.] Enthält die Fortsetzung des Abenteuers in dem Schwarzen Gebirge ... 310
11. [25.] Handelt von den wunderbaren Dingen, die dem tapfern Ritter von la Mancha im Schwarzen Gebirge begegneten, und wie er die Buße des Dunkelschön nachahmte ... 322

12. [26.] Welches die Fortsetzung der Subtilitäten enthält, die Don Quixote als Verliebter im Schwarzen Gebirge unternahm . . . . . 346
13. [27.] Wie es mit dem Plane des Pfarrers und Barbiers geriet, nebst andern Dingen, würdig, in dieser großen Geschichte vorgetragen zu werden . . . . . 357

## IV. BUCH

1. [28.] Handelt von dem neuen und angenehmen Abenteuer, welches dem Pfarrer und Barbier in dem nämlichen Gebirge begegnete . . . . . 381
2. [29.] Welches von dem artigen Kunstgriffe und der Weise handelt, die man annahm, unsern verliebten Ritter aus seiner höchst grausamen Buße zu nehmen, der er sich unterzogen hatte . . . . . 403
3. [30.] Welches von der Verständigkeit der schönen Dorothea handelt, nebst andern angenehmen und lustigen Dingen . . . . . 423
4. [31.] Von dem lieblichen Gespräch, welches zwischen Don Quixote und seinem Stallmeister Sancho Pansa vorfiel, nebst andern Begebenheiten . . . . . 437

## V. BUCH

1. [32.] Erzählt, was dem ganzen Gefolge des Don Quixote in der Schenke begegnete . . . . . 453
2. [33.] Enthält die Novelle von der unziemlichen Neugier . . . . . 464
3. [34.] In welchem die Novelle von der unziemlichen Neugier fortgesetzt wird . . . . . 489
4. [35.] Beschreibt die rühmliche und furchtbare Schlacht, welche Don Quixote mit einigen Schläuchen roten Weines hielt; zugleich wird die Novelle von der unziemlichen Neugier beschlossen . . . . . 515
5. [36.] Erzählt andere sehr wunderbare Begebenheiten, die sich in der Schenke zutrugen . . . . . 527
6. [37.] Enthält die Fortsetzung der Geschichte der berühmten Mikomikonischen Infantin, nebst andern lustigen Abenteuern . . . . . 540

7. [38.] Enthält die merkwürdige Rede, die Don Quixote über die Waffen und Wissenschaften hielt . . . . . 554
8. [39.] In welchem der Gefangene sein Leben und seine Begebenheiten erzählt . . . . . 560
9. [40.] In welchem die Geschichte des Gefangenen fortgesetzt wird . . . . . 572
10. [41.] In welchem der Gefangene noch immer seine Begebenheiten erzählt . . . . . 589

## VI. BUCH

1. [42.] Handelt von dem, was sich weiter in der Schenke zutrug, nebst andern wissenswürdigen Begebenheiten . . . . . 621
2. [43.] Enthält die anmutige Geschichte des Maultiertreibers, nebst andern seltsamen Begebenheiten, die sich in der Schenke zutrugen . . . . . 630
3. [44.] Enthält die Fortsetzung der unerhörten Begebenheiten in der Schenke . . . . . 644
4. [45.] In welchem der Zweifel über Mambrins Helm und das Reitkissen aufgeklärt wird, nebst andern Begebenheiten, die sich zugetragen, nach der Wahrheit erzählt . . . . . 656
5. [46.] Merkwürdiges Abenteuer mit den Häschern und furchtbare Wut unseres edlen Ritters Don Quixote . . . . . 666
6. [47.] Höchst seltsame Weise, auf welche Don Quixote von la Mancha bezaubert war, nebst andern wundervollen Begebenheiten . . . . . 678
7. [48.] In welchem der Canonicus die Materie von den Ritterbüchern fortsetzt, nebst anderen Dingen, die seines Verstandes nicht unwürdig sind . . . . . 692
8. [49.] Enthält das verständige Gespräch, welches Sancho Pansa mit seinem Herrn Don Quixote führte . . . . . 703
9. [50.] Verständiger Streit, welchen Don Quixote mit dem Canonicus führte, nebst andern Begebenheiten . . . . . 713
10. [51.] Enthält das, was der Ziegenhirt denen erzählte, die mit Don Quixote waren . . . . . 725
11. [52.] Enthält den Streit des Don Quixote mit dem Ziegen_ hirten, nebst dem herrlichen Abenteuer mit dem Büßenden, welches er glücklich auf Unkosten seines Schweißes beendigte . . . . . 735

## ZWEITER TEIL

Dedikation an den Grafen Lemos . . . . . 759
Prolog an den Leser . . . . . 761

### VII. BUCH

1. Wie es dem Pfarrer und Barbier mit Don Quixote in Ansehung seiner Krankheit erging . . . . . 769
2. Welches von dem merkwürdigen Zwiste handelt, den Sancho Pansa mit Don Quixotes Nichte und Haushälterin hatte, nebst andern lustigen Vorfällen . . . . . 784
3. Die lächerliche Unterredung, welche zwischen Don Quixote, Sancho Pansa und dem Baccalaureus Simson Carrasco vorfiel . . . . . 791
4. In welchem Sancho Pansa den Baccalaureus über seine Zweifel und Fragen aufklärt, nebst andern Dingen, welche verdienen, mitgeteilt und erzählt zu werden . . . . . 802
5. Verständige und lustige Unterhaltung, die zwischen Sancho Pansa und seiner Frau, Therese Pansa, vorfiel, nebst andern Begebenheiten, eines teuren Andenkens würdig . . . . . 811
6. Was dem Don Quixote mit seiner Nichte und seiner Haushälterin begegnete, welches eins von den wichtigsten Kapiteln in dieser ganzen Historie ist . . . . . 820
7. Was dem Don Quixote mit seinem Stallmeister begegnete, nebst andern höchst denkwürdigen Begebenheiten . . . . . 828

### VIII. BUCH

1. [8.] Erzählt, was Don Quixote begegnete, als er auf dem Wege war, seine Dame Dulcinea von Toboso zu besuchen . . . . . 841
2. [9.] Erzählt das, was man darin finden wird . . . . . 852
3. [10.] Erzählt die List, welche Sancho ausmittelte, um die Dame Dulcinea zu bezaubern, nebst andern ebenso lächerlichen als wahrhaftigen Begebenheiten . . . . . 858
4. [11.] Von dem höchst seltsamen Abenteuer, welches dem tapfern Don Quixote mit dem Karren oder Wagen von der Hofhaltung des Todes begegnete . . . . . 871

5. [12.] Von dem seltsamen Abenteuer, welches dem tapfern Don Quixote mit dem mutigen Ritter von den Spiegeln begegnete . . . . . 881
6. [13.] Setzt das Abenteuer des Ritters vom Walde fort und enthält das verständige, neue und anmutige Gespräch, welches zwischen den beiden Stallmeistern vorfiel . . . . . 891
7. [14.] In welchem das Abenteuer des Ritters vom Walde fortgesetzt wird . . . . . 900
8. [15.] Erzählt und gibt Nachricht, wer der Ritter von den Spiegeln und sein Stallmeister gewesen . . . . . 914
9. [16.] Was dem Don Quixote mit einem verständigen Ritter aus la Mancha begegnete . . . . . 917
10. [17.] Allwo sich der höchste Punkt und äußerste Grad deutlich zeigt, zu welchem der unerhörte Mut des Don Quixote steigen konnte und wirklich stieg, nebst dem glücklich beendigten Abenteuer mit den Löwen . . . . . 930

## IX. BUCH

1. [18.] Was dem Don Quixote in dem Kastell oder Hause des Ritters vom grünen Mantel begegnete, nebst andern ausschweifenden Dingen . . . . . 947
2. [19.] Erzählt das Abenteuer von dem verliebten Schäfer, nebst andern wahrhaft lustigen Begebenheiten . . . . . 960
3. [20.] Enthält die Schilderung der Hochzeit Camachos des Reichen, nebst der Geschichte Basilios des Armen . . . . . 970
4. [21.] Enthält die Fortsetzung der Hochzeit des Camacho, nebst anderen anmutigen Begebenheiten . . . . . 987
5. [22.] Erzählt das große Abenteuer von der Höhle des Montesinos, die sich im Herzen von la Mancha befindet, welches der tapfere Don Quixote von la Mancha glücklich vollbrachte . . . . . 998
6. [23.] Von den wunderwürdigen Sachen, welche der ausnehmende Don Quixote erzählte, die er in der tiefen Höhle des Montesinos gesehen hatte, die aber so unmöglich und erstaunlich sind, daß man dieses Abenteuer lieber für unecht halten kann . . . . . 1012

7. [24.] Enthält tausend Unbedeutendheiten, die ebensosehr aus dem Wege dieser großen Geschichte liegen, als sie zum wahrhaften Verständnisse derselben notwendig sind . . . . . 1028
8. [25.] Erklärt das Abenteuer vom Eselgeschrei, nebst dem lustigen vom Puppenspieler, zugleich mit den merkwürdigen Wahrsagungen des wahrsagenden Affen . . . . . 1037
9. [26.] Enthält die Fortsetzung des lustigen Abenteuers mit dem Puppenspieler, nebst andern Sachen, die wahrlich auserlesen trefflich sind . . . . . 1051
10. [27.] Erzählt, wer Meister Peter und sein Affe gewesen, nebst dem üblen Erfolge, welchen Don Quixote in dem Abenteuer vom Eselgeschrei hatte, welches er nicht so beendigte, wie er wollte und anfangs gedachte . . . . . 1064
11. [28.] Sachen, die, wie Benengeli sagt, der erfahren wird, der sie liest, wenn er sie aufmerksam liest . . . . . 1074
12. [29.] Das große Abenteuer mit der bezauberten Barke . . . . . 1082
13. [30.] Was dem Don Quixote mit einer schönen Jägerin begegnete . . . . . 1092
14. [31.] Welches von vielen und großen Dingen handelt . . . . . 1100
15. [32.] Die Antwort, welche Don Quixote seinem Tadler gab, nebst andern ernsthaften und lustigen Vorfällen . . . . . 1112
16. [33.] Das anmutige Gespräch, welches die Herzogin und ihre Jungfrauen mit Sancho Pansa hatten, würdig, daß man es lese und wohl merke . . . . . 1130

## X. BUCH

1. [34.] Erzählt von einer Weisung, die man erhielt, auf welche Art die herrliche Dulcinea von Toboso entzaubert werden könne, welches eines der ausbündigsten Abenteuer in diesem Buche ist . . . . . 1143
2. [35.] Fährt in der Weisung fort, welche Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulcinea erhielt, nebst andern wunderbaren Begebenheiten . . . . . 1153
3. [36.] In welchem das seltsame und fast undenkliche Abenteuer der Dueña Schmerzenreich, alias der Gräfin Dreischleppina, erzählt wird, nebst einem Briefe, welchen Sancho Pansa seiner Frau Therese Pansa schrieb . . . . . 1165

4. [37.] In welchem das große Abenteuer der Dueña Schmerzenreich fortgesetzt wird . . . . . 1173
5. [38.] Enthält die Erzählung, welche Dueña Schmerzenreich von ihren heillosen Vorfällen gab . . . . . 1177
6. [39.] In welchem die Dreischleppina ihre erstaunliche und denkwürdige Geschichte fortsetzt . . . . . 1186
7. [40.] Dinge, welche dieses Abenteuer und diese merkwürdige Geschichte betreffen und ihr angehören . . . . . 1190
8. [41.] Von der Ankunft des Zapfenhölzern, nebst dem Beschlusse dieses weitläufigen Abenteuers . . . . . 1198
9. [42.] Erinnerungen, welche Don Quixote dem Sancho Pansa gab, ehe dieser zur Regierung der Insel abging, nebst andern wohlerwogenen Dingen . . . . . 1212
10. [43.] Die zweiten Ermahnungen, welche Don Quixote dem Sancho gab . . . . . 1220
11. [44.] Wie Sancho Pansa in seine Statthalterschaft geführt wurde, und von dem seltsamen Abenteuer, welches im Kastelle dem Don Quixote begegnete . . . . . 1229
12. [45.] Wie der große Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nahm, und auf welche Weise er anfing zu regieren . . . . . 1245
13. [46.] Von dem furchtbaren, schellenmäßigen und katzenhaften Entsetzen, welches Don Quixote im Verlaufe der Liebe der verliebten Altisidora empfing . . . . . 1256
14. [47.] Worin fortgesetzt wird, wie sich Sancho Pansa in seiner Statthalterschaft betrug . . . . . 1264
15. [48.] Was dem Don Quixote mit der Doña Rodriguez, der Dueña der Herzogin, begegnete, nebst andern Vorfällen, die einer Beschreibung und eines ewigen Gedächtnisses würdig sind . . . . . 1277
16. [49.] Was dem Sancho Pansa begegnete, als er die Ronde auf seiner Insel machte . . . . . 1290
17. [50.] In welchem erklärt wird, wer die Zauberer und Geißelnden waren, welche die Dueña schlugen und Don Quixote kniffen und zwickten, nebst dem Erfolge, welchen der Page hatte, der den Brief der Therese Pansa, der Frau des Sancho Pansa, überbrachte . . . . . 1305
18. [51.] Fortgesetzte Regierung des Sancho Pansa und andere angenehme Begebenheiten . . . . . 1317

19. [52.] Erzählt das Abenteuer der zweiten Dueña Schmerzenreich oder Beängstigt, mit einem andern Namen Doña Rodriguez genannt . . . . . 1329

## XI. BUCH

1. [53.] Von dem verdrießlichen Ende und Beschluß, welche das Regiment des Sancho Pansa hatte . . . . . 1343
2. [54.] Handelt von Dingen, die zu dieser Geschichte und zu keiner andern gehören . . . . . 1353
3. [55.] Von Sachen, die dem Sancho auf dem Wege begegneten, nebst andern, wie man sie nur wünschen kann . . . . . 1364
4. [56.] Von der ungefügen und nie gesehenen Schlacht, welche vorfiel zwischen Don Quixote von la Mancha und dem Lakaien Tosilos zur Verteidigung der Tochter der Dueña Doña Rodriguez . . . . . 1375
5. [57.] Enthält, wie Don Quixote sich vom Herzoge beurlaubte und was ihm mit der verständigen und aufgeräumten Altisidora, der Kammerfrau der Herzogin, begegnete . . 1382
6. [58.] Enthält, wie sich so viele Abenteuer über Don Quixote ergossen, daß eins dem andern keinen Raum ließ . . . . . 1390
7. [59.] In welchem ein außerordentlicher Zufall erzählt wird, welcher wohl für ein Abenteuer gehalten werden kann, der dem Don Quixote begegnete . . . . . 1407
8. [60.] Was dem Don Quixote begegnete, als er nach Barcelona ging . . . . . 1420
9. [61.] Was Don Quixote bei seinem Einzuge in Barcelona begegnete, nebst andern Sachen, die mehr der Wahrheit als dem Anständigen verwandt sind . . . . . 1442
10. [62.] Welches von dem Abenteuer mit dem bezauberten Kopfe handelt, nebst andern Kindereien, die in der Erzählung nicht ausgelassen werden dürfen . . . . . 1448
11. [63.] Von dem Verdrusse, welcher dem Sancho Pansa bei dem Besuche auf den Galeeren begegnete, nebst dem neuen Abenteuer von der schönen Moriskin . . . . . 1467
12. [64.] Erzählt das Abenteuer, welches dem Don Quixote von allen, die er bis dahin erlebt hatte, den meisten Verdruß erregte . . . . . 1480

13. [65.] In welchem man findet, wer der vom silbernen Monde war, nebst der Befreiung des Don Gregorio und andern Begebenheiten . . . . . 1487

## XII. BUCH

1. [66.] Handelt von dem, welches der sehen wird, der es liest, oder der hören, der es sich vorlesen läßt . . . . . 1497
2. [67.] Von dem Entschlusse, welchen Don Quixote faßte, sich zu einem Schäfer zu machen und auf dem Felde zu leben, bis das Jahr seines Gelübdes vorüber sei, nebst andern Sachen, die in Wahrheit anmutig und trefflich sind . . . . 1507
3. [68.] Von dem borstigen Abenteuer, welches Don Quixote zustieß . . . . . 1514
4. [69.] Von dem seltsamsten und wunderlichsten Abenteuer, welches im ganzen Verlaufe dieser großen Historie Don Quixote begegnete . . . . . 1522
5. [70.] Welches auf das vierte folgt und Sachen enthält, die wegen der Deutlichkeit der Geschichte nicht ausgelassen werden durften . . . . . 1530
6. [71.] Was dem Don Quixote mit seinem Stallmeister Sancho begegnete, als er nach seinem Dorfe reiste . . . . . 1540
7. [72.] Wie Don Quixote und Sancho sich ihrem Dorfe näherten . . . . . 1549
8. [73.] Von den Vorbedeutungen, welche Don Quixote beim Eingange in sein Dorf aufstießen, nebst andern Begebenheiten, welche diese große Geschichte schmücken und ihr Ehre machen . . . . . 1557
9. [74.] Wie Don Quixote krank wurde; von dem Testamente, welches er machte, und von seinem Tode . . . . . 1564